Studien zur historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen im Werk von Marx, Engels und Lenin

Herausgegeben von Ernst Engelberg und Wolfgang Küttler

Akademie-Verlag Berlin 1978

Einführung
Ernst Engelberg
Zur Aktualität und Geschichte des Formationsproblems

Die Aktualität eines Unternehmens, das versucht, das Riesenwerk von Marx, Engels und Lenin unter dem Gesichtspunkt der ökonomischen Gesellschaftsformation zu erforschen, ist schwerlich zu verkennen. Die 50jährige Geschichte des Aufbaus des Sozialismus und seine Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus auf Leben oder Tod; die Weiterführung dieses Kampfes in neuen und vielfältigen Formen; die praktischen Probleme der Einheit von Sozialismus und Kommunismus, d. h. auch die Notwendigkeit, den immer komplizierter werdenden Organismus der sozialistischen Gesellschaft und damit auch die Wechselwirkungen ihrer Teilbereiche möglichst allseitig zu erfassen; schließlich das direkte oder indirekte Einbeziehen von immer mehr Ländern der verschiedensten Entwicklungsstufen und historischen Milieus in den revolutionären Weltprozeß – das alles macht es notwendig, den Blick für die theoretische und methodologische Problematik des Begriffs der ökonomischen Gesellschaftsformation zu schärfen, ein immer größer werdendes Erfahrungs- und Forschungsmaterial auf diesem Gebiet zu sammeln und aufzubereiten, dabei eine weltumspannende Dialektik von Nebeneinander und Nacheinander, von Raum und Zeit verschiedener gesellschaftlicher Totalitäten zu erfassen.

Es gilt jetzt mehr denn je, sowohl die *Struktur*zusammenhänge aller Bereiche einer ökonomisch-sozialen Totalität auf einer bestimmten historischen Stufe als auch die *Entwicklungs*zusammenhänge dieser Totalität in der Dialektik von Evolution und Revolution der Weltgeschichte möglichst allseitig zu erfassen.

Als ökonomisch-sozialer Totalitätsbegriff impliziert die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation die Dialektik aller anderen Kategorien des historischen Materialismus: Produktionsverhältnisse und Produktivkräfte, Produktions- und Klassenverhältnisse, Basis und Überbau, Staat, Ideologie und Kunst. Die historisch-politische Praxis zwingt die Historiker, all diese Kategorien mit Hilfe des ökonomisch-sozialen Totalitätsbegriffs in ihrem *Zusammenhang* und ihrer *Bewegung* zu präzisieren, sie also im Geiste dieser beiden dialektischen Grundprinzipien methodologisch noch wirksamer zu machen. Immer deutlicher wurde, daß die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation Voraussetzung ist für die wissenschaftliche Analyse der Gesellschaft in ihrem jeweiligen Sein und Werden. Nur in der Struktur, Bewegung, Entwicklung und Ablösung der Gesellschaftsformationen ist die *Gesetzmäßigkeit* der Geschichte zu erfassen.

Zur Aktualität unseres Gemeinschaftswerks gehört auch die Tatsache, daß die Kategorie der Gesellschaftsformation besonders stark umstritten ist. Indem jede Gesellschaftsformation auf den Produktionsverhältnissen in dialektischer Einheit mit den Produktivkräften aufbaut und sich daraus die dialektische Einheit von Basis und Überbau entwickelt, entstehen zahlreiche ideologisch-politische und wissenschaftliche Probleme.

Die Anti-Marxisten fühlen sich in ihren ideologischen Positionen hinsichtlich der philo-[2]sophischen Grundfrage (Materialismus oder Idealismus), aber auch in ihren allgemeinen politischen Interessen durch die Auffassung von der revolutionären Ablösung einer Gesellschaftsformation durch eine andere, insbesondere des Kapitalismus durch den Sozialismus, mit Recht angegriffen.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die Marxisten wiederum gehen in der Verfolgung ihrer Forschungsziele keineswegs auf einer ebenen und glatt ausgebauten Straße voran. Sie stoßen bei der Analyse und Synthese sowohl des strukturellen Zusammenhangs einer gesellschaftlichen Totalität auf einer jeweiligen historischen Entwicklungsstufe als auch der Entwicklung und Abfolge der Gesellschaftsformationen auf eigenartige Schwierigkeiten; auf der einen Seite können die Kategorien des historischen Materialismus „dazu dienen, die Ordnung des geschichtlichen Materials zu erleichtern, die Reihenfolge seiner einzelnen Schichten anzudeuten", auf der andern Seite geben sie keineswegs ein „Rezept oder Schema, wonach *die geschichtlichen Epochen zurechtgestutzt* werden können. Die Schwierigkeit beginnt im Gegenteil erst da, wo man sich an die Betrachtung und Ordnung des Materials, sei es einer vergangnen Epoche oder der Gegenwart, an die wirkliche Darstellung gibt."[1] Gerade hier in der praktischen Forschung muß sich der dialektische Zusammenhang von Theorie und Empirie bewähren. Überdies rief selbst die Interpretation des Werkes von Marx, Engels und Lenin, soweit es sich auf die Entwicklung und Funktion des Begriffs der ökonomischen Gesellschaftsformation bezieht, einen Meinungsstreit unter den Marxisten hervor.

Die aktuellen Aspekte des marxistischen Begriffs der ökonomischen Gesellschaftsformation drängen die Verfasser dieses Gemeinschaftswerks zu Schlußfolgerungen. Sie wollen dazu beitragen, erstens die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit gegnerischen Auffassungen implizit und explizit zu führen, zweitens die Kontroversen unter den Marxisten zu klären, drittens (und dies insbesondere) die Kategorie der Gesellschaftsformation mit all ihren begrifflichen Implikationen (Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse, Basis und Überbau) für die weitere Forschung methodologisch funktionstüchtiger zu machen.

1. *Zur ideologischen Auseinandersetzung*: Die immer bewußtere Herausbildung des deutschbürgerlichen Historismus (deren Hauptetappen durch Namen wie Droysen in den sechziger Jahren des 19. Jh. und Windelband – Rickert um die Jahrhundertwende gekennzeichnet sind) ließ dessen ernsthafte Beschäftigung mit der marxistischen Konzeption von der Gesellschaftsformation nicht zu. Ihre Ignorierung wurzelte klassenmäßig, wie schon oben erwähnt, in der antirevolutionären Grundeinstellung des deutschen Bürgertums und hing ideologisch mit Entwicklungen zusammen, die spätestens nach 1848 einsetzten: Bruch mit dem Totalitätsdenken der klassischen deutschen Philosophie von Kant bis Hegel und immer bewußtere Abgrenzung gegenüber dem westeuropäisch-bürgerlichen Positivismus, der ein besonderes Interesse für Strukturen einer Gesellschaft und einen Hang zum Formulieren sozialer Gesetze zeigte. Bei aller fanatischen, in erheblichem Maße auch politisch bedingten Gegnerschaft zwischen deutschem Historismus und westeuropäischem Positivismus waren beide, jeder auf seine Weise, in zwei wichtigen Punkten einig: Sie stellten die einzelnen, tatsächlich unwiederholbaren Ereignisse neben oder gar gegen die Strukturen einer Gesellschaft oder Gruppe und ihre möglichen Gesetze. Darum postulierte Windelband: „Das Gesetz und das Ereignis bleiben als letzte, inkommensurable Größen unserer Weltvorstellung nebeneinander bestehen."[2]

[3] Ereignis und Gesetz werden auch heute noch im bürgerlichen Geschichtsbetrieb isoliert voneinander gesehen oder gar einander entgegengesetzt – von Anhängern des Historismus wie des Positivismus. Der Zusammenhang zwischen Ereignis und Gesetz (Struktur- und Entwicklungsgesetz) ist eben nur zu erfassen, wenn das Singuläre (Ereignis und Persönlichkeit) in einem oft vielfach vermittelten Zusammenhang mit einer gesetzmäßig strukturierten und sich bewegenden *Totalität* (eben einer Gesellschaftsformation) gesucht, entdeckt und dargestellt wird.

[1] *Marx, Karl/Engels, Friedrich*, Werke, Bin. 1956 ff. (im folgenden: MEW), Bd. 3, S. 27: Hervorhebung – d. Vf.
[2] *Windelband, Wilhelm*, Geschichte und Naturwissenschaft (Straßburger Rektoratsrede, 1894), in: W. Windelband, Präludien, 2. Bd., Tübingen 1924, S. 160.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Dieser Erkenntnis weicht das bürgerliche Geschichtsdenken aus. Auf der andern Seite erkennt es mehr denn je an, daß die Geschichtsforschung nicht nur das Singuläre beschreiben, sondern auch nach Verallgemeinerung streben müsse. Doch ist man bemüht, das Allgemeine im historischen Prozeß vom Gesetzmäßigen abzugrenzen. Man bestreitet, daß sich Geschichte als ein einheitlicher Prozeß in einem gesetzmäßigen Zusammenhang, also in der Bewegung, Entwicklung und Ablösung von Gesellschaftsformationen, vollzieht. Deshalb wollen die bürgerlichen Historiker unter Verwendung verschiedener Wissenschaftstheorien die Verallgemeinerungen in der Geschichte *nicht* auf Gesetzesbasis gründen. Jedoch erweisen sich die neuen Theorien oft als Variationen alter Themen. In der Tat, schon Windelband verlangte, daß das Versenken des Historikers in das Singuläre, in das Individuelle ergänzt werden sollte durch Bezüge auf allgemeine Betrachtungen. Zu diesem Zweck machte er die mehr spitzfindige als scharfsinnige Unterscheidung von Wertbeurteilung und Wertbeziehung. Diese Begriffsunterscheidung, von Max Weber übernommen und weitergeführt, machte bewußter und darum auch wirksamer, was spätestens seit 1849 in der bürgerlichen Geschichtsschreibung praktiziert wurde.

Die bürgerliche Geschichtswissenschaft lehnte von nun an die Wert*beurteilung* ab; das bedeutete eine Absage an alle Traditionen der bürgerlichen Aufklärung und der moralisierenden Geschichtsschreibung im Stile von Schlosser, von Gervinus und einiger sozialistischer Historiker wie etwa Kurt Eisner in Deutschland oder Jean Jaurès in Frankreich. An die Stelle der Wertbeurteilung trat als methodischer Begriff die Wert*beziehung*. Die ultrakonservativen Historiker wie Georg v. Below und Eduard Meyer fixierten dann jene Werte, auf die sich die Arbeit des Historikers beziehen soll.

Die von den Ultrakonservativen aufgestellten und auch von den Liberalen in mehr oder weniger modifizierter Form akzeptierten Wertbezüge und -bestimmungen waren vor allem folgend: 1. Primat des Staates vor der Gesellschaft; 2. Primat der äußeren vor der inneren Politik; 3. die Lebenstriebe der Staaten bedeuten geschichtlich mehr als die der Massen; 4. Staat ist gleich Macht. Diese Wertbezüge und -bestimmungen sollten nun mit den übrigen dogmatischen Glaubenssätzen des bürgerlichen Historismus gesehen werden, die besagen, daß der Gesetzmäßigkeit die Freiheit und der Zufall entgegengesetzt werden müßten und die qualitative Bestimmtheit des individuellen Lebens die letzte Ursache historischen Geschehens sei.[3] Der bürgerliche Historismus trieb dann den Kultus des „individuellen Lebens“ so weit, daß er Volk/Nation/Staat zu obersten „Totalindividualitäten“ machte.

Unter diesem Gesichtspunkt bekommt die Tatsache, daß in der Liste der Wertbezüge und -bestimmung der *Staat vor und über die Gesellschaft* gesetzt wird, einen bedeutsamen Stellenwert. So ist unschwer zu erkennen, daß der bürgerliche Historismus das Problem der Entstehung, Entwicklung und Ablösung der Gesellschaftsformation nicht sehen will und j kann, daß er Revolutionen nur (oder vornehmlich) als *Staats*umwälzungen, als *politische* Revolutionen, wenn nicht gar als historische Unglücksfälle ansieht.

[4] Die Wertbezüge und -bestimmungen mögen heute anders gesetzt sein, besonders unter dem Einfluß des Positivismus mit seinem starken Interesse für die zumindest zeitweise modisch gewordene Sozialgeschichte, die jedoch kaum unter der Dominanz der Produktionsverhältnisse gesehen wird. Wie dem auch sei, die methodologische Unterscheidung zwischen Wert*beurteilung* und Wert*beziehung* ist nie ganz aufgegeben worden und wurde auf dem letzten Internationalen Historikerkongreß in San Francisco als eines der Hauptthemen wieder aufgenommen und lebhaft diskutiert.

So geeignet die neue Abart der alten methodologischen Lehre von Windelband – Rickert – Max Weber sein mag, das Problem der ökonomischen Gesellschaftsformation gleichsam zu

[3] Vgl. *Kon, I. S.*, Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts, Berlin 1964, S. 126 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

verdrängen, so genügt dies nicht. Ihr muß das bürgerliche Geschichtsdenken in ausdrücklicher Form mannigfache Konzeptionen entgegenstellen. Sie seien hier nur stichwortartig angeführt: Theorien und Methoden der historischen Zeiten, Theorien sog. mittlerer Reichweite, Kulturkreislehren, Typologien, Stadientheorien, Zeitalterschwellen, Achsenzeiten, strukturalistische Systemtheorien etc.[4]

Die für den Imperialismus politisch wirksamste und auf die sogenannte Zeitgeschichte bezogene Gegenkonzeption zur marxistischen Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation ist die schon vielfältig ausgearbeitete Lehre von der Industriegesellschaft. Als ihre Spezifik wird eine Gesellschaft bezeichnet, für die die Industrie, vor allem die mechanisierte Güterproduktion, besonders kennzeichnend ist. Der des sozialen Inhalts entleerte Begriff „Industriegesellschaft“ wird hinsichtlich der Beherrschung der sozialen Struktur auf ein technisch-organisatorisches Problem zurückgeführt. Die grundsätzlichen Unterschiede in den Produktions-, Eigentums- und Klassenverhältnissen zwischen dem Kapitalismus und Sozialismus werden verwischt, und der Konvergenz oder einer trotz der Systemgegensätze ähnlichen Evolution beider Gesellschaftssysteme auf dem Wege der Reformen hüben wie drüben wird das Wort geredet. Die Industriegesellschaftslehre läßt keine Dialektik von Evolution und Revolution in der Weltgeschichte zu.

Wie auf der ganzen Front der ideologischen Auseinandersetzung haben wir es auch bei dem Kampf gegen die marxistische Auffassung von der ökonomischen Gesellschaftsformation mit einem eklektischen Methodenpluralismus zu tun. Obwohl man darüber im geheimen unglücklich ist und darob auch manchen Seufzer von sich gibt, preist man ihn doch auch als Reichtum der Gedanken und als Ausdruck der Freiheit und des Antidogmatismus. In Wirklichkeit wuchert hier ein heilloser Subjektivismus mit all seinem terminologischen Wirrwarr, der die Entwicklung der Wissenschaft zusätzlich hemmt.

Bei all dem Methodenpluralismus – das wollen wir nicht übersehen – bekräftigt sich auch hier immer wieder eine alte, oft gemachte Erfahrung, daß nämlich *richtige* Beobachtungen eines Sachverhalts in der Sach-*Aussage* deswegen falsch werden, weil der besagte Sachverhalt aus seinem dialektischen Zusammenhang herausgerissen, verabsolutiert und subjektivistisch überhöht wird. Daraus entsteht dann sehr oft eine reichlich unausgewogene Theorie oder Methodenlehre mit unverkennbarem Subjektivismus, Relativismus und Irrationalismus. Gegenüber dem bürgerlichen Methodenpluralismus, dessen Palette übrigens von religiöser Geschichtsauffassung bis zum Kokettieren mit dem Marxismus, ja bewußten Aufnehmen marxistischer Fragestellungen und Begriffe reicht, haben die Marxisten-Leninisten eine nicht zu unterschätzende Chance und damit eine gewichtige Aufgabe: Sie haben bei aller prinzipiellen Ablehnung bürgerlicher Theorien und Methoden umsichtiger als bis-[5]her nachzuweisen, daß die materialistische Dialektik durchaus imstande ist, alle rationellen Elemente, wo sie auch enthalten sein mögen, wissenschaftlich zu disziplinieren und zu integrieren und sich damit als offen zu erweisen, ohne in Eklektizismus zu verfallen.

Da die bürgerlichen Geschichtsideologen bei aller gelegentlichen Reverenz vor dem Marxismus historische Gesetze nahezu einhellig ablehnen, demzufolge nicht zu der Kategorie der Gesellschaftsformation als dem entscheidenden Struktur- und Entwicklungsbegriff vordringen können und wollen, erkennen sie auch keine objektiven Zusammenhänge des weltgeschichtlichen Prozesses an. Sie negieren die innere Einheit der Weltgeschichte, ihre Dialektik von Evolution und Revolution, von Raum und Zeit, von Neben- und Nacheinander verschiedener gesellschaftlicher Totalitäten. Das läßt auch keine wissenschaftliche Periodisierung zu.

[4] *Schleier*, *Hans*. Theorie der Geschichte – Theorie der Geschichtswissenschaft (= Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, N° 60), Berlin 1975, S. 43 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Angesichts dieser ganzen Problematik überdehnen die bürgerlichen Methodologen den von ihnen sonst oft genug verkannten Prozeßcharakter unserer geschichtswissenschaftlichen wie jeder anderen Erkenntnis in einer solchen Weise, daß sie eine weltgeschichtliche Sicht bestenfalls in ferner Zukunft für möglich halten; sie haben aber keinen Glauben an die Produktivität des Beginnens hier und heute. Aus dem wissenschaftlichen Defätismus flüchten sie in subjektive Deutungen des weltgeschichtlichen Geschehens – Deutungen, die je nach der aktuellen Interessenlage Europazentrismus oder dessen Negierung, Euro-amerikanischen Zentrismus usw. involvieren; sehr oft wird die Weltgeschichte theologisiert. Manche der bürgerlichen Historiker geben dann letzte Urteile ab, als ob sie direkten Weges vom Reich Gottes kämen. Das alles verträgt sich mit der Beteiligung an der verlegerischen Aktivität, die zahlreiche Weltgeschichtswerke herausbringt. Halb resigniert, halb zynisch spricht man dann von „Buchbindersynthesen". Das Himmelhohe subjektiven Offenbarungsglaubens steigt in die Niederungen ertragreicher Geschäftigkeit herab.

Der Subjektivismus der Interpretation ist im bürgerlichen Geschichtsbetrieb so offensichtlich, daß dafür eine theoretische Rechtfertigung gesucht werden muß. Sicherlich wird seit langem die Auffassung, daß es in der historischen Erkenntnis um eine Widerspiegelung der objektiven gesellschaftlichen Realität gehe, vielfach abgelehnt oder zumindest abgeschwächt. Das hängt – einmal ideengeschichtlich gesehen – mit der Tatsache zusammen, daß der subjektive Idealismus Ende des 19. Jh. gegenüber dem objektiven Idealismus stark an Gewicht gewann. In Fortsetzung dieses Trends fordert man zwar eine Theorie der Geschichts*wissenschaft*, eine Theorie der Geschichts*forschung*; aber man will wenig wissen von einer Theorie der Geschichte, der historischen Entwicklung der Gesellschaft. Im Vordergrund des Interesses stehen erkenntnistheoretische und methodologische Reflexionen, aber keine theoretischen Betrachtungen über den objektiven Gang der Weltgeschichte.[5]

Eine solche Haltung steht keineswegs im Widerspruch zum Historismus und Positivismus, die man miteinander zu versöhnen trachtet. Vor allem sind es die Neopositivisten, die das Schwergewicht ihrer methodologischen Betrachtungen von der Erkenntnis der objektiven Gesellschaft und ihrer Gesetze auf die logische Konstruktion und Begründbarkeit der Aussagen verlegen. Damit konzentrieren sie sich auf die Ausarbeitung jener formalen Logik, die sich damit begnügt, Regeln über Relationen aufzustellen, die ganz unabhängig vom jeweilig Gedachten (vom Inhalt) durch das Denken eingehalten werden müssen. In diesem Sinne sagt Patrick Gardiner, das *Wie* der Erklärung interessiere und nicht das *Was*.

Das alles hat schwerwiegende Schlußfolgerungen, die sich auf das Verhältnis von Theorie und Methode in den Gesellschaftswissenschaften beziehen, das Marx durch die Theorie [6] der ökonomischen Gesellschaftsformation und die Methode zu deren Analyse grundsätzlich geklärt hat.

Es geht um die logische Erfassung inhaltlicher Beziehungen, auch um die Berücksichtigung der dialektischen Einheit von Theorie und Methode. Bei der methodischen Anwendung der Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation ist im Auge zu behalten, daß diese übergeordnete Totalität in gesetzmäßig zusammenhängende und sich bewegende Verhältnisse (konkrete Totalitäten) untergliedert ist (begrifflich widergespiegelt z. B. in Produktivkräfte (Pk), Produktionsverhältnisse (Pv), Basis und Überbau), die ihrerseits die untergeordneten. Relationen ihrer Eigenart gemäß zusammenfaßt. Das ist die methodische Sicht sozusagen von oben. Die Sicht von unten ergibt die Forderung, daß man zur Erklärung historischer Tatsachen über deren nächste Beziehungen hinaus die weiteren, über diese hinaus die noch größeren Zusammenhänge, schließlich die übergeordnete Totalität heranzieht, in die dieses Objekt

[5] Ebenda, S. 18 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

durch zahlreiche Vermittlungen eingeordnet ist. Dieses methodische Weiterschreiten kann nur unter praktischen Gesichtspunkten begrenzt werden. Aber das Begrenzen muß schon über die Begrenzung hinausweisen; es darf das Totalitätsdenken, d. h. das Denken in Struktur- und Entwicklungszusammenhängen nicht vergessen werden.

Begriffe wie Pk, Pv, Basis und Überbau widerspiegeln konkrete Totalitäten, die teils auf die übergeordnete Totalität der ökonomischen Gesellschaftsformation hinweisen, teils von dieser zusammengefaßt werden. Die Hierarchie der Begriffe des historischen Materialismus reflektiert als *Theorie* allgemeine Relationen historischer Wirklichkeit und bildet zugleich als *Methode* eine die dialektische Logik (die materialistische Dialektik) konkretisierende Logik der Geschichtswissenschaft. Das Kategoriensystem des historischen Materialismus bildet das *Kernstück* dieser Logik – ein Kernstück, das mit dem Fortschreiten der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft weiter ausgebaut werden muß. Für seinen Ausbau können die vorliegenden Untersuchungen nur einige Voraussetzungen schaffen.

Hierhin gehört auch das Verhältnis von Logischem und Historischem, das bislang in Anknüpfung an Bemerkungen von Engels vornehmlich nur im Zusammenhang mit der politischen Ökonomie untersucht worden ist. Auch ist der Begriff der Totalität, der in der Geschichte der Dialektik eine solch große Rolle spielte, in der marxistisch-leninistischen Literatur der letzten Jahrzehnte recht stiefmütterlich behandelt worden; Ausdruck dafür ist die erstaunliche Feststellung, daß der Begriff der Totalität als Stichwort im Philosophischen Wörterbuch fehlt.

2. *Zum Meinungsstreit unter den Marxisten*: Er wurzelt nicht in einem subjektivistisch-eklektischen Theorien- und Methodenpluralismus, sondern in dem unumgänglichen Umstand, daß – wie es in der „Deutschen Ideologie“ recht zugespitzt heißt – die Kategorien für sich genommen, ohne Zusammenhang mit dem historischen Material, keinen Wert haben. Anders ausgedrückt: Kontroversen unter Marxisten sind, worauf wir schon oben hingewiesen haben, in der Schwierigkeit begründet, die Dialektik von Theorie und Empirie in der praktischen Forschung zu meistern. Das Meistern der Spannung von Gesetz und Erscheinung in der Vielfalt des geschichtlichen Geschehens gehört zum Daseinsgrund der Geschichtswissenschaft und bringt in ihr notwendigerweise Differenzen hervor. Dazu kommt, daß die Methodik zur Interpretation des Werkes der Klassiker auch eine Entwicklung durchmacht.

Als ideologischer Reflex der Entkolonialisierung und zugleich der Entwicklung des Sozialismus und des sozialistischen Staatensystems begannen seit Mitte der sechziger Jahre unter Marxisten die Diskussion um den Charakter der *vor*kapitalistischen Formationen und ihre Abfolge, ferner um das Problem der Ein- und Zuordnung des Sozialismus in der weite-[7]ren Entwicklung zum Kommunismus hin – Probleme, die schon bei früheren Diskussionen eine wesentliche Rolle gespielt hatten, jetzt aber besonders aktualisiert wurden. Schließlich erweiterte sich der Meinungsstreit um die Zahl und Abfolge der ökonomischen Gesellschaftsformationen im allgemeinen und um die Frage uni- und multilinearer Entwicklung in der Weltgeschichte im besonderen. In diesem Zusammenhang stand und steht das Für und Wider in dem Meinungsstreit über die Rolle Europas und des Mittelmeers in der Weltgeschichte. Dabei geht es auch um die welthistorische Einordnung des Sozialismus, nicht nur in dem schon erwähnten Blick auf die Zukunft, sondern auch im Rückblick auf die Vergangenheit.

Die Kontroversen unter den Marxisten sind auch – so paradox dies zunächst erscheinen mag – Ausdruck des Fortschritts in der Spezialisierung und der empirischen Forschung. Auch muß immer wieder auf den Prozeßcharakter unserer geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis hingewiesen werden. Das heißt, daß der dialektische Widerspruch zwischen Subjekt und Objekt in einem ständigen, nie abgeschlossenen Prozeß der Erkenntnis von den Individuen wie von der Gesellschaft gelöst werden muß. Der geschichtliche Gegenstand unserer Erkenntnis enthüllt sich uns in all seinen Seiten, Zusammenhängen und Vermittlungen nicht auf einmal.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Und was wir oben in Beispielen erwähnten, sei noch einmal abschließend festgehalten: Mitbestimmend für den Erkenntnisgang ist stets noch die jeweils praktische Determinante mit ihrer keineswegs leicht zu bewältigenden Dialektik von Vernunft und Gefühl.

Das vorliegende Werk will, zum mindesten teilweise, Antwort geben auf Fragen, die auch unter Marxisten umstritten oder ungenügend geklärt sind. So will die erste Studie zeigen, aus welcher Wurzel und auf welche Weise Begriff und Terminus „Gesellschaftsformation“ im praxisbezogenen Denken von Marx und Engels entstanden sind, wie sich der zentrale Begriff des historischen Materialismus im Zusammenwirken von politischem Problembewußtsein, theoretischem Denken und empirischem Studium entwickelt hat; er ist auch seiner Entwicklungsgeschichte nach der abschließende Totalitätsbegriff, der andere Begriffe, wie Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse, Produktionsweise, Staat, Ideologie etc., nicht einfach koordiniert, sondern auch subordiniert.

Erst durch die Begriffs- und Methodengeschichte können wir die Struktur im Kategoriensystem wie auch das Verhältnis von Kategorie und Wirklichkeit voll erfassen. Damit sind wir auch eher davor gefeit, zentrale Begriffe zu dogmatisieren, zu pedantisieren und zu verpädagogisieren. So nützlich Lehrbuch-Wissen ist, so muß immer jenes Wissen und Können wach bleiben, das uns befähigt, beziehungsreiche Begriffe elastisch anzuwenden; sonst können wir die dialektische Spannung von Theorie und Empirie nicht meistern und zu keinen neuen theoretisch relevanten Ergebnissen gelangen.

Im Sinne des Totalitätsdenkens, d. h. der Gesamtschau einer Gesellschaftsformation, gibt es hinsichtlich des theoretischen Inhalts und der methodischen Funktion des Begriffs „Produktionsverhältnisse“ auch unter Marxisten Unsicherheiten. Sicherlich bestreitet keiner die Dominanz der Produktionsverhältnisse im gesellschaftlichen Struktur- und Bewegungszusammenhang. Aber bei der Bestimmung des Charakters einer ganzen Gesellschaftsformation werden allzu leicht ausschließlich die Produktionsverhältnisse in Betracht gezogen, allenfalls noch in ihrem dialektischen Verhältnis zu den Produktivkräften und das auch noch allzu oberflächlich. Ein solch isolierendes Verfahren ist nur bis zu einem gewissen Grade und zu bestimmten Zwecken möglich; bei einer umfassenden Analyse und Synthese einer ökonomischen Gesellschaftsformation ist jedoch die gesamte Dialektik von Basis und Überbau in Betracht zu ziehen. Wenn schon die Ökonomie als die Anatomie der Gesellschaft [8] angesehen wird, so hat man, im Bilde bleibend, daran erinnert, daß die Anatomie allein den lebendigen Körper nicht ausmacht, dieser jedoch ohne anatomisches Gerüst nicht existenzfähig ist, ebenso wie die Anatomie allein keine Medizin ausmacht, aber ohne Wissenschaft von der Anatomie die Medizin unfruchtbar bliebe.

Die nicht selten auch bei marxistischen Forschern zu beobachtende Vernachlässigung der Dialektik von Basis und Überbau trägt in hohem Maße dazu bei, daß einmal die Gemeinsamkeiten vorkapitalistischer Produktionsweisen überbetont oder gar ausschließlich gesehen werden, des ferneren eine Reihe Revolutionen beim Übergang von einer Gesellschaftsformation zur anderen vernachlässigt oder gar bewußt geleugnet werden. Über beide Problemkomplexe gab es in den vergangenen zehn Jahren lebhafte Kontroversen.[6]

Jene Marxisten, die den Wandel der Ansichten von Marx und Engels überbetonen und ihre Kontinuität unterschätzen, können auch die volle Bedeutung jener Formationsfolge, die Marx 1859 im Vorwort „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ fixiert hat, nicht anerkennen. Damit hängt nicht zuletzt das durch das historische Material sich immer wieder aufdrängende Problem der asiatischen Produktionsweise zusammen.

[6] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Probleme der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen. Betrachtungen zu einer Diskussion. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (im folgenden: ZfG), 22, 1974, H. 2,12 u. a. S. 163 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Da von der Theorie der Formationsfolge die Theorie der Revolutionen nicht zu trennen ist, entstehen neue kontroverse Probleme, die sich auf räumliche Schwerpunktbildungen und zeitliche Verschiebungen in der Abfolge der „progressiven Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“ beziehen. Dies zeigt sich in dem Meinungsstreit über die Dialektik von Evolution und Revolution, von unilinearer und multilinearer Entwicklung in der Weltgeschichte, über ihre wissenschaftliche Periodisierung und damit über das Verhältnis von Gesellschaftsformationen und Epochen, Stadien, Übergangsepochen.

Diese verschiedenen Aspekte und Dimensionen der Formationsproblematik werden in unseren Studien je nach der Spezifik ihrer Untersuchungen ins Auge gefaßt und verfolgt. Dabei nimmt die typisch historische Problematik gelegentlich auch die Form philosophischer Abstraktionen an, so, wenn z. B. die Dialektik des Nebeneinander und Nacheinander, des Logischen und Historischen, von Inhalt und Form berührt wird.

3. *Zum Aufbau des Werkes*: Der systematische Aspekt der Formationsproblematik hängt eng mit dessen Entwicklungsgeschichte zusammen. Doch liegt der Schwerpunkt in der Darlegung auf dem Entwicklungsgeschichtlichen. Der Aufbau des Werkes richtet sich nach dem Wechselverhältnis von Praxis und Theorie im Wirken und Denken der Klassiker des wissenschaftlichen Sozialismus. Wir betrachten das Werk von Marx, Engels und Lenin nicht nur unter dem Gesichtspunkt der allgemeinen Wissenschaftsentwicklung, die die Klassiker gleichsam passiv beeinflußte. Die theoretische Verarbeitung der jeweiligen Forschungsergebnisse war gerade bei den Klassikern mit den praktischen Voraussetzungen und Zielen ihrer Politik unlöslich verbunden. Das praktisch determinierte Problembewußtsein, das das Material *aktiv* verarbeitete, war stets vorherrschend. Eine *dialektische* Betrachtungsweise von solchen Beziehungen wie der von Wissenschaft und Politik, von Theorie und Praxis verlangt, daß die wechselseitige Dynamik von *beiden* Seiten erfaßt wird. Es soll deshalb nicht nur verfolgt werden, wie die Theorie der Praxis, also der revolutionären Befreiungsbewegung der Arbeiterklasse, dient, sondern wie diese Praxis Fragen an die Theorie stellt und sie damit entwickelt. Es gibt (oder sollte geben) ein beständiges Umschlagen von Praxis in Theorie und von Theorie in Praxis.

[9] Im Preußen-Deutschland der vierziger Jahre des 19. Jh., wo sich die Widersprüche zwischen dem bereits zersetzten Feudalabsolutismus und der Bourgeoisie, aber auch schon zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat nicht nur in den Beziehungen zwischen den Klassen, sondern auch in den Beziehungen zu den großen Staaten West- und Osteuropas kreuzten, drängten sich praktisch und theoretisch die Fragen nach Reform oder Revolution, schließlich nach dem Charakter der politischen und sozialen Revolution auf. Wer aber auf diese Fragen wissenschaftlich gültige und praktisch wirksame Antworten haben wollte, mußte vorher zwei geschichtstheoretische Grundfragen klären. Die erste bezieht sich auf die Frage nach dem Verhältnis von Staat und Gesellschaft, die zweite nach dem Verhältnis von Gesellschaft und Individuum.

Die erste Frage gehörte zu einem der Leitmotive im geistigen Ringen des jungen Marx, und er beantwortete sie im Sinne des Primats der *Gesellschaft*, wobei der Staat in das Strukturgefüge der Gesellschaftsformation integriert ist. Das stand in diametralem Gegensatz zum preußisch-deutschen Historismus, der ebenso fanatisch wie an seiner Feindschaft gegen jegliche Auffassung von Gesetzmäßigkeit in der Geschichte an der These vom Primat des *Staates* festhielt. Hier geht die Linie von J. G. Droysen mit seinem antipositivistischen Furor über Georg von Below mit seiner apodiktisch bestimmten Rangliste von Wertbestimmungen bis zu Gerhard Ritter mit seiner antipositivistischen und antimarxistischen Philippika auf dem Internationalen Historikerkongreß 1955 in Rom.

Bei der Beantwortung der zweiten Grundfrage ging Marx von den Individuen aus, indem er erklärte: Die „erste Voraussetzung aller Menschengeschichte ist natürlich die Existenz leben-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

diger menschlicher Individuen“.[7] In einem Brief an P. W. Annenkow bezeichnete Marx die Gesellschaft als das „Produkt des wechselseitigen Handelns der Menschen“.[8] Schon 1844 mahnte er: „Es ist vor allem zu vermeiden, die ‚Gesellschaft‘ wieder als Abstraktion dem Individuum gegenüber zu fixieren.“[9] Indem wir auf die menschlichen Individuen als Ausgangspunkt der Betrachtung der Gesellschaft und ihrer Geschichte hinweisen, soll nicht einem Individualismus das Wort geredet werden; es sei vielmehr davor gewarnt, den Kategorien des historischen Materialismus unversehens einen verdinglichten Charakter zu geben. Wie wenig dies im Sinne von Marx wäre, zeigt sich auch darin, daß er die Geschichte zunächst als eine „Geschichte der sich entwickelnden und von jeder neuen Generation übernommenen Produktivkräfte und *damit die Geschichte der Entwicklung der Kräfte der Individuen selbst*“ ansieht.[10]

Aus den Tätigkeiten der Individuen entstanden die Produktions- und Eigentumsverhältnisse, die wiederum eine selbständige Macht über die Individuen erhielten. In den verschiedenen Formen des Eigentums drückten sich die verschiedenen „Verhältnisse der Individuen zueinander in Beziehung auf das Material, Instrument und Produkt der Arbeit“ aus.[11] Die Individuen produzieren also nicht nur Produkte in ihrem historisch geschaffenen Verhältnis zur Natur, sondern unmittelbar damit verknüpft auch Beziehungen zueinander in der Gesellschaft; das drückt sich in den verschiedenen Klassen- und Herrschaftsbeziehungen aus, die wiederum auf das Verhalten, Denken und Handeln der Individuen zurückwirken.[12] [10] Da wir es mit einer Geschichte der *Menschen* zu tun haben und wir deshalb die Begriffe des historischen Materialismus nicht verdinglichen dürfen, müssen wir uns immer des dialektischen Zusammenhangs und Aufeinanderwirkens von Individuum, Natur, Gesellschaft, Staat und Geist bewußt bleiben.

Wir wissen also, daß nach Marx die Produktion die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist und die Produktionsweise den gesamten sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß der Gesellschaft bedingt, was seinen Grund darin hat, daß die Menschen zuerst essen, trinken, wohnen und sich kleiden müssen, ehe sie Politik, Wissenschaft, Kunst, Religion usw. treiben können. In ihrer praktisch-sinnlichen Tätigkeit, in der Produktion und Reproduktion ihres Lebens, gehen die Menschen sowohl Beziehungen zur äußeren Natur als auch Beziehungen untereinander ein und lassen in dieser Praxis das dialektische Wechselverhältnis des gesellschaftlichen Seins und Bewußtseins wirksam werden.

Die kopernikanische Wende, die Marx und Engels im gesellschaftswissenschaftlichen Denken vollzogen haben, bestand darin, daß sie – um im astronomischen Bilde zu bleiben – in der Gesellschaft alles, auch den Staat, um die Produktion und Reproduktion des menschlichen Lebens kreisen ließen.

Die Klassen- und Herrschaftsbeziehungen in der Gesellschaft bedeuten ökonomische Ausbeutung und politische Gewalt zugunsten von relativ wenigen und zu Lasten vieler. Das ließ die Frage nach Reform oder Revolution aufkommen. Ohne ihren dialektischen Zusammenhang zu übersehen, entschieden sich Marx und Engels theoretisch und praktisch für die Revolution aus den Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart. Marx und Engels knüpften denkend und handelnd vornehmlich an die Philosophie in Deutschland, an die „deutsche Dia-

[7] MEW, Bd. 3, S. 20.
[8] MEW, Bd. 27, S. 452.
[9] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 538.
[10] MEW, Bd. 3, S. 72, Hervorhebung – d. Vf.
[11] MEW, Bd. 3, S. 22; vgl. oben. Kapitel I (Die materialistische Erklärung des gesellschaftlichen Formationsprozesses ...), S. 58, 64 f., 68.
[12] MEW, Bd. 10, S. 335.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

lektik“ (Engels) an, an sozialistische Utopien und Arbeiterbewegungen in Frankreich, die sich nicht zuletzt mit der Großen Revolution auseinandersetzten, an die industrielle und soziale Revolution in England an. Diesen regionalen und sachlichen Bezug drückte Lenin in seiner bekannten These von den drei Quellen des Marxismus aus. Er entstand aus der kritischen Auseinandersetzung mit den jeweils höchsten Ergebnissen der weltgeschichtlichen Entwicklung. Die kritische Sicht auf die drei höchst, wenn auch keineswegs gleichartig entwickelten Länder der kapitalistischen Gesellschaftsformation drängte bereits die Forderung nach ihrer revolutionären Überwindung und die Orientierung auf eine neue revolutionäre Klasse, die Arbeiterklasse, auf.

Da der Marxismus in jenen Jahren des Vormärz entstand, wo sich die deutsche und internationale Revolution von 1848 unmittelbar und allgemein spürbar vorbereitete, stellte sich besonders eindringlich das Problem des Verhältnisses von bürgerlicher und proletarischer Revolution. Das wird bereits im Kapitel II behandelt. In den vierziger Jahren des 19. Jh. ging es nicht allein um die immerwährende Grundfrage der historischen Mission der Arbeiterklasse, sondern u. a. um die strategische Streitfrage mit den Anhängern des „wahren Sozialismus“ oder mit Weitlingianern, die der bürgerlichen Revolution gegen den Feudalabsolutismus ausweichen und geradewegs, auf reformerischem oder gewaltsamem Wege, auf die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft hinsteuern wollten.

Es liegt auf der Hand, daß auch hier eine wissenschaftlich richtige Vorstellung über das Vorher und Nachher der einander ablösenden Gesellschaftsformationen unbedingt erforderlich war.

Darum erwies sich der Zeitpunkt der Herausgabe des Kommunistischen Manifestes, das die bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten und Polemiken programmatisch zusammenfaßte, als von großer Bedeutung für die politisch-ideologische Vorbereitung der Vorhut der Arbeiterklasse auf die Stürme der bürgerlichen Revolution. Mit dem „Manifest der [11] kommunistischen Partei“ war die Verbindung von Arbeiterbewegung und wissenschaftlichem Sozialismus im Grundsätzlichen vollzogen.

Im Kern soll also im Kapitel II gezeigt werden, wie Marx und Engels in den Jahren 1846 bis 1852 theoretisch und praktisch das Problem des sozusagen zweifachen Formationswechsels zu meistern versucht haben – gleichsam in abgebrochener Generalprobe für den Februar und Oktober 1917. Es war Lenin, der nachdrücklich darauf hinwies, daß die internationale Revolution von 1848/49 für die Entwicklung des Marxismus außerordentlich wichtig war. Ausgehend von der „hohe[n] Wertung der revolutionären Perioden in der Entwicklung der Menschheit“ und diese Perioden „als die lebendigsten, wichtigsten, wesentlichsten, entscheidendsten Momente in der Geschichte der menschlichen Gesellschaften“ betrachtend, stellte Lenin folgendes fest: „In der Tätigkeit von Marx und Engels selbst tritt die Periode ihrer Beteiligung am revolutionären Massenkampf 1848/1849 als zentraler Punkt hervor. Von diesem Punkte gehen sie aus bei der Beurteilung der Geschicke der Arbeiterbewegung und der Demokratie der verschiedenen Länder. Zu diesem Punkt kehren sie stets zurück, um das innere Wesen der verschiedenen Klassen und ihrer Tendenzen in klarster und reinster Form zu bestimmen.“[13]

Die fünfziger Jahre des 19. Jh. waren durch Rückschritt in der Politik und Fortschritt in der Ökonomie gekennzeichnet. Vor allem in den europäischen Schwerpunktländern England, Frankreich und Deutschland schlug der kapitalistische Vormarsch in Industrie und Landwirtschaft ein bisher nie dagewesenes Tempo ein. Die industrielle Revolution mit all ihren sozialen Konsequenzen trat in eine neue Etappe ihrer Entwicklung ein. Das war Grund genug, daß Karl Marx in aufopfernder und verzehrender Arbeit die analytische Untersuchung und syn-

[13] *Lenin, W. I.*, Werke, Berlin 1955 ff. (im folgenden: LW), Bd. 13, S. 23/24.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

thetische Darstellung der kapitalistischen Ökonomie in Angriff nahm – und zwar mit dem methodischen Instrumentarium der materialistischen Dialektik, deren Grundlagen in den vierziger Jahren erarbeitet worden waren.

Das Kapitel III konnte sich im wesentlichen nur mit Marx' ökonomischem Hauptwerk unter formationstheoretischen Gesichtspunkten beschäftigen. Mit dem Erscheinen des ersten Bandes des „Kapitals" wurde nicht nur der Reihe klassischer Werke von bürgerlichen Ökonomen das Standardwerk des sozialistischen Klassikers hinzugefügt und zugleich entgegengestellt, sondern auch eine neue Etappe im Verschmelzungsprozeß von revolutionärer Arbeiterbewegung, repräsentiert in der I. Internationale, mit dem wissenschaftlichen Sozialismus eingeleitet. Neben dem festen wissenschaftlichen Fundament war damit auch eine bedeutende ideologische Waffe geschaffen, um den vormarxistischen Sozialismus weiterhin in die Defensive zu drängen.

Durch die Pariser Kommune, entstanden aus den inneren Widersprüchen des französischen Kapitalismus und ausgelöst durch dessen Niederlage im Krieg von 1870/71, dem die großpreußisch-militaristische Reichseinigung folgte, wurden die Probleme des Übergangs zum Sozialismus und Kommunismus erstmalig in der Weltgeschichte praktisch gestellt und in einigem auch erprobt. Aus heutiger Sicht überschnitten sich 1871 die Auswirkungen von 1789 und die Vorbereitung auf 1917.

Der Trend nach Bildung von Arbeiterparteien in den verschiedenen Ländern Europas war unverkennbar, spätestens Ende der siebziger Jahre. Die deutsche Sozialdemokratie hatte damals das politische, organisatorische und moralische Übergewicht in der europäischen und damit der gesamten internationalen Arbeiterbewegung; das Verhältnis der bürgerlichen und sozialistischen Revolution zueinander stellte sich als Problem auch im zaristischen Ruß-[12]land, dem einst unerschütterlichen Bollwerk der europäischen Reaktion, immer unerbittlicher. Die theoretische und praktische Frage, wie der *zweifache* Formationswechsel in Rußland zu bewältigen (ob er überhaupt nötig) sei, komplizierte sich durch die spezielle Frage nach dem historischen Schicksal der russischen Dorfgemeinde mit ihren archaisch-gemeinwirtschaftlichen Zügen.

Unter diesen Umständen mußte und konnte die marxistische Formationslehre schärfere Konturen erhalten. Sie betrafen die Grundlagen und Phasen der neuen Gesellschaft, die die Arbeiterklasse nach ihrer Revolution zu bewältigen hat, ferner die Übergangsepochen von einer Gesellschaftsformation zur andern, schließlich den Triadenablauf der Weltgeschichte unter dem Gesichtspunkt der schon im Kommunistischen Manifest als grundlegend bezeichneten Eigentumsfrage (d. h. unter dem Gesichtspunkt der Auflösung des *Gemein*eigentums und schließlich der Ablösung des *Privat*eigentums wiederum durch das Gemeineigentum auf ökonomisch-sozial höherer Stufenleiter). Dieser vielseitigen und umfangreichen Problematik sind die Kapitel IV und V gewidmet.

Der Vergleich der Marxschen Texte von 1859 und 1881 hat ergeben, daß sich bei Wahrung von Kontinuität und Einheitlichkeit des dialektischen und historischen Materialismus *zwei* grundlegende Gliederungsprinzipien hinsichtlich der Formationsfolge herausgebildet haben: nach der Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation im engen Sinne, d. h. nach jener Kategorie, die das gesamte Begriffssystem des historischen Materialismus zusammenfaßt und damit die jeweilige *Totalität* einer Gesellschaft erfaßt, und zwar sowohl nach der Seite der *Struktur*, nach ihrer inneren Gliederung, als auch nach derjenigen der *Entwicklung*, des genetischen Zusammenhangs der verschiedenen Stufen, der gesellschaftlichen Fortschritt ausmacht; das ist das Gliederungsprinzip von 1859. Zweitens nach der 1881 herausgebildeten Methode, mehrere Gesellschaftsformationen (im engen Sinne) zusammenzufassen, und zwar nach dem alleinigen und obersten Prinzip der Eigentumsform (Privat- oder Gemeineigen-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tum). So entstand vor allem der Begriff der „sekundären Formation“, in der alle Gesellschaftsformationen (alle Klassengesellschaften) seit Auflösung (oder Zersetzung) des Gemeineigentums, der „primären Formation“, zusammengefaßt sind.

Erst die Berücksichtigung (und eventuelle Kombination) beider Gliederungsprinzipien (oder -methoden) eröffnet jenen Blickwinkel, der uns die strittigen Komplexe, wie die der Existenz und welthistorischen Stellung der Ackerbaugemeinde, der „asiatischen Produktionsweise“ (oder orientalischen Despotie), schärfer und präziser sehen läßt. Eines steht aber heute schon fest: Die Prüfung der Texte und Schriften, selbstverständlich auch derjenigen vom Engels der achtziger und neunziger Jahre bis zu seinem Tode, hat ergeben, daß es unhaltbar ist, erstens nur die *vor*kapitalistischen Gesellschaftsformationen in dem Begriff der „sekundären Formation“ zusammenzufassen, zweitens auf die Unterscheidung von Sklavenhaltergesellschaft und Feudalismus zu verzichten.

Die Priorität der 1859 formulierten Gliederungsmethode steht außer Zweifel; sie muß jedoch im Hinblick auf solche Fragen wie die der welthistorischen Stellung der asiatischen Produktionsweise (oder orientalischen Despotie), aber auch die des Kapitalismus, durch Kombination mit der Gliederungsmethode von 1881 ergänzt und präzisiert werden.

Marx und Engels ging es also von Ende der siebziger Jahre ab um die Einordnung der einander folgenden Gesellschaftsformationen in die übergeordnete weltgeschichtliche Triade: Gemeinschaftliches Eigentum – Privateigentum – Gesellschaftliches Eigentum, also im Kern um die welthistorische Dialektik des Sozialismus. Zu gleicher Zeit bemühten sie sich, einzelne Formationsverhältnisse, die den verschiedenen Gesellschaftsformationen als Totalitäten *untergeordnet* sind, wie Ackerbaugemeinde, Staat etc., nicht allein in ihrem [13] jeweiligen konkreten Strukturzusammenhang, sondern auch in ihrem Entwicklungszusammenhang, von der Endphase der „primären Formation“ ab, über alle Evolutionen und Revolutionen der „sekundären Formation“ hinweg, zu erkennen. Die Beschäftigung mit dieser Problematik wurde vor allem durch den Streit um die historische Entstehung und Stellung der russischen Dorfgemeinde, besonders im Hinblick auf deren weiteres Schicksal, angeregt, ja praktisch-politisch erzwungen.

Im ganzen wurde jetzt ein größerer Variantenreichtum der grundlegenden Gesellschaftsformationen und der Übergangsverhältnisse mit ihren Revolutionen erfaßt. Unter diesem Blickpunkt ist auch zu verstehen, warum sich insbesondere Friedrich Engels gerade in den achtziger Jahren mit der Fränkischen Zeit, mit der frühen bürgerlichen Revolution des 16. Jh. und mit der Revolution von oben beschäftigte.

Der Übergang von Marx und Engels zu Lenin vollzog sich auf dem Boden der Entwicklung des Kapitalismus und damit auch der Arbeiterbewegung in Rußland, wodurch dessen ökonomisch-soziale, politische und geistige Verflechtung mit ganz Europa enger und stärker wurde. Unter diesem Gesichtspunkt führt das Kapitel IV, nur unterbrochen durch einen notwendigen Einschub, direkt zum Kapitel VI. Auf diese Weise zeigt sich die Kontinuität der Formationslehre von Marx und Engels zu Lenin nicht allein in ihrem allgemeinen Systemzusammenhang, sondern in ihrer konkreten Anwendung bei der Untersuchung der russischen Entwicklung. Während formationstheoretische Fragestellungen, bezogen auf Rußland Ende der fünfziger Jahre, noch ein Randthema für Marx und Engels bildeten, rückte die russische Problematik Ende der siebziger und zu Beginn der achtziger Jahre mit ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit. Das historische Schicksal, das die russische Dorfgemeinde angesichts der Entwicklung in Rußland und ganz Europas wohl erleiden werde, beschäftigte danach viele revolutionäre Geister. Überdies hatten Marx und Engels auch persönlichen und politischen Kontakt mit russischen Volkstümlern und Marxisten.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

In der Parteinahme für die eine oder andere Richtung im Rußland der achtziger Jahre waren Marx und Engels vorsichtig und umsichtig, und zwar aus zwei sehr gewichtigen Gründen: Einmal traten sie bei aller sachlichen Abgrenzung von unwissenschaftlichen Auffassungen für die Einheit der revolutionären Bewegung gegen den Zarismus ein; zum andern berücksichtigten sie, daß sich das umstrittene Erkenntnisobjekt, nämlich die historische Stellung des Kapitalismus in Rußland, erst vor ihren Augen entwickelte und in seinen inneren und äußeren Zusammenhängen manche Überraschungen bieten konnte. Gerade weil die Autorität von Marx und Engels und darum auch ihre Verantwortung so groß waren, durften sie sich keineswegs zu vorschnellen Urteilen und zu vorzeitigem Bruch mit den verschiedenen Richtungen des gesamtrevolutionären Rußland hinreißen lassen. Von dieser Position aus billigte Engels nicht immer den polemischen Furor eines Plechanov.

Engels erwartete vielmehr von den russischen Marxisten nicht allein politische Umsicht, sondern auch eine nüchterne wissenschaftliche Untersuchung der für ihr Land ausschlaggebenden Agrarfrage – und zwar unter dem Gesichtspunkt des Vergehens einer alten und der Entstehung einer neuen Gesellschaftsformation, der qualvollen Ablösung einer besonderen Variante des Feudalismus durch einen keineswegs klassisch reinen Kapitalismus. Dieser Mühe der Untersuchung und Darstellung unterzog sich Lenin in seinen großen Arbeiten der neunziger Jahre, vornehmlich im Hauptwerk seiner damaligen Schaffensperiode, „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“. Es ist geradezu erregend, daß der junge Lenin, ohne Kenntnis der internen Briefe, das Vermächtnis des alten Engels gleichsam wörtlich erfüllte. So gesehen, erscheint die Kontinuität von Marx, vor allem jedoch von Engels zu [14] Lenin in der allgemeinen Formationsproblematik noch direkter, substantieller und menschlich ergreifender, als gemeinhin angenommen wird.

Lenin stellte sich die Aufgabe, von den Tatsachen der Vergangenheit und Gegenwart ausgehend das Gesamtsystem (die Totalität) der gesellschaftlichen Verhältnisse im Rußland Ende des 19. Jh., den inneren Strukturzusammenhang seiner außerordentlich heterogenen ökonomischen, sozialen und politischen Wirklichkeit und deren grundlegende Entwicklungstendenzen im Interesse des Befreiungskampfes der Arbeiterklasse zu analysieren. Methodologischer Schlüssel für die problemgerechte Forschung war der Marxsche Formationsbegriff, den er, die Eigenart der russischen Gesellschaft und ihrer Entwicklungstendenz analysierend, konkretisierte und bereicherte. Sicherlich erfaßte Lenin im Geiste von Marx das *Wesen* der gesellschaftlichen Entwicklung nur von der Ökonomie her, aber darüber hinaus bezog er um der Erkenntnis der Totalität des gesellschaftlichen Geschehens willen alle anderen Bereiche in seine Analysen und ideologischen Auseinandersetzungen mit ein. Probleme der Klassenstruktur und des Klassenkampfes, von Staat und Ideologie waren für die revolutionäre Orientierung der Arbeiterklasse und ihrer Partei entscheidend.

Wenn der Marxsche Formationsbegriff der Schlüssel für die Analyse war, dann ging es im Kern um die Bewertung des Kapitalismus in Rußland und dessen Tendenz zur Integrierung in den Welt-Kapitalismus. Von der Marxschen Kapitalismus-Theorie ausgehend, polemisierte Lenin gegen zwei Seiten: einmal gegen die Narodniki, die den Kapitalismus nach „rückwärts“ kritisierten und nicht willens waren, seine fortschrittlichen Tendenzen anzuerkennen; zum anderen gegen die Liberalen, die in einem unkritischen „Europäismus“ die Kapitalismus-Apologie betrieben. Schon auf diese Weise konkretisierte sich die proletarisch-sozialistische Zielstellung; doch allmählich, besonders nach der Jahrhundertwende, verlagerte sich der Schwerpunkt der Leninschen Auseinandersetzungen. Er hatte jetzt weit weniger mit den Narodniki zu tun als mit den verschiedenen Schattierungen des west- und mitteleuropäischen Opportunismus, der sich auch in Rußland ausbreitete. Es mußte schließlich die Strategie und Taktik der neu gegründeten russischen Arbeiterpartei, d. h. auch deren Bündnisorientierung in einer heterogen strukturierten Gesellschaft festgelegt werden.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die objektive Überlagerung zweier Epochen in Rußland, derjenigen des Übergangs vom eigenartig strukturierten Feudalismus zum Kapitalismus und der des voll entfalteten (bereits in sein imperialistisches Stadium übergehenden) Kapitalismus, stellte im Zusammenhang mit der erwähnten praktisch-politischen Frage die theoretische Frage nach dem Verhältnis von „reiner" Formation und konkreter gesellschaftlicher Entwicklung. Unter diesen Umständen erforderte die Konkretisierung der Formationstheorie ein besonderes begrifflich-methodisches Instrumentarium zur strukturell-genetischen Synthese von Prozessen und Strukturen verschiedener formationeller Herkunft innerhalb eines vorherrschenden (d. h. des kapitalistischen) Formationssystems.

Totalität war nach Marx Werden und Gewordensein einer Formation sowohl durch Schaffung eigener als auch durch Unterordnung fremder Elemente. Indem Lenin u. a. die Entwicklung der Gutswirtschaft vom Abarbeits- zum Lohnarbeitssystem analysierte, formulierte er den neuen Begriff des „uklad" im Sinne von „Element" oder „Gesellschaftsform" für Struktur- und Entwicklungsformen unter- und innerhalb von Formationen. Man kann Lenin nicht für die im letzten Jahrzehnt von einigen Marxisten vertretene Auffassung von sogenannten „Mischformationen" in Anspruch nehmen, wenn er eine Vielfalt sozialökonomischer Formen (oder „Elemente") in Rußland feststellte. Im Kern ging es ihm um die Totalität in und trotz der Heterogenität und dabei um die Tendenzbestimmung in abweichenden [15] und phasenverschobenen Ausprägungen des gleichen Formationssystems, eben des Kapitalismus, die schon teilhatten an seinem letzten Stadium, am Imperialismus.

Diese Thematik leitet bereits zum Kapitel VII über. Die Analyse des Imperialismus, der Spätphase des Kapitalismus, durch Lenin beweist aufs neue, daß sich das *Wesen* einer komplexen historischen Erscheinung auch dem scharfsinnigsten Genie nicht auf einmal enthüllt – und zwar wegen der eigenartigen Verschränkung objektiver und subjektiver Bedingungen des Erkenntnisprozesses. Ihnen blieb auch Lenin unterworfen. Das Erkenntnis-*Objekt* war komplex und befand sich in einer solchen Entwicklung, daß die dominierenden Faktoren für längere Zeit nicht sichtbar und ausgeprägt genug waren. Das erkennende Subjekt wiederum, eben Lenin, mußte über das sich vor seinen Augen wandelnde Objekt ein umfangreiches Material sammeln und durch das intensive Studium der Hegel-Werke und neuerer marxistischer Veröffentlichungen[14] sein theoretisch-methodologisches Instrumentarium weiter schärfen; überdies mußte Lenin – da jede Erkenntnis eine praktische Determinante hat – von den umstrittenen Problemen der internationalen und russischen Arbeiterbewegung ausgehen.

In allen Parteien und Gremien der II. Internationale standen die mannigfachen Fragen von Krieg und Frieden (Verteidigungs- und Angriffskriege), der kolonialen und nationalen Befreiung zur Debatte. Die nationale Frage im engen Sinne war besonders akut im Zarenreich und in der Habsburgermonarchie. Die umfassenderen Fragen von Krieg, Vaterlandsverteidigung und proletarischer Revolution verdichteten sich besonders demonstrativ auf den Kongressen von Stuttgart (1907) und Basel (1912) zu verpflichtenden Beschlüssen und heiligen Schwüren, die in der Stunde der Bewährung 1914 vergessen und verraten wurden.

Es war unverkennbar, daß die kapitalistische Internationalisierung sowohl die Widersprüche vor allem unter den Hauptländern Europas, als auch die Unterdrückung und Ausbeutung der schwächer entwickelten Völker und Länder durch die stärkeren verschärfte. Der alte Begriff des Imperialismus drängte sich allenthalben, insbesondere innerhalb der Arbeiterbewegung, wieder von neuem auf. Doch von den vordergründigen, alle Völker und Proletarier peinigenden Erscheinungen mußte zum *Wesen* des offensichtlich kapitalistischen Imperialismus vorgedrungen werden; nur so konnte eine gültige und vorwärtsweisende Antwort auf die Frage

[14] Vgl. LW, Bd. 38 u. 39.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nach der historischen Stellung des Imperialismus, nach seinem Epochencharakter und nach den besonderen Triebkräften der proletarischen Revolution in dieser Zeit gegeben werden. Wie immer in der Geschichte des Marxismus, war das Bemühen um die revolutionäre Lösung der Widersprüche (statt ihres Vertuschens) die Seele aller Epochenbestimmungen. Ökonomie und Epoche (als übergeordnete Relation), dann Nation und Epoche, Krieg und Epoche, schließlich Revolution und Epoche – das waren die formationstheoretisch relevanten Problemstellungen und Bezugspunkte.

Um jedoch das *Wesen* des Imperialismus seiner Zeit, der ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jh., zu erkennen, genügte es Lenin nicht, diesen als ein (und zwar letztes) Stadium des Kapitalismus zu kennzeichnen. Er erfaßte schließlich, in seinem Hauptwerk während des ersten Weltkriegs am deutlichsten zum Ausdruck kommend, das *Monopol* als den Begriff, der dem Wesen der veränderten kapitalistischen Struktur entspricht. Der kapitalistische Imperialismus ist derart von monopolistischen Prinzipien durchdrungen, daß Lenin die Merkmale des Imperialismus als Arten oder Erscheinungsformen des Monopols darstellte, nämlich als Produktionsmonopol, Rohstoffmonopol, Bankmonopol, Kolonialmonopol etc. Dabei war entscheidend, daß die monopolistischen Vereinigungen der Kapitalisten etwa [16] mit Beginn des 20. Jh. eine dominierende Stellung erreichten, daß das Monopol, hervorgegangen aus der freien Konkurrenz, ein prägendes Strukturelement eines besonderen Entwicklungsstadiums des Kapitalismus wurde.

Die ausgereifte Imperialismus-Erkenntnis präzisierte nun den Charakter der Epoche als „Übergangskapitalismus“, der auch mit seiner gewaltigen Entwicklung der Produktivkräfte reif ist für die sozialistische Revolution. Von *diesem* Gesichtspunkt her ist der Imperialismus einerseits progressiv gegenüber dem vormonopolistischen Kapitalismus, andererseits in wachsendem Maße in Widersprüche verstrickt und von Krisen aller Art geschüttelt, die zu einer revolutionär-sozialistischen Lösung hin tendieren. Die allgemeine Krise des Kapitalismus entwickelt sich zwar in Raum und Zeit recht ungleichmäßig, aber die Massen der Arbeiter und anderen Werktätigen, die sich doch im Widerspruch zwischen ihren Tages- und Zukunftsinteressen bewegen und immer wieder zu einem den Kapitalismus stabilisierenden Opportunismus hinneigen, sind – richtig geführt – in solch äußerst zugespitzten und verzweiflungsvollen Situationen, wie im Großen Oktober, wo sie das unmittelbare Tagesinteresse für Brot und Frieden mit dem sozialistischen Zukunftsinteresse als deckungsgleich erkannten, zum Risiko einer Revolution gegen den Imperialismus bereit.

Das richtige Führen der Massen setzt aber voraus, daß die Führungskräfte – in unserem Falle Lenin und seine Partei – die Theorie der Revolution wirklichkeitsgerecht, also dem Charakter der Epoche und der Klassenkämpfe als auch den revolutionären Traditionen gemäß, ausarbeiten. Das Kapitel VIII behandelt diese Thematik; zu ihr gehörte die heiß erkämpfte Erkenntnis, daß die bürgerlich-demokratische Revolution in der Epoche des Imperialismus zwar keineswegs überholt ist, aber im Vergleich beispielsweise zu 1848 viel unmittelbarer (in Raum und Zeit zusammengedrängter) unter der Dominanz der proletarisch-sozialistischen Revolution steht. Aber diese selbst erwies sich als eine Umwälzung, in der komplizierte Wechselverhältnisse zwischen sozialökonomischen Elementen verschiedener Art zu bewältigen, auch Aufgaben älterer historischer Epochen zu lösen waren – so im russischen wie im globalen Rahmen.

Es war Lenin klargeworden, daß nach der *politischen* Oktoberrevolution die *soziale* Revolution in Richtung des Sozialismus einen mehr oder weniger langen Prozeß durchmachen, eine Übergangszeit durchlaufen muß, in der „kombinierte Typen“ sowohl auf politischem als auch auf ökonomischem Gebiet bestehen, also auch kleinbürgerliche und bürgerliche Schichten politischen Einfluß behalten und private Kleinbetriebe neben der sozialistischen Großindu-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

strie noch längere Zeit bestehen könnten. Dazu kam noch die Frage nach dem, was beim sozialistischen Aufbau vom Staatskapitalismus übernommen werden kann, ja muß. Darüber gab es harte Auseinandersetzungen, die auch in methodologischer Hinsicht bemerkenswert waren und noch sind: Was zählt zu den Voraussetzungen, die der Kapitalismus für den Sozialismus schuf, und demzufolge beim Formationswechsel in die neue Ordnung übernommen werden muß? Wie geschieht diese Übernahme? Dabei ging der Streit um Teile der Produktivkräfte, wie Produktionsorganisation und wissenschaftliche Leitung, und um die quasi-neutralen Teile der Produktionsverhältnisse, wie Kooperation, Führung und Unterordnung.

Je nachdem wir die sozialistische Revolution entweder vom politischen oder vom sozialen Aspekt betrachten, wird ihr Begriff enger oder weiter gefaßt. Im ersten (politisch-engen) Sinne ist ihr Synonym „proletarische Revolution"; auf sie beziehen sich alle Überlegungen und Kontroversen über die Wege zur Erringung der Macht, die revolutionäre Situation und die Rolle des Staates. Im zweiten (sozial-weiten) Sinne umfaßt die „sozialistische Revolution" den gesamten Prozeß des Formationswechsels vom Kapitalismus zum Sozialismus [17] mit allen Zwischenstufen und Übergangsetappen, also mit allen „kombinierten Typen", die Altes und Neues zeitweilig vereinigen. Wird die ökonomisch-soziale, politische und ideologische Umgestaltung in einem Land nach dem Sieg des revolutionären Proletariats bis zur Durchsetzung der sozialistischen Produktionsverhältnisse in dem Begriff Übergangs*periode* zusammengefaßt, so bezieht sich der Begriff der Übergangs*epoche* auf den formenreichen Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus im Weltmaßstab.

Lenin war sich bewußt, daß der Große Oktober als sozialistische Revolution im engen und weiten Sinne einen ganzen weltrevolutionären Prozeß in kapitalistisch entwickelten und unterentwickelten Ländern einleitet und fördert; aber er konnte nicht wissen, wie sich diese sozialistische „Weltrevolution", zu der auch die antikoloniale Bewegung gehört, in Zeit und Raum konkret vollzieht und wie sich – bezogen auf diese Revolution – das Verhältnis von ökonomisch-sozialer und politischer Reife gestaltet. Dahinein reicht die ganze Problematik des subjektiven Faktors, die alle Fragen der Strategie und Taktik des revolutionären Proletariats und seiner Partei umschließt – Fragen, die auch auf das Verhältnis von Bewußtheit und Spontaneität im Handeln der Massen und auf die Gewinnung der Mehrheit des Volkes für die sozialistische oder nationaldemokratische Revolution abzielen. In ökonomisch-sozial zurückgebliebenen Ländern mit einem schwachen Proletariat (vor allem *Industrie*proletariat) sind solche subjektiven Faktoren wie revolutionäre, auf den Sozialismus orientierte Führungskader und Parteiorganisationen und theoretische Kenntnisse über Weg und Ziel der etappenreichen und vielschichtigen Revolution besonders notwendig.

Der marxistische Begriff der ökonomischen Gesellschaftsformation, dessen wichtige Etappen seiner Entwicklung und seiner begrifflichen wie praktisch-politischen Implikationen in unseren Studien abgehandelt werden, erscheint kaum in der bürgerlichen Geschichtsliteratur – es sei denn zum Zweck der vordergründigen Polemik. Wenn die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation der Schlüsselbegriff für die Analyse der Gesetzmäßigkeiten in Struktur und Dynamik der Weltgeschichte ist, dann erfolgte der antimarxistische Angriff direkt und indirekt. Das wird im IX. Kapitel in voller Breite offenkundig. Das antigesetzliche Geschichtsdenken wird – jedenfalls im bürgerlichen Deutschland – derart systematisch ausgebildet und in direkter Gegenposition mit solch selbstsicherer Verve propagiert, daß der Begriff des historischen Gesetzes fast schon zum Reizwort wurde. Indirekt begegneten bürgerlicher Historismus oder Positivismus dem materialistisch-dialektischen Totalitätsdenken mit Ersatzkonzeptionen, die nicht zuletzt mit Periodisierungsfragen zusammenhingen. Schließlich konnte man weder die geschichtlichen Ereignisse und die Taten „großer Männer" noch die nicht mehr zu übersehenden ökonomischen, sozialen und politischen Strukturen im Hinblick auf Raum und Zeit ungeordnet präsentieren. Begriffe wie Feudalismus und Kapitalis-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

mus, gleich welchen Inhalts, waren schwerlich zu umgehen; Epochenbegriffe wiederum konnten auch zu ruhmsüchtigen Zwecken verwendet werden. Aber mit den Epochen- und Zeitalterbegriffen war, worauf wir schon eingangs hingewiesen haben, das Tor zu einer Buntscheckigkeit von Konzeptionen geöffnet: Stadientheorien, Zeitalterschwellen, Achsenzeiten, Industriegesellschaftslehre, Systemtheorien, Modernisierungstheorien wetteiferten miteinander. So erscheint der in dieser letzten großen Studie dargelegte Stoff wie eine Antithese zu den vorangegangenen Kapiteln; sie ist als Darstellung der Antithese gedacht, die sehr wohl zum Verständnis der These beitragen kann. [19]

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kapitel I

HANS-PETER JAECK

Die materialistische Erklärung des gesellschaftlichen Formationsprozesses. Zur Entstehung des Kategoriensystems der dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung von Karl Marx und Friedrich Engels

Die Entwicklung des gesellschaftstheoretischen und geschichtsphilosophischen Denkens erreichte in den vierziger Jahren des 19. Jh. eine Stufe, auf der Spezifik und Dichte der philosophisch-gesellschaftspolitischen Diskussion einen qualitativen Umschlag signalisierten. Die von den besten und kühnsten Denkern herausgestellten Probleme widerspiegelten in hinlänglicher Klarheit eine alarmierende, nach praktischen und theoretischen Lösungen drängende gesellschaftliche Problemsituation: Industrie und Handel der nachrevolutionären bürgerlichen Gesellschaft des Kapitalismus breiteten in ihrem „Sturm und Drang" einen unbekannten Reichtum an Produkten aus, erzeugten aber zugleich eine in ihrer Massenhaftigkeit bisher unvorstellbare Armut. Fortschreitende Pauperisierung der neuen Klasse des Fabrikproletariats, proletarischer Klassenkampf, wachsender politischer Machtanspruch und existentielle Proletarierfurcht der in den finanzbürgerlichen oder halbfeudalen Rahmen der konstitutionellen Monarchie gezwängten Bourgeoisie, Reaktionen und Revolutionen, Kriege und erste Wirtschaftskrisen wirkten zusammen: Dem zeitgenössischen Beobachter bot sich ein Bild sozialen Kampfes, sozialer Unordnung und sozialer Ungerechtigkeit, das die optimistischen Vorstellungen der Aufklärer vom historischen Fortschritt zur gesellschaftlichen Harmonie Lügen strafte. Eine Fülle von Theorien und „Systemen" entstand, die Auswege anboten und – im zunehmenden Maße historisch – begründeten, in Inhalt und Realitätsnähe abhängig von der Klassenzugehörigkeit ihrer Autoren, von nationalen und historischen Besonderheiten. In einem hohen Maße gemeinsam war allen Auffassungen, die sich zur Höhe sozialtheoretischer und geschichtsphilosophischer Konzeptionen erhoben, das Bestreben, „Gesellschaftswissenschaft" zu sein oder zu werden, wissenschaftlich begründete Methoden zur Organisation einer humanen, der „Natur des Menschen" entsprechenden Gesellschaft vorzuschlagen. Politische Ökonomie, soziale „Psychologie" und „Physiologie" wurden zur Apologetik oder Reformierung der bestehenden Gesellschaftsordnung herangezogen, stets im Namen aller Klassen der Gesellschaft und auf das gesellschaftliche Ganze zielend.

Zwei Momente sind hervorzuheben, die auf den bevorstehenden qualitativen Sprung des gesellschaftstheoretischen Denkens bereits deutlich hinwiesen. Utopische Kommunisten, wie Weitling und Dézamy, die eine proletarische Erhebung als letztes Mittel einer Gesellschaftsneuordnung bejahten, erkannten, daß nur eine auf proletarische Interessen gegründete Theorie Aussicht hatte, verwirklicht zu werden.[1] Angesichts des zähen Festhal-[20]tens der sozial Privilegierten am Status quo wies Proudhon den Denkern des Proletariats die Aufgabe zu, die wahre Theorie der Gesellschafts- und Arbeitsorganisation zu schaffen.[2]

Nicht weniger wichtig als der proletarische Klassenstandpunkt waren der historisch erreichte Stand des Wissens über Gesellschaft und Geschichte sowie die Methoden ihrer Erforschung. Ein philosophie- und wissenschaftsgeschichtlicher Rückblick läßt die ersten Jahrzehnte des 19. Jh. als die Zeit erscheinen, in der die Entdeckungen der Aufstiegsphase des Bürgertums geprüft, modifiziert, systematisiert und verallgemeinert wurden. Dieser Aufgabe unterzog

[1] Vgl. *Weitling, Wilhelm*, Garantien der Harmonie und Freiheit, Berlin 1955, S. 271. und *Dézamy, Théodore*, Calomnies et politique de M. Cabet. Réfutation par des faits et par sa biographie, Paris (1842), S. 3.

[2] Vgl. *Proudhon, Pierre-Joseph*, De la création de l'ordre dans l'humanité ou principes d'organisation politiques, in: *Derselbe*, Œuvres complètes, nouvelle edition, Paris 1927, Bd. 4, S. 302. – Das Buch war Bestandteil der Marxschen Pariser Bibliothek: vgl. *Ex Libris Karl Marx/Friedrich Engels*. Berlin 1967, S. 218; vgl. auch MEW, Bd. 3, S. 318, 519.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sich in wahrhaft enzyklopädischer Weise der Philosoph Hegel. Ähnliches galt aber auch für die neue Generation der Nationalökonomen und die „philosophierenden" französischen liberalen Historiker. Eine Revision des sich verfestigenden und zunehmend apologetischen liberal-bürgerlichen Gesellschafts- und Geschichtsbildes nahmen bürgerliche und kleinbürgerliche Gesellschaftskritiker, vor allem aber die utopischen Sozialisten und Kommunisten in Angriff. Reformer und Utopisten, aber auch konservativ-reaktionäre Kritiker förderten Tatsachen zutage, die die sozialen Antagonismen sichtbar werden ließen. Saint-Simon war der Überzeugung, der Zeitpunkt sei erreicht, da eine neue Epoche der „Synthese" den langen historischen Zeitraum der „Analyse" ablösen könne und müsse. Daten und Fakten, Begriffe und Zusammenhänge, wie sie die bürgerliche Geschichtswissenschaft seit dem letzten Drittel des 18. Jh. gesammelt und verwendet hatte, wurden als wissenschaftlich gesichertes Material einer neuen Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung (von Hegel wie von Saint-Simon) prinzipiell akzeptiert. Übereinstimmung bestand nicht nur hinsichtlich des Zwecks (Aufdekkung der in Geschichte und Gesellschaft wirkenden Gesetze mit dem Ziel der Bestimmung der Entwicklungstendenz der Gesellschaft), sondern – wenigstens bei den vom philosophischen Materialismus ausgehenden Theoretikern – auch hinsichtlich der allgemeinen Methode einer neuen Gesellschafts- und Geschichtswissenschaft (Ablehnung der Spekulation, Fortschreiten von der Empirie zur Theorie, von der Analyse zur Synthese, Notwendigkeit der Verifikation). Vergleicht man allerdings in bezug auf Begründung, Anwendung und Resultat das bei dem Dialektiker Hegel einerseits, bei den „positiven" Denkern Saint-Simon und Comte andererseits „vorgegebene" methodische Wissen mit der dialektisch-materialistischen Methode von Karl Marx und Friedrich Engels, so wird durch erste oberflächliche Ähnlichkeiten hindurch die Epochenzäsur in der wissenschaftlichen Erforschung von Gesellschaft und Geschichte vollends deutlich.

Marx und Engels haben ihre Verwurzelung in der allgemeinen Wissenschafts- und Ideengeschichte, im Erbe vornehmlich ihrer sozial progressiven Repräsentanten, selbst wiederholt betont. Gehen wir diesem Hinweis ernsthaft nach, so erlangen wir nicht nur größere Klarheit hinsichtlich der Entstehung des historisch-materialistischen Kategoriensystems, sondern setzen uns auch aktiv mit dem bürgerlichen „Methodenpluralismus" auseinander. Diese heute so strapazierte Konzeption leugnet die *synthetische* Bedeutung der dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung. Sie setzt den Beitrag der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus bewußt auf das Niveau einer Stimme von vielen herab, die in einer [21] überwunden geglaubten Vergangenheit im Chor derer zu hören war, die über existentielle philosophische, ökonomische und gesellschaftstheoretische Probleme nachdachten.

Unser Wissen über die allgemeinen Gesetze des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses und den individuellen Erkenntnisweg von Karl Marx und Friedrich Engels reicht aus, um von flachen Auffassungen hinsichtlich der Wirkungsweise von Einflüssen und von positivistischen Vorstellungen hinsichtlich des Mechanismus wissenschaftlicher Theoriebildung begründet abzugehen. Es ist unmöglich, Meinungen zu teilen, in denen für die Frühphase eine mehr oder weniger passive Rezeption nur-literarischer „Einflüsse" vorausgesetzt wird. Keinesfalls haben wir es mit einer nur logischen Umformung und ideologischen Modifikation der literarischen Produkte Hegels, der Utopisten, der französischen liberalen Historiker oder englischen klassischen Ökonomen zu tun.

Methodischer Ausgangspunkt für die folgende Darlegung von Entstehung und Entwicklung des Kategoriensystems der dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung ist die Charakteristik von Problemen, die Marx und Engels zu lösen unternahmen, und der diesen zugrunde liegenden gesellschaftlich-politischen Problemsituationen. Nicht die Entwicklungswege der einzelnen Kategorien, etwa in der Ordnung, in der sie im entwickelten theoretischen System des historischen Materialismus erscheinen, sondern die Entwicklungsstufen des Gesamtsy-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

stems müssen – ausgehend vom jeweils dominierenden Erkenntnisproblem – in Orientierung an den für die jeweilige Entwicklungsstufe der Theorie charakteristischen Kategorien verfolgt werden.

Eine Konsequenz der Orientierung am Problem besteht darin, daß untersucht wird, welche Fragen Marx und Engels bewußt und zielgerichtet an bestimmte Werke, Literaturgattungen, Wissenschaften oder Wissenszweige herantrugen, um für Problemlösungen Tatsachenmaterial, Argumente oder auch präzisere Fragestellungen zu finden. Bei der Untersuchung der ideellen Einflüsse werden deshalb im wesentlichen nur Quellen herangezogen, die Marx und Engels selbst angeführt und nachweislich oder sehr wahrscheinlich benutzt haben. Dabei rükken auch literarische Produkte ins Blickfeld, die für einen ideengeschichtlichen Gesamtüberblick nur sekundäre Bedeutung besitzen, für Marx und Engels jedoch eine wichtige vermittelnde Informationsquelle darstellten. Systematisierende Vulgärökonomen mit sozialkritischer Note, wie etwa Jean-Baptiste Say und Michel Chevalier, waren leichter zugänglich und genossen unter den Sozialisten einen besseren Ruf als Adam Smith oder Ricardo. Wir wissen, daß Marx in Kreuznach erst die Werke einer zweiten Garnitur von Mittelalter- und Revolutionshistorikern las, bevor er in Paris die Arbeiten von Guizot und Mignet im Original studierte. Er lernte erst Considérant und dann Fourier kennen, und er wurde mit den Ideen Saint-Simons und der Saint-Simonisten zunächst über die Vermittlung von Eduard Gans, Moses Heß und Lorenz Stein bekannt.[3]

Angesichts des heutigen Standes in der Durchforschung der unmittelbaren Informationsquellen der Klassiker sind Lücken selbst größeren Ausmaßes in deren Verzeichnung unvermeidlich. Dennoch wurde hier ein solcher Versuch unternommen. Eine gewisse Rechtfertigung dafür liegt darin, daß die Thematik des vorliegenden Bandes für die Behandlung der Genesis des Kategoriensystems der dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung einen Schwerpunkt setzt: die Marxsche Formationstheorie, den vornehmlich Marxschen Weg zur materialistischen Erklärung des gesellschaftlichen Formationsprozesses.

[22] Die spezifisch ökonomische Literatur, die Marx und Engels auswerteten, kann an dieser Stelle nur unter geschichtsphilosophischem Aspekt betrachtet werden.[4] Die Akzentuierung des formationstheoretischen Gesichtspunktes mag auch verständlich erscheinen lassen, daß der spezifisch Engelssche Beitrag hinter die Behandlung der Marxschen Ideenentwicklung zurücktritt.[5] Entsprechend der Eingrenzung des Themas bilden die Entwicklung der historischen und geschichtsphilosophischen Erkenntnis von Karl Marx im Problemzusammenhang der politisch-sozialen Praxis der vierziger Jahre sowie ihr Verhältnis zu den geschichtsphilosophischen Konzeptionen Hegels und Saint-Simons einen Schwerpunkt der Darstellung.

1. Bürgerliche Gesellschaft, Staat, Eigentum (1843)

Der Prozeß der Marxschen Theoriebildung über Staat, Gesellschaft, Eigentum und Geschichte, der Ansatz für die Ausbildung der Kategorien des historischen Materialismus, wird erst in der „Kritik des Hegelschen Staatsrechts“ vom Sommer 1843 faßbar. Zwar hatte sich Marx schon 1842 von der objektiv apologetischen Hegelschen Interpretation der ständisch-

[3] Vgl. dazu vor allem *Cornu, Auguste*, Karl Marx und Friedrich Engels. Leben und Werk. Erster Band (1818-1844), Berlin 1954; Zweiter Band (1844-1845), Berlin 1962; Dritter Band (1845-1846), Berlin 1968.

[4] In bezug auf das ausgedehnte Studium vor allem englisch-sprachiger ökonomischer Werke – von Marx und Engels 1845/46 in Brüssel und Manchester betrieben – klafft in der Marx-Engels-Forschung eine spürbare Lükke; weder die Pariser Exzerpte aus ökonomischer Literatur noch die in Brüssel und Manchester angefertigten wurden bisher veröffentlicht.

[5] Vgl. dazu u. a. *Cornu, Auguste*, Friedrich Engels' Mitwirkung an der Herausbildung des historischen Materialismus, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1970, Bd. 4, Berlin 1971; *Friedrich Engels*, Sein Leben und Wirken, Moskau 1970; *Friedrich Engels*, Eine Biographie, Berlin 1970.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

konstitutionellen preußischen Monarchie distanziert; seine in dieser Zeit gegen die Zustände in der preußischen Rheinprovinz gerichteten Artikel aber unterlagen in ihrer Argumentation noch außerordentlich stark dem Einfluß Hegelscher Begriffe.[6] 1843 aber verfügte Marx über so viele selbständig erworbene praktische Erfahrungen mit Ständen, Bürokratie und Eigentümerinteressen, hatte er unter Loslösung vom überwältigenden Eindruck der enzyklopädischen Weisheit Hegels so viel neues Wissen über Staat und Geschichte gesammelt, daß er es wagen durfte, den Bannkreis des Philosophen für sich und andere junge Intellektuelle der demokratischen Opposition zu durchstoßen.

Impuls und Kern der Marxschen Kritik am Hegelschen Staatsrecht war die von ihm als notwendig erkannte „Bekämpfung der *konstitutionellen Monarchie* als eines durch und durch sich widersprechenden und aufhebenden Zwitterdings".[7] Anvisiert war zunächst die preußische Monarchie, die sich nach einem kurzen „liberalen Frühling" unverändert reaktionär präsentierte. Das Fazit, das Marx aus seinen Erfahrungen als Redakteur der „Rheinischen Zeitung" zog und in dem die verschärfte Pressezensur und die Unfähigkeit der Bürokratie, der Not der Proletarier, Landarbeiter und Bauern abzuhelfen, schwer ins Gewicht fielen, lautete: Diese Monarchie ist nicht zu reformieren; sie muß beseitigt werden.

Marx sah Anzeichen für eine in Deutschland heraufziehende Revolution. Für diesen Augenblick galt es theoretische Vorarbeit zu leisten; es galt, „die alte Welt vollkommen ans Tageslicht" zu ziehen, „die neue positiv" auszubilden.[8] Zur „alten Welt" gehörten aber [23] auch die modern-bürgerlichen konstitutionellen Monarchien Westeuropas. Ihre „Theorie" hatte Hegel, die naturrechtliche Begründung korrigierend, humanistisch überhöht als Postulat in seine Rechtsphilosophie eingefügt, ihre Praxis der zeitgenössischen oppositionellen Publizistik folgend, weitgehend verworfen. Indem er Hegel analysierte und kritisierte, dessen Theorie – anders als die deutschen Zustände – mit der Gegenwart „al pari" [zum Nennwert] stand[9], kritisierte Marx zugleich Prinzipien und Praxis der fortgeschrittensten bürgerlichen Staaten. Es waren also nicht nur die von radikalen Demokraten. kritisch-utopischen Sozialisten und Kommunisten ausgehenden Impulse, die Marx bei der Infragestellung des Bestehenden in Staat und Gesellschaft vorantrieben, sondern auch Implikationen des Hegelschen empirischen Wissens und der Hegelschen Methodologie der dialektischen Negation.[10]

In einem mit „Köln, Mai 1843" datierten, für die Veröffentlichung in den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern" wahrscheinlich überarbeiteten Brief an Arnold Ruge führte Marx aus, worauf sich seine Auffassung von der Unhaltbarkeit und vom notwendigen Zusammenbruch der in Deutschland bestehenden Zustände gründete. „... selbst das passive Fortpflanzungssystem der alten Untertanen", schrieb er, wirbt „jeden Tag Rekruten für den Dienst der neuen Menschheit ... Das System des Erwerbs und Handels, des Besitzes und der Ausbeutung der Menschen führt aber noch viel schneller als die Vermehrung der Bevölkerung zu einem Bruch innerhalb der jetzigen Gesellschaft, den das alte System nicht zu heilen vermag, weil es überhaupt nicht heilt und schafft, sondern nur existiert und genießt."[11]

Dieser Satz schlägt das Grundthema an, das sich durch alle Marxschen Frühschriften zieht: das Verhältnis von Gesellschaft und Staat. In ihm wird ferner, in einem frühen Stadium, ein sich auf Gesellschaft und Staat beziehender Systembegriff verwendet, dessen Herkunft zu

[6] Vgl. Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in Deutschland. Band I: Von ihren Anfängen bis zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, von M. Klein, E. Lange und F. Richter, 1. Halbband, Berlin 1969, S. 129, 130.
[7] MEW, Bd. 27, S. 397.
[8] MEW, Bd. 1, S. 343.
[9] MEW, Bd. 1, S. 383.
[10] Vgl. *D'Hondt, Jacques*, Hegel in seiner Zeit. Berlin 1818-1831, Berlin 1973, S. 153 ff.
[11] MEW, Bd. 1, S. 342 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

klären und dessen weitere Entwicklung zu verfolgen ist; das gleiche trifft für die auf„brechenden“ sozialen Antagonismen zu, die hier Erwähnung finden.

Marx unterschied im oben angeführten Brief zwei „Systeme“ und eine „Gesellschaft“: 1. das „System des Erwerbs und Handels, des Besitzes und der Ausbeutung der Menschen“, 2. das „alte“ (politische, feudale) „System“, 3. die „jetzige“ (deutsche bzw. preußische) „Gesellschaft“.

Wenn Marx von „jetziger Gesellschaft“ sprach, so verstand er darunter den historisch-konkreten „gesellschaftlichen Zustand“ („état social“) oder, in Hegels Terminologie, die Totalität von Volk und Staat im gegebenen historischen Augenblick. Der Gesellschaftszustand, das vom Menschen selbstgeschaffene, ihn vom Tier unterscheidende Lebens- und Entwicklungsmilieu, stellte sich unter verschiedenen Aspekten dar (materielle Produktion, Politik, Moral)[12]. Er war der empirisch erfahrbare, aber nicht von vornherein theoretisch durchschaubare Ausgangspunkt und Gegenstand menschlicher Erkenntnis- und Veränderungsbemühungen. Der Terminus „Gesellschaft“ („société“, „association“), der jeden Zusammenschluß von Menschen bezeichnete, die hinsichtlich bestimmter Merkmale (z. B. in bezug auf ihre Interessen) gleich waren, erhielt seinen eigentlichen Inhalt erst durch ein weiteres Prädikat. Systematische theoretische Vorstellungen verbanden sich erst mit der [24] „menschlichen“, „politischen“, „religiösen“, „bürgerlichen“ Gesellschaft und ihren Untergliederungen.

Im Marx-Brief aus den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“ finden wir bestimmte kausale Zusammenhänge zwischen der gesellschaftlichen Totalität einerseits und den Systemen „bürgerliche Gesellschaft“ („état civil“) und „Staat“ („état politique“) hergestellt. Das „System“ der „bürgerlichen Gesellschaft“ bewirkte nach Marx einen „Bruch“ in der Gesellschaft, den der bestehende Staat weder heilen konnte noch heilen wollte. Damit war die *prinzipielle* Ohnmacht des politischen Systems dem System „bürgerliche Gesellschaft“ gegenüber behauptet, die Hegelsche Auffassung von der „schaffenden“ und „heilenden“ Rolle des Staates negiert und die Frage nach dem Wesen und dem Verhältnis beider Systeme von neuem aufgeworfen.

Welche theoretischen Vorstellungen verband Hegel, welche der junge Marx mit den „Systemen“ „bürgerliche Gesellschaft“ und „Staat“? In beiden Fällen ist zunächst eine Abhängigkeit Marx’ von den Anschauungen Hegels zu beobachten; Marx selbst konstatierte später, daß „die erste Kritik jeder Wissenschaft notwendig in Voraussetzungen der Wissenschaft, die sie bekämpft, befangen ist“.[13]

„Systeme“[14] waren nach Hegel nicht nur Ordnungsschemata, die der menschliche Verstand an die Dinge anlegte; sie existierten objektiv, auch in der menschlichen Gesellschaft. Ihre „Elemente“ waren die Individuen; die „Systeme“ entstanden im Lebens-, Arbeits- und Austauschprozeß der Individuen als Objektivierung des Allgemeinen gegen das Besondere.[15] Systeme existierten nach Hegel im Zusammenwirken von Menschengruppen, in den „Ständen“, darüber hinaus in allen abgrenzbaren „Sphären“ der Gesellschaft.

[12] Vgl. *Leroux, Pierre*, De l’humanité, de son principe, et de son avenir ..., Bd. 1, Paris 1840. S. 116 (Bestandteil der Marxschen Pariser Bibliothek, vgl. *Ex Libris*, S. 126, 217).
[13] MEW, Bd. 2, S. 32.
[14] Die Definition Condillacs lautete: „Ein System ist nichts anderes als die Disposition der verschiedenen Teile ... in der Ordnung, daß sie sich gegenseitig aufrechterhalten und die späteren Teile durch die früheren erklärt werden.“ – Zit. bei: *Manuel, Frank E.*, The New World of Henri Saint-Simon, Cambridge Mss., 1956, S. 118.
[15] Der ganze Zusammenhang, heißt es in Hegels Rechtsphilosophie (§ 201), bildet sich aus zu „*besonderen Systemen* der Bedürfnisse, ihrer Mittel und Arbeiten, der Art und Weisen der Befriedigung und der theoretischen und praktischen Bildung, – Systemen, denen die Individuen zugeteilt sind ...“ (*Hegel, Georg Wilhelm Friedrich*, Grundlinien der Philosophie des Rechts, neu hrsg. von G. Lasson, 3. Aufl., Leipzig 1930, Philosophische Bibliothek, Bd. 124 a, S. 164 f.).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Das von Marx apostrophierte „System des Erwerbs und Handels, des Besitzes und der Ausbeutung der Menschen“ war – abgesehen von dem unterscheidenden Merkmal der Ausbeutung, das auf utopisch-sozialistische Quellen verwies – identisch mit dem Hegelschen, auf der Grundlage hinlänglicher Kenntnis von Grundthesen der klassischen politischen Ökonomie entworfenen „System der Bedürfnisse“. Das „System der Bedürfnisse“ bildete bei Hegel das historisch und logisch erste Moment des Systems der „bürgerlichen Gesellschaft“.[16] Von Adam Smith, Say, Ricardo, Condorcet und anderen übernahm Hegel das Wissen darüber, daß die Bedürfnisse und ihre Befriedigung stets durch die Arbeit des einzelnen „und durch die Arbeit und Befriedigung der Bedürfnisse *aller Übrigen* vermittelt werden“.[17] Was Hegel nach den Erfahrungen der Revolutionsepoche und angesichts von Proletarierelend, protzigem Bourgeoisreichtum, den Exzessen der freien Konkurrenz, [25] Handelskrisen und Bankrotts nicht übernahm, war die Gewißheit der Perfektibilität und letztlichen Harmonie des modernen Systems von Produktion und Austausch. Hegel verstand das „System der Bedürfnisse“ wie die „bürgerliche Gesellschaft“ überhaupt als „System des (egoistischen) Sonderinteresses“[18], als „Kampfplatz des individuellen Privatinteresses aller gegen alle“.[19] Im geschlossenen Rahmen dieses Systems ging es im Hinblick auf die angestrebten Ziele der einzelnen „vernunftlos“, „elementarisch“ zu. „Die Besonderheit für sich“, schrieb Hegel, „einerseits als sich nach allen Seiten auslassende Befriedigung ihrer Bedürfnisse, zufälliger Willkür und subjektiven Beliebens, zerstört in ihren Genüssen sich selbst und ihren substantiellen Begriff, andererseits als unendlich erregt, und in durchgängiger Abhängigkeit von äußerer Zufälligkeit und Willkür, sowie von der Macht der Allgemeinheit beschränkt, ist die Befriedigung des notwendigen, wie des zufälligen Bedürfnisses zufällig. Die bürgerliche Gesellschaft bietet in diesen Gegensätzen und ihrer Verwicklung das Schauspiel ebenso der Ausschweifung, des Elends und der beiden gemeinschaftlichen physischen und sittlichen Verderbnis dar.“[20] Dieser als dauernd und wesenseigen begriffenen Verderbnis der ebenfalls nach dem Vorgang der bürgerlichen politischen Ökonomie als *ewig* verstandenen „bürgerlichen Gesellschaft“ zu steuern war nach Hegel der Staat als „Wirklichkeit der sittlichen Idee“, als „System des allgemeinen Interesses“[21] berufen. Er sollte nicht nur „heilen“, sondern schaffen“.

Der junge Marx übernahm die Vorstellung Hegels von der „Naturnotwendigkeit“ und „Vernunftlosigkeit“ der „bürgerlichen Gesellschaft“ sowie deren Bestimmung und negative Bewertung als „bellum omnium contra omnes“[22]. Er akzeptierte die Hegelsche Bestimmung, weil sie seinen praktischen Erfahrungen entsprach und zudem mit der Charakteristik der schärfsten Kritiker der bestehenden Gesellschaft (Fourier, Proudhon, Cabet, Dézamy, Weitling) im wesentlichen übereinstimmte.

Auch mit seiner frühen Vorstellung vom „Begriff“ des Staates befand sich Marx nicht im prinzipiellen Gegensatz zu Hegel. Die radikalen Schüler des Philosophen waren bereit anzuerkennen, daß Hegel in abstrakter Definition den bisher „tiefsten“ Begriff des Staates aufgestellt hatte.[23] „Hegel“, schrieb Arnold Ruge, „hat die Griechen zu sehr mit Vernunft gelesen, und seine Zeit, das Zeitalter der Revolution, mit zu klarem Bewußtsein durchlebt, um nicht über den Familien-

[16] Hinzu treten „der Schutz des Eigentums durch die Rechtspflege“ und „die Vorsorge gegen die in jenen Systemen zurückbleibende Zufälligkeit und die Besorgung des besonderen Interesses als eines *Gemeinsamen* durch die *Polizei* und die *Korporation*.“ (*Hegel*, Grundlinien, S. 158 f.).
[17] *Hegel*, Grundlinien, S. 158 f.
[18] MEW, Bd. 1, S. 203.
[19] *Hegel*, Grundlinien, S. 238; vgl. auch MEW, Bd. 1, S. 243
[20] *Hegel*, Grundlinien, S. 155.
[21] MEW, Bd. 1, S. 203.
[22] MEW, Bd. 1, S. 243.
[23] Vgl. *Ruge*, *Arnold*, Die Hegelsche Rechtspolitik und die Politik unserer Zeit, in: Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. Jg. 1842. Nr. 189-192, S. 98.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

staat (Dynastiebesitz) und den Staat der bürgerlichen Gesellschaft (Polizei- und Beamtenstaat) hindurch zu der Forderung des Staats in Form des öffentlichen sich selbstbestimmenden Wesens zu gelangen.“[24] Wie und in welcher Form aber der Staat als „öffentliche Angelegenheit“, als „res publica“ existierte oder erst noch geschaffen werden sollte, wie sich der Begriff konkret-historisch realisierte, darüber lagen linke und konservative Hegelianer in erbittertem Streit.

Bei Hegel hatte sich der Begriff in einer Form konkretisiert, die den monarchischen Ständestaat idealisierte und theoretisch konservierte. Marx aber schrieb an Ruge: „Res publica ist gar nicht deutsch zu übersetzen.“[25] In Hegels Rechtsphilosophie hieß es programmatisch: [26] „Das Volk als Staat ist der Geist in seiner substantiellen Vernünftigkeit und unmittelbaren Wirklichkeit, daher die absolute Macht auf Erden.“[26] Aber weder für die ständische noch für die konstitutionelle Monarchie noch für irgendeine der bestehenden Staatsformen war Marx bereit, eine wesensbestimmende Identität von Volk und Staat, Staat und „Geist“, die Existenz oder den Anspruch „absoluter Macht“ des Staates über Volk und Gesellschaft anzuerkennen.

Die „absolute Gewalt“ des „Volkes als Staat“ resümierte sich für Hegel begrifflich in der „Souveränität des Staats“, deren Darlegung in einem Unterabschnitt des Teils „Die fürstliche Gewalt“ ihren Ort fand. Damit war der eigentliche Kampfplatz abgegrenzt, der politische Ausgangspunkt für die Prüfung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft gesetzt. „Souveränität des Monarchen oder des Volkes“, konstatierte Marx, „das ist die question.“[27] Daß die absolute Macht dem Volk gehören müsse, stand für Marx außer Zweifel: „Der Mensch ist nicht des Gesetzes, sondern das Gesetz ist des Menschen wegen da.“[28] Der Begriff des Staates, „allgemeine Angelegenheit“, „res publica“ zu sein, konnte sich für ihn nur in der Volksherrschaft, der Demokratie verwirklichen: „Die Monarchie kann nicht, die Demokratie kann aus sich selbst begriffen werden ... In der Monarchie ist das Ganze, das Volk, unter eine seiner Daseinsweisen, die politische Verfassung, subsumiert; in der Demokratie erscheint die *Verfassung selbst* nur als *eine* Bestimmung, und zwar Selbstbestimmung des Volks. In der Monarchie haben wir das Volk der Verfassung; in der Demokratie die Verfassung des Volks ... Die Verfassung erscheint als das, was sie ist, freies Produkt des Menschen.“[29]

Zur Identität von Volk und Staat kommt es nach Marx nur dort, wo „Volksleben“ und „Staatsleben“, Staat als „Ganzes des Daseins eines Volkes“ („*état* social“) und „politischer „*état* politique“), Verfassung der Gesellschaft und „politische Verfassung“ zusammenfallen. Eine relative Identität bestand nach Marx – unter Ausschluß des größten Teils der Volksglieder von der Freiheit und aus der „offiziellen“ Gesellschaft – in der antiken Polis und in der mittelalterlichen Feudalität, nicht aber in den von Hegel reflektierten ständischen, konstitutionell-monarchischen oder republikanischen Staatsformen der Neuzeit. Das Volk allein stellte hier das „Konkretum“, den „wirklichen Staat[“] („état social“) dar. Der politische Staat“ aber – aufgebaut auf fürstlicher Willkür, Bürokratie, Ständerepräsentation oder auf der parlamentarischen Repräsentation fiktiv gleicher Staatsbürger – abstrahierte von den wirklichen Bedürfnissen und Verhältnissen der Gesellschaft; er bot sich als „Abstraktum“ dar, als „Entfremdung des Volkslebens“.[30] Staat und Gesellschaft sollten nach Hegel von der „Idee des Ganzen“ erfüllt, von der Sorge um das „Allgemeinwohl“ durchdrungen werden. Hegel erwartete nach den Erfahrungen der Revolutionsepoche und der Napoleonischen Kriege einen gewaltlosen, krisenarmen Fortschritt nur von der kontrollierten Evolution der bestehenden poli-

[24] Ebenda.
[25] MEW, Bd. 27, S. 397.
[26] *Hegel*, Grundlinien, S. 266.
[27] MEW, Bd. 1, S. 230.
[28] MEW, Bd. 1, S. 231.
[29] MEW, Bd. 1, S. 230 f.
[30] Vgl. MEW, Bd. 1, S. 229, 233, 248 f., 250, 283.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tischen Institutionen. Den „Exzessen“ der Volkssouveränität setzte er bewußt die Souveränität der (moralisch an die Förderung des Gemeinwohls zu bindenden) „fürstlichen Gewalt“ entgegen. Wie Marx nachwies, mußte Hegel den Beweis dafür schuldig bleiben, daß aus dem bloßen Wollen des fürstlichen Souveräns – von dem keine andere Qualifikation als die legitime Geburt gefordert wurde – [27] „bewußte Vernunft“ in Staat und Gesellschaft hervorgehen konnte. Zu der evidenten Absurdität des Geburtsrechts trat die schlechthin reaktionäre Art und Weise, in der Hegel die „Vermittlung“ von Volk und fürstlicher Gewalt bewerkstelligte. Nicht die einzelnen „Atome“ sollten in der „gesetzgebenden Gewalt“ repräsentiert werden, sondern die für Hegel auf der inferioren Stufe der „bürgerlichen Gesellschaft“ die Anfänge des „Sittlichen“ darstellenden „Privatstände“: der auf dem „substantiellen Verhältnis“ (zu Grund und Boden – d. Vf.) basierende und der „auf die besonderen Bedürfnisse und die vermittelnde Arbeit sich gründende Stand“ (Handwerker, Fabrikanten, Kaufleute). Den Ausschlag geben sollten der Monarch und die von ihm abhängige, von Hegel zum „allgemeinen Stand“ idealisierte Bürokratie. Nur Abgesandte von Korporationen, keine Volksvertreter sollten in die Ständeversammlungen einziehen. Damit wurde nur dem gewerbetreibenden Bürgertum ein Anteil an der gesetzgebenden Gewalt zugewiesen; das städtische und ländliche Proletariat wurde wegen seiner „notwendigen“ Staatsfeindschaft von der politischen Willensbildung ausgeschlossen; die politischen Privilegien der adligen Majoratsherren blieben unangetastet. Was letztere mit Monarch und Dynastie verband – nämlich adliges Grundeigentum und Geburtsrecht –, hatten, wie Marx im Verlauf seiner Kreuznacher Studien vielfältig bestätigt fand, Publizisten, Historiker und Staatstheoretiker längst als für den Staat des Ancien régime wesensbestimmend erkannt. Hegel aber gründete die politischen Privilegien des Adels und die Institution des Majorats auf eine „Idee“, auf das politische Postulat eines Standes, der „ein selbständiges Vermögen hat, von äußeren Umständen nicht beschränkt ist und so ungehemmt auftreten und für den Staat handeln *kann*“.[31] Hegel kehrte also den wirklichen Sachverhalt um; er präsentierte die „Naturbasen des (ständisch-monarchischen – d. Vf.) Staates, wie die Geburt (beim Fürsten) oder das Privateigentum (im Majorat) als die höchsten, unmittelbar Mensch gewordenen Ideen“. Diese „höchste *Synthese* des politischen Staates“ entpuppte sich als nichts anderes als die „Synthese von Grundbesitz und Familienleben“.[32] An den adligen Grundbesitz knüpfte sich kein Allgemeininteresse, sondern das von Hegel selbst als verderblich denunzierte Sonderinteresse. Die Synthese von Grundbesitz und Familiengeist mußte den grundbesitzenden Stand für höchste politische Aufgaben nicht fähig, sondern unfähig machen; er wird, schrieb Marx, „patriarchalische Gesetze auf eine nicht patriarchalische Sphäre anwenden ... und das Kind oder den Vater, den Herrn und den Knecht da geltend“ machen, „wo es sich um den *politischen* Staat, um das *Staatsbürgertum* handelt.“[33]

Marx sah sich außerstande, den „politischen Staat“ in seiner Hegelschen Fassung und in seiner preußischen Existenz als „Wirklichkeit der sittlichen Idee“ und „allgemeine Angelegenheit“ zu begreifen. Er bestimmte ihn als die „Verfassung des Privateigentums“[34], als „schlechten“ Staat, dem er das Ideal der „res publica“ entgegensetzte. Er stellte sich auf die Seite der „Idealisten“, welche „die Folgen der französischen Revolution, also zuletzt doch immer Republik und eine Ordnung der freien Menschheit statt der Ordnung der toten Dinge wollen ...“[35]

Für Karl Marx gehörte zu den von der Französischen Revolution und in ihrer Folgewirkung überwundenen und zu überwindenden „toten Dingen“ nicht nur die „Verfassung des Privateigentums“, sondern das Privateigentum selbst.

[31] Zit. in: MEW, Bd. 1, S. 302.
[32] MEW, Bd. 1, S. 300.
[33] MEW, Bd. 1, S. 299.
[34] MEW, Bd. 1, S. 303.
[35] MEW, Bd. 1, S. 342.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

[28] Unter „Privateigentum“ verstand Marx zunächst – im Kontext der Hegelkritik von 1843 – das „ausschließende Privateigentum“ (Hegel) an Grund und Boden, das seinen Herrn vom „Vermögen der Gesellschaft“, d. h. „von der Unsicherheit des Gewerbes, der Sucht des Gewinns und der Veränderlichkeit des Besitzes überhaupt“[36] unabhängig machte. Es war das „Privateigentum par excellence“, das *feudale* Grundeigentum, das durch die politisch-rechtliche Institution des Majorats unteilbar wurde, dem „Kreislauf“ der „bürgerlichen Gesellschaft“ entzogen blieb und die Fortexistenz der adligen Macht, der grundherrlichen Privilegien und Maximen sicherte.

Für den „Stand des Gewerbes“ charakteristisch war dagegen nach Hegel das der Veränderung unterliegende, mobile „Vermögen“; es entstand durch Arbeit und Austausch aller als „Vermögen der Gesellschaft“ und sollte für jeden die Möglichkeit enthalten, „durch seine Bildung und Geschicklichkeit daran teilzunehmen, um für seine Subsistenz gesichert zu sein ...“[37] Marx erkannte in der von Hegel selbst getroffenen Unterscheidung zweier Eigentumsformen den realen Kern der von ihm anhand der Hegelschen Paragraphen analysierten Gegensätze zwischen und innerhalb von „Gesetzgebender Gewalt“, „Regierungsgewalt“ und „ständischem Element“. Sie haben plötzlich, betonte er, „eine ganz neue und sehr materielle Gestalt angenommen ... Der Gegensatz, wie ihn Hegel entwickelt, ist in seiner Schärfe ausgesprochen der Gegensatz von *Privateigentum* und *Vermögen*.“[38]

Den Gegensatz dieser Eigentumsformen entdeckte Marx auch in den parlamentarischen Kämpfen der französischen Konstituierenden Versammlung, in den Beschlüssen über die Aufhebung der Feudalrechte, die Einziehung der Kirchengüter und die Assignaten. Hier wurde, notierte er bei der Lektüre der Revolutionsdarstellung von Ludwig, „dem Privateigentum, als unverletzlich auf der einen Seite, das Privateigentum der anderen Seite geopfert“.[39] In der Nationalversammlung von 1789 sah er in der Mehrheit der Abgeordneten das „Vermögen“ repräsentiert; die Nacht vom 4. zum 5. August aber charakterisierte er mit Ludwig und Mignet als „Bartholomäusnacht des Privateigentums“.[40] In seinen Kreuznacher Exzerpten fixierte Marx Bestätigungen dafür, daß den Eigentumsinteressen überhaupt in den politischen Kämpfen der Vergangenheit und Gegenwart fundamentale Bedeutung zukam; die Verfassungsgeschichte der europäischen Staaten dokumentierte für ihn die Historizität der Eigentumsformen in ihrem engen Zusammenhang mit der Historizität der politischen Ordnungen.[41]

Gegen Feudaleigentum und Feudalregime nahm Marx für die progressive Form des bürgerlichen Eigentums Partei. „Gegen die *rohe Stupidität* des unabhängigen Privateigentums“, schrieb er, „ist die Unsicherheit des Gewerbes elegisch, die Sucht des Gewinns pathetisch (dramatisch), die Veränderlichkeit des Besitzes ein ernstes Fatum (tragisch), die Abhängigkeit vom Staatsvermögen sittlich ... Kurz, in allen diesen Qualitäten schlägt das *menschliche Herz* durch das Eigentum durch, es ist Abhängigkeit des Menschen vom [29] Menschen. Wie sie immerhin an und für sich beschaffen sei, sie ist *menschlich* gegenüber dem Sklaven, der sich frei dünkt, weil die Sphäre, die ihn beschränkt, nicht die Sozietät, sondern die *Scholle* ist ...“[42]

Die hier getroffene Einschränkung in bezug auf die konkrete Qualität der „Abhängigkeit des Menschen vom Menschen“ führt uns zur eingangs zitierten Definition des „Systems der bür-

[36] MEW, Bd. 1, S. 278.
[37] *Hegel*, Grundlinien, S. 163 f.
[38] MEW, Bd. 1, S. 303.
[39] Marginal zu *Ludwig, Carl Friedrich Ernst,* Geschichte der letzten fünfzig Jahre. 2. Teil. Geschichte der französischen Revolution von der Berufung der Notabeln bis zum Sturz der Schreckensregierung, Altona 1833. Vgl. Marx-Engels-Gesamtausgabe (im folgenden MEGA). Bln. 1932 ff., I. Abt., Bd. 1, 2. Halbband, S. 119.
[40] MEGA, I. Abt., Bd. 1, 2. Halbband, S. 122 f.
[41] Vgl. *Lapin, N. I.*, Der junge Marx, Berlin 1974.
[42] MEW, Bd. 1, S. 307.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

gerlichen Gesellschaft“ zurück. Neben „Erwerb“ und „Handel“ waren im Brief an Ruge der „Besitz“ und das die Marxsche von der Hegelschen Definition klar unterscheidende Merkmal der „Ausbeutung“ getreten. In welcher Beziehung zu „Privateigentum“ und „Vermögen“ standen „Besitz“ und „Ausbeutung“?

„Besitz“ bezeichnete in dem gegebenen Zusammenhang nicht die „possessio“, das „Recht *an* der Sache“, sondern die zeitgenössische modern-bürgerliche Form des faktischen und rechtlichen Privateigentums. Ihre begriffliche Bestimmung, wie sie Marx übernahm, ging mittelbar auf englische Politökonomen und französische Sozialtheoretiker zurück. Im konkreten Fall aber stützte sich Marx auf die vor allem saint-simonistische und Proudhonsche Ideen vermittelnde Darstellung des französischen Sozialismus und Kommunismus, die Lorenz Stein verfaßt hatte. „In der Idee des Besitzes“, hieß es bei Stein, ist „aller Unterschied von geschichtlichem und erworbenem, von Grundbesitz und Wert- oder Geldbesitz aufgehoben ...“[43] Unter diesem Gesichtspunkt erwies sich der immer noch existierende Unterschied von Stadt und Land tatsächlich als „oberflächlich“ und „formal“; in und nach der Revolution war eine neue „Aristokratie des Besitzes (bzw. des Reichtums)“ hervorgetreten.

Das Wesensmerkmal des im Brief an Ruge mit Lorenz Stein als „Besitz“ bezeichneten modern-bürgerlichen Privateigentums bestand in der Ausbeutung fremder Arbeit. Die von Saint-Simon und seinen Schülern in ihren historischen Erscheinungsformen beschriebene „exploitation de l’homme par l’homme“, die „*Benutzung* des Menschen durch seine Mitmenschen“, prägt, hieß es bei Stein, auch den „Charakter unserer Gegenwart“.[44] Nicht nur das feudale Privateigentum an Grund und Boden war „unsozial“, „ausschließend“, sondern jedes Privateigentum. Nicht derjenige, der ein Stück Land in Besitz nahm, war „Privateigentümer“, nicht der, der es gegen ein Äquivalent eintauschte, sondern derjenige, der zu dem Landlosen sagte: „Arbeite für mich, während ich mich ausruhe.“ „In diesem Augenblick“, erläuterte Proudhon in seiner Marx frühzeitig bekannten Schrift „Was ist das Eigentum ?“, „wird er ungerecht, stellt er sich außerhalb der Gemeinschaft von Gleichen (‚devient inassocié, inégal‘): In diesem Augenblick ist er Eigentümer.“[45] Privateigentum als „Kapipal“, als stofflicher Reichtum, der die Ausbeutung fremder Arbeit erlaubte, Privateigentum als Monopol arbeitslosen Einkommens, Profit als Tribut, der auf das Zur-Verfügung-stellen von Produktionsmitteln erhoben wurde – dieser von Proudhon zugespitzte, von Lorenz Stein vermittelte und interpretierte saint-simonistische Eigentumsbegriff war es, der bei Marx zunächst als „Besitz“ auftauchte. Feudales „Privateigentum“ und bürgerliches „Vermögen“ fielen darin zusammen, Ausbeutung des Hintersassen, des Pächters und des Lohnarbeiters.

Der „Bruch innerhalb der jetzigen Gesellschaft, den das alte System nicht zu heilen ver-[30]mag, weil es überhaupt nicht heilt und schafft, sondern nur existiert und genießt“ ist deshalb im Kontext der Marxschen Ideen und Analysen des Jahres 1843 als Spaltung („division“[46]) der Gesellschaft in Ausbeuter (Eigentümer) und Ausgebeutete (Nichteigentümer) zu verstehen, wenigstens in bezug auf seine wichtigste Erscheinungsform; dieser Bruch wurde weniger durch das von Malthus als Hauptgefahr verschriene Bevölkerungswachstum, sondern vielmehr durch das Fortschreiten des „Industrialismus“[47] immer mehr vertieft. „Im Wesen des Besitzes selbst“, interpretierte Stein, erscheint als Resultat des „Erwerbskampfes die

[43] *Stein, Lorenz von,* Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte, Leipzig 1842, S. 72.
[44] Ebenda, S. 191.
[45] *Proudhon,* Qu’est-ce que la propriété ou recherches sur le principe du droit et du gouvernement. Premier Mémoire, in: *derselbe,* Œuvres complètes, Bd. 4, S. 305.
[46] Vgl. *Considéant, Victor,* Destinée sociale, Paris 1837–38, Bd. 1, S. 67. (Considéant wird erstmalig erwähnt in: MEW, Bd. 1, S. 108).
[47] Der Terminus „Industrialismus“ wurde von Fourieristen und Saint-Simonisten benutzt.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Trennung von Kapital und Arbeitskraft“.[48] Übersetzte man den Saint-Simonschen Begriff der „capacité“ („scientifique“ und „industrielle“) mit „Vermögen“, so erschien auch diese Trennung als Trennung oder Entfremdung der „capacité“ von ihrem Produkt, als Unterwerfung der „Menschen“ unter die „toten Dinge“. Gerade in ihrer unmenschlichsten Gestalt der Ausbeutung des Lohnarbeiters durch den Unternehmer oder „Meister“ mußte die Entfremdung des Menschen, das „verkehrte Verhältnis“ von Mensch, Eigentum, bürgerlicher Gesellschaft und Staat aufgehoben, mußte eine „natürliche“ und „vernünftige“ „Abhängigkeit des Menschen vom Menschen“ in der „Menschenwelt der Demokratie“ verwirklicht werden.

Das ist das Credo des jungen Marx bereits im Herbst 1843. Wir erkennen darin saintsimonistische Gedankengänge, Ideen und Anregungen Leroux’, Considéants, Proudhons, auch Hegels, nicht zuletzt aber den Einfluß Feuerbachs, auf dessen „Umkehrmethode“ gegenüber der Hegelschen Verkehrung von Subjekt und Prädikat Marx methodologisch fußte und dessen Beharren auf dem wirklichen Menschen als dem „Wesen der Geschichte“ und dem „Wesen der Staaten“ ihn aus dem Reich der philosophischen und staatstheoretischen Abstraktion in das Studium der historischen Realitäten wies. „Feuerbachianer“ war Marx auch insofern, als er „kommunistisches Wesen“[49] und (menschliches) „Gemeinwesen“ noch in eben dem Sinne identifizierte, in dem sich Feuerbach 1844 als „Gemeinmensch, Kommunist“ bezeichnete.[50] Anders als Feuerbach aber machte Marx Ernst mit „praktischer Philosophie“, mit der theoretischen Vorbereitung der praktischen Veränderung der Gesellschaft, der politischen und menschlichen Emanzipation.

2. Politische und menschliche Emanzipation. Revolution, Klassenkampf und Stufenfolge des historischen Fortschritts (1843/44)

In seiner „Philosophie der Weltgeschichte“ hatte Hegel die Tatsache, daß sich der welthistorische Fortschritt am Ende des 18. Jahrhunderts in der Form einer gewaltsamen, den bestehenden Staat zerstörenden Revolution durchsetzte, aus bestimmten Besonderheiten des französischen „Volksgeistes“ und der französischen Geschichte erklärt. Diese Besonderheiten waren so gewählt, daß speziell Preußen im Vergleich als Prototyp einer evolutionären, kontrollierten Durchsetzung des künftigen „Fortschritts im Bewußtsein der Freiheit“ [31] erscheinen mußte; hier hatte sich, erläuterte Hegel, seit der Reformation eine neue Staatsgesinnung ausgebildet, die der liberalen „Willkür“ die „organische Fortentwicklung“ entgegensetzte.[51] Lebendiger „Organismus des Ganzen“, „feste Organisation“ war nach Hegel der Staat. Er war es, der sich im Regelfall, in Anpassung an den Zeitgeist, seine von Hegel als „Prozeß seines organischen Lebens *in Beziehung auf sich selbst*“ bestimmte „politische Verfassung“ gab, „in welcher er seine Momente innerhalb seiner selbst unterscheidet und sie zum *Bestehen* entfaltet“.[52] In diesem Begriff der politischen Verfassung fixierte Hegel seinen Standpunkt in einer von den Gegnern der Konstitution von 1791 ausgelösten, seit Beginn der Revolution andauernden Debatte. Darin ging es um die Frage, ob nicht auch das Ancien régime schon eine Verfassung besessen hätte und ob der Wert einer jahrhundertealten, „gewordenen“ Verfassung nicht höher anzuschlagen sei als der Wert der von den bürgerlichen Parlamentariern „gemachten“. Hegel begab sich in eine Mittelposition. Einerseits bejahte er die Möglichkeit, daß die Parlamentarier tatsächlich das, was „recht“ war, im „Gedanken fanden“[53]; er

[48] *Stein*, S. 73.
[49] MEW, Bd. 1, S. 283.
[50] Vgl. *Schuffenhauer, Werner*, Feuerbach und der junge Marx. Zur Entstehungsgeschichte der marxistischen Weltanschauung, Berlin 1965, S. 148 ff.
[51] *Hegel*, Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte (im folgenden: Weltgeschichte), Zweite Hälfte (Bd. III/IV), Berlin 1970, S. 933.
[52] *Derselbe*, Grundlinien, S. 224 f.
[53] *Derselbe*, Weltgeschichte, Zweite Hälfte, S. 889

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

erklärte sich ausdrücklich – gegen die Historische Rechtsschule – für eine „geschriebene“ Verfassung als klares Zeugnis politischen Bewußtseins. Andererseits aber schloß er aus den Erfahrungen der Revolutionsepoche, daß die „liberale Willkür“ der Revolutionäre mit dem Sturz der Monarchie den gesellschaftlichen Organismus überhaupt gefährdet hatte. Hegel lehnte strikt die naturrechtliche Konzeption des Gesellschaftsvertrages ab, die davon ausging, daß „keine Verfassung vorhanden, sondern ein bloßer atomistischer Haufe von Individuen beisammen sei“.[54] Er setzte – in der gegebenen Definition – eine Verfassung als stets gegeben voraus und folgerte, auf den evolutionären Fortschritt im Rahmen der konstitutionellen Monarchie zielend: „Die Voraussetzung einer Verfassung enthält es unmittelbar selbst, daß die Veränderung nur auf verfassungsmäßigem Wege geschehen kann.“[55]

Marx, der die Französische Revolution glühend bejahte und von ihr Folgen im Sinne seines humanistischen Gesellschaftsideals erwartete, erhob zwei gewichtige Einwände. Erstens wies er nach, daß Hegel in der für ihn unlösbaren Frage nach dem eigentlichen Urheber jeder alten und neuen politischen Verfassung und in den von ihm festgehaltenen Antinomien zwischen den in der Verfassung fixierten Sphären (Legislative, Exekutive etc.) nichts anderes darstellte als Verhältnis und Gegensatz von Staat und bürgerlicher Gesellschaft. Zweitens konfrontierte er die Hegelsche Verlegenheitsformel, der „Fortschritt“, allgemeines Merkmal der Regierungsangelegenheiten, sei eine „*Veränderung*, die *unscheinbar* ist und nicht die *Form der Veränderung* hat“, mit den historischen Tatsachen. „Ganze Staatsverfassungen“, schrieb Marx, „haben sich allerdings so verändert, daß nach und nach neue Bedürfnisse entstanden, daß das Alte zerfiel etc.; aber zu der *neuen* Verfassung hat es immer einer förmlichen Revolution bedurft.“[56] Marx konnte eine Kernthese der Hegelschen Geschichtsauffassung, die besagte, daß „die Verfassung, welche das Produkt eines vergangnen Bewußtseins war, zur drückenden Fessel für ein fortgeschrittnes werden kann etc. etc. ...“, bereits als „Trivialität“[57] bezeichnen. Der Gegensatz von aus Be-[32]wußtseinsentwicklung resultierendem Fortschritt und durch Aberglauben und Despotismus verursachter Stagnation fand sich in allgemeinem Konsensus literarisch bis zum Überdruß dokumentiert. Die Philosophen des 18. Jh., die Aufklärung und Erziehung nicht nur der Untertanen, sondern gerade auch der Fürsten und Staatsmänner für die Anpassung des „gouvernement“ an die sich verändernden Bedürfnisse und Sitten als ausreichend betrachteten, hatten eine alte historische Erfahrung kaum in Rechnung gestellt: das verbissene Festhalten der Herrschenden an der Macht. Die politische und gesellschaftliche Umwälzung, die qualitativ höhere Ordnung, wurde undenkbar und unerklärlich, wo auf die Philosophie nicht die Revolution folgte. „Die Kategorie des *allmählichen* Übergangs ist ... historisch falsch“[58], konstatiert Marx; nur der revolutionäre Sprung erklärte den historischen Fortschritt. Diese Auffassung stützte sich in erster Linie auf sein Wissen über die Geschichte der Französischen Revolution. Ehemalige Konventsdeputierte, wie Bailleul und Levasseur, deren Schriften Marx gut kannte, aber auch die der neuen Generation angehörenden französischen Revolutionshistoriker begründeten den „organischen“ Auffassungen der Restaurationsideologen gegenüber die historische Notwendigkeit des Bruchs aller politischen Tradition durch die Nationalversammlung, sie rechtfertigten die Volkserhebungen, die Konventsdiktatur und den revolutionären Terror. Eine Zusammenfassung von historischer Erfahrung und (saint-simonistischer sowie neo-babouvistischer) theoretischer Reflexion konnte Marx schon in Wilhelm Weitlings „Garantien der Harmonie und Freiheit“ finden. Weitling ging der Frage nach, auf welche Weise sich die Forderungen des Proletariats

[54] *Derselbe*, Grundlinien, S. 224 f.
[55] Ebenda.
[56] MEW. Bd. 1, S. 259.
[57] MEW, Bd. 1, S. 218.
[58] MEW, Bd. 1, S. 259.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

durchsetzen lassen würden. Noch nie haben jene, schrieb er, die über die Gewalt und das Geld geboten, der Vernunft Gehör gegeben. Die Geschichte berichte nur über die unzähligen Kämpfe des persönlichen Interesses mit dem allgemeinen. „England, Frankreich, die Schweiz, Amerika, Spanien, Schweden, Norwegen, Holland, Belgien, Griechenland, die Türkei, Haiti und so alle Nationen verdanken jeden Zuwachs ihrer politischen Freiheiten der Revolution.“[59] Was für die neue Geschichte galt, hatte auch schon für die alte gegolten. Illusionslos bis zur Rechtfertigung von Adelsvertilgung und Fürstenmord hatte Machiavelli in den Büchern des Titus Livius Parallelen zu den sozialen und politischen Kämpfen seiner Zeit gesehen; in den Volkserhebungen fand er die erste Ursache der Erhaltung römischer Freiheit. Was Marx bei Machiavelli las[60], bestätigte nur seine schon gefestigte Überzeugung, und er besaß selbst genügend Geschichtskenntnis, um die fast lückenlose Zusammenstellung historischer Emanzipationskämpfe, wie sie etwa Proudhon oder Cabet boten[61], nur als Rekapitulation zur Kenntnis zu nehmen.

Auf der gemeinsamen Grundlage idealistischen Geschichtsdenkens waren Hegelianer, Liberale und Utopisten zu einer fast identischen Bestimmung des Begriffs „Revolution“ gelangt. Die Grenzlinie verlief zwischen jenen, die die Revolution als notwendig, historisch gesetzmäßig betrachteten, und jenen, die sie für ein Werk zufälliger Umstände hielten. Heinrich Heine, Kenner der französischen Revolutionsgeschichtsschreibung, der deutschen klassischen Philosophie und des Saint-Simonismus, bemühte sich, bei Distanzierung von jenen, „die unter Revolution nur Umwälzung und wieder Umwälzung verstehen und die [33] zufälligen Erscheinungen für das Wesentliche der Revolution halten“, den „Hauptbegriff“ festzustellen. „Wenn die Geistesbildung und die daraus entstandenen Sitten und Bedürfnisse eines Volkes nicht mehr im Einklang sind mit den alten Staatsinstitutionen“, schrieb Heine, „so tritt es mit diesen in einen Notkampf, der die Umgestaltung derselben zur Folge hat und eine Revolution genannt wird. Solange die Revolution nicht vollendet ist, solange jene Umgestaltung der Institutionen nicht ganz mit der Geistesbildung und den daraus hervorgegangenen Sitten und Bedürfnissen des Volkes übereinstimmt, ist gleichsam das Staatssiechtum nicht völlig geheilt und das krank überreizte Volk wird ... sich so lange, schmerzhaft und mißbehaglich, hin und her wälzen, bis es sich in die angemessenen Institutionen von selbst hineingefunden haben wird.“[62] Der Hegelschen Erklärung der Revolution von 1789 ist die allgemeine Begriffsbestimmung der Revolution durch Lorenz Stein nachgebildet. Stein verlegte den konkreten Gegensatz zwischen Volk und Regierung in die Sphäre der Idee; er sublimierte den Machtkampf zum „Widerspruch“ zwischen der „Idee der abstrakten Freiheit“ und den „bestehenden Formen“: „Dieser Widerspruch erhebt sich zum Kampfe, die daseienden Formen werden niedergebrochen, neue erdacht und ausgeführt, eine Form der konkreten, wirklichen Freiheit; und dieser Kampf ist die Revolution.“[63] „Konkrete, wirkliche Freiheit“ war nach Hegel nur im Staat möglich; folglich wurde auch in dieser Definition die Revolution von 1789 vor allem als politische Revolution reflektiert.

Der junge Marx war der Meinung, daß nur die „großen organischen allgemeinen“ Revolutionen[64] diesen Namen verdienten. Für sie war seiner Meinung nach charakteristisch, daß sie Volksrevolutionen[65] waren und sich auf den gesellschaftlichen Gesamtorganismus richteten.

---

[59] *Weitling*, S. 247.
[60] In Kreuznach las und exzerpierte Marx Machiavellis „Vom Staate oder Betrachtungen über die ersten zehn Bücher des Titus Livius“ (Machiavellis Sämtliche Werke, 1. Bd.). Karlsruhe 1832.
[61] Vgl. *Proudhon*, De la création de l’ordre ..., S. 412 ff., und *Cabet, Etienne*, Voyage en Icarie, Paris 1846, S. 407 ff.
[62] *Heine, Heinrich*, Werke und Briefe, Bd. 4, Berlin 1972, S. 448.
[63] *Stein*, S. 351.
[64] MEW, Bd. 1, S. 260.
[65] MEW, Bd. 1, S. 39.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

„Verfassung“ und „Revolution“ waren in dieser Sicht nicht Gegensätze, sondern bedingten einander und gingen auseinander hervor. Das Volk „machte“ die Revolutionen und schuf als „gesetzgebende Gewalt“ (Rousseau) die neue „Verfassung“.[66] Seine Bedürfnisse und Interessen, zu einem Gesamtwillen zusammengefaßt, richteten sich auf einen sozialen Organismus, dessen „Naturmechanismus“ dem angestrebten „Zweck“ entsprach.[67] Solange diese „Verfassung“ nicht dem sozialen „Wesen des Menschen“ entsprach, mußte sich der historische Fortschritt im Wechsel von Revolution und neuer Verfassung oder, in der Terminologie Saint-Simons, von „kritischer Epoche“ und „organischer Epoche“ durchsetzen. Daß das „besondere Interesse“ der Regierung mit dem „allgemeinen Interesse“ des Volkes übereinstimmte, stellt keine – wie Hegel meinte – Notwendigkeit dar, sondern – wie Saint-Simon konzedierte – allenfalls eine Möglichkeit. Eine „Revolution“ der Regierung nahm stets die Form eines Staatsstreichs an; für sie war charakteristisch, wie Marx 1849 schrieb, daß sie lediglich „den bestehenden Rechtszustand über den Haufen“ warf.[68]

Hegel war überzeugt, daß ein vernünftiges Funktionieren des sozialen Ganzen im Allgemeininteresse nur aus bewußter politischer Organisation hervorgehen könne; Instrument [34] dieser Organisation war für ihn der Staat. Marx ging insofern mit Hegel – und mit den auf dem Standpunkt des „Zentralismus“ stehenden Utopisten – konform, als er ebenfalls die Notwendigkeit einer bewußten Organisation bejahte, die „politisch“ war, d. h. dem gesellschaftlichen Ganzen gegenüber die Zwecke der „res publica“, jedoch keine egoistischen Privatinteressen geltend machte. An diesem Ideal echter Volksherrschaft maß er Verfassungen, Staaten und Revolutionen der Vergangenheit und Gegenwart. Seine „Kritik des Hegelschen Staatsrechts“ mündete in der realistischen Erkenntnis, daß die ständische Monarchie nicht die „sittliche Idee“ verfocht, sondern die Privatinteressen der feudalen Grundeigentümer, „die unvernünftigen Anmaßungen“ der „privilegierten Stände“[69]. In „Zur Judenfrage“ wies er nach, daß auch der moderne Repräsentativstaat in der Regel nicht willens und im Prinzip nicht fähig war, andere Interessen als jene durchzusetzen, aus denen er hervorgegangen war. Der Mensch der „Menschen- und Bürgerrechte“ von 1791 – so zeigte er anhand einer Analyse der Artikel, die die Freiheit der Person und des Eigentums betrafen – war nicht etwa das sich selbst zurückgegebene Mitglied der Menschheit im Sinne Feuerbachs und der Utopisten, sondern der egoistische Privatmensch der „bürgerlichen Gesellschaft“. Alle konkret-historischen Staatsformen – Feudalmonarchie, Absolutismus, Repräsentativsystem – erwiesen sich als Geschöpfe der „bürgerlichen Gesellschaft“; die Revolution von 1789 markierte einen Einschnitt nur in bezug auf die politische Organisation der „bürgerlichen Gesellschaft“, teilte sie in eine „alte“, feudale und in eine „moderne“, bürgerliche, ohne jedoch ihr Wesen zu verändern, Anarchie, Konkurrenz und Ausbeutung aufzuheben, den „Krieg aller gegen alle“ zu beenden.

Gemessen an der noch ausstehenden „menschlichen Emanzipation“ der Zukunft, deren Notwendigkeit und Möglichkeit Marx seit der Übersiedlung nach Paris nicht mehr nur mit Feuerbachschen und utopisch-sozialistischen, sondern auch mit utopisch-kommunistischen Argumenten begründete, reduzierte sich die Bedeutung der Revolution von 1789 auf die einer nur „politischen Emanzipation“. Die Revolution der Zukunft mußte zur Revolution des „Menschen“ und der „Menschheit“ werden, weil die große Revolution des ausgehenden 18. Jahrhunderts „Revolution der bürgerlichen Gesellschaft“ geblieben war. Hinter dem bitteren Vorwurf der „unkritischen Verwechslung der politischen Emanzipation mit der allgemein-

[66] MEW, Bd. 1, S. 260.
[67] *Hegel*, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, hrsg. v. Dr. C. L. Michelet, Zweiter Teil, Berlin 1842, S. 546. – Diese die Philosophie Kants betreffende Stelle hat Marx in seinem Handexemplar durch Hervorhebung am Rande markiert.
[68] MEW, Bd. 6, S. 241.
[69] MEW, Bd. 1, S. 116.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

menschlichen“, den Marx an Bruno Bauer richtete, den Hauptvertreter der nachhegelschen esoterischen und unpraktischen Philosophie des Selbstbewußtseins, steckten scharfe Kritik am Zurückbleiben des einstigen Kampfgenossen und notwendige Unduldsamkeit gegen jene „Denkenden“, die den „Leidenden“ untaugliche Mittel ihrer Emanzipation aufdrängten. Angesichts der sozialen Antagonismen der Zeit gab es für Marx nur eine Alternative – sich zum Privateigentum zu bekennen oder Kommunist zu werden.[70] Zur kommenden *sozialen* Revolution mußte sich bekennen, werden durch die Revolution von 1789 geschaffenen Status quo in Frage stellte.

Auch diese kommende Revolution stand nach Marx’ Ansicht, die ihn vor allem mit dem utopischen Kommunisten Dézamy, darüber hinaus aber mit den Utopisten überhaupt verband, vor der Aufgabe einer „politischen Reorganisation“. Für Marx spezifisch aber war die Erkenntnis, daß der „politische Staat“, das Aktionsinstrument der „bürgerlichen Gesellschaft“, gestürzt werden mußte, ehe die durch eine wissenschaftliche Theorie aufzudeckenden „natürlichen“ Merkmale, Funktionen und Verhältnisse der Gesellschaft über-[35]haupt („société“) in den Gesetzen der neuen „politischen Gesellschaft“ des „Menschen“ und der „Menschheit“ fixiert werden konnten.

Eine bewußte, politische Gesellschafts*organisation* im eigentlichen Sinne hatte die bevorstehende „Revolution der Gesellschaft“ nicht mehr aufzulösen; die Revolution von 1789 hatte die in den „Ständen, Korporationen, Innungen, Privilegien“[71] existierende politische Organisation der „alten Gesellschaft“, die Feudalität, bereits zerstört, ohne selbst auch nur „die Idee einer Organisation und Leitung der Gesellschaft“ hervorzubringen.[72] „Die politische Revolution“, charakterisierte Marx das „Auflösungs“werk der Revolution von 1789, „zerschlug die bürgerliche Gesellschaft in ihre einfachen Bestandteile, einerseits in die *Individuen*, andrerseits in die *materiellen* und *geistigen Elemente*, welche den Lebensinhalt, die bürgerliche Situation dieser Individuen bilden ...[73] Die Abschüttlung des politischen Jochs war zugleich die Abschüttlung der Bande, welche den egoistischen Geist der bürgerlichen Gesellschaft gefesselt hielten ... Die feudale Gesellschaft war aufgelöst in ihren Grund, in den *Menschen*. Aber in den Menschen, wie er wirklich ihr Grund war, in den *egoistischen* Menschen ... Die Freiheit des egoistischen Menschen und die Anerkennung dieser Freiheit (in den Menschenrechten – d. Vf.) ist aber vielmehr die Anerkennung der *zügellosen* Bewegung der geistigen und materiellen Elemente, welche seinen Lebensinhalt bilden.“[74]

Den von Hegel erkannten, aber in seiner politischen Bedeutung negierten „Atomismus“ und „Individualismus“ der „bürgerlichen Gesellschaft“ fand Marx im gesellschaftlichen und politischen Leben empirisch bestätigt. Durch die Revolution von 1789 aus Stand und Korporation herausgelöst, die es „als ein Gemeinschaftliches, als ein Gemeinwesen“ hielten[75], sah sich das Individuum im Konkurrenzkampf aller gegen alle auf die eigene Kraft zurückgeworfen. Seinen politischen Willen konnte es nur noch geltend machen, indem es ihn an den „politischen Staat“ delegierte. Die „moderne bürgerliche Gesellschaft“ kannte jene sozialen und politischen Organisationsformen nicht mehr, die sich auf Beruf und Geburt gründeten, sie kannte nur einzelne und „Massen, die sich flüchtig bilden, deren Bildung selbst eine willkürliche und *keine* Organisation ist“.[76] Nicht mehr Bedürfnis und Arbeit, wie Hegel wollte, sondern allein

[70] Vgl. *Stein*, S. 327.
[71] MEW, Bd. 1, S. 368.
[72] *Dézamy*, *M*., Lamennais refuté par lui-même ou Examen critique du livre initulé: Du passe et de l’avenir du peuple, Paris 1841, S. 68, Anmerkung.
[73] MEW, Bd. 1, S. 368.
[74] MEW, Bd. 1, S. 369.
[75] MEW, Bd. 1, S. 284.
[76] MEW, Bd. 1, S. 284.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Geld und Bildung waren die Kriterien, die die „soziale Stellung“ („position sociale“[77]) des einzelnen bestimmten. An die Stelle des Standes im mittelalterlichen Sinne trat der „Stand der modernen bürgerlichen Gesellschaft“, die *Klasse*. In diesen „beweglichen, nicht festen Kreisen, deren Prinzip die Willkür ist“[78], widerspiegelte sich die von Marx konstatierte „zügellose Bewegung der materiellen und geistigen Elemente“ der „bürgerlichen Gesellschaft“.

Der Begriff des „Elements“, als Ordnungskategorie seit dem 18. Jahrhundert universell verwendet, zeichnete sich bei Hegel und dem jungen Marx durch besonderen Beziehungsreichtum aus. „Element“ bedeutete die „vernunftlose“, „elementarische“ Lebensmacht, den „Baustein“ eines Systems, aber auch die „Lebenssphäre“, die sich nach Hegel den [36] „Grundelementen“ Natur und Geist zuordnen ließ.[79] Als „materielle“, d. h. sachliche, wirkliche Elemente bezeichnete Marx in „Zur Judenfrage“ den „Besitz“, die „Familie“ und die „Art und Weise der Arbeit“, als geistige „Religion“ und „Bildung“.[80] Wir erkennen darin die schon von Hegel als dem einzelnen entfremdet charakterisierten Subsysteme der „bürgerlichen Gesellschaft“ und die geistigen Systeme wieder, allerdings in einem theoretischen Zusammenhang, der aus der Konfrontation von „natürlicher“ und „bürgerlicher Gesellschaft“ bzw. einer neuerlichen Reflexion des Phänomens Entfremdung von kommunistischer Position aus resultierte.

Den „Elementen“ der „bürgerlichen Gesellschaft“ lagen nach Marx’ Auffassung von 1843/44 echte Lebensfunktionen der „menschlichen Gesellschaft“, soziale Wesenskräfte des Menschen zugrunde. Diese existierten, allerdings in „entfremdeter“ Form, in der „alten“ wie in der „modernen bürgerlichen Gesellschaft“. In der Feudalgesellschaft, schrieb Marx, bildeten sie „in der Form der Grundherrlichkeit, des Standes und der Korporation“ besondere „Gesellschaften in der Gesellschaft“.[81] In der „modernen bürgerlichen Gesellschaft“ traten die „Elemente des bürgerlichen Lebens“ dem Menschen vollends fremd und feindlich gegenüber: im antisozialen, die solidarische Assoziation ausschließenden Privateigentum, in der Erbfolge, im „Egoismus von Handel und Gewerbe“, im verkehrten Bewußtsein der Religion und in dem auf die politische Sphäre beschränkten Gattungsbewußtsein. In der vernunftlosen Bewegung dieser „Elemente“ existierten die „außerhalb des Menschen liegenden und doch von der menschlichen Gesellschaft (!) geschaffenen Bedingungen“[82], die die Volksrevolution von 1789 in den Schranken der nur politischen Emanzipation festgebannt hielten. Aufgabe der „menschlichen Emanzipation“ mußte es sein, durch Aufhebung der Entfremdung – vor allem in der Form des Privateigentums – die unter den „Elementen“ des *bürgerlichen* Lebens verborgenen natürlichen Funktionen des *menschlichen, sozialen* Lebens, in denen „Natürliches“ und „Vernünftiges“ zusammenfiel, freizulegen.

Marx gab der Kategorie Entfremdung eine revolutionäre und kommunistische Wendung. Damit ging er weit über Feuerbach hinaus. Mit seiner Auffassung von der „natürlichen Gesellschaft“ und ihren Lebensfunktionen knüpfte er vor allem an französische Sozialisten und Kommunisten an. Pierre Leroux hatte Familie und Besitz als „notwendige Modi des Verkehrs des Menschen mit seinesgleichen und der Natur“ herausgearbeitet,[83] Proudhon, auf der klas-

[77] Der Terminus findet sich – von Marx unterstrichen – in einem der Kreuznacher Exzerpte aus Historisch-politische Zeitschrift, hrsg. v. L. Ranke, Hamburg 1832-36, Bd. 1, S. 159.
[78] MEW, Bd. 1, S. 284.
[79] Vgl. *Hegel*, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, hrsg. von Dr. E. Gans. zweite Aufl. besorgt von Dr. Karl Hegel, in: *derselbe*, Werke. vollst. Ausgabe (Vereinsausgabe). Bd. 9, 2. Aufl.. Berlin 1840. S. 298.
[80] MEW, Bd. 1, S. 355 f.
[81] MEW, Bd. 1, S. 368.
[82] MEW, Bd. 1, S. 390.
[83] *Leroux, Pierre*, De l’humanité ..., Bd. 1, S. 168 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sischen politischen Ökonomie fußend, die Arbeit.[84] Dézamy schließlich konstatierte: „Es ist zum Axiom geworden, daß die natürliche Gesellschaft eine *grundlegende und notwendige Tatsache* ist. Es handelt sich also ... darum, die Gesamtheit der sozialen Elemente, die zum Menschen in Beziehung stehen, zu organisieren, d. h. die *politische Gesellschaft* auf die Gesetze der Natur zu *gründen*.“[85] Die Beziehung dieser Thesen zu Marx’ berühmten Schlußsätzen im ersten Teil von „Zur Judenfrage“[86] ist unverkennbar.

[37] In den aus der Bewegung der sozialen Elemente hervorgehenden, durch gleiche soziale Stellung gekennzeichneten, aber nicht organisierten „Massen“ erblickte Marx zunächst keinen Ansatzpunkt einer neuen Organisationsstruktur der Gesellschaft. Vor der Übersiedlung nach Paris sah Marx in den Klassen vor allem partikulare Sonderinteressen konzentriert, die gegen die Interessen des Ganzen geltend gemacht wurden. Als Repräsentanten der bürgerlich-privaten Sphäre der Gesellschaft hob er in „Zur Judenfrage“ den „Grundbesitzer“, den „Kaufmann“ und den „Taglöhner“ hervor.[87] Sowohl in der Klasse der Grundbesitzer als auch in der der Kaufleute sah Marx zunächst eine bloße Summierung der von Eigentumsinteressen getriebenen Individuen. Der Grundbesitz war für ihn nicht einfach durch Kriterien bestimmt, die sich aus der konkreten Form des Eigentums und des Einkommens des Grundbesitzers ergaben; die „sozialen Funktionen“ Besitz und Familie erschienen hier in den antisozialen Formen des Grund*eigentums* und der Erblichkeit, die „den Menschen den Dingen“ unterordneten. Der „Kaufmann“ dagegen erschien als Inkarnation von „Schacher“ und „Geld“, als eigentlicher Protagonist der „bürgerlichen Gesellschaft“ und des Reichtums in seiner „Kapital“-Gestalt. Handel und Austausch, in der „natürlichen Gesellschaft“ ein Gattungsakt[88], existierten in der „bürgerlichen Gesellschaft“ nur in ihrer Pervertierung und Entfremdung, wurden zum bloßen Mittel, Geld zu erwerben. Das Geld aber, heißt es im zweiten Teil von „Zur Judenfrage“, „ist das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins, und dies fremde Wesen beherrscht ihn, und er betet es an.“[89] Die Rezeption des Begriffs „Klasse“, das Verständnis der politischen und gesellschaftlichen Emanzipationen als Resultate der Machtkämpfe von Klassen waren das Ergebnis der ersten Monate, die Marx in Paris verbrachte. Der unter seinen Augen vorgehende *Klassenkampf* zog ihn in seinen Bann, in der Realität des Pariser Alltags, aber auch in den Schriften der demokratischen und sozialistisch-kommunistischen Theoretiker sowie in der Form, in der die liberalen Historiker und Publizisten die Geschichte Frankreichs und der Französischen Revolution dargestellt hatten. Der Begriff „Klasse“ war – anders als die akademischen Klassifikationen „Stand der bürgerlichen Gesellschaft“ und „soziale Stellung“ – Warnung und Kampfruf. In ihm kündigte sich die heraufziehende Revolution der Proletarier an.

Der Notschrei des Proletariats hatte Marx, nicht zuletzt in den Schriften Weitlings, schon in Deutschland erreicht. Seine erste Charakteristik der Sonderstellung des Proletariats als des „Bodens“, auf dem die Kreise der bürgerlichen Gesellschaft ruhen und sich bewegen[90], zeigt Parallelen mit der Charakteristik, die der Fourierist Considérant gab. „Die zahlreichsten Klassen“, hieß es in Considérants „Destinée sociale“, „die Produzenten des gesellschaftlichen Reichtums, die tätigen und unmittelbaren Schöpfer des Reichtums und des Luxus, sind dazu verurteilt, am Rande des Elends und des Hungers zu leben; sie sind der Unwissenheit und der

[84] *Proudhon*, Qu’est-ce la propriété; *derselbe*, De la création de l’ordre.
[85] *Dézamy*, M. Lamennais refuté, S. 68. Die Marxschen Hervorhebungen – auch diese Stelle gehört dazu – sind publiziert im Anhang zu *Dézamy*, Kodeks obščnosti, Moskau 1956, S. 179 ff.
[86] Vgl. MEW, Bd. 1, S. 370.
[87] Zum Terminus „Taglöhner“ vgl. *Hegel*, Grundlinien, S. 192.
[88] Vgl. *Proudhon*, Qu’est-ce que la propriété, S. 228; *Considérant*, Bd. 1, S. 85 f.; vgl. auch MEW, Erg.-Bd. 1, S. 445 f.
[89] MEW. Bd. 1, S. 375.
[90] MEW, Bd. 1, S. 284.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Vertierung ausgeliefert; sie bilden jene riesige Herde von Lasttieren, die wir durch Krankheiten deformiert und dezimiert sehen, die wir vor Anstrengung gebeugt in der großen Werkstatt der Gesellschaft finden, wo sie die raffinierte Nahrung und die üppigen Genüsse der oberen Klassen bereiten.“[91] Wer die „Emanzipation“ und „Befreiung der Menschheit [38] will“, erklärte Considérant, „muß wissen, wieviel Schmerz und Unglück unsere Gesellschaft in ihren untersten Schichten („couches souterraines“) birgt.“[92] Die „Entmenschung“ des „Pöbels“ signalisierte auch Hegel, den die soziale Frage mit tiefer Sorge erfüllte. Vor allem Weitling und Proudhon wiesen auf die aktiv-zerstörende Rolle des „Proletariats“ in allen Revolutionen der Geschichte hin und orientierten für die Zukunft auf ein Bündnis zwischen „Proletariat“ und „Philosophie“.

In Paris lernte Marx die Arbeiter in einer für ihn neuen Gestalt kennen. Die modernen Nachfahren der Sansculotten von 1793/94 litten nicht nur, sie kämpften, dachten und organisierten ihre Befreiung. Marx’ Vorstellungen von der „Klasse“ des Proletariats entstanden unter dem lebendigen Eindruck der Pariser Ouvriers in ihren ersten politischen Organisationen, den Geheimgesellschaften und Klubs. Seinem Wissen über die „Klasse an sich“ ging so das Bild der „Klasse für sich“ voraus. Seine Überzeugung von der revolutionären Potenz der Proletarier und sein Wissen um ihr verzweifeltes Streben nach dem Recht, als Menschen zu leben, flossen in seiner These von der historischen Mission des Proletariats zusammen. Im Proletariat erkannte Marx „das Bedürfnis und die Fähigkeit der allgemeinen Emanzipation“, die Klasse, die „durch ihre *unmittelbare* Lage, durch die *materielle* Notwendigkeit, durch ihre *Ketten selbst* dazu gezwungen wird“.[93]

Unter diesem Eindruck, vertieft durch die Lektüre politisch-sozialkritischer Literatur und durch historische Studien, gewann auch der allgemeine Begriff „Klasse“ für Marx einen neuen Inhalt. Ihm haftete nicht mehr das Odium der sich abschließenden „Kaste“ an; die „soziale Stellung“ blieb nicht bloß passive Grundlage für die geistig-politische Aktivität von Individuen, sondern wurde zum Ausgangspunkt einer sozialen Kampforganisation. „Klassen“ waren Parteien im Kampf; sie mußten ihre Bedürfnisse und Interessen im „Klassenkampf“ durchsetzen.

Im Streben nach der „menschlichen Emanzipation“ vereinigten sich für Marx Sonderinteresse des Proletariats und allgemeines Interesse der Gesellschaft, wie sich in der „politischen Emanzipation“ Sonderinteressen der Bourgeoisie und das Streben der Massen nach „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ vereinigt hatten. Um die „politische Revolution“ hervorzubringen, hatte es der Interessen und Bedürfnisse der „bürgerlichen Gesellschaft“ bedurft, Bedürfnisse, die auf den „historischen Titel“ des Privateigentums „provozierten“. Um die „menschliche Emanzipation“ hervorzubringen, bedurfte es „radikaler Bedürfnisse“, die auf den „menschlichen Titel“ provozierten[94] und das Privateigentum negierten. Theorie und Agitation genügten nicht, „die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen“.[95]

Wandte man diese Erkenntnis auf die Geschichte an, so reduzierte sich der Anteil der „Philosophen“ und der individuellen „Emanzipatoren“ an der Revolution von 1789 auf die Rolle von Helfern bei der Durchsetzung „massenhafter“ Bedürfnisse. An die Stelle der Emanzipatoren von 1789[96] trat ein „Emanzipator“[97], ein kollektives geschichtliches Subjekt, die *Bour-*

[91] *Considérant*, S. 101.
[92] Ebenda, S. 108.
[93] MEW, Bd. 1, S. 390.
[94] MEW, Bd. 1, S. 390.
[95] MEW, Bd. 1, S. 386.
[96] MEW, Bd. 1, S. 366.
[97] MEW, Bd. 1, S. 390.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

geoisie. Sie stellte sich nicht mehr allein als „Sphäre“ der „bürgerlichen Gesellschaft“ dar, sondern als eine historisch gewachsene und erstarkte Klasse, die, indem sie ihre besonderen Interessen gegen Adel, Klerus und absolutistisches Königtum verteidigte und durchsetzte, eine gesellschaftliche Emanzipator-Rolle übernahm.

Der historische Aufstieg der Bourgeoisie aus dem Nichts der mittelalterlichen Marktflecken und Städte zur alles beherrschenden Macht, ihre gesamtgesellschaftliche Emanzipator-Rolle war das Generalthema der liberalen Historiker. Marx verdankte seine Kenntnisse darüber vor allem der Lektüre der Werke Guizots; damit rückten auch seine vorwiegend unter verfassungsgeschichtlichem Aspekt erworbenen Kenntnisse der Kreuznacher Periode in einen neuen sozialgeschichtlichen Zusammenhang. Für Marx aber fand der „Kampf der verschiedenen Klassen der Gesellschaft“, aus dem nach Guizot alle moderne Geschichte hervorgegangen war, nicht sein Ende im Juste-milieu und im Aufgehen aller Klassen in der höheren Einheit der „nation française“.

Frankreich bot sich Marx als Modell einer historischen Kette partieller gesellschaftlicher Emanzipationen. In Frankreich sah er „vertikal“, historisch, was er im zeitgenössischen Deutschland „horizontal“, gleichzeitig wahrnahm: „das Fürstentum im Kampf gegen das Königtum, der Bürokrat im Kampf gegen den Adel, der Bourgeois im Kampf gegen sie alle, während der Proletarier schon beginnt, sich im Kampf gegen den Bourgeois zu befinden.“[98] In Frankreich, schrieb Marx, „muß die Wirklichkeit ... der stufenweisen Befreiung die ganze Freiheit gebären“.[99]

Zur ganzen Freiheit gehörte die Aufhebung der gesellschaftlichen Klassen; sie schien Marx möglich, weil die Klassen ebenso wie das Privateigentum, auf dem sie beruhten, Gestalten der Entfremdung, Produkte nicht der Natur, sondern der Geschichte bildeten. Aber erst aus der Erkenntnis, daß das Proletariat gezwungen war, das Privateigentum und mit ihm alle Formen der Entfremdung aufzuheben, eröffnete sich der Blick auf die Realität einer klassenlosen Gesellschaft, die Marx zunächst als die „natürliche“, „menschliche“ deutete.

In diesem durchaus nicht als „definitiv“ verstandenen[100] „Ziel“ der Geschichte resümierte sich Marx’ damalige Auffassung vom Inhalt des historischen Fortschritts. „*Alle* Emanzipation“, schrieb er in „Zur Judenfrage“, „ist *Zurückführung* der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den *Menschen selbst*.“[101] Die Verwirklichung der menschlichen Freiheit von blinder Naturnotwendigkeit und politisch-sozialer Knechtschaft galt den progressiven Denkern der Zeit als Ziel, Tendenz, Bestimmung des Geschichtsverlaufs, dessen mehr oder minder widerspruchsvolle Progression für sie in letzter Instanz auf dem Erkenntnisfortschritt der Menschheit beruhte. Marx sah zunächst in der Sukzession der nacheinander zur Herrschaft gelangenden Klassen eine Sukzession von Stufen der Freiheit, deren relative Bedeutung an der noch ausstehenden „menschlichen Emanzipation“ zu messen war. „Menschliche Emanzipation“ und „natürliche Gesellschaft“, gegründet auf das „Wesen des Menschen“ oder, in saint-simonistischer Terminologie, auf die „fundamentalen Gesetze der menschlichen Organisation“, waren subjektive, hypothetische Bestimmungen. Dennoch fußten die damaligen Marxschen Auffassungen von Ziel und Weg der geschichtlichen Progression in ihrer Gesamtheit auf einer Reihe wissenschaftlich und philosophisch gut fundierter Erkenntnisse der französischen Materialisten des 18. Jh. (Rolle der Bedürfnisse und Inter-[40]essen, Notwendigkeit der Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, Geschichte als Geschichte der

[98] MEW, Bd. 1, S. 389.
[99] MEW, Bd. 1, S. 390.
[100] Vgl. *Jaeck, Hans-Peter*, Die französische bürgerliche Revolution von 1789 im Frühwerk von Karl Marx. Geschichtsmethodologische Studien, phil. Diss. Berlin 1976, S. 84 f., 98 f., 146 ff.
[101] MEW, Bd. 1, S. 370.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Volksmassen), des Saint-Simonismus (Klassenantagonismus, Emanzipationsstreben „aufsteigender“ Klassen[102] als Bedingung und Schubkraft historischen Fortschritts), der liberalen Geschichtsschreibung (Betrachtung des historischen Tatsachenmaterials unter dem Aspekt der Gesellschaftsentwicklung und des Klassenkampfes), Hegels („List der Vernunft“ in der Geschichte), Feuerbachs und anderer.

Der revolutionäre Impuls, der Marx’ Denken bestimmte, bewahrte ihn strikt davor, in seiner Fortschrittskonzeption zum Rechtfertiger des Bestehenden zu werden. Damit, daß er alle seine Erkenntnisbemühungen den Bedürfnissen und Interessen des Proletariats zuordnete, bahnte er sich den Weg zu einem materialistischen Verständnis der Struktur des historischen Fortschritts. Um die wirkliche, die „praktische Emanzipation“[103] ging es ihm. Die Frage nach den tatsächlichen Voraussetzungen dieser Emanzipation determinierte seinen nächsten und wichtigsten Schritt zur materialistischen Erklärung des gesellschaftlichen Formationsprozesses: Wer die materiellen Lebensverhältnisse der Gesellschaft wissenschaftlich erforschen wollte, mußte in der politischen Ökonomie deren „Anatomie“ studieren.

3. Die Arbeit und ihre Entfremdung. Geschichte als Naturgeschichte des Menschen (1844)

Marx’ Studium der politischen Ökonomie, Ende 1843 oder zu Beginn des Jahres 1844 begonnen, war von Anfang an „kritisch“. Die „Kritik der Nationalökonomie“ erlangte in Marx’ Forschungsplänen die absolute Priorität; ihr zuliebe blieb die „Kritik der Politik“ liegen; sie wurde zum Lebenswerk und gewann im „Kapital“ gültige Gestalt.

Bereits Hegel hatte auf die Bedeutung der politischen Ökonomie hingewiesen; sein „System der Bedürfnisse“ war nichts anderes als die philosophische Interpretation von Erkenntnissen dieser Wissenschaft, die die inneren Gesetze der „bürgerlichen Gesellschaft“ erforschte und als „Staatsökonomie“, als nur in der Hand des Staates belangvoll, von ihm wissenschaftlich akzeptiert wurde. Durch die von Marx vorgenommene materialistische Umstülpung des Determinationsverhältnisses von Staat und Gesellschaft aber mußte die politische Ökonomie aus der Rolle einer etatistischen Hilfswissenschaft in die zentrale Position der Wissenschaft rükken, von der grundlegendes Wissen über Gesellschaft und Staat zu erwarten war. Solche Erwartung einte alle Sozialkritiker seit Saint-Simon und Fourier. Ihre Haltung den Begründern und Systematisatoren der Nationalökonomie – Adam Smith, David Ricardo, Jean-Baptiste Say – gegenüber ist mit der aus Bewunderung und Ablehnung gemischten Haltung des jungen Marx Hegel gegenüber durchaus vergleichbar. Ablehnung überwog, gegründet auf die Erkenntnis, daß die politische Ökonomie in ihrer existierenden Gestalt nur zur Rechtfertigung der bestehenden Gesellschaft, nicht aber zu deren Überwindung diente. Proudhon billigte ihr einen hohen Grad „positiver“ Wissenschaftlichkeit zu; er rühmte ihre revolutionierende Rolle dem Feudalregime gegenüber, aber er gelangte zu dem Schluß: „Die politische Ökonomie ist erst noch zu schaffen.“[104] Ungeachtet ihres analy-[41]tischen Verdienstes sei sie nicht über die Beschreibung des Faktischen hinausgelangt: „Daher ihre Scheu, bestimmte Probleme zu berühren, von deren Lösung der fernere Fortschritt der Gesellschaften abhängt.“[105] Proudhon, der sich seit dem Skandalerfolg seiner Devise „Eigentum ist Diebstahl“, die dem Tabu der bürgerlichen politischen Ökonomie unverhüllt zu Leibe rückte, zu Unrecht als deren Überwinder fühlte, gehörte zu den „englischen und französischen Sozialisten“, denen Marx, nach

[102] Vgl. *Comte, Auguste*, Système de politique positive, in: Œuvres de Claude-Henri Saint-Simon, 6 Bde. réimpr. anastaltique, Paris 1966, Bd. 4, S. 118 f.; vgl. Anm. 260. 261.
[103] MEW, Bd. 1, S. 356.
[104] *Proudhon*, De la création de l’ordre, S. 291 f.
[105] Ebenda, S. 292.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

eigenem Urteil, wichtige Anregungen für seine erste Kritik der Nationalökonomie verdankte. Hinzu kamen, wie der Einleitung zu den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ zu entnehmen ist, „Weitlings Schriften“, „die in den ‚21 Bogen‘ gelieferten Aufsätze von Heß“ und „Engels’ Umrisse zur Kritik der Nationalökonomie in den ‚Deutsch-Französischen Jahrbüchern‘“. Ein Hinweis auf den ersten eigenen Beitrag – den zweiten Teil des Aufsatzes „Zur Judenfrage“ – schloß sich an.[106] Hier hatte Marx das Geld, das alles in Ware verwandelte und seines eigentümlichen Wertes beraubte, als „das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins“ charakterisiert. In seinen Bemerkungen zu James Mills „Elementen der politischen Ökonomie“ führte er diese Auffassung weiter aus: „Im *Geld*, der vollständigen Gleichgültigkeit sowohl gegen die Natur des Materials, gegen die spezifische Natur des Privateigentums, wie gegen die Persönlichkeit des Privateigentümers, ist die vollständige Herrschaft der entfremdeten Sache *über* den Menschen in die Erscheinung getreten. Was als Herrschaft der Person über die Person, ist nun die allgemeine Herrschaft der *Sache* über die *Person*, des Produkts über den Produzenten.“[107]

Die Kategorien der politischen Ökonomie widerspiegelten für Marx eine entfremdete Welt; in ihnen analysierte er die dem Menschen feindlich gegenüberstehenden „Elemente“ der „bürgerlichen Gesellschaft“ und deren „elementarische“ Bewegung. Als für die Charakteristik der „bürgerlichen Gesellschaft“ grundlegend betrachtete Marx zunächst – in Übereinstimmung mit der von Friedrich Engels in dessen „Umrissen“ ausgesprochenen Überzeugung – „Konkurrenz“ und „Monopol“ sowie das zwischen ihnen bestehende Wechselverhältnis. Konkurrenz, d. h. „Krieg aller gegen alle“, und Monopol, d. h. modernes Privateigentum („Kapital“), betrachtete Marx als für das gesamte Kategoriensystem der Nationalökonomie axiomatisch; beide wurden stets als naturgegeben unterstellt, sie wurden nicht in ihrer „Genesis“ und „Notwendigkeit“ begriffen, d. h. als historisch und vergänglich bestimmt. Marx’ Grundvorwurf gegen die großen Nationalökonomen (Smith, Ricardo) bezog sich darauf, daß sie Produktion, Konsumtion und Austausch nicht in bezug auf den Menschen, sondern „in Bezug auf den Schacher“ betrachteten.[108] Nicht die von Smith und Ricardo als Schöpferin allen Reichtums hervorgehobene menschliche Arbeit bestimmte – so urteilte er – in der „bürgerlichen Gesellschaft“ Produktionskosten und Preis, sondern bestimmend waren Konkurrenz und Monopol. In Übereinstimmung mit Proudhon deutete Marx Rente und Profit, die als wesentlicher zusätzlicher Bestandteil in den sich auf dem Markt bildenden Preis der Waren eingingen, als aus dem Eigentumsmonopol hervorgehenden „Tribut an den Privateigentümer“.[109] Er bestritt, daß die Smith-Ricardosche Arbeitswerttheorie für die „existierende Wirklichkeit“ Gültigkeit besaß. Drückte sie die „wahre Wirklichkeit“[110] aus, so mußte sie zu revolutionären Konsequenzen führen; das Profit und [42] Rente fordernde Privateigentum war dann nur „Diebstahl und Plünderung“.[111] Erst in der Communauté (im Kommunismus), konstatierte Marx, kann die Depravation der menschlichen Arbeit aufgehoben, die „Entlohnung“ des Arbeiters nach Leistung und Bedürfnis bewußt gestaltet, können Profit und Rente beseitigt werden, nicht aber im „Zustand der Nationalökonomie“.

Wie stellte sich dieser von der Nationalökonomie theoretisch ausgedrückte Zustand dar? „Aus der Nationalökonomie selbst“, faßte Marx in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ das Ergebnis seiner kritischen Analyse zusammen, „... haben wir gezeigt, daß der Arbei-

[106] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 468.
[107] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 455.
[108] MEGA, I. Abt., Bd. 3, S. 502.
[109] Ebenda, S. 494.
[110] Vgl. MEW, Erg.-Bd. 1, S. 475; S. 523 ff.
[111] Vgl. *Proudhon*, Avertissment aux propriétaires ou lettre à M. Considérant, rédacteur de la Phalange, sur une ‚Défense de la propriété‘, Paris o. J., S. 33 – (im Marxschen Handexemplar hervorgehoben).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ter zur Ware und zur elendesten Ware herabsinkt, daß das Elend des Arbeiters im umgekehrten Verhältnis zur Macht und zur Größe seiner Produktion steht, daß das notwendige Resultat der Konkurrenz die Akkumulation des Kapitals in wenigen Händen, also die fürchterlichere Wiederherstellung des Monopols ist, daß endlich der Unterschied von Kapitalist und Grundrentner wie von Ackerbauer und Manufakturarbeiter verschwindet und die ganze Gesellschaft in die beiden Klassen der *Eigentümer* und eigentumslosen *Arbeiter* zerfallen muß."[112]

Von diesen „nationalökonomischen, *gegenwärtigen*" Fakten ging Marx bei seiner theoretischen Untersuchung der entfremdeten Arbeit (Lohnarbeit) und des Privateigentums aus. Ziel dieser Untersuchung war der Nachweis, daß eine menschliche Gesellschaft, daß Produktion des gesellschaftlichen Reichtums und eine wissenschaftliche Ökonomie ohne die Voraussetzung des Privateigentums möglich und notwendig waren. Marx sah seine Aufgabe nicht darin, den Parasitismus des Privateigentums und die Pauperisierung der Lohnarbeiter zu konstatieren, zu beschreiben, moralisch zu verurteilen und durch ein weiteres System der „Organisation der Arbeit" zu überwinden. Er unternahm es, die „eigentümliche Logik", den „materiellen Prozeß" des Privateigentums und der entfremdeten Arbeit im Hegelschen Sinne dialektisch zu begreifen und damit beide „historisch einzuordnen", mit dem Blick auf ihre Entstehung in der Vergangenheit und ihre Aufhebung in der Zukunft.

Ein wichtiger Impuls dafür, daß Marx seine Theorie der entfremdeten Arbeit entwickelte, lag in seiner Empörung über die nationalökonomische Rechtfertigung des Kapitalprofits und der Grundrente. Für seine Charakteristik der verschiedenen Aspekte der entfremdeten Arbeit[113] lieferte ihm die Kritik der Sozialisten und Sozialkritiker vor allem aus der Schule Fouriers an der „verkehrten" und entmenschten Weise der Produktion, Konsumtion und Distribution in der bürgerlichen Gesellschaft Material. Für das materialistische („naturalistische") Verständnis der Entfremdung überhaupt berief sich Marx – Analogien zur religiösen Entfremdung illustrieren die Marxschen Erörterungen – auf Feuerbach. Das eigentliche philosophische und methodische Rüstzeug aber bot ihm die Hegelsche Dialektik. In den klassischen nationalökonomischen Bestimmungen der Begriffe „Kapital" und „Arbeit" sowie in der Hegelschen dialektischen Konzeption des Arbeits-(Formierungs-)Prozesses sah Marx die Möglichkeit, die naturrechtliche Geltung des Privateigentums zu erschüttern, indem er es als entfremdetes Produkt menschlicher Arbeit erklärte, die „elementarische Lebensmacht" Privateigentum auf ihren menschlichen Ursprung reduzierte.

Die klassische politische Ökonomie unterschied drei Agenzien des Produktionsprozes-[43]ses – Arbeit, Kapital und Naturbedingungen der Produktion (Grund und Boden) –, die sich unter dem Gesichtspunkt der Verschmelzung aller historischen Formen des privaten Eigentums im Kapital auf die beiden Hauptelemente Arbeit und Kapital zurückführen ließen. „Kapital" bedeutete für Marx 1844 den durch das positive Recht garantierten „Besitz" an „akkumulierten", „aufgehäuften" Produkten der Arbeit bzw. ihrem Äquivalent in Geld. Kapital verlieh seinem Eigentümer „kommandierende und kaufende Gewalt" über die im Wert repräsentierte Menge von Arbeit oder Arbeitsprodukten, „*Regierungsgewalt* über die Arbeit und ihre Produkte".[114] Kapital forderte im Unterschied zum bloßen „fonds" oder „stock" eine Revenue (die Marx vorerst mit Proudhon als „Entäußerungsprofit" deutete, also in der Zirkulationssphäre entstehen sah). Insofern war der „Kapitalist" zwar „Nichtarbeiter", aber dennoch „Arbeitsherr", „Eigentümer fremder Arbeit".

Über den Ursprung des Kapitals hatte sich J.-B. Say, an dessen von Saint-Simon wie von Fourier bevorzugtem ökonomischem Hauptwerk sich Marx in die Begriffswelt der National-

[112] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 510.
[113] Vgl. MEW, Erg.-Bd. 1, S. 512 ff.
[114] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 484; MEGA, I. Abt., Bd. 3, S. 460 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ökonomie einarbeitete, folgendermaßen geäußert: „*Manufakturen* können nur mit *produktivem Kapital* gegründet werden; produktive Kapitale aber bilden sich nur aus dem, was man vom Verbrauch spart“[115], sind also das Ergebnis einer vorherigen Entbehrung („privation antérieure“). Marx bemerkte dazu: „Diese privation antérieure hat in einem andren Sinn als Say meint („privation“ bedeutet gleichzeitig „Entziehung“, „Beraubung“ – d. Vf.), ihre volle Richtigkeit. Privation – weil die Akkumulation schon die Hauptprivation, das Eigentum, das sie erklären soll, voraussetzt. Privation, weil die Produktion auf Seite der Arbeiter und die Epargne (das Ersparte – d. Vf.) auf Seite der Kapitalisten war.“[116] Auch Adam Smith, dessen „Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Reichtums der Nationen“ Marx als für die bürgerliche politische Ökonomie grundlegend erkannte, gab keine akzeptable Erklärung des Privateigentums. Smith verschob das Problem nur, indem er die Entstehung des Privateigentums, die er ebenfalls mit der Anhäufung von Mehrprodukt in Verbindung brachte, in einen nicht näher bestimmten Urzustand der Gesellschaft verlegte.

In der schon von den Utopisten als Beraubung des Arbeiters um den größten Teil seines Produkts und als Trennung der Arbeit von den Produktionsmitteln verstandenen „privation“ erschöpfte sich der Marxsche Begriff der „Entfremdung der Arbeit“ nicht. *Diese* „privation“, wie Marx in seiner an Hegelscher Begriffsdialektik geschulten Analyse hervorhob, charakterisierte die sowohl von den Nationalökonomen als auch von Hegel vernachlässigte „negative Seite“ der Arbeit; sie war Ergebnis und Ausdruck des „Kampfes zwischen Mensch und Mensch“, in dem sich der Arbeitsprozeß, der „Kampf zwischen Mensch und Natur“ im Zustand der Entfremdung notwendig vollzog. Aber sie erklärte das Privateigentum nicht, weder logisch noch historisch.

Die methodische Grundlage der Erklärung glaubte Marx jedoch in der Hegelschen Darstellung der „Formierung“ der Welt des Menschen durch die menschliche Tätigkeit gefunden zu haben. Er akzeptierte Hegels Begriffsbestimmung der Arbeit als Aneignung der Natur durch den Menschen und erachtete sie als durch ihre Dialektik den Definitionen der Nationalökonomen überlegen. Er konstatierte die innere Einheitlichkeit, die diese Bestimmung des Arbeitsprozesses mit der Bestimmung des Menschen und der Menschheitsgeschichte [44] verband, und rühmte: Hegel „erfaßt die *Arbeit* als das *Wesen*, als das sich bewährernde Wesen des Menschen.“[117]

Der Mensch, hieß es in Hegels „Philosophie der Weltgeschichte“, muß, um seine Bedürfnisse befriedigen zu können, „ernste“ Arbeit leisten; um seine Selbsterhaltung führt er einen Kampf, in dem entweder die Natur (in ihrer „unmenschlichen“ Gestalt) oder er selbst zugrunde geht. Dadurch, daß er seine Bedürfnisse durch die äußere Natur befriedigt, „reibt“ er diese „auf“, verändert er sie; um ihren Widerstand zu bezwingen, kehrt er die Natur selbst gegen die Natur, erfindet Werkzeuge, Werke des Geistes. Die Anwendung menschlichen Geistes oder der aus der Erkenntnis der Naturdinge geschaffenen Werkzeuge auf den äußeren Gegenstand und dessen damit bewirkte Veränderung bezeichnete Hegel als „Formierung“. Das menschliche Bewußtsein gewann nach Hegel in der neuen Form, der neuen durch Arbeit geschaffenen Gestalt Objektivität, gegenständliche Existenz, die selbst wiederum Gegenstand verändernder Arbeit wurde. „Die negative Beziehung auf den Gegenstand“, hieß es in Hegels „Phänomenologie des Geistes“, „wird zur Form desselben und zu einem Bleibenden, weil eben dem Arbeitenden der Gegenstand Selbständigkeit hat. Dieses formierende Tun ist zugleich ... das reine Fürsichsein des Bewußtseins, welches nun in der Arbeit außer es in das Element des Bleibens tritt.“[118] Die Negierung des Gegenstandes in der Arbeit führte nicht zu dessen Verschwinden, sondern zu dessen dialektischer Aufhebung.

[115] MEGA, I. Abt., Bd. 3, S. 447.
[116] Ebenda, S. 501.
[117] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 574.
[118] *Hegel*, Phänomenologie des Geistes, hrsg. v. J. Hoffmeister, Berlin 1971, S. 149.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

„Formierung“ bedeutete bei Hegel zugleich die „der Idee angemessene“ Besitznahme, die auf der Vereinigung von Subjektivem und Objektivem, d. h. auf Arbeit beruhte.[119] Wir finden also bei Hegel bereits die Erklärung des Besitzes („possessio“) aus der Vergegenständlichung der Arbeit, von Marx als „das *Dasein* der *wesentlichen Gegenstände* für den Menschen, sowohl als Gegenstand des Genusses wie der Tätigkeit“[120] definiert. Warum aber, fragte Marx – ohne die Antwort schon geben zu können –, trat an die Stelle dieses nicht entfremdeten Privateigentums, das auf eigener Arbeit für das eigene Bedürfnis beruhte, das mit der entfremdeten Arbeit zusammenhängende private Eigentum als stofflicher Reichtum, der seinem Herrn die Ausbeutung fremder Arbeit gestattete? „Wie ... kömmt der *Mensch* dazu, seine *Arbeit zu entäußern*, zu entfremden? Wie ist diese Entfremdung im Wesen der menschlichen Entwicklung begründet?“ Und er bemerkte – vorläufig abschließend –: „Wir haben schon viel für die Lösung der Aufgabe gewonnen, indem wir die Frage nach dem *Ursprung* des *Privateigentums* in die Frage nach dem Verhältnis der *entäußerten Arbeit* zum Entwicklungsgang der Menschheit *verwandelt* haben. Denn wenn man von *Privateigentum* spricht, glaubt man es mit einer Sache außerhalb dem Menschen zu tun zu haben. Wenn man von der Arbeit spricht, so hat man es unmittelbar mit dem Menschen selbst zu tun. Diese neue Stellung der Frage ist inklusive schon ihre Lösung.“[121]

Marx knüpfte an die in der „Phänomenologie des Geistes“ entwickelte „Dialektik der Negativität als dem bewegenden und erzeugenden Prinzip“ an; wie Hegel, jedoch in materialistisch-ökonomischer „Umstülpung“ der Hegelschen Dialektik, faßte er die Menschheitsgeschichte als historischen Prozeß der „Selbsterzeugung des Menschen“ durch seine eigene Arbeit. In diesem Selbsterzeugungsprozeß des Menschen bildeten die entfremdeten „Elemente“ der „bürgerlichen Gesellschaft“ (Privateigentum, Konkurrenz etc.) notwendige [45] Stufen auf dem Wege zur „menschlichen“ Gesellschaft: „Das *wirkliche*, *tätige* Verhalten des Menschen zu sich als Gattungswesen oder die Betätigung seiner als eines wirklichen Gattungswesens, d. h. als menschliches Wesens, ist nur möglich dadurch, daß er wirklich alle seine *Gattungskräfte* – was wieder nur durch das Gesamtwirken der Menschen möglich ist, nur als Resultat der Geschichte – herausschafft, sich zu ihnen als Gegenständen verhält, was zunächst wiederum nur in der Form der Entfremdung möglich ist.“[122] Die Aufhebung des aller Entfremdung zugrunde liegenden Privateigentums und die bewußte Organisation einer humanen Welt des Menschen stellten sich dar als harte Arbeit, als „*wirkliche* kommunistische Aktion“, die sich als historische „Negation der Negation“ in einem „sehr rauhen Prozeß“ vollzog.[123]

Die kommunistische Aktion, die das Privateigentum beseitigte, mußte an die historisch, unter der Voraussetzung des Privateigentums und deshalb in entfremdeter Form entstandenen „Gattungstätigkeiten“[124] anknüpfen. Als wichtigste der „*sinnfällig entäußerten* Ausdrücke der menschlichen *Tätigkeit* und *Wesenskraft* als einer *gattungsmäßigen* Tätigkeit und Wesenskraft“[125] betrachtete Marx den „*Austausch* sowohl der menschlichen Tätigkeit innerhalb der Produktion selbst (Arbeitsteilung – d. Vf.), als auch der *menschlichen Produkte* gegeneinander (Handel – d. Vf.)“. Diese Formen des „geselligen Verkehrs“ entstanden nicht aus der Reflexion, d. h. durch bewußte Organisation, sondern als Produkt der Bedürfnisse und der Arbeit der einzelnen, durch „die *Not* und den *Egoismus* der Individuen, d. h. unmittelbar durch

[119] *Derselbe*, Grundlinien, S. 61.
[120] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 563.
[121] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 521 f.
[122] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 574.
[123] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 553.
[124] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 450 f.
[125] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 561.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die Betätigung ihres Daseins selbst produziert".[126] Sie konnten nur als „Gestaltung des Privateigentums" entstehen. In der Tatsache, daß „*Teilung der Arbeit* und *Austausch* Gestaltungen des Privateigentums sind", sah Marx den Beweis dafür, daß „das *menschliche* Leben zu seiner Verwirklichung des *Privateigentums* bedurfte wie andrerseits, daß es jetzt der Aufhebung des Privateigentums bedarf".[127] In der privaten Aneignung realisierte sich das individuelle Sonderinteresse, Produktenaustausch und Arbeitsteilung aber waren notwendige gesellschaftliche Beziehungen.

Utopisten und Sozialkritiker hatten den Handel und die Arbeitsteilung einerseits als notwendige Funktionen jeder Gesellschaft erkannt, andererseits in ihrer gegenwärtigen Gestalt verworfen. Fourier bezeichnete den „Kommerz" als „Lüge und Tücke", den „Austausch" dagegen als die „Seele des sozialen Mechanismus"[128]; er unterschied zwischen dem „zeitgenössischen Schacher" und dem „wahrhaften Handel".[129] „Der Handel", hieß es bei dem Aufklärer Robinet an einer von Marx hervorgehobenen Stelle, „hat die barbarischen Nationen zivilisiert und die zivilisierten Völker in die Barbarei geführt."[130] Daß aus der Arbeitsteilung eine bedeutende Steigerung der Arbeitsproduktivität und der Qualität der Produkte hervorging – beides unerläßlich für die „materielle Basis" des Kommunismus –, hielt Marx in langen Exzerpten aus Adam Smiths „Untersuchungen" fest. Der Fourier-Schüler Considérant hielt das „Prinzip der Arbeitsteilung" für an sich exzellent, fruchtbringend und [46] wirkungsvoll, verdammte jedoch den „falschen und verabscheuungswürdigen Gebrauch, den die Zivilisation davon macht".[131] Die Akkumulationsfunktion und die produktionsstimulierende Rolle des Privateigentums hatte, an Smith anknüpfend, Proudhon betont. „Die mechanischen Vervollkommnungen", schrieb er, „die Anwendungen der Wissenschaft auf die Industrie, agrarische Reformen, der Geist der Neuerungen und Entdeckungen kommen nicht von den Armen, sondern von den Reichen; sie entstammen nicht der gesellschaftlichen Initiative, sondern der individuellen Spontaneität. Das sind heute triviale Wahrheiten." Proudhon schloß: „Das Eigentum war also die notwendige Bedingung der Teilung der Arbeit und ihrer Fortschritte."[132]

Gegen Smith polemisierend, vertrat Marx die Auffassung, daß Austausch und Arbeitsteilung die Existenz des privaten Eigentums bereits voraussetzten. Seine Begründung der Notwendigkeit des Privateigentums aus dessen gesellschaftlicher Funktion unterschied sich aber, wie wir sahen, von der Proudhons im wesentlichen dadurch, daß sie ein entfremdungstheoretisches, d. h. – im Sinne der Keimform – ökonomisch-materialistisches und dialektisches Fundament besaß, Aufstieg und Untergang des Privateigentums als historisch notwendig konstatierte und die Darstellung seiner Genesis sowie der Bedingungen seiner Aufhebung als Forschungsaufgabe auf die Tagesordnung setzte.

In zwei wichtigen Punkten erzielte Marx im Resultat seiner ökonomischen Studien einen entscheidenden Erkenntnisfortschritt in Richtung auf die dialektisch-materialistische Gesellschaftstheorie und Geschichtsauffassung:

1. Marx gelangte zu der Auffassung, daß die Individuen in ihrer Arbeit nicht nur ein gegenständliches Produkt erzeugen, sondern auch „... des geselligen Verkehrs"[133] produzieren und

[126] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 450, 451.
[127] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 562.
[128] *Fourier, Charles*, Théorie des quatre mouvements et des destinées générales, Œuvres complètes, Bd. 1. Paris 1846 (3. Aufl.), S. 191.
[129] *Derselbe*, Théorie de l'unité universelle, Œuvres complètes, Bd. 2, Paris 1843, S. 53 f.
[130] *Robinet, Jean-Baptiste-René*, De la nature. Nouvelle edition, Amsterdam 1763, S. 85.
[131] *Considérant*, Bd. 1, S. 240.
[132] *Proudhon*, De la création de l'ordre, S. 316 f.
[133] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 451.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

reproduzieren. Insofern kam er, wie Tuchscheerer richtig bemerkt[134], dicht an den Begriff der Produktionsverhältnisse heran. Der in der „Deutschen Ideologie“ verwendete Terminus der „Verkehrsverhältnisse“ zeigt die Kontinuität der Begriffsentwicklung. In seiner theoretischen Analyse der Lohnarbeit charakterisierte Marx die Reproduktion der Verkehrsverhältnisse im Arbeitsprozeß mit bemerkenswerter Präzision: „Durch die entfremdete Arbeit erzeugt der Mensch ... nicht nur sein Verhältnis zu dem Gegenstand und dem Akt der Produktion als fremden und ihm feindlichen Mächten; er erzeugt auch das Verhältnis, in welchem andre Menschen zu seiner Produktion und zu seinem Produkt stehn, und das Verhältnis, in welchem er zu diesen andern Menschen steht ...“ Er „erzeugt die Herrschaft dessen, der nicht produziert, auf die Produktion und auf das Produkt. Wie er seine eigne Tätigkeit sich entfremdet, so eignet er dem Fremden die ihm nicht eigne Tätigkeit an.“[135]

2. Marx gewann die Überzeugung, daß die bürgerliche Nationalökonomie den Zustand der Gesellschaft unter der Herrschaft des Privateigentums in ihren Kategorien adäquat ausdrückte, wenngleich er sich gegen ihren Anspruch wehrte, „die *entfremdete* Form des geselligen Verkehrs als die *wesentliche* und *ursprüngliche* und der menschlichen Bestimmung entsprechende“ zu fixieren.[136] Aus den Begriffen der entfremdeten Arbeit und des Privat-[47]eigentums glaubte Marx alle nationalökonomischen Kategorien („Schacher“, Konkurrenz, Kapital, Geld etc.) ableiten zu können. Das gesamte „System der bürgerlichen Gesellschaft“ mußte so theoretisch durchschaubar werden. Durch die Unterordnung ihrer Grundkategorien unter die anthropologischen Kategorien der von Marx als „freie Selbsttätigkeit“ bezeichneten nichtentfremdeten Arbeit und des „wahrhaft menschlichen“, „sozialen“ Eigentums[137] wurde die „bürgerliche Gesellschaft“ zur historisch begrenzten Epoche, zugleich aber zu einem *in sich kohärenten sozialen System*, wie es, auf einer Stufe weniger ausgeprägter Entfremdung, das feudale Gesellschaftssystem gewesen war. Diese Einsicht gründete sich auf die Überzeugung, daß das zeitgenössische Gesellschaftssystem durch den Austausch der menschlichen Tätigkeiten und Produkte (im Zustand der Entfremdung) hervorgebracht und täglich reproduziert wurde, daß, in der Sprache Hegels, „der Einzelne in seiner *einzelnen Arbeit* schon eine *allgemeine* Arbeit *bewußtlos* vollbrachte“.[138]

Die bürgerliche Gesellschaft war, wie Marx aus Adam Smiths „Untersuchungen“ exzerpierte, „wesentlich eine *handeltreibende Gesellschaft*“, in der der einzelne nur durch den allgemeinen Austausch der Tätigkeiten und Produkte existierte.[139] Unter ökonomischem Aspekt bildete die Gesellschaft, wie Destutt de Tracy schrieb, „einzig und allein eine ununterbrochene Reihe von Austauschakten (échanges)“.[140]

Seine Erkenntnis, daß die moderne bürgerliche Gesellschaft die „jetzige Einrichtung“ der Gesellschaft, die jetzige „Organisation (der Masse)“ sei[141], nicht nur eine anarchische Agglomeration, die ihre Form erst durch die bewußte und planmäßige Organisation der „natürlichen Gesellschaft“ erhielt[142], formulierte Marx explizit in den „Kritischen Randglossen“ und in der „Heiligen Familie“. Damit war ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur Theorie der

[134] Vgl. *Tuchscheerer, Walter*, Bevor „Das Kapital“ entstand. Die Entstehung der ökonomischen Theorie von Karl Marx, Berlin 1973, S. 206, Anm. 120.
[135] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 519.
[136] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 451.
[137] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 521.
[138] *Hegel*, Phänomenologie, S. 257.
[139] MEGA, I. Abt., Bd. 3, S. 459.
[140] *Destutt de Tracy, A. L. C.*, Elements d’idéologie. IVe et Ve parties. Traité de la volonté et de ses effets, Paris 1826, S. 143 f. – Die Destutt-Exzerpte finden sich in MEGA, I. Abt., Bd. 3, S. 560 ff.
[141] MEW, Bd. 1, S. 402, Bd. 2, S. 143.
[142] Vgl. *Jaeck*, S. 84 f., 98 f., 146 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Gesellschaftsformation(en) getan, zugleich aber auch eine neue Begründung der proletarischen Revolution und – aus dem Vergleich von bürgerlicher und proletarischer Revolution – eine allgemeine Bestimmung des Revolutionsbegriffs gewonnen. Nicht nur die bürgerliche Revolution löste, wie Marx in „Zur Judenfrage" bemerkt hatte, die alte Gesellschaft auf, sondern auch die proletarische; insofern war jede Revolution *sozial*. Beide mußten die alte Staatsgewalt stürzen; insofern war jede Revolution *politisch*.[143]

„Der commerce ist die ganze Gesellschaft, wie die Arbeit der ganze *Reichtum* ist" – diese von Marx exzerpierte Aussage von Destutt de Tracy[144], in Marxschem Sinne dialektisch und historisch interpretiert, resümiert eine lange Gedankenarbeit. Sie bezeichnet den Quellpunkt der späteren Marxschen Theorie der Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Marx knüpfte bewußt an den Beziehungsreichtum des Wortes „commerce" an und bestimmte die aus der materiellen Produktion entstehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zunächst als „Verkehrsverhältnisse". Vermutlich hat Marx schon im Jahre 1844 auch den Begriff der „Produktionsweise", wie ihn Eugène Buret und Wilhelm Schulz in ihren Marx bekannten und in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten" [48] zitierten Schriften verwendeten, gekannt und in abstrakter Form verarbeitet.[145] Die Art und Weise der Produktion, Konsumtion und Distribution, bestimmt vor allem durch das Entwicklungsniveau der Arbeitsteilung und den jeweiligen Charakter der Verbindung von Produzent und Produktionsmitteln (Eigentumsform), besaß nach Buret und Schulz, die wiederum auf dem Gedankengut der utopischen Sozialisten und der bürgerlichen Nationalökonomie fußten, entscheidende Bedeutung für die Gestaltung der Gesamtgesellschaft und für Existenz oder Nichtexistenz sozialer Mißstände und Antagonismen.[146] Eine dialektische und materialistische Geschichtsauffassung ließ sich aus den genannten Schriften allein nicht ableiten, wenngleich Schulz als Hegelschüler in seiner Darstellung der „Bewegung der Production" erheblichen historischen Sinn bewies.[147]

Marx entwickelte im Jahre 1844 eine entfremdungstheoretische und ökonomische (und insofern dialektische und materialistische) Geschichtsauffassung, die sich auf einen anthropologischen Menschen- und Menschheitsbegriff gründete. Das „menschliche Wesen", als dessen Entfaltungsprozeß er die Geschichte begriff, sah er in jedem einzelnen Menschen (als dem „Molekül" der Gattung) und in der Gattung Mensch verkörpert. Er verstand die „Industrie", d. h. Arbeit und Produktion, als das „werktätige Gattungsleben" und erblickte in der Aneignung der Natur durch den Menschen auch die Triebkraft aller sozialen Gestaltungen. Die „*ganze sogenannte Weltgeschichte*", heißt es in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten", ist „nichts anders ... als die Erzeugung des Menschen durch die menschliche Arbeit, als das Werden der Natur für den Menschen".[148] Weder die Natur noch das Naturwesen Mensch konnten in den Anfängen den Bedürfnissen der menschlichen Gattung entsprechen, dem „Begriff" des Menschen gemäß sein. Beide, Natur und Mensch, deren Beziehung sich in den Produkten der Arbeit und in den gesellschaftlichen Verhältnissen objektivierte, bedurften der Humanisierung. Diese Vermenschlichung mußte nach Marx die Geschichte bringen. „Wie alles Natürliche *entstehn* muß", schrieb Marx, „so hat auch der *Mensch* seinen Entstehungsakt, die *Geschichte*, die aber für ihn eine gewußte und darum als Entstehungsakt

[143] Vgl. MEW, Bd. 1, S. 409.
[144] MEGA, I. Abt., Bd. 3, S. 560.
[145] Vgl. MEW, Erg.-Bd. 1, S. 546.
[146] Vgl. *Buret, Eugène*, De la misère des classes laborieuses en Angleterre et en France ..., Paris o. J., S. 586 f., S. 448 ff.; *Schulz, Wilhelm*, Die Bewegung der Production. Eine geschichtlich-statistische Abhandlung zur Grundlegung einer neuen Wissenschaft des Staates und der Gesellschaft, Zürich und Winterthur 1843. S. 51.
[147] Vgl. u. a. *Schulz*, S. 75, 174.
[148] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 546.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

mit Bewußtsein sich aufhebender Entstehungsakt ist. Die Geschichte ist die wahre Naturgeschichte des Menschen.“[149]

Die Verwirklichung des „menschlichen Wesens“ durch Aufhebung der Entfremdung bildete den Zielpunkt der Marxschen Geschichtskonzeption von 1844 und zugleich die Erkenntnisschranke, die Marx erst in den „Feuerbachthesen“ und in der „Deutschen Ideologie“ durchbrach. „Menschliches Wesen“ und „natürliche, menschliche Gesellschaft“ waren subjektive Kategorien, die ein nicht unerhebliches Moment der Spekulation in die Marxsche geschichtsphilosophische Entfremdungstheorie hineintrugen. Ungeachtet dessen, daß sich Marx auf den „wirklichen Menschen“ als „Wesen der Staaten“ und „Wesen der Geschichte“ berief, blieb er in bestimmten Voraussetzungen nicht nur der Feuerbachschen, sondern auch der Hegelschen Philosophie befangen. Letztere werden zum Beispiel sichtbar in der allgemeinen Bestimmung des Verhältnisses von historisch sich Entwickelndem und [49] „Wesen“, von „Wirklichem“ einerseits, „Wahrem“ andererseits, wie sie Hegel in der „Phänomenologie des Geistes“ gegeben hatte. „Das Wahre ist das Ganze“, schrieb Hegel. „Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen. Es ist von dem Absoluten zu sagen, daß es wesentlich *Resultat*, das erst am Ende das ist, was es in Wahrheit ist; und hierin eben besteht seine Natur, Wirkliches, Subjekt oder Sichselbstwerden zu sein.“[150] Die Entwicklung des „Absoluten“, des „Wesens“ aber war bei Hegel nur Erkenntnisprozeß, Gedankenbewegung, an deren Ende Erkenntnis und Gegenstand der Erkenntnis in der „Idee“ zusammenfielen, in der Erkenntnis des Notwendigen absolute Freiheit gewonnen war. Alle natürlichen und menschlichen Phänomene existierten nach Hegel für den Menschen nur insoweit, als er von ihnen wußte. Da er den menschlichen Erkenntnisprozeß mystifizierend als objektive Bewegung des Geistes darstellte, erschienen sie als Durchgangsstationen, Metamorphosen, entfremdete Gestalten des Geistes, die durch die „Arbeit“ des Geistes dialektisch aufgehoben werden mußten. „So z. B.“, erläutert Marx in seiner Kritik dieser spekulativen Dialektik, „ist in Hegels Rechtsphilosophie das aufgehobne *Privatrecht* = Moral, die aufgehobne Moral = *Familie*, die aufgehobne Familie = *bürgerlicher Gesellschaft*, die aufgehobne bürgerliche Gesellschaft = *Staat*, der aufgehobne Staat = *Weltgeschichte*. In der *Wirklichkeit* bleiben Privatrecht, Moral, Familie, bürgerliche Gesellschaft, Staat etc. bestehn, nur sind sie zu *Momenten* geworden, zu Existenzen und Daseinsweisen des Menschen, die nicht isoliert gelten, sich wechselseitig auflösen und erzeugen etc., *Momente der Bewegung*.“[151]

Marx löste die Mystifikation auf. Er setzte an die Stelle der Arbeit des objektiven Geistes die wirkliche materielle und geistige Arbeit des Menschen, an die Stelle der Dialektik der Begriffe die Dialektik der historischen Wirklichkeit, an die Stelle der spekulativen Aufhebung der menschlichen Selbstentfremdung die praktische Aufhebung des Privateigentums durch die kommunistische Revolution. Im Kommunismus sah er historisch-realistisch das „*wirkliche*, für die nächste geschichtliche Entwicklung notwendige Moment“[152], interpretierte ihn jedoch noch spekulativ als Moment der „menschlichen Emanzipation und Wiedergewinnung“, als die „*wahrhafte* Auflösung des Widerstreites zwischen dem Menschen mit der Natur und mit dem Menschen, die wahre Auflösung des Streits zwischen Existenz und Wesen, zwischen Vergegenständlichung und Selbstbestätigung, zwischen Freiheit und Notwendigkeit, zwischen Individuum und Gattung“.[153]

[149] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 579.
[150] *Hegel*, Phänomenologie, S. 21.
[151] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 581 f.
[152] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 546.
[153] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 536.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

4. Der wirkliche Mensch. Historischer Materialismus und deutsche Ideologie. Die Gliederung der Gesellschaft. Individuum und Klasse (1844-1846)

„Feuerbach", heißt es unter Hinweis auf den religionskritischen Ursprung der Feuerbachschen Auffassung vom Menschen in Marx' berühmter sechster Feuerbach-These, „löst das religiöse Wesen in das *menschliche* Wesen auf. Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse."[154] Mit diesem im Frühjahr 1845 niederge-[50]schriebenen Gedanken distanzierte sich Marx ein für allemal von den Feuerbachschen Begriffen „Mensch", „Wesen des Menschen", „Gattung Mensch"; er ließ die Vorstellungswelt des alten französischen und des Feuerbachschen Materialismus hinter sich, um Schöpfer eines neuen Materialismus zu werden, der die Welt der Natur und des Menschen als Gewordenes und Werdendes, als Geschaffenes und zu Schaffendes, den Menschen selbst als praktisch-veränderndes, tätiges, seinerseits von der Geschichte der Gesellschaft und des eigenen Lebens geprägtes Individuum begriff. Dieser „neue" Materialismus war die philosophische Grundlegung einer auf theoretische Erkenntnis und praktisch-revolutionäre Veränderung gerichteten Gesellschaftswissenschaft, deren neue wissenschaftliche und praktisch-verändernde Qualität vor allem darauf beruhte, daß sie nicht mehr vom „geschichtlichen Verlauf" abstrahierte. Der „neue" Materialismus war in seinem Wesen dialektisch und historisch.

Die sechste Feuerbach-These bezeichnete – im Kontext aller elf Thesen und interpretiert durch die von Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie" dargelegte Gesellschafts- und Geschichtstheorie – einen qualitativen Sprung in der Marxschen Erkenntnisentwicklung; er bedeutete darüber hinaus die grundlegende Wende im sozialtheoretischen und geschichtsphilosophischen Denken des 19. Jahrhunderts. Als Einheit von praktisch-revolutionärem Wollen, materialistischer und historischer Einsicht besaß der Marxsche Gedanke vom menschlichen Wesen als dem „ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" keinen Vorläufer; er stellte eine originelle Denkleistung des Siebenundzwanzigjährigen dar, die einer spezifischen Problemsituation und einer in ihrer Kontinuität durch die kommunistisch-revolutionäre Zielstellung bestimmten Wissensanhäufung ihr Entstehen verdankte.

Die Kontinuität des Erkenntnisprozesses, der vom Feuerbachschen Materialismus zur dialektisch-materialistischen Auffassung führte, haben Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie" selbst betont.[155] Daß sie bis 1845 die „philosophische Phraseologie" mit ihren Begriffen „menschliches Wesen" und „Gattung" verwendeten, dann aber nicht mehr, deutet auf Diskontinuität. Marx und Engels sahen sich veranlaßt zu begründen, warum der von Feuerbach wesentlich beeinflußte „wahre Sozialismus" für die von der Philosophie herkommenden deutschen Kommunisten – und damit für sie selbst – ein notwendiges Durchgangsstadium dargestellt hatte. Dennoch war die in den Feuerbach-Thesen existente und in der „Deutschen Ideologie" ausgearbeitete dialektisch-materialistische Geschichtsauffassung die *logische Konsequenz* des bis Anfang 1845 von Marx und Engels erreichten philosophischen und wissenschaftlichen Erkenntnisstandes.

Das „menschliche Wesen", d. h. die im unterscheidenden Begriff erfaßte „Natur" des Menschen deutete Marx – explizit seit 1844 – als die spezifisch menschliche Weise der Befriedigung aller Bedürfnisse des individuellen Menschen durch Arbeit. Die traditionelle Bestimmung des Menschen als eines denkenden Wesens war in der Bestimmung des Menschen als eines arbeitenden Wesens enthalten. Bedürfnisbefriedigung durch Arbeit aber konnte sich – auf der Grundlage von Arbeitsteilung und Austausch – nur in der Gesellschaft vollziehen. Ar-

[154] MEW, Bd. 3, S. 6.
[155] Vgl. MEW, Bd. 3, S. 217.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

beit und Gesellschaft zusammen bildeten, wie Marx in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ begründete, die spezifisch menschliche Weise der Bedürfnisbefriedigung und Selbsterhaltung; beide schufen in ihrer Einheit neue Bedürfnisse und lagen dem dialektischen Prozeß der menschlichen Selbstgestaltung, der Entfaltung der menschlichen Wesenskräfte zugrunde. Marx vermutete 1843 im sich selbst entfremdeten Menschen der bürgerlichen Gesellschaft und in den „Elementen“ der bürgerlichen Gesellschaft die latente Existenz eines vom Humanitätsideal her bestimmten „menschlichen [51] Wesens“ und einer ihm entsprechenden „natürlichen Gesellschaft“ (Gattung), die durch die revolutionäre Aufhebung des Privateigentums und politische Organisation realisierbar schien. 1844 begriff er dagegen die Verwirklichung von „Wesen“, „Selbstbestätigung“ und „Gattung“ des Menschen[156] als Ziel- und Wendepunkt des historischen Prozesses. Dieser Prozeß, vom Menschen selbst aus „Not“ in Gang gehalten, beinhaltete das Herausarbeiten aller „Gattungsgestaltungen“ (sozialen Funktionen) zunächst in entfremdeter Form und strebte auf der in der modernen bürgerlichen Gesellschaft erreichten Stufe von Produktion, Arbeitsteilung und Austausch, die mit der höchsten Stufe der Entfremdung, der Entmenschung des Proletariats, zusammenfiel, der Aufhebung aller Entfremdung zu. Damit wurde die begriffliche Einheit des mit der Natur hart ringenden nichtentfremdeten Menschen eines fernen Naturzustandes mit dem auf der Basis hoher Arbeitsproduktivität und geistiger Kultur in einer Assoziation freier Individuen wirkenden, Natur und Gesellschaft beherrschenden kommunistischen „Gattungs“-Menschen hergestellt, wurde der Widerspruch zwischen „Existenz“ und „Wesen“ des Menschen aufgelöst.

In diese philosophische Konzeption der historischen Entwicklung war als wichtigstes Glied die Erkenntnis eingeschlossen, daß die Existenz der modernen bürgerlichen Gesellschaft und des Privateigentums die notwendige Voraussetzung für deren Aufhebung bildete. Als notwendige Voraussetzung erkannt war ferner die kommunistische Aktion des Proletariat; sie setzte wiederum voraus, daß die Aufhebung des Privateigentums in einer proletarischen Revolution und die kommunistische Gesellschaft der „Not“ und dem Bedürfnis der Proletarier entsprangen. Vor allem die letzte, praktisch-empirisch fundierte Erkenntnis tendierte potentiell dazu, das sie umschließende philosophische Theoriengebäude zu sprengen. Der anzustellende Vergleich zwischen den Bedürfnissen des Proletariers und denen des Kapitalisten ließ Erörterungen über die Bedürfnisse „des“ Menschen als Spekulation erscheinen. Bildeten die subjektiven und objektiven Bedürfnisse des Proletariats den Kernpunkt, so war nach Ursprung, Konsequenz und Realisierungsmöglichkeit dieser Bedürfnisse zu fragen. Diese aber lagen in der „Anatomie“ der existierenden bürgerlichen Gesellschaft, in den gesellschaftlichen Verhältnissen, Ökonomie und Politik und ließen sich nicht aus Wesen und Begriff „des“ natürlich-sozialen Menschen ableiten.

Wie Marx und Engels feststellen mußten, nahm die Entwicklung der sozialistischen Theorie wenigstens in Deutschland eine Wendung, die vergessen ließ und vergessen lassen sollte, daß sie als praktisches Programm der sozialen Veränderung im Interesse der „ärmsten und zahlreichsten Klassen“ ihren Weg begonnen hatte. Marx und Engels hatten den Feuerbachschen Materialismus vor allem als Gegengift gegen die religiöse Komponente in den Systemen der Utopisten in die Diskussionen der entstehenden Arbeiterbewegung selbst eingebracht. Auf Feuerbachs Vorstellungen vom Verhältnis Mensch-Natur und Mensch-Mensch, in denen die bürgerliche Gesellschaft kritisch reflektiert und ihre Vermenschlichung spekulativ begründet worden war, fußte aber auch der sogenannte wahre Sozialismus. Er breitete sich seit 1844 in den deutschen Handwerkervereinen „wie eine Seuche“ aus und bildete eine reale Gefahr, weil er die brennenden Fragen der Bewegung nicht beantwortete, sondern Illusionen verbreitete. Auf der Tagesordnung standen – ein Zeugnis dafür bildeten einige der Fragen, die Weit-

[156] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 536.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ling 1844 für die Diskussion in der Londoner Organisation des „Bundes der Gerechten“ formulierte[157] – Grundprobleme der Praxis des proletarischen Emanzi-[52]pationskampfes: Unter welchen Bedingungen ist der Kommunismus als „wirkliche Gemeinschaft“ möglich, in der „die Individuen in und durch ihre Assoziation zugleich ihre Freiheit“ erlangen?[158] Warum konnte der Kommunismus, obwohl verschiedene Programme existierten, in der bisherigen Geschichte der Menschheit nicht eingeführt werden? Wie, durch wen und mit welchen Mitteln ließ er sich verwirklichen?

Marx und Engels kritisierten den „wahren“ Sozialismus als Irrweg, als Verfälschung der im Ansatz richtigen französischen sozialistisch-kommunistischen Literatur. In „philosophischer“ und kleinbürgerlich-deutscher „Übersetzung“ hörte, wie sie im „Manifest der Kommunistischen Partei“ feststellten, diese Theorie auf, „den Kampf einer Klasse gegen die andere auszudrücken“. Der „wahre“ Sozialismus Grüns, Heß’ und anderer vertrat „statt wahrer Bedürfnisse das Bedürfnis der Wahrheit und statt der Interessen des Proletariers die Interessen des menschlichen Wesens, des Menschen überhaupt ..., des Menschen, der keiner Klasse, der überhaupt nicht der Wirklichkeit, der nur dem Dunsthimmel der philosophischen Phantasie angehört“.[159]

Die Diskussion um den „wirklichen“ Menschen – Teil des Ringens um die wissenschaftliche Theorie der kommunistischen Veränderung der Gesellschaft – wurde Ende 1844 akut, als sich an das Erscheinen von Stirners Schrift „Der Einzige und sein Eigentum“ eine Zeitschriften-Kontroverse knüpfte, an der Stirner, Bruno Bauer und Feuerbach selbst teilnahmen. Angesichts des zunehmenden wahr-sozialistischen Einflusses auf die sich entwickelnde Arbeiterbewegung konnten Marx und Engels nicht zulassen, daß – wie es hier geschah – ihre proletarisch-revolutionäre Position mit der moralisch-reformistischen Feuerbachs und der wahren Sozialisten verwechselt wurde. Stirners Kritik am abstrakten „Menschen“ Feuerbachs von einer an Proudhon orientierten pseudomaterialistisch-anarchistischen Position[*] aus schien sich auch auf den Marxschen Menschenbegriff zu beziehen. In dieser Situation wurden für Marx und Engels die detaillierte Ausarbeitung der eigenen gesellschaftstheoretisch-geschichtsphilosophischen Stellung und die Bestimmung ihres Menschenbegriffs unaufschiebbar. Aus Paris, wo Heß an seiner, Stirner vom wahrsozialistischen Stand aus kritisierenden Schrift „Die letzten Philosophen“ arbeitete, schrieb Engels, selbst noch um Klarheit ringend, an Marx: „Stirner hat recht, wenn er ‚den Menschen‘ Feuerbachs, wenigstens des ‚Wesens des Christentums‘ verwirft; ... Feuerbach ist von Gott auf den ‚Menschen‘ gekommen, und so ist ‚der Mensch‘ allerdings noch mit einem theologischen Heiligenschein der Abstraktion bekränzt. Der wahre Weg, zum ‚Menschen‘ zu kommen, ist der umgekehrte. Wir müssen vom Ich, vom empirischen, leibhaftigen Individuum ausgehen, um nicht, wie Stirner, drin steckenzubleiben, sondern uns von da aus zu ‚dem Menschen‘ zu erheben. ‚Der Mensch‘ ist immer eine Spukgestalt, solange er nicht an dem empirischen Menschen seine Basis hat. Kurz, wir müssen vom Empirismus und Materialismus ausgehen, wenn unsere Gedanken und namentlich unser ‚Mensch‘ etwas Wahres sein sollen; wir müssen s Allgemeine vom Einzelnen ableiten, nicht aus sich selbst oder aus der Luft à la Hegel.[160]

Moses Heß hatte – und dagegen richtete sich Engels’ Ärger – Stirner nicht wegen seiner „idealistischen Flausen“, sondern wegen seines (und damit auch Feuerbachs) Empirismus kritisiert. Es war Marx, der in einem nicht überlieferten Antwortbrief und in den Feuerbach-

[157] Vgl. *Hundt, Martin*, Wie das „*Manifest*“ entstand, Berlin 1973, S. 26 ff.
[158] MEW, Bd. 3, S. 74.
[159] MEW, Bd. 4, S. 486.
[*] Wenn man nur will, erkennt man in Stirners Hauptwerk a) einen *materialistischen* Standpunkt und b) *keinen* positiven Bezug auf anarchistische Theorien à la Proudhon und Bakunin. Hier also irrt H.-P. Jaeck.
[160] MEW, Bd. 27, S. 11 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Thesen Ordnung in die theoretische Verwirrung brachte und damit die in der „Deutschen Ideologie“ enthaltene tiefgründige Wertung des bisherigen Materialismus und seines be-[53]schränkten Empirismus vorbereitete. Engels’ Brief an Marx enthielt aber einen symptomatisch wichtigen Ausbruch der Ungeduld; sein Hinweis auf die Priorität der Praxis und auf die Bedeutung des konkreten soziologischen und historischen Studiums bringt jene Gemeinsamkeit im Denken beider zum Ausdruck, aus der die „Deutsche Ideologie“ hervorgehen sollte: „Übrigens langweilt mich all dies theoretische Geträtsch alle Tage mehr, und jedes Wort, das man noch über ‚den Menschen‘ verlieren, jede Zeile, die man gegen die Theologie und Abstraktion wie gegen den krassen Materialismus schreiben oder lesen muß, ärgert mich. Es ist doch etwas ganz anderes, wenn man sich statt all dieser Luftgebilde ... mit wirklichen, lebendigen Dingen, mit historischen Entwicklungen und Resultaten beschäftigt. Das ist wenigstens das Beste, solange wir noch allein auf den Gebrauch der Schreibfeder angewiesen sind und unsre Gedanken nicht unmittelbar mit den Händen oder, wenn es sein muß, mit den Fäusten realisieren können.“[161]

Engels’ Brief ist – ebenso wie seine „Lage der Arbeiterklasse in England“ – eine deutliche Veranschaulichung der von ihm selbst und Marx getroffenen Feststellung, daß ihr „Weg zur materialistischen, nicht *voraussetzungslosen*, sondern die wirklichen materiellen Voraussetzungen als solche empirisch beobachtenden und darum erst *wirklich* kritischen Anschauung der Welt“[162] schon begonnen hatte, als ihre „philosophische Phraseologie“ noch zu profunden Mißverständnissen Anlaß geben konnte.[163]

Marx vollzog nicht nur den Bruch mit der Hegelschen und Feuerbachschen Phraseologie, sondern die vollständige Loslösung des dialektischen und historischen Materialismus von den zu Fesseln werdenden geistigen Voraussetzungen seiner Entstehung. Die Bedeutung des französischen Materialismus (und der französischen sozialistischen und kommunistischen Theorien) für die Herausbildung des „neuen“ Materialismus hatte vor allem in der „Heiligen Familie“ ihren Niederschlag gefunden. Bei Helvétius, Holbach und Bentham fand Marx die Macht der gesellschaftlichen Verhältnisse über das Individuum und die Funktion der Bedürfnisse und Interessen der Individuen bei der Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse beschrieben. Dem Werk Fouriers, der in seiner Natur- und Gesellschaftsauffassung von den Materialisten ausgegangen war, entlehnte er den Terminus „Ideologie“, der die Existenz und die Macht eines den gesellschaftlichen Verhältnissen entspringenden, historisch begrenzten und in dieser Begrenztheit falschen Bewußtseins der Individuen einer Epoche über sich selbst ausdrückte. Marx erkundete den Zusammenhang, der zwischen den Lehren der französischen und englischen Materialisten und den Theorien Fouriers, Owens, Dézamys und anderer bestand; er betonte den Gegensatz der wissenschaftlich-empirisch vorgehenden Materialisten gegen alle „Metaphysik“. Das Studium der Gedanken des „alten“ Materialismus in seinen Originalwerken bildete die notwendige Vorbereitung des „neuen“. Marx betrachtete sich als Fortsetzen; er bezeichnete sich selbst nicht mehr als „Humanisten“ und „Naturalisten“, sondern als philosophischen Materialisten.

Die Loslösung von der eigenen philosophischen Vergangenheit, die Marx in den Feuerbach-Thesen vollbrachte, sein Übergang vom ahistorisch-abstrakten zum historisch-wirklichen „menschlichen Wesen“, die Auflösung der materiellen Determination der Individuen durch die Gesellschaft und der ideellen Determination der Gesellschaft durch die Individuen in einen dialektischen Prozeß historischer Formierung läßt sich in nuce fassen, wenn wir [54] einen der sechsten Feuerbach-These ähnlichen Passus aus der „Kritischen Schlacht gegen den

[161] MEW, Bd. 27, S. 12.
[162] MEW, Bd. 3, S. 217.
[163] MEW, Bd. 3, S. 217 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

französischen Materialismus“ vom Herbst 1844 mit der These selbst vergleichen. Marx erläuterte in der „Heiligen Familie“, welche Konsequenzen sich zwangsläufig aus bestimmten Grundprinzipien der Materialisten ergaben. Er schrieb: „Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird, so muß man die Umstände menschlich bilden. Wenn der Mensch von Natur gesellschaftlich ist, so entwickelt er seine wahre Natur erst in der Gesellschaft, und man muß die Macht seiner Natur nicht an der Macht des einzelnen Individuums, sondern an der Macht der Gesellschaft messen.“[164] Der gravierende Unterschied liegt darin, daß in der sechsten Feuerbach-These nicht mehr von der „Wahrheit“, sondern von der „Wirklichkeit“ des „menschlichen Wesens“ die Rede ist. In beiden Fällen wurde der einzelne „Mensch“ als „wirkliches“, „lebendiges“, „besonderes“ Individuum verstanden, das in seiner Lebenstätigkeit die gesellschaftlichen Verhältnisse erst produzierte und reproduzierte. Der Unterschied bestand darin, daß „Wirklichkeit“ und „Wahrheit“, „Existenz“ und „Wesen“ nicht mehr wie bisher als Pole einer aufsteigenden Bewegung der menschlichen Selbstverwirklichung hin zur Identität von Existenz und Begriff erschienen, sondern als stets identisch betrachtet wurden. Das Wesen des Menschen, sagt Marx, *existiert*, existiert *nur* im ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse; weil es existiert, existiert es *historisch*, in den gesellschaftlichen Verhältnissen einer historisch bestimmten Gesellschaft; verändern sich diese Verhältnisse, so verändert auch der Mensch seine Natur. Will man also das „Wesen“ des Menschen ergründen, sich vom Menschen einen Begriff machen, so muß man den *historischen* Menschen in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen aufsuchen und in deren Veränderung seine Veränderung beobachten, prognostizieren und auf revolutionäre Weise realisieren. Die ganze Geschichte, schrieb Marx 1847 in seiner Entgegnung auf Proudhons These von einer möglichen „Umwandlung unserer Natur ohne historische Vorbedingungen“, ist „nur eine fortgesetzte Umwandlung der menschlichen Natur“.[165]

Das von Marx in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ und in der „Heiligen Familie“ noch keineswegs bewältigte Problem des Verhältnisses von Umwandlung der gesellschaftlichen Beziehungen und (Selbst) Veränderung des Menschen, die Frage, welches von beiden primär, welches sekundär war, fand in den Feuerbach-Thesen eine definitive dialektisch-materialistische Lösung, die den vom alten Materialismus nicht überwundenen Idealismus in Gesellschaftstheorie und Geschichtsauffassung ein für allemal aus der Gesellschaftswissenschaft ausschloß. Aus dem Wirken großer Männer, ideeller Wegbereiter, die Erzieher der Menschheit sind, kann die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse nicht erklärt werden, schrieb Marx in der dritten Feuerbach-These, denn „der Erzieher (muß) selbst erzogen werden. ...“[166]: „Das Zusammenfallen des Ändern[s] der Umstände und der menschlichen Tätigkeit oder Selbstveränderung kann nur als *revolutionäre Praxis* gefaßt und rationell verstanden werden.“[167] Diesen dialektischen Prozeß haben Marx und Engels in ihrer Polemik gegen die „deutsche Ideologie“, die die Auseinandersetzung auch mit der bürgerlichen politischen Ökonomie, dem französischen Materialismus und dem utopischen Sozialismus und Kommunismus einschloß, analysiert. Sie beschrieben ihn als progressiven historischen Prozeß der gesellschaftlichen Produktion, der gesellschaftlichen [55] Erkenntnis und des Kampfes der progressiven Klassen historischer Gesellschaften um ihre Selbstbehauptung, um politische Macht und freie Entfaltung ihrer sozialökonomischen Potenzen.

Die Interpretation der sechsten Feuerbach-These im Lichte der „Deutschen Ideologie“ und in Kenntnis der Hegelschen Begriffe „Wahrheit“ und „Wirklichkeit“, „Existenz“ und „Wesen“ besagt nicht, daß Marx das Individuum in die es determinierenden sozialen Verhältnisse auflö-

[164] MEW, Bd. 2, S. 138.
[165] MEW, Bd. 4, S. 159.
[166] MEW, Bd. 3, S. 5 f.
[167] MEW, Bd. 3, S. 6.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ste, nachdem er ursprünglich die sozialen Verhältnisse theoretisch auf „den Menschen“ reduziert hatte. Es ging wesentlich darum, hypothetisch zu umreißen und forschend zu ergründen, *wie* die sozialen Verhältnisse als vom einzelnen Individuum unabhängige Mächte aus der praktischen Produktionstätigkeit der historisch-konkreten Individuen *entstanden* und auf das Verhalten, Denken und Handeln der Individuen *zurückwirkten*. Marx und Engels hielten die Entdeckung der real-historischen Subjekt-Objekt-Dialektik, die die Notwendigkeit ihrer jedesmaligen konkreten Erforschung einschloß, für das spezifisch Neue und Wesentliche ihrer Auffassung. Auf die Dialektik von Individuum, Gesellschaft und Staat bezogen, bemerkten sie: „Die theoretischen Kommunisten, die einzigen, welche Zeit haben, sich mit der Geschichte zu beschäftigen, unterscheiden sich gerade dadurch, daß sie allein die Schöpfung des ‚allgemeinen Interesses‘ durch die als ‚Privatmenschen‘ bestimmten Individuen in der ganzen Geschichte *entdeckt* haben. Sie wissen, daß dieser Gegensatz nur *scheinbar* ist, weil die eine Seite, das sogenannte ‚Allgemeine‘ von der andern, dem Privatinteresse, fortwährend erzeugt wird und keineswegs ihm gegenüber eine selbständige Macht mit einer selbständigen Geschichte ist, daß also dieser Gegensatz fortwährend praktisch vernichtet und erzeugt wird.“[168]

Marx ging stets vom „ganzen“ Individuum aus. Keineswegs löste er, wie Proudhon, die „industrielle“ als die gesellschaftsbestimmende Seite des Menschen heraus. Proudhons Auffassung beruhte eben darauf, daß „der Einzelne in sich selbst in eine besondre und eine allgemeine Natur gespalten wird“. „Aus der *allgemeinen* Natur wird dann auf ... die Gemeinschaftlichkeit geschlossen. Die den Menschen gemeinschaftlichen Verhältnisse erscheinen ... als Produkt des ‚Wesens des Menschen‘, der *Natur*, während sie ... historische Produkte sind.“[169]

Diese „historische Produktion“ der gesellschaftlichen Verhältnisse durch die konkret-historischen Individuen darzustellen war Aufgabe der von Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ entwickelten dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung. Die „Entfremdung“ der gesellschaftlichen Verhältnisse vom individuellen Menschen war zu erklären; zu fragen war: „Woher kömmt es, daß ihre Verhältnisse sich gegen sie verselbständigen? daß die Mächte ihres eignen Lebens übermächtig gegen sie werden?“[170] Die Lösung dieser Frage erst bot die Möglichkeit, die Bedingungen der rationellen Beherrschung und der Vermenschlichung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu bestimmen.

Als Ursache der Verselbständigung der gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtete Marx „*die Teilung der Arbeit*, deren Stufe von der jedesmal entwickelten Produktivkraft abhängt“.[171] In den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ hatte Marx die Teilung der Arbeit als nationalökonomischen Ausdruck der Gemeinschaftlichkeit der Arbeit innerhalb der Entfremdung bestimmt. In der auf industrieller Produktion, Lohnarbeit und [56] Privateigentum an den Produktionsmitteln basierenden bürgerlichen Gesellschaft erscheint, schrieb er 1844, „die wechselseitige Ergänzung und Austauschung der Tätigkeit selbst als: *Teilung der Arbeit*, welche aus dem Menschen möglichst ein abstraktes Wesen (den Lohnarbeiter – d. Vf.), eine Drehmaschine etc. macht und bis zur geistigen und physischen Mißgeburt ihn umwandelt.“[172] Wenn Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ als Voraussetzung der kommunistischen Assoziation die Aufhebung der „Arbeit“ bzw. die Aufhebung der „Teilung der Arbeit“ forderten, so forderten sie – in der hier noch beibehaltenen Terminologie von 1844 – die Abschaffung der – „freien“ oder unfreien – *erzwungenen* Arbeit, die Aufhebung des Privateigentums an den Mitteln der gesellschaftlichen Produktion und die Schaffung der klassenlosen

[168] MEW, Bd. 3, S. 229.
[169] MEW, Bd. 3, S. 467.
[170] MEW, Bd. 3, S. 540.
[171] MEW, Bd. 3, S. 540.
[172] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 455.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Gesellschaft. Im Ergebnis des Studiums der Politökonomie, der utopischen Sozialisten, englischer Arbeiten über die Entwicklung der industriellen Produktion und einer im „Kapital“ als „in mancher Hinsicht lobenswert“ beurteilten Schrift von Wilhelm Schulz erkannte Marx die Arbeitsteilung als die für eine materialistische Erklärung des historischen Formierungsprozesses der Gesellschaft überhaupt entscheidende Kategorie. Abhängig vom erreichten Stadium der Produktivkraftentwicklung, bildete die Arbeitsteilung seit ihrem Entstehen den Ausgangspunkt der jeweiligen Gliederung der Gesellschaft in Kasten, Korporationen, Stände und Klassen, die Grundlage der Eigentumsformen und der politischen Organisation. Bei der Darstellung ihrer Geschichtsauffassung gingen Marx und Engels nicht – auch das hätte ihren Kenntnissen durchaus entsprochen[173] – von der sozialen Gruppe aus, in der der einzelne notwendig lebte und arbeitete, von der Familie, dem Stamm, der Gemeinde, sondern vom Individuum. Dieser methodische Ansatz erklärte sich, wie bemerkt, aus der philosophischen Diskussion um den „wirklichen“ Menschen, d. h. aus der bewußten Distanzierung von allen Geschichts-, Staats- und Gesellschaftskonzeptionen, die vom *abstrakten* Individuum ausgegangen waren, ferner aus dem Zielpunkt der Theorie: Nachgewiesen werden sollten die Bedingungen der Selbstverwirklichung der nicht mehr unter Klassen- und Ausbeutungsverhältnisse subsumierten Individuen in der kommunistischen Assoziation. Drittens schließlich konnte, wie Marx in seinen historischen Studien erkennen mußte, die Ereignisgeschichte, die Geschichte en détail ohne das Verständnis der Dialektik von Individuum, Klasse, Gesellschaft und Staat nicht erklärt und damit nicht zur Begründung von Gesellschaftstheorie und Gesellschaftsprognose herangezogen werden.

Marx und Engels gelang es, die von Proudhon, den wahren Sozialisten, den „Ideologen“ überhaupt konstatierte, aber nicht erklärte Spaltung des Individuums in eine „persönliche“ und eine „allgemeine“ Seite als ideologischen Reflex einer bestimmten Stufe des dialektischen historischen Prozesses nachzuweisen. „Die Individuen sind immer und unter allen Umständen *von sich* ausgegangen“, heißt es in der „Deutschen Ideologie“, „aber ... da ihre *Bedürfnisse*, also ihre Natur, und die Weise, sie zu befriedigen, sie aufeinander bezog (Geschlechtsverhältnis, Austausch, Teilung der Arbeit), so *mußten* sie in Verhältnisse treten. Da sie ferner ... als Individuen auf einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer Produktivkräfte und Bedürfnisse in Verkehr traten, in einen Verkehr, der seinerseits wieder die Produktion und die Bedürfnisse bestimmte, so war es eben das persönliche, individuelle Verhalten der Individuen, ihr Verhalten als Individuen zueinander, das die bestehenden Verhältnisse schuf und täglich neu schafft.“[174] Im Laufe der historischen [57] Entwicklung, erläuterten Marx und Engels, „und gerade durch die innerhalb der Teilung der Arbeit unvermeidliche Verselbständigung der gesellschaftlichen Verhältnisse tritt ein Unterschied heraus zwischen dem Leben jedes Individuums, soweit es persönlich ist und insofern es unter irgendeinen Zweig der Arbeit und die dazugehörigen Bedingungen subsumiert ist.“[175] Zwar hört beispielsweise der Kapitalist nicht auf, Person zu sein. Aber seine Persönlichkeit „ist durch ganz bestimmte Klassenverhältnisse bedingt“. Der Unterschied zwischen individueller Person und „Durchschnittsglied“ einer sozialen Klasse „tritt erst im Gegensatz zu einer andern Klasse und für sie selbst erst dann hervor, wenn sie Bankerott machen“.[176] Eine verallgemeinernde Aussage über das Verhältnis von Individuum und Klasse trafen Marx und Engels in ihrer Darlegung der Entstehung der Bourgeoisie. „Die einzelnen Individuen“, führten sie aus, „bilden nur insofern eine Klasse, als sie einen gemeinsamen Kampf gegen eine andre Klasse zu führen haben; im übrigen stehen sie einander selbst in der Konkurrenz wieder feindlich gegenüber. Auf

[173] Vgl. MEW, Bd. 3, S. 29.
[174] MEW, Bd. 3, S. 423
[175] MEW, Bd. 3, S. 76.
[176] MEW, Bd. 3, S. 76.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

der andern Seite verselbständigt sich die Klasse wieder gegen die Individuen, so daß diese ... von der Klasse ihre Lebensstellung und damit ihre Persönliche Entwicklung angewiesen bekommen, unter sie subsumiert werden. Dies ist dieselbe Erscheinung wie die Subsumtion der einzelnen Individuen unter die Teilung der Arbeit.“[177]

Wie der „wirkliche“, durch materielle gesellschaftliche Produktion seine Lebensbedürfnisse befriedigende Mensch den Ausgangspunkt für die Entstehung und historische Entwicklung aller gesellschaftlichen Verhältnisse gebildet hatte, so bildete er auch den Ausgangspunkt für deren Veränderung in der Gegenwart: in der Gestalt des Kapitalisten und in der des Proletariers, die einander in einem unüberbrückbaren Klassenantagonismus gegenübertraten. Der Schlüssel für das Verständnis der Möglichkeiten des „wirklichen“ Menschen lag in der wissenschaftlichen Analyse der selbstgeschaffenen Welt, in der er lebte, die er reproduzierte und veränderte, im „ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“.

Dabei waren Begriffe wie „wirklicher Mensch“, „gesellschaftliche Verhältnisse“, „Arbeitsteilung“, „Klasse“ methodisch anzuwenden; sie gehörten zu den ersten und wichtigsten Kategorien des Gebäudes der dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung, die Marx und Engels ebenso wie die aus der weiteren wissenschaftlichen Vertiefung der philosophischen Analyse hervorgehenden als „Zusammenfassung der allgemeinsten Resultate“ deuteten, „die sich aus der historischen Entwicklung der Menschen abstrahieren lassen“.[178] „Die Abstraktionen“, betonten sie, „haben für sich, getrennt von der wirklichen Geschichte, durchaus keinen Wert. Sie können nur dazu dienen, die Ordnung des geschichtlichen Materials zu erleichtern, die Reihenfolge seiner einzelnen Schichten anzudeuten. Sie geben aber keineswegs, wie die Philosophie, ein Rezept oder Schema, wonach die geschichtlichen Epochen zurechtgestutzt werden können. Die Schwierigkeit beginnt im Gegenteil erst da, wo man sich an die Betrachtung und Ordnung des Materials, sei es einer vergangnen Epoche oder der Gegenwart, an die wirkliche Darstellung gibt. Die Beseitigung dieser Schwierigkeiten ist durch Voraussetzungen bedingt, die keineswegs hier gegeben werden können, sondern die erst aus dem Studium des wirklichen Lebensprozesses und der Aktion der Individuen jeder Epoche sich ergeben.“[179]

[58] Mit dieser Grundsatzerklärung distanzierten sich Marx und Engels von „Ideologie“ und spekulativer Philosophie nicht nur in ihrer deutschen Gestalt, sondern auch von den spekulativen Elementen etwa des Saint-Simonismus. Sie verzichteten jedoch keineswegs darauf, wertvolle rationelle Elemente, die sich gerade bei Hegel und Saint-Simon fanden, aufzunehmen und zu verarbeiten. Die Auseinandersetzung mit diesem wertvollen wissenschaftlichen Erbe und das Anknüpfen daran sind auch in ihrer zuletzt zitierten Auffassung des Verhältnisses von wissenschaftlicher Theorie und Empirie nachweisbar.[180]

5. Basis und Überbau. Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse, historische Produktionsweisen und Eigentumsformen. Gemeinwesen, Recht und Staat. Die Periodizität der sozialen Revolution (1845-1848)

Die „wirkliche Basis“ der Geschichte[181], den „realen Grund“ dessen, was sich die Philosophen als „Wesen des Menschen“ vorgestellt, was sie verherrlicht oder bekämpft hatten, fanden Marx

[177] MEW, Bd. 3, S. 54.
[178] MEW, Bd. 3, S. 27.
[179] MEW, Bd. 3, S. 27.
[180] Vgl. *Condorcet, Marie-Jean-Antoine-Nicolas Caritat de*, Esquisse d’un tableau historique des progrès de l’esprit humain. Introduction et notes par M. et F. Hincker, Paris 1966, „Les classiques du peuple“, S. 83. (Das geschichtsphilosophische Werk Condorcets war Bestandteil von Marx’ Pariser Bibliothek, vgl. *Ex Libris*, S. 213); *Hegel*, Weltgeschichte, S. 20, 30; *Comte*, Systeme de politique positive, S. 152, S. 132 f.
[181] MEW, Bd. 3, S. 39.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

und Engels in den „vorgefundenen Lebensbedingungen der verschiedenen Generationen“.[182] Sie fanden sie in der Tatsache, daß in der Geschichte „auf jeder Stufe ein materielles Resultat, eine Summe von Produktionskräften, ein historisch geschaffnes Verhältnis zur Natur und der Individuen zueinander sich vorfindet, die jeder Generation von ihrer Vorgängerin überliefert wird, eine Masse von Produktivkräften, Kapitalien und Umständen, die zwar einerseits von der neuen Generation modifiziert wird, ihr aber auch andrerseits ihre eignen Lebensbedingungen vorschreibt und ihr eine bestimmte Entwicklung, einen speziellen Charakter gibt – daß also die Umstände ebensosehr die Menschen, wie die Menschen die Umstände machen.“[183]

„Grundbedingung aller Geschichte“, also auch das „Erste bei aller geschichtlichen Auffassung“, betonten Marx und Engels, ist die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse, die „Produktion des materiellen Lebens selbst“.[184] Sie setzte und hielt, über die Erzeugung stets neuer Bedürfnisse und die Produktion der gesellschaftlichen Verhältnisse, den historischen Prozeß der Entstehung von Gesellschaften und Staaten in Gang, auf dessen kontemporärer Stufe – der bürgerlichen Gesellschaft – die Verwirklichung des Kommunismus durch die proletarische Revolution auf der Tagesordnung stand.

Diese dialektisch-materialistische Geschichtsauffassung entsprang keineswegs in fertiger Gestalt einer einmaligen, auf wenige Monate der Jahre 1845 und 1846 konzentrierten Denkanstrengung. Sie bildete vielmehr die einer neuen Problemsituation entstammende geniale Synthese schon erarbeiteten philosophischen, ökonomischen, soziologischen, staatstheoretischen und historischen Wissens. Eine Untersuchung einzelner Kategorien in [59] bezug auf ihren Ursprung und ihren Werdegang im Denken von Marx und Engels verdeutlicht den Synthesecharakter der neuen Theorie. Die Bedeutung von Kategorien wird durch ihre Stellung und Funktion in einem gegebenen theoretischen System bestimmt; sie verändert sich, abhängig von der Entwicklung der objektiven Problemsituation, mit der Veränderung der Gesamttheorie. Im folgenden soll weder eine lückenlose Begriffsgeschichte vorgelegt noch der bekannte theoretische Gesamtzusammenhang, in dem die Kategorien Basis und Überbau, Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse, Produktionsweise, Staat etc. bis hin zur ersten expliziten Formulierung der Kategorie „ökonomische Gesellschaftsformation“ bei Marx und Engels erscheinen, wiederholt werden. Im Kontext des Themas erscheint es notwendig und ausreichend, den – meist vormarxschen – Ursprung der Termini (soweit bekannt) anzugeben und zugleich die neue Qualität der Begriffe im System der dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung zu bestimmen. Zu verdeutlichen ist vor allem ihre methodische Funktion für die Realisierung des von Marx und Engels skizzierten Programms der Erklärung des gesellschaftlichen Formierungsprozesses.[185]

Die Kategorie „*Basis*“, seit langem in Wissenschafts- und Umgangssprache universell im Sinne von „Grundlage“ und „Ausgangspunkt“ verwendet, trägt in der „Deutschen Ideologie“ – ebenso wie vorher der Begriff „Klasse“ – die deutlichen Spuren dieses allgemeinen Gebrauchs. Aber auch in dieser weitgefaßten Bedeutung bezeichnete sie, unabhängig von der jeweiligen gesellschaftlichen „Sphäre“ oder „Schicht“, auf die sie angewendet wurde, stets die Grundlage oder den Ausgangspunkt eines letzten Endes auf der materiellen Produktionstätigkeit der Individuen beruhenden gesellschaftlichen „Produktions-“ oder „Formationsprozesses“. Im Text der „Deutschen Ideologie“ erschienen „Arbeit und Austausch“ als „Basis“ des Kapitals[186], die „Produktionsverhältnisse“ als die „reale Grundlage“ des Privateigentums[187], das Privateigentum als die „Basis“ der „Macht des Verhältnisses von Nachfrage und Zu-

[182] MEW, Bd. 3, S. 38.
[183] MEW, Bd. 3, S. 38.
[184] MEW, Bd. 3, S. 28.
[185] Vgl. MEW, Bd. 3, S. 38.
[186] MEW, Bd. 3, S. 50.
[187] MEW, Bd. 3, S. 347.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

fuhr“[188], die „große Industrie“ als Basis des „Weltverkehrs“[189]. Die „gesellschaftliche Organisation“ bildete die „Basis“ des Staates „und der *sonstigen* ideologischen Superstruktur“[190], die jeweils vorgefundene Summe von Produktionskräften, Kapitalien (d. h. hier: Produktionsmitteln – d. Vf.) und sozialen Verkehrsformen die „wirkliche Basis der Geschichte“[191]. Im Widerspruch zwischen den Produktivkräften und der Verkehrsform sahen Marx und Engels die „Basis“ der Revolutionen[192]; „Religion“, „Ehre“, alle jene von den „Ideologen“ gepriesenen „geheiligten Güter“, betrachteten sie als „ideologischen Überbau“ der (patriarchalisch-feudalen) „Familien und politischen Verhältnisse“[193]. In jedem Falle galt: Der von der „Basis“ ausgehende Prozeß gesellschaftlich-historischer Formierung war nicht umkehrbar.

Die Kategorie „*Überbau*“ bezeichnete in der Regel[194] das Resultat gesellschaftlich-historischer Formierungsprozesse, die die Durchgangsstation der meist arbeitsteiligen, [60] von unmittelbarer materieller Produktionspraxis losgelösten, an vorliegendes Gedankengut anknüpfenden Reflexion passiert haben mußten, d. h. auf dem historisch begrenzten Selbstverständnis der Individuen und Klassen sowie ihrer gegenseitigen Beziehungen beruhten. Bildete der „Staat“ in seiner jeweiligen Form den „*praktisch*-idealistischen Ausdruck“[195] der Macht einer Klasse, die Institutionalisierung ihres politischen Bewußtseins, so repräsentierte die „sonstige idealistische Superstruktur“ das „theoretisch-idealistische“ Bewußtsein der Gesellschaft, seine Objektivationen und Institutionalisierungen. In diesem Sinne bestimmte Friedrich Engels noch 1890 in einem Brief an Joseph Bloch „die verschiedenen Momente des Überbaus – politische Formen des Klassenkampfs und seine Resultate –Verfassungen, nach gewonnener Schlacht durch die siegende Klasse festgestellt usw. – Rechtsformen, und nun gar die Reflexe aller dieser wirklichen Kämpfe im Gehirn der Beteiligten, politische, juristische, philosophische Theorien, religiöse Anschauungen und deren Weiterentwicklung zu Dogmensystemen ...“[196] Angewandt auf das Verhältnis von Gesellschaft und Staat, brachte die Korrelation Basis – Überbau (der Begriff „Überbau“ tritt im Kontext der materialistisch-historischen Formierungstheorie in bezug auf Staat und Ideologie an die Stelle des Entfremdungsbegriffs), die Determination des Staates und der anderen Objektivationen und Institutionalisierungen der Ideologie durch die Gesellschaft, Marx’ zentrales Anliegen seit 1842/43, prägnant zum Ausdruck, und zwar nicht mehr nur bezüglich der modernen bürgerlichen Gesellschaft und des modernen Repräsentativstaates, sondern bezüglich der Gesamtgeschichte seit den Anfängen sozialer Organisation und politischer Gewalt. Die unmittelbar aus der Produktion und dem Verkehr sich entwickelnde gesellschaftliche Organisation, hieß es in der „Deutschen Ideologie“, bildete „zu allen Zeiten die Basis des Staats und der sonstigen idealistischen Superstruktur.“[197]

Zwischen dieser Aussage und Marx’ „Vorwort“ von „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ (1859) lagen dreizehn Jahre, angefüllt mit ökonomischen, staatstheoretischen, soziologischen und historischen Forschungen, für die die geniale Hypothese von 1845/46 bereits das methodische Prinzip abgab. „Sowohl die politische wie die bürgerliche Gesetzgebung“, schrieb Marx 1847 im „Elend der Philosophie“, „proklamieren, protokollieren nur das Wollen der ökonomischen Verhältnisse.“ Marx begründete diese Auffassung mit der Darlegung der ökonomischen Ursachen staatlicher Münzprägung: „Hat sich der Souverän des Goldes und Sil-

[188] MEW, Bd. 3, S. 35.
[189] MEW, Bd. 3, S. 54.
[190] MEW, Bd. 3, S. 36.
[191] MEW, Bd. 3, S. 39.
[192] MEW, Bd. 3, S. 74.
[193] MEW, Bd. 3, S. 356.
[194] „Überbau“ steht in MEW, Bd. 4, S. 473, für „Schichtenbau“.
[195] MEW, Bd. 3, S. 69.
[196] MEW, Bd. 37, S. 463.
[197] MEW, Bd. 3, S. 36.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

bers bemächtigt, um sie durch Aufprägung seines Siegels zu allgemeinen Tauschmitteln zu machen, oder haben sich nicht vielmehr diese allgemeinen Tauschmittel des Souveräns bemächtigt, indem sie ihn zwangen, ihnen sein Siegel aufzudrücken und ihnen eine politische Weihung zu geben?“[198] Eine der vielen konkret-historischen Begründungen, die Marx für die materiell-ökonomische Determination der Politik lieferte, findet sich in einem Artikel des Jahres 1852, in dem er die Abschaffung der englischen Kornzölle analysierte. „Das Jahr 1846“, schrieb er, enthüllte als das Geheimnis der Liebe der Tories für die politischen und religiösen Einrichtungen Old Englands die Grundrente, es „enthüllte in ihrer ganzen Nacktheit die *materiellen Klasseninteressen*, die die *reale Basis* der Torypartei bilden.“[199]

Nach langjährigen Studien durfte sich Marx für berechtigt halten, die in der „Deutschen [61] Ideologie“ formulierte These über das Verhältnis von Gesellschaft und Staat im „Vorwort“ von 1859 in die apodiktische Form einer gut begründeten Theorie zu bringen, die ihrerseits als „Leitfaden“ weiterer Untersuchungen dienen konnte. „Die Produktionsweise des materiellen Lebens“, so resümierte er hier die in der Basis-Überbau-Relation erfaßte materiell-ökonomische Determination des gesellschaftlich-historischen Formierungsprozesses, „bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.“[200]

Sowohl Hegel als auch Saint-Simon und die Saint-Simonisten verwendeten in ihren Marx bekannten Werken den Terminus „Basis“. Beide aber gingen vom Primat des Bewußtseins aus. So Hegel, und zwar auch, wenn er in der „Philosophie der Weltgeschichte“ das „Grundeigentum und die sich darauf beziehenden Rechtsverhältnisse“ als „Basen und Unterlagen des Staates“ bezeichnete.[201] Einem idealistischen „Basis“-Begriff entsprachen Hegels „Prinzipien“ der weltgeschichtlichen Stufen; sie waren geistiger Natur oder geistiger Herkunft. Mit dem Hegelschen „Prinzip“ hatte sich Marx 1844 auseinandergesetzt, als er in den „Kritischen Randglossen“ die „*jetzige Einrichtung der Gesellschaft*“ als das „wirkliche Prinzip des Staates“ nachwies.[202] Nur insofern, als auch Hegel in seinen Kategorien die Stationen eines dialektischen Formierungsprozesses beschrieb, bildeten die Hegelschen „Prinzipien“ in gewisser Weise Anknüpfungspunkte für den Marxschen Basis-Begriff. Nach ihrer materialistischen „Umstülpung“ verschwand selbst die formal-terminologische Ähnlichkeit.

Auffällig ist das gehäufte Vorkommen des Terminus „Basis“ („base“) in den von Marx 1844/45 intensiv studierten Werken Saint-Simons und seiner Schüler. Obwohl das Wort „Basis“ schon vorher bei Marx auftaucht, lag in der Saint-Simon-Lektüre sicherlich ein zusätzlicher Anlaß für die Einführung dieses Terminus in das Marxsche Begriffssystem. Für die Saint-Simonisten wurde, nach der Befreiung der mittelalterlichen Kommunen und Entstehung des „industriellen Eigentums“, die *Arbeit* zur „Basis“ der gesellschaftlichen Organisation; damit geriet der „Kopf“ der Gesellschaft, der der nicht mehr existenten, militärisch-feudal-christlichen „Basis“ des Mittelalters entstammte, in Gegensatz zur neuen Grundlage der Gesellschaft. Nach Befreiung der Kommunen und des bürgerlichen Eigentums, schrieb Saint-Simon, konnte sich „die Arbeitsfähigkeit („capacité industrielle“) entwickeln, vervollkommnen, ausdehnen, und die Nationen konnten sich in allen ihren Teilen auf einer industriellen Basis organisieren; nur der Kopf der Gesellschaft blieb militärisch, ebenso die allgemeine Leitung und Lenkung, die in dessen Besitz blieb.“[203] Als

[198] MEW, Bd. 4, S. 109.
[199] MEW, Bd. 8, S. 337.
[200] MEW, Bd. 13, S. 8 f.
[201] *Hegel*, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, S. 111.
[202] MEW, Bd. 1, S. 402.
[203] *L'Organisateur*, in: Œuvres de Saint-Simon, Bd. 2, S. 83.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

„Basis“ der Freiheit betrachtete Saint-Simon die Arbeit („industrie“)[204] und das Interesse der arbeitenden Majorität der Gesellschaft.[205] In der „Doctrine de Saint-Simon“ hieß es sogar: „Das Eigentum ist die materielle Basis der gesellschaftlichen Ordnung“[206]; der Grundbesitz erschien als die „rein materielle Bedingung“ der „justice seigneuriale“.[207] Allerdings [62] wurde das Eigentum hier einerseits als „Sache“, „Gegenstand“, andererseits als Rechtsverhältnis, nicht aber als ein auf die Produktion sich beziehendes soziales Verhältnis gefaßt. Der saint-simonistische Terminus „Basis“ bezeichnete ganz allgemein Kausalität und Priorität; er stellte nicht, wie der Marxsche, eine Grundkategorie einer philosophischen Gesellschafts- und Geschichtstheorie dar. Auch der Saint-Simonismus ging vom Primat des Bewußtseins aus; die saint-simonistische These „Die Politik ist eine der Moral ... die Institutionen eines Volkes sind nur die Konsequenzen seiner Ideen“[208] besaß nur dann einen rationellen Kern, wenn der Ideologiebildungsprozeß materialistisch als Moment des gesellschaftlich-historischen Formierungsprozesses erklärt werden konnte.

Die saint-simonistische Gegenüberstellung von Gesellschaft und Staat war mit der von Marx nicht identisch; Saint-Simon hielt eine Revolution zur Errichtung der politischen bzw. administrativen Macht der „industriels“ weder für notwendig noch für wünschenswert. Dennoch lieferte Saint-Simon mit seinem Verständnis eines sozial funktionslos werdenden und als Hemmnis auftretenden Staates, der die Weiterexistenz parasitärer sozialer Klassen und Schichten garantierte, als eine Art „Überbau“ begriffliches Material, an das Marx anknüpfen konnte. Folgendermaßen charakterisierte Saint-Simon den Staat des Ancien régime vor 1789: „Die französischen Institutionen waren verbraucht; sie wirkten nicht mehr als Triebfeder und organisches Räderwerk, deren Zusammenspiel die Bewegungen des politischen Körpers erleichtert, sie hatten ihre Kraft, ihre Harmonie und ihre Aktion eingebüßt; sie existierten nur noch als eine über die Nation gesetzte träge Masse („masse inerte superposée à la nation“), die sie mit ungeheurem Gewicht zu Boden drückte.“[209] Unter diesem Überbau-Aspekt hatte auch Dézamy in seinem Marx wohlbekannten „Code de la Communauté“ den Staat gesehen. Bei Marx selbst finden wir eine solche Sicht des Staates schon in der feindseligen Bürokratie-Analyse von 1843 und noch 1871 – angewandt auf den bürgerlichen Staat – in der Darstellung des „Schmarotzerauswuchses Staat“ als „ertötenden Alps“, als „übernatürlicher Fehlgeburt der Gesellschaft“ und „abscheulicher Maschine der Klassenherrschaft“.[210]

„*Produktivkraft*“ und „*Produktivkräfte*“ („puissance productive“, „puissance productrice“, „forces productives“, „facultés productives du travail“) waren Begriffe, die Marx und Engels von den Nationalökonomen und Utopisten übernahmen. Während diese Begriffe jedoch bei Adam Smith und allen, die an ihn anknüpften, die „produktive Kraft“ der „entfremdeten“, warenproduzierenden Arbeit oder Lohnarbeit bezeichneten, bestimmten Marx und Engels damit die schöpferische Kraft, die produktive Tätigkeit der Individuen auf allen Stufen ihrer historischen Entwicklung. Tauchten diese Begriffe bisher vor allem im Zusammenhang mit der Bestimmung der Mittel auf, die zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität geführt hatten oder führen sollten (Arbeitsteilung, Kapitalanhäufung, Organisation der Arbeit), so wurden sie nun zur Bestimmung von Triebkraft, Zweck und Ziel der Menschheitsentwicklung herangezogen. Sie „avancierten“ – unter Integration früherer Definitionen – zur gesellschaftstheoretisch-geschichtsphilosophischen Kategorie. Saint-Simon und Michel Chevalier etwa hatten die Pro-

[204] *Saint-Simon*, Correspondence politique et philosophique, in: Œuvres, Bd. 1, S. 210.
[205] Vgl. *Saint-Simon*, Deuxième appendice sur le liberalisme et sur l’industrialisme, Œuvres, Bd. 4, S. 199.
[206] *Doctrine de Saint-Simon*, S. 287.
[207] Ebenda, S. 395.
[208] *L’Industrie* (1817), Premiere considération sur la Réforme parlementaire (wahrscheinlich von Comte), Œuvres de Saint-Simon, Bd. 2, S. 30.
[209] *Saint-Simon*, Lettre à un américain, Œuvres, Bd. 1, S. 142 f.
[210] MEW, Bd. 17, S. 540 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

duktivkraft der Arbeit traditionell als „Produktionsquantität und -qualität, die einer bestimmten Anzahl von Stunden entspricht“, [63] als Maßeinheit des Wachstums der Produktion definiert.[211] Unter anderen hatte Proudhon in seiner Marx schon 1843 bekannten Schrift „Was ist das Eigentum?“ jedes Produktionsinstrument als „Resultat einer kollektiven Kraft“, jedes Wissen als ein „durch eine Unmenge von Meistern langsam akkumuliertes Wissen“ erkannt.[212] Wilhelm Schulz schließlich wies in „Die Bewegung der Production“ darauf hin, daß die Veränderungen in der Produktion als „Veränderungen im Verhältnis der productiven Menschenkräfte zu den der Production dienenden verstandeslosen Naturkräften“ zu fassen seien.[213] Anknüpfend an die Hegelsche Definition des Arbeitsprozesses[214] versuchte Schulz systematisch darzulegen, wie „sich der Wille der Menschen eine wachsende Menge verstandesloser Naturkräfte unterwirft und sie in zweckmäßiger Weise für die Production zu verwenden weiß“.[215] Schulz betrachtete die „fortschreitende Unterwerfung“ der Naturkräfte, die „Vervielfältigung“ und „Vervollkommnung der Werkzeuge und Handwerke“ in ihrem Zusammenhang mit Arbeitsteilung, Formen der Kooperation und Entwicklung der Wissenschaft zur Produktivkraft. Er gliederte die Entwicklung der Produktion in vier Stufen, deren erste Sammeln und Jagen, deren zweite das Aufkommen von Agrikultur und Handwerk bildete. Als dritte Stufe folgte die Manufakturperiode, als vierte die der maschinellen Fabrikation.[216] Ein Indiz dafür, daß Marx aus Schulz’ Schrift Anregungen empfing, bietet die Tatsache, daß er eines von dessen Beispielen aufgriff und für seine Beweisführung auswertete. Schulz hatte Ablösung der bloßen Nutzung des Existierenden durch die Erfindung von Werkzeugen mit dem Beispiel der Handmühle illustriert, die an die Stelle des Getreidestampfens trat. Marx erinnerte sich dessen, als er in der Polemik gegen Proudhon den Primat menschlicher Schöpferkraft vor der Arbeitsteilung (und damit der „entfremdeten Arbeit“) verteidigte. „Die Arbeit organisiert und teilt sich verschieden“, schrieb er hier, „je nach den Werkzeugen, über die sie verfügt. Die Handmühle setzt eine andere Arbeitsteilung voraus als die Dampfmühle.“[217] Und als soziale Konsequenz leitete er ab: „Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten.“[218] *Wie* Marx dieses Beispiel verarbeitete, zeigt die Distanz, die ihn von dem Hegelianer Schulz trennte; daß er hier anknüpfen konnte, zeigt die Bedeutung des vorgegebenen Wissens bei der Marxschen philosophischen Synthese.

Als Ursache der Entwicklung der menschlichen Produktivität bestimmte Marx die Lebensbedürfnisse der Menschen. Sie entwickeln ihre Produktivkräfte, schrieb er im Dezember 1846 an Annenkow, „indem sie leben“.[219] Ihre „jedesmaligen Bedürfnisse“ bestimmten in den jeweiligen historischen Entwicklungsphasen Produktivkräfte und Produktionsweise.[220] Eine plausible Erklärung dafür, daß diese Bedürfnisse selbst historische Größen darstellten, weil sie mit den Produktivkräften der Menschheit wuchsen und sich veränderten, finden wir ebenfalls schon bei Schulz: „Was auch die *besonderen* Umstände und Triebfedern [64] sein mögen, welche die Kräfte eines Volkes anspornen, so werden doch meistens die Menschen, selbst wenn die besonders anregenden Umstände verschwunden sind, zu fortgesetzten Anstrengungen sich aufgefordert fühlen, weil der einzelne trachtet, im Verhältnis zu den übrigen

[211] Vgl. *Chevalier, Michel*, Cours d’éonomie politique, Paris 1842 (Bestandteil der Marxschen Pariser Bibliothek, vgl. *Ex Libris*, S. 214, erwähnt in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“ von 1844).
[212] *Proudhon*, Qu’est-ce que la propriété, S. 235 f.
[213] *Schulz*, *S*. 17.
[214] Vgl. *Hegel*, Vorlesungen über die Geschichte, S. 294.
[215] *Schulz*, S. 36 f.
[216] Vgl. Ebenda, S. 37.
[217] MEW, Bd. 4, S. 149.
[218] MEW, Bd. 4, S. 130.
[219] MEW, Bd. 27, S. 457.
[220] MEW, Bd. 4, S. 135.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die einmal gewonnene Stellung zu behaupten. Dadurch werden die einmal errungenen Kräfte, die unter vorübergegangenen Verhältnissen und Einflüssen entwickelt wurden, auf die Zukunft der Nationen vererbt.“[221] Marx aber zog aus dieser von ihm übernommenen Erkenntnis Konsequenzen in Richtung auf die proletarische Revolution, wie sie dem Demokraten und Reformer Schulz fern lagen. „Da es vor allen Dingen darauf ankommt“, schrieb Marx im „Elend der Philosophie“, „nicht von den Früchten der Zivilisation, den erworbenen Produktivkräften ausgeschlossen zu sein, so wird es notwendig, die überkommenen Formen, in welchen sie geschaffen worden, zu zerbrechen.“[222]

Was alles Marx und Engels unter den Begriff der „Produktivkräfte“ subsumierten – die schöpferisch tätigen Menschen selbst, ihre Werkzeuge und Maschinen, ihre Produktions- und Kooperationsmethoden, ihre Wissenschaft, ihre Verkehrs- und Kommunikationsmittel, die „formierte“ Natur –, haben sie im „Manifest der Kommunistischen Partei“ beschrieben. Als von der Bourgeoisie geschaffene Produktionskräfte, die das Proletariat bei Strafe seines Untergangs sich anzueignen und im Interesse der menschlichen Selbstverwirklichung zu vergrößern berufen ist, nannten sie: „Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen – welch früheres Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schoß der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten.“[223]

Erkenntnislogisch-begriffsgeschichtlich und terminologisch gingen der Marxschen Kategorie der „*Produktionsverhältnisse*“ zwei Begriffe voraus: der von „Konsumtionsweise“ und „Distributionsweise“ abgehobene und insofern noch einseitige Begriff der „Produktionsweise“, wie wir ihn 1844 bei Marx und noch in der „Deutschen Ideologie“ finden, und dessen gesellschaftliches Korrelat, der außerordentlich umfassende und vielschichtige Begriff „Verkehr“.

Dem Terminus „Produktionsweise“ begegnete Marx wahrscheinlich erstmalig in den Arbeiten von Buret und Schulz. Buret untersuchte in erster Linie den Einfluß der zeitgenössischen Produktions-, Distributions- und Konsumtionsweise der bürgerlich-kapitalistischen „anarchie industrielle“ auf die Lage der Arbeiter.[224] Obwohl er, ebenso wie Fourier, in der „Organisation des industriellen Mechanismus“ den „Angelpunkt der menschlichen Gesellschaften“[225] sah, war er weit davon entfernt, das „Wesen“ des Menschen in den sich verändernden materiellen Existenzbedingungen der Gesellschaft zu erkennen. „Industrielles Regime“, „ökonomische Situation“ bildeten bei Buret den nur als modifizierender Faktor erscheinenden „ökonomischen Einfluß“; Konkurrenz, Anarchie, Pauperisierung entsprangen für ihn der Unkenntnis über die dem Stand der menschlichen Geistesentwicklung angemessene Verbindung von Produktionsmechanismus und gesellschaftlicher Ordnung. Schulz, der von ähnlichen Grundpositionen ausging, entwickelte in systema-[65]tischer Form die einzelnen „Produktionsweisen“ als Stufen des lebendigen „Organismus der Produktion“. In aufsteigender Folge führten sie vom Sammeln und Jagen hin zur fabrikmäßigen Industrieproduktion, mit der Tendenz wachsender Vergesellschaftung in zum Monopol tendierenden Großunternehmen auf Aktienbasis.

Schulz sah es als die „Pflicht des Staates“ an, „den Übergang von einer zur anderen Productionsweise zu vermitteln“.[226] Seine Auffassung, die jeweilige Produktivkraftentwicklung und deren historische Grenze sei in den „Volksgeistern“ angelegt, ist ganz und gar hegelia-

[221] *Schulz*, S. 43.
[222] MEW, Bd. 4, S. 140 f.
[223] MEW, Bd. 4, S. 467.
[224] Vgl. *Buret*, S. 586.
[225] *Fourier*, Théorie des quatre mouvements, Œuvres complètes, Bd. 1, S. 7 f.
[226] *Schulz*, S. 64.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nisch; bei Schulz waren wichtige Einsichten in die Eigengesetzlichkeit der Entwicklung der materiellen Produktion und in bezug auf die Bedeutung der Arbeitsteilung für die Gesellschaftsgliederung zu gewinnen, jedoch keine materialistische Erklärung der Gesellschaftsbildung und Gesellschaftsentwicklung.

Marx' entscheidende Erkenntnis bestand darin, daß die Individuen nicht nur ihre Subsistenzmittel, sondern gleichzeitig die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Produktion erzeugten und reproduzierten. Die Produktion der gesellschaftlichen Verhältnisse war Resultat und zugleich Bedingung der von ihm als „Modus der Herstellung der Produkte", „Art, den Lebensunterhalt zu gewinnen"[227] gefaßten „Produktionsweise". Die „angewandte Energie der Menschen", deren Resultat die Produktivkräfte darstellten, war begrenzt nicht durch den „Volksgeist", sondern „durch die Umstände, in welche die Menschen sich versetzt finden, durch die bereits erworbenen Produktivkräfte, durch die Gesellschaftsform, die vor ihnen da ist, die sie nicht schaffen, die das Produkt der vorhergehenden Generation ist".[228]

„Wie die Individuen ihr Leben äußern, so sind sie", heißt es im Feuerbach-Kapitel, „Was sie sind, fällt also zusammen mit ihrer Produktion, sowohl damit, *was* sie produzieren, als auch damit, *wie* sie produzieren. Was die Individuen also sind, das hängt ab von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion." Diese „setzt selbst wieder einen *Verkehr* der Individuen untereinander voraus. Die Form dieses Verkehrs ist wieder durch die Produktion bedingt."[229]

Der Terminus „Verkehr", der in der „Deutschen Ideologie" die nichttechnologische Seite der „Produktionsweise" und darüber hinaus alle auf den „materiellen Verhältnissen" beruhenden „gesellschaftlichen Verhältnisse" zusammenfaßt, verweist besonders deutlich auf die in den Abschnitten I-IV geschilderten Vorgeschichte der dialektisch-materialistischen Geschichtskonzeption. Mit den Autoren, bei denen sich dieser Terminus fand, u. a. Pierre Leroux[230] und Moses Heß[231], setzte sich Marx frühzeitig auseinander, als er seine Theorie der entfremdeten Arbeit entwickelte. Die Einführung des Terminus „Verkehr" – seit den Mill-Kommentaren von 1844 – in die Marxsche Begriffswelt ist nicht auf deren direkten Einfluß zurückzuführen, sondern auf die Tatsache, daß Marx, ebenso wie Hegel, beziehungsreiche Begriffe bevorzugte. In seinem Bedeutungsgehalt reichte „Verkehr" vom Zusammenwirken in Werkstatt und Fabrik bis zur Entstehung und Verbreitung von Ideen, vom Naturalientausch bis zum modernen „Kommerz", von der Familie bis zur Nation und [66] zur Menschheit überhaupt[232], vom kriegerischen zum friedlichen Nebeneinander der Individuen und Nationen, von Horde und Stamm zum Zusammenleben in den Verhältnissen des Patriarchalismus, der Sklaverei, in Stand und Klasse[233], von der ersten „Entfremdung der Arbeit" bis zur Aneignung der Produktivkräfte der Menschheit durch die universelle Assoziation der Arbeiter, vom Stammeseigentum über die antiken, feudalen und bürgerlichen Formen des Privateigentums bis zum gesellschaftlichen Eigentum im Kommunismus. Alle diese Sinngebungen des Begriffs „Verkehr" sind in der „Deutschen Ideologie" nachweisbar. Erst durch Einschränkung, Modifikation, Hinzufügen zusätzlicher Bestimmungen wurde der Begriff deshalb für die theoretische Analyse und historische Darstellung brauchbar; überwiegend ist in der „Deutschen Ideologie" von „Verkehrsform", „Verkehrsverhältnissen", „Produktions- und Verkehrsverhältnissen" (-bedingungen, -organisation) die Rede.

---

[227] MEW, Bd. 4, S. 104 f., S. 130.
[228] MEW, Bd. 27, S. 452.
[229] MEW, Bd. 3, S. 21.
[230] Vgl. den Lerouxschen Terminus „communion"; vgl. *Leroux*, Bd. 1, S. 168.
[231] Vgl. *Heß, Moses*, Über das Geldwesen, zit. bei *Silberner, Edmund*, Moses Heß, Geschichte seines Lebens, Leiden 1966, S. 185.
[232] Die saint-simonistische Gliederung der gesellschaftlichen Zivilisationsstufen („famille", „cité", „patrie", „humanité") ist auf Marx nicht ohne Einfluß geblieben. Vgl. u. a. *Doctrine de Saint-Simon*, S. 193 f.
[233] Vgl. MEW, Bd. 3, S. 22.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die Bestimmung der *allgemeinen* Verkehrsform in der „Deutschen Ideologie“ führte einerseits wieder auf den Marxschen Ausgangspunkt, das Verhältnis von Gesellschaft und Staat, zurück, andererseits bot sie erst den Rahmen für eine ins einzelne gehende Erforschung und Darstellung der „Produktion“ bzw. „Formierung“ der zeitgenössischen Gesellschaft und ihrer historischen Entwicklungsstufen. „Die durch die auf allen bisherigen geschichtlichen Stufen vorhandenen Produktionskräfte bedingte und sie wiederum bedingende Verkehrsform“, erläuterten Marx und Engels, „ist die *bürgerliche Gesellschaft* [234]... der wahre Herd und Schauplatz aller Geschichte...“. Sie „umfaßt den gesamten materiellen Verkehr der Individuen innerhalb einer bestimmten Entwicklungsstufe der Produktivkräfte. Sie umfaßt das gesamte kommerzielle und industrielle Leben einer Stufe und geht insofern über den Staat und die Nation hinaus, obwohl sie andrerseits wieder nach Außen hin als Nationalität sich geltend machen, nach Innen als Staat sich gliedern muß.“ Als „allgemeine Verkehrsform“ bildete die Gesellschaft „die unmittelbar aus der Produktion und dem Verkehr sich entwickelnde gesellschaftliche Organisation“, die „Basis des Staats und der sonstigen idealistischen Superstruktur“.[235]

Als *besondere* Verkehrsformen lassen sich im Sinne von Marx und Engels sowohl die historischen Stufen der Gesellschaft als auch die „Verkehrsverhältnisse“ bestimmen, auf deren Gesamtheit diese historischen Stufen jeweils beruhten (Organisationsformen der Arbeit, Formen des Eigentums, Formen der Konsumtion und Distribution, soziale Organisationsformen wie Familie, Stamm, Stand, Klasse, Nation), ferner, in Anknüpfung an Saint-Simon, die Formen des Erwerbs der Subsistenzmittel überhaupt (Krieg, Ausbeutung, Arbeit).

Die Bestimmung der besonderen „Verkehrsverhältnisse“, ihre Ableitung aus den Bedingungen der materiellen Produktion einer historischen Epoche und der Nachweis ihrer Funktion im System der gesellschaftlichen Verhältnisse bildeten die Aufgabe ökonomischer, soziologischer und historischer Analyse. Diese Aufgabe mußte gelöst werden, bevor Produktion, Reproduktion und prognostizierbare Veränderung der modernen bürgerlichen Gesellschaft insgesamt dargestellt werden konnten. Noch stärker als in der „Deutschen Ideo-[67]logie“ ging Marx in „Elend der Philosophie“, in der Auseinandersetzung mit Proudhons kategorialen „Serien“, auf die Entstehung und den Systemzusammenhang der „Verkehrsverhältnisse“ ein. Er versuchte, alle „geltenden gesellschaftlichen Einrichtungen“ der Produktion, Konsumtion und Distribution, Arbeitsteilung, Eigentum, Klassenverhältnisse, Angebot und Nachfrage, Geld, Kredit, in ihrem Systemzusammenhang zu fassen. Um zu verdeutlichen, auf welcher Grundlage dieses System entstanden war und sich als „Gesellschaftskörper, in dem alle Bedingungen gleichzeitig existieren und einander stützen“[236], stets von neuem reproduzierte, tauschte er den Terminus „Verkehrsverhältnisse“ gegen den der „Produktionsverhältnisse“ aus. Damit sollte betont werden, daß der „Verkehr“ der Menschen nichts Ahistorisches, in „ewigen“ Kategorien zu Fassendes, von der Entwicklung der materiellen Produktion Losgelöstes darstellte. Schon in der „Deutschen Ideologie“ hatten Marx und Engels mit dem Terminus „Produktions- und Verkehrsverhältnisse“ die dialektische Einheit beider unterstrichen. Der Terminus „Produktionsverhältnisse“ brachte die unauflösliche Bindung aller gesellschaftlichen Verhältnisse an die Bedingungen der Produktion noch deutlicher zum Ausdruck.

Der terminologischen Reduktion der „Verkehrsverhältnisse“ auf die „Produktionsverhältnisse“ entsprach – sofern das Motiv der Rückführung auf die materielle Produktion in der Darstellung dominierte – die Reduktion der „Verkehrsform“ auf die „Produktionsweise“. Diese *neue* Kategorie „Produktionsweise“, wie sie uns seit 1847 bei Marx und Engels begegnet,

[234] „Bürgerliche Gesellschaft“ steht hier als Synonym für den Begriff der Gesellschaft überhaupt in ihrer Gegenüberstellung zum Staat.
[235] MEW, Bd. 3, S. 36.
[236] MEW, Bd. 4, S. 131.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

bezeichnete – die Eigentums- und Klassenverhältnisse deutlich betonend – *alle* „Verhältnisse, in denen die Produktivkräfte sich entwickeln“.[237]

Die „Gesellschaftsform“ – Synonym und zweite Nachfolgekategorie der „Verkehrsform“ – bezeichnet ebenfalls, unter Ausklammerung des technologischen Aspekts, eine bestimmte historische Stufe der Gesellschaft und der Produktion; in ihr ist der „Form“-Begriff konserviert – er kennzeichnete, in der Hegel-Nachfolge, die dialektische Form-Inhalt-Beziehung, darüber hinaus jedoch die Notwendigkeit, die veraltete soziale Form zu zerbrechen, wenn die Veränderung des Inhalts es forderte.

Die Begriffe „Produktionsweise“ und „Gesellschaftsform“ bildeten als „inhaltsvolle Totalitäten“ die das Ganze der Produktionsverhältnisse jeder Gesellschaft bezeichnende vorläufige begriffliche Quintessenz eines Erkenntnisprozesses, der 1844 mit der Analyse der in ihrer gesellschaftsbildenden Bedeutung erkannten „Art und Weise der Produktion“ begonnen hatte. In ihnen wurde Marx’ bisheriges Wissen von den „Gesetzen der *sozialen* Welt“[238] auf den Begriff gebracht.

Dieses Wissen zielte auf die Prognose der Bedingungen, bei deren Vorhandensein die moderne bürgerliche Gesellschaft aufgelöst, das kapitalistische Eigentum an den Produktionsmitteln beseitigt, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und der Klassenantagonismus aufgehoben werden konnten. Die Bestimmung des Privateigentums und jeder *historischen Form des Eigentums* als historisch-notwendiges und historisch-vergängliches Produktionsverhältnis bildete deshalb den praxisrelevanten Punkt der Theorie der Gesellschaftsbildung; eine wissenschaftliche Revolutionstheorie mußte hier ansetzen.

Marx legte großes Gewicht auf die Feststellung, daß sich das Eigentum weder als einfaches Besitzverhältnis noch als abstrakte juristische Kategorie definieren ließ. „Dieses große Wort ‚Eigentum‘“, unterstrich er zustimmend in der „Doctrine de Saint-Simon“, „hat in [68] jeder Epoche der Geschichte Unterschiedliches bedeutet.“[239] Zum wiederholten Male fand Marx hier sein Wissen über die historischen Eigentumsformen bestätigt, dessen Ursprünge – wie der Überblick in der „Deutschen Ideologie“ erkennen läßt – bis in die Zeit der Kreuznacher Studien, ja wahrscheinlich noch weiter zurückreichen. „In jeder historischen Epoche“, schrieb er im „Elend der Philosophie“, dieses Wissen in die dialektisch-materialistische Geschichtskonzeption integrierend, „hat sich das Eigentum anders und unter ganz verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen entwickelt. Das bürgerliche Eigentum definieren heißt somit nichts anderes, als alle gesellschaftlichen Verhältnisse der bürgerlichen Produktion darzustellen.“[240] Die praxisrelevante Schlußfolgerung findet sich in Marx’ Brüsseler Polemik gegen Karl Heinzens kleinbürgerliche Utopie von der Egalisierung des Eigentums durch den Staat: „Da ... das *Privateigentum* ... in der Gesamtheit der *bürgerlichen* Produktionsverhältnisse besteht ..., da diese sämtlichen bürgerlichen Produktionsverhältnisse Klassenverhältnisse sind, eine Einsicht, die jeder Schüler aus seinem Adam Smith oder Ricardo sich angeeignet haben muß –, so kann die Veränderung oder gar Abschaffung dieser Verhältnisse natürlich nur aus einer Veränderung dieser Klassen und ihrer wechselseitigen Beziehung hervorgehen, und die Veränderung in der Beziehung von Klassen ist – eine geschichtliche Veränderung, ein Produkt der gesamten gesellschaftlichen Tätigkeit, mit einem Wort, das Produkt einer bestimmten ‚geschichtlichen Bewegung‘.“[241] Am Beispiel der Abschaffung der feudalen Eigentumsverhältnisse erläuterte Marx hier, was in der „Deutschen Ideologie“, zugespitzt auf die Bedingungen der prole-

[237] MEW, Bd. 4, S. 140.
[238] MEW, Bd. 3, S. 523.
[239] *Doctrine de Saint-Simon*, S. 287.
[240] MEW, Bd. 4, S. 165.
[241] MEW, Bd. 4, S. 356 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tarischen Revolution, bereits verallgemeinert worden war. „Das Privateigentum", hieß es in der Polemik gegen Stirner, „(ist) eine für gewisse Entwicklungsstufen der Produktivkräfte notwendige Verkehrsform ..., eine Verkehrsform, die nicht eher abgeschüttelt, nicht eher zur Produktion des unmittelbaren materiellen Lebens entbehrt werden kann, bis Produktivkräfte geschaffen sind, für die das Privateigentum eine hemmende Fessel wird."[242]

Die historische Notwendigkeit des Privateigentums gründete sich für Marx und Engels auf die Produktivkraftentwicklung und deren Antriebe[243]; jeder qualitative Fortschritt führte zu einer neuen Teilung der Arbeit, zur Trennung von Ackerbau, Industrie und Handel, von materieller und geistiger Tätigkeit, von unterdrückten und herrschenden Klassen. Aus der Teilung der Arbeit ging die „*ungleiche*, sowohl quantitative wie qualitative Verteilung der Arbeit und ihrer Produkte" hervor, das Privateigentum als „Verfügung über fremde Arbeitskraft".[244] Die verschiedenen Entwicklungsstufen der Arbeitsteilung bestimmten die Formen der „Organisation der Arbeit", die „Betriebsweise der ackerbauenden, industriellen und kommerziellen Arbeit (Patriarchalismus, Sklaverei, Stände, Klassen)"[245] und die Formen des Eigentums, „die Verhältnisse der Individuen zueinander in Beziehung auf das Material, Instrument und Produkt der Arbeit".[246]

Als Ausgangspunkt der historischen Entwicklung der Eigentumsformen betrachteten Marx und Engels das Stammes- und Gemeindeeigentum; sie griffen in diesem Punkt auf [69] Marx' Kreuznacher Exzerpte aus den verfassungsgeschichtlichen Arbeiten von Pfister[247], Geijer[248] und Schmidt[249] zurück, möglicherweise auch auf Condorcets Darstellung der Eigentumsentwicklung[250], die ihrerseits in die Schriften der Utopisten Eingang gefunden hatte. Den „neueren rechtsgeschichtlichen Forschungen", aus denen nach Marx zu erfahren war, daß das „eigentliche Privateigentum überall durch Usurpation entstand"[251], ist mit Sicherheit Linguets „Théorie des lois civiles" zuzurechnen.[252] Das Stammeseigentum setzte sich nach Marx und Engels im antiken Staatseigentum an Grund und Boden fort, während sich schon im „patriarchalischen" Gesellschaftszustand und in der antiken Polis mobiles, privates Eigentum entwickelte. Feudales Grundeigentum, korporatives Mobiliareigentum, Manufakturkapital waren die Stufen, die, vom europäischen Mittelalter ausgehend, schließlich „zum modernen, durch die große Industrie und universelle Konkurrenz bedingten Kapital" führten, „dem reinen Privateigentum, das allen Schein des Gemeinwesens abgestreift und alle Einwirkung des Staats auf die Entwicklung des Eigentums ausgeschlossen hat".[253]

Der historischen Folge der Eigentumsformen entsprach eine Folge von „Stufen der Gesellschaft", eine fortschreitende Reihe von Produktionsweisen. Ihr Zusammenhang bestand darin, daß „an die Stelle der früheren, zur Fessel gewordenen Verkehrsform eine neue, den entwickelteren Produktivkräften und damit der fortgeschrittenen Art der Selbstbetätigung der Indi-

[242] MEW, Bd. 3, S. 338.
[243] Vgl. S. 46.
[244] MEW, Bd. 3, S. 32.
[245] MEW, Bd. 3, S. 22.
[246] MEW, Bd. 3, S. 22.
[247] *Pfister, J. C.*, Geschichte der Teutschen. Nach den Quellen (Geschichte der europäischen Staaten. Hrsg. v. A. H. L. Heeren und F. A. Ukert), 5 Bde., Hamburg 1829 1835.
[248] *Geiler, E. G.*, Geschichte Schwedens (Geschichte der europäischen Staaten ...) 3 Bde., Hamburg 1832-1836, Bd. 1.
[249] *Schmidt, Ernst Alexander*, Geschichte von Frankreich (Geschichte der europäischen Staaten ...), 4 Bde., Hamburg 1835-1848. Bd. 1.
[250] *Condorcet*, S. 94 ff.
[251] MEW, Bd. 3, S. 348.
[252] Linguets „Théorie des loix civiles" hat Marx als „ein sehr geniales Buch" bezeichnet (MEW, Bd. 16, S. 31). Noch im „Kapital" wird es mehrfach zitiert.
[253] MEW, Bd. 3, S. 61 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

viduen entsprechende gesetzt“ wurde.[254] Ihre Geschichte war „die Geschichte der sich entwickelnden und von jeder neuen Generation übernommenen Produktivkräfte und damit die Geschichte der Entwicklung der Kräfte der Individuen selbst“.[255] Als Gesellschaften auf „*bestimmter, geschichtlicher Entwicklungsstufe*“, die als „Gesamtheiten von Produktionsverhältnissen“ einen „eigentümlichen, unterscheidenden Charakter“ besaßen, nannte Marx in „Lohnarbeit und Kapital“ (April 1849) die antike, die feudale und die bürgerliche Gesellschaft.[256] Im „Vorwort“ von 1859 stellte Marx den „progressiven Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“, den „antiken, feudalen und modern bürgerlichen Produktionsweisen“, die in der „Deutschen Ideologie“ als patriarchalische Stufe bezeichnete „asiatische“ Produktionsweise voran.[257] Die geschichtswissenschaftlichen und geschichtsphilosophischen Quellen dieser „Formationsfolge“ werden, was die Periode von 1843 bis 1848 betrifft, im Abschnitt VI dieses Kapitels erörtert.

Die bisherigen „beschränkten Produktivkräfte“ hatten es nur einer Minderheit gestattet, über die primitivsten Lebensnotwendigkeiten hinausgehende Bedürfnisse zu entwickeln, sich von harter körperlicher Arbeit frei zu machen, Muße, Bildung, Reichtum und damit die [70] Mittel zur Stabilisierung ihrer Macht über die arbeitende Majorität zu erwerben, auf deren Kosten sie lebte.[258] Weil sich die Produktivkräfte innerhalb des Klassengegensatzes entwickelten, mußte sich der Widerspruch zwischen den neuen Produktivkräften und der alten Produktionsweise zum sozialen Antagonismus ausformen. Privilegien, Zünfte, Korporationen, Stände, alle die freie Konkurrenz hemmenden Verhältnisse, Grenzen, Reglementierungen, nach den Maßen der mittelalterlichen Produktivkräfte zugeschnitten, mußten fallen, um die aus der Tätigkeit der Bourgeoisie hervorgegangenen Resultate, Kapital und freie Lohnarbeit, inneren und äußeren Handel, Manufaktur und maschinelle Fabrikproduktion zu bewahren. Nur auf revolutionärem Wege konnten die Fesseln gesprengt werden. Erst in den Revolutionen von 1640 und 1688 in England sowie 1789 in Frankreich wurden „alle alten ökonomischen Formen, die sozialen Beziehungen, welche ihnen entsprachen, die politische Ordnung [état politique], welche der offizielle Ausdruck der alten Gesellschaft war“, zerbrochen.[259]

Die Kennzeichnung des *Staates* als „offiziellen Ausdruck der (alten) Gesellschaft“ knüpfte wiederum an die saint-simonistische Terminologie an, unterlegte ihr jedoch die spezifische Bedeutung, die aus dem theoretischen Gesamtzusammenhang aller Kategorien der dialektisch-materialistischen Gesellschaftstheorie und Geschichtsauffassung hervorging. Wenn Auguste Comte in seiner ganz und gar von Saint-Simon inspirierten und deshalb noch als „kühn“ zu bezeichnenden[260] Frühschrift „System der positiven Politik“, die Marx kannte[261], die „politische Ordnung“ als „Ausdruck („expression“, an anderer Stelle: „énoncé“) der bürgerlichen Ordnung“, diese wiederum als „Ausdruck des Entwicklungsstandes der Zivilisation“[262] bezeichnete, so war damit die „Subordination des politischen Systems unter die Zivili-

[254] MEW, Bd. 3, S. 72.
[255] MEW, Bd. 3, S. 72.
[256] MEW, Bd. 6, S. 408.
[257] MEW, Bd. 13, S. 9.
[258] Vgl. MEW, Bd. 3, S. 417.
[259] MEW, Bd. 27, S. 453.
[260] Vgl. *Kon, I. S.*, Der Positivismus in der Soziologie. Geschichtlicher Abriß, Berlin 1968, S. 9. Comtes „Système de politique positive“ erschien 1824 als Teil von Saint-Simons „Catéchisme des industriels“ mit prinzipieller, wenngleich nicht vorbehaltloser Billigung Saint-Simons.
[261] In der Vorbereitungsphase der „Deutschen Ideologie“ studierte Marx die wichtigsten publizierten Schriften Saint-Simons und der Saint-Simonisten. Zu dieser Lektüre gehörte auch der „Catéchisme des industriels“ (vgl. MEW, Bd. 3, S. 481 ff.). Bestimmte inhaltliche Aspekte lassen die Bekanntschaft mit Comtes „Système“ vermuten.
[262] *Comte*, Système de politique positive, S. 97 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sationsstufe“[263] festgestellt, jedoch kein materialistischer Standpunkt gewonnen. „Zivilisation“ beruhte bei Comte wie bei Saint-Simon auf der „Entwicklung des menschlichen Geistes“; die „Entwicklung der auf die Natur gerichteten menschlichen Aktion“[264] stellte sich als deren Konsequenz dar.

Auf saint-simonistischen Einfluß in bezug auf den Begriff des Staates weist auch eine Fußnote im Feuerbach-Kapitel der „Deutschen Ideologie“ hin. Marx und Engels nahmen sich darin vor, der Betrachtung der „*Bearbeitung der Natur* durch die Menschen“ die „andre Seite, die *Bearbeitung der Menschen* durch die *Menschen*“, d. h. Betrachtungen über den „Ursprung des Staats und das Verhältnis des Staats zur bürgerlichen Gesellschaft“ folgen zu lassen.[265] Die Charakteristik des Staates als „Herrschaft über Menschen“, die in die „Verwaltung von Dingen“ zu überführen sei, war für den Saint-Simonismus typisch. Anregung für seine Darstellung der Verschuldung des (feudalabsolutistischen) Staates an [71] die Bourgeoisie, die in der „Deutschen Ideologie“ breiten Raum einnimmt, verdankte Marx zweifellos der Lektüre von Enfantins „Religion Saint-Simonienne“ , worauf zahlreiche Unterstreichungen in Marx’ Handexemplar hinweisen. Nicht nur im entwickelten Staatsschuldensystem, wie es Enfantin analysiert hatte, sondern überhaupt im Kauf von Freiheiten und Privilegien sowie in der Exploitation der Luxusbedürfnisse der Feudalherren verfolgte Marx den Umschlag von „Gelderwerb“ in „Gewalterwerb“, von „Eigentum“ in „politische Herrschaft“.[266] Gerade ein genauer Nachweis der Anregungen, die von saint-simonistischen Schriften in bezug auf Entstehung und Wesen des Staates ausgingen, zeigt, daß dieser Einfluß im ganzen ephemer ist, bestätigend, aber nicht richtungweisend.

Was die „politische Organisation“ betraf, unterschieden Marx und Engels in der „Deutschen Ideologie“ die „Gemeinwesen“ – d. h. hier die politischen (Klassen) Assoziationen und -organisationen der Sklavenhalter und Feudalen – vom „naturwüchsigen Staat“ der absoluten Monarchie, dessen Selbständigkeit auf der Kollision der Interessen von Bürgertum und Feudalklasse beruhte, und vom durch die Verfassung „gemachten“ Staat der Bourgeoisie. Mit der Entwicklung der Gemeinwesen zum Staat „zivilisierte“ sich auch das *Recht*, vom „individuellen Recht“ als unmittelbarem Ausdruck der „individuellen, tatsächlichen Verhältnisse“ „in den frühesten und rohesten Epochen“ über das „Vorrecht“ (Privileg) zum „Recht für alle“. Wie der Staat auf der Gesellschaft basierte, so beruhte, wie Marx auf Grund eingehender Studien nachwies, alles öffentliche Recht auf dem Privatrecht, dessen Prinzip der Schutz des Privateigentums war.[267]

Der gemeinsame Zweck, der „Gemeinwesen“, „naturwüchsigen Staat“ und Staat der Bourgeoisie verband, bestand in der Behauptung der Macht, im Schutz nach außen, in der Repression nach innen. Im modernen bürgerlichen Repräsentativstaat registrierten Marx und Engels den Zusammenfall der an das Interesse der herrschenden Klasse und der an das „Allgemeininteresse“ geknüpften Repressiv- und Organisationsfunktion. Staatsmacht, „Staatszwang“ waren darauf gerichtet, das bourgeoise Privateigentum zu schützen, „keinen andern als einen Konkurrenzkampf unter den Bürgern“ zuzulassen und „mit Bajonetten“ dazwischenzutreten, „wenn die Leute sich ‚an den Köpfen fassen‘“.[268] Gleichzeitig besaß der moderne Staat, wie teilweise schon der absolutistische, eine mehr oder weniger scheinbare Selbständigkeit allen Klassen der Gesellschaft gegenüber, deren reale Ausgangspunkte die Existenz von Allgemeininteressen und die Arbeitsteilung bildeten: Nicht nur die Bourgeoisie, sondern „überhaupt alle Mitglieder der

[263] Ebenda.
[264] Ebenda, S. 94.
[265] MEW, Bd. 3, S. 36.
[266] MEW, Bd. 4, S. 339.
[267] MEW, Bd. 3, S. 300, S. 63. Vgl. Linguets Definition des Privatrechts (*Linguet, Simon-Nicolas-Henri*, Theorie des loix civiles, nouv. ed., Bd. 1-3, in: Œuvres de M. Linguet, Bd. III, London 1774, S. 1 ff.) sowie seine Darstellung des Privatrechts als Basis auch des Strafrechts und des Staatsrechts (ebenda, S. 75).
[268] MEW, Bd. 3, S. 344.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

bürgerlichen Gesellschaft (waren) genötigt, ... sich ... als moralische Person, als Staat zu konstituieren, um ihre gemeinschaftlichen Interessen zu sichern, und ihre dadurch hervorgebrachte Kollektivgewalt schon um der Teilung der Arbeit willen an Wenige (zu) delegieren".[269]

In Gestalt der Jakobinerdiktatur, des Kaiserreiches oder der Restaurationsmonarchie trat dieser Staat noch als selbständige Gewalt auch der Bourgeoisie gegenüber, wurde das bürgerliche Eigentum von der politischen Gewalt noch „vexiert"[270]; in den USA dagegen [72] hatte die Bourgeoisie in der Staatsmacht ihre ganz und gar eigene Macht geschaffen, sich „als Klasse politisch konstituiert". In beiden Fällen aber stellte sich das vom Staat als „Gesellschaft in Aktion"[271] vertretene „Allgemeininteresse" als mehr oder weniger illusorisch heraus.

„Gesellschaft in Aktion" war der Staat bereits insofern, als er – 1789 in Gestalt der konstitutionellen Monarchie, 1792 in Gestalt der Republik – als Instrument kollektiven politischen Handelns aus der Gesellschaft selbst, d. h. aus der Aktion der Volksmassen und der Politiker hervorging. Die Entstehung des modernen Repräsentativstaates hatte Marx in seinen Revolutionsstudien, besonders konkret in den Levasseur-Notizen, verfolgt; seine Ohnmacht, die sozialen Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft zu heilen, hatte er in „Zur Judenfrage" und in den „Kritischen Randglossen" theoretisch reflektiert. Das „Allgemeininteresse", das er durchzusetzen vermochte – die Verteidigung der revolutionären Errungenschaften –, erwies sich als das siegreiche Sonderinteresse der Bourgeoisie. Die bürgerlichen Politiker der Revolutionsjahre hatten sich jedoch als Sprecher der Nation verstanden; die von ihnen erarbeiteten Verfassungen abstrahierten weitgehend von der wirklichen Ungleichheit der Bürger und proklamierten die politische und rechtliche Gleichheit des Citoyen. Marx deutete diese „optische Täuschung" als notwendige ideologische Selbsttäuschung einer *Klasse*, die nur über den Umweg einer Repräsentation fiktiv gleicher einzelner ihre politische Interessenvertretung konstituieren konnte. In der Folgezeit wurde der „gemachte" Staat in seinen Institutionen um so mehr Herrschaftsinstrument der Bourgeoisie, als deren Illusion, „nationale" und „menschheitliche" Interessen zu verfolgen, abnahm; Produkt der „Ideologie" blieb er insofern, als er auch weiterhin auf fiktiven Voraussetzungen, auf einer illusionären Spiegelung bzw. „Verdoppelung" der Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft beruhte. Die erkenntnistheoretischen Ursachen dafür fanden Marx und Engels in der „Verselbständigung der Gedanken und Ideen", die nur Abstraktionen gesellschaftlicher Verhältnisse waren, im theoretischen Denken. Die „Illusionen der Juristen, Politiker (auch der praktischen Staatsmänner darunter)" müssen, hieß es in der „Deutschen Ideologie", entwickelt werden „aus den dogmatischen Träumereien und Verdrehungen dieser Kerls, die sich ganz einfach erklärt aus ihrer praktischen Lebensstellung, ihrem Geschäft und der Teilung der Arbeit."[272]

In der „Verdoppelung" der gesellschaftlichen Verhältnisse im Staat, in der „praktisch-ideologischen" Spiegelung des Mitglieds der bürgerlichen Gesellschaft als Staatsbürger, der Gesellschaftsform als Verfassung, der gesellschaftlichen Sphären und Aktivitäten als Ressorts der Bürokratie kam für Marx zum Ausdruck, daß der Staat als ideologischer und zugleich realer, wirkliche und „illusorische" Allgemeininteressen sowie eigene Sonderinteressen aktiv verfechtender „Überbau" über der Gesellschaft existierte.

Hegel hatte den Staat als „Abstraktum" gefaßt, „das seine selbst nur allgemeine Realität in den Bürgern hat; aber er ist wirklich, und die nur allgemeine Existenz muß sich zu individuellen Willen und Tätigkeiten bestimmen."[273] Marx und Engels wiesen nach, daß die Produkti-

[269] MEW, Bd. 3, S. 340.
[270] MEW, Bd. 4, S. 337.
[271] MEW, Bd. 3, S. 37.
[272] MEW, Bd. 3, S. 49 f.
[273] *Hegel*, Weltgeschichte, Erste Hälfte, S. 138.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

onsverhältnisse, die Klassen und ihr Gegensatz und damit erst die „politische Gewalt“ aus den „individuellen Tätigkeiten“ hervorgingen. Selbst Produkt eines „naturwüchsigen“ historisch-gesellschaftlichen Formierungsprozesses, im Klassenantagonismus wurzelnd und die Klassenherrschaft repräsentierend, war auch der moderne bürgerliche [73] Staat kein geeignetes Instrument, die Entwicklung der Produktivkräfte und der ihnen entsprechenden Produktionsverhältnisse einem „Gesamtplan frei vereinigter Individuen“ zu subordinieren.[274] Als konservativ gewordene Klasse verteidigte die Bourgeoisie mittels der Macht ihres Staates jene zu Fesseln der Produktivkräfte gewordenen Verhältnisse, auf denen ihre Lebensstellung beruhte. Ebenso wie es die überlebte Feudalklasse getan hatte, schickte sie sich an, den Beweis dafür anzutreten, „daß ein früheres Interesse, dessen eigentümliche Verkehrsform schon durch die einem späteren angehörige verdrängt ist, noch lange im Besitz einer traditionellen Macht in der den Individuen gegenüber verselbständigten scheinbaren Gemeinschaft (Staat, Recht) bleibt, einer Macht, die in letzter Instanz nur durch eine Revolution zu brechen ist“.[275]

Die zur *Revolution* führende Bewegung mußte nach Marx und Engels von der Klasse ausgehen, die bei Aufrechterhaltung der bestehenden sozialen und politischen Verhältnisse die Resultate der erworbenen Produktivkräfte der Gesellschaft verlor oder davon ausgeschlossen wurde.[276] Die revolutionäre Bewegung mußte in einer Situation einsetzen, da die bestehenden Produktionsverhältnisse die Produktion hemmten, statt sie zu fördern, da sie aufhörten, selbst „Produktivkraft“ zu sein, und statt dessen „Destruktivkraft“ wurden. Das war, wie Marx und Engels konstatierten, vor 1640 und 1789 – wenngleich in spezifischer Weise – ebenso der Fall wie in der Gegenwart, wo Pauperisierung des Proletariats und Wirtschaftskrisen die bevorstehende proletarische Revolution ankündigten. Die historische Analogie bestätigte die aus der materialistischen Theorie der Gesellschaftsformierung als logische Konsequenz abzuleitende Erkenntnis, daß die soziale und politische Revolution unter den Bedingungen des Klassengegensatzes eine Gesetzmäßigkeit der Geschichte, eine periodische Erscheinung darstellte; sie war die in der Klassengesellschaft einzig mögliche Form der Lösung des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen.

„Alle Kollisionen der Geschichte“, verallgemeinerten Marx und Engels, „haben also nach unsrer Auffassung ihren Ursprung in dem Widerspruch zwischen den Produktivkräften und der Verkehrsform.“[277] Daß die realen Klasseninteressen im Bewußtsein der Zeitgenossen und Akteure revolutionärer Epochen ideologisch verzerrt erschienen, weil diese „sich je nach ihrem Bildungsgrad und der Stufe der historischen Entwicklung über ihre eigne Tätigkeit selbst Illusionen machten“[278], hob die materiellen Ursachen aller Klassenkämpfe und Revolutionen nicht auf. Marx und Engels betonten: „Dieser Widerspruch zwischen den Produktivkräften und der Verkehrsform, der, wie wir sahen, schon mehreremal in der bisherigen Geschichte vorkam, ohne jedoch die Grundlage derselben (d. h. das Privateigentum – d. Vf.) zu gefährden, mußte jedesmal in einer Revolution eklatieren, wobei er zugleich verschiedene Nebengestalten annahm, als Totalität von Kollisionen, als Kollisionen verschiedener Klassen, als Widerspruch des Bewußtseins, Gedankenkampf etc., politischer Kampf etc.“[279]

Der Text der „Deutschen Ideologie“ läßt erkennen, daß Marx und Engels nicht nur die bürgerlichen Revolutionen des 17. und 18. Jh. ins Auge faßten, als sie Grundwiderspruch und historisch-konkrete Formen der gesellschaftlichen Kollision charakterisierten. Sie ver-[74]suchten, die Richtigkeit ihrer Geschichtsauffassung und Revolutionstheorie durch einen in dieser Form

[274] MEW, Bd. 3, S. 71.
[275] MEW. Bd. 3, S. 72 f.
[276] MEW, Bd. 27, S. 548 f. und Bd. 4, S. 140 f.
[277] MEW, Bd. 3, S. 73.
[278] MEW. Bd. 3, S. 74.
[279] MEW, Bd. 3, S. 74.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

völlig neuartigen Abriß der orientalisch-mittelmeerisch-europäischen Gesamtgeschichte seit dem Entstehen des Privateigentums und der ersten politischen Gewalten nachzuweisen. Dank jenen englischen und französischen Historikern und Ökonomen, die es unternommen hatten, „der Geschichtsschreibung eine materialistische Basis zu geben, indem sie zuerst Geschichten der bürgerlichen Gesellschaft, des Handels und der Industrie schrieben“[280], konnten sie vom Aufstieg der Bourgeoisie und vom Verfall des Feudalsystems ein Bild skizzieren, das in späteren Jahren der Korrekturen kaum bedurfte. Geschichte und Vorgeschichte der französischen bürgerlichen Revolution von 1789, die Marx seit 1843 systematisch studiert hatte, lieferten ihm die wichtigste empirische Bestätigung seiner Revolutionstheorie. Aber auch den für die Antike spezifischen Widerspruch der Produktionsverhältnisse gegenüber den Produktivkräften suchte Marx – in der Konzentration des privaten Grundbesitzes – nachzuweisen. Die Ursachen des Untergangs der antiken Welt durch deren eigene „praktische Kollisionen“ „materialistisch“ zu entwickeln, betrachtete er als das „einzig Interessante“[281].

Der Begriff „Revolution“ blieb in der „Deutschen Ideologie“ einerseits empirische Verallgemeinerung aus dem Erfahrungsmaterial der Geschichte; andererseits kündigte sich in ihm eine spezifisch Marxsche Kategorie an, die ihren Sinn nur aus ihrem formationstheoretischen Kontext erhielt. Die „Revolution“ mußte als historische Zäsur, als durch die Aufhebung einer zur Fessel der Produktivkräfte gewordenen Gesellschaftsform, die Durchsetzung neuer Eigentumsformen charakterisierte Epochenwende interpretiert werden; nur so ließen sich „mehrmaliges Eklatieren“ der Revolution in der bisherigen Geschichte und die von Marx und Engels skizzierte Folge der Produktionsweisen und Eigentumsformen in logische und historische Übereinstimmung bringen. Daß Marx und Engels diesem sozialökonomisch fundierten geschichtstheoretischen Begriff zustrebten, erweist sich daran, daß sie die englische Revolution des 17. Jh. und die französische Revolution des 18. Jh. einheitlich als „Schläge der Bourgeoisie“[282], als „bürgerliche Revolution“ bestimmten.

Ihre Gewißheit, daß die proletarisch-kommunistische Revolution nahe bevorstand, entnahmen Marx und Engels nicht nur dem Wissen um die Erweiterung des „Bruchs“ in der bürgerlichen Gesellschaft; sie knüpften sie an eine historische Analogie, für die die dialektisch-materialistische Geschichtsauffassung die Kriterien lieferte. Sie verglichen die revolutionäre Bourgeoisie des 17. und 18. Jh. mit dem revolutionären Proletariat des 19. Jh. im Hinblick auf ihren Gegensatz zu den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen; sie analysierten das in den verschiedenen historischen Epochen bestehende Mißverhältnis zwischen den gesellschaftlichen Bedürfnissen und dem bestehenden Zustand der Gesellschaft; sie untersuchten die konkreten Erscheinungsformen des Grundwiderspruchs. Die Eroberung der freien Konkurrenz, erkannten sie, war für die Bourgeoisie des 17. und 18. Jh. ebenso eine Existenzfrage wie die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln für das Proletariat des 19. Jh.

Parteinahme für das Proletariat, Ausarbeitung der Wissenschaft von der proletarischen Revolution und vom Kommunismus – von dieser Position, mit diesem Ziel gingen Marx und Engels an das Studium der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Die kritische Analyse der sozialen Konflikte der *Gegenwart* bestimmten historische Fragestellung und historisches [75] Studium. Bei dieser kritischen Reflexion der Erscheinungsformen des Grundwiderspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen in der zeitgenössischen kapitalistischen Gesellschaft konnten und mußten sich Marx und Engels auf Vorgänger stützen. Besonders Fourier, dessen Hauptwerke Marx 1844 im Original las, hatte, empört über die maßlosen Leiden des Proletariats, außerordentlich genau und vollständig die Wirkungen

[280] MEW, Bd. 3, S. 28.
[281] MEW, Bd. 3, S. 120.
[282] MEW, Bd. 3, S. 394.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

einer Degeneration dargestellt, die er aus dem Mißverhältnis zwischen industriellem Fortschritt und sozialer Stagnation hervorgehen sah. In seiner Aufzählung der sozialen, politischen und moralischen Konsequenzen nahmen die „industriellen Skandale“ (Überproduktionskrisen, Verfälschung von Waren etc.), die Eigentumskonzentration und die „Erblichkeit des Übels“ einen wichtigen Platz ein.[283] „Wenn man es versäumt“, warnte Fourier, „die Entwicklungsstufen der Gesellschaft und der Industrie in Übereinstimmung zu bringen, wenn der soziale Mechanismus zurückbleibt, ... während der industrielle Mechanismus gigantische Schritte macht, so verfälscht man das Spiel der Bewegung; Monstruositäten wie unser gegenwärtiger Zustand sind die Folge – er bietet eine kolossale Industrie dar, angewandt auf einer subalternen sozialen Entwicklungsstufe, die diese Last nicht tragen kann.“[284] Das Echo dieser Analysen, durch saint-simonistische Gedanken ergänzt, fand Marx auch bei Buret und Schulz. Schulz erklärte es für eine Folge der unabänderlichen Gesetze der Produktion, daß die Sklaverei der Proletarier durch eine auf der Basis dienstbarer Naturkräfte mögliche soziale Gleichheit abgelöst werden müßte, bei „Strafe der Revolution“.[285]

Alle vormarxistischen Reflexionen der Erscheinungsformen und Konsequenzen des Grundwiderspruchs blieben in Idealismus und Empirie, die vorgeschlagenen Lösungen im Utopismus stecken. Fourier und Saint-Simon gründeten ihre utopischen Gesellschaftssysteme ebenfalls auf die „historische Notwendigkeit“ und ein Entwicklungsschema historischer Epochen; die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten der Geschichte erkannten sie nicht. Marx’ und Engels’ Fortschrittsoptimismus konnte sich auf die in einem komplizierten Erkenntnisprozeß gewonnene Überzeugung stützen, daß das Proletariat als „größte Produktivkraft“ bei Strafe seines Untergangs gezwungen sein würde, Produktionsverhältnisse zu sprengen, die zu eng geworden waren, den „erzeugten Reichtum zu fassen“.[286] „Der Fortschritt der Industrie ... setzt an die Stelle der Isolierung der Arbeiter durch die Konkurrenz ihre revolutionäre Vereinigung durch die Assoziation“, heißt es im „Manifest der Kommunistischen Partei“. Der Untergang der Bourgeoisie „und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich“.[287]

6. Gesellschaftssystem, Gesellschaftsorganisation, Gesellschaftsformation. Welthistorischer Prozeß und Epochen der Gesellschaftsformation (Zusammenfassung und Ausblick)

In den Marxschen Schriften der Jahre 1842 bis 1852 finden sich zahlreiche Wendungen, die der theoretischen Erfassung historischer Gesellschaften dienen. Sie lassen sich nach [76] Pasemann[288] auf die folgenden Grundbegriffe reduzieren: Gesellschaft, Epoche, Organismus, Elemente, Verhältnis, Form, Struktur, System, Stufe, Ordnung, Organisation, Zustand. Grundsätzlich ist es möglich, alle diese Grundbegriffe, obwohl sie zunächst nur Statik, nicht aber den Prozeß des Werdens ausdrücken, im Kontext der dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung und ihrer ökonomisch-entfremdungstheoretischen Vorform in Entwicklungsprozesse aufzulösen bzw. als Ausgangspunkte oder Resultate von Entwicklungsprozessen zu verstehen. So gesehen, impliziert der Begriff der „Gesellschaft“ als einer Gesamtheit von Produktionsverhältnissen, einer „Gesellschaft auf *bestimmter, geschichtlicher* Entwicklungsstufe“, wie er in der „Deutschen Ideologie“ und in „Lohnarbeit und Kapital“ erscheint,

[283] *Vgl. Fourier,* Le Nouveau Monde industriel et sociétaire, Œuvres complètes, Bd. 6, S. 419 ff.
[284] Ebenda, S. 422 f.
[285] *Schulz,* S. 74.
[286] MEW, Bd. 4, S. 468.
[287] MEW, Bd. 4, S. 474.
[288] Vgl. *Pasemann, Dieter,* Die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation in der Herausbildung und Entwicklung der materialistischen Geschichtsauffassung Karl Marx’ (Eine theoriengeschichtliche Untersuchung), phil. Diss. Halle 1973 (Ms.), S. 237 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die gesellschaftliche Entwicklung selbst. Allerdings scheinen Marx und Engels in diesen Schriften mit Begriffen wie Gesellschaft, Gesellschaftsform, Gesellschaftssystem, Gesellschaftsorganisation vor allem Zuständlichkeit, „Fließgleichgewicht“, relative Konstanz auszudrücken; den eigentlichen Prozeß der Entwicklung beschreiben sie durch Aussagen über die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen.

Erst 1852, in Marx’ „Achtzehntem Brumaire des Louis Bonaparte“, begegnen wir dem neuen Begriff „Gesellschaftsformation“, dessen Spezifik Marx im „Vorwort“ von 1859 durch Hinzufügung des Attributs „ökonomisch“ unterstrich.[289] Die Kategorie „Gesellschaftsformation“ bildete nicht einfach ein Synonym der bisher betrachteten Begriffe; jede nur statische Bestimmung geht an ihrem Wesen vorbei. Sie wurde zur zentralen Kategorie für die dialektisch-materialistische Gesellschafts- und Geschichtstheorie; mit ihr bestimmten Marx und Engels das Wesen des Geschichtsprozesses und zugleich das Wesen der sozialen und historischen Totalitäten, die in ihrer progressiven Aufeinanderfolge seine Stufen bilden. Marx und Engels erhoben den hohen Anspruch, eine – zunächst in hypothetischer Form – wissenschaftliche Theorie der Gesellschaft und Geschichte vorzulegen. Nach Hegel bedeutete nur ein philosophisches *System* wirkliches philosophisches Wissen.[290] Bewußt setzten Marx und Engels ihr dialektisch-materialistisches System an die Stelle nicht nur der Hegelschen objektiv-idealistischen Geschichtskonzeption, sondern auch der sich „positiv-wissenschaftlich“ gebenden, aber dennoch illusionär auf dem Standpunkt der bürgerlichen Gesellschaft beharrenden subjektiv-idealistischen Geschichtskonzeption des Saint-Simonismus.

Den terminologischen Ursprung der neuen Kategorie „Gesellschaftsformation“ hat man im geologischen Formationsbegriff sehen wollen, der bestehenden Zustand und erdgeschichtliche Entwicklung verbindet. Angesichts der Bedeutung aber, die Marx in einer vom Menschen selbst geschaffenen historischen Welt der *bewußten*, in der Aufhebung der „elementaren Naturnotwendigkeiten“ der Geschichte gipfelnden *menschlichen Tätigkeit* zuwies, ist anzunehmen, daß dem geologischen Formationsbegriff bei Marx kaum mehr als eine verdeutlichende Analogiefunktion zukommt. Diese Funktion besaß er bereits bei Schulz, der darauf hinwies, daß sich die „Statistik“, d. h. die „nähere Betrachtung der gesellschaftlichen Zustände in ihrer *jetzigen* Beschaffenheit“, in gewissem Sinne mit der „Geognosie“ vergleichen lasse, die „durch nähere Betrachtung der Erdrinde in ihrer jetzigen Beschaffen-[77]heit ... vielfache Winke und Aufschlüsse über die früheren Perioden der Naturgeschichte des Erdkörpers gegeben hat“.[291] Es „lassen sich“, schrieb Schulz, „nach vielfachen Abstufungen, aber in ununterbrochener Folge, niedere und höhere soziale Gestaltungen gewahren.“ Das Kriterium der Höherentwicklung allerdings sah Schulz mit Hegel im jeweiligen Grad der „Abhängigkeit und Freiheit (von der blind wirkenden Notwendigkeit! –d. Vf.)“.[292] Als 1844 im Pariser „Vorwärts!“ nicht ohne Marx’ Zutun[293] Auszüge aus Hermann Burmeisters „Geschichte der Schöpfung“ veröffentlicht wurden, waren dessen Ausführungen über die geologische Formation nicht dabei; in den Marxschen Texten dieser Zeit findet sich keine Spur dieses Teils der Burmeister-Lektüre.[294]

Einen deutlichen Hinweis auf den wirklichen Ursprung des Marxschen Terminus „Formation“ gibt uns der von Wilhelm Schulz, Bruno Bauer, Lorenz Stein und anderen Hegelschülern

[289] Vgl. MEW, Bd. 8, S. 116; MEW, Bd. 13, S. 9.
[290] Vgl. *Hegel*, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, S. 54 – in Marx’ Handexemplar hervorgehoben.
[291] *Schulz*, S. 10 f.
[292] *Derselbe*, S. 11.
[293] Vgl. *Grandjonc, Jacques*, „Vorwärts!“ 1844. Marx und die deutschen Kommunisten in Paris. Beitrag zur Entstehung des Marxismus. (West) Berlin, Bonn, Bad Godesberg 1974 (Internationale Reihe, Bd. 71), S. 65 ff.
[294] Vgl. *Burmeister, Hermann*, Geschichte der Schöpfung. Eine Darstellung des Entwicklungsganges der Erde und ihrer Bewohner. Für die Gebildeten aller Stände. Leipzig 1843. Auszüge befinden sich im „Vorwärts!“ vom 2.11., 6.11., 9.11. und 27.11.1844.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

verwendete Begriff der sozialen „Gestaltung“. „Gestaltung“ und „Bildung“ traten bei Hegel als Synonyme für den spezifischen Begriff „Formierung“ auf, der den aktiven Prozeß des Gestaltens und Bildens ebenso bezeichnete wie das Gestaltete, das Gebilde selbst. Alle drei Termini finden wir in den Marxschen Frühschriften, gehäuft in der „Deutschen Ideologie“. Hinzu treten weitere, die nicht nur die Zuständlichkeit, sondern das Prozeßhafte selbst („flüssig“, „Flüssigwerden“) und den Umschlag des Gestaltens in das Gestaltete („Fixierung“, „fixieren“, „Kristallisation“) bezeichneten. Auch sie wurden von anderen Hegelschülern und von Hegel selbst benutzt.

Die Vermutung, daß der Marxsche Terminus „Formation“ letztlich auf den Hegelschen Begriff der „ Formierung“, des formierenden, gestaltgebenden Tuns der Menschen zurückgeht, verdichtet sich zu großer Gewißheit, wenn wir auf die „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“ zurückblicken, in denen Marx – in Rückgriff auf und in Auseinandersetzung mit Hegel – die Theorie der entfremdeten Arbeit entwickelte, in der Geschichte der menschlichen „Industrie“ die eigentliche Naturgeschichte des Menschen entdeckte und den entscheidenden Schritt zu der Erkenntnis tat, daß die Menschen im Akt der Produktion nicht nur ihre Subsistenzmittel, sondern auch ihre gesellschaftlichen Verhältnisse produzierten und reproduzierten. Marx, der im Jahre 1844 die „elementaren Lebensmächte“ (Art und Weise der Arbeit, Eigentum, Familie, bürgerliche Gesellschaft, Staat, Religion, Moral etc.) auf den „Menschen“ reduzierte, gestand Hegel ein wesentliches Verdienst an der Erkenntnis zu, daß diese „Dingheit“ nicht „*Selbständiges, Wirkliches*“ war, sondern „Geschöpf des Menschen“, daß ihre Elemente „nicht isoliert gelten“, sondern „sich wechselseitig auflösen und erzeugen etc., *Momente der Bewegung*“ sind.[295]

Nicht um das Wissen, daß eine bestimmte Gesellschaftsform in einer bestimmten Epoche dominierte und sie „ausfüllte“, ging es in Marx’ Auseinandersetzung mit idealistischen und utopischen Gesellschafts- und Geschichtskonzeptionen. Diese Erkenntnis war bei Utopisten wie Saint-Simon, bei Historikern wie Guizot, bei Ökonomen wie Buret und Schulz bereits [78] gewonnen. Es ging um das Begreifen der strukturell-genetischen Gestaltung, der „Formierung“ der Gesellschaft und damit um die Erkenntnis der Möglichkeiten zur Veränderung sozialer Organismen. Marx stand im Widerspruch zu all denen, die „Gesellschaft“ letztlich immer als Kombination homogener Elemente betrachteten, er stand im Widerspruch zu den konservativen und liberalen Staatstheoretikern und Historikern, bürgerlichen Nationalökonomen und Utopisten, in deren Systemen sich der historische Prozeß der Gesellschaftsbildung immer auf eine freiwillige oder erzwungene, bewußte oder unbewußte Umorganisation stets gleicher „Atome“, „Elemente“, Funktionen und Verhältnisse der Gesellschaft reduzierte. Sehr wahrscheinlich wählte Marx den Begriff „Gesellschaftsformation“ (1852) im Rückgriff auf das Ergebnis der geschichtstheoretischen Erkenntnisbemühungen und Diskussionen der vierziger Jahre. Mit dem Terminus „Formation“ distanzierte er sich von utopischen und mechanistischen „Organisations“-Vorstellungen, wie sie in den Gesellschafts- und Geschichtskonzeptionen Saint-Simons, Fouriers und anderer weiterlebten; damit und mit dem Attribut „ökonomisch“ (1859) bestimmte er – allen bisherigen, besonders aber der Hegelschen Geschichtskonzeption gegenüber – die Spezifik der dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung. Die Wahl dieses Begriffes beinhaltete die Aufgabe, die bestehende gesellschaftliche Ordnung als Gewordenes und Gestaltetes, aber in einer Welt der Entfremdung und des „verkehrten Bewußtseins“, in einem qualvollen Prozeß des menschlichen Ringens mit einer entfremdeten „Dingwelt“ Gewordenes und Gestaltetes zu erkennen. Mit dem Begriff der „Gesellschaftsformation“ war ferner ein dem jeweiligen Stand der Produktivkräfte entsprechendes, in sich strukturiertes *Resultat* der sich auf die Totalität der Gesamtgesellschaft oder eine

[295] MEW, Erg.-Bd. 1, S. 579.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

bestimmte gesellschaftliche Sphäre richtenden Formierung bezeichnet. Blickte man vom historischen Standort der modernen bürgerlichen Gesellschaft zurück und voraus, so stellte sich der gesellschaftliche Formationsprozeß als Progression dar, die in den von der „Dingwelt" beherrschten Gesellschaften die Voraussetzungen für eine qualitativ ganz neue Gesellschaftsstufe, für das „Reich der Freiheit" schuf. Materialistisch gefaßt, beruhte diese Progression letztlich auf dem gegenständlichen Produktionsprozeß der einander ablösenden Menschheitsgenerationen, dem ökonomischen Prozeß, der allen „Gestaltungen" der Basis und des Überbaus zugrunde lag.

In den „Feuerbachthesen" und in der „Deutschen Ideologie" haben Karl Marx und Friedrich Engels das Problem der Gesellschaftsbildung (-formierung, -formation) auf geschichtsphilosophischer Ebene prinzipiell gelöst; sie formulierten, auf einem gewaltigen empirischen Erfahrungsmaterial fußend, eine umfassende historisch-soziologische Hypothese und zugleich methodologische Richtlinien für deren Verifizierung in der empirischen ökonomisch-soziologisch-historischen Forschung. „Diese Geschichtsauffassung", heißt es in der „Deutschen Ideologie", „beruht also darauf, den wirklichen Produktionsprozeß, und zwar von der materiellen Produktion des Lebens ausgehend, zu entwickeln und die mit dieser Produktionsweise zusammenhängende und von ihr erzeugte Verkehrsform, also die bürgerliche Gesellschaft in ihren verschiedenen Stufen, als Grundlage der ganzen Geschichte aufzufassen und sie sowohl in ihrer Aktion als Staat darzustellen, wie die sämtlichen verschiedenen theoretischen Erzeugnisse und Formen des Bewußtseins, Religion, Philosophie und Moral etc. etc., aus ihr zu erklären und ihren Entstehungsprozeß aus ihnen zu verfolgen, wo dann natürlich auch die Sache in ihrer Totalität (und darum auch die Wechselwirkung dieser verschiednen Seiten aufeinander) dargestellt werden kann ..."[296]

[79] Während die „Gestalt" der Gesellschaft in der „Deutschen Ideologie" als „Verkehrsform", „Gesellschaft" etc. fungiert, erscheint das „Gestalten" und „Formieren" als Aktion und dialektischer Prozeß unter dem Terminus „Produktion". Der Terminus „Form" enthüllt in diesem Kontext, bezogen auf Begriffe, wie „Eigentumsform", „Verkehrsform", „Gesellschaftsform", einen dialektischen Inhalt; es ist unmöglich, hier nicht an die Hegelsche, von Marx materialistisch „umgestülpte" Dialektik von Formierung und Form, Gestaltgebung und Gestalt zu denken. Zwischen den Prozeß-Struktur-Relationen „Produktion-Produkt", „Formgebung-Form", „Formierung-Formation" besteht in der „Deutschen Ideologie" Synonymität. Deshalb ist in dieser Schrift der Terminus „Produktion der Verkehrsform" dem späteren Terminus „Gesellschaftsformation" (im Sinne von Gesellschafts*formierung*), ist der Terminus „allgemeine Verkehrsform" dem späteren Terminus „Gesellschaftsformation" (im Sinne von Gesellschafts*form*) wahrscheinlich äquivalent.

Bekanntlich finden sich im Text der „Deutschen Ideologie" die Termini „Gesellschaftsformation" bzw. „ökonomische Gesellschaftsformation" noch nicht. Wir finden jedoch die Termini „Formation", „Produktion" und „Gestaltung", angewandt auf Teilbereiche von Basis und Überbau, auf „Sphären", „Schichten" und „besondere Produktionsweisen"[297]. Der methodologischen Direktive gemäß mußte der Darstellung der „Totalität" die Erklärung der Elemente und besonderen Gestaltungen vorangehen. Es genügt, die Marx-Engelsschen Ausführungen über die Entstehung der Eigentumsformen, der Klassen, des Staates nachzulesen, um zu ermessen, welche Mühe darauf verwendet werden mußte. Welche Anstrengungen der Reflexion erforderte die Lösung des Problems der Ideologiebildung, ehe die „Produktion des Bewußtseins"[298] den methodologischen Anforderungen einer Geschichtsauffassung gemäß skiz-

[296] MEW, Bd. 3, S. 37 f.
[297] Zum letzteren vgl. MEW, Erg.-Bd. 1, S. 542 f.
[298] MEW, Bd. 3, S. 37.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ziert werden konnte, die „nicht die Praxis aus der Idee“, sondern die „Ideen*formation*“ (hervorgehoben – d. Vf.) aus der materiellen Praxis erklärte!

Erstmalig unternahmen es Marx und Engels, Ideenkomplexe, wie die Exploitationstheorie bei Helvétius und Bentham, die Idee der Gewaltenteilung, die „allgemein-menschlichen“ Illusionen der Aufklärer hinsichtlich ihres Entstehens, ihrer „Formierung“ zu untersuchen. „Die wirklichen, wirkenden Menschen“, schrieben sie, die sechste Feuerbach-These bestätigend und explizierend, sind selbst „bedingt durch eine bestimmte Entwicklung ihrer Produktivkräfte und des denselben entsprechenden Verkehrs *bis zu seinen weitesten Formationen* (hervorgehoben – d. Vf.) hinauf“.[299] Die „gesellschaftliche Totalität“ stellte sich Marx und Engels als ein System von zu erklärenden Gestaltungen dar. Möglicherweise nicht vollständig bewußt, aber der inneren Logik seines gesellschaftstheoretischen Erkenntnisweges folgend, griff Marx erst 1852 auf einem höheren Niveau ökonomischen und historischen Wissens – auf den Begriff „Formation“ zurück, um mit ihm den Prozeß des Werdens der gesellschaftlichen Totalität und die gesellschaftliche Totalität selbst adäquat zu bezeichnen. Der Begriff „Gesellschaftsformation“ tauchte im „Achtzehnten Brumaire“, also einem historischen Werk, erstmalig auf; benutzt wurde er in einem Zusammenhang, der das historische Werden der bürgerlichen Verhältnisse zur sozialen und politischen Totalität „bürgerliche Gesellschaft“ eindeutig hervorhebt.

Der historische Aspekt der „Produktion“ oder „Formierung“ der gesellschaftlichen Strukturen – allzuoft übersehen – ist auch im „Vorwort“ von 1859 mit Händen zu greifen. [80] „In großen Umrissen“, heißt es in dem oft zitierten Satz, „können asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden.“[300] Hier charakterisierte der Terminus „ökonomische Gesellschaftsformation“ fraglos den welthistorischen Entwicklungsprozeß, der – auf der Grundlage von Arbeitsteilung, Austausch, antagonistischen Eigentums- und Klassenverhältnissen und der im weitesten Sinne „naturwüchsigen“ Ausbildung politischer Gewalten – den ganzen Zeitraum von der Entstehung erster Klassengesellschaften bis zur revolutionären Auflösung der modernen bürgerlichen Gesellschaft und des bürgerlichen Staates umspannte. Auch was die „Gesellschaftsformation“ als ein in sich geschlossenes soziales System, eine Stufe im Gesamtprozeß der ökonomischen Formierung der menschlichen Gesellschaft betrifft, ist der Entwicklungsaspekt im „Vorwort“ deutlich betont. „Eine Gesellschaftsformation“, heißt es hier, „geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind.“[301]

Die Kategorie „ökonomische Gesellschaftsformation“ ist, was Marx im „Vorwort“ von 1859 von seinen gesamten „Ansichten“ sagt, „das Ergebnis gewissenhafter und langjähriger Forschung“.[302] Mit ihr brachte Marx die so schwer durchschaubare Dialektik von historischem Subjekt und historischem Objekt, von Entwicklung und Struktur, von Erscheinung und Wesen auf den Begriff; damit wurde die Kategorie für Marx und Engels selbst wie für die marxistisch-leninistische Gesellschaftswissenschaft der Gegenwart zum unerläßlichen Instrument jeder konkreten soziologischen und historischen Tatsachenforschung.

Der terminologische Rückgriff auf die Lektüre und die wissenschaftliche Diskussion der vierziger Jahre erscheint auch deshalb plausibel, weil wir bei der Durchsicht der Werke Guizots und Burets – sie hat Marx nicht später als 1844 aufmerksam gelesen – immer wieder auf den französischen Terminus „formation“ (= Entstehung, Bildung, unterschieden von „déve-

[299] MEW, Bd. 3, S. 26.
[300] MEW, Bd. 13, S. 9.
[301] MEW, Bd. 13, S. 9.
[302] MEW, Bd. 13, S. 11.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

loppement“ = Entwicklung) stoßen. Buret konstatierte, in Anlehnung vor allem an Fourier, für die bisherige Geschichte eine vom Willen der einzelnen unabhängige, „instinktive“ „Entstehung der Gesellschaften“. Das Mittelalter war für ihn eine „Epoche der Gesellschaftsbildung“ („époque de formation sociale“), im Sinne sowohl Fouriers als auch Saint-Simons und Guizots. Sie alle erblickten in der Beendigung der feudalen Anarchie durch die Machtausdehnung des Königtums einen historischen Fortschritt. Vom Primat eines „theoretischen Prinzips“[303] ausgehend, dessen Verbreitung und Verfestigung nach ihrer Meinung die Basis der Gesellschaft abgaben, sahen sie den Mechanismus, die Gesetzmäßigkeit dieser wie jeder anderen Gesellschaftsbildung in der Assimilation und Integration der verschiedenen sozialen Elemente, in ihrer Bewegung zur Einheit und „Ordnung“. Wie diese „Ordnungen“ der Vergangenheit aussahen, welche Elemente sich wie zueinander verhielten, welche soziale Ordnung in Gegenwart und Zukunft wie erreicht werden sollte, darauf gaben der konservativ-liberale Historiker Guizot, der geschichtskundige „Industriegesellschafts“-Prophet Saint-Simon und der visionärkritische Sozialutopist Fourier ganz unterschiedliche Antworten. Bei Guizot hatte die „progressive Gestaltung der Gesellschaft und des Staates“ [81] („formation progressive de la société et du gouvernement“)[304] in der „nation française“ und im Juste-milieu des Vormärz ihr Ziel bereits erreicht; bei Saint-Simon sollten Planlosigkeit der Produktion, Kriege und Proletarierelend in dem Augenblick aufhören, da die Exponenten der „arbeitenden Klasse“ – Bankiers, Industrielle, Wissenschaftler, Inspiratoren und Bewahrer der neuen sozialen Doktrin – lenkend und regelnd an die Spitze der Gesellschaft traten; bei Fourier mündete die historische Entwicklung nach Aufdeckung der sozialen Psychologie des Menschen in eine auf das harmonische Zusammenwirken freier Individuen gegründete, föderalistisch organisierte Gesellschaft.

Die Geschichtsauffassungen Fouriers, Saint-Simons und Guizots sind von politischen und sozialen Zielvorstellungen geprägt. Das Ziel und die mutmaßlichen Möglichkeiten seiner Realisierung bestimmten letztlich die Identifizierung der treibenden Kräfte in der Geschichte, die Einteilung der historischen Epochen und die Charakteristik der Übergänge von einer zur anderen. Dabei bestanden zwischen den genialisch-spekulativen Vorstellungen Fouriers, den realistischen Einsichten Saint-Simons und den historisches Faktenwissen systematisch integrierenden Ansichten Guizots bedeutende qualitative Unterschiede. Kritisch sondierend knüpfte Marx an Zukunftsträchtiges und wissenschaftlich Gesichertes an, nicht zuletzt hinsichtlich der Periodisierung der Geschichte nach historischen Epochen.

Der junge Comte, als Systematisator des zeitgenössischen soziologischen und geschichtsphilosophischen Wissens durchaus von Bedeutung, hatte klar erkannt, daß jedes Periodisierungsschema eine bestimmte Gesellschaftstheorie und Geschichtsphilosophie reflektierte und voraussetzte. Für ihn war die „Aufteilung der Epochen“, wie er in seinem Marx bekannten „System der positiven Politik“ schrieb, „der wichtigste Teil des Plans“.[305] Comte kritisierte Condorcet, weil dessen in der „Esquisse d’un tableau historique des progrés de l’esprit humain“ ausgeführtes Periodisierungsschema die notwendige Grundbedingung der „Homogenität“, d. h. einheitlicher Kriterien, nicht erfüllte. „Condorcet glaubte“, schrieb Comte, „die Fakten angemessen ordnen zu können, indem er fast zufällig ein bemerkenswertes Ereignis, und zwar bald industrieller, bald wissenschaftlicher, bald politischer Natur, an den Anfang jeder Epoche setzte. Auf diese Weise ... war es ihm unmöglich, eine wahre Theorie zu bilden, zwischen den Tatsachen einen wirklichen Zusammenhang herzustellen; denn die Tatsachen, die dazu dienen sollten, alle anderen Fakten miteinander zu verbinden, waren bereits voneinander isoliert.“[306]

[303] MEW, Bd. 4, S. 387.
[304] *Guizot, François*, Histoire de la civilisation en France depuis la chute de l’empire romain. Paris 1846, Bd. 4, S. 202.
[305] *Comte*, Système de politique positive. S. 147 f.
[306] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Richtige wissenschaftstheoretische Erwägungen dieser und anderer Art bewahrten Comte nicht davor, selbst auf idealistischer Grundlage ein Dreistufenschema der Weltgeschichte zu entwerfen, das von den wirklichen Entwicklungsgesetzen der Geschichte noch weiter entfernt war als die Periodisierungsvorstellungen seines Lehrers Saint-Simon oder des von ihm kritisierten Aufklärers Condorcet.

Marx und Engels, im Besitz ihrer eigenen dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung, folgten, auch aus dem von Comte durchaus richtig bezeichneten Grunde, keiner der bereits bestehenden welthistorischen Epocheneinteilungen. Auch auf diesem Gebiet unterlagen sie nicht passiv bestimmten dominierenden „Einflüssen“, übernahmen sie nicht epigonenhaft Fertiges; das eigene Ziel der Ausbildung der wissenschaftlichen, proletarischen Welt- und Geschichtsanschauung verfolgend, zogen sie hinsichtlich der historischen Periodisierung aus ihrer dialektisch-materialistischen Theorie und Methodologie die Konse-[82]quenzen: Sie gründeten ihre Epocheneinteilung auf den Wechsel der Produktionsweisen und Eigentumsformen. Weder die Hegelsche Epochengliederung nach welthistorischen Völkern noch die Fourierschen Tabellen, in denen Aufstieg, Reife und Alterung der weltgeschichtlichen Stadien anthropomorph, aber nicht ohne realistische Einsichten in ökonomische und soziale Zusammenhänge verzeichnet waren, noch der Saint-Simonsche Wechsel „militärisch-feudaler“ und „industrieller“, „organischer“ und „kritischer“ Epoche stellten fertige Modelle für eine Formationsfolge im Marxschen Sinne dar. Was sie inhaltlich an Rationalem, ja erkenntnisgeschichtlich Bedeutsamem boten, konnte – wie Saint-Simons Darstellung der historischen Entwicklung der Klassen und ihrer Kämpfe oder seine Charakteristik der „kritischen“, d. h. der „revolutionären“ Epoche – in einer wissenschaftlichen Geschichtstheorie dialektisch aufgehoben werden; im übrigen hielten sich Marx und Engels, was den Aufbau ihres Periodenschemas, genauer, dessen Konkretisierung betraf, an die Spezialisten historischer Forschung: an die Verfassungs- und Rechtshistoriker der „patriarchalischen“, antiken und mittelalterlich-feudalen Gesellschaft, an die Historiker der „bürgerlichen Gesellschaft“, des Handels und der Industrie sowie an die Exponenten der liberalen politischen Historiographie, die nicht nur die Revolution von 1789 als Epochenzäsur klar herausarbeiteten, sondern rückblickend auch die früheren mit dem Aufstieg der Bourgeoisie verbundenen revolutionären Einschnitte (Reformation, englische Revolution des 17. Jh.) markierten.

Auch die Periodisierungsvorstellungen von Marx und Engels waren ein „Ergebnis gewissenhafter und langjähriger Forschung“. Sie bildeten einen, mit Comte zu sprechen, besonders wichtigen Teil des „Plans“ weltgeschichtlicher Darstellung: Möglichkeit und Notwendigkeit des Kommunismus als der nächsten Etappe der welthistorischen Entwicklung folgten aus der stufenweisen Herausbildung seiner Entstehungs- und Existenzbedingungen. Die bisherigen Systeme der gesellschaftlichen Produktion und die Übergänge von einem zum anderen mußten erkannt und untersucht werden, wenn eine wissenschaftliche Prognose die revolutionäre Auflösung der letzten auf das Privateigentum an den Produktionsmitteln und den Klassenantagonismus gegründeten Gesellschaft und die bewußte Organisation der kommunistischen Gesellschaft erhellen und erleichtern sollte.

Gewissenhafte und langjährige Arbeit spiegeln sich in den Modifikationen und Präzisierungen, die die Marx-Engelsschen welthistorischen Periodisierungsauffassungen im Gesamtzeitraum ihres Schaffens durchliefen. Sie spiegeln sich schon in der ersten und grundlegenden Darstellung der historischen Epochengliederung, die wir in der „Deutschen Ideologie“ finden und deren Herausbildung sich bis ins Jahr 1843 zurückverfolgen läßt.

Bereits in der „Kritik des Hegelschen Staatsrechts“ von 1843 ist in den Marxschen Betrachtungen über Wesen und Entstehung des Privateigentums, des Privatrechts und des Verhältnisses von Eigentumsform und Staat eine Interpretation der bekannten Epochengliederung –

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Antike, Mittelalter, moderne bürgerliche Gesellschaft – implizit enthalten[307], in der die Hegelsche Geschichtsphilosophie und die von Hegel beeinflußte Rechtsgeschichte noch deutlich ihren Einfluß geltend machten. In der „Deutschen Ideologie“ jedoch wiesen Marx und Engels erstmalig nach, daß eine historisch bestimmte Weise des Zusammenwirkens oder „gesellschaftliche Stufe“ stets mit einer bestimmten Produktionsweise oder industriellen Stufe vereinigt ist; sie konstatierten damit den durch die Bedürfnisse und die Produktionsweise bedingten „materialistischen Zusammenhang der Menschen untereinander“, einen „Zusammenhang, der stets neue Formen annimmt und also eine ‚Geschichte‘ [83] darbietet, auch ohne daß irgend ein politischer oder religiöser Nonsens existiert, der die Menschen noch extra zusammenhalte.“[308]

Nach der „Betriebsweise der ackerbauenden, industriellen und kommerziellen Arbeit“[309], in der die Formen der Organisation der Arbeit die Formen des Eigentums bedingten, unterschieden Marx und Engels nach den dominierenden Merkmalen 1. die patriarchalische Produktionsweise (Stammeseigentum), 2. die auf Sklaverei gegründete Produktionsweise (antikes Gemeinde- und Staatseigentum), 3. die feudalständische Produktionsweise (feudales oder ständisches Eigentum), 4. die modern-bürgerliche, auf der Existenz von Klassen und von „modern-bürgerlichem Eigentum“ beruhende Produktionsweise.[310] Dadurch, daß im „Manifest der Kommunistischen Partei“ Klassenantagonismus und Klassenkampf akzentuiert wurden, fiel die „patriarchalische Gesellschaft“ (als Epoche eines sich nur langsam auflösenden Gemeineigentums) aus dem Schema heraus; antike Gesellschaft („altes Rom“), feudale Gesellschaft und modern-bürgerliche Gesellschaft bezeichneten hier die Stufen des bisherigen weltgeschichtlichen Prozesses.[311] Die gleichen Entwicklungsstufen der Menschheit (antike, feudale, bürgerliche Gesellschaft) finden wir in „Lohnarbeit und Kapital“ als Gesamtheiten von Produktionsverhältnissen charakterisiert.[312] Im „Vorwort“ von 1859 schließlich erscheint die „asiatische Produktionsweise“ – ein genaues Studium der vom „asiatischen Despotismus“ überbauten asiatischen Form des Stammes- und Gemeindeeigentums ging dem voran – als erste der „progressiven Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“; ihr folgen antike, feudale und modern-bürgerliche Produktionsweisen.[313]

Im Folgenden soll – eine exakte Analyse der Entwicklung des Formationsschemas besonders in den fünfziger Jahren ist erst noch anzustellen – der Versuch unternommen werden, einige Quellen zu bezeichnen, auf die besonders Marx bei seiner Darlegung der „Formation“ der historischen Gesellschaftsstufen zurückgriff. Entstehung und Entwicklung der modernen bürgerlichen Gesellschaft als der dem Kommunismus vorausgehenden kontemporären Gesellschaft finden sich in der „Deutschen Ideologie“ und später besonders ausführlich beschrieben; die literarischen Quellen – vornehmlich englische und französische Arbeiten – sind bekannt, wenngleich kaum analysiert. Die Exzerpte, die Marx und Engels während ihres Aufenthaltes in Paris, Brüssel und Manchester aus einem Teil dieser Bücher anfertigten[314], sind noch nicht veröffentlicht. Vorgeschichte und Verlauf der französischen bürgerlichen Revolution von 1789 hat Marx eingehend studiert und in den Frühschriften reflektiert; Quellen, Fragestellungen und Studienergebnisse sind weitgehend erforscht.[315] Aus den genannten Grün-

[307] Vgl. MEW, Bd. 1, S. 311 ff. u. a.
[308] MEW, Bd. 3, S. 30.
[309] MEW, Bd. 3, S. 22.
[310] MEW, Bd. 3, S. 22 ff.
[311] Vgl. MEW, Bd. 4, S. 462 f.
[312] Vgl. MEW, Bd. 6, S. 408.
[313] MEW, Bd. 13, S. 9.
[314] Vgl. MEGA, I. Abt., Bd. 4, S. 501 ff., und Bd. 6, S. 592 ff.
[315] Vgl. *Jaeck, Hans-Peter*, Die französische bürgerliche Revolution von 1789 im Frühwerk von Karl Marx. Geschichtsmethodologische Studien, phil. Diss. Berlin 1976.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

den soll der Nachweis der von Marx geleisteten „gewissenhaften Forschung“ besonders hinsichtlich der patriarchalischen, antiken und feudalen Gesellschaft geführt werden; ihre „Formierung“ wird in der „Deutschen Ideologie“ nur äußerst kurz beschrieben.

[84] Marx’ Charakteristik des „Stammeigentums“ als der einer unentwickelten Produktionsstufe von Jagd, Fischfang, Viehzucht und Ackerbau entsprechenden ersten Form des Eigentums überhaupt stützt sich auf die in Kreuznach betriebenen historischen Studien. Die Existenz eines „Stammeigentums“[316], eines „Gesamteigentums“ (Mark) und „Folklandes“ bestätigten Geijer, Pfister, Schmidt und Lappenberg[317] für Schweden, für die Zeit der fränkischen und angelsächsisch-dänischen Eroberungen. Mit dem Stammeseigentum verband sich eine urwüchsig-demokratische Verfassung der „Volksgemeinden“ und „Stammesgenossenschaften“, charakterisiert durch das Beratungs- und Entscheidungsrecht aller freien Männer.[318] In den genannten verfassungsgeschichtlichen Arbeiten fand sich auch Material für die Darstellung der „gesellschaftlichen Gliederung“ (patriarchalische Stammeshäupter, Stammesmitglieder, Sklaven), wie sie Marx aus der Ausdehnung der Familie hervorgehen sah.[319] Hegel hatte diesen Gesellschaftszustand als „patriarchalisch“ charakterisiert und in ihm den „Zustand eines Übergangs“ gesehen, „in welchem die Familie bereits zu einem Stamm oder Volke gediehen ist und das Band daher aufgehört hat, nur ein Band der Liebe und des Zutrauens zu sein, und zu einem Zusammenhange des Dienstes geworden ist“.[320] Auch Vico und in gewissem Umfange Condorcet bestimmten den „patriarchalischen“ Zustand als eine Zeit des Übergangs von „naturwüchsigen“ zu gesellschaftlich-staatlichen Verhältnissen, unter denen die „Stammeshäupter“ eine patriarchalisch-autoritäre Stellung bekleideten.[321] Hegel illustrierte den „patriarchalischen Zustand“ und seine Fortentwicklung vor allem an den gesellschaftlichen Verhältnissen der Mongolen und Chinesen, in der „orientalischen Gesellschaft“ und „orientalischen Monarchie“; wir erkennen hier einen der Anknüpfungspunkte für Marx’ spätere Untersuchungen über die „asiatische Produktionsweise“. Giambattista Vico stellte unter Rückgriff auf antike historische, rechtsgeschichtliche und mythologische Quellen, unter Verwerfung jeder Idylle und mit realistischer Betonung des Kampfes zwischen „patres“ (patriarchalischen Familienhäuptern) und „famuli“ (den der „Familie“ zu- und untergeordneten späteren Plebejern) um Grundeigentum und bürgerliche Rechte den Übergang zur antiken Polisdemokratie dar. Die vom patriarchalischen Zustand der germanischen Völker zum Feudalismus führende Entwicklungstendenz dokumentierte Marx durch Exzerpte aus den Arbeiten von Pfister, Schmidt, Lappenberg und Geijer. Marx notierte die Stufen der Auflösung von Gemeindeeigentum und Gemeindeverfassung, die Stationen der Herausbildung des feudalen Eigentums, der Gefolgschaften und des Königtums.

Dieses Wissen bildete den Hintergrund für eine Bemerkung, mit der der Auflösung des Gemeinde- und Stammeseigentums und der Herausbildung unterschiedlicher Formen des privaten Eigentums bereits das Merkmal einer klassenantagonistischen „revolutionären“ Lösung des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen zuge-[85]wiesen wurde. „Sowohl in Rom wie bei den germanischen, keltischen und slawischen Völkern“, heißt es in der „Deutschen Ideologie“, ging „die Eigentumsentwicklung vom Gemeindeeigentum oder Stammeigentum“ aus; „das eigentliche Privateigentum“ aber entstand „überall durch Usurpati-

[316] *Geiler*, Bd. 1, S. 263 (von Marx exzerpiert).
[317] *Lappenherg, J. M.*, Geschichte von England (Geschichte der europäischen Staaten. Hrsg. v. A. H. L. Heeren und F. A. Ukert), 2 Bde., Hamburg 1934, Bd. 1.
[318] *Pfister*, Bd. 1, S. 4 ff.
[319] Vgl. MEW, Bd. 3, S. 22.
[320] *Hegel*, Weltgeschichte, Erste Hälfte. S. 148.
[321] Vgl. *Vico, Giambattista*, Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker. Reinbek b. Hamburg 1966 (Rowohlts Klassiker der Literatur und Wissenschaft. Philosophie der Neuzeit, Bd. 10); die französische Ausgabe dieses Werkes („La science nouvelle“, Paris 1844) war Bestandteil von Marx’ Pariser Bibliothek vgl. *Ex Libris*, S. 217. – Vgl. ferner *Condorcet*, S. 94 f., 102.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

on“.[322] Der Begriff „Usurpation“, hier als Eroberung oder allmähliche „gewaltsame Anmaßung“[323] verstanden, bezeichnete die notwendig aus jeder „Legalität“ heraustretende Veränderung historischer Eigentumsformen.[324] Das Privateigentum bildete sich unter der Bedingung bereits stark eingeschränkter Verfügbarkeit unbebauten Bodens[325] auf einem Stand der Arbeitsproduktivität, Arbeitsteilung und Gesellschaftsgliederung, der das Gemeindeeigentum zum Untergang verurteilte. Die jeweils dominierende Produktionsweise bestimmte die Form, die es historisch annehmen mußte (Sklaverei, Ausbeutung abhängiger kleiner Bauern).[326]

Auch die Darstellung von Entstehung, Wesen und Auflösung der antiken Verhältnisse in der „Deutschen Ideologie“ stützte sich auf ein gründliches historisches Studium. Als Quellen bekannt oder deutlich erkennbar sind Hegels Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte, saint-simonistische Schriften, Montesquieus Betrachtungen über die Ursachen der Größe der Römer. Vermutlich benutzte Marx Niebuhrs Römische Geschichte, auf die Hegel immer wieder hinwies. Das Bestandsverzeichnis der ersten Marxschen (Pariser) Bibliothek enthält Studienausgaben griechischer und römischer Autoren, darunter Plutarch und Appian; ferner das geschichtsphilosophische Werk Vicos, Gibbons Geschichte des Niedergangs und Sturzes des Römischen Reiches, den Essai über die römische Verfassung von Nougarède de Fayet, eine Arbeit von Dickson über die Landwirtschaft der Antike.[327] Daß Marx die einschlägige Literatur über die Geschichte des römischen Rechts kannte, dürfen wir voraussetzen. Für die Gründlichkeit seiner historischen Studien sprechen die chronologischen Auszüge aus der römischen Geschichte, die er in Paris anfertigte.

Auch an diese Literatur ging Marx zielstrebig heran; sein Abriß der antiken gesellschaftlichen Verhältnisse folgt der allgemeinen dialektisch-materialistischen methodologischen Direktive.

Seit dem 18. Jahrhundert war allgemein verbreitet, daß die griechische Polisdemokratie wie das Römische Reich auf der Sklaverei basierten. Bei Adam Smith, Ferguson[328], Condorcet, den Saint-Simonisten fand sich der Hinweis, daß Kriegsgefangene von dem Augenblick an nicht mehr getötet, sondern versklavt wurden, in dem ihr Arbeitsprodukt einen höheren Wert repräsentierte als die zu ihrer Erhaltung notwendigen Subsistenzmittel. Vor allem Saint-Simon und seine Schüler erblickten in der Einführung der Sklaverei zunächst einen ökonomischen und moralischen Fortschritt; die Sklaverei bildete für sie die erste Stufe der auf die „Ausbeutung des Menschen durch den Menschen“ gegründeten „Zivilisation“, die erste Stufe der Gesellschaftsbildung.[329]

[86] Anregung und Bestätigung für die Darstellung der Entstehung der Polis, des antiken Gemeinde- und Staatseigentums, der „naturwüchsigen“ Weise der Assoziation der aktiven Staatsbürger den Sklaven gegenüber fanden sich, in bereits verallgemeinerter Form, bei Hegel und Saint-Simon. Den Widerspruch zwischen antikem Gemeindeeigentum und Privateigentum hatte Hegel als eine Ursache des Niedergangs der antiken Welt erkannt und mit dem spartanischen und römischen Beispiel illustriert.[330] Marx und Engels aber waren es, die, von materieller Produktion und Arbeitsteilung ausgehend, die bekannten Fakten integrierend, die Veränderung der

[322] MEW, Bd. 3, S. 348.
[323] Vgl. *Schmidt*, Geschichte von Frankreich, Bd. 1 (von Marx exzerpiert).
[324] Vgl. vor allem die Marxsche Auffassung der Ablösung des feudalen durch das bürgerliche Eigentum in der Revolution von 1789.
[325] Vgl. MEW, Bd. 3, S. 22.
[326] Vgl. MEW, Bd. 3, S. 22 ff.
[327] *Vgl. Ex Libris*.
[328] *Ferguson, Adam*, Essai sur l'histoire de la societé civile. Ouvrage traduit de l'anglois p. Bergier, 2 Bde., Paris 1783 – in Marx' Besitz. vgl. *Ex Libris*, Nr. 147 und S. 211; zit. in: MEW, Bd. 4, S. 146 f.
[329] Vgl. *Doctrine de Saint-Simon*, S. 215, 225.
[330] Vgl. *Hegel*, Weltgeschichte, Zweite Hälfte, S. 630, 697 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

gesellschaftlichen, politischen, juristischen und sonstigen ideologischen Verhältnisse materialistisch zu „entwickeln“ versuchten. Die wirklichen Ursachen, die zu „praktischen Kollisionen“ führten, durch die die antike Welt in sich selbst zerfiel, empirisch nachzuweisen, betrachteten Marx und Engels als erst noch zu lösende wissenschaftliche Aufgabe, als das allen Spekulationen gegenüber „einzig Interessante“.[331] Zu den „gewaltigen mechanischen Stößen“, unter denen das Römische Reich zerbrach, rechneten sie „seine Zerteilung unter die verschiedenen Caesaren und deren Kriege untereinander“, die „Hunnen und Germanen“; an die erste Stelle aber setzten sie „die kolossale Konzentration des Besitzes, namentlich des Grundbesitzes“, und die Notwendigkeit, unter der Bedingung der Proletarisierung der freien Bevölkerung, bei sinkender militärischer Stärke, die abnehmende Zahl der Sklaven immer wieder durch neue Kriege zu ergänzen. Marx und Engels beschränkten sich nicht darauf zu wiederholen, daß „Griechentum und Römertum idealistisch im Christentum, materialistisch in der Völkerwanderung zugrunde gingen“; als erste strebten sie den Nachweis an, daß das Christentum seine Entstehung als Religion der Armen und Entrechteten und seinen Aufstieg zur Staatsreligion der sozialökonomischen Entwicklung der antiken Gesellschaft verdankte; als erste wiesen sie nach, daß nicht die militärischen Eroberungen der Barbaren, sondern der Entwicklungsstand der Produktivkräfte die der antiken folgende feudale Gesellschaftsform letztlich bestimmten.[332] Auch in der Ablösung der antiken durch die feudale Produktionsweise sahen Marx und Engels ihre Revolutionstheorie, ihre Theorie der durch den Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erzwungenen Veränderung der Eigentumsformen in einer Periode vielgestaltiger sozialer, politischer und ideologischer Kollisionen bestätigt.

In der Auffassung, daß der in der Revolution eklatierende Widerspruch „verschiedene Nebengestalten“ annahm, „als Totalität von Kollisionen, als Kollisionen verschiedener Klassen, als Widerspruch des Bewußtseins, Gedankenkampf etc., politischer Kampf etc.“ ist neben dem Wissen um Vorgeschichte und Verlauf der Revolution von 1789 auch das Wissen um den Entstehungsprozeß der Feudalgesellschaft verallgemeinert. Die Saint-Simonisten verwandten auf die Begründung dieser Epochenzäsur, die nach ihrer Auffassung das letzte in sich geschlossene Gesellschaftssystem vor Errichtung der „industriellen Gesellschaft“ eröffnete, große Mühe. Sie verstanden gerade diesen Übergang als das Grundmuster der „kritischen“ Epochen, die nach ihrer Meinung die „organischen Epochen“ hervorbrachten und voneinander trennten. Man darf vermuten, daß noch Marx’ 1859 formulierter Begriff „Epoche sozialer Revolution“, was Dauer und Vielfalt der Kollisionen, nicht aber deren Ursachen angeht, der saint-simonistischen Vorstellung von der „époque critique“ Impulse verdankt.

Die Begrenztheit des saint-simonistischen Einflusses wird sofort klar, wenn es um die Fest-[87]stellung der Ursachen von Entstehung, Wesen und Dauer der feudalen Gesellschaft geht, die Saint-Simon und seine Schüler als „militärisch-christliches“ System charakterisiert hatten. Marx und Engels lehnten es ab, im Christentum eine systembildende Doktrin zu sehen, die sich in der Feudalität, einem auf Gehorsam des Schwachen dem Starken gegenüber gegründeten System sozialer Beziehungen konkretisierte. Mit dem Fortfall dieser idealistischen System„basis“ büßten auch Eroberung und militärische Gewalt die erklärende Funktion ein, die ihnen Saint-Simon beigemessen hatte. Die in der „Deutschen Ideologie“ geführte Polemik gegen die These, man könne den Übergang aus der alten Welt durch das „Nehmen“ erklären, richtete sich gegen die saint-simonistische Auffassung, die ihrerseits bei Condorcet vorgebildet war.[333] Marx und Engels zeigten, daß die etwa in Gallien oder Italien entstehende Feudalität „keineswegs aus Deutschland fertig mitgebracht“ wurde; sie hatte „ihren Ursprung von seiten der Eroberer in der kriegerischen Organisation des Heerwesens während der Eroberung

[331] MEW, Bd. 3, S. 120.
[332] Vgl. MEW, Bd. 3, S. 23 f., 64 f.
[333] Vgl. *Condorcet*, S. 159.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

selbst“ und „entwickelte sich nach derselben durch die Einwirkung der in den eroberten Ländern vorgefundnen Produktivkräfte erst zur eigentlichen Feudalität.“[334] Die „kriegerische Organisation des Heerwesens“ fand sich in den in Kreuznach gelesenen und exzerpierten Darstellungen der mittelalterlichen Geschichte beschrieben; die Deutung des Krieges als einer „regelmäßigen Verkehrsform“[335] bzw. Produktionsweise bei den Barbaren reduzierte die Auffassung Saint-Simons, bis zum Aufkommen der „industriellen Bürgerklasse“ sei der Krieg stets und überall die „große Industrie“ gewesen, auf ihren realen Kern.[336]

Mit Gesellschaft und Geschichte des europäischen Mittelalters beschäftigte sich Marx spätestens seit der Arbeit an der Kreuznacher Hegelkritik ständig und gründlich. Über einige der ersten Quellen seines Wissens geben die Kreuznacher Exzerpte Auskunft; bis 1845/46 aber ist eine Fülle von Arbeiten anzuführen, über deren Gewicht für die Marxschen Forschungen erst eine genaue Untersuchung Auskunft geben kann. Konzeptionell stehen die meisten der von Marx und Engels benutzten Werke unter dem Einfluß der französischen liberalen Restaurationshistoriographie; sie folgte bei ihrer Aufwertung des Mittelalters als Studienobjekt und historische Epoche nicht mehr der antirevolutionären Nostalgie der de Bonald und de Maistre, sondern betrachtete das Mittelalter deshalb als „wahre Wiege unserer modernen Zivilisation“[337], weil sich in ihm der allmähliche Aufstieg des Städtebürgertums zur herrschenden Macht in der Gesellschaft vollzog. Entscheidende Anstöße für diese politisch relevante und die Geschichtswissenschaft revolutionierende Konzeption gingen von Saint-Simon aus; der Historiker Thierry begann seine Laufbahn als Sekretär Saint-Simons. Die überzeugendste Darlegung der liberalen Mittelalterkonzeption am Faktum selbst aber lieferte Guizot in seinem Überblick über die europäische Geschichte der Zivilisation und mehr noch in seiner umfangreichen, ins Detail gehenden Geschichte der Zivilisation in Frankreich. Beide Werke hat Marx – das erste nachweislich sehr genau[338] – gelesen; dasselbe trifft für Engels zu, dessen spätere Arbeiten die Guizot-Lektüre bezeugen.

[88] Für die in der „Deutschen Ideologie“ wichtigsten Charakteristika von Aufstieg und Blüte des Feudalismus boten die Arbeiten Guizots ausreichendes Material: für das Ausgehen des Mittelalters vom Lande, für die Entstehung des feudalen Eigentums auf der Grundlage der „vorgefundenen Verhältnisse“, für die Charakteristik der Feudalität als eines Gemeinwesens, einer Macht und Reichtum garantierenden Assoziation des herrschenden Adels der beherrschten, produzierenden Klasse der abhängigen kleinen Bauern gegenüber, für die Funktion des Königtums und die Entwicklung nationaler Monarchien, für den Aufstieg des Städtebürgertums und die Kommunebewegung.

Marx’ Guizot-Lektüre ging seinem Studium der saint-simonistischen Literatur zeitlich voran; im Umkreis der von Guizot bereits behandelten Thematik vermochte er bei den Saint-Simonisten wie bei Hegel nur (wesentlich ungenauere) Bestätigungen zu finden. Wenn in der „Doctrine de Saint-Simon“ Enfantin und Bazard gegen Guizot polemisierten, weil er die Umwandlung der Allodien* in Lehen gewaltsamer vor sich gehen ließ, als ihre eigene Theorie von Entstehung und moralisch-militärischer Qualität des Feudalsystems es tunlich erscheinen ließ, so neigte Marx zweifellos der Ansicht des Tatsachen präsentierenden Historikers zu.

Marx’ und Engels’ Umgang mit geschichtswissenschaftlicher Literatur und historischen Fakten bei der Erarbeitung ihrer theoretischen Auffassungen bedarf, was seine Funktionen im

[334] MEW, Bd. 3, S. 64 f.
[335] MEW, Bd. 3, S. 23.
[336] Vgl. *L’Industrie* ..., T. I., seconde partie: Politique, par A. Thierry, fils adoptif de Henri Saint-Simon, Mai 1817, in: Œuvres de Saint-Simon, Bd. 1, S. 37 f.; *L’Organisateur* ..., in: Œuvres de Saint-Simon, Bd. 2, S. 38; *Comte*, Système de politique positive, in: Œuvres de Saint-Simon, Bd. 4, S. 46; *Doctrine de Saint-Simon*, S. 144.
[337] *L’Organisateur* ..., in: Œuvres de Saint-Simon, Bd. 2, S. 73 f.
[338] Vgl. *Ex Libris*, Nr. 172, S. 81; vgl. ferner *Jaeck*, S. 168 ff. – * freies Eigentum, Erbgut der alten Germanen

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

einzelnen angeht, noch genauerer Untersuchung. Ihre wissenschaftliche Gründlichkeit und Genauigkeit bei der Darstellung des gesamtgeschichtlichen Formationsprozesses, seiner Stufen und Übergänge aber lassen sich – was hier nur ausschnittweise geschah – eindeutig nachweisen. Diese wissenschaftliche Arbeit nahm an Intensität zu, je mehr sich Marx und Engels der Darstellung des gesellschaftlichen Formationsprozesses der modernen bürgerlichen Gesellschaft zuwandten; die bloße geschichtswissenschaftliche Information wurde durch systematische politökonomische, soziologische, staatstheoretische und tagespolitische Analyse abgelöst oder ergänzt.

Auf der Grundlage der Prinzipien ihrer dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung hatten Marx und Engels die bisherigen Sozialismus- und Kommunismus-Systeme als im ganzen und hinsichtlich des vorgeschlagenen Weges ihrer Verwirklichung utopisch verworfen. Angesichts der sich organisatorisch formierenden und theoretisch artikulierenden Arbeiterbewegung, in der Erkenntnis, daß mit der großen Industrie die Voraussetzungen der Assoziation der Proletarier und der klassenlosen Gesellschaft heranreiften, bestimmten sie den Kommunismus als die nächste Stufe der wirklichen historischen Bewegung. Es war ihnen gelungen, die Ablösung des privaten durch das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln in einer kommenden proletarischen Revolution formations- und revolutionstheoretisch als historische Möglichkeit und Notwendigkeit zu begründen. Ihrer hypothetischen Geschichtsphilosophie folgten in den kommenden Jahren und Jahrzehnten, vor allem nach den Erfahrungen der bürgerlich-demokratischen Revolutionen von 1848/49, die politökonomische, exakt-wissenschaftliche Verifikation und – unter den Bedingungen sich wandelnder gesellschaftlich-politischer und wissenschaftlicher Problemsituationen – praxisnahe Konkretisierung auf allen Gebieten des Wissens über die Gesellschaft.

Das Kategoriensystem der dialektisch-materialistischen Gesellschaftstheorie und Geschichtsauffassung erwies sich in Marx' und Engels' Forschungen über Struktur, Bewegung, Produktion, Reproduktion und Entwicklung des Kapitalismus und der vorkapitalistischen Formationen als durch die Resultate bestätigtes, gegenstandsadäquates methodisch-theoretisches Instrumentarium. Auf den zeitgenössischen Kapitalismus angewandt, bezeichnete die Kategorie „Gesellschaftsformation" eine vergängliche, trügerische strukturelle Stabilität, [89] aber eine mit Sicherheit eintretende historische Veränderung. „Wir leben", hatte Marx 1847 gegen Proudhons unhistorische Auffassung der sozialen Verhältnisse und der ökonomischen Kategorien eingewandt, „inmitten einer beständigen Bewegung des Anwachsens der Produktivkräfte, der Zerstörung sozialer Verhältnisse, der Bildung von Ideen; unbeweglich ist nur die Abstraktion von der Bewegung – ‚*mors immortalis*'."[339]

Die wirkliche historische Bewegung stellte das Proletariat, seine kommunistische Vorhut und seine Theoretiker vor immer neue Erkenntnis- und Entscheidungsprobleme. Als Marx und Engels im Jahre 1846 in Brüssel ihre auf die Verschmelzung von wissenschaftlichem Kommunismus und proletarischer Bewegung gerichtete politisch-organisatorische Tätigkeit begannen, als sie 1847/48 mit den „Grundsätzen des Kommunismus" und dem „Manifest der Kommunistischen Partei" das Programm des „Bundes der Kommunisten" schufen, mußten sie den strategisch-taktischen Fragen der Bewegung ihre besondere Aufmerksamkeit widmen. Angesichts des Chartismus in England, der kleinbürgerlich-sozialistischen Reformbewegung in Frankreich, vor allem aber angesichts der mit der Einberufung des Vereinigten Landtags in Preußen sich abzeichnenden bürgerlichen Revolution in Deutschland war es notwendig, den sozialen Charakter der politischen Auseinandersetzungen, die Stellung der Arbeiterklasse in der demokratischen, auf Reformen oder revolutionäre Veränderungen zielenden Bewegung sowie die Stellung der Kommunisten zu den oppositionellen Parteien vor allem Westeuropas konkret zu bestimmen.

[339] MEW, Bd. 4, S. 130.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Im taktischen Teil des „Manifestes der Kommunistischen Partei“ finden wir zunächst das grundsätzliche Bekenntnis des „Bundes der Kommunisten“ zur Sache des Proletariats. Vor anderen Programmen aber zeichnete sich das neue Programm des Bundes dadurch aus, daß es sich auf die von Marx und Engels in langjährigem geistigem Ringen erworbenen Einsichten in die historische Entwicklung der Menschheit gründete. „Die Kommunisten“, hieß es im „Manifest“, „haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsichten in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.“[340] Damit waren kein von den konkreten historischen Bedingungen des proletarischen Kampfes unabhängiges „Dogma“, kein „System“ proklamiert, vielmehr durch Betonung des theoretischen Moments die Notwendigkeit beständigen Lernens hervorgehoben. Bereits der Vergleich der Thesen der „Deutschen Ideologie“ mit den programmatischen Sätzen des „Manifestes“ dokumentiert, wie die Analyse der besonderen historischen Bedingungen in Deutschland, England und Frankreich sowie die Notwendigkeit, strategisch-taktische Regeln zu formulieren, die Kategorien der Theorie zu modifizieren und zu präzisieren vermochten. Ein Beispiel dafür sind – bei der Bestimmung des Staatsbegriffs – die Konzentration auf die Funktion des Staates im Klassenantagonismus, die Definition der „politischen Gewalt“ als der „organisierten Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung der anderen“ im Zusammenhang mit der Erkenntnis, daß auch das Proletariat gezwungen sein wird, für eine Periode des Übergangs „politische Gewalt“ auszuüben.[341]

Ein weiteres wichtiges Beispiel ist die Konkretisierung des Revolutionsbegriffs durch die aus den Bedingungen des Klassenkampfes und des Kräfteverhältnisses der Klassen abgeleitete strategisch-taktische Konzeption der Überführung der bürgerlich-demokratischen in die proletarische Revolution. Aus dem theoretischen Wissen um die historischen Bedingungen und die Zukunft der proletarischen Bewegung konnte als notwendig abgeleitet wer-[90]den, daß die Kommunisten auch in der Praxis der bürgerlich-demokratischen Revolution als „der entschiedenste, immer weiter treibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder“ auftraten, daß die Arbeiter „die *bürgerliche Revolution* als eine Bedingung der *Arbeiterrevolution* mitnehmen“ können und müssen.[342]

Noch im Jahre 1884 konnte Friedrich Engels über das „Manifest der Kommunistischen Partei“ schreiben: „Nie hat sich ein taktisches Programm so bewährt wie dieses. Aufgestellt am Vorabend einer Revolution, hielt es die Probe dieser Revolution aus; wo seit jener Zeit eine Arbeiterpartei von ihm abwich, strafte sich jede Abweichung ...“[343] Die Bewährung des strategisch-taktischen Programms vom Februar 1848 gründete sich nicht etwa darauf, daß in der darin zusammengefaßten historisch-materialistischen Theorie ein welthistorischer Automatismus beschrieben worden wäre. Sie gründete sich darauf, daß die dialektisch-materialistische Theorie der Gesellschaft und der Geschichte die adäquate methodologische Grundlage für die Erkenntnis von Notwendigkeit und Ziel klassenbewußten proletarischen *Handelns* und für die Analyse der Bedingungen dieses Handelns bot. In der historischen Praxis selbst, in strategisch-taktischer Vorwegnahme und in der wissenschaftlichen Analyse der unmittelbaren Erfahrung, entstehen die entscheidenden Probleme und Fragestellungen; sie können nur auf der Grundlage der historisch-materialistischen Theorie richtig formuliert und theoretisch gelöst werden. Ebenso bietet die Erfahrung der früheren, gegenwärtigen und künftigen, durch den Klassenkampf entscheidend geprägten historischen Bewegung das empirische Material für die Weiterentwicklung der dialektisch-materialistischen Theorie der gesellschaftlichen Formierung und ihrer Kategorien. [91]

[340] MEW, Bd. 4, S. 474.
[341] MEW, Bd. 4, S. 482.
[342] MEW, Bd. 4, S. 352.
[343] MEW, Bd. 21, S. 17.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kapitel II
ERNST ENGELBERG
Theorie und Praxis des Formationswechsels (1846-1852)

1. Die theoretisch-methodologischen Prinzipien beim Herausarbeiten der proletarischen Strategie und Taktik vor 1848

a) Über das Verhältnis von proletarischer und bürgerlicher Revolution

Nachdem Marx und Engels 1846 die Grundlagen des wissenschaftlichen Sozialismus ausgearbeitet hatten, begannen sie in systematischer Weise ihre organisatorisch-politische Tätigkeit. Äußerlich zeigte sich dies in der Gründung des Kommunistischen Korrespondenz-Komitees in Brüssel. Jetzt begann die weltgeschichtlich bedeutsame Phase der Verschmelzung von wissenschaftlichem Sozialismus/Kommunismus und organisierter Arbeiterbewegung. Letztere, noch sehr begrenzt und in erster Linie nur der Vortrupp von proletarisierten, aber sehr welterfahrenen Handwerksgesellen, drängte aus ihren eigenen praktischen Erfahrungen heraus nach wissenschaftlicher Fundierung ihrer Politik, wie umgekehrt Marx und Engels, wenn sie ihre mühevoll gewonnenen Einsichten über das Verhältnis von Denken und Tat ernst nehmen wollten, danach streben mußten, „das europäische und zunächst das deutsche Proletariat“[1] zu gewinnen. Mit dem subjektiven Bedürfnis nach Zusammenarbeit von politischen Arbeiterführern und kommunistischen Theoretikern war auch ein objektives Erfordernis unlöslich verbunden: Das Heranreifen revolutionärer Erschütterungen in weiten Teilen Europas, insbesondere der bürgerlichen Revolution in Deutschland, verlangte die Klärung der politischen Strategie des Proletariats.

Es ging um die *Grundfrage*, ob in der Gesamtperspektive des revolutionären Kampfes der Arbeiterklasse um ihre eigene Befreiung der Kampf für bürgerliche Rechte und Freiheiten notwendig ist oder nicht. Anders ausgedrückt: Ging es in Deutschland zunächst darum, die kapitalistische Entwicklung von den feudalen Fesseln frei zu machen, oder sollte unmittelbar Kurs auf eine sozialistische Revolution genommen werden?[2] Es sollte sich zeigen, daß diese Frage nach einer adäquaten Strategie und Taktik des Proletariats in direktem Zusammenhang mit der Auffassung von der geschichtlichen Entwicklung und dem kommu-[92]nistischen Ziel stand. Je nach der theoretischen Geschichtsauffassung wurde die praktisch-politische Strategie verschieden beantwortet. Dies kann man an der Entwicklung von Karl Marx selbst feststellen. Darum sei noch einmal zeitlich kurz zurückgeblendet.

Ende 1843 nahm Marx insofern schon den Standpunkt des revolutionären Proletariats ein, als er ihm die historische Mission zuwies, die Philosophie mit ihrem damaligen Grundthema der menschlichen Emanzipation zu verwirklichen – und zwar durch einen entschlossenen Klassenkampf und eine radikale Revolution gegen die bürgerliche Gesellschaft. Von dieser allgemeinen Zielsetzung aus schrieb damals Marx: „Nicht die *radikale* Revolution ist utopischer Traum für Deutschland, nicht die allgemein menschliche Emanzipation, sondern vielmehr die teilweise, die *nur* politische Revolution, die Revolution, welche die Pfeiler des Hauses stehenläßt ...“[3] Oder: „In Deutschland ist die Emanzipation von dem *Mittelalter* nur möglich als

[1] MEW, Bd. 21, S. 212. – Vgl. *Schmidt, Walter*, Zu einigen Fragen der sozialen Struktur und der politischen Ideologie in der Zeit des Vormärz und der Revolution von 1848/49, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (im folgenden: BzG), 1965, S. 645 ff., insbes. S. 653/654.
[2] Vgl. *Förder, Herwig*, Marx und Engels am Vorabend der Revolution. Die Ausarbeitung der politischen Richtlinien für die deutschen Kommunisten (1846-1848), Berlin 1960, u. a. S. 98 u. 127. Diese Monographie ist das Standardwerk, das uns hilft, die Schriften und Artikel von Marx und Engels der Jahre 1846-48 auch in theoretisch-methodologischer Hinsicht zu verarbeiten.
[3] MEW, Bd. 1, S. 388.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die Emanzipation zugleich von den *teilweisen* Überwindungen des Mittelalters. In Deutschland kann *keine* Art der Knechtschaft gebrochen werden, ohne *jede* Art der Knechtschaft zu brechen. Das *gründliche* Deutschland kann nicht revolutionieren, ohne *von Grund aus* zu revolutionieren. Die *Emanzipation des Deutschen* ist die Emanzipation des Menschen. Der Kopf dieser Emanzipation ist die *Philosophie*, ihr Herz das *Proletariat*. Die Philosophie kann sich nicht verwirklichen ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie."[4]

Es springt hier in die Augen, daß der *junge* Marx Ende 1843 in strategisch-taktischer Hinsicht noch die Position des utopischen Kommunisten Wilhelm Weitling einnahm oder die von Moses Heß, der einer der Urväter des wahren Sozialismus werden sollte[5]: Sie alle hatten die mehr oder weniger ausgeprägte Tendenz, die bürgerliche Revolution gleichsam zu überspringen und sofort Kurs auf die total emanzipatorische, die kommunistische Revolution zu nehmen. Hier war auch etwas vom Geiste der späteren Volkstümler zu spüren, die Rußland auch nicht die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft durchlaufen lassen wollten. Offensichtlich war diese totale Negierung des werdenden Kapitalismus in einem besonderen „historischen Milieu" (im Deutschland der ersten Hälfte der vierziger und im Rußland der siebziger und Anfang der achtziger Jahre), die man als *ersten* Antrieb bei vielen Revolutionären beobachten kann, keineswegs so erstaunlich und zufällig, wie dies aus heutiger Sicht erscheinen mag. Gerade der *alte* Marx war in der Parteinahme für die eine oder andere Richtung der revolutionären Bewegung in Rußland um die Wende der siebziger und achtziger Jahre äußerst bedacht. Dabei ließ er sich gemeinsam mit Engels nicht allein von der politischen Sorge um eine möglichst breite Front gegen den Zarismus, sondern auch von formationstheoretischen Überlegungen leiten: Er berücksichtigte, daß sich das umstrittene Erkenntnisobjekt, nämlich die historische Stellung des Kapitalismus in Rußland, erst vor seinen Augen entwickelte und in seinen inneren und (nicht zuletzt) auch *äußeren* Zusammenhängen manche Überraschungen bieten konnte.

In den zitierten Ausführungen von 1843 war das Strategisch-Taktische mit dem Theoretisch-Weltanschaulichen eng verbunden. Auch hier wird offensichtlich, daß sich der junge Marx von Ende 1843 immer noch auf dem Weg vom dialektischen Idealismus zum dialektischen Materialismus, vom abstrakt-ethisch zum ökonomisch-sozial begründeten Kommu-[93]nismus befand. Obwohl Marx eben in diesem Aufsatz von Ende 1843 die Philosophie bereits in ihrer Wechselwirkung mit der sozialen Wirklichkeit und keineswegs nach junghegelianischer Manier als selbständige Wesenheit auffaßt, ist er nicht frei von einem vorgefaßten Ideal[6] oder von dem, was Engels Jahrzehnte später in selbstkritischer Ironie als „philosophischen Hochmut" bezeichnete. Die Ideale werden noch nicht mit voller Klarheit aus der ökonomisch-sozialen Bewegung abgeleitet. Das Naturrechtlich-Aufklärerische mit seinen angeblich ewig unbeweglichen Idealen ist historisch noch wenig relativiert. Die moralischen Werte, die sich auf die menschliche Emanzipation beziehen, stehen eigentlich nicht im Dienste des proletarischen Befreiungskampfes, dieser steht vielmehr im Dienste der ewigen Werte. Im Marx von damals steckt noch ein wenig von jenem inneren Impetus, den Heinrich Heine gerade 1843 bei den utopischen Kommunisten bespöttelte und zugleich bewunderte: Sie seien von „dämonischer Notwendigkeit" getrieben und fühlten sich als „die prädestinierten Knechte, womit der höchste Weltwille seine ungeheuren Beschlüsse durchsetzt".[7]

[4] MEW, Bd. 1, S. 391.
[5] Vgl. Einleitung von Auguste Cornu und Wolfgang Mönke zu: Moses Heß, Philosophische und sozialistische Schriften 1837-1850. Eine Auswahl. Berlin 1961, S. X, XLVII, LX, insbes. LXV.
[6] Vgl. *Cornu, Auguste*, Karl Marx und Friedrich Engels. Leben und Werk, Berlin 1954, Bd. 1, S. 491.
[7] *Heine, Heinrich*, Sämtliche Werke, hrsg. v. Adolf Kohut, Berlin – Leipzig, Bd. 12, S. 334.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Der Gang unserer Betrachtungen erhellt, daß die einer jeweiligen historischen Entwicklungsstufe adäquate Strategie und Taktik des Proletariats nur durch eine solche Geschichtstheorie begründet werden konnte, die die Gesellschaft in ihrem *eigenen* Struktur- und Entwicklungszusammenhang und in keinem phantastischen zu erfassen vermag.[8] Eine Philosophie, die die Geschichte in ihrem tatsächlichen Gang nicht richtig zu werten verstand, war zu überwinden. Theorie und Empirie wie Theorie und Praxis mußten eine Synthese eingehen. Um Weg und Ziel der Arbeiterklasse konkretisieren zu können, mußte in den Jahren 1843 bis 1846 jenes in den vorangegangenen Abschnitten gekennzeichnete Kategoriensystem des dialektischen und vor allem historischen Materialismus ausgearbeitet werden.

Verabschiedet waren 1846 endgültig alle Vorstellungen vom ontologischen und moralischen Primat des Bewußtseins gegenüber dem gesellschaftlichen Sein, vom Primat des Staates gegenüber der Gesellschaft. Jegliche Bewußtseins- und Staatsformen existieren demnach nicht über der Gesellschaft, sondern in ihr. Die Gesellschaft selbst ist eine Totalität (nicht eine Summe) von Teilen (oder Teilbereichen), die zwar nicht gleichrangig sind, aber als ungleiche Kräfte wechselseitig aufeinander einwirken. In der gleichsam organischen Struktur, Bewegung und Entwicklung der Gesellschaft, wo alle Teilbereiche aufeinander reagieren, ist die materielle Produktion (die Ökonomie) entscheidend, in letzter Instanz bestimmend, bildet die Basis gegenüber dem staatlichen und ideologischen Überbau.

Die materielle Produktion wiederum beruht auf dem Zusammenwirken von Menschen (von Individuen). Nach der dialektischen Auffassung setzen Individuen und Gesellschaft einander gegenseitig voraus. Die Individuen erzeugen und reproduzieren auf einer jeweils gegebenen Entwicklungsstufe der Gesellschaft nicht nur ihre Subsistenzmittel, sondern gleichzeitig auch ihre weiteren gesellschaftlichen Bedingungen der Produktion, also die Verhältnisse zueinander in Beziehung auf das Material, Instrument und Produkt der Arbeit. Das sind eben die Produktionsverhältnisse, die auch als Eigentums- und Klassenverhältnisse erscheinen. Überdies setzen sich die gesellschaftlich produzierenden Individuen mit der Natur auseinander und entwickeln dabei auch ihre Produktivkräfte.

Deshalb wird für die Beurteilung der verschiedenen Entwicklungsstufen einer Gesell-[94]schaftsform das dialektische Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen entscheidend. Geraten die Produktivkräfte mit den Produktionsverhältnissen und den mit diesen zusammenhängenden staatlichen und ideologischen Überbauformen in einen für die gesellschaftlich produzierenden Individuen unerträglichen Widerspruch, dann rückt die Revolution auf die geschichtliche Tagesordnung: gegen den Feudalismus die bürgerliche, gegen den Kapitalismus die sozialistische Revolution.

Auf die Frage, welche Revolution bevorstehe, d. h., welche Gesellschaftsorganisation (oder wie es später hieß: welche Gesellschaftsformation) die jeweils bestehende abzulösen habe, konnten Marx und Engels erst von 1846 an eine wissenschaftlich gültige Antwort geben. Sicherlich war damals die dialektisch-materialistische Welt- und Geschichtsauffassung terminologisch (und darum auch sachlich) noch nicht ausgefeilt, aber doch in ihren Grundlagen so weit ausgearbeitet, daß diese revolutionäre Theorie der Praxis der organisierten Arbeiterklasse in der Vorbereitungsphase der Revolution von 1848 und in dieser selbst sachgerecht dienen konnte. Von nun an konnte die politische Praxis durch eine wissenschaftliche Theorie begründet, wie umgekehrt die Theorie durch die Praxis erprobt, fruchtbar gemacht und gefördert werden.

Jetzt führten Marx und Engels publizistische Kontroversen bis in die Revolutionszeit hinein, um auf die oben gestellten Fragen ebenso politische wie wissenschaftlich begründete Ant-

[8] MEW, Bd. 21, S. 292.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

worten zu geben. Wie immer sind auch hier Politik und Wissenschaft nicht voneinander zu trennen, wenn auch sehr wohl zu unterscheiden. Die welthistorische Entwicklung und das sozialistisch-kommunistische Ziel der Arbeiterklasse im Auge behaltend, wollten Marx und Engels damals das liberale Bürgertum und erst recht das demokratische Kleinbürgertum so lange und so weit politisch unterstützen, wie beide gegen Feudalaristokratie und -bürokratie kämpften; sie traten ein für einen politischen, gegen einen *rein* ökonomischen Kampf, für eine revolutionäre, gegen eine *rein* reformistische Politik. Doch diese Fragen seien hier nur erwähnt, nicht weiter erörtert.[9] Konzentrieren wir uns vielmehr, entsprechend dem Generalthema unserer Studien, auf das Problem der revolutionären Ablösung von Gesellschaftsformationen, wie es sich damals in theoretischer und methodologischer Hinsicht stellte.

Unverändert blieb also für Marx seit Ende 1843 der moralische Imperativ, der eine proletarische Revolution forderte. Doch dieses Ziel wurde mit der Begründung der dialektisch-materialistischen Geschichtstheorie realistisch fundiert und konkretisiert. Die tiefere Erkenntnis über Ursachen und Zusammenhänge der geschichtlichen Entwicklung führte Marx und Engels zur Einsicht, daß in Deutschland die objektiven und subjektiven Voraussetzungen für eine proletarisch-sozialistische Revolution noch fehlten. Darüber hinaus befestigten sich zwei geschichtstheoretische Grundgedanken. Sie erkannten jetzt endgültig, daß erstens „die Revolution die treibende Kraft in der Geschichte“ ist[10], zweitens *jede* umfassende Revolution eine politische und soziale Funktion erfüllt. Beide geschichtstheoretischen Grundthesen hatten auch einen höchst aktuellen Sinn und offenbarten besondere Seiten im Verhältnis von Theorie und Praxis, von Wissenschaft und Politik.

Die erste Grundthese war gegen jene idealistische Geschichtsauffassung gerichtet, die die Kritik am jeweils herrschenden Bewußtsein als entscheidende Triebkraft der Geschichte ansah, aber auch gegen Stimmungen unter sonst klassenbewußten Arbeitern, die aus Ent-[95]täuschungen über den Putschismus Zweifel am Wert von Revolutionen hegten.[11] Die zweite Grundthese überwand eine damals sehr verbreitete, auch dem jungen Marx nicht fremde Auffassung, wonach soziale und politische Revolutionen voneinander zu trennen seien, dergestalt, daß die soziale Revolution identisch sei mit der proletarischen und die politische Revolution mit der bürgerlichen. Wenn Marx 1847 am Schluß seiner antiproudhonistischen Schrift „Das Elend der Philosophie“ von der „totalen Revolution“ sprach, dann meinte er dies offensichtlich im doppelten Sinne: In der proletarischen Revolution wird nämlich der „Kampf von Klasse gegen Klasse“ auf „seinen höchsten Ausdruck gebracht“, desgleichen die Einheit von politischer und gesellschaftlicher Revolution am klarsten hergestellt.[12] Auf das Problem des Verhältnisses von totalen und sektoralen Revolutionen kommen wir am Schluß unserer Studie noch zu sprechen.

Gerade weil Marx und Engels gegen die Weitlingianer, die „wahren Sozialisten“ und die feudalen Reformer die Auffassung vertraten, daß in Deutschland die bürgerliche Revolution auf der Tagesordnung stehe, mußten sie – das sei noch einmal betont – den prinzipiellen Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie unterstreichen und zum unabdingbaren Programmpunkt der werdenden Arbeiterpartei machen. Sonst hätte ihre Zusammenarbeit mit den revolutionären bürgerlichen und kleinbürgerlichen Kräften zur opportunistischen Unterwerfung geführt.

---

[9] Vgl. *Förder, Herwig*, a. a. O., bes. S. 135 ff.
[10] MEW, Bd. 3, S. 38.
[11] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Einiges über den historisch-politischen Charakter des Bundes der Gerechten, in: Wiss. Zeitschrift der Universität Leipzig, 1951/52, H. 5, S. 63. – Zum Problem der Kontinuität und Diskontinuität zwischen dem „Bund der Gerechten“ und dem „Bund der Kommunisten“ siehe auch *Seidel-Höppner, Waltraud*, Der erste Versuch eines Programms des Bundes der Gerechten, in: ZfG, 1974, H. 2, S. 174 ff., insbes. auch S. 189.
[12] MEW, Bd. 4, S. 182.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die geschichtstheoretische Auffassung von der Abfolge der Gesellschaftsordnungen lag zwar der Auffassung von Marx und Engels über die jeweils objektiv bedingten strategischen Ziele der Arbeiterklasse zugrunde, aber es erwies sich noch als notwendig, die Methode des historischen Vergleichs und der konkreten Klassenanalyse anzuwenden. Späteren Ausführungen über diese Problematik vorgreifend, sei nur dies gesagt: Engels warf beispielsweise den „wahren Sozialisten" vor, daß sie sich nicht die Mühe gegeben hätten, „die gesellschaftliche und politische Entwicklungsstufe Deutschlands mit der von Frankreich zu vergleichen oder die in Deutschland faktisch vorliegenden Bedingungen zu studieren, von denen alle weitere Entwicklung abhängt".[13] Er ging von der ungenügenden Entfaltung kapitalistischer Produktionsverhältnisse, wie überhaupt von der schwachen Klassenscheidung in Deutschland aus. Darum meinte Engels: „Alle Stände und Klassen, die *seit dem zehnten Jahrhundert* in der Geschichte aufgetaucht sind, Adel, Leibeigene, Fronbauern, freie Bauern, Kleinbürger, Gesellen, Manufakturarbeiter, Bourgeois und Proletarier existieren nebeneinander."[14] Aber trotz aller Zurückgebliebenheit und aller Hemmnisse im Vergleich zu Frankreich und England hätten sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts die kapitalistischen Produktionsverhältnisse und mit ihnen eine moderne Bourgeoisie zu entfalten begonnen. Es sei eine solche Stufe erreicht, wo die Ablösung der Feudalherrschaft durch die Herrschaft der kapitalistischen Bourgeoisie zur *unmittelbaren* Notwendigkeit wurde.

[96] In all den Jahren der Vorbereitung auf die 48er Revolution und auf die Gründung des Bundes der Kommunisten wurden Marx und Engels nicht müde, die Auffassung zu verteidigen und zu propagieren, daß in Deutschland *zunächst* der „Industrialismus der modernen bürgerlichen Gesellschaft" zum Durchbruch kommen, die feudal-absolutistische durch die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsordnung abgelöst werden müsse. Und in Polemik gegen kleinbürgerliche Ultraradikale postulierte schließlich Marx: „Die Arbeiter wissen, daß die Abschaffung der *bürgerlichen* Eigentumsverhältnisse nicht herbeigeführt wird durch Erhaltung der *feudalen*. Sie wissen, daß durch die revolutionäre Bewegung der Bourgeoisie gegen die feudalen Stände und die absolute Monarchie ihre eigne revolutionäre Bewegung nur beschleunigt werden kann ... Sie können und müssen die *bürgerliche Revolution* als eine Bedingung der *Arbeiterrevolution* mitnehmen. Sie können sie aber keinen Augenblick als ihren *Endzweck betrachten*."[15] Hier sind zwei Grundgedanken festzuhalten: einmal die Vorwegnahme der später formulierten These von der permanenten Revolution (die bürgerliche Revolution als Vorbedingung, als eine Art Vorphase der proletarischen), zum andern die These, daß die Bourgeoisie gegenüber dem feudalen Gesellschafts- und Staatssystem, wie sie sich ihm gegenüber subjektiv auch verhalten mag, *objektiv* revolutionär wirkt (und in der Tat auch gewirkt hat).

Was das letztere betrifft, so meinte Marx: „Das Proletariat fragt nicht, was die Bourgeois bloß *wollen*, sondern was sie *müssen*."[16] Das ist ein theoretisch-methodologischer Grundsatz, von dem Marx und Engels auch später ausgingen, wenn sie die Stellung der verschiedenen Klassen in der Gesellschaft, insbesondere die der Bourgeoisie, beurteilten.[17] Wenn nun die bürgerliche

[13] Ebenda, S. 179.
[14] Ebenda, S. 50. – Hervorhebg. v. Vf. erfolgt, weil es auch unter Marxisten immer noch kontrovers ist, ob das 10. Jahrhundert vom Standpunkt der Durchsetzung einer neuen Gesellschaftsformation in Basis und Überbau eine weltgeschichtliche Wende ist oder nicht.
[15] Ebenda, S. 352.
[16] Ebenda, S. 193.
[17] Vgl. u. a. Engels an Bebel (23-25. Oktober 1886): „Von der deutschen Bourgeoisie kannst Du keine schlechtere Ansicht haben als ich. Aber es fragt sich nur, ob sie nicht wider Willen gezwungen wird, durch die geschichtlichen Umstände wieder aktiv einzugreifen ... Daß sie (die Bourgeoisvertreter – d. Vf.) *vorhaben*, ihre eigenen ‚liberalen' Phrasen ganz fallenzulassen, das bezweifle ich keinen Augenblick. Es fragt sich nur, ob sie's können, wenn einmal kein Bismarck mehr da ist, der für sie regiert, und wenn ihnen nur noch versimpelte Krautjunker und vernagelte Bürokraten ... gegenüberstehen ...; die große Industrie läßt sich ihre Gesetze nicht

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Revolution im Deutschland der vierziger Jahre als historisch notwendig erkannt wurde, dann sollten die Arbeiter das liberale Bürgertum und das demokratische Kleinbürgertum in ihrem antifeudalen und antiabsolutistischen Kampf nicht nur unterstützen, wie wir bereits festgestellt haben, sondern in den Kämpfen um bürgerliche Freiheiten selbst die Initiative ergreifen, mehr noch: die aktivsten, die entschiedensten, vorwärtstreibenden Vorkämpfer sein.[18]

Für Marx und Engels stand fest, daß die bürgerliche Revolution und die Herrschaft der Bourgeoisie für das Proletariat vom Standpunkt seiner ökonomischen und politischen Tages- und Zukunftsinteressen von Vorteil sind. Ökonomisch litt die Arbeiterklasse, so hart die kapitalistische Ausbeutung war, „nicht so sehr unter dem Kapitalismus, als vielmehr unter der ungenügenden Entwicklung des Kapitalismus", wie es später Lenin, eigentlich von Marx übernehmend, formulierte.[19] Erst größere politische Rechte und Freiheiten machen [97] eine Massenbewegung der Arbeiterklasse möglich, schaffen ihr größeren Raum für die Entfaltung aller Formen des Klassenkampfes. Vom Standpunkt des Demokratismus der Massen ist das Proletariat an einer allseitigen und bis zu Ende durchgeführten bürgerlichen Revolution mehr interessiert als die Bourgeoisie selbst. Das haben die Erfahrungen der 48er Revolution und der folgenden Jahrzehnte gezeigt, nicht nur in Deutschland oder Rußland, wie Lenin mit Nachdruck betonte.[20]

Die Grunderfahrung, daß die Bourgeoisie als Repräsentant der kapitalistischen Gesellschaftsorganisation im Verhältnis zu den Feudalen revolutionär, aber gegenüber den Arbeitern reaktionär war oder werden mußte, war nur die theoretisch-methodologische Ausgangsbasis für eine konkretere Analyse des gesamten Struktur- und Entwicklungszusammenhangs. Tatsächlich war die Dialektik von objektiver Rolle und subjektiver Haltung komplizierter. Deshalb war das Verhalten der deutschen Bourgeoisie, die von antifeudalen und zugleich antisozialistischen, also von sich durchkreuzenden Interessen beherrscht war, schwer zu berechnen und zu beurteilen. Inwiefern und wie lange war die Bourgeoisie *noch* revolutionär und von wann ab *schon* konterrevolutionär? Diese Frage konnte nur dann annähernd zuverlässig beantwortet werden, wenn die sich verändernde Wirklichkeit *ständig* analysiert wurde. Hier mußte sich die organische Verbindung von Theorie und Empirie methodologisch bewähren. Von dieser Sicht her kritisierte Engels bei den Verfassern einer Adresse vom Herbst 1846, in der die Rolle der deutschen Bourgeoisie ausschließlich negativ eingeschätzt wurde, „die totale Ignorierung aller wirklich vorliegenden Verhältnisse, (die) Unfähigkeit, eine historische Entwicklung aufzufassen".[21]

Methodisch ist noch zu beachten, daß der Begriff der Bourgeoisie eigentlich ein Sammelbegriff ist, der hinsichtlich ihrer Struktur und Entwicklung in sich zu differenzieren und zu konkretisieren wäre. Deshalb sprach Engels gerade in der Zeit vor der 48er Revolution gelegentlich von den „middle classes", gebrauchte also den englischen Begriff im Plural statt im Singular.[22] Die „wahren Sozialisten" zeichneten sich durch ihr Unvermögen aus, zwischen der

---

von der Feigheit der Industriellen diktieren, die ökonomische Entwicklung bringt die Kollisionen immer wieder hervor, treibt sie auf die Spitze und leidet nicht, daß die halbfeudalen Junker mit feudalen Gelüsten über sie auf die Dauer herrschen.", MEW, Bd. 36, S. 554 f.

[18] Vgl. *Förder, Herwig*, a. a. O., S. 98 u. 13.

[19] LW, Bd. 9, S. 37.

[20] Ebenda.

[21] MEW, Bd. 27, S. 48.

[22] Unter Berufung auf das Vorwort von Friedrich Engels zu seiner Schrift „Die Lage der arbeitenden Klasse in England" (MEW, Bd. 2, S. 234) wurde der englische Begriff „middle classes" in der deutschen Werkausgabe mit „Bourgeoisie" übersetzt. (Vgl. MEW, Bd. 4, S. XV, 30 u. 32). In der zuerst in der Zeitschrift „Internationale Literatur, Deutsche Blätter", Moskau 1945, erschienenen deutschen Übersetzung der Artikel von Engels (veröffentlicht in der Chartistenzeitung „The Northern Star", 1845 bis 1847) ist der Begriff „middle classes" durch „bürgerliche Klassen" wiedergegeben. (Vgl. die von Karl Obermann besorgte Ausgabe: Engels, Deutsche Zustände, Berlin

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Bedeutung dieser oder jener Schicht der Bourgeoisie im zeitgenössischen politischen Kampf zu unterscheiden. Doch diese Differenzierung war angesichts des sich abzeichnenden revolutionären Prozesses in Europa für das Festlegen der proletarischen Strategie und Taktik, des „Feldzugplans", wie Engels damals gerne sagte, unerläßlich.

Über Frankreich beispielsweise war ohne eine Unterscheidung zwischen Industrie- und Finanzbourgeoisie überhaupt nichts Zuverlässiges auszusagen. Marx, Engels und manche ihnen nahestehende Publizisten machten sich Gedanken über die Rolle der verschiedenen Schichten und politischen Gruppierungen der Bourgeoisie bei der Entstehung und zu Beginn [98] der bürgerlichen Revolution, aber auch in den möglichen Etappen ihres weiteren Verlaufs. Dabei behielt man auch den Übergang zu einer Art proletarischer Revolution im Auge. Indem „die bürgerliche Revolution als eine Bedingung der Arbeiterrevolution" (wie wir bereits oben festgestellt haben) angesehen wurde, ließ man sich davon leiten, daß im Verlauf der bisherigen geschichtlichen Entwicklung die Ablösung einer Gesellschaftsformation durch die andere in immer kürzeren Abständen erfolgt war.[23]

Zu keiner Zeit verkannten Marx und Engels das Volk als Triebkraft vor und während der Revolution. Ende 1847 umriß Engels unmißverständlich diejenige Klassengruppierung, die er als „Volk" verstand. Unter diesem Begriff subsumierte er die „durch die Bürokratie, den Adel, die Bourgeoisie" unterdrückten „Proletarier, Kleinbauern und kleinen Bürger".[24] Hier differenzierte er weiter, indem er „das industrielle Proletariat der Städte" als „die Krone aller modernen Demokratie" hervorhob; den Bauern sprach er die Fähigkeit zu einem selbständigen und zugleich erfolgversprechenden Auftreten ab; er traute ihnen keine historische Initiative zu. Doch das kann hier noch nicht näher erläutert werden.

Wenn das Volk in seiner Gesamtheit die Triebkraft in der revolutionären Bewegung ist, dann muß man fragen, wer in den verschiedenen Phasen die Führung übernimmt. Im Frühjahr 1847 sprach Engels aus Anlaß der Einberufung des Vereinigten Landtags von einer „Wiederholung des Jahres 1789 in Preußen".[25] Für diesen „*Beginn*" der revolutionären Bewegung sowie für die erste Phase der schon am Horizont aufleuchtenden Revolution sprach er keiner der Klassen des Volkes die Hegemonie zu. Vielmehr meinte er: „In dem Kampf gegen Despotismus und Aristokratie kann das Volk, die demokratische Partei, nur eine sekundäre Rolle spielen; die erste Rolle gebührt der Bourgeoisie."[26] Aber er fügte gleich hinzu: „Jedoch von dem Moment an, da die Bourgeoisie ihre eigene Regierung errichtet, sich identifiziert mit einem neuen Despotismus, einer neuen Aristokratie gegen das Volk, von diesem Moment an tritt die Demokratie als die einzige, ausschließliche Bewegungspartei auf ... Die Geschichte der französischen und englischen demokratischen Parteien beweist das vollauf."[27] Der letzte Hinweis war kennzeichnend für den ganzen Kreis um Marx und Engels, der nicht zuletzt in der unmittelbaren Vorbereitungszeit der 48er Revolution historische Vergleiche, insbesondere mit Frankreich, auswertete.

Im Februarheft des „Westphälischen Dampfbootes" erschien eine vom Januar 1848 datierte Korrespondenz aus Paris, die eine Periodisierung der Großen Französischen Revolution enthielt – mit dem offensichtlichen Zweck der Orientierung auf die kommenden Ereignisse in Deutschland. Man könne, so hieß es dort, nicht mit einem Sprunge vom Absolutismus in die

---

1949, S. 36 u. 38). In diesem Übersetzungsproblem steckt ein ernstes theoretisch-methodologisches Problem, das sich auf das Verhältnis des Sammelbegriffs „Bourgeoisie" zu den Begriffen, die deren innere Struktur wiedergeben, bezieht. Der englische Plural „middle classes" scheint die innere Strukturiertheit der kapitalistisch ausbeutenden Klasse besser anzudeuten als der französische Singular „bourgeoisie".

[23] *Förder, Herwig*, a. a. O., S. 252.

[24] MEW, Bd. 4, S. 312.

[25] MEW, Bd. 4, S. 35.

[26] Ebenda.

[27] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Demokratie oder gar noch weiter springen; vielmehr müsse man wie in der Französischen Revolution verschiedene „Perioden“ (Phasen) durchlaufen. Diese Phasen seien „1. der ungeschmälerte Absolutismus; 2. der Konzessionen machende Absolutismus (Turgot, Necker, Versammlung der Reichsstände); 3. die Herrschaft der liberalen Bourgeoisie (Konstituante, Mirabeau, Barnave, Lafayette); 4. Herrschaft der radikalen Bourgeoisie (Legislative, Girondisten); 5. die reine Demokratie (Robespierre, St. Just, Nationalkonvent)“.[28] Wenn hier ein bemerkenswertes Periodisierungsschema der Französischen Revo-[99]lution als aktueller Leitfaden aufgestellt wurde, dann zog etwa zur selben Zeit Engels in der „Deutschen Brüsseler Zeitung“ einen unmittelbar zeitgeschichtlichen Vergleich.

In einem Überblick über die „Bewegungen von 1847“ sind die Aussagen von Engels über die drei damals wichtigsten Länder Europas besonders aufschlußreich. Von *England* erwartete er, daß „das jetzige Bourgeois- oder Fabrikantenparlament ... das alte, feudalistisch aussehende England in ein mehr oder weniger modernes, bürgerlich organisiertes Land verwandeln“ wird. Es wird den Sieg der englischen industriellen Bourgeoisie *vollenden*.[29] Auch in *Frankreich* sah er „den Kampf innerhalb der Bourgeoisie herannahen, der in England schon fast beendigt ist“. Und er setzte hinzu, „daß, wie immer, in Frankreich die Situation einen schärfer gezeichneten, revolutionären Charakter hat. Diese entschiedne Trennung in zwei Lager ist auch ein Fortschritt der Bourgeoisie.“[30] Was *Deutschland* betraf, so sprach Engels voll Vertrauen und mit fast jugendlich überzogener Siegeszuversicht von „den letzten Vorbereitungen zur Bourgeois-Revolution in Preußen“.[31]

Hier in Preußen, das Marx und Engels wegen einiger seiner industriellen Gebiete im Vergleich zum übrigen Deutschland als besonders fortgeschritten ansahen, sollte die Bourgeoisie in ihrer Gesamtheit gegen die „Allianz zwischen Adel, Bürokraten, Pfaffen mit dem König an ihrer Spitze“[32], also gegen alle noch beträchtlichen Reste des Feudalismus, unterstützt werden. In England und Frankreich hingegen ging es in erster Linie oder gar ausschließlich um die Unterstützung der industriellen gegen „die nichtindustriellen Bourgeois“. Die Industriellen waren für Marx und Engels deswegen die fortgeschrittensten Bourgeois, weil sie die Produktivkräfte beständig revolutionierten.

Als Organisatoren der Produktion blieben die Industriellen unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen zwar Ausbeuter, sie unterschieden sich aber von den Parasiten, die *nur* Profite und Renten einsteckten. Innerhalb des Ausbeutertums zwischen Organisatoren der Produktion und Parasiten zu unterscheiden scheint methodisch deswegen nützlich zu sein, weil es uns dadurch möglich werden könnte, manche Erscheinungen der ökonomisch-sozialen Stagnation in diesen oder jenen Kontinenten und Zeitaltern zu erklären. Doch eröffnet sich hier ein solches Feld der Betrachtung, das wir nur andeutungsweise anzeigen, aber in dieser Studie noch nicht betreten können.

Indem die Industriellen die kapitalistischen Produktionsverhältnisse ständig entwickelten, brachten sie in Gestalt der Arbeiterklasse ihre Überwinder hervor. Der Industriekapitalismus ist einerseits eine höhere Entwicklungsstufe im Vergleich zum Manufakturkapitalismus, andererseits schafft er die materiellen, ökonomischen und sozialen Bedingungen für seine Ablösung durch den Sozialismus.

Es zeigt sich: Erst durch den Klassenkampf unter der Führung jener Klasse, die die neu heranreifende Produktionsweise jeweilig repräsentiert, setzt sich die Dialektik von Produktiv-

[28] Zitiert nach *Förder, Herwig*, a. a. O., S. 261, Anm. 82.
[29] MEW, Bd. 4, S. 500.
[30] Ebenda, S. 500/501.
[31] Ebenda, S. 496.
[32] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

kräften und Produktionsverhältnissen durch – damit also das geschichtliche Grundgesetz, das mit Notwendigkeit in der einen oder andern Form nach Ablösung einer Gesellschaftsformation durch eine andere drängt.

Doch nicht nur im Entwicklungszusammenhang von einer Gesellschaftsformation zur andern ist, wie es Marx und Engels später formulierten, der „Klassenkampf als *nächste* treibende Macht der Geschichte“[33] anzusehen; auch im Strukturzusammenhang der gesellschaft-[100]lichen Totalität ist die Klasse (als ökonomische und zugleich soziale Kategorie) das Mittelglied zwischen Basis und Überbau. Marx wies später darauf hin, „daß in einem vermittelten Verhältnis das vermittelnde Glied stets die zentrale Rolle gegenüber den Polen dieser Beziehung spielt“.[34] Die Klasse bestimmt den sozialen Standort im Verhältnis von Gesellschaft und Individuum, und die Klassenanalyse ist der Schlüssel, der uns den Zugang zum Verständnis für die soziale Funktion aller Bereiche des ideologischen Überbaus öffnet.

b) Das Kommunistische Manifest und die Entwicklung der Klassengesellschaften

Die intensiven Studien, die leidenschaftlichen Diskussionen und praktisch-politischen Erfahrungen des halben Jahrzehnts von 1843 bis 1848 verdichteten sich im „Manifest der Kommunistischen Partei“. Es ist gleichsam ein Programm im Programm, wenn in diesem „Manifest“ sofort der erste Satz des ersten Abschnitts, scharf abgehoben vom nachfolgenden Text, in epigrammatischer Kürze lautet: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen.“ Hier ist schon am Beginn des weltgeschichtlichen Dokuments das Leitmotiv des historischen Denkens und politischen Handelns von Marx und Engels angeschlagen. Nie waren sie damit einverstanden, wenn demokratische Politiker oder gar Arbeiterführer Anstalten machten, alle Klassen „vor der feierlichen Idee des ‚Menschentums‘“[35] schwinden zu lassen. Von *dieser* Sicht her ist es von geringem Belang, wenn Marx und Engels ihren leitmotivischen Satz später auf „die *schriftlich* überlieferte Geschichte“ einschränkten.

Auf der andern Seite läßt das Kommunistische Manifest die weltgeschichtliche Entwicklung der Klassengesellschaften in die klassenlose Gesellschaft einmünden. Da nun die Klassen und die ihnen entsprechende gesellschaftliche Totalität von *Individuen* gebildet werden, die in den Produktions- und Eigentumsverhältnissen im Zeichen der Ausbeutung und Unterdrückung zueinander stehen, enden die beiden weltanschaulich wichtigsten Teile des Manifestes mit einem Postulat von der Kraft eines verheißungsvollen Schlußakkords: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“[36]

Diese letzte Zielsetzung mag, vom persönlichen Bildungsweg her gesehen, irgendwie von der Aufklärung ausgegangen sein, ist aber in der materialistisch-dialektischen Weltanschauung, die sich Marx und Engels zwischen 1843 und 1846 erarbeitet haben, begründet. Hier haben wir es nicht mit einem idealistischen Fremdkörper, d. h. mit einem *abstrakten* Moralismus zu tun; vielmehr ist das von uns zitierte Postulat auch in seiner Form als verheißungsvoller Schlußakkord die Konsequenz aus der dialektischen Auffassung, wonach Individuum und

[33] MEW, Bd. 19, S. 165. (Hervorhebung – d. Vf.)
[34] *Marx, Karl*, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 237.
[35] MEW, Bd. 4, S. 349. – In diesem Zusammenhang sei auch an den Zirkularbrief von Marx und Engels an Bebel, Liebknecht, Bracke u. a. aus dem Jahr 1879 erinnert, wo sie u. a. schrieben: „Wir haben seit fast 40 Jahren den Klassenkampf als nächste treibende Macht der Geschichte und speziell den Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat als den großen Hebel der modernen sozialen Umwälzung hervorgehoben; wir können also unmöglich mit Leuten zusammengehn, die diesen Klassenkampf aus der Bewegung streichen wollen ...“, MEW, Bd. 19, S. 165.
[36] MEW, Bd. 4, S. 482.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Gesellschaft einander gegenseitig voraussetzen. (Vgl. oben, S. 93.) Es geht [101] letzten Endes um die *Individuen*, die auf einer jeweils gegebenen Entwicklungsstufe der Gesellschaft nicht nur ihre Subsistenzmittel, sondern gleichzeitig auch die Verhältnisse zueinander in Beziehung auf das Material, Instrument und Produkt der Arbeit produzieren. Es geht also darum, solche Produktions- und, ins Juristische übersetzt, *Eigentumsverhältnisse* zu schaffen, die die Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen in all ihren Formen und Konsequenzen unmöglich machen. Die moralische Zielsetzung ist nicht der gesellschaftlichen Entwicklung vorgegeben, sondern aus ihr entstanden; die Moral kommandiert nicht die Geschichte, sondern die Geschichte setzt die Moral. So erst wird diese dem gesellschaftlich produzierenden und handelnden Individuum gerecht.

Aber noch mußten schwere Klassenkämpfe, selbst um den Sieg der bürgerlichen Gesellschaft, durchgeführt werden. Das war bestimmend für die Darstellungsweise des Kommunistischen Manifestes, getreu auch seinem ersten Leitsatz und eben seinem praktischen Zweck als Kampfprogramm: Nicht von einem abstrakten Gesellschaftsbegriff aus werden die Klassen und ihre Kämpfe gesehen, sondern umgekehrt, von diesen aus wird der Zusammenhang hergestellt mit der alles umschließenden Totalität, d. h. mit der jeweiligen Gesellschaftsorganisation (oder später -formation). In dieser wiederum ist die Entwicklungsstufe der gesellschaftlichen *Produktion* entscheidend, von der es abhängt, wie die Klassen jeweils beschaffen sind. Unter diesem Blickpunkt hatte Engels schon in seinem Programmentwurf, in den „Grundsätzen des Kommunismus“ beispielsweise, die Unterschiede zwischen Sklaven, Leibeigenen und modernen Proletariern in didaktisch einprägsamer Weise klargelegt.[37] Diese im guten Sinne lehrhaft, in Diskussionsabenden der Arbeiterorganisationen entwickelte Ausdrucksweise wich im „Manifest“ dem epigrammatisch zugespitzten, schlagkräftigen Stil.

Das „Manifest“ umreißt die Vergangenheit der Klassen im Kontext mit der jeweiligen gesellschaftlichen Produktion nur ganz kurz. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen die modernen Klassen, die „Bourgeois und Proletarier“ (wie schon der Titel des ersten Abschnitts sagt), ferner die Proletarier und ihre revolutionären Vorkämpfer, die Kommunisten, dann die klassenbedingten Ideologien und politischen Strategien in der sozialistischen und kommunistischen Literatur, schließlich die strategisch-taktische Ausrichtung auf die bevorstehenden Revolutionen in Europa, die in dem weltgeschichtlichen Schlachtruf gipfelt: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“[38]

---

[37] MEW, Bd. 4, S. 366 f.; vgl. u. a.: 6., 7. u. 8. Frage.

[38] Die Entstehung dieser Losung ebenso wie die unmittelbare Vorgeschichte des Bundes der Kommunisten sind heute weitgehend aufgeklärt. Das verdanken wir vor allem der Initiative von Bert Andréas und W. Mönke, durch die wichtige Materialien in der Handschriftenabteilung der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek im Jahre 1966 entdeckt wurden. Bei der Umwandlung des „Bundes der Gerechten“ in den „Bund der Kommunisten“ im Juni 1847, auf jenem Kongreß, der als der 1. Parteitag der revolutionären Arbeiterbewegung in die Geschichte eingegangen ist, wurde die alte Bundeslosung „Alle Menschen sind Brüder“ durch die neue ersetzt: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ In der Tat hatte sowohl die Umbenennung des Bundes als auch die Umformulierung der Bundeslosung programmatische Bedeutung. Die neue, internationalistische und klassenkämpferische Losung befindet sich am Kopf des neu entdeckten Statutenentwurfs, der im Auftrag des Juni-Kongresses den Gemeinden zur Diskussion übersandt wurde. Damit ist die bisherige Annahme zu korrigieren, diese Losung sei erstmals in der „Kommunistischen Zeitschrift“ veröffentlicht worden, die Anfang September 1847 als Probeblatt erschien. Damit ist auch die gelegentlich geäußerte Annahme, die weltgeschichtliche Losung stamme eigentlich von Carl Schapper, dem die Redaktion der „Kommunistischen Zeitschrift“ oblag, entkräftet; vielmehr hat die von Bert Andréas geäußerte Vermutung, daß der Kampfruf von Engels geprägt worden sei, [102] einiges für sich. Einschlägige Veröffentlichungen seien hier in chronologischer Reihenfolge angeführt: „Kommunistische Zeitschrift London 1847“. Nachdruck des Original-Exemplars im Schweizerischen Sozialarchiv Zürich, eingeleitet von Bert Andréas. – Gründungsdokumente des Bundes der Kommunisten (Juni bis September 1847). Herausgegeben von Bert Andréas, Band 7 der Veröffentlichungen aus der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek, Hamburg 1969; die Veröffentlichung enthält die Gründungsdokumente auch

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

[102] Für das Generalthema unserer Studien ist festzuhalten: Die Lehre von den Gesellschaftsformationen und die von den Klassen und ihren Kämpfen bedingen einander wechselseitig. Nur wenn die historische Stellung der verschiedenen Klassen, insbesondere der Arbeiterklasse, und die jeweilige Dynamik der Klassenkämpfe, die in den Revolutionen ihren Höhepunkt erreichen, analysiert und dargestellt werden, bekommt die Lehre von der Struktur, Entwicklung und Ablösung der Gesellschaftsformationen gestaltende Kraft im Forschen, Lehren und Handeln.

Die Lehre von den Gesellschaftsformationen hat sich bewährt, weil sie als Theorie und Methode der Empirie nicht entgegensteht; sie ist von der materialistischen Dialektik so durchdrungen, daß sie neue, nicht oder anders erwartete Ereignisse und Entwicklungen zu verarbeiten und Irrtümer hinsichtlich des zeitlichen Ablaufs des revolutionären Formationswechsels gleichsam theorieimmanent zu korrigieren vermag.

In den Tagen, da das Kommunistische Manifest erschien, zeigte der revolutionäre Prozeß in den einzelnen Ländern Europas einen unterschiedlichen Charakter. Damit war der Vergleich der ökonomisch-sozialen und politischen Bewegungen vor allem Englands, Frankreichs und Deutschlands herausgefordert. Das wiederum verlangte die von Marx und Engels in ihren tagespolitischen, zeitgeschichtlichen und anderen historischen Arbeiten angewandte Methode des Vergleichs.

Was Marx und Engels implizit taten, könnte man explizit folgendermaßen umreißen: Wenn sie von diesem oder jenem Ereignis, von dieser oder jener strukturellen Situation ausgehen, dann bestimmen sie zunächst räumlich und zeitlich das zu Vergleichende und vergleichen es nach den sie jeweils interessierenden Gesichtspunkten. Daraus ergeben sich verschiedene Vergleichsebenen, die zeitlich entweder vertikal oder horizontal ausgerichtet sind, also sich in zwei Hauptrichtungen erstrecken. In der *vertikalen* Richtung werden die zu vergleichenden Ereignisse und Strukturen im Blick auf vorangegangene oder u. U. nachfolgende Epochen verglichen, die ihre jeweils spezifischen Schwerpunkte in bestimmten Gebieten, Ländern und Kontinenten haben. (Die deutsche Revolution von 1848/49 wird verglichen mit der englischen des 17. und der französischen des 18. Jh. oder die frühbürgerliche Revolution des 16. Jh. mit der nachfolgenden Revolutionssuite. Oder: Verglichen wird der Vormärz u. a. mit dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jh., als der ökonomische Schwerpunkt in England, der politische in Frankreich, der philosophisch-literarische in Deutschland war, usw., usw.) In der *horizontalen* Richtung werden die noch oder schon sichtbaren Strukturen der Gegenwart und vor allem die aus ihnen [103] hervorgehenden Ereignisse verglichen mit dem, was sich gleichzeitig – also in einem äußerst verkürzten Zeitabschnitt einer ganzen Epochenstrecke – in anderen Gebieten, Ländern, vielleicht auch Kontinenten abspielt. (So werden die in verschiedenen Ländern auf dem europäischen Kontinent 1848/49 tobenden Revolutionen und Konterrevolutionen miteinander verglichen.)

Zur Methode des Vergleichs gehört auch ihre Zielsetzung. Geht es hier *nur* darum, die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem im historischen Material herauszuarbeiten, oder geht es zuvorderst darum, die in sich differenzierten Struktur-, Bewegungs- und Entwicklungs-*Zusammenhänge* sichtbar zu machen? Im ersteren Fall besteht die Gefahr, daß vor-

---

in Faksimile. Über die Geschichte des Dokumenten-Fonds und seine Entdeckung vgl. S. 29/30. – „Der Bund der Kommunisten". Dokumente und Materialien, Bd. 1. 1836-1849, herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED und beim ZK der KPdSU, Redaktion: Herwig Förder, Martin Hundt, Jefim Kandel, Sofia Lewiowa, Berlin 1970; siehe vor allem Dokumente Nr. 146, 147, 148, 149 und 160 sowie ausführliche Anmerkungen Nr. 122-124. – Herwig Förder/Martin Hundt: Zur Vorgeschichte des Kommunistischen Manifestes. Der Entwurf des „Kommunistischen Glaubensbekenntnisses" vom Juni 1847, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 7, Berlin 1972, S. 243 ff., insbes. S. 245 (eine etwas anders akzentuierte Version, die die Entdekkung der Dokumente betrifft), ferner S. 256 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nehmlich das *Besondere* ins Auge gefaßt wird; demgegenüber sollten wir es mehr und mehr zur zentralen Forderung erheben, daß die Ausgangs-, Grund- und Zielprinzipien der Dialektik, nämlich Zusammenhang und Bewegung, in der empirischen Forschung berücksichtigt und wirksam gemacht werden. Eine alte, fast vergessene Konfrontation sollte neu belebt und wieder bewußt werden: dialektisch-materialistisches Totalitätsdenken gegen historisch-idealistisches Individualitätsdenken.

Damit das Totalitätsdenken von der materialistischen Dialektik tatsächlich durchdrungen wird, ist, auch in der Methodik des Vergleichs, die Analyse der freundlichen und feindlichen Wechselbeziehungen *aller* Klassen untereinander und zum jeweiligen Staat, aber auch der Staaten untereinander notwendig, wobei 1. die ökonomischen Existenzbedingungen jeder Klasse im Zusammenhang mit der objektiven Entwicklungsstufe einer gegebenen Gesellschaft und deren Wechselbeziehungen zu anderen Gesellschaften berücksichtigt werden, 2. sowohl die Statik als auch die Dynamik aller Klassen und Gesellschaften, ihre Vergangenheit, Gegenwart und ihre Zukunft.[39]

In diesem Zusammenhang sei wiederholt, was wir bereits festgestellt haben: Im bewegten und sich entwickelnden Strukturzusammenhang der gesellschaftlichen Totalität ist die Klasse (die sich als ökonomische und soziale Kategorie widerspiegelt) das Mittelglied zwischen Basis und Überbau. Gerade unter diesem Gesichtspunkt wäre es ein Irrtum, zu glauben, wir würden unser formationstheoretisches Anliegen und das von uns geforderte Totalitätsdenken im Stich lassen, wenn wir uns in den folgenden Abschnitten mit den Fragen der einzelnen Klassen, Klassenfraktionen, Parteien und Ideologien relativ ausführlich befassen. Auch dürfen wir nie die praktische Determinante im Erkenntnisprozeß, die Verbindung von Theorie und Praxis, außer acht lassen. Darum drängt sich auch das Problem der Arbeiterpartei in der bürgerlichen Revolution von 1848/49 auf.

2. Bewährung der Theorie und Bereicherung des Erfahrungsschatzes in der Revolution von 1848/49

a) Das Problem der Arbeiterpartei in der bürgerlichen Revolution

Es sollte sich zeigen, daß Marx, Engels und ihre Mitstreiter ideologisch und politisch so gerüstet waren, daß sie in die revolutionär aufgewühlte Gegenwart vorwärtsweisend eingreifen, Irrtümer berichtigen, neue Lehren ziehen und alte weiterentwickeln konnten.

Unserem theoretisch-methodologischen Generalthema gemäß verfolgen wir die praktisch-politische Tätigkeit von Marx und Engels während der Revolutionszeit 1848/49 nicht im ein-[104]zelnen. Doch ist es unerläßlich, den politisch-taktischen Standort zu beleuchten, den Marx, Engels und ihre nächsten Mitstreiter vom Beginn der Revolutionszeit an auf dem äußersten linken Flügel der Demokratie einnahmen. Diese Position bezogen sie im Programm von Ende März 1848 mit ihren berühmt gewordenen „17 Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland“; überdies war es die von Marx und Engels im Juni gegründete „Neue Rheinische Zeitung“, die im Untertitel als „Organ der Demokratie“ ihre Flagge hißte.

Der Vergleich mit den im Kommunistischen Manifest aufgestellten zehn Maßregeln, die nach der „Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse“ in Anwendung kommen sollten[40], erhellt besonders deutlich, daß die 17 Forderungen[41] kein Minimalprogramm für die soziali-

[39] Vgl. *Engels*, MEW, Bd. 4, S. 40 ff. und LW, Bd. 21, S. 64.
[40] MEW, Bd. 14, S. 481.
[41] Vgl. S. 98 f. in: „Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution 1848/49“, Berlin 1973. Autorenkollektiv: Walter Schmidt (Leiter), Gerhard Becker, Helmut Bleiber, Rolf Dlubek, Siegfried Schmidt, Rolf Weber. Die hier genannten Autoren sind in der DDR neben Karl Obermann als dem Senior, Martin Hundt und Gunther

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

stische Revolution, sondern ein proletarisch-radikales Maximalprogramm für die bürgerliche Revolution darstellten. Bereits die erste Forderung nach „einer einzigen, unteilbaren Republik“ für ganz Deutschland unterschied sich grundlegend von den national-staatlichen Vorstellungen sowohl der kleinbürgerlichen Demokratie als auch des bürgerlichen Liberalismus. Dem Föderalismus nach dem demokratischen Modell einer „Schweiz im Großen“ oder im Sinne eines liberalisierenden Bundesstaats unter hohenzollerscher oder habsburgischer Hegemonie setzten die Kommunisten den sozial-radikalen Zentralismus entgegen.

Die zentralisierte deutsche Republik sollte aus der *Volksbewegung* der Kleinbürger, Bauern und Arbeiter entstehen, nachdem die Monarchien großen und kleinen Formats im Deutschen Bund und die „konterrevolutionäre Herrschaft des Pfaffentums und der Bodenaristokratie“[42] zerstört, aber auch unter Umständen politische oder gar militärische Interventionen konservativer Mächte feudalen oder bürgerlichen Charakters zurückgeschlagen worden waren. Engels schrieb im Juli 1848, Deutschland bedürfe einer um so strengeren *revolutionären* Zentralisation, „je zerfallener es bisher war; ein Land, das zwanzig Vendéen in seinem Schoße birgt, das von den beiden mächtigsten und zentralisiertesten Kontinentalstaaten eingeklemmt“ ist.[43] Die *politische* Macht des Volkes sollte durch das allgemeine Wahlrecht und die allgemeine Volksbewaffnung gestärkt werden. Im Interesse der *geistigen* Befreiung verlangt das Aktionsprogramm die „völlige Trennung der Kirche vom Staat“ und die „allgemeine, unentgeltliche Volkserziehung“.

[105] Die verschiedenen Forderungen, die sich auf die Agrarfrage bezogen, gingen über die radikale Beseitigung der feudalen Produktions- und Ausbeutungsweise (wie unentgeltliche Abschaffung aller Feudallasten und entschädigungslose Enteignung des gesamten Großgrundbesitzes) hinaus, sie bezogen sich u. a. auch auf die Beseitigung des kapitalistischen Wuchers, indem die Hypotheken auf den Bauerngütern für Staatseigentum erklärt oder die Grundrenten bei Pachten an den Staat gezahlt werden sollten.

Auch richteten sich einzelne Forderungen schon insofern gegen die kapitalistische Akkumulation, als das Erbrecht beschränkt (nicht „abgeschafft“, wie im Kommunistischen Manifest verlangt) und starke Progressivsteuern eingeführt werden sollten. Schließlich war die Verstaatlichung der Banken und der Transportmittel, aber auch die „Entwicklung von Nationalwerkstätten“ vorgesehen.

Diejenigen unter den 17 Forderungen, die ausgesprochen ökonomisch-sozialen Charakter hatten, konkretisierten jene allgemeine Maxime im Schlußteil des Kommunistischen Manifestes, die in Erwartung der bevorstehenden Revolutionen in Europa besagte: „In allen diesen Bewegungen heben sie (die Kommunisten – d. Vf.) die Eigentumsfrage, welche mehr oder minder entwickelte Form sie auch angenommen haben möge, als die Grundfrage der Bewegung hervor.“[44]

Hildebrandt die bekanntesten Spezialisten zur Erforschung des Vormärz und der Revolution von 1848/49. Vgl. auch Martin Hundt, Die 17 „Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland“ vom März 1848, in: BzG, 1968, S. 203 ff. – *Becker, Gerhard*, Die „soziale Frage“ auf dem zweiten demokratischen Kongreß 1848. Zur Entstehung und zum Charakter des „Kommissionsgutachtens über die soziale Frage“, in: ZfG, 1967, S. 260 ff., insbes. S. 265 u. 267/268. – *Weber, Rolf*, Die Revolution in Sachsen 1848/49, Berlin 1970, S. 98 f.

[42] Neue Rheinische Zeitung, 5.1.49; vgl. *Strey, Joachim*/*Winkler, Gerhard*, Marx und Engels 1848/49. Die Politik und Taktik der „Neuen Rheinischen Zeitung“ während der bürgerlich-demokratischen Revolution in Deutschland, Berlin 1972, S. 245. – Die Haltung der NRhZ gegenüber den Ereignissen in Frankreich untersuchte in einem längeren Aufsatz *Walter Schmidt*, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848/49 in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ – ein Beitrag zum Ringen der Kommunisten um die Emanzipation der deutschen Arbeiterbewegung. BzG, 1968, S. 263 ff.

[43] MEW, Bd. 5, S. 227/228; vgl. ferner *Pokrowski, M. N.*: Lamartine, Cavaignac und Nikolaus I., in: Historische Aufsätze, Wien 1928, S. 95-122.

[44] MEW, Bd. 4, S. 493.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Im gesamten waren die 17 Forderungen offensichtlich von der Vorstellung getragen, daß die durch die Kraft der Volksmassen vorangetriebene bürgerliche Revolution dort endet, wo sogleich der Kurs auf die sozialistische Revolution beginnt. In diesem Maximalprogramm herrschte der Geist der permanenten Revolution, ohne daß sie schon im Begriff erfaßt war. Immerhin sahen Marx und Engels im Kommunistischen Manifest die ökonomisch-sozialen Bedingungen in Deutschland im Vergleich zu England im 17. und Frankreich im 18. Jh. so fortgeschritten, daß für sie „die deutsche bürgerliche Revolution also nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein“ konnte.[45]

Permanenz der Revolution bedeutet aber *Bewegung* des Volkes, das – wie wir bereits festgestellt haben – klassenmäßig bereits vor 1848 von Marx und Engels charakterisiert war. Die Bewegung konnte aber gerade in der bürgerlichen Phase der Revolution nicht gemeistert werden, wenn Zielvorstellungen als starre Kriterien des politischen Handelns gehandhabt wurden. Darum bilden die 17 Forderungen der kommunistischen Vorhut weniger ihr Aktions- als ihr Maximalprogramm für die bürgerliche Revolution.

Um in ihr erfolgreich handeln zu können, brauchten die Kommunisten nicht nur Zielvorstellungen, sondern auch taktische Direktiven. Diese waren bereits im Schlußteil des Kommunistischen Manifestes vorgezeichnet, wo es heißt: „Mit einem Wort, die Kommunisten unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände.“[46] Damit orientierte man auf Unterstützung *jeder* revolutionären Bewegung, sei sie gegen den Feudalismus oder schon gegen den Kapitalismus gerichtet; zugleich erlaubte dies eine große Elastizität in der jeweils einzuschlagenden Taktik. Angesichts der ständig sich verändernden Kräfteverhältnisse zwischen den Klassen und Staaten mußte sich die Taktik der kommunistischen Führungskräfte immer wieder verändern. So konnten die Kommunisten beispielsweise für die von ihnen prinzipiell abgelehnte konstitutionelle Monarchie *vorübergehend* dann eintreten, wenn die Volksbewegung – wie im Januar/Februar 1849 während der preußischen Wahlkampagne oder im Frühjahr während [106] der Reichsverfassungskampagne – aus der Abwehr heraus zum politischen oder gar militärischen Angriff gegen die konterrevolutionäre Monarchie in Preußen überging.[47] Jene Bewegungen der verschiedenen Klassen des Volkes hatten auf jeden Fall Chancen, die bürgerliche Revolution über die unmittelbare Zielsetzung hinaus vorwärtszutreiben und die absolutistische Konterrevolution zu schlagen, zumindest zu schwächen.

Auch für Marx und Engels war die Klassen-*Bewegung* alles, sofern sie die Widersprüche nicht vertuschte, sondern auskämpfte und den revolutionären Nah- und Fernzielen mit ihren spezifischen Zusammenhängen von Basis und Überbau einer Gesellschaft näherkam. Doch die Bewegung bringt nicht nur gesellschaftliche Totalitäten hervor, sondern auch Organisationen (konkrete Totalitäten), die wiederum die Bewegung fördern können. So war es praktisch wie theoretisch außerordentlich wichtig für die Realisierung des historisch jeweilig notwendigen Formationswechsels, wie sich in und aus der Volks-Bewegung die revolutionäre Partei der Arbeiterklasse entwickelte und gestaltete.

Der „Bund der Kommunisten“, politisch wohl vorbereitet, erwies sich im Revolutionsjahr organisatorisch als zu schwach. Die paar hundert Bundesmitglieder, die im Frühjahr nach Deutschland zurückkehrten und dort an verschiedenen Orten zu wirken begannen, „verschwanden in der ungeheuren, plötzlich in die Bewegung geschleuderten Masse“.[48] An die Stelle der „Zentralbehörde“ des Bundes mit seiner wenige Monate vorher angenommenen Organisationsstruktur trat jetzt als leitendes Organ für die zerstreuten Bundesmitglieder –

[45] Ebenda.
[46] Ebenda.
[47] Vgl. *Strey*/*Winkler*, a. a. O., S. 191 ff. u. vor allem S. 281 ff.
[48] MEW, Bd. 21, S. 18.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

wenn auch nicht de jure – eben die „Neue Rheinische Zeitung“. Sie analysierte den ständigen Wechsel der Klassenbeziehungen im In- und Ausland, orientierte somit direkt oder indirekt die politischen Weggenossen, die überall „an der Spitze der extrem-demokratischen Bewegung“ standen[49], und wurde mehr und mehr kollektiver Organisator.

Es ist oberflächlich oder gar demagogisch, wenn sogenannte Marxologen der westlichen Welt offen oder versteckt, indigniert oder spöttelnd behaupten, Marx und Engels hätten sich 1848 von der Sache der Arbeiterpartei abgewendet. Wenn wir von der Demagogie, die in dem Vorwurf liegt, einmal absehen, dann wird in der Sache selbst verkannt, daß die drei Hauptmomente einer marxistischen Partei, nämlich das Ideologische, Politisch-Taktische und das Organisatorische, besonders zu Beginn der Arbeiterbewegung, nicht immer in gleicher Weise ausgeprägt sind. In den Stürmen der Revolution, überdies in der bürgerlich-demokratischen, mußte sich das Verhältnis dieser drei Momente zueinander verändern. Das Organisatorische trat vorübergehend zurück, bis fast zum Verschwinden. Die alte Organisation war gerade durch die Revolution in eine Krise geraten.

Die zwar ideologisch hochstehende, aber „reine Propagandagesellschaft“[50] genügte in dieser Zeit nicht mehr; das Politisch-Taktische drängte sich in den Vordergrund. Aus der Propagandagesellschaft, die gleichsam in der Diaspora des Auslands gewirkt hatte, mußte eine Kampfpartei werden, die im Inland tagtäglich in das Geschehen eingriff – aus der Kaderpartei eine Massenpartei. Doch dies war nicht zu erzwingen, sondern konnte nur das bewußt gestaltete Ergebnis der elementaren Klassenbewegung sein.

Gerade weil Marx und Engels das Verhältnis von Proletariern und Kommunisten (siehe den Titel des Abschnitts II des „Manifestes“) ernst nahmen, waren sie keine Organisationsfetischisten, darum auch keineswegs einverstanden mit den wohlmeinenden Bemühungen [107] einiger Kommunisten, die um die Jahreswende 1848/49 die Organisation des Bundes der Kommunisten gegen alle Erfahrung der ersten Revolutionsmonate neu aufbauen wollten.[51] Es entsprach vielmehr dem wirklichen Gang der Entwicklung, wenn die aus dem Kommunistenbund hervorgegangenen Kader, die für die allseitige und konsequente Weiterführung der bürgerlichen Demokratie, für den demokratischen Charakter des staatlichen Überbaus der kapitalistischen Gesellschaftsformation kämpften, gerade diejenigen Rechte zu festigen trachteten, die den Arbeitern „zu ihrer selbständigen Organisation als Klassenpartei unumgänglich waren: Freiheit der Presse, der Vereinigung und Versammlung“.[52] Dann konnte aus der vielfältigen Aktivität der Arbeiterklasse, die die in der Revolution erkämpften Freiheiten ausnutzte, eine proletarische Massenpartei entstehen.

In der Tat haben die Erfahrungen der Revolution die verschiedenen, mehr tradeunionistischen, jedenfalls ideologisch noch unausgegorenen Arbeiterorganisationen, nicht zuletzt die der „Arbeiterverbrüderung“, politisiert und radikalisiert und sie in ihrem Drang nach regionalem und nationalem Zusammenschluß bestärkt. Auf diese Sammlungsbewegung der Arbeiterklasse setzten Marx und Engels seit Anfang 1849 und verstärkt seit dem Frühjahr große Hoffnung. Sie knüpften in den ersten Monaten des Jahres 1849, da sie die Bildung einer Massenpartei durch ideologische und schließlich auch organisatorische Aktivität förderten, an einen elementaren Drang der politisch immer bewußter werdenden Arbeiterklasse an. Auch später wollten sie den Arbeitern niemals Organisationen aufzwingen; oberstes Kriterium für ihre Bildung war das objektive Bedürfnis, das sich in elementaren und immer bewußter wer-

[49] Ebenda, S. 219.
[50] Ebenda, S. 215 f.
[51] Vgl. *Strey*/*Winkler*, a. a. O., S. 264; *Obermann*, *Karl*, Die deutschen Arbeiter in der Revolution von 1848, Berlin 1953, insbes. S. 324 ff. Vgl. ferner MEW, Bd. 7, S. 244/245.
[52] MEW, Bd. 21, S. 18.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

denden Aktionen der Arbeiter unverkennbar äußerte. Arbeiter-*Bewegung* sollte keine papierne und anbefohlene Phrase sein, sondern lebendig empfundene und klar erkannte Wirklichkeit. Marx und Engels waren kaum Partei-Gründer im organisatorischen Sinne des Wortes, aber höchst anspruchsvolle Partei-*Gestalter*.

Die Konterrevolution machte den geplanten Arbeiterkongreß in Leipzig und damit auch die Gründung einer proletarischen Massenpartei unmöglich. Wenn im Herbst 1849 die organisatorischen Fäden des „Bundes der Kommunisten" wieder geknüpft wurden, dann war dies Ausdruck der *Niederlage* der Demokratie und keine nachträgliche Rechtfertigung jenes um die Jahreswende 1848/49 offenbarten Organisationsfetischismus und -konservatismus.

b) Zur Stellung der preußisch-deutschen Bourgeoisie in der Revolution

Nachdem wir die Probleme der proletarisch-radikalen Konzeption von der bürgerlichen Revolution und der in dieser sich entwickelnden revolutionären Arbeiterpartei im allgemeinen behandelt haben, ist der klassenmäßige Bezugspunkt gewonnen, um die Stellung von Marx und Engels zur Bourgeoisie von 1848/49 im besonderen zu behandeln. Die theoretisch-methodologischen Gesichtspunkte, die Marx und Engels bereits im unmittelbaren Vormärz im Auge hatten, wurden jetzt im Revolutionsjahr präziser gefaßt. Es ging um die Beachtung einmal des gesellschaftlichen Hauptwiderspruchs, nämlich des Gegensatzes zwischen der Bourgeoisie mit ihrer modernen Produktionsweise und dem feudal-absolutistischen Herrschaftssystem, zum andern um die geschichtliche Erfahrung, daß jede große Revolution notwendig mehrere Phasen durchlaufen muß.

[108] In der Revolutionszeit, da die revolutionäre Ablösung der noch beträchtlichen Reste der feudal-absolutistischen Gesellschaftsformation durch die bürgerliche akut geworden war, wurde das Verhältnis von objektivem Interesse und subjektiver Haltung der Bourgeoisie praktisch geprüft. Dieses taktische Grundproblem konkretisierte sich im Verlauf der verschiedenen Phasen der Revolution, d. h. im relativ schnellen Wechsel der Kräfteverhältnisse zwischen den Klassen und Staaten. Folgende Fragen drängten sich auf: Wie weit und wie lange kann die bürgerliche Revolution *mit* der Bourgeoisie (vor allem unter ihrer Führung) durchgeführt werden? Wann und warum muß dies schließlich *ohne* oder gar *gegen* die Bourgeoisie geschehen?

Während all der Wechselfälle der Revolution blieb das objektive Grundinteresse der Bourgeoisie gegenüber der überkommenen Gesellschafts- und Staatsform unverändert. Dieses Grundinteresse formulierte Marx Ende Januar 1849 folgendermaßen: „Die bürgerliche Industrie *muß* die Fesseln des Absolutismus und Feudalismus sprengen. Eine Revolution gegen beide beweist eben nur, daß die bürgerliche Industrie einen Höhepunkt erreicht hat, wo sie eine ihr angemessene Staatsform erobern oder untergehen muß." Ein bürokratisches Vormundschaftssystem sei der *Tod* der Industrie. Diese harte These exemplifizierte Marx durch ein höchst instruktives Beispiel aus dem industriellen Alltag: „Wenn der englische Fabrikant seine Produktionskosten mit denen des preußischen Fabrikanten vergleicht, so wird er stets in erster Linie den Zeitverlust stellen, den der preußische Fabrikant durch die notwendige Beobachtung der bürokratischen Vorschriften erleidet."[53]

In diesen Bemerkungen von Marx ist ein allgemeines Gesetz angedeutet, aus dem auch methodologische Konsequenzen zu ziehen sind. In jeder akut gewordenen Ablösung einer Gesellschaftsformation durch eine andere tendiert das objektive Geschehen, mehr und mehr auch das subjektive Bewußtsein, auf die Bildung einer neuen *Staats*form. Die Formel: Staat – Revolution – Staat bildet für *alle* Umbruchszeiten der Weltgeschichte einen theoretisch-methodologischen Untersuchungsrahmen, der noch zu wenig beachtet wird. Das auch von

[53] MEW, Bd. 6, S. 193.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Marxisten (manchmal unvermeidlicherweise) erwähnte Gegensatzpaar „Staat und Gesellschaft“ kann leicht in die Irre führen, indem übersehen wird, daß der Staat nur *in* der Gesellschaft existiert, d. h. den institutionalisierten Überbau über der ökonomisch-sozialen Basis darstellt. In dem kausalen und finalen Spiel der Kräfte (der Klassen und Staaten) in jeder Revolution wird der noch nicht geschaffene Überbau im Interesse der Festigung der schon stark herausgebildeten, aber noch nicht vollendeten Basis außerordentlich wichtig. Hier liegt der Sinn der vielzitierten Machtfrage; das ist der rationelle Kern jener einseitigen Auffassung der Liberalen und Konservativen, die in der Revolution fast nur eine *Staats*umwälzung sehen.

Die Bourgeoisie benötigt, wie Marx es formulierte, „eine Staatsform, in der sie die gemeinsamen Angelegenheiten ihrer Klasse, die Interessen des Handels, der Industrie, des Ackerbaus, frei verwalten, die Staatsgelder auf die produktivste Weise verwenden, die Staatshaushaltung auf die wohlfeilste Weise einrichten, die Nationalarbeit wirksam nach außen beschützen und nach innen alle vom feudalen Schlamme versperrten Springquellen des Nationalreichtums eröffnen kann“.[54] Hier ist fast ausschließlich der antifeudale, kaum der antiproletarische Charakter des bürgerlichen Staates gekennzeichnet. Es geht da um die funktionale Anpassung der Staats-Form an den Inhalt der kapitalistischen Produktions- und Klassenverhältnisse, die geschützt und gefördert werden sollen; es geht da im Kern [109] um die nie zu vollendende Übereinstimmung von politischem Überbau und ökonomischer Basis der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsformation.

Auf die konkreten Konzeptionen in der Staatsfrage, die in den Klassenauseinandersetzungen der Revolution entstanden, wollen wir hier nicht eingehen. Nur sei festgehalten, daß für den größten Teil der Bourgeoisie die konstitutionelle Monarchie prinzipielles Ziel war, während sie von der äußersten Linken (und mit ihr von Marx und Engels) allenfalls als eine zeitweilige Zwischenstufe im Prozeß der permanenten Revolution akzeptiert wurde, deren wichtigste Etappe die „rote“, demokratisch-soziale Republik war.[55]

Aber wie auch der antifeudale und mehr und mehr auch antiproletarische Staat gestaltet werden mochte, theoretisch-methodologisch sei festgehalten: Eine neue Gesellschaftsordnung ist erst dann ausgebildet, wenn die ökonomisch-soziale Basis und der staatliche Überbau in organischer Wechselwirkung miteinander verbunden sind. Das eben macht die gesellschaftliche *Totalität* aus. Organische Wechselwirkung bedeutet aber nicht harmonische. In ein und derselben Klassengesellschaft sind nach mehr oder weniger langen Perioden immer wieder Anpassungen der Staatsformen an die sich verändernden Produktions- und vor allem *Klassen*verhältnisse notwendig – Anpassungen, die sich in konvulsivischer, revolutionärer Form vollziehen können, wie das eben die damaligen Klassenkämpfe in Frankreich und weniger ausgeprägt in England zeigten.

Obwohl die „Neue Rheinische Zeitung“ die konterrevolutionäre, gegen die politischen Rechte des werktätigen Volkes gerichtete Politik der Bourgeoisie stets anprangerte, blieb damals das vordringliche Interesse von Marx und Engels an der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft gleichsam der ruhende Pol im Wechsel ihrer tagespolitischen Urteile. Wiederum Ende Januar 1849 schrieb Marx: „Wir sind sicher die letzten, die die Herrschaft der Bourgeoisie wollen. Wir haben zuerst in Deutschland unsre Stimme gegen sie erhoben, ... Aber wir rufen den Arbeitern und Kleinbürgern zu: Leidet lieber in der modernen bürgerlichen Gesellschaft, die durch ihre Industrie die materiellen Mittel zur Begründung einer neuen, euch alle befreienden Gesellschaft schafft, als daß ihr zu einer vergangenen Gesellschaftsform zurückkehrt, die unter dem Vorwand, eure Klassen zu retten, die ganze Nation in mittelalterige Barbarei zurückstürzt!“[56] Wie vor, während und nach der Revolution von 1848/49

[54] Ebenda, S. 191.
[55] Vgl. *Strey*/*Winkler*, a. a. O., S. 173 u. 207/208.
[56] MEW, Bd. 6, S. 195.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

war für Marx und Engels der Ausgangspunkt ihrer Analysen der politisch-subjektiven Haltung der Bourgeoisie deren objektive Rolle im geschichtlichen Ablauf der feudalen zur kapitalistischen bis hin zur materiell-technischen Vorbereitung der sozialistischen Gesellschaft. Mehr noch: Der Gesichtspunkt der objektiven Interessen der Bourgeoisie durchdrang auch ständig die Analysen ihres subjektiven Verhaltens.

Diese Methode zeigt sich in jenen vier Marxschen Artikeln vom 10., 15., 16. und 31. Dezember 1848, die unter dem Titel „Die Bourgeoisie und die Konterrevolution" eine Zwischenbilanz der Revolution zogen. Mit Recht wurde schon festgestellt, daß Marx hier die Revolutionsgeschichte in vier Phasen (Vormärz, März, März bis Juni, Juni bis September) am Verhalten der Bourgeoisie darstellte und nicht die Volksbewegung in den Mittelpunkt rückte.[57] Diese Blickrichtung der Analyse war – so merkwürdig das erscheinen mag – im Interesse gerade der Volksbewegung notwendig. Erst wenn klargestellt wurde, daß und warum die Bourgeoisie ihrem Beruf, die antifeudale Bewegung zu führen, in den Stürmen der Revolution nicht gerecht wurde, konnten die werktätigen Massen, die auch [110] ihre eigenen Erfahrungen hatten, überzeugt werden, daß sie gegen die feudal-absolutistischen Verhältnisse *selbständig*, so organisiert und so radikal wie nur möglich zu kämpfen hätten.

Im ersten Artikel der vierteiligen Serie kennzeichnete Marx die Beziehungen der ausbeutenden Klassen zueinander und zum Staat zur Zeit des Vereinigten Landtags in Preußen, also am Vorabend der Revolution: „Die großen Grundbesitzer und Kapitalisten, die ausschließlich auf dem Vereinigten Landtage vertreten waren, mit einem Worte die Geldbeutel, hatten an Geld und Bildung zugenommen. Mit der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft in Preußen – d. h. mit der Entwicklung der Industrie, des Handels und des Ackerbaus – hatten einerseits die alten Ständeunterschiede ihre materielle Grundlage verloren. Der Adel selbst war wesentlich verbürgerlicht. Statt in Treue, Liebe und Glauben machte er nun vor allem in Runkelrüben, Schnaps und Wolle. Sein Hauptturnier war der Wollmarkt geworden. Andrerseits war der absolutistische Staat, dem seine alte gesellschaftliche Grundlage unter den Füßen durch den Gang der Entwickelung weggezaubert war, zur hemmenden Fessel geworden für die neue bürgerliche Gesellschaft mit ihrer veränderten Produktionsweise und ihren veränderten Bedürfnissen."[58]

In dieser Klassenanalyse springt die Feststellung in die Augen, daß sich die objektiven Interessen der adligen Grundbesitzer und der bürgerlichen Kapitalisten auf der Basis der veränderten Produktionsweise einander nähern. Welches der Inhalt und die Funktion des der kapitalistischen Produktionsweise entsprechenden Staates sein sollten, umriß Marx, wie oben bereits zitiert, einige Wochen später.

In diesem ersten Dezember-Artikel hob Marx stärker die subjektiven Gegensätze zwischen den Organisatoren der kapitalistischen Produktion, vor allem in der Industrie, und den Trägern des absolutistischen Staatsapparates hervor. Auch daraus resultierten besondere Forderungen: Die Bourgeoisie „besaß auch den Ehrgeiz, nachdem sie der Bürokratie das Monopol der sogenannten Bildung entwendet hatte und sie an wirklicher Kenntnis der bürgerlichen Gesellschaftsbedürfnisse weit zu überragen sich bewußt war, eine ihrer gesellschaftlichen Stellung entsprechende politische Stellung erzwingen zu wollen. Sie mußte, um ihren Zweck zu erreichen, ihre eigenen Interessen, Ansichten und die Handlungen der Regierung frei debattieren können. Das nannte sie das ‚Recht der Preßfreiheit'. Sie mußte sich ungeniert assoziieren können. Das nannte sie das ‚Recht der freien Assoziation'. Religionsfreiheit u. dgl. mußte ebenfalls als notwendige Folge der freien Konkurrenz von ihr verlangt werden."[59]

[57] Vgl. *Strey*/*Winkler*, a. a. O., S. 150 f.
[58] MEW, Bd. 6, S. 104.
[59] Ebenda, S. 105.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Es zeigt sich, daß Marx in seiner Analyse des sowohl ökonomisch-sozial als auch staatlich zu bewirkenden Formationswechsels, der vor seinen Blicken versucht wurde, das Augenmerk sowohl auf die objektiven Interessen der Bourgeoisie richtete als auch darauf, wie sich diese in subjektive Verhaltensweisen und politische Forderungen umsetzten. Theoretisch-methodologisch haben wir zu berücksichtigen, daß die notwendige Tendenz nach, wie schon gesagt, nie zu vollendender Übereinstimmung von ökonomischer Basis und politischem Überbau viele Momente objektiver und subjektiver Natur besitzt.

Wenn Marx in dieser Artikelreihe dann noch meinte, daß die preußische Bourgeoisie vor dem März 1848 auf dem besten Wege gewesen sei, all ihre Wünsche verwirklicht zu sehen, dann mag man ernsthaft Zweifel hegen; auf jeden Fall wurden der Wille und die Kraft [111] des Widerstandes von seiten des Königs und eines namhaften Teils des Adels unterschätzt.[60] Wie dem auch sei, der Sieg der Volksmassen im März 1848 brachte neue Probleme in die Beziehungen der Klassen zueinander und zur Monarchie. Das behandelte Marx in den beiden folgenden Artikeln: „Die preußische Bourgeoisie war auf die Staatshöhn geworfen, aber nicht, wie sie gewünscht, durch *eine friedliche Transaktion mit der Krone*, sondern durch eine *Revolution*. Nicht ihre eigenen Interessen, sondern die *Volksinteressen* sollte sie gegen die Krone, d. h. gegen *sich selbst* vertreten, denn eine *Volksbewegung* hatte ihr die Wege bereitet ...“[61]

Die preußische Bourgeoisie hatte keine Hand gerührt. Die ihr im März 1848 übertragene Herrschaft war nicht das Ergebnis einer überlegenen und gewollten Führung der Volksmassen – im Unterschied zu der Revolution von 1640 in England und der von 1789 in Frankreich. „In beiden Revolutionen war die Bourgeoisie die Klasse, die sich *wirklich* an der Spitze der Bewegung befand.“ Der historische Vergleich der Revolution, in der sich Marx 1848 befand, mit den großen Revolutionen des 17. und 18. Jh. drängte sich auf, zumal er die theoretischen Ergebnisse seiner Revolutionsstudien von 1843 bis 1846 in pointierten Sätzen zusammenfassen und präzisieren konnte. So schrieb er über die englische und insbesondere die Große Französische Revolution: „Das Proletariat und die nicht der Bourgeoisie angehörigen Fraktionen des Bürgertums hatten entweder noch keine von der Bourgeoisie getrennte Interessen oder sie bildeten noch keine selbständig entwickelten Klassen oder Klassenabteilungen. Wo sie daher der Bourgeoisie entgegentreten, wie zum Beispiel 1793 bis 1794 in Frankreich, kämpfen sie nur für die Durchsetzung der Interessen der Bourgeoisie, wenn auch nicht in der Weise der Bourgeoisie. Der ganze französische Terrorismus war nichts als eine plebejische Manier, mit den Feinden der Bourgeoisie, dem Absolutismus, dem Feudalismus und dem Spießbürgertum, fertigzuwerden.“[62]

Und nach einer Apotheose der Revolutionen von 1642 und 1789 meinte Marx über die preußische Märzrevolution: „Weit entfernt, eine *europäische Revolution* zu sein, war sie nur die verkümmerte Nachwirkung einer europäischen Revolution in einem zurückgebliebenen Lande. ... Die preußische Märzrevolution war nicht einmal *national, deutsch*, sie war von vornherein *provinziell-preußisch*. Die Wiener, die Kaßler, die Münchener, alle Sorten provinzieller Aufstände rannten neben ihr her und machten ihr den Rang streitig.“[63]

Die preußisch-deutsche Großbourgeoisie, die sich in der Mitte des 19. Jh. durch das Proletariat und „alle Fraktionen des Bürgertums, deren Interessen und Ideen dem Proletariat verwandt“ waren, bedroht fühlte, hatte nicht den Mut, das „Steuerruder der Revolution“ zu ergreifen.[64] Sie

[60] Vgl. *Obermann, Karl*, Ludolf Camphausen und die bourgeoise Konterrevolution, in: ZfG, 1970, H. 11, S. 1448; *Becker, Gerhard*, Zur Rolle der preußischen Bourgeoisie nach der Märzrevolution 1848, in: ZfG, 1976, H. 2, S. 168 ff., insbes. S. 177/178.
[61] MEW, Bd. 6, S. 106.
[62] Ebenda, S. 107.
[63] Ebenda, S. 108.
[64] Ebenda, S. 108 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

kam zwar dank der Volksbewegung, die am 18. März 1848 in Berlin siegte, in Gestalt der rheinischen Großbourgeois Camphausen und Hansemann an die Spitze der preußischen *Regierung*, aber sie wollte sich auch jetzt nicht an die Spitze der *Bewegung* stellen. Das bedeutete, daß sich die preußische Bourgeoisie von 1848 im Unterschied zur französischen von 1789 bereits in der ersten Phase der demokratischen Revolution weigerte, ihre Führerin zu sein.

[112] Die Haltung der preußisch-deutschen Bourgeoisie war – bis etwa 1866 – von einer eigenartigen Dialektik beherrscht. Einerseits wollte sie das Volk und seine in sich differenzierte Bewegung als Druckmittel gegen die absolutistische oder antiliberale Monarchie ausnutzen, ihre speziell-großbourgeoisen Freiheitsforderungen als allgemeine erklären, immer etwas mit der Gefahr einer Revolution drohen, andererseits diese verhindern oder, wenn sie nicht mehr zu verhindern war, sie in kurzsichtiger und engherziger Weise ausnutzen, dann verleugnen und schließlich bekämpfen. Diese zweite Tendenz nahm im Phasenablauf der Revolution immer mehr überhand, ohne daß die erste Tendenz verschwand; die objektiven, gegen Absolutismus und Feudalismus gerichteten Interessen der Bourgeoisie drängten eben immer wieder danach, sich durchzusetzen.

Das Zwiespältige in der Haltung der preußisch-deutschen Bourgeoisie führte sie im Frühjahr 1848 *praktisch* zu ihrem Bemühen um ein antidemokratisches Arrangement mit der Monarchie im Interesse des rein kapitalistischen Fortschritts und *ideologisch* zur berüchtigt gewordenen Theorie der Vereinbarung der Verfassung zwischen der Nationalversammlung und der Krone. Die Wesenszüge der Vereinbarungstheorie umriß Marx folgendermaßen: „Die Krone wird der Bourgeoisie den Adel, die Bourgeoisie wird der Krone das Volk opfern. Unter dieser Bedingung wird das Königtum bürgerlich und die Bourgeoisie königlich werden.“[65] Dieses politisch-strategische Ziel blieb für die großbourgeoisen Politiker über die 48er Revolution hinaus gültig – bis in den Heeres- und Verfassungskonflikt der sechziger Jahre hinein. Immer wieder waren sie bestrebt, Krone und adlige Junker voneinander zu trennen. Umgekehrt durchkreuzten kluge Politiker des Junkertums diese bürgerlichen Pläne auch dadurch, daß sie Meinungsverschiedenheiten mit der Krone nicht in Form einer Fronde austrugen. Die Krone wiederum verstand, sich beide Klassen, adlige Gutsbesitzer und bürgerliche Industrielle, entweder auf absolutistische oder später auf bonapartistische Weise zu verpflichten.

1848 standen sich zwei staatsrechtliche Konzeptionen gegenüber: „Die Revolution war der Rechtstitel des Volkes; auf die Revolution gründete es seine ungestümen Ansprüche.“[66] An diesem „Rechtstitel des Volkes“ hielten Marx und Engels bis an ihr Lebensende fest; so gehört zum politischen Vermächtnis von Engels aus dem Jahre 1895 der Fundamentalsatz: „Das Recht auf Revolution ist ja überhaupt das einzige *wirklich* ‚historische Recht‘, das einzige, worauf alle modernen Staaten ohne Ausnahme beruhen, ...“[67] Das ist nur die ins Juristische übersetzte Grundthese, daß Revolutionen Lokomotiven der Geschichte seien (Marx), daß „in alten, komplizierten gesellschaftlichen Organismen die Revolution zu einer ... mächtigen Triebkraft des sozialen und politischen Fortschritts“ werde (Engels).[68] Der These vom Recht auf Revolution, das in der Dynamik der Geschichte begründet ist, stand 1848 die liberale These vom reformistisch aufgefaßten „Rechtsboden“ diametral entgegen. Sie bedeutete: „Die Bourgeoisie leitete ihre Ansprüche aus der altpreußischen Gesetzgebung her, damit das Volk keine Ansprüche aus der neupreußischen Revolution herleite.“[69]

Die preußisch-deutsche Bourgeoisie wandte sich in der Zeitspanne vom Frühjahr bis Frühherbst 1848 immer sichtbarer gegen das Volk und seine Interessen. Von der Märzrevolution

[65] Ebenda, S. 109.
[66] Ebenda, S. 111.
[67] MEW, Bd. 7, S. 524.
[68] MEW, Bd. 7, S. 85, u. Bd. 8, S. 36.
[69] MEW, Bd. 6, S. 112.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

an die Spitze der Regierung gehoben, erreichte die Bourgeoisie nur die nominelle, [113] keineswegs die reale Macht, weil sie nur im Auge hatte, den überkommenen, mehr oder weniger absolutistischen Staatsapparat für die Durchsetzung ihrer engen, klassenegoistischen Interessen und gegen das Streben des werktätigen Volkes nach möglichst weiten politischen und sozialen Rechten auszunutzen. Schon damals maß die Großbourgeoisie „die Freiheit an der Freiheit des Schachers".[70] So war die Märzrevolution trotz errungener Freiheitsrechte für das Volk nur eine halbe Revolution, der von vornherein eine ganze Konterrevolution drohte; auf die Vereinbarungstheorie festgelegt, weigerte sich die Bourgeoisie, die Märzrevolution und darum „die demokratische Seite der Revolution" anzuerkennen[71], sie ging schließlich vom „*passiven Widerstand* gegen das Volk in *tätigen Angriff* auf das Volk" über.[72]

Das Resultat dieses antidemokratischen Kurses war nach den wechselvollen Kämpfen zwischen den Klassen und Staaten am Ende der Revolution niederschmetternd für das Volk und blamabel für die Bourgeoisie: Diese erreichte nicht ihr spezifisch verfassungspolitisches und nationalstaatliches Ziel, nämlich eine konstitutionelle Monarchie für Kleindeutschland unter Führung der hohenzollerschen Monarchie und unter Ausschluß des Habsburgerreiches; in Preußen entstand ein Ersatz-Konstitutionalismus und setzte sich eine kapitalistische Wirtschaftspolitik in zunächst bescheidener Dosierung durch. Soweit man überhaupt von einem Machtzuwachs der preußischen, also des bedeutendsten Teils der deutschen Bourgeoisie sprechen konnte, war er mehr ein Wechsel auf die Zukunft. Obwohl die Bourgeoisie der feudalen absolutistischen Partei die Herrschaft wieder abtreten mußte, habe „sie sich doch Bedingungen gesichert, die ihr auf die Dauer durch die Finanzverlegenheiten der Regierung die Herrschaft in die Hände spielen und alle ihre Interessen sicherstellen würden ..."[73] Das stellten Marx und Engels in der berühmten „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850" fest. Einige Monate später meinten sie, Preußen sei „durch seine ganze industrielle Entwicklung, sein permanentes Defizit, seine Staatsschuld so bürgerlich geworden, daß es dem Konstitutionalismus trotz alles Windens und Sträubens immer unrettbarer verfiel". Im Vergleich zum „absolutistischen Österreich" sei Preußen eine Macht, „die ebensowenig absolutistisch sein konnte als sie liberal sein wollte".[74]

Wir haben die Auffassungen von Marx und Engels über die Stellung der Bourgeoisie in der Revolution nur in einigen Grundzügen verfolgt; einige der damit im Zusammenhang stehenden Problemkomplexe konnten wir noch nicht ins Auge fassen, so den Phasenablauf des Geschehens und seinen internationalen Zusammenhang, die Frage der Hegemonie in der revolutionären Bewegung seit der Jahreswende 1848/49 und das Verhältnis von parlamentarischem und außerparlamentarischem Kampf.

Die Niederlage der Revolution war eine Niederlage vor allem der *Demokratie* – in Deutschland, in Mittel- und Südosteuropa und, unter fortgeschritteneren sozialen und politischen Bedingungen, in Frankreich. Die Niederlage der demokratischen Revolution war nur möglich, weil die Konterrevolution ihre Waffengewalt durch Konzessionen vor allem an den ökonomischen Fortschritt im Sinne des Kapitalismus in Industrie und Landwirtschaft ergänzte. Trotz der Niederlage der demokratischen Revolution war sie nicht umsonst. [114] So tückisch kann die Gewalt der Ökonomie sein. Erst später konnten Marx und Engels voll erkennen, daß sich nach 1848 in Mittel-, Ost- und Südeuropa die kapitalistische Gesellschaftsformation in Form der Revolutionen und Reformen von oben durchsetzen mußte. Darum sprach Engels seit den achtziger Jahren von

[70] MEW, Bd. 5, S. 451.
[71] Ebenda, S. 65.
[72] MEW, Bd. 6, S. 114.
[73] MEW, Bd. 7, S. 245.
[74] Ebenda. S. 456 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

einer „Periode der Revolutionen von oben“, die in der Zeit von 1866 bis 1871 kulminierte. Die welthistorische Epoche von 1789 bis 1871, also die Epoche des Sieges und der Festigung des Industriekapitalismus der freien Konkurrenz, begann mit der klassischen Revolution von unten in Frankreich und endete mit der klassischen Revolution von oben in Preußen-Deutschland. Die besondere Dialektik der letzteren behandeln wir im Kapitel V unseres Werkes.

3. Praktische und theoretische Konkretisierung der revolutionären Geschichtsauffassung (1849-1852)

a) Die Revolution in Permanenz

Unter dem Gesichtswinkel unseres Generalthemas wollen wir nun die wichtigsten Dokumente und Schriften betrachten, in denen Marx und Engels *nach* den europäischen Revolutionen das Geschehen darstellten und analysierten. Das berühmteste, von Marx und Engels in der unmittelbaren Nach-Revolutionszeit von 1848/49 verfaßte *Dokument* ist die „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850“. Zunächst mag eine kurze historische Rückblende nützlich sein!

Schon Ende 1848, nach der Niederschlagung des Wiener Aufstandes in den letzten Oktobertagen und des Staatsstreichs in Berlin mit seiner Oktroyierung einer Verfassung, hatten Marx und Engels „die Gründung der *Bourgeoisherrschaft* unter der Form der konstitutionellen Monarchie“ von nun an für unmöglich gehalten.[75] Vielmehr hatten sie jetzt fester denn je die „zweite Revolution“, die „sozial-republikanische“ oder Volks-Revolution im Auge, die eine „rote“ oder auch „demokratisch-soziale“ Republik errichten sollte. Sie war als Machtausübung der verbündeten Kleinbürger, Bauern und Arbeiter gedacht, nicht als eine ausschließlich proletarische Staatsgewalt. Mehr glaubten Marx und Engels nicht einmal in dem ökonomisch, sozial und vor allem politisch fortgeschritteneren Frankreich erwarten zu können.

Als Hegemon der revolutionären Bewegung hatten sie in jener Zeit, wenn auch verständlicherweise widerwillig, das Kleinbürgertum mit seinen demokratischen Organisationen angesehen. Allerdings waren innerhalb dieser neuen strategischen Ausrichtung, die auf die Negierung einer großbourgeoisen Herrschaftsphase hinauslief, sehr bald taktische Wendungen notwendig geworden – und zwar während der preußischen Wahlkampagne im Januar/Februar 1849 und des Kampfes um die Annahme der von der Frankfurter Nationalversammlung ausgearbeiteten Reichsverfassung; dabei war nicht zuletzt die Differenzierung innerhalb der Bourgeoisie zu beachten[76], auf deren nationalstaatliche Einheitswünsche, die nur im bescheidenen Zeichen der konstitutionellen Monarchie standen, die habsburgische Konterrevolution überhaupt keine und die preußische nur in verzerrter Weise Rücksicht nahm.

Sowohl die neue strategische Ausrichtung um die Jahreswende 1848/49 als auch die darauffolgenden taktischen Erfahrungen fanden ihren Niederschlag in der von Marx und Engels [115] verfaßten „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850“. Vor allem fällt auf, daß die „Ansprache“ in die drei Richtungen der demokratischen Partei zunächst die fortgeschrittensten Teile „der großen Bourgeoisie, die den sofortigen vollständigen Sturz des Feudalismus und Absolutismus als Ziel verfolgen“, mit einbegriff – neben den „demokratisch-konstitutionellen Kleinbürgern“ und den „republikanischen Kleinbürgern“.[77] Offensichtlich überwog in der demokratischen Parteiströmung das Kleinbürgertum derart, daß es ihren Charakter bestimmte.

---

[75] MEW, Bd. 6, S. 124.
[76] Vgl. *Strey*/*Winkler*, a. a. O., u. a. S. 205, 256, 283.
[77] MEW, Bd. 7, S. 246; vgl. ferner die zweite Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom Juni 1850, *S*. 306 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Es ist nicht unsere Aufgabe, auf die in der „Ansprache“ formulierten Programmforderungen, Varianten der Taktik und Probleme der Arbeiterorganisationen weiter einzugehen. Für unser Gesamtthema aufschlußreich ist jedoch die Hauptlosung, mit der die „Ansprache“ endete: „Die Revolution in Permanenz.“ Hier kam die Vorstellung von einer zeitlich stark verkürzten Abfolge der Gesellschaftsformationen vom Feudalismus über den Kapitalismus bis zum Beginn des Sozialismus unverkennbar zum Ausdruck.

Die Vorstellung einer „Revolution in Permanenz“ war in dieser oder jener Form im wissenschaftlichen Sozialismus immer lebendig, vom Marx des Jahres 1847, der mit der Niederschrift des Kommunistischen Manifestes die ideologische Revolution vorbereitete, bis zum Lenin des Jahres 1917, der auf die Große Sozialistische Oktoberrevolution hinsteuerte. Sicherlich wurde wenige Monate nach der März-Ansprache die mit der „Revolution in Permanenz“ verbundene Hoffnung auf eine proletarische Revolution, die bald der bürgerlichen folgen sollte, in Diskussionen und Beschlüssen des leitenden Gremiums des Kommunistenbundes gedämpft. Marx und Engels wandten sich gegen die „Revolutionsmacher“, die nicht erkennen wollten, daß in der unverkennbar gewordenen allgemeinen Prosperität, „worin die Produktivkräfte der bürgerlichen Gesellschaft sich so üppig entwickeln, wie dies innerhalb der bürgerlichen Verhältnisse überhaupt möglich ist“, diese „momentan“ sicher seien.[78]

Auch wenn sich Marx und Engels im September 1850 von den führenden Mitgliedern des Kommunistenbundes trennten, die den „*bloßen Willen* zum Triebrade der Revolution“[79] machen wollten, lebten auch sie damals durchaus in der Erwartung, daß die kapitalistische Götterdämmerung doch bald bevorstünde. In der gleichen „Revue“, in der sie die „Revolutionsmacher“ kritisierten, berichteten sie wenige Seiten vorher in merkwürdiger Weise über die große Londoner Industrieausstellung von 1851. Sie anerkannten zunächst, daß die englische Bourgeoisie diese Ausstellung 1849, „als noch der ganze Kontinent von Revolution träumte, mit der bewundernswertesten Kaltblütigkeit ausgeschrieben“ habe[80], und fuhren dann fort: „Diese Ausstellung ist ein schlagender Beweis von der konzentrierten Gewalt, womit die moderne große Industrie überall die nationalen Schranken niederschlägt und die lokalen Besonderheiten in der Produktion, den gesellschaftlichen Verhältnissen, dem Charakter jedes einzelnen Volkes mehr und mehr verwischt. Indem sie die Gesamtmasse der Produktivkräfte der modernen Industrie auf einen kleinen Raum zusammengedrängt zur Schau stellt, gerade zu einer Zeit, *wo die modernen bürgerlichen Verhältnisse schon von allen Seiten untergraben sind, bringt sie zugleich das Material zur Anschauung, das sich inmitten dieser unterwühlten Zustände für den Aufbau einer neuen Gesellschaft erzeugt hat und noch* [116] *täglich erzeugt ... Die Bourgeoisie feiert dies ihr größtes Fest in einem Augenblick, wo der Zusammenbruch ihrer ganzen Herrlichkeit bevorsteht*, ein Zusammenbruch, der ihr schlagender als je nachweisen wird, wie die von ihr erschaffenen Mächte ihrer Zucht entwachsen sind. Bei einer zukünftigen Ausstellung werden die Bourgeois vielleicht nicht mehr als Inhaber dieser Produktivkräfte, sondern nur noch als ihre Ciceroni figurieren.“[81]

Diese heute manchmal grotesk anmutende Verkürzung der gesellschaftlichen Perspektiven bei Marx und Engels wurzelte offenbar sowohl im revolutionären Elan einer revolutionär aufgewühlten Zeit als auch in dem Bemühen der proletarischen Vorhut, gerade bei einer „Allianz“ mit den organisatorisch weit mächtigeren Demokraten die ideologische und politische Selbständigkeit zu wahren, ja zu betonen. Auch wenn die „Partei des Proletariats“ die antifeudalen Forderungen mit aller Tatkraft unterstützte, so konnten sie ihr aber keineswegs ge-

[78] MEW, Bd. 7, S. 440.
[79] MEW, Bd. 8, S. 412; vgl. ferner S. 598.
[80] MEW, Bd. 7, S. 430.
[81] MEW, Bd. 7, S. 431 (Hervorhebung – d. Vf.).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nügen. Darum postulierten Marx und Engels in der „Ansprache“: „Während die demokratischen Kleinbürger die Revolution möglichst rasch ... zum Abschlusse bringen wollen, ist es unser Interesse und unsere Aufgabe, die Revolution permanent zu machen, so lange, bis alle mehr oder weniger besitzenden Klassen von der Herrschaft verdrängt sind, die Staatsgewalt vom Proletariat erobert und die Assoziation der Proletarier nicht nur in einem Lande, sondern in allen herrschenden Ländern der ganzen Welt so weit vorgeschritten ist, ... daß wenigstens die entscheidenden produktiven Kräfte in den Händen der Proletarier konzentriert sind.“

Nach der Kennzeichnung der mehr politischen Seite der proletarischen Revolution folgten die entscheidenden Sätze über ihren sozialen Charakter: „Es kann sich für uns nicht um Veränderung des Privateigentums handeln, sondern nur um seine Vernichtung, nicht um Vertuschung der Klassengegensätze, sondern um Aufhebung der Klassen, nicht um Verbesserung der bestehenden Gesellschaft, sondern um Gründung einer neuen.“[82] Offensichtlich knüpften diese Sätze an jene schon zitierte Maxime im Schlußteil des Kommunistischen Manifests an, wonach in der revolutionären Bewegung die *Eigentumsfrage*, „welche mehr oder minder entwickelte Form sie auch angenommen haben möge“, die Grundfrage bilden müsse.

Vor und nach der März-Ansprache von 1850 publizierten Marx und Engels eine Reihe von historiographischen, insbesondere von zeitgeschichtlichen Schriften, die der geistigen Bewältigung der Revolutionen von 1848/49 und der ideologischen Schulung der proletarischen Vorhut dienten. Es geht vor allem um die „Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“ (Marx), die „deutsche Reichsverfassungskampagne“ (Engels), um den „deutschen Bauernkrieg“ (Engels), schließlich um „Revolution und Konterrevolution in Deutschland“ (Engels) und den „Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte“ (Marx). Dabei wollen wir nicht die historische Schilderung nachzeichnen oder die historiographische Leistung im engeren Sinne werten, sondern einige jener Probleme herauszuschälen versuchen, die mit unserem Generalthema zusammenhängen.

Alle diese Schriften waren im Geiste der Volksrevolution, insofern auch im Geiste der „Ansprache“ verfaßt. Dabei war die *Volksrevolution* im umfassenden und damit auch beziehungsreichen Sinne des Wortes konzipiert, nämlich einmal unterschieden von der „Bourgeoisrevolution“, zum andern in sich differenziert durch die radikal-bürgerliche (rote oder sozialrepublikanische) Phase unter der Hegemonie des Kleinbürgertums und die sozialistische Phase unter der Hegemonie des Proletariats. [117]

b) Volksmassen, Gesellschaftsstruktur und Ablauf von Revolutionen

Indem wir die historiographischen Arbeiten von Marx und Engels zunächst unter dem Gesichtspunkt der Rolle der Volksmassen und ihrer Führungskräfte kurz betrachten, sind wir zugleich auf den Charakter der Klassen und die Entwicklung ihrer Beziehungen verwiesen. Eigentlich beginnt besonders Engels fast alle historiographischen Arbeiten mit einer Klassen-Analyse oder zumindest -Übersicht. Das ist selbstverständlich auch für das Verständnis des revolutionären Formationswechsels wichtig; doch hier wollen wir einen anderen Grundgedanken von Engels in den Vordergrund rücken. Er besagt, daß Revolutionen nur dann vorangetrieben und im radikaldemokratischen Sinne siegreich zu Ende geführt werden können, wenn die elementare Aktivität des Volkes und seiner verschiedenen sozialen Schichten nicht niedergedrückt, sondern in allen Wechselfällen der Klassenkämpfe energisch und klarsichtig geführt wird. Dabei sind die Führungskräfte selbst wieder sozial determiniert, worauf wir noch zu sprechen kommen.

Als Engels in seiner Schrift „Die deutsche Reichsverfassungskampagne“ die Ereignisse in Baden, wo der damalige Volkswiderstand am stärksten und umfassendsten war, beschrieb und kritisierte, machte er die Diskrepanz zwischen dem allgemeinen Kampfwillen des Volkes

[82] Ebenda, S. 247/248.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

und dem schlechten Willen entscheidender Führungskräfte einsichtig. Engels schilderte, daß der Aufstand in Baden unter den günstigsten Umständen zustande kam; denn die „Armee, die in anderen Aufständen erst besiegt werden mußte, die Armee, von ihren adligen Offizieren mehr als irgendwo anders schikaniert, seit einem Jahre von der demokratischen Partei bearbeitet, seit kurzem durch Einführung einer Art allgemeiner Wehrpflicht noch mehr mit rebellischen Elementen versetzt, die Armee stellte sich hier an die Spitze der Bewegung und trieb sie sogar weiter, als die bürgerlichen Leiter der Offenburger Versammlung wollten“.[83]

Vom momentanen Volkswillen her waren alle politischen und militärischen Voraussetzungen gegeben, um „sofort und ohne einen Augenblick zu zaudern, den Aufstand weiterzutragen, nach Hessen, Darmstadt, Frankfurt, Nassau und Württemberg“. Überdies hätte die sofortige Aufhebung aller Feudallasten in Baden und jedem von der Insurrektionsarmee besetzten Bezirk „vorderhand hingereicht, um dem Aufstand einen ganz anders energischen Charakter zu geben“.[84]

Statt dessen begann ein historisches Lehrstück, das Stärke und Schwäche der Spontaneität im Handeln der Volksmassen demonstrierte. Die führenden „Volksmänner“, an deren Spitze der Advokat Brentano stand, waren von der allgemeinen Erhebung überrascht und sahen dadurch ihre Pläne, die auf bloße „Veränderung der großherzoglichen Politik“ hinausliefen, vereitelt. Schon aus diesen subjektiven Gründen mußten die „Volksmänner“ die Bewegung zu hemmen suchen und haben sie auch derart gehemmt, daß die entscheidenden Maßnahmen in militärischer, sozialer und politischer Hinsicht unterlassen wurden. Wir werden in einem anderen Zusammenhang noch sehen, daß Engels auch die objektiven Gründe für den Verrat an der Bewegung herausarbeitete und darstellte – Gründe, die in der Sozialstruktur und der damit verbundenen ideologischen Physiognomie des badischen Volkes wurzelten.

Vorerst sei nur festgehalten, daß die Diskrepanz zwischen dem Kampfwillen des Volkes und dem schlechten Willen seiner obersten Führung zu dem entsetzlichen Debakel vom [118] Sommer 1849 führte, als das Volk der Übermacht der konterrevolutionären Armee erlag. Es waren Anklage, Bewunderung und Ermunterung zugleich, wenn Engels schrieb: „Das badische Volk hat die besten kriegerischen Elemente in sich; in der Insurrektion wurden diese Elemente von vornherein so verdorben und vernachlässigt, daß die Misere daraus entstand, die wir des breiteren geschildert haben. ... Dieselben Krieger, die auf dem Marsch oder dem Schlachtfelde mehr als einmal von panischem Schrecken ergriffen wurden – sie sind in den Gräben von Rastatt gestorben wie die Helden. Kein einziger hat gebettelt, kein einziger hat gezittert. Das deutsche Volk wird die Füsilladen und die Kasematten von Rastatt nicht vergessen; es wird die großen Herren nicht vergessen, die diese Infamien befohlen haben, aber auch nicht die Verräter, die sie durch ihre Feigheit verschuldeten.“[85]

In seinen Schlußfolgerungen äußerte Engels einen Gedanken, der sich in zahllosen Städten, Provinzen und Ländern in der ganzen Welt bis auf den heutigen Tag bewahrheiten sollte, den Gedanken von der traditionssetzenden Kraft eines großen historischen Erlebnisses: „Die Arbeiter und Bauern, die unter der jetzigen Säbelherrschaft ebensosehr leiden wie die Kleinbürger, haben die Erfahrung des letzten Aufstands nicht umsonst gemacht; ... Und wenn auch keine insurrektionellen Erfahrungen die Klassenentwicklung ersetzen können, die nur durch einen langjährigen Betrieb der großen Industrie erreicht wird, so ist doch Baden durch seinen letzten Aufstand und dessen Folgen in die Reihe *der* deutschen Provinzen getreten, die bei der bevorstehenden Revolution eine der wichtigsten Stellen einnehmen werden.“[86]

[83] MEW, Bd. 7, S. 133.
[84] Ebenda, S. 134.
[85] Ebenda, S. 197.
[86] Ebenda, S. 196/197.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Auch wenn die großen historischen Erlebnisse die ökonomisch-sozialen Struktur- und Entwicklungszusammenhänge und die daraus sich ergebenden Grundinteressen der verschiedenen Klassen, Schichten und Individuen nicht außer Kraft setzen können, so beeinflussen sie deren Sozialpsychologie für mehr oder weniger lange Zeit. Die spezifischen Ausprägungen der Sozialpsychologie sind mitgestaltend am „historischen Milieu", das wiederum beiträgt, einer jeweiligen Gesellschaftsformation in diesen oder jenen Regionen eines Kontinents ihre besondere Form zu verleihen. So offenbart sich auch in der Gesellschaftsformation die Dialektik von Inhalt und Form. Doch kann diese Problematik hier nur angezeigt, nicht weiter erörtert werden.

Engels zog in den Artikeln und Schriften, in denen er sich mit den Ereignissen und Lehren der Revolution und Konterrevolution von 1848/49, aber auch des Bauernkrieges befaßte, noch eine andere Lehre theoretischer und politischer Art. Er geißelte den „parlamentarischen Kretinismus" mit kaum zu übertreffendem Sarkasmus[87] und demonstrierte immer wieder an geschichtlichen Beispielen den urdemokratischen Grundgedanken, der besagte, daß die Kraft *jeder* Revolution in den klarsichtig und energisch geführten Volksmassen liegt.

Wir wissen, daß Marx und Engels das Volk nie als Einheit schlechthin sahen, sondern immer als eine in sich sozial differenzierte, mehr oder weniger langsam oder rasch sich verändernde Einheit, die wiederum zu den eindeutig ausbeutenden und unterdrückenden Klassen der Gutsbesitzer und Kapitalisten in ständig sich verändernden Beziehungen steht. Die Gesamtheit der Volksklassen und der jeweils herrschenden Ausbeuterklassen macht im dialektischen Zusammenhang mit der jeweiligen Entwicklungsstufe der ökonomischen Basis [119] (der Produktionsweise) und des ideologischen und institutionellen Überbaus die gesellschaftliche Totalität, die Gesellschaftsformation, aus.

Wenn wir den Struktur- und Entwicklungszusammenhang einer Gesellschaftsformation unter dem Gesichtswinkel einer revolutionären Krise betrachten, dann sind diesbezüglich in den historischen Schriften von Engels aus der Nach-Revolutionszeit zwei entgegengesetzte Modellfälle festzustellen. Das halbwegs erfolgreiche oder ganz und gar siegreiche Durchkämpfen einer revolutionären Krise wird entweder durch eine zu gering ausgeprägte oder durch eine verwirrend vielfältige Klassenscheidung gehemmt. Beide Erscheinungen sind, so paradox dies erscheinen mag, auf eine solche Gesellschaftsstruktur zurückzuführen, die einerseits ungenügend entwickelt, andererseits nicht so unentwickelt ist, daß revolutionäre Krisen ausgeschlossen sind. Zwei Beispiele!

Engels stellte in seiner „Reichsverfassungskampagne" folgendes fest: In Baden „gibt es fast gar keine große Bourgeoisie. Die Industrie und der Handel des Landes sind unbedeutend. Es gibt daher auch nur sehr wenig zahlreiches, sehr zersplittertes, wenig entwickeltes Proletariat. Die Masse der Bevölkerung teilt sich in Bauern (die Mehrzahl), Kleinbürger und Handwerksgesellen." Die Bauern „haben mit den Kleinbürgern ohnehin teils zusammenfallende, teils sozusagen parallellaufende Interessen und standen daher ebenfalls unter ihrer politischen Vormundschaft".[88] Überdies gab die Abwesenheit des Gegensatzes von Bourgeoisie und Proletariat der Kleinbürgerschaft, vor allem „vertreten durch Advokaten, Ärzte, Schulmeister, einzelne Kaufleute und Buchhändler", das politische Übergewicht.

In dieser vereinfacht-unentwickelten Gesellschaft – der Industrie-Kapitalismus hat eine vereinfacht-entwickelte Klassenstruktur – war die ideologische und politische Physiognomie des führenden Kleinbürgertums in Baden recht merkwürdig: einerseits stark antifeudal (auch un-

[87] MEW, Bd. 8, S. 83/84, 87/88; vgl. Marx zum parlamentarischen Kretinismus „auf dem ganzen Kontinent", ebenda, S. 173 u. 191.
[88] MEW, Bd. 7, S. 137.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ter dem Einfluß der Bauern), andererseits nicht- (manchmal anti-)kapitalistisch. Darum ließen sich die Kleinbürger und Bauern von zwei entgegengesetzten Impulsen leiten: teils vom putschistischen Terrorismus gegen die von Gustav Struve formulierten „sechs Geißeln der Menschheit“, nämlich gegen die Königsmacht, den Erbadel, das Beamtentum, das stehende Heer, die Geistlichkeit und die Herrschaft der Finanzmagnaten, teils von einem friedlichen Gesellschaftsideal der Klassenharmonie (nicht der Beseitigung der Klassen).

Dieses „höchste Ideal des badischen Kleinbürgers und Bauern“ verfolgte Engels mit Hohn und Spott. Da hier in der negativen Folie eines „ebenso stabilen und schläfrigen Gesellschaftszustandes“ die positive Vorstellung von einem großkapitalistischen Deutschland vermittelt wird, also von einer Gesellschaft, die die Klassen- und Staatenkämpfe in weltgeschichtlichen Dimensionen auszukämpfen versteht, sei das schriftstellerische Kabinettsstückchen relativ ausführlich zitiert: „Ein kleines Tätigkeitsfeld für kleine, bescheidene Leute, der Staat eine etwas vergrößerte Gemeinde, ein ‚Kanton‘; ... kein Fürst, keine Zivilliste, keine stehende Armee, fast keine Steuern; keine aktive Beteiligung an der Geschichte, keine auswärtige Politik, lauter inländischer kleiner Lokalklatsch und kleine Zänkereien en famille; keine große Industrie, keine Eisenbahnen, kein Welthandel, keine sozialen Kollisionen zwischen Millionären und Proletariern, sondern ein stilles, gemütliches Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, in der kleinen, geschichtslosen Bescheidenheit zufriedener Seelen – das ist das sanfte Arkadien, das im größten Teile der Schweiz existiert und für dessen Einführung der badische Kleinbürger und Bauer seit Jahren geschwärmt hat. ... Könnte Deutschland sich jemals in ein solches Arkadien verwandeln, so wäre es damit auf einer Stufe der Erniedri-[120]gung angekommen, von der es bisher selbst in seinen schmachvollsten Zeiten keine Ahnung hatte.“[89]

In diesem stellenweise karikaturistisch überhöhenden Hohn und Spott ist ein leitender Grundgedanke erkennbar. Marx und Engels kämpften für die revolutionäre Überwindung des Absolutismus in all seinen Erscheinungen und „Geißeln“ ausschließlich mit dem Ziel, die weitere Entwicklung des industriellen Hochkapitalismus möglichst rasch von allen feudalen Fesseln zu befreien und damit die ökonomisch-sozialen, materiell-technischen und politischen Voraussetzungen zur Errichtung des Sozialismus zu schaffen. Die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus waren u. U. bereit, die Hegemonie des Kleinbürgertums in der bürgerlichen Revolution *zeitweilig* anzuerkennen, aber *niemals* sein Gesellschaftsideal, wie es auch im einzelnen beschaffen sein mochte. Das sollte man bei all den Kontroversen über die Rolle des Kleinbürgertums berücksichtigen.

Die kommunistischen Proletarier konnten bei einer „bürgerlich-bäuerlichen Republik, wie sie in der Schweiz seit 1830“ bestand, nicht stehenbleiben; umgekehrt mußten die radikalen Kleinbürger aus Furcht vor dem industriellen Hochkapitalismus vor einer insurrektionellen Durchsetzung ihres Ideals einer „föderierten Tabak- und Bierrepublik“ am Ende zurückschrecken.

Damit kommen wir auf die *objektiven* Gründe für den oben erwähnten Verrat der politisch maßgeblichen Führer des aufständischen Baden. So schrieb Engels: „Die süddeutschen Kleinbürger hatten inzwischen schon mehr als einmal die Erfahrung gemacht, daß eine Revolution, und trüge sie auch ihre eigene bürgerlich-republikanische Fahne, ihr geliebtes stilles Arkadien sehr leicht im Strudel weit kolossalerer Konflikte, wirklicher Klassenkämpfe, mit wegschwemmen könnte. Daher die Furcht der Kleinbürger ..., die Insurrektion über die Grenzen des zukünftigen Kantons Baden hinaus zu verbreiten. Die Feuersbrunst hätte ja auch einmal Gegenden ergreifen können, in denen es große Bourgeois und massenhaftes Proletariat gab, Gegenden, in denen sie dem Proletariat die Gewalt in die Hand legte und dann – wehe

[89] Ebenda, S. 138.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

dem Eigentum!“[90] Unter diesen Umständen war Brentano, der politisch führende Kopf in Karlsruhe, nicht nur *Verräter* am Aufstand, sondern zugleich *Repräsentant* der aufständischen Kleinbürger und Bauern. „Er unterschied sich von der Masse der Kleinbürger und ihren sonstigen Repräsentanten nur dadurch, daß er zu einsichtig war, um alle ihre Illusionen zu teilen.“[91] Engels faßte alle seine Ausführungen über den Zusammenhang von objektiver Position und subjektivem Verhalten in einer pointierten These zusammen: „Was die Kleinbürgerschaft in Rheinpreußen mit Bewußtsein getan hatte, tat er (Brentano) in Baden *für* die Kleinbürgerschaft. Er verriet die Insurrektion, aber er rettete die Kleinbürgerschaft.“[92]

Methodisch ist an dieser These noch interessant, daß Engels die Klasse des Kleinbürgertums nicht isoliert gesehen hat, sondern im Struktur- und Entwicklungszusammenhang der Gesellschaft, wenn auch diese gesellschaftliche Totalität nur regionale Ausmaße angenommen hat. Er unterschied zwischen dem Kleinbürgertum in der kapitalistisch entwickelten Provinz Deutschlands, nämlich in Rheinpreußen, und dem Kleinbürgertum in Baden, das in einem industriekapitalistisch wenig entwickelten Land agierte, aber auch wieder insurrektionelle Erfahrungen hatte.

[121] Wenn wir vergleichen, wie Engels Baden (wie oben wiedergegeben) und nun Rheinpreußen charakterisierte, dann ist dies wiederum erhellend für seine Art der sozialhistorischen Betrachtung und Bewertung. „Vor den übrigen“, schrieb Engels, „durch die Franzosen revolutionierten deutschen Ländern hat Rheinpreußen die *Industrie*, vor den übrigen deutschen Industriebezirken (Sachsen und Schlesien) die *Französische Revolution* voraus. Es ist der einzige Teil Deutschlands, dessen gesellschaftliche Entwickelung fast ganz die Höhe der modernen bürgerlichen Gesellschaft erreicht hat: ausgebildete Industrie, ausgedehnter Handel, Anhäufung der Kapitalien, Freiheit des Grundeigentums; starke Bourgeoisie und massenhaftes Proletariat in den Städten, zahlreiche und verschuldete Parzellenbauern auf dem Lande vorherrschend; Herrschaft der Bourgeoisie über das Proletariat durch das Lohnverhältnis, über den Bauern durch die Hypothek, über den Kleinbürger durch die Konkurrenz und endlich Sanktion der Bourgeoisherrschaft durch die Handelsgerichte, die Fabrikgerichte, die Bourgeoisjury und die ganze materielle Gesetzgebung.“[93]

So wie er hier die *Bauern* im *kapitalistischen* Struktur- und Entwicklungszusammenhang betrachtete, verglich er in methodisch gleicher Weise die Bauern in Baden mit denen in der benachbarten linksrheinischen Pfalz. Während in Baden, namentlich im Oberland, die Bauern durch Aufhebung der Feudallasten noch tiefer in die revolutionäre Bewegung zu ziehen waren, war in der Pfalz die Revolutionierung des flachen Landes „durch einen direkten Angriff auf das in den Hypotheken und im Hypothekenwucher angelegte Privateigentum zugunsten der verschuldeten, von Wucherern ausgesogenen Bauern“ möglich und notwendig.[94]

Während wir am Beispiel von Baden des Jahres 1848 versucht haben zu zeigen, daß die im Vergleich zum Industriekapitalismus ungenügend ausgeprägte Klassenscheidung das siegreiche Durchkämpfen einer revolutionären Krise aus objektiven und subjektiven Gründen erschwerte und schließlich unmöglich machte, so sei das andere Beispiel einer verwirrend vielfältigen Klassenscheidung kurz beleuchtet. Wir haben dabei die frühbürgerliche Revolution mit ihrem Höhe- und Wendepunkt, dem deutschen Bauernkrieg, im Auge. Es ist die Zeit, da der *mittelalterliche* Feudalismus zu Ende ging und der Manufakturkapitalismus erst embryonal vorhanden war.

---

[90] Ebenda, S. 138/139.
[91] Ebenda, S. 137.
[92] Ebenda, S. 139.
[93] Ebenda, S. 117.
[94] Ebenda, S. 150; vgl. S. 134 u. 140.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Engels kennzeichnete in seiner Bauernkriegsschrift die eigenartige Klassenschichtung in Deutschland zu Beginn des 16. Jh. zusammenfassend folgendermaßen: „Die verschiedenen Stände des Reichs, Fürsten, Adel, Prälaten, Patrizier, Bürger, Plebejer und Bauern, bildeten im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts eine höchst verworrene Masse mit den verschiedenartigsten, sich nach allen Richtungen durchkreuzenden Bedürfnissen. Jeder Stand war dem andern im Wege, lag mit allen andern in einem fortgesetzten, bald offnen, bald versteckten Kampf. Jene Spaltung der ganzen Nation in zwei große Lager, wie sie beim Ausbruch der ersten Revolution in Frankreich bestand, wie sie jetzt auf einer höheren Entwicklungsstufe in den fortgeschrittensten Ländern besteht, war unter diesen Umständen rein unmöglich; sie konnte selbst annähernd nur dann zustande kommen, wenn die unterste, von allen übrigen Ständen exploitierte Schicht der Nation sich erhob: die Bauern und die Plebejer.“ Mit diesen Betrachtungen über die Klassenstruktur zielte Engels auf einen historischen Vergleich ab, der letztlich dem Verständnis der Gegenwart dienen sollte; darum fuhr er mit einem aktuellen Hinweis fort: „Man wird die Verwirrung der Interessen, Ansichten und Bestrebungen jener Zeit leicht begreifen, wenn man sich erinnert, welche Konfusion in den letzten zwei [122] Jahren die jetzige, weit weniger komplizierte Zusammensetzung der deutschen Nation aus Feudaladel, Bourgeoisie, Kleinbürgerschaft, Bauern und Proletariat hervorgebracht hat.“[95]

Zu der verwirrenden Klassenschichtung kam die politische Zersplitterung, die noch in der Mitte des 19. Jh. von bedrückender Aktualität war: „Die Gruppierung der damals so mannigfaltigen Stände zu größeren Ganzen wurde schon durch die Dezentralisation und die lokale und provinzielle Selbständigkeit, durch die industrielle und kommerzielle Entfremdung der Provinzen voneinander, durch die schlechten Kommunikationen fast unmöglich gemacht.“[96]

Gegen Schluß der Bauernkriegsschrift arbeitete Engels den aktuellen Bezug noch deutlicher heraus. In scharfsinniger Weise kennzeichnete er die unheilvolle Dialektik der politischen Zerrissenheit und Dezentralisation: „Die Zersplitterung Deutschlands, deren Verschärfung und Konsolidierung das Hauptresultat des Bauernkriegs war, war auch zu gleicher Zeit die Ursache seines Mißlingens.“[97] Er erinnerte noch einmal daran, „wie Deutschland zersplittert war, nicht nur in zahllose unabhängige, einander fast total fremde Provinzen, sondern auch wie die Nation in jeder dieser Provinzen in eine vielfache Gliederung von Ständen und Ständefraktionen auseinanderfiel. Außer Fürsten und Pfaffen finden wir Adel und Bauern auf dem Land, Patrizier, Bürger und Plebejer in den Städten, lauter Stände, deren Interessen einander total fremd waren, wenn sie sich nicht durchkreuzten und zuwiderliefen. Über allen diesen komplizierten Interessen, obendrein, noch das des Kaisers und des Papstes.“ „Wir haben auch gesehn, aus welchen Ursachen diese Zersplitterung des Klassenkampfs und die damit gegebene vollständige Niederlage der revolutionären und halbe Niederlage der bürgerlichen Bewegung hervorging.“[98]

Hier ist vor allem der Hinweis auf die „Zersplitterung des Klassenkampfs“ theoretisch-methodologisch interessant, zumal Engels auch in seiner Artikelserie über „Revolution und Konterrevolution in Deutschland“ fast zwei Jahre später von der verwirrenden und desorganisierenden „Klassenspaltung“ während des Wiener Oktoberaufstands schrieb.[99] Und wenn er in seiner Bauernkriegschrift „die Analogie mit der Bewegung von 1848-50“ ausdrücklich hervorhob, dann stellte er zunächst fest: „Auch 1848 kollidierten die Interessen der opposi-

[95] Ebenda, S. 340 f.
[96] Ebenda, S. 342.
[97] Ebenda, S. 411.
[98] Ebenda, S. 411 u. 412.
[99] MEW, Bd. 8, S. 66.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tionellen Klassen untereinander, handelte jede für sich.“[100] Hier wird offenkundig, in welchem Sinne Engels die „Zersplitterung des Klassenkampfs“, „die Klassenspaltung“ bedauerte. Die Interessen und Kampfbedingungen können zwischen verschiedenen Volksklassen, ferner zwischen diesen und einer mitunter oppositionellen Ausbeuterklasse so unterschiedlich sein, sich kreuzen, ja sogar entgegengesetzt werden, daß, modern ausgedrückt, eine Aktionseinheit nicht einmal auf Höhepunkten einer revolutionären Krise zustande kommt. Alles, was da als Verrat zu qualifizieren ist, hat auf jeden Fall eine objektive Komponente.

Diese „Zersplitterung des Klassenkampfs“, als eines der objektiven Momente im weltgeschichtlichen Geschehen wahrscheinlich auch heute noch relevant, erwähnte Engels für 1848/49 nicht nur in allgemeiner Weise; er umriß sie folgendermaßen: „Die Bourgeoisie, zu weit entwickelt, um sich den feudal-bürokratischen Absolutismus noch länger gefallen [123] zu lassen, war doch noch nicht mächtig genug, die Ansprüche andrer Klassen den ihrigen sofort unterzuordnen. Das Proletariat, viel zu schwach, um auf ein rasches Überhüpfen der Bourgeoisperiode und auf seine eigne baldige Eroberung der Herrschaft rechnen zu können, hatte schon unter dem Absolutismus die Süßigkeiten des Bourgeoisregiments zu sehr kennengelernt und war überhaupt viel zu entwickelt, um auch nur für einen Moment in der Emanzipation der Bourgeoisie seine eigne Emanzipation zu sehen. Die Masse der Nation, Kleinbürger, Kleinbürgergenossen (Handwerker) und Bauern, wurde von ihrem zunächst noch natürlichen Alliierten, der Bourgeoisie, als schon zu revolutionär, und stellenweise vom Proletariat, als noch nicht avanciert genug, im Stich gelassen; unter sich wieder geteilt, kam auch sie zu nichts und opponierte rechts und links ihren Mitopponenten.“[101]

Was nun die Auswirkung der politischen Dezentralisation auf den Ablauf der Klassenkämpfe betrifft, so äußerte Engels eine recht dezidierte Meinung: „Die Lokalborniertheit endlich kann 1525 unter den Bauern nicht größer gewesen sein, als sie unter den sämtlichen in der Bewegung beteiligten Klassen von 1848 war. Die hundert Lokalrevolutionen, die daran sich anknüpfenden hundert ebenso ungehindert durchgeführten Lokalreaktionen, die Aufrechthaltung der Kleinstaaterei etc. etc. sind Beweise, die wahrlich laut genug sprechen. *Wer nach den beiden deutschen Revolutionen von 1525 und 1848 und ihren Resultaten noch von Föderativrepublik faseln kann, verdient nirgend anders hin als ins Narrenhaus*.“[102] Diese letzte, in Kursiv gesetzte Verwünschung richtete sich ohne Zweifel gegen einen mächtigen Kreis kleinbürgerlicher Demokraten, deren politische Narretei später, gerade in der Zeit, da die zweite Auflage der Bauernkriegsschrift erschien, auch bösartige Formen annahm.

Marx und Engels ließen sich in ihrem Streben nach nationalstaatlicher Einigung auf die spießbürgerlich-liberale Alternative Einheit oder Freiheit nicht ein; für beide gab es hier prinzipiell kein Entweder-Oder, sondern ein Sowohl-Als-Auch. Aber wenn es die Entwicklung der Kräfteverhältnisse in und zwischen den Ländern zuließ, traten sie stets gegen feudale Dezentralisation und für bürgerliche Zentralisation ein, die wiederum kapitalistische Produktions- und Verkehrsverhältnisse fördern sollte. Das taten sie jedoch stets im Hinblick auf eine großräumige Entwicklung der Arbeiterbewegung und die Schaffung besserer ökonomischer und politischer Voraussetzungen für eine sozialistische Arbeiterrevolution. Später werden wir in der Zentralisation des bürgerlichen Staats auch die negative Auswirkung auf die Arbeiterbewegung betrachten, die sich damals in Frankreich zeigte. Wir kommen damit auf neue Probleme im Verhältnis von Staat und Gesellschaft mit ihren Klassen, Parteien, Ideologen und Politikern. Es ist in der marxistisch-leninistischen Literatur oft genug hervorgehoben worden, daß Marx in seinen Schriften nach 1848/49 über die zeitgenössischen Klassenkampfe die

[100] MEW, Bd. 7, S. 412.
[101] Ebenda, S. 412/413.
[102] Ebenda, S. 413.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Fragen des Staates im Vergleich zum Kommunistischen Manifest konkreter, d. h. beziehungsreicher, herausgearbeitet und dargestellt habe.[103]

c) Proletarische und bürgerliche Klassendiktatur

Ausgangspunkt für die neuen Überlegungen von Marx war die Niederlage des Pariser Proletariats in den Straßenkämpfen vom Juni 1848. Erst die „Leichenstätte" der Arbeiterklasse wurde „zur Geburtsstätte der *bürgerlichen Republik*"; diese zeigte sich erst im Juni, [124] nicht schon im Februar „in ihrer reinen Gestalt", nämlich „als der Staat, dessen eingestandener Zweck ist, die Herrschaft des Kapitals, die Sklaverei der Arbeit zu verewigen".[104] Hier wird offenkundig, wie eine theoretische These aus der empirischen Beobachtung eines solch historischen Ereignisses wie der Juni-Insurrektion, des damals „kolossalsten Ereignis(ses) in der Geschichte der europäischen Bürgerkriege"[105], entstanden ist; die allgemeine Wahrheit über den Staat wird hier auf die bürgerliche Republik bezogen und konkretisiert – und zwar nicht bloß durch logische Schlußfolgerungen, sondern durch Folgerungen aus der empirisch-leidvollen Erfahrung. Und da jede Erkenntnis eine praktische Determinante hat, der Veränderung der Welt dienen solle, formulierte Marx das erneut durch die Praxis bestätigte strategische Ziel, „die kühne revolutionäre Kampfparole: Sturz der Bourgeoisie! Diktatur der Arbeiterklasse!"[106] Wie sehr die „Diktatur der Arbeiterklasse" als genaues Pendant zur bürgerlichen Republik aufgefaßt wurde, zeigt sich darin, daß diese von Marx „als uneingeschränkte Despotie einer Klasse über andere Klassen" gekennzeichnet wurde.[107]

Die Diktatur des Proletariats war nicht letztes Ziel und auch nicht unmittelbar zu erreichen. Auf dieser Wegstrecke lag für Marx und Engels als wichtigstes Etappenziel die „rote Republik". Auf ihre Probleme und die ihr entsprechende Parteigruppierung gehen wir hier nicht weiter ein. In kritischer Abwehr der verschiedenen Gruppierungen des Sozialismus, des „bürgerlichen", des „kleinbürgerlichen" und des „doktrinären" Sozialismus, die alle vorübergehend Verbündete werden können, umriß Marx noch einmal das Wesen des „Revolutionären Sozialismus", des „Kommunismus". Dieser „ist die *Permanenzerklärung der Revolution*, die *Klassendiktatur* des Proletariats als notwendiger Durchgangspunkt zur *Abschaffung der Klassenunterschiede überhaupt*, zur Abschaffung sämtlicher Produktionsverhältnisse, worauf sie beruhen, zur Abschaffung sämtlicher Beziehungen, die diesen Produktionsverhältnissen entsprechen, zur Umwälzung sämtlicher Ideen, die aus diesen gesellschaftlichen Beziehungen hervorgehen".[108] Hier ist mit dem Blick auf die neue Gesellschaftsformation des Sozialismus-Kommunismus die revolutionäre Umwälzung aller Bereiche von Basis und Überbau der kapitalistischen Gesellschaft schon ins Auge gefaßt. Methodologisch ausgedrückt: Basis und Überbau einer Gesellschaftsformation sollten in einem sich bewegenden und auch entwikkelnden Totalitäts-Zusammenhang untersucht werden.

Im revolutionären Umwälzungsprozeß vom Kapitalismus zum Sozialismus ist die Diktatur des Proletariats ein „notwendiger Durchgangspunkt" und zugleich ein historisch gerechtes Pendant zur Klassendiktatur der Bourgeoisie. Nach dem Sieg der Pariser Proletarier im Februar und ihrer Niederlage im Juni 1848 entstand die bürgerliche Republik, die jedoch die „alte Organisation der Verwaltung, des Gemeindewesens, der Rechtspflege, der Armee usw." unversehrt bestehenließ.[109] Damit hat die französische Bourgeoisie für revolutionäre Krisen-

[103] Vgl. vor allem LW, Bd. 25, S. 418.
[104] MEW, Bd. 7, S. 33 u. 30.
[105] MEW, Bd. 8, S. 121.
[106] Ebenda.
[107] Ebenda, S. 122.
[108] MEW, Bd. 7, S. 89/90.
[109] MEW, Bd. 8, S. 126.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

zeiten ein Verhaltens-Prinzip praktiziert, das knapp 70 Jahre später, während der deutschen Novemberrevolution, Friedrich Meinecke auf die prägnante Formel brachte: „Verfassungseinrichtungen vertragen viel eher eine Revolution als Verwaltungseinrichtungen.“[110]

[125] Aber auch die *Verfassung* der Französischen Republik von 1848 war alles andere als revolutionär-demokratisch. Marx analysierte die „Konstitution der Französischen Republik. angenommen am 4. November 1848“ in einer Zeitschrift der Chartisten Kapitel für Kapitel und Paragraph für Paragraph.[111] Er kam zu dem Schluß, daß die „Menge schöner Worte“ dieser Verfassung „eine höchst betrügerische Absicht verbergen“. Jede Verfassungsbestimmung „enthält ihre eigene Antithese – hebt sich selbst vollständig auf. Zum Beispiel: ‚Das Wahlrecht ist direkt und allgemein – *ausgenommen* die Fälle, die das *Gesetz* bestimmen wird.‘“[112] Marx bezeichnete es als einen Trick, „die volle Freiheit zu versprechen, die schönsten Prinzipien festzulegen und ihre Anwendung, die *Details*, der Entscheidung ‚nachfolgender Gesetze‘ zu überlassen“, und forderte das Volk auf, sich ebensosehr um die Details wie um die Prinzipien zu kümmern.[113] In seinem „Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte“ umriß er die Widersprüche der Konstitution folgendermaßen: Jeder Paragraph enthält „seine eigene Antithese, sein eignes Ober- und Unterhaus in sich, nämlich in der allgemeinen Phrase die Freiheit, in der Randglosse die Aufhebung der Freiheit“.[114]

Marx entdeckte also die *Unterdrückerfunktion* der parlamentarischen Republik bereits in der konzeptionellen Anlage der Verfassung, erst recht in der Verfassungswirklichkeit, die gekennzeichnet war durch die politische Exekutive (Präsident, Regierung, Verwaltung, Armee etc.) und die Erfahrungen des Sommers 1848, da die Freiheit des Volkes „verschachert und sein Blut in Strömen vergossen“ wurde.[115] Dazu kam noch die ganze, gegen das Volk gerichtete Steuer- und Repressionspolitik der bürgerlichen Republik.

d) Parlamentarische Republik, Klassen, Parteien und Ideologien

Doch die Diktatur der Ausbeuterklasse gegenüber den verschieden ausgebeuteten und staatlich ausgeplünderten Klassen der Gesellschaft ist nur die eine, wenn auch für den praktischen Klassenkampf der Arbeiterklasse weitaus wichtigste Seite des Staates. Die andere Seite des bürgerlichen Staates dient auch dem u. U. friktionsreichen Ausgleich der verschiedenen Interessen der einzelnen Bourgeois und Bourgeoisfraktionen. Den widerspruchsgeladenen Zusammenhang dieser beiden wesentlichen Seiten des bürgerlichen Staates umriß Marx in einer Rezension: Er „ist weiter nichts als eine wechselseitige Assekuranz der Bourgeoisklasse gegen ihre einzelnen Mitglieder wie gegen die exploitierte Klasse, eine Assekuranz, die immer kostspieliger und scheinbar immer selbständiger gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft werden muß, weil die Niederhaltung der exploitierten Klasse immer schwieriger wird“.[116]

Die „wechselseitige Assekuranz der Bourgeoisieklasse gegen ihre einzelnen Mitglieder“ war notwendig, weil „der gewöhnliche Bourgeois stets geneigt ist, das Gesamtinteresse seiner Klasse diesem oder jenem Privatmotiv zu opfern“.[117] Die Analyse dieser einen Seite des bürgerlichen Staates nimmt in den *damaligen* Schriften von Marx zumindest den gleichen [126] Raum ein wie die Analyse der Unterdrückerfunktion gegenüber dem Proletariat – nicht, weil

[110] *Meinecke, Friedrich*, Verfassung und Verwaltung der deutschen Republik, in: „Die neue Rundschau“, 1919, H. 1, S. 7.
[111] MEW, Bd. 7, S. 494-506.
[112] Ebenda, S. 503.
[113] Ebenda, S. 503/504.
[114] MEW, Bd. 8, S. 127.
[115] MEW, Bd. 7, S. 505.
[116] Ebenda, S. 288.
[117] MEW, Bd. 8, S. 172.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sich Marx um die Bourgeoisie besonders sorgte, sondern weil er die Kampfbedingungen des Proletariats studieren mußte. Darüber hinaus wollte er – und das darf nicht unterschätzt werden – die vor seinen Augen sich abspielenden Klassenkämpfe in Frankreich unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft ins Auge fassen; es handelt sich hier um ein schon bei der Entstehung des wissenschaftlichen Sozialismus relevantes Grundproblem, das theoretisch und praktisch immer wieder neu zu meistern ist.

Was die Kombination der Unterdrücker- mit der Ausgleichsfunktion des bürgerlichen Staates betrifft, so schien sie in der parlamentarischen Republik am besten verwirklicht. Marx stimmte damals denjenigen zu, die meinten, „daß die parlamentarische Republik die einzig mögliche Form für die Herrschaft der *Gesamt*bourgeoisie sei“.[118] Im Frankreich der Jahre 1848 bis 1851 war diese Republik „mehr als das neutrale Gebiet, worin die zwei Fraktionen der französischen Bourgeoisie, Legitimisten und Orleanisten, großes Grundeigentum und Industrie, gleichberechtigt nebeneinander hausen konnten. Sie war die unumgängliche Bedingung ihrer *gemeinsamen* Herrschaft, die einzige Staatsform, worin ihr allgemeines Klasseninteresse sich zugleich die Ansprüche ihrer besondern Fraktionen wie alle übrigen Klassen der Gesellschaft unterwarf.“[119]

Die Marxsche Analyse und Darstellung der Klassenkämpfe nach der Februarrevolution und Juniinsurrektion in Frankreich bezog sich im Kern auf die verschiedenen Interessen der einzelnen Klassen, das Verhältnis der Klassen und Parteien, schließlich auf die Beziehungen dieser beiden, auf den Staat und seine Institutionen.

Methodologisch ist dabei folgendes bemerkenswert: Marx hat, das versteht sich, die Parteien nie als isolierte, autonome und damit als zufällige Größen betrachtet, sondern sie stets in Beziehung gesetzt zu den verschiedenen Eigentumsformen einer Gesellschaftsformation und den damit gegebenen Interessen von Klassen und Klassenfraktionen. Doch diese Strukturzusammenhänge zwischen Klasse und Partei, zwischen Ökonomie und Politik, waren keineswegs immer direkt und geradlinig geknüpft. Marx berücksichtigte auch das „historische Milieu“[120] mit seinen jeweiligen historischen Erlebnissen, Traditionen, Verdiensten, eigentümlichen Vorstellungen, auch Vorurteilen und Illusionen. Die Strukturzusammenhänge realisierten sich in vielfältigen Bewegungs- und Entwicklungszusammenhängen. Vulgärökonomische, idealtypische oder kybernetische Modellfälle kannten weder Marx noch Engels. Vielmehr unterzogen sie das historische Material einer *räumlich und zeitlich konkreten Analyse*, geleitet von allgemeinen Kategorien des dialektischen und historischen Materialismus und den Methoden ihrer Anwendung.

Die materialistisch-dialektische Methode bedeutete für die hier in Rede stehende Problematik, daß Marx und Engels bei der Analyse nicht vom institutionellen und ideologischen Überbau, sondern von der ökonomischen Basis ausgingen, nicht von den Parteien, sondern von den Klassen, nicht von den politischen Ideologien, sondern von den ökonomischen Interessen, d. h., daß sie nach *materialistischen* Gesichtspunkten verfuhren. Engels wies jedoch später in seiner berühmt gewordenen Einleitung zu Marxens „Klassenkämpfen in Frankreich [127] 1848 bis 1850“ darauf hin, daß sich die „materialistische Methode“ in der Zeit- oder Tagesgeschichte insofern beschränken mußte, als das zugängliche Material lückenhaft war und deshalb nicht ermöglichte, beispielsweise „die in den Produktionsmethoden eintretenden

[118] Ebenda, S. 172 (Hervorhebung – d. Vf.).
[119] Ebenda, S. 177. Im übrigen wird auch in der bürgerlichen Geschichtsschreibung darauf hingewiesen, der Orleanist Thiers habe die französische Nationalversammlung gewarnt, daß die Republik sie am wenigsten trenne; vgl. auch MEW, Bd. 8, S. 140.
[120] Meines Wissens benutzte Marx diesen Begriff zum ersten Mal 1877 in seinem Brief an die Redaktion der „Otetschestwennyje Sapiski“, vgl. MEW. Bd. 19, S. 112, s. ferner S. 404 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Änderungen“ so zu erfassen, „daß man für jeden beliebigen Zeitpunkt das allgemeine Fazit aus diesen mannigfach verwickelten und stets wechselnden Faktoren ziehen“ konnte.[121] Das schloß Fehlerquellen ein.

Die materialistisch-dialektische Methode bedeutete ferner, daß Marx und Engels nicht monokausale, nicht eindimensionale und statische Zusammenhänge (z. B. zwischen Klassen und Parteien), sondern all- oder zumindest vielseitige Struktur- und Bewegungszusammenhänge suchten, also *dialektisch* verfuhren.

Diese methodologischen Grundüberlegungen seien vorausgeschickt, bevor wir auf einige Problemkomplexe in Marxens zeitgeschichtlichen Schriften eingehen. Im Frühjahr 1849, etwa zur Zeit der Wahlen zur gesetzgebenden Nationalversammlung am 13. Mai, zerfiel die französische Bourgeoisklasse „in zwei große Fraktionen, die abwechselnd, das *große Grundeigentum* unter der *restaurierten Monarchie*, die *Finanzaristokratie* und die *industrielle Bourgeoisie* unter der *Julimonarchie*, das Monopol der Herrschaft behauptet hatten. *Bourbon* war der königliche Name für den überwiegenden Einfluß der Interessen der einen Fraktion. *Orléans* der königliche Name für den überwiegenden Einfluß der Interessen der anderen Fraktion – das *namenlose Reich der Republik* war das einzige, worin beide Fraktionen in gleichmäßiger Herrschaft das gemeinsame Klasseninteresse behaupten konnten, ohne ihre wechselseitige Rivalität aufzugeben.“[122]

Marx konnte von den zwei großen Fraktionen der Bourgeoisklasse oder, wie im „Achtzehnten Brumaire“, von den „zwei Interessen der Bourgeoisie“ deshalb sprechen, weil „das große Grundeigentum, trotz seiner feudalen Koketterie und seines Rassenstolzes, durch die Entwicklung der modernen Gesellschaft vollständig verbürgerlicht“ war.[123] Eine ähnliche Verbürgerlichung des großen Grundeigentums haben Marx und Engels schon vor 1848 selbst in Preußen festgestellt, wo keine Volksrevolution im Stile von 1789 oder gar 1793 stattgefunden hatte. Die heraufkommende kapitalistische Gesellschaftsformation (eben die „moderne“ Gesellschaft) hatte mit ihren Produktions- und Verkehrsverhältnissen eine solche expansionistische Kraft entfaltet, daß sie auch das flache Land mit seinen ex- oder halbfeudalen Gutsbesitzern ergreifen konnte.

Aber es gab nicht nur die Koalition der bürgerlichen Orleanisten und verbürgerlichten Legitimisten, die die „Partei der Ordnung“ bildeten und unter dem Druck der nicht näher zu beleuchtenden Kräfteverhältnisse einsehen mußten, „daß sie sich nur in der Republik vertragen können und die Restauration aufs Unbestimmte vertagen“.[124] Es gab auch die Bourgeoisrepublikaner des „National“, die in der konstituierenden (aber nicht mehr in der gesetzgebenden) Nationalversammlung eine große Rolle gespielt hatten. Diese „Bourgeoisrepublikaner“ „vertraten keine auf ökonomischen Grundlagen beruhende große Fraktion ihrer Klasse. Sie hatten nur die Bedeutung und den historischen Titel, unter der Monarchie den beiden Bourgeoisfraktionen gegenüber, die nur ihr *besonderes* Regime begriffen, das allgemeine Regime der Bourgeoisklasse geltend gemacht zu haben, das *namenlose Reich* [128] *der Republik*, das sie sich idealisierten und mit antiken Arabesken ausschmückten, worin sie aber vor allem die Herrschaft ihrer Koterie begrüßten.“[125]

Auch in der konzisen Art der Darstellung der beiden Bourgeoisparteien des damaligen Frankreichs erkennen wir, daß wir es hier mit dem Musterbeispiel einer räumlich und zeitlich konkreten Analyse zu tun haben. Marx veranschaulichte, wie ideologische Überbau-Erscheinungen

[121] MEW, Bd. 7, S. 511/512.
[122] Ebenda, S. 58/59; vgl. MEW, Bd. 8, S. 140.
[123] MEW, Bd. 8, S. 139.
[124] MEW, Bd. 7, S. 59.
[125] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

aus der ökonomisch-sozialen Basis entstanden und dann im Struktur- und Bewegungszusammenhang der Gesellschaft wirkten, kurz, wie sich Ideologie-Bildung und -Funktion zueinander verhielten; er zeigte, wie ökonomische Interessen in demagogische Ideen und Parolen, wie ökonomische Macht in soziale und politische Macht und damit auch in ideologische Beherrschung von Massen umgesetzt wurden.

So kennzeichnete er auch die Herrschaftsmethoden der „Partei der Ordnung". Sie „proklamierte direkt in ihrem Wahlprogramm die Herrschaft der Bourgeoisklasse, d. h. die Aufrechterhaltung der Lebensbedingungen ihrer Herrschaft, des *Eigentums*, der *Familie*, der *Religion*, der *Ordnung*! ... Die Partei der Ordnung gebot über ungeheure Geldmittel, sie organisierte ihre Sukkursalen in ganz Frankreich, sie hatte sämtliche Ideologen der alten Gesellschaft in ihrem Lohn, sie verfügte über den Einfluß der bestehenden Regierungsgewalt, sie besaß ein Heer unbezahlter Vasallen in der ganzen Masse der Kleinbürger und Bauern, die, der revolutionären Bewegung noch fernstehend, in den Großwürdenträgern des Eigentums die natürlichen Vertreter ihres kleinen Eigentums und seiner kleinen Vorurteile fanden; sie, auf dem ganzen Lande in einer Unzahl kleiner Könige vertreten, konnte die Verwerfung ihrer Kandidaten als Insurrektion bestrafen, die rebellischen Arbeiter entlassen, die widerstrebenden Bauernknechte, Dienstboten, Kommis, Eisenbahnbeamten, Schreiber, sämtliche ihr bürgerlich untergeordnete Funktionäre."[126]

Der einflußreichste Widerpart zur Partei der Ordnung war „die demokratisch-sozialistische oder rote Partei"; denn der „koalisierten konterrevolutionären Bourgeoisklasse gegenüber mußten sich natürlich die schon revolutionierten Teile der kleinen Bourgeoisie und der Bauernklasse mit dem Großwürdenträger der revolutionären Interessen, dem revolutionären Proletariat, verbinden".[127] Wenn Marx oben von den „Großwürdenträgern des Eigentums" und hier von den „Großwürdenträgern der revolutionären Interessen" schrieb, dann hat er in dieser eigenartigen Umschreibung nicht allein den Hauptgegensatz in der gegenwärtigen kapitalistischen Gesellschaft, also zwischen Bourgeoisie und Proletariat, gekennzeichnet, sondern auch die Zukunftsperspektive ihrer welthistorischen Auseinandersetzung angedeutet. In der Gegenwart jedoch mußte sich das Proletariat, „von der furchtbaren materiellen Niederlage des Juni" noch nicht erholt und „durch die Entwicklung der übrigen Klassen noch nicht befähigt, die revolutionäre Diktatur zu ergreifen, ... den Doktrinären seiner Emanzipation, den sozialistischen Sektenstiftern in die Arme werfen".[128] So vereinigten sich also in der „demokratisch-sozialistischen Partei", klassenmäßig und ideologisch beurteilt, die „sozialistischen Doktrinäre des Proletariats" mit der Montagne, die „eine zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat schwebende Klasse" vertrat, „deren materielle Interessen demokratische Institutionen verlangten".[129]

Später bezeichnete Marx das Kleinbürgertum als „eine *Übergangsklasse*, worin die Inter-[129]essen zweier Klassen sich abstumpfen". „Die Demokraten geben zu, daß eine privilegierte Klasse ihnen gegenübersteht, aber sie mit der ganzen übrigen Umgebung der Nation bilden das *Volk*. Was sie vertreten, ist das *Volksrecht*; was sie interessiert, ist das *Volksinteresse*. Sie brauchen daher bei einem bevorstehenden Kampfe die Interessen und Stellungen der verschiedenen Klassen nicht zu prüfen."[130] In bezug auf das Proletariat verlangen die Führer der neuen Montagne, der „Sozial-Demokratie", daß demokratisch-republikanische Institutionen als Mittel dazu dienen sollten, „nicht um zwei Extreme, Kapital und Lohnarbeit, beide aufzuheben, sondern um ihren Gegensatz abzuschwächen und in Harmonie zu verwandeln. Wie verschiedene Maßregeln zur Erreichung dieses Zweckes vorgeschlagen werden mögen,

[126] Ebenda, S. 59/60.
[127] Ebenda, S. 60.
[128] Ebenda, S. 126.
[129] MEW, Bd. 7, S. 62.
[130] MEW, Bd. 8, S. 144.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

wie sehr er mit mehr oder minder revolutionären Vorstellungen sich verbrämen mag, der Inhalt bleibt derselbe. Dieser Inhalt ist die Umänderung der Gesellschaft auf demokratischem Wege, aber eine Umänderung innerhalb der Grenzen des Kleinbürgertums.“[131]

Was die Republik betrifft, so ging es im Parteienstreit um verschiedene Aspekte und Motivationen. Während sich die Bourgeoisrepublikaner und die beiden Bourgeoisfraktionen in der „Partei der Ordnung“, von denen jede eigentlich monarchistisch war und für eine der beiden miteinander konkurrierenden Dynastien eintrat, im gemeinsamen Klasseninteresse schließlich auf die Republik einigten, so ließ sich das in der neuen Montagne organisierte Kleinbürgertum in seinem Kampf für die Republik von anderen Impulsen leiten. Es ging ihm um solche republikanische Institutionen, von denen es im oben zitierten Sinne glaubte, daß sie eine „Umänderung der Gesellschaft auf demokratischem Wege“ gestatteten. Vordergründig ging der öffentliche Streit um die Frage, ob Republik oder eine der beiden Monarchien. Marx begnügte sich jedoch nicht mit der Schilderung der äußeren Erscheinungen, des Streits um die Republik und die sogenannten Menschenrechte, sondern stieß zum Wesen der Sache vor. Im Kerne rauften sich die verschiedenen groß- und kleinbürgerlichen Fraktionen und Parteien um ihre ökonomischen Klasseninteressen und Machtpositionen.

Unsere Betrachtung über die verschiedenen Fraktionen der Bourgeoisie und des Kleinbürgertums hat noch eine wichtige Gruppierung ausgelassen. Auch wenn Marx meinte, wie wir bereits festgestellt haben, daß klein- und großstädtische Kleinbürger und Bauern „ungefähr“ in derselben Lage wären und „ungefähr“ die gleichen Forderungen zu stellen hätten, so hat er die Bauern doch innerhalb der „Mittelschichten der Gesellschaft“ deutlich herausgehoben. Das tat er unter dem Blickpunkt ihrer Entstehung, ihres zahlenmäßigen Gewichts, ihrer spezifischen Eigentumsform, ihrer Mentalität und politischen Rolle. Marx sprach von „der 1789 neugeschaffnen Bauernklasse“[132], von der Landbevölkerung, die „über zwei Drittel der französischen Gesamtbevölkerung“[133] ausmache, von der „zahlreichste[n] Klasse der französischen Gesellschaft“[134], den *Parzellenbauern*.

Die Große Französische Revolution von 1789 hat die halbhörigen Bauern in freie Grundeigentümer verwandelt und Napoleon I. diese neue Eigentumsform in Gestalt der bäuerlichen Parzelle konsolidiert. Die ökonomisch-sozialen Bedingungen, die den französischen Feudalbauer zum Parzellenbauern machten, haben eine Dynamik entwickelt, die deren materielle [130] Lage und deren Verhältnis zur Bourgeoisie vollkommen veränderte. Was das erstere betrifft, so stellte Marx fest: „Zwei Generationen haben hingereicht, um das unvermeidliche Resultat zu erzeugen: progressive Verschlechterung des Ackerbaues, progressive Verschuldung des Ackerbauers. Die ‚Napoleonische‘ Eigentumsform, die im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die Bedingung für die Befreiung und die Bereicherung des französischen Landvolkes war, hat sich im Laufe dieses Jahrhunderts als das Gesetz ihrer Sklaverei und ihres Pauperismus entwickelt.“[135] Zum andern verwies Marx auf die gründliche Verkehrung der Klassenbeziehungen: „Unter Napoleon ergänzte die Parzellierung des Grund und Bodens auf dem Lande die freie Konkurrenz und die beginnende große Industrie in den Städten. Die Bauernklasse war der allgegenwärtige Protest gegen die eben erst gestürzte Grundaristokratie. Die Wurzeln, die das Parzelleneigentum in dem französischen Grund und Boden schlug, entzogen dem Feudalismus jeden Nahrungsstoff. Seine Grenzpfähle bildeten das natürliche Befestigungswerk der Bourgeoisie gegen jeden Handstreich

[131] Ebenda, S. 141.
[132] MEW, Bd. 7, S. 44.
[133] Ebenda, S. 82.
[134] MEW, Bd. 8, S. 198.
[135] Ebenda, S. 200.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ihrer alten Oberherren. Aber im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts trat an die Stelle des Feudalen der städtische Wucherer, an die Stelle der Feudalpflichtigkeit des Bodens die Hypothek, an die Stelle des aristokratischen Grundeigentums das bürgerliche Kapital. Die Parzelle des Bauern ist nur noch der Vorwand, der dem Kapitalisten erlaubt, Profit, Zinsen und Rente von dem Acker zu ziehen und den Ackerbauer selbst zusehn zu lassen, wie er seinen Arbeitslohn herausschlägt." „Die bürgerliche Ordnung, die im Anfang des Jahrhunderts den Staat als Schildwache vor die neuentstandene Parzelle stellte und sie mit Lorbeeren düngte, ist zum Vampyr geworden, der ihr Herzblut und Hirnmark aussaugt und sie in den Alchimistenkessel des Kapitals wirft."[136]

Marx sah die Wurzel der Hypothekenschuld und kapitalistischen Schuldknechtschaft der Bauern in den Widersprüchen ihrer Produktionsweise, in den sich entwickelnden Widersprüchen zwischen dem Charakter der möglichen und notwendigen Produktivkräfte und der Enge der Produktionsverhältnisse des Parzellenbauern. So stellte Marx fest: „In demselben Maße nun, worin der Grund und Boden geteilt wird, nimmt seine Fruchtbarkeit ab. Die Anwendung der Maschinerie auf Grund und Boden, die Teilung der Arbeit, die großen Veredlungsmittel der Erde, wie Anlegung von Abzugs- und Bewässerungskanälen u. dgl., werden mehr und mehr unmöglich ...". Je mehr der Boden geteilt wird, „um so mehr bildet das Grundstück mit dem allerjämmerlichsten Inventarium das ganze Kapital des Parzellenbauers, um so mehr fällt die Kapitalanlage auf Grund und Boden weg, um so mehr fehlen dem Kotsassen Erde, Geld und Bildung, um die Fortschritte der Agronomie anzuwenden, um so mehr macht die Bodenbebauung Rückschritte."[137]

Wir begreifen jetzt, warum die 17 Forderungen des Kommunistenbundes zu Beginn der deutschen Revolution von 1848 nicht viel wissen wollten von der „Teilung des Grund und Bodens".[138] Theoretisch und methodologisch nicht minder bedeutungsvoll ist jedoch die Art, wie Marx die weiteren Struktur-, Bewegungs- und Entwicklungszusammenhänge des bäuerlichen Parzelleneigentums, seine ökonomischen, sozialen und politischen Konsequenzen und widerspruchsvollen Möglichkeiten analysiert und darstellt.

[131] Zunächst sei festgehalten, worin Marx das Gemeinsame in der Lage der französischen Bauern und der des Proletariats und damit die Möglichkeit ihres Bündnisses sah: „Man sieht, daß ihre Exploitation von der Exploitation des industriellen Proletariats sich nur durch die *Form* unterscheidet. Der Exploiteur ist derselbe: *das Kapital*. Die einzelnen Kapitalisten exploitieren die einzelnen Bauern durch die *Hypotheke* und den *Wucher*, die Kapitalistenklasse exploitiert die Bauernklasse durch die *Staatssteuer*. Der Eigentumstitel der Bauern ist der Talisman, womit das Kapital ihn bisher bannte, der Vorwand, unter dem es ihn gegen das industrielle Proletariat aufhetzte. Nur der Fall das Kapitals kann den Bauern steigen machen, nur eine antikapitalistische, eine proletarische Regierung kann sein ökonomisches Elend, seine gesellschaftliche Degradation brechen."[139]

Aber damit waren nicht alle wissenschaftlich und politisch relevanten Struktur- und Bewegungszusammenhänge voll erfaßt. Marx beleuchtete eine Besonderheit in der Produktionsweise der Parzellenbauern: „Ihre Produktionsweise isoliert sie voneinander, statt sie in wechselseitigen Verkehr zu bringen. Die Isolierung wird gefördert durch die schlechten französi-

[136] Ebenda, S. 201.
[137] MEW, Bd. 7, S. 83.
[138] Auf den Zusammenhang zwischen den Erfahrungen in Frankreich und der Fassung des Agrarteils in den 17 Forderungen wird meines Wissens in der Spezialliteratur kaum hingewiesen. Vgl. die sonst sehr detaillierte Untersuchung von *Martin Hundt*: Die 17 „Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland" vom März 1848, in: BzG, 1968, S. 203 ff., insbes. S. 212/213.
[139] MEW, Bd. 7, S. 84.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schen Kommunikationsmittel und die Armut der Bauern. Ihr Produktionsfeld, die Parzelle, läßt in seiner Kultur keine Teilung der Arbeit zu, keine Anwendung der Wissenschaft, also keine Mannigfaltigkeit der Entwicklung, keine Verschiedenheit der Talente, keinen Reichtum der gesellschaftlichen Verhältnisse. Jede einzelne Bauernfamilie genügt beinahe sich selbst, produziert unmittelbar selbst den größten Teil ihres Konsums und gewinnt so ihr Lebensmaterial mehr im Austausche mit der Natur als im Verkehr mit der Gesellschaft.“[140]

In diesem Zusammenhang stellte Marx die Frage, ob die Parzellenbauern eine Klasse bilden oder nicht, und gab eine Antwort, die von allgemeiner Bedeutung ist: „Insofern Millionen von Familien unter ökonomischen Existenzbedingungen leben, die ihre Lebensweise, ihre Interessen und ihre Bildung von denen der andern Klassen trennen und ihnen feindlich gegenüberstellen, bilden sie eine Klasse. Insofern ein nur lokaler Zusammenhang unter den Parzellenbauern besteht, die Dieselbigkeit ihrer Interessen keine Gemeinsamkeit, keine nationale Verbindung und keine politische Organisation unter ihnen erzeugt, bilden sie keine Klasse.“[141]

Im Grunde wird hier eine Klasse im engeren und weiteren Sinne unterschieden. Die Klasse im engeren Sinne ist vor allem durch ihren Platz in einem geschichtlich bestimmten System der gesellschaftlichen Produktion und durch ihren sozialen und ideologischen Unterschied zu andern Klassen gekennzeichnet.[142] Zur Klasse im weiteren Sinne gehört auch ihre politische Organisationsfähigkeit. Da sie nicht jede Klasse in gleicher Weise besitzt, hat auch nicht jede Klasse die gleiche Kraft zur historischen Initiative. Die Fähigkeit zur politischen Selbständigkeit und historischen Initiative einer Klasse hängt letztlich von der Enge und Weite des gesellschaftlichen Charakters ihrer Produktion, vom Grad der Zentralisation oder Zersplitterung der Produzenten ab. Darum war auch Engels selbst in seiner Bauernkriegsschrift zumindest skeptisch, ob die Bauern „allein“ imstande seien, eine Revolution zu machen. Wenn ihre Zersplitterung ihnen „jede gemeinsame Übereinkunft im höchsten Grade“ erschwerte[143], dann konnte dieser Mangel durch die Integrationskraft [132] der Ideologie bis zu einem bestimmten Grade behoben werden. Aber auch diese Ideologie kam von außen, zuerst von Luther, dann von Müntzer. Jedenfalls war die Bauernbewegung schon in den ersten Jahren der Reformation „viel allgemeiner, viel tiefergreifend ... als vor Luther“.[144] In allgemeinster Weise kann gesagt werden: Erst die dialektische Synthese von Klasse an sich und für sich bildet die Klasse in umfassender und voller Gestalt.

Von diesem Blickpunkt her seien noch einmal die französischen Parzellenbauern des 19. Jh. ins Auge gefaßt. Im Sinne von Marx bildet die „ungeheure Masse“ von Parzellenbauern keine Klasse für sich, da sie unfähig seien, „ihr Klasseninteresse im eigenen Namen, sei es durch ein Parlament, sei es durch einen Konvent geltend zu machen. *Sie können sich nicht vertreten, sie müssen vertreten werden*. Ihr Vertreter muß zugleich als ihr Herr, als eine Autorität über ihnen erscheinen, als eine unumschränkte Regierungsgewalt, die sie vor den andern Klassen beschützt und ihnen von oben Regen und Sonnenschein schickt.“[145] Ihr Vertreter solcher Art war in der Tat Napoleon I. und in der Einbildung Napoleon III.

Napoleon I. hat nicht allein die bürgerliche Eigentumsform in Gestalt der bäuerlichen Parzelle im Innern konsolidiert, sondern sie auch nach außen gleichsam angriffsweise verteidigt. Die napoleonische Armee war „der point d’honneur der Parzellenbauern, sie selbst in Heroen

[140] MEW, Bd. 8, S. 198.
[141] Ebenda.
[142] Vgl. LW, Bd. 29, S. 410.
[143] MEW, Bd. 7, S. 340.
[144] Ebenda, S. 372.
[145] MEW, Bd. 8, S. 198/199 (Hervorhebung – d. Vf.).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

verwandelt, nach außen hin den neuen Besitz verteidigend, *ihre eben erst errungene Nationalität verherrlichend*, *die Welt plündernd und revolutionierend*. Die Uniform war ihr eignes Staatskostüm, der Krieg ihre Poesie, die in der Phantasie verlängerte und abgerundete Parzelle das Vaterland und der Patriotismus die ideale Form des Eigentumssinnes.“[146]

Wenn auch in der Mitte des 19. Jh. die französische Armee nicht mehr aus der „Blüte der Bauernjugend“, sondern aus der „Sumpfblüte des bäuerlichen Lumpenproletariats“, größtenteils aus Ersatzmännern bestand, so war doch durch die geschichtliche Tradition „der Wunderglaube der französischen Bauern“ lebendig, „daß ein Mann namens Napoleon ihnen alle Herrlichkeit wiederbringen werde“.[147] Dieser „Wunderglaube“ war offensichtlich einer der Impulse, die die Mehrheit der Bauern veranlaßten, am 10. Dezember 1848 Louis Bonaparte, den späteren Napoleon III., zum Präsidenten der neuentstandenen Republik zu wählen. Marx sprach von einer „Bauerninsurrektion“ und setzte mit sichtlicher Freude an zugespitzt-geistreichen Formulierungen hinzu: „Erst von diesem Tage an datierte der Februar für die französischen Bauern. Das Symbol, das ihren Eintritt in die revolutionäre Bewegung ausdrückte, unbeholfen-verschlagen, schurkisch-naiv, tölpelhaft-sublim, ein berechneter Aberglaube, eine pathetische Burleske, ein genial-alberner Anachronismus, eine weltgeschichtliche Eulenspiegelei, unentzifferbare Hieroglyphe für den Verstand der Zivilisierten – trug dies Symbol unverkennbar die Physiognomie der Klasse, welche innerhalb der Zivilisation die Barbarei vertritt.“[148] Ein anderes Mal sprach Marx von der Masse der Bauern als der „stationärsten Klasse“ der Gesellschaft.[149]

Zu dem präsumtiven Vorwurf, er habe die Bauern zu dunkel-abschätzig beurteilt und ihr massenhaftes und immer wieder brutal unterdrücktes Aufmucken gegen kapitalistische Ausplünderung und staatliche Steuerbelastungen negiert, nahm Marx selber Stellung: „Aber man verstehe wohl. Die Dynastie Bonaparte repräsentiert nicht den revolutionären, [133] sondern den konservativen Bauer, nicht den Bauer, der über seine soziale Existenzbedingung, die Parzelle, hinausdrängt, sondern der sie vielmehr befestigen will, nicht das Landvolk, das durch eigne Energie im Anschluß an die Städte die alte Ordnung umstürzen, sondern umgekehrt dumpf verschlossen in dieser alten Ordnung sich mitsamt seiner Parzelle von dem Gespenste des Kaisertums gerettet und bevorzugt sehen will. Sie repräsentiert nicht die Aufklärung, sondern den Aberglauben des Bauern, nicht sein Urteil, sondern sein Vorurteil, nicht seine Zukunft, sondern seine moderne Vendée.“ ... „Unter der parlamentarischen Republik rang das moderne mit dem traditionellen Bewußtsein der französischen Bauern. Der Prozeß ging vor sich in der Form eines unaufhörlichen Kampfes zwischen den Schulmeistern und den Pfaffen. Die Bourgeoisie schlug die Schulmeister nieder. Die Bauern machten zum ersten Mal Anstrengungen, der Regierungstätigkeit gegenüber sich selbständig zu verhalten. Es erschien dies in dem fortgesetzten Konflikte der Maires mit den Präfekten. Die Bourgeoisie setzte die Maires ab. Endlich erhoben sich die Bauern verschiedener Orte während der Periode der parlamentarischen Republik gegen ihre eigne Ausgeburt, die Armee. Die Bourgeoisie bestrafte sie mit Belagerungszuständen und Exekutionen.“[150]

Schließlich kam Marx zu dem Schluß: „Das Interesse der Bauern befindet sich also nicht mehr, wie unter Napoleon, im Einklange, sondern im Gegensatz mit den Interessen der Bourgeoisie, mit dem Kapital. Sie finden also ihren natürlichen Verbündeten und Führer in dem *städtischen Proletariat*, dessen Aufgabe der Umsturz der bürgerlichen Ordnung ist.“[151] In der

[146] Ebenda, S. 203 (Hervorhebung – d. Vf.).
[147] Ebenda, S. 203 u. 199.
[148] MEW, Bd. 7, S. 44.
[149] Ebenda, S. 85.
[150] MEW, Bd. 8, S. 199 f.
[151] Ebenda, S. 201/202.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Tat formulierte Marx hier erstmalig die These, daß die Bauern zum Verbündeten des Proletariats werden können und dieses ihre Führung übernehmen müsse.[152]

Mit diesem Blick auf die dramatisch zugespitzten Veränderungen in dem Verhältnis von Bourgeoisie und Bauern seit den Tagen der Revolution von 1789 und Napoleon I. und auf die nicht minder dramatischen Schwankungen zwischen bäuerlichem Napoleonismus und bäuerlichem Demokratismus sind wir wieder auf ein weiteres Untersuchungsfeld verwiesen: nämlich auf die Beziehungen der Hauptklassen untereinander und zum Staat. Die Beziehungen zwischen *zwei* Klassen können nur dann *voll* begriffen werden, wenn auch die anderen ökonomisch-sozialen und politischen Beziehungen berücksichtigt werden. Immer wieder macht sich die bewegte Totalität der Gesellschaft, der gesamte Struktur- und Bewegungszusammenhang einer Gesellschaftsformation bemerkbar.

In dem Wechselspiel zwischen Revolution und Konterrevolution innerhalb und vor allem außerhalb Frankreichs war der Ablauf all der Widersprüche in Gesellschaft und Staat zeitlich zusammengerafft. In „diesem Wirbel der Bewegung, in dieser Pein der geschichtlichen Unruhe, in dieser dramatischen Ebbe und Flut revolutionärer Leidenschaften, Hoffnungen, Enttäuschungen mußten die verschiedenen Klassen der französischen Gesellschaft ihre Entwicklungsepochen nach Wochen zählen, wie sie sie früher nach halben Jahrhunderten gezählt hatten“.[153]

[134] Dieser „Wirbel der Bewegung“ entfesselte auch die inneren Widersprüche der Klassen und des Staates. Bevor wir jedoch auf eine damit zusammenhängende spezifische Dialektik der parlamentarischen Republik eingehen, wollen wir noch einiges über den Zusammenhang von Klassen, Parteien und ideologischem Überbau sagen.

e) Ideologien und Ideologen. Weitere Fragen des Überbaus

Wir sind verschiedentlich bereits auf Struktur- und Bewegungszusammenhänge zwischen Klassen, Klassenfraktionen, Parteien und ideologischen Überbauerscheinungen gestoßen. Wie diese letzteren entstanden und wie diese gewirkt haben – darauf haben einige von uns zitierte Marx-Stellen schon Streiflichter geworfen. Hier sei noch einiges Grundsätzliches weiter ausgeführt.

In seiner Einleitung zu einer Neuauflage von Marxens „Klassenkämpfen in Frankreich“ schrieb der alte Engels, daß Marx die politischen Parteien „als den *mehr oder weniger* adäquaten politischen Ausdruck“ von Klassen und Klassenfraktionen nachgewiesen habe.[154] Dieses „mehr oder weniger“ zeigt an, daß es in der Bestimmtheit der Beziehungen von Ökonomisch-Sozialem (als dem letztlich Grundlegenden) und dem Politisch-Ideologischen (als dem vornehmlich Abgeleiteten) auch eine Art Unbestimmtheitsrelation gibt. Diese Unbestimmtheitsrelation ist selbst wieder bestimmt (verursacht, determiniert, also erklärbar) durch die Tatsache, daß jede Klasse verschiedene Entwicklungsstadien durchläuft und in mannigfachen (jeweils zu analysierenden) Beziehungen zu anderen Klassen und zum jeweiligen Staat und Staatensystem steht; das bedeutet auch, daß jede Klasse in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien und Lebensregionen nicht nur ihre eigene Ideologie produziert, sondern auch anderen Klassen-Ideologien unterworfen ist.

---

[152] Vgl. *Schmidt, Walter*, Zur Entwicklung der Grundgedanken in der Bauernfrage bei Marx und Engels bis 1852, in: Friedrich Engels’ Kampf und Vermächtnis, hrsg. vom Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin 1961, S. 284 ff., insbes. S. 298; ferner *Schmidt, Walter*, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848/49 in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ – Ein Beitrag zum Ringen der Kommunisten um die Emanzipation der deutschen Arbeiterbewegung, in: BzG, 1968, S. 263 ff., insbes. S. 295.
[153] MEW, Bd. 7, S. 61.
[154] Ebenda, S. 512.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

In bestimmten Entwicklungsstadien der Klassen und der auch regional unterschiedlichen Klassenverhältnisse können die Beziehungen zwischen dem Ökonomisch-Sozialen und dem Politisch-Ideologischen sehr verwickelt sein, ohne daß der rote Faden, der die klassenmäßige Verwurzelung der Ideologie anzeigt, unauffindbar und unerkennbar wäre. So hat der noch junge Engels in seiner Bauernkriegsschrift darauf hingewiesen, daß die Zuordnung von Ständen und „religiös-politischen Ideen in der Reformation" nicht immer mit gleicher prinzipieller Konsequenz zu bestimmen ist, also, modern ausgedrückt, eine mehr oder weniger große Unbestimmtheitsrelation enthält: „Die verschiedenen Stände, die sich diesen Ideen anschließen oder entgegenstellen, konzentrieren, *freilich nur sehr mühsam und annähernd*, die Nation in drei große Lager, in das katholische oder reaktionäre, das lutherische bürgerlich-reformierende und das revolutionäre. Wenn wir auch in dieser großen Zerklüftung der Nation *wenig Konsequenz entdecken*, wenn wir *in den ersten beiden Lagern zum Teil dieselben Elemente finden*, so erklärt sich dies aus dem Zustand der Auflösung, in dem sich die meisten, aus dem Mittelalter überlieferten offiziellen Stände befanden, und aus der Dezentralisation, die *denselben Ständen an verschiedenen Orten momentan entgegengesetzte Richtungen anwies*." Wie sehr Engels bereit war, aus diesen historischen Feststellungen theoretisch-methodologische Schlußfolgerungen zu ziehen, zeigt sich darin, daß er sofort hinzufügte, „eine solche *scheinbare* Durcheinanderwürfelung der Stände und Klassen" habe sich auch im Deutschland des 19. Jh. gezeigt, wenn auch abgeschwächt.[155]

[135] Wir haben den aus der modernen Physik entlehnten Begriff der Unbestimmtheitsrelation sozusagen ins Gespräch gebracht, ohne daß wir ihn schon für die Gesellschaftswissenschaft hätten definieren können. Wir wollen aber mit diesem Terminus den Blick schärfen für die Dialektik von Bestimmtem und Unbestimmtem in den Beziehungen von Klassen und Ideologien. Das soll nicht den wissenschaftlichen Defätismus fördern, vielmehr Ansporn dafür sein, auf der Grundlage der materialistischen Dialektik und in Wechselwirkung mit ihr fachspezifische Methoden weiterzuentwickeln.

Die schon oben erwähnten Entwicklungs*stadien* der Klassen und Klassenverhältnisse sind tatsächlich *Struktur*zusammenhänge in einer bestimmten Geschichtsperiode. Auch im Blick auf die einzelnen Klassen ist man bei der Untersuchung von Beziehungen zwischen Ökonomisch-Sozialem und Politisch-Ideologischem immer auf die Totalität einer Gesellschaftsformation verwiesen – und zwar auf eine Gesellschaftsformation, die auf einer bestimmten Entwicklungsstufe sozusagen festgehalten ist.

Wenn wir jedoch eine mehr oder weniger lange Entwicklungsreihe, wo sich eine Gesellschaftsformation durch eine andere ablöst, ins Auge fassen, dann eröffnen sich für das Verhältnis von Klasse und Ideologie neue Aspekte. Die Besonderheit des „historischen Milieus" (Marx), von dem wir in einem anderen Zusammenhang bereits kurz gesprochen haben, wird jetzt wirksam. Das „historische Milieu", in dem sich die gesellschaftliche Totalität auf eigenartige Weise ausdrückt, bezieht sich in erster Linie auf Nationen, aber auch auf ganze Kontinente.

Hier zog Marx im „18. Brumaire" einen theoretisch und methodologisch instruktiven Vergleich. Einerseits schrieb er von „altzivilisierten Ländern mit entwickelter Klassenbildung, mit modernen Produktionsbedingungen und mit einem *geistigen Bewußtsein, worin alle überlieferten Ideen durch jahrhundertlange Arbeit aufgelöst sind* ...". Andererseits führte er als Beispiel die Vereinigten Staaten von Nordamerika an, „wo zwar schon Klassen bestehn, aber sich noch nicht fixiert haben, sondern in beständigem Flusse fortwährend ihre Bestandteile wechseln und aneinander abtreten, wo die modernen Produktionsmittel, statt mit einer stagnanten Übervölkerung zusammenzufallen, vielmehr den relativen Mangel an Köpfen und

[155] Ebenda, S. 342 (Hervorhebung – d. Vf.).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Händen ersetzen, und wo endlich *die fieberhaft jugendliche Bewegung der materiellen Produktion*, die eine neue Welt sich anzueignen hat, *weder Zeit noch Gelegenheit ließ, die alte Geisterwelt abzuschaffen*."[156]

Bei diesem Hinweis auf einen, wie gesagt, theoretisch und methodologisch instruktiven Vergleich wollen wir es belassen, ohne daß wir hier schon seinen Gehalt ausschöpfen können.

Wir lenken vielmehr die Aufmerksamkeit von der Totalität der ökonomisch-sozialen Beziehungen zurück auf die einzelne Klasse, die als ökonomisch-soziale Kategorie der Schlüssel ist für den Zugang zum Verständnis der Entstehung und sozialen Funktion aller Bereiche des ideologischen Überbaus. Immer wieder können wir feststellen, daß Marx und Engels kaum eine Klasse gekennzeichnet haben, ohne ihre ideologische Physiognomie zu konterfeien. Das drückt auch eine der Formen im Wechselverhältnis von Basis und Überbau aus.

Wenn Marx in der ideologisch-moralischen Physiognomie der Anhänger der beiden Königshäuser, der Legitimisten und der Orleanisten, die sich, wie wir bereits wissen, in der „Partei der Ordnung" verbündeten, „alte Erinnerungen, persönliche Feindschaften, Befürchtungen und Hoffnungen, Vorurteile und Illusionen, Sympathien und Antipathien, [136] Überzeugungen, Glaubensartikel und Prinzipien" feststellte, dann begnügte er sich nicht damit. Selbst die wunderlichsten Erscheinungen, die er nicht leugnete, suchte er in ihren ökonomisch-sozialen Verwurzelungen zu erkennen; er gelangte dann zu theoretisch weit ausgreifenden Wesensbestimmungen: „Auf den verschiedenen Formen des Eigentums, auf den sozialen Existenzbedingungen erhebt sich ein ganzer Überbau verschiedener und eigentümlich gestalteter Empfindungen, Illusionen, Denkweisen und Lebensanschauungen. Die ganze Klasse schafft und gestaltet sie aus ihren materiellen Grundlagen heraus und aus den entsprechenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Das einzelne Individuum, dem sie durch Tradition und Erziehung zufließen, kann sich einbilden, daß sie die eigentlichen Bestimmungsgründe und den Ausgangspunkt seines Handelns bilden." „Und wie man im Privatleben unterscheidet zwischen dem, was ein Mensch von sich meint und sagt, und dem, was er wirklich ist und tut, so muß man noch mehr in geschichtlichen Kämpfen die Phrasen und Einbildungen der Parteien von ihrem wirklichen Organismus und ihren wirklichen Interessen, ihre Vorstellung von ihrer Realität unterscheiden."[157]

Bemerkenswert sind hier die Etappen der Entstehung der letztlich klassengebundenen Ideologien: Auf dem Boden der Produktions- und Klassenverhältnisse beginnt es mit den teilweise individuell gestalteten Empfindungen, setzt sich fort mit mehr oder weniger vagen Denkweisen und gelangt schließlich zu Lebens- oder Weltanschauungen, die zumeist ein Produkt der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, ein Produkt der Ideologen sind. Dabei wollen wir dahingestellt sein lassen, ob sich die Ideologen die Welt auf religiöse, künstlerische, praktisch-geistige oder wissenschaftliche Weise aneignen.

Die Ideologiebildung ist somit ein Prozeß, der vom Elementaren bis zum systematisch ausgearbeiteten Bewußten reicht; dabei bewahrt die Ideologie ihre Entwicklungsetappen in einer bewegten Einheit – deswegen bewegt, weil das Bewußte auf das Elementare zurückwirkt, fast buchstäblich in Fleisch und Blut übergeht – so wie etwa die protestantische Ethik oder sozialistische Prinzipien auch elementares Handeln der Menschen bestimmen, ja die Produktivkraft Mensch mit bestimmen können.

Während sich also die Ideologie-*Bildung* in einem meist komplizierten Prozeß vom Elementaren zum Bewußten (bis in seine höchsten Formen) bewegt, vollzieht sich die Ideologie-*Funktion* oft genug (vor allem im Blick auf die Massen) in einem umgekehrten Prozeß, näm-

[156] MEW, Bd. 8, S. 122/123 (Hervorhebung – d. Vf.).
[157] Ebenda, S. 139.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

lich vom Bewußten zum Elementaren; die theoretische (oder quasi-theoretische) Großmünze wird sehr oft in agitatorische (oder auch demagogische) Kleinmünze umgewechselt.

Engels zeigte diese fast zwanghafte Wandlung vom Theoretischen zum Agitatorischen an dem ebenso großartigen wie ergreifenden Beispiel Müntzers in der letzten Phase seines revolutionären Wirkens: „Müntzer selbst scheint die weite Kluft zwischen seinen Theorien und der unmittelbar vorliegenden Wirklichkeit gefühlt zu haben, eine Kluft, die ihm umso weniger verborgen bleiben konnte, je verzerrter seine genialen Anschauungen sich in den rohen Köpfen der Masse seiner Anhänger widerspiegeln mußten ... Seine Schreiben und Predigten atmen einen revolutionären Fanatismus, der selbst nach seinen früheren Schriften in Erstaunen setzt.“ Die „ruhige, entwickelnde Sprache des Denkers, die ihm früher nicht fremd war, kommt nicht mehr vor. Müntzer ist jetzt ganz Revolutionsprophet; er schürt unaufhörlich den Haß gegen die herrschenden Klassen, er stachelt die wildesten Leidenschaften auf und spricht nur noch in den gewaltsamen Wendungen, die das religiöse und nationale Delirium den alttestamentarischen Propheten in den Mund legte. Man sieht aus dem Stil, in den er sich jetzt hineinarbeiten mußte, auf welcher Bildungsstufe das [137] Publikum stand, auf das er zu wirken hatte.“[158] Hier bewegte sich die Ideologie-Funktion in einer doppelten Diskrepanz: Einmal vertrat die Theorie nur ahnungsvoll das, was erst in der fernen Zukunft zu realisieren war, eilte also der Gegenwart weit voraus; zum andern bestand die in einer von Ausbeutung und Bildungsmonopol beherrschten Klassengesellschaft stets vorhandene (mehr oder weniger große) Diskrepanz zwischen der Theorie des Ideologen und dem Fassungsvermögen der Massen.

Da die Ideologie-Bildung und -Funktion innerhalb des Struktur- und Bewegungszusammenhangs der Gesellschaft durch das Handeln und Denken von Menschen, d. h. vor allem der Ideologen und Politiker, vor sich geht, muß noch einiges über deren Stellung in der Gesellschaft im allgemeinen und über deren Verhältnis zu den Klassen im besonderen gesagt werden. Was ihre Stellung im allgemeinen betrifft, so hoben Marx und später auch Engels – man denke an seine Altersbriefe – immer wieder hervor, daß die Ideologen und Politiker unter dem Aspekt der gesellschaftlichen Arbeitsteilung gesehen werden müssen.

Wenn wir das Verhältnis zwischen Ideologen und Politikern einerseits und Klassen und Klassenfraktionen andererseits untersuchen, dann sollte man unterscheiden, ob dieses Verhältnis in der Ideologie-*Bildung* oder im Bereich der Ideologie-*Funktion* wirksam ist. Das Problem ist, ob es im ersten Falle bei aller arbeitsteiligen und persönlichen Verschiedenheit zwischen Ideologen und der Masse der Klassenzugehörigen am Ende eher Übereinstimmung geben könnte als beim Wirken der Ideologie und der mit dieser verbundenen Politik. Jedenfalls betonte Marx in einer vielzitierten Stelle aus dem „18. Brumaire“ sehr stark das Moment der Übereinstimmung. Man müsse sich keineswegs vorstellen, „daß die demokratischen Repräsentanten nun alle shopkeepers [Krämer] sind oder für dieselben schwärmen. Sie können ihrer Bildung und ihrer individuellen Lage nach himmelweit von ihnen getrennt sein. Was sie zu Vertretern des Kleinbürgers macht, ist, daß sie im Kopfe nicht über die Schranken hinauskommen, worüber jener nicht im Leben hinauskommt, daß sie daher zu denselben Aufgaben und Lösungen theoretisch getrieben werden, wohin jenen das materielle Interesse und die gesellschaftliche Lage praktisch treiben. Dies ist überhaupt das Verhältnis der *politischen* und *literarischen Vertreter* einer Klasse zu der Klasse, die sie vertreten.“[159]

Ganz anders kann sich das Verhältnis dieser Vertreter zu ihrer Klasse gestalten, wenn sich ideologische Vorstellungen in der Praxis zu bewähren haben – zu bewähren vor allem in einer ökonomischen und politischen Krisenzeit. So kennzeichnete Marx in seinem Periodisierungsschema der Februarrevolution und der darauffolgenden Republik die Krisenzeit vom April bis

[158] MEW, Bd. 7, S. 402.
[159] MEW, Bd. 8, S. 142.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Oktober 1851 als „Bruch des Bourgeoisparlaments und der Bourgeoispresse mit der Bourgeoismasse“.[160] Schon vor diesen resumierenden Stichworten stellte er fest, daß in jener Zeit „die Ordnungspartei im Parlamente ... mit der Ordnungspartei *außerhalb* des Parlaments zerfallen“ war. „Die Wortführer und die Schriftgelehrten der Bourgeoisie, ihre Tribüne und ihre Presse, kurz die Ideologen der Bourgeoisie und die Bourgeoisie selbst, die Repräsentanten und die Repräsentierten, standen sich entfremdet gegenüber und verstanden sich nicht mehr.“[161]

Alle verbürgerlichten und bürgerlichen Schichten waren mit ihren Repräsentanten in der einen oder anderen Weise zerfallen. „Die Legitimisten in den Provinzen, mit ihrem beschränkten Horizont und ihrem unbeschränkten Enthusiasmus“, machten ihren parlamenta-[138]rischen Führern bittere Vorwürfe. „Ihr Lilienverstand glaubte an den Sündenfall, aber nicht an die Diplomatie.“ Doch da die Legitimisten die schwächste Fraktion der französischen Gesamtbourgeoisie bildeten, war „ungleich verhängsnisvoller und entscheidender ... der Bruch der *kommerziellen* Bourgeoisie mit ihren Politikern. Sie warf ihnen vor, nicht wie die Legitimisten den ihren, von dem Prinzip abgefallen zu sein, sondern umgekehrt, an unnütz gewordenen Prinzipien festzuhalten.“[162] Aber auch die *industrielle* Bourgeoisie „ärgerte sich in ihrem Ordnungsfanatismus über die Zänkereien der parlamentarischen Ordnungspartei mit der Exekutivgewalt“. Die industrielle Bourgeoisfraktion außerhalb des Parlaments „bewies, daß der Kampf um die Behauptung ihres *öffentlichen* Interesses, ihres eigenen *Klasseninteresses*, ihrer *politischen* Macht, sie als Störung des Privatgeschäfts nur belästige und verstimme“.[163] Schließlich stellte Marx für die Krisenmonate des Jahres 1851 fest: „Noch unzweideutiger als den Zerfall mit ihren *parlamentarischen Repräsentanten* legte die Bourgeoisie ihre Wut über ihre literarischen Vertreter, über ihre eigne Presse, an den Tag. Die Verurteilungen zu unerschwinglichen Geldsummen und zu schamlosen Gefängnisstrafen durch die Bourgeois-Jurys ... für jeden Versuch der Presse, die politischen Rechte der Bourgeoisie gegen die Exekutivgewalt zu verteidigen, setzten nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa in Erstaunen.“[164]

Marx beleuchtete sehr intensiv, wie die politische und ideologische Krise mit ihren Spannungen zwischen Bourgeoismasse und Bourgeoisrepräsentanten durch die ökonomische Krise verursacht und gefördert, wie das „handelskranke Gehirn“ des französischen Bourgeois „gefoltert“ wurde. Im übrigen wies auch Engels am Vorabend der Revolution von oben 1866 auf die Diskrepanzen zwischen der preußisch-deutschen Bourgeoisie und ihren parlamentarischen und ideologischen Vertretern hin.

f) Die innere Dialektik der parlamentarischen Republik

Damit stoßen wir auf das allgemeine Problem der inneren Dialektik der parlamentarischen Republik und schließlich auf das allumfassende Problem von Staat und Gesellschaft. Marx zeigte in seinen Schriften der Nach-Revolutionszeit, daß in der parlamentarischen Republik die verschiedenartigsten Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft und des Staates auf eigenartige Weise in Bewegung gesetzt werden, vor allem in Zeiten der Wirtschaftskrise – Widersprüche, die wiederum nach den verschiedenartigsten Lösungsmöglichkeiten tendieren. Sie erwuchsen zwischen den ausbeutenden Klassen, mit besonderer Vehemenz zwischen diesen und den verschiedenartig ausgebeuteten Klassen, zwischen Klassen und Parteien, zwischen Klassen und Ideologen, zwischen Legislative und Exekutive im Staat, schließlich zwischen der Gesamtgesellschaft und dem Staat mit seinen einzelnen Gewalten.

[160] Ebenda, S. 193.
[161] Ebenda, S. 182.
[162] Ebenda (Hervorhebung – d. Vf.).
[163] Ebenda, S. 183.
[164] Ebenda, S. 184.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Wir haben bereits festgestellt, daß Marx in der parlamentarischen Republik die einzig mögliche Form für die Herrschaft der *Gesamt*bourgeoisie, zugleich in den Verwaltungseinrichtungen und in den verfassungsrechtlichen Stipulationen dieser Republik mehr oder weniger gesicherte Möglichkeiten ihrer Unterdrückerfunktion dem Volk, vor allem dem Proletariat gegenüber erblickte. Aber darüber hinaus stellte er einen „umfassenden Widerspruch" dieser republikanischen Konstitution fest, der sich in den Jahren von 1848 bis 1851 [139] immer mehr ausbildete und eine Lösung in der einen oder anderen Weise forderte. Dieser „umfassende Widerspruch" bestand darin: „Die Klassen, deren gesellschaftliche Sklaverei sie verewigen soll, Proletariat, Bauern, Kleinbürger, setzt sie durch das allgemeine Stimmrecht in den Besitz der politischen Macht. Und der Klasse, deren alte gesellschaftliche Macht sie sanktioniert, der Bourgeoisie, entzieht sie die politischen Garantien dieser Macht. Sie zwängt ihre politische Herrschaft in demokratische Bedingungen, die jeden Augenblick den feindlichen Klassen zum Sieg verhelfen und die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft selbst in Frage stellen. Von den einen verlangt sie, daß sie von der politischen Emanzipation nicht zur sozialen fort-, von den anderen, daß sie von der sozialen Restauration nicht zur politischen zurückgehen."[165] Es ist offensichtlich, daß Marx hier eine für den Bestand des bürgerlichen Staates und damit auch der kapitalistischen Gesellschaft gefährliche Dialektik aufzeigte, die einige Aktualität in den westlichen Ländern des europäischen Kontinents besitzt.

Auf der anderen Seite war das allgemeine Wahlrecht ein verfassungsrechtliches Instrument, das von politisch unerfahrenen und manipulierbaren Volksschichten, insbesondere von den rückschrittlichen Bauern, noch nicht in ihrem Interesse gehandhabt werden konnte. In diesem Sinne sprach Marx davon, daß durch das allgemeine Wahlrecht „die nominellen Eigentümer, welche die große Majorität der Franzosen bilden, die Bauern, zu Schiedsrichtern über das Schicksal Frankreichs eingesetzt" wurden.[166] Jedenfalls stellte sich bereits bei den ersten Wahlen heraus, daß das allgemeine Stimmrecht nicht die „magische Kraft" besaß, „welche ihm die Republikaner alten Schlags zugetraut hatten". Diese Republikaner erblickten in der Majorität der Franzosen „Citoyens mit denselben Interessen, derselben Einsicht usw. Es war dies ihr *Volkskultus*."[167]

Obwohl Marx und Engels in jenen Jahren nach Kräften alles taten, damit sich „Bourgeoisrevolutionen" zu Volksrevolutionen erweiterten, ließen sie sich niemals von einem illusionären „Volkskultus" leiten. An die Adresse der demokratischen Republikaner schrieb Marx: „Statt ihres *eingebildeten* Volkes brachten die Wahlen das wirkliche Volk ans Tageslicht, d. h. Repräsentanten der verschiedenen Klassen, worin es zerfällt." „Aber wenn das allgemeine Stimmrecht nicht die wundertätige Wünschelrute war, wofür republikanische Biedermänner es angesehen hatten, besaß es das ungleich höhere Verdienst, den Klassenkampf zu entfesseln, die verschiedenen Mittelschichten der bürgerlichen Gesellschaft ihre Illusionen und Enttäuschungen rasch durchleben zu lassen, sämtliche Fraktionen der exploitierenden Klasse in einem Wurfe auf die Staatshöhe zu schleudern und ihnen so die trügerische Larve abzureißen, während die Monarchie mit ihrem Zensus nur bestimmte Fraktionen der Bourgeoisie sich kompromittieren und die anderen hinter den Kulissen im Versteck ließ und sie mit dem Heiligenschein einer gemeinsamen Opposition umgab."[168] Von dieser letzten Überlegung ließ sich gerade damals auf ihre Weise auch die preußischdeutsche Bourgeoisie leiten, die das Dreiklassenwahlrecht dem allgemeinen Wahlrecht vorzog.

Wie stand es aber mit der französischen Bourgeoisie? Je stärker alle Klassen der französischen Gesellschaft in den „Wirbel der Bewegung" gerieten, desto mehr offenbarte sich die

[165] MEW, Bd. 7, S. 43.
[166] Ebenda, S. 18.
[167] Ebenda, S. 29.
[168] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

innere Dialektik der parlamentarischen Republik mit ihren Chancen und Gefahren für [140] das Volk, insbesondere für seinen fortgeschrittensten Teil, das Proletariat. Unter diesem Blickpunkt analysierte Marx die Dynamik der Republik: „Die Bourgeoisie hatte die richtige Einsicht, daß alle Waffen, die sie gegen den Feudalismus geschmiedet, ihre Spitze gegen sie selbst kehrten, daß alle Bildungsmittel, die sie erzeugt, gegen ihre eigne Zivilisation rebellierten, daß alle Götter, die sie geschaffen, von ihr abgefallen waren. Sie begriff, daß alle sogenannten bürgerlichen Freiheiten und Fortschrittsorgane ihre *Klassenherrschaft* zugleich an der gesellschaftlichen Grundlage und an der politischen Spitze angriffen und bedrohten, also ‚*sozialistisch*' geworden waren." Hier machte Marx wiederum die innere Dialektik des „eigenen parlamentarischen Regimes" sichtbar, die auch im 20. Jahrhundert, selbstverständlich ohne reformistische Illusionen, vom *Proletariat* zu nutzen ist.

Aber wie verhielt (und verhält) sich die *Bourgeoisie* dieser inneren Dialektik des parlamentarischen Regimes gegenüber? „Wenn sie", so fuhr Marx fort, „in jeder Lebensregung der Gesellschaft die ‚Ruhe' gefährdet sah, wie konnte sie an der Spitze der Gesellschaft das Regime der *Unruhe*, ihr eignes Regime, das *parlamentarische Regime* behaupten wollen, dieses Regime, das nach dem Ausdrucke eines ihrer Redner im Kampfe und durch den Kampf lebt? Das parlamentarische Regime lebt von der Diskussion, wie soll es die Diskussion verbieten? Jedes Interesse, jede gesellschaftliche Einrichtung wird hier in allgemeine Gedanken verwandelt, als Gedanken verhandelt, wie soll irgendein Interesse, eine Einrichtung sich über dem Denken behaupten und als Glaubensartikel imponieren? Der Rednerkampf auf der Tribüne ruft den Kampf der Preßbengel hervor, der debattierende Klub im Parlament ergänzt sich notwendig durch debattierende Klubs in den Salons und in den Kneipen, die Repräsentanten, die beständig an die Volksmeinung appellieren, berechtigen die Volksmeinung, in Petitionen ihre wirkliche Meinung zu sagen."[169]

Was die Bourgeoisie als Gefahr erkannte, war für das Proletariat und das ganze werktätige Volk eine Chance. Kein Wunder, daß beide Klassen entgegengesetzte Schlußfolgerungen zogen. Statt auf einen Ausbau steuerte die Bourgeoisie auf einen Abbau der Demokratie hin. Sie ließ sich willig-widerwillig vergewaltigen; die Diktatur für, gegen und ohne die Bourgeoisie wurde gleichsam vorprogrammiert. So meinte Marx: „Indem also die Bourgeoisie, was sie früher als ‚*liberal*' gefeiert, jetzt als ‚*sozialistisch*' verketzert, gesteht sie ein, daß ihr eignes Interesse gebietet, sie der Gefahr des *Selbstregierens* zu überheben, daß, um die Ruhe im Lande herzustellen, vor allem ihr Bourgeoisparlament zur Ruhe gebracht, um ihre gesellschaftliche Macht unversehrt zu erhalten, ihre politische Macht gebrochen werden müsse; daß die Privatbourgeois nur fortfahren können, die andern Klassen zu exploitieren und sich ungetrübt des Eigentums, der Familie, der Religion und der Ordnung zu erfreuen, unter der Bedingung, daß ihre Klasse neben den andern Klassen zu gleicher politischer Nichtigkeit verdammt werde; daß, um ihren Beutel zu retten, die Krone ihr abgeschlagen und das Schwert, das sie beschützen solle, zugleich als Damoklesschwert über ihr eignes Haupt gehängt werden müsse."[170]

Ein „großer" Mann ward gesucht und auch gefunden. „Jede Gesellschaftsepoche braucht ihre großen Männer, und wenn sie dieselben nicht findet, erfindet sie sie ..."[171] Dieser „große" Mann wurde in Gestalt des „zweiten Napoleon", wie sich Marx gern ausdrückte, bereits am 10. Dezember 1848 von der Mehrheit des Volkes, insbesondere der Bauern, zum Präsidenten Frankreichs gewählt. Jetzt begann das Spiel all der schon erwähnten Wider-[141]sprüche in und zwischen Staat und Gesellschaft. Nach dem „Bruch des Bourgeoisparlaments und der Bourgeoispresse mit der Bourgeoismasse" vollzog sich der „Sterbeakt des Parlaments".

[169] MEW, Bd. 8, S. 153 u. 153/154.
[170] Ebenda, S. 154.
[171] MEW, Bd. 7, S. 63.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Nachdem dieses „von seiner eigenen Klasse, von der Armee, von allen übrigen Klassen im Stiche gelassen“ ward, kam die Exekutive in die Vorderhand und siegte.

Das allgemeine Wahlrecht, das zu einem der Kampfmittel des Volkes hätte werden können, verwandelte sich in den Händen Napoleons in ein Instrument der Demagogie. Sie wirkte vor allem, daran sei noch einmal erinnert, auf die Bauern. Napoleons Spiel bestand darin, „erst das Volk gegen die Bourgeoisie, dann die Bourgeoisie gegen das Volk auszuspielen und die Armee gegen beide zu gebrauchen“.[172] Der siegreiche Diktator hat die politische Herrschaft der Bourgeoisie gebrochen, um ihre materielle Macht zu stärken. Andererseits will Bonaparte zugleich gegen die Bourgeoisie „Vertreter der Bauern und des Volkes überhaupt“ sein und „innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft die unteren Volksklassen beglücken“.[173] So übernahm dieser Mann eine „widerspruchsvolle Aufgabe“. Sie „erklärt die Widersprüche seiner Regierung, das unklare Hinundhertappen, das bald diese, bald jene Klasse bald zu gewinnen, bald zu demütigen sucht und alle gleichmäßig gegen sich aufbringt, dessen praktische Unsicherheit einen hochkomischen Kontrast bildet zu dem gebieterischen, kategorischen Stile der Regierungsakte, der dem Onkel folgsam nachkopiert wird“.[174]

Die parlamentarische Republik als quasi-ideale („einzig mögliche“) Form für die Herrschaft der Gesamtbourgeoisie hatte Widersprüche entwickelt, die in jenem Zeitpunkt zu ihrer Lösung entweder auf ein Vorwärtsschreiten bis zur sozialistischen Revolution gleich welcher Form oder auf ein Rückwärtsschreiten bis zum quasi-absolutistischen Staatsstreich Napoleons, zur bonapartistisch-imperialistischen „Restaurationsparodie“ verwiesen. Aber die letztere Lösung sollte sich in zweierlei Hinsicht als trügerisch erweisen.

Indem der „zweite Napoleon“ die *materielle* Macht der Bourgeoisie beschützte und förderte, erzeugte er ungewollt aufs neue ihr Streben nach voller Wiedererlangung der *politischen* Macht. Und da sich der Kapitalismus als noch sehr ausdehnungsfähig erwies, wie der alte Engels am Ende des Jahrhunderts feststellen mußte, konnte die parlamentarische Republik als Herrschaftsform der Gesamtbourgeoisie neu erstehen – in und vermittels der Katastrophe von 1870/71. Diese wiederum war das Ergebnis des für den Kapitalismus der freien Konkurrenz typischen Kräftespiels zwischen den Klassen in Frankreich und den Staaten in Europa.

Aber gerade die explosive Klassenzerrissenheit mitten in der nationalen Demütigung Frankreichs 1870/71 bewies, daß die bürgerlich-kapitalistische Ersatzherrschaft in Form des Bonapartismus den Grundwiderspruch zwischen Proletariat und Bourgeoisie nicht aus der Welt schaffen konnte und alle praktischen Versuche und ideologischen Bemühungen, ihn zu verwischen, trügerisch und betrügerisch waren. Marx mag die historische Perspektive wiederum einmal verkürzt gesehen haben, wenn er schrieb: „Aber wenn der Sturz der parlamentarischen Republik dem Keime nach den Triumph der proletarischen Revolution in sich enthält, so war ihr nächstes handgreifliches Resultat der *Sieg Bonapartes über das Parlament, der Exekutivgewalt über die Legislativgewalt, der Gewalt ohne Phrase über die Gewalt der Phrase*.“[175] Doch wie auch Marx sich über den Ablauf und den Rhythmus der revolu-[142]tionären Entwicklung getäuscht haben mag, im Grundwesen seines wissenschaftlichen und politischen Anliegens behielt er recht. Die Aufgabe, die kapitalistische Gesellschaftsformation durch eine sozialistische abzulösen, blieb welthistorisch gestellt – in welchem Raum, in welcher Zeit sie jeweils akut und in welcher Form sie auch erfüllt werden mochte. Immerhin folgte dem Sturz des französischen Bonapartismus sehr bald der erste Versuch einer proletarischen Revolution, die Pariser Kommune.

[172] Ebenda, S. 506.
[173] MEW, Bd. 8, S. 204/205.
[174] Ebenda, S. 205.
[175] Ebenda, S. 196.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

g) Staat und Gesellschaft. Staat und Revolution

Eng mit dem Problem des Charakters und der Überwindung der bonapartistischen Herrschaft war das dialektische Verhältnis von Staat und Gesellschaft verbunden. Schon im Entstehungsprozeß des wissenschaftlichen Sozialismus ein zentrales Anliegen, zeigte dieses Verhältnis von Staat und Gesellschaft im Frankreich nach 1848 neue Formen und Entwicklungen. Was der Bonapartismus an der Nation, dieser besonderen Strukturform der Gesellschaft, verbrochen hat, drückte Marx in antithetischer Zuspitzung aus: „Vor der Exekutivgewalt dankt sie [die Nation] jeden eignen Willen ab und unterwirft sich dem Machtgebot des fremden, der Autorität. Die Exekutivgewalt im Gegensatz zur Legislativen drückt die Heteronomie der Nation im Gegensatz zu ihrer Autonomie aus. Frankreich scheint also nur der Despotie einer Klasse entlaufen, um unter die Despotie eines Individuums zurückzufallen, und zwar unter die Autorität eines Individuums ohne Autorität.“[176] Doch Marx betrachtete die französische Staatskrise von 1851 nicht allein mit dem nüchternen Blick des Analytikers, sondern auch mit gefühlsbetonter Anteilnahme: „Erst unter dem zweiten Bonaparte scheint sich der Staat völlig verselbständigt zu haben. Die Staatsmaschine hat sich der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber so befestigt, daß an ihrer Spitze der Chef der Gesellschaft vom 10. Dezember genügt, ein aus der Fremde herbeigelaufener Glücksritter, auf den Schild gehoben von einer trunkenen Soldateska ... Daher die kleinlaute Verzweiflung, das Gefühl der ungeheuersten Demütigung, Herabwürdigung, das die Brust Frankreichs beklemmt und seinen Atem stocken macht. Es fühlt sich wie entehrt.“[177]

War diese emotionsgeladene Betrachtung nur Ausdruck einer starken Anteilnahme am Schicksal des französischen Volkes? Oder ließ diese Betrachtung, im vollen Sinne des Wortes, noch tiefer blicken? Sie ließ tiefer blicken; das beweist die Tatsache, daß Marx im „18. Brumaire“, also zu *Beginn* der bonapartistischen Herrschaft 1851, wie auch in den Entwürfen zum „Bürgerkrieg in Frankreich“, also nach ihrem *Ende* (während der Pariser Kommune) 1871, das Problem des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft eindringlich beleuchtete. Dabei finden wir zu diesem Thema in den Schriften von 1851/52 und 1871 auffällig genug eine ähnliche, manchmal sogar die gleiche Ausdrucksweise.

Die zwanzig Jahre auseinanderliegenden Arbeiten gingen in gleicher Weise auch auf die *Geschichte* des französischen Staates, genauer, des Staatsapparates ein. So heißt es im „18. Brumaire“: „Diese Exekutivgewalt mit ihrer ungeheuern bürokratischen und militärischen Organisation, mit ihrer weitschichtigen und künstlichen Staatsmaschinerie, ein Beamtenheer von einer halben Million neben einer Armee von einer andern halben Million, dieser fürchterliche Parasitenkörper, der sich wie eine Netzhaut um den Leib der französischen Gesellschaft schlingt und ihr alle Poren verstopft, entstand in der Zeit der absolu-[143]ten Monarchie, beim Verfall des Feudalwesens, den er beschleunigen half.“ „Die erste französische Revolution mit ihrer Aufgabe, alle lokalen, territorialen, städtischen und provinziellen Sondergewalten zu brechen, um die bürgerliche Einheit der Nation zu schaffen, mußte entwickeln, was die absolute Monarchie begonnen hatte: die Zentralisation, aber zugleich den Umfang, die Attribute und die Handlanger der Regierungsgewalt. Napoleon vollendete diese Staatsmaschinerie. Die legitime Monarchie und die Julimonarchie fügten nichts hinzu als eine größere Teilung der Arbeit, in demselben Maße wachsend, als die Teilung der Arbeit innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft neue Gruppen von Interessen schuf, also neues Material für die Staatsverwaltung. Jedes *gemeinsame* Interesse wurde sofort von der Gesellschaft losgelöst, als höheres, *allgemeines* Interesse ihr gegenübergestellt, der Selbsttätigkeit der Gesellschaftsglieder entrissen und zum Gegenstand der Regierungstätigkeit gemacht ...“[178]

[176] Ebenda.
[177] Ebenda, S. 197.
[178] Ebenda, S. 197; vgl. MEW, Bd. 17, S. 539/540.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Und was das Verhältnis von Revolution und Staat betrifft, so hatte Marx keine große Meinung von den beiden französischen Revolutionen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: „Alle Umwälzungen vervollkommneten diese Maschine [die Regierungsgewalt], statt sie zu brechen. Die Parteien, die abwechselnd um die Herrschaft rangen, betrachteten die Besitznahme dieses ungeheueren Staatsgebäudes als die Hauptbeute des Siegers.“[179] Zwanzig Jahre später schrieb Marx zu diesem Thema fast gleichlautend: „Alle Revolutionen vervollkommneten ... nur die Staatsmaschinerie, statt diesen ertötenden Alp abzuwerfen.“[180]

Zur „Staatsmaschinerie“ gehörte in der Mitte des Jahrhunderts insbesondere das „Beamtenheer von mehr als einer halben Million von Individuen“.[181] Frankreich erhalte, so führte Marx eindringlich weiter aus, „eine ungeheure Masse von Interessen und Existenzen beständig in der unbedingtesten Abhängigkeit ..., wo der Staat die bürgerliche Gesellschaft von ihren umfassendsten Lebensäußerungen bis zu ihren unbedeutendsten Regungen hinab, von ihren allgemeinsten Daseinsweisen bis zur Privatexistenz der Individuen umstrickt, kontrolliert, maßregelt, überwacht und bevormundet, wo dieser Parasitenkörper durch die außerordentlichste Zentralisation eine Allgegenwart, Allwissenheit, eine beschleunigte Bewegungsfähigkeit und Schnellkraft gewinnt ...“.[182] Wir finden hier zum zweiten Mal den Ausdruck „Parasitenkörper“ und in Schrift-Entwürfen 20 Jahre später Worte wie „Schmarotzerauswuchs“, „Schmarotzer Staat“, „ertötender Alp“, „Fehlgeburt der Gesellschaft“. Immer wieder sprach Marx zu *Beginn* der bonapartistischen Herrschaft vom „Gegensatz der Staatsgewalt zur Gesellschaft“[183] oder davon, daß „jede Regung der Gesellschaft durch die Staatsmacht“ unterdrückt wurde.[184] Nach dem *Ende* des zweiten Kaiserreiches blieb Marxens Urteil im Kern das gleiche: „Aber seine letzte Entwicklung erreichte der Schmarotzer Staat erst unter dem Zweiten Kaiserreich. Die Regierungsgewalt mit ihrem stehenden Heer, ihrer alles dirigierenden Bürokratie, ihrer verdummenden Geistlichkeit und ihrer servilen Gerichtshierarchie war von der Gesellschaft selbst so unabhängig geworden, daß ein lächerlich mittelmäßiger Abenteurer mit einer gierigen Bande von [144] Desperados hinter sich genügte, sie zu handhaben.“[185] Ja, Marx kennzeichnete das gestürzte Zweite Kaiserreich als letzten Triumph „eines von der Gesellschaft getrennten und von ihr unabhängigen *Staates*“.[186]

Die Staatsexekutive mit ihrem „Beamtenheer“ machte jedoch nicht nur ein kastenmäßiges Eigengewicht und Eigeninteresse geltend, sondern übte auch – durchaus konform damit – im Interesse der ökonomisch mächtigen Ausbeuterklassen die Unterdrücker-Funktion des Staates aus. Das politische Interesse der Bourgeoisie zwang sie, so schrieb Marx 1851/52, „die Repression, also die Mittel und das Personal der Staatsgewalt, täglich zu vermehren, während sie gleichzeitig einen ununterbrochenen Krieg gegen die öffentliche Meinung führen und die selbständigen Bewegungsorgane der Gesellschaft mißtrauisch verstümmeln, lähmen mußte, wo es ihr nicht gelang, sie gänzlich zu amputieren. So war die französische Bourgeoisie durch ihre Klassenstellung gezwungen, einerseits die Lebensbedingungen einer jeden, also auch ihrer eignen parlamentarischen Gewalt zu vernichten, andrerseits die ihr feindliche Exekutivgewalt unwiderstehlich zu machen.“[187]

Wiederum zwanzig Jahre später arbeitete Marx die Unterdrücker-Funktion des Staates noch schärfer heraus – gerade unter dem Blickpunkt seiner geschichtlichen Entwicklung. Es „ging

[179] MEW, Bd. 8, S. 197.
[180] MEW, Bd. 17, S. 539.
[181] MEW, Bd. 8, S. 150.
[182] Ebenda.
[183] Ebenda, S. 203.
[184] Ebenda, S. 194/195.
[185] MEW, Bd. 17, S. 540.
[186] Ebenda, S. 542; vgl. S. 624.
[187] MEW, Bd. 8, S. 151.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

in demselben Maße, wie der ökonomische Fortschritt der modernen Gesellschaft die Reihen der Arbeiterklasse anwachsen ließ, ihr Elend anhäufte, ihren Widerstand organisierte und ihr Streben nach Emanzipation entwickelte, mit einem Wort, wie der moderne Klassenkampf, der Kampf zwischen Arbeit und Kapital, Form und Gestalt annahm, mit der Physiognomie und dem Charakter der Staatsmacht eine auffallende Veränderung vor sich".[188] Wenn auch die Staatsmacht immer die Macht zur Behauptung der bestehenden Gesellschaftsordnung war, so mußte mit dem Offenkundigwerden des Klassenkampfes der Charakter der „organisierten öffentlichen Gewalt" der Gesellschaft, nämlich „der Staatsmacht, ebenfalls ... eine bestimmte Veränderung durchmachen und mehr und mehr ihren Charakter als Werkzeug der Klassenherrschaft entwickeln, als die politische Maschine, die die Unterdrückung der Hervorbringer des Reichtums durch seine Aneigner, die ökonomische Herrschaft des Kapitals über die Arbeit mit Hilfe von Gewalt verewigt. Nach jeder neuen Volksrevolution, die die Leitung der Staatsmaschine von einer Gruppe der herrschenden Klassen auf eine andere übertrug, wurde der unterdrückende Charakter der Staatsmacht stärker entwickelt und rücksichtsloser gebraucht, weil die von der Revolution gegebenen und wie es scheint gesicherten Versprechungen nur durch Anwendung von Gewalt gebrochen werden konnten."[189]

Es kann keinen Zweifel geben, daß Marx 1871, 1875 und Engels in den achtziger Jahren die Unterdrücker-Funktion des Staates sehr prononciert, als übergreifendes Wesensmerkmal, gekennzeichnet hat, wogegen sie die in anderer Weise spannungsgeladene und friktionsreiche Ausgleichsfunktion des Staates gegenüber den Fraktionen und einzelnen Mitgliedern der ausbeutenden Klassen fast bis zum Verschwinden in den Hintergrund treten ließen. Aber selbst in den Entwürfen und Ausarbeitungen von 1871, wo Marx die Staatsmacht als „das *unverhohlene Werkzeug des Bürgerkriegs* des Kapitalisten und des Grundbesitzers, ihrer [145] Staatsparasiten, gegen die revolutionären Bestrebungen des Hervorbringers"[190] gleichsam von allen Seiten betrachtete und leidenschaftlich geißelte, sprach er davon, „daß die anonyme Herrschaft der parlamentarischen Republik in eine *Aktienkompanie ihrer konkurrierenden Fraktionen* verwandelt werden kann ..."[191]

Wie sehr Marx und Engels die Unterdrücker-Funktion des Staates in ihren einschlägigen wissenschaftlichen Analysen, historischen Darstellungen und politischen Propagandaarbeiten fast ausschließlich behandelten und als, wie gesagt, übergreifendes Wesensmerkmal erscheinen ließen, so haben sie die andere Seite des Staates, seine spannungsgeladene und friktionsreiche Ausgleichsfunktion unter den Ausbeuterklassen und -fraktionen niemals negiert. Das festzustellen ist nicht nur von antiquarischem Interesse; vielmehr ist diese merkwürdige Ausgleichsfunktion einer der theoretisch-methodologischen Gesichtspunkte, der beispielsweise die Wirklichkeit des staatsmonopolitischen Kapitalismus vollständiger zu erschließen vermag.

Nachdem wir die Ausgleichs- und vor allem die Unterdrücker-Funktion des Staates (demonstriert am bürgerlichen Staat) behandelt haben, wollen wir *das* wieder aufgreifen, was wir bereits in Abschnitt 2b dieses Kapitels berührt haben: Wir stellten fest, wie Marx in dem bürgerlichen Staat und seinem Recht, d. h. in dem institutionalisierten und zugleich ideellen Überbau, das notwendige Produkt der ökonomisch-sozialen Basis des heraufkommenden Kapitalismus und in der Bourgeoisie den subjektiven Förderer eines objektiven Prozesses sahen; wie auch der bürgerliche Begriffsapparat beschaffen sein mochte, so wußte und wollte sie, daß der aus der Basis sich herausbildende und von ihr geförderte, ja aktiv betriebene Überbau wieder auf die Basis zurückwirken könne. Allgemein ausgedrückt: Im Rahmen der

[188] MEW, Bd. 17, S. 593.
[189] Ebenda.
[190] Ebenda, S. 609.
[191] Ebenda, S. 608 (Hervorhebung – d. Vf.).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Dialektik von Basis und Überbau bildete sich international die kapitalistisch-bürgerliche Gesellschaftsformation in „unendliche[n] Variationen und Abstufungen in der Erscheinung“ heraus.[192]

Ohne auf die Kontroverse über die Begriffe Basis und Überbau hier näher eingehen zu wollen, sei nur die Frage aufgeworfen, ob es nicht angebracht wäre, den Begriff der Basis im engeren Sinne (als Gesamtheit der Produktionsverhältnisse) und im weiteren Sinne (als Gesamtheit der Produktionsweise) zu fassen. Es ist nicht einzusehen, warum man die Produktivkräfte in ihrem dialektischen Zusammenhang mit den Produktionsverhältnissen aus dem Begriff der Basis (zumindest in seinem weiteren Sinne) verbannt und in der Schwerelosigkeit des allerallgemeinsten Begriffs „gesellschaftliches Sein“ schweben läßt. Man könnte u. U. auch unterscheiden zwischen der Basis als direktem Korrelat und der als indirektem Korrelat zum Überbau; denn es ist nicht zu leugnen, daß die Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Momenten der Produktivkräfte und denen des Überbaus durch die Produktions- und Klassenverhältnisse vermittelt wird.[193]

[146] Wir haben noch einen weiteren theoretisch-methodologischen Gesichtspunkt im Hinblick auf den Staat, nämlich seine *Verselbständigungstendenzen gegenüber der Gesellschaft*, kennengelernt und wollen ihn hier noch näher ins Auge fassen.

In der Vergangenheit haben sich die Verselbständigungstendenzen des Staates in mehr oder weniger umfangreichen Regionen der Welt derart auf die Basis ausgewirkt, daß dies zu einem der wesentlichen Momente in der *Stagnation* ganzer Gesellschaften wurde. Wir dürfen unseren Kampf gegen den Europazentrismus nicht derart verabsolutieren, daß wir blind werden gegen den Staatsdespotismus, gegen den „Schmarotzerauswuchs“ Staat in vielen Regionen der vorkolonialistischen Epochen. Und diese unselige Vergangenheit schleppt sich in dieser oder jener Form offenbar bis in unsere Tage fort.

Den theoretisch-methodologischen Schlüssel für die Analyse des Staatsdespotismus und seiner verhängnisvollen Auswirkungen auf die ökonomisch-soziale Basis scheint uns eine Stelle aus den Altersbriefen von Engels zu geben. Er schrieb 1890: „Die Rückwirkung der Staatsmacht auf die ökonomische Entwicklung kann dreierlei sein: Sie kann in derselben Richtung vorgehn, dann geht’s rascher, sie kann dagegen angehn, dann geht sie *heutzutage* auf die Dauer in jedem großen Volk kaputt, oder sie *kann der ökonomischen Entwicklung bestimmte Richtungen abschneiden und andre vorschreiben* – dieser Fall reduziert sich schließlich auf einen der beiden vorhergehenden. Es ist aber klar, daß in den Fällen II und III die politische Macht der ökonomischen Entwicklung großen Schaden tun und Kraft- und Stoffvergeudung in Massen erzeugen kann.“[194] Zunächst sei auf „heutzutage“, also auf die Bourgeoisepoche, aufmerksam gemacht, die sich „vor allen früheren“ (oder, wie Engels 1890 in einer Fußnote zum „Manifest“ umformuliert hat, „vor allen andern“) durch die „fortwährende Umwälzung der Produktion, die ewige Unsicherheit und Bewegung auszeichnet.[195] In dieser Zeit des industriellen Hochkapitalismus muß jede Staatsmacht, die sich unterfängt, auf die eine oder andere Weise der ökonomischen Entwicklung in einem großen Volk entgegenzuarbeiten, zugrunde gehen. Doch kann die Staatsmacht in früheren Epochen, wo sich die Produktions-

[192] MEW, Bd. 25, S. 800.
[193] Vgl. Autorenkollektiv *Bauer, Adolf*/*Crüger, Herbert*/*Koch, Gisela*/*Zank, Christian*, Basis und Überbau der Gesellschaft, Berlin 1974. Unter dem Zwischentitel „Für weltanschauliche Klarheit“, der wie ein warnender Zeigefinger erscheint, wird u. a. der „Begriff der *ökonomischen* Basis (als Kategorie für das materielle Korrelat des Überbaus) mit der jeweiligen Gesamtheit der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse gleichgesetzt“ (S. 41). Die Unterscheidung zwischen dem Begriff der Basis im engeren und weiteren Sinne wird ausgeschlossen, zumindest nicht erwähnt. Sonst enthält die Schrift wertvolle Informationen und Denkanstöße.
[194] MEW, Bd. 37, S. 490/491 (Hervorhebung – d. Vf.).
[195] MEW, Bd. 4, S. 465.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

weise höchst schläfrig bewegt, als eine solche „ökonomische Potenz“[196] über Jahrhunderte hinweg derart bedrückend und deformierend wirken, daß sie eben dieser schläfrigen (stagnierenden) Produktionsweise auch in weltgeschichtlichen Umbruchzeiten, wie beispielsweise in der Zeit der Renaissance oder Reformation, keine Möglichkeit zur Weiterentwicklung gibt. So ist die westlich-hochliberale Staatsverdrossenheit im 19. Jh. die extreme Negierung des Feudalabsolutismus, aber auch des orientalischen Staatsdespotismus.

Doch die Verselbständigungstendenz des Staates gegenüber der Gesellschaft zeigt sich nicht nur in der Form *offener* Despotie. Engels stellte 1891 in seiner Einleitung zum Marxschen „Bürgerkrieg in Frankreich“ für seine damalige Gegenwart diese Tendenz in den bürgerlich-parlamentarischen USA recht dezidiert fest: „Gerade in Amerika können wir am besten sehn, wie diese Verselbständigung der Staatsmacht gegenüber der Gesellschaft, zu deren bloßem Werkzeug sie ursprünglich bestimmt war, vor sich geht. Hier existiert keine Dynastie, kein Adel, kein stehendes Heer, außer den paar Mann zur Bewachung der Indianer, keine Bürokratie mit fester Anstellung oder Pensionsberechtigung. Und dennoch haben wir hier zwei große Banden von politischen Spekulanten, die abwechselnd die Staatsmacht in Besitz nehmen und mit den korruptesten Mitteln und zu den korruptesten Zwecken [147] ausbeuten – und die Nation ist ohnmächtig gegen diese angeblich in ihrem Dienst stehenden, in Wirklichkeit aber sie beherrschenden und plündernden zwei großen Kartelle von Politikern.“[197] Von dem hier ausgedrückten und illustrierten Grundgedanken war Engels damals so beherrscht, daß er nicht mehr bloß *Tendenzen* sah, sondern gleich im Anschluß an die hier zitierte Stelle die „in *allen* bisherigen Staaten *unumgängliche* Verwandlung des Staats und der Staatsorgane aus Dienern der Gesellschaft in Herren der Gesellschaft“ feststellte.[198] Offenbar formulierte Engels so hart und bestimmt, weil er gegen den in Deutschland grassierenden „Aberglauben an den Staat“ angehen wollte – einen Aberglauben, der „aus der Philosophie sich in das allgemeine Bewußtsein der Bourgeoisie und selbst vieler Arbeiter übertragen hat“.[199]

Aber es ging Engels um weit mehr; es ging ihm um die Gestaltung des proletarischen Staates in der Zukunft, dessen Antizipation er in der Pariser Kommune sah. Diese habe einerseits „die alte, bisher gegen sie selbst ausgenutzte Unterdrückungsmaschinerie“ beseitigt, andererseits sich „gegen ihre eigenen Abgeordneten und Beamten“ gesichert, „indem sie diese, ohne alle Ausnahme, für jederzeit absetzbar erklärte“.[200] Hier ging die *wissenschaftliche* Frage nach dem Verhältnis von Staat und Gesellschaft über in die Frage nach dem *moralischen* Kriterium; hier vollzog sich der Übergang vom Sein zum Sollen.

Diese Problematik hatte Marx zwanzig Jahre vorher in seinem ersten Entwurf zum „Bürgerkrieg in Frankreich“ theoretisch besonders interessant, wenn auch sprachlich noch nicht ausgefeilt, formuliert: „Die Kommune – das ist die *Rücknahme der Staatsgewalt durch die Gesellschaft* als ihre eigne lebendige Macht, an Stelle der Gewalt, die sich die Gesellschaft unterordnet und sie unterdrückt; das ist die *Rücknahme der Staatsgewalt durch die Volksmassen* selbst, die an Stelle der organisierten Gewalt der Unterdrückung ihre eigne Gewalt schaffen; das ist die politische Form ihrer sozialen Emanzipation an Stelle der künstlichen Gewalt (die sich ihre Unterdrücker aneigneten) (ihre eigne Gewalt, den Unterdrückern entgegengesetzt und gegen sie organisiert) der Gesellschaft, von ihren Feinden zu ihrer Unterdrückung gehandhabt.“[201]

[196] MEW, Bd. 27, S. 493 (Engels) und Bd. 23, S. 779 (Marx).
[197] MEW, Bd. 17, S. 624 (= Bd. 21, S. 198).
[198] Ebenda (Hervorhebung – d. Vf.).
[199] Ebenda.
[200] MEW, Bd. 17, S. 623 (= Bd. 21, S. 197).
[201] Ebenda, S. 543 (Hervorhebung – d. Vf.).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die These von der „Rücknahme der Staatsgewalt durch die Gesellschaft“, von der „Rücknahme der Staatsgewalt durch die Volksmassen“ gehörte zur letzten, aber moralisch-politisch stets zu vergegenwärtigenden Zielsetzung der sozialistischen Revolution. Marx wußte, daß die These von der „Rücknahme der Staatsgewalt durch die Gesellschaft“ nur eine allgemeine Inhaltsbestimmung ist, die theoretisch und praktisch einer näheren Formbestimmung bedarf. Die allgemeine Forderung nach Rücknahme der Staatsgewalt durch die Gesellschaft muß zwar immer wachgehalten werden, kann aber nicht von heute auf morgen realisiert werden. Die Arbeiterklasse muß vielmehr „durch verschiedene Phasen des Klassenkampfes hindurch“ und sich bewußt sein, „daß die Ersetzung der ökonomischen Bedingungen der Sklaverei der Arbeit durch die Bedingungen der freien und assoziierten Arbeit nur das progressive Werk der Zeit sein kann“. „Die Arbeiterklasse weiß, daß dieses Erneuerungswerk immer wieder aufgehalten und behindert werden wird durch die Widerstände erworbener Anrechte und Klassenegoismen.“[202]

[148] Doch weil die „Rücknahme der Staatsgewalt durch die Volksmassen“ sich als *letztes* moralisch-politisches Ziel (neben dem ökonomisch-sozialen) darstellte, war es zugleich das *oberste* moralische Kriterium zur Beurteilung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft. Dieses moralische Kriterium war, wiederum noch weitere zwanzig Jahre zurück, bereits in Engels’ Bauernkriegsschrift unmißverständlich angelegt. Unter dem Reich Gottes habe Müntzer, so heißt es dort, einen Gesellschaftszustand verstanden, in dem nicht allein keine Klassenunterschiede und kein Privateigentum bestünden, sondern auch „keine den Gesellschaftsmitgliedern gegenüber selbständige, fremde Staatsgewalt“.[203]

Das hier formulierte Kriterium zur moralischen Beurteilung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft ist bei Marx und Engels nicht aus einem naturrechtlich oder gar religiös begründeten, der Geschichte metaphysisch vorgegebenen Normensystem abgeleitet, sondern aus dem gesetzlichen Gang der Geschichte, in der „die Umstände ebensosehr die Menschen, wie die Menschen die Umstände machen“.[204] Es geht um die gesellschaftlich handelnden Menschen, um die letztendliche Realisierung des moralisch-politischen Schlußakkords, womit der Hauptteil des Kommunistischen Manifests endet; er sei noch einmal zitiert: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“ Die von Marx und Engels analysierte Verselbständigungstendenz des Staates gegenüber der Gesellschaft bezog sich auf ihre damaligen Beobachtungsmöglichkeiten, d. h. auf die vorsozialistischen Formationen. Ihre diesbezüglichen Schlußfolgerungen könnte man folgendermaßen zusammenfassen:

In der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die sich im Verhältnis von beispielsweise Produktion und Distribution, Ökonomie und Staat, Staat und Ideologie, Zentralgewalt und Partikulargewalt, Legislative und Exekutive etc. äußert, haben alle arbeitsteilig sich konstituierenden Bereiche, obwohl direkt oder indirekt miteinander verbunden, stets eine von verschiedenen Klassen, Klassenfraktionen und Interessengruppen getragene Tendenz, ihre *relative* Selbständigkeit so weit auszudehnen und zu überdehnen, daß sie die gesellschaftliche Totalität in ihrer Struktur und Entwicklung für kürzere oder längere Zeit deformieren; diese deformierende Tendenz drückt sich je nach Gesellschaftsformation, arbeitsteilig konstituiertem Bereich, Epoche und historischem Milieu in Inhalt und Form verschieden aus.

Hauptsächlich aus der zeitgeschichtlichen Analyse der Klassenauseinandersetzungen in Frankreich haben Marx und Engels nach 1848 und 1871 ihre grundsätzlichen Auffassungen

[202] Ebenda, S. 546.
[203] MEW, Bd. 7, S. 354.
[204] MEW, Bd. 3, S. 38.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

über das Verhältnis von Staat und *Gesellschaft* entwickelt; desgleichen ihre Auffassungen über das Verhältnis von Staat und *Revolution*, d. h. über die Notwendigkeit der Zerschlagung des *alten* Staatsapparates, über die Funktion einer *neuen* Verfassung, über die Diktatur des Proletariats, die einerseits die Alternative zur offenen oder versteckten Diktatur der Bourgeoisie, andererseits die notwendige Durchgangsetappe auf dem Wege zum Kommunismus ist. Darüber ist schon viel und oft, auch in klassischer Form geschrieben worden; darüber haben wir aus methodologischer Sicht oben schon einiges gesagt.

Es hieße auch Wasser in die See tragen, wollten wir uns über den *politischen* Zusammenhang von Revolution und Konterrevolution in Europa von 1848 bis 1850 weiterhin auslassen, d. h. über die Pariser Februarrevolution als Initialzündung für die Revolutionen östlich des Rheins und um die Donau, über den Einfluß der April-Niederlage der englischen Chartisten [149] auf die Entwicklung der internationalen Arbeiterbewegung, über die Juni-Niederlage der Pariser Arbeiter, in deren Gefolge die Klassengegensätze zwischen Proletariat und Bourgeoisie sich zuspitzten und die bürgerlich-demokratischen und national-revolutionären Kämpfe, so der Frankfurter Septemberaufstand, die Wiener Oktoberrevolution, der Kampf um die preußische Konstituierende Versammlung, die Reichsverfassungskampagne, die römische Republik und die ungarische Erhebung, nacheinander tragisch endeten – dank dem keineswegs leicht errungenen Übergewicht der feudalabsolutistischen, großbürgerlichen und zaristischen Konterrevolution.

Weit weniger dargestellt, geschweige denn analysiert wurde das, was Marx und Engels über den *ökonomisch-sozialen* Zusammenhang der europäischen Revolution und Konterrevolution damals schrieben. Im Unterschied zu den bürgerlich-kapitalistischen und politisch zentralisierten Ländern England und Frankreich war in den mittel-, südost- und südeuropäischen Ländern das revolutionäre Kernproblem bekanntlich immer noch der Übergang von der alten feudalen zur neuen bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung, der mit der nationalstaatlichen Einigung einhergehen mußte.

Wenn wir über den politischen Zusammenhang der europäischen Revolution und Konterrevolution sprechen, dann rückt als Ausgangspunkt unserer Betrachtungen ohne Zweifel *Frankreich* in den Vordergrund; geht es jedoch um deren ökonomisch-sozialen Zusammenhang, dann gehen wir in unseren analytischen Bemühungen von *England* aus; jedenfalls war dies bei Marx der Fall, der in den „Klassenkämpfen in Frankreich“ schrieb: „Wie die Periode der Krise später eintritt auf dem Kontinent als in England, so die der Prosperität. *In England findet stets der ursprüngliche Prozeß statt*; *es ist der Demiurg des bürgerlichen Kosmos*. Auf dem Kontinent treten die verschiedenen Phasen des Zyklus, den die bürgerliche Gesellschaft immer von neuem durchläuft, in sekundärer und tertiärer Form ein. Erstens führte der Kontinent nach England unverhältnismäßig mehr aus als nach irgendeinem anderen Land. Diese Ausfuhr nach England hängt aber wieder ab von dem Stand Englands, besonders zum überseeischen Markt. Dann führt England nach den überseeischen Ländern unverhältnismäßig mehr aus als der gesamte Kontinent, so daß die Quantität des kontinentalen Exports nach diesen Ländern immer abhängig ist von der jedesmaligen überseeischen Ausfuhr Englands. *Wenn daher die Krisen zuerst auf dem Kontinent Revolutionen erzeugen, so ist doch der Grund derselben stets in England gelegt* ... Andererseits ist der Grad, worin die kontinentalen Revolutionen auf England zurückwirken, zugleich der Thermometer, an dem es sich zeigt, inwieweit diese Revolutionen wirklich die bürgerlichen Lebensverhältnisse in Frage stellen, oder wieweit sie nur ihre politischen Formationen treffen.“[205]

[205] MEW, Bd. 7, S. 97 (Hervorhebung – d. Vf.). – Zum europäischen Charakter der Revolution vgl. *Schmidt, Walter*, Zur historischen Stellung der deutschen Revolution von 1848/49, in: Die großpreußisch-militaristische Reichsgründung 1871, hrsg. von H. Bartel und E. Engelberg, Berlin 1971, Bd. 1, S. 1 ff., und *Schmidt, Walter*,

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

In dem hier zitierten Text haben wir einen Satz ausgelassen, nicht weil er unwichtig, sondern vielmehr von besonderem Gewicht ist; er sei hier nachgetragen und damit herausgestellt: „In den Extremitäten des bürgerlichen Körpers muß es natürlich eher zu gewaltsamen Ausbrüchen kommen als in seinem Herzen, da hier die Möglichkeit der Ausgleichung größer ist als dort." In dieser bildhaft formulierten These steckt, besonders wenn wir sie im [150] gesamten Kontext erfassen, dreierlei: Erstens wird ganz Europa, zumindest bis zur Westgrenze des Zarenreichs hin, als *ein* „bürgerlicher Körper", *ein* „bürgerlicher Kosmos" betrachtet, ungeachtet feudaler Strukturen in der Ökonomie und im staatlichen Überbau Mittel-, Südost- und Südeuropas, also in den „Extremitäten"; zweitens steckt in dieser These der Ansatz zu einem historischen Gesetz, das auch im 20. Jh. theoretisch-methodologisch wirksam und ergiebig ist; drittens erscheint diese These wie eine vorweggenommene Stellungnahme zu dem Streit zwischen Lenin und den Menschewisten über die Möglichkeit und Notwendigkeit einer proletarischen Revolution in Rußland, das im 20. Jahrhundert eine Extremität im weiterentwikkelten „bürgerlichen Körper" war.

Die unsere Aufmerksamkeit erheischende Aussagekraft der hier zitierten Stellen erhöht sich auch dadurch, daß wir sie wortwörtlich in den „Revuen" der von Marx und Engels herausgegebenen „Neuen Rheinischen Zeitung. Politisch-ökonomische Revue" finden.[206] In diesen „Revuen", also analytischen Gesamtübersichten der ökonomisch-politischen Entwicklung jeweils eines halben Jahres, finden sich auch Hinweise auf die historische Bedeutung der kalifornischen Goldfunde und des kapitalistischen Aufschwungs der USA. Erst im Zusammenhang mit all dem hier Zitierten und Erwähnten sind die beziehungsreichen und verhalten-optimistischen Schlußsätze der Engelsschen Bauernkriegsschrift vollverständlich: „Die Revolution von 1848 war keine deutsche Lokalangelegenheit, sie war ein einzelnes Stück eines großen europäischen Ereignisses. Ihre treibenden Ursachen, während ihres ganzen Verlaufs, sind nicht auf den engen Raum eines einzelnen Landes, nicht einmal auf den eines Weltteils zusammengedrängt. Ja, die Länder, die der Schauplatz dieser Revolution waren, sind gerade am wenigsten bei ihrer Erzeugung beteiligt. Sie sind mehr oder weniger bewußt- und willenlose Rohstoffe, die umgemodelt werden im Verlauf einer Bewegung, an der jetzt die ganze Welt teilnimmt, einer Bewegung, die uns unter den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen allerdings nur als eine fremde Macht erscheinen kann, obwohl sie schließlich nur unsre eigne Bewegung ist. Die Revolution von 1848 bis 1850 kann daher nicht enden wie die von 1525."[207]

Wenn wir festgestellt haben, daß einerseits ein ökonomisch-sozialer und zugleich politischer Zusammenhang der europäischen Revolution und Konterrevolution bestand, andererseits nur in den Ländern außerhalb Englands und Frankreichs das Wesen der sozialen Auseinandersetzungen im Kampf der alten feudal-bürokratischen mit der modernen bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft lag, dann drängt sich die Frage nach dem historischen Charakter der französischen Revolution von 1848 auf. Simpel formuliert, könnte man zunächst sagen, daß die Februarrevolution nicht mehr antifeudal und noch nicht antibürgerlich war, obwohl schon das revolutionierte Proletariat – sicherlich in unklar-schwärmerischer Form – nach seiner Emanzipation rief und Europa ob der Pariser Ereignisse „überrascht aus seinem bürgerlichen Halbschlummer" auffuhr.[208]

Es fällt auf, daß für Marx und Engels der kritische Maßstab, den sie an die deutsche Revolution von 1848 legten, fast ausschließlich die *Große* Französische Revolution von 1789 bis

---

Zum historischen Platz der bürgerlich-demokratischen Revolutionen von 1848/49 in Europa. Ein Beitrag zur vergleichenden Revolutionsbetrachtung, in: Evolution und Revolution in der Weltgeschichte, hrsg. von H. Bartel, H. Helmert, W. Küttler, G. Seeber, Berlin 1976, Bd. 1, S. 67 ff.

[206] MEW, Bd. 7, S. 440.

[207] Ebenda, S. 413.

[208] Ebenda, S. 21.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

1794 war und nicht das gleichzeitig in Frankreich sich abspielende Geschehen. Auch scheint die Frage keineswegs abwegig zu sein, ob es denn Zufall war, daß Marx seiner zeitgeschichtlichen Schrift den Titel „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“ gab [151] und nicht den Ehrentitel wie etwa: „Die französische Revolution von 1848“. Wenn wir Revolutionen grundsätzlich in Beziehung bringen mit dem Prozeß des Formationswechsels, dann haben wir erst recht zu fragen, was das für eine merkwürdige Revolution war, die sich in Frankreich vom Februar 1848 an vollzog.

Auf diese Frage finden wir bei Marx eine Antwort, wenn wir seine verschiedenen Urteile im Zusammenhang analysieren. „Die Februarrevolution mußte zunächst“, so schreibt er, „die *Herrschaft der Bourgeoisie vervollständigen*, indem sie neben der Finanzaristokratie *sämtliche besitzenden Klassen* in den Kreis der politischen Macht eintreten ließ. Die Majorität der großen Grundbesitzer, die Legitimisten wurden von der politischen Nichtigkeit emanzipiert, wozu sie die Julimonarchie verurteilt hatte.“ Und wie „die Arbeiter in den Julitagen die *bürgerliche Monarchie*, hatten sie in den Februartagen die *bürgerliche Republik* erkämpft“.[209] An anderer Stelle heißt es: Die Aufgabe der Republik, also des neuen *Staates*, „bestand nicht mehr darin, die Welt revolutionär umzugestalten, sie bestand nur noch darin, sich den Verhältnissen der bürgerlichen *Gesellschaft* anzupassen“.[210] Es ändert nichts am Charakter der bürgerlichen Republik, daß „die provisorische Regierung unter dem unmittelbaren Drucke des Proletariats gezwungen war, sie als eine Republik mit sozialen *Institutionen* anzukündigen ...“; das Pariser Proletariat war ja auch noch unfähig, „anders als in der *Vorstellung*, in der *Einbildung* über die bürgerliche Republik hinauszugehen, wie es überall in ihrem Dienste handelte, wo es wirklich zur Handlung kam ...“[211]

Zusammengefaßt läßt sich also sagen: Da die bürgerliche Gesellschaft in Frankreich schon ausgebildet war, handelte es sich bei der Februarrevolution nur um eine „Umwälzung der Staatsform“[212], nur um eine gleichsam konvulsivische Anpassung der Staatsform an neue Kräfteverhältnisse unter den verschiedenen Fraktionen der Bourgeoisie und des Kleinbürgertums, die sich vom Proletariat vorantreiben lassen mußten und es dann im Juni blutig niederschlagen ließen. In noch allgemeinerer Form könnte man sagen: Während die Große Französische Revolution von 1789 bis 1794 die Epoche des vom Manufakturkapitalismus durchsetzten und zersetzten Feudalabsolutismus abschloß und die des Industriekapitalismus und der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt eröffnete, war die französische Februarrevolution nur die konvulsivische Anpassung an den schon entwickelten Industriekapitalismus, der 1847/48 bereits seine erste Weltwirtschaftskrise durchzustehen hatte; die Februarrevolution war die politische Ergänzung und Förderung der industriellen Revolution auf dem Kontinent. Die Tatsache, daß die französische Revolution von 1848 keinen grundsätzlichen Wechsel der Gesellschaftsformation vollzog, beweist, daß sie mehr der *Form* als dem *Inhalt* nach eine Revolution war. Nur in ihrer Auswirkung auf die mittel-, südost- und südeuropäischen Länder, insbesondere auf Deutschland, wo es eben um die Niederringung der immer noch in einem hohen Grad feudalen Gesellschafts- und Staatsordnung ging, waren die im Februar initiierten Ereignisse eine Revolution auch dem Inhalt nach; von einer solchen kann man nur in ihrem ökonomisch-sozialen und vor allem politischen Zusammenhang mit der *europäischen* Revolution und Konterrevolution sprechen.

Wie sehr die Februarrevolution und die durch sie entfesselten Klassenauseinandersetzungen, auf Frankreich beschränkt, nur eine Revolution der Form nach waren, geht auch aus folgen-

[209] Ebenda, S. 18.
[210] Ebenda, S. 22 (Hervorhebung – d. Vf.).
[211] Ebenda, S. 30.
[212] Ebenda, S. 35.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

den Überlegungen von Marx hervor: „Verfassungen wurden früher gemacht und ange-[152]nommen, sobald der gesellschaftliche Umwälzungsprozeß an einem Ruhepunkt angelangt war, die neugebildeten Klassenverhältnisse sich befestigt hatten und die ringenden Fraktionen der herrschenden Klasse zu einem Kompromiß flüchteten, der ihnen erlaubte, den Kampf unter sich fortzusetzen und gleichzeitig die ermattete Volksmasse von demselben auszuschließen. Diese Konstitution (vom 4. November 1848 – d. Vf.) dagegen sanktionierte keine gesellschaftliche Revolution, sie sanktionierte den augenblicklichen Sieg der alten Gesellschaft über die Revolution.“[213] Hier ist „die“ Revolution im Grunde die proletarische. So heißt es zu Beginn des zweiten Kapitels: „Der 25. Februar 1848 hatte Frankreich die *Republik* oktroyiert, der 25. Juni drang ihm die *Revolution* auf. Und Revolution bedeutete nach dem Juni: *Umwälzung der bürgerlichen Gesellschaft*, während es vor dem Februar bedeutet hatte: Umwälzung der Staatsform.“[214]

Ein anderes Mal benutzte Marx den Begriff einer „wirklichen Revolution“, um einerseits sie von derjenigen abzusetzen, die nur der Form nach eine war, andererseits sie gleichzusetzen mit der proletarischen Revolution, die zwar noch nicht akut, aber doch die nächste Perspektive war. So schrieb er 1850: „Bei dieser allgemeinen Prosperität, worin die Produktivkräfte der bürgerlichen Gesellschaft sich so üppig entwickeln, wie dies innerhalb der bürgerlichen Verhältnisse überhaupt möglich ist, kann von einer wirklichen Revolution keine Rede sein. Eine solche Revolution ist nur in den Perioden möglich, wo diese *beiden Faktoren*, die *modernen* Produktiv*kräfte* und die *bürgerlichen Produktionsformen*, miteinander *in Widerspruch* geraten. Die verschiedenen Zänkereien, in denen sich jetzt die Repräsentanten der einzelnen Fraktionen der kontinentalen Ordnungspartei ergehen und gegenseitig kompromittieren, weit entfernt zu neuen Revolutionen Anlaß zu geben, sind im Gegenteil nur möglich, weil die Grundlage der Verhältnisse momentan so sicher und, was die Reaktion nicht weiß, so *bürgerlich* ist. An ihr werden alle die bürgerliche Entwicklung aufhaltenden Reaktionsversuche ebensosehr abprallen wie alle sittliche Entrüstung und alle begeisterten Proklamationen der Demokraten.“[215]

Die Auffassung, daß die gesellschaftlichen Produktions- und Lebensverhältnisse so bürgerlich geworden seien, daß daran alle Reaktionsversuche scheitern würden, äußerten Marx und Engels Anfang der fünfziger Jahre immer wieder – bei verschiedenen Gelegenheiten und unter verschiedenen Blickpunkten. Unter anderem schrieb Engels über den „nivellierenden Einfluß der Bourgeoisepoche“ auf die Ausbildung der militärischen Strategie und Taktik: „Die Franzosen sind seit 1812 kaum noch als die vorzugsweisen Träger der napoleonischen Tradition anzusehn. Diese Tradition ist mehr oder weniger auf sämtliche europäische große Armeen übergegangen; in jeder hat sie, meist schon in den letzten Jahren des Empire, eine Revolution hervorgerufen; von jeder ist das napoleonische System, soweit dies mit dem Charakter der Armee harmoniert, in Strategik und Taktik adoptiert. Der nivellierende Einfluß der Bourgeoisepoche ist hier auch fühlbar; die alten nationalen Besonderheiten sind auch in den Armeen am Verschwinden, und die franz[ösische], östr[eichische] und preuß[ische] Armee, großenteils sogar die englische, sind für napoleonische Manöver so ziemlich gleich gut organisierte Maschinen. Das hindert nicht, daß sie sonst, im Gefecht pp., sehr verschiedene Qualitäten haben.“[216]

Die „Bourgeoisepoche“, die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaftsformation, trat also [153] durch sachlich wie regional unterschiedliche und doch in sich zusammenhängende sektorale

[213] Ebenda, S. 41.
[214] Ebenda, S. 35.
[215] Ebenda, S. 98.
[216] Ebenda, S. 476.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Revolutionen ins geschichtliche Leben, vor allem durch die industrielle Revolution (technische und ökonomisch-soziale), durch die philosophische, durch die militärische etc.

Als Korrelat zu den sektoralen Revolutionen könnte man von totalen Revolutionen sprechen. Diese stellen in ihrem Wesen die dialektische Einheit von ökonomisch-sozialer und politischer Revolution dar und stehen in engem oder weitem, in direktem oder indirektem Struktur- und Entwicklungszusammenhang mit den sektoralen Revolutionen. Dabei machen die Struktur- und Entwicklungszusammenhänge von sektoralen und totalen Revolutionen (deren Bestimmungen oft ineinander übergehen) ganze Epochen aus, z. B. die Übergangsepoche vom Anfang des 16. bis zum Ende des 18. Jh. oder die Epoche von 1789 bis 1871. Total-Revolutionen sind dann Leitrevolutionen, wenn sie revolutionäre Epochen im engeren Sinne einleiten, wie die nach 1789 und nach 1917.[217]

Festzuhalten, weil mit der von uns behandelten Revolutionszeit in besonders engem Zusammenhang stehend, ist folgendes Problem: Die bürgerlich-politische Revolution war eigentlich immer prekär oder unvollständig. Prekär, weil durch Restaurationen oder Reaktionen verschiedener Art, zuletzt durch den Bonapartismus, immer wieder unterbrochen; unvollständig, weil sich die „demokratische Seite“[218] der bürgerlichen Revolution nirgends in Europa vollständig durchsetzte. Engels faßte diese historische Erfahrung am Ende seines Lebens in einer theoretischen These zusammen: „Es scheint ein Gesetz der historischen Entwicklung, daß die Bourgeoisie in keinem europäischen Land die politische Macht – wenigstens nicht für längere Zeit – in derselben ausschließlichen Weise erobern kann, wie die Feudalaristokratie sie während des Mittelalters sich bewahrte.“[219]

Was Deutschland betraf, so stellte Engels in seiner Aufsatzreihe über Revolution und Konterrevolution lapidar und für das 19. Jh. weitgehend zutreffend fest: „Der Liberalismus in der Politik, die Herrschaft der Bourgeoisie, gleichviel ob unter monarchischer oder republikanischer Regierungsform, ist fortan in Deutschland unmöglich.“[220] Hier ist der Liberalismus in der Politik implizite von dem in der Ökonomie unterschieden; der Wirtschaftsliberalismus setzte sich durch.

1848/49 erlitt also die *Politik* der Volksrevolution und der „Bourgeoisrevolution“ eine Niederlage; die Konterrevolution wiederum konnte nur siegen und sich befestigen, weil sie der Bourgeoisie sukzessive Konzessionen in der *Ökonomie* machte und schließlich in eine nationalstaatliche Revolution von oben umschlug. Die kapitalistische Ökonomie erwies sich nicht zuletzt durch ihren internationalen Zusammenhang, der Europa bis in die „Neue Welt“ hinüber erfaßte, als die stärkste Kraft: Es drängte alles nach 1848/49 auf eine umfassende Analyse der politischen Ökonomie des Kapitalismus, dessen Dynamik schon seit dem Vormärz auf den Sozialismus hinwies. [154]

[217] Zum Problem der Leitrevolution und der Methodik der vergleichenden Revolutionsgeschichte vgl. *Kossok, Manfred* (Hrsg.), Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500-1917, Berlin 1974, insbes. S. 19/20. Siehe ferner *Kossok, Manfred* (Hrsg.), Studien über die Revolution, Berlin 1969.
[218] MEW, Bd. 5, S. 65.
[219] MEW, Bd. 22, S. 307.
[220] MEW, Bd. 8, S. 107.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kapitel III
DIETER PASEMANN
Kapitalismus-Analyse und historisch-materialistische Untersuchung der Formationsentwicklung (1852-1867)

1. Der allgemeine Zusammenhang von ökonomischer Theorie und Dialektik

Wurde in Kapitel I erläutert, daß der Prozeß der Herausbildung der materialistischen Geschichtsauffassung ein außerordentlich komplizierter Prozeß war und daß die Aufgabe für Marx und Engels zunächst darin bestand, die bisherigen Formen des Gesellschafts- und Geschichtsverständnisses kritisch zu überwinden und die allgemeinen Grundzüge der eigenen neuen Weltanschauung zu schaffen, so ist die hier zu behandelnde Periode im Schaffen von Marx und Engels (wobei wir uns auf Marx konzentrieren wollen) durch wesentlich neue Aspekte ihrer theoretischen Entwicklung gekennzeichnet.

Im Mittelpunkt dieser Schaffensperiode steht nicht mehr die Ausarbeitung der Grundlagen der eigenen Weltanschauung in ihren allgemeinen Aspekten und auch nicht mehr die Polemik mit den Ideologen der unterschiedlichsten Provenienz, wenngleich sie auch weiterhin ihre Bedeutung behält. Vielmehr kann davon ausgegangen werden, daß sich diese Grundlagen der neuen Weltanschauung sowohl in der Polemik mit den verschiedensten Ideologien erfolgreich behauptet als auch sich als theoretisch allein tragfähige Positionen erwiesen hatten.

Aus späterer Rückschau gibt Engels Aufschluß über die damals zu leistenden theoretischen Arbeiten in der Vorbemerkung zu „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“. Er schreibt dort, daß die Kenntnisse der ökonomischen Geschichte in den vierziger Jahren noch außerordentlich dürftig gewesen seien.[1] Damit weist er darauf hin, daß in der Folge eine der wichtigsten Aufgaben in der Ausarbeitung der Marxschen Lehre auf diesem Gebiete liegen mußte, d. h. im Studium der ökonomischen Geschichte und der bestehenden ökonomischen Verhältnisse. Der Kern der Geschichte und der Gesellschaft ist für den konsequenten Materialismus die Ökonomie. Marx war sich der Notwendigkeit der Ausarbeitung der ökonomischen Theorie als Grundlage seines Materialismus bereits sehr früh bewußt, jedoch erwies sich diese Aufgabe zunächst als zu schwierig und komplex, als daß sie eine befriedigende Lösung finden konnte.

In die Zeit der frühen ökonomisch-philosophischen Manuskripte fällt bekanntlich bereits ein Verlagsvertrag, in dem von einer fundamentalen ökonomisch-philosophischen Arbeit die Rede ist. Dieser Vertrag wurde von Marx nicht realisiert. Der Stoff war zu gewaltig. Aber sowohl die ökonomisch-philosophischen Manuskripte als auch dann die „erste reife Arbeit des Marxismus“, „Das Elend der Philosophie“, zeigen das Ringen mit diesem Gegenstand und daß Marx damals alle seine Lösungsversuche noch als unzureichend einschätzte.

[155] Berücksichtigt man diese frühen Anfänge, so wird verständlich, warum man sagen kann, daß Marx in seinem „Kapital“ ein Lebenswerk von gigantischer Größe vollendet hat. Das ständige Ringen um die theoretische Bewältigung der ökonomischen Theorie zeigt aber auch die wissenschaftliche Gründlichkeit, mit der er vorging. Engels hat Marx einmal Bernstein gegenüber so eingeschätzt: „... zudem ist Marx uns allen durch sein Genie, seine fast übertriebne wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit und seine fabelhafte Gelehrsamkeit ... weit überlegen ...“[2] Diese außerordentliche Gründlichkeit wird auch sichtbar im Briefwechsel von Marx und Engels zum „Kapital“. Engels, der Marx immer wieder drängte, mit seinen Ergeb-

[1] Vgl. *Engels, Friedrich*, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, in: MEW, Bd. 21, S. 264.
[2] *Engels, Friedrich*, an Bernstein, Eduard, v. 25.10.1881, MEW, Bd. 35, S. 230.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nissen möglichst rasch an die Öffentlichkeit zu treten, vermochte es nicht, Marx, der von dieser Notwendigkeit überzeugt war, dazu zu bewegen, da das nach Marx' Auffassung wissenschaftlich nicht zu billigen wäre, bevor alles Material verarbeitet sei. Geben die umfangreichen Manuskripte Aufschluß über das wissenschaftliche Ringen von Marx, über die unterschiedlichsten Wege, zu brauchbaren Lösungen zu gelangen, so wird seine wissenschaftliche Gründlichkeit und Redlichkeit sichtbar, wenn er die begonnene Edition der „Kritik der politischen Ökonomie" in lose folgenden Heften wieder aufgibt, weil sie ihm dem Gegenstand unangemessen scheint, weil der Stoff noch nicht methodologisch bezwungen ist. Die theoretische Aufgabe war zugleich auch eine immense wissenschaftsmethodologische Aufgabe. Auch auf diesem Gebiet erreichte Marx entscheidende Fortschritte. Rosental stellte fest: „Die konkrete Erforschung der kapitalistischen Gesellschaftsformation bedeutete ... zugleich eine Weiterentwicklung dieser (dialektischen – d. Vf.) Forschungsmethode."[3] Man könne also „mit vollem Recht" sagen, „daß im ‚Kapital' auch die materialistische Geschichtsauffassung, der historische Materialismus, am umfassendsten und gründlichsten dargelegt ist".[4]

Die Marxsche Theorienentwicklung war weder Ende der fünfziger Jahre noch mit der Fertigstellung des ersten Bandes des „Kapitals" abgeschlossen. Gerade darum ist es notwendig, diese Etappen der Entwicklung des Marxschen theoretischen Denkens besonders herauszuarbeiten. Aber es geht nicht an, wenn man die hier zu untersuchende Etappe der Marxschen Entwicklung, wie das u. a. bei Althusser geschieht[5], als die eigentliche theoretische Etappe der vorangegangenen Entwicklung von Marx absolut entgegenstellt. Damit würde lediglich die von seiten der bürgerlichen Marxkritik vorgenommene Trennung in eine frühe Entwicklungsetappe, die den authentischen Marx charakterisiere, und in eine spätere, in der Marx nicht mehr Marx gewesen sei, mit umgekehrten Vorzeichen übernommen. Die vor den eigentlichen ökonomischen Studien liegende theoretische Entwicklung von Marx würde in ihrer Bedeutung unter- und die spätere Entwicklungsetappe überschätzt. Eine Verzerrung der Marxschen Entwicklung auch in theoretischer Hinsicht wäre die unabänderliche Folge.

An dieser Stelle muß besonders hervorgehoben werden, daß das Marxsche Lebenswerk eine Einheit nicht nur in seinem strukturellen Gesamtzusammenhang der philosophischen, der ökonomischen und der wissenschaftlich-kommunistischen Theorie, sondern auch in [156] dem Sinne darstellt, daß sich die Persönlichkeit von Marx und Engels und mit ihnen ihre Theorie in einem einheitlichen Prozeß entwickelt haben. Dabei sind zweifelsohne verschiedene Entwicklungsabschnitte voneinander abzuheben, die es unmöglich machen, das Marxsche Werk in absoluter Homogenität zu sehen. Ebensowenig können aber auch einzelne Entwicklungsabschnitte absolut gegenübergestellt werden. Dazu erweist sich das Marxsche Lebenswerk als eine zu einheitliche Leistung, und es gilt eben auch hier die berühmte Feststellung Lenins, man könne der Lehre von Marx nicht einen wichtigen Teil entnehmen, ohne das Ganze zu verfälschen.[6]

Die Schaffensperiode von 1852 bis 1867 ist im Grunde durch zwei prinzipiell entscheidende theoretische Ereignisse gekennzeichnet:

1. Die 1852 erschienene Arbeit Marx' „Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte" enthält das erste Mal in völlig wissenschaftlich ausformulierter Weise die Kategorie der ökonomischen

[3] *Rosental, M. M.*, Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx, Berlin 1969, S. 10.
[4] Ebenda, S. 11.
[5] Vgl. *Althusser, Louis*, Für Marx, Frankfurt a. M. 1968. In dieser Sammlung von Artikeln Althussers entwickelt dieser den Gedanken, die theoretische Praxis des Marxismus habe alle subjektivistischen Momente zurückzuweisen; das „ideologische" Frühwerk Marx' müsse vom „wissenschaftlichen" Spätwerk strikt geschieden werden.
[6] *Lenin, W. I.*, Materialismus und Empiriokritizismus, in: LW, Bd. 14, S. 329. Dort heißt es: „Man kann aus dieser aus einem Guß geformten Philosophie des Marxismus nicht eine einzige grundlegende These, nicht einen einzigen wesentlichen Teil wegnehmen, ohne sich von der objektiven Wahrheit zu entfernen, ohne der bürgerlich-reaktionären Lüge in die Fänge zu geraten."

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Gesellschaftsformation als wesentlichen Bestandteil der Marxschen Geschichtsauffassung und als wichtiges Mittel materialistischer Geschichtsschreibung zur Abbildung der historischen Entwicklungsstufen der menschlichen Gesellschaft.[7]

2.1867 erscheint der erste Band des „Kapitals"; damit liegt das erste Mal die exakte Analyse des Wesens einer konkreten, historisch gegebenen Gesellschaft als so bestimmter Gesell-[157]schaftsformation vor. Die konkreten Bewegungsmechanismen, die Triebkräfte der Formation werden erfaßt.

Ein Brief an Schott macht deutlich, daß Marx ganz bewußt von der historisch-konkreten Gegebenheit der kapitalistischen Gesellschaftsformation ausging: „In der Tat begann ich ‚Das Kapital' privatim genau in der umgekehrten Reihenfolge (beginnend mit dem 3ten, historischen Teil), worin es dem Publikum vorgelegt wird, nur mit der Beschränkung, daß der erste, zuletzt in Angriff genommene Band gleich für den Druck zurecht gemacht wurde, während die beiden andren in der rohen Form blieben, welche alle Forschung originaliter besitzt."[8] Damit wird gleichzeitig auch klar, daß das Jahr 1867 mehr bedeutet als der Zeitpunkt des Erscheinens des ersten Bandes des „Kapitals". Es ist zugleich das Jahr der Fertigstellung der Gesamtanalyse, denn nur so konnte der theoretische erste Band geschrieben werden. Daß Teil 2 und Teil 3 nur in Rohfassung vorlagen, ändert grundsätzlich nichts an dieser Tatsache. Es handelt sich also 1852-1867 um die entscheidenden 15 Jahre zwischen der klaren Kennzeichnung der Entwicklungsstufen der menschlichen Geschichte als ökonomische Gesellschaftsformationen bis zur Verwandlung dieser Hypothese in eine logisch geschlossene Theorie, die auf Grund der nach dieser Hypothese konsequenten Untersuchung der gegebenen Gesellschaftsstufe gewonnen wurde.[9]

Diese wichtige Etappe in der Entwicklung des Marxismus-Leninismus ist – wir zeigten es bereits – nicht ohne die vorangehenden Arbeiten von Marx und Engels zu verstehen und einzuschätzen. Jedoch richtet sich das Interesse der Fachleute, die sich mit der Entwicklung der marxistisch-leninistischen Philosophie bzw. mit der Entwicklung des Marxismus-Leninismus

[7] Vgl. Marx, Karl, Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte, in: MEW, Bd. 8, S. 116. Marx hat hier einleitend seine Auffassung vom Wesen geschichtlicher Abläufe sehr deutlich markiert, indem er die Rolle des Menschen in der Herstellung des geschichtlichen Zusammenhangs in den Mittelpunkt seiner Darlegung rückt: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entlehnen ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüm, um in dieser altehrwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen." (Ebenda, S. 115). Interessant ist diese Passage darum, weil Marx hier den historischen Zusammenhang der Geschlechter der Menschheit herausstellt, die Bedingtheit des gegenwärtigen durch die vergangenen, darauf aufmerksam macht, wie sich durch das Handeln der Menschen ein objektiver historischer Zusammenhang herstellt und wie sich die Ideologie der jeweilig gegenwärtigen Menschheit in revolutionären Epochen an der Ideologie der toten Geschlechter orientiert. Damit wird eine Inkongruenz von Ideologie und realem Prozeß notwendiges Ergebnis. Der proletarischen Revolution spricht Marx in dieser Hinsicht ein ganz anderes Wesen zu, hier muß die Ideologie an der Zukunft orientiert sein: „Die soziale Revolution des neunzehnten Jahrhunderts kann ihre Poesie nicht aus der Vergangenheit schöpfen, sondern nur aus der Zukunft. Sie kann nicht mit sich selbst beginnen, bevor sie allen Aberglauben an die Vergangenheit abgestreift hat." (Ebenda, S. 117). In diesem Kontext, in diesem Vergleich bisheriger revolutionärer Krisen und der Qualität der proletarischen Revolution wird nun die ökonomische Gesellschaftsformation als Kategorie eingeführt. Marx macht nämlich deutlich, daß durch die bürgerliche Revolution „die neue Gesellschaftsformation ... hergestellt" wird und daß mit ihrer Herstellung die rückwärts orientierte Ideologie mit den von ihr hervorgebrachten illusionären Helden sich in nichts auflöst, daß sich die neue bürgerliche Gesellschaft ihre eigenen Ideologen schafft, „ihre wirklichen Heerführer saßen hinter dem Kontortisch und der Speckkopf Ludwigs XVIII. war ihr politisches Haupt." (Ebenda, S. 116).

[8] *Marx, Karl*, an Schott, Sigmund, v. 3.11.1877, in: MEW, Bd. 34, S. 307.

[9] Vgl. *Lenin, W. I.*, Was sind die „Volksfreunde" ..., in: LW, Bd. 1, S. 131-133.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

insgesamt beschäftigen, zu Recht auf diese reife Schaffensperiode von Marx. Seit einer Reihe von Jahren ist diese Tendenz deutlich zu erkennen. Hierfür sind mehrere Gründe maßgeblich:

Zunächst wuchsen im Zusammenhang mit der weiteren theoretischen Ausarbeitung der marxistisch-leninistischen Philosophie und des Marxismus-Leninismus insgesamt auch die Bedürfnisse nach voller Ausschöpfung des Erbes der Klassiker, und zwar sowohl in den sozialistischen Ländern als auch innerhalb der Arbeiterbewegung der entwickelten kapitalistischen Länder. Einen besonderen Anstoß verleiht dabei sicherlich die intensive Vorbereitungsarbeit an der Edition der kritisch-historischen Gesamtausgabe der Arbeiten von Marx und Engels.

Zum zweiten ist eine Konzentration auf die reifen Werke der Klassiker des Marxismus-Leninismus auch aus Gründen des ideologischen Klassenkampfes zu konstatieren. Nachdem nämlich die Angriffe der bürgerlichen Ideologen und Marxkritiker auf den Marxismus-Leninismus, die von einer Überbetonung und Verfälschung der Werke des „jungen Marx“ ausgingen, gescheitert sind und von den Marxisten-Leninisten in vielen Arbeiten überzeugend zurückgewiesen wurden, wenden sich die „theoretischen Vertreter der Bourgeoisie“ in den letzten Jahren in verstärktem Maße den reifen Werken des Marxismus zu, um von hier aus ihre Kritik vorzutragen und den Marxismus zu verfälschen.

Drittens sollte keineswegs unterschätzt werden, daß auch die ideologischen Bedürfnisse der revolutionären Kräfte in den sogenannten Entwicklungsländern mit einem mehr oder weniger starken Rückgriff auf Marx verbunden sind.

Außerordentlich wichtig wird im Zusammenhang mit der theoretischen Entwicklung von Marx und vor allem im Zusammenhang mit der Notwendigkeit der methodologischen Be-[158]wältigung des Stoffes seine theoretisch gereifte, von einer voll entwickelten, eigenen weltanschaulichen Position her erfolgende „Rückkehr“ zu dem durch ihn stets hoch geschätzten Hegel, die sogenannte zweite Hegelrezeption.

Zufällig erhält er die „Große Logik“ Hegels geschenkt. Er macht sich an die Arbeit und isoliert die rationalen Momente Hegels, die dieser in der Entwicklung seiner Kategorien anwandte. Hier findet er wichtige Aspekte einer Wissenschaftsmethodologie, wie er sie braucht. Im Zusammenhang mit der von uns hier zu untersuchenden Periode im Schaffen von Marx ist folgende Briefstelle wichtig: „Übrigens finde ich hübsche Entwicklungen. Z. B. die ganze Lehre vom Profit, wie sie bisher war, habe ich über den Haufen geworfen. In der *Methode* des Bearbeitens hat es mir großen Dienst geleistet, daß ich by mere accident – Freiligrath fand einige, ursprünglich dem Bakunin gehörige Bände Hegels und schickte sie mir als Präsent – Hegels ‚Logik‘ wieder durchgeblättert hatte. Wenn je wieder Zeit für solche Arbeiten kommt, hätte ich große Lust, in 2 oder 3 Druckbogen das *Rationelle* an der Methode, die Hegel entdeckt, aber zugleich mystifiziert hat, dem gemeinen Menschenverstand zugänglich zu machen.“[10]

Hegel wirkt dabei nicht in der Weise, daß seine Ideen unmittelbar in Marx’ theoretische Substanz eingehen oder in dessen methodologische Konsequenzen, wie oft angenommen wird. Eher ist dieses Hegelstudium in den sechziger Jahren im Sinne eines Ferments für das selbständige theoretische System von Marx zu betrachten. Hegel wirkt gleichsam als Katalysator auf die endgültige theoretische und methodologische Ausprägung der Marxschen Gesellschafts- und Geschichtsauffassung.

Man kann dabei jedoch keineswegs die authentische und selbständige theoretische Entwicklung von Marx in Zweifel ziehen. Erstens waren die entscheidenden Grundlagen der Marxschen Gesellschaftstheorie schon vor dieser erneuten Beschäftigung mit Hegel ausgearbeitet worden. Zweitens muß man sich vergegenwärtigen, daß ebenfalls vor dem Rückgriff auf He-

[10] *Marx, Karl*, an Engels, Friedrich, v. 16.1.1858, in: MEW, Bd. 29, S. 260.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

gel solche reifen Zeitgeschichtsstudien von Marx geschaffen wurden wie etwa der „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ oder andere Schriften, die Marx auch für die Presse und für Lexika schrieb, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Durch eine Überbewertung der „zweiten Hegelrezeption“ würde also der theoretische Entwicklungsweg von Marx völlig verzerrt. Auf diese Weise sind viele der gängigen Verfälschungen der Theoriengeschichte des Marxismus konstruiert worden, denn wenn es gelingt, Marx auf Hegel zu reduzieren, dann würden gerade die wichtigsten gesellschafts- und geschichtstheoretischen Auffassungen von Marx irrelevant erscheinen, da sie bei Hegel noch nicht nachgewiesen werden können.[11]

Die oft zitierte Äußerung Lenins, man könne das „Kapital“ von Marx nicht verstehen, wenn man Hegels „Wissenschaft der Logik“ nicht verstanden hat, ist jedenfalls für derartige [159] Mißdeutungen nicht in Anspruch zu nehmen. Gerade Lenin ist es gewesen, der immer wieder die Eigenständigkeit der Marxschen Leistung hervorgehoben und diese gegen die um die Jahrhundertwende vor sich gehende neukantianische und neuhegelianische Uminterpretation verteidigt hat.[12]

Marx selbst hat die Bedeutung Hegels für sein Schaffen nie geleugnet. So bemerkt er in einem Brief an Dietzgen: „Die rechten Gesetze der Dialektik sind schon im Hegel enthalten; allerdings in mystischer Form. Es gilt diese Form abzustreifen.“[13] Er beabsichtigte sogar: „... Wenn ich die ökonomische Last abgeschüttelt, werde ich eine ‚Dialektik‘ schreiben.“[14] Im Nachlaß von Marx fand Engels dann auch ein Fragment zur Dialektik, das aber bisher nicht wieder aufgefunden werden konnte.[15]

Hier sei festgehalten, daß es die neue Weltanschauung ist, die Marx zunächst einmal die Kriterien liefert, um zwischen Rationalem und Mystischem in Hegels Werk zu entscheiden. Rational ist gerade das, was vom Boden der neuen Weltanschauung aus rational ist, nicht aber das, was Hegel selbst hätte rational erscheinen können. Schon hier gibt es keine gemeinsame Sprache. Die Beurteilung des Hegelschen Mystizismus ist gleichermaßen nur von dieser selbständigen Weltanschauung her verständlich, nicht aber aus Hegel selbst.

Wenn Marx davon spricht, es gelte, die mystische Form abzustreifen, um das Rationale Hegels zu präparieren, bedeutet dies, daß es sich um wesentlich mehr handelt als um eine einfache Formänderung, wie Althusser – ohne allerdings richtige Schlüsse zu ziehen – mit Recht hervorhebt.[16]

Wichtig ist, daß Marx dem Problem der Form einen wesentlich größeren Stellenwert einräumt, als dies in der marxistischen Philosophie gegenwärtig geschieht.[17] Für Marx, und das

---

[11] Im völligen Gegensatz zu einer solchen Konstruktion, wie sie die Reduktion von Marx auf Hegel darstellt, hat Lenin geltend gemacht, daß Marx und Engels gerade bezüglich der Geschichtsauffassung Hegel unendlich überlegen sind. In seinen „Philosophischen Heften“ notiert Lenin: „Im allgemeinen gibt die Philosophie der Geschichte sehr, sehr wenig – das ist begreiflich, denn gerade hier, gerade auf diesem Gebiet, in dieser Wissenschaft haben Marx und Engels den größten Schritt nach vorn getan. Hier ist Hegel am meisten veraltet und antiquiert.“ (*Lenin, W. I.*, Philosophische Hefte, in: LW, Bd. 38, S. 304). Diese Einschätzung Lenins gilt für das Ganze und schließt nicht aus, daß er gleichzeitig bestimmte Aspekte Hegels in dieser Hinsicht als genial bezeichnen kann und zu konstatieren vermag, daß Hegel in bestimmten Fragen keimhaft Momente des historischen Materialismus enthält (vgl. ebenda, S. 297 ff.).

[12] Vgl. *Lenin, W. I.*, Materialismus und Empiriokritizismus, a. a. O., S. 317 ff. Hier setzt sich Lenin bekanntlich vor allem mit entsprechenden Verfälschungen der materialistischen Geschichtsauffassung von Marx auseinander, was in dem hier interessierenden Zusammenhang besonders bedeutsam ist.

[13] *Marx, Karl*, an Dietzgen, Joseph, v. 9.5.1868, in: MEW, Bd. 32, S. 547.

[14] Ebenda.

[15] Vgl. *Engels, Friedrich*, an Lawrow, P. L., v. 2.4.1883, in: MEW, Bd. 36, S. 3.

[16] Vgl. *Althusser, Louis*, Für Marx, a. a. O., S. 52 ff.

[17] Vgl. die weiteren Ausführungen in diesem Kapitel unter Punkt 6: Das Problem der Formbestimmtheit gesellschaftlicher Erscheinungen – „Theorien über den Mehrwert“, S. 216 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ergibt sich unter anderem auch aus dem „Kapital“, ist die Form nichts der Sache Äußerliches, sondern ein Aspekt ihres Wesens. Marx geht so weit, daß er den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß als einen Prozeß der Formenwandlung interpretiert.

Ist nun aber die Form nicht etwas der Sache nur akzidentiell Zukommendes, sondern etwas die Sache substantiell Charakterisierendes, dann bedeutet eine Änderung der Form, ein Abstreifen also auch der Hegelschen mystischen Form der Dialektik, daß es sich dabei um eine substantielle Änderung der Dialektik selbst handeln muß. Und das hat eben nicht nur theoretische, sondern auch methodologische Konsequenzen, die von einem primitiven Verständnis des Verhältnisses von Marx zu Hegel nicht einmal im Ansatz erfaßt werden können.

In diesem Sinne ist es dann auch erst begreiflich, warum Marx verschiedentlich davon sprechen kann, seine Methode sei nicht nur verschieden von der Hegelschen, sondern deren direktes Gegenteil.[18] Und an Engels schreibt er: „Nur dadurch, daß man an die Stelle der conflicting dogmas die conflicting facts und die realen Gegensätze stellt, die ihren verborg-[160]nen Hintergrund bilden, kann man die politische Ökonomie in eine positive Wissenschaft verwandeln.“[19]

Es ist durchaus berechtigt, die hier genannten „conflicting dogmas“ als jene mystische Form zu kennzeichnen, in der die Dialektik nicht ihre volle Wirksamkeit entfalten kann; die Formveränderung ist dann klar dadurch angegeben, daß an Stelle dieser „dogmas“ die „conflicting facts“ selbst als Gegenstand der positiven Wissenschaft angegeben werden. Das gilt auch für diese prinzipielle materialistische Kritik an Hegel, die nicht nur ein Prinzip durch ein anderes, nicht nur eine Interpretationsform durch eine andere, sondern eben die Selbstbewegung der Ideen und ihre Erhebung zum Gegenstand der Wissenschaft durch die Selbstbewegung der Wirklichkeit ersetzt. Der Gegenstand der Wissenschaft besteht eben gerade in diesem objektiv realen Prozeß, der von ihr abgebildet werden muß.

Wenn in marxistisch-leninistischen Darstellungen diese zweite Hegelrezeption bei Marx konstatiert wird, so sind diese Zusammenhänge besonders zu berücksichtigen. „In den vierziger Jahren standen die Phänomenologie des Geistes und die Hegelsche Rechts- und Staatsphilosophie im Mittelpunkt der Kritik von Marx; nach 1850 trat im Zusammenhang mit den umfassenden ökonomischen Arbeiten von Marx noch einmal die gesamte Hegelsche Philosophie, insbesondere aber die ‚Wissenschaft der Logik‘, in den Mittelpunkt seines Interesses.“[20] Bürgerliche Interpretationen, die Marx’ zweite Beschäftigung mit der Philosophie Hegels mit einer Heimkehr in den „Schoß“ der „absoluten Idee“ Hegels identifizieren, sind dagegen völlig verfehlt.[21]

---

[18] Vgl. *Marx, Karl*, an Kugelmann, Ludwig, v. 6.3.1868, in: MEW, Bd. 32, S. 538.

[19] *Marx, Karl*, an Engels, Friedrich, v. 10.10.1868, in: MEW, Bd. 32, S. 181.

[20] *Klein, M./Lange, E./Richter, F.*, Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in Deutschland, Bd. I, Von ihren Anfängen bis zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, Berlin 1969, S. 480. Allgemein ist in der marxistisch-leninistischen Literatur unbestritten, daß Marx seine materialistische Dialektik in ständiger, bewußter Konfrontation zur Hegelschen Dialektik erarbeitete und dabei deren rationale Momente berücksichtigte, wenn auch nicht immer deutlich die Unterschiede der ersten Periode der Auseinandersetzung mit Hegel gegenüber jener Periode in Vorbereitung auf das „Kapital“ herausgearbeitet werden. Man vergleiche in dieser Hinsicht: Geschichte der marxistischen Dialektik, Von der Entstehung des Marxismus bis zur Leninschen Etappe, Berlin 1974, S. 5-9, 14-38, 42-47. Des weiteren: *Rosental, M. M.*, Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx, Berlin 1969, S. 13. Dort heißt es: „Weiterhin mußte Marx im ‚Kapital‘ den grundlegenden Unterschied zwischen seiner dialektischen Methode und der Hegelschen Dialektik herausarbeiten, sein Verhältnis zu ihr klarstellen.“ Auch Tuchscheerer hebt die große Bedeutung des Hegelstudiums in dieser Periode hervor, wenn er auch nicht direkt von einer zweiten Hegelrezeption spricht. Vgl. dazu: *Tuchscheerer, W.*, Bevor „Das Kapital“ entstand. Die Herausbildung und Entwicklung der ökonomischen Theorie von Karl Marx in der Zeit von 1843 bis 1858, Berlin 1968, S. 336.

[21] Vgl. *Schmidt, Alfred*, Geschichte und Struktur. Fragen einer marxistischen Historik, München 1971, S. 74/75. Anknüpfend an eine Passage aus der Hegelschen „Wissenschaft der Logik“ heißt es dort: „Aus eben dieser Per-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

[161] Marx selbst hat schon auf die Ursachen solcher Verfälschungen aufmerksam gemacht. Die gesellschaftlichen Ideen und Vorstellungen der Spießer, schreibt Marx, stammten „daher, daß in ihrem Hirn sich immer nur die unmittelbare *Erscheinungsform* der Verhältnisse reflektiert, nicht deren *innerer Zusammenhang*. Wäre letztres übrigens der Fall, wozu wäre dann überhaupt eine *Wissenschaft* nötig?

Wollte ich nun alle derartigen Bedenken *vorweg abschneiden*, so würde ich die ganze dialektische Entwicklungsmethode verderben. Umgekehrt. Diese Methode hat das Gute, daß sie den Kerls beständig *Fallen stellt*, die sie zur unzeitigen Manifestation ihrer Eselei provozieren.“[22]

Die Verwendung äußerlich gleicher Begriffe und Kategorien besagt bei Hegel und Marx noch gar nicht, daß sich dahinter nicht jeweils völlig verschiedene Inhalte verbergen, die nur aus dem prinzipiell anderen Gesamtzusammenhang verständlich werden. Über Dühring schreibt Marx an Kugelmann: „Er weiß sehr wohl, daß meine Entwicklungsmethode *nicht* die Hegelsche ist, da ich Materialist, Hegel Idealist. Hegels Dialektik ist die Grundform aller Dialektik, aber nur *nach* Abstreifung ihrer mystischen Form, und dies gerade unterscheidet *meine* Methode.“[23]

Hier findet sich wiederum der direkte Hinweis auf die große Bedeutung, die Marx einer Formveränderung beimißt. Eine idealistische und eine materialistische Methodologie unterscheiden sich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, von ihrem Wesen, ihrer Substantialität her.

Diese Überlegungen sind als ein wichtiger Ausgangspunkt für die Erarbeitung der Gesellschafts- und Geschichtsmethodologie bei Marx unbedingt zu berücksichtigen, da man sich nur so voll auf das wesentlich Neue bei Marx konzentrieren kann. Ihre Aktualität für die gegenwärtige Diskussion über die Gesellschaftsformationen zeigt sich deutlich, wenn man einmal analysiert, wie die Marxschen Auffassungen von der gesetzmäßigen Formationsfolge im Geschichtsprozeß interpretiert werden. Vor allem die Reduktion von Marx auf Hegel, wie sie erst kürzlich wieder im Zusammenhang mit der Interpretation des berühmten Vorwortes „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ hinsichtlich der Formationsfolge erfolgte, kann nur dann begründet werden, wenn dieser tiefe, wesentliche Gegensatz zwischen Marx und Hegel nicht berücksichtigt oder in der entscheidenden Argumentation außer acht gelassen wird.[24] Auch

---

spektive, die all seine Einzelaussagen durchdringt, betrachtet Marx die kapitalistische Wirklichkeit. Er weiß, wie weit deren unmittelbare Erscheinungsformen hinter dem zurückbleiben, was seine Theorie an Wesenseinsichten bietet. So sehr die falsche Gesellschaft auf unabsehbare Zeit – gleichsam fortwuchern mag: universalgeschichtlich ist sie verurteilt, *eine sich auflösende Gestalt des Weltgeistes*.“ (Hervorhebung – d. Vf.) Die Absicht Schmidts, Marx auf Hegel zu reduzieren, wurde bereits von Adorno und Horkheimer in ihren Vorbemerkungen zu Schmidts Arbeit über den Naturbegriff bei Marx lobend hervorgehoben: „Die Version etwa, daß zwischen idealistischer und materialistischer Dialektik ein radikaler Gegensatz bestehe, wird von Schmidt zurechtgerückt ...“ Vgl. *Schmidt, Alfred*, Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt a. M. 1962 (Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Band 11), Vorbemerkungen, S. 7.

[22] *Marx, Karl*, an Engels, Friedrich, v. 27.6.1867, in: MEW, Bd. 31, S. 313.

[23] *Marx, Karl*, an Kugelmann, Ludwig, v. 6.3.1868, in: MEW, Bd. 32, S. 538.

[24] Zeitschrift für Philosophie (im folgenden: DZfPh), 3/1973, S. 322 ff. Dort heißt es: „Die Formationsfolge, wie sie Karl Marx im Vorwort zur ‚Kritik der politischen Ökonomie‘ umreißt, geht zurück auf die Hegelsche Periodisierung Alter Orient, Antike, Mittelalter, Neuzeit, wurzelt also in dem europazentrischen Geschichtsbild des aufsteigenden Bürgertums.“ Eifler hebt dann hervor, daß Marx dabei nicht stehen blieb, sondern in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts „neben der Auffassung von der Aufeinanderfolge asiatische, feudale, bürgerliche, kommunistische Gesellschaft eine neue Periodisierung ... erarbeitete ...“ Schließlich betont er: „Die Betrachtung der ‚asiatischen‘, der antiken und der feudalen Gesellschaft als besonderer Gesellschaftsformationen war m. E. *nur eine Etappe* in der Entwicklung der Marxschen Auffassung der Formationsfolge.“ (Alles: S. 322 der angegebenen Arbeit). In dem vorliegenden Kapitel u. a. a. O. versuchen wir gerade zu beweisen, daß es sich bei der Herausbildung der Formationsfolge als „Skelett“ der Weltgeschichte durch Marx um einen einheitlichen Prozeß und um eine einheitliche und selbständige Konzeption von Marx handelt. Eifler hat den eigentlichen methodologischen Kniff, mit dessen Hilfe es ihm möglich wird, seine Konzeption als die

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

wenn äußere Ähnlichkeiten in der Darstellung der Folge historischer [162] Stufen bei Hegel und Marx festgestellt werden können, berechtigt das nicht dazu, die theoretischen Aussagen, die Marx immerhin von einer bereits reifen theoretischen Position her machte, in irgendeiner Weise mit Hegelschen Aussagen zu identifizieren bzw. auf Hegel zurückzuführen, da dann der eigentliche Marxsche Lösungsansatz nicht mehr als solcher erkennbar sein dürfte. Es ergäbe sich dann eben eine Fehleinschätzung der Theorieentwicklung bei Marx bzw. der speziell untersuchten Marxschen Problemlösung.

Neben den in der bürgerlichen Marxforschung gängigen Versuchen, Marx auf Hegel zu reduzieren oder den jungen Marx gegen den alten auszuspielen und umgekehrt, ist nach wie vor auch das Verfahren üblich, zwischen Marx und Engels einen Gegensatz zu konstruieren, den einen als den großen Theoretiker und genialen Denker hinzustellen, den anderen als den Epigonen, den Popularisator und damit gleichzeitig Vulgarisator. Gerade hinsichtlich der materialistischen Geschichtsauffassung ist eine solche Darstellung, wenn man die Leistungen der beiden Freunde unvoreingenommen und genau analysiert, unhaltbar. Nichtsdestoweniger wird sie immer wieder versucht. So erklärt D. Ribeiro in einem Gespräch mit H. R. Sonntag: „Marx hat also seine Theorie explizit gemacht. Engels hat seinerseits diese Theorie vulgarisiert und mit Elementen des Morganschen Entwicklungsschemas durchsetzt. Henry Morgan hat bekanntlich im Jahre 1877 in seinem Werk *Ancient Society* zum ersten Mal eine komplette Darstellung der menschlichen Evolution versucht. Engels hat sie aufgegriffen, mit dem durchsetzt, was er unter Dialektik verstand, und vor der ganzen [163] Welt als die ‚marxistische Geschichtstheorie' ausgegeben."[25] Aufschlußreich ist diese totale Fehleinschätzung aus dem Grunde, weil Ribeiro nicht bemerkt hat, daß Engels gerade dieses Manuskript auf der Grundlage eines *Marxschen Exzerptes* geschrieben hat. Aber noch ein anderer, für unser Anliegen wichtigerer Grund macht diese Fehlinterpretation interessant: Ribeiro konfrontiert die Engelssche Arbeit nämlich mit Marx' „Grundrissen" und sagt: „Marx hat in den *Grundrissen*

---

von Marx auszu-[162]weisen, in diesem Artikel nicht erwähnt. Er findet sich jedoch in einem früheren Artikel zur Problematik: *Eifler, Rudolf*, Vorkapitalistische Klassengesellschaft und aufsteigende Folge von Gesellschaftsformationen im Werk von Karl Marx, in: ZfG, 5/1972, S. 577 ff. Auf S. 581 entwickelt Eifler hier die Idee, in bezug auf die Darstellung der Formationsfolge im Vorwort zur „Kritik der politischen Ökonomie", „daß die Darlegung der Formationsfolge im Rahmen dieses Textes einen untergeordneten Platz einnimmt und von hier aus nicht als Wesensbestandteil der Grundprinzipien des historischen Materialismus nachgewiesen werden kann". Damit dürfte das eigentliche Verfahren klar sein. Marx' Gedankengang zur Formationsfolge ist unwesentlich, daher läßt sich dann, da es sich um eine unwesentliche Seite des „Vorwortes" handelt, Marx in dieser Passage in aller Ruhe auf die Geschichtsphilosophie der bürgerlichen Aufklärung, speziell auf Hegel, zurückbringen. Gerade das aber ist nach unserer Ansicht nicht möglich, da hierdurch der erreichte Reifegrad der materialistischen Geschichtsauffassung bei Marx völlig ignoriert würde und die weitere Theorieentwicklung von Marx über mühsam konstruierte Widersprüche erklärt werden muß, nicht aber gesehen wird, daß es sich dabei um die Entfaltung einer einheitlichen Konzeption handelt, die im Jahre 1859 vorlag und deren unterschiedliche Aspekte natürlich noch weiter ausgearbeitet werden mußten. Beachtung finden muß auch, daß Marx hinsichtlich des Wesens seiner Ausführungen im „Vorwort" keinen Zweifel offen läßt, wenn er, nachdem er seinen Weg zur materialistischen Geschichtsauffassung in kurzen Zügen skizziert hat, erklärt, daß er hier „das allgemeine Resultat" seiner Studien, das sich ihm ergab, kurz formulieren wolle. (Vgl. *Marx, Karl*, Vorwort Zur Kritik der politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, S. 8). Dieses allgemeine Resultat führt hier zu einer Skizze der materialistischen Geschichtsauffassung; dabei das historische Wesen (die Konzeption der Formationsfolge) ausklammern zu wollen oder zumindest als unwesentlich zu erklären muß als schlechterdings irreführend angesehen werden. Eifler gerät auf diesem Wege zu dem Gedanken, daß Marx in dieser Konzeption Hegel stark verbunden sei. Aber nach unserer Ansicht hat die Passage über die Formationsfolge denselben Stellenwert in der Skizze der materialistischen Geschichtsauffassung wie das gerade daraus ableitbare Resümee über den notwendigen Übergang zu einer höheren kommunistischen Gesellschaft. Dies ist aber kaum auf Hegel zurückzuführen. Sicher gab es im Hinblick auf die Erkenntnis der Notwendigkeit des Kommunismus auch vor Marx eine ganze Reihe von Denkern, die das begründeten. Trotzdem dürfte es keinem Marxisten einfallen, Marx in dieser Hinsicht darauf zu reduzieren. Vgl. auch S. 224 f. des vorliegenden Kapitels.

[25] *Ribeiro, Darcy*, Der Zivilisatorische Prozeß, Frankfurt/M. 1971, S. 261.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

von 1857, die leider erst in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts (auch das stimmt bekanntlich nicht – d. Vf.), also vor rund zwanzig Jahren publiziert wurden, ein *Entwicklungs*schema aufgestellt, das von dem Engelsschen grundverschieden ist. Wer betreibt also die Korrektur des sogenannten marxistischen Evolutionsschemas? Derselbe Marx, nur aus seinem Grab heraus. Er bietet nämlich eine vollkommen andere Theorie an als die von Engels verbreitete und später dogmatisierte. Und das Große ist, daß die Ideen von Marx viel eher mit den neueren historischen, ethnologischen und archäologischen Forschungen übereinstimmen als das Schema von Engels. Es gibt also zwei ‚marxistische' Interpretationsmuster: das von Marx und das von Engels, und beide sind in ihren Grundannahmen, vor allem im Hinblick auf die vorkapitalistischen Gesellschaftsformen, in sich widersprüchlich."[26] Ribeiro betont nun, daß selbst die von ihm als authentisch dargestellte Marxsche Konzeption europazentristisch sei. Daher müsse man nach einer neuen Evolutionstheorie suchen.[27]

Eine solche Entgegensetzung von Marx und Engels kann nur dann realisiert werden, wenn man einfach von der engen Zusammenarbeit zwischen Marx und Engels abstrahiert, gerade von ihrem brieflich fixierten Dialog über frühe Formen der gesellschaftlichen Entwicklung, und wenn nicht berücksichtigt wird, daß die beiden hier konfrontierten Arbeiten ganz unterschiedlichen Zwecken zugeordnet werden müssen. Natürlich konnten Marx und Engels den Erkenntnisstand ihrer Zeit nicht überspringen. Zur Verallgemeinerung blieb ihnen nur das vorhandene Material. Das bedeutet doch aber nicht, daß sie nicht zu Verallgemeinerungen zu gelangen vermochten, die weit mehr Aussagekraft besitzen, als daß sie nur im Rahmen ihrer Zeit Gültigkeit haben könnten. Uns scheint der eigentliche Grund der von Ribeiro vorgetragenen Angriffe mehr im politisch-ideologischen Bereich als in den vorgegebenen theoretischen Motiven zu liegen.

Als „kritischer Theoretiker der dritten Welt", wie er genannt wird, zielt Ribeiro vor allem auf die Veränderung der Zustände in den sogenannten unterentwickelten Ländern ab. Dieses praktische Anliegen, hochzuschätzen als Teil des antiimperialistischen Kampfes, darf uns aber nicht davon abhalten, sondern verpflichtet uns nur noch mehr, alle Auffassungen prinzipiell zu kritisieren, durch die die Grundlagen der marxistisch-leninistischen Weltanschauung, unserer Geschichts- und Gesellschaftstheorie attackiert und als falsch denunziert werden sollen. Um eine derartige Grundlage handelt es sich aber bei der in Frage stehenden Formationsproblematik.

Etwas völlig anderes ist es, wenn man daran geht, theoretische Grundaussagen mit neuen Forschungsergebnissen der einzelwissenschaftlichen Arbeit in Übereinstimmung zu bringen oder sie gegebenenfalls hinsichtlich ihrer Anwendung auf bestimmte Bereiche auch zu modifizieren, oder ob man versucht, theoretische Positionen unter dem Deckmantel, neue Forschungsergebnisse berücksichtigen zu wollen, schlechthin als irrelevant abzutun. Und in [164] dieser Verfahrensweise ergeben sich dann fatale Übereinstimmungen mit a-liminé-Marxkritikern der unterschiedlichsten ideologischen Provenienz.

Das Gesamtanliegen der hier vorliegenden Arbeit ist es gerade, den Nachweis zu führen, daß die theoretischen Aussagen der Klassiker des Marxismus-Leninismus nach wie vor als geschlossene theoretische und methodologische Konzeption der Geschichts- und Gesellschaftsanschauung ihre volle Bedeutung in den theoretischen und ideologischen sowie in den praktischen Kämpfen unserer Zeit besitzen und daß sie in dieser Beziehung als das einigende Band der revolutionären, praktischen und theoretischen Erneuerung der gesellschaftlichen Wirklichkeit unserer Zeit gelten können. Sie stellen nach wie vor eine bedeutsame Anleitung zum Handeln bei der revolutionären Veränderung der Gesellschaft in unserer Zeit dar.

[26] Ebenda, S. 262.
[27] Vgl. Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

2. Die „Einleitung der Kritik der Politischen Ökonomie“ – Abstraktes und Konkretes, Logisches und Historisches[28]

Eine der methodologisch bedeutsamsten Arbeiten von Marx, die hier am Anfang stehen soll, ist die „Einleitung der Kritik der politischen Ökonomie“. Marx behandelt dort die Fragen der „Methode der politischen Ökonomie“. Natürlich versteht es sich von selbst, daß die Methodologie der politischen Ökonomie nicht *identisch* mit derjenigen der Geschichtswissenschaft ist. Aber es gibt viele Gemeinsamkeiten grundsätzlicher Natur, die sich gerade aus dieser „Einleitung“ gewinnen lassen.

Marx wirft die Frage auf, wie man politisch-ökonomisch an die Analyse eines gegebenen Landes herangehen soll, und zeigt, daß diese Frage nach dem *Anfang*, wie in jeder Wissenschaft, gar nicht einfach zu beantworten, sondern kompliziert ist: „Es scheint das Richtige zu sein, mit dem Realen und Konkreten, der wirklichen Voraussetzung zu beginnen, also z. B. in der Ökonomie mit der Bevölkerung, die die Grundlage und das Subjekt des ganzen gesellschaftlichen Produktionsakts ist.“[29] Aber, so meint Marx, bei näherem Hinsehen erweise sich ein solches Vorgehen als falsch, da die Kategorien, hier die der Bevölkerung, die als Ausgangspunkt dienen, Abstraktionen sind: „Die Bevölkerung ist eine Abstraktion, wenn ich z. B. die Klassen, aus denen sie besteht, weglasse. Diese Klassen sind wieder ein leeres Wort, wenn ich die Elemente nicht kenne, auf denen sie beruhn, z. B. Lohnarbeit und Kapital etc. Diese unterstellen Austausch, Teilung der Arbeit, Preise etc. ... Finge ich also [165] mit der Bevölkerung an, so wäre das eine chaotische Vorstellung des Ganzen und durch nähere Bestimmung würde ich analytisch immer mehr auf einfachere Begriffe kommen; von dem vorgestellten Konkreten auf immer dünnere Abstrakta, bis ich bei den einfachsten Bestimmungen angelangt wäre. Von da wäre nun die Reise wieder rückwärts anzutreten, bis ich endlich bei der Bevölkerung anlangte, diesmal aber nicht als bei einer chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen.“[30]

Marx hat damit eines der Grundprobleme einer Methodologie der Gesellschaftswissenschaften aufgeworfen: Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, um sich überhaupt gesellschaftliche, und das heißt auch historische, Realität aneignen zu können?

Geht die Gesellschaftswissenschaft von einem chaotischen Ganzen aus, das noch nicht wissenschaftlich erfaßt wurde, so steht an der ersten Stelle die analytische Durchdringung, die zur Entfaltung einer dialektischen Kategorienhierarchie führt, mit deren Hilfe dann erst der abzubildende Gegenstand, das chaotische Ganze des Anfangs, geistig in konkreter Gestalt reproduziert werden kann. Analyse bedeutet also nicht nur die Aufarbeitung der verschiedenen Beziehungen, die Feststellung der unterschiedlichsten Elemente des chaotischen Ganzen, sondern auch die damit mögliche Schaffung der entsprechenden Kategorien, die den jeweili-

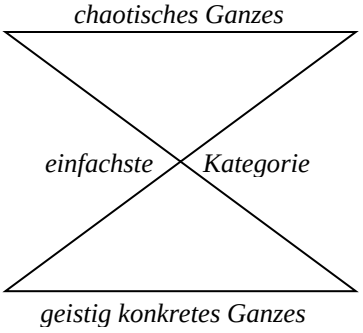
[28] Vgl. zur Darstellung in diesem Abschnitt auch: Geschichte der marxistischen Dialektik, Von der Entstehung des Marxismus bis zur Leninschen Etappe, Berlin 1974, S. 211 ff., 234 ff.; *Albrecht, Erhard*, Semantisch-linguistische und logisch-erkenntnistheoretische Aspekte beim Wortgebrauch von konkret und abstrakt, in: DZfPh 4/1973, S. 472 ff.; *Bollhagen, Peter*, Die Spezifik des Logischen und Historischen in der Geschichtswissenschaft, in: DZfPh 1/1964, S. 22 ff.; *Iljenkow, E. W.*, Das Problem des Abstrakten und des Konkreten in Marx' ‚Kapital', in: Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswiss. Beiträge (im folgenden: SWG), 5/1968, S. 511 ff.; *Leontjew, L.*, 100 Jahre ‚Kapital', in: SWG 2/1967, S. 113 ff.; *Malorny, Heinz*, Zum Problem des Verhältnisses von Logischem und Historischem, in: Die aktuelle Bedeutung des ‚Kapital' von Karl Marx, Berlin 1968, S. 90 ff.; *Pewsner, J.*, Die Methodologie des „Kapital“ und einige Fragen der Untersuchung des gegenwärtigen Kapitalismus, in: SWG 4/1967, S. 375; *Pröhl, Joachim*, Das Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten, in: DZfPh 4/1974, S. 429 ff.; *Rosental, M. M.*, Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx, Berlin 1969, S. 297 ff., 333 ff., 459 ff., 485 ff.

[29] *Marx, Karl*, Einleitung der Kritik der politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, S. 631.

[30] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

gen Sachverhalt, das entsprechende Element und seine Beziehungen, abzubilden gestatten. Die Gesamtheit der so gefundenen Kategorien ermöglicht es dann, ein konkretes, aber wesentliches Abbild des Ganzen im Bewußtsein des Menschen zu schaffen. Gelangt man von der gesamten Breite der chaotisch realen Ganzheit zu immer einfacheren Kategorien, so daß man am Ende bei der einfachsten, aber auch abstraktesten Kategorie ankommt, steht also hier die Pyramide auf der Spitze, so stellt die geistige Reproduktion dann genau umgekehrt diese Pyramide auf ihre Basis, indem sie von dieser einfachsten Kategorie bis zur vollständigen Reproduktion des Gegenstandes immer mehr Beziehungen, die kategorial bestimmt sind, in unterschiedlichen hierarchischen Ebenen anordnet und in Beziehung zu setzen vermag.



Dabei muß beachtet werden, daß sich das chaotische Ganze, die Realität, in der analytischen Phase der geistigen Aneignung sofort in eine Kategorie des Chaotischen verwandelt. Marx macht das deutlich, wenn er erklärt, daß die Bevölkerung selbst eine Abstraktion ist. Das heißt, daß eigentlich eine Analyse der Kategorie der Bevölkerung erfolgt, mit der ein chaotisches Ganzes abgebildet wird. Damit ist dann aber auch gesagt, daß diese chaotische Totalität nicht in allen ihren Zufälligkeiten und Individualitäten abgebildet werden kann, sondern nur insofern, wie die Möglichkeiten des Begriffsapparates dafür zureichend sind. Begriffe aber sind Abstraktionen, d. h., sie sehen gerade von dem Zufälligen [166] ab, zielen auf das Wesen der Dinge, auf das Massenhafte, das Dauernde, das Notwendige, auf das Gesetzmäßige. Durch die Analyse des chaotisch gegebenen Ganzen kommt man also zu einer Hierarchie von Begriffen, die das immer tiefere Wesen der untersuchten Erscheinung abbilden. Die geistige Reproduktion, die synthetische Arbeit also, führt dann gerade zu einer Abbildung des Wesens einer wissenschaftlich zu erfassenden, real existierenden, Gesamtheit.[31]

[31] Kategorien sind nach Lenin die Knotenpunkte der menschlichen Erkenntnis: „Der Mensch steht vor einem *Netz* von Naturerscheinungen ... Der bewußte Mensch hebt sich heraus, die Kategorien sind Stufen des Heraushebens, d. h. der Erkenntnis der Welt, Knotenpunkte in dem Netz, die helfen, es zu erkennen und es sich zu eigen zu machen." (*Lenin, W. I.*, Philosophische Hefte, in: LW, Bd. 38, S. 85). Trotz dieses Charakters sind die Kategorien nichts Starres und Unveränderliches, sie sind vielmehr historisch wandelbar und tragen dialektischen Charakter.
Das eigentliche Problem der Kategorien einer Wissenschaft besteht im Grunde darin, daß sie in sich einen fundamentalen Widerspruch enthalten: Auf der einen Seite sind sie *Fixpunkte des* Erkenntnisprozesses, auf der anderen Seite müssen sie der Dialektik der Wirklichkeit in dem Sinne entsprechen, daß sie dem dialektisch-materialistischen Prinzip der Dominanz der Bewegung gegenüber der Ruhe Rechnung tragen. Rosental, der dieses Problem untersucht, hebt vor allem vier Momente hervor, die die Beweglichkeit der Kategorien in der Abbildung des Dauernden, Beständigen, Ruhenden ermöglichen. Die Kategorien der materialistischen Dialektik behalten zunächst aus dem Grunde ihre Beweglichkeit, weil jede von ihnen „in verschiedene Begriffe von Kategorien gespalten wird" (*Rosental, M. M.*, Die dialektische Methode der politischen Ökonomie von Karl Marx, Berlin 1969, S. 62); das Allgemeinste und Wesentlichste, das zunächst in einer Kategorie abgebildet ist, wird also differenziert. So können Kategorien der Vielschichtigkeit und der Bewegung der Wirklichkeit entsprechen. Die Differenzierung der zunächst sehr allgemeinen Kategorieninhalte durch die Hinzuziehung einer Vielzahl von subordinierten Kategorien und Begriffen entspricht dem sich vertiefenden Eindringen in die Realität, bildet eine ganze Hierarchie von Kategorien zur Erfassung des jeweiligen Sachverhaltes in seiner Bewegung. Das zweite Moment wird von Rosental angegeben: „Da die Begriffe und Kategorien verschiedene Seiten und Flächen des zu untersuchenden Objekts widerspiegeln, und zwar eines in der Bewegung, Entwicklung betrachteten Gegenstandes, läßt sich eine Wider-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Untersucht man unter diesem Gesichtspunkt das „Kapital“, so zeigt sich, daß Marx hier diese Kategorienarbeit des analytischen Teils bereits abgeschlossen hat. Er verzichtet darauf, das dem Leser vorzustellen, vielmehr gibt er ihm, ausgehend von den einfachsten Kategorien, ein geistig konkretes Ganzes wieder, eine geistige Reproduktion des Kapitalismus bis zu den konkretesten Erscheinungen. Gewissermaßen ist die Voraussetzung dieser synthetischen Darstellung die oben geschilderte erste Phase der Arbeit, deren Produkt, eine konkrete Menge von Kategorien, die es gestattet, diese spezifische Gesellschaft in [167] ihrem wesentlichen Zusammenhang geistig reproduzierbar zu machen. Dieses „a priori“ ist nicht wie bei Kant eine absolute Voraussetzung, sondern eine historisch sich im Zusammenhang mit der historisch wachsenden Erkenntnis und Erkenntnisfähigkeit des Menschen wandelnde Größe. Kants Fehler ist hier sein ahistorisches Herangehen an diese Problemstellung.[32]

Marx’ Fragestellung ist jedoch weitergehend, denn er hält, wie oben wiedergegeben, ein solches Verfahren noch nicht für ausreichend, da dieser doppelte Weg nötig ist. Vielmehr stellt er hier gerade den zuletzt genannten historischen Zusammenhang der Entwicklung einer bestimmten Wissenschaft in den Mittelpunkt seiner weiteren Gedanken.

Der analytische Weg, auf dem die Kategorien der Wissenschaft gewonnen werden, ist *der historische Weg dieser Wissenschaft*: „Der erste Weg“, so Marx, „ist der, den die Ökonomie in ihrer Entstehung geschichtlich genommen hat.“[33] Von einer bestimmten Reife der gegebenen Wissenschaft an aber erweist sich dieser Weg als zu umständlich, ja als überflüssig, da die Grundkategorien vorhanden sind: „Sobald diese einzelnen Momente mehr oder weniger fixiert und abstrahiert waren, begannen die ökonomischen Systeme, die von dem einfachen ... aufsteigen bis zum Staat, Austausch der Nationen und Weltmarkt.“[34] Marx betont: „Das letztre ist offenbar die wissenschaftlich richtige Methode. Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen. Im Denken erscheint es daher als Prozeß der Zusammenfassung, als Resultat, nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und Vorstellung ist.“[35] Kommt man also auf dem ersten Weg von einer umfassenden Vorstellung zu immer abstrakterer Bestimmung, so führt der zweite dann die abstrakten Bestimmungen zu einer Reproduktion des Konkreten im Denken zusammen. Marx macht auch deutlich, daß sich gerade hier der fundamentale Irrtum Hegels befindet: „Hegel geriet daher auf die Illusion, das Reale als Resultat des sich in sich zusammenfassenden, in sich vertiefenden und aus sich

---

spiegelung dieser Entwicklung nur dann erreichen, wenn alle sie widerspiegelnden Begriffe miteinander zusammenhängen und ineinander übergehen“ (ebenda, S. 63). Drittens hebt Rosental hervor, daß die sich bewegenden, entwickelnden Objekte der Realität keinen bloß chaotischen Zusammenhang repräsentieren, man sie also als einheitliches System fassen muß: „Jedes auch noch so einfache Objekt ist ein solches System“ (ebenda). Und er fährt fort: „Somit zählt die Erforschung eines Gegenstandes mit Hilfe eines *Systems* von Kategorien und Begriffen zu den wichtigsten Arten, den Gegenstand in seiner Bewegung und Entwicklung wiederzugeben.“ (Ebenda, S. 64). Schließlich wird von Rosental auch die Historizität der Gegebenheiten, auf die sich die Begriffe beziehen, hervorgehoben, die bei der dialektischen Analyse der Realität berücksichtigt werden muß: „Historismus durchdringt jede Stufe, jeden Schritt der Marxschen Analyse.“ (Ebenda, S. 68). Speziell für die Analyse gesellschaftlicher Erscheinungen und Zusammenhänge ist das von großer Bedeutung: „Jeder soziale Organismus ergibt sich aus der gesamten vorangegangenen Entwicklung und befindet sich selbst in einer ununterbrochenen Bewegung, die die Keime, Voraussetzungen des nächsten sozialen Organismus hervorbringt.“ (Ebenda, S. 67/68).

[32] Man vergleiche hierzu etwa die Darstellung des historischen Charakters der Kategorien durch Marx, wie er sie im „Elend der Philosophie“ gibt: „Aber dieselben Menschen, welche die sozialen Verhältnisse gemäß ihrer materiellen Produktivität gestalten, gestalten auch die Prinzipien, die Ideen, die Kategorien gemäß ihren gesellschaftlichen Verhältnissen.
Somit sind diese Ideen, diese Kategorien, ebensowenig ewig wie die Verhältnisse, die sie ausdrücken. Sie sind *historische, vergängliche, vorübergehende Produkte*.“ (*Marx, Karl*, Das Elend der Philosophie, in: MEW, Bd. 4, S. 130).

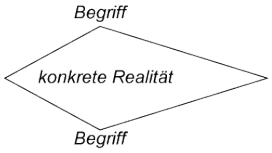
[33] *Marx, Karl*, Einleitung der Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 631/632.

[34] Ebenda, S. 632.

[35] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

selbst sich bewegenden Denkens zu fassen, während die Methode, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen, nur die Art für das Denken ist, sich das Konkrete anzueignen, es als ein geistig Konkretes zu reproduzieren. Keineswegs aber der Entstehungsprozeß des Konkreten selbst.“[36] Im Schema würde daher das Hegelsche Verfahren wie folgt aussehen:



[168] Da Hegel nun dieses Erkenntnisverfahren, wie er es konstruiert, gleichzeitig auch ontologisch interpretiert, ergibt sich ihm daraus der Weltmechanismus selbst, den Marx bereits in der „Heiligen Familie“ im Zusammenhang mit dem Geheimnis der spekulativen Konstruktion kritisch analysierte.[37] Die Objektivierung der Wege der menschlichen Erkenntnis muß mit Notwendigkeit zu einem objektiv idealistischen System führen, in welchem von einer obersten Kategorie, gefaßt als existierende Idee, die Realität sich herausbildet, um wieder in diese Idee zurückzukehren. Entwicklungstriebkraft ist dann aber auch die Idee selbst, die, um zur Vollkommenheit zu gelangen, ihren Weg gehen muß, indem sie sich selbst in der Realität manifestiert, auseinanderlegt, um dann, bereichert durch diese, zu sich selbst zurückkehren zu können. Für Hegel führen die Kategorien ein Eigenleben, sind der eigentliche Bewegungsprozeß der Wirklichkeit. Demgegenüber hält Marx fest: „Das Ganze, wie es im Kopfe als Gedankenganzes erscheint, ist ein Produkt des denkenden Kopfes, der sich die Welt in der ihm einzig möglichen Weise aneignet, einer Weise, die verschieden ist von der künstlerischen, religiösen, praktisch-geistigen Aneignung dieser Welt. Das reale Subjekt bleibt nach wie vor außerhalb des Kopfes in seiner Selbständigkeit bestehn; solange sich der Kopf nämlich nur spekulativ verhält, nur theoretisch. Auch bei der theoretischen Methode daher muß das Subjekt, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben.“[38] Damit ist für Marx die Analyse der Methodologie in ihrer Grundlegung nicht abgeschlossen, denn jetzt ergibt sich ihm die bedeutsame Frage, ob denn die immer einfacheren Kategorien, zu denen man auf dem ersten Wege gelangt, nur einen systematischen Zusammenhang in einer begrifflichen Hierarchie repräsentieren oder ob sich nicht in dieser Kategorienhierarchie objektive Zusammenhänge abbilden.

Marx kommt zu dem Ergebnis, daß die systematische Anordnung der Kategorien durchaus nicht der Willkür unterliegt und nicht voraussetzungslos ist. Die konkrete Hierarchie der Kategorien ist für Marx nicht nur das Ergebnis eines konkreten systematischen Abstraktionsprozesses, mit dessen Hilfe er die wirklichen Verhältnisse geistig konkret abbilden will, sondern vielmehr das Resultat eines historischen Prozesses. Er fragt: „Aber haben diese einfachen Kategorien nicht auch eine unabhängige historische oder natürliche Existenz vor den konkretern?“ Seine Antwort lautet: „Ça dépend.“[39]

Am Beispiel des Eigentums verdeutlicht Marx dieses Problem, wobei er einen richtigen Ansatz Hegels weiterführt und zugleich dessen Darlegungen korrigiert: Es sei „richtig, zu sagen, daß Familien, Stammesganze existieren, die nur noch *besitzen*, nicht *Eigentum* haben. Die einfachere Kategorie erscheint also als Verhältnis einfacher Familien- oder Stammgenossenschaften im Verhältnis zum Eigentum. In der höheren Gesellschaft erscheint sie als das einfachere Verhältnis einer entwickelteren Organisation.“[40] Aber, so betont Marx, dabei ist immer das konkrete Substrat vorausgesetzt, dessen Beziehung eben gerade der Besitz sei. Sowohl der Besitz als

[36] Ebenda.
[37] Vgl. *Marx, Karl*/*Engels, Friedrich*, Die heilige Familie ..., in: MEW, Bd. 2, S. 59 ff.
[38] *Marx, Karl*, Einleitung Zur Kritik der politischen Ökonomie, in: a. a. O., S. 632/633.
[39] Ebenda, S. 633. [Das kommt darauf an.]
[40] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

auch das Eigentum sind also historische Kategorien, wobei der Besitz als sozialökonomisches, das Eigentum als juristisches Verhältnis erscheint und letzteres zweifelsfrei einer höheren Stufe der gesellschaftlichen Organisation entstammt. Dennoch ist in beiden Kategorien ein grundlegendes gesellschaftliches Verhältnis als Substrat enthalten. „Indes bliebe dann immer soviel, daß die einfachen Kategorien Ausdruck [169] von Verhältnissen sind, in denen das unentwikkelte Konkrete sich realisiert haben mag, ohne noch die vielseitigere Beziehung oder Verhältnis, das in der konkretem Kategorie geistig ausgedrückt ist, gesetzt zu haben; während das entwickeltere Konkrete dieselbe Kategorie als ein untergeordnetes Verhältnis beibehält.“[41]

Diese sehr wichtige Aussage weist nicht nur darauf hin, in welcher Weise ein historischer Zusammenhang zwischen den einfacheren und den komplizierteren Kategorien besteht, sondern sie zeigt auch, in welcher Weise ein historischer Zusammenhang zwischen den abgebildeten gesellschaftlichen Zuständen unentwickelter und entwickelter Art besteht. Als Resümee hält Marx daher fest: „Nach dieser Seite hin kann also gesagt werden, daß die einfachre Kategorie herrschende Verhältnisse eines unentwickeltern Ganzen oder untergeordnete Verhältnisse eines entwickeltern Ganzen ausdrücken kann, die historisch schon Existenz hatten, ehe das Ganze sich nach der Seite entwickelte, die in einer konkretem Kategorie ausgedrückt ist. Insofern entspräche der Gang des abstrakten Denkens, das vom Einfachsten zum Kombinierten aufsteigt, dem wirklichen historischen Prozeß.“[42]

Für Marx ist das jedoch nur ein Aspekt der Frage, wenn auch ein wichtiger. Er geht über diesen Ansatz, indem er ihn hinterfragt, hinaus und zeigt zunächst, daß sich die gesellschaftliche Entwicklung durchaus nicht strikt diesem wesentlichen Prozeß vom Einfachen zum Komplizierteren beugen muß: „Andrerseits kann gesagt werden, daß es sehr entwickelte, aber doch historisch unreifere Gesellschaftsformen gibt, in denen die höchsten Formen der Ökonomie, z. B. Kooperation, entwickelte Teilung der Arbeit etc., stattfinden, ohne daß irgendein Geld existiert ...“[43] Dieser Aspekt ist zu berücksichtigen, damit aus der Anwendung der Kategorien nicht ein Schema erzeugt wird, das dann der Wirklichkeit und ihrem historischen Prozeß willkürlich aufgeprägt wird oder in das der komplexe, wirkliche Prozeß hineingezwängt wird, wie in ein Prokrustesbett. Nachdem Marx hierzu historische Beispiele diskutiert hat, faßt er zusammen: „... obgleich die einfachre Kategorie historisch existiert haben mag vor der konkretern, kann sie in ihrer völligen intensiven und extensiven Entwicklung grade einer kombinierten Gesellschaftsform angehören, während die konkretere in einer weniger entwickeltern Gesellschaftsform völliger entwickelt war.“[44]

Im Zusammenhang mit seiner Auffassung von der Kategorie der Arbeit und der historischen Entwicklung derselben macht Marx noch deutlicher, wie er dieses historische Werden der Kategorien und ihrer Gegenstände begriffen wissen will. „Arbeit“, so Marx, „scheint eine ganz einfache Kategorie. Auch die Vorstellung derselben in dieser Allgemeinheit – als Arbeit überhaupt – ist uralt. Dennoch, ökonomisch in dieser Einfachheit gefaßt, ist ‚Arbeit‘ eine ebenso moderne Kategorie wie die Verhältnisse, die diese einfache Abstraktion erzeugen.“[45] Marx entwickelt dann, welche Mühe es den einzelnen ökonomischen Systemen gemacht hat, sich zum Wesen der Arbeit emporzuarbeiten, d. h. zur Arbeit in dieser abstrakten Einfachheit. Marx kennzeichnet es als einen ungeheuren Fortschritt Adam Smiths, „jede Bestimmtheit der Reichtum zeugenden Tätigkeit fortzuwerfen ...“[46] Er kennzeichnet die Bedeutung dieser Tat so: „Mit der abstrakten Allgemeinheit der Reichtum schaffenden Tätigkeit“ wird „nun auch

[41] Ebenda.
[42] Ebenda.
[43] Ebenda, S. 634.
[44] Ebenda.
[45] Ebenda.
[46] Ebenda, S. 635.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die Allgemeinheit des als Reichtum bestimmten Gegen-[170]standes, Produkt überhaupt, oder wieder Arbeit überhaupt, aber als vergangne, vergegenständlichte Arbeit“ erfaßt.[47]

Durch die Leistung von A. Smith wird es möglich, den Reichtum der Nationen nicht nur als aus der Arbeit stammenden Reichtum zu bestimmen, sondern gleichzeitig ist damit die Möglichkeit gegeben, die Arbeit unabhängig von einem spezialisierten menschlichen Tun in der Abstraktion zu erfassen. Diese Möglichkeit der Abstraktion von der konkreten gesellschaftlichen Tätigkeit ist es aber gerade, was die moderne Gesellschaft auszeichnet. Hier kommt es nicht darauf an, welche Art der Tätigkeit der einzelne ausübt, sondern darauf, daß jede Tätigkeit nach ihrer Profitabilität gemessen wird, d. h. nach ihrer Fähigkeit, ein bestimmtes Quantum Mehrprodukt, Mehrwert, der ein bestimmtes Quantum Profit repräsentiert, hervorzubringen: „Die Gleichgültigkeit gegen eine bestimmte Art der Arbeit setzt eine sehr entwickelte Totalität wirklicher Arbeitsarten voraus, von denen keine mehr die alles beherrschende ist. So entstehn die allgemeinsten Abstraktionen überhaupt nur bei der reichsten konkreten Entwicklung, wo eines vielen gemeinsam erscheint, allen gemein. Dann hört es auf, nur in besondrer Form gedacht werden zu können.“[48]

Dieser Zusammenhang charakterisiert aber nicht die abstrahierende geistige Tätigkeit des Menschen. Vielmehr ist für Marx die Möglichkeit der Abstraktion verbunden mit einem realen historischen Vorgang: „Andrerseits ist diese Abstraktion der Arbeit überhaupt nicht nur das geistige Resultat einer konkreten Totalität von Arbeiten (also wiederum nicht nur systematisch aus einer Querschnitts-Analyse zu gewinnen – d. Vf.). Die Gleichgültigkeit gegen die bestimmte Arbeit entspricht einer Gesellschaftsform, worin die Individuen mit Leichtigkeit aus einer Arbeit in die andre übergehn und die bestimmte Art der Arbeit ihnen zufällig, daher gleichgültig ist. Die Arbeit ist hier nicht nur in der Kategorie, sondern in der Wirklichkeit als Mittel zum Schaffen des Reichtums überhaupt geworden und hat aufgehört, als Bestimmung mit den Individuen in einer Besonderheit verwachsen zu sein.“[49] Daraus folgert Marx: „Die einfachste Abstraktion also, welche die moderne Ökonomie an die Spitze stellt und die eine uralte und für alle Gesellschaftsformen gültige Beziehung ausdrückt, erscheint doch nur in dieser Abstraktion praktisch wahr als Kategorie der modernsten Gesellschaft.“[50] Und er wiederholt, weil ihm dieser Gesichtspunkt besonders wichtig zu sein scheint: „Dies Beispiel der Arbeit zeigt schlagend, wie selbst die abstraktesten Kategorien, trotz ihrer Gültigkeit – eben wegen ihrer Abstraktion – für alle Epochen, doch in der Bestimmtheit dieser Abstraktion selbst ebensosehr das Produkt historischer Verhältnisse sind und ihre Vollgültigkeit nur für und innerhalb dieser Verhältnisse besitzen.“[51]

Diese Erkenntnis aber hat Konsequenzen nicht nur für die politische Ökonomie, sondern auch für die historischen Wissenschaften; Marx hat sie auch selbst in dieser berühmten „Einleitung“ gezogen: „Die bürgerliche Gesellschaft ist die entwickeltste und mannigfaltigste historische Organisation der Produktion. Die Kategorien, die ihre Verhältnisse ausdrücken, das Verständnis ihrer Gliederung, gewährt daher zugleich Einsicht in die Gliederung und die Produktionsverhältnisse aller der untergegangnen Gesellschaftsformen, mit deren Trümmern und Elementen sie sich aufgebaut, von denen teils noch unüber-[171]wundne Reste sich in ihr fortschleppen, bloße Andeutungen sich zu ausgebildeten Bedeutungen entwickelt haben etc. Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höhres in den untergeordneten Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist. Die bürgerliche Ökonomie liefert so den Schlüssel zur antiken etc.“[52]

[47] Ebenda.
[48] Ebenda.
[49] Ebenda.
[50] Ebenda.
[51] Ebenda, S. 636.
[52] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Daß auch aus dieser Überlegung kein Schema der Weltgeschichte zu zimmern ist, versteht sich bei Marx von selbst, jedoch betont er ausdrücklich: „Wenn daher wahr ist, daß die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie eine Wahrheit für alle andren Gesellschaftsformen besitzen, so ist das nur cum grano salis* zu nehmen. Sie können dieselben entwickelt, verkümmert, karikiert etc. enthalten, immer in wesentlichem Unterschied.“[53] Es läßt sich also von hier aus klar begründen, warum die Einheitlichkeit des historischen Prozesses eben gerade vermittelt ist über die Unterschiedlichkeit seiner Stufen, d. h. nicht einfach als linearer Prozeß der Herausbildung der jeweils höchsten Gesellschaft schlechthin begriffen werden kann. Immer ist jede der einzelnen Stufen in diesem Prozeß relativ autonom gegenüber dem Gesamtprozeß, und daher ist auch der Übergang von einer Stufe zu einer anderen immer ein qualitativer Sprung. Marx zeigt in diesem Zusammenhang auch die Gründe für ein vereinfachtes Geschichtsbild, wenn er schreibt: „Die sogenannte historische Entwicklung beruht überhaupt darauf, daß die letzte Form die vergangnen als Stufen zu sich selbst betrachtet und, da sie selten und nur unter ganz bestimmten Bedingungen fähig ist, sich selbst zu kritisieren ..., sie immer einseitig auffaßt.“[54]

Das aber heißt nichts anderes, als daß kategoriale Systeme einer Gesellschaftswissenschaft immer historisch durch den gegebenen gesellschaftlichen Zustand begrenzt sind: „Wie überhaupt bei jeder historischen, sozialen Wissenschaft, ist bei dem Gange der ökonomischen Kategorien immer festzuhalten, daß, wie in der Wirklichkeit, so im Kopf, das Subjekt, hier die moderne bürgerliche Gesellschaft, gegeben ist, und daß die Kategorien daher Daseinsformen, Existenzbestimmungen, oft nur einzelne Seiten dieser bestimmten Gesellschaft, dieses Subjekts, ausdrücken, und daß sie daher *auch wissenschaftlich* keineswegs da erst anfängt, wo nun von ihr *als solcher* die Rede ist.“[55] Marx gibt dafür ein treffendes Beispiel, wenn er über die Rolle des Grundeigentums und der Grundrente in unterschiedlichen Gesellschaftsbildungen spricht.[56] Es kommt nach seiner Meinung gerade darauf an, das jeweils vorherrschende Verhältnis zu erfassen, das alle anderen sozialen Beziehungen und Verhältnisse bestimmt: „In allen Formen, worin das Grundeigentum herrscht, die Naturbeziehung noch vorherrschend. In denen, wo das Kapital herrscht, das gesellschaftlich, historisch geschaffne Element. Die Grundrente kann nicht verstanden werden ohne das Kapital. Das Kapital aber wohl ohne die Grundrente. Das Kapital ist die alles beherrschende ökonomische Macht der bürgerlichen Gesellschaft.“[57]

Auf diese Bestimmung wird noch einmal zurückzukommen sein; hier interessiert zunächst, daß aus der ursprünglichen Problemstellung des Verhältnisses von Abstraktem und Konkretem für Marx die weiterreichende Fragestellung nach dem Verhältnis von Logischem und Historischem entsteht. Marx resümiert seine in dieser Richtung geführte Untersuchung wie [172] folgt: „Es wäre also untubar und falsch, die ökonomischen Kategorien in der Folge aufeinander folgen zu lassen, in der sie historisch die bestimmenden waren. Vielmehr ist ihre Reihenfolge bestimmt durch die Beziehung, die sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufeinander haben, und die genau das umgekehrte von dem ist, was als ihre naturgemäße erscheint oder der Reihe der historischen Entwicklung entspricht. Es handelt sich nicht um das Verhältnis, das die ökonomischen Verhältnisse in der Aufeinanderfolge verschiedener Gesellschaftsformen historisch einnehmen ... Sondern um ihre Gliederung innerhalb der modernen bürgerlichen Gesellschaft.“[58]

Auszugehen von dem chaotischen Konkreten und dann durch den Aufstieg zur abstraktesten Kategorie von dieser aus zum geistig Konkreten zu gelangen ist also nicht nur ein systematisch

[53] Ebenda. – * mit großer Einschränkung
[54] Ebenda, S. 636/637.
[55] Ebenda, S. 637.
[56] Vgl. ebenda.
[57] Ebenda, S. 638.
[58] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ablaufender Prozeß der Erkenntnis eines Gegenstandes zu einem beliebigen Zeitpunkt, sondern auch ein zutiefst historischer Prozeß, da gleichzeitig mit der gegebenen Gegenwart auch immer die reichste Entfaltung der Beziehungen vorliegt, die vom Menschen widergespiegelt werden. Um diese konkrete, weil gegenwärtig gegebene Wirklichkeit nun aber durch ein geistig konkretes Abbild erfassen zu können, müssen wir den Weg durch die Abstraktion nehmen, das heißt, das konkrete Abbild kann nur von den einfachsten Kategorien her reproduziert werden, bis die ganze Realität eines bestimmten Zustandes der Gesellschaft in ihrem Wesen erkennbar wird. Daß es aber zu solchen abstrakten Kategorien kommt, dazu bedarf es eines historischen realen Prozesses und auch eines entsprechenden historischen geistigen Prozesses.

Für Marx' Plan der Darstellung der politischen Ökonomie des Kapitalismus ergab sich aus dieser Methode, mit den allgemein abstrakten Bestimmungen, die mehr oder weniger allen Gesellschaftsformen zukommen, zu beginnen und dann die Kategorien zu erarbeiten, die die bürgerliche Gesellschaft charakterisieren, die die innere Gliederung dieser Gesellschaft ausdrücken: Kapital, Lohnarbeit und Grundeigentum. Die drei großen gesellschaftlichen Klassen, die auf diesen drei Grundelementen beruhen, die Beziehungen zwischen diesen Klassen, die Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft im Staat, die „unproduktiven" Klassen, Steuern, Staatsschuld, Kredit, Bevölkerung, Kolonien, Auswanderung, internationales Verhältnis der Produktion, internationale Arbeitsteilung, internationaler Austausch, Aus- und Einfuhr, Wechselkurse, Weltmarkt und Krisen können dann mit Hilfe dieser Kategorien analysiert werden.[59] Dieser Plan der Darstellung der bürgerlichen Gesellschaft, den Marx in der „Einleitung" entwickelt, macht das Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten deutlich, zeigt aber auch, daß, ehe so begonnen werden kann, Vorarbeiten nötig sind, die zu diesen abstrakten Ausgangspunkten hinführen. Hieraus ergibt sich für Marx dann bekanntlich die Differenzierung von Forschungs- und Darstellungsmethode in der politischen Ökonomie, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Nur so viel sei hier gesagt: Die ökonomische Forschungsmethode muß nach dieser Konzeption von Marx im wesentlichen die Kategorien erarbeiten, mit denen die geistige Reproduktion des Gegenstandes beginnen kann. Das heißt, sie geht aus von dem chaotisch Konkreten und von dem historisch Einfachen, steigt auf zu immer abstrakteren Kategorien und zu historisch immer jüngeren, d. h. komplizierteren Erscheinungen, die daher einen immer höheren Abstraktionsgrad in der Aneignung verlangen. Die Darstellung ist dann im Grunde die geistige Reproduktion der untersuchten gesellschaftlichen und geschichtlichen Zusammenhänge, d. h., sie steigt auf von den abstraktesten Kategorien bis zur geistig kon-[173]kreten Reproduktion dieser Zusammenhänge. Stellt erstere Methode damit die Aneignung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in den Kategorien dar, so ist diese zweite mit der Entäußerung des kategorialen Produkts in einem konkret geistigen Ganzen abzuschließen. Dabei versteht es sich von selbst, daß es keine absoluten Grenzen zwischen beiden Teilprozessen der Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit gibt. Im wirklichen Prozeß der Erkenntnisgewinnung durchdringen sich beide Aspekte, der analytische mit dem synthetisch-reproduktiven. Nur hat in den beiden Phasen der Erkenntnis der Wirklichkeit der eine oder der andere Aspekt die Dominanz.

An dieser Stelle sei nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Marx diese Methodologie-Problematik im Gegensatz zu Hegels Methodologie entwickelt und sich hier ganz bewußt diesem entgegenstellt. Das betrifft nicht nur die Problematik des Verhältnisses von Abstraktem und Konkretem, nicht nur das Verhältnis von Darstellung und Forschung, sondern auch das Verhältnis von Logischem und Historischem.

Hegel hatte bekanntlich die Logik der Geschichte als den wirklichen, weil notwendigen Weg der absoluten Idee zu sich selbst bestimmt, Logisches und Historisches fielen in dem Sinne

[59] Vgl. ebenda, S. 639.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

im Geistigen zusammen. Auch das Historische ist geistiger Natur, aber nicht alles, was in der Geschichte passiert, ist für Hegel mit dem Weg der absoluten Idee zu identifizieren. Hierauf hat Engels in seiner Arbeit über Ludwig Feuerbach aufmerksam gemacht.[60] Die Logik der Geschichte ist so für Hegel der gesetzmäßige Weg des objektiven Geistes, ohne die vielen Quer- und Seitenpfade, die es in der Geschichte auch gibt. In letzter Instanz hat also nicht die Geschichte ihre „Logik", sondern umgekehrt hat die „Logik" ihre Geschichte. Das ist die Konsequenz, die sich aus dem objektiv-idealistischen System Hegels ergibt.

Für Marx aber kam es gerade darauf an, die „conflicting facts" selbst zu analysieren, Logisches und Historisches als Bestimmungen der Wirklichkeit zu entdecken und die Bedeutung der Widerspiegelung des Logischen und des Historischen im menschlichen Bewußtsein für die Analyse der Wirklichkeit zu bestimmen. Dieser Aufgabe unterzieht sich Marx – und Engels folgt ihm – in dieser hier zu analysierenden Periode seines Schaffens. Marx verstand unter der Ausarbeitung der ökonomischen Theorie des Kapitalismus auch eine philosophische Aufgabe. Die Erarbeitung der Methode ist eben mehr als nur eine einzelwissenschaftliche Verfahrensweise, sie besitzt zutiefst philosophischen Charakter, so daß man durchaus berechtigt ist, festzustellen, daß die Methodenproblematik einzelner Wissenschaften auch deren philosophische Problematik repräsentiert. Engels konnte unter diesem Gesichtspunkt erklären: „Die Herausarbeitung der Methode, die Marx' Kritik der politischen Ökonomie zugrunde liegt, halten wir für ein Resultat, das an Bedeutung kaum der materialistischen Grundanschauung nachsteht."[61] Und an anderer Stelle kennzeichnet Engels diese Methode von Marx als materialistisch: „Der Verfasser (von „Das Kapital", erster Band – d. Vf.) behandelt darin die ökonomischen Verhältnisse in einer ganz neuen, materialistischen, naturhistorischen Methode."[62]

Um in aller Klarheit die Problematik des Verhältnisses von Logischem und Historischem zu erfassen, sei hier auf einen der bekanntesten Altersbriefe von Engels vorgegriffen.

[174] In dem Brief an C. Schmidt vom 12.3.1895 nimmt Engels ausführlich zu seiner und Marx' Auffassung von den Begriffen und Kategorien Stellung, die die ökonomischen und damit auch die historischen Prozesse widerspiegeln. Er behandelt in diesem Zusammenhang auch das Problem der Gesetze in der Gesellschaft: „... sie alle haben keine andre Realität als in der Annäherung, der Tendenz, im Durchschnitt, aber nicht in der *unmittelbaren* Wirklichkeit. Das kommt einesteils daher, daß ihre Aktion von der gleichzeitigen Aktion andrer Gesetze durchkreuzt wird, teilweise aber auch von ihrer Natur als Begriffe."[63]

Bindet man also die historische, oder auch ökonomische Gesetzmäßigkeit zu sehr an das historische oder ökonomische Detail, so wird man im Grunde zu einer Überhöhung der Erscheinung dem Wesen gegenüber kommen, schließlich zur Oberflächlichkeit, die Marx bekanntlich den Vulgärökonomen nachwies.[64] Auch Lenin hält den liberalen Volkstümlern deren *subjektive* Soziologie vor Augen, indem er deren Unfähigkeit, zur Gesetzmäßigkeit des historischen Prozesses vorzudringen, und deren Tendenz aufzeigt, an der Oberfläche der Erscheinungen klebenzubleiben.[65] Die historischen Details erklären noch nicht die Gesetzmäßigkeit ihres Zustandekommens. Die Gesetzmäßigkeit ist erst aus einer bestimmten Menge von Details herauszuziehen. In bestimmter Weise ist dann die Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit die Grundlage der Erkenntnis der Bedeutung des einen oder anderen Details der Ge-

[60] Vgl. z. B. *Engels, Friedrich*, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, in: a. a. O., S. 266.
[61] *Engels, Friedrich*, Marx, Karl, Zur Kritik der politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, S. 474.
[62] *Engels, Friedrich*, Rezension des ersten Bandes „Das Kapital" für den „Beobachter", in: MEW, Bd. 16, S. 226.
[63] *Engels, Friedrich*, an Schmidt, Conrad, v. 12.3.1895, in: MEW, Bd. 39, S. 431.
[64] Vgl. z. B. *Marx, Karl*, Theorien über den Mehrwert, Teil 3, in: MEW, Bd. 26.3, S. 268, 445, 493.
[65] Vgl. *Lenin, W. I.*, Was sind die „Volksfreunde" ..., in: a. a. O., S. 129 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schichte oder der Gesellschaft. Die einzelne Erscheinung ist „Kreuzungspunkt“ der verschiedensten, gleichzeitig wirkenden Gesetzmäßigkeiten und enthält damit auch den historischen Zufall in sich. Nach Engels ist es gerade dieser Sachverhalt, der das reine und direkte Auftreten der historischen bzw. ökonomischen Gesetze verhindert.

Nur wenn dieser Umstand ganz bewußt berücksichtigt wird, läßt sich die „Logik“ der Geschichte erfassen. Das aber macht es wiederum erforderlich, die Geschichte bzw. die Ökonomie „auf den Begriff zu bringen“, d. h. die Abstraktion nicht nur in Kauf zu nehmen, sondern als notwendige Bedingung der Widerspiegelung des Wesens, der Gesetze der Geschichte und der Gesellschaft zu begreifen.

Gleichzeitig aber gilt es, mit Marx festzustellen, daß die Kategorien, mit denen wir Geschichte und Gesellschaft erfassen, gegensätzliche Seiten in sich enthalten: Sie sind Abstraktionen, und insofern schließen sie das Historische, weil Reale, aus, obwohl sie es gleichzeitig in der Abstraktion widerspiegeln. Sie sind aber auch historisch und insofern nicht unabhängig von den Erscheinungen; denn sie können diese nur in der Abstraktion widerspiegeln.

Dieser Widerspruch in den Kategorien, der als Widerspruch des Logischen und des Historischen erscheint, ist gleichzeitig ein aus der Wirklichkeit abgeleiteter Widerspruch; die Wirklichkeit geschichtlichen und gesellschaftlichen Geschehens enthält diese Widersprüchlichkeit selbst in sich. Der reale historische Prozeß, mit allen seinen Zufälligkeiten und subjektiven Eingriffen, enthält in sich die Logik – d. h. die Gesetzmäßigkeit. Die Kategorien spiegeln also die verschiedenen Seiten der gesellschaftlichen und geschichtlichen Realität wider.

Auch die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation ist eine solche Abstraktion, die vom einzelnen historischen Ereignis absieht; gerade dadurch aber, daß sie *vom* historischen Ereignis abstrahiert, ist sie ohne die einzelnen historischen Daten gar nichts. Sie deutet den historischen Zusammenhang eines bestimmten raum-zeitlichen Ganzen in der Gesell-[175]schaft und in deren Entwicklung, erfaßt also die wesentlichen Gesetzmäßigkeiten dieses raum-zeitlichen Ganzen, die ihrerseits wieder aus den Details dieser Ganzheit gewonnen werden. Die Kategorie kann es so in der Wirklichkeit nicht geben. Sie spiegelt die Grundstruktur einer raum-zeitlich bestimmten gesellschaftlichen Realität wider, filtert aus dieser die Gesetzmäßigkeit heraus, ist also selbst die Formulierung des wirklichen, gesetzmäßigen Zusammenhanges. Gleichzeitig ist diese Kategorie selbst eine historische Kategorie, die erst als Widerspiegelung der Wirklichkeit dann entdeckt werden konnte, wenn der geschichtliche Prozeß einen bestimmten Reifegrad erreicht hatte und solche raum-zeitlichen Ganzheiten qualitativ voneinander unterschieden werden konnten. Sie stellt also in gewisser Weise ein Resümee der gesellschaftlichen Entwicklung dar, ein Resümee aber auch der Bemühungen bei der wissenschaftlichen Erfassung der Gesellschaft und ihrer Geschichte.

Engels gibt hierzu die wohl bekannteste Bestimmung des Historischen und des Logischen, wenn er, sich auf Marx’ ökonomische Studien beziehend, schreibt: „Die logische Behandlungsweise war also allein am Platz. Diese aber ist in der Tat nichts andres als die historische, nur entkleidet der historischen Form und der störenden Zufälligkeiten. Womit diese Geschichte anfängt, damit muß der Gedankengang ebenfalls anfangen, und sein weiterer Fortgang wird nichts sein als das Spiegelbild, in abstrakter und theoretisch konsequenter Form, des historischen Verlaufs; ein korrigiertes Spiegelbild, aber korrigiert nach Gesetzen, die der wirkliche geschichtliche Verlauf selbst an die Hand gibt, indem jedes Moment auf dem Entwicklungspunkt seiner vollen Reife, seiner Klassizität betrachtet werden kann.“[66] Engels faßt somit das Logische und das Historische als methodologische Begriffe auf; das Historische ist hier für ihn die geschichtliche Realität, das Logische aber die Widerspiege-

[66] *Engels, Friedrich*, Marx, Karl, Zur Kritik der politischen Ökonomie, in: a. a. O., S. 475.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

lung des Historischen im menschlichen Bewußtsein – also, könnte man sagen, das geistig Konkrete.

Logisches und Historisches meinen also

1. Momente des objektiven gesellschaftlichen Geschehens, Aspekte des realen Geschichtsprozesses;

2. Kategorien zur Erfassung bestimmter Aspekte der geschichtlichen Bewegung der Gesellschaft, also Abbilder der Wirklichkeit;

3. schließlich ein Verhältnis im Sinne der Grundfrage der Philosophie, d. h., das Logische ist Abspiegelung des real verstandenen Historischen im menschlichen Bewußtsein.

Hieraus ergeben sich erhebliche Schwierigkeiten im Gebrauch dieser Kategorien, da es für alle drei Aspekte berechtigte Begründungen und Anwendungsbereiche gibt. Gerade im wissenschaftlichen Meinungsstreit kommt alles darauf an, diese unterschiedlichen Aspekte sauber voneinander zu separieren, um nicht aneinander vorbeizureden bzw. dem Diskussionspartner dort gegensätzliche Ansichten zu unterstellen, wo sich die Meinungsverschiedenheiten durch diese unterschiedlichen Fragenaspekte erklären lassen.

Es ist aber auch festzuhalten, wie aus dem oben wiedergegebenen Text von Engels klar hervorgeht, daß es demzufolge auch keine reine Existenzweise von Gesellschaftsformationen geben kann. Auch Marx wies ja darauf hin, daß in jeder Gesellschaftsformation immer auch Elemente zukünftiger oder älterer gesellschaftlicher Zustände enthalten sind, die es unmöglich machen, Gesellschaftsformationen in reiner Form anzutreffen.

Bereits Kant hatte, wenn auch in anderem Sinne, diese Besonderheit gesellschaftlicher Gesetze erfaßt, wenn er seinerzeit schrieb: „Einzelne Menschen und selbst ganze Völker denken wenig daran, daß, indem sie, ein jedes nach seinem Sinne und einer oft wider den [176] andern, ihre eigene Absicht verfolgen, sie unbemerkt an der Naturabsicht, die ihnen selbst unbekannt ist, als einem Leitfaden fortgehen, und an derselben Beförderung arbeiten, an welcher, selbst wenn sie ihnen bekannt würde, ihnen doch wenig gelegen sein würde.“[67] Die historische und materialistische Übersetzung dieses Gedankens findet sich dann bekanntlich bei Engels, der diesen Sachverhalt wie folgt in seiner Schrift „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“, auf die wir hier zum besseren Verständnis der Problematik theoriegeschichtlich vorgreifen wollen, festhält: „Dagegen in der Geschichte der Gesellschaft sind die Handelnden lauter mit Bewußtsein begabte, mit Überlegung oder Leidenschaft handelnde, auf bestimmte Zwecke hinarbeitende Menschen; nichts geschieht ohne bewußte Absicht, ohne gewolltes Ziel. Aber dieser Unterschied, so wichtig er für die geschichtliche Untersuchung namentlich einzelner Epochen und Begebenheiten ist, kann nichts ändern an der Tatsache, daß der Lauf der Geschichte durch innere allgemeine Gesetze beherrscht wird. Denn auch hier herrscht auf der Oberfläche, trotz der bewußt gewollten Ziele aller einzelnen, im ganzen und großen scheinbar der Zufall. Nur selten geschieht das Gewollte, in den meisten Fällen durchkreuzen und widerstreiten sich die vielen gewollten Zwecke oder sind diese Zwecke selbst von vornherein undurchführbar oder die Mittel unzureichend. So führen die Zusammenstöße der zahllosen Einzelwillen und Einzelhandlungen auf geschichtlichem Gebiet einen Zustand herbei, der ganz dem in der bewußtlosen Natur herrschenden analog ist. Die Zwecke der Handlungen sind gewollt, aber die Resultate, die wirklich aus den Handlungen folgen, sind nicht gewollt, oder soweit sie dem gewollten Zweck zunächst doch zu entsprechen scheinen, haben sie schließlich ganz andre als die gewollten Folgen. Die geschichtlichen

[67] *Kant, Immanuel*, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. in: Kant, I., Kleine philosophische Schriften, Leipzig o. J., S. 218.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Ereignisse erscheinen so im ganzen und großen ebenfalls als von der Zufälligkeit beherrscht. Wo aber auf der Oberfläche der Zufall sein Spiel treibt, da wird er stets durch innre verborgne Gesetze beherrscht, und es kommt nur darauf an, diese Gesetze zu entdecken.“[68]

Engels gibt hier einen weiteren sehr wesentlichen Grund dafür an, daß Gesetzmäßigkeiten in der Gesellschaft nicht in reiner Form auftreten können, daß es also auch in der Wirklichkeit keine Gesellschaftsformationen in reiner Form gibt: Die Geschichte wird von Menschen gemacht, die mehr oder weniger ihren eigenen Interessen folgen, also mehr oder weniger von der von ihnen durchgesetzten gesetzmäßigen Tendenz des geschichtlichen Prozesses abweichen. Daher spielt hier der Zufall als Vermittler der Notwendigkeit eine zunächst ähnliche Rolle wie in der Natur. Gesetzmäßigkeit wird so immer nur als statistischer Mittelwert wirksam. Dies gilt auch für Struktur und Entwicklung ökonomischer Gesellschaftsformationen, worin die gesellschaftlichen Gesetze komplex zum Ausdruck kommen.

Subjektiv ist die menschliche Erkenntnistätigkeit darauf orientiert, in das Wesen der gesellschaftlichen Erscheinungen einzudringen, von den Zufälligkeiten, Einzelheiten und vom Einzelwillen der Menschen zu abstrahieren, um den allgemeinen, wesentlichen, notwendigen, inneren Zusammenhang gerade dieser Erscheinungen, Einzelheiten und Einzelwillen zu erfassen. Das aber ist nach Engels nur möglich, indem vom Individuellen abstrahiert wird; dies ist die Aufgabe des Sozialismus.

[177] Repräsentativ für diese Problematik und zugleich für die darüber bis heute aktuelle Auseinandersetzung mit bürgerlicher Geschichtsphilosophie ist die Kontroverse von Engels mit Conrad Schmidt. Um die Auffassung Conrad Schmidts und die Position von Engels in der Verteidigung der Marxschen Methode, die dieser, wie gezeigt wurde, in der „Einleitung“ entwikkelte, deutlich zu machen und auf diese Weise die Bedeutung der Marxschen Methode für die Geschichtswissenschaft zu unterstreichen, wird hier anmerkend ein Brief C. Schmidts aus der gleichen Zeit angeführt, den dieser an W. Sombart richtete und der die wesentlichen Punkte der Schmidtschen Marxkritik enthält. Soweit das übersehen werden kann, ist dieser Brief kaum bekannt. U. a. heißt es dort: „Ich glaube (und das steht nicht im Widerspruch zu Ihren Ausführungen, sondern würde sie ergänzen) daß, um allem Widerspruchsschein, den das Wort ‚Wertgesetz‘ mit sich führt, zu vermeiden, das ‚Wertgesetz‘ ausdrücklich als eine *Fiktion* erklärt werden muß. Die Tatsache, daß alle Produkte einer Gesellschaft physiologische Arbeit aufgehoben in sich enthalten und insofern kommensurabel sind, ist eben Tatsache und keine Fiktion. Aber wenn ich diese Tatsache für die Erklärung der Preis- und Profitbildung verwenden will, muß ich (das zeigt ja der ganze Gang der Marxschen Deduktionen) von der vereinfachenden Voraussetzung ausgehen, daß die Waren sich nach Maßgabe ihres Arbeitsgehaltes gegeneinander austauschen. Diese Voraussetzung aber ist eine Fiktion, d. h. eine Annahme, die wir im Bewußtsein ihrer Unrichtigkeit machen, weil ohne solche Annahme gewisse Resultate, die erzielt werden sollen, unmöglich erreicht werden können. Wenn das Wertgesetz keine bloße Wortdefinition sein soll (also Definition einer *nicht* erscheinenden Größe), bedeutet es eben diese Fiktion, und sein Fiktionscharakter muß überall scharf hervorgehoben werden.

Als solche Fiktion zeigt das Wertgesetz die genaueste Analogie mit den bekannten mathematischen Fiktionen, daß die Kreislinie als Linie eines Vielecks, die Parallelen als einander schneidende Linien usw. usw. zu betrachten seien. *An sich* ist solche Betrachtungsweise falsch, aber die falsche Betrachtungsweise führt zu richtigen Resultaten, bei denen die anfängliche Fiktion ganz ausgeschaltet werden kann. So führt das fiktive ‚Wertgesetz‘ zur Einsicht, daß die Profitrate durch ein (nur unter Voraussetzung einer solchen Fiktion deduzierbares) Wertverhältnis (nämlich das Verhältnis des Gesamtmehrwerts zum vorgeschossenen gesamten

[68] *Engels, Friedrich,* Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. a. a. O., S. 296 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kapitalwert) realiter bestimmt werde. Damit ist nicht der Beweis geliefert, daß das ‚Wertgesetz' ein wirkliches Gesetz sei, denn ein solches duldet keine Ausnahmen, und *mindestens* wäre doch der Nachweis nötig, daß die Abweichungen der Einzelpreise von den Einzelwerten sich derart verhalten *müssen*, daß die Preissumme des *Gesamtproduktes* mit der Wertsumme desselben *notwendig* zusammenfällt. Dieser Nachweis kann aber nicht geführt, das fingierte Wertgesetz also auch nicht als solches Gesetz nachgewiesen werden, aber das ist auch gar nicht nötig. Die Rechtfertigung einer Fiktion liegt nicht darin, daß ein fingiertes Verhältnis schließlich doch als reales aufgezeigt wird, sondern darin, daß die auf Grund der Fiktion gewonnenen Resultate in gewissen Grenzen nachweislich richtig sind. Die Rechtfertigung, daß Marx mit der Fiktion des ‚Wertgesetzes' in allen drei Bänden arbeitet, liegt also wesentlich darin, daß das aus dem Wertgesetz deduzierte Wertverhältnis von Gesamtmehrwert und vorgeschossenem Kapitalwert zugleich das Verhältnis von realem Gesamtprofit und vorgeschossenem Gesamt-Geldkapital oder die reale Durchschnittsprofitrate ausdrückt und den Bestimmungsgrund derselben enthält. – Soll Auffassung des Wertgesetzes aber klar durchgeführt werden, so muß die ganze Ableitung des Wertes, die Marx im ersten Abschnitt des Band I gibt, kritisch revidiert und umgestaltet werden. Dieser erste kolossal geniale Abschnitt ist das Maß alles wider-[178]spruchsvollen Scheins, hier hat wirklich die Anklage der ‚Metaphysik', wenn sie auch ganz verstandlos erhoben wurde, eine gewisse objektive Berechtigung."[69]

Gegen ähnliche Vorwürfe Schmidts argumentiert Engels: „Die Vorwürfe, die Sie dem Wertgesetz machen, treffen *alle* Begriffe, vom Standpunkt der Wirklichkeit aus betrachtet. Die Identität von Denken und Sein, um mich hegelsch auszudrücken, deckt sich überall mit ihrem Beispiel von Kreis und Polygon. Oder die beiden, der Begriff einer Sache und ihre Wirklichkeit, laufen nebeneinander wie zwei Asymptoten, sich stets einander nähernd und doch nie zusammentreffend. Dieser Unterschied beider ist eben der Unterschied, der es macht, daß der Begriff nicht ohne weiteres, unmittelbar, schon die Realität, und die Realität nicht unmittelbar ihr eigner Begriff ist. Deswegen, daß ein Begriff die wesentliche Natur des Begriffs hat, daß er also nicht ohne weiteres prima facie* sich mit der Realität deckt, aus der er erst abstrahiert werden mußte, deswegen ist er immer noch mehr als eine Fiktion, es sei denn, Sie erklärten alle Denkresultate für Fiktionen, weil die Wirklichkeit ihnen nur auf einem großen Umweg, und auch dann nur asymptotisch annähernd, entspricht."[70] Engels zieht daraus ein für die Geschichtswissenschaft bedeutsames Fazit: „Mit andern Worten, die Einheit von Begriff und Erscheinung stellt sich dar als wesentlich unendlicher Prozeß, und das ist sie, in diesem Fall wie in allen andern. – Ist denn die Feudalität jemals ihrem Begriff entsprechend gewesen? Im Westfrankenreich gegründet, in der Normandie durch die norwegischen Eroberer weiterentwickelt, durch die französischen Normannen in England und Süditalien fortgebildet, kam sie ihrem Begriff am nächsten – im ephemeren Königreich Jerusalem, das in den Assises de Jérusalem den klassischen Ausdruck der feudalen Ordnung hinterlassen hat. War diese Ordnung deswegen eine Fiktion, weil sie nur in Palästina eine kurzlebige Existenz in voller Klassizität zustande brachte, und auch das nur – größtenteils – auf dem Papier?"[71]

Engels' Ausführungen über Charakter und Wirken gesellschaftlicher Gesetze sowie über das Wesen der Abstraktionen im Bereich der Gesellschafts- und Geschichtsanalyse verdeutlichen den Marxschen methodologischen Ansatz über Funktionen und Wesen der die gesellschaftliche Wirklichkeit abbildenden Kategorien und geben gleichzeitig nachdrücklich darüber Auskunft, daß auch die „ökonomische Gesellschaftsformation" als Abstraktion überhaupt erst begreifbar wird.

---

[69] *Schmidt, Conrad*, an Sombart, Werner, v. 4.3.1895, Staatsarchiv der DDR, Historische Abteilung Merseburg, Rep. 92, Nachlaß Sombart, Nr. 45.
[70] *Engels, Friedrich*, an Schmidt, Conrad, v. 12.3.1895, a. a. O., S. 431. – * auf den ersten Blick
[71] Ebenda. S. 433.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Abstraktion vom Zufälligen, also Aufdeckung des Wesens, der Gesetzmäßigkeiten, bedeutet nun, wie bekannt, keineswegs zwingend Abstraktheit in der Analyse der gesellschaftlichen Realität, sind doch die Kategorien als abstrakte Abbilder der Wirklichkeit „Stufen des Heraushebens, d. h. der Erkenntnis der Welt, Knotenpunkte in dem Netz, die helfen, es zu erkennen und es sich zu eigen zu machen“.[72] Erst durch das Absehen von der historischen Zufälligkeit und von den Ideen über diese historische Realität werden die gesellschaftlichen Erscheinungen in ihrem totalen und gesetzmäßigen Zusammenhang durch- und überschaubar. Marx weist nachdrücklich darauf hin, daß die geistige Reproduktion, um der Wirklichkeit voll zu entsprechen, hierfür ein ganzes Kategoriensystem benötigt, natürlich auch dann, wenn es sich um historische Entwicklungen handelt. In der Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation erfassen wir gerade den gesetzmäßigen Totali-[179]tätszusammenhang der gesellschaftlichen Erscheinungen auf einer bestimmten historischen Entwicklungsstufe.

Entsprechend der aus der Marxschen „Einleitung“ und den Engelsschen Erläuterungen gewonnenen Einsicht – bezogen auf die Geschichte vor der sozialistischen Revolution – ist die Notwendigkeit kategorialer Abstraktionen durch folgende Momente gegeben:

1. Keine gesellschaftliche Situation existiert ohne Rudimente älterer gesellschaftlicher Zustände sowie ohne Keime neuer, d. h., kein gesellschaftlicher Zustand existiert in der Wirklichkeit in reiner Form.

2. In jeder Gesellschaftsformation setzen sich die Gesetze tendenziell über das Vehikel des Zufalls durch, stellen den Mittelwert eines Feldes von Zufälligkeiten dar. Auch in diesem Sinne gibt es keine reinen und logisch stringenten sozialen Zustände. Alle enthalten auf Grund der Existenz des Zufalls in der Realität auch nicht direkt in Gesetzen erfaßbare Momente, die einen breiten Fächer an Möglichkeiten um den Mittelwert der historischen Tendenz herum gruppieren.

3. Schließlich muß beachtet werden, daß es Menschen sind, die die Geschichte machen, d. h., auch das Moment des subjektiven Faktors erweist sich als eine wesentliche Komponente gesellschaftlichen und geschichtlichen Geschehens. Da aber nun das Handeln der Menschen durch die unter 1. und 2. genannten Momente bestimmt wird, ergibt sich, daß sich die Realisierung einzelner Möglichkeiten des gesellschaftlichen Entwicklungsganges weiter auffächert, wodurch das unverhüllte direkte Wirken gesellschaftlicher Gesetze entsprechend mechanistisch-fatalistisch aufgefaßter Wirklichkeitsstruktur vollends unwahrscheinlich wird. Vielmehr erscheinen Zufallsbeherrschung und Handlungswissen als wesentliche Bedingungen für einen möglichst gesetzesadäquaten Geschichtsverlauf. Beides realisiert sich aber erst vollkommen unter den Bedingungen sozialistischer und kommunistischer Gesellschaftsentwicklung.

4. Der Erkenntnisprozeß, die Erfassung des Wesens der gesellschaftlichen Wirklichkeit (als ständig fortschreitender Prozeß), ist natürlich mit allen drei genannten Punkten verbunden. Wir müssen gerade von jenen Faktoren absehen, die das Historische ausmachen, um die gesellschaftliche Wirklichkeit in ihrem Wesen erfassen und zur immer tieferen Erfassung des Wesens gelangen zu können.

Ohne Abstraktion gibt es keine Erkenntnis der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Diese Abstraktionen müssen aber solche Bedingungen realisieren, die eine konkrete Erfassung der Wirklichkeit ermöglichen, solche also, die nicht den Weg zur Wirklichkeit versperren. Diese Bedingungen hat Marx unter anderem in seiner „Einleitung der Kritik der Politischen Ökonomie“ entwickelt. Auch die Geschichtswissenschaft bedarf solcher grundlegenden Kategorien, um den historischen Prozeß geistig konkret reproduzieren zu können, nur ist es nicht mit dieser Kategorienarbeit getan. Vielmehr fangen die geschichtswissenschaftlichen Probleme

[72] *Lenin, W. I.*, Philosophische Hefte, a. a. O., S. 85.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

eigentlich erst an, wenn man mit Hilfe dieser Kategorien an den historischen Prozeß herangeht. Hier beginnt ja erst die Anwendung des Kategoriensystems als Instrumentarium des menschlichen Geistes zur konkreten Aneignung der historisch realen Prozesse.

Diese Einsicht bedeutet dann aber auch, daß mit dem allgemeinen Kategoriensystem, das die Erfassung der Gesellschaft als Ganzes ermöglichen soll, die Kategorienarbeit der einzelnen Gesellschaftswissenschaften und auch der Geschichtswissenschaft noch nicht beendet ist. Vielmehr sind diese allgemeinen gesellschaftswissenschaftlichen Kategorien nur eine Anleitung zum Handeln, wie die Klassiker des Marxismus-Leninismus immer wieder hervorhoben, was auch auf die Forschungspraxis bezogen werden muß.

[180] Auch die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation ist so zu verstehen. Sie ist eine sehr weitgehende Abstraktion. Darauf machen die sowjetischen Philosophen Kelle und Kowalson in ihrer Darstellung des historischen Materialismus ausdrücklich aufmerksam, wenn sie schreiben: „Auch der Begriff ‚ökonomische Gesellschaftsformation' vermittelt nichts Konkretes von der Gesellschaft, bietet jedoch durchaus die Möglichkeiten ihrer wissenschaftlichen Untersuchung."[73] Dies bedeutet aber, daß mit dieser Kategorie weitgehend von den historischen Details und den konkreten Erscheinungen der Gesellschaft abstrahiert wird. Dies bedeutet weiter, daß Gesellschaftsformationen in der begrifflich definierten Form, in reiner Form also, noch nicht einmal in den für einzelne Formationen klassischen Ländern anzutreffen sind.

Dieser wichtige Ansatz zum Verständnis der Inkongruenz von Begriff der Formation und realer Geschichte, oder besser: zum Begreifen ihrer dialektischen Kongruenz (da ja das Wesen im Begriff abgebildet ist), hat in den letzten Jahren vor allem sowjetische Wissenschaftler dazu geführt, ein differenziertes System von Begriffen mit unterschiedlichem Abstraktionsgrad zur Erfassung der Gesellschaft in ihrer historischen Entwicklung zu erarbeiten. Für die vorstehend erörterte Fragestellung ist vornehmlich die Auffassung von J. I. Semenov interessant. Er unterscheidet zwischen dem realen gesellschaftlichen Organismus und dem idealen, dessen Abbild erst die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation sei. Marx habe im „Kapital" ebenfalls den Ausgangspunkt nicht in einem realen gesellschaftlichen Organismus genommen; obwohl er natürlich von der kapitalistischen Gesellschaft in ihrer Konkretheit ausgehe, hätte er doch für die theoretische Verallgemeinerung einen idealen kapitalistischen Gesellschaftsorganismus ins Auge gefaßt, der sich unter anderem auf die Grundklassen reduziere. Hieraus erst hätte er die Gesetzmäßigkeiten in reiner Form abbilden können. Verwechslungen von realem und idealem Gesellschaftsorganismus mit der Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation hätten in der Diskussion der Fragen der vorkapitalistischen Gesellschaftsentwicklung zu erheblichen Fehlern geführt. Eine Identifikation der Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation mit den realen gesellschaftlichen Organismen sei ein unverzeihlicher Fehler, da dabei die Betrachtungsebenen völlig verwirrt würden.[74] Gerade in dem wissenschaftlichen Meinungsstreit über die Struktur der Geschichte hat es in dieser Hinsicht eine Reihe solcher Fehler gegeben, die aus dem Nichtbeachten des kategorialen Charakters der Gesellschaftsformation zur Abbildung realer Gesellschaftsprozesse entstanden.

Was den Zusammenhang von Abstraktem und Konkretem, von Kategorialem und Realem, von Logischem und Historischem betrifft, ist es also in dieser Hinsicht nicht unwesentlich, sich die Aussagen von Marx in der „Einleitung" sowie die entsprechenden anderen Belege

[73] *Kelle, W./Kowalson, M.*, Der historische Materialismus. Abriß der marxistischen Gesellschaftstheorie, Moskau 1975, S. 47.

[74] Vgl. hierzu: *Semenov, J. I.*, Marksistsko-leninskaja teorija občestvenno-ekonomičeskich formacij i istoričeskij process, in: Filofoskije Nauki, 5/1973, S. 3 ff. Vgl. weiter: Problemy socialno-ekonomičeskich formacij, Istoriko-tipologičeskije issledovanija, Moskau 1975.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

der Klassiker für ihre Auffassung von den Kategorien der gesellschaftswissenschaftlichen Arbeit immer genauer anzueignen und zur Anwendung zu bringen. Nur so dürfte eine wirklich konkrete geistige Reproduktion der Wirklichkeit in vollem Umfang möglich sein, wobei auf den Reproduktionscharakter dieses Erkenntnisprozesses mit Marx besonders hinzuweisen ist: Nur im Zusammenhang materialistischer Erkenntnistheorie läßt sich das Problem des Verhältnisses von Abstraktem und Konkretem, von Logischem und Historischem, von „Ideal“ und Wirklichkeit wissenschaftlich lösen. [181]

3. Marx’ Analyse des Zirkulationsprozesses des industriellen Kapitals in der Dialektik von „Nacheinander“ und „Nebeneinander“[75]

Schwierigkeiten im Verständnis der Marxschen Auffassung der Abfolge von ökonomischen Gesellschaftsformationen existieren vor allem dadurch, daß die komplizierte Dialektik, die Marx bei der Bearbeitung dieser Problematik zugrunde legt, nicht immer klar erfaßt wird. So gibt es beispielsweise in Diskussionen über den Abschnitt der „Grundrisse“, in dem Marx die verschiedenen Formen der vorkapitalistischen Existenzweisen der menschlichen Gesellschaft darstellt, oder auch in Diskussionen über die berühmten Entwürfe eines Briefes an Zasulič gerade dadurch immer wieder Verständigungsschwierigkeiten, weil einzelne Diskussionspartner den einen oder anderen Aspekt der Marxschen Problemstellung hervorheben und den jeweils anderen dabei unberücksichtigt lassen. Besonders für die Geschichtswissenschaft ist es daher ein Grunderfordernis, sich der Marxschen dialektischen Methode zu versichern, um so die Gedanken von Marx wirklich allseitig für die Geschichtsanalyse nutzbar machen zu können.

Es geht dabei nicht so sehr um die Frage, daß das menschliche Denken mit der Realität nie absolut identisch ist, wie im zweiten Abschnitt dargestellt wurde, als vielmehr um die Tatsache, daß historisch aufeinanderfolgende Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung in einer gleichen Zeit existieren, daß sich also das historische Nacheinander in Wirklichkeit als ein historisches Nebeneinander zeigt. Damit besteht natürlich auch die umgekehrte Möglichkeit.

Um den ersten Fall zu verdeutlichen, kann auf die Auseinandersetzung mit der auf der Industriegesellschaftskonzeption beruhenden konvergenztheoretischen Interpretation der Gesellschaft hingewiesen werden. Ausgehend davon, daß in unserer Epoche Imperialismus und Sozialismus, d. h. die Formation des Kapitalismus und des Kommunismus in ihrer letzten bzw. ersten Phase, parallel existieren, werden diese gesellschaftlichen Organismen von den bürgerlichen Ideologen als alternative Gesellschaftsmodelle ein und desselben historischen Prozesses verstanden, nicht aber in ihrer Kausalverknüpfung, in ihrem historischen Nacheinander erfaßt. Daraus ergibt sich, was ideologisch beabsichtigt wird, die Illusion, als könne der Mensch in unserer Zeit, um einen höheren Gesellschaftszustand zu erreichen, zwei Wege wählen: den des Kapitalismus und den des Kommunismus. Es gibt natürlich keine solche Alternative im geschichtlichen Geschehen unserer Zeit. Die Grundlage für die Denkfehler, die hier vorliegen, ist eine totale Verzerrung der wirklichen Entwicklungsdialektik der Gesellschaft. Damit wird dann auch die Illusion von der möglichen zukünftigen Verschmelzung der als alternativ ange-

[75] Vgl. zu dieser Fragestellung auch: *Marx, Karl*, Zur Kritik der Politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, S. 15 ff. Hier analysiert Marx das Problem hinsichtlich der Warenbewegung und der Warenbeziehungen. Vgl. weiter: *Marx, Karl*, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Rohentwurf, Berlin 1974, S. 162 ff., 305 ff., 375 ff. Vgl. auch: *Marx, Karl*, Theorien über den Mehrwert, Teil 3, in: MEW, Bd. 26.3, S. 264, 274 ff. Vgl. *Marx, Karl*, Das Kapital, Erster Band, in: MEW, Bd. 23, S. 118 ff., 133, 151, 168 ff. Darüber hinaus findet sich bei Marx in der Darstellung der kapitalistischen Produktionsweise immer wieder diese Fragestellung – nicht nur im Sinne der Dynamik, der Wechselbeziehungen und Vermittlungen der verschiedenen Elemente der kapitalistischen Produktion, sondern gerade auch dort, wo Marx die historische Vermitteltheit der kapitalistischen Gesellschaft analysiert.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sehenen Gesellschaften oder deren [182] gleichgeordneter Evolution bloßgelegt, ihr theoretisch und methodologisch grundsätzlich falscher, einseitiger Ansatz enthüllt.[76]

Den entgegengesetzten Fehler begeht – wir wählen hier ein Beispiel aus der Geschichte der Philosophie – Proudhon. Marx kritisiert ihn dafür, daß er die Geschichte als Kategoriengeschichte versteht, aber noch mehr dafür, daß er den rationalen Hegelschen Ansatz, der sich in dieser Auffassung verbirgt, in eine Karikatur Hegels verwandelt, indem er das bloße Nacheinander der Kategorien behauptet, deren Wechselwirkung und Koexistenz nicht sieht und aus diesem Grunde auch den Übergang von einer Kategorie zur anderen nicht verstehen kann. Marx macht gegenüber dem Proudhonschen bloßen Nacheinander der Kategorien darauf aufmerksam, daß es sich erstens um einen realen und nicht um einen kategorialen Prozeß handelt und daß es zweitens um einen Prozeß geht, der sich nicht nur entlang der Zeitachse der Geschichte vollzieht, sondern zu seiner Erklärung notwendigerweise das Nebeneinander als wesentliche Ergänzung benötigt, weil sonst z. B. die Widerspruchsdialektik als Triebkraft völlig verschwindet.[77]

Systematisch hat sich Marx dieser Frage nicht nur im Zusammenhang mit der Abfolge ökonomischer Gesellschaftsformationen zugewandt, sondern vor allem auch in der Analyse der inneren Mechanismen der ökonomischen Gesellschaftsformation des Kapitalismus. Daraus ist zu ersehen, daß es sich um eine Fragestellung handelt, die sowohl für die Erklärung einzelner Stadien von Gesellschaftsformationen als auch für die Abbildung der Abfolge gesellschaftlicher Formationen wichtig ist.

Um den Gesamtprozeß des Kapitalismus analysieren zu können, wird für Marx die Fragestellung des Verhältnisses von „Nacheinander“ und „Nebeneinander“ zu einer wichtigen methodologischen Voraussetzung, da dieser Prozeß als ein bloßes Nacheinander gar nicht begriffen werden kann. So würde im Grunde nur die halbe Wahrheit erkennbar. Die ganze ergibt sich erst, wenn auch das „Nebeneinander“ mit erfaßt wird. Die Dialektik des „Nebeneinander“ und des „Nacheinander“ ist somit ein Grundprinzip der Marxschen Kapitalismus-Analyse.

Wenn von einem Nebeneinander von ökonomischen Gesellschaftsformationen oder ihren Stadien gesprochen wird, dann ist völlig klar, daß hier der räumliche Aspekt historischen Geschehens, der Raum als Existenzform der menschlichen Gesellschaft, im Mittelpunkt steht. Das Nacheinander ökonomischer Gesellschaftsformationen betont demgegenüber die zeitliche Folge der Formationen bzw. ihrer Phasen, also die Zeit als Existenzform der menschlichen Gesellschaft. Es ist wichtig, dies festzuhalten, weil noch bei Hegel für die Weltgeschichte lediglich die zeitliche Dimension bestimmend ist: „Die Weltgeschichte“, so schreibt er, „wissen wir, *ist also überhaupt die Auslegung des Geistes in der Zeit, wie die Idee* als Natur sich im Raume auslegt.“[78] Eine derartige Auffassung, wie sie sich in diesem Satz ausdrückt, ist falsch, da sie von dem Nebeneinander des historischen Geschehens abstra-[183]hiert. Sieht man einmal vom immanenten Idealismus ab, so setzt Hegel, der diese Aussage selbst an anderer Stelle relativiert, hier den zweifellos in der Geschichte dominierenden Zeitfaktor absolut und ignoriert auf der anderen Seite die Geschichtlichkeit der Natur.

Eine Hervorhebung der einen oder der anderen Seite des Zusammenhanges der Formen der Existenz der menschlichen Gesellschaft ist natürlich insofern berechtigt, als die einzelnen

[76] Vgl. hierzu: *Galbraith, John, K.*, Die moderne Industriegesellschaft, München – Zürich 1968, S. 127/128; *Aron, Raymond*, Fortschritt ohne Ende? Über die Zukunft der Industriegesellschaft, München o. J. (Goldmanns Gelbe Taschenbücher, Bd. 2999), S. 23 ff.; *Drucker, Peter, F.*, Die Zukunft bewältigen, Aufgaben und Chancen im Zeitalter der Ungewißheit, München – Zürich, 1972, S. 247 ff. Zur Kritik vgl.: *Meißner, Herbert*, Konvergenztheorie und Realität, Berlin 1969; *Rose, Günther*, „Industriegesellschaft“ und Konvergenztheorie. Genesis, Strukturen, Funktionen, Berlin 1971.

[77] Vgl. *Marx, Karl*, Das Elend der Philosophie, a. a. O., S. 130-135.

[78] *Hegel, Georg Wilhelm Friedrich*, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Leipzig o. J., S. 117.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Erscheinungen unter unterschiedlichem Aspekt untersuchbar, erforschbar sind, in dem Sinne also, daß Raum und Zeit zwei objektive Seiten der Gesellschaft wie überhaupt der materiellen Welt darstellen, die ja beide besonders untersucht werden können. Vollständig Auskunft über die Gesellschaft bekommen wir aber dann, wenn die *Einheit* von Raum und Zeit beachtet und wenn diese Einheit in der geistig konkreten Abbildung, in der Reproduktion der Gesellschaft mit berücksichtigt wird. Unter Nebeneinander sind dann vor allem jene Bewegungsvorgänge zu beachten, die sich im Raum der Gesellschaft zeitgleich abspielen, während unter dem Nacheinander jene Vorgänge zu erfassen sind, die sich bei Raumgleichheit in einem zeitlichen Zusammenhang befinden. Wird die objektive Einheit beider Momente bei der Untersuchung des historischen Geschehens nicht beachtet, muß notwendigerweise eine theoretische Verzerrung der gesellschaftlichen Prozesse erfolgen.

Aus dieser Sicht läßt sich beispielsweise das Problem des Verhältnisses der vorkapitalistischen Klassenformationen zu den von Marx in den „Grundrissen“ beschriebenen ursprünglichen Gemeinwesen theoretisch und vom methodischen Ansatz begreifen. Bei diesen Formen handelt es sich eben nicht nur um parallele Auflösungserscheinungen ursprünglicher Gemeinwesen, die sich in einem Nebeneinander befinden, sondern damit werden auch gleichzeitig die Keimzellen historisch nacheinander auftretender ökonomischer Gesellschaftsformationen erfaßt. Der Streit, ob Marx nun nur zeitlich gleiche Formen oder historisch einander folgende Formen gemeint habe, wäre somit überflüssig.

Hegel stellte das Verhältnis von Nebeneinander und Nacheinander – seine oben wiedergegebene Feststellung relativierend – folgendermaßen dar: „Indem wir es also mit der Idee des Geistes zu tun haben und in der Weltgeschichte alles nur als seine Erscheinung betrachten, so haben wir, wenn wir die Vergangenheit, wie groß sie auch immer sei, durchlaufen, es nur mit *Gegenwärtigem* zu tun; denn die Philosophie, als sich mit dem Wahren beschäftigend, hat es mit ewig Gegenwärtigem zu tun. *Alles ist ihr in der Vergangenheit unverloren, denn die Idee ist präsent, der Geist unsterblich, d. h. er ist nicht vorbei und ist noch nicht, sondern ist wesentlich itzt*. So ist hiermit schon gesagt, daß die gegenwärtige Gestalt des Geistes alle früheren Stufen in sich begreift. Diese haben sich zwar als selbständig nacheinander ausgebildet; was aber der Geist ist, ist er an sich immer gewesen, der Unterschied ist nur die Entwicklung dieses Ansich. Das Leben des gegenwärtigen Geistes ist ein Kreislauf von Stufen, die einerseits noch nebeneinander bestehen und nur andererseits als vergangen erscheinen. Die Momente, die der Geist hinter sich zu haben scheint, hat er auch in seiner gegenwärtigen Tiefe.“[79] Die Darstellung der Marxschen Konzeption dieser Problematik wird erweisen, welch tiefer Unterschied zwischen Hegel und Marx auch hinsichtlich dieser Frage besteht.

Bei der Darlegung der Elemente der Dialektik betonte Lenin: „12) vom Nebeneinander zur Kausalität und von der einen Form des Zusammenhangs und der wechselseitigen Abhängigkeit zu einer anderen, tieferen, allgemeineren.“[80] Lenin fordert somit, die kausale [184] Verknüpfung zu entdecken, das Nacheinander also, d. h. das eigentlich Historische als zeitlich einander Folgendes und miteinander kausal Verknüpftes.

Die bloße Parallelität von Formationen beispielsweise gibt noch keinen Aufschluß darüber, welchen Platz im historischen Geschehen die einzelnen Formationen einnehmen. Aufschluß darüber erhalten wir erst dann, wenn wir ihre kausale Verbundenheit entdecken, wenn wir das Nacheinander erfassen. Es wird somit im historischen Verstehen der Gesellschaft das wesentliche, übergreifende Moment.

[79] Ebenda, S. 124/125.
[80] *Lenin, W. I.*, Philosophische Hefte, a. a. O., S. 213.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Zum Prinzip der konsequent materialistischen Philosophie gehört es, daß sie die Materie aus sich selbst erklären muß, d. h., der Materialist muß nachweisen, daß die Materie ihre Bewegung aus sich selbst erzeugt, daß sie Ursache ihrer selbst und damit ihrer Bewegung ist. Daraus aber ergeben sich das weltanschauliche Erfordernis und die logische Notwendigkeit, daß kein Materialismus möglich ist, der das Moment der Ruhe in irgendeiner Weise überbetont, weil er anderenfalls nicht ohne Zuhilfenahme extramondialer Kräfte aus dem Zustand der Bewegungslosigkeit herausfinden könnte. Die Dominanz der Bewegung ist einem konsequenten Materialismus genauso notwendige Bedingung wie die Relativität der Ruhe.

Wenn Marx nun im „Kapital" den Zirkulationsprozeß des industriellen Kapitals untersucht, so ist das Kapitalverhältnis für ihn zunächst ein dialektisches Wechselwirkungsverhältnis (eben Produktionsverhältnis). Erst in zweiter Linie erscheint es vergegenständlicht im Produkt, in Produktionsmitteln, Grund und Boden etc. Drehte man diese Relation um, und hier setzt Marx' Hauptkritik an der bürgerlichen politischen Ökonomie an, würde das Moment der Bewegung eliminiert und das Kapital erschiene als ewig gegeben und notwendig. Es handelt sich dabei um ein weitverbreitetes Verfahren der bürgerlichen Nationalökonomie, das Marx auch in der bereits verarbeiteten „Einleitung" zur Kritik der politischen Ökonomie charakterisiert. Engels schreibt über die Marxsche Methode, von den ökonomischen Verhältnissen auszugehen, in einer Rezension zu Marx' „Zur Kritik der Politischen Ökonomie": „Wir gehen bei dieser Methode (der logischen – d. Vf.) aus von dem ersten und einfachsten Verhältnis, das uns historisch, faktisch vorliegt, hier also von dem ersten ökonomischen Verhältnis, das wir vorfinden. Dies Verhältnis zergliedern wir. Darin, daß es ein *Verhältnis* ist, liegt schon, daß es zwei Seiten hat, die sich hier *zueinander verhalten*. Jede dieser Seiten wird für sich betrachtet; daraus geht hervor die Art ihres gegenseitigen Verhaltens, ihre Wechselwirkung. Es werden sich Widersprüche ergeben, die eine Lösung verlangen. Da wir aber hier nicht einen abstrakten Gedankenprozeß betrachten (wie Hegel – d. Vf.), der sich in unsern Köpfen allein zuträgt, sondern einen wirklichen Vorgang, der sich zu irgendeiner Zeit wirklich zugetragen hat oder noch zuträgt, so werden auch diese Widersprüche in der Praxis sich entwickelt und wahrscheinlich ihre Lösung gefunden haben. Wir werden die Art dieser Lösung verfolgen und finden, daß sie durch Herstellung eines neuen Verhältnisses bewirkt worden ist, dessen zwei entgegengesetzte Seiten wir nunmehr zu entwickeln haben werden usw."[81] Direkt auf die Ökonomie bezogen, betont Engels dann nochmals: „Die Ökonomie handelt nicht von Dingen, sondern von Verhältnissen zwischen Personen und in letzter Instanz zwischen Klassen; diese Verhältnisse sind aber stets *an Dinge gebunden* und *erscheinen als Dinge*. Diesen Zusammenhang ... hat Marx zuerst in seiner Geltung für die ganze Ökonomie aufgedeckt und dadurch die schwierigsten Fragen so einfach und klar gemacht, daß jetzt selbst die bürgerlichen Ökonomen sie werden begreifen können."[82]

[185] Engels geht es hier um die wesentlichen Bedingungen für eine wissenschaftliche, d. h. materialistisch gefaßte politische Ökonomie. Die wichtigste Bedingung sieht er darin, daß sie Verhältnisse zum Ausgangspunkt wählt. Erst das Zurückgehen auf die Verhältnisse gestattet es, die Selbstbewegung der Materie im Bereich der Gesellschaft zu erfassen. Diese Erkenntnis hat auch allgemein-philosophisches Interesse, weist sie doch daraufhin, daß nicht das Zurückgehen auf die letzten materiellen *Dinge*, sondern nur auf die „Grundverhältnisse" der Materie überhaupt erst einen konsequenten Materialismus gestattet.

Wir wiesen bereits darauf hin, daß in der Untersuchung der Gesellschaft völlig berechtigt zwei Aspekte des Herangehens an den Untersuchungsgegenstand existieren. Der eine Aspekt ist die Untersuchung der Gesellschaft im „Querschnitt", d. h. als räumliche Einheit. Hierbei interessieren vor allem die Abhängigkeitsbeziehungen entsprechend einer bestimmten, histo-

[81] *Engels, Friedrich*, Marx, Karl, Zur Kritik der politischen Ökonomie, in: a. a. O., S. 475.
[82] Ebenda, S. 476.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

risch vermittelten, jeweils gegebenen gesellschaftlichen Gesamtstruktur, die funktionalen Zusammenhänge in einem bestimmten gesellschaftlichen Organismus. Es wird dabei weitgehend von dem gesellschaftlichen Zusammenhang abgesehen, den man mit Kon als „Längsschnitt“ der Gesellschaft bezeichnen könnte.[83]

Beide Untersuchungsarten sind nicht nur gleichermaßen legitim, sondern haben beide erstrangige Bedeutung für die Erfassung der Gesellschaft. Wichtig ist vor allem, daß sie sich wechselseitig bedingen und voraussetzen. Untersucht man z. B. die kapitalistische Gesellschaft in ihrem „Querschnitt“, so gelangt man zu einer Abbildung ihrer Struktur und zu entsprechenden funktionalen Zusammenhängen. Dabei kann über die Entwicklungsrichtung dieser Gesellschaft überhaupt nichts ausgesagt werden, wenn diese Untersuchungsweise nicht durch eine Analyse der kapitalistischen Gesellschaft im Längsschnitt ergänzt wird, d. h., wenn man nicht ihre eigene Entwicklung verfolgt, ihr Reifen, ihren Höhepunkt, ihren Verfall und schließlich auch ihr Übergehen in eine neue und höhere gesellschaftliche Formation.

Die Einheit beider Seiten ist unübersehbar. Jeder konkrete gesellschaftliche Organismus ist so „*Produkt*“ der bisherigen gesellschaftlichen Genesis, d. h. der bisherigen gesellschaftlich-historischen „*Produktion*“. Gleichzeitig stellt dieses historische „Produkt“ die Grundlage der weiteren geschichtlichen Produktion dar – wir fassen hier die Begriffe „Produkt“ und „Produktion“ im weitesten Wortsinn auf und beschränken sie keineswegs auf irgendeine Seite des gesellschaftlichen Produktionsprozesses. Wir fassen also Geschichte und Gesellschaft als Vergegenständlichung menschlicher Tätigkeit allgemein. Diese historische „Produktion“ ist nicht zu begreifen, wenn von den konkret historischen „Produkten“, den ökonomischen Gesellschaftsformationen abgesehen wird, genausowenig wie bei der Bestimmung des jeweiligen historischen „Produkts“ von seiner historischen „Produktion“ abgesehen werden kann, wenn man es in seinem Wesen erfassen will. Man kann nicht von der Formierung der Formationen absehen, wenn sie allseitig erfaßt werden sollen.

Das historische und das funktionale Moment sind jeweils notwendige Seiten der einzelnen Gesellschaftsformationen. Die Bildung (Formierung, Formation) hat für das Gebilde (Formiertes, Formation) eine entscheidende Bedeutung, da letzteres im Grunde der geronnene Bildungsprozeß selbst ist. Das historische Moment führt demgemäß zu einer ganz bestimmten Bildung (Formation, Gebilde), die aus dem Vergangenen entsteht und auf einer bestimmten Stufe notwendig so und nicht anders verläuft. Gleichzeitig ist die derart [186] geschaffene Gesellschaftsstruktur die Basis dafür, daß der aus ihr entspringende historische Bildungsprozeß ebenfalls in seinem Wesen von dieser Struktur bestimmt wird, in seiner Gesetzmäßigkeit nicht anders sein kann. Natürlich ist dabei immer zu berücksichtigen, daß die entsprechenden Abweichungen aus der Qualität der gesellschaftlichen Gesetze selbst erwachsen, daß die Komplexität gesellschaftlicher Prozesse das reine Wirken des einzelnen Gesetzes verhindert, daß das Handeln der Menschen zusätzlich deren Subjektivität in den Wirkungsmechanismus der gesellschaftlichen Gesetze einbringt. Daraus ergibt sich die komplizierte dialektische Charakteristik gerade im Wirkungsfeld gesellschaftlicher Gesetze, die eben nicht auf eine einfache Linearität reduziert werden kann, ohne das Wesen des wirklichen Prozesses zu verzerren.[84]

Aus diesen wesentlichen Merkmalen von Formation als Werden und Gewordensein, sich bildender und geformter Gesellschaftsstruktur, resultiert im Erkenntnisprozeß die gegenseitige Zuordnung von Nacheinander und Nebeneinander, von Bewegung und Struktur, von Produktion und Produkt im historischen Geschehen, die wesentlich ist für die komplizierte gesellschaftliche und geschichtliche Dialektik der verschiedenen Formationsprozesse.

[83] Vgl. *Kon, I. S.*, Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts. Kritischer Abriß, Band II. Geschichtsphilosophische Fragen der heutigen bürgerlichen Historiographie, Berlin 1966, S. 273.
[84] Vgl. die Darstellung im vorhergehenden Abschnitt dieses Kapitels.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Marx untersucht die Problematik des dialektischen Zusammenhanges von Nebeneinander und Nacheinander gesellschaftlicher Prozesse an verschiedenen Gegenständen in der Kapitalismus-Analyse.[85] Zur ausführlicheren Darlegung dieser Methode und ihrer Ergebnisse wird im folgenden Marx' Untersuchung des Kreislaufs des industriellen Kapitals (Zweiter Band seines Hauptwerkes) gewählt. Diese Abschnitte enthalten wesentliche methodologische Aspekte für die geschichtswissenschaftlichen Analysen von Gesellschaftsformationen insgesamt.

Es sei zunächst der Zusammenhang verdeutlicht, in dem Marx diese Fragestellung entwickelt. Marx beginnt damit, den Kreislaufprozeß selbst darzustellen. Als erstes Stadium hebt er hervor, daß das Kapital auf dem Weltmarkt und auf dem Arbeitsmarkt als Käufer auftritt, also den Übergang von Geld in Ware (G – *W*) realisiert.

Das zweite Stadium wird dann von Marx als produktive Konsumtion dieser auf dem Warenmarkt erworbenen Waren gekennzeichnet. Das Kapital und damit sein Eigentümer, der Kapitalist, treten als Warenproduzent im Produktionsprozeß auf. Der Kreislauf ist hier zwar unterbrochen, aber es geschieht das Wesentliche: Es werden Waren von mehr Wert erzeugt, als ihn die Summe der Produktionselemente besitzt.

Im dritten Stadium erscheint der Kapitalist auf dem Warenmarkt als Verkäufer und realisiert Ware gegen Geld (*W* – G). Der Kreislauf des Geldkapitals im Gesamtzusammenhang stellt sich für Marx daher dar als: G – *W*... *P*... *W′* – G′, wobei die Punktierung die Unterbrechung des Kreislaufprozesses ausdrückt. Marx ist sich dabei voll der Tatsache bewußt, daß er hier zunächst von allem abstrahiert, was dem Prozeß nicht direkt zukommt: „Um die Formen rein aufzufassen, ist *zunächst* von allen Momenten zu abstrahieren, die mit dem Formwechsel und der Formbildung als solchen nichts zu tun haben."[86] Marx erfaßt hier nur das Nacheinander des Prozesses und sieht von der Gesamtdialektik noch ab.

Schrittweise entwickelt er dann den Gesamtzusammenhang weiter, indem er zunächst die einzelnen Stadien des Kreislaufs analysiert. In der Analyse des ersten Stadiums, das sich für den Käufer als Verwandlung von Geld in Ware darstellt und für den Verkäufer als [187] Verwandlung seiner Ware in Geld, komme es vor allem auf den „stofflichen Gehalt", auf den spezifischen „Gebrauchscharakter der Waren, welche den Platz mit dem Gelde wechseln"[87], an.

Einerseits handele es sich bei diesen Waren um Produktionsmittel, also sachliche Faktoren der Warenproduktion, andererseits aber um die Arbeitskräfte, also um die persönlichen Faktoren der Warenproduktion. Der wirkliche Inhalt des Übergangs von Geld in Ware besteht darin, daß alle Waren, Arbeitskräfte und Produktionsmittel, vom Käufer zu kaufen sind (also: G – $W < \frac{A}{Pm}$). Dies bedeutet aber, daß der sachliche, stoffliche Gehalt, der „spezifische Gebrauchscharakter" der vom Käufer gekauften Waren erst über den wirklichen Inhalt dieses Kaufs Aufschluß gibt, daß hieraus gleichzeitig die Art und Weise der Verwertung dieser Waren bestimmt ist. Die Geldsumme, die vom Käufer angewandt wird, besteht daher ebenfalls aus zwei Teilen, die sich auf ganz unterschiedlichen Märkten realisieren. Ein Teil des Geldes kauft auf dem Arbeitsmarkt Arbeitskräfte, der andere Teil auf dem Weltmarkt Produktionsmittel. Diese qualitative Differenzierung diskutiert Marx auch unter quantitativem Aspekt: „G – $W < \frac{A}{Pm}$ drückt also nicht nur das qualitative Verhältnis aus, daß eine bestimmte Geldsumme ... in einander entsprechende Produktionsmittel und Arbeitskraft umgesetzt wird, sondern auch ein quantitatives Verhältnis zwischen den in Arbeitskraft *A* und den in Produktionsmitteln *Pm* ausgelegten Teilen des Geldes, ein Verhältnis, von vornherein bestimmt durch

[85] Vgl. Anmerkung 75.
[86] *Marx*, *Karl*, Das Kapital, Zweiter Band, in: MEW, Bd. 24, S. 32 (Hervorhebung – d. Vf.).
[87] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die Summe der von einer bestimmten Arbeiterzahl zu verausgabenden überschüssigen Mehrarbeit.“[88]

Marx führt dann weiter aus: „... die Masse der Produktionsmittel muß hinreichen, um die Arbeitsmasse zu absorbieren, um durch sie in Produkt verwandelt zu werden. Wären nicht hinreichend Produktionsmittel vorhanden, so wäre die überschüssige Arbeit, über die der Käufer verfügt, nicht verwendbar; sein Verfügungsrecht darüber führte zu nichts. Wären mehr Produktionsmittel vorhanden als verfügbare Arbeit, so blieben sie ungesättigt mit Arbeit, würden nicht in Produkt verwandelt.“[89]

Der Käufer der genannten Waren gelangt in den Besitz der Mittel, mit deren Hilfe allein Mehrwert produziert werden kann: „... er verfügt also über die Faktoren der Produktion von Artikeln von größerem Wert als dem ihrer Produktionselemente, oder einer Mehrwert enthaltenden Warenmasse.“[90] Dies eigentlich bedeutet es, wenn sich der Kapitalwert aus seiner Geldform in seine produktive Form verwandelt.

Marx untersucht nun im Anschluß daran weiter, in welcher Weise das Geldkapital Geldfunktionen als Kaufmittel und Zahlungsmittel wahrnimmt, und betont, daß diese Fähigkeiten daraus entspringen, Geld zu sein, nicht aber aus ihrer Kapitaleigenschaft. Ihm erhebt sich die wichtige Frage, wie aus Geldfunktionen dann Kapitalfunktionen werden können, denn offensichtlich reicht die Reduktion der Bestimmungen des Geldkapitals auf Geldfunktionen nicht aus. „Was diese letztren zu Kapitalfunktionen macht, ist ihre bestimmte Rolle in der Bewegung des Kapitals, daher auch der Zusammenhang des Stadiums, worin sie erscheinen, mit den andern Stadien seines Kreislaufs. Z. B. im Fall, der uns zunächst vorliegt, wird Geld umgesetzt in Waren, deren Verbindung die Naturalform des produktiven Kapitals bildet, die also latent, der Möglichkeit nach, bereits das Resultat des kapitalistischen Produktionsprozesses in sich birgt.“[91]

[188] Marx wendet sich dann den zwei Teilumsetzungen von Geld in Ware im ersten Stadium des Kreislaufs des Geldkapitals zu und beschäftigt sich mit ihnen gesondert.

In der Teilumsetzung *G – A* verschwindet der Kapitalcharakter des ganzen Prozesses, denn nur für den Käufer erscheint der Prozeß als Umsetzung von Geld in Ware, und zwar in eine Ware, die die Eigenschaft der Produktion von Mehrwert besitzt. Für den Arbeiter, den Verkäufer der Arbeitskraft, erscheint der Prozeß als *A – G* (= *W– G*). Er verwandelt seine Arbeitskraft als Ware in Geld, also in die Geldform der Ware Arbeitskraft. Diese Geldform wird zur Befriedigung seiner Bedürfnisse von ihm in Warenform übergeführt, d. h. aber in jene Waren, die der Konsumtion des Individuums vorbehalten sind. Er kauft im Unterschied zum Kapitalisten nicht Produktionsmittel, sondern Konsumtionsmittel. Das Geld gilt ihm daher als bloßer Vermittler des Umsatzes von Ware gegen Ware.

„*G – A* ist das charakteristische Moment der Verwandlung von Geldkapital in produktives Kapital, weil es die wesentliche Bedingung, damit der in Geldform vorgeschoßne Wert sich wirklich in Kapital, in Mehrwert produzierenden Wert verwandle.“[92] Der Umsatz von *G – Pm* ist nur notwendig, damit sich die durch *G – A* gekaufte Arbeitsmasse realisieren kann. Für Marx ist nicht das Charakteristische, daß die Ware Arbeitskraft käuflich ist – das habe sie mit allen Waren gemein –, sondern daß sie überhaupt als Ware erscheint, sei das Charakteristikum des Kapitalismus.

[88] Ebenda, S. 33.
[89] Ebenda.
[90] Ebenda.
[91] Ebenda, S. 34.
[92] Ebenda, S. 35.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Der Kapitalist bewirkt durch die Verwandlung des Geldkapitals in produktives Kapital die Verbindung der gegenständlichen und persönlichen Faktoren des Produktionsprozesses, soweit diese Faktoren aus Waren bestehen. Den Anfang dieses Vorgangs kennzeichnet Marx folgendermaßen: „Wird Geld zum ersten Mal in produktives Kapital verwandelt, oder fungiert es für seinen Besitzer zum ersten Mal als Geldkapital, so muß er erst die Produktionsmittel kaufen, Arbeitsgebäude, Maschinen etc., ehe er die Arbeitskraft kauft; denn sobald letztre in seine Botmäßigkeit übergeht, müssen die Produktionsmittel da sein, um sie als Arbeitskraft anwenden zu können.“[93] Für den Arbeiter ist seine produktive Betätigung, d. h. die produktive Betätigung seiner Arbeitskraft, erst möglich, wenn sie durch Verkauf mit den Produktionsmitteln zusammenkommt. Vor dem Verkauf seiner Arbeitskraft ist der Arbeiter von den gegenständlichen Bedingungen des Produktionsprozesses getrennt. „In diesem Zustand der Trennung kann sie (die Arbeitskraft – d. Vf.) weder direkt verwandt werden zur Produktion von Gebrauchswerten für ihren Besitzer noch zur Produktion von Waren, von deren Verkauf dieser (Arbeiter – d. Vf.) leben könnte. Sobald sie aber durch ihren Verkauf in Verbindung mit den Produktionsmitteln gesetzt ist, bildet sie einen Bestandteil des produktiven Kapitals ihres Käufers, ebensogut wie die Produktionsmittel.“[94]

Das Verhältnis von Käufer und Verkäufer trifft somit hier schon nicht mehr zu. Da der Kapitalist die Produktionsmittel besitzt, entscheidet er auch über die Art und Weise des Zusammentretens von Produktionsmitteln und Arbeitskraft. Das heißt, es handelt sich eben um ein Klassenverhältnis von dem Augenblick an, wo sich auf dem kapitalistischen Markt Kapitalist und Arbeiter als Käufer und Verkäufer gegenübertreten. Marx folgert dann weiter: „Das Kapitalverhältnis während des Produktionsprozesses kommt nur heraus, weil es an sich im Zirkulationsakt existiert, in den unterschiednen ökonomischen Grundbedingungen, worin Käufer und Verkäufer sich gegenübertreten, in ihrem Klassenverhältnis. Es ist [189] nicht das Geld, mit dessen Natur das Verhältnis gegeben ist; es ist vielmehr das Dasein dieses Verhältnisses, das eine bloße Geldfunktion in eine Kapitalfunktion verwandeln kann.“[95]

Marx untersucht hier mehr als nur bestimmte einfache ökonomische Beziehungen. Es sind vielmehr grundsätzliche Beziehungen innerhalb des gesellschaftlichen Organismus Kapitalismus, die in ihrer Dialektik erfaßt werden sollen. Alle anderen Beziehungen werden daher von Marx grundsätzlich in ihrer Beleuchtung gesehen, die sie durch das grundlegende Verhältnis, das Kapitalverhältnis, erhalten. Diese Betrachtungsweise ist eine Anwendung seiner methodischen Prinzipien, wie sie in der „Einleitung“ der Kritik der politischen Ökonomie entwickelt wurden.

Dieses Vorgehen von Marx wird von Engels in seiner Rezension von „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ als dialektisches Grundverfahren der ökonomischen Analyse wiedergegeben. Auch die folgenden Ausführungen von Marx bringen diese Methode klar zum Ausdruck: „Daß der Verkauf der eignen Arbeitskraft (...) nicht als isolierte Erscheinung, sondern als gesellschaftlich maßgebende Voraussetzung der Produktion von Waren sich darstelle, daß also das Geldkapital auf gesellschaftlicher Stufenleiter die hier betrachtete Funktion $G – W<\frac{A}{Pm}$ vollziehe, – dies unterstellt historische Prozesse, durch welche die ursprüngliche Verbindung der Produktionsmittel mit der Arbeitskraft aufgelöst wurde; Prozesse, infolge deren die Masse des Volks, die Arbeiter, als Nichteigentümer und die Nichtarbeiter als Eigentümer dieser Produktionsmittel sich gegenüberstehn.“[96]

Die historische Genesis der kapitalistischen Formation, die Marx im 24. Kapital des ersten Bandes des „Kapitals“ über die sogenannte ursprüngliche Akkumulation am Beispiel Englands

[93] Ebenda, S. 36.
[94] Ebenda.
[95] Ebenda, S. 37.
[96] Ebenda, S. 38.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

dargestellt hat, erscheint hier als Voraussetzung für das Funktionieren des Kapitalverhältnisses. Erst aus der unterschiedlichen Verteilung von Arbeitskraft und Produktionsmitteln ermöglicht sich überhaupt der Akt $G - W < \frac{A}{Pm}$. Die Produktionsmittel, der gegenständliche Teil des produktiven Kapitals, treten dem Arbeiter als Kapital gegenüber, bevor $G - A$ ein gesellschaftlicher Akt werden kann. Die Reproduktion dieser Trennung auf erweiterter Stufenleiter geht immer weiter, bis sie „der allgemein herrschende gesellschaftliche Zustand geworden".[97]

Die Formel für den Kreislauf des Geldkapitals kann nur unter entwickelten kapitalistischen Verhältnissen Gültigkeit haben, da sie das Kapitalverhältnis insgesamt voraussetzt. Daher faßt Marx dann auch diesen Teil seiner Arbeit wie folgt zusammen: „Es versteht sich daher von selbst, daß die Formel für den Kreislauf des Geldkapitals: $G - W \ldots P \ldots W' - G'$ selbstverständliche Form des Kapitalkreislaufs nur auf Grundlage schon entwickelter kapitalistischer Produktion ist, weil sie das Vorhandensein der Lohnarbeiterklasse auf gesellschaftlicher Stufe voraussetzt. Die kapitalistische Produktion, wie wir gesehn, produziert nicht nur Ware und Mehrwert; sie reproduziert, und in stets erweitertem Umfang, die Klasse der Lohnarbeiter und verwandelt die ungeheure Majorität der unmittelbaren Produzenten in Lohnarbeiter. $G - W \ldots P \ldots W' - G'$, da die erste Voraussetzung seines Verlaufs das beständige Vorhandensein der Lohnarbeiterklasse, unterstellt daher schon das Kapital in der Form des produktiven Kapitals, und daher die Form des Kreislaufs des produktiven Kapitals."[98] Mit diesen Ausführungen stellt Marx den Zusammenhang zu dem im 1. Band analysierten Produktionsprozeß des Kapitals her, der die notwen-[190]dige Voraussetzung der Zirkulation ist und dessen Entstehen die historische Formationsbildung ausmacht.

Mit diesen Gedanken schließt Marx seine Untersuchung des ersten Stadiums ab und wendet sich dem zweiten Stadium zu. Im Kreislauf des Geldkapitals setzt dieses das erste Stadium voraus: „Durch die Verwandlung von Geldkapital in produktives Kapital hat der Kapitalwert eine Naturalform erhalten, worin er nicht fortzirkulieren kann, sondern in die Konsumtion, nämlich in die produktive Konsumtion, eingehn muß. Der Gebrauch der Arbeitskraft, die Arbeit, kann nur im Arbeitsprozeß realisiert werden ... Das Resultat des ersten Stadiums ist also der Eintritt in das zweite, das produktive Stadium des Kapitals."[99] Marx schätzt in diesem Zusammenhang den Kapitalismus in sehr konzentrierter Form so ein: „Dieselben Umstände, welche die Grundbedingung der kapitalistischen Produktion produzieren – das Dasein einer Lohnarbeiterklasse –, sollizitieren* den Übergang aller Warenproduktion in kapitalistische Warenproduktion."[100] „Sie verallgemeinert zuerst die Warenproduktion und verwandelt dann stufenweise alle Warenproduktion in kapitalistische."[101]

Daß es sich dabei aber nur um historische, d. h. transitorische Verhältnisse handelt, ist für Marx selbstverständlich. Dabei gelangt er zu einem entscheidenden und grundlegenden allgemeinen Kriterium der Beurteilung einer bestimmten Gesellschaft: „Welches immer die gesellschaftlichen Formen der Produktion, Arbeiter und Produktionsmittel bleiben stets ihre Faktoren. Aber die einen und die andern sind dies nur der Möglichkeit nach im Zustand ihrer Trennung voneinander. Damit überhaupt produziert werde, müssen sie sich verbinden. Die besondre Art und Weise, worin diese Verbindung bewerkstelligt wird, unterscheidet die verschiednen ökonomischen Epochen der Gesellschaftsstruktur."[102] In Anwendung auf den kapitalistischen Produktionsprozeß betont Marx: „So wenig also menschliche Arbeitskraft von Natur Kapital,

[97] Ebenda, S. 39.
[98] Ebenda, S. 39/40.
[99] Ebenda, S. 40.
[100] Ebenda, S. 41. – * anregen
[101] Ebenda, S. 42.
[102] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

so wenig sind es die Produktionsmittel. Sie erhalten diesen spezifischen gesellschaftlichen Charakter nur unter bestimmten, geschichtlich entwickelten Bedingungen ...“[103]

Nach seiner Einschätzung des Produktionsprozesses untersucht Marx dann das dritte Stadium (*W′ – G′*): „Das Warenkapital, als direktes Produkt des kapitalistischen Produktionsprozesses“, meint Marx, „erinnert an diesen seinen Ursprung und ist daher in seiner Form rationeller, minder begriffslos als das Geldkapital, in dem jede Spur dieses Prozesses erloschen ist, wie überhaupt im Geld alle besondre Gebrauchsform der Ware erlischt.“[104]

Danach faßt Marx den Gesamtkreislauf zusammen und stellt fest: „Geldkapital, Warenkapital, produktives Kapital bezeichnen hier also nicht selbständige Kapitalsorten, deren Funktionen den Inhalt gleichfalls selbständiger und voneinander getrennter Geschäftszweige bilden. Sie bezeichnen hier nur besondre Funktionsformen des industriellen Kapitals, das sie alle drei nacheinander annimmt.

Der Kreislauf des Kapitals geht nur normal vonstatten, solange seine verschiednen Phasen ohne Stockung ineinander übergehn.“[105]

Theoretisch und methodologisch ist hier interessant, daß Marx den Kreislaufprozeß als [191] ein *Nacheinander* der verschiedenen Funktionsformen des Kapitals auffaßt und zugleich als einen Wechsel der *Funktionsformen*, wobei er den Kreislauf als das Vermittelnde und Bestimmende in dem Sinne ansieht, daß es ohne diese Bewegung kein lebendiges, prozessierendes Kapital gibt, sondern nur erstarrte, tote Erscheinung desselben, etwa als Schatz (wenn es zu Stockungen in der ersten Phase kommt), als Arbeitslosigkeit und tote Maschinerie (wenn die Stockung in der zweiten Phase auftritt), als unverkäufliche Waren (wenn die Stockung sich aus der dritten Phase ergibt).

Die Notwendigkeit der Absolutheit der Bewegung schließt jedoch, so Marx, „die Fixierung des Kapitals, während bestimmter Fristen, in den einzelnen Kreisabschnitten –“ ein[106], d. h. das Moment der relativen Ruhe, der Diskontinuität. Diese Ruhe repräsentiert sich als „bestimmte Form“ des „industriellen Kapitals“ – Geldkapital, produktives Kapital, Warenkapital.[107] Marx betont, „nur nachdem es die seiner jedesmaligen Form entsprechende Funktion vollzogen hat, erhält es die Form, worin es eine neue Verwandlungsphase eingehen kann“.[108]

Die Bewegung erscheint so vermittelt durch die relativen Ruhephasen, oder der Stoff (das industrielle Kapital) vermittelt durch seine Formen (Geldkapital, produktives Kapital, Warenkapital). Das industrielle Kapital ist die eigentliche Substanz, der Stoff der gesamten Bewegung des Kapitals. Daher hält Marx fest: „Das industrielle Kapital ist die einzige Daseinsweise des Kapitals, worin nicht nur Aneignung von Mehrwert, resp. Mehrprodukt, sondern zugleich dessen Schöpfung Funktion des Kapitals ist. Es bedingt daher den kapitalistischen Charakter der Produktion; sein Dasein schließt das des Klassengegensatzes von Kapitalisten und Lohnarbeitern ein. Im Maß wie es sich der gesellschaftlichen Produktion bemächtigt, werden Technik und gesellschaftliche Organisation des Arbeitsprozesses umgewälzt, und damit der ökonomisch-geschichtliche Typus der Gesellschaft. Die andern Arten von Kapital, die vor ihm inmitten vergangner oder untergehender gesellschaftlicher Produktionszustände erschienen, werden ihm nicht nur untergeordnet und im Mechanismus ihrer Funktionen ihm entsprechend verändert, sondern bewegen sich nur noch auf seiner Grundlage, leben und

[103] Ebenda, S. 43.
[104] Ebenda, S. 52-55.
[105] Ebenda, S. 56.
[106] Ebenda, S. 56-59.
[107] Vgl. ebenda, S. 56.
[108] Ebenda, S. 59.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sterben, stehen und fallen daher mit dieser ihrer Grundlage. Geldkapital und Warenkapital, soweit sie mit ihren Funktionen als Träger eigner Geschäftszweige neben dem industriellen Kapital auftreten, sind nur noch durch die gesellschaftliche Teilung der Arbeit verselbständigte und einseitig ausgebildete Existenzweisen der verschiednen Funktionsformen, die das industrielle Kapital innerhalb der Zirkulationssphäre bald annimmt, bald abstreift.“[109]

Damit verweist Marx zum einen eindeutig auf den Systemcharakter aller Elemente der Ökonomie des Kapitalismus, läßt aber auch gleichzeitig keinerlei Zweifel an deren historischem Charakter, wenn er abschließend zum Kreislauf des Geldkapitals hervorhebt: „Allgemeine Form des Kreislaufs des industriellen Kapitals ist der Kreislauf des Geldkapitals, soweit die kapitalistische Produktionsweise vorausgesetzt ist, also innerhalb eines durch die kapitalistische Produktion bestimmten Gesellschaftszustandes. Der kapitalistische Produktionsprozeß ist daher als ein prius* vorausgesetzt.“[110]

Gleichzeitig ist die Hervorhebung des historischen Charakters dieses gesellschaftlichen Systems ökonomischer Beziehungen noch in einem anderen Sinne zu verstehen, der deutlich [192] wird, wenn man beachtet, daß später bürgerliche Ökonomen und Sozialtheoretiker (beispielsweise Max Weber) den Nachweis zu führen suchten, daß es schon vor dem Kapitalismus Formen des Kapitalismus gegeben habe.[111] Geldkapital, Warenkapital in diesem Sinne haben eine Präexistenz vor dem Kapitalismus, das betont auch Marx; eine gesellschaftsbeherrschende Rolle spielen sie in den vorkapitalistischen Gesellschaften jedoch nicht, da sie im wesentlichen außerhalb des Bereiches der Produktion des Mehrproduktes und des Mehrwertes verbleiben. Dieser Zustand verändert sich erst im Kapitalismus, der auf dem industriellen Kapital beruht. Hier gewinnen diese alten Formen des „Kapitalismus“ einen festen Platz. In diesem System ökonomischer und gesellschaftlicher Beziehungen werden sie zu integralen Bestandteilen des Kapitalverwertungsprozesses. Das heißt aber nichts anderes, als daß hier Formen, die in anderen Gesellschaftszuständen entstanden sind, der kapitalistischen Gesellschaft integriert werden. Auch in diesem Zusammenhang kann auf die in der „Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie“ gemachten Ausführungen von Marx, mit denen wir uns im vorigen Abschnitt beschäftigten, zurückverwiesen werden. Wichtig ist dieses Phänomen aus dem Grunde, weil sich diese Aufhebung von Formen des gesellschaftlichen Zusammenhangs, die sich in einem historischen Nacheinander anordnen, in einer historischen Gleichzeitigkeit vollzieht und dabei in ein räumliches Nebeneinander umschlägt, das sein Wesen durch die herrschenden Kapitalverhältnisse bekommt. Hegels oben wiedergegebener Gedanke erhält hier seine materialistische Aufhebung.

In weit geringerem Umfang untersucht Marx dann die Kreisläufe des produktiven Kapitals und des Warenkapitals. Das Wesentliche ist bereits bei der Analyse des Kreislaufs des Geldkapitals gesagt worden. Es geht nun lediglich um die verschiedenen „Phasenverschiebungen“, die eintreten, wenn der Ausgangspunkt des Kreislaufs ein anderer ist. Da diese Ausgangspunkte aber im Kreislauf des Geldkapitals selbst enthalten sind, ändert sich an der grundsätzlichen Behandlung der Sache kaum etwas, es vollzieht sich ein Formwechsel auf anderer Ausgangslage. Wir können daher hier darauf verzichten, diese Kreisläufe zu referieren, und wenden uns gleich dem vierten Kapitel des zweiten Bandes zu: „Die drei Figuren des Kreislaufprozesses“, in dem Marx die wechselseitige Bedingtheit und gegenseitige Durchdringung der verschiedenen Kreisläufe analysiert und zu dem uns interessierenden Gegenstand des Verhältnisses von Nacheinander und Nebeneinander direkt Stellung nimmt.

[109] Ebenda, S. 61.
[110] Ebenda, S. 67/68. – * eher, früher; ehemals
[111] Vgl. z. B.: *Weber, Max*, Vorbemerkungen, in: *Weber, M.*, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. I, Tübingen 1922, S. 6 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Seine Ausgangsüberlegung besteht in folgendem: Untersucht man den einzelnen Kreislaufprozeß, so erscheinen seine Funktionsformen als ein bloßes Nacheinander, untersucht man nun aber den Zusammenhang der drei Kreisläufe, so zeigt es sich, daß damit nur eine Dimension des Prozesses erfaßbar ist. Gleichzeitig zu dem Nacheinander muß als Bestimmung das Nebeneinander eingeführt werden; das Nebeneinander der unterschiedlichen Kreisläufe und deren Phasen ist zu analysieren. Denn „der wirkliche Kreislauf des industriellen Kapitals in seiner Kontinuität ist daher nicht nur Einheit von Zirkulations- und Produktionsprozeß, sondern Einheit aller seiner drei Kreisläufe."[112]

Daraus ergibt sich ihm dann die Frage nach der Beschaffenheit der Kontinuität des Kreislaufs von industriellem Kapital. Diese Kontinuität erscheint widersprüchlich als Einheit und Kampf der drei Kreisläufe: „Solche Einheit kann es aber nur sein, sofern jeder verschiedne Teil des Kapitals sukzessive die einander folgenden Phasen des Kreislaufs durchmessen, aus einer Phase, einer Funktionsform in die andre übergehn kann, das industrielle [193] Kapital, als Ganzes dieser Teile, sich also *gleichzeitig* in den verschiednen Phasen und Funktionen befindet, und so alle drei Kreisläufe *gleichzeitig* beschreibt."[113] Die Bewegung des industriellen Kapitals, ihr Nacheinander, erklärt nicht vollständig den wirklichen Zusammenhang. Hierzu ist es erforderlich, die Gleichzeitigkeit (das Nebeneinander) der einzelnen, grundsätzlich aufeinander *folgenden* Phasen des industriellen Kapitals in ihrer wirklichen Bewegung zu erfassen, da sich der wirkliche Prozeß nicht nur aus dem Nacheinander, sondern auch gleichzeitig aus dem Nebeneinander der entsprechenden Teilprozesse konstituiert. „Das Nacheinander jedes Teils ist hier bedingt durch das Nebeneinander der Teile, d. h. durch die Teilung des Kapitals. So befindet sich in dem gegliederten Fabriksystem das Produkt ebenso fortwährend auf den verschiednen Stufen seines Bildungsprozesses, wie im Übergang aus einer Produktionsphase in die andre."[114] Aber für Marx gibt es nicht nur eine kausale Verknüpfung in dem Sinne, daß das Nebeneinander als begründend für das Nacheinander erscheint. Vielmehr handelt es sich hier um Wechselwirkung: „Das Nebeneinander, wodurch die Kontinuität der Produktion bedingt wird, existiert aber nur durch die Bewegung der Teile des Kapitals, worin sie nacheinander die verschiednen Stadien beschreiben. Das Nebeneinander ist selbst nur Resultat des Nacheinander."[115] Marx weist nach: „Jede Stockung des Nacheinander bringt das Nebeneinander in Unordnung, jede Stockung in einem Stadium bewirkt größre oder geringre Stockung im gesamten Kreislauf nicht nur des stockenden Kapitalteils, sondern auch des gesamten individuellen Kapitals."[116]

Zusammenfassend beschreibt Marx dann den von ihm untersuchten Zusammenhang wie folgt: „Die nächste Form, worin sich der Prozeß darstellt, ist die einer Sukzession von Phasen, so daß der Übergang des Kapitals in eine neue Phase durch sein Verlassen der andren bedingt ist. Jeder besondre Kreislauf hat daher auch eine der Funktionsformen des Kapitals zum Ausgangspunkt und Rückkehrpunkt. Andrerseits ist der Gesamtprozeß in der Tat die Einheit der drei Kreisläufe, die die verschiednen Formen sind, in denen die Kontinuität des Prozesses sich ausdrückt. Der Gesamtkreislauf stellt sich für jede Funktionsform des Kapitals als ihr spezifischer Kreislauf dar, und zwar bedingt jeder dieser Kreisläufe die Kontinuität des Gesamtprozesses; der Zirkellauf der einen funktionellen Form bedingt den andren. Es ist eine notwendige Bedingung für den Gesamtproduktionsprozeß, besonders für das gesellschaftliche Kapital, daß er zugleich Reproduktionsprozeß, und daher Kreislauf jedes seiner Momente ist. Verschiedne Bruchteile des Kapitals durchlaufen sukzessiv die verschiednen Stadien und

[112] *Marx, Karl*, Das Kapital, Zweiter Band, a. a. O., S. 107.
[113] Ebenda (Hervorhebung – d. Vf.).
[114] Ebenda.
[115] Ebenda.
[116] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Funktionsformen. Jede Funktionsform, obgleich sich stets ein andrer Teil des Kapitals darin darstellt, durchläuft dadurch gleichzeitig mit den andren ihren eignen Kreislauf.“[117]

Daher folgt dann für Marx: „Als Ganzes befindet sich das Kapital dann gleichzeitig, räumlich nebeneinander, in seinen verschiednen Phasen. Aber jeder Teil geht beständig der Reihe nach aus der einen Phase, aus der einen Funktionsform in die andre über, fungiert so der Reihe nach in allen. Die Formen sind so fließende Formen, deren Gleichzeitigkeit durch ihr Nacheinander vermittelt ist. Jede Form folgt der andren nach und geht ihr vorher, so daß die Rückkehr des einen Kapitalteils zu einer Form durch die Rückkehr des andren zu einer [194] andren Form bedingt ist. Jeder Teil beschreibt fortwährend seinen eignen Umlauf, aber es ist stets ein andrer Teil des Kapitals, der sich in dieser Form befindet, und diese besondren Umläufe bilden nur gleichzeitige und sukzessive Momente des Gesamtverlaufs.“[118]

Die von Hegel idealistisch aufgeworfene Problematik der geschichtlichen Entwicklung wird von Marx zurückgeführt auf die reale Basis der Gesellschaft, auf den ökonomischen Prozeß. Darum ist für Marx auch nur dann Aufschluß über die gesellschaftliche Entwicklung zu gewinnen, wenn die Untersuchung vom ökonomischen Prozeß selbst ausgeht, wenn eine solche Untersuchung Basis jeder sozialtheoretischen Konzeption wird. Damit gewinnt die Fragestellung nach dem Zusammenhang von Nacheinander und Nebeneinander bei Marx eine neue Grundlage und weiterreichende Dimension.

Was Marx hier über das Nach- und Nebeneinander der Phasen des Zirkulationsprozesses aussagt, gilt mutatis mutandis auch für seine Analyse des Produktionsprozesses, wenn von der Folge und der Verflechtung der Stadien der kapitalistischen Produktionsweise die Rede ist. Im dritten Band schließlich, beispielsweise bei der Untersuchung der historischen Formen der Grundrente, gewinnt die gleiche Betrachtungsweise eine die Formationsgrenze überschreitende Dimension: Es wird das *Nacheinander* von Rentenformen, die unterschiedlichen Formationen, besonders aber verschiedenen Stadien des Feudalismus angehören, als *Nebeneinander* der kapitalistischen Formation mit ihren historischen Voraussetzungen deutlich, und zwar jetzt nicht mehr nur mit ihren eigenen, sondern mit formationsfremden, aus anderen Geschichtsepochen stammenden Entwicklungsbedingungen. So realisiert Marx in den verschiedenen Teilen seines Hauptwerks die methodischen Ansätze der im vorausgegangenen Abschnitt näher behandelten „Einleitung“.

Nebeneinander und Nacheinander gesellschaftlicher Erscheinungen beschreiben in ihrer Wechselwirkung nicht nur die Dialektik des Gesamtprozesses, sondern auch die innere Entwicklungsproblematik einer jeden einzelnen Gesellschaftsformation.

Wenn sich Nacheinander und Nebeneinander in einem Wechselverhältnis, in Wechselwirkung befinden, dann erklärt sich eine gesellschaftliche Situation immer nur durch die Kombination beider sich hieraus ergebender Erkenntnisaspekte. Aus dieser Erkenntnis wird ferner deutlich, daß der objektive Zustand einer Gesellschaft um so komplizierter strukturiert ist, je weiter er vom Ausgangspunkt der sozialen Entwicklung entfernt ist. Marx beschreibt diesen Zusammenhang als Strukturproblem der kapitalistischen Gesellschaft im Verhältnis ihrer Ökonomie zu ihrer Ideologie. Der eigentlich entscheidende Aspekt besteht jedoch in folgendem: Gesellschaften enthalten ihre Geschichte in ihrem aktuellen Zustand; d. h., um diesen zu erfassen, muß man auch ihre Vorgeschichte untersuchen.

Alle jene Konzeptionen vom Geschichtsverlauf, die etwa Elemente des Kapitalismus in der Antike entdecken wollen oder Momente des Kommunismus bei den Inka, haben ihren rationellen Kern eben gerade darin, daß es in der Tat bestimmte solche Momente in der Vergan-

[117] Ebenda, S. 107/108.
[118] Ebenda, S. 108.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

genheit gab. Ihr Fehler beginnt dort, wo sie, diese Momente verabsolutierend, den Geschichtsverlauf fälschen, ihm einen *Charakter* unterschieben, den die damaligen Gesellschaftszustände nicht hatten.

Als Beispiel wählen wir die in der bürgerlichen Literatur häufig aufgeworfene Frage des „Kapitalismus“ in der Antike. Man spricht gelegentlich davon, es habe zu dieser Zeit bereits Formen des Handels- oder auch des Finanzkapitals gegeben – eine Aussage, die auch für eine Reihe arabischer Länder späterer Zeit gemacht wird. Daraus folgt nun aber auf keinen Fall, daß es zu jenen Zeiten kapitalistische Gesellschaftszustände gegeben [195] hat oder gegeben haben muß. Vielmehr ist das Handelskapital, wie Marx einmal sagte, in den „Intermundien“ [Zwischenräumen der Welten] dieser antiken Gesellschaften angesiedelt, läßt also keineswegs einen Schluß auf den Charakter der Gesellschaft in jener Zeit als Ganzes zu. Umgekehrt bestimmt die Produktionsweise dieser alten Gesellschaften die speziellen Funktionen des Handels- und Finanzkapitals in ihnen. Schlußfolgerungen von diesen Erscheinungsformen des Kapitals auf den Reifegrad jener Gesellschaften ziehen zu wollen würde zu erheblichen Fehlern in der Interpretation des historischen Geschehens führen und dessen Wesen, dessen „Logik“ verfehlen.

Gleichzeitig gilt es aber auch, darauf zu achten, daß man den Kapitalbegriff nicht in unzulässiger Weise verallgemeinert, was Marx bekanntlich bereits an den klassischen bürgerlichen Ökonomen als deren Fehler hervorhob. Solche Verallgemeinerungen entstehen in der Regel durch logische Fehler. Nehmen wir die Erscheinungsweise der materiellen Bestandteile der Produktivkräfte, so erscheinen sie in der kapitalistischen Gesellschaft als konstantes Kapital. Das konstante Kapital ist also eine historisch konkrete, an den Kapitalismus gebundene Erscheinungsform der „toten, vergegenständlichten Arbeit“, die als allgemeine Bedingung jeder Produktion erscheint. Der logische Fehler liegt nun darin, daß man vom historisch Individuellen auf das Logisch-Generelle zurückschließt, also etwa nach folgendem Verfahren vorgeht: Konstantes Kapital ist gegenwärtig (im Kapitalismus) Bedingung der Produktion. Da diese materielle Seite der Produktivkräfte, die vergegenständlichte Arbeit, in jeder einigermaßen entwickelten Produktion Bedingung des Produktionsprozesses ist, schlußfolgert man nun, daß also konstantes Kapital Bedingung jeder Produktion sei. Mit dieser These soll dann zugleich der Beweis für die Natürlichkeit des Kapitalismus geführt, seine unbegrenzte Existenz nachgewiesen werden. Der Kapitalismus kann so als Ziel der Geschichte interpretiert werden. Das bedeutet umgekehrt die Basis für die Leugnung der Möglichkeit einer neuen, höheren Gesellschaft, der des Kommunismus, da auch diese konstantes Kapital für ihre Existenz und Entwicklung benötigte.

Die Dialektik von Nebeneinander und Nacheinander, wie wir sie hier anhand der Marxschen Darstellung im „Kapital“ (Band II) zeigten, spielt nicht nur an diesem Ort und in den anderen Teilen des Marxschen Hauptwerks eine bedeutsame Rolle, sondern auch in den „Grundrissen“ und später in den Briefentwürfen zur Beantwortung eines Schreibens von V. Zasulič.

Marx untersucht in den „Grundrissen“, wie die unterschiedlichen Gemeinwesen nur verschiedene Formen ein und desselben Auflösungsprozesses ursprünglicher Gemeinwesen sind. Damit erschöpft sich ihm aber die Problematik nicht. Vielmehr geht die Marxsche Interpretation, die an diese Auflösungsmechanismen gebunden wird, für ihn weiter. Aus den parallelen Auflösungsformen der ursprünglichen Gesellschaftszustände folgt für Marx die Möglichkeit, daß sich diese Auflösungsformen auch als historisch aufeinanderfolgende Formen der gesellschaftlichen Entwicklung im historischen Prozeß entfalten können. Asiatische, griechisch-römische und germanische Formen der Auflösung urgesellschaftlicher Verhältnisse in den Gemeinwesen sind für Marx auch Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung, die sich durch die Dominanz des einen oder anderen Spezifikums auszeichnen. Es wird später zu zeigen sein, woraus sich diese Möglichkeit real ergibt. Wichtig ist hier nur, daß sich diese Auffassungsweise durch das ganze reife Werk von Marx hindurchzieht. Sie läßt sich als Problematik

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

der Erfassung der innerformationellen Dialektik im „Kapital“ nachweisen, tritt als Problematik der Dialektik der Abfolge ökonomischer Gesellschaftsformationen auf (so in den „Grundrissen“); sie tritt aber besonders auch bei einer dreistufigen Erfassung der gesellschaftlichen Entwicklung nach Grundtypen her-[196]vor, so besonders 1881 in den Briefkonzepten für Vera Zasulič, von denen im folgenden Kapitel IV ausführlich die Rede sein wird.

Diese Sicht hängt u. a. eng mit der Marxschen Kritik an Proudhon zusammen, in der er diesem 1847 bereits die Vorstellung von einer bloßen Aufeinanderfolge der historischen Zustände als zutiefst undialektisch und idealistisch nachweisen konnte. Es handelt sich bei dieser Problematik also um ein methodologisch wichtiges Moment Marxschen Denkens überhaupt, das besonders auch für die geschichtswissenschaftliche Methodologie Bedeutung besitzt. Diese Betrachtungsweise ist, wie eingangs bereits hervorgehoben, auch aus dem Grunde wichtig, da es erst durch sie möglich wird, historisch-materialistisch den Sachverhalt der Parallelexistenz verschiedener Gesellschaftsformationen in der Gegenwart richtig zu erfassen, „... treten (doch) die verschiedensten Völker in Wechselwirkung, die sowohl auf gleicher als auch auf unterschiedlicher Stufe der historischen Entwicklung stehen können. In unserer Epoche besteht eine Wechselwirkung zwischen Völkern, die auf verschiedenen Stufen der sozialen Entwicklung stehen ... Dieser Umstand bringt ebenfalls eine kolossale Mannigfaltigkeit der sozialen Probleme der Gegenwart mit sich.“[119]

4. Das Problem der Formationsgruppen und Marx’ Analyse des Arbeitsprozesses in den „Grundrissen der Kritik der Politischen Ökonomie“

Die „Grundrisse“ stellen unmittelbare Vorarbeiten von Marx zum „Kapital“ dar und beanspruchen schon aus diesem Grunde in dem hier interessierenden Zusammenhang besonderes Interesse. Vieles von dem, was im „Kapital“ ausgeführt wird, ist hier nur angedeutet; vieles von dem, was in den „Grundrissen“ entwickelt ist, wird umgekehrt im „Kapital“ zu einem Randproblem, ohne deswegen seine theoretische Bedeutung zu verlieren. Den Grund hierfür kann man nicht in einer mehr oder weniger hohen Wertschätzung einzelner Probleme in unterschiedlichen Reifestadien des Marxschen Werkes erblicken, sondern in den unterschiedlichen Zwecken, Zielstellungen, denen die „Grundrisse“ und das „Kapital“ zugeordnet werden müssen.

Während die „Grundrisse“ die unmittelbaren Forschungsresultate zusammenfassen, nicht für das Publikum bestimmt sind, sondern dem Forscher zur Selbstverständigung dienen, ist das „Kapital“ durch eine ganz bewußte dialektische Darstellungsweise geprägt, die durch den synthetisch erfaßten Gegenstand selbst nahegelegt wird. Gerade in einem Vergleich der „Grundrisse“ und des „Kapitals“ wird dieser Unterschied von Forschungs- und Darstellungsmethode besonders deutlich sichtbar, gewähren doch die „Grundrisse“ Einblick in das „theoretische Laboratorium“ von Marx, indem sie die einzelnen Forschungsschritte nachvollziehen lassen. Jedoch machen die Vorarbeiten zum „Kapital“ auch deutlich, wie Marx sukzessive immer tiefer in das Wesen, die Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Gesellschaft eindringt und in diesem Zusammenhang auch deren historische Aspekte erarbeitet.

Notwendige Bedingung, um sein eigentliches Ziel, die Erfassung des Wesens der kapitalistischen Produktionsweise, erreichen zu können, war für Marx die Erarbeitung der materialistischen Geschichtsauffassung im allgemeinen und eines Überblicks über die Geschichte im besonderen. Die einzelne interessierende kapitalistische Formation war nur dann in ihrem [197] historischen Wesen zu begreifen, nur dann konnte ihr historischer Platz exakt bestimmt werden. Marx mußte daher von vornherein eine Gesamtkonzeption des geschichtlichen Ab-

[119] *Kelle, W./Kowalson, M.*, Der historische Materialismus. Abriß der marxistischen Gesellschaftstheorie, Moskau 1975, *S.* 140.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

laufs anstreben, und besonders in der Vorbereitung seines wissenschaftlichen Hauptwerkes spielen Fragen des historischen Prozesses, sowohl des realen Geschichtsverlaufs als auch der theoretischen Erfassung der Anatomie der Geschichte, immer wieder eine große Rolle.[120]

Natürlich ging es Marx bei seinen Studien zur Vorgeschichte des Kapitalismus niemals um die detaillierte Aufarbeitung der Geschichte in ihrer Gesamtheit, sondern eben um die Erarbeitung der Grundzüge des geschichtlichen Werdens. Er mußte aus dem ihm gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft auch philosophisch auf die Vergangenheit zurückschließen und versuchen, die zukünftige Entwicklung zu erfassen. Er mußte sich so auf das Wesen der historischen Erscheinungen beschränken. Bekannt ist, daß Marx und Engels während ihrer wissenschaftlichen Arbeit in sich verstärkender Weise kontinuierlich auch die Ergebnisse der Geschichtsforschung verfolgten und selbst Arbeiten zu konkret-historischen Prozessen vorlegten, um ihre Ansichten über die Vergangenheit der Menschheit zu präzisieren. Daß sie das nicht vollständig erreichen konnten, versteht sich von selbst, wenn man den Stand der Geschichtswissenschaften und die enormen wissenschaftlichen und praktisch-politischen Aufgaben abschätzt, die Marx und Engels zu bewältigen hatten.

Zu den hier interessierenden Problemen der ökonomischen Gesellschaftsformation als Kategorie und der Abfolge der Formationen als Gesetzmäßigkeit des historischen Prozesses hat Marx in den „Grundrissen“ Hervorragendes geleistet. Aus der Analyse des Arbeitsprozesses im allgemeinen gelangt Marx zur differenzierteren Aufarbeitung des historischen Prozesses und zur Gruppierung ökonomischer Gesellschaftsformationen nach spezifischen Merkmalen. Aus der Analyse der Grundformen der Gemeinwesen gewinnt er die Einsicht, daß diese Gemeinwesen nicht nur unterschiedliche Formen der Auflösung des ursprünglichen, auf Gemeineigentum beruhenden Zustandes sind, sondern auch historisches Fundament entsprechender Gesellschaftsformationen.

Die historischen Studien, die Bemühungen um die philosophische Durchdringung der Geschichte, schlagen hier um in tiefe theoretische Einsichten, die ihrerseits wieder der Analyse der kapitalistischen Gesellschaftsformation nutzbar werden.

Im folgenden soll vornehmlich auf einen bisher wenig beachteten Aspekt dieser geschichtstheoretischen Untersuchungen aufmerksam gemacht werden, der im gesamten Werk von Marx (und Engels) eine bedeutende Rolle spielt: auf den methodologisch sehr wichtigen Umstand nämlich, daß Marx die Geschichte nicht nur nach Formationen qualitativ analysierte, sondern daß er zugleich einerseits die Formationen weiter in sich differenzierte und andererseits übergreifende Zusammenfassungen nach bestimmten Gemeinsamkeiten vornahm. Für den marxistisch-leninistischen Historiker kommt es gerade darauf an, diese gesamte Differenziertheit der Kategorien zur Abbildung historischen Geschehens zu nutzen, um den historischen Prozeß adäquat geistig reproduzieren zu können.

Im „Kapital“ finden sich Darlegungen über eine innere Differenzierung der kapitalistischen Gesellschaft und ihre Genesis in historischer Sicht. Marx unterscheidet die Periode der einfachen Warenproduktion und die Manufakturperiode sowie den Industriekapitalismus der freien Konkur-[198]renz als Stadien des Kapitalismus. Im dritten Band weist er dann auch speziell auf die Tendenzen der Monopolisierung als Perspektive der weiteren kapitalistischen Entwicklung hin. Diese Ansätze wurden von Lenin weiter untersucht und in seiner Konzeption des Imperialismus als höchsten Stadiums des Kapitalismus verarbeitet. Marx unterscheidet

[120] A. Schmidt, der versucht, Marx auf Hegel zu reduzieren, unternimmt in diesem Sinne, um das „Konstruktivistische“ an Marx’ ökonomischer Konzeption zu begründen, auch den Versuch, die Belanglosigkeit der historischen Komponente im Marxschen Hauptwerk zu begründen. Vgl. *Schmidt, Alfred*, Geschichte und Struktur. Fragen einer marxistischen Historik, München 1971, S. 42/43.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

somit eine ganze Reihe differenzierter historischer Stufen ein und derselben Gesellschaftsformation, die nach objektiven Kriterien deutlich voneinander abgehoben werden.

In den Entwürfen für einen Brief an Vera Zasulič aus dem Jahre 1881 – dies sei hier im Vorgriff angedeutet – differenziert Marx in anderer Weise, indem er primäre, sekundäre und tertiäre etc. Typen ein und derselben Gesellformation (nämlich der Urgesellschaft) voneinander abhebt und damit ebenfalls eine Möglichkeit differenzierteren Erfassens der geschichtlichen Prozesse erschließt.[121]

Ein zweites wichtiges Hilfsmittel oder methodologisches Instrument für die Erfassung des Geschichtsprozesses stellt die Gruppierung der Formationen dar. Ihr soll im folgenden ausführlicher nachgegangen werden. Dabei handelt es sich nicht nur um ein wichtiges geschichtstheoretisches und -methodologisches Problem, sondern auch um eine aktuelle Frage der ideologischen Auseinandersetzung. Übergreifende, z. T. ökonomisch begründete Epochenzusammenfassungen spielen vor allem in Form der Industriegesellschaftstheorie oder daraus abgeleiteter Konzeptionen gegenwärtig eine dominierende Rolle im ideologischen und theoretischen Arsenal der Bourgeoisie. Für diese ist bekanntlich die gesellschaftliche Entwicklung seit Ausgang des Mittelalters ausschließlich durch den Übergang von der agrarischen zur industriellen Gesellschaft qualitativ differenziert, so daß der Anschein entsteht, als würde mit dem Übergang zur Industrieproduktion der natürliche Zustand möglicher Gesellschaft in der Gegenwart erreicht. Der Sozialismus erscheint dann bestenfalls als mögliche, aber jedenfalls schlechtere Alternative des Gesellschaftsprozesses. Solche Konzeptionen sind nicht durch einfache Kontraposition zu widerlegen, auf Grund deren dann alle überformationellen Geschichtsgliederungen abgelehnt werden müßten. Vielmehr erfordert das Problem der verschiedenen Aspekte wissenschaftlicher Strukturierung des Geschichtsprozesses auch im Rahmen und auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Formationstheorie ein umfassendes Herangehen.

Marx selbst faßt Gruppen von Formationen zusammen, und zwar zunächst nach der jeweiligen Antwort auf die Frage, ob es sich um Formationen handelt, die den Charakter von Klassengesellschaften haben, oder um solche, die als klassenlose Gesellschaftsformationen gelten können. Diese zwei Gruppen – wir sprechen auch von antagonistischen und nichtantagonistischen Gesellschaften – führen zu einer groben Dreiteilung der Geschichte in Urgesellschaft (erste klassenlose Gesellschaft), Klassengesellschaft und kommunistische Gesellschaft (zweite klassenlose Gesellschaft). Diese Gruppierung nach dem Eigentumsgrundtyp (Gemeineigentum oder Privateigentum) findet sich in allen Schaffensperioden; sie ist in der „Deutschen Ideologie“ und im „Manifest der Kommunistischen Partei“ enthalten und gewinnt im Spätwerk von Marx besondere Bedeutung.

Im Verlaufe seiner ökonomischen Studien kam Marx dazu, mit Hilfe auch anderer Kriterien sich der Problematik historischer Gruppierungen von Formationen zuzuwenden, und zwar wiederum nicht als Selbstzweck, sondern um den historischen Platz des Kapitalismus genauer bestimmen zu können. Um diese Aufgabe zu lösen, war eine genauere Untersuchung der vorkapitalistischen antagonistischen Gesellschaften im Vergleich zum Kapi-[199]talismus und untereinander erforderlich. Im Vorwort der Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ hat Marx bekanntlich die vorkapitalistischen antagonistischen Gesellschaften aufgezählt. Es sind dies die asiatische, die antike griechisch-römische und die feudale Produktionsweise.

Für die Analyse dieser vorkapitalistischen antagonistischen Gesellschaften (und auch später der Urgesellschaft als der ursprünglichen klassenlosen Gesellschaft) sind zunächst drei wichtige Voraussetzungen festzuhalten:

[121] Vgl. unten, Kap. IV, Abschn. 2-4, und: Problemy social’no-ékonomičeskich formacij ..., a. a. O., S. 120 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Erstens tragen die vorkapitalistischen antagonistischen Gesellschaftsformationen universalhistorischen Charakter in dem Sinne, daß sie die „Logik" der Geschichte ausdrücken, daß man die Geschichte generell in dieser ihrer „logischen" Struktur sehen muß. Das heißt bekanntlich nicht, daß jeder einzelne Bereich der Weltgeschichte dieser „Logik" strikt und in reiner Form folgen muß, denn das Historische ist in diesem Sinne reicher, die „Logik" der Geschichte sieht von den Zufälligkeiten geschichtlichen Geschehens gerade ab.

Zweitens ist zu betonen, daß alle vorkapitalistischen Formationen in jeweils lokal begrenzten gesellschaftlichen Organismen existieren. Der Kapitalismus ist die erste Formation, die globalen Charakter in dem Sinne erreicht, daß alle anderen Existenzformen menschlichen Zusammenlebens unter die kapitalistischen subsumiert werden. Die Betrachtungsmaßstäbe für die vorkapitalistischen antagonistischen Gesellschaftsformationen müssen also deren lokaler Begrenztheit Rechnung tragen. Im „Manifest" heißt dies so: „Die Bourgeoisie hat durch die Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet ... An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander."[122]

Drittens muß schließlich noch hervorgehoben werden – auch hier berufen wir uns wiederum auf das „Manifest" –, daß die vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen starke Tendenzen zur Stagnation aufweisen: „Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren. Unveränderte Beibehaltung der alten Produktionsweise war dagegen die erste Existenzbedingung aller früheren industriellen Klassen."[123]

Insgesamt handelt es sich also, gemessen am Kapitalismus, von vornherein um wesentlich unentwickeltere gesellschaftliche Stufen der Geschichte, die aber ungeachtet dessen entsprechend den ihnen eigenen wesentlichen Bewegungsgesetzen in sich voll entwickelt sind. Es handelt sich um Gesellschaften, die notwendig die Tendenz zur Stagnation erzeugen, die lokal borniert existieren und doch gleichzeitig die „Logik" des welthistorischen Prozesses repräsentieren.

Marx ist einerseits voll berechtigt, die kapitalistische Gesellschaftsformation von den vorkapitalistischen antagonistischen Formationen zu trennen, da zwischen beiden wesentliche Unterschiede und eine tiefe historische Zäsur vorhanden sind. Andererseits ist für ihn der Maßstab zur Beurteilung der vorkapitalistischen Formationen durch die bestehende kapitalistische Gesellschaft gegeben, da sie die am weitesten entwickelte Form des gesellschaftlichen Zusammenhangs ist. Bei der Erörterung der „Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie" wiesen wir bereits auf dieses außerordentlich wichtige methodologische Prinzip ausführlicher hin. Wenn also das Problem der vorkapitalistischen antagonistischen Formationen und ihres geschichtlichen Zusammenhangs mit dem Kapitalismus sowie in der For-[200]mationsfolge insgesamt nunmehr genauer untersucht wird, so kommt der Frage des Arbeitsprozesses, seiner allgemeinen Grundlagen und historisch verschiedenen Formen große Bedeutung zu.

Im „Kapital" gibt Marx die wohl eindeutigste Beschreibung des Arbeitsprozesses als allgemeiner Naturbedingung der menschlichen Gesellschaft, die unabhängig davon existiert, welchen konkreten gesellschaftlichen Verwertungsbedingungen der Arbeitsprozeß zugeordnet ist.[124] Diese allgemeine Bestimmung der Arbeit, des Arbeitsprozesses gibt eine wesentliche Basis für die Untersuchung der Entwicklung ökonomischer Gesellschaftsformationen als gesellschaftlicher Bewegung im Unterschied und in Beziehung zur Natur.

---

[122] *Marx, Karl*/*Engels, Friedrich*, Manifest der Kommunistischen Partei, in: MEW, Bd. 4, S. 466.
[123] Ebenda, S. 465.
[124] Vgl. *Marx, Karl*, Das Kapital, Erster Band, in: MEW, Bd. 23, S. 192-198.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Vergegenwärtigen wir uns einige der wichtigsten Aussagen über den allgemeinen Arbeitsprozeß: „Die Arbeit ist zunächst ein Prozeß zwischen Mensch und Natur, ein Prozeß, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert.“[125] „Wir unterstellen die Arbeit in einer Form, worin sie dem Menschen ausschließlich angehört ... Die einfachen Momente des Arbeitsprozesses sind die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, ihr Gegenstand und ihr Mittel.“[126] „Im weitren Sinn zählt der Arbeitsprozeß unter seine Mittel außer den Dingen, welche die Wirkung der Arbeit auf ihren Gegenstand vermitteln und daher in einer oder der andren Weise als Leiter der Tätigkeit dienen, alle gegenständlichen Bedingungen, die überhaupt erheischt sind, damit der Prozeß stattfinde.“[127] „Der Arbeitsprozeß, wie wir ihn in seinen einfachen und abstrakten Momenten dargestellt haben, ist zweckmäßige Tätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten, Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam.“[128]

Das sind natürlich nur wenige Auszüge aus dem von Marx dargestellten Zusammenhang, die jedoch bereits ein für die hier zu untersuchende Problematik ausreichendes Bild vermitteln. Marx bestimmt die Funktion der Arbeit und stellt die Elemente des einfachen Arbeitsprozesses dar. Das geschieht hier, um die Arbeit als ständige Bedingung des menschlichen Lebens zu charakterisieren, zunächst ohne Bezug auf den konkreten gesellschaftlichen Zusammenhang, ohne Bezug also vor allem auf die jeweils gegebenen Produktionsverhältnisse, unter denen dieser Arbeitsprozeß jeweils abläuft. Aber der Arbeitsprozeß selbst funktioniert nur dann, wenn einmal bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse vorausgesetzt sind, in deren Rahmen er möglich ist und eine spezielle Struktur, einen speziellen Inhalt erhält; andererseits ist der Arbeitsprozeß nicht schlechthin bloß Prozeß der Aneignung der Natur durch den Menschen, sondern auch der Produktionsprozeß der adäquaten gesellschaftlichen Verhältnisse, die einem bestimmten Entwicklungsgrad der im Arbeitsprozeß zusammentretenden Produktivkräfte entsprechen und somit von der jeweils vorherrschenden Totalität der Produktivkräfte bestimmt werden, d. h. vom historischen Charakter dieser Produktivkräfte. Nimmt man nun diese einzelnen Seiten der Produktivkräfte (ihre Elemente) für sich und berücksichtigt, daß die Gesellschaft in ihrer Struktur wesentlich durch die aus der Aneignung sich ergebenden Eigentumsverhältnisse bestimmt ist, so wird sehr schnell [201] deutlich, daß je nachdem, welche Elemente der Produktivkräfte des einfachen Arbeitsprozesses in der Hauptsache privat angeeignet werden, sich auch der historische Charakter der Gesellschaft ändert. Bezogen auf die Entwicklung der antagonistischen Gesellschaft, heißt das: Die Möglichkeiten des Entstehens des Privateigentums sind nicht nur dadurch gegeben, daß ein Mehrprodukt im Aneignungsprozeß der Natur gewonnen wird, sondern in der konkreten Gestalt stellt sich die Frage, welches der Elemente der Produktion in der Hauptsache privat angeeignet wird. Entsprechend den unterschiedlichen Möglichkeiten, die realisiert werden, ergeben sich unterschiedliche ökonomische und soziale Beziehungen, ergeben sich unterschiedliche ökonomische Gesellschaftsformationen.

Der Arbeitsprozeß in seiner einfachen Form enthält somit potentiell alle möglichen historischen Ausformungen der ökonomischen und sozialen Formen und Prozesse in sich. Die bestimmten ökonomischen Verhältnisse, die dem Arbeitsprozeß in konkreter Gestalt entspringen, die diesem jeweils konkret inhärent sind, führen durch Totalisierung und Integration aller gesellschaftlichen Beziehungen zu jeweils bestimmten ökonomischen Gesellschaftsfor-

[125] Ebenda, S. 192.
[126] Ebenda, S. 193.
[127] Ebenda, S. 195.
[128] Ebenda, S. 198.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

mationen, so daß der Wechsel der ökonomischen Gesellschaftsformationen eindeutig erst aus dem Studium des Arbeitsprozesses und seiner Widersprüche – wie bei den Klassikern des Marxismus-Leninismus selbstverständlich – erklärbar wird. „In allen Gesellschaftsformen ist es eine bestimmte Produktion, die allen übrigen, und deren Verhältnisse daher auch allen übrigen, Rang und Einfluß anweist."[129]

Wenn es um die aus dem Arbeitsprozeß hervorgehenden gesellschaftlichen Verhältnisse geht, ist es folglich die wichtigste Frage, in welcher Weise der konkret-historische Arbeitsprozeß Quelle bestimmter konkret-historischer Eigentums- oder gesellschaftlicher Aneignungsverhältnisse wird. Als Momente des Arbeitsprozesses führte Marx an: die Arbeit selbst, die Mittel der Arbeit und die Gegenstände der Arbeit. Legt man nun die gegenständlichen Faktoren des Arbeitsprozesses zugrunde, denn um sie geht es ja in der Frage des Eigentums in der Regel, da nur sie dauerhaft besessen werden können und außerdem aufhäufbar sind, so ergibt sich, daß Privateigentum in zwei grundsätzlichen Weisen möglich ist sowie in deren entsprechenden Kombinationen: einmal als Besitz des Arbeitsgegenstandes und zum anderen als Besitz an Arbeitsmitteln. Es sollte dabei nicht vergessen werden, daß der Besitz nicht nur an Produktionsmitteln in privater Weise möglich ist, sondern auch an Lebensmitteln und am Menschen selbst, wie die Sklaverei deutlich macht.

Auf deduktivem Wege lassen sich von hier aus antagonistische Gesellschaftsgebilde ableiten, die den einen oder anderen Faktor des Produktionsprozesses als Privateigentum zur Grundlage haben. Die Dominanz des einen oder anderen Faktors als Privateigentum bzw. ganz bestimmter Kombinationen beider Typen führt dann zu spezifischen Merkmalen, nach denen sich antagonistische Gesellschaftsformationen gruppieren lassen. Unter diesem Aspekt gruppiert Marx die antagonistischen Gesellschaften in der „Einleitung ..." folgendermaßen: „*In allen Formen, worin das Grundeigentum herrscht, die Naturbeziehung noch vorherrschend. In denen, wo das Kapital herrscht, das gesellschaftlich, historisch geschaffne Element.*"[130] Und erläuternd heißt es in der „Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie" an anderem Ort: „In dieser Gesellschaft der freien Konkurrenz erscheint der Einzelne losgelöst von den Naturbanden usw., die ihn in früheren Geschichtsepochen zum Zubehör eines bestimmten, begrenzten menschlichen Konglomerats machen."[131]

[202] Diese Formulierungen sind außerordentlich bedeutsam. Zunächst ergibt sich aus der hier von Marx vorgenommenen Gliederung die für die aktuelle Diskussion über die Formationsfolge sehr wesentliche Frage, ob er damit die vorkapitalistische klassengesellschaftliche Entwicklung als eine Formation auffaßt oder ob er sie eher als eine Gruppe von Formationen begriffen wissen will.

Wir meinen, daß Marx hier lediglich unter einem bestimmten Aspekt eine Gruppe von Formationen zusammenfaßt, deren Ähnlichkeiten zwar im Unterschied zum Kapitalismus groß sind, von denen aber doch jede für sich einen selbständigen Charakter besitzt.

Zum anderen ist an diese Stelle und ähnliche Formulierungen von Marx die Vermutung geknüpft worden, hierdurch werde der Kapitalismus als erste wirklich ökonomisch fundierte Formation von Gesellschaftsformen unterschieden, die naturwüchsig entwickelt und in ihren Abhängigkeitsverhältnissen im wesentlichen außerökonomisch bestimmt gewesen seien.[132] Eine solche Interpretation ist jedoch falsch, weil sie den von Marx herausgearbeiteten Aspekt

[129] *Marx, Karl*, Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 637.
[130] Ebenda, S. 638 (Hervorhebung – d. Vf.).
[131] Ebenda, S. 615.
[132] Vgl. *Danilova, L. V.*, Diskussionnye problemy ..., in: Problemy dokapitalističeskich občestv, kn. 1, Moskau 1968, S. 59 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

einseitig hervorhebt und dadurch verabsolutiert.[133] Wie wir schon hervorgehoben haben, ging Marx von der historisch bestimmten Existenzweise des Arbeitsprozesses als Grundlage bestimmter historischer Gesellschaftsformen aus bzw. setzte diese voraus, wenn er den Arbeitsprozeß im allgemeinen analysierte, was natürlich den außerökonomischen Zwang, den Marx verschiedentlich hervorhob, keineswegs ausschließt. Der Arbeitsprozeß ist stets ökonomisch und historisch bestimmt, denn er ist in allen seinen Formen ein gesellschaftlicher Prozeß, Grundzug und zugleich Determinante der gesellschaftlichen Bewegung. Da er aber die entscheidende Beziehung des Menschen zur Natur ist, kommen in ihm auch die Naturgebundenheit und Naturnotwendigkeit in der gesellschaftlichen Entwicklung zum Ausdruck, die niemals überwunden, nach Beseitigung der klassenantagonistischen Gesellschaft aber planmäßig gestaltet, beherrscht und für das eigentliche „Reich der Freiheit“ nutzbar gemacht werden können, wie Marx im dritten Band seines Hauptwerkes darlegt.[134]

Aus der zugleich natürlichen und gesellschaftlichen Determination des Arbeitsprozesses folgt, daß beide Determinanten auf verschiedenen Entwicklungsstufen verschiedene Beziehungen zueinander haben können. Wie der oben zitierte Text beweist, gliederte Marx die klassenantagonistischen Formationen unter diesem Aspekt nach der spezifischen Art und Weise des Verhältnisses von Naturbeziehung und gesellschaftlicher Beziehung. Auch in den vorkapitalistischen Formationen realisiert natürlich der Arbeitsprozeß die Naturbeziehung. Wenn aber nun jeweils besondere Naturbeziehungen vorliegen, dann wird auch so eine Differenzierung der Formationen möglich. Der Produktionsprozeß wird hier noch wesentlich bestimmt von der Naturbeziehung, während im Kapitalismus später umgekehrt die Verwertungsbedingungen des Kapitals, also die gesellschaftlichen Verhältnisse, das historisch und gesellschaftlich geschaffene Element selbst die Gesellschaft und ihre Naturbeziehungen bestimmen. Dies gilt aber nur auf der Grundlage der historisch-ökonomischen Existenz sowohl der bürgerlichen als auch der vorkapitalistischen Formationen und nicht in dem Sinne, daß diese nur ökonomisch, jene aber nur naturbezogen erklärbar wären.

Vielmehr handelt es sich um den formbestimmenden Einfluß der Naturbeziehung in den [203] ökonomischen Verhältnissen der vorkapitalistischen Gesellschaften, wonach sie sich nicht nur vom Kapitalismus, sondern auch voneinander unterscheiden lassen.

Interpretiert man nun mit Marx Erde als allgemeinen Arbeitsgegenstand, dann schließt das für jene Gruppe von Formationen, in denen der Grund und Boden auch das wichtigste Produktionsmittel ist, die Dominanz der Naturbeziehung in der ökonomischen Grundstruktur dieser Gesellschaften ein. Im Gegensatz dazu führt der Ausgangspunkt der Arbeitsmittel als Begründung sozialer Strukturen zur Dominanz des historisch-gesellschaftlichen Elements über die Naturbeziehung.

Die erstgenannte Bestimmung trifft für alle vorkapitalistischen antagonistischen Gesellschaftsformationen zu und natürlich auch für die Urgesellschaft. Die Dominanz des historisch-gesellschaftlichen Elements gilt für den Kapitalismus und auch für den Kommunismus. Aber dieser kennt kein Privateigentum an Produktionsmitteln und gehört nicht in den hier zu untersuchenden Zusammenhang der antagonistischen Gesellschaften.

Diese Unterscheidung von vorkapitalistischen und kapitalistischen Gesellschaften hat Marx in den „Grundrissen“ im Zusammenhang mit der Analyse von „Formen, die der kapitalistischen vorhergehn“, entwickelt. Jener Abschnitt der „Grundrisse“, der hier besonders interessiert, trägt den bezeichnenden Untertitel „(Über den Prozeß, der der Bildung des Kapitalver-

[133] *Danilow, A.*, Zur Methodologie der Geschichtswissenschaft in: Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswiss. Beiträge, Jg. 1969, H. 12.
[134] Vgl. *Marx, Karl*, Das Kapital, Dritter Band, in: MEW, Bd. 25, S. 826 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

hältnisses oder der ursprünglichen Akkumulation vorhergeht)". Er macht das eigentliche Marxsche Anliegen deutlich, die „Logik" des welthistorischen Prozesses aufzudecken, um den historischen Platz, die historischen Bedingungen und Ursachen der kapitalistischen Formation aufzuhellen.

Es ist durchaus wesentlich, den historischen Charakter des Kapitalismus zu erfassen: „Von dem Moment aber, wo die bürgerliche Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Distributionsverhältnisse als *geschichtliche* erkannt sind, hört der Wahn, sie als Naturgesetze der Produktion zu betrachten, auf, und eröffnet sich die Aussicht auf eine neue Gesellschaft, ökonomische Gesellschaftsformation, wozu sie nur den Übergang bildet."[135] Gerade dadurch, daß er den Fehler der bürgerlichen Ökonomen vermied, den Kapitalismus ohne historischen Bezug als Grundlage ihrer Lehren hinzunehmen, gelingt es Marx, die Möglichkeit und Notwendigkeit der historischen Überwindung des Kapitalismus nachzuweisen, die Bewegungsgesetze des Kapitalismus umfassend zu enthüllen. Er hält also die *historische* Entwicklung bei der Erfassung des Wesens der kapitalistischen Verhältnisse für entscheidend.

Das bedeutet dann aber auch, daß die entsprechenden Aussagen der „Grundrisse" durchaus nicht als nebensächlich angesehen werden können, weil diese „nur" als handschriftliches Manuskript, nicht aber im „Kapital" selbst vorliegen. Sie können im Gegenteil Anspruch darauf erheben, als sehr wesentlich für das Marxsche Kapitalismus-Verständnis angesehen zu werden.

Marx fragt in diesem Abschnitt unter anderem danach, wie die Bedingungen dafür entstehen, daß der Arbeiter dem Kapital gegenübergestellt ist.

Im Kapitalverhältnis, so entwickelt Marx, findet sich der Arbeiter, findet sich die lebendige Arbeit sowohl dem Rohmaterial wie dem Instrument und den während der Arbeit nötigen Lebensmitteln gegenüber in der Position des Nichtbesitzers. Das *schließt auch das Nicht-Eigentum an Grund und Boden ein* und bedeutet, daß das arbeitende Individuum sich nicht mehr – wie bisher – zur Erde verhält als seiner eigenen, d. h. nicht mehr als Eigentümer von Grund und Boden produziert.

[204] Der Potenz nach schließt das Grund- und Bodeneigentum sowohl das Eigentum an Rohmaterial, wie am Urinstrument, an der Erde selbst und an den spontanen Früchten derselben ein. In der ursprünglichsten Form gesetzt, bedeutet dies also, wenn man sich zur Erde als Eigner verhält, daß man in ihr Rohmaterial, Instrument und nicht nur durch die Arbeit, sondern durch die Erde selbst geschaffene Lebensmittel vorfindet.

Die Reproduktion dieser Verhältnisse führt zum Erscheinen sekundärer Instrumente und durch die Arbeit geschaffener Erdfrüchte, die in das Grundeigentum in seinen primitiven Formen eingeschlossen sind. Dieser historische Zustand wird in dem folgenden Eigentumsverhältnis des Kapitals, im Verhältnis des Arbeiters zu den Arbeitsbedingungen negiert; er ist im Kapitalverhältnis als historisch aufgelöst vorausgesetzt.

Die zweite Form des Eigentums, das im Kapitalverhältnis aufgelöst sein muß, ist das *Eigentum am Instrument* oder das Verhalten des Arbeiters zum Instrument als seinem Eigentum, wobei er als Eigentümer des Instruments arbeitet, was die Unterordnung des Instruments unter seine eigene individuelle Tätigkeit voraussetzt. Diese Form des arbeitenden Eigentümers kann auch als selbständige Form neben und außerhalb des Grundeigentums gesetzt sein (im städtischen Handwerk). Sie fungiert dann nicht als Mittel des Grundeigentums und ist diesem nicht untergeordnet, d. h., Rohmaterial und Lebensmittel werden erst vermittelt durch das Handwerk, als Eigentum am Instrument. In diesem Falle handelt es sich bereits um eine zweite historische Stufe neben und außer der ersten, wobei die erste sehr modifiziert vorausgesetzt ist. Diese Mo-

[135] *Marx, Karl*, Theorien über den Mehrwert, in: MEW, Bd. 26.3, S. 422.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

difikation ergibt sich bereits aus der Verselbständigung dieser zweiten Art von Eigentum oder von arbeitenden Eigentümern, d. h. aus der Trennung des Handwerks vom Ackerbau.

Diese Form des Eigentums beruht darauf, daß der Eigentümer das Instrument in der wirklichen Arbeit nur als Mittel der individuellen Arbeit selbst auffaßt. Die Kunst, sich das Instrument anzueignen, es wirklich als Arbeitsmittel zu handhaben, erscheint als eine besondere Fähigkeit des Individuums, die ihn als Eigentümer des Instruments setzt. Dieses Verhältnis sieht Marx nun vor allem im Zunft-Kooperationswesen, der handwerksmäßigen Arbeit; es ist aufzulösen in das Verhalten zum Produktionsinstrument, Arbeitsinstrument als Eigentum im Unterschied zum Verhalten zur Erde, zum Grund und Boden. Auch dieser zweite historische Zustand, der nur als Gegensatz oder als Ergänzung zu dem ersten Zustand zu fassen ist und auch nur verbunden mit dessen Modifikation existieren kann, ist ebenfalls im Kapital aufgehoben, negiert.

Die dritte mögliche Form, sich als Eigentümer zu verhalten, ist das *Eigentum an den Lebensmitteln* – sie trifft nach Marx auf den Produzenten in der Sklaverei und in der Leibeigenschaft zu. Auch sie wird im Verhältnis des Arbeiters zu den Produktionsbedingungen im Kapitalismus historisch aufgelöst, negiert.[136]

Zusammenfassend bemerkt Marx: „Die Urformen des Eigentums lösen sich notwendig auf in das Verhältnis zu den verschiednen objektiven Momenten, die die Produktion bedingen, als eignen; sie bilden ebensowohl die ökonomische Grundlage verschiedner Formen des Gemeinwesens, wie sie ihrerseits bestimmte Formen des Gemeinwesens zur Voraussetzung haben. Diese Formen wesentlich modifiziert durch das Versetzen der Arbeit selbst unter die *objektiven Produktionsbedingungen* (Leibeigenschaft und Sklaverei), wodurch der einfach affirmative Charakter aller unter No. I rangierenden Eigentumsformen verlorengeht und modifiziert wird. Sie enthalten alle die Sklaverei als Möglichkeit und daher als [205] ihre eigne Aufhebung in sich. Was No. II angeht, wo die besondre Art der Arbeit – die Meisterschaft in derselben, und dementsprechend das Eigentum am Arbeitsinstrument – Eigentum an den Produktionsbedingungen –, so schließt es zwar Sklaverei und Leibeigenschaft aus, kann aber in der Form des Kastenwesens eine analoge negative Entwicklung enthalten. [[Die dritte Form des Eigentums an den Lebensmitteln – wenn sie nicht sich in Sklaverei und Leibeigenschaft auflöst – kann nicht enthalten Verhältnis des *arbeitenden* Individuums zu den Produktions- und daher Daseinsbedingungen; sie kann daher nur das Verhältnis des seines Grundeigentums verlustig gegangnen und noch nicht zu No. II Sorte des Eigentums fortgegangenen Mitglieds der ursprünglichen, auf Grundeigentum gegründeten Gemeinwesen sein, wie die römische Plebs zur Zeit der panes et circenses*.]]“[137]

Marx unterzieht hier ganz klar den gesamten Entwicklungsprozeß der Gesellschaft vom Standpunkt der Produktion her einer wissenschaftlichen Analyse, um die Besonderheiten des kapitalistischen Gesellschaftszustandes voll zu erfassen. Dabei kommen die oben erörterten gruppenspezifischen Unterschiede der vorkapitalistischen Klassengesellschaften vom Kapitalismus hinsichtlich des Verhältnisses von „Naturbeziehung“ und ökonomisch-historischen Beziehungen deutlich zum Ausdruck. Auch die Besonderheiten des Kapitalismus bestimmt Marx von hier aus: „Derselbe Prozeß, der die Masse als freie Arbeiter den *objektiven Arbeitsbedingungen* gegenübergestellt, hat auch diese Bedingungen als *Kapital* den freien Arbeitern gegenübergestellt. Der historische Prozeß war die Scheidung bisher verbundner Elemente – sein Resultat ist daher nicht, daß eins der Elemente verschwindet, sondern daß jedes derselben in negativer Beziehung auf das andre erscheint – der freie Arbeiter (der Möglichkeit nach) auf der einen Seite, das Kapital (der Möglichkeit nach) auf der andren. Die Scheidung der objektiven Bedingungen von seiten der Klassen, die in freie Arbeiter verwandelt

[136] Vgl. *Marx, Karl*, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Rohentwurf, Berlin 1974, S. 398/399.
[137] Ebenda, S. 399/400. – * Brote und Spiele

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

worden, muß ebensosehr als eine Verselbständigung dieser selben Bedingungen am entgegengesetzten Pol erscheinen.“[138]

Folgende tabellarische Zusammenfassung von Formationsgruppierungen in Marx’ „Grundrissen“ scheint nach dem Dargelegten möglich:

Gesellschaften, deren ökonomische Struktur von der „Naturbeziehung“ bestimmt wird:

1. Klassenlose Gesellschaft	– Formation der Urgesellschaft
2. Klassengesellschaften	– Formation der asiatischen Produktionsweise
	– Antike, Sklavenhalterformation
	– Formation des Feudalismus

II. Gesellschaften, deren ökonomische Struktur auf der Dominanz des gesellschaftlich-historisch produzierten Faktors beruht:

1. Klassengesellschaft	– Formation des Kapitalismus
2. Klassenlose Gesellschaft	– Formation des Kommunismus.

Erst in dieser Übersicht erweist sich in vollem Umfange die Bedeutung der sozialökonomischen Differenzierung der einzelnen Gesellschaften danach, ob es sich um Klassengesellschaften handelt oder um klassenlose, weil sich hierin das Wesen dieser Gesellschaften abbildet im Felde verschiedener Ähnlichkeitsgruppen je nach dem gewählten Aspekt. [206]

5. Gemeinwesen und ökonomische Gesellschaftsformation in den vorkapitalistischen Gesellschaften – zur Dialektik von Besonderem und Allgemeinem im Geschichtsprozeß

Marx’ Analyse der vorkapitalistischen antagonistischen Gesellschaftsformationen bleibt nicht bei den aus dem Arbeitsprozeß im allgemeinen sich ergebenden Möglichkeiten stehen, sondern dringt weiter vor zu der so wichtigen Problematik der Untersuchung der Produktions- und speziell der Eigentumsverhältnisse, wie sie auf der Grundlage der alten Gemeinwesen vorhanden waren. Der Kerngedanke ist dabei: Die alten Gesellschaften beruhen im Grunde auf einer Reihe von voneinander isolierten Gemeinwesen (isoliert im Sinne ihrer ökonomischen Autonomie, Selbstgenügsamkeit), die eine äußere Zusammenfassung erfahren. Die Analyse dieser alten Gesellschaftsformationen muß also in erster Linie die ökonomische Struktur dieser Gemeinwesen erfassen, wenn sie Aussagen über die Qualität der Gesellschaftsformation machen will.

Gleichzeitig ergibt sich hier eine große Schwierigkeit, vor allem für die Geschichtswissenschaft. Aus der lokalen Borniertheit der alten Gemeinwesen ergibt sich nämlich eine mögliche historische Erscheinungsvielfalt auf der Grundlage übereinstimmender ökonomischer Grundzusammenhänge. Zu einem gut Teil sind die in der Gegenwart so kontrovers geführten Diskussionen über die vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen aus dieser Schwierigkeit erwachsen.

Es ist kein Selbstzweck, wenn sich Marx in den „Grundrissen“ diesem Problem zuwendet und sich so Klarheit über die Zusammenhänge von Gemeinwesen und ökonomischer Gesellschaftsformation verschafft. Vielmehr ist auch dieses Problem unter dem Gesichtspunkt einer vertieften historischen und systematischen Bestimmung des Kapitalismus zu sehen.

Marx geht von der schon im vorigen Abschnitt erläuterten Dominanz der „Naturbeziehungen“ der Menschen aus und unterscheidet, auf dieser Voraussetzung aufbauend, drei Formen des Grundeigentums, die auf dieser Grundlage möglich sind.

Dabei hält es Marx für wichtig, darauf hinzuweisen, daß das natürliche Gemeinwesen zunächst nicht als historisches Resultat, sondern als Voraussetzung der gemeinschaftlichen Aneignung und Nutzung des Bodens erscheint.

[138] Ebenda, S. 402/403.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Veränderungen des ursprünglichen Gemeinwesens werden noch durch Natur-Variationen verursacht, so durch Veränderungen der äußeren natürlichen Bedingungen, wie Klima, geographische Faktoren, physische Grundlagen, oder durch innere Bedingungen, wie besondere Naturanlagen, die den Stammescharakter ursprünglich prägen.

Dieses ursprüngliche Gemeinwesen wird von Marx als die erste Voraussetzung der Aneignung der objektiven Bedingungen des Lebens der Mitglieder dieser Gemeinwesen aufgefaßt. Die Erde liefert die Arbeitsmittel und den Gegenstand für die Arbeit direkt. Daraus resultiert ein ganz unmittelbares, naives Verhalten zur Erde als Eigentum des Gemeinwesens. Der einzelne kann nur als Glied dieses Gemeinwesens Eigentümer oder Besitzer sein. Es ist dies der Gesellschaftszustand, der später als Urgemeinschaft, Gentil- oder Urgesellschaft bestimmt wurde. Im folgenden wird er aus Gründen der theoriegeschichtlichen Exaktheit durch den damals von Marx verwendeten Terminus „ursprüngliche Gemeinwesen“ wiedergegeben.

Die Aneignung der Natur erfolgt im Prozeß der Arbeit. Unter diesen Bedingungen jedoch, die selbst noch nicht Produkt der Arbeit sind, sondern als Naturgegebenheiten oder „göttlich“ erscheinen, ergeben sich verschiedene Realisierungsmöglichkeiten für die Gemeinwesen [207] und das Grundeigentum, eben jene drei Formen, die bereits erwähnt wurden. Diese selbst sind dann bereits Auflösungsformen der ursprünglichen Gemeinwesen. Historisch handelt es sich dabei um Übergänge von den ursprünglichen Gemeinwesen zu den ersten Klassengesellschaften. Marx interessieren in den „Grundrissen“ aber nicht so sehr diese Übergangsprozesse, sondern er untersucht die Frage, wie sich auf der gleichen ursprünglichen Basis, auf den gleichen Ursachen ihrer Auflösung aufbauend, unterschiedliche gesellschaftliche Zusammenhänge herausbilden. Diese unterschiedlichen Bildungen aber stellen den Kern unterschiedlicher gesellschaftlicher Formationen dar. Bei allen hier von uns vorzustellenden Formen handelt es sich um Klassengesellschaften, wenn auch in letzter Instanz, da die klassenantagonistische Form immer als Konsequenz der Gemeindestruktur logisch ableitbar und deren direkte Schlußfolgerung ist. Selbst Hegel hatte in ähnlichem Sinne bemerkt: „... *ein wirklicher Staat und eine wirkliche Staatsregierung entstehen nur, wenn bereits ein Unterschied der Stände da ist, wenn Reichtum und Armut sehr groß werden und ein solches Verhältnis eintritt, daß eine große Menge ihre Bedürfnisse nicht mehr auf eine Weise, wie sie es gewohnt ist, befriedigen kann*.“[139]

Als *erste* Form wird von Marx die asiatische diskutiert. Ihr Wesen besteht darin, daß es über den kleinen Gemeinwesen eine diese zusammenfassende höhere Einheit gibt, einen höheren einzigen Eigentümer. Die realen Gemeinden sind also nicht selbst Eigentümer, sondern Besitzer, was sich in Erbfolge fortsetzt.

Der wirkliche Eigentümer ist die höhere Einheit, und diese erscheint folglich als die wirkliche Voraussetzung des gemeinschaftlichen Eigentums in den Gemeinwesen, als ein Besonderes über den vielen besonderen Gemeinwesen. Der einzelne ist faktisch eigentumslos. Marx meint, daß dem einzelnen Eigentum nur als sein Verhalten zu den natürlichen Bedingungen der Arbeit und Reproduktion zukommt, daß dieses aber vermittelt ist durch die Gesamtheit, durch den Despoten als Vater der vielen Gemeinwesen und durch die besondere Gemeinde. In diesem Zusammenhang bezeichnet Marx die „... *natürlichen* Bedingungen der Arbeit und Reproduktion ... als den objektiven, als unorganische Natur vorgefundenen Leib seiner Subjektivität ...“[140] Marx setzt hier nun bereits notwendig das Mehrprodukt voraus. Es handelt sich hier bereits nicht mehr um ursprüngliche (urgesellschaftliche) Gemeinwesen, da ja gerade die Produktion des Mehrproduktes wesentlich zu deren Auflösung beigetragen und so auch erst eine solche zusammenfassende höhere Einheit, wie etwa eine Despotie, ermöglicht hatte.

[139] *Hegel, Georg Wilhelm Friedrich*, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Leipzig o. J., *S.* 133.
[140] *Marx, Karl*, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Rohentwurf, a. a. O., S. 376.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Das Mehrprodukt kommt in der asiatischen Form des Gemeinwesens, so führt Marx weiter aus, wie selbstverständlich der höheren Einheit zu. Die Erzeugung des Surplusproduktes in den „asiatischen“ Gemeinwesen erfolgt vor allem durch die Kombination von Manufaktur und Agrikultur in den relativ autonomen kleinen Gemeinden. Diese Gemeinde bildet eine festumrissene selbständige Einheit, die alle Bedingungen der Reproduktion und Mehrproduktion in sich enthält. Ein Teil der Mehrarbeit kommt als Tribut der höheren Einheit, dem Despoten, zu, ein anderer wird für gemeinsame Arbeiten zur Aufrechterhaltung der materiellen Existenzbedingungen (wie z. B. Bewässerung) sowie zur Verherrlichung der höheren Einheit angewandt, wobei der Despot nicht selten, ja in der Regel als höheres Wesen vorgestellt wird.

Die kleinen Gemeinden vegetieren, voneinander unabhängig, nebeneinander dahin. [208] Der einzelne arbeitet mit seiner Familie unabhängig von den anderen auf dem ihm zugewiesenen Los. Allerdings gibt es auch Gemeinschaftlichkeit der Arbeit (auf dieser Grundlage), die sogar ein förmliches System sein kann, wie in Mexiko, Peru, bei den Kelten und bei einigen indianischen Stämmen. Bereits hier wird deutlich, daß Marx den Begriff der „asiatischen Produktionsweise“ (hier der asiatischen Form des Grundeigentums) nicht geographisch einschränkt, sondern vielmehr damit einen bestimmten sozialen Charakter gesellschaftlicher Prozesse erfaßt, die, für ihn völlig klar, in vielen Gebieten der Erde anzutreffen sind, also unter verschiedensten geographischen Bedingungen und damit auch mit den unterschiedlichsten daraus folgenden Modifikationen. Das klassische Studiengebiet hierfür war jedoch die „asiatische“ Entwicklung, da diese durch Berichte englischer Forscher am besten bekannt war.[141] Daher ist die Wesensbestimmung dieser Form Ende der fünfziger Jahre des 19. Jh. noch vorrangig an dem Muster dieser konkreten Entwicklungsformen orientiert.

Die Gemeinschaftlichkeit, die „höhere Einheit“ kann dabei in zweierlei Weise auftreten: Einmal kann sie die Form des Despotismus annehmen – als Einheit in einem Haupt der Stammesfamilie. Zum anderen kann sie in demokratischer Form erscheinen – als Beziehung der Familienväter aufeinander. Die gemeinschaftlichen Interessen richten sich dabei auf die für alle notwendigen Bedingungen der Aneignung der Natur im Arbeitsprozeß. Das betrifft Bau und Instandhaltung von Wasserleitungen, Kommunikationsmitteln etc., die als Werk der höheren Einheit erscheinen.

Die Bildung von Städten ist in dieser Form weitgehend zufälliger Natur, abhängig von den günstigsten Bedingungen für den auswärtigen Handel oder vom Sitz des Staatsoberhauptes und seiner Satrapen zum Austausch ihrer Revenuen gegen Arbeit. Die Städte erwachsen also nicht aus den Gemeinden, nicht aus dem Wesen des Produktionsprozesses dieser Form.

Die *zweite* Form des Grundeigentums und damit die zweite zu analysierende Gesellschaftsform, die *klassisch antike* (griechische, römische, jüdische) enthält in sich ebenfalls viele Modifikationsmöglichkeiten und erscheint als Produkt eines stärker bewegten historischen Lebens der ursprünglichen Stämme, das ebenfalls Auflösung der ursprünglichen Verhältnisse voraussetzt.

Das Gemeinwesen ist auch hier wieder die erste Voraussetzung, aber nicht zugleich die Substanz, und es unterstellt nicht das Land als Basis. Die Grundlage des antiken Gemeinwesens ist vielmehr die Stadt als Zentrum, Sitz der Landleute, der Grundeigentümer. Der Acker erscheint als Territorium der Stadt, nicht das Dorf als bloßes Zubehör zum Lande. Damit ist die Städtebildung nicht mehr zufälliger Natur, sondern notwendige Bedingung des Funktionierens dieses Gemeinwesens.

---

[141] Vgl. hierzu: *Varga, E.*, Über die asiatische Produktionsweise, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1967, Teil IV, S. 181-204, besonders: S. 184. Vom möglichen Stand der Kenntnisse über die vorkapitalistische und außereuropäische Geschichte in jenen Jahren geben, wenn auch aus späterer Zeit stammend, die Marxschen ethnologischen Notizbücher Auskunft. Vgl. The Ethnological Notebooks of Karl Marx, herausgegeben von *Krader, Lawrence*, Assen 1974.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Das Verhalten zur Erde ist auch hier das Verhalten des Individuums zu seinem unorganischen Leib. Die Erde erscheint als Werkstätte, Arbeitsmittel, Arbeitsobjekt und Lebensmittel des Subjekts. Schwierigkeiten für das Gemeinwesen gehen von anderen Gemeinwesen aus, die Grund und Boden okkupiert haben oder das zu tun beabsichtigen. Die große Gemeinschaftsaufgabe ist daher der Krieg. Sie ist notwendig, um die objektiven [209] Bedingungen des lebendigen Daseins zu okkupieren sowie die Okkupation derselben zu schützen und zu verewigen.

Daher sind die aus Familien bestehenden Gemeinden zunächst kriegerisch organisiert, stellen gleichsam ein Kriegs- und Heerwesen dar. Das ist eine der Bedingungen ihres Daseins als Eigentümer. Grundlage dieser kriegerischen Organisation ist die Konzentration der Wohnsitze in der Stadt. Mit dem kriegerischen Moment als Daseinsbedingung dieser Gemeinwesen bringen diese aus sich heraus eine Differenzierung in höhere und niedere Geschlechter hervor. Diese Unterschiede entwickeln sich dadurch weiter, daß Mischung mit unterjochten Stämmen stattfindet. Dadurch entstehen von vornherein größere Möglichkeiten für eine entwickelte Sklavenhaltergesellschaft, als das bei der asiatischen Form möglich ist, bei der ja die Klassenverhältnisse, z. B. in Indien, bekanntlich als „Kasten-Verhältnisse“ mit einem hohen Grad an Stabilität der Kastenstruktur ausgeprägt sind.

Gleichzeitig ist das Gemeindeeigentum – als öffentliches Eigentum, ager publicus – getrennt vom Privateigentum. Das Eigentum des einzelnen ist nicht unmittelbar Gemeindeeigentum.

Die Bedingungen dafür, daß der einzelne Privateigentümer von Grund und Boden, von besonderer Parzelle wird, deren spezielle Bearbeitung ihm und seiner Familie anheimfällt, reifen in dem Maße

- je weniger das Eigentum des einzelnen nur verwertet werden kann durch gemeinsame Arbeit;
- je mehr der rein naturwüchsige Charakter des Stammes durch historische Bewegung, Wanderung gebrochen ist;
- je mehr zudem der Stamm sich entfernt von seinem ursprünglichen Sitz und fremden Boden okkupiert, also in wesentlich neue Arbeitsbedingungen tritt und die Energie des einzelnen mehr entwickelt ist;
- je mehr der gemeinsame Stammescharakter als negative Einheit nach außen erscheint und erscheinen muß.

Die Gemeinde nimmt somit bereits die Form des Staates an, und zwar die des Stadtstaates (Polis). Der Stadtstaat ist die Beziehung der freien und gleichen Privateigentümer aufeinander, ihre Verbindung gegen außen und damit gleichzeitig ihre innere Garantie. Die Gemeindemitglieder sind arbeitende Grundeigentümer (Parzellenbauern), deren Selbständigkeit sich durch ihre gegenseitige Beziehung als Gemeindemitglieder ergibt. Um Grund und Boden aneignen zu können, bleibt es Voraussetzung, Mitglied der Gemeinde zu sein. Als solches ist der einzelne jedoch Privateigentümer. Seine Beziehung zu seinem Privateigentum an Grund und Boden, meint Marx, ist zugleich seine Beziehung zu seinem Sein als Gemeindemitglied; seine Erhaltung ist gleichzeitig Erhaltung der Gemeinde, die Erhaltung der Gemeinde umgekehrt die seines Privateigentums.

Die Gemeinde ist hier schon ein historisches Produkt, nicht nur objektiv, sondern auch im Bewußtsein ihrer Mitglieder, daher ein Gewordenes. Das bedeutet, daß die Beziehungen des Subjekts der Arbeit zu den natürlichen Voraussetzungen derselben durch seine Existenz als Staatsmitglied, durch das Sein des Staates vermittelt sind. Oft wird auch diese Voraussetzung nunmehr als Gottheit vorgestellt.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die Besonderheiten dieser Gesellschaftsform sind erstens Konzentration in der Stadt mit dem Land als Territorium; zweitens für den unmittelbaren Konsum arbeitende kleine Landwirtschaft; drittens Manufaktur als häusliches Nebengewerbe der Frauen und Töchter (Spinnen und Weben) oder verselbständigt in einzelnen Branchen.

Die Gemeindemitglieder verhalten sich als Eigentümer zu den natürlichen Bedingungen [210] der Arbeit, aber diese müssen noch laufend durch persönliche Arbeit wirklich als Bedingungen und objektive Elemente der Persönlichkeit des Individuums, seiner persönlichen Arbeit, gesetzt werden. Das Weiterbestehen des Gemeinwesens ist im wesentlichen Reproduktion all seiner Mitglieder als selbstgenügsamer Bauern, deren Surpluszeit eben der Gemeinde gehört[142], als Arbeit des Krieges usw. Das Dasein der Gemeinde nach außen ist durch Surplusarbeit in Form von Kriegsdienst der Gemeindemitglieder garantiert.

Die Gemeinde reproduziert sich nicht durch Kooperation in der wertbildenden Arbeit, sondern durch Kooperation in der Arbeit für gemeinschaftliche – reale oder auch imaginäre – Interessen. Andererseits treibt die Tendenz diese kleinen kriegerischen Gemeinwesen hinaus über deren Schranken, zur Bildung größerer Staaten (Griechenland, Rom), in denen diese Form des Gemeinwesens einerseits die Sklavenhaltergesellschaft voll ausprägt, andererseits seine ursprünglichen Grundlagen zerstört.

Die *dritte* Form des Grundeigentums (bzw. Gesellschaftsform), die Marx untersucht, ist die germanische (mittelalterliche) Form. Die germanische Gemeinde, so stellt Marx fest, konzentriert sich nicht in der Stadt, „das Mittelalter (germanische Zeit) geht vom Land als Sitz der Geschichte aus, deren Fortentwicklung dann im Gegensatz von Stadt und Land vor sich geht; die moderne [Geschichte] ist Verstädtischung des Landes, nicht wie bei den Antiken Verländlichung der Stadt.“[143]

Die Gemeinde ist eine jedesmalige Vereinigung der Gemeindemitglieder, gesetzt in der Abstammung, Sprache, gemeinsamen Vergangenheit, Geschichte usw. Die Besonderheit dieser Gemeinde besteht darin, daß sie als Vereinigung erscheint, nicht als Verein, als Einigung selbständiger Landeigentümer, nicht als Einheit.

Diese Gemeinde existiert faktisch nicht als Staat, Staatswesen, weil sie nicht in der Stadt (also konzentriert) existiert. Auch bei den Germanen ist das Gemeindeland der Teil des Landes, der nicht geteilt werden kann, wenn er als Produktionsmittel dienen soll (Jagd-, Weide-, Holzungsland). Das Gemeindeland erscheint also bei den Germanen als *Ergänzung* des individuellen Eigentums, figuriert als Eigentum nur, soweit es gegen feindliche Stämme als Gemeinbesitz des Stammes verteidigt wird. Das Eigentum des einzelnen erscheint nicht vermittelt durch die Gemeinde, sondern das Dasein der Gemeinde und das Gemeindeeigentum wird vermittelt durch die Beziehung der selbständigen Subjekte zueinander.

Das ökonomische Gesetz ist im Grunde in jedem Anwesen enthalten, das für sich ein selbständiges Zentrum der Produktion bildet. Die ökonomische Einheit (das ökonomische Ganze) ist hier also der einzelne Wohnsitz, der selbst nur Punkt in dem dazugehörigen Land ist. Es gibt auch aus diesem Grunde keine Konzentration vieler Eigentümer. Die Familie und nicht der Stamm ist die selbständige ökonomische Einheit.

Der Landmann erscheint, da er nicht Städtebewohner ist, nicht als Staatsbürger. Garantiert wird das Dasein des einzelnen durch den Verband mit anderen Inhabern solcher Einzelgehöfte vom selben Stamm und durch gelegentliches Zusammenkommen, um Kriegs-, Religions-, Rechtsfragen usw. zu klären.

---

[142] Vgl. *Marx, Karl,* Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Rohentwurf, a. a. O., S. 386.
[143] Ebenda, S. 382.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die Gemeinde ruht also einerseits auf der Stammesgemeinschaft und ist dem individuellen Eigentümer vorausgesetzt. Andererseits ist sie nur in der wirklichen Versammlung der Mitglieder für gemeinschaftliche Zwecke und – soweit sie besondere ökonomische Existenz hat – in den gemeinsam genutzten Jagd- und Weidegründen usw. realisiert.[144]

[211] Der ökonomische Zweck aller drei vorstehend skizzierten Formen sind die Produktion von Gebrauchswerten und die Reproduktion des Individuums in den bestimmten Verhältnissen zu seiner Gemeinde.

In allen Formen erfolgt die Aneignung des Bodens nicht durch Arbeit, sondern ist der Arbeit vorausgesetzt, erscheint als natürliche Bedingung der Arbeit in dem Sinne, daß die Erde als ursprüngliches Arbeitsinstrument, als Laboratorium und Behälter der Rohstoffe wirksam wird. Die hauptsächliche objektive Bedingung der Arbeit erscheint also nicht als Produkt der Arbeit, sondern findet sich vor als Natur.

In allen Formen des hier gezeigten Grundeigentums ist das Verhalten zu Grund und Boden, zur Erde, als Eigentum des arbeitenden Menschen, sofort vermittelt durch das naturwüchsige, mehr oder weniger historisch entwickelte und modifizierte Dasein des Individuums als Mitglied einer Gemeinde. Marx schreibt: „Ein isoliertes Individuum könnte sowenig Eigentum haben an Grund und Boden, wie sprechen. Es könnte allerdings an ihm als der Substanz zehren, wie die Tiere tun. Das Verhalten zur Erde als Eigentum ist immer vermittelt durch die Okkupation, friedliche oder gewaltsame, von Grund und Boden durch den Stamm, die Gemeinde in irgendeiner mehr oder minder naturwüchsigen, oder schon historisch entwickeltern Form.“[145] Dabei hängen die verschiedenen Formen des Verhaltens der Gemeindemitglieder zu Grund und Boden unter anderem ab von den Naturanlagen, von den ökonomischen Bedingungen, vom Klima, von der physischen Beschaffenheit von Grund und Boden, vom Verhalten zu feindlichen Stämmen, von Veränderungen durch Wanderung, historische Ereignisse usw. Die Bedingung für die Aufhebung dieser Formen des Grundeigentums sieht Marx in der Produktion selbst: „Die Produktion selbst, Fortschritt der Bevölkerung (auch dieser gehört zur Produktion) hebt notwendig nach und nach diese Bedingungen auf; zerstört sie statt sie zu reproduzieren etc., und damit geht das Gemeinwesen unter mit den Eigentumsverhältnissen, auf denen es gegründet war.“[146]

Am langlebigsten sei die asiatische Form, konstatiert Marx. Wenn sich hier das Verhältnis des einzelnen zum Gemeinwesen historisch ändert, so bedeutet das Zerstörung der Gemeinde und ihrer Voraussetzungen.

Eine weitere Gemeinsamkeit der drei Formen besteht für Marx darin, daß ihre Voraussetzung in der Reproduktion der vorausgesetzten Verhältnisse des einzelnen zu seiner Gemeinde und damit in einem vorausgesetzten objektiven Dasein, sowohl im Verhalten zu den Bedingungen der Arbeit wie zu seinen Stammesgenossen usw., besteht. Daher sind die Entwicklungsmöglichkeiten dieser Gemeinwesen von vornherein beschränkt. Die Aufhebung der Schranke bedeutet vor allem Verfall und Untergang.[147] Marx läßt keinen Zweifel daran, daß er hiermit die vorkapitalistischen Klassengesellschaften in ihrer Entwicklung, in ihrem Hervorgehen aus der Urgesellschaft beschreibt, wenn er als Beispiel die Entwicklung der römischen Sklavenhaltergesellschaft anführt: „Die Entwicklung der Sklaverei, die Konzentration des Grundbesitzes, Austausch, Geldwesen, Eroberung etc. so bei den Römern, obgleich alle diese Elemente bis zu einem gewissen Punkt verträglich schienen mit der Grundlage und sie teils nur unschuldig zu erweitern schienen, teils

[144] Vgl. zu den drei Formen des Grundeigentums: ebenda, S. 375-384.
[145] Ebenda, S. 385.
[146] Ebenda, S. 386.
[147] Vgl. ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

als bloße Mißbräuche aus ihr hervorzuwachsen. Es können hier große Entwicklungen stattfinden innerhalb eines bestimmten Kreises. Die Individuen können groß erscheinen. Aber an freie und volle Ent-[212]wicklung, weder des Individuums, noch der Gesellschaft nicht hier zu denken, da solche Entwicklung mit den ursprünglichen Verhältnissen im Widerspruch steht.“[148]

Als Gemeinsamkeit der drei Formen hebt Marx des weiteren hervor, daß der Zweck der Produktion bei den „Alten“ nicht unmittelbar mit der Produktion von Reichtum verknüpft ist. Als Selbstzweck sei die Produktion von Reichtum nur bei einigen Handelsvölkern aufgetreten. Unter Reichtum ist einerseits Sache, materielles Produkt zu verstehen, das dem Menschen als Subjekt gegenübersteht. *Als Wert* ist der Reichtum andererseits bloßes Kommando über fremde Arbeit nicht zum Zweck der Herrschaft, sondern des Privatgenusses etc. „In allen Formen erscheint er (der Reichtum – d. Vf.) in dinglicher Gestalt, sei es Sache, sei es Verhältnis vermittelst der Sache, die außer und zufällig neben dem Individuum liegt. So scheint die alte Anschauung, wo der Mensch, in welcher bornierten nationalen, religiösen, politischen Bestimmung auch immer als Zweck der Produktion erscheint, sehr erhaben zu sein gegen die moderne Welt, wo die Produktion als Zweck des Menschen und der Reichtum als Zweck der Produktion erscheint.“[149]

Marx’ Schlußfolgerung hieraus zielt auf die Notwendigkeit der Überwindung des Kapitalismus. Seine Frage lautet daher auch nicht, wie die Menschen in Einheit mit ihren unorganischen Lebensbedingungen leben konnten, sondern wie diese Einheit zerstört werden konnte, wie es zur Trennung zwischen den objektiven Bedingungen der Produktion und den tätigen Menschen kommen konnte, d. h., wie die Bedingungen für die Herausbildung des Kapitalismus entstanden. Aus der Analyse und Kritik des Kapitalismus ist dann erst die Aufgabe zu entwickeln, diese Einheit auf höherer Stufe wiederherzustellen.

Die Gemeinsamkeiten aller Formen der vorkapitalistischen antagonistischen Klassengesellschaften berechtigen u. E. jedoch nicht zu der Schlußfolgerung, daß es sich hierbei um eine einheitliche vorkapitalistische Klassengesellschaft handelt. Mit vollem Recht hat Welskopf darauf hingewiesen, daß der Ausgangspunkt für eine solche Konzeption nicht mehr weit von dem der Konzeption der „einheitlichen Industriegesellschaft“ entfernt ist. Sie schreibt: „Die Einteilung des Fortschritts der menschlichen Gesellschaft nach den Merkmalen seiner wachsenden produktiven Kräfte ist ohne Zweifel möglich und nützlich, gibt aber eine Fülle von Problemen auf, unter denen ich hier nur eines herausgreifen will, das ist der bisherige Mangel an Differenzierung. Die im Widerstreit liegenden kapitalistischen und sozialistischen Gesellschaften erscheinen als Einheit unter dem Stempel ‚Industriegesellschaft‘. So verschiedenartige Epochen der Vergangenheit wie Alter Orient. Altamerika, griechisch-römische Antike, Hellenismus, Feudalismus in Asien, Afrika, Europa werden eine einzige kunterbunte Formation der Landwirtschaftsgesellschaft.“[150]

Welskopf bezieht sich hier auf den Gebrauch der Technik als Differenzierungsmittel bei der Periodisierung der Geschichte. Sie kommt zu dem Schluß, daß sich eine echte Periodisierung auf diese Weise nicht vornehmen läßt, da eine ungenügende Differenzierung vorliegt. Bei einer Zusammensetzung der vorkapitalistischen Klassengesellschaften zu einer Formation wird das Wesentliche außer acht gelassen, nämlich gerade die Eigenschaften, die die einzelnen Formen voneinander abheben, also deren Spezifik. Wir können also nicht, wie es einige Autoren tun, davon ausgehen, daß es sich bei den vorkapitalistischen ökonomischen Gesellschaftsformationen antagonistischen Typs um eine einheitliche vorkapitalisti-[213]sche Klassengesellschaft

[148] Ebenda, S. 386/387.
[149] Ebenda, S. 387.
[150] *Welskopf, Elisabeth Charlotte*, Vorbemerkungen zu Problemen der asiatischen Produktionsweise, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1967, Teil IV, S. 167.

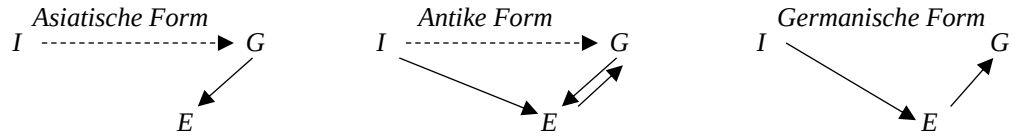
OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

handelt. Das würde gerade auf jene Konzeption hinauslaufen, die Welskopf meint. Töpfer z. B. macht den Vorschlag, „die drei Formen vorkapitalistischer Klassengesellschaften nicht als eigenständige Gesellschaftsformationen aufzufassen, sondern zu der einen vorkapitalistischen Gesellschaftsformation zusammenzufassen.“[151] Er beruft sich auch auf andere Autoren, geht aber jenen Schwierigkeiten, die Welskopf nannte, mit seiner Konzeption aus dem Wege.

Ohne diese entgegengesetzten Standpunkte hier ausgiebig zur Debatte zu stellen, soll doch darauf hingewiesen werden, daß eine eventuelle Lösungsmöglichkeit in der oben erläuterten Marxschen Methode gegeben ist, verschiedene, an sich selbständige Formationen unter bestimmten Aspekten zu Formationsgruppen zusammenzufassen.

Im übrigen lassen sich sehr genaue Unterscheidungen zwischen den vorkapitalistischen gesellschaftlichen Formationen antagonistischen Typs treffen. Wir zeigten, daß Marx die Differenzierung des historischen Geschehens gerade dadurch erreicht, daß er die Frage nach dem Eigentum stellt. Hier aber hat er eindeutige qualitative Unterscheidungen vornehmen können, die es auch heute noch gerechtfertigt erscheinen lassen, klar zwischen den vorkapitalistischen klassengesellschaftlichen Formationen zu unterscheiden.

Um die Unterschiede, die Marx zwischen der orientalischen, der griechisch-römischen und der germanischen Form des Grundeigentums sieht, deutlich zu machen, wollen wir hier ein Schema, das Tökei in seiner Studie über die asiatische Produktionsweise im Anschluß an Marx gibt, nachzeichnen. Er stellt dort die Relation von Individuum – Gemeinde – Erde dar, um die es ja im wesentlichen auch immer geht[152]:



Wenn man auf dieser Formalisierungsebene stehenbleibt, so zeigt sich, daß die antike Form im Grunde die Kombination von asiatischer und germanischer Form darstellt. Marx selbst hebt die Unterschiede, die es zwischen diesen Formen gibt, in seinen Untersuchungen in den „Grundrissen“ immer wieder hervor, weil das Verständnis nur historisch möglich ist, nicht aber im formalen Vergleich der Schemata, wie hier bei Tökei gezeigt. Bestehen bleibt jedoch, daß sich diese hier abgebildeten Formen in den Grundbeziehungen grundsätzlich voneinander unterscheiden.

Es ist also die Eigentumsbeziehung, die das Kriterium der Unterscheidung gibt. Vom Arbeitsprozeß, von dem wir ausgingen, kommt man notwendigerweise zur Frage des Eigentums, denn es sind immer die Beziehungen zwischen den Menschen, die wesentlich für das Verständnis der gesellschaftlichen Situation sind. Welskopf hat dies auch für die Formationen vor dem Kapitalismus klar als Basis historischer Periodisierung formuliert: „In dem Augenblick, in dem wir unsere Aufmerksamkeit nicht in erster Linie auf die Beziehung Mensch – Natur, sondern auf die Verhältnisse der Menschen untereinander – bei der [214] Bewältigung und Umformung der Natur für menschliche Zwecke – richten, sind wir bei dem Menschen als Integrationspunkt und Koordinator der genannten Prozesse. Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse, zwangsweise Unterordnung, freiwillige Einordnung in die ökonomischen Beziehungen, damit in die Formen der Koordination der organisatorischen und technischen Vorgänge, und die Intensität und Ausdehnung der Austauschverhältnisse werden Gegenstand der Analysen. Die Verhältnisse der Menschen untereinander in der Arbeit und im Austausch treten hervor, abhängig allerdings von

[151] *Töpfer, Bernhard*, Zur Problematik der vorkapitalistischen Klassengesellschaften, in: ebenda, S. 285.
[152] Vgl. *Tökei, F.*, Zur Frage der asiatischen Produktionsweise, Neuwied und Berlin 1969, S. 61. Vgl. auch: *Tökei, F.*, K teorii obščestvennych formacij. Problemy analiza obščestvennych form v teoretičeskom nasledii K. Marksa, Moskau 1975, vor allem S. 51-136.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

dem jeweils erreichten Stande der Bewältigung der Naturprozesse in Technik und Organisation, zugleich aber auch Grundlage der Beziehung des Menschen zur Natur bzw. zum Menschen als möglichem organon, so wenig diese Relationen vernachlässigt werden können.“[153]

Bei den seit Jahren sehr kontrovers und bis jetzt in den wichtigsten Punkten ohne befriedigenden Abschluß geführten Diskussionen über die vorkapitalistischen Klassengesellschaften ist das eigentliche Problem nicht so sehr das ständig sich häufende Material, das in den letzten Jahren vor allem aus den außereuropäischen Ländern verstärkt aufgearbeitet wurde, als vielmehr dessen methodologische und theoretische Bewältigung. Fragen des Verhältnisses von europäischer und außereuropäischer Geschichte und damit auch Art und Ziel der Kritik am traditionellen bürgerlichen Europazentrismus spielen hierbei eine wesentliche Rolle. Die Mehrzahl der Teilnehmer an der internationalen Diskussion, die seit Jahren zu diesen Problemen stattfindet, bezieht sich direkt auf Marx.

Die völlig berechtigte massive Rückbesinnung auf Marx führt jedoch auch zu einer Reihe von Fehlern, die sich aus der Tatsache ergeben, daß man zunächst eine selbständige Interpretation der historischen Materialien vornimmt, daraus bestimmte Schlußfolgerungen zieht und sie dann erst in Übereinstimmung mit Marx zu bringen sucht. Dabei kommt es zu Verzerrungen der Marxschen Aussagen, denen der eigene Standpunkt oktroyiert wird, ohne vorher ihren Zusammenhang wertgerecht zu prüfen. Vorschub wird einem solchen Verfahren geleistet, wenn die Marxschen Untersuchungen zu den vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen als Randprobleme des Marxschen Werkes angesehen werden. Bereits in seiner Kritik an Proudhon hat Marx in Polemik gegen dessen unhistorisches Herangehen an gesellschaftliche Probleme ausdrücklich seinen Standpunkt von der Notwendigkeit der historischen Entwicklung des Gegenstandes ausgesprochen. Auch in einem Brief an F. Engels hat er sich in bezug auf die industrielle Revolution ganz in diesem Sinne geäußert, indem er auf die Bedeutung der historischen Ableitung des modernen Maschinensystems hinwies: „Für die bloßen Mathematiker sind diese Fragen gleichgültig, aber sie werden sehr wichtig, wo es sich darum handelt, den Zusammenhang menschlicher Gesellschaftsverhältnisse mit der Entwicklung dieser materiellen Produktionsweisen nachzuweisen.“[154]

Dieses Moment des Historischen findet sich stets im Werk von Marx, schon aus dem Grunde, weil er seine Konzeption des Kapitalismus als „eine Theorie“ begreift, „die die moderne kapitalistische Produktion als eine bloße Entwicklungsstufe der ökonomischen Geschichte der Menschheit ansieht“.[155] Der tiefere methodologische Grund für die historische Fundierung seiner Analyse des Kapitalismus liegt auch darin: „Das Nachdenken über die Formen des menschlichen Lebens, also auch ihre wissenschaftliche Analyse, schlägt über-[215]haupt einen der wirklichen Entwicklung entgegengesetzten Weg ein. Es beginnt post festum und daher mit den fertigen Resultaten des Entwicklungsprozesses. Die Formen, welche Arbeitsprodukte zu Waren stempeln und daher der Warenzirkulation vorausgesetzt sind, besitzen bereits die Festigkeit von Naturformen des gesellschaftlichen Lebens, bevor die Menschen sich Rechenschaft zu geben suchen, nicht über den historischen Charakter dieser Formen, die ihnen vielmehr bereits als unwandelbar gelten, sondern über deren Gehalt.“[156]

Hierin sieht nun aber Marx bekanntlich auch eine der methodologischen Ursachen falscher Vorstellungen von der kapitalistischen Gesellschaft, obwohl man an die Analyse bestimmter ökonomischer Zusammenhänge gar nicht anders herangehen kann: „Weil der ausgebildete Körper leichter zu studieren ist als die Körperzelle.“[157] Auf keinen Fall dürfe man jedoch das Histori-

[153] *Welskopf, Elisabeth Charlotte*, Vorbemerkungen zu Problemen der asiatischen Produktionsweise, a. a. O., S. 168.
[154] *Marx, Karl*, an Engels, Friedrich, v. 28.1.1863, in: MEW, Bd. 30, S. 321.
[155] *Engels, Friedrich*, Vorwort zur englischen Ausgabe des ersten Bandes des „Kapitals“, in: MEW, Bd. 23, S. 38.
[156] *Marx, Karl*, Das Kapital, Erster Band, a. a. O., S. 89/90.
[157] *Marx, Karl*, Vorwort zur ersten Auflage des „Kapitals“, Erster Band, a. a. O., S. 12.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sche aus der Betrachtung ausschließen, denn: „Aller Mystizismus der Warenwelt, all der Zauber und Spuk, welcher Arbeitsprodukte auf Grundlage der Warenproduktion umnebelt, verschwindet daher sofort, sobald wir zu andren Produktionsformen flüchten.“[158] Der Warenfetischismus, um den es sich in diesem Zusammenhang handelt, wird erst durch den Vergleich mit anderen historischen Möglichkeiten der Produktion des Lebens der menschlichen Gesellschaft durchschaubar. Wissenschaftliche Untersuchung der kapitalistischen (und jeder anderen) Gesellschaft ist nur unter der Voraussetzung der historischen Entwicklung des Gegenstandes möglich.

Überblickt man das Marxsche Gesamtwerk, so zeigt sich, daß er auch bei der Formationsproblematik vor allem den historischen Aspekt, also das Nacheinander der Formationen betont, da ihn gerade der historische Prozeß interessieren mußte.[159] Nimmt man allerdings nur Marx' Studie über die „Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehn“, zur Hand, wird das nicht so eindeutig klar. „Die Problematik der ‚Formen' liegt“, so Sakai, „einmal darin, ob das Auftreten der Formen der Gemeinde ... *nebeneinander* ... oder *nacheinander* ... zu sehen ist oder ob sich nur die *Möglichkeit* einer Nebeneinander- und Nacheinanderentwicklung ergibt, zum anderen darin, welcher Zusammenhang zwischen Gemeinwesen und Gesellschaftsformation und Zeitaltern besteht.“[160] Diese Problembestimmung erscheint uns wichtig für das hier zu untersuchende Thema. Faßt man die bekannten „Eckdaten“ über Gemeindeformen, Produktionsweisen, Ausbeuterklassen und Aneignungsweisen der Mehrarbeit tabellarisch zusammen, so ergibt sich folgende Übersicht:

Gemeinde	Produktionsweise	Ausbeuter	Form der Aneignung der Mehrarbeit
Asiatische Form	Asiatische Produktionsweise	Oriental. Despotischer Staat	Tributsystem
Klassische Form	Antike Produktionsweise	Sklavenhalter	Sklaverei
Feudale Form	Feudale Produktionsweise	Feudalherr	Leibeigenschaft[161]

[216] Marx hat natürlich in den „Grundrissen“ nicht alle Fragen, die für die historische Analyse dieser Formationen von Interesse sind, eindeutig und endgültig lösen können. Das ist völlig verständlich, da es ihm um den universellen historischen Zusammenhang ging und nicht um „mikrohistorische“ Fragestellungen.

Eines jedoch macht die Untersuchung gerade in dem hier verwendeten Teilmanuskript der „Grundrisse“ deutlich: Marx konzentrierte sich voll auf die Gemeinwesen, weil hier der eigentliche ökonomische Prozeß stattfindet. Die Verwertung des erzeugten Mehrproduktes außerhalb dieser Produktionseinheiten ist von diesen doch in relativ hohem Maße getrennt. Deutlich ist das vor allem in der asiatischen Produktionsweise. Hier kann direkt davon ausgegangen werden, daß der primären Produktionsstruktur eine sekundäre aufgesetzt ist. Wenn dem aber so ist, muß sich gerade in dem Bereich der sekundären ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Beziehungen, wobei hier die ideologischen nicht zu vergessen sind, sehr viel Ähnliches bei allen vorkapitalistischen Klassengesellschaften zeigen, da dieser Bereich von den konkreten Gemeindemechanismen relativ unabhängig ist, aber die stabile Situation der Gemeinden als Grundlage besitzt und voraussetzt.

Angesichts dieser Ähnlichkeiten ist es dann auch sehr leicht möglich, zu Konzeptionen zu gelangen, die von einer einheitlichen vorkapitalistischen Klassengesellschaft ausgehen. Die eigentlichen Unterschiede sind aber aus dem Gemeinwesen selbst zu gewinnen. Gerade darin

[158] *Marx, Karl*, Das Kapital, Erster Band, a. a. O., S. 90.
[159] Vgl. z. B.: MEW, Bd. 13, S. 9, 21 (Anm); Bd. 23, S. 92, 93, 354 (Anm.); Bd. 32, S. 197.
[160] *Sakai, A.*, Die Polemik in Japan über das Manuskript von Karl Marx, „Formen, die der kapitalistischen Produktion vorhergehen“, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1970, Teil 1, S. 41/42.
[161] Ebenda, S. 50.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

besteht der grundsätzliche Unterschied dieser Formationen zum Kapitalismus. Im Kapitalismus ist die Gemeinde in klassischer Weise aufgelöst: Von den einzelnen Produktionseinheiten läßt sich nicht auf das Ganze direkt schließen. Um einzelne Produktionseinheiten zu begreifen, ist vielmehr die Kenntnis des Gesamtzusammenhanges vorausgesetzt – eine immense geistige Arbeit, der sich Marx unterzog.

In den vorkapitalistischen Klassengesellschaften besteht zwar ebenfalls ein logisch und historisch zu erfassender Gesamtzusammenhang von Ökonomie, Klassenbeziehungen, Staat und Politik, aber er existiert nicht entwickelt als unmittelbare Funktion der einzelnen Elemente, der ökonomischen Struktur und der Bereiche des Überbaus, auch nicht in der Wechselwirkung beider. Vielmehr sind hier noch die ökonomischen Einheiten der Gemeinwesen das Entscheidende, weil sie, jede für sich, ökonomische Ganzheiten des gleichen Typs, Gesamtheiten darstellen, die in beliebiger Zahl zusammengehäuft werden können, ohne daß sich deswegen irgendetwas an ihren inneren Mechanismen änderte. Die Produktionseinheiten des Kapitalismus können derartige geschlossene Systeme nicht sein.

Wenn man diesen Unterschied in der dialektischen Beziehung von gesellschaftlicher Gesamtheit und Produktionseinheit bei einem Vergleich von Kapitalismus und vorkapitalistischen Klassengesellschaften nicht beachtet, ergeben sich daher mit Notwendigkeit fehlerhafte Auffassungen. Es bleibt dann auch unverständlich, warum sich Marx in den „Grundrissen“ bei der ökonomischen Analyse der vorkapitalistischen Gesellschaften als Auflösungsprozeß der Urgesellschaft fast ausschließlich auf die Gemeinwesen bezieht, die großen staatlichen, innerstaatlichen Beziehungen, auch die infrastrukturellen Funktionen aber als sekundäre Verhältnisse dieser Gesellschaften begreift und gebührend weniger berücksichtigt und bearbeitet.

6. Das Problem der Formbestimmtheit gesellschaftlicher Erscheinungen – „Theorien über den Mehrwert“

Bereits in den einleitenden Bemerkungen, in der Darstellung des Verhältnisses von Marx und Hegel, wurde auf die Problematik der Kategorie Form im Marxschen Schaffen auf-[217]merksam gemacht und hervorgehoben, daß Marx den Begriff der Form in einem anderen und bedeutungsvolleren Sinne gebraucht, als das heute in der Regel der Fall ist. Ohne eine genaue Verständigung über diesen Begriffsgebrauch ist es nach unserer Auffassung nicht möglich, dem Marxschen Denken auf dem Gebiet der materialistischen Geschichtsauffassung gerecht zu werden, steckt doch beispielsweise das Wort Form als Kern auch in der so wichtigen Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation.

Der alltägliche, aber auch der philosophische Sprachgebrauch in der Gegenwart verkoppelt die Kategorie der Form in der Regel mit der des Inhalts. Daraus ergibt sich – wie bereits nachgewiesen –, daß lediglich der Inhalt als die wesentliche innere Bestimmung einer Sache angesehen, die Form aber als das Sekundäre, Abgeleitete, Äußere betrachtet wird.

Ein derartiger Sprachgebrauch und ein derartiger Bedeutungsinhalt kommen zweifellos auch der Kategorie der Form zu. Zum Beispiel kann man nicht leugnen, daß gegenüber dem Inhalt der Diktatur des Proletariats die konkrete Form nicht entscheidend, sondern abgeleitet und sekundär ist. Es kann auch nicht übersehen werden, daß sich gleiche Staatsformen unterschiedlicher Staatstypen eben nur oberflächlich miteinander vergleichen lassen. In diesem Sinne ist die Korrelation von Inhalt und Form durchaus gerechtfertigt und führt auch in der Anwendung zu entsprechenden wissenschaftlichen Resultaten, ermöglicht eine richtige, adäquate Abbildung der Wirklichkeit.

Die Frage besteht also nicht darin, diesen Bedeutungsgehalt der beiden korrelativen Kategorien Inhalt und Form in Zweifel zu ziehen oder gar als unwesentlich abzuwerten.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Vielmehr geht es darum, ob es sich dabei um die alleinige korrelative Beziehung der Kategorie der Form handelt, ob es nicht auch ganz andere Relationen gibt, die mit deren Hilfe – auch in anderer Bedeutung – abgebildet werden können.

Das Hauptproblem, um das offensichtlich der Streit geführt wird, besteht in der Frage: Ist die Form etwas Passives oder Aktives in der objektiven Realität? Natürlich ist diese Frage zugespitzt, aber aus der Zuspitzung läßt sich erkennen, daß man hierauf keine eindeutige Antwort geben kann, ohne zunächst eine Reihe anderer Fragen geklärt zu haben, deren hauptsächliche die nach dem zugrunde zu legenden Korrelat der Formkategorie ist. Warum diese Fragestellung hier diskutiert wird, ergibt sich aus dem Anliegen, die Klassiker des Marxismus-Leninismus hinsichtlich der Formationsproblematik geschichtsmethodologisch auszuwerten.

In der Antike hat deren enzyklopädischer Denker, Aristoteles, zu dieser Frage erstmals systematisch Stellung genommen. Allerdings gelangte er zu einer idealistischen Lösung der Problematik, d. h., daß seine Resultate materialistisch gedeutet werden müssen, um zu weitergehenden Einsichten in die Kategorie der Form zu kommen. Wichtig ist nicht die idealistische Lösung des Problems bei Aristoteles, sondern dessen rationeller Grundgedanke und die kategorialen Möglichkeiten, die sich hieraus ergeben.

In der „Metaphysik“ hat Aristoteles seine entsprechende Konzeption entwickelt; er nimmt vier Ursachen dafür an, daß in der Welt etwas geschieht: erstens die Materie, sie ist für ihn nur passive Möglichkeit, bloße Potenz des Werdens; zweitens die Form, die er als die Tätigkeit versteht, die Materie zu realisieren. Die beiden anderen Kategorien sind drittens die Bewegung und viertens das Ziel, die Zielstrebigkeit, die den Formungsprozeß der Materie näher bestimmen. Im Grunde sind Form und Stoff (Materie) für Aristoteles die letzten kategorialen Bestimmungen. Jedoch müssen alle vier Prinzipien zusammenwirken, damit etwas zustande kommen kann. Die Materie wird als reiner und passiver Stoff auf-[218]gefaßt. Die Form wird als das Aktive angesehen. Dadurch, daß der Materie Form gegeben wird, entsteht aus der bloßen Möglichkeit die Wirklichkeit. Dabei ist der Formungsprozeß von Aristoteles teleologisch gedeutet, d. h. als eine zielgerichtete Bewegung gedacht.

Nimmt man diese Konzeption schlechthin in ihrer idealistischen Konsequenz, dann ist sie natürlich abzulehnen. Form ist kein immaterielles Wirkprinzip, daß dann noch von der Scholastik vergöttlicht werden konnte. Auch in der Aristoteles-Rezeption gibt es eben zwei Linien, eine idealistische und eine materialistische.

Für Marx steht gerade das Grundproblem des Aristoteles als Aufgabe seines Geschichtsmaterialismus: Wie kann der Mensch zielgerichtet in einer bestimmten gesellschaftlichen Wirklichkeit handeln? Wie ist seine Aktivität möglich? Wie machen die Volksmassen die Geschichte? Wodurch kann der Mensch zum Schöpfer der Geschichte werden, deren Geschöpf er doch ist? Diese Fragen führen zu Konsequenzen hinsichtlich der Form-Problematik, die sich hier nur dadurch andeuten lassen, daß wir einige solcher grundlegenden Fragen stellten.

Marx hat in seiner ersten These über Feuerbach deutlich gemacht, warum der bisherige Materialismus scheitern mußte und warum der Idealismus im großen und ganzen in der Geschichte des philosophischen Denkens, vor allem in der Neuzeit, so erfolgreich sein konnte. Es handelt sich um die – nach Marx – entscheidende Frage bezüglich der Aktivität des Menschen, die der Idealismus, wenn auch abstrakt idealistisch, beantwortete, auf die aber der bisherige Materialismus eine überzeugende Antwort schuldig geblieben war. Sie von materialistischen Positionen aus zu geben, betrachtete Marx von Anfang an als sein Hauptanliegen.

Es ist daher gar nicht erstaunlich, wenn Marx dieser selbstgestellten Aufgabe auch unter kritischer Verarbeitung der idealistischen Philosophie beizukommen suchte. Seine Lösung ist

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

weitgehend bekannt. Welche Rolle aber dabei der Formproblematik zukommt, soll hier näher erläutert werden.

Marx wendet diese Problematik nur für denjenigen Bereich an, auf den sie sinnvoll zu beziehen ist: für die Abbildung der Gesellschaft und ihrer Geschichte, nicht aber als allgemeines Weltanschauungsprinzip (wie bei Aristoteles).

Es ist hier nicht die Frage, ob es eine Kontinuität von Aristoteles zu Marx gibt. Sicherlich ließen sich Argumente dafür finden. Vielmehr geht es darum, zu zeigen, daß die Erörterung dieses Problems in der Geschichte der Philosophie eine sehr lange Entwicklung durchlaufen hatte. Das Verhältnis von Form und Stoff tritt in sehr unterschiedlicher Weise als Hintergrund wichtiger Fragestellungen der materialistischen Geschichtsauffassung von Marx auf.

Auf einen sehr wichtigen Aspekt hat vor einigen Jahren F. Fiedler in seiner Arbeit „‚Einheitswissenschaft' oder Einheit der Wissenschaft?" nachdrücklich aufmerksam gemacht, ohne dabei jedoch die Form-Stoff-Problematik im Rahmen des Marxismus-Leninismus detaillierter zu untersuchen. Fiedler geht es darum, die Bestimmtheit der Wissenschaft in der Gesellschaft exakter zu definieren, weil sich nur von dieser Position her auch eine Bestimmung des Problems der Einheit der Wissenschaft in seiner ganzen Kompliziertheit ergibt. Er postuliert entgegen abstrakten Auffassungen bürgerlicher Wissenschaftstheorie das historisch-materialistische Prinzip der konkreten Analyse der Wissenschaft in ihrer jeweiligen Formbestimmtheit, also abhängig von der Entwicklung der Gesellschaftsformationen. Jede Gesellschaftsformation realisiert auch einen ihr entsprechenden Typ der Einheit der Wissenschaft. Da in der historischen Realität die Gesellschaftsformationen nie in reiner Form auftreten, ergibt sich jedoch ein wesentlich komplizierteres Bild auch der Einheit der Wis-[219]senschaft, als es so im Prinzip wiedergegeben wird.[162] Fiedler, den hier nur die Fragestellung nach der Einheit der Wissenschaft interessiert, stellt sich nicht die Aufgabe, das Verhältnis von Form und Stoff im Marxismus-Leninismus überhaupt zu untersuchen, und folgt im Grunde, darum ist seine Darstellung hier von Belang, Gedankengängen, wie sie Marx' Kritik an der bürgerlichen Ökonomie zugrunde liegen.

Für die an dieser Stelle zu untersuchende Formationsproblematik ergeben sich hierzu zwei große Fragenkomplexe: erstens die Problematik der Formbestimmtheit gesellschaftlicher Erscheinungen, wie sie Fiedler für die Wissenschaft untersuchte, und zweitens deren Anwendung auf die Problematik der Gesellschaftsformation.

Wenn Marx die Form-Stoff-Problematik in materialistischer Weise anwandte, muß sich das gerade an der Formationstheorie nachweisen lassen und auf diesem Gebiet zu entscheidenden Schlußfolgerungen geführt haben.

Welch hohe Bedeutung diese Fragestellung für Marx selbst besaß, ergibt sich bereits aus den grundsätzlichen Erwägungen des ersten Kapitels im Ersten Band des „Kapitals". Hier beginnt Marx bekanntlich mit der Darstellung der Ware. Indem er das Verhältnis von Wert und Gebrauchswert erläutert, kommt er zu der folgenden bemerkenswerten Feststellung: „Gebrauchswerte bilden den stofflichen Inhalt des Reichtums, welches immer seine gesellschaftliche Form sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des – Tauschwerts."[163] Zum einen wird deutlich unterschieden zwischen dem stofflichen Inhalt und der gesellschaftlichen Form. Zum anderen greift Marx hier den Gedanken wieder auf, den er in der „Einleitung der Kritik der Politischen Ökonomie" und in den „Grundrissen" entwickelte, daß nämlich der Begriff der abstrakten Arbeit eine zwar notwendige, aber nicht ausreichende Abstraktion zur Kennzeichnung des ökonomischen Ge-

[162] Vgl. hierzu: *Fiedler, Frank*, „Einheitswissenschaft" oder Einheit der Wissenschaft? Berlin 1971, S. 224 ff.
[163] *Marx, Karl*, Das Kapital, Erster Band, a. a. O., S. 50.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schehens darstellt und daß als wesentlich gerade die gesellschaftliche Form untersucht werden muß.

Weiter schreibt Marx: „Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.“[164] Dann hebt Marx die Bedeutung der Natur als Voraussetzung der Arbeit hervor: „Die Gebrauchswerte Rock, Leinwand usw., kurz die Warenkörper, sind Verbindungen von zwei Elementen, Naturstoff und Arbeit. Zieht man die Gesamtsumme aller verschiednen nützlichen Arbeiten ab, die in Rock, Leinwand usw. stecken, so bleibt stets ein materielles Substrat zurück, das ohne Zutun des Menschen von Natur vorhanden ist. Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d. h. nur die Formen der Stoffe ändern. Noch mehr. In dieser Arbeit der Formung selbst wird er beständig unterstützt von Naturkräften. Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichtums. Die Arbeit ist sein Vater ... und die Erde seine Mutter.“[165]

In diesen Ausführungen wird zunächst der zutiefst materialistische Charakter der Marxschen Weltanschauung deutlich. Marx setzt auch der menschlichen Arbeit die Ewigkeit der Natur, die objektive Realität, die Materie voraus. Zweitens aber bezieht Marx den [220] schöpferischen Charakter menschlicher Arbeit von vornherein auf die Aufgabe, den Naturstoff durch Formveränderungen so zu verwandeln, daß er menschlichen Zwecken dienen kann. Wird einer dieser Aspekte ignoriert, dann käme man allerdings zur Schöpfung aus dem Nichts und damit zu einer der Varianten der idealistischen Weltanschauung, die Marx immer wieder bekämpfte. Eine Übertreibung der Rolle der Arbeit führt in letzter Instanz zur Annahme göttlicher Tätigkeiten, wenn es sich um eine objektiv idealistische Variante handelt, oder zum subjektiven Idealismus, zum Voluntarismus, wenn das menschliche Individuum zum Ausgangspunkt und zum Endpunkt gemacht wird. Beide Varianten schließt Marx hier aus, indem er einmal die Grenzen menschlichen Tätigseins, zum anderen aber auch die objektive Bedingtheit desselben absteckt.

Gleichzeitig wird aber auch offenkundig, in welch grundlegender Weise das Verhältnis von Stoff und Form in die Begründung der materialistischen Geschichtsauffassung eingeht, wenn Marx bei der Kennzeichnung der Arbeit, der menschlichen bewußten Tätigkeit, diese Problematik in so ausdrücklicher Weise hervorhebt. Die Problematik der Arbeit ist bekanntlich der Ausgangspunkt nicht nur der Marxschen Politischen Ökonomie, sondern auch der materialistischen Geschichtsauffassung. Es braucht in diesem Zusammenhang nur nochmals an die erste These über Feuerbach erinnert zu werden, in der es heißt: „Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus (den Feuerbachschen mit eingerechnet) ist, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des *Objekts oder der Anschauung* gefaßt wird; nicht aber als *sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis*; nicht subjektiv ...“[166] Von diesem Grundanliegen geht Marx auch bei der Analyse des Kapitalismus aus, wenn er im ersten Kapitel bei der Behandlung der Ware bereits die Frage nach dem Wesen der Arbeit stellt. Arbeit wird bestimmt als Formveränderung der Naturstoffe zu menschlichen Zwecken. Marx betont, daß immer zwei Momente an der Produktion des Reichtums der menschlichen Gesellschaft beteiligt sind, Naturstoff und Arbeit, wobei die Dialektik von Stoff und Form hier entscheidende Interpretationsbasis auf der Grundlage der prinzipiellen materialistischen Aussagen ist. Arbeit ist Formveränderung, zielgerichtete, bewußte Schaffung von Formen, die menschlichen Bedürfnissen gerecht werden. Vom Menschen umgeformte Naturstoffe, für den Gebrauch der Menschen bestimmt, besitzen für diese daher Gebrauchswert.

[164] Ebenda, S. 57.
[165] Ebenda, S. 57/58.
[166] *Marx, Karl*, Thesen über Feuerbach, in: MEW, Bd. 3, S. 5.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Es ist nicht unsere Aufgabe, diesen Zusammenhang hier in allen Einzelheiten weiter auszuführen. Vielmehr kommt es darauf an, zu zeigen, wie der Grundansatz der Marxschen Analyse des Kapitalverhältnisses, zunächst in der Analyse der Arbeit, mit der Stoff-Form-Problematik verknüpft ist. Diese Frage spielt jedoch im Werk von Marx nicht nur in diesem Sinne eine Rolle. Um ihre allgemeine Bedeutung für Marx näher zu erläutern, zitieren wir eine längere Passage aus den „Theorien über den Mehrwert", und zwar aus dem Abschnitt, wo sich Marx mit dem „Cours d'Économie Politique" des italienischen Vulgärökonomen P. Rossi auseinandersetzt: „Daß die ‚*formes de l'échange*'* dem R(ossi) gleichgültig erscheinen, ist grade, als ob der Physiolog sagte, die bestimmten Lebensformen seien gleichgültig, sie seien alle nur Formen von organischer Materie. Grade auf diese Formen allein kommt es an, wenn es sich darum handelt, den spezifischen Charakter einer gesellschaftlichen Produktionsweise aufzufassen. Rock ist Rock. Laß aber in der ersten Form der échanges** ihn machen, so habt ihr die kapitalistische Produktion und die moderne bürgerliche Gesellschaft; die zweite, so habt ihr eine Form der Handarbeit, die sich mit asiatischen Verhältnissen selbst verträgt oder mit mittelaltrigen etc. Und diese *Formen* sind bestimmend für den stofflichen Reichtum selbst.

[221] Rock ist Rock, das ist R(ossis) Weisheit. Aber im ersten Falle produziert der ouvrier tailleur*** nicht nur einen Rock, er produziert Kapital; also auch Profit; er produziert seinen maitre als Kapitalist und sich selbst als Lohnarbeiter. Wenn ich mir einen Rock von einem ouvrier tailleur im Haus machen lasse, zum Tragen, so werde ich dadurch sowenig mon propre *entrepreneur*† (im kategorischen Sinn), wie der *entrepreneur tailleur*†† entrepreneur ist, soweit er einen von seinen ouvriers gemachten Rock selbst trägt und konsumiert ... Es ist hier durchaus kein Unterschied, als ob ich den Rock im Laden kaufe. Verkäufer und Käufer stehn sich hier einfach als solche gegenüber ... Was den domestique††† angeht, so hat er mit dem ouvrier tailleur Nr. II, den ich selbst des Gebrauchswerts seiner Arbeit wegen kaufe, dieselbe Formbestimmtheit gemein. Beide sind einfach Käufer und Verkäufer. Nur tritt hier durch die Art, wie der Gebrauchswert genossen wird, noch ein patriarchalisches Verhältnis, ein Verhältnis des Herrschens und Dienens herein, was das Verhältnis seinem Inhalt, wenn nicht der ökonomischen Form, nach modifiziert und ekelhaft macht."[167]

Die wesentliche Aussage besteht zweifellos darin, daß Marx, indem er eine Analogie zum Bereich der Lebensvorgänge herstellt, wobei er den naturhistorischen Charakter gesellschaftlicher Prozesse zum wiederholten Male unterstreicht, ganz eindeutig die ökonomische Formbestimmtheit gesellschaftlicher Erscheinungen als das Entscheidende heraushebt. Diese ökonomische Formbestimmtheit ist aus dem Grunde das entscheidende Moment in der Erfassung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, weil sie das eigentlich historisch differenzierende Moment in der Geschichte der Menschheit ist. Der Vergleich mit den verschiedenen Lebensformen kennzeichnet treffend, was Marx ausgedrückt wissen will. In allen verschiedenen Lebensformen laufen grundlegende Lebensvorgänge ab, die allen Lebensformen gemeinsam sind; was aber den einzelnen Organismus kennzeichnet und gegenüber den anderen abhebt, ist nicht das mit diesen Gemeinsame, sondern gerade die spezifische Form, in der diese Vorgänge ablaufen.

Genau das gleiche gilt auch für den Bereich der gesellschaftlichen Beziehungen. Alle historischen Erscheinungsweisen der menschlichen Gesellschaft haben Gemeinsamkeiten, wie schon verschiedentlich hervorgehoben. Die Feststellung dieser Gemeinsamkeiten ermöglicht es nun aber gerade nicht, die unterschiedlichen Stufen der Geschichte der Menschheit voneinander zu separieren und ihre unterschiedliche Qualität zu bestimmen. So gehört Arbeit schlechthin zu diesen Gemeinsamkeiten, genauso wie die Population etc. Was aber die einzelnen Gesell-

[167] *Marx, Karl*, Theorien über den Mehrwert, in: MEW, Bd. 26.1 S. 268/269. – * Formen des Austausches – ** Tauschhandlungen – *** Schneiderarbeiter – † *mein eigener Unternehmer* – †† *Schneidereiunternehmer* – ††† Bedienten

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schaften unterscheidet, sind gerade die spezifischen ökonomischen Formen, in denen sich diese Gemeinsamkeiten in spezifischer Weise realisieren. Diese ökonomischen Formen, in der uns geläufigen Terminologie von Marx die Produktionsverhältnisse, unterscheiden die einzelnen Gesellschaften voneinander und *bestimmen den einzelnen gesellschaftlichen Organismus*. Ihre Vernachlässigung führt, und das ist die Marxsche Intention vor allem gegen die bürgerlichen Ökonomen, zu einer Verzerrung bei der Analyse der Gesellschaft: „Wie bei ihm (A. Smith – d. Vf.), so bleibt bei allen späteren bürgerlichen Ökonomen der Mangel an theoretischem Sinn für Auffassung der Formunterschiede der ökonomischen Verhältnisse Regel, im groben Zugreifen nach und Interesse für den empirisch vorliegenden Stoff. Daher auch ihre Unfähigkeit, das Geld richtig aufzufassen, wo es sich nur um verschiedne Wandlungen in der Form des Tauschwerts handelt, während die Wertgröße unverändert bleibt.“[168] An anderer Stelle schreibt Marx im Hinblick auf die Bedeutung von Jones in der Geschichte der politischen Ökonomie: „Was Jones vor den übri-[222]gen Ökonomen (mit Ausnahme etwa von Sismondi) auszeichnet, ist, daß er die soziale Formbestimmtheit des Kapitals als das Wesentliche betont und den ganzen Unterschied der kapitalistischen Produktionsweise von andren Weisen derselben auf diese Formbestimmtheit reduziert.“[169] Es gibt also gar keinen Zweifel daran, daß Marx das Problem der ökonomischen Formbestimmtheit als das entscheidende bei der Beschreibung konkreter gesellschaftlicher Zustände ansieht. Die Form ist somit als ganz wesentliche Bestimmung von Erscheinungen der Geschichte anzusehen.

Dabei sind jedoch zwei unterschiedliche Problemstellungen voneinander zu trennen, nämlich einmal die Problematik der Form innerhalb ein und derselben Gesellschaft und zum anderen die Form als jeweils konkrete Bestimmung verschiedener Gesellschaften.

Hinsichtlich der erstgenannten Problematik sind wiederum zwei Aspekte zu beachten: Einmal muß gesehen werden, daß in jeder Gesellschaft bestimmte Grundformen die gesamte Gesellschaft bestimmen, und zum anderen ist zu beachten, daß sich diese Grundformen in den verschiedenen Erscheinungsformen einer bestimmten Gesellschaft immer wieder reproduzieren.

Wir hatten im Zusammenhang mit der Darstellung des Verhältnisses von Nebeneinander und Nacheinander dargelegt, daß sich z. B. im Kreislauf des Geldkapitals ständig ein solcher Formwandel vollzieht, daß aber das grundlegende Kapitalverhältnis dabei immer vorausgesetzt ist und gleichzeitig immer den eigentlichen „Stoff“ darstellt, der in diesem Prozeß seine Form wandelt. Die Stufen des durch die Formel $G - W\frac{Ak}{Pm} - ... P ... - W' - G'$ ausgedrückten Prozesses sind also unterschiedliche Formen ein und desselben ökonomischen Grundverhältnisses, des Kapitalverhältnisses. Der Gesamtprozeß, der in dem Kreislauf des Warenkapitals und in dem des industriellen Kapitals vor sich geht, wird von Marx als ein Prozeß der Formveränderung des Kapitals verstanden. Jede Form ist dabei notwendige und wesentliche Bestimmung, jede Form muß in ihrem logischen Zusammenhang mit den anderen Formen zustande kommen: Das Kapital muß alle Formen durchlaufen, damit es fungieren kann; Stokkungen in der einen oder anderen Form führen zu einem Stocken des Gesamtprozesses. Wichtig ist hier nun zugleich, daß diese Formveränderungen nicht die Überwindung des zugrunde liegenden Verhältnisses bedeuten, sondern vielmehr notwendige Bedingung seiner Reproduktion sind. Das heißt, jede Folgerung aus einem dieser Teilprozesse, aus einer dieser Formveränderungen auf eine Wesensveränderung des Ganzen wäre falsch; vielmehr bewegen sich diese Formveränderungen eben auf dem Boden bestimmter Grundverhältnisse, die sie nicht verändern, sondern ständig stabilisieren, soweit wir die strukturell-funktionale Seite im Auge haben, die sie von den Frühformen zur vollen Reife ausbilden.

[168] Ebenda, S. 63/64.
[169] *Marx, Karl*, Theorien über den Mehrwert, in: MEW, Bd. 26.3, S. 416.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

In dieser Hinsicht erklärt der Formwandel als notwendiger Prozeß des Fungierens oder des Wachstums des ökonomischen Prozesses überhaupt die ständige Reproduktion und die volle Ausprägung bestehender ökonomischer Grundverhältnisse, erklärt somit den lebendigen Prozeß der bestehenden Gesellschaft in ihrer ökonomischen Anatomie.

Der Reproduktionsprozeß des bestehenden Grundverhältnisses ist aber gleichzeitig auch eine Reproduktion der Formbestimmtheit einer gegebenen Gesellschaft, d. h., die Veränderungen der konkreten Erscheinungsformen als ständiger Prozeß sind die notwendige Bedingung dafür, daß eine gegebene gesellschaftliche bzw. ökonomische Formbestimmtheit über lange Zeit stabil ist. Nur indem sich Gesellschaften in einem lebendigen ökonomischen Prozeß befinden, können sie als bestimmte Gesellschaften existieren; nur indem sie sich stän-[223]dig in Bewegung befinden, können sie als Ganzes stabil sein, können sie einer spezifischen ökonomischen Formbestimmtheit folgen, die ihnen Charakter und Gesetzmäßigkeit aufprägt.

An dieser Eigenart des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses wird die von Marx bewußt gewählte Analogie zum lebendigen Organismus in ihrer Bedeutung voll erkennbar. Auch der Organismus existiert als gegebene Individualität einer bestimmten Art nur dann in seiner konkreten Formbestimmtheit, d. h. in seiner spezifischen Form der Lebensäußerung, nur so lange als ein solcher stabiler Organismus, solange die in ihm sowie zwischen ihm und seiner Umwelt ablaufenden Prozesse ständig ganz bestimmte Formveränderungen im Organismus vollziehen. Nur insofern sich diese Prozesse in einem bestimmten Rahmen bewegen, nicht unterbrochen werden und sich auf eine dem Organismus spezifische Weise abspielen, kann dieser Organismus in seiner spezifischen biologischen Formbestimmtheit stabil bleiben. Kommt es zu Veränderungen außerhalb dieses Rahmens, so spricht man von krankhaften Prozessen; kommt es zu Unterbrechungen dieser Formveränderungen, so sind schwere Störungen der Stabilität des Organismus die Folge. Wird dabei eine bestimmte Zeitgrenze überschritten, wird innerhalb dieser Grenze der Prozeß nicht wieder in Gang gebracht, so verliert der Organismus mit seiner Formbestimmtheit auch die Fähigkeit des Lebens selbst, er stirbt.

Die Formbestimmtheit eines gesellschaftlichen Organismus durch das ökonomische Grundverhältnis der gegebenen Gesellschaft weist gleichzeitig aber auch auf die von Marx in verschiedenen Arbeiten dieser Periode immer wieder betonte Dominanzproblematik hin. Wir meinen das hier im Sinne von Marx, der in der „Einleitung der Kritik der Politischen Ökonomie“ dazu Stellung nahm, indem er feststellte, daß es „in allen Gesellschaftsformen ... eine bestimmte Produktion“ sei, „die allen übrigen, und deren Verhältnisse daher auch allen übrigen, Rang und Einfluß anweist“.[170] Marx fügt dann zur Erläuterung hinzu: „Es ist eine allgemeine Beleuchtung, worin alle übrigen Farben getaucht sind und [die] sie in ihrer Besonderheit modifiziert. Es ist ein besondrer Äther, der das spezifische Gewicht alles in ihm hervorstehenden Daseins bestimmt.“[171]

Gerade aus dieser Dominanz eines bestimmten Verhältnisses folgt für Marx die gewaltige Bedeutung der Formbestimmtheit. Nur auf diese Weise ist es möglich, beispielsweise die damals und später immer wieder vorgebrachte Behauptung der Existenz von Kapitalismus in der antiken Sklaverei theoretisch exakt zurückzuweisen. In den „Theorien über den Mehrwert“ stellt Marx zu dieser Frage fest, „solange Sklaverei herrscht, kann das Kapitalverhältnis immer nur sporadisch, untergeordnet, nie als beherrschend erscheinen“.[172] Diese Tatsache erklärt sich durch das Grundverhältnis, das die antike Sklaverei beherrscht und dem das Kapitalverhältnis – ebenso wie alle anderen nebenher existierenden Verhältnisse – untergeordnet

[170] *Marx, Karl*, Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 637.
[171] Ebenda.
[172] *Marx, Karl*, Theorien über den Mehrwert, in: MEW, Bd. 26.3, S. 410.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sind. Nur wenn das beherrschende Grundverhältnis einer Gesellschaft aufgedeckt wird, besteht die Möglichkeit einer theoretischen Rekonstruktion vergangener Gesellschaften in ihren historisch-konkreten Erscheinungsformen, ohne dabei in historischen Relativismus zu verfallen.

Gesellschaftliche Organismen existieren so lange, wie das sie bestimmende ökonomische Grundverhältnis vorhanden ist und die Form der Gesellschaft eindeutig bestimmt.

Gleichzeitig verweist diese Problematik der ökonomischen Formbestimmtheit auch auf die Formationsproblematik, die hier natürlich immanent immer eine Rolle spielt.

[224] Gesellschaftsformationen erscheinen in der hier gegebenen Betrachtungsweise als relativ stabile gesellschaftliche Organismen, die ihre Stabilität gerade dadurch erhalten, daß in ihrem Inneren bestimmte Reproduktionsprozesse ablaufen, die durch ein grundsätzliches ökonomisches Verhältnis bestimmt werden. Das heißt, Gesellschaftsformationen sind prinzipiell ökonomisch formbestimmte gesellschaftliche Organismen. Ihr Charakter, ihre Besonderheiten entstehen durch diese ökonomische Formbestimmtheit.

Sie stellen in dieser Weise gleichzeitig bestimmte Existenzformen der menschlichen Gesellschaft dar, sind als bestimmt geformte Gesamtheiten (Totalitäten, Systeme) von gesellschaftlichen Zusammenhängen, Beziehungen, Verhältnissen anzusehen. Daraus ergibt sich dann aber auch ein ganz bestimmter Begriff des geschichtlichen Prozesses. Dieser erscheint als Prozeß der Formveränderung der menschlichen Gesellschaft, als Entwicklung und Abfolge ökonomischer Gesellschaftsformationen.

Die Formulierungen des Vorworts der Schrift: „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ geben präzise Marx’ Auffassung von Gesellschaftsformation und Geschichtsprozeß in allen vorstehend erörterten Beziehungen wieder: die grundlegende Bedeutung der Produktion mit den Beziehungen der Menschen in der Produktion, die historisch-ökonomische Formbestimmtheit der gesellschaftlichen Entwicklung, die sich als fortschreitender Prozeß progressiver Epochen ökonomischer Gesellschaftsformation darstellt.[173]

Marx hebt hier im Zusammenhang mit der Darstellung des Wesens der materialistischen Geschichtsauffassung betont die historische Komponente derselben hervor, d. h., er sieht das Wesen der materialistischen Geschichtsauffassung gerade darin, die welthistorischen Zusammenhänge aufzudecken.

Hierfür ist die Entwicklung der inneren Dialektik der einzelnen Gesellschaftsformationen, speziell der des Kapitalismus, eines der wichtigsten Mittel.

Die Darstellung der Triebkräfte, der Widersprüche und Zusammenhänge der jeweiligen Gesellschaft bzw. auch der wichtigsten Zusammenhänge der Gesellschaft überhaupt in sehr hoher Abstraktion dient im Grunde einem einzigen Zweck, den welthistorischen Zusammenhang der gegebenen Gegenwart herzustellen, d. h. hier, die Gegenwart des Kapitalismus historisch genau zu bestimmen. Aus einer solchen Bestimmung sind erst die historischen Folgerungen für die Zukunft der Gesellschaft zu ziehen, ist die Notwendigkeit des revolutionären Übergangs zum Kommunismus zu begründen. Das aber ist genau das Ziel aller Marxschen Überlegungen: Wissenschaftliche Begründung der Notwendigkeit des Übergangs zum Kommunismus und der dabei notwendig wirksam werdenden Rolle der Arbeiterklasse ist allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten als grundsätzliche Orientierung vorgeordnet.[174]

---

[173] Vgl. *Marx, Karl*, Vorwort zur Kritik der politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, S. 8 f.

[174] Vgl. hierzu: *Vygodskij, V. S.*, Ėkonomičeskoe obosnovanie teorii naučnogo kommunizma, Moskau 1975, besonders S. 83 ff; S. 163 ff; S. 200 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Wird diese Zielstellung des Marxschen Lebenswerkes übersehen, dann kann man zweifellos bei der Interpretation des Vorworts „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ zu völlig anderen Aussagen kommen.[175]

Mit der Feststellung der Relativität, der historischen Vergänglichkeit der einzelnen historischen Stufen als historischer Formen der Gestaltung der Gesellschaft, wird die Geschichte als Geschichte der Menschen begreifbar. Sie ist dann Geschichte, die von Menschen schöpferisch gestaltet wird, d. h., die von ihnen nicht nur gemacht, sondern in einem be-[225]stimmten objektiven Feld historischer Möglichkeiten auch konzipiert wird. Die Menschen gewinnen geschichtlich nicht nur immer größere Fähigkeiten der Naturbeherrschung, sondern schaffen auch die verschiedensten historisch einander folgenden Formen, Existenzformen der menschlichen Gesellschaft.

Erst mit dem Ende der Vorgeschichte der Menschheit gewinnen die Menschen im Übergang zum Kommunismus eine solche Form ihres Zusammenlebens, daß auch Gesellschaft bewußt und zielgerichtet beherrscht werden kann. Damit beginnt – so Marx – die eigentliche Geschichte der Menschheit.

Es ist somit durchaus kein Zufall, wenn diese Schlußfolgerung im Vorwort „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ und am Ende des „Kapitals“ steht, schließt sich doch mit dem dritten Bande des „Kapitals“ der Kreis der Untersuchungen, die Marx zur wissenschaftlichen Grundlegung der historischen Mission der Arbeiterklasse und des Kommunismus durchschreitet.[176] In diesem Sinne trägt das „Vorwort“ programmatische Züge. Es macht die wesentlichen Absichten der Marxschen Studien zur Ökonomie des Kapitalismus deutlich. Es sind dies die Interessen der Arbeiterklasse an der historischen Veränderung der bestehenden kapitalistischen Welt. Die notwendige Weltveränderung setzt die genaue Kenntnis des Funktionierens der kapitalistischen Gesellschaft voraus, deren Anatomie bekanntlich in der Ökonomie zu suchen ist. Hier laufen die entscheidenden Prozesse, wie in jeder anderen Gesellschaft, ab. Die Kenntnis der gesellschaftlichen Funktionszusammenhänge des Kapitalismus ist Bedingung der wissenschaftlichen Strategie und Taktik der Arbeiterklasse unter Führung ihrer marxistisch-leninistischen Partei. Weltveränderung – begriffen als proletarische Revolution – setzt wissenschaftliche Erkenntnis voraus. Wissenschaftliche Erkenntnis des Kapitalismus stimmt in diesem Sinne mit den Interessen jener Klasse der kapitalistischen Gesellschaft überein, die gerade die Gesetzmäßigkeiten dieser Gesellschaft außer Kraft setzen will, indem sie den revolutionären Übergang zum Kommunismus vollzieht.

Wenn Marx im „Vorwort“ das Ergebnis seiner Studien hinsichtlich der materialistischen Geschichtsauffassung darstellt, dann zeigt er auch, welche funktionalen Zusammenhänge, welche Widersprüche der Gesellschaft im Mittelpunkt der Analyse des Kapitalismus stehen müssen. Vergleicht man diesen programmatischen Vorwort-Teil mit den verschiedenen Plänen zum „Kapital“, so wird das sofort deutlich.[177]

Insgesamt gesehen, gibt das „Vorwort“ eine historisch-materialistische Begründung der historischen Mission der Arbeiterklasse dadurch, daß die historische Akzentuierung der materialistischen Geschichtsauffassung in den Mittelpunkt gestellt wird. Die dabei vermittelte Erkenntnis der gesellschaftlichen Entwicklung als Tat der lebendigen Menschen selbst, als

[175] Vgl. Anmerkung 24 des vorliegenden Kapitels.
[176] Wenn Marx im „Kapital“, Dritter Band, die Bedingungen für das Reich der Freiheit angibt, so sind das genau die Folgerungen, zu denen ihn seine umfassenden Studien zum ökonomischen und gesellschaftlichen Prozeß des Kapitalismus geführt haben. Vgl. *Marx, Karl*, Das Kapital, Dritter Band, in: MEW, Bd. 25, S. 828.
[177] Vgl. z. B. die Darstellung eines solchen Planes in der „Einleitung der Kritik der Politischen Ökonomie“. Wir haben ihn auf S. 172 des vorliegenden Kapitels wiedergegeben. Vgl. *Marx, Karl*, Einleitung der Kritik der Politischen Ökonomie, in: MEW, Bd. 13, S. 639.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Übergang von einer Existenzform zu einer anderen, höheren, durch ein entsprechendes revolutionäres Handeln, macht die eigentliche Bedeutung des Formproblems an dieser Stelle sichtbar. Es sind die Menschen, die die gesellschaftlichen Umstände, unter denen sie leben, formen. Wenn die historischen Formen der menschlichen Gesellschaft wandelbar sind, dann gilt es, den Zeitpunkt zu bestimmen, zu dem die bestehende Form der [226] weiteren Entwicklung der Gesellschaft entgegensteht, dann gilt es, weiter zu bestimmen, wie diese Form überwunden werden kann, und dann gilt es schließlich, jene Form wissenschaftlich zu begründen, die eine harmonische Entwicklung aller menschlichen Individuen garantieren kann. Es ist also kein abstraktes formendes Prinzip, das der Geschichte jeweils ihre aktuelle Form gibt, es ist auch nicht die Willkür des Individuums, die die Gesellschaft formt. Vielmehr sind es die Menschen einer bestimmten historischen Epoche, die ihre eigene Geschichte gestalten, formen. Das aber ist der zutiefst humanistische Ansatz auch des Marxschen Hauptwerkes und der Vorarbeiten zu diesem. [227]

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kapitel IV
WOLFGANG KÜTTLER
Der gesellschaftliche Formationsprozeß als Dialektik von Gemeineigentum und Privateigentum. Formationstheorie und Geschichtsbild (1870-1883/84)

1. Der konzeptionelle Zusammenhang formations- und geschichtstheoretischer Fragestellungen nach 1871

Verfolgt man die Grundelemente unseres Wissens über Theorie und Geschichte der Gesellschaftsformationen auf ihre Wurzeln in den verschiedenen Schaffensperioden der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus, so sind die siebziger und der Anfang der achtziger Jahre des 19. Jh. vor allem durch die Themen Sozialismus/Kommunismus und Urgesellschaft geprägt. Diese Feststellung schmälert in keiner Weise die Bedeutung der immensen Arbeit von Marx und Engels an der Abrundung und Weiterführung der Kapitalismus-Analyse und über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft auch während dieser Zeit; sie betrifft vielmehr den unmittelbaren Erkenntniszuwachs. Für die Theorie des Kommunismus nicht nur als revolutionäre Bewegung, sondern auch als künftige Gesellschaftsordnung schufen Marx' „Der Bürgerkrieg in Frankreich" (1871) und „Kritik des Gothaer Programms" (1875) ebenso wie Engels' „Anti-Dühring" und seine aus drei Kapiteln dieses Buches zusammengestellte Schrift „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft" (1876-1878 bzw. 1880) wesentliche Grundlagen. Andererseits gehört die 1884 geschriebene Arbeit von Engels „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates" als klassisches Werk des historischen Materialismus über die Urgesellschaft zum Grundbestand der marxistisch-leninistischen Geschichts- und Gesellschaftstheorie in bezug auf die ersten Phasen der gesellschaftlichen Entwicklung sowie die Entstehung der Klassengesellschaft.

Schon eingangs wurde darauf hingewiesen, daß sich die meisten theoriegeschichtlichen Kontroversen in der geschichtswissenschaftlichen Diskussion über Begriff und Abfolge der Gesellschaftsformationen auf diese Periode beziehen. Insbesondere für die Jahre 1877 bis 1884 wird die Kontinuitätsfrage, d. h. das Problem aufgeworfen, wie sich die geschichts- und formationstheoretischen Aussagen im Spätwerk von Marx und in den gleichzeitig entstandenen Arbeiten von Engels zu der 1859 umrissenen Geschichtsgliederung in „progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation" verhalten.[1] Dabei konzentriert sich die Aufmerksamkeit der Historiker vor allem auf Wesensbestimmung, gegenseitige Zuordnung und Periodisierung der vorkapitalistischen Formationen, auf eine Problematik [228] also, die in der Tat in der wissenschaftlichen Arbeit von Marx und Engels seit Mitte der siebziger Jahre einen breiten Raum einnimmt. Gegenstand kontroverser Interpretationen sind insbesondere Marx' Entwürfe zu einem Brief an die russische Revolutionärin Vera Zasulič (1881) sowie die Konzeption der Formationsfolge bei Engels einerseits im „Anti-Dühring" und andererseits in „Der Ursprung der Familie ...", beides im Vergleich zum Vorwort der Schrift „Zur Kritik der politischen Ökonomie", zu den „Grundrissen ..." und zum „Kapital". Die Frage nach Veränderungen der geschichtstheoretischen Konzeption Anfang der achtziger Jahre wird vornehmlich mit den qualitativen Erkenntnisfortschritten in Henry Lewis Morgans berühmter Arbeit „Ancient Society" (1877) in Verbindung gebracht.[2]

[1] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Probleme der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen. Betrachtungen zu einer Diskussion, in: ZfG, 22, 1974, H. 2, S. 155 ff.; *Zaozerskaja, E. I.*, Marksistsko-leninskoe učenie ob obščestvenno-ėkonomičeskich formacijach i diskussii 1920-ch i 1960-ch godov, in: Aktual'nye problemy istorii Rossii epochi feodalizma. Sbornik statej, Moskau 1970, S. 24 ff.

[2] Morgan, Lewis Henry, Ancient Society or Researches in the Lines of Human Progress from Savagery, through Barbarism to Civilisation, London – New York 1877; vgl. *Guhr, Günter*, Ur- und Frühgeschichte und ökonomi-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Sosehr jedoch die neuen wissenschaftlichen Ergebnisse über die Geschichte der Urgesellschaft und den Übergang zur Klassengesellschaft die geschichts- und formationstheoretischen Fragestellungen dieser Periode anregten und beeinflußten, so eindeutig ist andererseits zu beobachten, daß Marx und Engels diese Problematik konzeptionell, theoretisch und methodologisch aus übergeordneten Fragen des revolutionären Klassenkampfes ableiteten.[3] Diese erst gewähren einen tieferen Einblick in den inneren Zusammenhang von Kommunismus-Theorie, Kapitalismus-Kritik und Erforschung der alten Geschichte bzw. der Urgesellschaft, der sich nur aus der veränderten Problemsituation begreifen läßt, die durch das Epochenjahr 1870/71 geschaffen wurde. Nur so erhellen der Platz, die Wertigkeit und die methodologische Aussagekraft vieler Hinweise, wie sie in bezug auf sehr unterschiedliche Gegenstände sowohl in ausgereiften Schriften als auch in Briefen, Konzepten, fragmentarischen Skizzen und Entwürfen enthalten sind.

Der Deutsch-Französische Krieg und die deutsche Reichseinigung veränderten das europäische Staatensystem und das politische Kräfteverhältnis einschneidend; die Pariser Kommune setzte einen neuen Ausgangspunkt für alle künftigen Klassenkämpfe, und zugleich verlagerte sich der Schwerpunkt der internationalen Arbeiterbewegung auf die Herausbildung und das Wirken sozialistischer Parteien in den wichtigsten kapitalistischen Ländern. Diese Parteien traten an die Stelle der I. Internationale und ihrer Sektionen.

Eigentlich zäsursetzende Bedeutung in diesen komplexen Veränderungen hatte die Pariser Kommune, und zwar nicht nur aus heutiger geschichtswissenschaftlicher Sicht, sondern nicht weniger aus den von Marx und Engels sofort mit aller Schärfe erkannten neuen Fragestellungen an Theorie und Praxis des wissenschaftlichen Sozialismus. Für sie war der Kampf der Pariser Arbeiter, nach den Worten von Marx „die glorreichste Tat unsrer Partei seit der Pariser Juni-Insurrektion“ von 1848[4], konstitutiv. Trotz der geringen Erfolgschancen identifizierten Marx und Engels sich und ihre Theorie von Anfang an mit der Erhebung des Pariser Proletariats.[5] Wie Engels 1872 in seiner Arbeit „Zur Wohnungsfrage“ feststellte, verkörperten die Maßnahmen der Kommunarden trotz führender Beteiligung kleinbürgerlich-sozialistischer Richtungen ihrem Wesen nach die Anschauungen des wissen-[229]schaftlichen Sozialismus über proletarische Revolution und Diktatur des Proletariats als notwendige Voraussetzung für eine Gesellschaft ohne Klassen und ohne Unterdrückung, „wie solche bereits im ‚Kommunistischen Manifest‘ und seitdem unzählige Male ausgesprochen worden“.[6] Das Neue am Kampf der Kommune skizzierte Marx unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse in einem Brief an Ludwig Kugelmann vom 17. April 1871: „Der Kampf der Arbeiterklasse mit der Kapitalistenklasse und ihrem Staat ist durch den Pariser Kampf in eine neue Phase getreten. Wie die Sache auch unmittelbar verlaufe, ein neuer Ausgangspunkt von weltgeschichtlicher Wichtigkeit ist gewonnen.“[7]

In „Der Bürgerkrieg in Frankreich“, Marx’ berühmter Analyse und zugleich leidenschaftlicher Verteidigung der Kommune, wird diese abschließend „als der ruhmvolle Vorbote einer neuen Gesellschaft“[8] und in einer ebenfalls von Marx verfaßten Resolution zum ersten Jah-

---

sche Gesellschaftsformationen, in: Ethnographisch-archäologische Zeitschrift (im folgenden: EAZ), 10, 1969, H. 2, S. 168 f.

[3] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Probleme ..., a. a. O., S. 145 ff.

[4] MEW, Bd. 33, S. 206.

[5] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Die Pariser Kommune 1871. Schöpferkraft der Massen und wissenschaftliche Theorie, in: Sitzungsberichte des Plenums und der problemgebundenen Klassen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1971/3, Berlin 1971.

[6] MEW, Bd. 18, S. 266.

[7] MEW, Bd. 33, S. 209.

[8] MEW, Bd. 17, S. 362.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

restag der Kommune „als Morgenröte der großen sozialen Revolution, die die Menschen für immer vom Klassenregime befreien wird“[9], gewürdigt. Marx bestimmte in „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ zugleich auch die epochale Bedeutung der ersten proletarischen Macht in der Geschichte. „Sie war wesentlich eine *Regierung der Arbeiterklasse* ..., die endlich entdeckte politische Form, unter der die ökonomische Befreiung der Arbeit sich vollziehen konnte.“[10] Die Maßnahmen der Kommune resümierend, konnte er zugespitzt an die Adresse ihrer bürgerlichen Feinde, die ihre Verleumdungen besonders auf das Vorurteil der Unmöglichkeit des Kommunismus und der Ewigkeit des Privateigentums als Grundlage der Zivilisation stützten, feststellen: „Aber dies ist der Kommunismus, der ‚unmögliche‘ Kommunismus!“[11]

Aus diesen zur allgemeinen Würdigung der Kommune oft zitierten Äußerungen geht eine für das hier zu behandelnde Thema ganz wichtige, für die folgende Schaffensperiode konzeptionsbildende Erkenntnis hervor: Durch die Pariser Kommune waren die Probleme des Übergangs zum Sozialismus und Kommunismus zum ersten Mal in den Bereich der geschichtlichen Realität gerückt. Die Niederlage der Pariser Arbeiter zeigte, daß der Zeitpunkt noch zu früh und die Mittel noch zu unvollkommen waren; die kurze historische Existenz der Kommune demonstrierte jedoch nichts weniger als die praktische Möglichkeit der Überwindung des Kapitalismus und des Aufbaus einer neuen, ausbeutungsfreien Gesellschaft. Die Erfahrungen der Kommune bestanden im wesentlichen aus den Leistungen und Fehlern sowie den ebenso wichtigen Einsichten in das Zusammenspiel äußerer und innerer Umstände beim ersten Versuch, konkrete Schritte in diese neue Gesellschaft zu tun.

Durch diesen Praxisbeweis für die Theorie und Bewegung des wissenschaftlichen Sozialismus, durch die Übereinstimmung der spontan aus der revolutionären Bewegung heraus erwachsenen Prinzipien der Kommune mit der wissenschaftlichen Theorie wurden zugleich neue Forderungen an die theoretische Arbeit gestellt. Die Auswertung der neuen Erfahrungen ebenso wie die verschärfte Auseinandersetzung mit kleinbürgerlich-sozialistischen Illusionen verlangte es jetzt, Weg und Ziel des Kommunismus genauer zu bestimmen.

Diese Frage war jedoch nicht nur an die allgemeine Theorie und die politische Praxis der sozialistischen Bewegung, sondern nun mit der historischen Tatsache der Kommune in ganz [230] besonderem Maße auch an Geschichtsbild und Geschichtstheorie gerichtet. Die konkreten Erfahrungen des ersten Versuchs, jener neue „Ausgangspunkt von weltgeschichtlicher Wichtigkeit“, machten es notwendig, die historischen Voraussetzungen künftiger revolutionärer Kämpfe des Proletariats in den verschiedenen Ländern des ausreifenden oder schon voll entfalteten Kapitalismus neu zu durchdenken und historisch konkret zu untersuchen. In „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ skizziert Engels am Schluß diese theoretische und historische Aufgabenstellung hinsichtlich der proletarischen Revolution und des Aufbaus der kommunistischen Gesellschaft: „Ihre geschichtlichen Bedingungen, und damit ihre Natur selbst, zu ergründen und so der zur Aktion berufnen, heute unterdrückten Klasse die Bedingungen und die Natur ihrer eignen Aktion zum Bewußtsein zu bringen, ist die Aufgabe des theoretischen Ausdrucks der proletarischen Bewegung, des wissenschaftlichen Sozialismus.“[12]

Das historische, insbesondere zeitgeschichtliche, aber auch ältere Epochen einschließende Untersuchungsfeld, das diese umfassende Problemsicht erforderte, konnte sich von vornherein nicht auf das Ursprungsland der Kommune, auf die Entwicklung und die Perspektiven Frankreichs beschränken, die Marx naturgemäß bei der konkreten Analyse der Kommune

[9] MEW, Bd. 18, S. 56.
[10] MEW, Bd. 17, S. 342.
[11] Ebenda, S. 343.
[12] MEW, Bd. 19, S. 228.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

selbst in „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ in den Mittelpunkt gestellt hatte. Durch den neuen Ausgangspunkt aller weiteren Klassenauseinandersetzungen zwischen Kapitalisten und Proletariern, durch den heroischen Kampf in Paris bildeten zwar die französischen Arbeiter „die Vorhut des ganzen modernen Proletariats“, aber zugleich internationalisierten die Tatsache des europäischen Krieges und das Bündnis der siegreichen und der unterlegenen Armee „zum gemeinsamen Abschlachten des Proletariats“ den Klassenkampf in bisher ungekanntem Ausmaß. „Die Klassenherrschaft ist nicht länger imstande, sich unter einer nationalen Uniform zu verstecken; die nationalen Regierungen sind eins gegenüber dem Proletariat.“[13]

Andererseits gewann der nationale Rahmen für die Entwicklung der ihrem Wesen und dem Charakter des Klassenkampfes nach internationalistischen Arbeiterbewegung gerade nach 1871 schnell an Bedeutung. Hier zeigte sich der unlösliche Zusammenhang zwischen der Kommune und den anderen epochalen Ereignissen der Wende von 1870/71. Das Bündnis von Thiers und Bismarck gegen die Kommunarden hatte zwar den Nationalkrieg als höchsten heroischen Aufschwung, „dessen die alte Gesellschaft noch fähig war“, als reinen „Regierungsschwindel“ erwiesen.[14] Aber zugleich markierte der Deutsch-Französische Krieg den Abschluß der durch die Nationalkriege seit 1789 hervorgerufenenen Veränderungen, und damit war endgültig der Rahmen abgesteckt, in dem sich der Klassenkampf in der nächsten Zeit vollziehen würde.[15]

Nationalstaatlicher Rahmen und zugleich zunehmende Internationalisierung des Klassenkampfes erforderten das theoretische und historische Studium der internationalen und nationalen Voraussetzungen revolutionärer Bewegungen und damit die vergleichende Betrachtung derjenigen Länder, von deren Entwicklung die Perspektiven des proletarischen Klassenkampfes in erster Linie abhingen. Schon vor der Kommune, gleich bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges, erfaßten Marx und Engels die epochale Bedeutung der [231] Ereignisse gerade in der Dialektik zwischen der in jedem Falle zu erwartenden Wende im europäischen Kräfteverhältnis und den Bedingungen sowie den Schwerpunkten der revolutionären Bewegung in der Folgezeit.

Bereits Ende August 1870 stellten sie in einem Brief an die deutschen Sozialdemokraten fest, durch den historischen Beweis der Selbständigkeit Deutschlands gegenüber Frankreich und Rußland eröffne der „jetzige Krieg ... eine neue weltgeschichtliche Epoche“. Durch die – wenn auch preußisch bestimmte – Einheit werden sich die „Verhältnisse ... auf großem Maßstab entwickeln und vereinfachen ... *Dieser Krieg hat den Schwerpunkt der kontinentalen Arbeiterbewegung von Frankreich nach Deutschland verlegt*.“[16] Sie betrachteten diesen Vorgang, dessen Voraussage sich auch bei Berücksichtigung des Kampfes der Kommune als richtig erwies, zugleich als den Sieg des wissenschaftlichen über den kleinbürgerlich-utopischen Sozialismus.[17] Nicht Krieg und Machtstaat, sondern „die ... stetig fortschreitende Entwicklung des deutschen Proletariats“ lenkte die Aufmerksamkeit revolutionärer Konzeptionsbildung jetzt auf Deutschland.[18]

Zugleich sahen Marx und Engels die Epochenwende auch innerhalb des europäischen Staatensystems in der Richtung auf neue Ausgangspositionen von Revolution und Konterrevolution im internationalen Maßstab vollzogen. Im Gefolge des Deutsch-Französischen Krieges

[13] MEW, Bd. 17, S. 361.
[14] Ebenda.
[15] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Deutschland von 1849 bis 1871 (= Lehrbuch der deutschen Geschichte, Beiträge), 3. durchges. Aufl., Berlin 1972, S. 238 f., 241 ff.
[16] MEW, Bd. 17, S. 269 f.
[17] Vgl. MEW, Bd. 33, S. 5, 39 f.
[18] MEW, Bd. 18, S. 515.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

und der preußisch-deutschen Reichseinigung erblickten sie von Anfang an neben dem unvermeidlichen Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit eines deutsch-russischen Konfliktes. Diesen wiederum betrachteten sie in engem Wechselverhältnis mit den Revolutionsaussichten innerhalb Rußlands, die seit der Reform von 1861, als Rußlands „innere Geschichte“ im Sinne des Zerfalls der alten Macht begonnen habe, in wachsendem Maße ihr Interesse beanspruchten.[19]

Bezogen auf das Jahr 1871 und seine Folgen, kamen sie zu dem Schluß, daß der Zar im „Augenblick, wo vulkanische Kräfte in Rußland selbst die tiefsten Grundlagen der Selbstherrschaft zu erschüttern drohn“, eine solche Veränderung des Kräfteverhältnisses wie die Einigung Deutschlands nicht hinnehmen könne.[20] Umgekehrt würde die äußere Schwächung des Zarismus „der russischen Revolution, deren Elemente nur eines solchen Stoßes von außen zur Entwicklung bedürfen, zum Durchbruch helfen“.[21]

Neben Frankreich, dem Lande mit den am weitesten fortgeschrittenen *politischen*, und England, der Macht mit den entwickeltsten *ökonomischen* Bedingungen für die soziale Revolution gegen den Kapitalismus, traten nun auch Deutschland und Rußland stärker im Blickfeld sozialistischer Revolutionskonzeption hervor: Deutschland als neues Zentrum der revolutionären Arbeiterbewegung, womit das von Anfang an vorrangige Interesse an den deutschen Verhältnissen einen veränderten Stellenwert bekam, und Rußland als potentieller Ausgangspunkt künftiger revolutionärer Erschütterungen von europäischer Dimension, womit Rußland nunmehr verstärkt in den Vordergrund historischer und theoretischer Arbeit rückte.[22]

[232] Die theoretische, historische und politische Verarbeitung der Lehren der Kommune, die kritische Aufmerksamkeit für die weiteren Schritte der erstarkenden deutschen Sozialdemokratie und die Analyse der Voraussetzungen, unter denen sich Rußland an der revolutionären Bewegung beteiligen würde – dies waren, stellvertretend für viele abgeleitete Fragen und stets nach den internationalen Zusammenhängen von Revolution und Konterrevolution beurteilt, gewissermaßen die Leitprobleme für Konzeption und Forschung, die sich aus der Epochenwende von 1870/71 ergaben. Mit ihnen haben wir zugleich auch den Schlüssel für die Verbindung von Konzeption, geschichtswissenschaftlichen Studien und formationstheoretischen Fragestellungen in dieser Schaffensperiode in der Hand.

Zunächst erforderten die Erfahrungen der Kommune, das Verhältnis von proletarischer Revolution und politischer Macht in dessen doppelter Beziehung zum bestehenden bürgerlichen Staat und zum Gebrauch der politischen Gewalt in der Revolution präziser zu bestimmen. Die Kommunarden hatten es als ihr Recht proklamiert, die Regierungsgewalt zu ergreifen. „Aber die Arbeiterklasse kann nicht die fertige Staatsmaschinerie einfach in Besitz nehmen und diese für ihre eignen Zwecke in Bewegung setzen.“[23] Dieser Kerngedanke von Marx’ „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ fand wörtlich oder sinngemäß Eingang in die Resolutionen des Haager Kongresses der I. Internationale[24] und in das Vorwort zur deutschen Ausgabe des „Kommunistischen Manifests“ von 1872.[25]

Bereits 1848 hatten Marx und Engels der Arbeiterklasse das Ziel gestellt, die politische Gewalt der Ausbeuterklassen durch die revolutionäre Gewalt des sich zur herrschenden Klasse

[19] Vgl. MEW, Bd. 13, S. 611; Bd. 29, S. 324.
[20] MEW, Bd. 17, S. 275; vgl. Bd. 33, S. 31 f., 35.
[21] MEW, Bd. 17, S. 269; vgl. Bd. 33, S. 140.
[22] Vgl. *Itenberg, B. S.*, Marks za izučeniem social’no-ekonomičeskoj istorii poreformennoj Rossii, in: Marks – istorik, Moskau 1968, S. 378 ff.
[23] MEW, Bd. 17, S. 336.
[24] MEW, Bd. 18, S. 149.
[25] Ebenda, S. 96.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

konstituierenden Proletariats zu brechen, um dann Klassen und Staat überhaupt abzuschaffen.[26] In harten Auseinandersetzungen vornehmlich mit dem Anarchismus Bakunins wurde jetzt der Weg zu diesem Ziel im Kampf des Proletariats vor, während und nach der Revolution nach seinen wichtigsten Etappen näher bestimmt. Der Notwendigkeit, die alte Gewalt zu brechen, entsprach die Aufgabe, die Arbeiterklasse politisch zu organisieren, die politische Macht zu erobern und zu verteidigen, nicht aber, wie Bakunin und seine Anhänger forderten, sich von der Politik fernzuhalten und den Staat mit einem Schlage abzuschaffen. Marx forderte mit allem Nachdruck, die Arbeiterklasse müsse „die alte, zusammenbrechende Gesellschaft auf dem politischen wie auf dem sozialen Boden" bekämpfen.[27]

Dieses Generalthema des Verhältnisses der Arbeiterbewegung zu Politik, Staat und revolutionärer Macht zieht sich, immer wieder aus der politischen Praxis angeregt, wie ein roter Faden durch Marx' und Engels' Schriften der folgenden Jahre. Erwähnt seien vor allem „Der Bürgerkrieg in Frankreich" von Marx (1871), die Dokumente und Reden zum Haager Kongreß (1872), Engels' Schrift „Zur Wohnungsfrage" (1872) sowie seine Streitschrift über die verhängnisvolle Rolle der Anarchisten in der spanischen Revolution von 1873, „Die Bakunisten an der Arbeit" (1873), ferner die gemeinsam verfaßte Arbeit über Bakunin „Ein Komplott gegen die Internationale Arbeiter-Association" vom gleichen Jahre und schließlich Engels' Artikelserie „Flüchtlingsliteratur" für den „Volksstaat" (1874/75). Einen vorläufigen theoretischen Abschluß von grundlegender Bedeutung erreichte Marx 1875 in seiner „Kritik des Gothaer Programms".

Die Frage des Staates und der politischen Gewalt im Verhältnis zur bürgerlichen Gesell-[233]schaft, zur proletarischen Revolution und zur Organisation der künftigen Gesellschaft verfolgte Engels weiter im „Anti-Dühring" in den Abschnitten über „Gewaltstheorie", und zwar nunmehr in Form eines Überblicks über alle klassengesellschaftlichen Epochen. Marx verband in der „Kritik des Gothaer Programms" die Staatsfrage mit dem Problem der Grundstruktur und der Phasen der kommunistischen Gesellschaft. Theoretische Aussagen und revolutionäre Programmatik zum Thema Proletariat und Staat wurden stets historisch-konkret auf den Vergleich der Ausgangssituationen in verschiedenen Ländern bezogen. Frankreich, Preußen-Deutschland und Rußland standen auch in dieser Hinsicht im Mittelpunkt.

Die Staats- und Machtfrage in der proletarischen Revolution, durch die Erfahrungen der Kommune unmittelbar aktualisiert, führte auf diese Weise zum historischen Studium der verschiedenen Funktionen des Staates und der politischen Gewalt im gesellschaftlichen Formationsprozeß. Die Dialektik von Ökonomie und Staat erforderte jetzt in wachsendem Maße auch die Untersuchung der Entwicklung und unterschiedlichen Ausprägung des Überbaus in verschiedenen Epochen, um wie in der Ökonomie so auch in der Struktur des Staates die vielfältigen Kombinationen spezifisch bürgerlicher Formen mit Elementen und Relikten des Staatswesens vorausgegangener Epochen erfassen zu können. Es ging ja nicht um eine abstrakte Beziehung der Kategorie Staat mit der Kategorie Revolution, sondern um die Erforschung der konkreten Revolutionsbedingungen in konkreten Staaten, die wiederum – wie die Geschichte der Kommune sehr deutlich gezeigt hatte – in einem internationalen System auf das engste miteinander verbunden waren.

Die Frage der Bedingungen der Revolution zog direkt das Problem der Möglichkeit der Revolution, ihrer Chancen und Fristen im nationalen und internationalen Maßstab, und, damit unmittelbar verknüpft, die Aufgabenbestimmung künftiger revolutionärer Erschütterungen nach sich. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß Marx und Engels von dem Moment an, da sich das preußisch-deutsche Übergewicht im Krieg von 1870 abzeichnete, die neue euro-

[26] MEW, Bd. 4, S. 473, 481.
[27] MEW, Bd. 18, S. 159.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

päische Mächtekonstellation mit größter Aufmerksamkeit vom Standpunkt des künftigen Wechselverhältnisses zwischen Revolution und Konterrevolution in Europa beurteilten.

Dreh- und Angelpunkt der historisch-politischen Revolutionskonzeption war die Frage, ob Europa in historisch kurzer Frist, ohne lange Ruhephase, zur proletarischen Revolution fortschreiten würde. Nach 1848 hatte Marx diese Frage im Zusammenhang mit der Analyse von Revolution, Republik und Bonapartismus vor allem in seinen Arbeiten „Die Klassenkämpfe in Frankreich“ (1850) und „Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte“ (1852) bejaht. In seiner Einleitung zu Marx' „Die Klassenkämpfe in Frankreich“ hat Engels 1895 diese Revolutionsstrategie aus der kritischen Retrospektive der neunziger Jahre erklärt: Die bürgerlichen Revolutionen hatten die Macht in der Form der Republik oder des Bonapartismus letztlich in den Händen der Großbourgeoisie konzentriert und die anderen Gesellschaftsklassen, Bauern und Kleinbürger, um das Proletariat gruppiert, „derart, daß bei und nach dem gemeinsamen Sieg“ – einer neuen demokratischen Revolution – „nicht sie, sondern das durch Erfahrung gewitzigte Proletariat der entscheidende Faktor werden mußte – war da nicht alle Aussicht vorhanden für den Umschlag der Revolution der Minorität in die Revolution der Majorität?“ – d. h. für den Umschlag der bürgerlich-demokratischen in die proletarische Revolution.[28]

In „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ hat Marx diese Auffassung nicht nur beibehalten, [234] sondern angesichts ihrer historischen Bestätigung durch die Kommune – trotz der Niederlage – eher noch akzentuiert. Die in der französischen Geschichte klassisch ausgeprägte Evolution und Revolution der Staatsmacht im Prozeß der Entstehung und Durchsetzung des Kapitalismus enthüllten die Funktion des bürgerlichen Staates bis zum letzten: „In dem Maß, wie der Fortschritt der modernen Industrie den Klassengegensatz zwischen Kapital und Arbeit entwikkelte, erweiterte, vertiefte, in demselben Maß erhielt die Staatsmacht mehr und mehr den Charakter einer öffentlichen Gewalt zur Unterdrückung der Arbeiterklasse, einer Maschine der Klassenherrschaft. Nach jeder Revolution, die einen Fortschritt des Klassenkampfes bezeichnet, tritt der rein unterdrückende Charakter der Staatsmacht offner und offner hervor.“[29] Den Bonapartismus Napoleons III. charakterisierte Marx folgerichtig als „die einzig mögliche Regierungsform zu einer Zeit, wo die Bourgeoisie die Fähigkeit, die Nation zu beherrschen, schon verloren und wo die Arbeiterklasse diese Fähigkeit noch nicht erworben hatte“.[30]

Noch während der Pariser Ereignisse hatte Marx auf den Schlußabschnitt seines „Achtzehnten Brumaire“ verwiesen, wo er bereits zu der Erkenntnis gekommen sei, der nächste Versuch der französischen Revolution müsse darin bestehen, „nicht mehr wie bisher die bürokratisch-militärische Maschinerie aus einer Hand in die andre zu übertragen, sondern sie zu *zerbrechen*, und dies ist die Vorbedingung jeder wirklichen Volksrevolution auf dem Kontinent.“[31] Mit der Kommune war diese Form sowohl der Volksrevolution als auch der Fähigkeit des Proletariats, die Macht auszuüben, Realität geworden. Ihre Niederlage und gerade die Umstände ihrer Niederwerfung bewiesen „nicht, wie Bismarck glaubt, die endliche Niederdrückung der sich emporarbeitenden neuen Gesellschaft, sondern die vollständige Zerbröcklung der alten Bourgeoisgesellschaft“, denn „der Kampf muß aber und abermals ausbrechen, in stets wachsender Ausbreitung ...“[32]

Mit diesem Epochenverständnis erfaßte Marx einerseits in genialer Voraussicht die langfristig wirkenden gesetzmäßigen Tendenzen des kapitalistischen Systems nach 1871. In heutiger Sicht überschneiden sich 1871 „die Auswirkungen von 1789 und die ‚Vorbereitung‘ auf

[28] MEW, Bd. 22, S. 514 f.
[29] MEW, Bd. 17, S. 336; vgl. ebenda, S. 592-594 (2. Entwurf).
[30] Ebenda, S. 338.
[31] MEW, Bd. 33, S. 205 (bezieht sich auf MEW, Bd. 8, S. 194 ff.).
[32] MEW, Bd. 17, S. 361.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

1917“.[33] Andererseits war Marx’ und Engels’ damalige Konzeption von einer – gemessen am tatsächlichen Geschichtsverlauf der folgenden Jahrzehnte – verkürzten Revolutionserwartung geprägt. Sie rechneten nach 1871 mit dem Zerfall der bürgerlichen Ordnung in einer kurzfristigen Folge von inneren und äußeren, nationalen und internationalen Konflikten, die sie aus den Ergebnissen von 1870/71 für die Position der herrschenden und der unterdrückten Klassen in Frankreich, Deutschland und Rußland voraussagten.[34]

In der Folgezeit wurden sie insbesondere durch den Russisch-Türkischen Krieg von 1877/78 und die damit verbundene europäische Krise, durch den Erlaß des Sozialistengesetzes in Deutschland und die revolutionäre Narodniki-Bewegung in Rußland in der Überzeugung bestärkt, daß eine europäische Revolution mit letztlich sozialistischer Tendenz nahe bevorstehe.

Diese Konzeption bedeutete keinesfalls, daß nun etwa alle revolutionären Vorgänge [235] dieser Jahre ausschließlich unter dem Aspekt der proletarischen Revolution beurteilt worden wären. Im Gegenteil, in scharfer Polemik mit den Bakunisten schrieb Engels 1873 über Spanien, „daß dort von einer *sofortigen* vollständigen Emanzipation der Arbeiterklasse noch gar nicht die Rede sein kann. Ehe es dahin kommt, muß Spanien noch verschiedne Vorstufen der Entwicklung durchmachen und eine ganze Reihe von Hindernissen aus dem Wege räumen“, was durch richtiges Handeln der Arbeiterbewegung bestenfalls abgekürzt werden könne.[35] Ebensowenig konnte die erwartete russische Revolution, der Marx und Engels entscheidende Bedeutung für den Beginn der europäischen Umwälzung beimaßen, sozialistischen Charakter annehmen. Wie schon in den Jahren 1858-1861, während der ersten revolutionären Krise, als Marx und Engels Alexander II. mit Ludwig XVI. verglichen und die potentiellen revolutionären Kräfte wie auch die Schritte, die auf eine heranreifende Umwälzung hindeuteten, nach den Maßstäben der Französischen Revolution beurteilten und mit deren Termini beschrieben[36], so erschien die bevorstehende Revolution in diesem Lande auch jetzt als das zweite 1789, dem ein 1793 folgen müsse.[37]

Die neuartige Bedeutung dieses zweiten, des russischen 1789, das auch von der bürgerlich-adligen Oberschicht, vielleicht sogar von der Regierung ausgehen, „durch die Bauern weiter und über die erste konstitutionelle Phase rasch hinausgetrieben werden“ müsse[38], sahen Marx und Engels in seiner Zuordnung zur proletarischen Revolutionsbewegung in Mittel- und Westeuropa. Sie nahmen damit nach 1875 den schon Ende der fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre geäußerten Gedanken wieder auf, die Neuauflage des 16. Jh., d. h. des Beginns der bürgerlichen Umwälzung, in den Randzonen der modernen kapitalistischen Welt werde diese in ihren Zentren im 19. Jh. „zu Grabe läuten“[39]. Von 1875 an wiederholt sich immer wieder der Gedanke, daß die neue europäische Revolutionsbewegung, so wie sie 1789 von Frankreich ausgegangen sei, nun mit dem revolutionären Zusammenbruch des Zarismus von Rußland ihren Anfang nehmen müsse.[40] Dieser entscheidende Beitrag Rußlands zur Revolutionierung Europas bestehe darin, daß die russische Revolution „die letzte, bisher intakte

[33] *Engelberg, Ernst*, Zu methodologischen Problemen der Periodisierung, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, hrsg. v. Ernst Engelberg, Berlin 1972, S. 141.
[34] Vgl. vor allem Aussagen von Engels 1874, MEW, Bd. 18, S. 503, 525 f.
[35] MEW, Bd. 18, S. 476 f.; vgl. *Kossok, Manfred*, Revolution – Reform – Gegenrevolution in Spanien und Portugal (1808-1911), in: Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte, hrsg. v. Manfred Kossok, Berlin 1974, S. 158.
[36] Vgl. besonders MEW, Bd. 12, S. 590-593, S. 673 ff., 681 f.
[37] MEW, Bd. 19, S. 115.
[38] MEW, Bd. 18, S. 567.
[39] MEW, Bd. 29, S. 360; vgl. Bd. 30, S. 6.
[40] Vgl. u. a. Briefstellen MEW, Bd. 34, S. 162 f. u. 296 f.; allgemein dazu *Konjušaja, P*., Marks i russkaja revoljucija, in: Kommunist, 1966, Nr. 16, S. 70-81; *dies*., Marks i revoljucionnaja Rossija, Moskau 1975.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Reserve der gesamteuropäischen Reaktion mit einem Schlage vernichtet“.[41] Denn „die inneren und äußeren Umstände“, schrieb Engels 1877, etwa zur gleichen Zeit, als Marx in seinem bekannten Brief an die Redaktion des Narodniki-Organs „Otečestvennye Zapiski“ von der Chance der russischen Bauerngemeinde im Zusammenhang mit einer russischen und europäischen Revolution sprach[42], „in denen Rußland sich befindet, sind von ganz besonderer Art und tragen in ihrem Schoß Ereignisse von höchster Bedeutung hinsichtlich der Zukunft nicht nur der Arbeiter Rußlands“ – dort gab es eine „erwähnenswerte Arbeiterbewegung“ noch nicht –, „sondern der Arbeiter ganz Europas“.[43]

[236] In ganz besonders engem Zusammenhang erscheinen stets die Revolutionsaussichten in Deutschland mit denen in Rußland. Gleichviel, ob durch Krieg oder innere Krise ausgelöst, wird die Revolution in Rußland den Boden für den Kampf des deutschen Proletariats bereiten, weil sie mit dem Zarismus nicht nur allgemein das Bollwerk der europäischen Reaktion, sondern speziell eine unverzichtbare äußere Stütze des Bismarckschen Systems zerstört.[44] Rußland wird so aus einer Reserve der Reaktion zu einer Reserve der Revolution, und zwar nach der damaligen wiederholt geäußerten Auffassung von Marx und Engels nicht nur infolge der Impulse, die von diesem Umbruch ausgehen, sondern auch durch die „inneren Umstände“, die Existenz ursprünglichen Gemeineigentums der Bauern, die durch die Hilfe des siegreichen westeuropäischen Proletariats „Stützpunkt der sozialen Wiedergeburt Rußlands“ werden könne.[45]

Diese revolutionäre Konzeption, die Marx und Engels in Stellungnahmen zu den verschiedensten Zeitereignissen wiederholt begründeten, muß man sich zunächst vergegenwärtigen, will man die historischen und formationstheoretischen Fragestellungen der siebziger und Anfang der achtziger Jahre richtig einordnen. Einmal ergab sich daraus ein zusätzlicher Impuls für verstärkte theoretische Anstrengungen, das Wesen, die Grundlagen und Phasen der neuen Gesellschaft zu bestimmen, die das Proletariat in den fortgeschrittensten Ländern nach der Eroberung der Macht zu errichten hatte. Zum anderen folgte aus der verkürzten Erwartung des Zerfalls der bürgerlichen Gesellschaft, daß Marx und Engels damals die revolutionären Perspektiven, die Geschichte und die sozialökonomischen wie auch politischen Tendenzen von Ländern mit verspätet einsetzender kapitalistischer Entwicklung und noch überwiegend vorkapitalistischen Formen bereits unter dem Gesichtspunkt des internationalen Niedergangs der bürgerlichen Ordnung und der bevorstehenden proletarischen Revolution in ihren Zentren betrachteten. In gewisser Weise nahmen sie damit das Epochenverständnis der Marxisten des 20. Jh., d. h. jene Fragestellungen vorweg, die unsere Epoche des weltweiten Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus und Kommunismus charakterisieren. Sie fragten demzufolge nicht nach dem noch notwendigen „klassischen“ Vollzug bzw. Nachvollzug der Entwicklung des Kapitalismus und der bürgerlichen Revolution, sondern nach dem Verhältnis künftiger Revolutionen in rückständigen Ländern und der dort von ihnen umzugestaltenden konkreten gesellschaftlichen Strukturen zur proletarischen Revolution in den fortgeschrittenen kapitalistischen Staaten und der dort zu errichtenden neuen Gesellschaftsordnung. In bezug auf Marx’ Beurteilung der revolutionären Chance des russischen Mir 1877 und in den folgenden Jahren skizzierte Engels später diesen konzeptionellen Aspekt treffend: „Kein Wunder, daß Marx da den Russen rät, es weniger eilig zu haben mit dem Sprung in den Kapitalismus.“[46]

[41] MEW, Bd. 18, S. 567.
[42] MEW, Bd. 19, S. 108.
[43] MEW, Bd. 19, S. 133.
[44] Aus dem Briefwechsel 1878/79 vgl. MEW, Bd. 34, S. 317-319, 366, 368.
[45] MEW, Bd. 19, S. 243.
[46] MEW, Bd. 22, S. 432.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Drittens schließlich haben wir in der Revolutionskonzeption der siebziger Jahre den eigentlichen Schlüssel zum Verständnis des außergewöhnlichen Interesses, das Marx und Engels in dieser Schaffensperiode der Erforschung ursprünglicher Gesellschaftszustände, der Ur- und Frühgeschichte sowie den Fragen der alten Geschichte entgegenbrachten. In dem Maße, wie die Überwindung des Kapitalismus in historische Nähe rückte, erhielt die theoretische und historische Kritik nicht nur des bürgerlichen Eigentums und Staates, sondern des Privateigentums an den Produktionsmitteln, der Ausbeutung und der politischen [237] Unterdrückung der produzierenden durch die aneignenden Klassen in den verschiedenen Geschichtsepochen einen ganz besonderen Stellenwert.

Morgans „Ancient Society" erschien zu einem Zeitpunkt, als die intensive Beschäftigung mit den russischen Agrarverhältnissen und das Echo, das die Marxsche Lehre unter den russischen Revolutionären fand, Marx' Aufmerksamkeit in hohem Maße auf Struktur und Entwicklungstendenzen der Dorfgemeinde in Rußland gelenkt hatten. Die von Marx und Engels selbst bezeugte Bedeutung dieses Werkes für den weiteren Fortgang ihrer Studien zur Geschichte ursprünglicher Gemeinwesen ist unbestritten. Engels bezeichnete es im Vorwort zur Erstausgabe seines Buches „Der Ursprung der Familie ..." als das große Verdienst Morgans, die „vorgeschichtliche Grundlage unsrer geschriebnen Geschichte in ihren Hauptzügen entdeckt und wiederhergestellt und in den Geschlechtsverbänden der nordamerikanischen Indianer den Schlüssel gefunden zu haben, der uns die wichtigsten, bisher unlösbaren Rätsel der ältesten griechischen, römischen und deutschen Geschichte erschließt".[47] Später stellte er diese Leistung für die Urgeschichte sogar auf eine Stufe mit der Bedeutung der Darwinschen Entwicklungslehre für die Biologie und der Marxschen Mehrwerttheorie für die politische Ökonomie.[48] Marx, der Morgan neben anderen Werken zur alten Geschichte von Lubbock, Maine und Phear ausführlich exzerpierte[49], äußerte sich nur einmal und zurückhaltender zu dieser Schrift. Er hob jedoch – ebenso wie später Engels in Briefen und in den schon zitierten Vorworten von 1884 und 1891 – Morgans Konzeption der Wiederherstellung des Gemeineigentums als notwendige Überwindung der modernen bürgerlichen Zivilisation hervor.[50] Daß Morgan „die Urzeit und ihren Kommunismus meisterhaft" enthüllte, wie Engels im März 1884 schrieb[51], daß er ferner erlaube, „ganz neue Gesichtspunkte aufzustellen, indem er uns mit der Vorgeschichte eine bisher fehlende tatsächliche Grundlage gibt"[52], kurz, die im Beweis des ursprünglichen Gemeineigentums enthaltene Kritik des Privateigentums machte den aktuellen Wert dieses Buches aus. Es war somit ein – wenn auch sehr wichtiger – Impuls neben übergeordneten konzeptionellen und theoretischen Gesichtspunkten, die das verstärkte Studium der Urgeschichte auch unter formationstheoretischen Aspekten veranlaßten. Die umfangreiche kontroverse Literatur über die russische Obščina und ihre Geschichte, die Arbeiten Georg von Maurers über die germanische bzw. deutsche Mark- und Dorfverfassung sowie Studien über Indien hatten Marx schon vor und parallel zu Morgan mit dieser Problematik befaßt.[53]

---

[47] MEW, Bd. 21, S. 28.
[48] MEW, Bd. 22, S. 220.
[49] Vgl. The Ethnological Notebooks of Karl Marx (Studies of Morgan, Phear, Maine, Lubbock). Transcribed and edited, with an Introduction by Lawrence Krader (= Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung, Neue Folge III), Assen 1972.
[50] In den Briefentwürfen an Vera Zasulič 1881, MEW, Bd. 19, S. 386.
[51] MEW, Bd. 36, S. 124.
[52] Ebenda, S. 142.
[53] Vgl. *Maurer, Georg von*, Geschichte der Markenverfassung in Deutschland, Erlangen 1856 (Nachdruck Aalen 1961); *derselbe*, Geschichte der Dorfverfassung in Deutschland, 2 Bde., Erlangen 1865-1866 (Nachdruck Aalen 1961); zu Marx' Obiščina-Studien vgl. *Zak, S. D.*, Karl Marx und Friedrich Engels über die „traditionelle" Bauerngemeinde in Rußland und deren Entwicklung nach Aufhebung der Leibeigenschaft, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1973, IV, S. 147 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Problem und Hypothese der historischen Priorität des ursprünglichen Gemeineigentums waren bereits in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt; Morgan lieferte einen umfassenden Beweis anhand empirischer Untersuchungen. Engels hob in diesem Sinne hervor, [238] Morgan sei von der spontan neuentdeckten materialistischen Geschichtsauffassung, ... „bei Vergleichung der Barbarei und der Zivilisation, in den Hauptpunkten zu denselben Resultaten geführt worden wie Marx“.[54]

Diese „Vergleichung der Barbarei und der Zivilisation“ war, wie Engels feststellte, schon von Fourier vorweggenommen worden[55], und Marx und Engels hatten sie in der „Deutschen Ideologie“ auf eine wissenschaftliche, allerdings weiterhin hypothetische Grundlage gestellt.[56] Nun konnte sie, auf der Grundlage empirischer Forschungsergebnisse am Gegenstand der Geschichte der Urgesellschaft und fortbestehender archaischer Gemeindeformen vor allem in Rußland, zu theoretischen und konkret historischen Untersuchungen über die ersten Stufen des gesellschaftlichen Formationsprozesses weitergeführt werden.

Konzeption und leitende Thematik dieser Bemühungen wurden, wie aus dem Zusammenhang der umfassenden Problemsituation dieser Zeit ersichtlich, durch die Dialektik von Privateigentum und Gemeineigentum in Geschichte und Gegenwart bestimmt.[57] Die besonderen Gesichtspunkte der damaligen revolutionären Strategie, die sich in mancher Hinsicht mit derjenigen unserer Epoche und ihren Problemen trifft, erhöhen noch den methodologischen Wert der damals gewonnenen Erkenntnisse, vorausgesetzt, daß man zweierlei Beziehungen herstellt: einmal den konzeptions- und wissenschaftsgeschichtlichen Bezug zum jeweils gewählten Gegenstand, zur *damaligen* Aktualität und Praxisorientierung, zum anderen die allgemeine methodologische Aussage, den theoretischen Gehalt in der *heutigen* wissenschaftlichen und geschichtsbildlichen Aktualität.

Mit den Generalthemen Proletariat und Staat, Zentren und Randzonen in formationstheoretischer und revolutionsgeschichtlicher Sicht sowie Urkommunismus und Kommunismus im kritischen Verhältnis zur Privateigentums- und Klassengesellschaft sind die Hauptgegenstände der Formationsproblematik genannt, die sich aus den Fragen der Zeitgeschichte nach 1871 an Theorie und Geschichtsbild ergaben. Im folgenden sollen sie in theoretischer Ordnung, in umgekehrter Reihenfolge behandelt werden, d. h. ausgehend von der Entwicklung des Formationsbegriffs und dann fortschreitend zu dessen historischer Konkretisierung im Zusammenhang mit der Geschichte der Urgemeinden und schließlich zur vergleichenden Sicht des gesellschaftlichen Formationsprozesses unter dem Aspekt der Entstehung und Entwicklung des Privateigentums und des Staates, der Klassen und des Klassenantagonismus.

2. „Kritik des Gothaer Programms“ und Briefkonzepte für Vera Zasulič – Kommunismus, Urgesellschaft und Formationsbegriff

Wie die Konzeptionsgeschichte der Schaffensperiode von Marx und Engels nach 1871 zeigt, besteht zwischen den Erfahrungen der Pariser Kommune, der Frage nach den revolutionären Perspektiven der russischen Obščina und den Studien über die Urgesellschaft ein innerer Zusammenhang, der vor allem durch das damalige Epochenverständnis eine sehr aktuelle methodologische Bedeutung erhält. Will man diese für die Theoriegeschichte und das Methodensystem historischer Analyse der Gesellschaftsformationen sowie weltgeschichtlicher [239] Periodisierung erfassen, so kommt es vorrangig darauf an, zu untersuchen, auf welche Weise Marx und Engels Fragen des Urkommunismus und des Kommunismus formati-

[54] MEW, Bd. 21, S. 27.
[55] Ebenda. S. 172 f. (Fußnote): vgl. MEW, Bd. 36, S. 143.
[56] Vgl. oben. Kap. I.
[57] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Probleme der gesetzmäßigen Abfolge ..., a. a. O., S. 155, 160.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

onstheoretisch verarbeiteten. Von daher ist dann die Frage zu stellen, welche Konsequenzen sich aus den Vorstellungen über Ursprung und Zukunft der Geschichte für den Inhalt und die historischen Aspekte der Kategorie Gesellschaftsformation ergaben.

Als Ausgangspunkt wählen wir einen Vergleich der wichtigsten Stellungnahme von Marx zu beiden Problemen, einmal der „Kritik des Gothaer Programms“ von 1875 und zum anderen der Entwürfe zu einem Antwortbrief an Vera Zasulič von 1881. Diese Auswahl braucht, was die „Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei“ betrifft, nicht näher begründet zu werden. Die Konzentration auf die Briefkonzepte von 1881 wird einmal durch aktuelle Kontroversen über deren Interpretation nahegelegt; sie ergibt sich aber mehr noch aus der Tatsache, daß diese Entwürfe den einzigen Versuch einer zusammenhängenden theoretischen Verarbeitung der umfangreichen Forschungen über Rußland und die Gemeindeproblematik darstellen, zu dem Marx angesichts vielfältiger anderer Arbeitsbelastungen und infolge seines angegriffenen Gesundheitszustands noch gekommen ist.[58] Daß dieser Versuch ein Fragment geblieben ist, erschwert zwar seine Interpretation, mindert aber keineswegs seine theoretische und methodologische Bedeutung.

In den „Randglossen“ ging es um die Kritik fehlerhafter Zielvorstellungen im Programm der Partei eines in seiner Entwicklung schon fortgeschrittenen Proletariats. Vera Zasulič dagegen hatte – wie schon vor ihr andere russische Revolutionäre – Marx um eine Stellungnahme „über das mögliche Schicksal unserer Dorfgemeinde ... und über die Theorie von der historischen Notwendigkeit, daß alle Länder der Welt alle Phasen der kapitalistischen Produktion durchlaufen“[59], gebeten. Gefragt wurde also einmal nach den Entstehungsbedingungen und Grundzügen des modernen Kommunismus aus dem entwickelten Kapitalismus heraus und durch das moderne Industrieproletariat, und zum anderen, ob ursprüngliche Gemeindeformen unter allen Umständen von der Geschichte zum Untergang verurteilt seien, d. h. nach den Bedingungen eines nichtkapitalistischen Übergangs zum Kommunismus. Insofern standen zwei verschiedene Aspekte ein und desselben übergeordneten Problems zur Debatte, der Frage nämlich nach den Voraussetzungen und Entwicklungsstufen der künftigen Gesellschaft von historisch verschiedenen Ausgangspositionen aus.

Um die formationstheoretische Relevanz beider Fragestellungen möglichst klar herausarbeiten zu können, sehen wir von allen konzeptionsbedingten Umständen ab, die den Verlauf der deutschen und der russischen Geschichte hinsichtlich der Perspektiven des Kapitalismus und der Revolution betreffen. Daher werden zunächst nur die jeweiligen Bestimmungen für die künftige und die ursprüngliche Gesellschaft gegenübergestellt.

In der „Kritik des Gothaer Programms“ analysierte Marx im einzelnen die von den Lassalleanern eingebrachten Forderungen nach dem „unverkürzten Arbeitsertrag“ und dem „freien Staat“; mit diesen beiden – neben anderen – behandelten Fragen verband er die grundlegenden Darlegungen über Wesen und Entwicklung der kommunistischen Gesellschaft, die auch für die Formationsproblematik außerordentlich wichtig sind und an die [240] Lenin 1917 in „Staat und Revolution“ sowie in der vorbereitenden Arbeit „Marxismus und Staat“ direkt anknüpfen konnte.[60]

[58] Vgl. *Küttler, Wolfgang*, Inhaltsbestimmung und Periodisierung von Gesellschaftsformationen in Marx’ Briefentwürfen an Vera Zasulič (1881), in: Evolution und Revolution in der Weltgeschichte. Ernst Engelberg zum 65. Geburtstag. Berlin 1976, Bd. 1, S. 217 ff., bes. S. 225.

[59] Den Text ihres Briefes vom 16.2.1881 vgl. in: K. Marks, F. Ėngel’s i revoljucionnaja Rossija, Moskau 1967. S. 435: deutscher Auszug MEW, Bd. 35, S. 494.

[60] Vgl. *Fedossejew, P. N.*, Der Marxismus im 20. Jahrhundert. Marx, Engels, Lenin und die Gegenwart, Berlin 1973, S. 51 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Zunächst beanspruchen diejenigen Aussagen unser Interesse, durch die die Grundlagen der neuen Gesellschaft überhaupt qualifiziert werden. Marx sprach von ihr als „der genossenschaftlichen, auf Gemeingut an den Produktionsmitteln gegründeten Gesellschaft“.[61] Er wiederholte damit die von ihm und Engels seit langem vertretene Auffassung, daß die künftige Gesellschaft auf kollektiver Produktion der frei assoziierten Produzenten, auf Gemeineigentum und auf der Überwindung der Schranken beruhen werde, die die Klassenunterschiede und Antagonismen der freien Entfaltung des Menschen gesetzt haben. Engels faßte diese Grundzüge im „Anti-Dühring“ und in „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ – in Schriften also, die das allgemeine Studium ihrer gemeinsamen Theorie erleichtern sollten – prägnant zusammen. Die Lösung der Widersprüche des Kapitalismus „kann nur“, so hießt es dort, „darin liegen, daß die gesellschaftliche Natur der modernen Produktivkräfte tatsächlich anerkannt, daß also die Produktions-, Aneignungs- und Austauschweise in Einklang gesetzt wird mit dem gesellschaftlichen Charakter der Produktionsmittel“, und damit „tritt an die Stelle der gesellschaftlichen Produktionsanarchie eine gesellschaftlich-planmäßige Regelung der Produktion nach den Bedürfnissen der Gesamtheit wie jedes einzelnen“.[62]

Neben Kollektivität der Produktion und Gemeineigentum an den Produktionsmitteln werden also der planmäßige Charakter der Produktion, deren „planmäßige bewußte Organisation“[63] besonders hervorgehoben. Durch die Befreiung der „Produktionsmittel von ihrer bisherigen Kapitaleigenschaft“ wird eine „gesellschaftliche Produktion nach vorherbestimmtem Plan ... nunmehr möglich“.[64]

Im Gegensatz zu Lassalleschen oder Dühringschen Überbewertungen der Verteilung[65], einem typischen Fehler kleinbürgerlich-sozialistischer ökonomischer Theorien, betonten Marx und Engels mit Nachdruck, daß wie in jeder bisherigen so auch in der künftigen Gesellschaft der Charakter der Produktion die Verteilung und auch alle anderen gesellschaftlichen Beziehungen bestimmt und nicht umgekehrt. Die Verfasser des deutschen Parteiprogramms waren, stellte Marx grundsätzlich fest, durchaus im Irrtum, wenn sie den Hauptakzent ihrer Zielvorstellungen auf die Verteilung legten; denn die „jedesmalige Verteilung der Konsumtionsmittel ist nur Folge der Verteilung der Produktionsbedingungen selbst“, die identisch mit dem Charakter der Produktionsweise ist. Während im Kapitalismus „die sachlichen Produktionsbedingungen Nichtarbeitern zugeteilt sind unter der Form von Kapitaleigentum und Grundeigentum“ und die Masse nur „Eigentümer der persönlichen Produktionsbedingung, der Arbeitskraft, ist“, sind in der neuen Gesellschaft „die Produktionsbedingungen genossenschaftliches Eigentum der Arbeiter selbst“, woraus sich erst die prinzipiell verschiedenen Verteilungsverhältnisse ergeben.[66]

[241] „Genossenschaftliches Eigentum der Arbeiter selbst“ an den Produktionsbedingungen bzw. -mitteln steht hier wie in anderen Äußerungen von Marx und auch von Engels für Gemeineigentum überhaupt, wobei Marx die *Form* dieser kollektiven Organisation offenläßt. Im Zusammenhang mit den Perspektiven einer Nationalisierung des Grund und Bodens hatte Marx 1872 geschrieben: „Landwirtschaft, Bergbau, Industrie, mit einem Wort alle Zweige der Produktion werden allmählich“ – nach der Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise – „auf die nutzbringendste Art organisiert werden. *Die nationale Zentralisation der*

[61] MEW, Bd. 19, S. 19.
[62] MEW, Bd. 19, S. 222 f.: vgl. Bd. 20, S. 260 f.
[63] MEW, Bd. 19, S. 226; vgl. Bd. 20, S. 264.
[64] MEW, Bd. 19, S. 228. Diese Stelle steht im Kontext einer stichwortartigen Zusammenfassung, die Engels in „Die Entwicklung des Sozialismus ...“ neu angefügt hat; vgl. dazu MEW, Bd. 20, S. 618-620.
[65] Vgl. ebenda, S. 278 ff.
[66] MEW, Bd. 19, S. 22.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Produktionsmittel wird die natürliche Basis einer Gesellschaft werden, die sich aus Assoziationen freier und gleichgestellter, nach einem gemeinsamen und rationellen Plan bewußt tätiger Produzenten zusammensetzt."[67] Ganz ähnlich wie am Schluß des 24. Kapitels über die ursprüngliche Akkumulation im ersten Band von Marx' „Kapital"[68] erscheint der Vorgang der Beseitigung kapitalistischer Ausbeutung in „Der Bürgerkrieg in Frankreich" zugleich als Wiederherstellung des wahren individuellen Eigentums der unmittelbaren Produzenten, und zwar dadurch, daß die Kommune „die Produktionsmittel, den Erdboden und das Kapital, jetzt vor allem die Mittel zur Knechtung und Ausbeutung der Arbeit, in bloße Werkzeuge der freien und assoziierten Arbeit" verwandeln wollte.[69] Engels spricht in diesem Zusammenhang von der Übernahme der Produktionsmittel „in öffentliches Eigentum".[70]

Resümiert man diese Hinweise und Darlegungen, so ist festzustellen, daß Marx und Engels zwar jetzt zu einer geschlosseneren Bestimmung der durch das Proletariat zu errichtenden Gesellschaft vorstießen, indem sie frühere Aussagen zusammenfaßten und ergänzten, daß sich aber hinsichtlich der allgemeinen Grundsätze alle wichtigen Gedanken, soweit wir sie bis zu diesem Punkte skizziert haben, mindestens bis zum „Manifest der Kommunistischen Partei" und zur „Deutschen Ideologie" zurückverfolgen lassen.[71] Des weiteren fällt auf, daß sie weder 1875/76 noch früher expressis verbis den Formationsbegriff auf den Kommunismus anwandten.

Um das Neue in der Sicht des Kommunismus in bezug auf die Formationsproblematik festzustellen, ist es zunächst erforderlich, wenigstens in großen Umrissen auf die methodischen Prinzipien der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus bei der Prognose der künftigen Gesellschaft hinzuweisen. Sosehr ihr ganzes Schaffen auf das Ziel einer den bürgerlichen Gesellschaftszustand überwindenden höheren Gesellschaftsorganisation gerichtet war, so vorsichtig waren sie stets bei der Prognose dieser Gesellschaft, soweit diese über die allgemeinen Grundsätze hinausging, die aus der Analyse der kapitalistischen Widersprüche wissenschaftlich exakt abgeleitet werden konnten.[72] An dieser Zurückhaltung änderte sich auch nach 1871 prinzipiell nichts.

Im Vorwort zur Ausgabe des „Kommunistischen Manifests" von 1872 betonten Marx und Engels, daß die praktische Anwendung des 1848 geschriebenen Programms, das in den [242] Grundzügen nach wie vor richtig sei, überall von den „geschichtlich vorliegenden Umständen" abhänge.[73] Engels schrieb 1872, wie die künftige Gesellschaft konkrete Fragen lösen werde, könne im einzelnen nicht vorausgesagt werden, da „wir keine utopischen Systeme für die Einrichtung der künftigen Gesellschaft zu machen haben".[74] Aus der „richtigen Erkenntnis der kapitalistischen Produktionsweise nach ihren verschiednen Seiten hin" werde der „praktische Sozialismus" die nächsten Schritte und Ziele bestimmen können, nicht aber durch abstrakte Systeme.[75] In diesem Sinne charakterisierte Engels den Zusammenhang zwischen der Methode der politischen Ökonomie und der Voraussage des Kommunismus im „Anti-Dühring": Aufgabe der ökonomischen Wissenschaft sei nicht die moralische Entrüstung über

[67] MEW, Bd. 18, S. 62.
[68] MEW, Bd. 23, S. 791.
[69] MEW, Bd. 17, S. 342.
[70] MEW, Bd. 19, S. 228.
[71] Vgl. *Dlubek, Rolf*/*Kundel, Erich*, Die Kritik des Gothaer Programms – ein grundlegendes Dokument des wissenschaftlichen Kommunismus, in: BzG, 17, 1975, H. 3, S. 446.
[72] Vgl. *Finger, Otto*, Weltanschauung und Klassenbewußtsein in Marx' Kritik am Gothaer Programm, in: DZfPh, 23, 1975, H. 5, S. 689, u. *Brendler, Gerhard*/*Küttler, Wolfgang*, Die Einheit von Sozialismus und Kommunismus und die historische Analyse ökonomischer Gesellschaftsformationen, in: ZfG, 21, 1973, S. 18 f.
[73] MEW, Bd. 18, S. 95.
[74] MEW, Bd. 18, S. 226.
[75] Ebenda, S. 286 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die Mißstände des Kapitalismus, sondern „die neu hervortretenden gesellschaftlichen Mißstände als notwendige Folgen der bestehenden Produktionsweise, aber auch gleichzeitig als Anzeichen ihrer hereinbrechenden Auflösung nachzuweisen, und innerhalb der sich auflösenden ökonomischen Bewegungsform die Elemente der zukünftigen, jene Mißstände beseitigenden, neuen Organisation der Produktion und des Austauschs aufzudecken“. Sie habe folglich die kapitalistische Gesellschaft „nach der positiven Seite hin“, in bezug auf die Förderung des gesellschaftlichen Fortschritts, zu analysieren und „mit der sozialistischen Kritik der kapitalistischen Produktionsweise, d. h. mit der Darstellung ihrer Gesetze nach der negativen Seite hin“, abzuschließen.[76]

In die gleiche Richtung zielte Marx 1871, wenn er bei der Würdigung der Kommune davor warnte, von ihr Wunder zu erwarten. Die Arbeiterklasse habe keine Ideale zu verwirklichen – wobei er Ideale im Sinne von vollkommenem Endzustand begriff: „Sie hat keine fix und fertigen Utopien durch Volksbeschluß einzuführen“, sondern „nur die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit zu setzen, die sich bereits im Schoß der zusammenbrechenden Bourgeoisgesellschaft entwickelt haben“.[77] Gerade durch diese Hervorhebung der im gegebenen Gesellschaftszustand angelegten objektiven Tendenzen wird die Genesis des Kommunismus aus dem Kapitalismus ähnlich beschrieben wie historisch bereits abgeschlossene Formationsübergänge; dies wird an einem Vergleich mit den einleitenden Sätzen zur Darstellung der ursprünglichen Akkumulation, d. h. der Genesis des Kapitalismus aus dem Feudalismus, im „Kapital“ deutlich: „Die ökonomische Struktur der kapitalistischen Gesellschaft ist hervorgegangen aus der ökonomischen Struktur der feudalen Gesellschaft. Die Auflösung dieser hat die Elemente jener freigesetzt.“[78] Insofern ist die Methode der Prognose analog der historischen Untersuchung; sie erfaßt die Voraussetzungen des *Werdens* zur Totalität einmal für den Kommunismus, dessen Voraussetzung der Feudalismus ist, bzw. die sich beide aus der Auflösung der jeweils vorausgesetzten alten Formation entwickeln.

Durch diese Projektion der historischen Methode, die Formationsgenese des Kapitalismus zu untersuchen, auf das Werden des Kommunismus erst erhält dessen Voraussage eine wissenschaftlich exakte Grundlage. Auch in der „Kritik des Gothaer Programms“ wiederholte Marx diese methodologische Grundforderung, die auch und erst recht auf Programmerklärungen anzuwenden war, mit denen „vor aller Welt Marksteine“ errichtet [243] werden“, an denen man „die Höhe der Parteibewegung mißt“.[79] Er bezog sich speziell auf abstrakt gehaltene Ausführungen des Programms über die Arbeit als Quelle des gesellschaftlichen Reichtums. Statt „allgemeine Redensarten über ‚*die* Arbeit‘ und ‚*die* Gesellschaft‘ zu machen“, war „hier bestimmt nachzuweisen, wie in der jetzigen kapitalistischen Gesellschaft endlich die materiellen etc. Bedingungen geschaffen sind, welche die Arbeiter befähigen und zwingen“, den „geschichtlichen Fluch“ der Ausbeutung zu brechen.[80] Im Zusammenhang mit dem „unverkürzten Arbeitsertrag“ kritisierte Marx schließlich besonders, daß „die realistische Auffassung, die der Partei so mühevoll beigebracht worden“, nun wieder durch kleinbürgerlich-demokratische und utopisch-sozialistische „Flausen verdreht“ werde.[81]

Dieser notwendige Realismus und dieser methodologische Ansatz, daß nicht mit einem Male das ganze künftige System, sondern aus der Analyse des gegebenen Zustands nur jeweils die nächsten Schritte auf die neue Gesellschaft zu bestimmt werden konnten – Forderungen, die

[76] MEW, Bd. 20, S. 139.
[77] MEW, Bd. 17, S. 343.
[78] MEW, Bd. 23, S. 743.
[79] In dem bekannten Brief an Wilhelm Bracke vom 5. Mai 1875, wo Marx seine Programmkritik begründete (MEW, Bd. 19, S. 14 = Bd. 34, S. 138).
[80] MEW, Bd. 19, S. 17.
[81] Ebenda, S. 22.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sich Lenin später voll und ganz zu eigen machte[82] –, waren natürlich alles andere als der Verzicht auf eine klare Zielvorstellung vom Wesen des Kommunismus. Opportunistische Deutungen werden durch die von Marx und Engels stets hervorgehobene Einheit des Weges und des Ziels von vornherein abwegig. Engels hat diesen Zusammenhang von Weg und Ziel treffend wiedergegeben, und zwar in einer Gegenüberstellung des deutschen wissenschaftlichen und des französischen utopischen Kommunismus: „Die deutschen Kommunisten sind Kommunisten, weil sie durch alle Zwischenstationen und Kompromisse, die nicht von ihnen, sondern von der geschichtlichen Entwicklung geschaffen werden, das Endziel klar hindurchsehen: die Abschaffung der Klassen, die Errichtung einer Gesellschaft, worin kein Privateigentum an der Erde und an den Produktionsmitteln mehr existiert". Die Utopisten – hier sind die Anhänger Blanquis gemeint – dagegen bilden sich ein, „die Zwischenstationen und Kompromisse zu überspringen", und wenn sie nur ans Ruder kämen, „so sei übermorgen ‚der Kommunismus eingeführt'".[83]

Halten wir also fest: Kommunismus-Prognose konnte keine detaillierte Systemanalyse und durfte erst recht keine Systemkonstruktion sein, weil man dann im Stile der Utopisten etwas hätte gedanklich produzieren müssen, wofür in der Realität noch kein Gegenstand historisch gewachsen war; die praktische Folge eines solchen Versuchs wäre nichts anderes gewesen als ultraradikale Kommunismus-Macherei, die von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Kommunismus-Prognose bedeutete auch nicht die Vorstellung eines idealen Endzustandes. Was sie leisten konnte und notwendig zu leisten hatte, waren die Bestimmung wissenschaftlich ableitbarer Grundzüge der künftigen Gesellschaft und vor allem die nähere Charakteristik ihrer Voraussetzungen sowie der Bedingungen ihres Entstehens aus dem Kapitalismus heraus.

Diese Aufgabe war 1871 und 1875 insofern neu gestellt, als es jetzt nicht mehr ausschließlich um Ableitungen aus der sozialistischen Kritik des Kapitalismus ging, sondern – entsprechend den Erfahrungen der Pariser Kommune und den konkreten Punkten des Pro-[244]gramms der stärksten sozialistischen Partei – nunmehr auch Fragen der Organisation von Produktion und Verteilung, des Staates und seiner Funktionen in der durch das Proletariat zu errichtenden Gesellschaft untersucht werden mußten. Der methodologische Ansatz blieb unverändert, aber der Zusammenhang von Weg und Ziel war jetzt durch die weitergehende Fragestellung zu erfassen, wie die neue Gesellschaft durch Wechselwirkung der zu überwindenden alten und der neu zu schaffenden eigenen Grundlagen entstehen würde. Dies aber bedeutete dem Inhalt nach nichts anderes, als die Kriterien der Formationstheorie auf die neue Gesellschaft anzuwenden oder – genauer gesagt – diese zunächst mit den Mitteln des bisher entwickelten Instrumentariums zu bestimmen. Denn die Maßnahmen der Kommune und die Programmpunkte der deutschen Partei konnten theoretisch nur verstanden bzw. kritisiert werden, wenn neben dem neuen *Inhalt* auch die *Form*veränderung der Gesellschaft bei und nach der Überwindung des Kapitalismus skizziert wurde. Dies eigentlich ist das Feld des Neuen in Marx' „Kritik des Gothaer Programms".[84]

Wenn man von der Verteilung in der künftigen Gesellschaft sprechen und damit auch den illusionären „unverkürzten Arbeitsertrag" prüfen wolle, führt Marx aus, so gehe es um „eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eignen Grundlage *entwickelt* hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft *hervorgeht*, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der

[82] Vgl. besonders LW, Bd. 27, S. 134 f., 265. u. unten. Kap. VIII. Abschn. 1 u. 8.
[83] MEW, Bd. 18, S. 533
[84] Vgl. *Fieber, Hans-Joachim/Schneider, Wolfgang*, Zum Platz der „Randglossen" in der Geschichte der Theorie des wissenschaftlichen Kommunismus, in: DZfPh, 23, 1975, H. 5, S. 696 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt“.[85] Erst in „einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft“, wenn die Individuen nicht mehr knechtenden Bedingungen der Arbeitsteilung unterworfen sind, wenn der Gegensatz zwischen geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist, wenn die Arbeit Lebensbedürfnis aller wird und der gesellschaftliche Reichtum durch die Entwicklung aller Produktivkräfte bedeutend gewachsen ist, „kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“[86]

Diesen in der ersten Phase des Kommunismus fortbestehenden „bürgerlichen Rechtshorizont“, die Tatsache, daß hier das „gleiche Recht“ der von der Ausbeutung befreiten Produzenten „stets noch mit einer bürgerlichen Schranke behaftet“ ist[87], sieht Marx in der Verteilung nach geleisteter Arbeit begründet. Diese stellt zunächst gegenüber den Ausbeutergesellschaft einen Fortschritt dar, „weil unter den veränderten Umständen“ – d. h. nach der Befreiung der Arbeit vom Kapital – „niemand etwas geben kann außer seiner Arbeit und weil andererseits nichts in das Eigentum der einzelnen übergehn kann außer individuellen Konsumtionsmitteln“. Auf der anderen Seite herrscht weiterhin, wenn auch jetzt als Austausch Gleichwertiger, „dasselbe Prinzip, das den Warenaustausch regelt“[88], und zwar eben in Form des notwendig vorherrschenden Leistungsprinzips. Dessen neuerreichte „Gleichheit besteht darin, daß an *gleichem Maßstab*, der Arbeit, gemessen wird“; sie bedeutet andererseits unvermeidlich „ungleiches Recht für ungleiche Arbeit“. Diese nicht mehr auf antagonistischen Klassenunterschieden, sondern auf der Unterschiedlichkeit der Begabung, der Leistungsfähigkeit, des Alters usw. beruhende Un-[245]gleichheit und die daraus folgenden „Mißstände sind unvermeidbar in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft nach langen Geburtswehen hervorgegangen ist“.[89]

Die vorstehend wiedergegebenen Aussagen von Marx, die in Grundsatzdokumente, Lehrbücher und theoretische Abhandlungen über Sozialismus und Kommunismus eingegangen sind, erfassen zugleich den Gegensatz des *ganzen* Kommunismus zur bestehenden kapitalistischen Gesellschaft und die Unterschiede zwischen der ersten niederen und der folgenden höheren Phase der neuen Gesellschaft. Die Zäsur der Produktionsweise, der Produktions- und speziell der Eigentums- und Verteilungsverhältnisse liegt zwischen Kapitalismus und Kommunismus. Dessen niedere und höhere Phase – Sozialismus und Kommunismus im engeren Sinne nach moderner Terminologie – sind eindeutig als größere Einheit auf- und zusammengefaßt.

Die beiden Phasen des Kommunismus unterscheiden sich nicht so sehr durch die Verteilungsverhältnisse, sondern in erster Linie durch die ihnen zugrunde liegenden Produktionsbedingungen, allerdings jetzt nicht mehr grundsätzlich durch entgegengesetzte Systeme von Produktionsverhältnissen, sondern nach ihrem Entwicklungsgrad (Arbeitsteilung, Charakter der Tätigkeit usw.) auf der gleichen und beiden Phasen gemeinsamen Grundlage des Gemeineigentums an Produktionsmitteln.[90]

Neue Bestimmung enthält Marx’ „Kritik des Gothaer Programms“ nicht nur für die Phasen bzw. Stufen der neuen Gesellschaft, sondern auch für die proletarische Revolution, durch die sie hervorgebracht wird. Im Zusammenhang mit der Kritik der verschwommenen Forderung nach dem „freien Staat“ wiederholte Marx nicht einfach das Ziel der Diktatur des Proletariats,

[85] MEW, Bd. 19, S. 20.
[86] Ebenda, S. 21.
[87] Ebenda, S. 20.
[88] Ebenda.
[89] Ebenda, S. 20 f.
[90] Vgl. *Finger, Otto*, Weltanschauung und Klassenbewußtsein ..., a. a. O., S. 693 f.; grundsätzlich *Kalweit, Werner*, Die Kritik des Gothaer Programms in ihrer Bedeutung für unsere Zeit, in: Einheit, 30, 1975, H. 4/5, S. 478-480.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

das er und Engels der Arbeiterbewegung schon 1848 für die Durchführung der Revolution des Proletariats gestellt hatten und worin sie durch die Erfahrungen der Pariser Kommune bestätigt worden waren. Vielmehr ordnete Marx 1875 die Frage der revolutionären Staatsmacht dem zuvor untersuchten Problem zu, auf welche Weise und unter welchen Voraussetzungen die kommunistische Gesellschaft aus der alten bürgerlichen Ordnung hervorgehen werde, und zwar durch die folgenden, berühmt gewordenen Kernsätze sozialistischer Staats- und Revolutionstheorie: „Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andre. Der entspricht auch eine politische Übergangsperiode, deren Staat nichts andres sein kann als die *revolutionäre Diktatur des Proletariats*."[91]

Marx zog auf diese Weise zunächst die Quintessenz aus dem ganzen Streit um die Frage Proletariat und Staat, die ihn schon seit langem beschäftigte bzw. mit der er durch viele falsche Auffassungen immer wieder konfrontiert worden war. Er begründete nochmals in präziser Form die Notwendigkeit der Diktatur des Proletariats und zugleich die Unmöglichkeit einer sofortigen Abschaffung des Staates. Seine und Engels' von Anfang an gegebene Voraussage, daß sich das Proletariat nach dem Sturz der Bourgeoisie schließlich selbst als Klasse und damit den Staat als Machtinstrument der Klassenherrschaft überhaupt aufheben werde, wurde dadurch nicht revidiert, sondern nochmals – wie zuvor schon wiederholte Male besonders in Auseinandersetzung mit Bakunin – historisch konkretisiert. [246] Marx' kurz davor entstandener Konspekt zu Bakunins „Staatlichkeit und Anarchie" enthält Bemerkungen, die sinngemäß das gleiche aussagen.[92]

Darüber hinaus kennzeichnete Marx 1875 den Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus als revolutionäre Periode gleichzeitig politischen und sozialökonomischen Charakters, d. h., er wandte sinngemäß den 1859 im Vorwort „Zur Kritik der politischen Ökonomie" für den Prozeß des Formationswechsels gebrauchten Begriff „Epoche der sozialen Revolution" auf die bevorstehende, eigentlich „soziale", sozialistische Revolution an. Ausführungen im „Bürgerkrieg in Frankreich" zeigen, daß eine solche Auffassung des Begriffs „Periode der revolutionären Umwandlung" keineswegs übertrieben ist. Im ersten Entwurf heißt es: „Die Arbeiterklasse weiß, daß sie durch verschiedene Phasen des Klassenkampfes hindurch muß. Sie weiß, daß die Ersetzung der ökonomischen Bedingungen der Sklaverei der Arbeit durch die Bedingungen der freien und assoziierten Arbeit nur das progressive Werk der Zeit sein kann", daß ferner diese ökonomische Umgestaltung „nicht nur eine Veränderung der Verteilung erfordern, sondern auch eine neue Organisation der Produktion ... und ihre harmonische nationale und internationale Koordinierung", und daß schließlich „dieses Erneuerungswerk immer wieder aufgehalten und behindert werden wird durch die Widerstände erworbener Anrechte und Klassenegoismen".[93] In der Endfassung erscheint diese Stelle gekürzt und anschaulich zugespitzt im Kontext der schon wiedergegebenen Hinweise, was von der Revolution des Proletariats erwartet werden könne und was ins Reich der Utopie gehöre: Um „ihre eigne Befreiung und mit ihr jene höhre Lebensform hervorzuarbeiten, der die gegenwärtige Gesellschaft durch ihre eigne ökonomische Entwicklung unwiderstehlich entgegenstrebt", hat „die Arbeiterklasse lange Kämpfe, eine ganze Reihe geschichtlicher Prozesse durchzumachen ..., durch welche die Menschen wie die Umstände gänzlich umgewandelt werden"[94].

Vergleicht man diese Ausführungen mit denen in den „Randglossen", so wird klar, daß Marx die revolutionäre Umwandlungsperiode als längeren historischen Prozeß auffaßt, der erstens

[91] MEW, Bd. 19, S. 28.
[92] Vgl. MEW, Bd. 18, S. 630 ff.
[93] MEW, Bd. 17, S. 546.
[94] Ebenda, S. 343.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

notwendige Vorstufe und zugleich Genesis des Kommunismus bedeutet und zweitens die langwierige Auseinandersetzung mit den führenden Klassenkräften der alten Gesellschaft sowie mit deren Relikten und Einflüssen umfaßt. Lenin unterschied in „Marxismus und Staat“ auf Grund des Textes von 1875 in einer Periodisierungsskizze dieses Gesamtprozesses die „langen Geburtswehen“, die Übergangsperiode, den Sozialismus (die niedere) und den Kommunismus (die höhere Phase)[95]; zugleich muß man allerdings die Phasen 1 und 2 sowie teilweise auch den Sozialismus, historisch gesehen, als Nebeneinander begreifen, und zwar nicht nur aus den Erfahrungen der inzwischen geschichtlich realen Übergangsepoche seit 1917[96], sondern auch nach dem damaligen Verständnis von Marx, wie es aus den zitierten Darlegungen in „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ hervorgeht.

Was die Frage des Staates im Entstehungsprozeß der neuen Gesellschaft angeht, so enthält die „Kritik des Gothaer Programms“ im Kontext der Epochenbestimmung noch eine weitere, sehr wichtige neue Problemstellung. Marx kritisiert das vorliegende Programm, [247] weil es, „statt die bestehende Gesellschaft (*und das gilt von jeder künftigen*) *als Grundlage* des bestehenden *Staats* (*oder künftigen, für künftige Gesellschaft*) zu behandeln, den Staat vielmehr als ein selbständiges Wesen behandelt ...“[97] Nach Erörterung des bestehenden bürgerlichen Staatswesens stellte er dann die Frage: „Welche Umwandlung wird das Staatswesen in einer kommunistischen Gesellschaft“ erleiden? „In andern Worten, welche gesellschaftliche Funktionen bleiben dort übrig, die jetzigen Staatsfunktionen analog sind?“ Die Autoren des Programms hätten es jedoch weder mit dem konkreten bürgerlichen Staat in einem konkreten Lande noch mit der Diktatur des Proletariats noch „mit dem zukünftigen Staatswesen der kommunistischen Gesellschaft zu tun“, sondern wiederholten allgemeine demokratische Forderungen.[98]

Auch diese zweifellos neue Fragestellung widerspricht dem Grundsatz der künftigen Aufhebung des Staates nicht, wie Engels’ Formulierungen in „Die Entwicklung des Sozialismus ...“ beweisen, wo davon die Rede ist, daß das siegreiche Proletariat nach Beseitigung der Klassengegensätze und -unterschiede „damit auch den Staat als Staat“ aufhebt, „d. h. eine Organisation der jedesmaligen ausbeutenden Klasse ... zur gewaltsamen Niederhaltung der ausgebeuteten Klasse“, womit schließlich an „die Stelle der Regierung über Personen ... die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen“ treten werden. Engels charakterisiert diesen Vorgang als allmähliches Absterben, nicht als Akt der „Abschaffung“[99]. Die Marxsche Frage nach staatsähnlichen Funktionen in der künftigen Gesellschaft, nach ihrem „Staatswesen“ meint einen umfassenden Begriff der Leitung und Organisation der Gesellschaft, d. h. jener Funktionen, die der Staat in der antagonistischen Gesellschaft neben seiner spezifischen Rolle mit wahrgenommen hatte, die aber letztlich in jeder Gesellschaftsform erforderlich sind.[100]

Die Frage des Staates in einem sozialistischen Programm wird hier von Marx aufgegliedert erstens in die Analyse des gegebenen konkreten, in jedem Lande in anderer Form existierenden bürgerlichen Klassenstaates, zweitens in die Bestimmung der Diktatur des Proletariats als gesetzmäßiger Form des Staates im revolutionären Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus und drittens in das Problem des Staatswesens der künftigen Gesellschaft, präzisiert

[95] *Lenin, W. I.*, Marxismus und Staat, Berlin 1960, S. 47.
[96] Vgl. dazu *Fieber, Hans-Joachim/Schneider, Wolfgang*, Zum Platz der „Randglossen“ ..., a. a. O., S. 701 f.
[97] MEW, Bd. 19, S. 28 – die Hervorhebungen innerhalb der Klammern vom Vf., die übrigen im Original.
[98] Ebenda, S. 28 f.
[99] MEW, Bd. 19, S. 223 f.; vgl. Bd. 20, S. 261 f.
[100] Die sowjetische Staats- und Rechtswissenschaft verwendet dafür den Begriff der „kommunistischen Selbstverwaltung“; vgl. Marxistisch-leninistische allgemeine Theorie des Staates und des Rechts, Berlin 1974, Bd. 1, S. 138, 222, 230.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

als Frage nach den auch dann weiter erforderlichen, ehemals staatlichen Funktionen analogen Formen der Leitung und Organisation. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, diese Aussagen staatstheoretisch weiterzuerörtern.[101] Im Zusammenhang mit dem Formationsproblem ist jedoch hervorzuheben, daß Marx 1875 die Basis-Überbau-Dialektik in einem weiten Sinne der Beziehung zwischen Ökonomie und Gesamtleitung der Gesellschaft, zwischen der Organisation der Produktion und den Formen nichtökonomischer Bereiche des gesellschaftlichen Lebens auch auf den wesenseigenen Entwicklungsprozeß der neuen Gesellschaft bezog.[102]

[248] Somit werden revolutionären Entstehung und eigene Entwicklung der kommunistischen Gesellschaft in ihren beiden Phasen als Formveränderung und neue Formbildung, d. h. als Formationsprozeß auf vorausgesetzten alten und zu schaffenden neuen Grundlagen, gekennzeichnet, die sich geschichtlich in der ersten Phase (d. h. im Sozialismus) überlagern. In diesem Sinne wird der Kommunismus, wenn auch nicht explizit, so doch nach den wesentlichen Charakteristika als Gesellschaftsformation bestimmt; zum ersten Male werden die Entstehung und Entwicklung der Gesellschaft in ihrer ausbeutungsfreien und klassenlosen Zukunft unter dem Aspekt der Formationsbildung behandelt. Dies erscheint vom heutigen Wissensstand über Sozialismus und Kommunismus aus zunächst unproblematisch, als geläufige Bestimmung, deren Kontinuität von Marx über Lenin bis zu den Grundsatzdokumenten der kommunistischen und Arbeiterparteien in der Gegenwart und als Grundlage gesellschaftswissenschaftlicher Forschung über den Sozialismus unbestritten ist.

Theoriegeschichtlich gesehen, war es jedoch keineswegs selbstverständlich, die künftige Gesellschaft als Formation aufzufassen. Das Begriffssystem der Kategorie Gesellschaftsformation hatte Marx auf Grund der Analyse des Kapitalismus gewonnen. Der methodische Grundsatz, daß die höchstentwickelten Verhältnisse Einsicht in alle vorausgegangenen Zustände der Gesellschaft gewähren, war im „Kapital“ auf die retrospektive Gesamtsicht der klassengesellschaftlichen Stufenfolge bezogen.[103] Als Formationen bzw. „progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“ hatte Marx 1859 die bisherigen antagonistischen Formationen und den Kapitalismus gemeint; 1848 im „Manifest der Kommunistischen Partei“ hatten Marx und Engels alle bisherige Geschichte als Geschichte von Klassenkämpfen charakterisiert.[104] Wie schon hervorgehoben, war die Prognose des Kommunismus zugleich Analyse der Tendenzen des Kapitalismus; dessen historische Schranken und Widersprüche ergaben die Notwendigkeit seiner Überwindung.

Die 1875 stärker in den Vordergrund tretende Erfassung der kommunistischen Formationsbildung wurde, was das Problem nichtantagonistischer Gesellschaften betraf, 1877 durch die Arbeit von Morgan und insgesamt in dieser Zeit durch das Problem der russischen Obščina ergänzt. Der Blick wurde nicht nur seit 1871 auf die Entstehungsbedingungen und Phasen der künftigen kommunistischen Gesellschaft gelenkt. Auch die bisherige Geschichte stellte sich nicht mehr nur als Geschichte von Klassenkämpfen dar. Die von Marx und Engels früh aufgestellte Hypothese eines nichtantagonistischen Anfangsstadiums menschlicher Gemeinwesen erwies sich als richtig. Schon im „Anti-Dühring“ schränkte Engels bei der Darstellung der Geschichte des Staates und der politischen Gewalt die Gleichsetzung von Geschichte und Klassenkampf ein. Seine und vor allem Marx’ Auffassung resümierend, schrieb er: „Alle

[101] Vgl. *Dlubek, Rolf*/*Kundel, Erich*, Die Kritik des Gothaer Programms ..., a. a. O., S. 437 ff.; Marxistisch-leninistische allgemeine Theorie des Staates und des Rechts, Bd. 2, Kap. 10.
[102] Vgl. allgemein zu dieser Problematik *Stiehler, Gottfried*, Gesellschaft und Geschichte, Berlin 1974, S. 183 f., 191 ff.; *Bauer, Adolf*/*Crüger, Herbert*/*Koch, Gisela*/*Zak, Christian*, Basis und Überbau der Gesellschaft, Berlin 1974, S. 125 ff., und oben, Kap. II, S. 147.
[103] Vgl. *Ivanov, V. V.*, Sootnočenie istorii i sovremennosti kak metodologičeskaja problema, Moskau 1973, S. 155.
[104] MEW, Bd. 4, S. 462, 473.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kulturvölker fangen an mit dem Gemeineigentum am Boden.“[105] Was aber bis dahin nur vermutet werden konnte, lieferte Morgan: Mit der Analyse der indianischen Geschlechtsverbände war der „Schlüssel“ zum eigentlichen Ursprung dieser ersten Gemeinwesen bei allen Kulturvölkern, waren die grundlegende Struktur und das Entwicklungsgesetz der Urgeschichte gefunden. Was bisher als Anfangsphase der Klassengesellschaft bekannt war, ließ sich nun als Grundzug und Wesensmerkmal der Urgemeinschaften überhaupt verstehen. Der „auf Geschlechtsbande begründeten Gliederung der Gesellschaft“ erst folgte nach einem langen Umwandlungsprozeß die [249] „Eigentumsordnung ..., in der sich nun jene Klassengegensätze und Klassenkämpfe frei entfalten, aus denen der Inhalt aller bisherigen *geschriebnen* Geschichte besteht“.[106] Diese den Platz der Urgesellschaft charakterisierenden Darlegungen von Engels im Vorwort zu „Der Ursprung der Familie ...“ hatten schon 1883 im Vorwort zur damaligen deutschen Ausgabe des „Kommunistischen Manifests“ ihre programmatische Entsprechung erhalten. Dem Gedanken, daß „die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen ist“, wird in Klammern hinzugefügt: „seit Auflösung des uralten Gemeinbesitzes an Grund und Boden“.[107] Inder Vorrede zur englischen Ausgabe von 1888 präzisierte Engels nochmals: „seit Aufhebung der primitiven Gentilordnung mit ihrem Gemeinbesitz an Grund und Boden“.[108]

Diese Textstellen von Engels geben den Erkenntnisweg in aufschlußreicher Weise wieder. Zuerst nur als Ausgangsform klassengesellschaftlicher Entwicklung bei den bekannten Kulturvölkern angesehen, wurde das ursprüngliche Gemeineigentum an Grund und Boden nunmehr als Bestandteil und Eigentumsform der Gentilordnung charakterisiert, soweit diese bis zur Seßhaftigkeit und zum Ackerbau fortgeschritten war.

Wie die künftige so erschien nunmehr auch die ursprüngliche klassenlose Gesellschaft unter den Aspekten abgestufter Entwicklung und innerer Gliederung als Gesellschaftsordnung sowie als Prozeß besonderer Qualität. Für die Urgesellschaft ging dieser allgemeinen Bestimmung ein gründliches Studium voraus, das besonders Marx in seinen letzten Lebensjahren stark beschäftigt hatte. In diesem Sinne charakterisierte Engels sein Buch „Der Ursprung der Familie ...“ als „die Vollführung eines Vermächtnisses“ von Marx, „der sich vorbehalten hatte, die Resultate der Morganschen Forschungen im Zusammenhang mit den Ergebnissen seiner – ich darf innerhalb gewisser Grenzen sagen unsrer – materialistischen Geschichtsuntersuchung darzustellen und dadurch erst ihre ganze Bedeutung klarzumachen“.[109] Im Zusammenhang mit diesem Vorhaben müssen Marx’ Briefkonzepte für Vera Zasulič vom Februar/März 1881 gesehen werden; in ihnen widmete er sich, von der Formationsproblematik her gesehen, der Aufgabe, die Urgesellschaft nach den neuesten Erkenntnissen in die materialistische Gesamtsicht der Geschichte, d. h. in deren strukturell-genetische Gliederung nach Gesellschaftsformationen, einzubeziehen. Interessant ist dieser Versuch vor allem dadurch, daß Marx nunmehr am historischen Gegenstand den Formationsbegriff, der 1875 in der „Kritik des Gothaer Programms“ nur als Hintergrund, als Grundvorstellung zu erkennen war, explizit verwandte.

Die Frage von Vera Zasulič, wie die Perspektiven der noch existenten russischen Dorfgemeinde zu beurteilen waren, konnte ohne eine prinzipielle formationsgeschichtliche Bestimmung der Urgemeinden und ihres Verfalls nicht beantwortet werden. Die Frage ähnelte derjenigen von 1875 in bezug auf den Kommunismus, doch war sie jetzt im umgekehrten Sinne gestellt. In der „Kritik des Gothaer Programms“ ging es darum, wie die künftige klassenlose

[105] MEW, Bd. 20, S. 128; vgl. ebenda, S. 163.
[106] MEW, Bd. 21, S. 28.
[107] Ebenda, S. 3.
[108] MEW, Bd. 21, S. 357; vgl. Bd. 4, S. 462 (Fußnoten).
[109] MEW, Bd. 21, S. 27.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Gesellschaft aus der bürgerlichen und damit aus der antagonistischen Ordnung überhaupt entstehen würde; in den Briefkonzepten von 1881 stand zur Debatte, wodurch und über welche Stufen sich aus der ursprünglichen klassenlosen Gesellschaft Privateigentum an Produktionsmitteln und Klassenwidersprüche, d. h. die Ausbeutergesellschaft, gebildet [250] hatte – mit Marx' Worten „die Geschichte des Verfalls der Urgemeinschaften", die noch zu schreiben sei, weil „man dazu nur magere Skizzen geliefert" habe.[110]

Wenn Marx 1875 von der „bürgerlichen Schranke" der Entwicklung des Kommunismus in seiner niederen Phase gesprochen hatte, so war dies zwar unmittelbar auf die bürgerliche Gesellschaft bezogen, jedoch wurde bereits an den oben wiedergegebenen Textstellen deutlich, daß er diese Schranke auf Austausch und Arbeitsteilung überhaupt, d. h. auf *historisch* ursprüngliche Formen der Klassengesellschaft und auf *logische* Ausgangspunkte der Kapitalismus-Analyse, zurückführte. Die Methode, klassenlose Geschichtsprozesse zu bestimmen, hatte also trotz des sehr verschiedenen Gegenstandes 1875 und 1881 unbedingt ein wesentlich Gemeinsames: Vergleichsgröße war in jedem Falle die Privateigentums- und Klassengesellschaft als Ganzes, wenn auch repräsentiert durch deren höchste bürgerliche Form, 1875 direkt, 1881 indirekt, aus der Sicht der Alternative kapitalistischer oder nichtkapitalistischer Entwicklungsweg in Rußland.

In den Briefkonzepten erfaßte Marx die Relation Gemeineigentums- und Privateigentumsgesellschaft hinsichtlich des ersten historischen Umschlags zwischen beiden durch die viel diskutierten und sehr kontroversen Termini „archaische" („primäre") und „sekundäre" Formation, wobei er gleich zu Beginn die dritte zur Debatte stehende Größe mit einführt, wenn er zustimmend auf Morgans Prognose der Rückkehr zur archaischen Gesellschaft auf höherer Stufe hinweist: „Man darf sich nur nicht allzusehr von dem Wort ‚archaisch' erschrecken lassen."[111]

Bei der Untersuchung des Begriffs „archaische Formation", den Marx am Gegenstand der russischen Gemeinde entwickelte, sehen wir im folgenden von der auch in der modernen sowjetischen Forschung noch kontroversen Frage nach der Kontinuität von ursprünglicher ostslawischer Gemeinde und der Obščina des 19. Jahrhunderts ab, weil sie das eigentliche methodologische Problem gar nicht berührt und – wie Marx 1873 in einem Brief an seinen russischen Briefpartner N. F. Daniel'son unterstrich – auch für das Problem der Perspektiven der Dorfgemeinde keine Bedeutung hatte.[112]

In den Briefkonzepten von 1881 geht Marx davon aus, daß die russische Dorfgemeinde dem von Morgan beschriebenen archaischen Typ gesellschaftlicher Verhältnisse angehört, und zwar seiner jüngsten Stufe, der Ackerbaugemeinde, der man – und hier werden schon lange unabhängig von Morgan geäußerte Auffassungen wiederholt – in der Entwicklung aller Völker begegne, in Europa wie in Asien, auch dort „und immer als der *letzten Stufe* der letzten Periode der archaischen Formation."[113] Dieser Passus enthält die nach 1877 gewonnene neue Erkenntnis, die formationelle Zuordnung der ursprünglichen, auf Gemeineigentum am Grund und Boden beruhenden Gemeindeformen zu einer abgestuften Entwicklungsfolge ein und derselben archaischen Gesellschaftsform.

Die Ackerbaugemeinde ist die letzte Stufe der letzten Periode der so bestimmten Formation, d. h., sie kennzeichnet zugleich deren Zerfallsstadium. Sie unterscheidet sich von den voraus-

[110] MEW, Bd. 19, S. 386.
[111] Ebenda.
[112] MEW, Bd. 33, S. 577, unter Bezugnahme auf B. N. Čičerin, der 1856 mit einer scharfen Ablehnung der historischen Kontinuität des russischen Mir an die Öffentlichkeit getreten war (*Čičerin, B. N.*, Obzor istoričeskogo razvitija Sel'skoj Obščiny, in: Russkij Vestnik, Bd. 1, Moskau 1856).
[113] MEW, Bd. 19, S. 387.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

gegangenen archaischen Stufen dadurch, daß sie erstens nicht mehr gleich dieser auf der Sippengemeinschaft und Blutsverwandtschaft beruht. Deren Struktur, schreibt [251] Marx, „ist die eines Stammbaums“, während die Ackerbaugemeinde „die erste gesellschaftliche Gruppierung freier Menschen“ bildete, „die nicht durch Blutsbande eingeengt war“. Zweitens gehören in dieser Form der Urgemeinschaft Haus, Hof und Inventar, also schon ein Teil der Produktionsmittel, den einzelnen Gemeindemitgliedern persönlich. Neben diesen Merkmalen der Unterscheidung kennzeichnet das dritte die prinzipielle Formationszugehörigkeit auch dieser Form zum archaischen Typ: Grund und Boden sind „unveräußerliches und gemeinsames Eigentum“ der ganzen Gemeinde und werden periodisch aufgeteilt. Nicht die Gentilstruktur, sondern das Gemeindeeigentum am wichtigsten Produktionsmittel erscheint als Kriterium der Formationsbestimmung von Urgemeinschaften.[114]

Durch die Verbindung des Gemeineigentums am Ackerland mit einer privaten Wirtschafts- und Nutzungsweise bildet sich ein für die Ackerbaugemeinden charakteristischer innerer Dualismus heraus. Einmal entstehen größere individuelle Entfaltungsmöglichkeiten und somit größere Impulse zur Entwicklung der Produktivkräfte; zum anderen entwickelt sich mit den Anfängen privater Aneignung „das erste auflösende Element der archaischen Formation, das den älteren Typen unbekannt war“.[115] Dieser Dualismus von noch vorherrschendem Gemeineigentum und entstehendem privaten Besitz verleiht der Dorf-, Ackerbau- oder – um einen modernen Terminus zu verwenden – Territorialgemeinde[116] zunächst größere Lebenskraft, zugleich aber die Tendenz zur Differenzierung und Zersetzung. Die Elemente privaten Eigentums können zu einer Ausgangsposition für den Angriff auf das gemeinschaftliche Akkerland werden, wie es tatsächlich bei der Auflösung der Gemeinden archaischen Typs immer der Fall gewesen ist.

Die „parzellierte Arbeit als Quelle der privaten Aneignung“, die der „Akkumulation beweglicher Güter“, und zwar nicht nur von Sachen, sondern auch von Personen – Sklaven oder Leibeigenen – Raum läßt, erzeugt damit von der Gemeinschaft nicht mehr kontrolliertes Eigentum, das zum Gegenstand des Austauschs wird und womit der Inhaber schließlich die ganze ländliche Ökonomie unter Druck setzen kann. Durch diese Vermögensdifferenzierung unter den Gemeindegliedern werden „Interessenkonflikte und Leidenschaften“ geschürt, wird die ursprüngliche Gleichheit zersetzt, so daß schließlich das Gemeineigentum an Ackerland, später nur noch an Wäldern und Wiesen, „in *Gemeindeanhängsel* des Privateigentums umgewandelt“ und diesem letztlich zufallen wird.[117] Diese Zersetzung und dann Aufhebung des Gemeineigentums infolge des Dualismus der Ackerbaugemeinde bedeuten zugleich den Übergang von Gemeinwesen archaischen Typs zur Privateigentumsgesellschaft. Die Ackerbaugemeinde stellt den „*jüngsten Typus* der archaischen Gesellschaftsformation dar, und deshalb erscheint in der historischen Entwicklung des alten und des modernen Westeuropa die Periode der Ackerbaugemeinde als Übergangsperiode vom Gemeineigentum zum Privateigentum“, schreibt Marx im ersten Entwurf und führt nun auch die formationelle Bestimmung der Privateigentumsgesellschaften ein: „als Übergangsperiode von der primären zur sekundären Formation“.[118]

Im dritten Entwurf wird die Aussage hinsichtlich des Formationsübergangs generalisiert, [252] d. h. nicht mehr nur auf Westeuropa bezogen, und in bezug auf die sekundäre Formation konkretisiert: „Als letzte Phase der primitiven Gesellschaftsformation ist die Ackerbau-

[114] MEW, Bd. 19, S. 403; vgl. ebenda, S. 387 f., 398 f.
[115] Ebenda, S. 399; vgl. ebenda, S. 388.
[116] Zur ostslawischen Territorialgemeinde vgl. *Ljapuškin, I. I.*, Slavjane vostočnoj Evropy nakanune obrazovanija drevnerusskogo gosudarstva, Moskau 1968.
[117] MEW, Bd. 19, S. 404.
[118] Ebenda, S. 388.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

gemeinde gleichzeitig eine Übergangsphase zur sekundären Formation, also Übergang von der auf Gemeineigentum begründeten Gesellschaft zu der auf Privateigentum begründeten Gesellschaft. Die sekundäre Formation umfaßt, wohlverstanden, die Reihe der Gesellschaften, die auf Sklaverei, Leibeigenschaft beruhen.“[119] Der Inhalt des Begriffs „sekundäre Formation“, der im Zusammenhang mit der Diskussion um die vorkapitalistische Formationsfolge sehr kontrovers interpretiert wird, ist im folgenden Abschnitt näher zu untersuchen; an dieser Stelle geht es um die Dimension, die der Formationsbegriff durch seine Anwendung auf die ursprünglichen Gemeineigentumsgesellschaften in den Briefkonzepten erhält. Dazu interessieren vor allem die näheren Bestimmungen, die Marx der archaischen Formation gibt. Dabei muß man sich nochmals die Fragestellung und den konzeptionellen Zusammenhang vergegenwärtigen: Gefragt war nach der modernen russischen Geschichte, die längst klassengesellschaftliche Bahnen genommen hatte, im Verhältnis zu den Perspektiven der erhalten gebliebenen Dorfgemeinde mit gemeinschaftlichem Grundbesitz; ausgehend von der Geschichte der Urgemeinschaften und ihres Verfalls, waren alle Stufen des archaischen Typs als solche und im Übergang zur sekundären Formation in die Untersuchung einzubeziehen.

Um diese Betrachtungsweise einzuführen, gebraucht Marx gewissermaßen expositionell den geologischen Formationsbegriff. Man dürfe, schreibt er im ersten Entwurf, die Urgemeinschaften nicht alle über einen Leisten schlagen; „ebenso wie in den geologischen Formationen gibt es auch in den historischen Formationen eine ganze Reihe von primären, sekundären, tertiären etc. Typen“.[120] Auch die „archaische oder primäre Formation unseres Erdballs enthält ihrerseits eine Reihe von Schichten verschiedenen Alters, von denen die eine über der anderen liegt. Ebenso enthüllt uns die archaische Formation der Gesellschaft eine Reihe verschiedener Typen, die verschiedene, aufeinanderfolgende Epochen kennzeichnen.“[121] Im dritten Entwurf schließlich ist dann die Terminologie völlig ins Historische übersetzt: „Die Urgemeinschaften sind nicht alle nach dem gleichen Muster zugeschnitten. Ihre Gesamtheit bildet im Gegenteil eine Reihe von gesellschaftlichen Gruppierungen, die sich sowohl im Typus wie im Alter voneinander unterscheiden und die aufeinanderfolgende Entwicklungsphasen kennzeichnen.“[122]

Die primäre oder archaische Formation wird demzufolge als Gesamtheit strukturell voneinander zu unterscheidender Typen und zeitlich aufeinanderfolgender Stufen, Epochen oder Phasen aufgefaßt. Der Terminus Epoche bezeichnet in der Geologie gegenüber Ära oder Periode die kleinere Periodisierungseinheit; durch diese geologische Begrifflichkeit wird mit der ihr entlehnten Vorstellung der Überlagerung von Typen, Phasen und Epochen auf anschauliche Weise verdeutlicht, daß Marx nicht nur das Nacheinander, sondern auch das mögliche Nebeneinander der beschriebenen Gesellschaftsformen charakterisieren will.

[253] Engels hat 1884 zur Periodisierung und Abstufung der Urgesellschaft nicht auf diese Marxsche Terminologie zurückgegriffen, sondern die Phasen und Perioden der Urgeschichte entsprechend dem Morganschen Schema durch die verschiedenen Stufen der Wildheit und der Barbarei gekennzeichnet.[123] Ein näheres Eingehen auf die umfangreiche und noch keineswegs abgeschlossene Diskussion über die Periodisierung der Urgesellschaft ist an dieser

[119] Ebenda, S. 404.
[120] MEW, Bd. 19, S. 386. Zur Verwendung des geologischen Formationsbegriffs bei Marx vgl. *Pasemann, Dieter*, Die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation in der Herausbildung und Entwicklung der materialistischen Geschichtsauffassung Karl Marx', Phil. Diss. Halle 1973 (Masch.), und kritisch dazu *Jaeck, Hans-Peter*, Bemerkungen zum Ursprung des Marxschen Terminus „Gesellschaftsformation“, in: Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis, hrsg. v. Ernst Engelberg und Wolfgang Küttler, Berlin 1977, S. 203-212.
[121] MEW, Bd. 19, S. 398.
[122] Ebenda, S. 402.
[123] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 30-35, 152.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Stelle unmöglich. Für unseren Zusammenhang der geschichtsmethodologischen Aspekte des 1881 von Marx verwandten Formationsbegriffs ist festzuhalten: Marx verfolgte die archaische Formation als Entwicklungsreihe von den älteren Typen, die auf Sippen- und Blutsgemeinschaft beruhen (und die bei Morgan und Engels den Stufen der Wildheit entsprechen), über verschiedene Zwischenstufen bis zur Kombination des Gemeineigentums an Ackerland mit dessen privater Nutzung und Aneignung sowie mit dem Privateigentum an Haus, Hof und Inventar in der Ackerbaugemeinde (nach Engels auf der höheren Stufe der Barbarei).[124] Der Vergleich mit dem geologischen Formationsbegriff sollte dabei die zeitliche und inhaltliche Schichtung und Überlagerung der ältesten, mittleren und jüngsten Typen illustrieren. Typ und Phase konnten so strukturell und genetisch zueinander in Beziehung gesetzt, die Dorf- und Ackerbaugemeinden bis hin zur Obščina als „allerjüngster Typus", „sozusagen das letzte Wort der *archaischen Formation* der Gesellschaften", bestimmt werden.[125] Dabei gilt es zu beachten, daß Marx das Attribut „primär" einmal für die gesamte Entwicklungsreihe des auf Gemeineigentum beruhenden Formationstyps, zum anderen in Verbindung mit „sekundär, tertiär etc." für die verschiedenen Typen und Phasen innerhalb dieser Reihe, d. h. *innerhalb der primären Formation* im Unterschied zur sekundären, auf Privateigentum beruhenden Entwicklungsreihe verwendet. Beide Begriffsinhalte dürfen nicht miteinander vermengt werden, weil dann leicht aus der Erwähnung primärer, sekundärer, tertiärer Stufen des archaisch-primären Typs der Fehlschluß gezogen werden kann, als hätte Marx an Stelle von zwei mehrere Formationsfolgen bzw. -typen beschrieben. Vielmehr hat „sekundär" in Verbindung mit Typ oder Phase eine ganz andere Bedeutung als in Verbindung mit Formation – im ersteren Sinn meint es eine Stufe der Formation, im letzteren eine ganze (nämlich die auf Privateigentum beruhende) Formationsentwicklung.[126]

Wie aus diesen Bestimmungen deutlich wird, weist der hier von Marx gebrauchte Formationsbegriff eine größere Dimension und einen weitergefaßten inhaltlichen Bezug auf als derjenige des Vorworts „Zur Kritik der politischen Ökonomie" von 1859. Er unterscheidet sich auch vom modernen Begriffsgebrauch vor allem dadurch, daß er über die historischen Grenzen einer Formation oder „progressiven Epoche der ökonomischen Gesellschaftsformation" im engeren Sinne hinausgeht und alle Verhältnisse eines Formationstyps unabhängig von deren historisch-genetischer und struktureller Stellung im jeweiligen Gesamtsystem der gesellschaftlichen Verhältnisse zusammenfaßt. Nur so war es möglich, die bis an die Schwelle des Kapitalismus fortexistierende russische Dorfgemeinde dem archaischen Typ zuzuordnen.[127] Unter diesem Typ wurden nicht nur die vor Privateigentum und Klassen-[254]spaltung vorhanden gewesenen Urgemeinschaften, sondern auch die klassengesellschaftlich überlagerten Elemente, Reste und mehr oder weniger intakten Formen gefaßt, die von diesen in Rußland „in nationalem Maßstab"[128] und sogar in Westeuropa noch lange nach ihrer Auflösung vereinzelt[129] erhalten geblieben waren.

Wir sehen also, daß die Verwendung des Formationsbegriffs zur Charakterisierung der ursprünglichen klassenlosen Gesellschaften Probleme der Zu- und Beiordnung zur bis dahin bekannten klassengesellschaftlichen Formationsreihe mit sich brachte. Ähnliches kann, vergleicht man die Briefkonzepte mit der „Kritik des Gothaer Programms", für die künftige

[124] Vgl. *Guhr, Günter*, Ur- und Frühgeschichte und ökonomische Gesellschaftsformation, in: EAZ, 10, 1969, H. 2, S. 177 ff., u. Schema, S. 176.
[125] MEW, Bd. 19, S. 403.
[126] Vgl. *Pasemann, Dieter*, Bemerkungen zur Struktur der Geschichte bei Karl Marx, in: Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis, S. 88-101.
[127] Vgl. *Guhr, Günter*, Ur- und Frühgeschichte ..., a. a. O., S. 180.
[128] MEW, Bd. 19, S. 385, 398.
[129] Vgl. ebenda, S. 387, 402 (als Beispiel führt Marx hier die Gegend um Trier an).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

kommunistische Gesellschaft gesagt werden: Den bisher beschriebenen und am Gegenstand ihrer höchsten Ausprägung, dem Kapitalismus, umfassend analysierten Formationen waren jetzt *typenungleiche* Entwicklungsformen der Gesellschaft mit qualitativ verschiedenen Dimensionen gegenüberzustellen bzw. in einer Gesamtsicht des Geschichtsprozesses zuzuordnen.

Urgesellschaft und Kommunismus erscheinen als umfassende Formationstypen mit verschiedenen Phasen bzw. Stufen. Erstere mündet in einen Übergangstyp bzw. in eine Übergangsperiode, die den Umschlag in die Privateigentumsgesellschaft markiert; letzterer wächst aus einer Periode revolutionärer Umwandlung, aus „langen, qualvollen Geburtswehen" hervor und entwickelt seine eigenen Grundlagen über die allmähliche Überwindung klassengesellschaftlicher Schranken, des „engen bürgerlichen Rechtshorizonts", der noch lange nach dem Sturz des Kapitalismus existiert. Die eine Gesellschaft bringt den Klassenantagonismus hervor, die andere überwindet ihn. Der Formationsbegriff, von Marx auf die erstere direkt, auf die letztere indirekt angewandt, bekommt somit die Bedeutung eines Terminus für einen ursprünglichen und einen höheren Grundtyp der Gemeineigentumsgesellschaft bzw. – im Gegensatz dazu und in Verbindung mit dem Attribut „sekundär" – für den auf dem Privateigentum an Produktionsmitteln beruhenden Grundtyp der gesellschaftlichen Formation.

3. Grundtypen und „progressive Epochen" ökonomischer Gesellschaftsformation: Verschiedene Aspekte des Formationsbegriffs 1877-1884

Die gleichrangige Verwendung des Formationsbegriffs für historisch ungleiche Größen, die Urgesellschaft und den Kommunismus, die zugleich die Geschichte vor der Entstehung und nach der Überwindung des Klassenantagonismus insgesamt umfassen, auf der einen, und für strukturell und genetisch viel enger gefaßte Stufen der klassenantagonistischen Gesellschaft auf der anderen Seite ist – und dies sei an dieser Stelle besonders betont – nicht nur ein theoriegeschichtliches Problem. Es betrifft vielmehr unsere Kriterien und Meßweisen, konkrete Gesellschaftszustände als Formationen zu bestimmen, überhaupt und hat daher für die aktuelle Diskussion über Formationen und Formationsfolge außerordentliche *methodologische* Bedeutung. Denn längst ist klar geworden, daß beispielsweise die Kontroverse um Zahl und Reihenfolge klassengesellschaftlicher Formationen zwischen Urgesellschaft und Kapitalismus nicht allein – wenn auch weiterhin in nicht zu unterschätzendem Maße – ein empirisch lösbares Forschungsproblem ist. Hingegen geht es gerade bei der Anhäufung immer umfangreicheren archäologischen und historischen Materials auch um die Prinzipien seiner Interpretation, Einordnung und Vergleichung.

[255] In diesem Zusammenhang ist es gewiß kein Zufall, sondern eine Bestätigung der oben beschriebenen Problematik, die sich aus der Erweiterung der Formationsgliederung der Geschichte durch Urgesellschaft und Kommunismus ergibt, wenn die Briefkonzepte von 1881 und die Periode zwischen 1877 und 1884 insgesamt im Mittelpunkt der Kontroverse stehen. Die verschiedenen Hauptthesen und Streitpunkte beweisen dies anschaulich. Erstens ist es in bezug auf die Urgeschichte weiterhin umstritten, welcher Abschnitt eigentlich als Formation angesehen werden kann bzw. wie vor allem Engels' Arbeit „Der Ursprung der Familie ..." in dieser Beziehung zu verstehen ist. Auf derartige Fragen sei hier nur am Rande hingewiesen; näher behandelt werden können sie in unserem Zusammenhang nicht.[130] Zweitens ist, wie

[130] Vgl. dazu die seit 1967 in der EAZ geführte Diskussion, u. a. *Guhr*, *Günter*. Ur- und Frühgeschichtsauffassung bei W. I. Lenin und Fragen der historischen Periodisierung, in: EAZ, 13, 1972, H. 3, S. 369-423; Problemy istorii dokapitalističeskich obščestv, kn. I, Moskau 1968 (darin besonders *Butinov*, *N. A.*, Pervobytnoobščinnyj stroj. S. 89-155, u. speziell zu dieser Frage *Ter-Akop'jan*, *N. B.*, K. Marks i F. Engel's o charactere pervičnoj formacii, S. 67 ff., bes. S. 88); Leninskie idei v izučenii istorii pervobytnogo obščestva, rabovladenija i feodalizma. Sbornik statej, Moskau 1970; ferner *Herrmann*, *Joachim*, Die Entwicklung der Menschheit. Die

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

eingangs schon betont, die Frage von Kontinuität und Wandel in Marx' und Engels' Auffassungen zur Weltgeschichte kontrovers. Hier stehen sich vor allem zwei Grundthesen gegenüber: Die eine nimmt nur eine Modifizierung von Begriff und Abfolge der Formation gegenüber 1859 an, und zwar mit zwei wiederum stark voneinander abweichenden Begründungen und Konsequenzen: Einmal wird lediglich die Ergänzung der früheren Gliederung durch Vorschaltung der Urgesellschaft angenommen.[131] Zum anderen wird die Modifizierung nach 1877 darin gesehen, daß die umfassendere Sicht der Urgesellschaft einschließlich ihrer höchsten und letzten Stufen an die Stelle der Konzeption der asiatischen Produktionsweise tritt und diese Problemstellung aufhebt.[132]

Stehen beide – wenn auch teilweise gegensätzliche – Auffassungen auf dem Boden der 1859 prinzipiell von Marx gegebenen Kriterien weltgeschichtlicher Periodisierung, so sind auf der anderen Seite immer wieder Zweifel an der Kontinuität jener Grundsätze geäußert worden, nicht in bezug auf das *theoretische* Gerüst der Aussage von 1859, sondern hinsichtlich ihrer *historischen* Konkretisierung. Kernpunkt aller dieser im einzelnen sehr unterschiedlichen und nuancenreichen Meinungen ist *theoriegeschichtlich* die Annahme, Marx und Engels hätten nach grundsätzlichen ökonomischen Erkenntnissen und angesichts der Neuentdeckungen über die Geschichte der Urgemeinschaften ihre bisherige Geschichts- und Formationsgliederung von Grund auf geändert. *Sachbezogen* geht es stets um die Annah-[256]me einer einheitlichen vorkapitalistischen Formation der Klassengesellschaft – auch hier wieder mit vielen Varianten.[133]

Im folgenden sollen nicht die verschiedenen Varianten der Diskussion im einzelnen erörtert werden; dazu liegen Berichte von sowjetischer Seite und auch in der DDR vor.[134] Vielmehr gilt es zu prüfen, was konzeptions-, werk- und problemgerecht an methodologischen Konsequenzen aus den Arbeiten von Marx und Engels für diese Diskussion in Anspruch genommen werden kann. Dabei geht es erstens um die Maßstäbe und Aspekte der Formationsbestimmung und ihrer Periodisierung, zweitens um den historischen Begriffsinhalt und drittens schließlich um die globale Sicht des Geschichtsprozesses als Formationsfolge.

Die Frage, in welchem Verhältnis die Formationsskizze von 1859 zu dem Formationsbegriff der Briefkonzepte und zu Engels' Konzeption im „Anti-Dühring" und in „Der Ursprung der Familie ..." steht, kann nur untersucht werden, wenn wir zunächst über den bisher angestellten Vergleich der neuen Erkenntnisse in bezug auf Urgeschichte und Kommunismus hinaus

---

Menschheit zwischen naturgeschichtlicher Evolution und den Gesetzmäßigkeiten der Geschichte, in: Sitzungsberichte der AdW der DDR 1973/16, Berlin 1974, bes. S. 29 ff., 43 ff.

[131] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Probleme der gesetzmäßigen Abfolge ..., a. a. O., S. 149-163.

[132] Vgl. vor allem *Nikzforov, V. N.*, Koncepcija aziatskogo sposoba proizvodstva i sovremennaja sovetskaja istoriografija, in: Obščee i osobennoe v istoričeskom razvitii stran Vostoka. Materialy diskussii ob obtčestvennych formacijach na Vostoke, Moskau 1966, S. 9 ff., bes. S. 29-31; *Kačanovskii, Ju. V.*, Rabovladenie, feodalizm ili aziatskij sposob proizvodstva. Spor ob občestvennom stroe drevnego i srednevekovogo vostoka, dokolonial'noj Afriki i dokolumbovskoj Ameriki, Moskau 1971, S. 201 ff., 242 ff.; ferner *Zaozerskaja, E. I.*, Marksistsko-leninskoe učenie ..., a. a. O., S. 18-33. Über den Diskussionsstand in der UdSSR informieren *Bessonov, B. N./Zimina, L. A.*, Aktual'nye problemy marksistsko-leninskogo učenija ob obščestvenno-ėkonomičeskich formacijach, in: Filosofskie nauki, 1974, Nr. 1 (deutsch in: Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 1974, H. 5, S. 547-551).

[133] Vgl. *Weissgerber, Klaus*, Zwischen Urgesellschaft und Kapitalismus. Die sowjetischen Diskussionen über die vorkapitalistischen Formationen. II:1945-1973, S. 158 ff. (mit ausführlichen Literaturhinweisen); in der DDR besonders *Eifler, Rudolf*, Vorkapitalistische Klassengesellschaft und aufsteigende Folge von Gesellschaftsformationen im Werk von Karl Marx, in: ZfG, 20, 1972, H. 5, bes. S. 590 ff.; derselbe, Fragen der Formationsfolge in der vorsozialistischen Geschichte, in: DZfPh, 21, 1973, H. 3, S. 309-325.

[134] Vgl. die oben zitierten Arbeiten von Bessonov/Zimina, Weissgerber u. Zaozerskaja sowie außerdem *Mohr, Hubert*, Vorkapitalistische Klassenformationen in der Diskussion, in: ZfG, 20, 1972, H. 11, S. 1401-1412, und den Diskussionsbericht in ZfG, 22, 1974, H. 1, S. 90-92.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die dritte Größe, nämlich die „sekundäre Formation“, näher betrachten. Die entsprechende Textstelle von Marx haben wir oben schon zitiert. Sie besteht aus zwei Sätzen, die Anlaß zu sehr unterschiedlichen Interpretationen gegeben haben. Im ersten setzt Marx die sekundäre Formation ohne Einschränkung mit Privateigentums- und Ausbeutungsgesellschaft gleich, so wie im übrigen auch im ersten Entwurf die Bestimmung abschließt. Im zweiten Satz, der im dritten Entwurf angefügt wurde, definiert er dieselbe Formation „wohlverstanden“ als Reihe der auf Sklaverei und Leibeigenschaft begründeten Gesellschaften. Allerdings bleibt offen, ob dieser Zusatz andere Formen als die genannten ausschließen soll.

Aufschlüsse über den Inhalt des Begriffs „sekundäre Formation“ geben zusätzliche Darlegungen, in denen Marx den typisch klassenantagonistischen Entwicklungsweg Westeuropas beschreibt, um die Frage nach den Perspektiven der russischen Gemeinde mit Hilfe eines historischen Vergleichs der jeweiligen Umstände zu prüfen, in denen sich die archaischen Gemeinwesen beim Eintritt in ihre Zerfallsperiode befanden. Da Marx – wie im vorausgegangenen Abschnitt dargelegt – den archaischen Typ gesellschaftlicher Formation auf die Gemeineigentumsformen der unterschiedlichsten Epochen bezog, mußte dieser Vergleich theoretisch dadurch eingeführt werden, daß die zu vergleichende Entwicklung auch durch vergleichbare Begriffe erfaßt und mit gleichem Maßstab gemessen wurde. In Westeuropa sind, heißt es im 2. Entwurf, „der Untergang des Gemeineigentums und die Entstehung der kapitalistischen Produktion durch eine riesige Zeitspanne voneinander getrennt, *die eine ganze Reihe aufeinanderfolgender ökonomischer Revolutionen und Evolutionen umfaßt, von denen die kapitalistische Produktion nur die jüngste ist*. Einerseits hat sie die gesellschaftlichen Produktivkräfte hervorragend entwickelt, andererseits aber hat sie die eigene Unver-[257]einbarkeit mit den von ihr selbst hervorgebrachten Kräften gezeigt. Ihre Geschichte ist nichts weiter als eine Geschichte von Antagonismen, Krisen, Konflikten und Katastrophen. Schließlich hat sie aller Welt ... *ihren reinen Übergangscharakter offenbart*.“[135] Die Völker Westeuropas und Nordamerikas „streben nur danach, ihre Ketten zu sprengen, indem sie die kapitalistische Produktion durch die genossenschaftliche Produktion und das kapitalistische Eigentum durch eine *höhere Form* des archaischen Eigentumstyps, d. h. durch das kommunistische Eigentum, ersetzen wollen.“[136]

Dieser Text bestätigt zunächst, was oben über den konzeptionellen Zusammenhang und die Ähnlichkeit der beiden Aufgaben, die ursprüngliche und die künftige höhere Gemeineigentumsgesellschaft historisch als Formationen zu bestimmen, sowie über die verkürzte Erwartung der Endkrise des Kapitalismus gesagt wurde. Für den Begriff „sekundäre Formation“ ist ferner wichtig, daß in dem wiedergegebenen Text – wir haben die entsprechenden Stellen hervorgehoben – die westeuropäische Entwicklungsreihe offensichtlich als Gegenstück, in begrifflicher Analogie zur Stufenfolge archaisch-primärer Formation beschrieben wird. Den „primären, sekundären, tertiären“ Typen und Schichten archaischer Formation entspricht die west- und mitteleuropäische „Reihe ökonomischer Revolutionen und Evolutionen“ sekundärer Formation. Daß mit dieser Gegenüberstellung auch bei Marx nicht etwa gemeint war, Rußland im 19. Jh. sei als Ganzes primär verfaßt gewesen, sei an dieser Stelle, wo es um den theoretischen Inhalt des hier zur Debatte stehenden Terminus „sekundäre Formation“ geht, zur Vermeidung von Mißverständnissen zunächst nur angedeutet.

Marx stellt eine primäre und eine sekundäre Reihe, Stufenfolge oder „Suite“ gesellschaftlicher Formation gegenüber: Im Zentrum der einen, archaisch-primären, finden wir die noch rein auf Blutsverwandtschaft beruhenden Typen, deren „Struktur die eines Stammbaums ist“, im Zentrum der anderen die auf Sklaverei und Leibeigenschaft gegründeten antagonistischen Gesellschaften. Der ersteren liegt die Einheit gesellschaftlicher Produktion und gesellschaftli-

[135] MEW, Bd. 19, S. 397 (Hervorhebungen – d. Vf.).
[136] Ebenda, S. 397 f. – Hervorhebung im Original.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

chen Eigentums, der letzteren die Einheit zersplitterter individueller Produktion und privaten Eigentums – vor allem am wichtigsten Produktionsmittel, am Grund und Boden – zugrunde.

An dieser Stelle wird eine beträchtliche Diskrepanz der Problemstellung und des Problemverständnisses bei Marx und in der modernen Diskussion über die Formationsfolge sichtbar. In der geschichtswissenschaftlichen Erörterung wird nämlich der Begriff „sekundäre Formation" wegen des definierenden Hinweises von Marx auf Sklaverei und Leibeigenschaft a priori auf die vorkapitalistischen Klassengesellschaften eingegrenzt. Der historische und theoretische Inhalt des Begriffs „sekundäre Formation" wird damit zu einem kritischen Punkt aller Kontroversen über die vorkapitalistische Formationsfolge.[137] Vergleicht man aber Text und Kontext bei Marx und berücksichtigt vor allem seine in den Briefentwürfen verfolgte Konzeption, so wird klar, daß es Marx gar nicht um diese Frage ging. Vielmehr bestand für ihn der springende Punkt der theoretischen und historischen Bemühungen darin, die geschichtliche Perspektive des modernen Industrie-[258]kapitalismus in Westeuropa und Nordamerika auf der einen und der in Rußland unter klassengesellschaftlicher Decke noch erhalten gebliebenen Bauerngemeinde archaisch-primären Typs auf der anderen Seite zu bestimmen, jene beiden Pole also, nach denen Vera Zasulič in bezug auf die Zukunft Rußlands gefragt hatte.

Aus dieser Marxschen Sicht läßt sich die Stellung der bürgerlichen Gesellschaft innerhalb einer Geschichtsgliederung nach primärer und sekundärer Formation leicht bestimmen. Der moderne Industriekapitalismus nimmt in der klassenantagonistischen Stufenfolge, d. h. unter den Gesellschaften sekundären Typs, eine Position ein, die derjenigen der Ackerbaugemeinde in der Folge archaisch-primärer Gesellschaften analog ist: Beide werden mit bewußt gleicher Formulierung als die „jüngsten Formen" des jeweiligen Typs und zugleich als Übergangsformen gekennzeichnet. Der beiden gemeinsame Übergangscharakter hat allerdings entgegengesetzte Tendenz; auch der innere Dualismus ist gewissermaßen spiegelbildlich ausgeprägt. War das Gemeineigentumsprinzip in der Ackerbaugemeinde mit den ökonomischen Entwicklungstendenzen zur privaten Nutzung und Aneignung in Konflikt geraten, so hatte die moderne bürgerliche Gesellschaft umgekehrt den Konflikt des Privateigentums an Produktionsmitteln in seiner jüngsten, höchsten und letzten Form mit der fortschreitenden Vergesellschaftung der Produktion erzeugt. Die Völker streben daher danach, den ihr innewohnenden Widerspruch zwischen vergesellschafteter Produktion und privater Aneignung revolutionär aufzuheben, indem sie zur kollektiven Produktion und zum kommunistischen Eigentumstyp auf höherer Stufenleiter gelangen. Dies bedeutet zugleich Vorstoß in eine neue, höhere Gesellschaftsordnung, in der die vom Kapitalismus geschaffenen Fortschritte der materiellen Produktion vorausgesetzt sind.

Diese Gegenüberstellung von Entwicklungsreihen primärer und sekundärer Formation läßt sich mit anderen Textstellen der Briefkonzepte ergänzen, die dadurch erst einen vollen Sinnzusammenhang erhalten. Im zweiten Entwurf schreibt Marx im Kontext der schon zitierten Ausführungen über die westeuropäische Entwicklungsreihe, Westeuropa habe seine gegenwärtigen ökonomischen Errungenschaften nur erworben, „*indem es eine lange Reihe von Evolutionen durchgemacht*, von der Existenz seiner Urgemeinschaften bis zu seinem heutigen Zustande". Im Kontext finden sich auch für die russische Gemeinde im Rahmen des archaischen Typs Formulierungen, die begrifflich direkt denen über Westeuropa entsprechen. Sie stelle „die modernste Form des archaischen Typus" dar, „*der wiederum selber eine ganze Reihe von Evolutionen durchgemacht hat*".[138]

[137] Vgl. u. a. von ganz unterschiedlichen Ausgangspositionen *Zaozerskaja, E. I.*, Marksistsko-leninskoe učenie ..., a. a. O., S. 28-31; *Eifler, Rudolf*, Vorkapitalistische Klassengesellschaft ..., a. a. O., S. 591, 594 f., und *Günther, Rigobert*, Herausbildung und Systemcharakter der vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen, in: ZfG, 17, 1969, H. 1/2, S. 198.

[138] MEW, Bd. 19, S. 398 (Hervorhebungen – d. Vf.).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Des weiteren wird die Analogie deutlich, wenn das Merkmal langer Lebensfähigkeit und großer Stabilität, das die primären Typen auszeichnet, der vergleichsweise viel kürzeren Existenz der „semitischen, griechischen, römischen etc. Gesellschaften und a fortiori* ... der modernen kapitalistischen Gesellschaften“ gegenübergestellt wird.[139] Einmal mehr kommt hierin der transitorische Charakter der bürgerlichen Gesellschaft zum Ausdruck, auf den es Marx im Zusammenhang mit der Frage, ob alle Länder zwangsläufig kapitalistisch werden müßten, besonders ankommt. Unter der Voraussetzung der siegreichen proletarischen Revolution in den Zentren des Kapitalismus können die Errungenschaften des Kapitalismus nachgeholt werden „ohne eine lange *Inkubationsperiode*“ von Jahrhunderten, die bis zur Maschinenindustrie in Westeuropa notwendig war.[140]

[259] Gerade durch diese Hervorhebung ihres Übergangscharakters wird die analoge Stellung der bürgerlichen Gesellschaft und der Ackerbaugemeinde deutlich. Marx kennzeichnet beide nicht schlechthin als jüngste Typen in der jeweiligen Entwicklungsreihe, d. h. in der primären und der sekundären Formation, sondern er setzt sie zugleich als Übergangsformen, die Neues vorbereiten, von den älteren Stufen gleichen Grundtyps deutlich ab, ohne daß damit die prinzipielle Gemeinsamkeit bestritten würde, die in der Zuordnung zum Gemeineigentums- bzw. zum Privateigentumstyp „gesellschaftlicher Formation“ besteht.

Von der Ackerbaugemeinde, die – wie wir gesehen haben – ganz unmißverständlich der primären Formation zugeordnet wird, sagt Marx, um ihr[e] immanente[n] Übergangsprozesse zu kennzeichnen, daß sie zwar durch das Gemeineigentum an Grund und Boden ihre besondere Festigkeit erhält, daß aber „gleichzeitig das private Haus, die parzellenweise Bewirtschaftung des Ackerlandes und die private Aneignung der Früchte eine Entwicklung der Persönlichkeit gestatten, *die mit den Bedingungen der Urgemeinschaften unvereinbar war*“.[141] Mit dem gleichen scheinbaren Widerspruch wie bei der Bestimmung der sekundären Formation wird hier die letzte Stufe den früheren gegenübergestellt.

Für den Kapitalismus läßt sich diese Sicht nicht nur aus dem Text der Briefkonzepte nachweisen, sondern auch durch Stellen aus dem „Kapital“ belegen. Im dritten Band hebt Marx beispielsweise bei der Erörterung der Mehrarbeit unter verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen ganz ähnlich wie 1881 den Kapitalismus aus der zuvor untersuchten Gemeinsamkeit der antagonistischen Gesellschaftsformen hervor, wenn er schreibt: „Es ist eine der zivilisatorischen Seiten des Kapitals, daß es diese Mehrarbeit in einer Weise und unter Bedingungen erzwingt, die der Entwicklung der Produktivkräfte, der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Schöpfung der Elemente für eine höhere Neubildung vorteilhafter sind als unter den frühern Formen der Sklaverei, Leibeigenschaft usw.“[142]

Aus dieser Sicht widerspricht die Bestimmung der sekundären Formation als Reihe der auf Sklaverei, Leibeigenschaft beruhenden Gesellschaften keineswegs der zuvor eindeutig formulierten Gleichsetzung derselben Formation mit der Reihe der auf Privateigentum gegründeten Gesellschaften insgesamt, so wie sie 1881 in den beiden oben wiedergegebenen Sätzen des dritten Entwurfs für den Brief an Vera Zasulič nachzulesen ist. Als Gesellschaftsform mit „reinem Übergangscharakter“, die das Privateigentum nicht nur zu seinem Kulminationspunkt führt, sondern zugleich die Bedingungen und die Notwendigkeit einer „höheren Neubildung“ erzeugt, befindet sich der Kapitalismus bereits in der Bruchzone des zweiten Umschlags zwischen beiden Grundtypen gesellschaftlicher Formation, sofern der Geschichtsprozeß nach diesen Grundtypen allgemein gegliedert wird.

---

[139] Ebenda, S. 386. – * weitaus stärker
[140] Ebenda, S. 385; vgl. S. 389, 398.
[141] Ebenda, S. 388 (Hervorhebung – d. Vf.).
[142] MEW, Bd. 25, S. 827.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Daß der Kapitalismus in diesem Sinne und aus der Gesamtkonzeption, die Marx in den Briefkonzepten verfolgt, der sekundären Formation zugeordnet werden muß, ist in philosophischen Abhandlungen bereits deutlich gemacht worden.[143] Dagegen haben die Historiker bei ihren Diskussionen über die Formationsfolge, wie bereits angedeutet, die bürgerliche Gesellschaft von vornherein aus dem Bestimmungsfeld dessen, was unter dem [260] Terminus „sekundäre Formation" zu verstehen sei, ausgeklammert.[144] Da stets die ganze Formationsfolge anvisiert wurde, in die sich *alle Formationen* als *selbständige Totalitäten* einstufen lassen, ist das auch ganz selbstverständlich. In diesem Bezugssystem den Kapitalismus einer anderen Formation zuordnen zu wollen wird niemandem in den Sinn kommen.

Auch die häufig an den Text der Briefkonzepte von 1881 geknüpfte Frage der formationellen Einordnung bzw. der Zahl und des Wesens vorkapitalistischer Klassengesellschaften[145] bewegt sich im Rahmen dieses Einstufungs- und Periodisierungsprinzips. Wenn diskutiert wird, ob die vorkapitalistischen Klassengesellschaften einer oder mehreren Formationen angehören, so stehen wiederum nur die Zahl und Reihenfolge der Gesellschaftsformationen insgesamt zur Debatte. Wenn Marx' Briefkonzepte von 1881 und andere Arbeiten daraufhin befragt werden, entsteht ein Widerspruch der Meßweisen, weil unterstellt wird, Marx und Engels hätten die Geschichte stets nur unter ein und demselben Aspekt und Maßstab gegliedert.

Diesen Widerspruch aufzulösen kann nur gelingen, wenn man die verschiedenen Aspekte und Anwendungsbereiche auseinanderhält, nach denen Marx und Engels seit der Entwicklung ihrer gemeinsamen materialistischen Geschichtsauffassung die Geschichte als gesellschaftlichen Formationsprozeß betrachtet und untergliedert haben. Denn die Kontinuität und Einheitlichkeit ihres dialektischen und historischen Materialismus bedeuten keineswegs, daß es Gliederungs- und Periodisierungskriterien nur in einer einzigen Größenordnung geben kann.

Vergleicht man den Formationsbegriff der Briefkonzepte von 1881 hinsichtlich der Formations*folge* mit demjenigen von 1859, so müssen zunächst zwei Gliederungsprinzipien unterschieden werden: erstens eine Struktur der Geschichte, in der alle den Fortschritt der Menschheit ausmachenden Stufen (Formationen) als „progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation" erfaßt werden können, präzise formuliert im Vorwort „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" von 1859; zweitens eine allgemeinere Abstufung, durch welche die grundlegenden Produktions- und Eigentumstypen, auf der einen Seite kollektive Produktion und Gemeineigentum an Produktionsmitteln, auf der anderen Seite individuelle Produktion und Privateigentum, zusammengefaßt werden – begrifflich am weitesten entwikkelt 1881 durch die Termini primäre und sekundäre Formation.

Beide Aspekte bilden insofern eine Einheit, als sie nicht verschiedene Gegenstände, sondern ein und dasselbe Objekt betreffen: die Geschichte, materialistisch erklärt als gesellschaftlicher Produktions- und Reproduktionsprozeß. Ihr Unterschied besteht, arithmetisch illustriert, nicht im *Zähler*, sondern im *Nenner* des Divisionsverfahrens, als das wir für einen Augenblick die in Wirklichkeit natürlich viel kompliziertere Methode historischer Periodisierung betrachten wollen. Im ersten Fall ist der Nenner größer und daher die erreichte Differenzierung feiner; im zweiten ist er kleiner und demzufolge auch der Grad der Untergliederung geringer. Stellt man sich die Periodisierung nach Formationen als Einteilung einer durch das

[143] Vgl. *Kelle, V. Ž.*, in: Princip istorizma v poznanii social'nych javlenij, Moskau 1972, S. 69 f., u. *Pasemann, Dieter*, Bemerkungen zur Struktur der Geschichte bei Karl Marx, a. a. O., S. 94 ff.; aus der Sicht des Prähistorikers auch *Guhr, Günter*, Ur- und Frühgeschichte ..., a. a. O., S. 180 f.

[144] Nach *Zaozerskaja, E. I.*, Marksistsko-leninskoe učenie ..., a. a. O., S. 28 „gibt Marx hier (in den Briefentwürfen – d. Vf.) dem Begriff der Formation einen erweiterten Inhalt, indem er zwei vorkapitalistische Formationen umreißt ..."

[145] Vgl. oben, Kap. III, Abschn. 5 u. 6.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Ganze der Geschichte gezogenen Schnittlinie in verschiedene Abschnitte vor, so entsprechen den genannten Aspekten jeweils andere Ebenen, auf denen [261] dieser Schnitt durchzuführen ist und die sich durch verschiedene Abstraktionsstufen charakterisieren lassen.

Hier wird nochmals klar, daß Gesellschaftsformationen in der erstgenannten Abstufung andere Größen darstellen als in der zweiten. Außerdem ist am Gesamtwerk von Marx und Engels eindeutig und in allen Schaffensperioden der Vorrang des erstgenannten Kriteriums der Formationsbestimmung eindeutig festzustellen; denn darin ist das Begriffssystem, das die Kategorie ökonomische Gesellschaftsformation aufbaut, zusammengefaßt, und zwar sowohl nach der Seite der Struktur, der inneren Gliederung der Gesellschaft, als auch nach derjenigen der Entwicklung, des genetischen Zusammenhangs der verschiedenen Stufen, der den gesellschaftlichen Fortschritt ausmacht. Gerade in der hier zu untersuchenden Schaffensperiode wird dieses Begriffssystem in zusammenfassenden Schriften, die für das Studium der gemeinsam erarbeiteten Geschichts- und Gesellschaftstheorie in einem breiten Kreis von Lesern gedacht waren, als das eigentliche Gerüst, als der Kern des historischen Materialismus hervorgehoben.

Im „Anti-Dühring“ gibt Engels eine Skizze über Gegenstand und Methode der politischen Ökonomie, in der er die Aufgaben und die bisher erreichten Ergebnisse dieses Kernstücks formationstheoretischer Gesellschaftsbetrachtung zusammenfaßt. Da die Produktions- und Austauschbedingungen „von Land zu Land, und in jedem Lande wieder von Generation zu Generation“ wechseln, könne die politische Ökonomie „nicht dieselbe sein für alle Länder und für alle geschichtlichen Epochen“. Sie „ist somit wesentlich eine *historische* Wissenschaft. Sie behandelt einen geschichtlichen, das heißt einen stets wechselnden Stoff; sie untersucht zunächst die besondern Gesetze jeder einzelnen Entwicklungsstufe der Produktion und des Austauschs und wird erst am Schluß dieser Untersuchung die wenigen, für Produktion und Austausch überhaupt geltenden, ganz allgemeinen Gesetze aufstellen können.“[146]

Damit ist die Priorität der Totalitäts- und Systemauffassung von ökonomischen Gesellschaftsformationen, die Marx im „Kapital“ und in den Vorarbeiten zu seinem Hauptwerk umfassend ausgearbeitet hatte, gegenüber zusammenfassenden Gliederungen nochmals eindeutig hervorgehoben. Erst die Analyse der einzelnen Formationen als selbständige Stufen (Systeme, Totalitäten) ermöglicht es überhaupt, übergreifende Zusammenfassungen und aller Geschichte zugrunde liegende Gesetze zu finden. Die materialistische „Historisierung“ der politischen Ökonomie ist die eigentliche epochemachende Leistung von Marx gegenüber selbst der fortgeschrittensten bürgerlichen Nationalökonomie.

Zugleich weist Engels darauf hin, daß die gesonderte Analyse aller Formationen eine noch ungelöste Aufgabe historisch-ökonomischer Forschung sei; „die politische Ökonomie in dieser Ausdehnung soll jedoch erst geschaffen werden. Was wir von ökonomischer Wissenschaft bis jetzt besitzen, beschränkt sich fast ausschließlich auf die Genesis und Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise“, d. h. auf deren Entstehung aus dem Feudalismus, ihre volle Entfaltung und schließlich die revolutionäre sozialistische Kritik der negativen Seiten des Kapitalismus, aus der die Prognose seiner Ablösung „durch eine zum planmäßigen Zusammenwirken organisierte Gesellschaft“ folgt.[147]

Die vorausgegangenen Formationen, argumentiert Engels weiter, sind bisher – und zwar auch nur von Marx – im Zusammenhang mit dieser „Kritik der bürgerlichen Ökonomie“ untersucht worden. Denn für diese Kritik „genügte nicht die Bekanntschaft [262] mit der kapitalistischen Form der Produktion, des Austauschs und der Verteilung. Die ihr vorhergegangnen

[146] MEW, Bd. 20, S. 136 f.
[147] Ebenda, S. 139 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

oder die noch neben ihr, in weniger entwickelten Ländern bestehenden Formen mußten ebenfalls, wenigstens in den Hauptzügen, untersucht und zur Vergleichung gezogen werden.“[148]

Diese Ausführungen von Engels zeigen die wesentlichen Grundzüge der vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren erarbeiteten Methode, ökonomische Gesellschaftsformationen zu erforschen: Erstens wird der historische Charakter der ökonomisch-theoretischen Analyse hervorgehoben, woraus die Priorität der Untersuchung jeder Formation als Totalität und Entwicklungsstufe für sich folgt. Zweitens wird das bisherige Beweisfeld der Formationstheorie mit dem kapitalistischen Formationsprozeß einschließlich seiner Genesis aus früheren Formen und seiner revolutionären, auf eine höhere Gesellschaftsordnung hinweisenden Kritik klar abgegrenzt. Drittens stellt Engels fest, daß Marx die vorkapitalistischen Formationen bisher nur im Zusammenhang seiner Kapitalismus-Analyse in bezug auf die bürgerliche Gesellschaft und lediglich in den Hauptzügen untersucht hat. Er weist also ausdrücklich auf die retrospektive Sicht vorkapitalistischer Formen hin, die im „Kapital“ stellenweise den äußerlichen Eindruck ihrer Zusammenfassung erwecken kann. Marx hatte seinen Grundsatz, daß die entwickeltsten Verhältnisse zugleich Einblick in unentwickeltere Formen der Gesellschaft gewähren, jedoch stets mit Nachdruck von der Methode bürgerlicher Ökonomen und Historiker abgesetzt, in allen früheren Gesellschaftszuständen stets nur die bürgerlichen zu erkennen.[149] In diesem Sinne macht Engels im „Anti-Dühring“ auf den Unterschied aufmerksam, der zwischen der noch ungelösten Aufgabe, auch die früheren Stufen als Formationen für sich genommen zu untersuchen, und der von Marx bereits geleisteten Arbeit besteht, deren Hauptzüge im Vergleich und in Beziehung zur Analyse der bürgerlichen Gesellschaft zu bestimmen. An der notwendigen Unterscheidung dieser Formationen als historisch gewordene und überwundene Stufen des historischen Prozesses wird weder bei Marx noch bei Engels der geringste Zweifel gelassen.

Die fortschreitende Ausprägung, Abfolge und gegenseitige Ablösung der Formationen hat Engels einige Jahre später, in der 1888 erschienenen Schrift „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“, als historisch unbegrenztes, nur durch natürliche Grenzen menschlicher Existenz aufzuhebendes Gesetz aller Geschichte charakterisiert. Er schreibt dort im Zusammenhang mit der kritischen Würdigung der Dialektik Hegels: „Ebensowenig wie die Erkenntnis kann die Geschichte einen vollendenden Abschluß finden in einem vollkommnen Idealzustand der Menschheit; ... im Gegenteil sind alle nacheinander folgenden geschichtlichen Zustände nur vergängliche Stufen im endlosen Entwicklungsgang der menschlichen Gesellschaft vom Niedern zum Höhern. Jede Stufe ist notwendig, also berechtigt für die Zeit und die Bedingungen, denen sie ihren Ursprung verdankt; aber sie wird hinfällig und unberechtigt gegenüber neuen, höhern Bedingungen, die sich allmählich in ihrem eignen Schoß entwickeln; sie muß einer höhern Stufe Platz machen, die ihrerseits wieder an die Reihe des Verfalls und des Untergangs kommt.“[150]

Auch die innere Gliederung und damit die Kriterien für die Inhaltsbestimmung jeder [263] dieser Stufen gibt Engels in den resümierenden Darstellungen des historischen Materialismus aus dieser Zeit ganz im Sinne der Marxschen Zusammenfassung von 1859 wieder. Im „Anti-Dühring“, in „Die Entwicklung des Sozialismus ...“ und im Vorwort zur englischen Ausgabe des „Manifests der Kommunistischen Partei“ von 1888 werden sie als Grundgedanken der Marxschen Geschichtsauffassung vorgestellt.[151] Wir zitieren den hinsichtlich der Urgemein-

[148] Ebenda, S. 140.
[149] Vgl. MEW, Bd. 13, S. 636; auf die Historiker bezogen – und zwar am Beispiel der „Römischen Geschichte“ von Theodor Mommsen –, vgl. MEW, Bd. 25, S. 339 f. u. 795 (Fußnote).
[150] MEW, Bd. 21, S. 267.
[151] Vgl. MEW, Bd. 19, S. 208; Bd. 20, S. 25; Bd. 21, S. 357.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schaft erweiterten Text des „Anti-Dühring“ in „Die Entwicklung des Sozialismus ...“: Bei der neuen Untersuchung der bisherigen Geschichte „zeigte sich, daß *alle* bisherige Geschichte, mit Ausnahme der Urzustände“ – dies der Zusatz von 1880 – „die Geschichte von Klassenkämpfen war, daß diese einander bekämpfenden Klassen der Gesellschaft jedesmal Erzeugnisse sind der Produktions- und Verkehrsverhältnisse, mit einem Wort, der *ökonomischen* Verhältnisse ihrer Epoche; daß also die jedesmalige ökonomische Struktur der Gesellschaft die reale Grundlage bildet, aus der der gesamte Überbau der rechtlichen und politischen Einrichtungen sowie der religiösen, philosophischen und sonstigen Vorstellungsweise eines jeden geschichtlichen Zeitabschnitts in letzter Instanz zu erklären sind.“[152]

In der Vorrede von 1888 wird noch – ebenfalls analog dem Text von 1859 – hinzugefügt, „daß die Geschichte dieser Klassenkämpfe eine Entwicklungsreihe darstellt, in der gegenwärtig eine Stufe erreicht ist, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse – das Proletariat – ihre Befreiung vom Joch der ausbeutenden und herrschenden Klasse – der Bourgeoisie – nicht erreichen kann, ohne zugleich die ganze Gesellschaft ein für allemal von aller Ausbeutung und Unterdrückung, von allen Klassenunterschieden und Klassenkämpfen zu befreien“.[153]

Dieses Resümee der gemeinsam erarbeiteten Geschichtstheorie findet sich schon vorher fast wörtlich – und ebenfalls mit der Ergänzung hinsichtlich des „uralten Gemeinbesitzes an Grund und Boden“ – in Engels’ Vorwort zur deutschen Ausgabe des „Manifestes“ von 1883.[154] Somit begegnet uns – lediglich ergänzt durch den Hinweis auf die Urgesellschaft – in den, wie es 1883 heißt, „Kämpfen zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, beherrschten und herrschenden Klassen auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung“[155], in der „Entwicklungsreihe von Klassenkämpfen“ (1888) und in der „Reihe von Evolutionen und Revolutionen“ (1881), sogar mit teilweise direkten Anklängen in der Formulierung, die 1859 umrissene Folge sozialökonomischer Evolutionen und Revolutionen als „progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“ wieder. Ähnlich wie Engels in den Vorreden von 1883 und 1888 hatte Marx damals die bürgerlichen Produktionsverhältnisse als „letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses“ gekennzeichnet, und „die im Schoß der bürgerlichen Gesellschaft sich entwickelnden Produktivkräfte schaffen zugleich die materiellen Bedingungen zur Lösung dieses Antagonismus“, so daß mit dieser Gesellschaftsformation „daher die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft“ abschließt.[156]

Engels’ vorstehend wiedergegebene und erläuterte Aussagen über die Kategorie Gesellschaftsformation, das sie aufbauende Begriffssystem und seinen Gebrauch als historisches [264] Gliederungsprinzip zeigen eindeutig, daß sich in diesen Punkten seit 1859 nichts Grundsätzliches geändert hatte. Die Erkenntnisse über die Urgemeinschaften wurden ergänzt; die neuen Aspekte der Kommunismus-Prognose dienten zur Konkretisierung der zusammenfassenden Darlegungen über die künftige Gesellschaft (wobei Engels in den für eine breitere Öffentlichkeit bestimmten Schriften die genaueren Einschätzungen über deren Phasen in der „Kritik des Gothaer Programms“ nicht aufgriff); im ganzen aber wurde die Auffassung einer Folge aufsteigender, historisch gewordener und vergänglicher Stufen bzw. Totalitäten beibehalten. Sie gehörte zu den Grundlagen, zum Kern der materialistischen Geschichts- und Gesellschaftsauffassung, soweit sie Kriterien formulierte, den historischen Prozeß zu erfassen und zu gliedern.

[152] MEW, Bd. 19, S. 208.
[153] MEW, Bd. 21, S. 357.
[154] MEW, Bd. 21, S. 3.
[155] Ebenda.
[156] MEW, Bd. 13, S. 9.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

In den vorausgegangenen Abschnitten wurde festgestellt, daß nach 1871 die Geschichtsstruktur des „kleineren Nenners“, d. h. die Dreistufung nach dem Wechsel der Grundtypen gesellschaftlicher Formation, in den Mittelpunkt geschichts- und formationstheoretischer Bemühungen gerückt sei. Dies steht durchaus nicht im Widerspruch zu der unveränderten Priorität der Kriterien, die Marx 1859 prägnant formuliert und im „Kapital“ umfassend auf die Analyse einer bestimmten, nämlich der kapitalistischen Gesellschaftsformation angewandt hatte. Die theoretische Verbindung zwischen beiden Aspekten gibt uns wiederum Engels im Abschnitt über „Negation der Negation“ seines „Anti-Dühring“.[157]

Dabei ging es um den in anderem Zusammenhang schon erwähnten Schlußabschnitt des 24. Kapitels von Marx’ „Das Kapital“, wo dieser die notwendige Überwindung des Kapitalismus zugleich als zweite Negation des Privateigentums und damit als Wiederherstellung der wirklichen freien Verfügungsgewalt der Produzenten über die Produktionsmittel kennzeichnet, nachdem der Kapitalismus zuvor das individuelle Eigentum der Kleinproduzenten negiert habe: „Die aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende kapitalistische Aneignungsweise“, schreibt Marx, „... ist die erste Negation des individuellen, auf eigne Arbeit gegründeten Privateigentums. Aber die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigne Negation. Es ist Negation der Negation. Diese stellt nicht das Privateigentum wieder her, wohl aber das individuelle Eigentum auf Grundlage der Errungenschaft der kapitalistischen Ära: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel.“[158] Dabei wird das im Kapitalismus tatsächlich fortbestehende Grundeigentum für das Funktionieren des Kapitalverhältnisses nicht als notwendig angesehen und daher im Grenzfall als Nationaleigentum unterstellt.

Dieser Text spielte in Engels’ Polemik gegen Dühring eine große Rolle, denn dieser wollte damit nachweisen, Marx habe im Grunde genommen auf eine wirklich historische Forschung verzichtet und statt dessen der ganzen Geschichte lediglich Hegelsche Tiraden aufoktroyieren wollen.[159]

Engels gibt, um diese Behauptung ad absurdum zu führen, den ganzen Kontext des Abschnitts 7: „Geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation“ aus dem 24. Kapitel des „Kapitals“ wieder[160] und zeigt, daß Marx historisch-konkret erst die Vernichtung des Kleinbetriebs durch den kapitalistischen Großbetrieb und dann die [265] von der kapitalistischen Produktionsweise dadurch selbst erzeugten Bedingungen ihres eigenen Untergangs nachweist sowie an dieser Stelle resümierend skizziert. „Der Prozeß ist ein geschichtlicher“, schreibt Engels dazu, „und wenn er zugleich ein dialektischer ist, so ist das nicht die Schuld von Marx ...“[161]

Die folgenden methodologischen Konsequenzen von Engels sind für unsere Problematik besonders bedeutsam, denn durch sie setzt er das Gesetz der Negation der Negation, jene Triade oder Dreistufung dialektisch aufgefaßter Vorgänge, zur historischen Analyse in Beziehung: „Indem Marx also den Vorgang als Negation der Negation bezeichnet, denkt er nicht daran, ihn dadurch beweisen zu wollen als einen geschichtlich notwendigen. Im Gegenteil: Nachdem er geschichtlich bewiesen hat, daß der Vorgang in der Tat teils sich ereignet hat, teils noch sich ereignen muß, bezeichnet er ihn zudem als einen Vorgang, der sich nach einem bestimmten dialektischen Gesetz vollzieht.“[162]

---

[157] MEW, Bd. 20, S. 120-134.
[158] MEW, Bd. 23, S. 791.
[159] Vgl. die Wiedergabe der entsprechenden Passagen aus *Dühring, Eugen*, Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Socialismus. 2. Aufl., Berlin 1875, in: MEW, Bd. 20, S. 120 f.
[160] Vgl. MEW, Bd. 23, S. 789-791, und Zitat bei Engels, MEW, Bd. 20, S. 123 f.
[161] Ebenda, S. 124.
[162] Ebenda, S. 125.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Wie bei der Darlegung der Aufgaben und der Methode der politischen Ökonomie im gleichen Werk, geht es Engels auch hier um den Vorrang historischer Tatsachenanalyse vor allen zusammenfassenden Gliederungen und höheren Abstraktionen; in dieser Hinsicht kann er Dühring unschwer totalen „Mangel an Einsicht in die Natur der Dialektik“ nachweisen.[163] Denn die allgemeinen Gesetze der Dialektik sagen über den konkreten Gegenstand, sofern dieser nicht vorher selbst gründlich untersucht worden ist, höchstens Allgemeinplätze aus. Umgekehrt würde man, da z. B. das Gesetz der Negation der Negation auch in der Mathematik und in allen Naturwissenschaften gilt, „nur den Unsinn behaupten, der Lebensprozeß eines Gerstenhalms sei Integralrechnung oder meinetwegen auch Sozialismus“.[164]

Historisch-konkret bezieht Engels nun das Gesetz der Negation der Negation auf das Verhältnis von Gemeineigentum und Privateigentum in der Geschichte, das Marx seiner Tendenz nach im „Kapital“ dargestellt hatte. „Alle Kulturvölker fangen an mit dem Gemeineigentum am Boden“; dieses wird „im Lauf der Entwicklung des Ackerbaus eine Fessel der Produktion. Es wird aufgehoben, negiert, nach kürzern oder längern Zwischenstufen in Privateigentum verwandelt“, auf höherer Produktionsstufe dann wieder selbst zur Fessel und unvermeidlich überwunden durch „die Herstellung einer weit höhern, entwickeltern Form von Gemeinbesitz“, die die modernen Produktivkräfte erst voll zur Entfaltung bringt.[165]

Gleich Marx 1881 verfolgt Engels hier in kurzer Skizze ausführlich die „Geschichte des Verfalls der Urgemeinschaften“ und die weiteren Wandlungen der Eigentumsform entsprechend der Entwicklung der Produktivkräfte. Nicht die Prämisse einer abstrakten Negation der Negation ist das Vehikel zur historischen Erklärung, wie Dühring unterstellt, sondern umgekehrt: Die umfassende Erforschung einer bestimmten Formation und ihrer Voraussetzungen ermöglichte es Marx, durch die konkrete Analyse der historisch-ökonomischen Tatsachen das Wirken dieses dialektischen Gesetzes auch in der gesellschaftlichen Entwicklung nachzuweisen. Und zwar gelang ihm dies im „Kapital“ am Gegenstand der geschichtlichen Wandlungen des individuellen Eigentums der Produzenten am Boden und an anderen Produktionsmitteln, 1881 hingegen am Objekt der russischen [266] Dorfgemeinde und der geschichtlichen Schicksale des gemeinschaftlichen Eigentums überhaupt.

Betrachtet man wie Marx 1881 beide Evolutionen als Entwicklungsreihen verschiedener Grundtypen gesellschaftlicher Formation, so wird die oben skizzierte Position des Kapitalismus einerseits und der Ackerbaugemeinde andererseits innerhalb dieser Reihen nur noch deutlicher. Der Kapitalismus ist einmal durch den Grundtyp sekundärer Formation, d. h. des Privateigentums an Produktionsmitteln und der privaten Aneignungsweise, mit seinen historischen Vorstufen verbunden. Insofern erscheint der Übergang zum Kapitalismus lediglich als Formwechsel der Ausbeutung. „Der Ausgangspunkt der Entwicklung, die sowohl den Lohnarbeiter wie den Kapitalisten erzeugt, war die Knechtschaft des Arbeiters. Der Fortgang bestand in einem Formwechsel dieser Knechtung, in der Verwandlung der feudalen in kapitalistische Exploitation.“[166] Zum anderen aber revolutioniert der Kapitalismus die materiellen Bedingungen, unter denen sich Privateigentum und Ausbeutung realisieren. Im Gegensatz zu früheren antagonistischen Formen, in denen der Gebrauchswert des Produkts vorwiegt und „die Mehrarbeit durch einen engern oder weitern Kreis von Bedürfnissen beschränkt ist“, schafft der Kapitalismus „ein schrankenloses Bedürfnis nach Mehrarbeit aus dem Charakter der Produktion selbst“.[167] Eben dadurch unterscheidet sich der Kapitalismus nicht nur von

[163] Ebenda.
[164] Ebenda, S. 131.
[165] Ebenda, S. 128 f.
[166] MEW, Bd. 23, S. 743.
[167] Ebenda, S. 250.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

den ursprünglichen kommunistischen Gemeinwesen, denen gegenüber Austauschbeziehungen etwas Äußerliches bleiben, sondern dieser Gegensatz gilt auch „für die späteren Zustände, die auf Sklaverei und Leibeigenschaft gegründet sind“.[168]

Diese Stellen aus dem ersten und dritten Band des „Kapitals“ geben zusätzliche Erklärungen für Marx’ Ausführungen in den Briefkonzepten von 1881. Der Kapitalismus ist durch die Zerstörung der in den früheren Formationen stets vorherrschenden zersplitterten individuellen Produktion und des kleinen Eigentums oder nur Besitzes an Produktionsmitteln zugleich die erste Negation des Privateigentums in seiner ursprünglichen Form und die höchste Ausprägung der privaten Aneignungsweise, die sich durch das Kapitalverhältnis bei vergesellschafteter Produktion realisiert. Im Gegensatz dazu, so können wir sinngemäß hinzufügen, bestimmte Marx 1881 die Ackerbaugemeinde sowohl als die erste Negation des Gemeineigentums, weil sie die private Aneignung und Elemente des Privateigentums an Produktionsmitteln erzeugt, wie auch als die letzte und höchste Form des ursprünglichen (primären) Gemeineigentums, dem sie größere Anpassungsfähigkeit und mehr Spielraum für die Entwicklung der Produktivkräfte verleiht.

Beides, Kapitalismus und Ackerbaugemeinde, sind Übergangsformen; dies aber nicht im Bezugssystem einer historischen Stufenfolge, in dem *alle* Formationen gesondert erfaßt und untersucht werden, sondern im größeren Zusammenhang von „Formationsgruppen“[169], unterschieden nach den Grundtypen der Produktion und des Eigentums. Dieser Unterschied der Aspekte erklärt mehrere Besonderheiten der Marxschen Betrachtungsweise. Zunächst wird verständlich, warum er, um die Evolution des individuellen Eigentums zu verfolgen, bewußt von der Existenz großen Grundeigentums in den vorkapitalistischen Stufen absah, die er natürlich kannte und in anderem Zusammenhang, wenn die Haupt-[267]züge dieser Stufen als Formationen gefragt waren, auch hervorgehoben hat.[170] Zweitens wird deutlich, warum Marx, um die Schicksale und Perspektiven der russischen Gemeinde und ihrer Vorstufen möglichst „rein“ ins Blickfeld zu bekommen, davon absah, daß Rußland im 19. Jh. längst klassengesellschaftlich entwickelt war und daß sich gegenüber dem vielfach gefährdeten und von innen und außen bereits in Anfängen der Zersetzung begriffenen Gemeineigentum der Obščina das große Grundeigentum des Adels, das neu emporkommende kapitalistische Eigentum und die beides fördernde zaristische Staatsgewalt drohend erhoben.[171]

Drittens schließlich erhellt aus der Wahl des Aspekts, daß die Position, die Kapitalismus und Ackerbaugemeinde in der jeweiligen Entwicklungsreihe einnehmen, noch gar nichts über deren jeweiligen Formationscharakter im engeren Sinne aussagt. Für den Kapitalismus bestreitet niemand dessen selbständige Formationsqualität, bei der Ackerbaugemeinde ist gerade dies der eigentliche Streitpunkt, identisch mit dem Problem der asiatischen Produktionsweise.[172]

Viertens erklärt sich in diesem Zusammenhang auch, warum Marx sowohl in seinem Briefentwurf an die Redaktion der Otečestvennye Zapiski von 1877 als auch in den Briefkonzepten und im kurzen Antwortschreiben an Vera Zasulič vom 8. März 1881 ausdrücklich die im 24. Kapitel seines Hauptwerks gegebene Darstellung der Genesis des Kapitalismus auf Westeuro-

[168] MEW. Bd. 25, S. 187.
[169] Vgl. ausführlich zum Begriff der Formationsgruppen oder -suiten oben, Kap. III, Abschn. 5, u. *Pasemann, Dieter*, Bemerkungen zur Struktur der Geschichte bei Karl Marx, a. a. O.
[170] Vgl. MEW, Bd. 23, S. 251 f.; Bd. 24, S. 39 (beide Stellen beziehen sich auf Grundeigentum und Leibeigenschaft in Rußland); MEW, Bd. 25, S. 608 (in der Antike), 630, 647, 784 u. besonders 791 ff. (Grundrente).
[171] Vgl. u. a. die Briefentwürfe selbst (MEW, Bd. 19, S. 393) u. Marx’ etwa gleichzeitig angefertigte Notizen zur Reform von 1861 (ebenda, S. 407 ff.).
[172] Vgl. unten, Abschn. 4 dieses Kapitels.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

pa beschränkt wissen wollte.[173] Denn in Rußland war nicht die Frage der Zerstörung des individuellen Eigentums der Produzenten durch die kapitalistische Großproduktion gestellt, sondern hier handelte es sich bei den Gemeindebauern um die Verwandlung ihres Gemeineigentums in Privateigentum überhaupt.[174] In beiden Fällen wurde das Schicksal der unmittelbaren Produzenten, einerseits beim schon vollzogenen Übergang zum Kapitalismus, andererseits bei einem möglichen Übergang zur kapitalistischen Produktion im russischen Dorf, nicht dagegen das Gesamtsystem der im jeweiligen Lande – in England Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jh., in Rußland im 19. Jh. – bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse untersucht.

Ausdruck dieses Unterschieds der jeweils in den Vordergrund gerückten Aspekte des geschichtlichen Prozesses sind, ins Allgemein-Programmatische übersetzt, auch die Formulierungen der Vorreden einmal von Marx und Engels für die russische, zum anderen von Engels für die deutsche und die englische Neuausgabe des „Manifests“ von 1882 bzw. 1883 und 1888. Für das Verständnis der deutschen und englischen Arbeiter wurde das Blickfeld von der Entwicklungsreihe der Klassenkämpfe auf den Ursprung und die Zukunft aller Gesellschaft im Gemeineigentum ausgedehnt. Demgegenüber fand die 1848 vorausgesagte „unvermeidlich bevorstehende Auflösung des modernen bürgerlichen Eigen-[268]tums“ 1882 für Rußland eine andere Ergänzung. Da sich dort „die größere Hälfte des Bodens im Gemeinbesitz der Bauern“ befinde, gehe es um die Frage, ob diese, „wenn auch stark untergrabene Form des uralten Gemeinbesitzes am Boden, unmittelbar in die höhere des kommunistischen Gemeinbesitzes übergehn“ oder ob „sie umgekehrt vorher denselben Auflösungsprozeß durchlaufen“ müsse, „der die geschichtliche Entwicklung des Westens ausmacht“. Die Antwort fällt gemäß dem damaligen Epochenverständnis für die Obščina positiv aus, unter der Voraussetzung, daß „die russische Revolution das Signal einer proletarischen Revolution im Westen“ wird, so daß „beide einander ergänzen“.[175]

Die Formulierungen der drei Vorreden von 1882, 1883 und 1888 zeigen, daß die Vorstellung von einer grundsätzlichen Dreistufung des Geschichtsprozesses sowie die Vorstellung von verschiedenen aufeinanderfolgenden Entwicklungsreihen in dieser Zeit indirekt auch in die grundlegenden Programmdokumente der Arbeiterbewegung Eingang fanden. Vergleiche mit früheren Schaffensperioden beweisen außerdem, daß es sich hierbei um Aspekte handelte, die – wenn auch entsprechend dem früheren Wissensstand noch nicht in so ausgeprägter Form wie nach 1877 – in der Gesamtentwicklung des Geschichtsbildes und der Geschichtstheorie von Marx und Engels nachzuweisen sind.

Um den Zusammenhang und die gegenseitige Beziehung sowohl der Totalitätsauffassung aller Stufen als auch der zusammenfassenden Dreigliederung nach Grundtypen zu verdeutlichen, muß noch ein dritter Aspekt berücksichtigt werden: „Ökonomische Gesellschaftsformation“ im Singular, in Verbindung mit „progressiven Epochen“ – so 1859 –, meint auch den gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß als Ganzes, die Formbildung der menschlichen Gesellschaft als besondere und höchste Bewegungsform der Materie. Marx hatte diese Gesamtsicht, verbunden mit der historischen Abstufung und den künftigen Perspektiven, im dritten Band des „Kapitals“ gewissermaßen als ein Resümee seiner Untersuchungsergebnisse in großartiger Klarheit herausgearbeitet: „Wir haben gesehn, daß der kapitalistische Produktionsprozeß eine geschichtlich bestimmte Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses überhaupt ist. Dieser letztere ist sowohl Produktionsprozeß der materiellen

[173] Vgl. MEW, Bd. 19, S. 108, 111, 242 f., 384, 396, 401; Marx bezieht sich auf Ausführungen im Kapitel über die ursprüngliche Akkumulation nach dem Text der französischen Ausgabe des „Kapitals“ (vgl. MEW, Bd. 19, Anh., S. 559, 572, u. Bd. 23, S. 742, 744, 789 f.); ausführlich dazu vgl. *Küttler, Wolfgang,* Lenins Formationsanalyse für Rußland (1893-1904), Diss. B, Berlin 1976 (Masch.), Kap. I, Abschn. 2, u. Kap. III, Abschn. 5.
[174] Vgl. MEW, Bd. 19, S. 111 u. 243.
[175] MEW, Bd. 19, S. 296.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Existenzbedingungen des menschlichen Lebens wie ein in spezifischen, historisch-ökonomischen Produktionsverhältnissen vor sich gehender, diese Produktionsverhältnisse selbst und damit die Träger dieses Prozesses, ihre materiellen Existenzbedingungen und ihre gegenseitigen Verhältnisse, d. h. ihre bestimmte ökonomische Gesellschaftsform produzierender und reproduzierender Prozeß. Denn das Ganze dieser Beziehungen, worin sich die Träger dieser Produktion zur Natur und zueinander befinden, ... dieses Ganze ist eben die Gesellschaft, nach ihrer ökonomischen Struktur betrachtet.“[176]

Nachdem er dann die Bedingungen der Arbeit und der Erzeugung von Mehrprodukt unter den antagonistischen Formen bis zum Kapitalismus dargelegt und – wie schon wiedergegeben – dessen Übergangscharakter aufgedeckt hat, fährt Marx fort: „Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion.“ Sowohl der Wilde wie der Zivilisierte müssen in allen Gesellschaftsformen um ihre materielle Existenz ringen. Mit der Entwicklung des Zivilisierten (d. h. des Menschen in den klassengesellschaftlichen Kulturen) „erweitert sich dies Reich der Naturnotwendigkeit, weil die Bedürfnisse; aber zugleich [269] erweitern sich die Produktivkräfte, die diese befriedigen. Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehn, daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden ...“ Das so kontrollierte Reich der Naturnotwendigkeit wird zur Basis der freien Selbstentfaltung des Menschen zu seinen eigenen Zwecken, d. h. für „das wahre Reich der Freiheit“.[177]

In diesen Ausführungen sind alle drei genannten Aspekte gesellschaftlicher Formation dargelegt und unter dem Gesichtspunkt des Fortschritts der Menschheit zueinander in Beziehung gesetzt. Engels hat diese Gesamtsicht, die schon in den vierziger Jahren angelegt ist, besonders im Zusammenhang mit philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien in den siebziger und achtziger Jahren weiter ausgebaut. Schon im „Anti-Dühring“[178] und dann vornehmlich in seinen Manuskripten über die „Dialektik der Natur“ arbeitete er an den Grundzügen eines materialistischen Wissenschaftssystems, worin Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit ebenso wie Natur- und Gesellschaftsgesetze nicht mehr konfrontiert, sondern als Einheit der materiellen Welt und der entsprechenden wissenschaftlichen Disziplinen gesehen wurden.[179]

Die Herausbildung des Gesellschaftlichen aus der Natur hatte für Marx und Engels schon in ihren Frühschriften große Bedeutung. Die Untersuchung dieses Problems diente erstens zur Begründung des Materialismus auch für die Erforschung der menschlichen Gesellschaft, zweitens zur Erklärung der spezifisch gesellschaftlichen Selbstbewegung im Unterschied zur Natur und drittens dazu, die eigentliche gesellschaftliche Qualität des Menschen als Ziel des wissenschaftlichen Sozialismus, den „Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit“[180], mit der bisherigen Geschichte zu vergleichen, so wie es der oben wiedergegebene Text im „Kapital“ zum Ausdruck bringt.

Dieser letztgenannte Bezug ist zugleich auf das engste mit der Dreistufung des geschichtlichen Prozesses nach Formationsgrundtypen verbunden. Die Entwicklung von der primitiven, aber klassenlosen Urgemeinschaft bzw. vor 1877 von ursprünglichen Gemeinwesen über die

[176] MEW, Bd. 25, S. 826 f.
[177] Ebenda, S. 828.
[178] Vgl. MEW, Bd. 20, S. 32 ff.
[179] Vgl. ebenda, S. 456 ff., 472 ff., 509 ff.
[180] MEW, Bd. 19, S. 226; vgl. Bd. 20, S. 264.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

klassengesellschaftliche Zivilisation zur künftigen Wiederherstellung des Gemeineigentums auf höherer Stufenleiter erscheint zugleich als fortschreitender Prozeß der Herauslösung der Gesellschaft aus der Natur, der Unterordnung der Naturgesetze unter die gesellschaftlichen Gesetze, soweit es die Selbstbewegung der Gesellschaft betrifft, d. h. der Entstehung gesellschaftlicher Formation aus dem Reich der Natur.[181]

Als „naturwüchsig" begegnen uns dabei in abgestufter Folge – je nach dem gewählten Blickwinkel und Standort – einmal die „Urzustände" der primitiven Naturgebundenheit des Menschen[182] und zweitens alle vorkapitalistischen Verhältnisse im Gegensatz zur [270] bürgerlichen Gesellschaft.[183] Drittens gilt – wie bei Marx in dem oben zitierten Text und wie auch bei Engels im „Anti-Dühring"[184] – das Attribut „naturwüchsig" für alle bisherige Geschichte im Unterschied zum Sozialismus und Kommunismus. Denn in allen ursprünglichen und entwickelten antagonistischen Formen wird die freie gesellschaftliche Entfaltung des Menschen unmöglich gemacht, und zwar durch spontan wirkende Naturgesetze sowohl im eigentlichen Sinne der Naturabhängigkeit des „Wilden" als auch im historisch vermittelten Sinne der spontanen, vom Menschen nicht beherrschten Wirkungsweise der gesellschaftlichen Gesetze in der klassenantagonistischen Zivilisation.

Diese umfassende Sicht, die zugleich die Grundvorstellung der Kommunismus-Prognose enthält, ist wissenschaftlich erst auf der Basis der gründlichen Analyse der höchsten antagonistischen Gesellschaftsform möglich. Sie ist in den Grundzügen im Werk von Marx und Engels durch eine sehr verschiedene Begrifflichkeit ausgedrückt, worin sich aber stets die Dreistufung des Geschichtsprozesses nach Grundtypen der gesellschaftlichen Entwicklung widerspiegelt: durch Entfremdung und Selbstverwirklichung des Menschen[185]; als Wildheit und Barbarei, Zivilisation, Kommunismus[186]; als Ur-, Vor- und eigentliche Geschichte der Menschheit.[187] Wir drücken sie im modernen Sprachgebrauch mit der Stufenfolge Urgesellschaft, Klassengesellschaft, Kommunismus aus. Marx faßte sie 1881 mit dem schon skizzierten Formationsbegriff erweiterter Dimension: primäre oder archaische, sekundäre, auf höherer Stufe wiederhergestellte archaische, d. h. kommunistische Formation.

In dem größeren Zusammenhang von Konzeption, Epochenverständnis und spezieller Untersuchung archaischer Gemeindetypen trat 1881 das geschichtliche Verhältnis von Gemeineigentum und Privateigentum als Leitmotiv geschichtstheoretischer Bemühungen in dieser Schaffensperiode deutlich hervor. Zugleich wurden dadurch der Anteil des Untersuchungsfeldes verringert, auf dem sich Geschichte nur als Formwechsel der Ausbeutung und des Klassenkampfes darstellt, und der Maßstab vergrößert, unter dem die einzelnen klassengesellschaftlichen Stufen zu erfassen sind. Hier aber lag und stellt sich heute noch das Problem der geschichtlichen Konkretisierung der Vorstellungen von Formationsfolge unter den verschiedenen Aspekten historischer Gliederung. Marx war in seinen letzten Lebensjahren, wie

[181] Diesen Aspekt untersuchte Engels besonders in seiner Skizze „Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen" (MEW, Bd. 20, S. 444 ff.). Zur allgemeinsten Auffassung von Formation als gesellschaftlicher Bewegungsprozeß vgl. *Küttler, Wolfgang,* Zur Frage der methodologischen Kriterien historischer Formationsbestimmung, in: ZfG, 22, 1974, H. 10, S. 1037.

[182] Vgl. *Marx, Karl,* Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 375 f., und Engels im „Anti-Dühring" und in „Der Ursprung der Familie ...", MEW, Bd. 20, S. 166; Bd. 21, S. 30-32, 155.

[183] Vgl. oben, Kap. III, Abschn. 5.

[184] Vgl. den historischen Vergleich von Kapitalismus und künftiger Gesellschaft in MEW, Bd. 20, S. 255 ff., bes. S. 260 f. (= Bd. 19, S. 223).

[185] Vgl. MEW, Ergänzungsband 1, Berlin 1968, S. 510 ff.

[186] Nach Morgan in den Briefentwürfen von 1881 (MEW, Bd. 19, S. 385 f.) u. in Engels' „Ursprung der Familie ..." (MEW, Bd. 21, S. 152 ff.); angelegt aber schon in der „Deutschen Ideologie" (MEW, Bd. 3, S. 64 ff., 70 ff.).

[187] Wie Engels in „Die Entwicklung des Sozialismus ..." (MEW, Bd. 19, S. 226, 228); Marx 1859 (MEW, Bd. 13, S. 9).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die Briefkonzepte von 1881 und eine Reihe weiterer Exzerpte, Skizzen und Studien beweisen, mit diesem Problem vor allem am Vergleich der westeuropäischen und der russischen Entwicklung befaßt.[188] Sein Vorhaben, das wir als das von Engels bezeichnete Vermächtnis vermuten können, zu rekonstruieren ist schwierig, weil systematisch geschlossene Aussagen fehlen; es gibt aber sowohl in den Briefkonzepten von 1881 als auch allgemein in den Arbeiten beider nach 1871 sowie in den Schriften von Engels Ansatzpunkte dafür, die Einblick in die damaligen Untersuchungen zu diesem Kernproblem gewähren. [271]

4. Gemeinde, Klassengesellschaft und Staat. Ursprünge und Überwindung „sekundärer Formation“ und das Problem des „historischen Milieus“

Wie wir gesehen haben, standen nach 1871 in wachsendem Maße und unter teils neuen, teils modifizierten früheren Fragestellungen die konkret-historische Analyse und die theoretische Bestimmung der gesellschaftlichen Voraussetzungen für die revolutionäre Bewegung des Proletariats in den wichtigsten europäischen Ländern und in den USA, besonders im Vergleich der alten kapitalistischen Zentren und der neu im Umbruch begriffenen Randzonen, im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Schaffens von Marx und Engels. Außerdem wurde deutlich, daß die klassengesellschaftliche Stufenfolge zwar weiterhin Hauptuntersuchungsgegenstand blieb, ihre Kritik jetzt aber zugleich auch bedeutete, die Geschichte unter dem Blickwinkel der historischen Schicksale des Gemeineigentums zu betrachten. Die europäische Geschichte war aus dieser Sicht sowohl eine „Entwicklungsreihe von Klassenkämpfen“, von „Evolutionen und Revolutionen“ klassenantagonistischer Gesellschaftsformen oder „progressiver Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“, als auch, wie Marx und Engels in bezug auf Rußland 1882 feststellten, ein „Auflösungsprozeß“ des „uralten Gemeinbesitzes am Grund und Boden“, der am Anfang aller „geschriebenen“ Geschichte gestanden hatte.

Die Frage der russischen Revolutionäre, ob die Dorfgemeinde in Rußland notwendig denselben Prozeß durchlaufen müsse, führte Marx zu dem Problem der Anwendung seiner Gesellschafts- und Geschichtstheorie auf Länder und Völker, deren Entwicklung von derjenigen des westeuropäischen Beispiels nicht nur hinsichtlich der Genesis des Kapitalismus, sondern auch in bezug auf die gesamte klassengesellschaftliche Stufenfolge abwich. Dazu äußerte er sich grundsätzlich in einem Brief an die Redaktion der „Otečestvennye Zapiski“, und zwar an die Adresse des Narodniki-Publizisten N. K. Michajlovskij, der ihm vorgeworfen hatte, im „Kapital“ unhistorisch für alle Völker den gleichen Entwicklungsweg vorausgesetzt zu haben. Wenn Rußland zur kapitalistischen Nation werden wolle, argumentierte Marx – und es habe in den letzten Jahren „sich in dieser Richtung sehr viel Mühe kosten lassen –, so wird es dies nicht fertig bringen, ohne vorher einen guten Teil seiner Bauern in Proletarier verwandelt zu haben; und dann, einmal hineingerissen in den Wirbel der kapitalistischen Wirtschaft, wird es die unerbittlichen Gesetze dieses Systems zu ertragen haben, genauso wie die andern profanen Völker.“[189] Damit glossierte er das utopische Sendungsbewußtsein vieler russischer Revolutionäre, die aus dem ursprünglichen Gemeineigentum des Mir mit einem Schlage den Kommunismus der Zukunft machen wollten.[190] Die Bedingung, unter denen der Kapitalismus sich durchsetzte, würde also im wesentlichen die gleiche sein wie in Westeuropa, nämlich die Verwandlung von Bauern in Proletarier; die Ausgangspositionen dafür aber sah Marx – wir haben darauf schon hingewiesen – als grundverschieden an, weil es sich in Rußland um Ge-

[188] Vgl. *Itenberg, B. S.*, Marks za izučeniem ..., in: Marks – istorik, S. 399 ff.
[189] MEW, Bd. 19, S. 111, in Bezugnahme auf *Michajlovskij, N. K.*, Karl Marks pered sudom g. Ju. Žukovskogo, in: Otečestvennye Zapiski, 1877, Nr. 10. Sovremennoe obozrenie, S. 320-356.
[190] Vgl. dazu Engels’ Polemik mit Tkačev im „Volksstaat“, in: MEW, Bd. 18, S. 536 ff. (1874), und Marx Polemik mit Bakunin (ebenda, bes. S. 633, 636); vgl. ausführlicher *Küttler, Wolfgang*, Lenins Formationsanalyse für Rußland (1893-1904), Kap. I, Abschn. 2.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

meineigentum der Bauern handelte, mit dessen Vernichtung Rußland „die schönste Chance verlieren“ würde, „die die Geschichte jemals einem Volk dargeboten hat ...“[191]

[272] Marx knüpfte die Genesis des Kapitalismus auch in Rußland an das Wirken derjenigen Gesetzmäßigkeiten, die diese Produktionsweise im Westen hervorgebracht hatten; er verneinte jedoch gleichzeitig, daß dieser Prozeß unbedingt und unter allen Umständen das Schicksal der russischen Gemeinde sein müsse. Michajlovskij dagegen müsse durchaus die im „Kapital“ gegebene „historische Skizze von der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa in eine geschichtsphilosophische Theorie des allgemeinen Entwicklungsganges verwandeln, der allen Völkern schicksalsmäßig vorgeschrieben ist, was immer die geschichtlichen Umstände sein mögen, in denen sie sich befinden, um schließlich zu jener ökonomischen Formation zu gelangen, die mit dem größten Aufschwung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit die allseitigste Entwicklung des Menschen sichert“. Als Beispiel dafür, daß analoge Prozesse durchaus nicht immer zum gleichen Resultat führen müssen, führte er dann die völlig anderen Folgen des Ruins der Kleinproduzenten im alten Rom und beim Übergang zum Kapitalismus in England an. „Ereignisse von einer schlagenden Analogie, die sich aber in einem unterschiedlichen historischen Milieu abspielten, führten also zu ganz verschiedenen Ergebnissen. Wenn man jede dieser Entwicklungen für sich studiert und sie dann miteinander vergleicht, wird man leicht den Schlüssel zu dieser Erscheinung finden“, nicht aber „mit dem Universalschlüssel einer allgemeinen geschichtsphilosophischen Theorie, deren größter Vorzug darin besteht, übergeschichtlich zu sein.“[192]

Marx lehnt es also nicht nur ab, seine Darstellung der Genesis des Kapitalismus schematisch auf alle Länder und Völker zu übertragen, sondern er betont darüber hinaus, daß Geschichte nicht durch abstrakte universale Geschichtsphilosophie, sondern durch konkrete Analyse und sorgfältige Vergleiche der gesellschaftlichen Erscheinungen in Vergangenheit und Gegenwart zu erfassen ist. Dieser methodologische Ansatz betrifft nicht nur allgemein das schon in Kapitel III am Beispiel der „Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie“ erörterte Verhältnis von Kategorien und Wirklichkeit, sondern auch direkt die Spezifik geschichtswissenschaftlicher Forschungspraxis und Theoriebildung. Die allgemeine Geschichtstheorie kann nur als methodologisches Instrumentarium, nicht aber als übergeschichtliche Prämisse fungieren, wenn es um eine gegenstandsgerechte Untersuchung vergangener gesellschaftlicher Realität in Raum und Zeit geht. Noch so überzeugende theoretische und morphologische Analogien führen in die Irre, wenn nicht die Gesamtheit der historischen Umstände, d. h. die räumliche und zeitliche Bestimmtheit der zu untersuchenden Erscheinung berücksichtigt wird. Diesen Komplex von Umständen, unter denen sich historische Prozesse vollziehen und die vor einer endgültigen Beurteilung sorgfältig erforscht werden müssen, faßt Marx 1877 und – noch deutlicher ausgeführt – in den Briefkonzepten 1881 mit dem Begriff des „historischen Milieus“, der dort vor allem dazu dient, die historische Chance der russischen Obščina zu begründen.[193]

Die Zuordnung der russischen Gemeinde zum jüngsten Typ der archaischen Formen, zur Akkerbaugemeinde, rückt sie zunächst in die Nähe des historischen Zerfallsprozesses aller früheren Gemeindeformen dieses Typs, die stets an ihrem inneren Dualismus zugrunde gegangen waren und sich in Formen sekundären Typs aufgelöst hatten. Als Muster [273] des vollzogenen Umschlags beschreibt Marx in den Briefkonzepten kurz die germanische Gemeinde, in der auch das Ackerland Privateigentum der Bauern, Allod geworden war.[194] Aber diese Tendenz der Ackerbaugemeinden ist nicht unter allen Umständen notwendig, denn ihre

[191] MEW, Bd. 19, S. 108.
[192] Ebenda, S. 111 f.
[193] Ebenda, S. 112, 386; vgl. *Barg, M. A./Černjak, E. B.*, Region kak kategorija vnutrennej tipologii klassovo-antagonističeskich formacij, in: Problemy social’no-ėkonomičeskich formacij. Istoriko-tipologičeskie issledovanija, Moskau 1975, S. 73.
[194] MEW, Bd. 19, S. 387, 402 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

„Grundform läßt diese Alternative zu: entweder wird das in ihr enthaltene Element des Privateigentums über das kollektive Element, oder dieses über jenes siegen.“[195] Marx bestreitet damit nicht etwa die Gesetzmäßigkeit der Ablösung der Urgemeinschaften durch die Klassengesellschaft in der betreffenden Epoche, sondern er hebt nur die objektiv in der Struktur der Ackerbaugemeinde angelegte Möglichkeit eines anderen Resultats unter anderen Bedingungen hervor; beide „Lösungen sind a priori möglich, aber für jede von ihnen ist offensichtlich ein völlig anderes historisches Milieu Voraussetzung“.[196]

Die Gesamteinschätzung dieses „historischen Milieus“ der russischen Gemeinde in der zweiten Hälfte des 19. Jh. durch Marx und Engels ist nun von besonderem Interesse, will man ihre wissenschaftliche Methode zur historischen Konkretisierung der Formationslehre verstehen. Auf der einen Seite war ihnen aus ihren ausführlichen Rußlandstudien gut bekannt, daß viele innere und besonders äußere Faktoren genauso und teilweise noch stärker zersetzend wirkten als in der Epoche des Übergangs zur Klassengesellschaft bei den ursprünglichen Gemeinwesen. Zu dieser Erkenntnis gelangte nicht nur Engels und dies auch nicht erst in den neunziger Jahren. Was er im Nachwort zu „Soziales aus Rußland“ 1894 klarstellt, ist lediglich, daß die Entscheidung in Rußland zunächst zugunsten des Kapitalismus und für den Zerfall der Dorfgemeinde gefallen war.[197] Daß die aufkommende Bourgeoisie – kapitalistisch wirtschaftende Adlige, bürgerliche Unternehmer, Wucherer, Kaufleute usw. – die Bauern ruinierten und daß die Gutsbesitzer die Dorfgemeinde im Ergebnis der sogenannten Bauernreform von 1861 mit Hilfe des Staates in einen anormalen und völlig unhaltbaren Zustand versetzt hatten[198], wußten Marx und Engels bereits Ende der sechziger[199] und Anfang der siebziger Jahre.[200] Engels hat diese Tendenzen 1875 in „Soziales aus Rußland“ – hier in Auseinandersetzung mit den utopischen Revolutionsideen des Narodniks Tkačev[201] – ebenso deutlich herausgearbeitet wie Marx in Exzerpten über die Ergebnisse der Reform von 1861, die in den Jahren 1881/82 entstanden sind.[202] In den Briefkonzepten für Vera Zasulič stellte er fest, Adel, Bourgeoisie und Staat – dieser vor allem durch die Steuerschraube – seien die Kräfte, die von außen zerstörend auf die Dorfgemeinde wirkten, so daß „heute die nackte Existenz der russischen Gemeinde durch eine Verschwörung mächtiger Interessengruppen bedroht ist“.[203]

Engels wies darüber hinaus schon 1875 auf die beginnende innere Zersetzung der [274] Obščina hin[204], über die sich beide bereits in den sechziger Jahren angesichts der staatlichen Reformpolitik und der Differenzierung der Bauernschaft völlig im klaren waren.[205] Im Lande selbst war der Untergang der Gemeinde also unvermeidlich, wenn das Wirken der zersetzenden Faktoren „nicht durch eine mächtige Gegenbewegung zerschlagen wird“.[206] Als innere Voraussetzung für eine Chance der Obščina „ist eine russische Revolution nötig“.[207] Aber auch dieses russische 1793, das Marx und Engels seit 1858 und in verstärktem Maße während der großen

[195] Ebenda, S. 388 f.
[196] Ebenda, S. 389.
[197] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 433-435.
[198] So Marx in den Briefentwürfen, vgl. MEW, Bd. 19, S. 393.
[199] Vgl. im „Kapital“, MEW, Bd. 23, S. 39,585; Bd. 24, S. 243 f.; ferner Bd. 16, S. 203; aus dem Briefwechsel, MEW, Bd. 32, S. 42, 112, 197.
[200] Vgl. MEW, Bd. 32, S. 437, 443 f., 659 – in bezug auf das 1869 erschienene Werk von *Flerovskij, N.* (= *Bervi, V. V.*), Položenie rabočego klassa v Rossii, St-Petersburg 1869.
[201] In der Artikelserie „Flüchtlingsliteratur“, MEW, Bd. 18, S. 556-567, gegen *Tkačev, P. N.*, Offener Brief an Herrn Friedrich Engels, Zürich 1874.
[202] Vgl. MEW, Bd. 19, S. 407 ff., bes. S. 411-417.
[203] Ebenda, S. 400.
[204] Vgl. MEW, Bd. 18, S. 557-559, 564 f.
[205] So z. B. in Marx' 1860 geschriebener Arbeit „Herr Vogt“, MEW, Bd. 14, S. 497 f.
[206] MEW, Bd. 19, S. 393.
[207] Ebenda, S. 395.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

revolutionären Aktionen der Narodniki Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre voraussagten, konnte allein die archaische Form des russischen Mir nicht retten, da durch die Bauernrevolution noch nicht der alte Fluch aller ursprünglichen Gemeinwesen, ihre Zersplitterung, technische Primitivität und ökonomische Rückständigkeit, gebrochen werden konnte.[208] Gerade deshalb trug der Übergang zur Klassengesellschaft am Anfang der „geschriebenen Geschichte" progressiven Charakter, wie Engels vor allem im „Anti-Dühring" gegen Dührings unhistorische, abstrakte Verurteilung jedes antagonistischen Fortschritts hervorhob.[209]

Marx und Engels betonten wiederholte Male mit allem Nachdruck, daß der archaische Eigentumstyp außerstande ist, aus sich heraus den modernen Kommunismus hervorzubringen. Diese Erkenntnis war die Grundlage aller ihrer Untersuchungen über Charakter und Perspektiven sowohl der Obščina wie auch aller Gemeinwesen dieses Typs, und zwar in allen Phasen der Beschäftigung mit diesem Thema. Für jeden Leser des „Kapitals", für jeden Kenner des „Kommunistischen Manifests" mußte die Kernthese, daß allein die vom Kapitalismus geschaffenen modernen Produktivkräfte den Kommunismus ermöglichen, daß also nur das moderne Proletariat in der Lage ist, die Herrschaft der Bourgeoisie zu stürzen und die neue, ausbeutungsfreie Gesellschaft zu errichten, eigentlich selbstverständlich sein. In diesem Punkte aber gerade mißverstanden, kritisierten oder ignorierten die russischen Agrarsozialisten die Marxsche Theorie. Engels stellte in „Soziales aus Rußland" gegen Tkačevs Auffassung der politischen und sozialen Revolution in Rußland grundsätzlich fest: „Die vom modernen Sozialismus erstrebte Umwälzung ist, kurz ausgedrückt, der Sieg des Proletariats über die Bourgeoisie und die Neuorganisation der Gesellschaft durch Vernichtung aller Klassenunterschiede. Dazu gehört nicht nur ein Proletariat, das diese Umwälzung durchführt, sondern auch eine Bourgeoisie, in deren Händen sich die gesellschaftlichen Produktivkräfte so weit entwickelt haben, daß sie die endgültige Vernichtung der Klassenunterschiede gestatten."[210]

Solange die Produktivkräfte nicht auf diese Weise entwickelt waren, hatte die Klassengesellschaft progressiven Charakter; von ihr zum Gemeineigentum der „Wilden" zurückzukehren sei daher absoluter Widersinn. Erst auf einem sehr hohen Stand der Produktivkräfteentwicklung wird „die Abschaffung der Klassenunterschiede ein wirklicher Fortschritt", kann sie „von Dauer sein, ohne einen Stillstand oder gar Rückgang in der gesellschaftlichen Produktionsweise herbeizuführen". Da dieser Stand erst durch die Bourgeoisie erreicht worden sei, wiederholt Engels, ist sie „demnach auch nach dieser Seite hin eine ebenso [275] notwendige Vorbedingung der sozialistischen Revolution wie das Proletariat selbst".[211] In ganz ähnlicher Weise wendet sich Marx etwa zur gleichen Zeit gegen Bakunins Illusion, „daß die auf der ökonomischen Basis der kapitalistischen Produktion gegründete europäische soziale Revolution auf dem Niveau der russischen oder slawischen Agrikultur- und Hirtenvölker sich vollziehe", daß also der Sprung durch eine möglichst „radikale" Revolution, ohne daß die entsprechenden Bedingungen herangereift waren, direkt aus archaischen Formen in den modernen Sozialismus gelingen könnte.[212] Im Vorgriff sei hier nur darauf verwiesen, daß Lenin später die gleiche Kritik mit der gleichen Schärfe gegen die Vorstellung des späten Narodničestvo richtete.[213]

In formationstheoretischer Hinsicht formulierte Engels die Kritik am utopischen Agrarsozialismus 1894, in verallgemeinerter Form, – nun schon unter Berücksichtigung des sich unver-

[208] Vgl. ebenda, S. 389 f., 398, 405.
[209] Vgl. MEW, Bd. 20, S. 147 ff.
[210] MEW, Bd. 18, S. 556.
[211] Ebenda, S. 556 f.
[212] Ebenda, S. 633.
[213] Vgl. Lenins grundsätzliche Polemik in „Was sind die ‚Volksfreunde' ...", LW, Bd. 1, S. 263-265, und seine Auseinandersetzung mit den Sozialrevolutionären 1905, LW, Bd. 8, S. 70 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

meidlich auch in Rußland vollziehenden Übergangs zum Kapitalismus. Die Begründung dafür gab er aus der vorrangigen Sicht der Formationsentwicklung als progressive Folge notwendiger Stufen, wie wir sie bereits aus den oben zitierten Ausführungen in „Ludwig Feuerbach ...“ kennen: Es ist „eine historische Unmöglichkeit, daß eine niedrigere ökonomische Entwicklungsstufe die Rätsel und Konflikte lösen soll, die erst auf einer weit höhern Stufe entsprungen sind und entspringen konnten“. Zwar hätten, führte Engels den Gedanken weiter, alle früheren, vor Warenproduktion und Austausch entstandenen Formen der „Gentilgenossenschaft“ mit dem künftigen Sozialismus gemein, daß bestimmte Produktionsmittel Gemeineigentum seien. „Diese eine gemeinschaftliche Eigenschaft befähigt aber nicht die niedre Gesellschaftsform, die künftige sozialistische Gesellschaft, dies eigenste und letzte Produkt des Kapitalismus, aus sich zu erzeugen. Jede gegebne ökonomische Formation hat ihre eignen, aus ihr selbst entspringenden Probleme zu lösen; die einer andern, wildfremden Formation lösen zu wollen, wäre absoluter Widersinn.“[214]

Weder durch das eigene „historische Milieu“ noch in Konfrontation mit den entwickelteren Formationen sekundären Typs kann also die archaische Gemeinschaft eine moderne nichtantagonistische Organisation der Gesellschaft hervorbringen. In allen bisherigen historischen Übergangsprozessen waren die Faktoren des historischen Milieus gegen die Dorfgemeinde gerichtet. Dies hatte Engels schon im „Anti-Dühring“ bei der Erörterung der Ursprünge politischer Gewalt deutlich gemacht. Ausgerüstet mit den Forschungsergebnissen Morgans, konnte er den progressiven Vorgang der Entstehung des Privateigentums, der Klassen und des Staates – einen Fortschritt, der mit der Entstehung der Ausbeutung notwendig verknüpft war – 1884 in „Der Ursprung der Familie ...“ ausführlich darstellen: und zwar am Gegenstand der typischen Übergänge zur antiken Sklavenhaltergesellschaft in Athen und Rom[215] sowie zum Feudalismus bei den Germanen nach der Zerstörung des Römischen Reiches und durch die Synthese mit der dort vorgefundenen entwickelten antagonistischen Form.[216] Diesen Prozeß hatte er schon zuvor in den Arbeiten „Die fränkische Zeit“, „Zur Urgeschichte der Deutschen“ und „Die Mark“ im Zusammenhang mit seinen [276] damals sehr intensivierten Studien über die Ursprünge des Feudalismus in Frankreich und Deutschland gründlich analysiert.[217]

Insofern machten eben die „Entwicklungsreihe von Klassenkämpfen“ (Vorrede von 1888) ebenso wie der „Auflösungsprozeß ... des uralten Gemeinbesitzes am Boden“ (Vorrede von 1882) das „historische Milieu“ der zivilisierten Länder aus – auf das Ganze gesehen auch in Rußland, wenn man das Zarenreich als Totalität betrachtete und nicht die Struktur der Dorfgemeinde für sich allein.

Gerade an diesem Punkte der Erkenntnis, da scheinbar alle Faktoren der Geschichte und Gegenwart gegen die Chance der Obščina entscheiden, warnt Marx jedoch vor abstrakten Analogien. Politisch und ideologisch hat er sich stets – auch im Hinblick auf die russischen Verhältnisse – nicht etwa einseitig gegen agrarsozialistische Illusionen, sondern genauso scharf gegen liberale Apologien der bürgerlichen „Zivilisation“ gewandt. Diese war zwar die notwendige geschichtliche Voraussetzung, daß die Menschheit zum modernen Sozialismus gelangen würde, aber sie war nicht das unentrinnbare Schicksal aller Völker unter allen Umständen. Daher hat er in den Briefkonzepten auf die grundsätzliche Alternativität der inneren Tendenzen der Dorfgemeinde hingewiesen, ohne je Zweifel an der Gesetzmäßigkeit ihres Verfalls unter den bisher zu beobachtenden Umständen aufkommen zu lassen.

[214] MEW, Bd. 22, S. 428.
[215] MEW, Bd. 21, S. 107 ff., 117 ff.
[216] Ebenda, S. 141 ff.
[217] MEW, Bd. 19, S. 474 ff., 425 ff., 315 ff.; vgl. *Gutnova, E. V.*, Trudy F. Engel’sa po istorii rannego srednevekov’ja, in: Engel’s i problemy istorii. Sbornik statej, Moskau 1970, S. 81 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Der methodologische und theoretische Zusammenhang des sonst nicht näher definierten „historischen Milieus“ ergibt somit, daß Marx darunter die Gesamtheit äußerer und innerer Faktoren, nicht nur im jeweiligen Lande und in ihrer Wechselwirkung zu benachbarten Regionen, sondern auch im Hinblick auf die dominierende historische Tendenz versteht, die in Zeit und Raum auf die jeweils zu untersuchende Erscheinung wirkt und die diese selbst nach der Seite der Struktur sowie nach der Seite der Entwicklung hin hervorbringt. „Historisches Milieu“ korrespondiert somit in vieler Hinsicht dem Leninschen Begriff der „historischen Epoche“.[218]

Dies nun war der springende Punkt für die Einschätzung der Möglichkeiten des russischen Bauernsozialismus. Im Lande selbst konnte das „historische Milieu“ nach 1861 nichts anderes hervorbringen als den Kapitalismus, aber international deuteten sich nach 1871, als die europäische sozialistische Revolution nahe schien, neue Möglichkeiten an. Daher sei, so argumentiert Marx in den Briefkonzepten für Vera Zauslič, die russische Gemeinde im Unterschied zu allen früheren Formen des archaischen Typs, die gesetzmäßigem Verfall preisgegeben waren, in einer einzigartigen Lage: 1. „Rußland lebt nicht isoliert von der modernen Welt“ und sei auch nicht Opfer kolonialer Eroberung geworden wie Indien. 2. Die russische Dorfgemeinde ist nicht nur „Zeitgenossin der kapitalistischen Produktion“, sondern sie hat auch die Periode überdauert, „als sich dieses Gesellschaftssystem noch intakt zeigte“, und findet nun „den Kapitalismus in einer Krise, die erst mit seiner Abschaffung, mit der Rückkehr der modernen Gesellschaften zum ‚archaischen‘ Typus des Gemeineigentums enden wird“, d. h. also die zum Kommunismus auf höherer Stufenleiter führt.[219] 3. Rußland ist das einzige europäische Land, in dem die Dorfgemeinde [277] archaischen Typs im nationalen Maßstab und nicht nur in Gestalt sporadischer Überreste fortexistiert.[220] Zusammen mit der vorher notwendigen russischen Revolution, die die Gemeinde wieder in einen normalen Zustand versetzt, und mit der siegreichen Revolution des westeuropäischen Proletariats könne die Gemeinde zu einem „Element der kollektiven Produktion in nationalem Maßstab“[221] werden; durch diese Faktoren werde dann das historische Milieu bestimmt, in dem – und *nur* in dem – die Dorfgemeinde Grundlage der Erneuerung Rußlands auf sozialistischer Grundlage, unter Vermeidung der Wechselfälle des Kapitalismus, werden könne.

Diese notwendigen inneren und äußeren Bedingungen erfüllten sich in der russischen und gesamteuropäischen Geschichte der zweiten Hälfte des 19. Jh. bekanntlich nicht, wie Engels 1894, kritisch resümierend, aber ohne an den grundlegenden theoretischen Aussagen etwas zu ändern, konstatierte. Auch die Möglichkeit, Reste der Gemeindeformen später doch noch revolutionär zu nutzen, ließ er ausdrücklich offen.[222]

Die vorstehend skizzierte Marxsche Methode der Untersuchung des Obščina-Problems und seiner Beziehung zum modernen proletarischen Sozialismus ist jedoch unabhängig vom damaligen Gegenstand und Epochenverständnis bedeutsam.[223] Diese Methode geht von dem übergreifenden Aspekt der dreistufigen Geschichtsgliederung nach Eigentumsgrundtypen sowie von der genauen Bestimmung des „historischen Milieus“ und der betreffenden gesellschaftlichen Erscheinung aus. Sie ermöglicht es, zu klären, unter welchen historischen Bedingungen weniger entwickelte Völker, rückständige Regionen oder Teilbereiche der Gesellschaft in einen revolutionären Prozeß einbezogen werden können, der das Privateigentum

[218] Vgl. *Shukow, E. M.*, Lenin und der Begriff der „Epoche“ in der Weltgeschichte, in: Lenin und die Geschichtswissenschaft. Aus d. Russ. übersetzt, bearbeitet u. mit einem Vorwort versehen von Bernhard Weißel, Berlin 1970, S. 37 ff., bes. S. 40 f.
[219] MEW, Bd. 19, S. 385 f.; vgl. ebenda, S. 390, 397 f.
[220] Ebenda, S. 389, 398.
[221] Ebenda, S. 385.
[222] MEW, Bd. 22, S. 431.
[223] Vgl. oben, in diesem Kapitel Abschn. 1.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nicht mehr schafft und weiterentwickelt, sondern dessen höchste, bürgerlich-kapitalistische Stufe überwindet. Marx zeigt schließlich, wie dies geschehen kann, ohne daß der gesamte qualvolle antagonistische Prozeß wiederholt oder nachvollzogen werden muß, der notwendig war, um diesen zweiten Umschlag zwischen Gemeineigentum und Privateigentum, nun in umgekehrter Tendenz zum hochentwickelten Kommunismus hin, überhaupt zu ermöglichen.

Die Logik der Marxschen Methode, das „historische Milieu" der russischen Dorfgemeinde des 19. Jh. allseitig zu untersuchen und zu vergleichen, führt uns also zu unserem Ausgangspunkt zurück: zur Priorität der Formationsauffassung im engeren Sinne und der Gesamtsicht der Formationsfolge als progressiver Stufenfolge, von denen jede in ihrer Epoche notwendig und zweckmäßig, mithin also Voraussetzung für die nächsthöhere ist. Erst diese konkrete Aussonderung und Untersuchung jeder Stufe für sich selbst ermöglichen es, den gesellschaftlichen Fortschritt ohne Sprünge über mehrere Stufen hinweg, in seinem historischen Nacheinander, und ohne abstrakte Systeme übergeschichtlich-geschichtsphilosophischer Natur so zu erfassen, wie er tatsächlich vom Niederen zum Höheren verlaufen ist, als Folge „progressiver Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation".

Die Betrachtungsweise der russischen Obščina des 19. Jh. durch Marx und Engels zeigt darüber hinaus eine ganz wichtige Besonderheit geschichtswissenschaftlicher Anwendung des Formationsbegriffs überhaupt: Um raumzeitlich konkrete Prozesse als den Gegenstand historischer Forschung formationell erfassen zu können, ist es notwendig, verschiedene Aspekte des Formationsbegriffs zu kombinieren, weil sich in der Realität [278] sowohl typenähnliche als auch typenunähnliche Gesellschaftsformen überlagern und gegenseitig durchdringen, d. h. Formen primären und solche sekundären Typs und beide wiederum untereinander.

Die russische Obščina hatte unterschiedlichen Formationsbezug, je nachdem, ob man sie – wie später Lenin – als integriertes Element klassengesellschaftlicher Totalität des Leibeigenschafts- oder des kapitalistischen Systems bzw. der Übergangsperiode zwischen beiden oder ihrem traditionellen Gemeineigentumsprinzip zufolge als letzten und jüngsten Typ archaischer Formation, für sich genommen und bewußt losgelöst vom „sekundären" Systemzusammenhang im Rußland des 19. Jh. untersuchte. Man konnte sie folglich legitim erstens als feudales Relikt im Kapitalismus, als Form feudaler und feudalstaatlicher Ausbeutung der Bauern, als Basis niederer frühkapitalistischer Ausbeutungsmethoden auf dem Lande und auch als „im nationalen Maßstab" fortbestehendes archaisches Element ansehen. Falsch sind nur die Verwechslung der Bezugssysteme und die unhistorische Übertragung der an bestimmte Bedingungen gebundenen einen oder anderen Betrachtungsweise auf das Verhältnis zwischen Gemeinde und gesellschaftlichem Gesamtorganismus überhaupt.

Um diese historisch konkretisierte Einschätzung einer kompliziert einzuordnenden Erscheinung wie der archaischen Gemeinde unter entwickelten klassengesellschaftlichen Bedingungen bei bevorstehendem internationalem Zerfall der antagonistischen Form überhaupt zu ermöglichen, war gewissermaßen ein „mehrdimensionaler" Formationsbegriff oder, genauer gesagt, ein abgestuftes methodologisches Instrumentarium *historischer* Analyse von Gesellschaftsformationen notwendig „mehrdimensional" und „abgestuft" aber nicht im Sinne eklektizistischen Nebeneinanders der Methoden[224], sondern im Zusammenhang einer allgemeinen dialektisch-historischen Theorie und Methode der Gesellschaftswissenschaften.

Dazu dienten die schon in anderem Zusammenhang vorgestellten besonderen Aspekte des 1881 von Marx verwandten Begriffs „historische Formation", die wir nun unter dem Ge-

[224] Vgl. *Wehler, Hans-Ulrich*, Soziologie und Geschichte aus der Sicht des Sozialhistorikers, in: Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme. Hrsg. v. Peter Christian Ludz. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 16, Opladen 1973, S. 70-73.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sichtspunkt der konkreten Erscheinungsvielfalt, der Heterogenität wirklicher Formationsprozesse in Raum und Zeit, als wesentliche Grundlagen eines Methodensystems historischer Untersuchung konkreter Gesellschaften in ihrem jeweiligen Formationszusammenhang einzuordnen haben. Wie schon dargelegt, bedeutet 1881 Formation die Gesamtheit aller Typen und Stufen, gleich welchen Alters und Milieus, in denen der betreffende Grundtyp gesellschaftlicher Verhältnisse, nämlich entweder das Gemeineigentum oder das Privateigentum an Produktionsmitteln, in der Geschichte überhaupt aufgetreten ist und noch vorkommt. Darin ist folglich einmal die „progressive Epoche" der allgemeingeschichtlichen Herrschaft dieses Grundtyps eingeschlossen. Im gegebenen Falle handelt es sich auf der einen Seite um die Urgeschichte, soweit sie als *gesellschaftliche* Formation zu betrachten ist, und auf der anderen um die „Entwicklungsreihe von Klassenkämpfen", von „Evolutionen und Revolutionen" antagonistischer Stufen, wie sie 1859 skizziert worden war. Zum anderen bezieht sich dieser Formationsbegriff auch auf die mannigfachen Verbindungen, die der jeweilige Grundtyp mit anderen Formen historisch eingehen kann.

In den Briefkonzepten 1881 begegnen wir somit der Methode, ein bestimmtes Verhältnis durch die ganze Geschichte zu verfolgen, es begrifflich abzugrenzen und ähnlich [279] geologischer Untersuchung dessen ältere und jüngere Schichten in ihrer historischen Auffaltung herauszufinden. Gegenstand ist in diesem Falle die russische Obščina und damit die „Geschichte des Verfalls der Urgemeinschaften", d. h., es geht um die Untersuchung aller historischen Schicksale des ursprünglichen Gemeineigentums. Diese Methode konnte jedoch ebenso auch für die Untersuchung der sekundären, klassenantagonistischen „Entwicklungsreihe" angewandt werden. In dieser Beziehung war sie viel älter als die begriffliche Ausarbeitung in den Briefkonzepten. Denn innerhalb der Klassengesellschaft hatte sie Marx, wie bereits in Kapitel III dargelegt, als eine der wesentlichen Methoden seiner Kapitalismus-Analyse gebraucht.

Frühere Formen des Austauschs und der Warenproduktion, des Handels und des Handelskapitals, der Lohnarbeit, der Grundrente, des Wuchers und des Zinses, die logisch und historisch vom Kapitalismus als besonderer ökonomischer Formation streng zu unterscheiden waren, konnten durch die retrospektive Methode aus der Sicht der höchstentwickelten, d. h. der bürgerlichen Verhältnisse zu diesen in Beziehung gesetzt werden.[225] Auf den Kapitalismus hinweisende Formen niedrigerer Stufen, Vorformen und Keimzellen kapitalistischer Verhältnisse waren auf diese Weise nicht nur als Element früherer Formationen, in denen sie sporadisch aufgetreten waren und eine untergeordnete Bedeutung hatten[226], sondern auch als Bestandteile der Geschichte und Vorgeschichte des Kapitalismus aufgefaßt worden. Denn dieser Prozeß wurde zugleich als Gesamtgeschichte klassenantagonistischer Gesellschaftsform, als Entwicklungsreihe auf den Kapitalismus hin und damit ebenso betrachtet wie 1881 die Typen- und Phasenfolge „archaischer" oder „primärer" Formation.

Engels faßte im „Anti-Dühring" – geringfügig überarbeitet in „Die Entwicklung des Sozialismus ..." – die Marxsche Darstellung der Geschichte und Vorgeschichte des Kapitalismus in einer sehr anschaulich geschriebenen, für den Zweck der Wissensvermittlung an ein breites Publikum vortrefflich geeigneten Skizze zusammen. Sie war bewußt historisch angelegt und behandelte einmal die Genesis des Kapitalismus im engeren Sinne aus dem europäischen Feudalismus heraus, seine volle Entfaltung und die Elemente seines Untergangs; zugleich wird die Entstehungsgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft aber in den viel umfassenderen Zusammenhang der Entwicklung der Austausch- und Warenbeziehungen, der Klassenunter-

[225] Vgl. MEW, Bd. 13, S. 633 f., 636; ausführlicher oben, Kap. III, u. *Bregel'*, *E. Ja.*, Kapital K. Marksa kak istorkeskij trud, in: Marks – istorik, S. 179 ff.
[226] Vgl. MEW, Bd. 13, S. 617, 633, 635 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schiede und -widersprüche, der Evolution des Privateigentums an Produktionsmitteln sowie der politischen Gewalt und des Staates eingebettet.[227] Bemerkenswert an der Darstellungsweise des „Anti-Dühring“ ist nicht nur diese zweifache Dimension der historischen Betrachtung des Kapitalismus, sondern auch, daß Engels Arbeitsteilung, Privateigentum, Klassen und Staat nicht nur auf ihre höchste Ausprägung in der modernen bürgerlichen Gesellschaft hin entwickelt, sondern sie auch zu ihren Wurzeln und Vorstufen im uralten Gemeineigentum, mit dem alle Kulturvölker anfingen, zurückverfolgt.[228]

Umgekehrt konnte er dann 1884 den gleichen Entwicklungsprozeß aus der Evolution und den Tendenzen der Gentilordnung heraus darstellen.[229] Um die kritische Analyse [280] dieses Vorgangs ging es eigentlich, weil durch sie einmal die historische Vergänglichkeit, zum anderen aber auch die relative und auf bestimmten Entwicklungsstufen unvermeidliche Progressivität der Klassengesellschaft mit allen ihren Widersprüchen und für die Produzenten so nachteiligen Folgen erklärt werden konnte.

Den betreffenden Abschnitt über „Barbarei und Zivilisation“ seines Buches „Der Ursprung der Familie ...“[230] konzipierte Engels nach eigener Aussage über den Rahmen der Morganschen Vorlage, der seine Darstellung sonst mit Ergänzungen zur europäischen Geschichte dispositionell gefolgt war, hinaus auf der Grundlage der Marxschen Untersuchungen, um dadurch die historisch-ökonomischen Schlußfolgerungen aus den Ergebnissen des amerikanischen Autors für die materialistische Geschichtsauffassung insgesamt zu verdeutlichen. Hierin bestand ja das Hauptanliegen des Buches.[231]

Insofern war das Ziel 1876-78 und 1884 sehr ähnlich: Es ging um die Kritik der Klassengesellschaft, des Staates und ihrer historisch-ökonomischen Wurzeln, einmal aus der Sicht der Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus, zum anderen von der Darstellung der Haupttypen der Auflösung der Urgesellschaft in ausgeprägt antagonistische Formen bei Griechen, Römern und Germanen her. In beiden Fällen war die Entwicklungsreihe der Klassengesellschaften insgesamt ins Blickfeld genommen. Zugleich wurde das Untersuchungsfeld 1884 durch die genauere Analyse von Struktur und Entwicklung der Gentilordnung ergänzt. In der Vorbemerkung zur zweiten Auflage des „Anti-Dühring“ von 1885 empfahl Engels seinen Lesern, diese neuen Erkenntnisse mit zu berücksichtigen und dazu das Buch „Der Ursprung der Familie ...“ zur Hand zu nehmen.[232]

Schließlich hatten Engels’ Arbeiten von 1876 bis 1884 mit Marx’ „Kritik des Gothaer Programms“ und den Briefkonzepten von 1881 gemeinsam, daß die „knechtenden Bedingungen der Arbeitsteilung“, die Prinzipien des Austauschs und die Unterschiede in der Verteilung als entstehende Keime der Klassengesellschaft in den ursprünglichen Gemeinden wie auch als „bürgerliche Schranke“ in der nachantagonistischen ersten Phase des Kommunismus erscheinen. Keime, Elemente, Vorstufen davon werden einmal bis tief in die Urgesellschaft auf der Stufe der Barbarei bzw. der Phase der Ackerbaugemeinde zurückverfolgt; andererseits hat es die kommunistische Gesellschaft zunächst noch lange mit den „Muttermalen“ und dem „Rechtshorizont“ der Klassengesellschaft zu tun. Beide Entwicklungsreihen überlagern sich nicht nur in Form der Existenz archaischer Typen in längst klassengesellschaftlich entwickelten Ländern wie Rußland; umgekehrt bringen die aus der „höheren Stufe der Barbarei“ und der „militärischen Demokratie“ kommenden Germanen wichtige urgesellschaftlich-demokratische

[227] Vgl. MEW, Bd. 20, S. 250-255, u. Bd. 19, S. 211 ff., 227.
[228] In den Abschnitten über „Gewaltstheorie“, MEW, Bd. 20, S. 147-171, vgl. ebenda, S. 250 f.
[229] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 28, 34 f., 152 ff., 160 ff.
[230] Ebenda, S. 152-173.
[231] Vgl. ebenda, S. 28 f.
[232] MEW, Bd. 20, S. 10.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

und genossenschaftliche Elemente in den europäischen Feudalismus ein. Auf dieser Grundlage „verjüngen“ sie das in der Sklavenhalterordnung erstarrte Europa und verleihen der nun entstehenden neuen Klassengesellschaft besondere Dynamik.[233] Auch diese oft für die Progressivität des entstehenden Feudalismus zitierten[234] Feststellungen von Engels zeigen eine übergreifende dreistufige Betrachtungsweise nicht nur im Nacheinander, sondern auch im Nebeneinander, in der Schichtung und Überlagerung der Typen und Relikte beider Entwicklungsreihen.

Der Formationsbegriff von 1881 stellt sich somit als Ausformulierung eines Prinzips [281] geschichtlicher Konkretisierung dar, das Marx und Engels schon seit langem anwandten, um den gesellschaftlichen Formationsprozeß in wirklichen Gesellschaften in Raum und Zeit nachweisen zu können. Begriffssystem und Begriffsabgrenzung von 1859, voll ausgeführt im „Kapital“, blieben davon unberührt oder, genauer gesagt, wurden auch schon in den Arbeiten der fünfziger und sechziger Jahre durch wesentliche Gesichtspunkte ergänzt, wie wir sie 1881 und in Engels’ zusammenfassenden Arbeiten der siebziger und achtziger Jahre vorfinden. Zu methodologischer und theoretischer Verwirrung führen nicht die Unterschiedlichkeit, sondern die Verwechslung und Verwischung der genannten Aspekte.

Die moderne gesellschaftswissenschaftliche Terminologie unterscheidet daher die verschiedenen Aspekte durch unterschiedliche begriffliche Ebenen: erstens durch Oberbegriffe, die Formationsgruppen oder Grundtypen von Formationen erfassen (wie Klassengesellschaft, klassenlose Gesellschaft); dazu gehören auch die Marxschen Termini „primäre“ und „sekundäre Formation“; zweitens durch den eigentlichen Begriff „ökonomische Gesellschaftsformation“, „sozialökonomische Formation“ oder einfach „Gesellschaftsformation“ in Synonymie mit Gesellschaftssystem, Gesellschaftsordnung und Totalität, und drittens unterhalb der Größenordnung Formation durch Bezeichnungen für heterogene Elemente verschiedener Formationsverhältnisse – sowohl ihrer Grundtypen als auch einzelner Formationen – in fremdem „historischem Milieu“.

In den Briefkonzepten kombinierte Marx 1881 die unter 1 und 3 genannten Anwendungsbereiche; zu einer genaueren Durchbildung der Begriffe und des Instrumentariums auf der dritten, eigentlich historischen Ebene ist er nicht gekommen. Auf diesem Gebiet und nicht zufällig wieder am Gegenstand der russischen Verhältnisse, wo nach einer Bemerkung von Engels außer archaischer Gemeinde und modernem Kapitalismus „alle Zwischenphasen der Zivilisation nebeneinander bestehen“[235], führten Lenins ökonomisch-historische Arbeiten der neunziger Jahre und nach 1917 weiter, und zwar in beiderlei Beziehung: sowohl hinsichtlich der Überlagerung antagonistischer Formen im „Formwechsel der Ausbeutung“ als auch in bezug auf die Koexistenz von Elementen unterschiedlicher Grundtypen in der Übergangsperiode zum Sozialismus.[236]

Ist bisher das Verhältnis von grundsätzlicher methodologischer und theoretischer Kontinuität und Verarbeitung neuer Erkenntnisse in bezug auf die Auffassung von Formation und Geschichtsstruktur insgesamt untersucht worden, so bleiben nun noch die theorie- und methodengeschichtliche Seite der aktuellen Kontroversen über die vorkapitalistischen Formationen sowie die Einordnung der asiatischen Produktionsweise in der behandelten Schaffensperiode zu verfolgen. Diese Streitfragen sind gegenüber den bisher untersuchten Aspekten der historischen Konkretisierung der Formationslehre abgeleitete Probleme; sie betreffen in diesem allgemeineren Zusammenhang speziell die Ausarbeitung weltgeschichtlich konkretisierter Vorstellungen von Formationsfolge.

---

[233] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 150 f.
[234] Vgl. *Küttler, Wolfgang*, Zur Frage der methodologischen Kriterien ..., a. a. O., S. 1035-1038.
[235] MEW, Bd. 39, S. 417.
[236] Vgl. unten, Kap. VI, Abschn. 4; Kap. VIII, Abschn. 1 u. 6.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

5. Formationsfolge und Ansätze einer Typologie der klassengesellschaftlichen Formationsentwicklung Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre

Schon eingangs dieses Kapitels wurde darauf hingewiesen, daß Marx und Engels nach 1871 ihren theoretischen und wissenschaftlichen Arbeiten ein Epochenverständnis zu-[282]grunde legten, das auf die herannahende revolutionäre Zerfallskrise des Kapitalismus orientiert war und das daher in mancher Hinsicht auf Probleme der Gegenwart vorgreift. Am Beispiel der Gemeindeproblematik und überhaupt am Gegenstand Rußlands wurde dies besonders deutlich. Der eigentlich weiterführende, heute aktuelle Ansatz der Arbeiten dieser Schaffensperiode auf geschichtstheoretischem Gebiet bestand in der Problemstellung, wie sich Länder von historischen Ausgangspositionen aus, die sich vom westeuropäischen Entwicklungsgang unterschieden, in den kommenden internationalen revolutionären Prozeß eingliedern würden.

Gerade dieses Thema ist der Kernpunkt der aktuellen Diskussion über die Abfolge der Gesellschaftsformationen.[237] Probleme der altorientalischen Gesellschaft, der Sklaverei, des Feudalismus und insgesamt Probleme der Auflösung der Urgesellschaft sind in diesem Zusammenhang von allerhöchstem politischem, ideologischem und revolutionstheoretischem Interesse. Sie spielen in einem auf den weltrevolutionären Prozeß des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus und Kommunismus orientierten Problembewußtsein deshalb eine derart große Rolle, weil sie gewissermaßen an einer logischen und historischen „Schaltstelle" des Formationsfolgeproblems einzuordnen sind – dort nämlich, wo sich der Variantenreichtum antagonistischer Gesellschaften aus der ursprünglichen, primitiven Einheitlichkeit der Urgesellschaft entwickelt.[238]

Die modernen Kontroversen richten sich mehr oder weniger alle, wenn auch nicht immer direkt von dieser Frage ausgehend, auf den Zusammenhang von Ursprüngen und Varianten der antagonistischen Formationsreihe vor dem Kapitalismus. Der Zerfall des imperialistischen Kolonialsystems in unserer Epoche hat die Vielfalt der historischen Ausgangspositionen für den weltrevolutionären Prozeß der Gegenwart schlagartig verdeutlicht und zu einem dringenden Problem werden lassen. Bei geschichtstheoretischen Bemühungen, es zu lösen, geraten die Forderung nach Universalität und das Prinzip der aufsteigenden Abfolge der Gesellschaftsformation, beide gleichermaßen legitim, häufig in Kollision, wie vor allem die Diskussionen über den formationsgeschichtlichen Ort der klassischen Antike und über die Wesensbestimmung des Feudalismus zeigen.[239]

Die in dieser Hinsicht das Spätwerk von Marx und Engels betreffenden Kontroversen sind oben schon skizziert worden; hier sei zunächst aus den Ergebnissen der vorausgegange-[283]nen Abschnitte resümiert, was bereits über die Entwicklung der Problematik im Denken von Marx und Engels schlüssig abgeleitet werden kann.

---

[237] Vgl. neben den schon zitierten sowjetischen Arbeiten von *Kačanovskij, Ju. V.*, Rabovladenie, feodalizm ili aziatskij sposob proizvodstva, und Obščee i osobennoe v istoričeskom razvitii stran Vostoka den Sammelband Problemy doakpitalističeskich obščestv v stranach vostoka, Moskau 1971.

[238] Die sowjetische Diskussion referiert *Weissgerber, Klaus*, Zwischen Urgesellschaft und Kapitalismus ..., a. a. O., S. 152-162; in der DDR wurde sie besonders in der EAZ, 1967 ff., sowie im Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte geführt. Theoriegeschichtlich vgl. besonders *Ter-Akop'jan, N. B.*, Razvitie vzgljadov K. Marksa i F. Ėngel'sa na aziatskij sposob proizvodstva i zemledel'českuju obiščinu, in: Narody Azii i Afriki, 1965, Nr. 1 u. 2 (erweiterter Nachdruck Moskau 1974).

[239] Vgl. zu den verschiedenen Auffassungen u. a.: *Shukow, J.*, Einige Fragen der Theorie der ökonomischen Gesellschaftsformationen, in: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge, 27, 1974, H. 2, S. 150 ff.; *Semjonow, J. I.*, Zur Diskussion über die ökonomische Gesellschaftsformation als historisches Entwicklungsstadium, in: ebenda, S. 161 ff.; *Žukov, E. M.*, Ob obščich principach vsemirnoj istorii, Moskau 1973 (hektogr.). Zum Antike-Problem u. a. *Dieter, Horst*, Die „Antike" – eine eigenständige ökonomische Gesellschaftsformation?, in: EAZ, 11, 1970, H. 11, bes. 91 f., sowie *Herrmann, Joachim*, Die Rolle der Volksmassen in vorkapitalistischer Zeit, in: Sitzungsberichte der AdW der DDR, 1974/16, Berlin 1975, S. 8 ff. (dort auch zur Feudalismus-Problematik).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Marx hat erstens den Begriff der asiatischen Produktionsweise weder in den Briefkonzepten für Vera Zasulič noch in anderen Arbeiten dieser Zeit expressis verbis gebraucht, obwohl das Problem, aus dessen Reflexion der Terminus in den fünfziger Jahren hervorgegangen war, zum Teil wieder zur Debatte stand: die Struktur und Entwicklung der auf Gemeineigentum am Boden oder gemeinschaftlichem Bodenbesitz beruhenden Gemeindeformen. Die andere Seite der Fragestellung, das Abhängigkeitsverhältnis zwischen diesen Gemeinden und einer despotischen Staatsgewalt, streifte Marx 1881 nur im Zusammenhang mit der Frage, welche Faktoren die Primitivität und Zersplitterung der Dorfgemeinden bedingen. Er stellte fest, daß gegenseitige Isolierung und Abgeschlossenheit, „dieser lokal gebundene Mikrokosmos", nicht „überall als immanenter Charakterzug des letzten der Urtypen" vorkommt; „aber überall, wo er vorhanden ist, läßt er einen zentralen Despotismus über die Gemeinden aufkommen".[240]

Daß diese Seite des Problems 1881 nur am Rande erwähnt wird, resultiert – und dies ist des weiteren festzuhalten – aus der Spezifik der Marxschen Problemstellung. Er untersucht die Evolution der Ackerbaugemeinde primären Typs für sich genommen und im Vergleich zu ihrem Gegenstück, der gemanischen Gemeinde sekundären Typs, d. h. der auf dem Allod beruhenden Markgenossenschaft, in der das fortexistierende Gemeindeland nur noch Anhängsel des bereits herrschenden Privateigentums am Boden war.[241] Die eine Form ist der jüngste archaische Typ, die andere gehört zu den sekundär verfaßten Gemeinwesen. Über die jeweilige Formationsbeziehung beider sagt Marx nichts aus, so daß die Kontroverse über Kontinuität oder Verschwinden der Konzeption der asiatischen Produktionsweise am Text der Briefkonzepte nicht schlüssig zu entscheiden ist.

Einerseits erscheint die Ackerbaugemeinde als primärer Typ; andererseits wird die Möglichkeit ihrer Unterordnung unter die Gewalt des zentralen Despotismus hervorgehoben. Die Frage ihrer raumzeitlich begrenzten Formationsbeziehung in der „progressiven Epoche" ihres Auftretens wird nicht erörtert, ebensowenig überhaupt die 1859 skizzierte Stufenfolge als Ganzes, weil es um zusammengefaßte Entwicklungsreihen bzw. Formationsgruppen entsprechend ihren Grundtypen ging. Im Gegenteil, im Verhältnis zu 1859 äußert sich Marx auch 1881 durchaus „auf alte Weise" – wie schon oben wiedergegeben, in der Art, daß die Ergebnisse der modernen bürgerlichen Gesellschaft Westeuropas aus einer „Entwicklungsreihe von Evolutionen und Revolutionen" hergeleitet und diese mit den „semitischen, griechischen, römischen etc. Gesellschaften" wie bisher nach dem klassischen Ablauf im mediterran-europäischen Raum bestimmt werden. Wie gezeigt, bestätigen die Vorreden zum „Kommunistischen Manifest" 1883 und 1888 dieses Bild.

Drittens ist aus dem Zusammenhang der Schriften dieser Schaffensperiode deutlich geworden, daß Marx und Engels damals keineswegs bisherige Kriterien der Geschichtsgliederung durch neue ersetzten. Vielmehr bleibt die Priorität der 1859 umrissenen Grundauffassung auch hinsichtlich der Maßstäbe zeitlicher und inhaltlicher Abstufung im wesentlichen unverändert bestehen; lediglich treten ergänzende Aspekte der Gruppierung [284] und Zusammenfassung, besonders die Dreistufung nach Grundtypen gesellschaftlicher Formation, in dieser Zeit auch hinsichtlich des theoretischen und methodischen Instrumentariums stärker hervor – vor allem dann, wenn es um die Einbeziehung und Zuordnung der klassenlosen Gesellschaften am Ursprung der Geschichte und in der Zukunft geht.

Viertens wurde klar, daß sich Marx' Terminus „sekundäre Formation" nicht für die These einer einheitlichen vorkapitalistischen Klassengesellschaft in Anspruch nehmen läßt[242], da er

[240] MEW, Bd. 19, S. 399; vgl. ebenda, S. 389 f.
[241] Ebenda, S. 387 f., 402. Vgl. zu neueren einschlägigen Forschungen *Herrmann, Joachim*, Frühe klassengesellschaftliche Differenzierungen in Deutschland, in: ZfG, 16, 1968, S. 398 ff.
[242] So z. B. *Eifler, Rudolf*, Vorkapitalistische Klassengesellschaft ..., a. a. O., S. 590 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

auf die gesamte Reihe der Privateigentumsgesellschaften einschließlich des Kapitalismus bezogen werden muß. Die 1881 umrissene sekundäre Reihe enthält diesen als jüngsten und letzten Typ, der ebenso Übergangscharakter trägt wie die Ackerbaugemeinde in der primären Reihe. Beide werden daher gegenüber den älteren Formen sowohl abgesetzt als auch in einem grundsätzlichen Zusammenhang gesehen. Insofern überzeugt es auch nicht, wenn gelegentlich die ganze Frage der asiatischen Produktionsweise inhaltlich nach der Rezeption der Ergebnisse von Morgan einfach in das Spät- und Zerfallsstadium der Urgesellschaft verlegt wird.[243] Denn die in der zusammenfassenden Sicht primärer und sekundärer Typenfolge hier der Ackerbaugemeinde, dort dem Kapitalismus zukommende Übergangsposition gibt ihren jeweiligen Formationszusammenhang natürlich in keiner Weise wieder, was für den Kapitalismus sofort einleuchtet, für die Territorialgemeinde aber gleichfalls berücksichtigt werden muß.

Fünftens schließlich ist aus theoriegeschichtlicher Sicht die These, daß Marx und Engels nach 1877 endgültig nur noch zwei vorkapitalistische Klassenformationen, nämlich Sklaverei und Feudalismus, gesehen hätten, zumindest mit dieser Zäsursetzung, auf die größtes Gewicht gelegt wird[244], nicht zu halten. Denn in der Ein- und Zuordnung dieser beiden antagonistischen Formationen sind zwischen 1877 und 1884 wesentlich neue Formulierungen nicht zu erkennen. Sklaverei und Leibeigenschaft werden schon im „Kapital“ von Marx vor allem dann hervorgehoben und zum Vergleich herangezogen, wenn es um die Wesenszüge der ausgebildeten Formen von Ausbeutung und Klassenherrschaft vor dem Kapitalismus geht.[245]

Insofern erscheinen stets Sklaverei, Feudalismus (bzw. Leibeigenschaft) und Kapitalismus als die drei typischen Ausbeutungssysteme, die zugleich typische Formen der Klassenherrschaft und spezifische Staatstypen hervorbringen, an denen sich die ausgeprägte Funktion des Staates als Machtinstrument in den Händen der jeweils herrschenden Klasse exemplarisch darstellen läßt. Im zweiten Entwurf zum „Bürgerkrieg in Frankreich“ hebt Marx Sklavenhalter- und Leibeigenschaftssystem in diesem Sinne als die Vorstufen der bürgerlichen Klassenherrschaft hervor[246]; Engels geht im historisch-ökonomischen Teil des „Anti-[285]Dühring“ ebenfalls von diesen drei entwickelten Formen des Klassenantagonismus aus[247]; abgesehen von einer ganzen Reihe ähnlicher Hinweise, wiederholt er diese Gegenüberstellung und historische Abstufung im Abschnitt „Barbarei und Zivilisation“ in „Der Ursprung der Familie ...“, dort auführlicher, aber durchaus nicht auf andere Weise.[248] Die Bestimmung der sekundären Formationsreihe in den Briefkonzepten als Folge der auf Sklaverei und Leibeigenschaft begründeten Gesellschaften hebt diese Ausbeutungsformen bzw. antagonistischen Typen gerade deshalb vom Kapitalismus ab, weil sie diejenigen Stufen der sekundären Formation sind, in denen das Eigentumsmonopol tendenziell noch nicht in Frage gestellt wird. Im Gegensatz dazu führt der Kapitalismus als die höchste und letzte antagonistische Form die private Aneignungsweise nicht nur zum Höhepunkt, sondern leitet zugleich durch die Revolutionierung der Produktivkräfte und die Vergesellschaftung der Arbeit deren Negation ein.

---

[243] Vgl. *Hoffmann, Ernst*, Zwei aktuelle Probleme der geschichtlichen Entwicklungsfolge fortschreitender Gesellschaftsformationen, in: ZfG, 16, 1968, H. 10, S. 1267 ff.; *derselbe*, Über die Dorfgemeinde und ihre Stellung im Übergangsprozeß von der Urgesellschaft zur Klassengesellschaft, in: EAZ, 13, 1972, H. 1, S. 103 ff.; vgl. (referierend) *Weissgerber, Klaus*, Zwischen Urgesellschaft und Kapitalismus, a. a. O., S. 158 ff.

[244] Vgl. *Zaozerskaja, E. I.*, Marksistsko-leninskoe učenie ..., a. a. O., S. 28 f; zuletzt (in bezug auf die Sklavenhalterformation als erste und direkt auf die Urgesellschaft folgende Klassengesellschaft) sehr prononciert *Korostovcev, M. A.*, Rabovladel'českaja formacija v svete istoričeskogo materializma, in: Problemy social'no-ėkonomičeskich formacij, S. 88 f.

[245] Vgl. MEW, Bd. 23, S. 250; Bd. 24, S. 38 f., S. 474 f.; besonders Bd. 25, S. 187, 338.

[246] MEW, Bd. 18, S. 546.

[247] Vgl. MEW, Bd. 20, S. 162-171, 261 (= Bd. 19, S. 223).

[248] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 160 ff., hinsichtlich der Staatstypen besonders S. 166 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

An der besonderen Hervorhebung von Sklaverei und Leibeigenschaft, Antike und Feudalismus als typische Ausbeutersysteme vor dem Kapitalismus ist also nichts Besonderes. Mit Hinweisen dieser Art könnte man auch schon in den fünfziger und sechziger Jahren, speziell am Beispiel des Marxschen Hauptwerkes, und auch in bezug auf das Frühwerk argumentieren; eine Zäsur nach 1877 ist nicht nachzuweisen.

Will man Gegenstand und Problem der asiatischen Produktionsweise in den späteren Arbeiten von Marx und Engels verfolgen, ist vom generellen Inhalt des Begriffs und nicht vom Attribut „asiatisch" auszugehen, zumal die Bezeichnungen für sämtliche Formationsstufen häufig wechseln. Es kommt also darauf an, welche Bedeutung und welche historische Einordnung Marx und Engels dem in den fünfziger Jahren bestimmten grundlegenden Verhältnis gaben, das auf dem einen Pol durch die Dorfgemeinden mit gemeinschaftlichem Bodeneigentum oder Bodenbesitz und auf dem anderen durch eine übergreifende despotische Staatsgewalt einschließlich der entstehenden Elemente einer herrschenden Klasse bzw. an der Ausbeutung beteiligten Oberschicht gekennzeichnet wird.

Bereits Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre ist vornehmlich in Briefstellen, die sich auf die russische Obščina beziehen, eine viel stärkere Generalisierung des Problems zu beobachten, als dies in den „Grundrissen der Kritik der Politischen Ökonomie" der Fall gewesen war. Die auf Gemeinbesitz oder Gemeineigentum begründete Ackerbaugemeinde wird als Urtyp der Gemeinwesen überhaupt angesehen.[249] Auch für den anderen Pol, den „asiatischen" oder „orientalischen" Despotismus, tritt eine solche generalisierte Betrachtungsweise in den Vordergrund. Dabei muß von vornherein betont werden, daß wir den Despotismus-Begriff hier nur in seiner unmittelbaren Beziehung auf die Dorfgemeinde archaischen Typs untersuchen und bewußt von den vielfältigen Anwendungen dieses Terminus in politischer, häufig polemisch zugespitzter Form absehen, wie sie Marx und Engels gerade in den siebziger Jahren sowohl für den französischen Bonapartismus unter Napoleon III.[250] als auch für Preußen[251] und zur allgemeinen [286] Charakterisierung des Zarismus ganz besonders[252] gebrauchten. Für unsere Problematik hingegen ist der Despotismus-Begriff nur relevant, soweit er *das eine Element des Systemverhältnisses Gemeinde – übergreifende politische Gewalt* erfaßt, das als der strukturell-politische Inhalt der asiatischen Produktionsweise, als „progressive Epoche der ökonomischen Gesellschaftsformation", in den fünfziger Jahren von Marx herausgearbeitet worden war.

In dieser Hinsicht steht die generelle Formulierung aus den Briefkonzepten von 1881, daß sich der Despotismus überall über den Dorfgemeinden erhebt und diese unterwirft, wo sie isoliert und zersplittert bleiben, in der uns interessierenden Schaffensperiode nicht allein. Engels gibt 1875 in „Soziales aus Rußland" eine ganz ähnliche Charakteristik: „Der russische Bauer lebt und webt nur in seiner Gemeinde; die ganze übrige Welt existiert nur insoweit für ihn, als sie sich in diese seine Gemeinde einmischt ... Eine solche vollständige Isolierung der einzelnen Gemeinden voneinander, die im ganzen Lande zwar gleiche, aber das grade Gegenteil von gemeinsamen Interessen schafft, ist die naturwüchsige Grundlage für den *orientali-*

[249] Vgl. besonders Bd. 32, S. 42 f., 650 f.; Bd. 33, S. 577, wo die Dorfgemeinde archaischen Typs als „eine notwendige Phase der Entwicklung freier Völker" bezeichnet wird (März 1873 in einem Brief von Marx an seinen russischen Korrespondenzpartner Daniel'son). Vgl. dazu *Zak, S. D.*, a. a. O., S. 151 ff.

[250] In dem besonderen Sinne eines verschleierten „Klassendespotismus" der Bourgeoisie, vgl. MEW, Bd. 17, S. 594, 608.

[251] Engels spricht 1871 vom „kontinentalen Militärdespotismus Preußens" (MEW, Bd. 17, S. 286); vgl. entsprechende Äußerungen von Marx ebenda, S. 324; ferner MEW, Bd. 33, S. 144 f., und die vielzitierte [286] Charakteristik des preußisch-deutschen Kaiserreiches in der „Kritik des Gothaer Programms", MEW, Bd. 19, S. 29.

[252] Engels verwandte in „Soziales aus Rußland" den Despotismus-Begriff auch in diesem Sinne: Zarismus – orientalischer Despotismus = Willkürherrschaft (MEW, Bd. 18, S. 567).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schen Despotismus; und von Indien bis Rußland hat diese Gesellschaftsform, wo sie vorherrschte, ihn stets produziert, stets in ihm ihre Ergänzung gefunden.“[253]

Wie wir bereits ausführlich dargelegt haben, sah Marx 1881 weitgehend von einer näheren Erörterung dieses Zusammenhangs ab, weil er die Dorfgemeinde als solche und möglichst unvermischt mit anderen Beziehungen untersuchen wollte; seine parallel entstandenen Exzerpte zur einschlägigen Literatur zeigen jedoch, daß er wie in den Briefkonzepten weiterhin das Verhältnis Despotie – Gemeinde als historische Gesellschaftsform angesehen hat.[254] Engels seinerseits wiederholte die entsprechenden Vorstellungen sogar in zugespitzter Form in einem Brief an Karl Kautsky vom 16. Februar 1884, der für die theoriegeschichtliche Seite der Frage sehr wichtig ist. Polemisch gegen „staatssozialistische“ Illusionen über die holländische Kolonialherrschaft auf Java in einem Buch des Engländers J. W. B. Money[255] gerichtet, schreibt Engels: Die von Money geschilderten Maßnahmen der holländischen Behörden seien „Beweis, wie der Urkommunismus dort wie in Indien und Rußland heute die schönste breiteste Grundlage der Ausbeutung und des Despotismus liefert (solange kein modern-kommunistisches Element ihn aufrüttelt).“[256] Aufschlußreich ist daran nicht nur die augenfällige Kontinuität der generalisierten Sicht des Despotie-Gemeinde-Verhältnisses, mit der jetzt wie 1875 und – am Rande – bei Marx 1881 *alle Formen der klassengesellschaftlichen Überlagerung urkommunistischer Gemeinwesen gekennzeichnet werden*. Mindestens genauso interessiert, daß Engels diese Ausführungen direkt mit dem Hinweis auf Morgans Buch und seine Bedeutung verbindet, und dies wohlgemerkt [287] Anfang 1884, kurz vor der Entstehung von „Der Ursprung der Familie ...“, d. h. also in direkter Parallele zu den beiden Publikationen, mit denen theoriegeschichtlich häufig das Ende der Problemstellung als besonderes Thema der Vorstellungen von Formationsfolge angenommen wird.[257]

Dennoch bleibt die Frage, warum Engels ausgerechnet in seiner ausführlichsten Darstellung des Übergangs von der Urgesellschaft zur Klassengesellschaft, von der „Barbarei“ zur „Zivilisation“, das Despotie-Gemeinde-Verhältnis überhaupt nicht behandelte, dagegen aber den Auflösungsprozeß der Gentilverfassung in Sklaverei und Feudalismus sehr eingehend untersuchte. Den Schlüssel dazu gibt der Abschnitt über „Gewaltstheorie“ im „Anti-Dühring“, wo Engels im Unterschied zu Marx 1881 nicht die Gemeindestruktur für sich, sondern gerade ihre uns interessierende jeweilige Beziehung zum entstehenden Klassenwiderspruch, zu politischer Gewalt und sozialer Ausbeutung darlegt.

Engels weist Dühring zunächst völlige Ignoranz gegenüber der ganzen Gemeindeproblematik nach; er kenne weder Maurers epochenmachende Arbeiten zu dieser Frage, noch sei er vertraut mit der „stets anschwellenden Literatur, die sich mit dem Nachweis der ursprünglichen Gemeinschaftlichkeit des Grundbesitzes bei allen europäischen und asiatischen Kulturvölkern und mit der Darstellung seiner *verschiedenen Daseins- und Auflösungsformen* beschäftigt“.[258] Bei dem ganzen von Dühring abstrakt behandelten Gewaltsproblem handele es sich „immer noch um die Erklärung der Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse“.[259] Engels stellt also

[253] Ebenda, S. 563.
[254] Vgl. The Ethnological Notebooks of Karl Marx, S. 243 ff., 283 f. (zu *Phear, J. B.*, The Aryan Village, London 1880), S. 334 (zu *Maine, Henry Summer*, Lectures on the Early History of Institutions, London 1875). Wie später in Engels' Buch finden sich auch in Marx' Exzerpten zu Morgan dagegen solche Hinweise nicht, weil es hier um eine andere Fragestellung – die Evolution der Urgemeinschaften als solche – ging.
[255] *Money, J. W. B.*, Java: or how to manage a Colony. 2 Bde., London 1861 ; vgl. MEW, Bd. 36, S. 88, 109 f.
[256] Ebenda, S. 109.
[257] Ebenda, S. 109 f. Vgl. *Engelberg, Ernst*, Probleme der gesetzmäßigen Abfolge ..., a. a. O., S. 157.
[258] MEW. Bd. 20, S. 163 (Hervorhebung – d. Vf.).
[259] Ebenda, S. 166.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

hier das Problem akkurat so, wie es gegenwärtig aktuell ist: als Frage nach den Ursprüngen, Typen und Varianten der Entstehung und Entwicklung der Klassengesellschaft.

Gleich im Anschluß an diese Frage stellt er fest, Herrschaft und Knechtschaft „sind auf zwiefachem Wege entstanden". Die eine Variante leitet er im folgenden direkt aus den ursprünglichen, auf Gemeineigentum beruhenden, noch klassenlosen, aber bereits patriarchalisch organisierten Ackerbau-Gemeinwesen ab, aus deren gemeinsamen Interessen zur Abwehr gegen äußere Gefahren, zur inneren Organisation und zur Aufrechterhaltung notwendiger gemeinschaftlicher Arbeiten (Bewässerung, Schlichtung von Streitigkeiten, Kulthandlungen) gewisse Amtsfunktionen hervorgehen. Diese „sind selbstredend mit einer gewissen Machtvollkommenheit ausgerüstet und die Anfänge der Staatsgewalt".[260] Mit fortschreitender Entwicklung der Produktivkräfte vermehren sich diese „Beamtungen"; ihre Funktionen verselbständigen sich, und aus den Dienern am Gemeinwesen werden allmählich Herren über das Gemeinwesen, „je nach den Umständen ... orientalischer Despot oder Satrap, ... griechischer Stammesfürst, ... keltischer Clanchef usw.", worauf schließlich die einzelnen herrschenden Personen zur herrschenden Klasse werden. „Es kommt hier nur darauf an, festzustellen", resümiert Engels, „daß der politischen Herrschaft überall eine gesellschaftliche Amtstätigkeit zugrunde lag; und die politische Herrschaft hat auch nur dann auf die Dauer bestanden, wenn sie diese ihre gesellschaftliche Amtstätigkeit vollzog. Wie viele Despotien auch über Persien und Indien auf- oder untergegangen sind, jede wußte ganz genau, daß sie vor allem die Gesamtunternehmerin der Berieselung der Flußtäler war, ohne die dort kein Ackerbau möglich".[261]

[288] Es ist leicht zu erkennen, daß Engels hier jene Gesellschaftsform beschreibt, die von Marx 1857-1859 als asiatische Produktionsweise bestimmt und unter die „progressiven Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation" eingereiht worden war. Sie tritt uns auch hier wieder in generalisierter Form entgegen, und zwar jetzt nicht mehr allein als Despotie-Gemeinde-Struktur, sondern allgemeiner als Beziehung öffentliche Gewalt-Gemeinde mit der Tendenz zum Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis zwischen den Trägern der öffentlichen Gewalt, die sich verselbständigt, und den Gemeindemitgliedern, wobei die Gemeindestruktur unter wechselnden Gewaltsträgern unverändert fortbesteht. „Dies Gemeineigentum", schreibt Engels in vorbereitenden Notizen zum „Anti-Dühring", „hat in Indien und Rußland unter den verschiedensten Gewaltseroberungen und Despotismen ruhig fortbestanden und seine Basis gebildet."[262] Unabhängig davon, inwieweit die Anwendung auf Rußland dem damaligen, noch mangelhaften Wissensstand über das russische Mittelalter folgte, wird hier der methodologische Ansatz deutlich, einen der Typen klassengesellschaftlicher Entwicklung in der Entstehung eines übergreifenden Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisses über – für sich genommen – intakt fortexistierenden Dorfgemeinden zu bestimmen. Es handelt sich um den Fall, daß sich das ursprüngliche Gemeinwesen nicht von innen heraus in den sekundären Typ, in „Gemeinden *gegeneinander* selbständiger Grundbesitzer" auflöst, wie es Engels 1894 im Nachwort zu „Soziales aus Rußland" formulierte – jetzt im Zusammenhang mit dem nochmals wiederholten Grundgedanken, daß keine Form urkommunistischer Institutionen aus sich heraus eine höhere Form von Gemeineigentum hervorbringen konnte.[263]

Den zweiten Weg beschreibt Engels als den der inneren Auflösung des Gemeinwesens durch die Differenzierung der Gemeindeglieder, die Möglichkeit der Ausbeutung und die Versklavung von Gefangenen oder Verarmten. Während die Gewalt im ersten Fall aus Organisations-

[260] Ebenda.
[261] Ebenda, S. 167. Vgl. Marx im 1. Band des „Kapitals", MEW, Bd. 23, S. 379.
[262] MEW, Bd. 20, S. 588. Es kommt hier nicht so sehr auf die oben wiedergegebene Betonung der Bewässerungswirtschaft als auf die verallgemeinerte historische Standortsbestimmung an.
[263] MEW, Bd. 22, S. 426 (Hervorhebung – d. Vf.).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

und Dienstfunktionen für gemeinschaftliche Interessen entstand, wurde sie im zweiten Weg, „statt die Wirtschaftslage zu beherrschen, im Gegenteil in den Dienst der Wirtschaftslage gepreßt“, und zwar in Form der Sklaverei. Diese „wurde bald die herrschende Form der Produktion bei allen, über das alte Gemeinwesen hinaus sich entwickelnden Völkern“ – sie machte Arbeitsteilung, gewerbliche Produktion, kurz, „die Blüte der alten Welt“, erst in größerem Maßstab möglich. Während die „alten Gemeinwesen, wo sie fortbestanden, ... seit Jahrtausenden die Grundlage der rohesten Staatsform, der orientalischen Despotie“ bilden, sind die Völker nur dort, wo „sie sich auflösten, ... aus sich selbst weiter vorangeschritten, und ihr nächster ökonomischer Fortschritt bestand in der Steigerung und Fortbildung der Produktion vermittelst der Sklavenarbeit“.[264] In diesem Kontext, der auf die Formationsfolge im mediterran-europäischen Raum bezogen ist, steht auch der berühmte Passus über die Standortbestimmung der Antike: „Ohne Sklaverei kein griechischer Staat, keine griechische Kunst und Wissenschaft; ohne Sklaverei kein Römerreich. Ohne die Grundlage des Griechentums und des Römerreichs aber auch kein modernes Europa. Wir sollten nie vergessen, daß unsere ganze ökonomische, politische und intellektuelle Entwicklung einen Zustand zur Voraussetzung hat, in dem die Sklaverei ebenso notwendig, wie allgemein anerkannt war. [289] In diesem Sinne sind wir berechtigt zu sagen: Ohne antike Sklaverei kein moderner Sozialismus.“[265]

Der zweite Weg, am Anfang durch die vollzogene innere Auflösung des ursprünglichen Gemeinwesens gekennzeichnet, entspricht – wie leicht zu erkennen ist – der von Marx 1881 beschriebenen sekundären Formationsreihe, an deren Anfang er die germanische Markgenossenschaft beschreibt. Marx deutet damit auf den nach der griechischen und römischen Antike zweiten Umschlag dieses Typs hin: die Entstehung des europäischen Feudalismus aus der Auflösung der letzten Stufe der Urgesellschaft bei den Germanen und auf den Trümmern des Römischen Reiches. Engels hat den im „Anti-Dühring“ an der Gegenüberstellung zwischen Despotie-Gemeinde-Struktur und antiker Sklaverei exemplifizierten „zwiefachen Weg“ der Entstehung von Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen etwa zur gleichen Zeit in seiner Arbeit „Die fränkische Zeit“[266] auch am Beispiel der Genesis des Feudalismus bei den Franken gezeigt. Er vergleicht hier die Staatsbildung bei den Germanen in der Völkerwanderungszeit einerseits und bei den arischen Völkern Asiens sowie bei den Russen andererseits. Wir betrachten diesen Vergleich hier wiederum unter dem Vorbehalt, daß Engels Material über den russischen Feudalismus nicht zur Verfügung stand und er wie auch Marx Rußland nicht in den Kreis der feudal entwickelten Länder einbezog – was aber nichts an der Bedeutung des Vergleichs in methodologischer Hinsicht ändert.

Bei den Germanen wie Russen und asiatischen Ariern (d. h. Indern) sei gemeinsam gewesen, daß die Auflösung der Blutsbande und die Zersplitterung des Volkes in kleine „Genossenschaften, die zwar gleiche, aber ebendeshalb keine gemeinsamen ökonomischen Interessen haben, ... eine nicht aus ihnen hervorgegangene, ihnen fremd gegenüberstehende, sie mehr und mehr ausbeutende Staatsgewalt“ erforderlich machten, um die Existenz des Stammes oder Volkes zu sichern. Insofern hatten Germanen, Russen und Inder, obwohl auf ungleicher Auflösungsstufe des Gemeinwesens, ähnliche Bedingungen bei der Staatsbildung: die Konfrontation mit einer fremden, übergreifenden Staatsgewalt. Sowohl der schon in kleines Privateigentum aufgelösten, d. h. sekundären Gemeindeform der Germanen wie dem archaischen Typ war auch gemeinsam, daß sie eine Entwicklungsstufe repräsentierten, in denen sie die Möglichkeit und unter bestimmten inneren oder äußeren Voraussetzungen die Notwen-

[264] MEW, Bd. 20, S. 167 f.
[265] Ebenda, S. 168. Vgl. *Herrmann, Joachim*, Die Rolle der Volksmassen ..., S. 17 f. (Fußnote), wo allerdings die Ausführungen von Engels über die beiden Wege der Klassenspaltung nur auf die Genesis der Sklaverei bezogen werden.
[266] Vgl. *Mayer, Gustav*, Friedrich Engels. Eine Biographie, Bd. 2, Den Haag 1934, S. 441.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

digkeit der Staatsbildung hervorbrachten. „Die Form dieser Staatsgewalt“, schreibt Engels weiter, „ist wieder bedingt durch die Form, in der sich die Genossenschaften zur Zeit befinden.“ Bei den arischen Völkern Asiens und den Russen, wo „sie entsteht zu einer Zeit, wo die Gemeinde den Acker noch für Gesamtrechnung bestellt oder doch den einzelnen Familien nur auf Zeit zuweist, wo also noch kein Privateigentum am Boden sich gebildet hat“ – d. h. auf der Basis primären Eigentumstyps – „tritt die Staatsgewalt als Despotismus auf“.[267]

Bei den Germanen auf römischem Boden, bei denen das Allod „als freies, nur den gemeinen Markverpflichtungen unterworfenes Eigentum der Besitzer“ geherrscht hatte, entstand eine Gesellschafts- und Staatsverfassung, die schließlich das Allod der freien Bauern, aus dem sie hervorgewachsen war, vernichtete. Dies war der Feudalismus – am frühesten [290] und weitesten ausgeprägt in Frankenreich –, dessen Entwicklung Engels im folgenden untersucht.[268]

Wie im „Anti-Dühring“ vergleicht Engels also auch hier zwei verschiedene Typen der Entstehung von Klassen und Staat, für deren Unterscheidung die jeweiligen Ausgangsformen der Agrarverfassung bzw. der Eigentumsverhältnisse innerhalb der bäuerlichen Dorfgenossenschaft maßgeblich sind. Diese untersuchte Marx 1881 in bezug auf den primären Typ, während Engels in seiner Arbeit „Die Mark“ 1882 die germanische Markgenossenschaft als Musterfall des sekundären Gemeindetyps behandelte.[269] Die entsprechenden sekundären, d. h. klassenantagonistischen Systeme der Sklaverei und des Feudalismus stellte dann Engels 1884 in „Der Ursprung der Familie ...“ an den klassischen Beispielen der Griechen, Römer und Germanen dar; die klassengesellschaftlichen Systeme auf der Basis nicht aufgelöster primärer Gemeindestrukturen wurden über die Beispiele des alten Orients, Indiens und Rußlands (wobei die mittelalterliche Geschichte Rußlands sozialökonomisch nur wenig erforscht war) hinaus von Marx und Engels nicht weiterverfolgt.

Was nun in dieser Beziehung Engels’ „Der Ursprung der Familie ...“ angeht, so muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß Engels Asien in diesem Buche nur bis an die Schwelle der eigentlich interessierenden Periode, d. h. des Übergangs zur Klassen- und Staatsbildung, und auch dann lediglich am Rande erwähnte, ansonsten aber überhaupt nicht behandelte.[270] Wenn also Engels in einer zusammenfassenden Betrachtung der „drei Hauptformen, in denen der Staat sich *auf den Ruinen der Gentilverfassung* erhebt“[271], über den Staat insgesamt feststellt, er „ist ... keineswegs eine der Gesellschaft von außen aufgezwungne Macht ..., er ist das Eingeständnis, daß diese Gesellschaft sich in einen unlösbaren Widerspruch mit sich selbst verwickelt, sich in unversöhnliche Gegensätze gespalten hat, die zu bannen sie ohnmächtig ist“, wodurch aus den ökonomischen und sozialen Gegensätzen „eine scheinbar über der Gesellschaft stehende Macht nötig geworden“ ist[272], so wird gerade an diesen Formulierungen sein Anliegen ebenso klar wie die Eingrenzung des historischen Gegenstandsbereichs: Es ging ihm um die klassische Entwicklung der Beziehungen von Privateigentum, Klassenspaltung und Staat, um die historische und gesellschaftstheoretische Ableitung der Familie, des Privateigentums und des Staates, der Säulen bürgerlicher Zivilisation, aus den ökonomischen und sozialen Widersprüchen der sich auflösenden Urgesellschaft.

[267] MEW, Bd. 19, S. 475 f.
[268] Ebenda, S. 475 f.; vgl. S. 477-494. Zu dieser Problematik *Herrmann, Joachim*, Allod und Feudum als Grundlagen des west- und mitteleuropäischen Feudalismus und der feudalen Staatsbildung, in: Beiträge zur Entstehung des Staates, hrsg. v. J. Herrmann u. I. Sellnow, Berlin 1973, S. 164-201.
[269] MEW, Bd. 19, S. 315 ff., bes. S. 320.
[270] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 37, 56, 127 (in bezug auf Indien); auch der alte Orient wird nicht im Zusammenhang der Staats- und Klassenbildung behandelt (vgl. ebenda, S. 33, 58, 62, 155).
[271] MEW, Bd. 21, S. 164. Hervorhebung – d. Vf.
[272] Ebenda, S. 165.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

In dieser Sicht stand *kein* Staat über der Gesellschaft, handelte es sich um die allgemeine Bestimmung der Staatsgewalt und ihrer Geschichte als Ausdruck der Geschichte von Klasseninteressen und Klassenkämpfen. Über die historischen Varianten und Grundlagen der Staatsbildung war damit nur gesagt, daß sich diese in klassischer Form bei den Athenern – dort am direktesten aus den inneren Klassengegensätzen heraus[273] – bei den [291] Römern – in diesem Falle durch Konstituierung einer privilegierten Gens zur herrschenden Klasse[274] – und bei den Germanen schließlich durch den Zusammenstoß der militärischen Demokratie als Organisationsform der oberen Stufe der Barbarei auf Basis sekundärer Genossenschaften mit dem zerfallenden römischen Staat[275] vollzogen hatte. Die Hervorhebung dieser Hauptformen und die Akzentuierung der bei den Germanen festzustellenden militärischen Demokratie als politischer Übergangsform vor der eigentlichen Klassen- und Staatsgenese bedeuteten jedenfalls nicht, daß Engels 1884 andere Übergangsformen historisch ausgeschlossen oder die von ihm im „Anti-Dühring", in „Die fränkische Zeit", zuvor in „Soziales aus Rußland" und von Marx wiederholte Male gekennzeichnete Variante des Despotie-Gemeinde-Verhältnisses als besondere Gesellschaftsform nunmehr kommentarlos durch andere Erkenntnisse ersetzt hätte.

Vielmehr untersuchte er 1884 neben den älteren Stufen der Urgemeinschaft in bezug auf die Genesis der Klassengesellschaft nur jenen räumlichen und zeitlichen Bereich, wo – um mit Marx' Termini von 1881 zu reden – die primäre und die sekundäre Entwicklungsreihe bzw. die „obere Stufe der Barbarei" und die klassenantagonistische Gesellschaft nicht nur logisch klar voneinander getrennt, sondern auch historisch *nacheinander*, in sauber abgrenzbarer Folge und auf der Basis völliger Auflösung der Urgemeinschaft analysiert und dargestellt werden konnten. Vom Standpunkt der Rolle der politischen Gewalt in der Geschichte, der Darlegung der Wurzeln politischer Macht und sozialer Unterdrückung in antagonistischen Klassenverhältnissen näherte sich die Entwicklung der von Engels untersuchten Hauptformen bei Griechen, Römern und Germanen maximal einer störungsfreien Wirkungsweise grundlegender Gesetzmäßigkeiten des Basis-Überbau-Verhältnisses, von Klassenkampf, Staat und Politik, so wie sie in ihrer höchstentwickelten Form in der modernen bürgerlichen Gesellschaft anzutreffen waren.[276] Die Wurzeln jener Reihe von Evolutionen und Revolutionen, die die Geschichte Europas ausmachte, werden hier bloßgelegt. Die Beziehung zu 1859 wird einmal mehr deutlich.

Zu Inhalt, Begriff und Gegenstand der „asiatischen Produktionsweise" bleibt somit festzuhalten, daß Marx und Engels nach 1877 die Fragestellung selbst keineswegs aufgegeben, sondern lediglich erstens generalisiert, zweitens stärker in die historische Bruchzone zwischen Urgemeinschaften und entwickelten Klassengesellschaften eingeordnet und drittens schließlich im Bereich einer Typologie der Klassen- und Staatsgenese weiteruntersucht haben. Als „progressive Epoche" mündete sie über den alten Orient in die antike Sklavenhaltergesellschaft ein bzw. wurde von dieser überwunden. Sie konnte aber bei fortexistierender primärer Gemeindestruktur neben und unter wechselnden Staatsgewalten sowie herrschenden Schichten in andere Formen klassengesellschaftlicher Entwicklung auslaufen, die durch geringe Dynamik und teilweise durch Stagnation charakterisiert wurden.

Im modernen Sprachgebrauch wird dieser Entwicklung und Modifizierung des Problem- und Gegenstandsbereichs dadurch Rechnung getragen, daß Gesellschaftsformen dieser Art als Formation der ersten, ursprünglichen oder patriarchalischen Klassengesellschaft [292] be-

[273] Vgl. insgesamt den Sammelband „Beiträge zur Entstehung des Staates" (darin besonders *Sellnow, W.*, Marx, Engels und Lenin zu dem Problem der Staatsentstehung.)
[274] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 98 ff., 107 ff., 117 ff., 127 ff.
[275] Ebenda, S. 127 ff., 141 ff., bes. S. 145-151; vgl. *Herrmann, Joachim*, Die Rolle der Volksmassen ..., S. 22 ff.
[276] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 164 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

stimmt werden.[277] Diese Terminologie und ihre historische Konkretisierung sind am ehesten mit der ganzen Theoriegeschichte der Problematik, wie wir sie vorstehend verfolgt haben, in Einklang zu bringen; der Intention von Marx, Entwicklungsreihen bzw. Formationsgruppen und einzelne Formationsstufen in ihrem vielfältigen Nach- und Nebeneinander durch die Geschichte zu verfolgen, nicht nur, wo sie als „progressive Epoche der ökonomischen Gesellschaftsformation“ herrschten, sondern auch, wo sie in anderem „historischen Milieu“ weiterexistierten, kommt eine solche Untersuchungs- und Betrachtungsweise nach unserer Auffassung am nächsten. Sie hat auf jeden Fall den Vorzug, das eigentliche Problem der Typen und Varianten klassengesellschaftlicher Formationsentwicklung ohne die mannigfache Belastung mit „regionalzentristischen“ Begriffen und Geschichtsbildern zu verfolgen: die unbestreitbaren Durchbrüche „progressiver Epochen“ im mediterran-europäischen Raum ebenso wie die außereuropäischen Entwicklungstypen. [293]

[277] Vgl. *Herrmann*, *Joachim*, Knotenpunkte der Geschichte und revolutionäre Volksbewegungen vor der Herausbildung des Kapitalismus, in: Evolution und Revolution in der Weltgeschichte, Bd. 1, Berlin 1976, S. 11 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kapitel V
Formationstheorie und Revolutionsgeschichte im Spätwerk von Friedrich Engels

WOLFGANG KÜTTLER

1. 1848-1871 und 1895. Historischer Vergleich und revolutionäre Konzeption

Im Frühjahr 1895 veröffentlichte der Verlag des „Vorwärts“ Marx’ Artikelfolge „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848-1850“ aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“ in einer Einzelausgabe, die Engels mit einer ausführlichen Einleitung versah.[1] War es schon in den vorausgegangenen Jahren eine bevorzugte Praxis von Engels gewesen, aktuelle Einsichten und Probleme in Vor- und Nachworten oder Einleitungen zu Neuausgaben früherer Schriften von Marx und ihm aufzuwerfen, so kommt dieser letzten größeren Arbeit besondere Bedeutung zu. Denn einmal brachte sie in außerordentlich problemgeladener Art und Weise das eigenartige Spannungsverhältnis von Praxis, Empirie und Theorie zum Ausdruck, das aus den längerfristigen, komplizierten Übergangsprozessen der Jahrzehnte nach 1871 herrührte, so daß gleich noch während des Drucks und dann später immer wieder kontroverse Diskussionen über sie vor allem in der deutschen Sozialdemokratie begannen.[2] Zum anderen aber – und dies macht die „Einleitung“ für das hier zu behandelnde Thema so besonders wichtig – enthält sie die klarste und umfassendste Darlegung neuer konzeptioneller, theoretischer und spezifisch historischer Problemstellungen und Gedanken, die sich mehr oder weniger ausgeprägt, einzeln oder kombiniert, gewissermaßen als Leitmotive durch das ganze Spätwerk von Engels verfolgen lassen. Die „Einleitung“ ist daher für den methodologischen Zusammenhang von Formationstheorie und historischer Untersuchung, von Kontinuität und Wandel revolutionärer Konzeption derart aussagekräftig, daß sie sich als Ausgangspunkt für eine zusammenfassende konzeptionelle Betrachtung der letzten Schaffensperiode ihres Verfassers unter diesen Gesichtspunkten sehr gut eignet.

[294] Sein Hauptanliegen beschrieb Engels treffend in einem Brief an Paul Lafargue vom 26. Februar 1895. Die Neuausgabe der Marxschen Artikel von 1850 könne „nicht ohne Einleitung geschehen; sie ist ziemlich lang geworden, denn außer einer allgemeinen Übersicht über die Ereignisse seit dieser Zeit mußte noch erklärt werden, warum wir damals berechtigt waren, auf einen bevorstehenden und endgültigen Sieg des Proletariats zu rechnen, warum es nicht dazu kam und inwieweit die Ereignisse dazu beigetragen haben, daß wir die Dinge heute anders sehen als damals“.[3] Zu erläutern war also das Verhältnis zwischen der früheren Konzeption und den aus ihr abgeleiteten Voraussagen – beides wurde in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich behandelt – einerseits und der Geschichte der seitdem verflossenen Jahrzehnte sowie den durch diese bedingten Veränderungen im Problembewußtsein der Sozialisten andererseits. Es ging um die Lehren der Revolutionen bis 1871, besonders derjenigen von 1848, für künftige revolutionäre Kämpfe, für die Strategie und Taktik der Arbeiterbewegung.

Engels stellt das Konzept von 1850 zunächst in den Zusammenhang der revolutionären Prozesse nach 1789, die 1848 bis zu ihrem Kulminations- und Wendepunkt fortgeschritten waren. Dies zeigte sich in der direkten Konfrontation zwischen Bourgeoisie und Proletariat in Paris im

[1] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 509-527; ebenda, Anm. 433, S. 644 f.; die damalige Buchausgabe: *Marx, Karl*, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850. Abdruck aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“. Politisch-ökonomische Revue, Hamburg 1850. Mit Einleitung von Friedrich Engels, Berlin 1895.

[2] Die Einleitung erschien zuerst in: Die Neue Zeit, XIII, 2. 1894-95, Nr. 27 u. 28, mit teilweise sinnverändernden Kürzungen; außerdem waren einzelnen Passagen ohne Wissen von Engels sinnentstellt in einem Leitartikel des „Vorwärts“ wiedergegeben worden; vgl. MEW, Bd. 22, S. 645, und Briefe von Engels an Richard Fischer v. 8.3.1895 sowie an Karl Kautsky vom 25.3.1895, in: MEW, Bd. 39, S. 424 bis 426, 446-448; allgemein vgl. Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in Deutschland. Hrsg. v. Matthäus Klein, Erhard Lange und Friedrich Richter, Bd. 1, 2. Halbbd., Berlin 1969, S. 266 ff.

[3] MEW, Bd. 39, S. 412.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Juni 1848 sowie in der Tatsache, daß „selbst der Sieg ihrer Klasse die Bourgeoisie aller Länder so erschütterte, daß sie wieder in die Arme der eben erst gestürzten monarchisch-feudalen Reaktion zurückfloh“.[4] Engels leitet die Berechtigung der damals und 1850 bei der Auswertung der Ereignisse gezogenen Konsequenzen unmittelbar aus dieser Situation ab. Es „konnte unter damaligen Umständen für uns kein Zweifel sein, daß der große Entscheidungskampf angebrochen sei, daß er ausgefochten werden müsse in einer einzigen langen und wechselvollen Revolutionsperiode, daß er aber nur enden könne mit dem endgültigen Sieg des Proletariats“.[5]

In diesem Zusammenhang kam es auf die Tendenzanalyse der Klassenkämpfe an, die in Frankreich, dem politisch reifsten europäischen Land, von der absoluten Monarchie über die konstitutionelle Monarchie und im Wechsel von Republik, bonapartistischer Diktatur, Restauration, Bürgerkönigtum und wieder Republik und Diktatur, jedesmal in der Folge von Revolution oder Konterrevolution alle Formen der „reinen“ und geteilten Herrschaft der Bourgeoisie hervorgebracht und jede ihrer Fraktionen an der Macht oder in der Opposition verbraucht hatten – bis zu dem Punkte, wo das Proletariat direkt der Bourgeoisie gegenüberstand. In diesem Sinne war der Bezugspunkt für Engels’ Konzeptionsvergleich nicht allein die Artikelserie von 1850. Vielmehr sind die beiden anderen großen zeitgeschichtlichen Schriften von Marx über Frankreich, „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“ (1852) und „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ (1871), mit einzubeziehen, weil sie die 1850 analysierten Tendenzen weiterverfolgten und weil in ihnen die Probe auf die zuerst gegebene Prognose jedesmal vollauf befriedigen konnte.[6]

Auch in der „Einleitung“ von 1895 konnte Engels das glänzende Gelingen des Marxschen Versuchs, „im Verlauf einer mehrjährigen, für ganz Europa sowohl kritischen wie typischen Entwicklung den inneren Kausalzusammenhang nachzuweisen“[7], angesichts zweier Pro-[295]ben der ökonomischen Untersuchung des Krisenzyklus und der politischen Analyse des Staatsstreichs vom 2. Dezember 1851 – trotz des Abstands von mehr als drei Jahrzehnten – hervorheben.[8]

Ähnlich wie für den „Achtzehnten Brumaire“ 1885 in der Vorrede zur 3. Auflage dieser Schrift[9] konnte Engels somit auch noch zehn Jahre später für „Die Klassenkämpfe in Frankreich“ uneingeschränkt feststellen, daß es Marx darin hervorragend verstanden hat, auf „ein Stück Zeitgeschichte“ die materialistische Methode anzuwenden und so „eine Darstellung der Ereignisse zu geben, die deren inneren Zusammenhang in einer auch seitdem unerreichten Weise aufdeckt“.[10] Dies bezieht er besonders auf Marx’ Fähigkeit, den Phasenablauf von Revolution und Konterrevolution in Frankreich, die ökonomischen Interessen der beteiligten Klassen und Schichten sowie die Tendenz ihres Kampfes bloßzulegen.[11]

Zugleich verweist Engels aber schon zu Beginn seines Kommentars auf eine bei allem Scharfblick auch eines mit der historisch-materialistischen Methode ausgerüsteten Analytikers nicht ganz auszuschließende Fehlerquelle zeitgeschichtlicher Untersuchungen: Man werde nämlich dabei „nie imstande sein, bis auf die *letzten* ökonomischen Ursachen zurückzugehen“, weil man trotz des reichhaltig angebotenen Materials unmöglich „den Gang der Industrie und des Handels auf dem Weltmarkt und die in den Produktionsmethoden eintretenden Änderungen Tag für Tag derart“ verfolgen könne, „daß man für jeden beliebigen Zeitpunkt das allgemeine Fazit aus diesen mannigfach verwickelten und stets wechselnden

[4] MEW, Bd. 22, S. 512.
[5] Ebenda.
[6] Vgl. dazu oben, Kap. II, Abschn. 3, u. Kap. IV, Abschn. 1.
[7] MEW, Bd. 22, S. 509.
[8] Vgl. ebenda, S. 510 f., und oben, Kap. II. Abschn. 3, S. 126 ff.
[9] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 248 f.
[10] MEW, Bd. 22, S. 510; vgl. ebenda, S. 509.
[11] Vgl. ebenda, S. 512-515, u. ausführlich oben, Kap. II, Abschn. 3.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Faktoren ziehen kann ..., von denen die wichtigsten obendrein meist lange Zeit im verborgenen wirken, bevor sie plötzlich gewaltsam an der Oberfläche sich geltend machen. Der klare Überblick über die ökonomische Geschichte einer gegebenen Periode ist nie gleichzeitig, ist nur nachträglich, nach erfolgter Sammlung und Sichtung des Stoffes, zu gewinnen.“[12] Die ökonomischen Faktoren seien daher bei der Analyse laufender Prozesse nur „als konstant, die am Anfang der betreffenden Periode vorgefundene ökonomische Lage als für die ganze Periode gegeben und unveränderlich zu behandeln“ oder nur diejenigen Veränderungen zu registrieren, die durch den Klassenkampf offen zutage treten. „Die materialistische Methode“, fährt Engels fort, müsse sich daher bei der direkten tagesgeschichtlichen Analyse oft darauf beschränken, „die politischen Konflikte auf Interessenkämpfe der durch die ökonomische Entwicklung gegebenen, vorgefundenen Gesellschaftsklassen und Klassenfraktionen zurückzuführen und die einzelnen politischen Parteien nachzuweisen als den mehr oder weniger adäquaten politischen Ausdruck dieser selben Klassen und Klassenfraktionen“.[13]

Diese direkte materialistische, d. h. ökonomisch begründete Klassenkampfanalyse konnte 1850 nur zu jener Konsequenz führen, die Marx damals (und wieder 1852) für die Perspektiven der revolutionären Periode in Frankreich gezogen hatte. Die aus der Retrospektive von 1895 mögliche Langzeitanalyse aber enthüllte, indem sie die Richtigkeit der 1850 von Marx gegebenen Einschätzungen hinsichtlich des unmittelbaren Verlaufs und der Alternativen der Ereignisse keineswegs in Frage stellte, zugleich die Gründe dafür, daß die [296] damals durchaus richtig erkannten Tendenzen zur proletarischen Revolution nur als Antizipation noch unreifer Entwicklungen und nicht schon als Umschlag in eine qualitativ neue „Epoche der sozialen Revolution“ wirken konnten.

Ausgehend von Marx’ Prognose, der Prozeß der Revolution werde beim nächsten Umbruch zwangsläufig zum Sieg des Proletariats führen, d. h., die Revolution der Minorität werde in die Revolution der Majorität umschlagen, schreibt Engels in der „Einleitung“: „Die Geschichte hat uns allen, die ähnlich dachten, unrecht gegeben. Sie hat klargemacht, daß der Stand der ökonomischen Entwicklung auf dem Kontinent damals noch bei weitem nicht reif war für die Beseitigung der kapitalistischen Produktion; sie hat dies bewiesen durch die ökonomische Revolution, die seit 1848 den ganzen Kontinent ergriffen und die große Industrie in Frankreich, Österreich, Ungarn, Polen und neuerdings Rußland erst wirklich eingebürgert, aus Deutschland aber geradezu ein Industrieland ersten Ranges gemacht hat – alles auf kapitalistischer, im Jahre 1848 also noch sehr ausdehnungsfähiger Grundlage.“[14] Erst diese industrielle Revolution hat „Klarheit geschaffen ... in den Klassenverhältnissen“, hat „eine wirkliche Bourgeoisie und ein wirkliches großindustrielles Proletariat“ erzeugt und damit den „Kampf dieser beiden großen Klassen ... erst über ganz Europa verbreitet ...“ An die Stelle der damaligen „unklaren Sektenevangelien“ sozialistischer Gruppen sei nunmehr die Ausrüstung organisierter Arbeitermassen mit der klaren und einsichtigen Theorie von Marx getreten; an die Stelle der lokal und national begrenzt und zersplittert kämpfenden Massen von damals heute „die *eine* große internationale Armee von Sozialisten“. Wenn selbst diese „noch immer nicht das Ziel erreicht hat, wenn sie, weit entfernt, den Sieg mit *einem* großen Schlage zu erringen, in hartem, zähem Kampf von Position zu Position langsam vordringen muß, so beweist dies ein für allemal, wie unmöglich es 1848 war, die soziale Umgestaltung durch einfache Überrumpelung zu erobern“.[15]

[12] MEW, Bd. 22, S. 509.
[13] Ebenda, S. 509 f.
[14] Ebenda, S. 515.
[15] Ebenda; vgl. allgemein zu diesem Problem *Bartel*, *Horst*/*Laschitza*, *Annelies*/*Schmidt*, *Walter*, Der Formierungsprozeß der Arbeiterklasse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Evolution und Revolution in der Weltgeschichte. Ernst Engelberg zum 65. Geburtstag, Bd. 2, Berlin 1976, S. 641 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Engels beschränkt sich also bei seinem Vergleich zwischen den Ergebnissen der aus den Ereignissen selbst heraus gestellten Prognose von 1850 (und 1852) mit dem Resultat der ökonomischen Langzeitanalyse nicht auf die ökonomischen Veränderungen, sondern er untersucht auch und gerade deren langfristige Auswirkungen auf die Bedingungen, Schauplätze und Perspektiven der Arbeiterbewegung. Denn ihm geht es ja nicht um die ökonomische Entwicklung des Kapitalismus schlechthin, sondern um die Klärung der Frage, wie das Proletariat unter den veränderten Bedingungen der neunziger Jahre an die sozialistische Revolution herankommen konnte. Deshalb betont er nicht nur den historischen Abstand zu 1850, sondern er geht besonders auf die sich daraus ergebenden revolutionstaktischen Konsequenzen ein. Die Geschichte habe nicht nur erwiesen, daß die damalige Prognose ein Irrtum war, sondern sie habe „auch die Bedingungen total umgewälzt, unter denen das Proletariat zu kämpfen hat. Die Kampfweise von 1848 ist heute in jeder Beziehung veraltet, und das ist ein Punkt, der bei dieser Gelegenheit näher untersucht zu werden verdient“.[16] Dieses Problem wird im folgenden von Engels konkret-historisch anhand der europäischen Geschichte der zweiten Hälfte des 19. Jh. unter-[297]sucht; es ist mit seinen verschiedenen Aspekten das eigentliche Thema der „Einleitung“. Die richtigen Seiten der Revolutionskonzeption von 1850 wurden zuvor ausdrücklich gewürdigt und von damaligen ultrarevolutionären Ansichten vieler Radikaler der fünfziger Jahre, die eine Revolution um jeden Preis machen zu können glaubten, abgehoben.[17] Dies hatte Engels auch schon früher, z. B. 1885 in der Einleitung zur dritten deutschen Ausgabe von Marx’ „Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß zu Köln“, veröffentlich unter dem Titel „Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten“, mit Nachdruck getan.[18] Die Kritik gegenüber 1850 setzt zeitlich und inhaltlich ein mit der Darlegung der langfristigen Auswirkungen des bonapartistischen Staatsstreichs vom 2. Dezember 1851. Engels nennt in diesem Zusammenhang vor allem die relative innere Ruhe, verbunden mit äußeren Kriegen erst Napoleons III., dann Bismarcks, mit dem Ergebnis, „daß in Europa die Selbständigkeit und innere Einigung der großen Nationen, mit Ausnahme Polens, eine Tatsache geworden war“, so daß „der Entwicklungsprozeß der Arbeiterklasse nicht mehr an nationalen Verwicklungen ein wesentliches Hemmnis fand“.[19]

Der schon 1885 eingangs der Schrift „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“ geäußerte Gedanke, in Deutschland sei trotz des scheinbar epochalen Abstandes zu 1848 „alles, was seitdem bei uns geschehen, ... nur eine Fortsetzung von 1848, nur Testamentsvollstreckung der Revolution“[20], wird jetzt generell auf die Entwicklung Europas bezogen, und zwar sowohl im Hinblick auf die Vertreter der herrschenden Klasse als auch in bezug auf die revolutionäre Rolle des Proletariats: „Die Totengräber der Revolution von 1848 waren ihre Testamentsvollstrecker geworden. Und neben ihnen erhob sich schon drohend der Erbe von 1848, das Proletariat, in der *Internationale*.“[21]

Dieser Entwicklungsprozeß schließt ab mit dem Ende der Mission Bismarcks und dem Verschwinden Napoleons III.; aus dem Deutsch-Französischen Krieg geht die Pariser Kommune hervor. Wieder erreichen die Klassenkämpfe in Frankreich den Punkt, da nur noch ein Sieg

[16] MEW, Bd. 22, S. 513.
[17] Vgl. ebenda, S. 512 f.; dazu oben, Kap. II, Abschn. 2 u. 3, sowie ausführlich zur damaligen Konzeption *Schmidt, Walter*, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848/49 in der „Neuen Rheinischen Zeitung“, in: BzG, 11, 1968, H. 2, S. 263-297, und *derselbe*, Die internationale Stellung der deutschen Revolution 1848/49 in der Sicht von Marx und Engels, in: ZfG, 13, 1965, Sonderheft: Evolution und Revolution in der Weltgeschichte, S. 96-122; *derselbe*, Zur Rolle der Bourgeoisie in den bürgerlichen Revolutionen von 1789 und 1848, in: ZfG, 21, 1973, S. 301 ff., bes. S. 310 ff.
[18] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 206-224, bes. S. 220-222.
[19] MEW, Bd. 22, S. 516.
[20] MEW, Bd. 21, S. 265.
[21] MEW, Bd. 22, S. 516.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

der Arbeiterklasse die Konflikte lösen kann – ein Sieg, der ihr in Paris leicht in den Schoß fällt, und „wiederum zeigte sich, wie unmöglich auch damals noch, zwanzig Jahre“ nach 1850, „diese Herrschaft der Arbeiterklasse war“. Isoliert vom übrigen Lande, gespalten in zwei widerstreitende politische Richtungen, von der eigenen Bourgeoisie bedenkenlos durch ein Bündnis mit dem äußeren Feind verraten, fällt das revolutionäre Paris: „Ebenso unfruchtbar wie 1848 die Überrumpelung, blieb 1871 der geschenkte Sieg.“[22]

Aber gerade von dieser Epochenwende, mit der „man das streitbare Proletariat endgültig begraben“ glaubte, „von der Kommune und vom Deutsch-Französischen Krieg [298] datiert sein gewaltigster Aufschwung“. Die Konsolidierung der großen europäischen Nationen, die schnelle industrielle Entwicklung und die Umwälzung der Militärtechnik schufen neue Bedingungen und einen neuen Rahmen für die Klassenauseinandersetzung zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Die bonarpartistische Kriegsperiode war zu Ende; eine friedliche industrielle Entwicklung wurde dadurch möglich, daß die „totale Umwälzung des gesamten Kriegswesens ... jeden anderen Krieg unmöglich machte als einen Weltkrieg von unerhörter Greuelhaftigkeit und von absolut unberechenbarem Ausgang“. Gleichzeitig verstärkte die innere Entwicklung infolge wachsenden Drucks der herrschenden Klassen die sozialistische Bewegung, und dies ganz besonders in Deutschland. Dorthin hatten die Ereignisse von 1870/71 nach der Voraussage von Marx und erhärtet durch die Tatsachen der folgenden zweieinhalb Jahrzehnte – insbesondere die großen Wahlsiege der deutschen Sozialdemokratie – „den Schwerpunkt der europäischen Arbeiterbewegung einstweilen von Frankreich“ verlegt.[23]

Vergleichen wir diese Charakteristik der europäischen Geschichte 1848 bis 1871 und danach mit den konzeptionellen Aussagen von Marx und Engels im ersten Jahrzehnt nach der Epochenwende, so fällt zunächst die Übereinstimmung in vielen wichtigen Punkten auf. Die neuen Kampfbedingungen der Arbeiterklasse im Rahmen konsolidierter bürgerlicher Nationalstaaten, die Verlagerung des zentralen Kampffeldes von Frankreich nach Deutschland, die neuen Perspektiven der europäischen Mächtekonstellation mit der Gefahr und den zu erwartenden qualitativ neuartigen Dimensionen eines großen europäischen und dann weltweiten Konfliktes sowie als ökonomische Grundlage die rasche Ausbreitung der großen kapitalistischen Industrie standen schon damals im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.[24] Das Übergreifen der kapitalistischen Entwicklung auf bisher unberührte Teile Europas wie vor allem auf Rußland und die kolonial unterdrückten Länder wie Indien hatte Marx schon bei den Arbeiten an den von ihm nicht mehr vollendeten Abschnitten seines Hauptwerkes beschäftigt.[25] In diesem Sinne resümierte Engels 1895 wichtige Erkenntnisse früherer Schaffensperioden, aber – wie schon der oben dargelegte Gedankengang deutlich zeigt – mit einem gravierenden und für unser Thema besonders wichtigen Unterschied.

Diese Differenz betraf, um mit den zitierten Worten von Engels zu reden, das Testament und die Art des Erbes der Revolution von 1848 bzw. im weiteren Sinne der Revolutionsperiode, deren Abschluß 1895 eindeutig mit den Ereignissen von 1870/71 fixiert wurde. Denn trotz aller Parallelen der Themen und Schwerpunkte war auch nach 1871 zunächst in der entscheidenden Frage des revolutionären Epochenverständnisses die konzeptionelle Grundaussage von 1850 und 1852 bestimmend geblieben, daß nämlich die bürgerliche Gesellschaft für ihre revolutionäre Endkrise reif sei und der revolutionäre Prozeß ohne längerfristige Stabilisierung

[22] Ebenda, S. 516 f.
[23] Ebenda, S. 517 (auch die vorstehenden Zitate).
[24] Vgl. oben, Kap. IV, Abschn. 1.
[25] Vgl. *Küttler, Wolfgang*, Lenins Formationsanalyse für Rußland (1893-1904). Ein Beitrag zur Theorie und Methode historischer Untersuchung ökonomischer Gesellschaftsformationen, Diss. (B), Berlin 1976, Masch., Kap. 1, Abschn. 1 u. 2; *Konjušaja, R. P.*, Karl Karl Marks i revoljucionnaja Rossija, Moskau 1976, S. 153 ff., 309 ff.; *Domin, Dolores*, Aspekte britischer Kolonialherrschaft in Indien 1832-1870, in: ZfG, 22, 1974, H. 5, S. 502 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

des Kapitalismus in der Permanenz seiner Abläufe und Phasen zur proletarischen Revolution treibe.[26]

[299] In diesem Lichte stellte sich der bürgerliche Revolutionsprozeß des 19. Jh., begonnen mit 1789 und weitergeführt über die Stationen 1793, 1830, 1848 und 1871, nicht nur als Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, als Geburt des modernen Industriekapitalismus auf dem Kontinent, sondern mehr noch als Vorstufe und fortschreitender Übergang zur proletarischen Revolution dar. Die Kommune schien dafür im politisch reifsten Lande, in Frankreich, den Beweis erbracht und Marx' Prognose von 1850 und 1852 – wenn auch in Form eines lokal begrenzten, gescheiterten Versuchs – bestätigt zu haben. Wie im vorigen Kapitel bereits hervorgehoben, enthält Marx' „Bürgerkrieg in Frankreich" im Schlußabschnitt eine prononcierte Bekräftigung der bisherigen Konzeption: „Nach Pfingstsonntag 1871 kann es keinen Frieden und keine Waffenruhe mehr geben zwischen den Arbeitern Frankreichs und den Aneignern ihrer Arbeitserzeugnisse ..., und es kann kein Zweifel sein, wer der endliche Sieger sein wird ..."[27]

In diesem Sinne ließen das Vordringen der sozialistischen Arbeiterbewegung in den wichtigsten kapitalistischen Staaten, die bedeutenden Erfolge der deutschen Sozialdemokraten, neuerliche krisenhafte Erschütterungen der kapitalistischen Wirtschaft 1873-1876, die wachsenden internationalen Spannungen und schließlich die revolutionäre Situation in Rußland Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre die Niederlage von 1871 zunächst eher als neuen Auftakt in einer noch anhaltenden Revolutionsperiode denn als Abschluß und Übergang zu einer Zeit relativ stabiler kapitalistischer Evolution erscheinen. Auch die Kriegsgefahr zeigte sich damals noch in einer anderen Beziehung, als sie Engels später einschätzte: Mit ihr verband sich die Erwartung, daß die drei kontinentalen Hauptmächte Deutschland, Rußland und Frankreich innerhalb kurzer Zeit durch die Folge von Krieg und Revolution oder von Revolution und Krieg – jedesmal mit russischer Initiative – in die Zerfallskrise der bürgerlichen Gesellschaft hineingerissen würden.[28]

Wie im vorangegangenen Kapitel ausführlich dargelegt, waren auch die großen formationstheoretischen und formationsgeschichtlichen Fragestellungen der siebziger und vom Anfang der achtziger Jahre aus diesem revolutionären Konzept erwachsen. In der übergreifenden Zusammenschau der Geschichte und des gesellschaftlichen Formationsprozesses als dreistufige Folge von Urkommunismus, Klassenantagonismus und modernem Kommunismus erschien der Kapitalismus selbst als revolutionierende und revolutionäre Übergangsperiode, komprimierte sich dessen Formationsprozeß zu einer fortwährenden Umwälzung aller Bereiche der Gesellschaft, zur „kapitalistischen Revolution", wie Engels im Schlußteil von „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft" bezeichnenderweise den geschichtlichen Vorgang zwischen der Auflösung des Feudalismus und der proletarischen Revolution insgesamt bestimmte.[29]

In dieser Umwälzung gab es keinen Platz mehr für längere evolutionäre Ruhepausen. Marx und Engels nahmen an, daß sie in einem Schwung von der Zerstörung aller feudalen und anderen vorkapitalistischen Strukturen in das Stadium der umfassenden Krise und des Sturzes der bürgerlichen Klassenherrschaft überleiten würde. Die große Industrie, der moderne Fabrikkapitalismus der freien Konkurrenz, umfassend analysiert im „Kapital", war durch die tiefgreifende Vergesellschaftung der Arbeit bei fortbestehender privater Aneignungsweise der

[26] Vgl. ausführlich oben, Kap. II, Abschn. 2.
[27] MEW, Bd. 17, S. 361; vgl. oben, S. 234.
[28] Vgl. oben, Kap. IV, Abschn. 1; außerdem zur Außenpolitik allgemein *Engelberg, Ernst*, Deutschland von 1871 bis 1897 (Lehrbuch der deutschen Geschichte, Beiträge), Berlin 1965, S. 88 ff.
[29] Vgl. MEW, Bd. 19, S. 227 f., u. Abschn. 2 in diesem Kapitel.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

unmittelbare Katalysator für die Zuspitzung aller dem [300] Kapitalismus und der Ausbeutergesellschaft überhaupt innewohnenden Widersprüche bis zur eigentlich sozialen Revolution des Proletariats. Dieser Vorgang erschien verkürzt, in genialer, methodologisch gerade dadurch höchst bedeutsamer Antizipation als *eine* revolutionäre Epoche.[30]

Blicken wir nun erneut auf die oben zitierten Einschätzungen von Engels in der „Einleitung", aus der Sicht des Jahres 1895, so ergibt sich neben vielen Merkmalen der Kontinuität mit aller Deutlichkeit auch die konzeptionelle Veränderung in ihrer Hauptsache: der Kritik an der früheren Auffassung, daß der skizzierte Gesamtprozeß, der das Wesen und die Tendenz der modernen Geschichte ausmacht, in einer einzigen Revolutionsepoche zu durchlaufen sei. In diesem Hauptpunkt betraf der Konzeptionsvergleich nicht nur die Schrift von 1850. Die *objektiven* Prozesse, die die Distanz zu der damaligen Prognose geschaffen hatten, verfolgte Engels bis zur Revolution von 1848/49 zurück. Daß aber *subjektiv*, im konzeptionsgeschichtlichen Vergleich, der Bogen zeitlich kürzer zu spannen war, geht aus einer anderen wichtigen, wenig früher (1894) geschriebenen Arbeit von Engels hervor: dem Nachwort zu dem 1875 veröffentlichten Artikel „Soziales aus Rußland". Dieses hatte Engels anläßlich des Wiederabdrucks einer Artikelserie aus dem „Volksstaat" (1871-75) geschrieben.[31] Wie in der „Einleitung" von 1895, so bestand auch in diesem Nachwort – diesmal im Hinblick auf die Perspektiven der revolutionären Bewegung und des Agrarsozialismus in Rußland – das Problem in einem Vergleich der Analyse und Prognose von 1875 und der seither eingetretenen Entwicklung. Im Vorwort zur Broschüre „Internationales aus dem Volksstaat" schrieb Engels, es gehe in bezug auf Rußland darum, „zur Ergänzung jenes alten Aufsatzes den Versuch zu machen, aus der geschichtlich vergleichenden Untersuchung der heutigen ökonomischen Lage Rußlands einige Schlüsse zu ziehen".[32]

Wie aus dem Text des Nachworts hervorgeht, zog Engels jedoch nicht nur seine Arbeit von 1875, sondern auch Marx' Brief an die Redaktion der „Otečestvennye Zapiski" und ihr gemeinsames Vorwort zur russischen Ausgabe des „Manifests der Kommunistischen Partei" von 1877 bzw. 1882 zum Vergleich heran.[33] Er bezog sich also auf die gesamte Zeit, in der Marx und er die russischen Verhältnisse und besonders die Entwicklung der Dorfgemeinde in Rußland unter dem übergreifenden Aspekt und unter der Voraussetzung einer nahe bevorstehenden sozialistischen Revolution in West- und Mitteleuropa, d. h. nach dem Epochen- und Revolutionsverständnis, das auch in der „Einleitung" [301] am Beispiel der „Klassenkämpfe in Frankreich" zu erörtern war, untersucht und beurteilt hatten.[34]

Auch im „Nachwort" verwendet Engels, wenn auch nicht explizit, die Methode des Vergleichs einer Kurzzeitanalyse, wie sie direkt aus der revolutionären Situation in Rußland, dem

---

[30] Vgl. im Anti-Dühring Abschnitt 3: Sozialismus. II. Theoretisches, in: MEW, Bd. 20, S. 248-265, sowie in „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft", Abschnitt III, in: MEW, Bd. 19, S. 210-228; auch oben, Kap. IV, Abschn. 1 u. 3.

[31] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 421-435; ebenda, S. 633. Erschienen in: *Engels, Friedrich*, Internationales aus dem „Volksstaat" (1871-75), Berlin 1894, und in russischer Sprache in: Fridrich Ėngel's o Rossii. Perevod s nemeckogo V. Zasulič, Genf 1894; vgl. dazu oben, Kap. IV, Abschn. 3 u. 4, sowie *Küttler, Wolfgang*, Lenins Formationsanalyse für Rußland, Kap. 1, Abschn. 2; außerdem *Polevoj, Ju. Z.*, F. Ėngel's i načalo marksizma v Rossii, in: Ėngel's i problemy istorii, Moskau 1970, S. 423 f.

[32] MEW, Bd. 22, S. 418. Vgl. Engels' Brief an Plechanov vom 26.2.1895, wo er ausdrücklich darauf verweist, das „Nachwort" sei besonders an die Adresse Daniel'sons, d. h. der ökonomischen Auffassungen des späten Narodničestvo, gerichtet gewesen (MEW, Bd. 39, S. 416).

[33] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 426-432; über die damalige Konzeption ausführlicher oben, Kap. IV, Abschn. 1, 3, 4, u. *Küttler, Wolfgang*, Inhaltsbestimmung und Periodisierung von Gesellschaftsformationen in Marx' Briefentwürfen an Vera Zasulič (1881), in: Evolution und Revolution ..., Bd. 1, S. 218 f., 223 ff.

[34] Vgl. ebenda, S. 223 f., sowie oben, Kap. IV, Abschn. 3 u. 4; auch *Konjušaja, R. P.*, Marks i revoljucionnaja Rossija, S. 352 ff., 383 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kampf der Narodniki und der Krise des zaristischen Systems hervorgegangen war – 1875 noch als Tendenzanalyse, 1877-1882 als Untersuchung tagesgeschichtlicher Ereignisse –, mit der ökonomisch-historischen Langzeitanalyse, für die in Rußland nicht 1848, sondern 1861, d. h. die Abschaffung der Leibeigenschaft, als Ausgangspunkt gewählt wird. Er begründet einerseits die Marxschen Ratschläge an die russischen Revolutionäre hinsichtlich der Chance der Obščina aus der damaligen Situation in Rußland und im internationalen Maßstab, die ein direktes Zusammenspiel der russischen Bauern- und der westeuropäischen Arbeiterrevolution zu ermöglichen schien.[35] Andererseits erklärt er das Ausbleiben dieser Konstellation mit ökonomischen Prozessen, die seit 1861 in verstärktem Maße auch Rußland erfaßt hatten, und mit der internationalen Evolution der kapitalistischen Produktionsweise in der zur Debatte stehenden Periode.

Da Anfang der achtziger Jahre weder die russische noch die westeuropäische Revolution ausbrachen, konnte sich auch in Rußland nur diese und keine andere Tendenz durchsetzen, „wie überall und immer in Ländern der Warenproduktion". „Damit waren in kurzer Zeit alle Grundlagen der kapitalistischen Produktionsweise in Rußland gelegt. Aber es war auch die Axt gelegt an die Wurzel der russischen Bauerngemeinde".[36] Rußland hatte gar keine andere Wahl als diese; denn die andere Möglichkeit wäre einzig und allein der Sieg des Proletariats in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern gewesen. Aber, wie Engels in einem Brief vom 17. Oktober 1893 an Daniel'son klar formuliert hatte, „der Westen blieb stehn, keinerlei derartige Umwandlung wurde versucht, und der Kapitalismus wurde immer schneller entwikkelt"[37]. Rußland nahm somit in doppeltem Sinne „teil an der allgemeinen Bewegung", die mit der Einigung Deutschlands einen zusätzlichen gewaltigen Anstoß bekommen hatte: erstens durch die rasch anwachsende kapitalistische Industrialisierung, die Reformen, den Eisenbahnbau usw.; und zweitens auch durch seinen Anteil am Wachstum der sozialistischen Bewegung in Europa, hier in Form des Kampfes gegen den „zarischen Despotismus, zur Eroberung intellektueller und politischer Bewegungsfreiheit für die Nation".[38]

Auch hier zeigt sich die Parallelität der Methode zur „Einleitung" von 1895. Wie dort wird der Vergleich vornehmlich aus der internationalen Sicht der gesamteuropäischen Geschichte angestellt; 1894 wie 1895 wird das Konzept eines direkt bevorstehenden Sieges des europäischen Proletariats aus einer anhaltenden Revolutionsperiode heraus kritisch geprüft: 1894 sind die russischen Ereignisse und Veränderungen nach 1861 dafür ebenso der geschichtliche Stoff wie 1895 die französischen 1848-1851 bzw. im weiteren Kontext bis 1871. In beiden Fällen ist der gesamte in den vorausgegangenen Jahrzehnten zu verfolgende konkrethistorische Entwicklungsprozeß der kapitalistischen Formation als internationales System für Engels das oberste Kriterium sowohl des objektiv historischen als [302] auch des subjektiv konzeptionsgeschichtlichen Vergleichs. In beiden Fällen wird auch eine – oben schon ausführlich vorgestellte – gleichgeartete, frühere Einschätzung bzw. Prognose *für den Ablauf des Umschlags zwischen kapitalistischem Formationsprozeß und sozialistischer Revolution, d. h.* qualitativ neuem Formationswechsel, kritisch erörtert. Unter diesem für unser Thema zentralen Aspekt ging es nicht nur um den Kommentar zu 1850, sondern um eine Grundaussage, die bis in die achtziger Jahre hinein – wenn auch natürlich mit verschiedenen Modifizierungen und Akzenten – im wesentlichen konzeptionsbestimmend geblieben war.

Wie wir bereits mehrfach hervorgehoben haben, konnte Engels in den neunziger Jahren sowohl im Grundsätzlichen als auch im Detail sehr vieles von den Urteilen und Prognosen der

[35] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 432 f.
[36] Ebenda, S. 433.
[37] MEW, Bd. 39, S. 150.
[38] MEW, Bd. 22, S. 433.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

früheren Schriften uneingeschränkt oder jedenfalls in den wichtigsten Punkten auch aus dem weiteren Abstand, der jetzt gewonnen war, vollauf bestätigen. Der wichtigste Unterschied bestand darin, daß er jetzt voll erfaßte, wie breit und wie tief die Evolution des Kapitalismus auf seinen eigenen Grundlagen und mit seinen immanenten Widersprüchen bzw., zugespitzt gesagt, *trotz* der Ausprägung dieser Widersprüche um die Jahrhundertmitte und danach in alten und neuen Zentren fortgeschritten war, statt mit der Radikalisierung der revolutionären Bewegungen auf dem Kontinent bereits in den nächsthöheren Revolutionsprozeß umzuschlagen. Die ökonomische Revolution auf der Grundlage des Kapitalismus kam erst voll zur Entfaltung, und die inneren Gegensätze der bürgerlichen Gesellschaft erlangten diejenigen nationalen und internationalen Dimensionen, die für weiterführende Konflikte erst die Voraussetzung waren.

Mit seiner weltweiten Ausbreitung bestimmte der Kapitalismus zunächst auch das äußere und innere „historische Milieu“ für alle möglichen früheren Gesellschaftsformen, die unter seiner Herrschaft und außerhalb seiner unmittelbaren Sphäre noch existierten. Daher betonte Engels jetzt in Briefen an Daniel’son und im „Nachwort“ von 1894 mit Blick auf die russische Gemeinde, aber auch als generelle Aussage so zugespitzt, daß es historischer und theoretischer Widersinn sei, ausgerechnet von diesen Formen Umwälzungen zu erwarten, die noch nicht einmal auf der Grundlage der modernen Produktivkräfte erfolgt waren.[39] Im Wettlauf zwischen der Zuspitzung der inneren Widersprüche des Kapitalismus bis zu dessen Zusammenbruch in seinen Hauptländern auf der einen und der Zersetzung alter Gemeindeformen durch den Kapitalismus in den Randzonen auf der anderen Seite hatte zumindest zeitweilig, für eine längerfristige Periode, die zweite Tendenz gesiegt. „Zweifellos geht damit eine große Chance verloren“, schrieb Engels am 15. März 1892 an Daniel’son, „aber gegen ökonomische Tatsachen kann man eben nichts machen.“[40] Das Problem des Verhältnisses von Evolution, Revolution und Formation im Geschichtsprozeß des 19. Jh. war durch diese ökonomischen Tatsachen und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen neu gestellt und nunmehr unter veränderten Aspekten zu untersuchen, die sich unmittelbar aus der Einsicht ergaben, daß ein neuer Ansatz zur sozialistischen Revolution nötig war.

[303] Diesen neuen Ausgangspunkt sieht Engels, wie schon skizziert, in der mächtigen „internationalen Armee“ national organisierter, starker sozialistischer Arbeiterparteien, die jetzt in der II. Internationale zusammengeschlossen waren. In der „Einleitung“ wie schon in vielen Briefen und Schriften der vorangegangenen Jahre beurteilt er Chancen, Möglichkeiten und Perspektiven des neuen revolutionären Anlaufs aus der Sicht des Hauptkampfschauplatzes Deutschland, wo das „corps de bataille“[41], die Hauptstreitmacht der internationalen Arbeiterbewegung, in unaufhaltsamer Offensive begriffen ist. Das ständige Wachstum der deutschen Sozialdemokratie hat alle Gegenmittel der Regierung überstanden, zuletzt auch das Sozialistengesetz. Die Wahlerfolge der deutschen Sozialisten haben gezeigt, daß die traditionelle Konstellation von herrschender Gesetzlichkeit und revolutionärer Bewegung, von Recht und Umsturz gleichsam durch die „Ironie der Weltgeschichte“ auf den Kopf gestellt worden ist.

[39] Vgl. ebenda, S. 428, 435; ferner aus dem Briefwechsel MEW, Bd. 36, S. 303 ff., 437; Bd. 38, S. 195-197, 303-305, 363-367, 467-470, 500; Bd. 39, S. 38 f., 148 ff.; auch K. Marks, F. Ėngel’s i revoljucionnaja Rossija, Moskau 1967, S. 505-738, wo Engels’ Korrespondenz mit russischen Revolutionären insgesamt abgedruckt ist; dazu *Suslova, F. M.*, F. Ėngel’s i social’no-ėonomičeskaja mysl’ Rossii, in: Ėngel’s i problemy istorii, bes. S. 300 ff.; *Tvardovskaja, V. A.*, Fridrich Ėngel’s i russkie revoljucionery-raznočincy. in: ebenda, S. 360 ff.

[40] MEW, Bd. 38, S. 305.

[41] „Ihr seid der Schlachthaufen, das corps de bataille der modernen Arbeiterbewegung ...“, schreibt Engels am 19.11.1892 an Bebel (MEW, Bd. 38, S. 518); vgl. seinen Brief an P. Lafargue, direkt auf die „Einleitung“ bezogen, v. 26.2.1895: „Das Hauptkorps liefert keine Vorpostengefechte, es hält sich für den kritischen Augenblick bereit“ (MEW, Bd. 39, S. 413; vgl. Bd. 22, S. 524).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die Revolutionäre, die sogenannte Partei des Umsturzes[42], „gedeihen weit besser bei den gesetzlichen Mitteln als bei den ungesetzlichen und dem Umsturz“[43]. Die Stimmzettel, das Wahlrecht, die zentralen und lokalen Institutionen des bestehenden Staates werden mit zunehmendem Erfolg von der Massenpartei des Proletariats genutzt.[44]

Schon im „Ursprung der Familie ...“ hatte Engels 1884 diesen Umschwung in der Handhabung von Recht, Gesetz und Verfassung generell als Zeichen der politischen Emanzipation der unterdrückten Klasse näher bestimmt.[45] Mehr als ein Gradmesser für die Reife der Arbeiterklasse werde dies im bürgerlichen Staat nie sein; „... aber das genügt auch. An dem Tage, wo das Thermometer des allgemeinen Stimmrechts den Siedepunkt bei den Arbeitern anzeigt, wissen sie sowohl wie die Kapitalisten, woran sie sind.“[46] Diesen Punkt intakt, geschlossen und mit gesammelten Kräften zu erreichen, erklärte Engels in der „Einleitung“ zum obersten Ziel der deutschen Arbeiterbewegung. Das Wachstum an Wählerstimmen und Einfluß unter allen Schichten des Volkes „ununterbrochen in Gang zu halten, bis es dem gegenwärtigen Regierungssystem von selbst über den Kopf wächst, [diesen sich täglich verstärkenden Gewalthaufen nicht in Vorhutkämpfen aufreiben, [304] sondern ihn intakt zu erhalten bis zum Tag der Entscheidung,] das ist unsere Hauptaufgabe“.[47]

Engels gibt wie in allen Texten ähnlichen Inhalts ganz klar zu verstehen, daß er mit Ausnutzung der Gesetzlichkeit und Kampf mit dem Stimmzettel keinen Augenblick den Verzicht auf revolutionäre Gewalt meinte und das Sammeln der Kräfte als Vorbereitung, als neuen Anlauf zur unvermeidlichen revolutionären Auseinandersetzung auffaßte. Gegen seinen Willen vorgenommene Streichungen im gedruckten Text der „Einleitung“ konnten teilweise opportunistische Mißdeutungen auch nur dann stützen, wenn einzelne verkürzte Stellen aus dem Zusammenhang gerissen wurden.[48] Dies gilt auch für seine Einschätzung des Barrikadenkampfes und überhaupt der revolutionären Kampfmittel von 1848 und 1871. Die große Industrie, die modernen Großstadtplanungen und Kommunikationsmittel sowie die militärischen Veränderungen, argumentiert er, haben diese Methoden völlig veralten lassen; trotzdem können auch sie in Ausnahmefällen und unter Ausnahmebedingungen vornehmlich in den Anfangsphasen künftiger Revolutionen eine Rolle spielen.[49] Die wesentliche Gefahr aber sieht Engels darin, daß die Arbeiterpartei unter den veränderten Bedingungen zu vorzeitigen und für sie aussichtslosen Zusammenstößen mit der Militärmaschine des bestehenden Staates provoziert wird. Dies gerade sei die Taktik der Regierenden, auf die man am allerwenigsten in Deutsch-

[42] Ebenda, S. 525; hier bezieht sich Engels auf die von der Regierung geplante sogenannte Umsturzvorlage, wonach bereits Bestrebungen für einen „Umsturz“ ohne eingetretenen Tatbestand strafrechtlich verfolgt werden sollten (vgl. MEW, Bd. 39, S. 425 u. 593) und die im Mai 1895 im Reichstag scheiterte (dazu Engelberg, Ernst, Deutschland von 1871 bis 1897, S. 369 ff.).

[43] MEW, Bd. 22, S. 525.

[44] Ebenda, S. 524; vgl. aus dem Briefwechsel MEW, Bd. 39, S. 513 f.; allgemein zur Ausnutzung von Wahlrecht und Parlamentarismus durch die deutsche Sozialdemokratie *Bartel, Horst*, Marx und Engels im Kampf um ein revolutionäres deutsches Parteiorgan 1879-1890. Zu einigen Problemen der Hilfe von Karl Marx und Friedrich Engels für den Kampf des „Sozialdemokrat“ gegen das Sozialistengesetz, Berlin 1961; *derselbe*/*Schröder, Wolfgang*/*Seeber, Gustav*/*Wolter, Heinz*, „Der Sozialdemokrat“ 1879 bis 1890. Ein Beitrag zur Rolle des Zentralorgans im Kampf der Arbeiterbewegung gegen das Sozialistengesetz, Berlin 1975; *Seeber, Gustav*, Wahlkämpfe, Parlamentsarbeit und revolutionäre Politik, in: Marxismus und deutsche Arbeiterbewegung, hrsg. v. H. Bartel u. a., Berlin 1970, S. 219 ff.

[45] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 167 f.; vgl. die 1887/88 entstandenen Materialien für den Schlußteil der Broschüre „Die Rolle der Gewalt in der Geschichte“, in: ebenda, S. 455, 463-465.

[46] MEW, Bd. 21, S. 168.

[47] MEW, Bd. 22, S. 524.

[48] Vgl. MEW, Bd. 39, S. 424-426; vgl. Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in acht Bänden, Bd. 1, Berlin 1966, S. 463 f.; allgemein *Bartel, Horst*/*Laschitza, Annelies, Schmidt, Walter*, Der Formierungsprozeß, a. a. O., S. 652-655.

[49] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 519-523; auch MEW, Bd. 39, S. 161, 505.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

land hereinfallen dürfe. Denn dort werde im künftigen revolutionären Kampf die Entscheidung fallen, nachdem Frankreich oder Rußland wahrscheinlich das Signal gegeben hätten.[50]

Diese Grundgedanken revolutionärer Konzeption unter veränderten Bedingungen – die internationale Seite hatte Engels an anderer Stelle bereits ausgeführt – sind ein zentrales Motiv im Spätwerk von Engels. Er hatte diese Konzeption, die in der „Einleitung" in prägnanter Form und am ausgereiftesten formuliert wurde, in den vorangegangenen Jahren in Briefen und Einzelschriften schon mehrfach einzeln oder miteinander verbunden dargelegt – so im Hinblick auf die Gefahr eines großen europäischen Krieges in „Der Sozialismus in Deutschland" (1891/92).[51]

Dabei besteht ein enger theoretischer, historischer und politisch-konzeptioneller Zusammenhang zwischen der retrospektiven Analyse des Formations- und Revolutionsprozesses, der den modernen Industriekapitalismus auf dem ganzen europäischen Kontinent durchgesetzt hatte, einerseits und den revolutionären Möglichkeiten und Perspektiven andererseits, die aus den langfristigen Veränderungen seit 1848 abgeleitet wurden. Das „Testament" von 1848 war nicht unmittelbar die proletarische Revolution, sondern die volle Entfaltung des Kapitalismus.

In der letzten von ihm verfaßten Vorrede zu einer Ausgabe des Kommunistischen Manifests, zur italienischen von 1893, konstatierte Engels ähnlich der späteren Beurteilung in der „Einleitung", die Früchte der Revolution seien auf Grund der Unreife der Bedin-[305]gungen und der revolutionären Kräfte von der Kapitalistenklasse eingeheimst worden. „Wenn also die Revolution von 1848 keine sozialistische Revolution war, so ebnete sie dieser doch den Weg und bereitete den Boden für sie vor", indem sie mit der großen Industrie überall auch ein starkes Proletariat entstehen ließ.[52] Dies war der theoretische und historische Kernpunkt: Es ging um zwei „Epochen der sozialen Revolution" – die 1871 abgeschlossene bürgerliche und die bevorstehende sozialistische sowie um die konkreten Vermittlungen, durch welche die Träger der zweiten – die Arbeitermassen – die Erben der ersten werden konnten, nachdem die Versuche einer direkten Weiterführung der einen Revolutionsperiode in die andere gescheitert waren und objektiv auch erfolglos bleiben mußten. Diese Vermittlung zeigte sich am deutlichsten in Deutschland.

Am 8. November 1884, kurz nach dem trotz sechsjähriger Verfolgung durch Bismarcks Sozialistengesetz errungenen großen Erfolg der deutschen Sozialdemokraten bei den Reichstagswahlen im Oktober 1884, schrieb Engels an Karl Kautsky: „Sonderbar. Was uns am meisten voranhilft, ist grade die zurückgebliebene industrielle Lage Deutschlands."[53] In Deutschland sei im Unterschied zu Frankreich und England die industrielle Umwälzung, „das größte Vermächtnis" des Jahres 1848, noch in vollem Gange. Mit „Ausnahme des verjunkerten Nordostens" werde das ganze Land „in die gesellschaftliche Revolution gerissen, der Kleinbauer in die Industrie gezogen, die patriarchalischsten Bezirke in die Bewegung geschleudert und damit viel gründlicher revolutioniert als England oder Frankreich". Und dies geschehe zu einer Zeit, da es Marx gelungen war, „die Resultate der englischen und französischen praktischen und theoretischen Entwicklungsgeschichte zu verarbeiten, die ganze Natur und damit das geschichtliche Endschicksal der kapitalistischen Produktion klarzulegen" und so den deutschen Sozialisten ein Programm zu geben, das ihre Vorgänger in Westeuropa nie besessen hatten.[54]

Andererseits seien in Frankreich und England die „Verhältnisse, in denen sich das Proletariat befindet, ... schon stabil geworden". Selbst die Schwankungen des Krisenzyklus wurden dort

[50] Diesen Gedanken, den Engels in der „Einleitung" nur andeutet (MEW, Bd. 22, S. 523 f.), hatte er 1892 am Schluß der Einleitung zur englischen Ausgabe der „Entwicklung des Sozialismus ..." (ebenda, S. 311) und noch deutlicher in einem Brief an P. Lafargue v. 27.6.1893 ausgeführt (MEW, Bd. 39, S. 89).
[51] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 245-260; vgl. MEW, Bd. 38, S. 159-162, 174-176, 187-189, 201, 210, 212 f.
[52] MEW, Bd. 22, S. 365 f.
[53] MEW. Bd. 36, S. 230.
[54] Ebenda, S. 230 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

„gewohnheitsmäßige Bedingungen des Daseins“. Die noch unreifen politischen und direkt sozialistischen Revolutionsversuche während der industriellen Umwälzung seien eben an ihrer Unreife gescheitert; „die bürgerliche kapitalistische Entwicklung hat sich stärker bewiesen als der revolutionäre Gegendruck; zu neuer Erhebung gegen die kapitalistische Produktion bedarf es eines neuen, gewaltigeren Anstoßes ...“[55]. Dagegen sind in Deutschland die gründlichere „Umwälzung der Gesellschaft einerseits, größere Klarheit in den Köpfen andererseits“ – d. h. klarere Programmatik und theoretische Ausrüstung – „das Geheimnis des unaufhaltsamen Fortschritts der deutschen Arbeiterbewegung“[56].

Diese Gedanken wiederholte Engels in einem ausführlichen Brief an August Bebel vom 11. Dezember 1884, worin er sich wiederum mit Ursachen und Perspektiven des erfolgreichen Widerstands der deutschen Sozialdemokratie gegen das Sozialistengesetz befaßte. In Frankreich und England veränderten sich die Lebensbedingungen des Proletariats, die Teilung von Stadt und Land, Industrie und Ackerbau, nur noch langsam. „Die Leute wachsen, der großen Masse nach, in den Verhältnissen auf, in denen sie später zu leben haben“, und sie erinnern sich an gescheiterte revolutionäre Versuche der Vergangenheit. [306] „Bei uns dagegen ist noch alles in vollem Fluß ... Und grade die Natur unsrer ganz zuletzt nachhinkenden Industrie“, d. h. die Phasenverschiebung gegenüber England und Frankreich, „macht die Revolution um so gründlicher.“[57]

Engels setzte hier am Beispiel des Vergleichs zwischen England, Frankreich und Deutschland zwei Grundzüge der 1871 eingeleiteten Epoche zueinander in Beziehung: erstens die von Marx noch während der zäsursetzenden Ereignisse 1870/71 vorausgesagte Tendenz zur Verschärfung aller Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft; zum anderen aber die damals noch nicht voll erkannte Fähigkeit des Kapitalismus zur nachrevolutionären Stabilisierung und zur von neuem revolutionierenden Expansion als Wirkung der Umwälzungsperiode vor 1871. Durch beide Seiten ein und derselben Entwicklung erst zeigten sich der Epochenabstand und zugleich die Nähe der Gegenwart der achtziger Jahre zur revolutionären Vergangenheit von 1848. Was Engels nämlich in den zitierten Briefstellen formulierte, war – dem theoretischen Kern nach – das offenbar gewordene historisch ungleiche Verhältnis von Reife der Formation und Reife zur Revolution, eine Kardinalfrage für die Strategie und Taktik der Arbeiterbewegung, die ihn nicht mehr loslassen sollte.

Bisher war diese Divergenz am Beispiel Englands deutlich geworden; vor allem Engels war den Ursachen des Entwicklungsrückstandes der englischen sozialistischen Arbeiterbewegung schon früh nachgegangen.[58] Jetzt aber zeigte sich auf dem ganzen Kontinent, daß der Kapitalismus nicht lediglich kraft der traditionellen Monopolstellung in seinem Ursprungs- und Musterlande England noch Reserven der Evolution und Ausdehnung auf eigenen Grundlagen hatte. Engels reflektierte das allgemeine Problem des Verhältnisses von Formation und Revolution, das Marx logisch-theoretisch 1859 durch die generelle Inhaltsbestimmung der „Epoche der sozialen Revolution“ und ihrer Bedingungen gelöst hatte[59], in dieser nunmehr aktuell gewordenen Beziehung auch in hohem Maße als historisches Problem. Der Zeitpunkt der beiden zitierten Briefe ist durchaus nicht zufällig, sondern gibt gemeinsam mit anderen konzeptionsgeschichtlichen Zusammenhängen Aufschluß über die Entstehungsgeschichte des schließlich 1895 endgültig profilierten, veränderten Konzepts vor allem im Hinblick auf den

[55] Ebenda, S. 230.
[56] Ebenda, S. 231.
[57] Ebenda, S. 251; vgl. diesen Brief insgesamt, ebenda, S. 250-253; auch ebenda, S. 216 u. 274.
[58] Vgl. *Kunina, V. Ė.*, Friedrich Ėngel’s – istorik rabočego i socialističeskogo dviženija Anglii, in: Ėngel’s i problemy istorii, S. 181 ff. Vgl. auch MEW, Bd. 22, S. 265 ff. (Vorwort zur englischen Ausgabe der „Lage der arbeitenden Klasse in England“), 287 ff., 316 ff., 331 f.
[59] Vgl. MEW, Bd. 13, S. 9, u. oben, Kap. 1, Abschn. 6, sowie Kap. III, Abschn. 6.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

uns besonders interessierenden Konnex von gesellschaftlicher Praxis, Formationstheorie und revolutionsgeschichtlichen Fragestellungen.

Wiederholte Male haben wir bei der Rückblende von 1895 auf frühere Arbeiten von Engels' Schriften aus den Jahren 1884-1886 erwähnt, so u. a. „Der Ursprung der Familie ...", „Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten", die Vorrede zur dritten deutschen Ausgabe des „Achtzehnten Brumaire" von Marx und „Ludwig Feuerbach ...". In der Tat lassen sich die wesentlichen Elemente der konzeptionellen Erwägungen, wie sie 1894 im Nachwort zu „Soziales aus Rußland" und 1895 in der „Einleitung" enthalten sind, in den Briefen und Schriften um die Mitte der achtziger Jahre zuerst oder jedenfalls erstmalig im oben skizzierten Zusammenhang nachweisen. Was nämlich Engels 1894/95 unmittelbar aus der ökonomisch-historischen Langzeitanalyse des Kapitalismus allgemein und in den wichtigsten Ländern folgerte, wurde zunächst an Symptomen der [307] politischen „Tagesgeschichte" der achtziger Jahre deutlich, aus denen sich auch zuerst die Notwendigkeit ergab, neue oder modifizierte Fragen an die Geschichte zu stellen.[60]

Wie die Brieftexte von 1884 – ähnliche Gedankengänge finden sich noch an verschiedenen anderen Stellen[61] – verdeutlichen, ist an erster Stelle die Entwicklung in Deutschland zu nennen, wo um die Mitte der achtziger Jahre das Scheitern des Sozialistengesetzes und die heranreifende Krise des Bismarckschen bonapartistischen Systems klar abzusehen waren.[62] Ökonomische, soziale und politische Faktoren bedingten hier eine eigenartige Verknüpfung neuer und alter Widersprüche, wie sie Marx und Engels bei der Analyse des preußisch-deutschen Bonapartismus als Kombination von Elementen der Widersprüche der alten absoluten Monarchie und der modernen bourgeoisen bonapartistischen Diktatur schon früher erkannt hatten.[63]

Einerseits waren die Verlagerung des Schwerpunktes der Arbeiterbewegung nach Deutschland, der unaufhaltsame Aufschwung der Sozialdemokratie – dokumentiert in den Wahlergebnissen – und die rapide Industrialisierung des Landes, die Engels 1893 durch eigene Reiseeindrücke viel stärker bewußt wurde, als es Mitte der achtziger Jahre festzustellen möglich war. Andererseits mußten das Fortbestehen der halbabsoluten, halbbonapartistischen Monarchie und der Junkerherrschaft, die politisch zweitrangige Rolle der Bourgeoisie sowie die sich aus diesen Relikten vorkapitalistischer Strukturen ergebende besondere Stellung der Bündnisfrage (zur kleinbürgerlichen Demokratie und zu den Bauern) und der politischen Nahziele berücksichtigt werden. Dies waren die beiden Seiten jener Entwicklung, die Deutschland ebenso schnell kapitalistisch revolutionierte, wie sie zugleich auch krasse Widersprüche zwischen alten und neuen gesellschaftlichen Verhältnissen enthüllte.

Wenn Engels also immer wieder Deutschland als den Schauplatz der künftigen Entscheidung zwischen Bourgeoisie und Proletariat hervorhob und daran die revolutionären Chancen der anderen Länder maß, so bedeutete das keineswegs, daß schon das bestehende System ohne

---

[60] Zur Entwicklung der Geschichtsauffassung und der historischen Arbeiten von Engels vgl. *Gol'man, L. J.*, Ėngel's – odin iz osnovopoložnikov marksistskoj istoričeskoj nauki, in: Ėngel's – teoretik, Moskau 1970, S. 238-344; speziell über die achtziger Jahre unten, Abschn. 4 dieses Kapitels.

[61] Vgl. Anmerkung 57; außerdem MEW, Bd. 36, S. 36-38, 87, 106, 227, 280, 347.

[62] Vgl. *Seeber, Gustav*/*Wolter, Heinz*, Die Krise der bonapartistischen Diktatur Bismarcks 1885/86, in: Evolution und Revolution, Bd. 2, S. 499 ff.; Bismarcks Sturz. Zur Rolle der Klassen in der Endphase des preußisch-deutschen Bonapartismus 1884/85 bis 1890. Hrsg. v. Gustav Seeber, Berlin 1977.

[63] Vgl. besonders Engels' Ergänzung zur Vorbemerkung von 1870 zu „Der deutsche Bauernkrieg" (1874), in: MEW, Bd. 18, S. 512 ff.; dazu *Bartel, Horst*/*Schmidt, Walter*, Friedrich Engels zu einigen Grundproblemen der Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 6, Berlin 1972, S. 147 ff., bes. S. 174 ff.; *Engelberg, Ernst*, Zur Entstehung und historischen Stellung des preußisch-deutschen Bonapartismus, in: Beiträge zum neuen Geschichtsbild, Berlin 1956, S. 236 ff.; *Seeber, Gustav*, Preußisch-deutscher Bonapartismus und Bourgeoisie. Zu Ausgangspositionen und Problemen der Bonapartismus-Forschung, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 16, Berlin 1977.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

vorhergehende Umwälzung der Rahmen für diese Entscheidung sein konnte. Im Gegenteil, er verlangte immer wieder und besonders nachdrücklich 1891 in der Kritik des Erfurter Programms, die Forderung nach der Republik ins sozialdemokratische Programm aufzunehmen.[64] „Wenn etwas feststeht, so ist es dies, daß unsre [308] Partei und die Arbeiterklasse nur zur Herrschaft kommen kann unter der Form der demokratischen Republik.“[65] Eine einheitliche Republik sah er auch unter den veränderten Bedingungen als notwendige Vorstufe für den Sieg des Proletariats an, aber „nicht im Sinne der heutigen französischen, die weiter nichts ist als das 1798 begründete Kaiserreich ohne den Kaiser“, d. h. eine typische Diktatur der Bourgeoisie[66], sondern eine wirklich demokratische Republik, in der zunächst die kleinbürgerliche Demokratie dominieren würde.[67] Die Resultate der Bismarckschen „Testamentsvollstreckung“ der bürgerlichen Revolution waren eben nicht nur der gewaltige Aufschwung der großen Industrie und der Arbeiterbewegung, sondern auch „Kleinstaaterei und spezifisches Preußentum“ als „die beiden Seiten des Gegensatzes, worin Deutschland jetzt gefangenliegt ...“[68]

In diesem Zusammenhang ist die Begründung besonders wichtig, die Engels am Schluß seiner Schrift „Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland“ für die dringende Aktualität des Bündnisses der Sozialdemokraten mit den Landarbeitern und Kleinbauern vor allem in Ostelbien gibt: „Werft den Samen der Sozialdemokratie unter diese Arbeiter ..., und es ist aus mit der Junkerherrlichkeit. Die große reaktionäre Macht, die für Deutschland dasselbe barbarische, erobernde Element repräsentiert wie der russische Zarismus für ganz Europa, sinkt in sich zusammen wie eine angestochne Blase.“[69] Die besondere Situation und die besondere Chance des Sozialismus in Deutschland bestanden in der doppelten Zuspitzung der neuen und der konservierten alten Gegensätze; hier deutete sich ein revolutionärer Anlauf an, der allein aus den Erfahrungen der Revolutionen von 1789-1794, 1848 und 1871 nicht erklärt und prognostiziert werden konnte.

Der Vergleich der revolutionären Republik, die die deutschen Sozialdemokraten anstreben sollten, mit der gegebenen französischen Bourgeoisrepublik leitet zu dem zweiten seit Mitte der achtziger Jahre bewußt gewordenen Symptom in der politischen Landschaft Europas über, das Engels stark beschäftigte: zur Stabilisierung der französischen Republik als Ausdruck einer gewissermaßen eingependelten Herrschaft der Bourgeoisie. Zwar wirkten die von Marx 1850, 1852 und 1871 analysierten Tendenzen und politischen Kräfte weiter, aber nicht mehr mit demselben wechselnden Ablauf von Republik, Diktatur und Revolution, wobei erstere immer nur eine kurzzeitige Übergangsphase gewesen war. Politische Krisen führten schon über anderthalb Jahrzehnte nicht mehr automatisch zum diktatorischen Staatsstreich oder zum revolutionären Ausbruch.[70] Daß 1871 nicht neuer [309] Auftakt, sondern Abschluß

[64] Während Engels noch am 23.4.1892 an J. H. W. Dietz schrieb, Deutschland stehe industriell noch auf derselben Stufe wie England 1844, als „Die Lage der arbeitenden Klasse ...“ herauskam (MEW, Bd. 38, S. 329), stellte er ein Jahr später anläßlich einer Deutschlandreise den hohen Stand der In-[308]dustrialisierung fest (vgl. MEW, Bd. 39, S. 114, 131, 239); zur politischen und teilweise sozialen Rückständigkeit infolge des bestehenden Herrschaftssystems vgl. MEW, Bd. 36, S. 291, 377 ff., 526 f., 530 f.; Bd. 38, S. 281, 292; Bd. 39, S. 90 f., 99 f., 103; vgl. auch Anm. 63.

[65] MEW, Bd. 22, S. 235; vgl. zur Frage der Republik aus dem Briefwechsel u. a. Bd. 36, S. 54, 252 f.; Bd. 39, S. 89-91, 99, 214-216.

[66] MEW, Bd. 22, S. 236.

[67] Vgl. ebenda, S. 233-237; ferner das Anfang 1887 geschriebene Vorwort zur 2. Aufl. von „Zur Wohnungsfrage“, in: MEW, Bd. 21, bes. S. 332 f.; auch MEW, Bd. 36, S. 233 f., sowie Ebenda, S. 36-38, 54 f., 251 f., 290, 323 f., 379, 509, 526; zum „Erfurter Programm“ allgemein *Bartel, Horst*, Nachbemerkung zu Karl Kautsky, Das Erfurter Programm, Berlin 1965.

[68] MEW, Bd. 22, S. 235.

[69] MEW, Bd. 22, S. 505.

[70] Vgl. MEW, Bd. 36, S. 160, 292, 349, 353, 361, 368 f., 377 f., 446 ff., 481, 508; auch MEW, Bd. 21, S. 248 f., 257 f., 275 f., 316 f. Der Tenor ist nicht die Aufgabe von Revolutionshoffnungen für Frankreich, sondern auch

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

der revolutionären Periode war, wurde jetzt gerade im klassischen Land der bürgerlichen Revolution deutlich, wo deren Weiterführung durch das Proletariat zunächst als unvermeidliche Tendenz des Revolutionsprozesses erschien.

Drittens zeigte sich 1884/85 in Rußland die Erschöpfung der revolutionären Kräfte, das Scheitern des Revolutionskonzepts der Narodniki. Die Regierung Alexanders III. konnte sogar zu einer restaurativen Gegenoffensive übergehen.[71] Aus der revolutionären Situation waren nicht das russische 1789 und 1793 hervorgegangen, sondern die 1861 eingeschlagene Politik konnte unter eher noch reaktionärerem Vorzeichen fortgesetzt werden. Engels verband mit der Einsicht in die abnehmende Revolutionsgefahr (eine Erkenntnis, die sich zunächst zögernd durchsetzte und nun auch zu einer deutlicheren Kritik an sozialistischen Illusionen über die Dorfgemeinde führte[72]) zugleich die neuerlich akzentuierte Warnung vor dem kriegauslösenden Expansionismus des Zaren, deutlich ausgesprochen in dem Artikel „Die politische Lage Europas“ vom November 1886[73], in zahlreichen Briefen dieser Zeit[74] und mit historischer Ableitung dann vor allem in der 1890 erschienenen Schrift „Die auswärtige Politik des russischen Zarentums“.[75] Erst die Agrarkrise und die Hungersnot in Rußland Anfang der neunziger Jahre führten zu einer veränderten Einschätzung der Rolle Rußlands, die dann auch mit in die wesentlich zurückhaltendere Beurteilung der Kriegsgefahr in der „Einleitung“ von 1895 einging.[76]

Mitte der achtziger Jahre waren jedoch alle drei geschilderten politischen Entwicklungen für Engels Anlaß, die damals als besonders akut angesehene Kriegsgefahr ebenfalls gegenüber früheren Prognosen in einem neuen Lichte zu sehen. Nicht zufällig formulierte er damals die wichtigsten – später mehrfach wiederholten – Argumente für eine veränderte Bewertung des aktuellen Verhältnisses von Krieg und revolutionärer Bewegung. Um diese Zeit setzte sich die Einsicht durch, daß ein möglicher europäischer Krieg, begonnen zwischen Rußland und Frankreich auf der einen und Deutschland auf der anderen Seite, die Arbeiterbewegung nicht fördern, sondern durch Chauvinismus, Militarismus und verheerende Verluste zunächst erheblich hemmen, ja zeitweilig sogar zurückdrängen würde.[77]

[310] In der Kriegsfrage kreuzten sich zwei verschiedene noch bzw. schon aktuelle Problemstellungen: einmal diejenige der bürgerlichen Revolutionsperiode, d. h. die Frage, welches Land bzw. welche Gruppe von Staaten den bürgerlichen Fortschritt am meisten repräsentierte, immer noch relevant im Hinblick auf das Verhältnis Frankreichs zu Deutschland sowie der gesamten fortgeschrittenen bürgerlichen Staaten zu Rußland, und zum anderen der neue As-

---

hier die neue Ausgangsposition einer unabhängig von den radikalen Demokraten organisierten Arbeiterpartei allgemein und im Parlament.

[71] 1886 konstatierte Engels in „Die politische Lage Europas“, der Zarenregierung sei es durch Gewalt gelungen, die Nihilisten, d. h. die revolutionären Narodniki, „für einige Zeit zu zerstreuen und zu desorganisieren“; sie gehe jetzt, um einer neuen inneren Krise vorzubeugen, in die außenpolitische Offensive (MEW, Bd. 21, S. 311). Vgl. auch *Zajončkovskij, P. A.*, Rossijskoe zamoderžavie v konce XIX stoletija. Političeskaja reakcija 80-ch – načala 90-ch godov, Moskau 1970.

[72] In den Jahren 1883-85 überlagern sich Äußerungen über die revolutionären Chancen der Narodniki mit Einsichten in die längerfristige kapitalistische Evolution; vgl. MEW, Bd. 36, S. 69, 120, 169, 303 ff., 375, 396, 402, 415 f., 437; im November 1886 schreibt er an Bebel, eine russische Revolution sei nur noch im Gefolge sehr schwerer äußerer Niederlagen zu erwarten (ebenda, S. 526).

[73] MEW, Bd. 21, S. 310-319.

[74] Vgl. MEW, Bd. 36, S. 276 f., 299, 390 f., 506, 524 f., 553 ff., 556 ff., 599 f.; Bd. 37, S. 3 ff., 11 f., 20 f., 25, 34 f., 199.

[75] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 11-48, bes. S. 40 ff.

[76] Vgl. ebenda, S. 517, 524 f.; im Hinblick auf Rußlands innere Entwicklung und die Hungersnot vgl. den Artikel VI aus „Kann Europa abrüsten?“ (1893), in: ebenda, S. 390-392; ferner Bd. 38, S. 143, 146, 148, 151 f., 159 ff., 174 f., 184, 403 f., 443, 467-470.

[77] Vgl. MEW, Bd. 36, S. 391, 401, 526 f., 530 f., 554, 563 f.; allgemein vgl. *Wolter, Heinz*, Alternative zu Bismarck. Die deutsche Sozialdemokratie und die Außenpolitik des preußisch-deutschen Reiches 1878 bis 1890, Berlin 1970; *Seeber, Gustav*/*Wolter, Heinz*, Die Krise der bonapartistischen Diktatur, in: Evolution und Revolution, S. 523 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

pekt eines großen Konflikts mit gleichermaßen konterrevolutionärer Zielstellung der beteiligten etablierten kapitalistischen Mächte. In seiner Schrift „Der Sozialismus in Deutschland“ und den zu ihrer Erläuterung geschriebenen Briefen an französische und deutsche Sozialisten hat Engels diese zwiespältige Konstellation herausgearbeitet und deutlich die Interessen nicht mehr der „besseren“ Bourgeoisie, sondern der fortgeschrittensten sozialistischen Bewegung zum Maßstab der Haltung der Revolutionäre in einem neuen Krieg genommen. Mochte folglich die französische Republik auch immer noch gegenüber der bürgerlich-junkerlichen Monarchie in Deutschland die Errungenschaften der bürgerlichen Revolution verkörpern, so mußte sie doch in dem Moment mit allen Mitteln bekämpft werden, da sie im Bündnis mit dem Zarismus einen Krieg gegen Deutschland als das Zentrum der internationalen Arbeiterbewegung beginnen würde. Der Krieg müsse dann auf deutscher Seite über die Interessen der herrschenden Klassen hinweg zu einem revolutionären Krieg werden.[78]

Hier zeigen sich sehr deutlich die Übergangsprobleme einer Situation, die unter der Oberfläche relativer Stabilität überall eine Zuspitzung angestauter innerer und äußerer Konflikte zeigte. Lenin hat später in Polemik mit sozialchauvinistischen Berufungen auf die Engelssche Schrift deren 1891/92 völlig berechtigte Analyse ebenso gewürdigt wie den wiederum erst über die Langzeitanalyse voll erfaßten historischen Abstand von 1914 zu 1891/92 hervorgehoben, der in der inzwischen vollzogenen Herausbildung eines neuen Stadiums der kapitalistischen Formation begründet lag.[79]

Die vorstehend skizzierten aktuellen Entwicklungen in Deutschland, Frankreich und Rußland sowie im internationalen Kräftespiel ergaben gewissermaßen die zeitgeschichtliche Substanz für konzeptionelle Veränderungen in bezug auf Bedingungen und Wege des revolutionären Kampfes der Arbeiterklasse und ihrer Parteien. Dies geschah durch Engels’ ständige sorgfältige Analyse des kapitalistischen Formationsprozesses und der Arbeiterbewegung in den wichtigsten europäischen Ländern sowie in den USA, die neben den umfangreichen Editions- und Bearbeitungsaufgaben für die unvollendet gebliebenen Teile des Marxschen Hauptwerkes „Das Kapital“ sein wichtigstes Arbeitsgebiet war.[80] Die modifizierte Problematik des neuen Anlaufs zur künftigen Revolution, die Einsicht in den längerfristigen Zusammenhang von kapitalistischer Evolution und proletarischer Revolution minderten dabei keineswegs seinen Optimismus. Im Gegenteil, auch unter den neuen Bedingungen galt seine ganze Aufmerksamkeit den ökonomischen, sozialen und politischen Krisenzeichen im Gefüge des Kapitalismus. Für die letzten Jahre des 19. Jh. sagte er aus der Projektion der untersuchten Entwicklungen, vor allem in Deutschland, [311] einen neuen revolutionären Einschnitt voraus – eine Datierung, die sich so oft wiederholt[81], daß sie nicht als zufällige Bemerkung beiseite gelassen werden kann. In der Tat stand eine neue Zäsur in der Formationsgeschichte des Kapitalismus bevor, deren volle Bedeutung jedoch erst zwei Jahrzehnte später durch Lenins Imperialismus-Analyse theoretisch und konkret-historisch erfaßt werden konnte.

Zugleich aber resultierten aus der zeitgeschichtlichen Analyse und den konzeptionellen Leitlinien seit Mitte der achtziger Jahre auch historische Projektionen, die abschließend kurz skizziert und in den thematischen Zusammenhang gestellt werden sollen, der sich aus aktuellem Praxisbezug und modifizierter Konzeption ableiten läßt.

---

[78] Besonders Abschnitt II, MEW, Bd. 22, S. 252 ff.; vgl. Bd. 38, S. 159-161, bes. S. 162, 176, 184, 187-189, 201 f., 245, 251, 398.

[79] Vgl. unten, Kap. VII, Abschn. 1; speziell zum Vergleich mit der Situation von 1891 s. Lenins Brief an Ines Armand vom 30.11.1916 (*Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. IV, Berlin 1967, S. 325) sowie ebenda, S. 344 u. 365 ff., 372 f.; LW, Bd. 21, S. 106 ff., 315 f.; Bd. 25, S. 403.

[80] Über Engels’ Editionsarbeiten und ihre theoretische Bedeutung vgl. Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in Deutschland, Bd. 1, 2, S. 204 ff.

[81] Vgl. MEW, Bd. 38, S. 153, 188 f., 545; indirekt auch Bd. 39, S. 229, 425, 451.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Erstens ging es um die historische Langzeitanalyse revolutionärer Prozesse und der diese tragenden revolutionären Bewegungen als soziale, politische und ideologische Faktoren. Wie wir gesehen haben, stellte Engels in der „Einleitung“ den langdauernden, von Position zu Position fortschreitenden, schwierigen Anlauf der Arbeiterbewegung zur proletarischen Revolution und die Vielfalt seiner Formen – legaler und illegaler Kampfmittel, über Wahlrecht und vorhandene Verfassungsinstitutionen ebenso wie über revolutionäre Gewalt – in den Mittelpunkt taktischer und strategischer Erwägungen. Damit gewinnt für ihn eine übergreifende historische Betrachtungsweise revolutionärer Epochen von ihren ersten Ansätzen und Keimformen bis zu den verschiedenen Formen des realisierten Formationswechsels jetzt vorrangige Bedeutung. Dies gilt im besonderen Maße selbstverständlich für die moderne Geschichte in ihrer Abfolge von Feudalismus und Kapitalismus mit der Tendenz zur sozialistischen Revolution. Hier tat sich über die Revolutionsperiode von 1789 bis 1871 hinaus ein weites historisches Untersuchungsfeld auf: die vergleichende Erforschung der Typen, Triebkräfte, Phasenabläufe, lang- und kurzfristigen Ergebnisse, der jeweils nutznießenden und der kämpfenden Klassen und Klassenfraktionen im Gesamtprozeß des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus und der bürgerlichen Revolution.[82]

Dabei tritt das Problem der Fernwirkungen und der Zusammenhänge verschiedener Revolutionen in verschiedenen Phasen und Ländern in den Vordergrund, wodurch die einzelnen revolutionären Höhepunkte eine allgemeine historische Zuordnung erhalten. Nicht nur das kurzfristige Aufflammen der revolutionären Konflikte, sondern auch die langzeitigen Anläufe zur Revolution werden ins Blickfeld genommen, und zwar sowohl im sozialökonomischen Bereich als auch in Politik und Ideologie. Neben der klassischen Revolutionsperiode seit 1789 treten jetzt die großen Revolutionen des 16. bis 18. Jh., die Engels schon immer interessiert und denen er und Marx große Bedeutung beigemessen hatten, in den historischen Arbeiten, Skizzen und Entwürfen besonders hervor.[83] Die Idee der „drei Entscheidungsschlachten“ der Bourgeoisie gegen den Feudalismus wird zu einem Leitmotiv revolutionsgeschichtlicher Synthese des Übergangsprozesses von der feudalen zur bürgerlich-kapitalistischen Formation. „Ludwig Feuerbach“ (1886) und die ausführliche Einleitung zur englischen Ausgabe von „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ (1892), die Engels selbst als eine Darlegung der marxistischen Geschichtsauffassung bezeichnete[84], enthalten groß angelegte Skizzen dieser erweiterten vergleichenden Sicht der bürgerlichen Revolutionen. Unmittelbar damit verbunden ist die 1884 [312] in einem Fragment zur geplanten Neubearbeitung der Schrift „Der deutsche Bauernkrieg“ enthaltene These, die die lutherische und calvinistische Reformation im Sinne der „ersten Entscheidungsschlacht“ als „Revolution Nr. 1 der Bourgeoisie“ bestimmt.[85]

Zweitens – und wieder besonders prononciert zuerst in einem Brief aus dem Jahre 1884 – ergibt die Retrospektive auf die Schlußphase der Revolutionsperiode bis 1871 den historisch-theoretischen Begriff der „Revolution von oben“, schon früher von Engels und ebenso von Marx beschrieben, jetzt aber zur theoretischen Verallgemeinerung eines besonderen Typs der

[82] Vgl. *Bartel, Horst*/*Schmidt, Walter*, Friedrich Engels zu einigen Grundproblemen, a. a. O., S. 150 ff.
[83] Vgl. ebenda, S. 152; ausführlich unten, Abschn. 3 in diesem Kapitel.
[84] Vgl. MEW, Bd. 38, S. 457; vgl. ebenda, S. 629.
[85] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 402; zu den weitreichenden Absichten der Neubearbeitung des „Deutschen Bauernkrieges“ vgl. MEW, Bd. 36, S. 234, 263 f., 268 f., 314, 400, 411; Bd. 37, S. 274 f.; Bd. 39, S. 346 f., 447. Neben der unten, Abschn. 2, angeführten kontroversen Literatur zu diesem Problem allgemein *Bensing, Manfred*, Friedrich Engels' Schrift über den deutschen Bauernkrieg, ihre aktuelle Bedeutung 1850 und ihre Rolle bei der Herausbildung der marxistischen Geschichtswissenschaft, in: Friedrich Engels' Kampf und Vermächtnis, Berlin 1961, S. 158 ff., sowie zuletzt *Brendler, Gerhard*, Zur Auffassung von Reformation und Bauernkrieg bei Friedrich Engels, in: Evolution und Revolution, Bd. 1, S. 247 ff., u. *Steinmetz, Max*, Der geschichtliche Platz des deutschen Bauernkriegs, in: ZfG, 23, 1975, H. 3, S. 253 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Revolution verdichtet – eben jener „Testamentsvollstreckung“ durch sich wandelnde Gruppen und Repräsentanten des alten Systems.[86]

In diesem Zusammenhang muß daran erinnert werden, daß neue revolutionäre Erwägungen Engels’ Aufmerksamkeit auch auf bisher weniger reflektierte Aspekte des Verhältnisses von Staat und Revolution, von Gesetzlichkeit und revolutionärem Rechtsbruch, von Legitimität und Recht auf Revolution lenkten. In Weiterführung entsprechender Untersuchungen, wie sie schon in „Der Ursprung der Familie ...“ und vorher vor allem im „Anti-Dühring“ enthalten waren, wandte er sich wieder der „Rolle der Gewalt in der Geschichte“ zu, jetzt konkret am Beispiel der preußisch-deutschen Form der bürgerlichen Umwälzung zwischen 1806 und 1871.[87] Das Problem der „Revolution von oben“ erhielt zugleich mehrgleisige historisch-methodische Bedeutung: als Periodenbestimmung jener Phase der fünfziger und sechziger Jahre, in der die bürgerliche Umwälzung und Nationwerdung in mehreren europäischen Ländern „von oben“ abgeschlossen oder eingeleitet wurde; als Begriff für einen Typ der bürgerlichen Umwälzung, der sich aus dem Klassenkompromiß der neuen bürgerlichen mit den alten feudalen (sich kapitalistisch wandelnden) Klassen unter der Vorherrschaft letzterer entwickelt hatte, und schließlich gewissermaßen in methodologischer „Übersetzung“ als ergänzendes Kriterium für das Verständnis unterschiedlicher Formen von Formationsübergängen im Wechselspiel der Bewegungen „von unten“ und der Durchsetzung „von oben“. Die verschiedene Art, das Testament von Revolutionen und revolutionären Veränderungen zu vollstrecken, war ein Problem, das im umfassendsten Sinne nicht nur Deutschland nach 1848 betraf, sondern auch für andere Umwälzungsepochen methodologisch fruchtbar gemacht werden konnte.

Engels scheute sich nicht vor kühnen historischen Bildern, um methodische und theoretische Erkenntnisse zu verdeutlichen. Die „Einleitung“ von 1895 schließt nicht zufällig und keineswegs nur gleichnishaft mit einer Analogie zwischen den modernen Sozialisten im [313] deutschen und den alten Christen im römischen Reich[88] – einem Thema übrigens, das Engels in den Jahren zuvor schon mehrfach beschäftigt hatte.[89] Im weiten Bogen sollte hier verdeutlicht werden, welch vielfältige Formen die Geschichte bei der Ablösung von Gesellschaftsformationen durch revolutionäre Prozesse hervorgebracht hatte und daß deren Formen sich keineswegs im klassischen Muster der Revolution von 1789 und ihrer Nachfolgerevolutionen erschöpfen, sondern äußere und innere Anstöße, Kriege und Bürgerkriege, Bewegungen „von unten“ wie Anpassungsprozesse „von oben“ umfassen, und dies wiederum in vielfacher Vermittlung von Ökonomie, Politik, Ideologie und Kultur.

Diese zuletzt genannte Problematik war schließlich eine dritte Hauptkomponente im reichen historischen Interessenkreis des alten Engels: die Erforschung und methodologisch-theoretische Reflexion der konkret-historischen Beziehung einmal zwischen den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und zum anderen zwischen den objektiven und subjektiven Faktoren vornehmlich in der Geschichte der Revolutionen und revolutionären Bewegungen. Es ging um das kurz- und langfristige Agieren und Reagieren der Menschen als Subjekte der Geschichte, um das Ausfechten der objektiv herangereiften Konflikte im Klassenkampf und – noch umfassender gesehen – um die konkret-historischen Erscheinungsformen der gesellschaftlichen Gesetze im geschichtlichen Handeln von Menschen, Menschengruppen und Klassen.

[86] Vgl. unten, Abschn. 3, sowie *Engelberg, Ernst*, Über die Revolution von oben. Wirklichkeit und Begriff, in: ZfG, 22, 1974, H. 11, S. 1183 ff., sowie die oben, Anm. 63, genannte Literatur über den preußisch-deutschen Bonapartismus.
[87] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 407-465; Bd. 37, S. 15, 19, 20, 22 f., 38.
[88] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 526 f.
[89] Vgl. die Arbeiten „Das Buch der Offenbarung“ (MEW, Bd. 21, S. 9 ff.), „Zur Geschichte des Urchristentums“ (MEW, Bd. 22, S. 447 ff.) und schon früher „Bruno Bauer und das Urchristentum (MEW, Bd. 19, S. 297 ff.).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Diesem Thema waren ausführliche Abschnitte in „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie“[90], in der Einleitung zur englischen Ausgabe von „Die Entwicklung des Sozialismus ...“[91] und in Briefen, mit denen Engels Anfragen über Grundprobleme der materialistischen Geschichtsauffassung beantwortete[92], gewidmet. Hinter dem Problem des historisch ungleichen Verhältnisses von formationeller Reife und Revolution, von Ökonomie und Politik vornehmlich in Übergangsepochen, hinter der Frage nach den Ursachen der Divergenzen von Formations- und Revolutionsgeschichte verbarg sich letztlich die spezifisch historische Seite des Basis-Überbau-Problems. Revolutionsgeschichte, subjektiver Faktor, d. h. Geschichte des konkreten Handelns der Menschen, und die vielfältigen Wechselbeziehungen von Basis und Überbau (im engeren und weiteren Sinne dieses dialektischen Verhältnisses[93]) zusammengenommen erst ergaben ein konkretes Bild jener Vermittlungen, durch die sich sowohl aktuelle wie weit in der Geschichte zurückliegende Umwälzungen erklären ließen: die Bedingungen der künftigen proletarischen ebenso wie die Zusammenhänge der bürgerlichen Revolutionen und die noch früheren revolutionären Übergänge.

Aus diesem Problemabriß zeigt sich, daß die Schriften und der Briefwechsel des alten Engels keineswegs zufällig, sondern aus den Erfordernissen der Praxis und der Theorieentwicklung heraus so besonders reich an Fragestellungen und konkreten Darlegungen sind, die den Historiker direkt angehen.[94] Diese historischen Erörterungen sind teils Grund-[314]positionen der modernen marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft geworden, teils bis heute Anregungen und Ausgangspunkte für kontroverse Interpretationen der Theorie und des geschichtlichen Stoffes. Aus den bisherigen Ausführungen wurde eines vor allem deutlich: Das große Thema Revolutionsgeschichte – im aktuellen Sinne die Geschichte der zeitgenössischen Arbeiterbewegung, im weiteren Sinne die Geschichte der bürgerlichen Revolutionen der Neuzeit und ihr historischer Zusammenhang sowie im umfassendsten Blickfeld die Geschichte aller revolutionären Umbrüche und der sie tragenden Bewegungen – vermittelt uns die konzeptionelle Verbindung all der oft weit verstreuten historischen und geschichtstheoretischen Äußerungen von Engels in dieser Zeit. Neben den vielen Stellungnahmen zu Fragen der ökonomischen Theorie von Marx, die mit der Bearbeitung und Herausgabe des zweiten und dritten Bandes des „Kapitals“ verbunden sind, lassen sich die weiterführenden formationsgeschichtlichen Fragestellungen im Spätwerk von Engels in drei großen Themen zusammenfassen, nach denen im folgenden auch der Zusammenhang von Formationstheorie und Revolutionsgeschichte im Detail untersucht werden soll: Reformation und Bauernkrieg in Deutschland als frühbürgerliche (= erste bürgerliche) Revolution im Zusammenhang der drei Entscheidungsschlachten der Bourgeoisie gegen den Feudalismus; die „Revolution von oben“ im Konnex und Gegensatz von staatlicher Legitimität und revolutionärer Gewalt, von Staat und Revolution und von Volksrevolution und Klassenkompromiß die Basis-Überbau-Beziehungen strukturell als Dialektik der gesellschaftlichen Bereiche und prozessual als Vermittlung zwischen objektiven und subjektiven Faktoren, zwischen geschichtlichen Bedingungen und aktivem Handeln der Menschen, Menschengruppen und Klassen.

[90] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 291 ff.
[91] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 287 ff.
[92] Vgl. unten, Abschn. 4 in diesem Kapitel.
[93] Ebenda.
[94] Vgl. *Alexander*, *Dietrich*/*Lange*, *Erhard*, Grundfragen der materialistischen Geschichtsauffassung in Friedrich Engels’ Altersbriefen, in: DZfPh, 18, 1970, H. 10, S. 1193 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

GERHARD BRENDLER, WOLFGANG KÜTTLER

2. Die frühbürgerliche Revolution: Reformation und Bauernkrieg im Zusammenhang des bürgerlichen Revolutionsprozesses

Wie wir gesehen haben, bildete die historische Untersuchung der revolutionären Vorgänge und Bewegungen, die zur Ablösung des Feudalismus durch den Kapitalismus führten, bis zu ihren ersten Anfängen eines der wichtigsten historischen Themen, mit denen sich Engels in den achtziger und neunziger Jahren unter dem damals im Vordergrund stehenden Aspekt einer übergreifenden historischen Synthese dieses für das Verständnis der neueren Geschichte entscheidenden Formationswechsels beschäftigte. Die Problematik der Anfänge des bürgerlichen Revolutionsprozesses hatte Marx und vor allem Engels von Beginn ihres Schaffens an interessiert, und dies ganz besonders im Zusammenhang der deutschen Geschichte. Denn eine der wichtigsten revolutionären Traditionen der deutschen Geschichte, auf die sich die Arbeiterklasse bewußt stützte, war der Kampf der Volksmassen in der Zeit der Reformation und des Bauernkrieges. Marx und Engels griffen diese Thematik aus unterschiedlichem Anlaß immer wieder auf, wobei sich gerade Engels in Arbeitsteilung mit Marx bekanntlich besonders mit der deutschen Geschichte beschäftigte. Von ihm stammen deshalb die meisten Äußerungen zu Reformation und Bauernkrieg.

Wir können die Geschichtsauffassung, die sich Marx und hauptsächlich Engels vor und unmittelbar nach 1848/49 über Reformation und Bauernkrieg erarbeiteten und die sie pro-
[315]pagierten, hier nicht im einzelnen verfolgen. Nur soviel sei gesagt: Marx und Engels ließen sich bei ihrer Beschäftigung mit diesen beiden großen Ereignissen in hohem Maße von einem Epochenvergleich zwischen dem 19. und 16. Jh. leiten, der in dieser Periode ganz im Zeichen des Konzepts einer einheitlichen revolutionären Epoche der bürgerlichen und proletarischen Revolution stand. Sie erhofften vom 19. Jh. das Ende des Kapitalismus und den Beginn der proletarischen Revolution, mußten aber zugleich einen weiteren Aufschwung der bürgerlichen Gesellschaft und die Eroberung des Erdballs durch den Kapitalismus konstatieren.

Bezogen auf die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, wird in der Vorstellung von der Epochenanalogie das 19. Jh. gewissermaßen mit entgegengesetztem Vorzeichen versehen: Wie das 16. Jh. die Aufstiegsphase, so leitet das 19. Jh. die Abstiegsphase der bürgerlichen Gesellschaft ein. Betrachtet man jedoch die Abstiegsphase der bürgerlichen Gesellschaft in dialektischer Umkehrung als die Anlauf- und Aufschwungphase der proletarischen Revolution, so läßt sich die Epochenanalogie zwischen dem 16. und 19. Jh. wie folgt beschreiben: das 16. Jh. spielt für die Geschichte des Kapitalismus und der bürgerlichen Gesellschaft eine analoge Rolle wie das 19. Jh. für die proletarische Revolution und die sozialistische Gesellschaft. Das 16. Jh. leitet die Epoche der bürgerlichen Revolution in ähnlicher Weise ein wie das 19. Jh. die Epoche der proletarischen Revolution. In diesem Sinne hatte Marx im Herbst 1858 an Engels geschrieben: „Wir können es nicht leugnen, daß die bürgerliche Gesellschaft zum 2tenmal ihr 16tes Jahrhundert erlebt hat, ein 16tes Jahrhundert, von dem ich hoffe, daß es sie ebenso zu Grabe läutet, wie das erste sie ins Leben poussierte“.[95]

Im Kern ging es hier um das Problem des geschichtlichen Zusammenhangs und des Beginns einer neuen Übergangsepoche, nämlich der vom Kapitalismus zum Sozialismus. Das Problem war Ende der fünfziger Jahre zu früh gestellt, aber gerade deswegen erschien es in den achtziger Jahren, als sich die Arbeiterbewegung ausbreitete, für die historischen Fragestellungen eines neuen Anlaufs zur Revolution wieder aktuell. Die Beschäftigung mit dem „ersten“ 16. Jh., das den Revolutionsprozeß zugunsten der bürgerlichen Gesellschaft wenigstens einleitete, lag deshalb nahe – wie überhaupt die Beschäftigung mit den revolutionären Übergangsepochen.

[95] MEW, Bd. 29, S. 360.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Betrachten wir zunächst zum Vergleich die Akzente, die Engels nach 1848/49 vor allem in seiner berühmten Bauernkriegsschrift von 1850 für die Beurteilung der revolutionären Ereignisse des „ersten“ aus der Sicht der eben erlebten deutschen und europäischen Revolution des „zweiten“ 16. Jh. setzte. Dabei muß von vornherein das Moment der Kontinuität hervorgehoben werden, das im Epochenvergleich zwischen dem 19. und dem 16. Jh. vom revolutionären Standpunkt der Arbeiterklasse zu sehen ist. Daraus ergeben sich einige Konstanten für Engels’ Wertung von Reformation und Bauernkrieg sowie ihres Verhältnisses zueinander und ihres historischen Orts in der deutschen und allgemeinen Geschichte.

Positiv wird all das gewertet, was im 16. Jh. dem Fortschritt dient, was der bürgerlichen Emanzipation voranhilft und in die Zukunft weist, ganz besonders aber das, was innerhalb dieser Kämpfe bereits über die bürgerliche Gesellschaft hinausweist. In bezug auf die deutsche frühbürgerliche Revolution sind dies vor allem Thomas Müntzer und der Bauernkrieg.[96] Die Reformation wird hinsichtlich ihrer gesamteuropäischen Wirkung, ihres euro-[316]päischen Charakters und in ihrem Zusammenhang von lutherischer und calvinistischer Reformation positiv gewertet, negativ jedoch hinsichtlich ihrer Bedeutung für den sozialökonomischen und politischen Fortschritt sowie besonders für die nationalstaatliche Einigung Deutschlands. Engels ging davon aus, daß die Herstellung nationaler Monarchien ein entscheidender fortschrittlicher Prozeß beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit war. Was diesen Vorgang behinderte, wird von ihm daher negativ bewertet.[97] In diesem Zusammenhang macht Engels 1873 die Reformation, die die deutschen Fürsten stärkte, und die Verlagerung der Welthandelswege geradezu verantwortlich dafür[98], daß die nationale Einheit im 16. Jh. nicht zustande kam, und schreibt, daß die Niederlage des Protestantismus für Deutschland und Frankreich kein Unglück gewesen wäre, wohl aber für die Welt, weil dadurch die Bildungsform eintönig geworden, d. h. der erfolgreiche Angriff auf die ideologische Monopolstellung der katholischen Kirche wieder rückgängig gemacht worden wäre.[99] Bezüglich der nationalgeschichtlichen Folgen bezeichnet er die Reformation als das deutsche „Nationalunglück“[100] oder weist z. B. 1884 darauf hin, daß der Protestantismus Frankreichs Einheit gefährdet habe.[101]

Die revolutionäre Tradition des Bauernkrieges, die allgemeingeschichtliche Progressivität der ursprünglichen reformatorischen Ideologie als bürgerlicher Bewegung auf der einen und die verhängsnisvollen Auswirkungen der Niederlage der Bauern sowie der Verbindung von Reformation, Kleinstaaterei und Preußentum auf der anderen Seite bestimmten, wie an diesen leicht zu vermehrenden Beispielen deutlich erkennbar wird, die beiden im wesentlichen konstanten Seiten dieser Konzeption ebenso wie den Maßstab der Jahre 1848/49 als Kriterium für historische Vergleiche mit Ursachen, Verlauf und Ergebnissen des ersten großen revolutionären Höhepunkts der deutschen Geschichte.

Gleich bleibt auch über alle Schaffensperioden und konkreten Anlässe hinweg die grundsätzliche Zuordnung dieser beiden Ereignisse zum Begriff Revolution in den allerdings unterschiedlichen Dimensionen und Anwendungsbereichen, die Marx und Engels dieser logisch-theoretisch klar bestimmten Kategorie bei deren konkret-historischer Anwendung gaben. Der Revolutionsbegriff erstreckt sich historisch teils nur auf kurzzeitige Höhepunkte im Klassenkampf und erfaßt damit die Phasen oder Perioden vornehmlich bewaffneter Auseinanderset-

[96] Vgl. oben, Kap. II, Abschn. 2; *Brendler, Gerhard*, Zur Auffassung ..., a. a. O., bes. S. 248 ff.
[97] Vgl. stellvertretend für viele andere Textstellen das Nachlaßmanuskript „Über den Verfall des Feudalismus und das Aufkommen der Bourgeoisie“, in: MEW, Bd. 21, S. 392-401, bes. S. 396 ff.; vgl. ebenda, S. 403 (Fragment „Zum Bauernkrieg“).
[98] In den „Varia über Deutschland“ (1873/74), MEW, Bd. 18, S. 590.
[99] Ebenda, S. 594.
[100] MEW, Bd. 20, S. 311.
[101] MEW, Bd. 21, S. 400.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

zungen, teils bezieht er sich auf die Veränderung, Umwandlung und Umformung von Teilbereichen der Gesellschaft, teils aber auch auf das gesellschaftliche Ganze, auf die gesamte Gesellschaftsordnung in all ihren Aspekten. Qualitätsveränderung zwischen den Gesellschaftsformationen ist der gemeinsame Nenner für all diese Revolution genannten, miteinander zusammenhängenden, aber auch wieder voneinander unterscheidbaren Prozesse.[102]

[317] In bezug auf Reformation und Bauernkrieg sowie ihre weltgeschichtliche Zuordnung ist es nun für die Nuancen und Akzente in den einzelnen Schaffensperioden von Engels sehr wichtig, in welchem Zusammenhang und in welcher Intension der Revolutionsbegriff auf beide Bewegungen oder eine von ihnen angewandt wird. In „Der deutsche Bauernkrieg" von 1850, bei der Auswertung der Revolution von 1848/49 auf dem Weg des retrospektiven historischen Vergleichs und unter dem Aspekt der proletarischen Tendenz des zeitgenössischen Revolutionsprozesses, wird ein engeres, aber zugleich konkreteres und unmittelbar politisch zugespitzteres Bezugssystem für den Begriff „Revolution" vorgegeben als noch 1844, da Engels die Reformation nicht nur als deutsches Ereignis, sondern schon als Teilerscheinung der revolutionären Prozesse des 16. und 17. Jh. charakterisiert hatte.[103] Selbst Teilnehmer an den revolutionären Kämpfen, standen Friedrich Engels 1850 eigenes Erleben und revolutionäre historische Erfahrungen des Proletariats und seiner Partei zur Verfügung, die theoretisch zu bewältigen und geschichtsbildlich zu vertiefen waren. In den Vordergrund trat deshalb jetzt bei der Sicht auf das 16. Jh. die politisch-soziale Revolution, die militärische Auseinandersetzung im Klassenkampf. Und geladen war dieser Blick auf die Vergangenheit mit dem Problem der Stellung der proletarischen Partei am äußersten linken Flügel der bürgerlichen Demokratie. Von hier aus konzentrierte sich die Feststellung der Revolutionsqualität des Reformationszeitalters auf den Bauernkrieg, und Müntzer erscheint jetzt nicht mehr wie noch 1844 lediglich als Anführer der Bauern, sondern – ähnlich der Stellung der Kommunisten in der 48er Revolution, aber natürlich nicht ganz analog – als Vertreter einer künftigen, damals noch kaum im Keim vorhandenen Klasse, deren Emanzipationsbedingungen er ideologisch vorwegnimmt.[104] Das revolutionäre Pathos verbindet sich bei Engels mit einer vernichtenden Anklage gegen das spießerhafte Verhalten des Bürgertums, dessen Verrat die Revolution um den Sieg gebracht hat. Die These vom Scheitern der „radikalsten Tatsache der deutschen Geschichte an der Theologie"[105] wird jetzt klassenmäßig konkretisiert und erweitert auf das Verhalten des Bürgertums sowie personifiziert in Luther.

Hatte Friedrich Engels noch 1847[106] anläßlich des Sonderbundskrieges in der Schweiz nur voller Verachtung von der Rolle der Bauern in der Geschichte sprechen können und das Scheitern aller Bauernaufstände von Tyler bis zum deutschen Bauernkrieg konstatiert, ja fast als verdient angesehen, wobei sein besonderer Grimm den bärenhäuterischen Schweizer Bergbauern und Almenhirten galt[106], so erscheinen die Bauern jetzt als eine durchaus revolu-

[102] Vgl. Sovetskaja istoričeskaja enciklopedija, Bd. 2, Moskau 1962, Sp. 842 ff. („Bürgerliche Revolution"); Bd. 11, Moskau 1968, Sp. 926 ff. („Soziale Revolution"); *Seleznev, M. A.*, Social'naja revoljucija, Moskau 1971, S. 118 ff., 152 ff., 232 ff.; *Engelberg, Ernst*, Fragen der Evolution und Revolution in der Weltgeschichte, in: ZfG, 13, 1965, Sonderheft, S. 9-18, und oben, Kap. II, S. 152 f.

[103] Vgl. *Brendler, Gerhard*, Zur Auffassung ..., a. a. O., S. 259 ff.

[104] Vgl. MEW, Bd. 7, S. 339-341, 351 ff., 377 ff., bes. S. 400 ff.; dazu auch *Smirin, M. M.*, Fridrich Ėngel's o charaktere narodnych dviženij v Germanii v epochu ranneburžuaznoj revoljucii XVI v., in: Ėngel's i problemy istorii, S. 128-138.

[105] Diese vielzitierte Einschätzung gab Marx bereits 1844 in „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung", MEW, Bd. 1, S. 386 (vgl. allgemein dazu oben, Kap. I, u. *Jaeck, Hans-Peter*, Der Begriff „Klasse" in Marx' „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung", in: Evolution und Revolution, Bd. 1, S. 191 ff.).

[106] So Engels in den Arbeiten „Der Schweizer Bürgerkrieg", MEW, Bd. 4, S. 351 ff., und „Die Kommunisten und Karl Heinzen", ebenda, S. 313.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tionäre Kraft, die jedoch der Führung durch eine andere Klasse bedarf.[107] Das Versagen des Bürgertums zeigt sich gerade darin, daß es seiner Führungsaufgabe gegenüber den Bauern nicht gerecht wird. In der Feigheit, Unentschlossenheit und Unfähigkeit des deutschen Bürgertums, seine Interessen konsequent durchzufechten, und in seiner [318] Bereitschaft, sich statt dessen bei der ersten sich bietenden Gelegenheit auf einen Kompromiß mit den Feudalkräften einzulassen oder aber ganz und gar vor ihnen zu kuschen, sieht Engels ein Grundmerkmal des Klassenverhaltens des deutschen Bürgertums, das diesem seit der Reformationszeit als schier unüberwindliches Erbübel anhaftet und wovon es in der 48er Revolution wiederum erbärmliche Zeugnisse abgelegt hat.

Von dieser prinzipiellen Einschätzung des deutschen Bürgertums und der werdenden deutschen Bourgeoisie ist Engels nie abgerückt. Sie ist auch dann noch mit gegenwärtig, wenn er in breiterem Kontext des historischen Vergleichs die Reformation in ihrer Gesamtheit, also nicht etwa nur den Bauernkrieg, als Emanzipationstat des Bürgertums hervorhebt. Stets hat er die Reformation wegen der Inkonsequenz des sie tragenden Bürgertums, wegen des Stehenbleibens auf halbem Wege scharf kritisiert.[108]

Im „Deutschen Bauernkrieg“ vertiefte Engels das Geschichtsbild über Reformation und Bauernkrieg durch das Aufzeigen von Analogien und Unterschieden in Klassensituation und Klassenverhalten zwischen 1525 und 1848. Bei den Analogien arbeitet er zwei Hauptgesichtspunkte heraus: In beiden Fällen verhindern Interessenkollisionen das gemeinsame Handeln der Opposition, und die Lokalborniertheit kann nicht überwunden werden. Aus dem Vergleich der beiden Revolutionen von 1525 und 1848/49 gibt er dennoch eine optimistische Prognose auf den zu erwartenden weiteren Verlauf der Geschichte: „Die Revolution von 1848 bis 1850 kann daher nicht enden wir die von 1525.“[109]

Diese Schlußfolgerung zieht Engels nicht aus den Analogien, sondern aus den Unterschieden zwischen 1525 und 1848/50. Die distanzschaffenden Prozesse und Entwicklungen zwischen 1525 und 1848 sind es gerade, mit denen er seine Hoffnungen auf einen günstigeren Verlauf der zeitgenössischen Revolution verbindet: die fortgeschrittenen Klassenverhältnisse und die größere weltgeschichtliche Dichte der Ereignisse von 1848/50, ihr europäischer Charakter. Beide Seiten, die sich in der Revolution gegenüberstehen, sind gewachsen: An Stelle der kleinen Fürsten von 1525 stehen jetzt die großen Fürsten, Österreich und Preußen, der Revolution gegenüber; und verändert hat sich auch das soziale bzw. historische Antlitz der Kraft, die hinter den jeweils kleinen oder großen Fürsten steht. Hinter den kleinen Fürsten von 1525 standen die Spießbürger, hinter den großen Fürsten von 1848 aber steht die moderne Bourgeoisie. Diese beiden Kräfte haben ein jeweils anderes Verhältnis zu „ihren“ Fürsten: Für 1525 wird eindeutig die Suprematie der Fürsten über die Spießbürger betont, die die Fürsten durch die Steuer an sich gekettet hatten, während die Akzente für 1848 ganz anders klingen. Engels betont das sich hier ankündigende historische Übergewicht der Bourgeoisie über die Fürsten und nennt den großen Knüppel, mit dem die Bourgeoisie ihre Interessen durchsetzt: die Staatsschuld, mit deren Hilfe die Bourgeoisie die großen Fürsten „unterjocht“.[110]

Die Bemerkung von Engels, die Revolution von 1848/50 könne nicht so enden wie diejenige von 1525, bezieht sich sowohl auf den bürgerlichen sozialökonomischen Inhalt wie auch auf die äußerste Linke, d. h. die proletarische Tendenz. Sie ist außerdem auch insofern am dama-

[107] Vgl. MEW, Bd. 7, S. 340 f., 411 f.
[108] MEW, Bd. 39, S. 99 f. Neben diesem Brief an Mehring vom 14.7.1893 finden sich ähnliche Einschätzungen – immer in bezug auf Revolution und Fortschritt – an verschiedenen Stellen, vgl. *Bartel*, *Horst*/*Schmidt*, *Walter*, Friedrich Engels zu einigen Grundproblemen, a. a. O., S. 147 ff. u. 153.
[109] MEW, Bd. 7, S. 413. Vgl. oben, Kap. II, Abschn. 2.
[110] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ligen Revolutionskonzept orientiert, als sie 1850 keinen Abschluß setzt, sondern das Ende der Revolution, die mit 1525 verglichen werden soll, noch offen-[319]läßt, während andererseits das zu vergleichende geschichtliche Ereignis eindeutig hinsichtlich des revolutionären Charakters auf 1525 beschränkt bleibt. Die Reformation und ihre verschiedenen Differenzierungen erscheinen mehr als Vorgeschichte denn als Bestandteil dieser Revolution[111], weil für 1525 wie für 1848 die plebejisch-bäuerliche bzw. die proletarische Komponente erst die Revolutionsqualität im eigentlichen Sinne ausmacht. Die Anwendung des Revolutionsbegriffs im engeren Sinne spiegelt die Orientierung auf den Sieg oder die Niederlage des Proletariats bzw. seiner Vorläufer als Kriterium für Ergebnis und Abschluß der Revolution wider.

Bereits nach 1871 weitet sich der Blick mit der Einsicht in die verschiedenen Formen des Abschlusses der bürgerlichen Umwälzung auch auf unterschiedliche geschichtliche Symptome ihres Beginns. Was sich zu ändern beginnt und dann seit Mitte der achtziger Jahre definitiv ändert, ist nicht die Dominanz des Standpunkts der Arbeiterklasse und – historisch übersetzt – die Geschichtsbetrachtung aus der Position der Bauern und Plebejer. Vielmehr wird der Blick auf die Kulminationspunkte des Klassenkampfes durch deren Einordnung in übergreifende epochale Prozesse, in den Gesamtverlauf des auf der Tagesordnung stehenden Formationswechsels oder in größere Abschnitte auf diesem Wege ergänzt, erweitert und modifiziert.

Hatte Engels noch 1870 in der Vorbemerkung zum zweiten Abdruck seiner Bauernkriegsschrift die Parallele der Lage der Arbeiter 1848 und der Plebejer und Bauern 1525 in den Mittelpunkt gestellt[112], so erweiterte er diese Art des historischen Vergleichs in einer Ergänzung zu diesem Kommentar bereits wenig später.

In der Vorbemerkung der Ausgabe des „Bauernkrieges“ von 1874, knapp drei Jahre nach der Reichseinigung von oben geschrieben, wird ein umfassenderer Revolutionsbegriff angewendet, und die Ereignisse von 1848/49 werden ihm subsumiert: „Somit hat also Preußen das sonderbare Schicksal, seine bürgerliche Revolution, die es 1808 bis 1813 begonnen und 1848 ein Stück weitergeführt, Ende dieses Jahrhunderts in der angenehmen Form des Bonapartismus zu vollenden. Und wenn alles gut geht und die Welt fein ruhig bleibt und wir alle alt genug werden, so können wir es vielleicht im Jahre 1900 erleben, daß die Regierung in Preußen wirklich alle feudalen Einrichtungen abgeschafft hat, daß Preußen endlich auf dem Punkt ankommt, wo Frankreich 1792 stand.

Abschaffung des Feudalismus, positiv ausgedrückt, heißt Herstellung bürgerlicher Zustände.“[113]

Der Vergleich mit der Entwicklung Deutschlands im 16. Jh. wird an dieser Stelle nicht geführt; jedoch wird der Blick jetzt auf den übergreifenden Prozeß der „Abschaffung des Feudalismus“ und der „Herstellung bürgerlicher Zustände“ gerichtet. Wie in Kapitel IV behandelt, ergab sich eine großräumigere formationsgeschichtliche Sicht aus den konzeptionellen, theorie- und wissenschaftsgeschichtlichen Ansätzen nach der Epochenwende von 1871: der konkreteren Prognose des Kommunismus, der Retrospektive auf den Urkommunismus, dem damaligen Epochenverständnis, das eine Zusammenschau der verschiedenen Formationssuiten und -typen in allen ihren historischen Erscheinungsformen verlangte. Wir sahen ferner, daß Marx und Engels diese formationsgeschichtliche Synthese auch auf den Kapitalismus anwandten und – wie Marx schon im „Kapital“ – jetzt gerade die [320] Keimformen und An-

[111] Vgl. ebenda, S. 342 ff.
[112] Vgl. noch 1870 die Vorbemerkung zum zweiten Abdruck von „Der deutsche Bauernkrieg“, in: MEW, Bd. 16, S. 393 ff.
[113] MEW, Bd. 18, S. 513 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

fänge kapitalistischer Verhältnisse bis weit in die Vorgeschichte der Formation zurückverfolgten. Aus der Sicht einer übergreifenden bürgerlichen Revolutionsgeschichte erhielt das Problem der Auflösung des Feudalismus damit einen neuen Stellenwert.

Blenden wir kurz zurück: Von Anfang an war die kritische Analyse des Kapitalismus und der bürgerlichen Revolutionen bei Marx und Engels eng mit der Entwicklung ihrer Vorstellungen über das europäische Mittelalter, über die feudale Gesellschaftsformation verbunden. Bei der Entstehung und Ausarbeitung des materialistischen Bildes der Weltgeschichte und in der Systematik des historischen Materialismus hatte der Feudalismusbegriff zwei wichtige Funktionen zu erfüllen: Einmal brachte er den gesellschaftlichen Zustand Europas vor dem Auftreten des Kapitalismus zum Ausdruck und erfaßte damit zugleich das historisch reaktionäre Wesen jener Kräfte, die die volle Durchsetzung des Kapitalismus im 19. Jh. behinderten; zum anderen aber spielte die Auseinandersetzung mit dem Wesen des Feudalismus eine beträchtliche Rolle für die Gewinnung der grundlegenden Kategorien von Basis und Überbau[114], für die Erfassung der historischen und logischen Stufenfolge der Weltgeschichte im allgemeinen und der modernen gesellschaftlichen Entwicklung zum Sozialismus/Kommunismus im besonderen. Im „Anti-Dühring“ und in den daraus später zur Schrift „Die Entwicklung des Sozialismus ...“ zusammengestellten und überarbeiteten Kapiteln betrachtete Engels nunmehr beide Themen – die Genesis des Kapitalismus aus dem Feudalismus und den Beginn der bürgerlichen Revolutionsepoche – unter den übergreifenden Aspekten der siebziger Jahre.

Aufschlußreich sind vor allem diejenigen Darlegungen, in denen er historische Bewegungsabläufe und Stufenfolgen vom Mittelalter bis zum entwickelten Kapitalismus und zur künftigen kommunistischen Gesellschaft schildert. Wie eingangs bereits erwähnt, kommt dabei dem Schlußabschnitt von „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ besondere Bedeutung zu. Engels skizziert dort die Entwicklung des Grundwiderspruchs zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung. Den Entwicklungsgang zusammenfassend, konstatiert er drei Stufen: I. Mittelalterliche Gesellschaft; II. Kapitalistische Revolution; III. Proletarische Revolution. Bemerkenswert hieran ist zumindest zweierlei: erstens, daß der Begriff Feudalismus nicht als Überschrift figuriert (er taucht auch nicht in den entsprechenden Textpassagen auf), und zweitens, daß das Mittelstück dieser Triade von einem Begriff gebildet wird, der im übrigen kaum Eingang in unserer Literatur gefunden hat: „Kapitalistische Revolution“.

Im Zusammenhang der Konzeptionsgeschichte wurde schon auf die Bedeutung dieser verkürzten Sicht des Kapitalismus als andauernde Umwälzung ohne wesentliche evolutionäre Stabilisierung hingewiesen, die im übrigen genau dem weltgeschichtlichen Konzept von Marx in den Briefentwürfen an Vera Zasulič entspricht. Zugleich ergibt sich dieser Begriff aber auch aus dem jetzt und auch im Spätwerk von Engels dominierenden breiteren Revolutionsbegriff, der inhaltlich verschiedene Formen und chronologisch auch Vor- und Anfangsstufen mit einschließt. Diese Tendenz wurde auch dadurch gefördert, daß mit den Entdeckungen der Ethnographie und Vorgeschichtsschreibung die klassenlose Urgesellschaft in den Blick trat und nunmehr nicht nur der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, sondern auch die Übergänge zwischen den vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen theoretisch bewältigt werden mußten, was nur mit einem weiter gefaßten Revolutionsverständnis möglich war.

[321] Die Zeit seit dem 13. Jh. wird – und dies auch schon in früheren historischen Skizzen von Marx und Engels – ebenso wie der gesamte Spätfeudalismus in dieser Sicht schon vom Standpunkt der Vorformen und des Beginns der Genesis des Kapitalismus betrachtet, ohne daß damit etwa dessen Dominanz als Formation bereits für diese weit zurückliegenden Perio-

[114] Vgl. *Brendler, Gerhard,* Zur Auffassung ..., a. a. O., S. 248-258.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

den angenommen worden wäre. Aber nur aus der doppelten Betrachtungsweise der spätmittelalterlichen und neueren Geschichte Europas als Geschichte der Feudalgesellschaft *und* als Vorgeschichte sowie Genesis des Kapitalismus sind Marx' und Engels' oft zitierte Äußerungen zum Charakter des Städtebürgertums und der kommunalen Bewegung[115], zur Rolle des Königstums gegenüber dem „Feudalismus" im engeren Sinne[116], zum Wesen des Absolutismus[117] und zur Periodisierung von „Mittelalter" und „Neuzeit"[118] in ihrer ganzen Bedeutung und in ihrem Zusammenhang zu verstehen. Daß wir Engels' in der „Entwicklung des Sozialismus ..." gegebene Charakteristik des Mittelalters trotz der ungewohnten zeitlichen Einschränkung als wesentlich für seinen Begriff von Feudalismus nehmen dürfen, erhellt unter anderem auch aus einem Vergleich mit den Blättern aus dem handschriftlichen Nachlaß „Über den Verfall des Feudalismus und das Aufkommen der Bourgeoisie", wo die Blütezeit des Feudalismus – ganz wie bei Guizot – bis zum 13. Jh. geführt wird.[119]

Bemerkenswert ist, daß Engels die mittelalterliche, d. h. feudale Gesellschaftsstruktur in seiner Skizze weder vom Aspekt der Eigentumsverhältnisse noch im Hinblick auf Klassen, Stände und Überbauinstitutionen betrachtet; vielmehr ist die entsprechende Passage ganz auf die Produktion bezogen. Sie lautet: „Kleine Einzelproduktion. Produktionsmittel für den Einzelgebrauch zugeschnitten, daher urwüchsig-unbehülflich, kleinlich, von zwerghafter Wirkung. Produktion für den unmittelbaren Verbrauch, sei es des Produzenten selbst, sei es seines Feudalherrn. Nur da, wo ein Überschuß der Produktion über diesen Verbrauch stattfindet, wird dieser Überschuß zum Verkauf ausgeboten und verfällt dem Austausch: Warenproduktion also erst im Entstehen; aber schon jetzt enthält sie in sich, im Keim, die *Anarchie in der gesellschaftlichen Produktion*."[120]

Im fundamentalen Unterschied zu Guizot und ganz analog, ja sogar offensichtlich bewußt als populärwissenschaftlich formulierter Kommentar zu Marx' Analyse der Ausgangsbedingungen des Kapitalismus im Feudalismus[121] wird hier eine materialistische, von der [322] Produktionsweise bestimmte Charakteristik des Feudalismus gegeben; die Sozial- und Überbaustruktur, die Marx und besonders Engels an den verschiedensten Stellen beschrieben haben, erklärt sich erst aus dieser fundamentalen Aussage.

Was im übrigen die feudale Organisation des Gemeinwesens und die mittelalterlichen Eigentumsverhältnisse angeht, so hatten Marx und Engels bereits in der „Deutschen Ideologie" das feudale oder ständische Eigentum als Ausdruck einer Form des Gemeinwesens bestimmt, das den einzelnen bindet und das insbesondere dem unmittelbaren Produzenten als Organisation der herrschenden Klasse gegenübertritt.[122] Diese Sicht auf das feudale Eigentum verstärkt

---

[115] Vgl. bes. MEW, Bd. 28, S. 382-385; vgl. allgemein dazu *Berthold, Brigitte/Engel, Evamaria/Laube, Adolf*, Die Stellung des Bürgertums in der deutschen Feudalgesellschaft bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, in: ZfG, 21, 1973, H. 2, S. 197-202.

[116] Vgl. MEW, Bd. 18, S. 589; Bd. 21, S. 396 f., 403.

[117] Vgl. u. a. MEW, Bd. 4, S. 30 f., 43 ff., 346; vor allem Marx' „Bürgerkrieg in Frankreich" – die entsprechenden Hinweise in: MEW, Bd. 17, S. 336, 538 f., 591 f.; vgl. *Čistozvonov, A. N.*, Nekotorye aspekty problemy genezisa absoljutizma, in: Voprosy istorii 1968, Nr. 5, S. 47 ff.

[118] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Fragen der Evolution und Revolution, a. a. O., S. 15; *ders.*, Zu methodologischen Problemen der Periodisierung, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, hrsg. v. Ernst Engelberg, Berlin 1972, S. 141 ff.; zu kontroversen Diskussionen vgl. unten, Anm. 154. Zur Frage der „Neuzeit" vgl. auch Weltgeschichte in zehn Bänden, Hauptred. J. Shukow, Bd. 5, Berlin 1966, S. 1-3.

[119] MEW, Bd. 21, S. 398.

[120] MEW, Bd. 19, S. 227; vgl. auch ebenda, S. 211 f.

[121] Vgl. Marx' entsprechende Ausführungen im 1. u. 3. Band von „Das Kapital", MEW, Bd. 23, S. 741 ff.; Bd. 25, S. 798 ff. Auf die umfangreiche Diskussion über den Feudalismus-Begriff von Marx und Engels kann in diesem Rahmen nicht näher eingegangen werden. Zur sowjetischen Feudalismus-Forschung vgl. Gesellschaftswissenschaften. Jg. 1975, Sonderausgabe: Geschichtswissenschaften in der UdSSR, S. 11 ff., 121 ff.

[122] Vgl. MEW, Bd. 3, S. 64 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

und erweitert sich in Marx' ökonomischen Schriften der fünfziger Jahre und wird von Engels weiter ausgebaut in den achtziger Jahren – u. a. durch das Studium der Werke von Georg Maurer und Paul Roth. Nicht nur die Organisation der herrschenden Adelsklasse wird jetzt als Gemeinwesen begriffen, auch bei den Bauern erkennt Engels die Genossenschaft in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen als ein Gemeinwesen, das die Veränderung und Entwicklung der Eigentumsformen mitbestimmt. Ihren Niederschlag fand diese Auffassung speziell in den Arbeiten über „Die Mark"[123] 1882 sowie „Zur Urgeschichte der Deutschen" und über die „Fränkische Zeit" (1881/82).[124]

Diese Arbeiten stehen in einem engen Zusammenhang einerseits mit der Schrift „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft", als deren Anhang „Die Mark" zuerst herausgegeben wurde; andererseits können sie als Vorarbeiten für die geplante Überarbeitung des „Bauernkrieges" angesehen werden. Ihre aktuelle Motivation erhielten sie aus der zunehmenden Bedeutung der Bauernfrage für die Sozialdemokratie. Unverkennbar ist aber auch, daß Deutschland und die Geschichte der Deutschen, denen Engels von jeher seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, nach der Bismarckschen Reichseinigung von oben und dank der großen Erfolge der deutschen Arbeiterbewegung jetzt zu einem bevorzugten Gegenstand seiner Überlegungen wurden. Die genossenschaftliche Organisation der Volksmassen am Beginn der deutschen Geschichte erschien ihm jetzt einmal als eine wichtige Erklärungsursache für die Genesis des Feudalismus und für die Widerstandskraft der unmittelbaren Produzenten in Stadt und Land gegen die feudale Ausbeutung, zum andern als Hinweis darauf, wie die künftige Gestaltung sozialistischer Produktionsverhältnisse in der Anfangsperiode des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus Kraft aus uralten Traditionen schöpfen könne. Sein dialektisches Denken, insbesondere die fest in ihm verwurzelte Vorstellung von der Negation der Negation als einem Gesetz der dialektischen Entwicklung, fand in diesen Zusammenhängen faszinierende Beweise für ihre Richtigkeit und zugleich praktikable Anregungen für die Prognose zukünftiger gesellschaftlicher Organisationsformen der „assoziierten Produzenten" in Stadt und Land – ein Aspekt, der besonders im „Anti-Dühring" auffällt.

Dort und in der „Entwicklung des Sozialismus ..." finden sich auch weiterführende Hinweise zur vergleichenden historischen Zuordnung von Reformation und Bauernkrieg in den revolutionären Übergangsprozeß vom Feudalismus zum Kapitalismus. Die Bewegung des Bürgertums gegen den Feudaladel wird in ihrer progressiven, zunächst die Interessen der gesamten Gesellschaft zum Ausdruck bringenden Bedeutung gewürdigt, zugleich aber auf ihren kritischen Punkt hin untersucht, daß nämlich trotzdem, „bei jeder [323] großen bürgerlichen Bewegung, selbständige Regungen derjenigen Klasse hervor(brachen), die die mehr oder weniger entwickelte Vorgängerin des modernen Proletariats war", und er nennt als Beispiele dafür „in der deutschen Reformations- und Bauernkriegszeit die Wiedertäufer und Thomas Müntzer; in der großen englischen Revolution die Levellers; in der großen französischen Revolution Babeuf."[125]

Ähnlich wie 1874 die 48er Revolution als Teilereignis einer umfassenderen bürgerlichen Revolution gewertet wird, steht nunmehr auch wieder die Reformation dort, wo ihrer Erwähnung getan wird, in einem breiten weltgeschichtlichen Zusammenhang, wird sie als ein übergreifendes Ereignis gegenüber dem Bauernkrieg gewertet und so auch als Teilerscheinung eines europäischen revolutionären Prozesses der Revolutionsqualität teilhaftig. Dieses übergreifende Moment kommt der Reformation keineswegs etwa im Sinne einer Höherbewertung

[123] Vgl. MEW, Bd. 19, S. 315 ff.
[124] Vgl. MEW, Bd. 19, S. 425 ff.; 474 ff.; dazu auch *Gutnova, E. V.*, Trudy F. Ėngel'sa po istorii rannego srednevekov'ja, in: Ėngel's i problemy istorii, S. 81-113; oben, Kap. IV, Abschn. 4 u. 5.
[125] MEW, Bd. 19, S. 191; vgl. „Anti-Dühring", MEW, Bd. 20, S. 17, 605 – dort noch ohne Nennung der Wiedertäufer.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

gegenüber dem eigentlichen Höhepunkt der Klassenkämpfe, sondern als *Träger des bürgerlichen Inhalts* der revolutionären Prozesse in ihrem Gesamtablauf zu. Reformation und Bauernkrieg – genauer gesagt, die Phasen, Triebkräfte und politischen wie ideologischen Differenzierungen in beiden Bewegungen – erscheinen im Kontext des bürgerlichen Revolutionszusammenhangs, und zwar verkörpert durch die dialektische Einheit von Gegensätzen, worin auf dem einen Pol die bürgerlich-kapitalistische Tendenz sowie das Klasseninteresse des Bürgertums und auf dem anderen der demokratische Kampf der Volksmassen und die Versuche zur Antizipation sozialistischer Bewegung und Ideologie zu finden sind.

Diese modifizierte, zum Teil früheste Einschätzungen wieder aufnehmende historische Standortbestimmung von Reformation und Bauernkrieg bleibt von nun an für Engels' historisches Denken bestimmend. Verwiesen sei hier vor allem auf „Varia über Deutschland" (1873/74)[126], „Einleitung zur Dialektik der Natur" (1875/76)[127], also Arbeiten, die schon vor dem „Anti-Dühring" entstanden sind, sowie 1884 die Manuskriptfragmente zur Neufassung der Bauernkriegsschrift[128] und schließlich „Ludwig Feuerbach" (1886)[129] sowie die Einleitung zur englischen Ausgabe von „Die Entwicklung des Sozialismus ..." (1892)[130].

[324] Die in diesen Schriften und Entwürfen gegebenen Einschätzungen zu Reformation und Bauernkrieg, so zufällig und sporadisch sie auch beim ersten Blick erscheinen mögen, stehen doch in einem größeren Zusammenhang miteinander und bilden Kettenglieder oder Belegstellen dafür, daß Friedrich Engels nach 1871 die Revolutionsauffassung, und als deren Teilaspekt in ihr eingeschlossen auch die Reformationsauffassung, stärker als in der Schrift über den Bauernkrieg von 1850 auf den Zusammenhang und die Verbindungen zwischen allen revolutionären Prozessen im Übergangsfeld zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft orientierte.

Wiederum sind die Jahre 1884/85 als Einschnitt erkennbar, und zwar vor allem durch den damals gefaßten Beschluß, den „Deutschen Bauernkrieg" gründlich umzuarbeiten[131], die Revolution des 16. Jh. als „Dreh- und Angelpunkt" der deutschen Geschichte zugleich in eine Gesamtsicht der marxistischen Geschichtsbetrachtung im Hinblick auf die neuere Entwicklung Deutschlands im Vergleich mit den anderen europäischen Ländern einzugliedern.[132]

Mehrere Umstände waren dafür maßgebend. Einmal wurde die Bauernfrage generell immer dringender für die Arbeiterbewegung. Andererseits hatten neuere Forschungsergebnisse der Wirtschaftsgeschichte zu der Erkenntnis geführt, daß Deutschland zur Reformationszeit materiell völlig auf der Höhe der damaligen Länder gestanden[133], ja daß es dank seines Silberse-

[126] Vgl. MEW, Bd. 18, S. 589 ff.
[127] Vgl. MEW, Bd. 20, S. 311 ff.
[128] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 402 f.
[129] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 304 ff.
[130] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 300-305. Diese Konzeption ist grundlegend für die theoretische Erfassung der Übergangsepoche vom Feudalismus zum Kapitalismus geworden. Vgl. u. a. *Engelberg, Ernst*, Zu methodologischen Problemen der Periodisierung ..., a. a. O.; *Schilfert, Gerhard*, Die Revolutionen beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, in: ZfG, 17, 1969, H. 1-2, S. 171 ff.; *derselbe*, Die Stellung der bürgerlichen Revolutionen des 16.-18. Jahrhunderts im welthistorischen Prozeß und deren Auswirkungen besonders auf Deutschland, in: ZfG, 20, 1972, H. 10, S. 1245 ff.; *Vogler, Günter*, Die Dialektik von Klassenentwicklung und sozialen und politischen Bewegungen in der Feudalgesellschaft Mittel- und Westeuropas, in: ebenda, S. 1234 ff.; *Čistozvonov, A. N.*, Über die stadial-regionale Methode bei der vergleichenden historischen Erforschung der bürgerlichen Revolutionen des 16-18. Jahrhunderts in Europa, in: ZfG, 21, 1973, H. 1, S. 31 ff.; *Kossok, Manfred*/*Markov, Walter*, Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit 1500-1917, in: Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte, hrsg. v. Manfred Kossok, Berlin 1974, S. 16-19, sowie *Brendler, Gerhard*, Zur Problematik des frühbürgerlichen Revolutionszyklus, in: ebenda, S. 29 ff.
[131] Vgl. die Belege oben, Anm. 85; außerdem MEW, Bd. 39, S. 483.
[132] So in einem Brief an F. A. Sorge v. 31.12.1884, MEW, Bd. 36, S. 264; ganz ähnlich vgl. ebenda, S. 234.
[133] MEW, Bd. 21, S. 402.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

gens[134] sogar einen Entwicklungsvorsprung vor anderen Ländern erlangt hatte, was seinerseits natürlich wiederum die Frage aufwerfen mußte, ob denn unter diesen Bedingungen die in der Bauernkriegsschrift gegebenen Einschätzungen der historischen Situation der einzelnen Klassen und Schichten noch aufrechterhalten werden könnten. Außerdem war es erforderlich, die bisherigen Einschätzungen revolutionsgeschichtlich auf den Stand der inzwischen erarbeiteten Erkenntnisse über den bürgerlichen Revolutionsprozeß in Europa zu bringen. In Briefen vornehmlich an Karl Kautsky, der sich mit ähnlichen historischen Themen beschäftigte, läßt sich dieser Aspekt hinsichtlich der Beurteilung Luthers, der reformatorischen Richtungen und anderer Fragen nachweisen.[135]

Engels konnte sein Vorhaben hauptsächlich infolge der großen Belastung durch die Arbeiten am zweiten und dritten Band des „Kapitals“ nicht verwirklichen; die Konzeption läßt sich jedoch aus veröffentlichten und unveröffentlichten Schriften dieser Schaffensperiode rekonstruieren. Dabei wird eine weitere Profilierung seiner Ansichten deutlich. Als übergreifende erste revolutionäre Bewegung des Bürgertums gegen den Feudalismus erscheint jetzt die Reformation insgesamt – sowohl die lutherische als auch die calvinistische – im Range der „Revolution Nr. 1“ der europäischen Bourgeoisie.[136] Wenn Engels in diesem Sinne von den drei Entscheidungsschlachten des Bürgertums gegen den Feudalismus spricht[137], so wird Revolution als Epochenbegriff verwendet, und zwar in dem Sinne, in dem Karl Marx 1859 in dem Vorwort „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ von der Epoche der sozialen Revolution gesprochen hat.[138] In diesem Zusammenhang [325] wird Reformation nicht als ein Ereignis nur der deutschen, sondern der europäischen Geschichte gedeutet und erscheint dabei durchweg positiver gewertet als nur im national-geschichtlichen deutschen Zusammenhang.[139]

Die bisherigen Aussagen über die zwiespältige Rolle der Reformation in der deutschen Geschichte werden damit nicht aufgehoben, sondern eher noch vertieft durch den Hinweis auf die Resultate, die anderen Ländern in dem mit der Reformation eingeleiteten bzw. von ihr vorangetriebenen Gesamtprozeß der bürgerlichen Emanzipation zugute kamen. Dies ist schon deshalb zu betonen, weil mit der Tendenz, nur die jeweilig zeitlich letzten Äußerungen von Engels zur Problematik Reformation als Ausgangspunkt für die eigenen theoretischen Überlegungen zu nehmen, der gesamte Reichtum der Geschichtsauffassung und des Geschichtsbildes von Friedrich Engels beschnitten würde und wir uns letzten Endes dem Spiel des Zufalls bei der Erschließung der geistigen Hinterlassenschaft der Klassiker ausliefern würden. Diese Überlegung zur Methode der Klassikerinterpretation wird auch durch die Beobachtung gestützt, daß sich gerade beim alten Engels hinsichtlich der Revolutions- und Reformationsauffassung der Kreis wieder schließt hin zu dem jungen Engels von 1843/44. Damals war er auf die Reformation und den Bauernkrieg zu sprechen gekommen im Zusammenhang eines Vergleichs der Geschichte von England, Frankreich und Deutschland und hatte dabei Deutschland als das Land der philosophischen Revolution apostrophiert und von hier aus die Brücke geschlagen zur Reformation, wobei ihn besonders die zukünftige Entwicklung in Deutschland interessierte.[140]

Bemerkenswerterweise steht nun die reifste Darlegung über die drei Entscheidungsschlachten des europäischen Bürgertums gegen den Feudalismus, von denen die Reformation die erste

[134] MEW, Bd. 37, S. 274.
[135] Vgl. MEW, Bd. 38, S. 260 u. 287, bezogen auf *Kautskys* Arbeit: Thomas More und seine Utopie. Mit einer historischen Einleitung, Stuttgart 1888.
[136] MEW, Bd. 21, S. 402.
[137] MEW, Bd. 22, S. 300; Bd. 21, S. 304 f.
[138] MEW, Bd. 13, S. 9.
[139] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 285, 402, 492; Bd. 22, S. 300, 311.
[140] Vgl. MEW, Bd. 1, S. 552 ff.; vgl. ausführlicher *Brendler, Gerhard*, Zur Auffassung ..., a. a. O., S. 251-254.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

darstellt, in noch ausführlicherer Fassung als im „Ludwig Feuerbach“, wo dieser Zusammenhang lediglich erstmals und gewissermaßen konspektiv angedeutet wird, in der Einleitung zur englischen Ausgabe von „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ (1892), und zwar im Kontext einer Gedankenführung, die wiederum das historische Schicksal von Deutschland, Frankreich und England zusammenschaut und mit dem Passus endet: „Indes hängt der Sieg der europäischen Arbeiterklasse nicht von England allein ab. Er kann nur sichergestellt werden durch das Zusammenwirken von mindestens England, Frankreich und Deutschland. In den beiden letztern Ländern ist die Arbeiterbewegung der englischen ein gut Stück voraus. In Deutschland steht sie sogar innerhalb meßbarer Entfernung vom Triumph. Der Fortschritt, den sie dort seit fünfundzwanzig Jahren gemacht, ist ohnegleichen. Er bewegt sich voran mit stets wachsender Geschwindigkeit. Hat die deutsche Bourgeoisie bewiesen, welchen jammervollen Mangel sie leidet an politischer Fähigkeit, Disziplin, Mut, Energie, so hat die deutsche Arbeiterklasse gezeigt, daß sie alle diese Eigenschaften in reichlichem Maße besitzt. Vor fast vierhundert Jahren war Deutschland der Ausgangspunkt der ersten großen Erhebung der europäischen Mittelklasse; wie die Dinge heute liegen, sollte es unmöglich sein, daß Deutschland auch der Schauplatz sein wird für den ersten großen Sieg des europäischen Proletariats?“[141]

Hier findet sich auch die bekannte, für die Methode der Revolutionsgeschichtsforschung sehr fruchtbare Bestimmung des Orts und der Bedeutung der Vorstöße der jeweils äußersten [326] Linken, wiederum vorgetragen am Vergleich der drei Revolutionen des 16., 17. und 18. Jh. und jetzt erweitert auf das 19. Jh.[142] „Es ist sonderbar genug“, schreibt Engels, in „allen den drei großen bürgerlichen Revolutionen liefern die Bauern die Armee zum Schlagen, und die Bauern sind grade die Klasse, die nach erfochtnem Sieg durch die ökonomischen Folgen dieses Sieges am sichersten ruiniert wird.“ Wie in der englischen Revolution, wo erstmals durch die Einmischung der yeomanry* und des plebejischen Elements der Konflikt wirklich „bis auf die letzte Entscheidung durchgekämpft“ wurde, war es stets im bürgerlichen Revolutionsprozeß: „Damit selbst nur diejenigen Siegesfrüchte vom Bürgertum eingeheimst wurden, die damals erntereif waren, war es nötig, daß die Revolution bedeutend über das Ziel hinausgeführt wurde – ganz wie 1793 in Frankreich und 1848 in Deutschland. Es scheint dies in der Tat eins der Entwicklungsgesetze der bürgerlichen Gesellschaft zu sein.“[143]

Dieser Gedankengang wird wiederaufgenommen in der „Einleitung“ zu Marx’ „Die Klassenkämpfe in Frankreich“, und zwar an der Stelle, wo Engels auf den grundlegenden Unterschied zwischen allen bisherigen (bürgerlichen) Revolutionen und der künftigen Erhebung des Proletariats hinweist: daß diese sämtlich Revolutionen der Minorität waren, jene aber eine Revolution der Majorität sein müsse. Daß dieser Umschlag weder 1830 noch 1848 und 1871 trotz weiterführender Versuche und zuletzt trotz der Kommune nicht möglich war, sieht er als den augenfälligsten Beweis der Unreife des damaligen Revolutionsprozesses für den sofortigen Übergang zum Sieg des Proletariats an.[144] „Selbst wenn die Majorität“ an der Revolution „mittat, geschah es – wissentlich oder nicht – nur im Dienst der Minorität“, zuerst passiv, später im 19. Jh. trotz aktiver sozialistischer Versuche jedenfalls im Hinblick auf das Ergebnis der Revolution. „Die Errungenschaften des ersten Sieges wurden erst sichergestellt durch den zweiten Sieg der radikaleren Partei; war dies und damit das augenblicklich Nötige erreicht, so verschwanden die Radikalen und ihre Erfolge wieder vom Schauplatz.“[145]

[141] MEW, Bd. 22, S. 311.
[142] Ebenda, S. 299 ff.
[143] Ebenda, S. 301; vgl. die diesem Leitthema gewidmeten Beiträge in: Rolle und Formen der Volksbewegung im bürgerlichen Revolutionszyklus, hrsg. v. Manfred Kossok, Berlin 1976. – * Mittelbauern
[144] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 513-517.
[145] Ebenda, S. 513 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Diese Ausführungen stehen in direkter Kontinuität zu denen von 1892, auch wenn bei den Revolutionen der neueren Zeit, angefangen von der großen englischen des 17. Jh., die zum Beweis angeführt werden, diesmal die „Revolution Nr. 1“ nicht mit genannt wird. Dies ergibt sich aus dem Vortext, der auf die Siege, auf das „Durchkämpfen“ der verschiedenen Phasen Bezug nimmt. Eine grundsätzliche Korrektur geht jedenfalls aus diesem Weglassen keineswegs hervor, was schon dadurch klar wird, daß Engels *nach* der Arbeit an der „Einleitung“, am 21. Mai 1895, jenen ebenfalls oft zitierten Brief an Kautsky schrieb, worin der Vergleich der *drei* revolutionären Bewegungen jetzt unter Einschluß Hollands (neben England Ort des Erfolgs nicht nur der religiösen Verkleidung, sondern auch des bürgerlichen Inhalts) nochmals ausdrücklich akzentuiert wird.[146] Wenn in beiden Fällen stärker differenziert wird und die englische Revolution sowie Holland gegenüber der deutschen Revolution des 16. Jh. hervorgehoben erscheinen, so ist hierin nicht weniger, aber auch nicht mehr als die notwendige Unterscheidung des frühesten Anlaufs von den ersten staatlich verankerten Siegen auf dem Wege des Formationswechsels zu erkennen. [327] Der welthistorische Epochenzusammenhang aller drei „Entscheidungsschlachten“ blieb voll gewahrt; ihn näher auszuführen und auch anhand der neuen wirtschaftsgeschichtlichen Fakten umfassend zu begründen war für Engels „ein langes Thema, das ich beim ‚Bauernkrieg‘ in extenso darzustellen hoffe – wär’ ich erst dabei“.[147]

Diese Vorstellung von Friedrich Engels über den allumfassenden revolutionären Prozeß, bei dem die einzelnen Revolutionen nur einzelne Vorstöße, Schlachten oder Wellen darstellen, hat W. I. Lenin aufgegriffen und mit dem Ausdruck vom revolutionären Zyklus bzw. vom Revolutionszyklus begrifflich neu gefaßt. In den „Notizen eines Publizisten“ schrieb er 1910 über die Frage, was man wohl unter „Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution“ verstehen könne: „Allgemein gesprochen, kann man unter dieser Bezeichnung zweierlei verstehen. Wenn man sie im weiten Sinne anwendet, so versteht man darunter die Lösung der objektiven historischen Aufgaben der bürgerlichen Revolution, ihre ‚Vollendung‘, d. h. die Beseitigung unmittelbar des Bodens, der die bürgerliche Revolution hervorzubringen vermag, die Vollendung des gesamten Zyklus der bürgerlichen Revolutionen. In diesem Sinne zum Beispiel wurde in Frankreich die bürgerlich-demokratische Revolution erst 1871 vollendet (dagegen 1789 begonnen). Gebraucht man jedoch das Wort im engem Sinne, so hat man eine einzelne Revolution im Auge, eine der bürgerlichen Revolutionen, sozusagen eine der ‚Wellen‘, die gegen das alte Regime anstürmt, es aber nicht ganz hinwegfegt, den Boden für die folgenden bürgerlichen Revolutionen nicht beseitigt. In diesem Sinne wurde die Revolution des Jahres 1848 in Deutschland im Jahre 1850 bzw. in den fünfziger Jahren ‚vollendet‘, ohne daß sie auch nur im geringsten den Boden für den revolutionären Aufschwung der sechziger Jahre beseitigt hätte. Die Revolution des Jahres 1789 in Frankreich wurde, sagen wir, 1794 ‚vollendet‘, ohne daß dadurch irgendwie der Boden für die Revolutionen der Jahre 1830 und 1848 beseitigt wurde.“[148]

Engels hatte bekanntlich drei Entscheidungsschlachten genannt, die in der Französischen Revolution kulminieren. Lenin spricht vom Zyklus der bürgerlich-demokratischen Revolution und läßt diesen mit Frankreich 1789 beginnen. Verbindet man die Engels-These mit dem Leninschen Revolutionszyklus, so bekommt die Französische Revolution eine wahrhaft dia-

[146] MEW, Bd. 39, S. 483.
[147] Ebenda.
[148] In dem Artikel „Notizen eines Publizisten“, LW, Bd. 16, S. 201; vgl. *Kossok, Manfred*/*Markov, Walter*, Zur Methodologie ..., in: Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte, S. 12 ff.; *Loch, Werner*/*Markov, Walter*, Die französischen Revolutionen zwischen 1789 und 1871 im Lichte von Lenins Auffassung über den Revolutionszyklus, in: ebenda, S. 74 ff.; *Küttler, Wolfgang*, Zum Begriff der bürgerlichen und bürgerlich-demokratischen Revolution bei Lenin, in: ebenda, S. 180 ff., bes. S. 184; *Schmidt, Walter*, Zum historischen Platz der bürgerlich-demokratischen Revolutionen von 1848/49 in Europa, in: Evolution und Revolution, Bd. 1, S. 68 ff.; *derselbe*, Lenin über die deutsche Arbeiterbewegung von ihren Anfängen bis 1871, in: BzG 12, 1970, Sonderheft, S. 38 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

lektische Stellung im revolutionären Übergangsprozeß vom Feudalismus zum Kapitalismus: Sie ist in einem sowohl die Zusammenfassung und Akkumulierung des mit ihr abschließenden Zyklus der frühen bürgerlichen Revolutionen, wie sie in der sowjetischen Geschichtswissenschaft genannt werden, wie auch zugleich der Ausgangspunkt und die Inauguralrevolution eines neuen revolutionären Zyklus, der den Gesamtprozeß des Übergangs auf einer neuen historischen Qualität weiterführt.

Die Reformation und der Bauernkrieg in Deutschland – Lenin rechnet sie im Anschluß an Engels an einer Stelle zu den „großen bürgerlichen Revolutionen der alten Zeit“[149] – [328] stehen am Beginn des ersten bürgerlichen Revolutionszyklus in Europa. Sie bilden dessen erste Welle.

In Deutschland endete sie mit einem Resultat, das den Formationswechsel zum Kapitalismus zunächst kaum weiterbrachte, in mancher Hinsicht durch den Triumph der Feudalfürsten sogar hemmte, auch wenn man an die „erste Welle“ keine übertriebenen Ansprüche in bezug auf das mögliche Ergebnis stellt: Der Bauernkrieg wurde niedergeschlagen, die Reformation „versumpfte“[150] daraufhin immer mehr; der Faden der revolutionären Entwicklung wurde abgeschnitten und in Deutschland erst nach 1789 bzw. im Vormärz wieder aufgenommen. Als nationales Resultat blieb „ein gewisser Erfolg“, der „Erfolg der religiösen Verkleidung“[151], die revolutionäre Vergangenheit der philosophischen Revolution, Basis der „späteren theoretischen Überlegenheit der Deutschen“[152]. Also im wesentlichen sehr begrenzte Veränderungen im Überbau, die das hinreichend angepaßte Feudalsystem keineswegs ernsthaft gefährdeten.

Dies war also ein Ergebnis der Revolution, das nur sehr wenig Boden für künftige Revolutionen „auftaute“. Um in Lenins Bild vom „Boden, der die bürgerliche Revolution hervorzubringen vermag“, zu bleiben, muß man hier wohl eher davon sprechen, daß sie diesen Boden aber auch gedüngt, geackert und besät hat. Sie löste Teilkonflikte des Bürgertums mit dem Feudalismus und gab dadurch den Weg frei für das schnellere Heranreifen grundlegenderer und tieferer Konflikte, und zwar dort, wo die Entwicklung der sozialökonomischen Basis genügend Nahrung hierfür bot: in den Niederlanden und in England. Von einer „Vollendung“ der Reformation und des Bauernkrieges als der ersten bürgerlichen Revolution im Rahmen jenes Revolutionszyklus, der mit der Französischen Revolution „abschließt“, kann man also nur dann sprechen, wenn man sie von vornherein als internationales, europäisches Ereignis auffaßt und in ihrer Impulswirkung, ihrer Verknüpfung und ihrem Zusammenhang mit dem Calvinismus, dem niederländischen Befreiungskampf sowie den Reformationen „von oben“[153] in Skandinavien und England sieht, also als Element der „Revolution Nr. 1“.

In diesem weiteren europäischen Zusammenhang ist der Bauernkrieg eine wichtige, aber keine abschließende Zäsur. Und es ist ja auch bezeichnend, daß das Wort vom Bauernkrieg als der „kritischen Episode“ eben dort auftaucht, wo von lutherischer *und* calvinistischer Reformation als der „Revolution Nr. 1“ die Rede ist. Diese Revolution Nr. 1 bezeichnet einen europäischen Ereigniskomplex, in den die deutschen Klassenkämpfe der ersten Hälfte des 16. Jh. mit eingehen, auf die sie aber nicht reduziert werden dürfen. Nationalgeschichte und Weltgeschichte überschneiden sich hier, sind aber nicht völlig deckungsgleich.

Weltgeschichtliche Relevanz gewinnt die frühbürgerliche Revolution in Deutschland von Anfang an damit, daß sie das geheiligte internationale Zentrum des Feudalismus angreift, also

[149] LW, Bd. 15, S. 47; vgl. zur Frage des Revolutionszyklus ausführlicher unten, Kap. VI, Abschn. 7b u. c.
[150] MEW, Bd. 21, S. 305.
[151] MEW, Bd. 39, S. 483.
[152] MEW, Bd. 18, S. 590.
[153] Vgl. *Schilfert, Gerhard*, Revolutionen beim Übergang ..., in: ZfG, 17, 1969, H. 1-2, S. 174-179.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

bereits mit der Tat Luthers, wie ja denn auch Engels die lutherische Reformation nicht aus dem Begriff der „Revolution Nr. 1“ ausschließt, sondern diese im Gegenteil mit jener anheben läßt. Die frühbürgerliche Revolution in Deutschland ist nicht identisch mit der „Revolution Nr. 1“; sie ist aber ein Teil von ihr.

Die Plazierung der Reformation unter die drei Entscheidungsschlachten – bislang aus-[329] sagekräftigstes Argument dafür, der Einschätzung von Reformation und Bauernkrieg als frühbürgerliche Revolution Anerkennung zu verschaffen – liefert auch das Koordinatensystem für die Beantwortung der Frage nach dem Ende der frühbürgerlichen Revolution als Einzelrevolution, als Welle im Zyklus. In eben diesem die historische Entwicklung von England, Frankreich und Deutschland verbindenden Koordinatensystem wird der historische Ort von Reformation und Bauernkrieg von Engels definiert, also im Rahmen nicht eines nationalgeschichtlichen, sondern eines weltgeschichtlichen Zyklus. Der bei uns eingebürgerte Ausdruck „frühbürgerliche Revolution“, an dem wir auch getrost festhalten können, ist weiter nichts als eine moderne Interpretation für Reformation und Bauernkrieg als erste Entscheidungsschlacht oder Welle im Rahmen eben dieses von Engels angelegten Koordinatensystems.

Meinungsverschiedenheiten über die Periodisierung und die Datierung des Endes der frühbürgerlichen Revolution, wie sie in der neueren Diskussion zum Ausdruck kommen, beruhen letztlich darauf, ob man das nationalgeschichtliche Ergebnis oder die europäische Fortführung der „Revolution Nr. 1“ akzentuiert.[154] Engels hat in allen Schaffensperioden eindeutig beide Seiten berücksichtigt; das Wesen, die Grundaussage seiner Konzeption im Spätwerk besteht jedoch in der Aufdeckung des Epochenzusammenhangs, der auch für die spezifisch deutsche Entwicklung natürlich nicht ohne Folgen blieb, bzw. in dessen Kontext die deutsche Entwicklung bis zum neuen Revolutionsanlauf im 19. Jh. ebenfalls differenziert betrachtet werden muß. Die übergreifende, historisch-synthetische Sicht hat daher im Konzept von Engels den Vorrang, ohne daß die „Misere“ des deutschen Resultats dadurch außer Sicht geriete. Eingangs wurde vom historisch ungleichen Verhältnis von Reife der Formation und Reife der Revolution als einem der methodologischen Hauptthemen des alten Engels gesprochen. Die erste bürgerlich-revolutionäre „Welle“ zeigte diese Inkongruenz ebenso wie das Ende des gesamten Zyklus 1871, wenn auch in beiden Fällen mit ganz verschiedenen Vorzeichen. Die epochale Einordnung revolutionärer Prozesse im Zusammenhang des gesamten Formationswechsels wurde von Engels und später von Lenin als Methode zur theoretischen und konkrethistorischen Bewältigung dieses Problems eingesetzt.

Im Hinblick auf die Einschätzung von Reformation und Bauernkrieg durch Engels im Kontext der Gesamtgeschichte der bürgerlichen Revolutionen können wir resümierend feststellen, daß bei einer erstaunlichen Kontinuität in den Grundanliegen zugleich Wandlungen der Konzeption vor allem für die Bestimmung des Verhältnisses von Reformation und Bauernkrieg als Teilfrage des jeweiligen allgemeinen Revolutions- und Epochenverständnisses deutlich werden:

a) Vor 1848: Die Reformation erscheint als das übergreifende Ereignis, das eingeordnet wird in die große Linienführung hin zu der sich auf Frankreich, England und Deutschland verteilenden allgemeinen Revolution.

---

[154] Vgl. *Vogler, Günter*, Friedrich Engels zur internationalen Stellung der deutschen frühbürgerlichen Revolution, in: ZfG, 20, 1972, H. 4, S. 444 ff.; *derselbe*, Revolutionäre Bewegung und frühbürgerliche Revolution. Betrachtungen zum Verhältnis von sozialen und politischen Bewegungen und deutscher frühbürgerlicher Revolution, in: ZfG, 22, 1974, H. 4, S. 394 ff.; betont die weltgeschichtliche Zäsurfunktion vertritt dagegen *Engelberg, Ernst*, Zu methodologischen Problemen ..., a. a. O.; *derselbe*, Nochmals zur ersten bürgerlichen Revolution und weltgeschichtlichen Periodisierung, in: ZfG, 20, 1972, H. 10, S. 1285 ff.; auch *Brendler, Gerhard*, Zu Problemen des frühbürgerlichen Revolutionszyklus, a. a. O., bes. S. 51 f.; Übereinstimmung besteht im Hinblick auf den bürgerlichen Revolutionscharakter (Revolution Nr. 1).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

[330] b) 1850: Der Bauernkrieg ist *die* Revolution, die eigentliche Revolution, und zwar als Analogieschluß zur Revolution von 1848/49: Die eigentliche Revolution wird nicht vom Bürgertum vollzogen, sondern von den arbeitenden Massen. Das Bürgertum hat die Revolution verraten. Der Verrat des Bürgertums wird in die Reformationszeit projiziert und findet in Luther und den Städtebürgern des 16. Jh. seine Ahnherren. Der Konfrontation zwischen Arbeiterklasse und Bürgertum in der 48er Revolution entspricht die Konfrontation zwischen Reformation und Bauernkrieg, zwischen Stadt und Land, zwischen Bürgern und Bauern, zwischen Luther und Müntzer im 16. Jh. Die eigene Stellung der Kommunisten am äußersten linken Flügel der (bürgerlichen) Demokratie wird auf Müntzer projiziert, und dieser erscheint demzufolge nicht mehr in erster Linie als Bauernführer, sondern als Vertreter der keimhaft unreifen vorproletarischen Elemente im Plebejertum; seine antizipatorische Funktion wird herausgearbeitet.

c) Nach 1871 mit besonderer Profilierung seit 1884: Nach der Revolution von oben und der mit der Vereinigung Deutschlands veränderten weltpolitischen Lage verschieben sich auch hinsichtlich der Geschichte des 16. Jh. die Gewichte wieder zugunsten einer weltgeschichtlichen Wertung, während in der Schrift über den Bauernkrieg von 1850 der nationalgeschichtliche Blick dominierte. Die Reformation ist das übergreifende Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung, der Bauernkrieg ist davon die kritische Episode, in der der Stoß über das unmittelbar realisierbare Ziel hinausgeführt wurde, etwa so, wie die Durchsetzung des kapitalistischen Fortschritts die übergreifende weltgeschichtliche Entwicklung im 19. Jh. darstellt, auf deren Hintergrund der Kampf der Kommunisten in der 48er Revolution jener kritische Faktor ist, der die Revolution über ihr bürgerliches Maß hinaus vorantrieb und den Boden für eine neue Epoche der sozialen Revolution vorbereitete wie die Pariser Kommune 1871.

ERNST ENGELBERG

3. Die Revolution von oben

Die Erfahrungen der Zeit nach 1848/49 und die Epochenwende 1870/71 erforderten eine umfassendere Sicht des Problems der Revolution: nicht nur im Hinblick auf die „durchgekämpften“ großen Revolutionen wie die englische und französische und auch nicht nur auf die niedergeschlagenen Revolutionen „von unten“ wie 1525, 1848 und 1871, sondern ebenso auf die Formenvielfalt der Formationsübergänge in der Dialektik von Staat und Revolution, von Legitimität und Umsturz, von Klassenkampf und Klassenkompromiß. Deswegen mußte im Interesse einer adäquaten Strategie und Taktik für die Arbeiterparteien der verschiedenen Länder gezeigt werden, daß die Revolutionen (auch die von gleichem sozialökonomischem Typus) vielgestaltig sind, nicht zuletzt in ihrem zeitlichen Rhythmus und ihren zahlreichen Übergängen.

Engels hämmerte der Führung der damals avantgardistischen deutschen Sozialdemokratie ein, sich gegenüber dem Vorwurf revolutionärer Bestrebungen nicht in die Defensive drängen zu lassen, sondern auftrumpfend u. a. darauf hinzuweisen, daß auch das Bismarcksche Reich das Ergebnis einer Revolution, wenn auch von oben, sei.[155] Außerdem erörterte [331] Engels im Briefwechsel mit August Bebel das Problem der revolutionären Etappen oder Übergangsphasen.[156] Eines der wichtigsten Phänomene, die theoretisch, methodologisch und im konkreten Geschichtsbild zu verarbeiten waren, bildete die „Testamentsvollstreckung der Revolution durch ihre Totengräber“, die Revolution von oben. Da es hierbei um die Entwicklung eines neuen historisch-theoretischen Begriffs aus „tagesgeschichtlichen Ereignissen und deren Ergebnissen“ ging, ist es zunächst erforderlich, auf jene historischen Tatsachen zu verweisen,

[155] Vgl. MEW, Bd. 36, S. 238 f.
[156] Vgl. MEW, Bd. 35, S. 381 f.; Bd. 36, S. 159 f., 252 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die nach und nach insbesondere von Engels (abschließend in den achtziger Jahren) zum Begriff der Revolution von oben theoretisch verarbeitet wurden.

Am 23. August 1866 wurde auf der Grundlage der Nikolsburger Präliminarien der preußisch-österreichische Friedensvertrag in Prag abgeschlossen. Preußen annektierte Hannover, Nassau, Kurhessen, Schleswig-Holstein und Frankfurt, vergrößerte damit seine Bevölkerungszahl von 17,2 (1855) auf 24,6 Millionen (1871) und rundete sein Staatsgebiet, das durch Hannover und Kurhessen auseinandergerissen war, geographisch ab; mit der Annexion wurden gleich drei Fürsten entthront, darunter der blinde Welfen-König; Bismarck gründete den Norddeutschen Bund als Vorstufe des im Krieg gegen Frankreich geborenen großpreußisch-militaristischen Kaiserreiches von 1871.[157]

Was Bismarck 1866 und danach bis 1870 vollzog, bezeichneten seine Freunde und Feinde als eine *Revolution von oben*.

„Revolution von oben" – das war meist nur ein Schlagwort und gab eine ungefähre Vorstellung von dem historischen Geschehen, das sich vor den Augen der zeitgenössischen Betrachter aus den verschiedenen Klassenlagern vollzog. Diese wiederum versahen die erste quasi-begriffliche Sprachregelung, in der man sich spontan auf „Revolution von oben" einigte, allerdings mit verschiedenen – negativen oder positiven – Vorzeichen und emotionalen Akzenten. Nur die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus vermochten das politische Schlagwort in ein Gefüge wissenschaftlicher Begriffe zu bringen, die Dialektik zwischen der Revolution von oben und der von unten herauszuarbeiten und daraus strategisch-taktische Schlußfolgerungen zu ziehen.

Marx und Engels gingen stets konsequent vom Standpunkt der Arbeiterklasse und von den Entwicklungsmöglichkeiten ihres ökonomischen und politischen Kampfes aus. Sie betrachteten die entscheidenden Ereignisse des Sommers 1866 mit dem Sarkasmus überlegener Dialektiker. So meinte Engels schon am 9. Juli, daß Bismarck „Wege einschlägt, auf denen nur mit *liberalen*, selbst revolutionären Mitteln voranzukommen ist, und dabei seine eigenen Krautjunker ihren eigenen Prinzipien tagtäglich ins Gesicht schlagen läßt".[158]

Am 25. Juli 1866, also kurz vor Abschluß des Krieges, schrieb Engels an Marx, die geschaffenen Tatsachen seien zur nationalen „Organisation und Vereinigung des deutschen Proletariats" zu benutzen. Marx hob dann in einer Antwort am 27. Juli 1866 noch scharf den obersten Gesichtspunkt hervor, den es damals im nationalen Maßstab zu beachten galt: „Für die Arbeiter ist natürlich alles günstig, was die Bourgeoisie zentralisiert."[159]

Marx und Engels erkannten, daß die Bismarcksche Politik nicht nur durch die angewand-[332]ten *Mittel*, nämlich die Vertreibung angestammter Herrscher, wie des Königs von Hannover, des Kurfürsten von Hessen-Kassel und des Herzogs von Nassau, sondern auch durch ihren sozial-historischen *Inhalt* revolutionäre Züge hatte. Trotz des saloppen Tones, den die beiden Londoner Betrachter der Weltgeschichte anschlugen, erfaßten sie den Charakter der Ereignisse nicht nur rascher, sondern auch tiefer als liberale Mitläufer oder aristokratische Gegner Bismarcks.

Marx und Engels hatten den relativen Fortschritt der Revolution von oben anerkannt, sich ihr aber nicht, wie es die Lassalleaner taten, opportunistisch angepaßt; sie wollten vielmehr auf dem Terrain, das die Revolution von oben recht und schlecht geebnet hatte, operieren, um sie

[157] Vgl. vor allem *Engelberg, Ernst*, Über die Revolution von oben, a. a. O., worauf sich die folgenden Ausführungen stützen; außerdem *derselbe*, Deutschland von 1849 bis 1871 (Lehrbuch der deutschen Geschichte, Beiträge), 3. durchges. Aufl., Berlin 1972, S. 152 ff., 219 ff., sowie oben, Anm. 63.
[158] MEW, Bd. 31, S. 235 (Hervorhebungen – d. Vf.).
[159] Ebenda, S. 242.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

desto besser durch eine Revolution von unten bekämpfen zu können. Sie wollten die Revolution von oben nicht als einen „Rechtsbruch“ rückgängig machen, sondern ihr Ergebnis im Interesse der Revolution von unten ausnutzen. Darum war es kein Widerspruch, daß Marx und Engels alle Tendenzen einer „Österreicherei“ bei Wilhelm Liebknecht bekämpften, höchste Verachtung gegenüber den Mittel- und Kleinstaaten bekundeten und zu gleicher Zeit feststellten, daß es seit 1866 in Deutschland „nur noch *einen* ernsthaften Gegner der Revolution gibt – die preußische Regierung“.[160] Revolution der Volksmassen gegen die preußische Regierung bedeutete für Marx und Engels, daß es in der damaligen geschichtlichen Periode die politische Hauptaufgabe des Proletariats war, die *bürgerlich-demokratische Republik* anzustreben, also jenen Boden zu erringen, von dem aus es für die sozialistische Revolution kämpfen konnte.

Schon jetzt sei auf die Dialektik, d. h. die wechselseitige Beeinflussung der Revolution von unten und der von oben hingewiesen. Man darf die Revolution von oben der von unten nicht starr gegenüberstellen; es wäre falsch, die Revolution von oben isoliert von jeglicher Bewegung für eine Revolution von unten zu betrachten – zumal beide Typen von Revolutionen aus ökonomisch-sozialen Strukturen und Entwicklungen des Kapitalismus erwuchsen.

In den Jahren unmittelbar nach 1866, als übrigens die historisch-politischen Möglichkeiten einer Revolution von unten noch nicht gänzlich ausgeschöpft waren, konzentrierten Marx und Engels ihr theoretisch-politisches Interesse nicht so sehr auf die Revolution von oben als solche, sondern mehr auf deren *Resultat* in Preußen-Deutschland, auf den Bismarckschen Bonapartismus.

Der *Inhalt* der Revolution von oben 1866 bestand darin, daß ein entscheidender Schritt zur allmählichen Umwandlung der preußischen feudal-bürokratischen Monarchie in eine bürgerliche Monarchie getan wurde, die die Form der bonapartistischen Diktatur Bismarcks annahm. Die *sozial-ökonomischen* Voraussetzungen für die Veränderung des Klasseninhalts der preußischen Monarchie waren die von ihren Großmachtinteressen geförderte Entwicklung kapitalistischer Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse. „Alle Regierungen“, so schrieb Friedrich Engels später, sind in letzter Instanz „die Vollstrecker der ökonomischen Notwendigkeiten der nationalen Lage“, zu der auch die militärische Situation gehört. Und Engels fügte, auch für Preußen durchaus zutreffend, hinzu: Die Regierungen „mögen die ökonomische Entwicklung und ihre politischen und juristischen Konsequenzen beschleunigen oder hemmen, aber schließlich müssen sie ihr doch folgen“.[161] Die von England ausgehende industrielle Revolution verpflanzte nun einmal die modernen Produktivkräfte nach und nach in die Agrarländer, die diese fördern mußten, wenn sie im [333] internationalen Kräftespiel bestehen wollten.[162] Allein schon militärische Gründe waren hier wirksam. In der Epoche des heraufziehenden Kapitalismus drangen die modernen Produktivkräfte eben oft auf recht verschlungenen Bahnen, auch Seitenwege nicht verschmähend, vor. Sie setzten sich im Gesellschaftskörper fest und brachten dessen gänzliche Veränderung hervor.

Der rasche Vormarsch der kapitalistischen Produktionsweise in Industrie und Landwirtschaft, besonders nach 1850, bildete die Grundlage dafür, daß in Preußen, dem größten und fortgeschrittensten Land im Zollvereinsdeutschland, der Klassenkampf zwischen dem Proletariat und *allen* ausbeutenden Klassen den alten Kampf zwischen Adel und Bourgeoisie – trotz Weiterbestehens fraktioneller Gegensätze – allmählich verdrängte. Deshalb konnten sich die Hohenzollernmonarchie und ihr begabtester Vertreter, Otto von Bismarck, sehr wohl der Bourgeoisinteressen annehmen, ohne der Bourgeoisie direkte Macht zu geben. Wichtig bei

[160] MEW, Bd. 16, S. 395.
[161] MEW, Bd. 38, S. 365.
[162] Vgl. MEW, Bd. 36, S. 437.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

diesem Übergang der Herrschaftsform vom verschleierten Absolutismus zum Bonapartismus war noch der *allmähliche* Prozeß der auf ökonomischem Gebiet liegenden Verbürgerlichung des Adels, insbesondere des Hochadels.

Die Gegensätze zwischen Adel und Bourgeoisie waren in den sechziger Jahren immerhin noch so stark, daß die beiden Ausbeuterklassen nicht von selbst die Kraft aufbrachten, einen stabilen Ausgleich ihrer gegenseitigen Interessen zu finden. Diese Situation konnte Bismarck ausnutzen, um seine Diktatur auszubauen und die Hauptmethode des Bonapartismus zu praktizieren: das „Lavieren der sich auf das Militär ... stützenden Staatsmacht zwischen den ... feindlichen Klassen und Kräften, die sich gegenseitig mehr oder weniger die Waage halten“.[163]

Die Veränderung in der Rüstungsproduktion und damit auch im militärischen Planen und Handeln, das Aufkommen der privaten Rüstungsindustrie – ohne daß die staatliche Waffenherstellung (beispielsweise in Spandau) bedeutungslos geworden wäre – bewirkten den Übergang vom alten junkerlichen zum junkerlich-*großbürgerlichen* Militärdespotismus[164], zusammen mit dem vom Absolutismus zum Bonapartismus. Gleichsam um das Neue im alten Militärdespotismus andeuten zu können, ging das Wort Militarismus erst in den sechziger Jahren in den politischen Sprachgebrauch ein, und es war Wilhelm Liebknecht, von Haus aus Philologe, der es damals in Deutschland eingebürgert hat.

In Deutschland war somit der im wesentlichen bürgerliche Bonapartismus durch gewisse historische Übergangsverhältnisse mit einem mehr oder weniger starken feudal-absolutistischen Beisatz vermischt. Zudem übernahm der preußisch-deutsche Bonapartismus aus Abwehr sowohl gegen den bürgerlichen Parlamentarismus als auch gegen die demokratischen und sozialen Forderungen der Massen viele alte Regierungsformen, weshalb die Marxisten später noch manchmal in ihrer Agitationssprache das Deutsche Reich als absolutistische Herrschaft kennzeichneten. So war die Errichtung der bonapartistischen Diktatur Bismarcks in Preußen-Deutschland, die von 1866 an rapide Fortschritte machte und 1870 vollendet wurde, die für das Proletariat und die übrigen werktätigen Schichten ungünstigste Form der bürgerlich-kapitalistischen Revolution, die 1808 bis 1813 begonnen hatte und 1848 fortgesetzt worden war.

So ungünstig *diese* Form der bürgerlichen Revolution war, ihr Fortschritt erwies sich schon 1866 als unverkennbar: Einmal war die Ausdehnung des preußischen Staates über [334] ganz Norddeutschland ein bedeutender Schritt auf dem Wege zur nationalstaatlichen Einigung Deutschlands im Umfang des Zollvereinsgebietes und im Interesse des damals noch fortschrittlichen Kapitalismus. Zum anderen kam Bismarck (in Einklang mit den preußischen Großmachtbestrebungen) nicht allein den national-politischen Wünschen der Bourgeoisie entgegen, sondern förderte auch eine Reihe wirtschaftspolitischer Gesetze im Sinne der Weiterentwicklung der kapitalistischen Produktionsweise. Ferner wurde mit der starken Einschränkung der partikularistischen Hemmnisse in Norddeutschland die nationalstaatliche Organisation der Arbeiterbewegung erleichtert. Hätte sich nach 1866 bzw. 1870 kein Fortschritt vollzogen, könnte man auch von keiner Revolution sprechen, auch nicht von oben.

Dabei waren sich Marx und Engels bewußt, daß „der Begriff des Fortschritts nicht in der gewöhnlichen Abstraktion zu fassen“ sei.[165] Das zwingt uns, Revolution und Konterrevolution, Fortschritt und Rückschritt stets in den konkreten und möglichst allseitigen Struktur- und Entwicklungszusammenhängen von Basis und Überbau der jeweils progressiven Gesell-

[163] Vgl. LW, Bd. 25, S. 222.
[164] Vgl. MEW, Bd. 19, S. 29; ferner Bd. 16, S. 71.
[165] MEW, Bd. 13, S. 640.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schaftsformationen zu analysieren und diese nicht zuletzt nach den mit ihnen korrespondierenden sozialethischen Postulaten zu beurteilen.

Marx und Engels haben in mehreren Etappen bis in die achtziger Jahre hinein nach diesen methodischen Gesichtspunkten die Revolution von oben (1866-1870) untersucht, stets eingedenk, daß die gesellschaftliche Entwicklung in jener historischen Periode auf den Kapitalismus und Sozialismus ausgerichtet war. Und was die Konterrevolution betrifft, so haben die Erfahrungen von 1849 und der darauffolgenden Jahre gezeigt, daß sich der Rückschritt im wesentlichen auf die *Bewegung der Volksmassen* bezog, während sich gleichzeitig in den fortgeschrittenen Gebieten eine stürmische Entwicklung der kapitalistischen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse vollzog. Die Reaktionszeit war die Zeit des Rückschritts in der Politik, aber sie war auch die Zeit eines bedeutenden Fortschritts der kapitalistischen Wirtschaft. Dies festzustellen ist unerläßlich, auch wenn wir wissen, daß der ökonomische Fortschritt durch Hemmnisse des politischen und ideologischen Überbaus bedroht war und deshalb die bürgerliche Revolution weiterhin auf der Tagesordnung stand.

Daß diese Umwälzung schließlich durch die Revolution von oben abgeschlossen wurde, war zwar – gemessen an den möglichen Ergebnissen eines Sieges der demokratischen Revolution – die ungünstigste Lösung. Gegenüber einem Sieg der Konterrevolution wie 1849 ist jedoch auch diese Form der Revolution als relativ progressiv deutlich abzuheben. Dies beweist nicht nur die rapide Entwicklung des Kapitalismus in Deutschland nach der Reichseinigung, sondern auch die Tatsache, daß im Gefolge der Revolution von oben sogar hinsichtlich der Entwicklung der Arbeiterbewegung zunächst die fördernden Faktoren überwogen.

Marx und Engels sowie die revolutionären deutschen Sozialdemokraten hielten konsequent an der Klassenposition der Arbeiterklasse fest, was den Kampf auch gegen alle Ansätze und Schritte der „Revolution von oben“ einschloß. Dadurch wurde verhindert, daß die deutschen Sozialisten – wie dies beispielsweise der frühere Kommunist und spätere Liberale Johannes Miquel und auf andere Weise Ferdinand Lassalle taten – zu opportunistischen Protagonisten des *unmittelbaren*, nur auf den Kapitalismus bezogenen Fortschritts wurden. Die revolutionäre und sozialistische Grundhaltung und -auffassung erlaubten andererseits die nüchterne, unsentimentale und darum mutige Feststellung dessen, [335] was war und ist, also die unvoreingenommene Analyse des Fortschritts, den die Revolution von oben mit sich brachte.

Nachdem Engels in Schriften, die Ende der sechziger und im Laufe der siebziger und achtziger Jahre erschienen sind, den Bonapartismus gekennzeichnet hatte, ging er daran, die Revolution von oben (im engeren Sinne genommen) begrifflich noch bewußter als bisher zu machen. Wie stets in prinzipiellen Fragen, wurde er dazu von der politischen Praxis her gedrängt.

Als Ende 1884 das Sozialistengesetz verlängert werden sollte, gab es unter den Liberalen einige Stimmen, die besagten, man könnte es aufheben, wenn die Sozialdemokraten der Revolution abschwörten. Auf diese Nachrichten hin gab Engels in einem längeren Brief vom 18. November 1884 Bebel historisch-politische Argumente zur Hand. Er leitete seine Ausführungen mit dem Kernsatz ein, daß der bestehende politische Zustand *in ganz Europa* das Ergebnis von Revolutionen sei. Und was Deutschland betreffe, so „beruht der bestehende Zustand auf der Revolution, die mit 1848 anfing und mit 1866 abschloß“.[166] An anderer Stelle des Briefes formulierte er: „Revolution von 1848 bis 1866.“[167] Hier ist der Zusammenhang zwischen der Revolution von unten und der von oben unmißverständlich angezeigt, und wir sollten diesen Zusammenhang sozusagen als Leitmotiv immer wieder hörbar und bewußt machen. Engels fuhr dann fort: „1866 war eine vollständige Revolution.“ Preußen habe „das

[166] MEW, Bd. 36, S. 238.
[167] Ebenda, S. 240.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

deutsch-preußische Reich nur zustande gebracht durch gewaltsamen Umsturz des Deutschen Bundes ... es provozierte den Bürgerkrieg und damit die Revolution. Nach dem Sieg stürzte es *drei Throne ‚von Gottes Gnaden'* um und annexierte die Gebiete nebst dem der ex-freien Stadt Frankfurt. Wenn das nicht revolutionär war, so weiß ich nicht, was das Wort bedeutet. Damit nicht genug, konfiszierte es das Privateigentum der verjagten Fürsten".[168]

Zusammenfassend schrieb Engels: „Das deutsch-preußische Reich, als Vollendung des durch 1866 gewaltsam geschaffnen Norddeutschen Bundes, ist eine durchaus revolutionäre Schöpfung. Ich beklage mich nicht darüber. Was ich den Leuten vorwerfe, die es gemacht haben, ist, daß sie nur armselige Revolutionäre waren, nicht viel weiter gingen und gleich ganz Deutschland an Preußen annexierten. Aber wer mit Blut und Eisen operiert, Throne umstürzt, ganze Staaten verschluckt und Privateigentum konfisziert, der soll nicht andre Leute als Revolutionäre verdammen. Wenn die Partei nur das Recht behält, nicht mehr und nicht minder revolutionär zu sein als die Reichsregierung gewesen, so hat sie alles, was sie braucht."[169]

Die weiteren Betrachtungen des Briefes beziehen sich alle auf die Fragen Gesetzlichkeit oder Rechtsbruch, friedliche Mittel oder Gewalt. Engels distanzierte sich einerseits zwar in diesem Brief, wie überhaupt gerade in den achtziger Jahren, vom ultraradikalen Revoluzzertum oder gar von pseudorevolutionärer Kriegstreiberei. Andererseits sind für ihn Gewalt und Rechtsbruch zumindest insofern ein notwendiger Bestandteil der *politischen* Revolution, als keine demokratische und sozialistische Partei „auf dies äußerste Recht je verzichten" könne.[170]

Schon sehr früh haben Marx und Engels auf den untrennbaren Zusammenhang zwischen [336] politischer und sozialer Revolution hingewiesen, u. a. folgendermaßen: „Jede Revolution löst die alte Gesellschaft auf; insofern ist sie sozial. Jede Revolution stürzt die alte Gewalt; insofern ist sie politisch."[171] Wir wissen, daß der Übergang der Macht in die Hände *der* Klasse, welche die neuen Produktionsverhältnisse durchzusetzen hat, die *Grundfrage* einer jeden politischen Revolution ist. In diesem Zusammenhang erforderten die Erfahrungen der Periode zwischen 1848 und 1871, die Rolle der Gewalt und des Rechtsbruchs in der *politischen* Revolution noch einmal gründlich zu durchdenken. Friedrich Engels begnügte sich nicht mit brieflichen Erörterungen; drei Jahre später beschäftigte er sich in einer historischen Nachbetrachtung mit den Problemen der Reichsgründung.

In seiner leider Torso gebliebenen Schrift „Die Rolle der Gewalt in der Geschichte" bezeichnete er Preußens außen- und innenpolitische Siege von 1886 als eine *Revolution von oben*. Engels gebrauchte also die gleichen Worte wie Heinrich v. Treitschke in den gleichen Jahren. Und dennoch unterscheiden sich beide himmelweit voneinander in den Einschätzungen dessen, was sich 1866 ereignete. Wenn Treitschke die Revolution von oben pries, so kritisierte sie Engels vom Standpunkt der Revolution von unten. Selbstverständlich sei er der letzte, meinte Engels, Bismarck einen Vorwurf zu machen, weil er revolutionäre Mittel angewandt habe. „Was wir ihm vorwerfen, ist im Gegenteil, daß er nicht revolutionär genug, daß er nur preußischer Revolutionär von oben war, daß er eine ganze Revolution anfing in einer Stellung, wo er nur eine halbe durchführen konnte, daß er, einmal auf der Bahn der Annexionen, mit vier lumpigen Kleinstaaten zufrieden war."[172]

Indem Engels den herausragendsten Gegner der revolutionär-demokratischen Einigung Deutschlands als „königlich-preußischen Revolutionär"[173] kennzeichnete, beschrieb er in

[168] Ebenda, S. 239.
[169] Ebenda.
[170] Ebenda, S. 241.
[171] MEW, Bd. 1, S. 409.
[172] MEW, Bd. 21, S. 433.
[173] Ebenda, S. 438.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

historisch gerechter und theoretisch präziser Weise den relativen Fortschritt und die gefährliche Grenze von Bismarcks historischer Leistung in der Reichsgründungszeit.

In den von uns bereits zitierten Äußerungen über die Revolution von oben drückte sich Engels scheinbar widerspruchsvoll aus. Widerspruchsvoll erscheinen seine Aussagen aber nur dann, wenn wir den jeweiligen Blickpunkt unberücksichtigt lassen, unter dem er die Ereignisse betrachtete. Wenn er schrieb, daß 1866 „eine vollständige Revolution" war, dann hatte er – das geht aus dem ganzen Kontext hervor – die Gewalt und den Rechtsbruch von damals im Auge; wenn er andererseits über die „halbe" Revolution spottete, dann bezog sich dies auf ihr Ergebnis, u. a. auf den Verzicht, mit der Kleinstaaterei *ganz* aufzuräumen. Warf Engels Bismarck vor, daß er nicht „gleich ganz Deutschland an Preußen" annektierte, dann entpuppte er sich keineswegs als ein Anhänger der Revolution von oben, der sich von Bismarck nur graduell, durch größere Konsequenz, unterschieden hätte. Vielmehr hatte Engels erkannt, was Bismarck und dessen junkerlicher und preußisch-dynastischer Anhang geahnt hatten, daß nämlich eine bis zu Ende gehende Annexion der Mittel- und Kleinstaaten – abgesehen von ihrer praktischen Unmöglichkeit bei den damaligen Kräfteverhältnissen – zum dialektischen Umschlag der Revolution von oben zu der von unten hätte führen können. Jedenfalls hätte die gänzliche Beseitigung der Kleinstaaterei Preußen in Deutschland aufgehen lassen. Wenn sich nämlich Bismarck im Gefolge der Teil-Annexion von 1866 sowohl auf die Bourgeois gegen die Fürsten als auch auf die Fürsten gegen die Bourgeois stützen konnte, so wäre er bei einer Total-Annexion der Möglichkeit des Gegeneinanderausspielens verlustig gegangen; er, der Repräsentant der Hohenzollern-[337]dynastie, die sich all ihrer fürstlichen Verbündeten entledigt hätte, wäre dann nur noch mit der Bourgeoisie und den Volksmassen allein konfrontiert gewesen.

Bismarcks Gewalt brachte nicht die Demokratie, sondern den Militarismus. Bismarck war zwar bis 1870 „nie konservativ"[174], aber eben doch nur „königlich-preußischer Revolutionär". Gemessen an Engels' im vorausgegangenen Abschnitt wiedergegebener Charakteristik der bürgerlichen Revolutionen von unten, wonach die *möglichen* Ergebnisse der Revolution nur durch antizipatorisches Vorstoßen der äußersten Linken gesichert werden konnten – der Plebejer, Bauern und des Proletariats –, bestand Bismarcks „Testamentsvollstreckung" lediglich darin, das für den Kompromiß der alten und der neuen herrschenden Klasse unter kapitalistischem Vorzeichen *Notwendige* zu tun.

Wenn Engels trotzdem eine zeitweilige Ablösung der Revolution von unten durch eine Revolution von oben im Auge hatte, d. h. den Ereignissen von 1866 bis 1870 Revolutionsqualität beimaß, dann ist die Frage unausweichlich gestellt, ob das Zusammenspiel der Lassalleaner mit Bismarck an entscheidenden Wendepunkten der Geschichte nicht doch richtig war. Zumindest aus zwei Gründen hatten sie nicht recht: Erstens konnten die Massen der Arbeiterklasse und des Kleinbürgertums um so größere Rechte erringen, je selbständiger sie auftraten; zweitens ging es um die Festigung des demokratischen und antimilitaristischen Bewußtseins der Massen für die Zukunft.

Das deutsche Volk zeigte zwar nicht genügend Selbstbestimmungskraft, um eine antidynastische und antimilitaristische Revolution durchzuführen, aber es hat soviel politische Stärke entfaltet, daß Bismarck – auch im Hinblick auf die süddeutsche Bevölkerung – es nicht wagen konnte, ihm alle demokratischen Rechte vorzuenthalten. Das deutsche Volk vermochte es, bonapartistische Terrorwahlen nach dem berüchtigten Muster im Frankreich Napoleons III. von vornherein unmöglich zu machen. Das war schon ein Erfolg in der Gegenwart für die Zukunft. Darüber hinaus – und das war entscheidend – haben Wilhelm Liebknecht und Au-

[174] Ebenda, S. 431.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

gust Bebel die großen Erfolge der deutschen und damit auch der internationalen Arbeiterbewegung dadurch ermöglicht, daß sie, im Unterschied zu den Lassalleanern, die Dialektik des demokratischen und sozialistischen Kampfes berücksichtigten. Im Alltagskampf hieß dies, alles zu tun, damit der unvermeidliche Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie nicht der bonapartistischen Diktatur Bismarcks zugute kam, die bald die Arbeiter gegen die Bourgeoisie, bald die Bourgeoisie gegen die Arbeiter auszuspielen versuchte.[175]

Die Anerkennung der Revolution von oben als relativen Fortschritt bedeutet also keineswegs eine Abwertung der antibismarckschen Bewegung. Wie hätte dies einem Engels auch nur im Traume einfallen können? Zunächst geht es darum, bewußt zu machen, daß im Parallelogramm der objektiven und subjektiven Kräfte der Fortschritt der Geschichte recht eigenartige Wege gehen kann. Was Marx und Engels darüber gesagt und geschrieben haben, ist noch längst nicht analysiert und zu einer Synthese ihrer Geschichtsanschauung zusammengefaßt. Ob der historische Fortschritt mehr oder weniger kompliziert ist – das ist jedoch in unserem ideologisch-politischen Zusammenhang nicht der entscheidende Punkt. Entscheidend bleibt vielmehr dies: Die Frage nach der Revolution von oben wurde von Engels immer im Rahmen der übergreifenden Problematik der Typen und Formen des bürgerlichen Revolutionsprozesses insgesamt gesehen; auch in der gegenwärtigen Diskussion über die Gesetzmäßigkeit in der [338] Entwicklung und Abfolge der Gesellschaftsformationen gehört sie theoretisch und methodologisch in diesen Zusammenhang und ist daher unlöslich mit der Dialektik von Evolution und Revolution verbunden. Setzt man in diesem Zusammenhang die Revolution von oben in ihrer trotz aller Einschränkung wesentlichen Bedeutung für den Formationswechsel herab, weil dem Preußen Bismarck revolutionäre Züge zuzubilligen unangemessen erscheint, dann öffnet man dem evolutionistischen Reformismus Tür und Tor.

Lenin hat dies später angesichts der Stolypinschen Reaktion, die ja durchaus mit prokapitalistischen Reformen verbunden war, sehr klar erkannt. Zunächst schrieb er 1907, ausdrücklich das Deutschland der sechziger Jahre erwähnend, über „die gewaltige Bedeutung der bürgerlichen Revolution für den sozialistischen Vormarsch“.[176] Als russische Reformisten 1912 meinten, daß in Preußen nach 1848 die bürgerliche Umgestaltung des Landes „ohne jede Revolution“ vollendet worden sei, trat ihnen Lenin entschieden entgegen. Er verwies nicht allein auf die revolutionäre Krise, die in der ersten Hälfte der sechziger Jahre in Preußen-Deutschland geherrscht habe, sondern auch darauf, daß die schwierige Lage der preußischen Monarchie durch die Revolution von oben gemeistert worden sei.[177] Kurz und gut: Der Begriff der Revolution von oben ist ein notwendiger Bestandteil jener Konzeption, die mit der Dialektik von Evolution und Revolution umschrieben ist.

Wie schon mehrfach hervorgehoben, meinte Engels mit diesem Begriff, angewandt zunächst auf die Ereignisse von 1886 bis 1870 in Deutschland, den Abschluß der Anfang des Jahrhunderts eingeleiteten bürgerlichen Umwälzung auf dem Wege des Klassenkompromisses unter junkerlich-preußischer Hegemonie. Der Zusammenhang zwischen der Revolution von 1848 und der von 1866 wurde nicht zuletzt durch die industrielle Revolution, die sich in den fünfziger Jahren auf dem Kontinent verstärkt vollzog, hergestellt. Da in der Reaktionsperiode der fünfziger Jahre, wie schon gesagt, der Rückschritt in der Politik mit einem wesentlichen Fortschritt in der Ökonomie verbunden war, wurden die „Totengräber“ von 1848 schließlich gezwungen, zu „Testamentsvollstreckern“ der Revolution zu werden.

Wir erinnern uns an jenen schon zitierten Brief von Engels aus dem Jahre 1884, als er über die „Revolution, die mit 1848 anfing und mit 1866 abschloß“, oder über die „Revolution von

[175] *Liebknecht, Wilhelm*, in: Demokratisches Wochenblatt, v. 3.7. u. 7.8.1869.
[176] LW, Bd. 12, S. 98; vgl. auch unten, Kap. VI, Abschn. 7d.
[177] LW, Bd. 17, S. 223.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

1848 bis 1866“[178] schrieb. Indem Engels 1866 stark hervorhob, wollte er ausdrücken, daß sich in diesem Jahr der entscheidende Durchbruch im Prozeß der Revolution von oben vollzog; er schloß damit jedoch keineswegs 1870/71 aus diesem Vorgang aus. Marx und Engels hatten im Gegenteil bekanntlich nach 1866 die endgültige Entscheidung über den Typ des Abschlusses der bürgerlichen Umwälzungen als einigermaßen offen angesehen, da ja zumindest noch schwache Chancen für eine Revolution von unten bestanden; zweitens betrachtete Engels auch in der späteren Retrospektive die Revolution von oben nicht nur als einzelnes Ereignis, sondern als ganze Periode – in Deutschland und Europa. Revolutionen oder Ansätze und Schritte zu Revolutionen dieses Typs haben sich im 19. Jh. innerhalb eines Jahrzehnts so gehäuft, daß sich die Frage aufdrängt, ob nicht dadurch ein ganzer Zeitabschnitt gekennzeichnet wurde. Spätestens nach dem napoleonischen Staatsstreich im Dezember 1851 war jener historische Ein-[339]schnitt festzustellen, den Friedrich Engels 1895 in der Einleitung zu Marx’ „Klassenkämpfe in Frankreich“ kurz und prägnant kennzeichnete: „Die Periode der Revolutionen von unten war einstweilen geschlossen; es folgte eine Periode der Revolutionen von oben.“[179]

Dieser Gedanke einer ganzen Periode der Revolutionen von oben war bei Engels kein momentaner Einfall. Schon im Nachwort zu „Soziales aus Rußland“ hatte er 1894 die „neue Zeit der Revolutionen von oben“ erwähnt, „die von Deutschland ausging, und damit die Zeit des raschen Wachstums des Sozialismus in allen europäischen Ländern“.[180] Mit dieser Formulierung unterschied Engels einerseits unausgesprochen und doch deutlich genug die Konterrevolution von der Revolution von oben. Es sei wiederholt, worauf wir bereits hingewiesen haben: Die erstere hat eine mehr oder weniger längere Zeit sich auswirkende Niederlage der Massenbewegung zur Folge, die letztere war jedoch in ihrer Entstehung und Auswirkung von einem Aufschwung der Arbeiterbewegung begleitet. Andererseits war für Engels, wie wir bei der konzeptionellen Analyse der „Einleitung“ sahen, gerade die Einsicht, daß 1851 eine Periode der Revolutionen von oben die vorhergehende Zeit der Revolutionen von unten ablöste und daß beide 1871 mit der deutschen Reichseinigung und der Niederlage der Kommune ihren Abschluß fanden, entscheidend im Hinblick auf die Korrektur ihrer gemeinsamen Revolutionsprognose aus der Zeit nach 1848. Die Revolution von oben beendete nicht nur die „klassische“ Revolutionsperiode, sondern sie veränderte auch die Bedingungen künftiger revolutionärer Auseinandersetzungen.

An dieser Stelle bleibt nachzutragen, daß die Revolution von oben – ausgeprägt in Deutschland, in vielfältiger Verflechtung mit anderen Elementen auch in anderen Ländern wie Italien, Rußland, Japan festzustellen – nur in dem Kontext des *Abschlusses* einer Revolutionsepoche einen wissenschaftlichen Sinn hat, soweit man einzelne Ereignisse unter diesen Begriff fassen will. Sie darf weder in ihrer Bedeutung herabgesetzt, d. h. evolutionistisch nivelliert, noch – wie dies neuerdings die bürgerliche Revolutionsforschung im Zusammenhang aller möglichen „Modernisierungstheorien“ tut – als Normalfall des gesellschaftlichen Strukturwandels absolut gesetzt werden.[181] Dann würden Anpassungsreformen des „ancien régime“ wie das System des sogen. aufgeklärten Absolutismus auch als Revolutionen erscheinen, und in der Tat ist dieser Versuch einer reformistischen Deutung der Prozesse am Ende des 18. Jh. auch unternommen worden.[182]

---

[178] MEW, Bd. 36, S. 238 u. 240.
[179] MEW, Bd. 22, S. 516.
[180] MEW, Bd. 18, S. 672.
[181] Vgl. *Wehler, Hans-Ulrich*, Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen 1875, S. 58 ff.; diese Konzeption vertritt insbesondere die seit 1974 erscheinende Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“.
[182] Vgl. vor allem den Sammelband: Der Aufgeklärte Absolutismus, hrsg. v. K. O. Freiherr v. Aretin, Köln 1974, besonders Aretins Einleitung, S. 11 ff.; allgemein zu diesem Problem *Lehmann, Hannelore*, Zum Wandel des Absolutismusbegriffs in der Historiographie der BRD, in: ZfG, 22, 1974, H. 1, S. 5-27, bes. S. 15 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Unter diesem allgemeinen Aspekt fühlt man sich gedrängt und wird gedrängt, doch eine Definition der Revolution von oben zu versuchen. Friedrich Engels äußerte sich zwar in seinen Notizen, die der Vorbereitung des Anti-Dühring dienten, recht skeptisch über den theoretisch-methodologischen Wert von Definitionen: „Die einzig reelle Definition ist die Entwicklung der Sache selbst, und diese ist aber keine Definition mehr. ... Dagegen kann für den *Handgebrauch* eine kurze Darlegung der allgemeinsten und zugleich bezeichnendsten Charaktere in einer sog. Definition oft nützlich und notwendig [340] sein, und kann auch nicht schaden, wenn man von ihr nicht mehr verlangt, als sie eben aussprechen kann.“[183]

Versuchen wir trotz dieser Warnung aus der vorangegangenen „Entwicklung der Sache selbst“ zum „Handgebrauch“ eine Definition: Die Revolution von oben ist wie jede andere Revolution bestrebt, die Widersprüche zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, zwischen Basis und Überbau zu lösen. In der Revolution von oben sind die Führungskräfte zumindest ein Teil der bisher herrschenden Klassen oder die aus diesen hervorgegangenen Diktatoren. Die Führungskräfte der Revolution von oben handeln in Anpassung an die neu sich herausbildenden Produktionsverhältnisse und unter dem ökonomischen und politischen Druck des fortgeschrittenen Auslands, aber auch einer drohenden Revolution von unten. Die Revolution von oben, die einen mehr oder weniger gewaltsamen Bruch mit den bisherigen politischen Institutionen, oft in Form eines Bürger- oder Verteidigungskrieges, vollzieht, ist die für die Massen ungünstigste Form der revolutionären Ablösung einer Gesellschaftsformation durch eine andere. Der Grad der Freiheitsrechte hängt vom Grad der selbständigen Organisation und Aktion aller fortschrittlichen Klassen in der Vorbereitung, Durchführung und Vollendung der Revolution von oben ab.

Diese so definierte Form der Revolution hat, wie oben dargelegt, ihren Epochenbezug in der Zeit der bürgerlichen Umwälzungen *nach* 1789, also während des endgültigen Siegeszugs der neuen Formation, und ihre inhaltliche Verankerung in der dialektischen Wechselbeziehung zur bürgerlich-demokratischen Revolution von unten.

Obwohl der Begriff aus der Klassenlage einer bestimmten Periode entwickelt wurde, in der sich *kapitalistische* Produktionsverhältnisse durchsetzten, und obwohl die Revolution von oben in unserem Begriffsgebrauch eng mit dieser Epoche verbunden ist, haben wir dennoch bewußt davon Abstand genommen, dies als Merkmal in die allgemeine Definition aufzunehmen. Sie soll vielmehr für den „Handgebrauch“ dazu dienen, den Charakter der Übergänge im Kraftfeld früherer Gesellschaftsformationen zu untersuchen – sagen wir: von der Geschichte des alten China, des spätrömischen Dominats, über die Fränkische Zeit Europas bis zur Gegenwart der sogenannten Dritten Welt. Wenn das Marx-Wort von den Revolutionen als den Lokomotiven der Geschichte einen Sinn haben soll – und es hat unserer tiefsten Überzeugung nach einen Sinn –, dann müssen wir den Begriff der Revolution umfassender und zugleich präziser erfassen, vor allem in der spannungsvollen Dialektik zwischen den Polen der Revolution von unten und der von oben.

PETER BETTHAUSEN, WOLFGANG KÜTTLER
4. Subjektiver Faktor und Basis-Überbau-Dialektik

Wie eingangs dieses Kapitels schon hervorgehoben, zog Engels aus den Veränderungen der Bedingungen des Klassenkampfes, die in der zweiten Hälfte des 19. Jh. eingetreten waren, [341] Konsequenzen für die weitere ideologische Arbeit der sozialistischen Parteien, um die Arbeitermassen für den künftigen neuen Anlauf zur sozialen Revolution gegen den Kapitalismus mit dem notwendigen politisch-ideologischen und weltanschaulichen Rüstzeug auszu-

[183] MEW, Bd. 20, S. 578; vgl. *Pasemann, Dieter*, Die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation in der Herausbildung und Entwicklung der materialistischen Geschichtsauffassung Karl Marx’, phil. Diss., Halle 1973 (Masch.), S. 1.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

statten. In der Einleitung zu Marx' „Klassenkämpfe in Frankreich" stellte er 1895 mit Bezug auf die bisherige Revolutionsgeschichte in dieser Hinsicht fest: „Die Zeit der Überrumpelungen, der von kleinen bewußten Minderheiten an der Spitze bewußtloser Massen durchgeführten Revolutionen ist vorbei. Wo es sich um eine vollständige Umgestaltung der gesellschaftlichen Organisation handelt, da müssen die Massen selbst mit dabei sein, selbst schon begriffen haben, worum es sich handelt, für was sie mit Leib und Leben eintreten." Dazu aber bedürfe es „langer, ausdauernder Arbeit".[184]

Engels umriß in Briefen und Schriften der achtziger und neunziger Jahre die politischen, organisatorischen, ideologischen und wissenschaftlich-theoretischen Aspekte einer so verstandenen Aufklärungsarbeit unter den Massen. Wenn er sich in theoretischer und geschichtswissenschaftlicher Hinsicht in dieser Zeit vorrangig mit Problemen der Formationsübergänge, d. h. der sozialen Revolutionen, befaßte, so stellte sich damit erneut und jetzt besonders im Hinblick auf die langfristige Entwicklung revolutionärer Bewegungen in Vergangenheit und Gegenwart die Frage nach der Rolle des Bewußtseins wie überhaupt des subjektiven Faktors im sozialökonomischen Struktur- und Entwicklungszusammenhang historischer Prozesse. Diese Frage lag einmal in der inneren Logik revolutionstheoretischer und -geschichtlicher Gedankengänge; zum anderen war sie durch praktische Erfordernisse der sich ausbreitenden Arbeiterbewegung akut geworden. Die 1889 in der II. Internationale zusammengeschlossenen Parteien des Proletariats brauchten für ihre politische, theoretische und ideologische Tätigkeit neue oder weitergehende Antworten auf die Probleme der Rolle des gesellschaftlichen Bewußtseins, des Verhältnisses von objektiven Bedingungen und subjektiven Handlungen der Menschen, Klassen und Parteien in der Geschichte und in der Gegenwart. Nicht zufällig gab es gerade auf diesem Gebiet zahlreiche Mißverständnisse und fehlerhafte Auffassungen. Je mehr nämlich der Marxismus in der deutschen und internationalen Sozialdemokratie als theoretische und weltanschauliche Grundlage anerkannt wurde, desto größer war auch die Gefahr, daß man ihn in den eigenen Reihen vulgärmaterialistisch oder subjektivistisch mißverstand, zumal er von bürgerlichen Ideologen in dieser Richtung bewußt mißdeutet und verfälscht wurde.[185]

Engels, der nach Marx' Tod die Bürde ihrer gemeinsamen politischen und wissenschaftlich-theoretischen Arbeit allein zu tragen hatte, registrierte diese Entwicklung sehr aufmerksam und erkannte die dringende Notwendigkeit, dem Verlangen nach theoretischer Klarheit über gesellschafts- und geschichtstheoretische Grundfragen nachzukommen und bürgerlichen sowie opportunistischen ideologischen Einflüssen schon vom Ansatz her entschieden entgegenzuwirken. Unter diesem Aspekt war 1876-1878 schon der „Anti-Dühring" entstanden.[186] In den achtziger und neunziger Jahren führte Engels diese theoretisch zusammenfassende und systematisierende, zugleich der Popularisierung des Marxismus dienende Arbeit vor allem in „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates" (1884), „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen [342] Philosophie" sowie in dem ausgedehnten Briefwechsel weiter, den er nach 1883 unterhielt. Aus nahezu allen Teilen Europas und aus den USA, besonders aber aus Deutschland, erreichten ihn in diesen Jahren Anfragen zu den vielfältigsten Problemen der Theorie und Praxis des Klassenkampfes, die er im vollen Bewußtsein der Bedeutung, die dem theoretischen Wissen für die Arbeiterbewegung zukommt, sehr gründlich – oft in kleineren Abhandlungen – beantwortete. Er nahm solche Gelegenheiten angesichts der immensen Arbeitsbelastung zum willkommenen Anlaß, seine Ansichten und die seines toten Freundes kurz zu erläutern und, wo notwendig, durch zusätzliche Überlegungen auch zu ergänzen.[187] Probleme der subjektiven

[184] MEW, Bd. 22, S. 523.
[185] Vgl. Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 1, S. 447 ff.; *Bartel*, *Horst*/*Laschitza*, *Annelies*/*Schmidt*, *Walter*, Der Formierungsprozeß ..., a. a. O., S. 652-655.
[186] Vgl. Engels' Vorworte zur 1. Aufl. (1878) u. zur 2. Aufl. (1885), in: MEW, Bd. 20, S. 5 ff., bes. 6-8.
[187] Vgl. Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in Deutschland, Bd. 1, 2, S. 228 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Seite des Klassenkampfes, der Politik und Ideologie, des Verhältnisses von Ökonomie, subjektivem Handeln und gesellschaftlichem Bewußtsein in der Geschichte bildeten gewissermaßen das theoretische und weltanschauliche Pendant zu den revolutionsgeschichtlichen und strategisch-konzeptionellen Fragestellungen in Engels' Spätwerk. In der theoretischen Arbeit blieb er in keinem Falle dabei stehen, die Vielgestaltigkeit von historischen Formen, in denen sich Formationsübergänge, Revolutionen im engeren und weiteren Sinne, vollziehen konnten, einfach festzustellen und zu beschreiben oder taktische Schlußfolgerungen für die Bedingungen und Formen künftiger revolutionärer Kämpfe daraus abzuleiten. Er fragte vielmehr jetzt eindringlicher nach den Ursachen dieser Formenvielfalt, womit sich mit der Frage nach dem Handeln der Menschen in der Geschichte, den Vermittlungen zwischen Ökonomie, Politik und Ideologie, konkreter als früher das Problem der historischen Erscheinungsweise gesellschaftlicher (vor allem ökonomischer) Gesetze stellte. Neben diesem Grundthema der Subjekt-Objekt-Dialektik im Geschichtsprozeß war es die Marxsche Basis-Überbau-Theorie, ein Kernstück der Formationslehre überhaupt, die in zunehmenden Maße – eng mit dem erstgenannten Problemkreis verbunden – die weiteren gesellschafts- und geschichtstheoretischen Überlegungen bestimmte. In beiden Fällen ging es um die Triebkräfte, die Richtung und die konkreten Formen der geschichtlichen Aktion von Menschen, Menschengruppen und Klassen im Geschichtsprozeß, die es für die langfristige Analyse revolutionärer Prozesse besonders zu untersuchen und theoretisch zu erfassen galt.

Bereits in „Der Ursprung der Familie ..." nahm Engels in einer kurzen Skizze Bezug auf die Frage der historischen Durchsetzung allgemeiner gesellschaftlicher Gesetze.[188] Ausführlich behandelte er das Verhältnis von objektiven Gesetzen und subjektivem Denken und Handeln im „Ludwig Feuerbach". Die Buchausgabe dieser Schrift (1888) versah er zur zusätzlichen Akzentuierung dieser Thematik mit einem Anhang, der die Feuerbach-Thesen von Marx und damit die grundsätzliche Lösung des zu diskutierenden Problems vom Standpunkt des dialektischen und historischen Materialismus einem breiten Leserkreis erschließen sollte.[189] Dadurch machte Engels auch deutlich, daß es sich bei dem verstärkten Interesse am Problem des subjektiven Faktors, der gesellschaftlichen Praxis und des gesellschaftlichen Bewußtseins keineswegs um eine Neuentdeckung, sondern um die erneute, zum Teil weiterführende und ergänzende Behandlung eines Themas handelte, das zu den [343] Grundfragen der von Marx und ihm gemeinsam entwickelten Geschichtsauffassung überhaupt gehörte.[190]

Die Wahl der philosophiegeschichtlich wichtigen, damals allerdings schon vier Jahrzehnte zurückliegenden Auseinandersetzung mit Feuerbach zum Gegenstand einer zusammenfassenden theoretischen Darlegung dieses Themas war nicht zufällig. Denn bei der Klärung des Problems ging es vom methodologischen Ansatz her zuallererst um Dialektik, um die Einheit von dialektischem und historischem Materialismus. Nicht von ungefähr kam Engels bei der Arbeit am „Ludwig Feuerbach" auf die in der Schublade schlummernde „Deutsche Ideologie" zurück, in der im ersten großen Entwurf das ganze Spektrum theoretischer und historischer Fragen historisch-materialistisch und ausgehend von der dialektischen Methode dargelegt worden war.[191]

Marx hatte das Verhältnis von ökonomischer (naturgeschichtlich konstatierbarer) Dominante und Determinante zum „ganzen ungeheuren Überbau" der Gesellschaft von Anfang an als

[188] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 169 f.
[189] Vgl. MEW, Bd. 21. S. 264. Die Arbeit war zuerst in „Die Neue Zeit", 1886, H. 4/5, erschienen. Marx' Feuerbach-Thesen vgl. in MEW, Bd. 3, S. 5-7, 533-535. Engels bezeichnete „Ludwig Feuerbach ..." als „die ausführlichste Darlegung des historischen Materialismus ..., die meines Wissens existiert" (in einem Brief an J. Bloch vom 21/22.9.1890, MEW, Bd. 37, S. 464).
[190] Vgl. oben, Kap. I, Abschn. 3 u. 5; insgesamt dazu *Lapin, N. I.*, Molodoj Marks, izd. vtoroe, Moskau 1976., S. 155 ff., sowie Geschichte der marxistischen Dialektik. Von der Entstehung des Marxismus bis zur Leninschen Etappe, Berlin 1974, S. 55 ff., 79 ff., 83 ff.
[191] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 263; Bd. 37, S. 293.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

dialektische Beziehung bestimmt, die sich in der gesellschaftlichen Praxis des Menschen, sowohl in der Praxis der Produktion und der Beziehungen in der Produktion als auch in Klassenkampf und Politik, realisiert. In den siebziger, achtziger und neunziger Jahren aber waren für viele sozialdemokratisch orientierte Intellektuelle und erst recht für die große Schar der bürgerlichen Marx-Kritiker die Hegelsche Dialektik und damit auch wesentliche Marxschen dialektisch-materialistischen Methode ein Buch mit sieben Siegeln. Engels charakterisierte diesen Zustand in einem Brief an Conrad Schmidt vom 27.10.1890, zwar speziell mit Blick auf Paul Barth[192], aber damit auch die allgemeine philosophische Situation kennzeichnend, kurz und bündig: „Was den Herren allen fehlt, ist Dialektik."[193]

Positivismus, Neukantianismus und vulgärmaterialistische Auffassungen hatten nach 1850 Hegels dialektisches Denken aus dem philosophischen Bewußtsein der Bourgeoisie weitgehend verdrängt[194], was auch auf das geistige Klima unter den der Sozialdemokratie nahestehenden Publizisten nicht ohne Wirkung geblieben war. Daher vor allem verband Engels im „Ludwig Feuerbach" die kritische Würdigung der Dialektik Hegels mit einer grundsätzlichen Kritik aller Versuche, hinter die Leistung und die Methode Hegels zurückzugehen.[195]

Vor allem – so führte Engels aus – wenn die materialistische Beantwortung der Grundfrage der Philosophie auf die Geschichte und Gesellschaft angewendet werden sollte, worin unter anderem die große Leistung von Marx bestand, konnte Hegels Dialektik „nicht einfach abseits gelegt" werden wie bei Feuerbach und anderen radikalen materialistischen [344] Hegel-Kritikern.[196] Vielmehr mußte der „große Grundgedanke, daß die Welt nicht als ein Komplex von fertigen *Dingen* zu fassen ist, sondern als ein Komplex von *Prozessen*, worin die scheinbar stabilen Dinge nicht minder wie ihre Gedankenabbilder in unserm Kopf, die Begriffe, eine ununterbrochene Veränderung des Werdens und Vergehens durchmachen, in der bei aller scheinbaren Zufälligkeit und trotz aller momentanen Rückläufigkeit schließlich eine fortschreitende Entwicklung sich durchsetzt", d. h. die methodologische und theoretische Einsicht in die Einheit von Struktur und Entwicklung, „im einzelnen auf jedem zur Untersuchung kommenden Gebiet" durchgeführt werden.[197] Dies war jedoch im Unterschied zum Hegelschen System weder in der Natur noch in der Gesellschaft als Selbstverwirklichung philosophischer Ideen, als Ideengeschichte zu begreifen, sondern es galt die wirklichen Bewegungsgesetze von Natur und Gesellschaft zu entdecken, die von den Philosophen konstruierten „künstlichen Zusammenhänge zu beseitigen durch die Auffindung der wirklichen".[198] Von hier aus legte Engels sowohl die theoretischen Grundfragen hinsichtlich gesellschaftlicher Gesetze und ihrer Funktionsweise als auch die daraus folgenden geschichtsbildenden und ideengeschichtlichen Leitgedanken des Marxismus dar.

Zunächst untersucht Engels das entscheidende Problem des Charakters der gesellschaftlichen Gesetze, ihren prinzipiellen Zusammenhang mit und ihre Spezifik gegenüber den Naturgesetzen. Im Unterschied zur Natur, wo es der Betrachter mit „bewußtlosen blinden Agenzien" zu tun hat, sind zwar in der Geschichte „die Handelnden lauter mit Bewußtsein begabte, mit Überlegung oder Leidenschaft handelnde, auf bestimmte Zwecke hinarbeitende Menschen; nichts geschieht ohne bewußte Absicht, ohne gewolltes Ziel." Aber dadurch entsteht kein

[192] MEW, Bd. 37, S. 488-495; polemisch zu *Barth, Paul*, Die Geschichtsphilosophie Hegels und der Hegelianer bis auf Marx und Hartmann. Ein kritischer Versuch. Leipzig 1890. Vgl. dazu auch MEW, Bd. 37, S. 435-437.
[193] MEW, Bd. 37, S. 494.
[194] Vgl. Geschichte der Dialektik. Von der Entstehung ..., S. 420 ff.; bes. unten, Kap. IX, Abschn. 1.
[195] Vgl. MEW. Bd. 21, S. 291 ff.: Geschichte der Dialektik. Von der Entstehung ..., S. 325 ff.; allgemein vgl. Weltanschauliche und methodologische Probleme der Dialektik, hrsg. v. Günter Klimaszewsky, Berlin 1976.
[196] MEW, Bd. 21, S. 292.
[197] Ebenda, S. 293.
[198] Ebenda, S. 296.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

grundsätzlicher Gegensatz zu den Naturgesetzen. Auch in der Geschichte herrschen „innere allgemeine Gesetze“, indem „die Zusammenstöße der zahllosen Einzelwillen und Einzelhandlungen“ einen der Natur ähnlichen Zustand des Verhältnisses von Zufälligem und Gesetzmäßigem herstellen. „Die Zwecke der Handlungen sind gewollt, aber die Resultate, die wirklich aus den Handlungen folgen, sind nicht gewollt, oder soweit sie dem gewollten Zweck zunächst doch zu entsprechen scheinen, haben sie schließlich ganz andre als die gewollten Folgen.“ Daher setzen sich auch in der Geschichte die „inneren verborgenen Gesetze“ über das Spiel des Zufalls durch[199], jedenfalls in der bisherigen Geschichte der antagonistischen Formationen, die Marx und Engels schon im „Manifest der Kommunistischen Partei“ als Geschichte von Klassenkämpfen bestimmt hatten. Zur bewußten Veränderung der Gesellschaft kommt es, so schließt Engels diese Gedankenkette, „nur darauf an, diese Gesetze zu entdecken“.[200]

Hier klingt ein Grundanliegen von Marx und Engels an, nämlich zugleich mit dem gewissermaßen noch spontan-naturwüchsigen, „naturgesetzlichen“ Verlauf der bisherigen Geschichte die Wende deutlich zu machen, die zwischen dem geschichtlichen Handeln der Menschen bisher und dem bewußten Kampf der Arbeiterklasse für den Sozialismus und ihrer Aktion beim Aufbau der neuen Gesellschaft erfolgt. Wie schon in Kapitel IV am Beispiel der übergreifenden Dreistufung des Geschichtsprozesses nach Formationsreihen entweder auf der Basis des Gemeineigentums (ursprünglicher und hochentwickelter [345] moderner Kommunismus) oder auf der Grundlage des Privateigentums (antagonistische Formationen) hervorgehoben, hatten Marx und Engels die neue Qualität des Geschichtsprozesses nach der proletarischen Revolution im umfassenden Sinne als die Verwirklichung des spezifisch Gesellschaftlichen, als eigentliche Geschichte der Menschheit nach ihrer mehr oder weniger noch naturwüchsigen „Vorgeschichte“ gekennzeichnet. Engels’ berühmte Formulierung, daß die Menschheit mit der sozialistischen Revolution den Sprung vom Reich der Notwendigkeit ins Reich der Freiheit vollziehe, ist in diesem Sinne zu verstehen.[201]

Diese neue Qualität wird vor allem als neue Stufe des Verhältnisses von Gesetz und Handeln in der Geschichte aufgefaßt. Gerade um diese Stufe zu erreichen, war die Bewußtseinsentwicklung der Arbeiterklasse eine so entscheidende Voraussetzung für den neuen Anlauf zur proletarischen Revolution, nachdem die „Überrumpelung“ aus dem alten Revolutions- und Formationsprozeß in einem Zuge nicht gelungen war und nicht gelingen konnte. Denn „um die besitzenden Klassen vom Ruder zu verdrängen“, so Engels in einem Brief an M. Oppenheim vom 24.3.1891, „brauchen wir zuerst eine Umwälzung in den Köpfen der Arbeitermassen ...“[202]; oder wie in einem Brief an H. Schlüter vom 1.1.1895: „Wissen ... die Arbeiter erst, was sie wollen, so gehört ihnen auch Staat, Land, Industrie und alles.“[203]

Die Arbeiterklasse muß also erst voll zum Bewußtsein ihrer Lage kommen, sich die Entschlüsselung des Rätsels bisheriger Geschichte, d. h. die Entdeckung der gesellschaftlichen Gesetze, zu eigen machen, ehe sie sich von dieser Lage und damit die Menschheit von der „Naturnotwendigkeit“ im Sinne der Herrschaft der Gesetze durch den Zufall befreien kann. Praktisch-politisch wird auf diese Weise begründet, daß sich die Arbeiterklasse auf einen längeren Zeitraum der Vorbereitung der kommenden sozialen Revolution einstellen muß, ohne das Ziel dieser Umwälzung je aus dem Auge zu verlieren. Am Ende des schon zitierten Briefs an Oppenheim stützt Engels diese Schlußfolgerung indirekt, wenn er schreibt, der „Prozeß der Klärung der Arbeiterköpfe geht jetzt täglich rascher vor sich, und in 5 bis 10

[199] Ebenda, S. 296 f.
[200] Ebenda, S. 297.
[201] MEW, Bd. 20, S. 164(= Bd. 19, S. 226); vgl. oben, Kap. 1, Abschn. 6; Kap. III, Abschn. 4-6; Kap. IV, Abschn. 2 u. 3.
[202] MEW, Bd. 38, S. 64.
[203] MEW, Bd. 39, S. 362.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Jahren werden die diversen Parlamente ganz anders aussehen“.[204] Die Erkenntnis, daß der Kapitalismus nicht unmittelbar aus der bürgerlichen Revolution heraus durch direkten Umschlag der Revolution der Minorität in die Revolution der Majorität überwunden werden könne, weil der Kapitalismus noch nicht alle seine Entfaltungsmöglichkeiten bis zu Ende ausgeprägt hat, wird hier umgesetzt in Aufgabenstellungen für die theoretische und ideologische Arbeit. Im Hinblick auf Formationsprozeß und Formationsfolge bedeutet dies, daß der kommende Formationswechsel besondere Wertigkeit besitzt, tiefgreifender sein wird und muß als alle vorherigen Formationsübergänge, weil er die volle Bewußtheit der Handelnden auch in bezug auf die längere Sicht der gesellschaftlichen Wirkungen erfordert.

Aber auch die Erkenntnis der gesellschaftlichen Gesetze sowie das Handeln mit diesem Wissen ausgestatteter „assoziierter Produzenten“ heben die objektive, den Naturgesetzen in dieser entscheidenden Beziehung wesensgleiche Qualität, die Existenz der prinzipiell erkannten gesellschaftlichen Gesetze unabhängig vom menschlichen Bewußtsein nicht auf. [346] Auch die weitere Geschichte im Sozialismus – und hier nehmen wir den Gedankengang im „Ludwig Feuerbach“ wieder auf – schafft keine Kongruenz von bewußtem Willen und objektive Entwicklung, denn das würde den absoluten „Endzustand“, die Aufhebung der Widersprüche und damit das Ende der Geschichte bedeuten.[205] Vielmehr wird sie durch die Möglichkeit und die wachsende Fähigkeit der Menschen bestimmt, die Gesellschaft bewußt und planmäßig zu gestalten, weil ihre objektiven Gesetze und damit ihre Tendenzen und Perspektiven erkannt sind und in einem – solange es menschliche Geschichte gibt – unendlichen historischen Prozeß erkannt werden.

Andererseits ist der Unterschied auch im Vergleich mit der bisherigen Geschichte nicht absolut. Denn trotz allem gilt auch für diese, und zwar in fortschreitender Intensität: „Die Menschen machen ihre Geschichte, wie diese auch immer ausfalle, indem jeder seine eignen, bewußt gewollten Zwecke verfolgt, und die Resultante dieser vielen in verschiedenen Richtungen agierenden Willen und ihrer mannigfachen Einwirkung auf die Außenwelt ist eben die Geschichte. Es kommt also auch darauf an, was die vielen einzelnen wollen.“ Deren Wollen und deren Handlungen liegen wiederum die verschiedenartigsten Beweggründe und Ziele zugrunde, die letztlich nur zu erklären sind, wenn man danach fragt, „welche treibenden Kräfte wieder hinter diesen Beweggründen stehn, welche geschichtlichen Ursachen es sind, die sich in den Köpfen der Handelnden zu solchen Beweggründen“ umformen.[206] Daran schließt Engels eine in der Klarheit der Aussage und der Einprägsamkeit der Formulierung großartige Aufgabenbestimmung für die konkret-historische Umsetzung, Ausarbeitung und Bereicherung der allgemeinen Theorie an: Es kann „sich nicht so sehr um die Beweggründe bei einzelnen, wenn auch noch so hervorragenden Menschen handeln, als um diejenigen, welche große Massen, ganze Völker und in jedem Volk wieder ganze Volksklassen in Bewegung setzen; und auch dies nicht momentan zu einem vorübergehenden Aufschnellen und rasch verlodernden Strohfeuer, sondern zu dauernder, in einer großen geschichtlichen Veränderung“ – d. h. eben in einer sozialen Revolution, in der Ablösung der bestehenden Formation durch eine höhere – „auslaufender Aktion. Die treibenden Ursachen zu ergründen, die sich hier in den Köpfen der handelnden Massen und ihrer Führer – der sogenannten großen Männer – als bewußte Beweggründe klar oder unklar, unmittelbar oder in ideologischer, selbst in verhimmelter Form widerspiegeln – das ist der einzige Weg, der uns auf die Spur der die Ge-

[204] MEW, Bd. 38, S. 65.
[205] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 267; ganz ähnlich in einem Brief an O. v. Boenigk v. 21.8.1890: „Die sogenannte ‚sozialistische Gesellschaft‘ ist nach meiner Ansicht nicht ein ein für allemal fertiges Ding, sondern, wie alle andern Gesellschaftszustände, als in fortwährender Veränderung und Umbildung begriffen zu fassen.“ (MEW, Bd. 37, S. 447).
[206] MEW, Bd. 21, 297.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schichte im ganzen und großen wie in den einzelnen Perioden und Ländern beherrschenden Gesetze führen kann. Alles, was die Menschen in Bewegung setzt, muß durch ihren Kopf hindurch; aber welche Gestalt es in diesem Kopf annimmt, hängt sehr von den Umständen ab.“[207] Die moderne kapitalistische Gesellschaft erst hat diese Zusammenhänge so verdeutlicht, daß sie im Kampf zweier Gesellschaftsklassen, von Bourgeoisie und Proletariat, klar zu erkennen sind und daß ferner durchschaubar wurde, wie letztlich allen Klassenkämpfen, sowohl diesen wie denen früherer Epochen, die immer politische Kämpfe waren und sind, und somit auch allen ideellen Formen dieser Kämpfe ökonomische Ursachen zugrunde liegen; sie drehen sich allesamt um „*ökonomische* Emanzipation“.[208]

[347] Engels legte hier ein methodologisches Programm dar, wie die Ergebnisse der Theorie der ökonomischen Gesellschaftsformation in eine umfassende Geschichtsforschung umgesetzt, in dieser angewendet werden können. Er wiederholte diese Forderung, auf deren Verwirklichung es ihm ganz besonders ankam, noch mehrfach, am prägnantesten – schon unmittelbar in geschichtswissenschaftliche Aufgaben umgeformt – in dem vielzitierten Brief an Conrad Schmidt vom 5. August 1890, wo er sich mit Tendenzen auseinandersetzt, den Marxismus als Etikette „ohne weiteres Studium“ allen möglichen Gegenständen einfach aufzukleben, und dann schreibt: „Die ganze Geschichte muß neu studiert werden, die Daseinsbedingungen der verschiedenen Gesellschaftsformationen müssen im einzelnen untersucht werden, ehe man versucht, die politischen, privatrechtlichen, ästhetischen, philosophischen, religiösen etc. Anschauungsweisen, die ihnen entsprechen, aus ihnen abzuleiten.“[209] Insofern forderte Engels auch in bezug auf die ökonomische Untersuchung des Kapitalismus, so z. B. in einem Brief an Werner Sombart vom 11. März 1895 expliziert am Beispiel der historischen Vermittlungen vom realen Wert zum Wert der kapitalistischen Produktionsform, eine „wirklich historische Darlegung dieses Prozesses, die allerdings tüchtiges Studium erfordert, aber dafür auch reichlich lohnende Resultate verspricht“, als „eine sehr wertvolle Ergänzung zum ‚Kapital‘“.[210]

Bei aller Betonung der politischen, ideengeschichtlichen, die Sphäre des Bewußtseins bei der Bildung des subjektiven Faktors betreffenden Komponenten des Geschichtsprozesses hob Engels stets hervor, daß innerhalb der dialektischen Beziehung Ökonomie – Bewußtsein (Ideologie) – Politik letztere immer die abgeleiteten Faktoren bleiben, wenn die „Beweggründe“, von denen sich Völker und Klassen langfristig zu großen geschichtlichen Veränderungen leiten lassen, überhaupt wissenschaftlich erklärt werden sollen.

Zu dieser alten war jedoch jetzt in zunehmendem Maße eine neue oder, besser gesagt, bisher nur im Ansatz gelöste, aber noch nicht detailliert ausgeführte Aufgabenstellung gekommen: nämlich die geschichtliche Relevanz der vermittelnden und vermittelten Faktoren, Handlungen, Ideen und der entsprechenden Strukturen und Prozesse konkret zu erfassen und theoretisch zu verallgemeinern. Dafür ist ein Brief charakteristisch, den Engels am 14. Juli 1893 an Franz Mehring nach der Lektüre von dessen „Lessing-Legende“ schrieb.[211] Engels verfolgte mit großem Interesse und lebhafter Anteilnahme alle Ansätze einer marxistischen Geschichtsschreibung, so vor allem die Arbeiten von Kautsky und Mehring, die vornehmlich den Bereich der politischen Geschichte und der Ideengeschichte revolutionärer Bewegungen betrafen[212], dessen weitere Erforschung Engels neben den Fragen der ökonomischen Ge-

[207] Ebenda, S. 298.
[208] Ebenda, S. 299 f.
[209] MEW, Bd. 37, S. 436 f.
[210] MEW, Bd. 39, S. 429.
[211] MEW, Bd. 39, S. 96-100; vgl. ebenda, S. 64, 78. Bezieht sich auf: *Mehring, Franz*, Die Lessing-Legende. Eine Rettung von Franz Mehring. Nebst einem Anhange über den historischen Materialismus, Stuttgart 1893.
[212] Vgl. besonders einen Brief an Bebel v. 16.3.1892, MEW, Bd. 38, S. 308 (über die Erstveröffentlichung der Lessing-Legende 1891/92 in: Die Neue Zeit); vgl. ebenda, S. 484. Unter Kautskys Arbeiten hob er besonders

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schichte besonders am Herzen lag. Er lobte die „Lessing-Legende“ als vorzügliches Werk, verband jedoch diese Würdigung im [348] Hinblick auf Mehrings Anhang über den historischen Materialismus mit aufschlußreichen kritischen Bemerkungen über noch bestehende Lücken in der marxistischen Geschichtserkenntnis. Die Beziehung von Ökonomie einerseits sowie Politik, Recht, Ideologie usw. andererseits konkreter zu erforschen und theoretisch schärfer zu erfassen, bezeichnete er als den in Mehrings Darlegungen fehlenden Punkt, „der aber auch in den Sachen von Marx und mir regelmäßig nicht genug hervorgehoben ist ... Nämlich wir alle haben zunächst das Hauptgewicht auf die *Ableitung* der politischen, rechtlichen und sonstigen ideologischen Vorstellungen und durch diese Vorstellungen vermittelten Handlungen aus den ökonomischen Grundtatsachen gelegt und *legen müssen*. Dabei haben wir dann die formelle Seite über der inhaltlichen vernachlässigt: die Art und Weise, wie diese Vorstellungen etc. zustande kommen.“[213] Und weiter in diesem Sinne an anderer Stelle: „Es ist die alte Geschichte: Im Anfang wird stets die Form über den Inhalt vernachlässigt.“[214]

Diese sehr weit gefaßte Form-Inhalt-Beziehung, die Engels hier als dringliches Desiderat theoretischer Arbeit auch hinsichtlich seiner und der Marxschen Schriften herausstellt, wird von ihm praktisch im Kontext mit dem Verhältnis des Ökonomischen (als des Inhalts der gesellschaftlichen Bewegung) und des spezifisch Historischen (als der Form dieser Bewegung) identifiziert, und zwar dadurch, daß er alle die zuvor unter dem Begriff der Form subsumierten Bereiche als historisch von der Naturgesetzlichkeit des Ökonomischen abhebt. Zu dem Terminus „historischer Ideolog“ fügt er nämlich in Klammern definierend hinzu: „historisch soll hier einfach zusammenfassend stehn für politisch, juristisch, philosophisch, theologisch, kurz für alle Gebiete, die der *Gesellschaft* angehören und nicht bloß der Natur ...“[215]

Über die verschiedenartige Anwendung und Relevanz des Form-Inhalt-Problems in Marx’ formationstheoretischen Untersuchungen wurde bereits hinsichtlich der ökonomischen Schriften der fünfziger und sechziger Jahre festgestellt, daß Form, Formung, Formbildung und Formation als historische Gestaltung des allgemeinen ökonomischen Entwicklungsgesetzes der Gesellschaft erscheinen und somit wiederum Inhalte darstellen, sofern es sich um die konkret-historische Unterscheidung von Entwicklungsstufen der Gesellschaft handelt.[216] In diesem Sinne hatte Engels auch die Relation des Logischen und Historischen interpretiert; in dem zitierten Mehring-Brief verband er nun die Beziehung Inhalt – Form, Ökonomie – konkrete Geschichte direkt mit dem Gedanken der Wechselwirkung zwischen der primären ökonomischen und der abgeleiteten ideologischen Sphäre, der in seinen Spätschriften überhaupt eine große Rolle spielt. Der Vorwurf der bürgerlichen Ideologen, die Marxisten würden, weil sie „den verschiednen ideologischen Sphären, die in der Geschichte eine Rolle spielen, eine selbständige historische Entwicklung absprechen“, d. h. diese aus der Ökonomie ableiten, „ihnen auch jede *historische Wirksamkeit*“ absprechen, sei nichts anderes als „die ordinäre undialektische Vorstellung von Ursache und Wirkung als starr einander entgegengesetzten Polen ..., die absolute Vergessung der Wechselwirkung“. Dabei werde vergessen, daß „ein historisches Moment, sobald es einmal durch andre, schließlich ökonomische Ursachen, in

---

„Thomas More und seine Utopie“ sowie „Die Vorläufer des neueren Sozialismus“ (2 Bde., Stuttgart 1895, vgl. MEW, Bd. 39, S. 482) hervor, die er aus der Teilveröffentlichung „Von Plato bis zu den Wiedertäufern“, in: Die Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen, Stuttgart 1895, kannte (vgl. auch MEW, Bd. 39, S. 447; Bd. 38, S. 77, 86, 260). Dazu *Bartel, Horst*, Der deutsche Bauernkrieg in der Tradition der Arbeiterbewegung, in: ZfG, 23, 1975, H. 2, S. 139 f.

[213] MEW, Bd. 39, S. 96.

[214] Ebenda, S. 98.

[215] Ebenda, S. 97.

[216] Vgl. oben, Kap. III, Abschn. 6, u. das Stichwort „Form“, in: Philosophisches Wörterbuch, hrsg. v. Georg Klaus u. Manfred Buhr, 10. neub. u. erw. Aufl., Berlin 1974, Bd. 1, S. 410-412, sowie Geschichte der Dialektik, Von der Entstehung ..., S. 74 f., 265 ff., bes. S. 268 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die Welt gesetzt, [349] nun auch reagiert, auf seine Umgebung und selbst seine eignen Ursachen zurückwirken kann ...“[217]

Hier klingt das zweite eingangs genannte theoretische Hauptthema für den Problemkomplex der historischen Vermittlungen zwischen dem Bereich der Ökonomie und allen anderen gesellschaftlichen Sphären an: die Frage der historischen Formen und Inhalte des Basis-Überbau-Verhältnisses als dialektischer Wechselwirkung, als Beziehung wechselseitiger Aktivität, und dies wiederum infolge der geschichtlichen Grundtatsache, daß die Menschen ihre Geschichte selber machen. Engels nennt im Brief an Mehring die Kategorien Basis und Überbau nicht, sondern spricht von der ideologischen Sphäre mit allen ihren Bereichen einerseits und dem ökonomischen Inhalt gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse andererseits. Überhaupt gingen Marx und Engels mit der Verwendung der Begriffe Basis und Überbau, die in der heutigen philosophischen und historischen Literatur zumeist stellvertretend für ökonomische Prozesse und Strukturen auf der einen und alle davon abgeleiteten bzw. daraus letztlich erwachsenen Bereiche der Politik, Ideologie, geistigen Kultur usw. auf der anderen Seite gebraucht werden[218], sehr sparsam um. Außerdem muß darauf verwiesen werden, daß beide – vor allem Marx – „Basis“ und „Überbau“ auch als allgemeine Ausdrücke für dialektische Beziehungen primärer und sekundärer, determinierender und abgeleiteter Faktoren ganz allgemein verwendeten.[219] Schließlich stellt sich für eine werkgerechte und methodologisch saubere Arbeit mit diesem Kategorienpaar die Frage der Dimension vor allem dann, wenn alle Seiten des Geschichtsprozesses erfaßt werden sollen.

Schon im Zusammenhang mit der Frage des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft in Marx’ und Engels’ Reflexion 1848/49 wurde hervorgehoben, daß die Basis-Überbau-Dialektik von beiden einmal im weitesten Sinne der Beziehung Inhalt – Form, Ökonomie –Ideologie, Sein – Bewußtsein gesamtgeschichtlich verallgemeinert wurde. Zum anderen aber schränkten sie im engeren, heute dominierenden Sinne für die klassenantagonistisch bestimmte Geschichte die Basis auf das jeweils herrschende System der Produktionsverhältnisse mit seinem Kernstück, den Eigentumsverhältnissen, und den Überbau auf den Bereich von Ideologie und Institutionen des Staates, des Rechts und der Kultur ein, der über die Vermittlung der Klassenverhältnisse dieser sozialökonomischen Grundstruktur entspricht.[220] Der Überbau ist dann Wirkung, Funktion und Ausdruck der Basis, konkretisiert im Interesse der jeweils herrschenden Klasse.

In einer die Formationsgrundtypen übergreifenden Sicht wird die erste, unter dem Aspekt der konkreten, bisher vor allem klassengesellschaftlichen Formationsfolge dagegen die zweite Bestimmung wichtigstes Kriterium; aus der Position des gesellschaftlichen Fortschritts, für Revolutionstheorie und Revolutionsgeschichte, wo sich konkrete [350] Formationswechsel und transitorisch-antizipatorische Elemente des Klassenkampfes überlagern, wird die kombinierte Anwendung beider Aspekte erforderlich. Und gerade darum ging es schon 1848/49 und noch mehr jetzt, auf der Grundlage der schon ausgearbeiteten Theorie und unter den Vorzeichen der sich ausbreitenden und für einen neuen Anlauf zur Revolution rüstenden Arbeiterbewegung.

Blenden wir an dieser Stelle zurück: Marx und Engels hatten die Basis-Überbau-Theorie im Zusammenhang der ersten geschlossenen Konzeption ihrer materialistischen Geschichts- und

---

[217] MEW, Bd. 39, S. 98.

[218] Vgl. *Bauer, Adolf*/*Crüger, Herbert*/*Koch, Gisela*/*Zak, Christian*, Basis und Überbau in der Gesellschaft, Berlin 1974; Grundlagen des historischen Materialismus, Berlin 1976, S. 217 ff.; Philosophisches Wörterbuch, Bd. 1, S. 198-200.

[219] Vgl. oben, Kap. I, Abschn. 5; Grundlagen des historischen Materialismus, S. 220.

[220] Vgl. oben, Kap. II, Abschn. 3. Zur gebräuchlichen Begriffsbestimmung vgl. Grundlagen des historischen Materialismus, S. 220; *Bauer, Adolf u. a.*, Basis und Überbau, S. 104 ff.; *Kelle, W.*/*Kowalson, M.*, Der historische Materialismus. Abriß der marxistischen Gesellschaftstheorie, Moskau 1975, stellen die Basis-Überbau-Dialektik stärker in den Zusammenhang der Produktionsweise, so daß beide Aspekte der Beziehung berücksichtigt werden können (S. 53 ff., 65, 67, 69).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Gesellschaftsauffassung bereits in den Jahren 1843-1846 umrissen, aber eben noch in der schon angedeuteten mehrfachen Beziehung.[221] Da die wichtigste Schrift, die „Deutsche Ideologie“, unveröffentlicht blieb, wurden beide Kategorien bekannt in der prägnanten Formulierung des Vorworts „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ von 1859, später auch durch Engels’ „Anti-Dühring“, „Die Entwicklung des Sozialismus ...“ und „Der Ursprung der Familie ...“ sowie durch das „Kommunistische Manifest“ nebst den Vorworten zu den verschiedenen Ausgaben dieser fundamentalen Programmschrift des Marxismus.

Im Kern handelt es sich um die Grundthese des historischen Materialismus, daß von allen Verhältnissen, die die Menschen in ihrem Lebensprozeß eingehen, die ökonomischen die grundlegenden und entscheidenden sind. Sie bilden den Inhalt, die Grundstruktur einer jeden Gesellschaftsformation. Nicht die Ideen und politischen Einrichtungen sind das Primäre, sondern die „reale Basis“, die Produktionsverhältnisse, die jeweils einem bestimmten Entwicklungsstand der Produktivkräfte entsprechen. Was die Menschen denken und wie sie ihr Zusammenleben regeln, resultiert prinzipiell aus diesen Verhältnissen. Durch deren Kernstück, die Eigentumsverhältnisse, wird die ökonomische Struktur auf die soziale, d. h. seit Auflösung der Urgesellschaft auf die Klassenstruktur vermittelt; die Dialektik zwischen der „realen Basis“ und dem ganzen „ungeheuren Überbau“ realisiert sich durch Klassen und Klassenkampf. Der objektive Konflikt zwischen Produktivkraftentwicklung und System der Produktionsverhältnisse zeigt die Epoche der sozialen Revolution, des Formationswechsels, an. Der Überbau insgesamt, sowohl ideell als Gesamtheit der gesellschaftlichen Auffassungen der Menschen, als auch institutionell, als System der entsprechenden Institutionen, und verallgemeinert als Summe der in diesen Bereichen entstandenen gesellschaftlichen Beziehungen, bildet die Sphäre, in der sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten – er wird dann früher oder später, mehr oder weniger konsequent umgewälzt.[222]

In den Kategorien „Basis“ und „Überbau“ wird die materialistische Beantwortung der Grundfrage der Philosophie ebenso, aber in konkretisierter Form, auf die Gesellschaft bezogen wie durch die allgemeineren Kategorien „gesellschaftliches Sein“ und „gesellschaftliches Bewußtsein“. Beide Relationen werden jedoch in ihrer gesamtgeschichtlichen Überschneidung gesehen; durch beide zusammen erhalten wir die Möglichkeit, Politik, Recht, Moral, Wissenschaft, Kunst, Religion usw. nebst den entsprechenden Institutionen materialistisch zu erklären.[223]

Von Anfang an hatte Marx die Beziehungen und Vermittlungen zwischen der materiellen Sphäre und den übrigen gesellschaftlichen Bereichen als dialektische Beziehungen, d. h. im Sinne der Wechselwirkung, aufgefaßt. Darin eingeschlossen war der Gedanke der Rück-[351]wirkung, d. h. der Fähigkeit des Überbaus, auf die materiellen Verhältnisse Einfluß zu nehmen, sie zu fördern oder zu hemmen. Außerdem betrachteten Marx und Engels die Produktionsverhältnisse (die Basis im engeren Sinne) in Wechselwirkung zu den Produktivkräften, und zwar sowohl allgemein, in jeder Phase der Formationsentwicklung, als auch besonders dann, wenn die Produktionsverhältnisse zum Hemmnis der Produktivkraftentwicklung werden und die Epoche der sozialen Revolution beginnt.[224] Die historische Form der jeweiligen Lösung des ökonomisch ausgereiften Widerspruchs wird wesentlich durch die Art und Weise der Umwälzung des Überbaus bestimmt. Die Basis-Überbau-Dialektik wird damit revolutionsgeschichtlich besonders relevant.[225]

[221] Vgl. oben, Kap. I, Abschn. 5.
[222] MEW, Bd. 13, S. 9. Dazu Grundlagen des historischen Materialismus, S. 219-222.
[223] Vgl. *Kelle, W./Kowalson, M.*, Der historische Materialismus, S. 65-67.
[224] Vgl. Grundlagen des historischen Materialismus, S. 198 ff., 234 ff., 528 ff.
[225] Vgl. ebenda, S. 516; oben, Kap. II, Abschn. 3.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Mit der Bestimmung des Verhältnisses von Basis und Überbau als dialektische Wechselwirkung eng verbunden war die Erkenntnis der relativen Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit der Überbaubereiche. Erörterungen über das historisch ungleiche Verhältnis von Ökonomie, Politik und Ideologie ziehen sich durch das gesamte Werk von Marx und Engels. Ausführlicher befaßte sich Marx mit dieser Frage 1857 in der „Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie". Dort stellte er im Hinblick auf die Geschichte der Kunst die außerordentlich wichtige Frage, wie es kommt, „daß bestimmte Blütezeiten derselben keineswegs im Verhältnis zur allgemeinen Entwicklung der Gesellschaft, also auch der materiellen Grundlage, gleichsam des Knochenbaus ihrer Organisation, stehn".[226] Dieses Problem wird auf das gegenseitige Verhältnis verschiedener Bereiche der Kunst übertragen; Marx konstatiert ungleichmäßige Entwicklungen „innerhalb des Berings der Kunst selbst."[227] Zugleich verweist er auch auf ähnliche Disproportionen in der Beziehung der Rechtsverhältnisse zu den Produktionsverhältnissen.[228]

Daß z. B. griechische Kunst und Literatur „für uns noch Kunstgenuß gewähren und in gewisser Beziehung als Norm und unerreichbare Muster gelten"[229], erklärt er einmal damit, daß jede Epoche, auch die griechische Antike mit ihren noch unentwickelten Produktivkräften und der mangelhaften Beherrschung der Natur durch den Menschen, durch ihre Einmaligkeit zugleich allgemein interessierende und reizvolle Eindrücke vermittelt, die den Menschen anderer Epochen etwas zu sagen haben. Zum anderen geht es ihm darum, die historischen Beweggründe für das Anknüpfen des jeweils gegenwärtigen Überbaus an vergangene, aus anderen ökonomischen Voraussetzungen erwachsene Bewußtseinsformen aufzuzeigen. Die alte Kunst könne vornehmlich dann Genuß bieten und wirksam werden, wenn innerhalb des aktuellen Überbaus verwandte Tendenzen am Werke sind, d. h., wenn ein aktuelles Interesse z. B. des Bürgertums besteht, die Kunst der Griechen oder – in der Sphäre der Rechtsgeschichte – das römische Recht zu rezipieren.[230]

Die Wahl der Beispiele entspricht der klassizistischen Tradition, der sich Marx sehr verbunden fühlte; das darin aufgeworfene Problem jedoch ist allgemein: Es betrifft die [352] relative Eigengesetzlichkeit des Überbaus und seiner verschiedenen Bereiche im Verhältnis zur letztlich determinierenden Basis.

Wie bereits am Text des Briefes an Mehring gezeigt, befaßte sich Engels in seinen Briefen und Schriften der achtziger und neunziger Jahre gründlicher mit diesem Thema, bei dessen theoretischer und vor allem konkret-historischer Aufarbeitung Nachholebedarf bestand. Das für Engels vor allem aktuelle Problem des ungleichen Verhältnisses der Reife einer Gesellschaft zur Revolution und der Reife der revolutionären Kräfte stellte sich gerade auch als Frage nach der historischen Wirksamkeit der Ideologie, der Politik, der rechtlichen und geistig-kulturellen Strömungen. Mit der Herleitung aus der Ökonomie war es nicht getan; auch der andere Pol der dialektischen Wechselwirkung mußte nun genauer ins Visier genommen werden.

Ausführlich nahm Engels zu diesem Fragenkomplex in einem Brief an Conrad Schmidt vom 27. Oktober 1890 Stellung, wo es eigentlich um ökonomische Fragen geht, nämlich um das Verhältnis von Produktion und Handel, um die gesellschaftliche Arbeitsteilung und deren Auswirkungen.[231] Engels zeigt, daß die Frage der Verselbständigung von gesellschaftlichen Teilbereichen

[226] MEW, Bd. 13, S. 640.
[227] Ebenda.
[228] Ebenda u. S. 663, 637 f.; vgl. allgemein zu diesem Problem: Marxistisch-leninistische allgemeine Theorie des Staates und des Rechts, Berlin 1974, Bd. 1, S. 274 ff.
[229] MEW, Bd. 13, S. 641.
[230] Vgl. ebenda, S. 640-642 (S. 640: Schwieriger Punkt ist, „wie die Produktionsverhältnisse als Rechtsverhältnisse in ungleiche Entwicklung treten. Also z. B. das Verhältnis des römischen Privatrechts ... zur modernen Produktion.").
[231] Vgl. MEW, Bd. 37, S. 488 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nicht nur auf den Überbau beschränkt ist, sondern auch für Teilvorgänge und -bereiche innerhalb der materiellen Verhältnisse zutrifft. Die gesellschaftliche Arbeitsteilung bringt es mit sich, daß sich z. B. der Handel gegenüber der Produktion, der Geldhandel gegenüber dem Warenhandel ebenso verselbständigen wie z. B. der Staat gegenüber den ökonomischen Verhältnissen und die verschiedenen Überbaufunktionen wiederum gegeneinander. Als Exempel für den Überbau nennt Engels das Recht, das ebenso wie alle anderen Teilbereiche dadurch relative Selbständigkeit gewinnt, daß es im Zuge der Arbeitsteilung von einem speziellen Berufszweig verwaltet wird und daß es darüber hinaus, einmal entstanden, „auch *ein in sich zusammenhängender* Ausdruck" sein muß, „der sich nicht durch innere Widersprüche selbst ins Gesicht schlägt".[232]

Über den Staat heißt es in bezug auf eine andere daraus folgende Eigenschaft gesellschaftlicher Teilbereiche, nämlich die der Rückwirkung auf ihre eigenen letztlichen Ursachen: „Die neue selbständige Macht hat zwar im ganzen und großen der Bewegung der Produktion zu folgen, reagiert aber auch, kraft der ihr innewohnenden, d. h. ihr einmal übertragnen und allmählich weiterentwickelten relativen Selbständigkeit, wiederum auf die Bedingungen und den Gang der Produktion." Diese Wechselwirkung des Staates und der Ökonomie, „zweier ungleicher Kräfte", bedeutet zugleich das Streben der „mit einer Eigenbewegung begabten neuen politischen Macht" nach höchstmöglicher Selbständigkeit. Die ökonomische Entwicklung bleibt insgesamt bestimmend, „aber sie muß auch Rückwirkung erleiden von der durch sie selbst eingesetzten und mit relativer Selbständigkeit begabten politischen Bewegung", und zwar der des Staates wie der ihm entgegenwirkender oppositioneller Kräfte.[233]

Die Priorität der Ökonomie, die „schließliche Suprematie der ökonomischen Entwicklung", resümiert dann Engels, über die verschiedenen Überbaugebiete „steht mir fest, aber sie findet statt innerhalb der durch das einzelne Gebiet selbst vorgeschriebenen Bedingungen ... Die Ökonomie schafft hier nichts a novo, sie bestimmt aber die Art der [353] Abänderung und Fortbildung des vorgefundnen Gedankenstoffs", was im speziellen Kontext am Beispiel der Philosophiegeschichte demonstriert wird.[234]

Mit diesen Ausführungen berührt Engels einen zentralen Aspekt der Basis-Überbau-Dialektik. Er macht klar, daß der Überbau und seine Elemente keine mechanische Abspiegelung der Basis darstellen, sondern ein System, genauer gesagt, eine Summe verschiedener miteinander verbundener Teilsysteme, die ihrer eigenen inneren Logik unterworfen sind und daher relative Eigengesetzlichkeit aufweisen; die Impulse, die von der Basis ausgehn, wirken im Überbau nur in einer durch dieses Prisma gebrochenen, mittelbaren Weise. Zugleich wirken sie aktiv zurück; so z. B. dient die relative Selbständigkeit des bürgerlichen Rechts dazu, die Herrschaft der Bourgeoisie zu sichern und die ökonomischen Widersprüche zu verschleiern, jedoch immer nur so und in dem Maße, wie die „höheren Ideologien"[235], das „rein abstrakt Ideologische"[236], wie Philosophie, Religion und alle übrigen Überbaubereiche sich nicht den von der Basis bestimmten objektiven Notwendigkeiten entziehen.

Dabei wird, wie Engels in „Ludwig Feuerbach ..." und in einem Brief an W. Borgius vom 25. Januar 1894 erörtert, der Zusammenhang mit fortschreitender Entwicklung „immer verwickelter" und immer mehr „durch Zwischenglieder verdunkelt"[237], da diese Bereiche der materiellen Produktion immer mehr entfernt sind. Ihre Entwicklung verläuft „im Zickzack"[238], d. h.,

[232] MEW, Bd. 37, S. 491.
[233] Ebenda, S. 490.
[234] Ebenda, S. 493.
[235] MEW, Bd. 21, S. 302.
[236] MEW, Bd. 39, S. 207.
[237] MEW, Bd. 21, S. 302.
[238] MEW, Bd. 39, S. 207.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

an einem konkreten historischen Ereignis ist die Beziehung von Ökonomie und Ideologie nur selten unvermittelt nachzuweisen. Hier wird wieder auf das Thema des allgemeinen Verhältnisses von Kurz- und Langzeitanalyse, von politischer Momentaufnahme und ökonomischer Tendenzbestimmung verwiesen, das Engels damals vor allem beschäftigte. Aber trotz aller dieser „ungleichen Verhältnisse" gilt grundsätzlich: „... zeichnen Sie ... die Durchschnittsachse der Kurve, so werden Sie finden, daß, je länger die betrachtete Periode und je größer das so behandelte Gebiet ist, daß diese Achse der Achse der ökonomischen Entwicklung um so mehr annähernd parallel läuft."[239] Damit wird festgestellt, daß die historisch-ökonomische Analyse der Formation keinen Gegensatz zur Ideen- und Ereignisgeschichte, sondern deren allgemeines Bezugs- und Koordinatensystem bildet.

In seinen Altersbriefen behandelte Engels diese Problematik wiederholt, zugespitzt in dem schon zitierten Brief an Mehring, aber schon vorher ausführlich z. B. in der Antwort an J. Bloch vom 21. und 22. September 1890, in der Engels auf dessen Frage einging, ob die ökonomischen Verhältnisse das einzig bestimmende Moment in der Geschichte seien.[240] Engels erläuterte in kurzer Skizze die Grundthesen des historischen Materialismus, und zwar deutlich auf die Frage der Wechselwirkung zwischen Basis und Überbau in der Geschichte zugeschnitten. Angesichts der um sich greifenden vulgärökonomischen Verflachung des Marxismus legte er auf dieses Thema besonderen Wert. Er hob hervor, daß [354] „die verschiedenen Momente des Überbaus – politische Formen des Klassenkampfes und seine Resultate – Verfassungen, nach gewonnener Schlacht durch die siegende Klasse festgestellt usw. – Rechtsnormen, und nun gar die Reflexe aller dieser wirklichen Kämpfe im Gehirn der Beteiligten, politische, juristische, philosophische Theorien, religiöse Anschauungen und deren Weiterentwicklung zu Dogmensystemen ..." selbstverständlich auch „ihre Einwirkung auf den Verlauf der geschichtlichen Kämpfe"[241] ausüben.

Theorie und Geschichte des Staates sowie Revolutionstheorie und Revolutionsgeschichte sind – in enger Verbindung miteinander – die beiden hauptsächlichen Gebiete theoretisch-historischer Verarbeitung dieser so gestellten allgemeinen Problematik. Über die durch Praxisbezug und theoretische Arbeit gleichermaßen eng zusammengehörigen Fragen nach dem Verhältnis von Staat und Gesellschaft, von Staat und Revolution sowie von Eigentum, Klasse und Staat in den antagonistischen Formationen ist in den vorstehenden Kapiteln schon ausführlich geschrieben worden. Die Frage des Staates war ein Grundproblem der Formationstheorie wie der revolutionären Konzeption; es bildet somit eines der Generalthemen von Marx und Engels in allen Schaffensperioden. Im Spätwerk von Engels werden Marx' grundlegende Erkenntnisse über die Rolle des Staates – wie des ganzen Überbaus im engeren Sinne – bei der Durchsetzung der Klassenherrschaft, als Instrument der jeweils herrschenden Klasse zur Unterdrückung aller übrigen Klassen und Schichten, über Entstehung, antifeudale und dann antiproletarische Funktion der bürgerlichen Staatsmaschinerie (vom Absolutismus bis zum Bonapartismus und zur bürgerlichen Republik), über die Tendenz dieses Apparates zur Verselbständigung und die Notwendigkeit seiner Abschaffung als Werkzeug der Ausbeutung und des Klassenantagonismus weitergeführt, wieder aufgenommen, erläutert und ergänzt.[242] In „Der Ursprung der Familie ..." gibt er eine zusammenfassende Darstellung der aktuellen

[239] Ebenda.

[240] Vgl. MEW, Bd. 37, S. 462-465. Bloch hatte unter Bezugnahme auf Engels' „Der Ursprung der Familie ..." in einem Brief vom 3.9.1890 direkt nach der Möglichkeit der Wechselwirkung gefragt (vgl. ebenda, Anm. 463, S. 602).

[241] Ebenda, S. 463; das allgemeine Problem der aktiven Rückwirkung des Überbaus ist gut abgehandelt in: Grundlagen des historischen Materialismus, S. 228 ff.

[242] Vgl. u. a. die Einleitung zu Marx' „Bürgerkrieg in Frankreich", MEW, Bd. 22, S. 197-199 u. dessen Kritik zum Erfurter Programm, ebenda, S. 233 ff.; aus dem Briefwechsel Bd. 36, S. 79, 128, 391, 511 ff.; Bd. 37, S. 490 ff.; Bd. 38, S. 281 f., 481 f.; Bd. 39, S. 205 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Funktionen des bürgerlichen Staates ebenso wie der Staatstheorie und der Geschichte des Staates als Kernstück des gesellschaftlichen Überbaus.[243]

Zugleich behandelt Engels ausführlicher als für andere Bereiche am Beispiel des Staates das allgemeine Problem der Rückwirkung und relativen Selbständigkeit dieser Sphäre. Er unterscheidet drei Arten der Rückwirkung des Staates auf die Ökonomie: „Sie kann in derselben Richtung vorgehn, dann geht's rascher, sie kann dagegen angehn, dann geht sie heutzutage auf die Dauer in jedem großen Volk kaputt, oder sie kann der ökonomischen Entwicklung bestimmte Richtungen abschneiden und andre vorschreiben – dieser Fall reduziert sich schließlich auf einen der beiden vorhergehenden.“[244] Der Staat kann also hemmend, fördernd, auch Alternativen entscheidend tätig werden, bleibt aber, gleichviel, ob er „durch Schutzzölle, Freihandel, gute oder schlechte Fiskalität“[245] auf die Ökonomie einwirkt, letztlich durch diese determiniert. „Alle Regierungen“, schreibt Engels am 18. Juni [355] 1892 an Daniel'son, „seien sie noch so unabhängig, sind *en dernier lieu** nur die Vollstrecker der ökonomischen Notwendigkeiten der nationalen Lage.“[246]

Wie Marx in „Der Bürgerkrieg in Frankreich“, so verfolgte Engels dieses Problem konkret-historisch in „Der Ursprung der Familie ...“ In beiden Werken – im ersteren für die Entwicklung des *bürgerlichen* Staatstyps, im letzteren für die Geschichte des Staates überhaupt, durch alle Klassengesellschaften hindurch – werden neben der ökonomischen Determinante die relative Selbständigkeit und zusammen mit dieser die unterschiedliche Form bzw. der unterschiedliche Grad dieser Eigenentwicklung des Staates im Verhältnis zur Basis und der ihn gewissermaßen einsetzenden herrschenden Klasse untersucht.

Für Marx erscheint die Entstehung des bürgerlichen Staates zunächst als Fortschritt gegenüber dem Feudalpartikularismus, dann als wachsende parasitäre Verselbständigung und Entfremdung gegenüber der Gesellschaft, auf die Spitze getrieben im Bonapartismus.[247] Daraus leitet er die Aufgabe des Proletariats ab – „die Rücknahme der Staatsgewalt durch die Gesellschaft als ihre eigne lebendige Macht“.[248] Engels hebt die zunächst progressive Bedeutung des bürgerlichen Nationalstaates bzw. des diesen im Rahmen der alten Gesellschaft schon vorbereitenden Absolutismus ebenfalls hervor. Er verweist im „Anti-Dühring“ und ausführlicher in „Der Ursprung der Familie ...“ auf die Loslösung notwendiger Organisations- und Leitungsfunktionen, die jede Gesellschaft braucht, von dieser Gesellschaft durch Klassenspaltung und Herrschaftsbildung, wodurch sich die politische Gewalt beim Übergang zur Klassengesellschaft „aus der Dienerin in die Herrin“ verwandelt habe.[249] Interessant ist nun, daß das Phänomen der Verselbständigung in verschiedener Beziehung gesehen wird. Marx betrachtet den modernen bürgerlichen Staat gewissermaßen als höchste Realisierung der Verselbständigungstendenz, wenn auch in verschiedenen Phasen unterschiedlich, während der Republik am geringsten ausgeprägt, aber gerade durch deren innere Widersprüche immer wieder einer höheren Stufe zustrebend, weil nur so die Interessen der Gesamtklasse gewahrt werden können.[250] Engels begründet dieselbe Aussage retrospektiv, wenn er in „Ludwig Feu-

[243] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 164 ff.
[244] MEW, Bd. 37, S. 490 f.
[245] MEW, Bd. 39, S. 206.
[246] MEW, Bd. 38, S. 365. – * letztlich
[247] Vgl. oben, Kap. II, Abschn. 3; IV, Abschn. 1 sowie die Lit. Anm. 63 in diesem Kapitel. Ausgeführt sind diese Gedanken am deutlichsten in den Entwürfen zum „Bürgerkrieg in Frankreich“, MEW, Bd. 17, S. 539 ff.
[248] Ebenda, S. 543.
[249] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 159 f., 164 f.; zur besonderen Wirkung der relativen Selbständigkeit des Staates in Übergangsperioden (Absolutismus des 17./18. Jh., Bonapartismus des 19. Jh.) vgl. ebenda, S. 167; im „Anti-Dühring“ vgl. MEW, Bd. 20, S. 170.
[250] Vgl. „Der Bürgerkrieg in Frankreich“ und die Entwürfe dazu, MEW, Bd. 17, S. 336-339, 516-518, 538-541, 592-597.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

erbach ...“ schreibt, daß die Abhängigkeit des Staates von der materiellen Produktion zunimmt, je weiter man in die Geschichte zurückgeht, weil auf Grund der unentwickelten Produktivkräfte in den vorkapitalistischen Formationen „eine Menschengeneration einen weit größeren Teil ihrer Gesamtlebenszeit auf die Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse verwenden mußte“[251], d. h. weder die Möglichkeit noch die Notwendigkeit bestand, daß sich der Staat und andere Bereiche des Überbaus so weit selbständig ausprägen konnten, wie das im Spätfeudalismus und im Kapitalismus fortschreitend der Fall war.

Hier erscheint die Selbständigkeit des Staates als Funktion seiner arbeitsteiligen Ausprägung innerhalb der und gegenüber der Gesellschaft. Diese Sehweise verweist uns auf [356] ein Grundproblem historischen Vergleichs zwischen den Gesellschaftsformationen die Frage der Historizität der Erscheinungen, die die Kategorie der Gesellschaftsformationen abbildet, den unterschiedlichen Formierungsgrad der Gesellschaft, der sich in einer unterschiedlichen Strukturierung und arbeitsteiligen Eigenentwicklung aller Teilbereiche – in der Basis wie im Überbau – widerspiegelt. Insofern müssen moderne Begriffe, an den entwickeltsten Verhältnissen gebildet, immer erst historisch umgesetzt werden, will man mit ihnen die Spezifik der Gesellschaftsstruktur früherer Epochen erfassen.

Gleichzeitig wenden Marx und Engels jedoch noch ein anderes, scheinbar sogar entgegengesetztes Kriterium an: Sie beurteilen die Frage der relativen Selbständigkeit nach dem Grad nicht der dynamischen Aktivität und Rückwirkung des Staates, sondern vielmehr der Unabhängigkeit und Stabilität infolge geringerer Beteiligung der Klassen und Schichten – auch der ökonomisch herrschenden – an den Funktionen des Staates. Unter diesem Aspekt kehrt sich die Ursache für die geringere Aktionsmöglichkeit des Staates in früheren Epochen gerade in die Begründung von dessen damaliger Stabilität und Unabhängigkeit um. Beispiele für diese Sicht des Problems sind im „Kapital“ beim Vergleich der Funktionsweise des Kapitalismus mit derjenigen vorkapitalistischer Formationen und in Engels’ Schriften hinsichtlich der orientalischen Despotie genug zu finden.[252] Beide Aspekte ergeben aber kein gegensätzliches, sondern vielmehr ein einheitliches Bild: Die Klassenabhängigkeit des Staates nimmt mit fortschreitender Entwicklung der Klassengesellschaften zu und gipfelt im Kapitalismus. Aber mit dem Verlust bzw. dem Schwinden der verschleierten, scheinbar hoch über der Gesellschaft stehenden stabilen Unabhängigkeit auf unentwickelter Gesellschaftsstufe wachsen zugleich die Organisiertheit, der Aktionsradius und damit die aktive Verselbständigung der Staatsmaschine, ebenfalls gipfelnd in der unverhüllt klassenantagonistischen Struktur des Kapitalismus.

Schließlich kommt noch ein drittes Moment hinzu: die wachsende Selbständigkeit in Übergangsepochen, wenn sich die widerstreitenden Klassen zeitweilig die Waage halten, nicht im Sinne gleicher Macht, sondern in der Weise, daß herrschende und oppositionelle Klassen und Klassengruppen gegeneinander ausbalanciert werden müssen, um das Gleichgewicht des bestehenden Systems noch aufrechtzuerhalten. Diese Form der zeitweilig erhöhten Unabhängigkeit des Staates, die durch den Formationswechsel oder dessen Heranreifen bestimmt wird, demonstrierten Marx und Engels am Beispiel des Absolutismus und des Bonapartismus.[253] In „Der Ursprung der Familie ...“ verallgemeinerte Engels diese Beobachtung für Übergangsepochen überhaupt.[254]

---

[251] MEW, Bd. 21, S. 301.
[252] Vgl. oben, Kap. IV, Abschn. 4 u. 5; aus „Das Kapital“ bes. MEW, Bd. 23, S. 93 f., 96, 662; Bd. 25, S. 397; vgl. Beiträge zur Entstehung des Staates, hrsg. v. Joachim Herrmann u. Irmgard Sellnow, Berlin 1976.
[253] Vgl. MEW, Bd. 4, S. 346 sowie S. 30 f., 43 ff.; dazu *Küttler, Wolfgang*, Gesellschaftliche Voraussetzungen und Entwicklungstyp des Absolutismus in Rußland, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas, Bd. 13/2, Berlin 1969, S. 71 ff.
[254] MEW, Bd. 21, S. 167.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Dieser letztgenannte Aspekt führt uns auf das andere Hauptthema für die Erörterung der Basis-Überbau-Dialektik: die Revolutionsgeschichte. Daß Engels mit einer langfristigeren Erfassung von Revolutionen und revolutionären Bewegungen auch die Geschichte revolutionärer Ideen bis weit in die Geschichte zurückverfolgte und diesen vom Urchristentum über die Ketzerbewegungen des Mittelalters, über Reformation und Aufklärung bis hin zur klassischen deutschen Philosophie und ganz besonders zu allen [357] sozialistischen Ideen besondere Aufmerksamkeit widmete, wurde in anderem Zusammenhang bereits dargelegt.

Für die Wechsel- und Rückwirkungsproblematik gewinnt zunächst das Problem der langfristigen geistigen Vorbereitung revolutionärer Bewegungen an Bedeutung. Einmal untersucht es Engels am Beispiel bürgerlicher Ideen, von der Reformation bis zur deutschen Philosophie. Charakteristisch dafür ist das nachgelassene Manuskript „Über den Verfall des Feudalismus und das Aufkommen der Bourgeoisie“ (1884), das in die Reihe der Vorarbeiten zur geplanten Neufassung des „Deutschen Bauernkriegs“ gehört. Dort führt Engels zahlreiche Belege dafür an, daß der Übergangsprozeß vom Feudalismus zum Kapitalismus sowohl von Anpassungsreformen des alten als auch – und dies ganz besonders – von den Elementen des entstehenden neuen Überbaus wesentlich gefördert wurde. Er verweist auf die Rezeption des römischen Rechts, das „alles das schon fertig enthielt, dem die Bürgerschaft des späteren Mittelalters nur noch unbewußt zustrebte“[255], und auf die Renaissance der antiken Kunst und Literatur, „überhaupt die ganze Kulturbewegung, die seit 1450 immer stärker, immer allgemeiner wird“.[256] Ganz ähnlich äußerte er sich in der 1875/76 geschriebenen Einleitung zur „Dialektik der Natur“, wo er die kulturellen Leistungen des Bürgertums in der Epoche seiner ersten „großen Entscheidungsschlacht“ würdigte, und dann 1892 am ausführlichsten in der Vorrede zur englischen Ausgabe von „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“.[257] Wie Marx schon früher am Beispiel der Rezeption des römischen Rechts gezeigt hatte, handelte es sich bei diesen ideellen Vorstufen der bürgerlichen Umwälzung nicht nur um neue Elemente der geistigen Kultur, sondern auch um schöpferische Anpassung schon vorgefundenen Gedankenguts[258], mit der zugleich dessen adäquate Umformung verbunden war. Hier ging es gewissermaßen um die Formationsgenese im Bereich des Überbaus. So z. B. verstanden die französischen Dichter des 17. Jh. „die Griechen grade so, wie es ihrem eignen Kunstbedürfnis entsprach ...“[259]

Des weiteren hatten Marx und Engels gerade an der Kulturentwicklung – und besonders an der deutschen – von Anfang an auf die ungleiche Beziehung von ökonomischer, sozialer und politischer bzw. staatlicher Umwälzung einerseits und Reife der Ideen, der philosophischen, wissenschaftlichen usw., andererseits hingewiesen. Die klassische deutsche Philosophie und Literatur, die Blüte von Musik und anderen Kunstgattungen in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jh. waren allein aus der ökonomischen Entwicklung dieses Landes nicht zu erklären. Daß „ökonomisch zurückgebliebne Länder in der Philosophie doch die erste Violine spielen können“[260], ist, wie Engels gegenüber Conrad Schmidt erläutert, nur dadurch möglich, daß die Überbaubereiche an den allgemein vorhandenen Entwicklungsstand auf dem jeweiligen Gebiet anknüpfen – aber eben nur dann, wenn in der Basis bis zu einem gewissen Grade Probleme reif geworden sind, die es zulassen, diesen vorher von anderen Völkern auf ähnlicher Stufe hervorgebrachten Stand zu rezipieren und weiterzuentwickeln. In diesem Sinne ist ein [358] durchgehendes Thema der Schriften von Marx und

[255] Ebenda, S. 397.
[256] Ebenda, S. 400.
[257] Vgl. MEW, Bd. 20, S. 311 ff.; Bd. 22, S. 292 ff.
[258] MEW, Bd. 30, S. 614.
[259] Ebenda, S. 615.
[260] MEW, Bd. 37, S. 493.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Engels zu verstehen: die vergleichende Betrachtung dessen, was Deutschland, England und Frankreich speziell zur bürgerlichen Umwälzung auf den verschiedenen Gebieten der Ökonomie, der Politik und der Kultur, insbesondere der Philosophie, beigesteuert haben.

Schließlich behandelte Engels vornehmlich in den achtziger und neunziger Jahren die Frage der ideellen Vorläufer und Traditionen, aus denen der Marxismus selbst hervorgegangen war. Marx und er hatten schon wiederholte Male darauf hingewiesen, daß ihre wissenschaftliche Leistung ohne die Vorarbeiten der englischen und französischen Ökonomen, der utopischen Sozialisten und der klassischen deutschen Philosophie, insbesondere Hegels, unmöglich gewesen wäre. Ohne diese Vorarbeiten „wäre der deutsche wissenschaftliche Sozialismus ... nie zustande gekommen", heißt es 1874 in der Ergänzung zur Vorbemerkung der Ausgabe des „Deutschen Bauernkriegs" von 1870[261], und ähnlich äußerte sich Engels im „Anti-Dühring", wo er gleich eingangs erklärt, der wissenschaftliche Sozialismus sei nicht nur, wenn auch in erster Linie, Produkt der Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft und des Klassenkampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat, sondern auch das Ergebnis der Gedankenarbeit mehrerer Gelehrtengenerationen.[262] Im „Anti-Dühring" bezog Engels auch die kulturellen Errungenschaften seit der Antike in die Traditionslinie des Sozialismus als revolutionärer Bewegung und wissenschaftlicher Ideologie mit ein. Seine Schriften „Die Entwicklung des Sozialismus ..." und „Ludwig Feuerbach ..." schließlich sind insgesamt Abhandlungen über diese Problematik, in der sich die inneren Zusammenhänge und Gesetze der Überbauentwicklung auf besonders aktuelle Weise zeigten.[263] Aus dieser überbaugeschichtlichen Beziehung zum eigenen theoretischen Schaffen und revolutionären Kampf ergibt sich wohl am deutlichsten, wie sehr die theoretische und historische Reflexion der Basis-Überbau-Dialektik auf aktuelle Probleme der Arbeiterbewegung gerichtet war. Hieraus erhellt auch, daß Engels, wie alle vorstehend skizzierten Gedankengänge zeigen, gerade im ideengeschichtlichen Zusammenhang der revolutionären Bewegungen und fortschrittlichen kulturellen Leistungen verschiedener Epochen und ebenso in der Kritik der klassenantagonistischen Funktion von Staat und Ideologie seit Auflösung der Urgesellschaft stets beide Seiten des Themas im Auge behielt: einmal die übergreifende gesamtgeschichtliche Relation von Sein und Bewußtsein, von ökonomischem Inhalt und historischer (politischer, ideologischer usw.) Form, von ökonomischen und außerökonomischen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, die aus der arbeitsteiligen Organisation der Gesellschaft mit ihren verschiedenen notwendigen Funktionen resultiert; zum anderen die aus den Produktions-, Eigentums- und dann Klassenverhältnissen entstehende Unterdrückungsfunktion des Überbaus in der antagonistischen Gesellschaft, verkörpert vor allem durch die Rolle der politischen Gewalt und des Staates.

Engels verfolgte die verschiedenen Überschneidungen und Brechungen beider Aspekte einmal an den Bruchzonen zwischen den Formationsgrundtypen, d. h. beim Übergang zur Klassengesellschaft und dann wieder bei der Entstehung des Sozialismus. In diesem prognostischen Sinne betonte er z. B. in einem Brief an Patten vom 18.4.1883[264] und in dem schon erwähnten Brief an Conrad Schmidt wiederum die aktive Rolle des Überbaus: [359] „Oder warum kämpfen wir denn um die politische Diktatur des Proletariats, wenn die politische Macht ökonomisch ohnmächtig ist? Die Gewalt (d. h. die Staatsmacht) ist auch eine ökonomische Potenz!"[265] Es war ja der Sinn des Kampfes gegen opportunistische Staatsverherrlichung ebenso wie gegen anarchistische Staatsnegation um jeden Preis, den Marx und Engels vor allem nach 1871 beständig führen mußten, daß die gewaltige Bedeutung konkret gezeigt

[261] MEW, Bd. 18, S. 516.
[262] MEW, Bd. 20, S. 16.
[263] Vgl. ebenda, S. 239 ff. (= Bd. 19, S. 189 ff.).
[264] MEW, Bd. 36, S. 11.
[265] MEW, Bd. 37, S. 493.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

wurde, die dem richtigen Gebrauch der Macht, der Leitungs- und Organisationsmechanismen, aber auch zunächst noch der Unterdrückungs- und Herrschaftsfunktion des Staates und der anderen Überbaubereiche beim Übergang zur neuen Gesellschaft und – wenn auch in veränderter Qualität – bei deren weiterer Gestaltung zukommen würde.

In der Revolutionsgeschichte im weitesten Sinne offenbarte sich die zweifache Tendenz in der Entwicklung jener Sphäre, in der sich die Menschen der objektiven Konflikte bewußt werden und sie ausfechten: die Ablösung einer Ausbeutungsform durch die andere, solange der Antagonismus herrscht, aber fortschreitend auch das zuerst antizipatorische, dann durch die Arbeiterbewegung real gewordene Streben nach der „Zurücknahme der Staatsgewalt“ in diesem Sinne durch die Gesellschaft, d. h. nach der Loslösung der notwendigen gesellschaftlichen Leitungs- und Organisationsfunktionen von ihrer Ausbeutungs- und Unterdrückungsfunktion. Darin sahen Marx und Engels die historische Mission der Diktatur des Proletariats in einem langen, allmählichen Übergangsprozeß. Und dies war auch der konkrete Inhalt der neuen Qualität, die der subjektive Faktor während und nach der sozialen Revolution des Proletariats erreichen mußte – eine Fragestellung, die später Lenin in der Lehre von der Partei neuen Typs fortführte. [360]

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kapitel VI
WOLFGANG KÜTTLER
Lenins Untersuchung des russischen Kapitalismus als Weiterentwicklung und historische Konkretisierung der Kategorie Gesellschaftsformation

1. Konzeptionelle Grundlagen der Leninschen Formationsanalyse für Rußland

Will man den theoretischen und methodologischen Reichtum der Kategorie Gesellschaftsformation für die Gesellschaftswissenschaften im allgemeinen und für die Geschichtswissenschaft im besonderen aus dem Entstehungs- und Entwicklungsprozeß des Formationsbegriffs und seiner konkret-historischen Anwendung erschließen, so führt der Weg direkt von Marx und Engels zu Lenin. Für dessen Werke gilt in besonderem Maße, was er 1914 in seinem Gedenkartikel „Karl Marx" über den Zusammenhang der Werke von Engels mit denen von Marx schrieb: „Man kann den Marxismus nicht verstehen und nicht in sich geschlossen darlegen, ohne *sämtliche* Werke von Engels heranzuziehen."[1]

Dieser theoriegeschichtliche Zusammenhang ist in seiner allgemeinen Bedeutung zunächst nur zu verstehen, wenn man sich die Gesamtleistung Lenins vergegenwärtigt. Die Entstehungsgeschichte des Leninismus ist die Geschichte der schöpferischen Anwendung und Weiterentwicklung des Marxismus unter den Bedingungen einer neuen Epoche. Die dynamische, sprunghafte Vorwärtsbewegung der Geschichte nach dem Eintritt des Kapitalismus in sein letztes und höchstes Stadium, den Imperialismus, dessen Wesen und Merkmale zunächst noch unbekannt oder nur partiell in einzelnen Erscheinungen und Tendenzen untersucht waren, erforderte auch ein beschleunigtes Wachstum der Theorie, um dessen Voraussetzungen, Inhalt und Richtung innerhalb der internationalen Arbeiterbewegung Ende des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. erbitterte Auseinandersetzungen geführt wurden. Im Kampf gegen den russischen und internationalen Opportunismus sowie gegen die verschiedensten Spielarten bürgerlicher und kleinbürgerlicher Ideologie bestimmten Lenin und die Bolschewiki die objektiv herangereiften neuen Aufgaben der revolutionären Arbeiterbewegung.

Lenins epochengerechte Analyse des neuen Stadiums der kapitalistischen Formation, der Aufgaben der proletarischen Revolution und des Übergangs zum Sozialismus umfaßt neben der 1915/16 ausgearbeiteten ökonomischen Theorie des Imperialismus zu gleichermaßen gewichtigen Anteilen auch seine Revolutionstheorie, die Lehre von der Partei neuen Typs, das Programm des sozialistischen Aufbaus und eine geschlossene Konzeption der russischen, der gesamteuropäischen und der Weltgeschichte im 19. und beginnenden 20. Jh. Für alle diese bahnbrechenden Leistungen gebrauchte und bereicherte Lenin die Kategorie ökonomische Gesellschaftsformation, das sie aufbauende Begriffssystem und das methodologische Instrumentarium zu ihrer Anwendung auf konkrete ökonomische, [361] historische und politische Probleme. Wie Marx und Engels entwickelte und verwendete auch Lenin den Formationsbegriff als ökonomische, philosophische und historische Kategorie.[2] Die Entstehung des Leninismus ist ebenso unlöslich mit ihr verbunden wie die Begründung und Ausarbeitung der Marxschen Gesellschafts- und Geschichtstheorie, die Lenin fortsetzte und weiterentwickelte.

Die problemgeschichtliche Kontinuität von Marx zu Lenin ist aber auch ganz speziell durch den Gegenstand gegeben, zu dessen Erforschung Lenin die Marxsche Formationslehre und Methode der Formationsanalyse einsetzte und weiter ausarbeitete: die vergleichende Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse im zaristischen Rußland unter dem Gesichtspunkt der Perspektiven der revolutionären Bewegung des russischen wie des internationalen Proletari-

[1] LW, Bd. 21, S. 80.
[2] Vgl. Lenin als Philosoph. Übersetzung aus dem Russ., Berlin 1971, *S.* 352 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ats sowie der russischen Revolution. Wie vor allem in Kapitel IV dargelegt, waren wesentliche Abschnitte der Problemgeschichte historischer Konkretisierung des Formationsbegriffs mit Fragen der russischen Geschichte, insbesondere der Einschätzung der Dorfgemeinde in Rußland, verbunden. Ende der fünfziger Jahre noch ein – wenn auch keineswegs unbedeutendes – Randthema, rückte die „Formationsfrage" für Rußland seit Mitte der siebziger Jahre mit ins Zentrum der Aufmerksamkeit von Marx und Engels; in den neunziger Jahren war die Einordnung der kapitalistischen Entwicklung Rußlands in die „allgemeine Bewegung" der europäischen Staaten und Nordamerikas eine wichtige Frage im Spätwerk von Engels, wie aus seinem Briefwechsel mit N. F. Daniel'son[3] und G. V. Plechanov[4] sowie aus so wichtigen Arbeiten wie „Die auswärtige Politik des russischen Zarentums" (1889/90)[5], „Der Sozialismus in Deutschland" (1891/92)[6], „Kann Europa abrüsten?" (1893)[7], dem Nachwort zu „Soziales aus Rußland" (1894) und der Einleitung zu Marx' „Klassenkämpfe in Frankreich" (1895)[8] deutlich hervorgeht. Das Ausbleiben der Revolution, die Zersetzung der Dorfgemeinde und die Fortschritte des modernen Industriekapitalismus in Rußland hatten für die kritisch resümierende Beurteilung des alten Engels in bezug auf seine und Marx' Revolutionserwartung der fünfziger bis siebziger Jahre große Bedeutung.

Was die Analyse der inneren Entwicklung Rußlands und der veränderten Bedingungen für seine revolutionäre Bewegung anging, hatte Engels nur noch einige Grundzüge der neuen Problemstellung, die aus der nunmehr unausweichlichen Realität des Kapitalismus in Rußland resultierte, skizzieren können.[9] Die notwendige Wende in der Orientierung der [362] russischen Revolutionäre vom utopischen Agrarsozialismus hin zur Arbeiterbewegung hatten Mitte der achtziger Jahre Plechanov und seine Gruppe „Befreiung der Arbeit" eingeleitet. Besonders Plechanovs Schrift „Unsere Meinungsverschiedenheiten" erschütterte das utopisch-agrarsozialistische ideologische System der Narodniki und orientierte die praktisch-politische wie auch die theoretische Arbeit der russischen Revolutionäre auf den kapitalistischen Klassenantagonismus und den Kampf des sich auch in Rußland rasch entwickelnden Proletariats.[10]

Die Formationsproblematik war damit für Rußland zwar neu gestellt und richtig konzipiert, aber noch keineswegs gelöst. Ganz abgesehen davon, daß sich die Neuorientierung im Ausland vollzog, der tatsächliche Einfluß auf die revolutionäre Bewegung im Lande selbst zunächst noch gering blieb und die Narodniki-Ideologie in deren Reihen weiter vorherrschte, hatten Plechanovs verdienstvolle Arbeiten auch noch wesentliche Lücken offen gelassen, vor allem was die Genesis des Kapitalismus in der Landwirtschaft, das Gesamtsystem der gesellschaftli-

[3] Vgl. MEW, Bd. 38, S. 195-197, 303-306, 363-368, 467-470; Bd. 39, S. 36-38, 148-150, 221 f.. 328 f., 374,422 f.; den gesamten Briefwechsel mit russischen Partnern nach 1890 in: K. Marks, F. Ėngels's i revoljucionnaja Rossija, Moskau 1967, S. 556-738; vgl. auch *Suslova, F. M.*, F. Ėngel's i social'no-ėkonomičeskaja mysl' Rossii, in: Ėngel's i problemy istorii, Moskau 1970, bes. S. 298 ff.

[4] Vgl. MEW, Bd. 39, S. 247 f. 305, 405 f., 416 f.; K. Marks, F. Ėngel's i revoljucionnaja Rossija, S. 648-651, 653, 680-685, 699-702, 718 f., 721 f., 724-726, 734-736; zu Engels' Kontakten mit Plechanov insgesamt *Polevoj, Ju. Z.*, F. Ėngel's i načalo marksizma v Rossii, in: Ėngel's i problemy istorii, S. 403 ff., sowie schon *Mayer, Gustav*, Friedrich Engels. Eine Biographie, 2. Bd., Haag 1934.

[5] MEW, Bd. 22, S. 11-48, besonders III, S. 30 ff.

[6] Ebenda, S. 257-260.

[7] Ebenda, S. 390-392.

[8] Ebenda, S. 515 f.; vgl. auch oben Kap. IV, Abschn. 1, u. Kap. V, Abschn. 1.

[9] Vgl. neben dem Nachwort zu „Soziales aus Rußland" (MEW, Bd. 22, S. 421 ff., bes. S. 429 ff.) aus dem Briefwechsel Bd. 38, S. 196 f., 305 ff., 363 ff.; Bd. 39, S. 37 f., 150; auch *Suslova, F. M.*, a. a. O., S. 324-330. Engels empfahl den russischen Marxisten, sich vor allem dem konkreten Studium der Agrarverhältnisse zuzuwenden (*Mayer, Gustav*, Friedrich Engels, 2. Bd., S. 417 ff.).

[10] Vgl. *Plechanov, G. V.*, Naši raznoglasija, in: *derselbe*, Izbrannye filosofskie proizvedenija, Bd. 1, Moskau 1956, S. 259 ff., 288 f., das Programm der Gruppe (1884) in: ebenda, S. 371-381, sowie Geschichte der KPdSU. Deutsche Ausgabe, o. 0., o. J., Bd. I, S. 182 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

chen Verhältnisse, die Lage und revolutionäre Potenz der Bauernschaft sowie die zu abstrakte Darstellung des Werdens der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft in Rußland betraf.[11]

Die Formationsbestimmung und -analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse im zaristischen Rußland war somit über das Stadium der Arbeitshypothese noch nicht hinausgekommen. Das Problem konnte jetzt nur noch als umfassende Kapitalismus-Analyse für Rußland gelöst werden. Gerade darin bestand die formationstheoretische und formationsgeschichtliche Bedeutung dieses Themas. Es ging um die Voraussetzungen für den Kampf der Arbeiterklasse in Ländern mittlerer und schwacher kapitalistischer Entwicklung, deren Struktur sich von derjenigen der Hauptzentren des modernen Kapitalismus in vieler Hinsicht unterschied. Unter anderen Ausgangsbedingungen hatte Marx an diesem Gegenstand zentrale Probleme der historischen Konkretisierung seiner Formationslehre aufgeworfen.

Diese Grundfragen revolutionärer Praxis und wissenschaftlicher Untersuchung, jetzt von der unumkehrbaren Ausgangslage des Kapitalismus aus, zu lösen blieb den richtungweisenden Arbeiten Lenins in den neunziger Jahren vorbehalten. Darin bestand zugleich das wissenschaftlich-theoretische Kernstück der ersten Schaffensperiode Lenins überhaupt bis zur Gründung der SDAPR im Jahre 1898. Die ökonomisch-historische Erforschung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Rußland, d. h. der Formationsproblematik Rußlands am Ende des 19. Jh., stand somit im Mittelpunkt, bildete die Grundlage für die viel weiterreichende Gesamtleistung jener Jahre, die die Leninsche Etappe in der Geschichte der russischen und internationalen Arbeiterbewegung einleiteten und deren wissenschaftliche und theoretische Erkenntnisse einen wichtigen Schritt auf dem Wege zur epochengerechten Anwendung und Weiterentwicklung des Marxismus darstellten.

Persönliche Erfahrungen – insbesondere das tragische Schicksal seines Bruders –, die Diskussionen in oppositionellen Zirkeln an der Universität Kazan und während des Samaraer Aufenthalts, vor allem aber die frühe, intensive Beschäftigung mit Werken von Marx und Engels sowie mit russischer marxistischer Literatur hatten Lenin schon frühzeitig von der Notwendigkeit eines grundsätzlichen Neubeginns der revolutionären [363] Bewegung nach dem Scheitern der Narodniki überzeugt.[12] Ökonomische und historische Studien über die gesellschaftlichen Verhältnisse in Rußland beschäftigten ihn schon während der Gymnasial- und Studienzeit; seine ersten Zirkelreferate in Samara[13] und die ersten erhalten gebliebenen Schriften – „Neue wirtschaftliche Vorgänge im bäuerlichen Leben“ als kritische Rezension von Postnikovs Buch über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der südrussischen Bauernschaft sowie, bereits in Petersburg entstanden, „Zur sogenannten Frage der Märkte“ (1893) – waren dem Problem der Entwicklung des Kapitalismus in Rußland gewidmet.[14]

In der ersten Petersburger Zeit, besonders in den Diskussionen unter den Mitgliedern des „Kampfbunds zur Befreiung der Arbeiterklasse“, reiften diese Ansätze zu einer geschlossenen Analyse des Kapitalismus in Rußland. Sie wurde konzeptionell vorbereitet in Lenins ersten großen Schriften „Was sind die ‚Volksfreunde‘ und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokratie?“ (1894), „Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung und die Kritik an ihr in dem Buch des Herrn Struve“ (1895) sowie „Zur Charakteristik der ökonomischen Romantik“ (1897) und dann wissenschaftlich umfassend in dem 1896 bis 1899 in der sibirischen

[11] Vgl. *Vodolazov, G. G.*, Ot Černyševskogo k Plechanovu. Ob osobennostjach razvitija socialističeskoj mysli v Rossii, Moskau 1969, S. 183 ff., bes. S. 198-200.
[12] Vgl. *Reisberg, Arnold*, Lenins Jugend, Berlin 1973, S. 76-94, 100-104.
[13] Vgl. ebenda, S. 138 ff., 164 ff., 174 ff.; *Volin, B.*, V. I. Lenin i Povol'že, Moskau 1955, S. 68 ff.
[14] LW, Bd. 1, S. 1-63, 64-116. Die Vorlage zu „Neue wirtschaftliche Vorgänge“ war: *Postnikow, V. E.*, Južnorusskoe krest'janskoe chozjajstvo, Moskau 1891. Vgl. *Paškov, A. I.*, Ėkonomičeskie raboty V. I. Lenina 90-ch godov, Moskau 1960, S. 128 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Verbannung entstandenen Hauptwerk dieser ersten Schaffensperiode „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ ausgearbeitet.[15]

Diese Arbeiten der Jahre 1893-1899 enthalten die grundsätzliche Lösung der „Formationsfrage“ für Rußland, d. h. unter den gegebenen Umständen die Realisierung der Formationsanalyse der gesellschaftlichen Verhältnisse im zaristischen Rußland als Kapitalismus-Analyse, und insofern sind sie richtungsweisend für die weiteren historisch-ökonomischen Forschungen Lenins, für die Ableitung bzw. das Hervorwachsen weiterer, neuer und ergänzender Aufgaben in der Folgezeit. Für die Leninsche Rezeption, Anwendung und Weiterführung des Formationsbegriffs und der Methode historisch-ökonomischer Formationsanalyse haben die Forschungen und Erkenntnisse dieser Periode entscheidende Bedeutung. Rückschauend stellte Lenin im Dezember 1909 fest – jetzt aus der Sicht der Erfahrungen der ersten russischen Revolution und angesichts neuer Probleme –, daß die Grundfrage des Kapitalismus (und damit der Formationsbestimmung) „in den Jahren 1883-1885“ (d. h. durch Plechanov) und „in den Jahren 1895-1899 endgültig und richtig entschieden worden ist“.[16]

Diese Lösung bestand für die russischen Marxisten – von Lenin in „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“ auf eine kurze Formel gebracht – seit Plechanovs Arbeiten der achtziger Jahre darin, „daß sie es mit einer bürgerlichen (kapitalistischen) Organisation der gesellschaftlichen Wirtschaft zu tun haben“, woraus sie die Überzeugung ableiteten, sich dem „Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie, dem Kampf der besitzlosen gegen die besitzenden Klassen anzuschließen, der den Hauptinhalt der ökonomischen Wirklichkeit Rußlands ... bildet“.[17]

[364] Wie für Marx und Engels, so war auch für Lenin wissenschaftliche Erforschung der modernen Gesellschaft gleichbedeutend mit gründlicher Analyse zwecks revolutionärer Kritik des Kapitalismus nach seinen beiden Seiten hin – um Engels’ Ausführungen im „Anti-Dühring“ zu wiederholen – einmal nach seiner positiven, fortschrittlichen Leistung, zum anderen nach seinen inneren Widersprüchen und Grenzen. Für die sozialdemokratische theoretische Arbeit auch in Rußland sei es daher, schrieb Lenin am Schluß von „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“, unbedingt erforderlich, daß man den Arbeiter, der allein befähigt ist, den Klassenantagonismus zu überwinden, „*über seine Stellung aufklärt*, über die politisch-ökonomische Struktur des ihn unterdrückenden Systems und über die Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit des Klassenkampfes in diesem System“.[18] Ihr Ziel müsse es demzufolge sein, „die wahre Parole des Kampfes zu geben, d. h., man muß es verstehen, diesen Kampf objektiv, als Ergebnis eines bestimmten Systems von Produktionsverhältnissen, darzustellen, die Notwendigkeit dieses Kampfes, seinen Inhalt, seinen Verlauf und seine Entwicklungsbedingungen zu *begreifen*“.[19] Sie muß, auf „der detaillierten und eingehenden Untersuchung der russischen Geschichte und Gegenwart fußend, ... auf die Fragen Antwort geben, die das Proletariat stellt“, und zwar mit „der einzig wissenschaftlichen Methode ..., die erfordert, daß jedes Programm den tatsächlichen Prozeß genau formuliert ...“[20] Diese Forderung, die wissenschaftliche Methode des Marxismus in die Formulierung des tatsächlichen Entwicklungsprozesses in Rußland als Kampfprogramm des russischen Proletariats umzusetzen, war das Leitmotiv für Lenins wissenschaftlich-theoretische und politisch-ideologische Konzeption der Erforschung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Rußland. Sie bestimmt sehr klar den unmittelbaren Praxisbezug der Formationsproblematik in seinen Arbeiten vor der ersten russischen Revolution.

---

[15] Vgl. ausführlich *Ivanov, V. V.*, Princip istorizma v proizvedenijach V. I. Lenina 90-ch godov, Tomsk 1966.
[16] LW, Bd. 16, S. 111 f. (= *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. II, Berlin 1967, S. 226).
[17] LW, Bd. 1, S. 185.
[18] Ebenda, S. 303.
[19] Ebenda, S. 334.
[20] Ebenda, S. 300 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Ist somit die eigene wissenschaftliche und praktisch-politische Ausgangsposition Lenins umrissen, so kommt es für die Untersuchung seiner Forschungsmethode vor allem darauf an, sich die Schwierigkeiten und die Komplexität der so gestellten Aufgabe zu vergegenwärtigen, wie sie einmal objektiv aus dem Gegenstand selbst, d. h. der gesellschaftlichen Realität in Rußland, und zum anderen aus der ideologischen Situation in der revolutionären Bewegung Rußlands, aus den Auseinandersetzungen über die historischen Perspektiven des Landes erwuchsen. Durch die Fragen, was, für wen und gegen welche Auffassungen geforscht werden sollte, waren gesellschaftliche Praxis und Forschungspraxis unmittelbar miteinander verbunden.

Objektiv bestanden die Hauptschwierigkeiten in der eigenartigen Gesellschaftsstruktur Rußlands Ende des 19. Jh. Ganz abgesehen von den politischen Institutionen des zaristischen Herrschaftssystems, überwogen auch im wirtschaftlichen und sozialen Leben des Landes Verhältnisse, die nur schwer mit dem Marxschen Bild der entwickelten kapitalistischen Ordnung, das im „Kapital“ entworfen worden war, vereinbar zu sein schienen. Mehr noch: Auch die inzwischen in Großstädten und industriellen Zentren ausgeprägten Formen des modernen Kapitalismus schienen in keinem inneren Zusammenhang mit dem quantitativ bei weitem überwiegenden Agrarbereich und seiner außerordentlichen Rückständigkeit zu stehen. In Rußland überlagerten sich die Verhältnisse der Genesis, d. h. der entstehenden, noch unausgereiften bürgerlichen Gesellschaft, mit der vollen Entfaltung des Kapitalismus. Verhältnisse, wie sie Westeuropa im 18. und Mitteleuropa in der ersten [365] Hälfte des 19. Jh. erlebt hatten, koexistierten mit denen des ausgehenden 19. Jh., wie sie in den entwickeltsten Zentren der kapitalistischen Welt anzutreffen waren. Die bürgerliche Revolution stand noch bevor, als in den Städten und Industriebezirken schon die Widersprüche des Kapitalismus voll ausgebildet waren und sich die Kräfte zu seiner Überwindung formierten.[21]

Diese Überlagerung verschiedener Epochen und der ihnen entsprechenden sozialökonomischen Strukturen spiegelte sich in der objektiven Stellung und vor allem in den ideologischen Auffassungen der verschiedenen Klassen und Schichten bzw. ihrer führenden Kräfte deutlich wider. Das illusionäre Gesellschaftsbild der Narodniki, das bereits Marx und Engels unter anderen Voraussetzungen scharf kritisiert hatten, entsprach nach Lenins treffender Einschätzung den Verhältnissen jener Periode, als auf der Grundlage mangelnder Ausprägung der inneren Widersprüche des noch im Entstehen begriffenen Kapitalismus revolutionäre bürgerliche Demokratie und Sozialismus im antifeudalen Lager identisch sein konnten.[22] Auch und gerade die großen russischen revolutionären Demokraten waren Anhänger des utopischen Agrarsozialismus gewesen.

Mit der weiteren Ausformung der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Klassengegensätze, vor allem bei Konfrontation mit einer revolutionären Arbeiterbewegung im Lande selbst, erwuchsen aus dem utopischen Agrarsozialismus verstärkte Tendenzen zu ultralinkem Revolutionarismus auf der einen und liberalisierendem Reformertum auf der anderen Seite, beide ihrem Wesen nach kleinbürgerlich.[23] Vor allem die zweite Richtung, die kleinbürgerlichen Sozialismus und Reformertum zu vereinigen suchte, trat in den neunziger Jahren immer deutlicher hervor und wurde innerhalb der revolutionären und oppositionellen Bewegung zum ideologischen Hauptgegner des Marxismus und der entstehenden Sozialdemokratie. Ihre bedeutendsten Vertreter – zumeist aus der alten revolutionären Narodniki-Bewegung hervorgegangen oder dieser in den achtziger Jahren verbunden – waren N. K. Michajlovskij, N. F.

[21] Vgl. *Gindin, I. F.*, V. I. Lenin ob obščestvenno-ėkonomičeskoj strukture i političeskom stroe kapitalističeskoj Rossii, in: V. I. Lenin o social’noj strukture i političeskom stroe kapitalističeskoj Rossii, Moskau 1970, S. 230 ff., bes. 243 ff.

[22] Vgl. LW, Bd. 1, S. 281-285, 409, 436 f.; Bd. 2, S. 528, u. *Levgin, S. M.*, in: V. I. Lenin i russkaja obščestvenno-političeskaja mysl XIX-načala XX v., Leningrad 1969, S. 42 ff.

[23] Vgl. *Ginev, V. N.*, in: ebenda, S. 286 ff.; Lenin machte auf diese Tendenz erstmalig in der III. Folge von „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“ aufmerksam, vgl. LW, Bd. 1, S. 201 ff., bes. S. 235-272.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Daniel'son (der langjährige wissenschaftliche Briefpartner und Berater von Marx und Engels in russischen Angelegenheiten), V. P. Voroncov und ökonomisch-politische Publizisten wie Južakov, Krivenko und Karyšev; als wichtigste Publikationsorgane sind „Russkoe Bogatstvo", „Russkaja Mysl"' und „Novod Slovo" zu nennen.[24]

Die mit weitgehender personeller Kontinuität verbundene Evolution des Narodničestvo zu kleinbürgerlichem Pseudosozialismus und Reformismus bedeutete durchaus keine Sprengung des traditionellen ideologischen Systems der Narodniki, sondern nur eine allmähliche, widerspruchsvolle und nuancenreiche Anpassung an die Realitäten der gesellschaftlichen Entwicklung. Lenin charakterisierte die fortbestehenden Hauptzüge dieses Systems in seiner Ende 1897 in der Verbannung geschriebenen Arbeit „Auf welches Erbe verzichten wir?" Nach wie vor, so führte er aus, bestünden die Grundlagen der Narodniki-Ideologie erstens in der Einschätzung des russischen Kapitalismus als allgemeine Verfallserschei-[366]nung, als Rückschritt und gefährlicher Umsturz der jahrhundertealten „Volksproduktion" im russischen Dorf; zweitens in der „*Einschätzung der Eigenständigkeit der russischen ökomischen Ordnung*", speziell der Dorfgemeinde, womit dann die marxistischen Begriffe für die Klassen der bürgerlichen Gesellschaft abgelehnt oder wenigstens ihre Anwendbarkeit auf Rußland bestritten werden sollten; schließlich drittens in der Anerkennung einer außerhalb der Klassen und über den Klassen stehenden Intelligenz als bestimmender Kraft für die künftige Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse Rußlands.[25]

Die Modifizierung bzw. Anpassung dieser Grundauffassungen bestand Ende der achtziger und während der neunziger Jahre vor allem darin, daß die Narodniki-Publizisten die Existenz und fortschreitende Entwicklung des Kapitalismus angesichts der rasch wachsenden Industrie und des Proletariats, des Eisenbahnbaus, der Großbanken usw. nicht mehr einfach leugnen oder für unerheblich erklären konnten. Vielmehr verlagerten sie jetzt den Schwerpunkt ihrer Untersuchungen auf die Frage der Entwicklungsmöglichkeiten, der „Schicksale des Kapitalismus" in Rußland, um den programmatischen Titel einer ihrer Hauptschriften aus der Feder von Voroncov[26] zu zitieren. Auch die späten Narodniki konzentrierten sich immer mehr auf das Gebiet der politischen Ökonomie, wobei sie kleinbürgerliche Kapitalismus-Kritik, antizaristische Tendenzen, eine partielle Rezeption marxistischer Fragestellungen und liberalen Reformismus im praktischen Programm eklektisch miteinander in Einklang zu bringen suchten.[27]

Ihr Hauptargument war die Behauptung, der Kapitalismus habe in Rußland keine Perspektive, weil ihm der notwendige innere Markt fehle. Denn auf der einen Seite werde er durch die Dorfgemeinde daran gehindert, sich der landwirtschaftlichen Produktion zu bemächtigen; auf der anderen Seite verenge er gerade dort, wo er die Kleinproduzenten ruiniere, seine eigenen Grundlagen auf dem Binnenmarkt. Diese Kernthese, hauptsächlich von Voroncov und Daniel'son – wenn auch mit beträchtlichen Unterschieden im Grad der Anerkennung kapitalistischer Verhältnisse – in umfangreichen Abhandlungen vertreten[28], vereinigte Marx-Kritik mit utopischem Agrarsozialismus und kleinbürgerlichen politischen Zielen. Den Marxisten wurde vor allem vorgeworfen, sie würden die Lage einer Minderheit von Industriearbeitern schematisch auf die Perspektiven der bäuerlichen Mehrheit übertragen, die Bauern von ihrer Scholle

[24] Vgl. *Ginev. I. N.*, a. a. O., S. 291 ff. Eine Textauswahl bietet: Narodničeskaja ėkonomičeskaja literatura. Izbrannye proizvedenija, Moskau 1958, S. 417 ff.
[25] LW, Bd. 2, S. 525 f.
[26] *Voroncov, V. P.*, Sud'bykapitalizma v Rossii, St-Petersburg 1882 (Textauszug in Narodničeskaja ėk. lit., S. 417-481).
[27] Hierfür vor allem typisch *Daniel'son, N. F.* (= Nikolai-on), Očerki našego poreformennogo obščestvennogo chozjajstva. St.-Petersburg 1893 (deutsche Ausgabe: Die Volkswirtschaft in Rußland nach der Bauernemancipation, München 1899).
[28] Vgl. ebenda. S. 455-520, bes. S. 501 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

vertreiben, die altehrwürdige „Volksproduktion“ zerstören und die Masse des Volkes „im Fabrikkessel umkochen“, um ihre aus Westeuropa übernommene Doktrin durchzusetzen.[29] Dorfgemeinde, Volksproduktion und selbsttätige Intelligenz waren die Stützen dieser kleinbürgerlichen Marx-Kritik, deren Ähnlichkeit mit früheren westeuropäischen Richtungen der gleichen Herkunft und Zielsetzung Lenin in „Zur Charakteristik der ökonomischen Romantik“ am Vergleich der Auffassungen des Schweizer Ökonomen Sismondi und Daniel’sons oder Voroncovs über-[367]zeugend nachweisen konnte.[30] In Rußland wie seinerzeit in Westeuropa waren noch unausgereifte kapitalistische Verhältnisse der objektive Boden für die Entstehung und die Zählebigkeit solcher Strömungen.

Innerhalb des sehr weit gefächerten oppositionellen Lagers hatten es die Marxisten seit Mitte der neunziger Jahre jedoch nicht nur mit kleinbürgerlich-sozialistischen Marx-Kritiken zu tun, wenn es nach Lenins späterer Einschätzung auch in der Hauptsache um den Streit mit den Narodniki, um die Frage „Volksproduktion oder Kapitalismus“ ging.[31] Es gab auch eine großbürgerlich-liberale Richtung, die mit dem wachsenden Tempo der Industrialisierung und ganz allgemein der Verbürgerlichung des gesellschaftlichen Lebens stärker hervortrat. Infolge der zugleich noch unausgereiften politischen Gegensätze waren auch für liberale Publizisten, wenn sie über Geschichte, wirtschaftliche Entwicklung und historische Perspektiven Rußlands schrieben, damals Teilrezeptionen der Marxschen Kapitalismus-Analyse Mode geworden. Genauer gesagt, sie kritisierten die Narodniki-Ideologie unter Berufung auf Marx, soweit dieser die fortschrittliche Seite des Kapitalismus hervorgehoben hatte, aber ohne den revolutionären Inhalt und den Klassenstandpunkt seiner Theorie. Namen wie Struve, Tugan-Baranovskij, Bulgakov und A. Skvorcov stehen für diese Richtung. Wegen ihrer weitgehenden Möglichkeiten, sich der zugelassenen Presseorgane zu bedienen, als „legale Marxisten“ bezeichnet, konnten sie zeitweise sogar von Lenin aus taktischen Gründen in der Auseinandersetzung mit den Narodniki als Bundesgenossen betrachtet werden, ohne daß dabei jemals die notwendige grundsätzliche Kritik dieses marxistisch verbrämten Liberalismus außer acht gelassen worden wäre.[32]

Weder Narodniki noch legale Marxisten waren infolge ihrer klein- bzw. großbürgerlichen Klassenpositionen und ihrer dadurch bestimmten ideologischen Grundauffassungen in der Lage, das revolutionäre Wesen und den proletarischen Klassenstandpunkt der marxistischen Kapitalismus-Analyse zu begreifen. Wenn sie den Marxismus teilweise rezipierten und als „Mode“ gebrauchten, dann entstellten sie die Marxsche Kapitalismus-Theorie nach zwei unterschiedlichen Seiten: die Narodniki durch Kritik des Kapitalismus nach „rückwärts“, ohne seine fortschrittlichen Tendenzen anzuerkennen; die Liberalen durch unkritischen „Europäismus“, d. h. letztlich durch Kapitalismus-Apologie, zumeist am Beispiel Englands orientiert.[33]

Hinsichtlich der Richtung und der Methode der Kapitalismus-Untersuchung wies Lenin in „Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung ...“ auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen Narodniki, legalen „Marxisten“ und revolutionären Marxisten hin: Der Narodnik lehnt den modernen Industriekapitalismus überhaupt ab, weil dieses System den Ruin des Kleinproduzenten bewirkt; der Liberale preist die Fortschrittlichkeit des [368] Kapitalismus

[29] Vgl. Lenins Kritik vor allem in „Der ökonomische Inhalt ...“, Kap. I: Interlinearer Kommentar zu der volkstümlerischen profession de foi*, LW, Bd. 1, S. 346-407; auch LW, Bd. 2, S. 179 ff. – * Glaubensbekenntnisse

[30] Vgl. LW, Bd. 2, S. 169-171, 205 f., 208 f., 238, 249, u. *Iwanow, W. W.*, Der Historismus in Lenins Kritik der „ökonomischen Romantik“, in: Lenin und die Geschichtswissenschaft, Berlin 1970, S. 136.

[31] LW, Bd. 16, S. 112 (= Briefe, Bd. 11, S. 226).

[32] Vgl. *Camutali, A. N.*, in: V. I. Lenin i russkaja obščestv.-pol.mysl’, S. 311 f. Lenin beurteilte das Verhältnis zu den „legalen Marxisten“ rückschauend im Vorwort zu dem 1908 erschienenen Sammelband „12 Jahre“ (LW, Bd. 13, S. 86, 89 f.).

[33] Von Narodniki-Seite vgl. *Daniel’son, N. F.*, Die Volkswirtschaft ..., S. 517-520; von liberal-„legal“marxistischer Seite *Struve, P. B.*, Kritičeskie zametki k voprosu ob ėkonomičeskom razvitii Rossii. St.-Petersburg 1893, S. 198 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ohne Einschränkungen, weil er hinter scheinbar klassenindifferenter, scheinobjektiver (d. h. objektivistischer) Konstatierung der Notwendigkeit des bürgerlichen Fortschritts die Interessen der modernen Bourgeoisie verbirgt. Der Marxist dagegen behandelt das Kapitalverhältnis „in seiner höchsten Entwicklungsform, die die Quintessenz aller übrigen Formen darstellt, und weist dem Produzenten Aufgabe und Ziel, nämlich dieses Verhältnis abzuschaffen, es durch ein anderes zu ersetzen“.[34]

Diese Gegenüberstellung, die Lenin durch eine grundsätzliche Kritik des bürgerlichen Objektivismus ergänzte[35], zeigt die enge Verbindung von Formationsanalyse, klassenmäßiger Parteilichkeit und Wahl des Forschungsgegenstandes und der Forschungsmethoden, die im Inhalt der Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen im zaristischen Rußland zum Ausdruck kam. Dabei handelte es sich um die notwendige theoretische und ideologische Begründung und Festigung der Selbständigkeit des revolutionären Proletariats und seiner politischen Organisation, nicht um Bündnisfragen im antizaristischen Kampf. Wenn es um diesen insgesamt ging, sprach Lenin von der notwendigen Erweckung der Bourgeoisie und des Liberalismus zu einer wirklichen Opposition gegen den Zarismus. Denn es mußte das Bestreben der Sozialdemokraten sein, sowohl den eigentlichen großbürgerlichen Liberalismus von kleinbürgerlichen und regimekonformen Zutaten zu „reinigen“ als auch den revolutionär-demokratischen, antizaristischen und jedenfalls antifeudalen Kern der kleinbürgerlichen Narodniki-Ideologie bloßzulegen.[36]

Dieser politische Aspekt muß unbedingt berücksichtigt werden, will man die theoretische, wissenschaftliche und ideologische Priorität der Auseinandersetzung mit dem Narodničestvo *innerhalb* der revolutionären und oppositionellen Bewegung richtig einordnen. Diese hatte zum Ziel, das Verhältnis des wissenschaftlichen, proletarischen Sozialismus zum utopischen, kleinbürgerlichen Agrarsozialismus in Rußland zu klären und halbliberalen, reaktionären Reformismus in den Reihen der radikalen bürgerlichen Demokratie zu bekämpfen. Das bedeutete nicht, die Nachfolgeströmungen des alten Narodničestvo als mögliche Bündnispartner im Kampf gegen den Zarismus aufzugeben, sondern vielmehr, für ein solches Bündnis auf revolutionärer Grundlage die Voraussetzungen zu schaffen.[37]

Somit war das Für und Wider, dem die historisch-ökonomischen Forschungen an einer umfassenden Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse in Rußland zu dienen hatten, klar umrissen: für die russische Arbeiterklasse, um sie über ihre Lage, ihr Ziel und den Weg zu diesem Ziel aufzuklären; gegen kleinbürgerlich-utopische und großbürgerlich-apologetische Theorien über Zustand und Perspektiven der russischen Gesellschaft, um der Arbeiterbewegung eine selbständige theoretische und ideologische Grundlage zu geben und die verschiedenen Klassenpositionen im antizaristischen Kampf deutlich zu machen.

Die substantielle Kernfrage der Formationsanalyse für Rußland, das „Was“ der historisch-ökonomischen Forschung, wurde von dem objektiven Widerspruch zwischen der wachsenden Reife des Kapitalismus in den großstädtisch-industriellen Zentren und der Unreife der kapitalistischen Verhältnisse in der Landwirtschaft bestimmt. Es mußte folglich eine Untersuchungsweise angestrebt werden, durch die das Gesamtsystem der gesell-[369]schaftlichen Verhältnisse, der innere Struktur- und Entwicklungszusammenhang der an der Oberfläche der Erscheinungen so außerordentlich heterogenen ökonomischen, sozialen und politischen Wirklichkeit in Rußland Ende des 19. Jh. erschlossen werden konnten. Dazu waren die Ausgangsfrage, nach der die Forschungsarbeit auszurichten und die Bearbeitung des Materials zu

[34] LW, Bd. 1, S. 391 (Fußnote); vgl. ebenda, S. 452, 458-460.
[35] Vgl. ebenda, S. 414, u. *Persov, M. S.*, Obobščenie i ispol’zovanie istoričeskogo opyta v rabotach V. I. Lenina. Saratov 1970, S. 58.
[36] Vgl. besonders einen Brief Lenins an A. N. Potresov v. 16.1.1899, in: *Lenin, W. I.*, Bd. 1, Berlin 1967, S. 18-20.
[37] Vgl. LW, Bd. 1, S. 290, 29S f. (auch 278 f.); Bd. 2, S. 214 (Fußnote), 346.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

beginnen war, sowie wissenschaftlich exakte Methoden und tragfähige theoretische Grundlagen zu wählen, von denen aus und mit denen die Analyse realisiert werden konnte.

Die Ausgangsfrage wählte Lenin unmittelbar nach den Kernpunkten der Auseinandersetzung mit den Narodniki: die Frage des inneren Marktes für den Kapitalismus, das Problem der Genesis und vollen Durchsetzung der bürgerlichen Klassen und Klassengegensätze auf dem Lande und in den Industriezentren. Er formulierte sie bereits 1893/94 in zwei Briefen an P. Maslov, die sich auf Methode und Ziel seiner Samaraer Arbeit „Neue wirtschaftliche Vorgänge im bäuerlichen Leben“ beziehen[38], sowie in dieser Abhandlung selbst und besonders in „Zur sogenannten Frage der Märkte“[39]; sie wurde dann umfassend in „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“ sowie „Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung ...“ begründet und ihre Lösung in „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ von der Arbeitshypothese zum allseitig fundierten wissenschaftlichen Beweis geführt.[40] Theorie und Methode war für Lenin von Anfang an der Marxismus; doch angesichts der veränderten Problemsituation in den neunziger Jahren und der Versuche von führenden Narodniki-Publizisten, die ja, wie besonders Daniel’son und Michajlovskij, die Marxsche Lehre seit langem kannten, einzelne Aussagen von Marx und Engels für sich in Anspruch zu nehmen, war es keineswegs selbstverständlich, *wie* an Marx angeknüpft und seine wissenschaftliche Methode genutzt werden sollte.

Sich auf den Boden der Tatsachen der russischen Geschichte und Gegenwart zu stellen, bedeutete, wie Lenin in „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“ hervorhob, schöpferische und keinesfalls schablonenhafte Anwendung der Theorie und Methode von Marx; denn „die Marxsche Theorie besteht in der Untersuchung und Erklärung der Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse bestimmter Länder, und ihre ‚Anwendung‘ auf Rußland kann nur darin bestehen, *unter Ausnutzung* der erarbeiteten Mittel der *materialistischen* Methode und der *theoretischen* politischen Ökonomie die russischen Produktionsverhältnisse und ihre Entwicklung zu untersuchen“.[41] Lenin nahm also nicht einzelne Arbeiten und Hinweise von Marx – und seien es solche, die sich direkt auf Rußland, aber zu anderer Zeit und unter anderen Umständen, bezogen – zum Ausgangspunkt seiner Forschungen, sondern die Marxsche Theorie und Methode insgesamt, wie sie in seinem Hauptwerk „Das Kapital“ ausgearbeitet vorlag. Während Narodniki und legale Marxisten nur an isoliert betrachtete und aus dem Zusammenhang gerissene Teilaussagen von Marx anknüpften und daher auch einseitige Fragen an das ökonomische und historische Material stellten oder bestenfalls empirische Erfahrungen wiedergaben, bestand das Wesen der marxistischen Gesellschaftsanalyse darin, daß sie „die beobachteten Tatsachen ... zu einem Gesetz der politischen Ökonomie verallgemeinert“.[42]

Faßt man die .konzeptionelle Ausgangsposition zusammen, von der aus Lenin die histo-[370]risch-ökonomische Erforschung der gesellschaftlichen Verhältnisse Rußlands in Angriff nahm, so tritt zugleich der von ihm gewählte Erkenntnisweg, d. h. der Einsatz von Theorie und Methode des Marxismus in der Forschungspraxis, deutlich hervor: von den „Tatsachen der russischen Geschichte und Gegenwart“ auf der Grundlage der Marxschen Theorie und mit Hilfe seiner wissenschaftlichen Methode zur Bestimmung des Systems der Produktionsverhältnisse in Rußland und zur Formulierung des darin wirkenden allgemeinen ökonomischen Gesetzes (d. h. zur Bestimmung der Formation); ausgehend wiederum von diesem allgemeinen Gesetz zurück zur „wahren Parole des Kampfes“, zur „Formulierung des tatsächlichen Prozesses“ als Programm der kämpfenden Arbeiterklasse.

[38] *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. 1, S. 1 f., 3-5.
[39] Vgl. LW, Bd. 1, S. 3 ff., 59 ff., 69.
[40] Vgl. *Ivanov, V. V.*, Princip istorizma ..., S. 60 ff.
[41] LW, Bd. 1, S. 267.
[42] Ebenda, S. 393 (Fußnote).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Damit sind revolutionäre Parteilichkeit, ökonomische (materialistische) Exaktheit und materialistischer Historismus als die Hauptelemente der Leninschen Formationsanalyse für Rußland umrissen – Grundzüge, durch die sich die direkte Kontinuität von Marx und Engels zu Lenin eindrucksvoll dokumentiert. Wissenschaftlich-theoretische Grundlage und zugleich methodologischer Schlüssel für die problemgerechte Forschung war der Marxsche Formationsbegriff, von dessen Rezeption, Verarbeitung und Bereicherung Lenin ausging und immer wieder seine Problemstellung und seine konkreten Methoden ableitete.

Dieser Erkenntnisprozeß läßt sich in seinen wesentlichen Schritten von den ersten Materialstudien 1893 zu den grundsätzlichen theoretischen und konzeptionellen Aussagen in „Was sind die ‚Volksfreunde' ..." und „Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung ..." (1894/95) bis zur ökonomischen Gesamtanalyse in „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland" (1896-99) und von dieser neuen Qualitätsstufe wieder zu den grundlegenden Schriften über Organisation, Aufgaben und Orientierung der revolutionären Kampfpartei neuen Typs, „Was tun?" (1901/02) und „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück" (1904) sowie zu der gerade in formationstheoretischer Hinsicht sehr wichtigen Programmdiskussion vor und auf dem II. Parteitag der SDAPR (1902/03) verfolgen. Lenins Untersuchungen und theoretisch-methodologische Anstrengungen beschränkten sich von Anfang an keineswegs auf das Kernstück der ökonomisch-historischen Analyse. Vielmehr erforderte die Praxis stets, auf allen Stufen der Arbeit auch alle anderen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens einzubeziehen. Konnte das Wesen der gesellschaftlichen Entwicklung nur von der Ökonomie her erfaßt werden, so waren Probleme der Klassenstruktur und des Klassenkampfes, von Staat, Politik und Ideologie ihrerseits für die richtige Orientierung der Arbeiterklasse und ihrer revolutionären Organisation im täglichen Kampf entscheidend.

Von Anfang an bedeutsam, traten diese von der ökonomischen Analyse abgeleiteten, aber durchaus selbständig zu erforschenden Fragen nach der Gründung der SDAPR und dem vorläufigen Abschluß der ökonomisch-historischen Analyse, d. h. der Lösung der Grundfragen der Formationsbestimmung für Rußland, 1898/99 und in den folgenden Jahren stärker hervor. Dies ergab sich aus drei dringenden Erfordernissen der Praxis: erstens aus der jetzt akut gewordenen Formulierung des Minimal- und Maximalprogramms der Partei; zweitens aus der Frage der Bündnispolitik der Arbeiterklasse im allgemeinen sowie speziell im Kampf gegen den Zarismus und drittens aus der Auseinandersetzung mit dem Opportunismus innerhalb der Arbeiterbewegung.

Betrachtet man die Konzeptions- und Theoriegeschichte der Leninschen Formationsanalyse auch für diese Periode unter dem Aspekt des „Wofür?" und „Wogegen?", so konkretisierte sich jetzt die proletarisch-sozialistische Zielstellung durch die Kernfrage des Aufbaus der Kampfpartei der Arbeiterklasse unter den besonderen Bedingungen Rußlands, während die Stoßrichtung sozialökonomischer und politischer Untersuchungen sich [371] änderte: Im Mittelpunkt stand nicht mehr die Auseinandersetzung mit der Narodniki-Ideologie, sondern der Kampf gegen opportunistische Strömungen in der russischen und internationalen Arbeiterbewegung.[43] Von dieser grundsätzlichen Auseinandersetzung wurden jetzt mehr und mehr alle zu untersuchenden Sachprobleme durchdrungen.

Der Opportunismus in Rußland formierte sich zuerst als Ökonomismus durch die „Credo" titulierte Programmerklärung einer Gruppe von S. N. Prokopovič, J. D. Kuskova und andere (1899)[44]; er fand seine Fortsetzung im Verlaufe der Vorbereitung und Durchführung des zwei-

[43] Vgl. *Persov, M. S.*, Obobščenie ..., S. 62 ff.; *Camutali, A. N.*, in: V. I. Lenin i russkaja obščestv.-polit. Mysl', S. 330 ff.; *Maslov, N. N.*, Lenin kak istorik partii, Leningrad 1969.

[44] Vgl. besonders Lenins polemische Schriften „Protest russischer Sozialdemokraten" (LW, Bd. 4, S. 159-175, mit dem Text des „Credo", S. 163-167), „Eine rückläufige Richtung in der russischen Sozialdemokratie" (eben-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ten Parteitags durch den Opportunismus Martovs und anderer in organisatorischen Fragen, dem sich Plechanov und die von ihm geführte Mehrheit der Redaktion der „Iskra“ anschlossen.[45] In beiden Fällen standen zwar jeweils bestimmte Fragen, zuerst diejenige des wirtschaftlichen Kampfes der Arbeiter im Verhältnis zu anderen Kampfformen, dann das Problem des Statuts und des organisatorischen Aufbaus einer in der Illegalität wirkenden Partei, im Mittelpunkt. Dem Wesen nach ging es jedoch von Anfang an um die prinzipielle Konfrontation jener beiden Linien in der Arbeiterbewegung, die sich im internationalen Maßstab schon seit längerer Zeit herausbildeten: der konsequent marxistischen, revolutionären und der opportunistischen, auf die „Revision“ des Marxismus gerichteten, ihrem Wesen nach bürgerlichen Linie.[46]

Es ist daher nicht verwunderlich, daß diese Auseinandersetzung auch in Rußland von Anfang an auf alle wichtigen taktischen und strategischen Probleme und mit diesen auf Grundfragen der Theorie übergriff. Der Revisionismus erfaßte neben organisatorischen und politischen Fragen auch das ganze Feld der allgemeinen marxistischen Gesellschafts- und Geschichtstheorie. Auf erkenntnistheoretischem, formations- und revolutionstheoretischem Gebiet, hinsichtlich der Kapitalismus- und Agrartheorie meldeten sich in Rußland wie in anderen Ländern immer mehr „Marx-Kritiker“ zu Wort. Für den ideologischen Kampf in Rußland wurden besonders solche revisionistischen Kritiken in der Agrarfrage, auf dem Gebiet der Realisationstheorie, der Theorie des Marktes und in bezug auf das Verhältnis von Klein- und Großproduktion bedeutsam.[47]

Sowohl in wissenschaftlich-theoretischer als auch in politisch-ideologischer Hinsicht hatten die Marx-Kritiken in Rußland sehr unterschiedliche Wurzeln; gerade dadurch wurde deutlich, was Lenin über die Tendenz der kleinbürgerlichen und liberalen Richtungen bereits Mitte der neunziger Jahre vorausgesagt hatte: Die kleinbürgerlich-sozialistischen [372] Utopien ebenso wie der „legale“ Marxismus enthüllten ihr liberales Wesen; es entstand eine Allianz von kleinbürgerlich-reformerischen Epigonen der Narodniki-Bewegung, großbürgerlichem Liberalismus und modernem Revisionismus innerhalb der Arbeiterbewegung, der Plechanov erst Vorschub und später direkte Gefolgschaft leistete. Hier zeichneten sich bereits die Klassenfronten und die beiden widerstreitenden Linien in der Arbeiterbewegung ab, die sich später in der ersten russischen Revolution 1905-1907 gegenüberstehen sollten.[48]

Vornehmlich in „Was tun?“ zog Lenin die Schlußfolgerungen für die theoretische Arbeit der russischen Sozialdemokraten, die sich aus dieser veränderten Situation ergeben hatten. In Auseinandersetzung mit dem Ökonomismus hob er den Primat des politischen Kampfes der Arbeiterklasse und ihrer Partei hervor, der unter den besonderen Verhältnissen Rußlands gleichbedeutend war mit dem Kampf um bürgerlich-demokratische Freiheiten, gegen den Zarismus und die Relikte des Leibeigenschaftssystems; diese Kampfformen machten zugleich auch das Wesen des Minimalprogramms der Partei aus. Sie konnten nur Erfolg haben, wenn die Arbeiterklasse und vor allem die organisierten Sozialdemokraten die Bewegungen aller anderen, zum alten Regime in Opposition stehenden Klassen und Schichten insoweit

---

da, S. 249-279) und „Aus Anlaß der ‚Profession de foi‘“ (ebenda, S. 280-290) sowie dann umfassend seine Auseinandersetzung mit dem Ökonomismus in „Was tun?“ (LW, Bd. 5, S. 383 ff., 409 ff., 455 ff.).

[45] Vgl. Lenins gründliche Analyse in „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück“ (LW, Bd. 7, S. 199-202, 208 f.. 246 ff., 345 ff.) und aus der Literatur *Baglikov, V. T.*, Vtoroj s-ezd RSDRP, Moskau 1972, sowie *Stepanov, V. N.*, Lenin i russkaja organizacija „Iskra“ 1900-1903, Moskau 1968.

[46] Vgl. Lenins Einschätzungen in „Was tun?“ (LW, Bd. 5, S. 399-401, 430 f., 515 f., 538 ff.), im Vorwort zur 2. Auflage seiner Broschüre „Die nächsten Aufgaben der Sozialdemokraten“ (LW, Bd. 6, S. 202 ff.) und in „Ein Schritt vorwärts ...“ (LW, Bd. 7, S. 336 ff.).

[47] Vgl. ausführlicher *Käufer, Wolfgang*, Lenins Formationsanalyse für Rußland, Diss. B, Berlin 1976. Kap. IV, Abschn. 1 u. 2 (Belege besonders in der Fußnote 28); auch *Persov, M. S.*, Obobščenie ..., S. 75 ff.

[48] Vgl. Lenins Iskra-Artikel vom Dezember 1903 „Die sich volkstümlerisch gebärdende Bourgeoisie und die verwirrten Volkstümler“ (LW, Bd. 7, S. 94-102) und während der Revolution vor allem „Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution“ (LW, Bd. 9, S. 7 ff.); dazu *Persov, M. S.*, Obobščenie ..., S. 80 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

unterstützten, wenn und wie sie zum Kampf gegen den Zarismus fähig waren, wie Lenin schon in früheren Arbeiten über das sozialdemokratische Programm dargelegt hatte.[49] Denn man werde, so formulierte er in „Was tun?“, in Rußland keine Klasse der Bevölkerung finden, „in der es nicht Personen, Gruppen und Kreise gäbe, die mit der Rechtlosigkeit und Willkür unzufrieden und daher für die Agitation des Sozialdemokraten, als des Wortführers der dringendsten allgemein demokratischen Forderungen, zugänglich“ seien.[50]

Bereits 1894 hatte Lenin in „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“ von der theoretischen Arbeit der Sozialdemokraten gefordert, den Antagonismus der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in Rußland „*überall bloßzulegen, wo er durch die politische Geschichte, durch die Besonderheiten der Rechtsverhältnisse und durch eingewurzelte theoretische Vorurteile verhüllt wird*“, um dann „*ein in sich geschlossenes Bild unserer Wirklichkeit als eines bestimmten Systems von Produktionsverhältnissen*“ geben zu können.[51] In seinem ersten Programmentwurf 1895/96, in Artikeln über das sozialdemokratische Programm 1899 und besonders in den Bemerkungen zu Plechanovs Programmentwürfen 1902 wies er auf die vielfältigen feudalen und anderen vorkapitalistischen Überlagerungen und Hüllen der kapitalistischen Klassenstruktur in Rußland hin, durch die das Minimalprogramm der Partei der Arbeiterklasse, ihr demokratischer Kampf, gegenüber anderen sozialdemokratischen Programmen erhebliche Modifizierungen enthalten müsse.[52]

[373] In „Was tun?“ gab Lenin eine allgemeine theoretische Begründung des engen Zusammenhangs von praktischer Bündnispolitik und wissenschaftlicher Gesellschaftsanalyse. Die Sozialdemokratie vertrete „die Arbeiterklasse nicht nur in ihrem Verhältnis zu einer bestimmten Unternehmergruppe, sondern in ihrem Verhältnis zu allen Klassen der modernen Gesellschaft und zum Staat als der organisierten politischen Macht.“[53] Wahres Klassenbewußtsein der Arbeiter bedeute daher, daß sie es lernen, „*jede* andere Klasse der Gesellschaft in *allen* Erscheinungsformen des geistigen, moralischen und politischen Lebens dieser Klassen zu beobachten ... Um Sozialdemokrat zu werden, muß der Arbeiter eine klare Vorstellung haben von dem ökonomischen Wesen und dem sozialen und politischen Gesicht des Gutsbesitzers und des Pfaffen, des hohen Beamten und des Bauern, des Studenten und des Lumpenproletariers, muß er ihre starken und schwachen Seiten kennen“, muß er die Phrasen und Sophistereien durchschauen, „mit denen jede Klasse und jede Schicht ihre egoistischen Neigungen und ihr wahres ‚Innere‘ *verhüllt*“, und wissen, „welche Institutionen und welche Gesetze diese oder jene Interessen zum Ausdruck bringen und in welcher Weise sie es tun“.[54]

Diese Aufgaben historischer Formationsanalyse wurden besonders aktuell, als sich 1901/02 ein deutlicher revolutionärer Aufschwung und eine Belebung aller oppositionellen Kräfte abzeichneten. Vornehmlich die zentrale Bedeutung der Agrarfrage für die Bündnispolitik der Arbeiterklasse rückte noch stärker in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit; gleichzeitig stellte sich mit den Aktivitäten der oppositionellen Studentenbewegung, der Formierung radikaldemokratischer Nachfolgeorganisationen der Narodniki, besonders der Partei der Sozialrevolutionäre, und der Belebung des Liberalismus das Problem der Beziehungen der Sozialdemokraten zu den verschiedenen Strömungen der bürgerlichen Demokratie.

[49] Vgl. das dritte Kapitel von „Was tun?“: „Die Arbeiterklasse als Vorkämpfer der Demokratie“ (LW, Bd. 5, 435 ff.) und für die neunziger Jahre „Die Aufgaben der russischen Sozialdemokraten“ (LW, Bd. 2, S. 333 ff.).
[50] LW, Bd. 5, S. 444.
[51] LW, Bd. 1, S. 300.
[52] Vgl. LW, Bd. 2, S. 236, 243 ff.; LW, Bd. 4, S. 425; LW, Bd. 6, 10, 14, 56 (und in den ersten Entwürfen LW, Bd. 2, S. 88, 102, 105, 113 f.; Bd. 4, S. 227 ff. u. 235 ff.).
[53] LW, Bd. 5, S. 413.
[54] Ebenda, S. 426.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Zu diesen wichtigen Teilproblemen einer umfassenden Gesellschaftsanalyse in Rußland nahm Lenin erstens in seinen bedeutenden Schriften zur Agrarfrage „Der Kapitalismus in der Landwirtschaft“ (1899), „Die Agrarfrage und die ‚Marxkritiker‘“ (1901), „Das Agrarprogramm der russischen Sozialdemokratie“ (1902) und „An die Dorfarmut“ (1903)[55], zweitens in „Die Verfolger des Semstows und die Hannibale des Liberalismus“ (1901) sowie anderen Arbeiten über die liberale Bewegung und die Zemstovs in den Jahren 1901 bis 1904[56] und drittens in mehreren Artikeln über Wesen und Programm der Sozialrevolutionäre[57] Stellung. In diesen Schriften erfüllte er die in „Was tun ?“ und schon vorher skizzierten Aufgaben klassenstruktureller und politischer Analyse und verband die jeweils zu behandelnden Fragen der Agrarstruktur, des bäuerlichen Klassenkampfes, der Differenzierung der bürgerlichen Demokratie, der Evolution des Staates und der herrschenden Klassen stets mit der aktuellen Polemik gegen Opportunismus, Liberalismus und ultrarevolutionären Radikalismus. Diese Arbeiten kennzeichnen den weiteren Erkenntnisweg Lenins von der allgemeinen Lösung der „Formationsfrage“ zu daraus erwachsenden [374] historisch-politischen Problemen, von der grundsätzlichen Bestimmung des „ökonomischen Gesetzes“ wieder zurück zur Vielfalt der Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens. Das gesamte weite Feld der Konzeptionsbildung für Lenins Anwendung der Marxschen Formationslehre und ihrer wissenschaftlichen Methoden auf Rußland ist damit abgesteckt. Es zeigt, daß Gesellschafts- und Formationsanalyse aus der revolutionären Sicht des historischen Materialismus bei Lenin wie bei Marx und Engels immer zugleich Waffe im revolutionären Kampf der Arbeiterbewegung unter den jeweiligen Bedingungen des Landes und der Epoche war. Darüber hinaus verdeutlichte schon die Konzeptionsgeschichte der ersten beiden Schaffensperioden Lenins in dieser Hinsicht auch die neuen Probleme und Bedingungen, die auch teilweise neue Methoden und Lösungen erforderten.

2. Struktur und Prozeß, Typ und Stadium der Gesellschaftsformation: Lenins stadialstrukturelle Analyse des russischen Kapitalismus

Wie im Zusammenhang mit der Konzeptionsbildung Lenins schon dargelegt, standen am Anfang seiner Untersuchungen einmal die theoretische Aufbereitung und problemgerechte Anwendung der Marxschen Kategorie Gesellschaftsformation und zum anderen die empirische Tatsachenanalyse. Diese bestand auf dem entscheidenden Gebiet der Wirtschaft vor allem in soziologisch-ökonomischen statistischen Untersuchungen. Die Statistik vermittelte den unmittelbaren Kontakt zu den „Tatsachen der russischen Geschichte und Gegenwart“; über sie nur war das „ökonomische Gesetz“ zu enthüllen, das der gesellschaftlichen Entwicklung Rußlands zugrunde lag. Das statistische Material bildete gewissermaßen die empirische Substanz der ökonomischen Formationsanalyse.[58]

Lenin konnte vor allem die statistischen Veröffentlichungen der Zemstvos, d. h. der in den einzelnen Gouvernements bestehenden Selbstverwaltungsorgane, die zentrale Fabrik- und Werkstatistik, die Zählungen der gewerblichen Kleinbetriebe (die sogen. Kustarhofzählungen) und andere zusammenfassende Statistiken für das Russische Reich (Militärpferdezählungen, Bevölke-

[55] LW, Bd. 4, S. 95-150; Bd. 5, S. 97-221; Bd. 6, S. 95-140 u. 357-430; vgl. *Vasilevskij, E. G.*, Agrarnyj vopros v rabotach V. I. Lenina (1893-1915), Moskau 1964, u. *Trapeznikov, S. P.*, Leninizm i agrarnokrestjanskij vopros, Bd. 1, Moskau 1967, S. 9 ff., 38 ff. (2. erw. Aufl., Moskau 1974, Bd. 1).

[56] LW, Bd. 5, S. 21-73; vgl. *Šacillo, K. F.*, Russkij liberalizm na rubeže dvuch vekov, in: V. I. Lenin o social’noj strukture ..., S. 160-192.

[57] Vgl. LW, Bd. 4, S. 241, 245 f.; Bd. 6, S. 164-167, 178-199, 265-269, 462 f.

[58] In einer Rezension zu A. Bogdanovs politökonomischem Lehrbuch schrieb Lenin: „Es ist klar, daß man die politische Ökonomie ... nicht ... ohne ... Bekanntschaft mit sehr vielen und wichtigen Fakten der Geschichte, der Statistik usw. studieren kann.“ (LW, Bd. 4, S. 41) Zum Thema Lenin und die Statistik insgesamt vgl.: Voprosy statistiki v rabotach V. I. Lenina. Sbornik, Moskau 1969.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

rungs- und Berufsstatistiken) benutzen.[59] Abgesehen von den in bezug auf bäuerliche Wirtschaften teilweise sehr sorgfältigen Zemstvostatistiken war der Zustand der russischen Statistik im Vergleich zu anderen europäischen Ländern außerordentlich schlecht; sie spiegelte getreulich die Rückständigkeit des Landes wider und brachte die Interessen der herrschenden Kreise – der Selbstherrschaft, der Bürokratie und des Adels – zum Ausdruck. Soweit Bearbeitungen und statistische Auswertungen vorlagen, die nicht aus offiziellen Publikationen stammten, waren sie zumeist durch die Narodniki-Ideologie bestimmt. Auch die nützlichen Zemstvostatistiken waren bei allen Vorzügen weit von einer wissenschaftlichen Aufbereitungsmethode entfernt.[60]

[375] Das statistische Material war also nicht mehr als der „Rohstoff" für ökonomisch-historische Forschungen; die Kriterien der wissenschaftlichen Analyse mußten außerhalb der Statistik gefunden werden. Nicht zufällig gibt es schon in einem frühen Stadium der wissenschaftlichen Arbeiten Lenins prinzipielle Ausführungen über die Bedeutung der Kategorie ökonomische Gesellschaftsformation: 1894 gab Lenin im ersten Teil von „Was sind die ‚Volksfreunde' ..." eine gründliche Darlegung und Systematisierung der Kategorie und des sie aufbauenden Begriffssystems, wobei er an Marx' Vorwort der Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" und an methodologische Hinweise im Vorwort zum ersten Band von „Das Kapital" anknüpfte.[61] Den unmittelbaren Anstoß hatten zwei Artikel N. K. Michajlovskijs im „Russkoe Bogatstvo" gegeben, in denen dieser die Marxsche Geschichts- und Gesellschaftsauffassung vom Standpunkt der subjektivistischen Soziologie des späten Narodničestvo aus angriff.[62]

Entgegen der Methode Michajlovskijs und aller anderen bürgerlichen Gesellschaftstheoretiker, die stets von „Gesellschaft schlechthin" reden und sich um deren allgemeines Wesen streiten, hob Lenin zuallererst das Grundanliegen des Marxschen Hauptwerks hervor, das Bewegungsgesetz der modernen kapitalistischen Gesellschaft zu entdecken.[63] Dadurch sei die Entwicklung der Gesellschaftsformationen als naturgeschichtlicher Prozeß erkennbar geworden, und zwar allein durch das materialistische Prinzip, daß Marx „das ökonomische Gebiet aus den verschiedenen Gebieten des sozialen Lebens heraushob, daß er aus der Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse die *Produktionsverhältnisse* als die grundlegenden, ursprünglichen, alle übrigen Verhältnisse bestimmenden heraushob".[64] Diese Methode erst habe die Möglichkeit geboten, „die Wiederholung und Regelmäßigkeit festzustellen und die Zustände in den verschiedenen Ländern verallgemeinernd zu dem Grundbegriff der *Gesellschaftsformation* zusammenzufassen, ... von der Beschreibung der gesellschaftlichen Erscheinungen (und ihrer Beurteilung vom Standpunkt des Ideals) zu ihrer streng wissenschaftlichen Analyse überzugehen, die beispielsweise das hervorhebt, was das eine kapitalistische Land von einem anderen unterscheidet, und das untersucht, was ihnen allen gemein ist".[65]

Das Vordringen von der Vielfalt der Erscheinungen zum Wesen des gesellschaftlichen Prozesses, die Einführung des Kriteriums der Wiederholbarkeit und Regelmäßigkeit, d. h. der Gesetzmäßigkeit, in die mit der Gesellschaft und ihrer Entwicklung befaßten Wissenschafts-

[59] Vgl. besonders Lenins Arbeit „Zur Frage unserer Fabrik- und Werkstatistik" (LW, Bd. 4, S. 1-35); zu den Zemstvostatistiken LW, Bd. 1, S. 3-5, Bd. 3, S. 59 ff., 141 ff.; ferner die speziell statistik-kritischen Abschnitte der Arbeiten „Die Kustarzählung von 1894/95 im Gouvernement Perm" (LW. Bd. 2, 359 ff.) sowie „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland (LW, Bd. 3, S. 466 ff.).

[60] Vgl. LW, Bd. 3, S. 59 ff., 164-166, 236-238, 380 ff., 466 ff., 531 f., sowie schon vorher in den ersten Schriften LW, Bd. 1, S. 3-5, 8 ff., 216 ff., 317 ff.; Bd. 2, S. 359 f. und hinsichtlich der Agrarfrage LW, Bd. 5, 164 ff., 197 ff.

[61] Vgl. LW, Bd. 1, S. 126-137; vgl. MEW, Bd. 13, S. 8 f.; Bd. 23, S. 15 f.

[62] *Michailovskij, N. K.*, Literatura i žizn': O marksistach, in: Russkoe Bogatstvo, 1894, Nr. 1, S. 88-128, Nr. 2, S. 148-168 (Otdel. II). Mit diesen Artikeln setzte sich Lenin in der 1. Folge von „Was sind die ‚Volksfreunde' ..." auseinander (LW, Bd. 1, S. 123-195).

[63] Vgl. LW, Bd. 1, S. 125, 128.

[64] Ebenda, S. 128.

[65] Ebenda, S. 131.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

disziplinen (womit diese erst eigentlich in den Rang von Wissenschaften erhoben werden) und naturgeschichtliche, d. h. den Methoden und Resultaten der Naturwissenschaften vergleichbare Exaktheit machten zusammengenommen, so führte Lenin aus, die konstitutive Bedeutung des Begriffs „ökonomische Gesellschaftsformation“ für die Gesellschaftswissenschaften aus. Diese Aussagen sind sehr wichtig für Lenins Verständnis, Anwendung und Aufbereitung der Marxschen Kategorie. Einmal zeigen sie, daß Lenin den besonderen Akzent auf das von Marx gefundene Kriterium der Vergleichbarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse in verschiedenen Ländern legte, auf das es bei der Analyse [376] des russischen Kapitalismus vor allem ankam. Zum anderen arbeitete er im Zusammenhang mit der materialistischen Methode, die Ökonomie als Grundlage aller anderen Bereiche der Gesellschaft zu betrachten, den Systemaspekt des ökonomisch determinierten Formationsbegriffs heraus. Die Grundstruktur der Gesellschaftsformation ist identisch mit dem jeweiligen System der Produktionsverhältnisse, was durch das Attribut „ökonomisch“ ausgesagt wird.[66]

Die besondere Hervorhebung dieses Grundgedankens von Marx findet sich wiederholte Male in „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“ und „Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung ...“[67]; ihre spezifische methodologische Bedeutung für Lenins Formationsanalyse in Rußland geht aus Hinweisen zu Plechanovs zweitem Programmentwurf 1902 hervor. Lenin kritisierte Plechanovs wechselnden und synonymen Gebrauch der Termini „kapitalistische Produktionsverhältnisse“ und „kapitalistische Produktionsweise“. „Meines Erachtens“, schrieb Lenin dazu, „müßte man, um das Verständnis des Programms zu erleichtern, ein und denselben Ausdruck gebrauchen, und zwar den zweiten, denn ... ohne Hinzufügung der Worte ‚System‘ usw. (der Verhältnisse)“ weise der Begriff „kapitalistische Produktionsverhältnisse“ „nicht auf *etwas Abgeschlossenes und Ganzes* hin.“[68]

Angesichts der tatsächlichen Vielfalt koexistierender Produktionsverhältnisse verweist Lenin hier auf die Notwendigkeit, die Marxsche Totalitätsauffassung von Formation immer und überall der Untersuchung gesellschaftlicher Verhältnisse zugrunde zu legen, weil nur auf diese Weise das *Formationssystem* insgesamt bestimmt werden kann. Schon 1895 hatte er in diesem Sinne klar formuliert: „Jedes System der Produktionsverhältnisse bildet nach der Theorie von Marx einen besonderen sozialen Organismus, der in seiner Entstehung, seinem Funktionieren und seinem Übergang zu einer höheren Form, seiner Verwandlung in einen anderen sozialen Organismus, besonderen Gesetze folgt.“[69] In „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“ hatte Lenin in diesem Sinne geschrieben, Marx habe die „moderne, in den verschiedenen europäischen und nichteuropäischen Staaten unterschiedlich gestaltete Gesellschaftsordnung auf eine allgemeine Grundlage“ zurückgeführt, „auf die kapitalistische Gesellschaftsformation, deren Funktions- und Entwicklungsgesetze er einer objektiven Analyse unterwarf“.[70] In Marx’ dialektischer Methode werde die Gesellschaft „als ein lebendiger Organismus in seinem Funktionieren und seiner Entwicklung betrachtet.“ Einzelne Formen seien stets als Glieder bestimmter Systeme von Produktionsverhältnissen zu erklären.[71]

Die Ganzheit, Geschlossenheit, der Systemzusammenhang (oder die Totalität) einer ökonomischen Gesellschaftsformation wird folglich erstens strukturell-funktional gesehen. Formation

---

[66] Vgl. *Stiehler, Gottfried*, Gesellschaft und Geschichte. Zu den Grundlagen der sozialen Entwicklung, Berlin 1974, S. 19S f.; Philosophisches Wörterbuch. Hrsg. v. Georg Klaus u. Manfred Buhr, 10. neubearb. u. erweit. Aufl., Leipzig 1974, Bd. 2, S. 888; allgemein zu Lenins Anwendung des Formationsbegriffs vgl. *Hoffmann, Ernst*, Über die Kategorie der Gesellschaftsformation im Werk Lenins, in: ZfG 18, 1970, H. 5, S. 588 ff., bes. S. 590-594.
[67] Vgl. LW, Bd. 1, S. 133, 460.
[68] LW, Bd. 6, S. 30. Hervorhebung – d. Vf.
[69] LW, Bd. 1, S. 424 f.
[70] Ebenda, S. 150.
[71] Ebenda, S. 184.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

setzt voraus und bedeutet Funktionieren bestimmter, ihr wesenseigener Gesetze. Zweitens ist sie in genetischer Hinsicht immer auch Einheit von Struktur und Prozeß, innerer Zusammenhang verschiedener Entwicklungsstufen, die sie von ihrer Entstehung bis zu ihrem [377] Untergang bzw. ihrer Verwandlung in eine höhere Form durchläuft. Ihre Totalität besteht in der dialektischen Einheit von Struktur-, Funktions- und Entwicklungsgesetzen.[72] Mit dieser zugleich systematisierenden Selbstverständigung über den theoretischen Gehalt des Formationsbegriffs schuf sich Lenin gewissermaßen „in erster Näherung", in allgemeinster Form, das Rüstzeug, um die vielfältigen, vielschichtigen und dabei außerdem noch durch unwissenschaftliche Auswahlprinzipien verzerrt anzutreffenden Fakten aus dem Wirtschaftsleben Rußlands zu verarbeiten. Insbesondere der System- und Totalitätsaspekt des Marxschen Formationsbegriffs setzte ihn in die Lage, theoretisch verdichtete Fragestellungen auch für die komplizierte Detailanalyse einer bestimmten wirtschaftlichen Einheit in der Industrie oder auf dem Lande zu finden.

An dieser Stelle muß nochmals – wie schon bei der Darlegung der Leninschen Konzeption – darauf hingewiesen werden, daß es, wenn Lenin den Formationsbegriff verwandte und das ihn aufbauende Begriffssystem behandelte, nicht um Formation schlechthin, sondern um den Kapitalismus und speziell den Kapitalismus in Rußland ging. Für ihn wie für die russischen Marxisten seit Plechanovs Arbeiten der achtziger Jahre war das grundlegende Formationsverhältnis bzw. das systembildende Produktionsverhältnis in Rußland nach 1861 gleichbedeutend mit dem Kapitalverhältnis.[73] Formationsanalyse der gesellschaftlichen Verhältnisse im zaristischen Rußland wurde als Kapitalismus-Analyse in Angriff genommen und von den Marxschen Kriterien für die Erklärung der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt. Wir brauchen diese hier nicht zu wiederholen; jedoch läßt sich Lenins Forschungsprozedur im einzelnen nur verstehen, wenn man sich diese Voraussetzungen vergegenwärtigt. Gerade in der damals aktuellen Auseinandersetzung mit den Narodniki und auch für die Kritik der legalen Marxisten war die exakte Kapitalismus-Bestimmung nach Marx außerordentlich wichtig, besonders der Grundgedanke, daß es sich beim Kapitalismus ökonomisch um das allgemeine System der Warenwirtschaft handelte, das seinen spezifischen Formationscharakter dadurch angenommen hatte, daß auch die Arbeitskraft zur Ware wurde. Diese Wesensbestimmung gab Lenin in den Schriften der neunziger Jahre, besonders in „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland", wiederholt wieder; denn erst dadurch erhielt der Formationsbegriff konkreten Inhalt für die konkrete Aufgabe der Gesellschaftsanalyse in Rußland.[74]

Die Schwierigkeit und zugleich der kritische Punkt der Anwendung des Marxschen Kapitalismus-Begriffs auf Rußland waren durch das Problem gegeben, wie Stadt und Land entwickelte und unreife Formen der gesellschaftlichen Entwicklung als einheitliches Formationssystem im oben ausgeführten Sinne von Totalität, innerem Zusammenhang der Struktur, der Funktion und der Entwicklung aller ihrer Elemente erfaßt werden konnten. An dieser Frage, die auch in der Polemik gegen Michajlovskij im Mittelpunkt stand, entzündete sich immer wieder von neuem der theoretische, methodologische und in den Schlußfolgerungen stets politisch-ideologische Streit – unter verschiedenen Gesichtspunkten, aber dem Wesen nach um die gleiche Frage zuerst mit den Narodniki, dann mit den legalen Marxisten und liberalen Marx-Kritikern, schließlich mit Plechanov und den Menschewiki. Zu ihrer Lösung genügte der Formationsbegriff als solcher nicht; vielmehr mußten methodologische [378] und begriffliche Anwendungen auf das spezifische Problem der Formationsbestimmung in Rußland gefunden werden.

---

[72] Vgl. *Bollhagen, Peter*, Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft. Zur Theorie gesellschaftlicher Gesetze. Berlin 1967, bes. S. 218 f.; *Küttler, Wolfgang*, Zur Frage der methodologischen Kriterien historischer Formationsbestimmung, in: ZfG, 22, 1974, H. 10, S. 1037-1039.

[73] Vgl. u. a. LW, Bd. 2, S. 5, 235; Bd. 4, S. 115; Bd. 5, S. 291, 413; Bd. 6, S. 3, 13, 102, 104, 106; Bd. 7, S. 101, sowie in „Die Entwicklung ..." (Bd. 3) durchgehend.

[74] Vgl. LW, Bd. 1, S. 365, 453 f.; Bd. 3, S. 600.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die wichtigsten, diesem Ziele dienenden Methoden waren die „vorausgreifende“ Tendenzanalyse und die „Synchronisierung“ von System und Stadien bei der Untersuchung des wirklichen Formationsprozesses.[75] In beiden Fällen knüpfte Lenin auch hier an Marx an: im ersten an dessen methodischen Grundsatz, die Formation unter dem Gesichtspunkt ihrer möglichst störungsfreien Ausprägung, d. h. unter dem Aspekt der Klassizität, zu untersuchen; im zweiten an Marx’ im „Kapital“ realisiertes Prinzip, den Kapitalismus sowohl im Nacheinander als auch im Nebeneinander der verschiedenen Stadien und Elemente seines Produktions- und Zirkulationsprozesses zu erfassen, wie in Kapitel III ausführlich dargelegt wurde.

Was die Tendenzanalyse angeht, so stand sie in engem Zusammenhang mit der von Marx und Engels gegebenen Bestimmung des Kapitalismus als notwendiger Vorstufe und Voraussetzung für den Sozialismus. Lenin hob die ungeheure Fortschrittsdynamik des Kapitalismus an den verschiedensten Stellen und in vielfältiger thematischer Verbindung, zumeist in Polemik mit den Narodniki-Publizisten hervor.[76] Nicht nur allgemein, sondern direkt in Auswertung des russischen Materials hat er diesen Zusammenhang von Kapitalismus und Fortschritt im zusammenfassenden Schlußabschnitt von „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ eindrucksvoll dargelegt, und zwar unter dem programmatischen, an die Adresse der Narodniki gerichteten Titel: „Die ‚Mission‘ des Kapitalismus“.[77]

Die düsteren Seiten und inneren Widersprüche des Kapitalismus, führt Lenin aus, schließen dessen Fortschrittlichkeit keineswegs aus. Diese „kann man in zwei kurzen Thesen zusammenfassen: Hebung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit und Vergesellschaftung der Arbeit“, beides voll wirksam und voll ausgebildet erst in der „Epoche der maschinellen Großindustrie“, die auch in Rußland längst begonnen habe und es mit raschem Tempo verwandele.[78] Zugleich habe der Kapitalismus auf dieser entwickelten Stufe seine innere Widersprüchlichkeit, Labilität und Krisenanfälligkeit voll ausgeprägt. Er ruiniert die Kleinproduzenten, zerstört alle althergebrachten patriarchalischen Bindungen, mobilisiert die Bevölkerung, schafft ein Millionenheer von Besitzlosen und auf diese Weise mit dem Proletariat auch die Kraft, die ihn revolutionär überwinden wird.[79]

Mit dieser resümierenden Darlegung der grundlegenden Tendenzen des Kapitalismus, die er zuvor an der Vielfalt der Erscheinungen und widersprüchlichen Prozesse – auch jener, die äußerlich diesen Leitlinien wenig ähnelten – nachgewiesen hatte, orientierte Lenin auf das Prinzip, den Kapitalismus nicht nur insgesamt, sondern auch in bestimmten Ländern und selbst in einem so rückständigen Lande wie Rußland unter dem Aspekt der Klassizität, d. h. ausgehend von seinen höchsten Entwicklungsformen zu untersuchen. Vorausgesetzt, daß die kapitalistische Formation als Ganzes nachgewiesen war und grundsätzlich die Vielfalt „störender“ Faktoren berücksichtigt wurde, war diese Methode nicht nur zulässig, sondern wissenschaftlich notwendig, um die Totalität der Formation im jeweiligen Lande erfassen und die richtigen Fragen an das konkrete Material stellen zu können.

[379] Dies gilt in besonderem Maße dort, wo Einwände im Hinblick auf theoretisches Vorgreifen in der konkreten Analyse am gerechtfertigsten erschienen, nämlich in der Landwirtschaft. „Wer eine lebendige Erscheinung in ihrer Entwicklung darstellen will“, schrieb Lenin, „der gerät unweigerlich und unumgänglich in das Dilemma: entweder vorauseilen oder zu-

[75] Vgl. *Ivanov, V. V.*, Sootnošenie istorii i sovremennosti, S. 154-157.
[76] Vgl. LW, Bd. 1, S. 234, 303 f., 347. 360 f., 411 f., 428-430; Bd. 2, S. 87-89, 91-95, 179 ff., 187 ff.. 210 ff., 252 ff.; Bd. 3, S. 246 ff., 562, 566-568: Bd. 4, S. 77-79.
[77] LW Bd. 3, S. 616-622.
[78] Ebenda, S. 616 f.
[79] Ebenda, S. 618-621; vgl. auch S. 149 u. 20 f. sowie MEW, Bd. 23, S. 15; Bd. 25, S. 826 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

rückbleiben. Einen Mittelweg gibt es hier nicht.“[80] In „Die Agrarfrage und die ‚Marxkritiker‘“ wiederholte Lenin 1901 diesen Gedanken in Polemik mit revisionistischen Versuchen, die Marxsche These von der gesetzmäßigen Verdrängung des Kleinbetriebs durch die industrielle Großproduktion in Frage zu stellen: Wenn man an den Fakten sehe, daß die Großindustrie gerade dort sehr schnell wachse, wo noch kurz zuvor keinerlei Chancen für ihre Entwicklung zu bestehen schienen, wie z. B. in der ehemals sehr rückständigen Baumwollspinnerei im Gouvernement Moskau, so werde klar, „daß der Ökonom stets vorwärts blicken muß, in der Richtung des technischen Fortschritts, sonst bleibt er sofort hinter den anderen zurück, denn wer nicht vorwärts blicken will, der wendet der Geschichte den Rücken zu ...“[81] An anderer Stelle konstatierte Lenin allgemein, daß man sich überhaupt kein gesellschaftliches und speziell kein ökonomisches Gesetz vorstellen könne, das anders als in der Tendenz wirke.[82]

Bezogen auf die Frage nach der Entwicklung des russischen Kapitalismus, hatte Lenin schon in seiner frühen Arbeit „Zur sogenannten Frage der Märkte“ den Zusammenhang von gegebener Struktur und allgemeiner Entwicklungstendenz der kapitalistischen Gesellschaft treffend umrissen: „Wichtig ist, daß wir es mit einem lebendigen organischen Prozeß zu tun haben, dem Prozeß der Entwicklung der Warenwirtschaft und des Wachstums des Kapitalismus.“ Der Ruin von Millionen Bauern, die „Entbauerung“ auf dem Lande, spiegle den Beginn und die frühen Stadien wider; „der Großkapitalismus in den Städten zeigt uns das Ende dieses Prozesses, seine Tendenzen.“ Trenne man eine dieser Erscheinungen von der anderen, so werde man keine begreifen.[83]

In „Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung ...“ behandelte Lenin zwei Jahre später das gleiche Problem in doppelter Stoßrichtung gegen Daniel’son und Voroncov auf der einen und ihren liberalen Kritiker Struve auf der anderen Seite.[84] Er bezog sich dabei auf eine Polemik Struves gegen Voroncov über den Inhalt des Begriffs Kapitalismus, wobei – wenn auch von entgegengesetzter Position – beide Seiten den russischen Kapitalismus am „englischen Muster“ maßen und den inneren Zusammenhang rückständiger und hoch entwickelter Verhältnisse in Rußland nicht verstanden: Voroncov nicht, weil er die Entwicklungsbedingungen des Kapitalismus in England grundsätzlich mit denen in Rußland konfrontierte und daraus seine Hauptthese zu erhärten suchte, die kapitalistische Industrie werde in Rußland nie heimisch werden, weil sie keinen Markt finden könne; Struve nicht, weil er einen Kapitalismus im weiteren Sinne und einen im engeren Sinne unterscheiden zu können glaubte – ersterer sei als Warenwirtschaft in Rußland im Entstehen begriffen, [380] letzteren verlegte er im Grunde für Rußland in die Zukunft, im Unterschied zu den Narodniki als unvermeidliche Entwicklungstendenz.[85]

Lenin kritisierte Struves unrichtige Beziehung zwischen Warenwirtschaft und Kapitalismus; nach 1861 habe in Rußland nicht etwa erst die Entwicklung der Warenwirtschaft begonnen – diese sei viel älter und an sich noch keineswegs Kapitalismus –, sondern die „Reform ... rückte nicht die Warenform des Arbeitsprodukts, sondern die Warenform der Arbeitskraft an die erste Stelle; sie sanktionierte nicht die Herrschaft der Warenproduktion, sondern bereits die der kapitalistischen Produktion“, und wenn Struve zwei Kapitalismus-Begriffe unter-

[80] LW, Bd. 3, S. 328 (Fußnote).
[81] LW, Bd. 5, S. 137; vgl. Bd. 3, S. 605, u. dazu *Ivanov, V. V.*, Sootnošenie istorii i sovremennosti, S. 152, 154 f.
[82] LW, Bd. 4, S. 107.
[83] LW, Bd. 1, S. 116.
[84] LW, Bd. 1, S. 245 ff. gegen *Struve*, P. B.. Kritičeskie zametki ..., S. 245 ff., u. *Voroncov, V. P.*, Sud’by kapitalizma v Rossii (vgl. Narodničeskaja ėk. lit., S. 417-419, 479-481).
[85] Vgl. *Voroncov, V. P.*, Sud’by kapitalizma v Rossii, a. a. O., S. 480 f.; *Daniel’son, N. F.*, Die Volksvirtschaft ..., S. 511-520; *Struve, P. V.*, Kritičeskie zametki ..., S. 247. Dazu LW, Bd. 1, S. 515-517, und „Zur Charakteristik der ökonomischen Romantik“. LW, Bd. 2, S. 183 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

scheiden will, dann deshalb, weil „er allem Anschein nach den russischen Kapitalismus als etwas Zukünftiges betrachtet, nicht aber als etwas Gegenwärtiges, das sich bereits vollständig und endgültig herausgebildet hat“.[86] Vielmehr traten nach 1861 mit Fabriken, Eisenbahnen und Banken „die Gipfel des Kapitalismus“ zutage, wodurch „für das theoretische Denken die Frage nach dem Kapitalismus in Rußland entstand“. Die Narodniki versuchten, die Zufälligkeit dieser „Gipfel“ zu beweisen, und „daß sie nicht mit dem gesamten ökonomischen System verbunden und ohne Existenzgrundlage seien ...; hierbei operierten sie“ – wie auch ihr Kritiker Struve – „mit einer zu engen Auffassung des ‚Kapitalismus‘ und vergaßen, daß die Unterwerfung der Arbeit unter das Kapital vom Handelskapital bis zur ‚englischen Form‘ sehr lange währende und verschiedenartige Stadien durchläuft. Die Marxisten müssen gerade beweisen, daß diese Gipfel nichts anderes sind als der letzte Schritt in der Entwicklung der Warenwirtschaft, die sich in Rußland schon lange herausgebildet hat und *überall*, in allen Produktionszweigen, die Arbeit dem Kapital unterwirft.“[87]

Diese Ausführungen sind programmatisch für beide vorstehend skizzierten methodischen Prinzipien der Leninschen Formationsanalyse; sie leiten von der ersten, d. h. der Untersuchung nach der Tendenz, vom Standpunkt der höchstentwickelten Verhältnisse, über zur zweiten, der Kombination des Entwicklungs- und des Strukturaspekts der Formation bei der Analyse des vorliegenden volkswirtschaftlichen Tatsachenmaterials. Dessen Auswertung sei, schreibt Lenin in „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“, „eine Frage nicht allein der Statistik, sondern eine Frage jener Formen und Stadien, die die Entwicklung des Kapitalismus in der Industrie des jeweiligen Landes durchläuft. Erst wenn das Wesen dieser Formen und ihre sie unterscheidenden Besonderheiten klargestellt sind“, ist der statistische Nachweis überhaupt möglich.[88] An anderer Stelle kritisierte er die Fabrik- und Werkstatistiken, weil sie es nicht unternommen haben, „die Daten so zu gruppieren, daß es uns möglich gewesen wäre, ... verschiedene Betriebe *hinsichtlich ihrer Annäherung an kapitalistische Betriebe* miteinander zu vergleichen“.[89]

Wie folglich Formationen durch gesonderte Untersuchung zu analysieren waren, ehe Allgemeines über die Gesellschaft ausgesagt werden konnte, mußten die einzelnen Stadien der Entwicklung einer bestimmten Formation bekannt sein, ehe diese als Ganzes zu bereifen war. Andererseits waren die stadialen Formen nicht zu verstehen, wenn nicht die [381] einzelnen Wirtschaftseinheiten in der Industrie und auf dem Lande nach Umfang und Typus, d. h. auf ihre Formationsqualität und ihre sozialökonomische Stellung im Formationssystem, erforscht wurden.[90] Die Frage nach der *Form* war zugleich die nach dem *Strukturtyp* der gegebenen Erscheinung erstens im Hinblick auf ihren formationellen Charakter und zweitens in bezug auf ihre Position und Funktion im gegebenen ökonomischen System. Die Frage nach dem Stadium diente der Zuordnung der zu untersuchenden Einheit (des Betriebes, Bauernhofes usw.) zum Gesamtverlauf der Formation, zu einem der Stadien des Formations*prozesses*.

Die Annäherung an typisch kapitalistische Verhältnisse oder die Abweichung von ihnen war das Ziel der Leninschen Analyse, konkretisiert auf einzelne wirtschaftliche, soziale oder territoriale Einheiten bis hinunter zu Detailgrößen (wie Fabrik, Bauernwirtschaft, Dorf oder Stadt); darin bestand gewissermaßen die auf das Detail begrenzte und zugespitzte Formationsfrage, wie sie für Rußland als Ganzes gestellt war, wie sie sich aber letztlich nur aus einer Vielzahl von Detailuntersuchungen beantworten ließ. Typ und Struktur einer zu untersuchenden Einheit in Industrie und Landwirtschaft wurden gewissermaßen als Formationszellen

[86] LW, Bd. 1, S. 515 f.
[87] Ebenda, S. 516.
[88] LW, Bd. 3, S. 465.
[89] LW, Bd. 2, S. 380.
[90] LW, Bd. 3, S. 95.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

untersucht, als kleinste Teilchen der Totalität, des Gesamtsystems, und damit auch nach den Gesetzen, der Funktionsweise, der inneren Gliederung und den Entwicklungstendenzen des Ganzen. Formationsstruktur und Formationsentwicklung waren punktuell in jeder dieser Zellen für sich genommen zu erforschen, wobei selbstverständlich schon aus Gründen der Arbeitseffektivität territoriale, betriebliche und auch inhaltliche (typologische) Zusammenfassungen erforderlich waren.

Die beiden Methoden der Typisierung unterschiedlichen Materials und der stadialen Untersuchung typengleichen Materials, d. h. der Erforschung der Formationszugehörigkeit, wenn diese für das Ganze noch nicht geklärt war, und, wenn diese vorausgesetzt werden konnte, die des Stadiums, treten uns somit als methodologische Einheit entgegen und sind zweckmäßigerweise auch als solche zu bestimmen. Wir wählen dafür den Begriff *stadial-strukturelle Analyse*, um die von Lenin sowohl für das Land insgesamt als auch für jede einzelne Untersuchungseinheit verwandte Methode der „Synchronisierung" von Struktur und Prozeß, von Typ und Stadium zu charakterisieren.[91] Zugleich muß hervorgehoben werden, daß Lenin diese Methode theoretisch und in der Praxis aus Marx' Forschungs- und Darstellungsweise im „Kapital", aus der Auffassung von Formation als Totalität ableitete, wonach die kapitalistische Produktion nicht erst entsteht, wenn ihre Bedingungen fertig sind, „sondern sie entwikkelt sich gleichzeitig mit der Entwicklung ihrer Bedingungen".[92]

Wie in Kapitel III gezeigt, hat diese Einheit der entwickelten Formation mit der Entwicklung ihrer Bedingungen, die Lenin als Einheit von System und Stadien für Rußland untersuchte, verschiedene Aspekte und Dimensionen, die sowohl die Formation „für sich" als auch ihren Platz und Zusammenhang im gesamtgeschichtlichen Prozeß zu erkennen ermöglichen. Im ersten Bezug, mit dem wir es hier zu tun haben, bedeutete diese Grundaussage, daß der voll entfaltete Industriekapitalismus sich zusammen mit den durch die vorausgegangenen Stadien, in denen sich das Kapitalverhältnis herausgebildet und entwickelt hatte, gegebenen Bedingungen und durch die Unterwerfung und Umgestaltung ihrer spezifischen Formen ausprägt. Die „transformatorische" Seite dieses Problems, d. h. die [382] Überlagerung mit Elementen formationsfremden Ursprungs, wie sie Marx ebenfalls untersucht hatte und wie sie für Lenins Formationsanalyse in Rußland besonders bedeutsam wurde, lassen wir zunächst beiseite.

Lenin verwandte die Begriffe Form (Typus) und Stadium als spezielles Instrumentarium, das geeignet war, die Ergebnisse der Detailanalyse heterogener Gegenstände in Wirtschaft und Gesellschaft in die allgemeine Begrifflichkeit der Formations- und speziell der Kapitalismus-Theorie zu „übersetzen". Sie dienten dazu, den konkreten Gesellschaftszustand Rußlands in einer bestimmten, historisch eng begrenzten Periode (zwischen 1861 und 1900) als Totalität zu begreifen und darin das Nacheinander und das Nebeneinander verschiedener Verhältnisse zu erklären – durch stadiale Analyse und durch „Synchronisierung" der reifen und weniger ausgebildeten Elemente ein und desselben Formationssystems. Dabei war von der höchsten Entwicklungsform des Kapitalismus auszugehen; da diese identisch war mit der großen maschinellen Industrie, wurden auch die vorausgegangenen Stadien von Lenin wie zuvor von Marx nach der Leitfunktion der Industrie untersucht: Die Stadien des Kapitalismus in der Industrie charakterisierten zugleich die Stadien des Kapitalismus überhaupt, natürlich nicht abstrakt im Sinne von Industriegesellschaft schlechthin, sondern als typische Erscheinungsweisen des Kapitalverhältnisses.[93]

---

[91] Vgl. *Barg, M. A.*, O nekotorych metodach tipologizacii istoričeskich javlenij v trudach V. I. Lenina, in: Istorija SSSR, 1973, Nr. 2, S. 21 ff., 31 ff., 38 f.

[92] MEW, Bd. 24, S. 345; vgl. Bd. 25, S. 206.

[93] Vgl. LW, Bd. 1, S. 502 f. (gegen *Struve, P. V.*, Kritičeskie zametki ..., S. 216 f., 223-226, 239); LW, Bd. 2, 95-100, 161 ff., 172 ff., 212 f., und dagegen die Fehlinterpretation im Sinne der Industriegesellschaftstheorie bei *Thalheim*,

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Marx hatte im „Kapital“ eine allgemeine Analyse der Stadien des kapitalistischen Produktionsprozesses gegeben: logisch gliederte er in kleine Warenproduktion als Ausgangszustand, einfache kapitalistische Kooperation, Manufaktur und maschinelle Großproduktion (Fabrik), historisch unterschied er nach der Phase der ursprünglichen Akkumulation, d. h. der Genesis des Kapitalismus, nur zwischen der Manufaktur und der Maschinenperiode.[94] Daran anknüpfend, gliederte Lenin die Entwicklung des Kapitalismus in der Industrie Rußlands in die drei Hauptstadien der kleinen Warenproduktion (vorwiegend bäuerliche Kleingewerbe, „Kustare“), Manufaktur und Fabrik; die einfache Kooperation ordnete er dem ersten Stadium zu.[95] Zugleich arbeitete er den genetischen Zusammenhang dieser Formen bzw. Stadien im zeitgenössischen Rußland heraus: „Wie die Tatsachen mit voller Klarheit zeigen, besteht die Grundtendenz der kleinen Warenproduktion in der Entwicklung des Kapitalismus, im besonderen in der Herausbildung der Manufaktur, und die Manufaktur wiederum wächst vor unseren Augen mit größter Geschwindigkeit in die maschinelle Großindustrie hinüber.“[96]

Zwei Unterschiede zu der heute geläufigen Stadieneinteilung des Kapitalismus fallen bei diesen Ausführungen sogleich auf. Erstens fehlt der Imperialismus; auf Grund der objektiven Verhältnisse und des damaligen Erkenntnisstandes war für Lenin das Stadium der maschinellen Großindustrie insgesamt das letzte und höchste Stadium der kapitalistischen Forma-[383]tion.[97] Zweitens bezieht Lenin hier die Warenproduktion als Stadium in den Formationsprozeß ein, die er wie Marx sonst streng als logisches und historisches „Prius“[98] vom Kapitalismus unterschied. Diese zweifache Zuordnung der Warenproduktion weist uns wieder auf die schon skizzierten Besonderheiten der stadial-strukturellen Analyse bzw. der „Synchronisierung“ von System und Stadien vom Standpunkt der jeweils höchsten Entwicklungsform hin.

Lenin untersuchte die verschiedenartigen Formen und Typen ökonomischer Verhältnisse in Rußland nach 1861 in stadialer und struktureller Hinsicht ihrer Tendenz nach als Elemente des in Rußland herrschenden Kapitalismus. Betrachtet man seine Resultate unter diesem primären Aspekt der Formationsbestimmung, so muß berücksichtigt werden, daß er dabei zunächst von der historisch vorausgesetzten Heterogenität der Untersuchungsobjekte absah (in der Darstellungsweise, nach grundsätzlicher Klärung auch der damit zusammenhängenden Probleme, die in den folgenden Abschnitten zu behandeln sind). Er forderte daher, alle gesellschaftlichen Erscheinungen „auf einen genau bestimmten Zeitpunkt in der Entwicklung einer bestimmten Gesellschaftsformation“ zu beziehen, nämlich des Kapitalismus, der auch in Rußland seine entwickelte Form, die maschinelle Großindustrie, mit den modernen Klassen Bourgeoisie und Proletariat bereits hervorgebracht hatte.[99]

Damit war das Untersuchungsfeld der stadial-strukturellen Analyse eindeutig auf das seit 1861 entwickelte Formationssystem des Kapitalismus im Stadium der Fabrikindustrie eingegrenzt. Unter diesen Voraussetzungen, daß der moderne Industriekapitalismus auch in Ruß-

---

Karl C., Die wirtschaftliche Entwicklung Rußlands, in: Rußlands Aufbruch ins 20. Jahrhundert. Politik – Gesellschaft – Kultur. Hrsg. v. G. Katkov u. a., Freiburg i. Br. 1970, S. 108 f. (bezieht sich auf LW, Bd. 3, S. 616 ff.).

[94] Vgl. die Kapitel 11-13 im ersten Band, MEW, Bd. 23, S. 341-530.

[95] Vgl. Kapitel V-VII von „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“, LW, Bd. 3, S. 335-568, bes. S. 558 ff. Zur Einordnung der einfachen Kooperation ebenda, S. 363 (im Anschluß an Marx vgl. MEW, Bd. 23, S. 354 f.).

[96] LW, Bd. 3, S. 558.

[97] Vgl. LW, Bd. 1, S. 303, 455, 461; Bd. 3, 241; Bd. 7, S. 395. Erste Hinweise auf den Imperialismus als Erscheinung des Kapitalismus finden sich in den Schriften 1901-1904, vgl. *Oreškin, V. V.*, Voprosy imperializma v rabotach bol'ševikov-lenincev, Moskau 1968, S. 47 ff. Zum späteren Begriff des Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus vgl. LW, Bd. 22, S. 269 f., und ausführlich unten, Kap. VII.

[98] Vgl. LW, Bd. 6, S. 30; vgl. ebenda, S. 61; vgl. LW, Bd. 1, S. 453 f. u. 515 ff., sowie *Čistozvonov, A. N.*, Nekotorye osnovnye teoretičeskie voprosy genezisa kapitalizma v evropejskich stranach, in: Teoretičeskie i istoriografičeskie problemy genezisa kapitalizma, Moskau 1969, S. 15 ff.

[99] LW. Bd. 1, S. 428.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

land tendenzbestimmend geworden war und damit die ökonomische Totalität prägte, daß also auch die Sozialstruktur durch das Kapitalverhältnis bestimmt wurde (die Beweisführung in dieser Hinsicht klammern wir an dieser Stelle aus), konnte die kleine Warenproduktion als immanenter Bestandteil, als stadiale Form des Kapitalismus betrachtet und untersucht werden. Jede Übertragung Leninscher Ergebnisse und Hinweise, die nur auf dieses Bezugssystem zutreffen, auf andere historische Probleme z. B. der Genesis des Kapitalismus, führt zu fehlerhaften Interpretationen, wie die Diskussion über die Periodisierung der Entstehung des Kapitalismus allgemein und in Rußland besonders deutlich gezeigt hat.[100]

Als stadiale Formen des Kapitalismus in der Epoche der maschinellen Großindustrie, auf der Grundlage der allgemeinen Herrschaft der Warenproduktion und des Kapitalverhältnisses, existierten kleine Warenproduktion (einschließlich des aus ihr hervorgehenden bzw. sie unterwerfenden Handels- und Wucherkapitals, der einfachen Kooperation usw., d. h. [384] der Frühformen des Kapitalismus), Manufaktur und Fabrik *nebeneinander* als drei kapitalistische Strukturtypen und konnten zueinander in Beziehung gesetzt werden, um die Bedingungen des voll entfalteten Kapitalismus „formationsintern" zu erfassen.[101]

Zu den Hauptanliegen und wichtigsten Resultaten von Lenins Werk „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland" gehört, daß er auf Grund umfassenden Materials die Wesensmerkmale des modernen Industriekapitalismus in Rußland nachweisen konnte. Als methodische Voraussetzung für diese Beweisführung war zunächst der Terminus Fabrik als sozialökonomische Organisationsform des Kapitalismus in der Maschinenperiode zu bestimmen. Der Zustand der Fabrik- und Werkstatistik legte der Lösung dieser Aufgabe große Hindernisse in den Weg, vor allem durch den wissenschaftlich untauglichen Begriff „Kustar" bzw. „Kustarbetrieb", worunter vom „Nebenerwerb" als Form der Lohnarbeit bis hin zur Manufaktur und kleinen Fabrik alle auf dem Lande existierenden Industrieformen subsumiert wurden, durch die Berechnung von nichtssagenden Durchschnittsgrößen quer durch alle diese Betriebsformen und durch die Kombination von Klein- und Großindustrie bei Trendberechnungen.[102] Damit sollte stets die Stabilität der Klein- oder „Volks"produktion gegenüber der Großindustrie und der vollen kapitalistischen Klassenspaltung, vor der Narodniki und zaristische Bürokratie gleichermaßen Angst hatten, glaubhaft gemacht werden.[103]

Lenin reduzierte das Problem der Fabrik zunächst auf die Grundfrage der Produktionsweise und der Herausbildung des Industrieproletariats; er fixierte demzufolge das Maß der Anwendung von Maschinenkraft einerseits und von Lohnarbeit andererseits als Kriterien für die Kennzeichnung eines Betriebes als Fabrik, wobei er die quantitativen Grenzen mit einer Dampfmaschine und der Beschäftigung von mindestens 15 Lohnarbeitern für moderne Begriffe sehr niedrig ansetzte.[104]

Für das eigentliche Ziel der Analyse, den Nachweis des Fabrikkapitalismus als tendenzbestimmendes stadiales System, war dieser Quantifizierungsmaßstab notwendig. Es ging ja nicht um Großproduktion schlechthin, zumal dann leicht die großstädtischen Zentren den ländlichen Ansätzen der Fabrikentwicklung im Sinne der Narodniki gegenübergestellt werden konnten. Vielmehr war zu ermitteln, auf welche Weise das Fabriksystem alle Bereiche der Produktion

[100] Vgl. Perechod ot feodalizma k kapitalizmu v Rossii. Materialy vsesojuznoj dikussii, Moskau 1969; *Čistozvonov, A. N.*, Nekotorye ... voprosy, a. a. O., S. 15 f., 29-64: Genesis und Entwicklung des Kapitalismus in Rußland. Hrsg. v. Peter Hoffmann u. Heinz Lemke, Berlin 1973 (darin besonders *Pavlenko, N. I.*, Historiographische Bemerkungen zur Genesis des Kapitalismus in Rußland, S. 13 ff.).
[101] Vgl. u. a. LW, Bd. 1, S. 446 f.; Bd. 3, S. 391, 559, sowie unten, Abschn. 4 in diesem Kapitel.
[102] Vgl. LW, Bd. 3, S. 466 ff., u. bes. ebenda, S. 463 (gegen Daniel'sons Ausführungen über die „Kapitalisierung der Gewerbe", vgl. *Daniel'son N. F.*, Die Volkswirtschaft ..., S. 98 ff.).
[103] Vgl. LW, Bd. 1, S. 318 (Lenins Polemik gegen *Daniel'son, N. F.*, Die Volkswirtschaft ..., S. 148 ff.).
[104] Vgl. LW, Bd. 4, S. 7 ff., bes. S. 9.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sowohl strukturell als auch regional beeinflußte. Die systematische Anwendung von Maschinen und die dauernde, ebenfalls systematische Beschäftigung von Lohnarbeitern an den Maschinen, in einem Betrieb, unter Trennung von allen früheren Bindungen, waren die Grundzüge der modernen kapitalistischen Industrie. Jedoch blieb ihr sozialökonomischer Einfluß keineswegs auf die großen Werke, wo sie voll ausgeprägt waren, beschränkt. Die Herrschaft des Fabrikstadiums zeigte sich mehr noch daran, daß Maschinenkraft und entwickelte Formen der Lohnarbeit immer mehr auch Mittel- und Kleinbetriebe, ländliche Bezirke und Randgebiete erfaßten, daß dabei zunächst erneut eine Ausdehnung auch der kleinen Warenproduktion und erst später die Neubildung industrieller Zentren zu beobachten waren.[105]

[385] Die Ausbreitung der Großindustrie als Stadium und bestimmender Strukturtyp des Kapitalismus auch in Rußland zeigte sich an der wachsenden Zahl der Maschinen, an der schnelleren Entwicklung der mechanisierten Betriebe, an der raschen Zunahme der in Großbetrieben beschäftigten Arbeiterschaft und insgesamt an der Konzentration nicht nur der Produktion, sondern auch der Arbeiterklasse.[106] Eine Analyse der Standortverteilung und der Typen der Großindustrie ergab, daß nicht nur die Großstädte, sondern in zunehmendem Maße auch Fabriksiedlungen und Industriedörfer auf dem Lande mit ihrem verzweigten System der Hausindustrie als „Anhängsel der Fabrik“[107] Kristallisationspunkte dieser Entwicklung wurden.[108]

Das Fabrikstadium erfaßte somit nacheinander, parallel und mit zunehmender, wenn auch vergleichsweise, international gesehen, immer noch viel zu geringer Geschwindigkeit alte wie neue, zentrale und periphere Gebiete und – hier allerdings besonders langsam – auch von den Städten und stadtnahen Bezirken ausgehend die Landwirtschaft.[109] An diesen Tatsachen konnte die These, daß die verschiedenen Stadien des Kapitalismus fließend ineinander übergehen, erhärtet werden. Sie demonstrierten den unmittelbaren Systemzusammenhang von Fabrik, Manufaktur und kleiner Warenproduktion, von niederen und höheren Formen des Kapitalismus, worauf es Lenin besonders ankam. Sie bewiesen die unaufhaltsame Ausdehnung nicht nur des Kapitalismus, sondern auch des Handels und Verkehrs, der Marktbeziehungen und damit des „inneren Marktes“ für den Kapitalismus. Die Hypothese der russischen Marxisten, daß es sich in Rußland wie in den anderen europäischen Ländern und in Nordamerika Ende des 19. und Anfang des 20. Jh. um den kapitalistischen Formationsprozeß handelte, war durch die detaillierte ökonomische Analyse Lenins bewiesen – als Ergebnis der stadial-strukturell „synchronisierenden“ Methode, mit deren Hilfe der kapitalistische Formationszusammenhang der verschiedenartigsten gesellschaftlichen Erscheinungen grundsätzlich geklärt werden konnte und die wir gewissermaßen als Formationsanalyse „erster Näherung“ anzusehen haben.

3. Lenins Anwendung der genetisch-historischen Aspekte des Formationsbegriffs auf Rußland: Genesis des Kapitalismus, vorkapitalistische Verhältnisse und Feudalismus-Problem

Wie an anderer Stelle dargelegt, hatten Marx und Engels die Untersuchung der kapitalistischen Formation in genetisch-historischer Sicht stets durch die vergleichende Erforschung der vorkapitalistischen Gesellschaften ergänzt.[110] Für Lenins Formationsanalyse des zaristi-

[105] Vgl. LW, Bd. 3, S. 288 ff., 306 ff., 313 ff., 549 ff., 569 ff.; über die Neubildung kleiner Warenproduktion LW, Bd. 4, S. 18, sowie Bd. 2, S. 385: allgemein im Vergleich zu anderen Ländern Bd. 4, S. 115 ff.. u. Bd. 5, S. 219 f.
[106] Vgl. LW, Bd. 3, S. 521-532 u. 508 ff. sowie *Polevoj, Ju. Z.*, Problemy formirovanija rossijskogo proletariata i ego ideologii v trudach V. I. Lenina, in: V. I. Lenin o social'noj strukture ..., S. 50 ff.
[107] Vgl. LW, Bd. 3, S. 549 ff.
[108] Vgl. ebenda, S. 532-540, auch ebenda, S. 574-576, 583-585.
[109] Vgl. ebenda, S. 215 ff., 225 ff.; LW. Bd. 2, S. 392 f.; Bd. 4, S. 122 ff., 137 ff.; Bd. 5, S. 135 ff.
[110] Vgl. oben, Kap. III, Abschn. 4, 5, u. Kap. IV, Abschn. 3-5.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schen Rußlands als Kapitalismus-Analyse in einem Lande mit besonders stark ausgeprägten Relikten, „Trümmern“ und Elementen früherer Gesellschaftsformen bestand diese Aufgabe in ganz besonderem Maße. Denn erstens war auch die Entwicklungs-[386]geschichte des russischen Kapitalismus wie die der bürgerlichen Gesellschaft allgemein und in jedem einzelnen Lande zugleich die Geschichte der Auflösung vorkapitalistischer Verhältnisse verschiedenen historischen Ursprungs. Zweitens aber hatte dieses Problem in Rußland durch die Frage der Dorfgemeinde zusätzliche Aspekte, die es von der Frage der ursprünglichen Akkumulation in Westeuropa unterschieden und die Marx und Engels unter anderen Voraussetzungen des „historischen Milieus“ Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre veranlaßt hatten, dem Gemeineigentum der Obščina bei gleichzeitiger siegreicher Revolution des Proletariats in den alten Zentren des Kapitalismus die historische Chance des nichtkapitalistischen Weges einzuräumen.[111] Drittens war, wie wir aus der Konzeptionsgeschichte der Leninschen Formationsanalyse wissen, die Einschätzung der vorkapitalistischen Formen in Rußland der eigentliche Streitpunkt in der Auseinandersetzung mit den Narodniki.

Die stadiale und strukturelle Zuordnung dieser Relikte und Elemente – vor allem in der Landwirtschaft – zum kapitalistischen Formationsprozeß allein reichte folglich nicht aus, um den geschichtlichen Zusammenhang von Gegenwart und Vergangenheit der bürgerlichen Gesellschaft in Rußland zu erklären. Lenin stellte in „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ grundsätzlich fest, daß es für die Einschätzung des kapitalistischen Fortschritts in Rußland in erster Linie auf den Vergleich mit den vorkapitalistischen Verhältnissen ankomme.[112] Es sei falsch, wenn „das Wesen der Frage nach den ‚Schicksalen des Kapitalismus in Rußland‘ so dargestellt“ werde, „als käme die größte Bedeutung der Frage zu: *Wie schnell* ... entwickelt sich der Kapitalismus?“ Viel bedeutsamer sei „die Frage: *Wie eigentlich*? und ... *Woraus*? (d. h. wie war die vorkapitalistische Wirtschaftsordnung in Rußland beschaffen?)“.[113]

Die erste Frage wurde durch die stadial-strukturelle Analyse des Kapitalismus in Rußland grundsätzlich beantwortet; die zweite war die nach dem Charakter des Formationswechsels 1861 und in der folgenden Periode sowie nach der Formationsbestimmung der vorkapitalistischen Ordnung. Zur theoretischen und methodischen Bewältigung dieser Probleme mußte die Kategorie Gesellschaftsformation auf ihre genetisch-historischen Aspekte befragt werden – eine Aufgabe, die Lenin ebenfalls schon in „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“ und wiederum in einer sehr aufschlußreichen Auseinandersetzung mit N. K. Michajlovskij problemgerecht löste[114] und zu der seine folgenden Arbeiten immer wieder wichtige Hinweise enthielten.

Michajlovskij kritisierte den Marxismus im „Russkoe Bogatstvo“ unter anderem auch wegen angeblichen Versagens vor der Geschichte. Er unterstellte der Marxschen Theorie eine ungleichmäßige Berücksichtigung und daher Diskrepanz von Ökonomie und Geschichte. Zwar habe Marx eine ökonomische Analyse der bürgerlichen Gesellschaft in Westeuropa gegeben, nicht aber das geleistet, was Darwin in der Biologie erreicht habe, nämlich eine vollständige Entwicklungsgeschichte für die Gesellschaft auszuarbeiten. Vor allem habe es Marx nicht vermocht, die antiken und mittelalterlichen Gesellschaften [387] zu erklären, und mit seiner ökonomischen Determination werde er der geschichtlichen Vielfalt und dem individuellen Wirken der Menschen in der Geschichte nicht gerecht.[115]

---

[111] Vgl. oben, Kap. IV.
[112] LW, Bd. 3, S. 621.
[113] Ebenda, S. 387; vgl. *Persov, M. S.*, Obobščenie ..., S. 9.
[114] *Michailovskzj, N. K.*, in: Russkoe Bogatstvo., 1894, Nr. 2, S. 148 ff.. u. dazu LW, Bd. 1, S. 155-181; vgl. *Polevoj, Ju. Z.*, Stanovlenie istoričeskich vzgljadov V. I. Lenina, in: Istorija i istoriki. Istorioafičeskij ežegodnik 1970: istoričeskaja koncepcija V. I. Lenina. Red. M. V. Nečkina, Moskau 1972, S. 183-190.
[115] Vgl. *Michajlovskij, N. K.*, in Russkoe Bogatstvo. 1894. Nr. 1. S. 119 f., u. Nr. 2. S. 150 f., 166; dazu LW, Bd. 1, S. 150-155. u. *Ginev, V. N.*, in: V. I. Lenin i russkaja obščestv.-polit. Mysl’, S. 288 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Lenin entgegnete vor allem mit dem Hinweis darauf, daß Marx' Leistung eben in der wissenschaftlichen Erklärung einer – nämlich der modernen kapitalistischen – Formation bestehe.[116] Aus der Beweiskraft dieser im „Kapital" umfassend ausgearbeiteten Theorie ergebe sich die Konsequenz, „daß sich die Notwendigkeit einer solchen Methode auch auf die übrigen Gesellschaftsformationen erstreckt, mögen diese auch keiner speziellen Tatsachenforschung und keiner eingehenden Analyse unterworfen worden sein".[117] Wenn also Michajlovskij Darwins biologische Evolutionslehre gegen Marx' ökonomische Theorie dadurch auszuspielen versuche, daß er die eine für universal und die andere für nur begrenzt anwendbar erklärte, so sei er im Irrtum. Genauso wie der Darwinsche Transformismus auf bisher noch nicht erforschte Arten übertragen werden könne, so „hat auch der Materialismus in der Geschichte nie den Anspruch erhoben, alles erklären zu wollen, sondern nur den, die nach dem Ausdruck von Marx ... ‚einzig wissenschaftliche Methode' zur Erklärung der Geschichte herauszuarbeiten".[118]

Wie in Kapitel IV bereits dargelegt, hatte Marx 1877 die gleichen Vorwürfe des gleichen Kritikers mit ganz ähnlichen Argumenten zurückgewiesen. Wie Marx betonte auch Lenin, alle Unterstellungen „übergeschichtlicher" dogmatischer Geschichtsphilosophie zurückweisend, die *methodologische Schlüsselfunktion* des Formationsbegriffs. Hiermit war ein geradezu konstantes Thema der Auseinandersetzung zwischen Marxismus und bürgerlicher Geschichtsphilosophie angesprochen. Wie bei Michajlovskij so bei modernen Auslegungen der Kontroverse mit Marx und Lenin von bürgerlicher Seite[119] handelt es sich um die Trennung von Theorie, Methodologie und Geschichte als Objekt, um ein prinzipielles Nichtbegreifen der Einheit von Materialismus und Historismus, von struktureller und genetischer Untersuchung der Gesellschaft, das allen bürgerlichen Kritiken am Marxismus insgesamt und an der Formationstheorie im besonderen eigen ist.[120]

Wie Marx kritisierte auch Lenin – in Rußland speziell in Polemik mit den Narodniki und den legalen Marxisten – die bürgerliche Methode, Theorien über die Geschichte als abstrakte Doktrinen über Gesellschaft, Staat, Individuum, Nation, Fortschritt usw. schlechthin aufzufassen, bewußt losgelöst von konkreten historischen Bestimmungen, und die Geschichte selbst wiederum untheoretisch, mindestens aber entgegen aller Gesetzesauffassung in die unendliche Vielfalt singulärer Erscheinungen aufzulösen.[121] Insbesondere hob er die eindeutige Beziehung des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses auf unterschiedliche, historisch-ökonomisch bestimmte Formen, die als System der Produktionsverhältnisse die jeweilige ökonomische Gesellschaftsformation bilden, hervor, [388] wenn es um die Frage übergreifender Aspekte von Geschichte und Gesellschaft ging. Er demonstrierte dieses Prinzip der historischen Konkretisierung am Problem des Gegenstands der Ökonomie – ähnlich wie Marx im dritten Band des „Kapital" und Engels im „Anti-Dühring"[122] – und generalisierte das Problem in einer speziell auf Bevölkerungsbewegung und Populationsgesetz im kapitalistischen und leibeigenschaftlichen Rußland bezogenen Kontroverse mit Struve in „Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung ...": Verallgemeinerungen über konkrete Epochen und Formationen hinweg können – so führt er dort aus – nur auf zweierlei Weise erfolgen. „Ignorieren sie die besonderen ökonomischen Formationen der menschlichen Gesellschaft, so reduzieren sie sich

[116] LW, Bd. 1, S. 134 f., 137.
[117] Ebenda, S. 137.
[118] Ebenda; vgl. *Michajlovskij, N. K.*, in: Russkoe Bogatstvo, 1894, Nr. 1, S. 119 f.
[119] Vgl. *Wehler, Hans-Ulrich*, Soziologie und Geschichte aus der Sicht des Sozialhistorikers, in: Soziologie und Sozialgeschichte, hrsg. v. Peter Christian Ludz (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 16), Opladen 1973, S. 71, sowie *Rubel, Maximilien*, Marx, Engels, Die russische Kommune, München 1972, S. 49 f., 302 f., 307.
[120] Vgl. *Schleier, Hans*, Theorie der Geschichte – Theorie der Geschichtswissenschaft, Berlin 1975.
[121] Vgl. LW, Bd. 1, S. 134-136, 427-429, 476 ff., 502 f.; Bd. 2, S. 173, 188. 192, 203 (Fußnote).
[122] Vgl. LW, Bd. 2, S. 197 ff.; Bd. 3, S. 51, 210; Briefe, Bd. 1. S. 29; MEW, Bd. 20, S. 136 ff.; Bd. 25, S. 884 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

auf Banalitäten. Sollen sie aber mehrere Formationen umfassen, so ist es klar, daß ihnen besondere Untersuchungen über jede einzelne Formation vorangehen müssen.“[123]

In die gleiche Richtung zielte auch Lenins Auseinandersetzung mit Michajlovskijs Versuch, im Anschluß an Dühring der Marxschen Geschichtsauffassung doktrinäre „Triadendialektik“ vorzuwerfen, wobei sich Lenin auf Engels’ an anderer Stelle schon ausführlicher dargelegte Argumentation im „Anti-Dühring“ stützen konnte[124] und Michajlovskij (ähnlich wie Engels’ Dühring) grober Ignoranz gegenüber Inhalt und Methode der Marxschen Dialektik überführte. Denn Michajlovskij kritisiere die Dialektik, ohne danach zu fragen, „ob die Entwicklung der Gesellschaft tatsächlich ein naturgeschichtlicher Prozeß ist, ob die materialistische Auffassung der ökonomischen Gesellschaftsformationen als besonderer sozialer Organismen richtig ist, ob die Methoden der objektiven Analyse dieser Formationen richtig sind“.[125] Denn darin und nicht etwa in irgendwelchen a priori der Geschichte oktroyierten „Triaden“ bestehe das Wesen der materialistischen Anwendung der Dialektik auf die Gesellschaft, wobei Dialektik nichts anderes sei „als die wissenschaftliche Methode in der Soziologie“.[126]

Wie Marx und Engels ging es auch Lenin in diesen Kontroversen um die eindeutige Klarstellung der wissenschaftlichen Prinzipien, nach denen historische Entwicklungsstufen bzw. Gesellschaftsformationen bestimmt und darüber hinausgehende Verallgemeinerungen und Zusammenfassungen des geschichtlichen Prozesses vorgenommen werden konnten. Er betrachtete die Marxsche Formationslehre als wissenschaftlich bewiesene Theorie des Kapitalismus und zugleich als einzig wissenschaftliche Methode zur Erforschung aller anderen Gesellschaftsformationen, die ebenso als historisch gewordene und begrenzte Organismen zu analysieren waren wie der Kapitalismus. Diese Grundauffassung, die in allen Punkten mit Marx übereinstimmte und sich auf dessen und Engels’ zusammenfassende Darlegungen des historischen Materialismus stützte, ist zugleich die allgemeine theoretische Klammer für Lenins Analyse der vorkapitalistischen Verhältnisse, der Genesis des Kapitalismus und des mit und nach der Reform von 1861 vollzogenen Formationswechsels in Rußland.

Die Beantwortung der Frage, woraus sich der Kapitalismus in Rußland entwickelt hatte, setzte in diesem Zusammenhang eine theoretische Selbstverständigung über die gesetzmäßige Abfolge der Gesellschaftsformationen in der Geschichte voraus. Gesonderte [389] Darlegungen zu diesem Problem finden sich in Lenins Arbeiten an der ökonomisch-historischen Formationsanalyse für Rußland nicht. Die einschlägigen Aussagen und Hinweise beziehen sich stets auf konkrete Auseinandersetzungsfragen, wobei die methodologische Funktion und der Systemaspekt des Formationsbegriffs besonders betont werden, oder sie dienen der vergleichenden Betrachtung spezieller Themen wie des Gegenstands der politischen Ökonomie, der Klassen und des Staates. Dabei ist zweifellos die starke Wirkung von Engels’ Schriften „Anti-Dühring“ und „Der Ursprung der Familie ...“ festzustellen.[127] Auffällig ist nämlich die Methode Lenins, die typischen Formen vorkapitalistischer Gesellschaften bzw. Ausbeutungssysteme und die Urgesellschaft zur Illustration historischer Konkretisierung allgemeiner geschichtlicher und gesellschaftlicher Probleme als Vergleichsobjekte heranzuziehen, so etwa, wenn er gegen Michajlovskijs „Triaden“-These schreibt, Engels sei niemals bei der Behauptung stehengeblieben, daß alles seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft habe; vielmehr sei er beispielsweise im Hinblick auf die Entwicklung der Moral nicht lediglich von diesen drei Momenten, sondern davon ausgegangen, daß

[123] LW, Bd. 1, S. 472 (Fußnote), gegen *Struve, P. V.*, Kritičeskie zametki ..., S. 182 f., und zwar im Zusammenhang mit der Frage des Bevölkerungswachstums.
[124] LW, Bd. 1, S. 161 ff., u. oben, Kap. IV, Abschn. 3. S. 260 ff.
[125] LW, Bd. 1, S. 161.
[126] Ebenda, S. 158.
[127] Vgl. MEW, Bd. 20, S. 166 ff.; Bd. 21, S. 152 ff., 168 ff.; dazu *Mohr, Hubert*, Vorkapitalistische Klassenformationen in der Diskussion, in: ZfG, 20, 1972, H. 11, S. 1403 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

„der feudalen Moral ... z. B. eine Sklavenmoral, dieser ... eine Moral der kommunistischen Urgemeinschaft“ vorausgegangen war.[128] In diesem Sinne der Forderung nach konkreter historischer und ökonomischer Untersuchung gesellschaftlicher Erscheinungen in ihrem jeweiligen Formationszusammenhang schrieb Lenin 1898 in einer Rezension des polit-ökonomischen Lehrbuchs von A. Bogdanov (1897), diese Arbeit zeichne sich dadurch aus, daß sie die Formationslehre nicht dogmatisch darlegt, „sondern in Form einer Charakteristik der aufeinanderfolgenden ökonomischen Entwicklungsperioden, nämlich: der Periode des urwüchsigen Gentilkommunismus, der Periode der Sklaverei, der Periode des Feudalismus und der Zünfte und schließlich des Kapitalismus. So und nicht anders muß die politische Ökonomie dargestellt werden.“[129] In bezug auf die Typen der Klassenspaltung stellte Lenin 1902 in „Das Agrarprogramm der russischen Sozialdemokratie“ fest: „Die Teilung der Gesellschaft in Klassen finden wir sowohl in der Sklaven- und in der feudalen als auch in der bürgerlichen Gesellschaft.“[130]

Diese auf Engels zurückgehenden Aufzählungen und Charakteristiken der Formationstypen wurden von Lenin direkt und nun in ausführlicher Wiedergabe von „Der Ursprung der Familie ...“ 1919 in der Vorlesung „Über den Staat“ wiederholt, in der es darum ging, in möglichst klarer und allgemeinverständlicher Form die Geschichte und die Typen des Staates als Machtinstrument der Ausbeuterklassen zu verdeutlichen.[131] Wie schon in anderem Zusammenhang angedeutet, gibt diese theoriegeschichtliche Linie von Engels zu Lenin in bezug auf die Typenfolge Urgesellschaft – Sklaverei – Feudalismus häufig die Begründung für die These, seit 1884 und 1894 seien die Vorstellungen von vorkapitalistischer Formationsfolge endgültig auf diese drei Stufen festgelegt gewesen. Über die Kontinuitätsfrage im Werk von Marx und Engels von den fünfziger zu den siebziger und [390] achtziger Jahren wurde oben in Kapitel IV bereits ausführlich Stellung genommen. Was Lenins Position angeht, so muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß er den Text des Vorworts von 1859 einschließlich der Erwähnung der asiatischen Produktionsweise unter den „progressiven Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“ zweimal an exponierter Stelle zitiert hat, jedesmal bei grundsätzlichen Erläuterungen von Theorie und Methode des Marxismus, 1894 in „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“ und 1914 in dem Gedenkartikel „Karl Marx“.[132] In beiden Fällen hat Lenin den Text gekürzt wiedergegeben, die Aufzählung der Formationen jedoch kommentarlos in das Zitat aufgenommen. Die russischen Übersetzungen weichen voneinander ab: 1894 heißt es „Epochen in der Geschichte der ökonomischen Gesellschaftsformatio*nen*“; 1914 exakt „der ökonomischen Gesellschaftsformation“.[133]

Diese Präzisierung von 1914 zeigt, daß sich Lenin aufs neue gründlich mit dem Marxschen Text beschäftigte, und es ist daher als sicher anzunehmen, daß er bei prinzipieller Ablehnung des Problems der asiatischen Produktionsweise eine Notiz dazu gemacht hätte, zumal es während der ersten russischen Revolution und in der Diskussion über die nationale Frage durch Plechanov bzw. Rosa Luxemburg durchaus Bedeutung für aktuelle politische Streitfragen in der russischen Arbeiterbewegung erhalten hatte.[134]

---

[128] LW, Bd. 1, S. 173 (gegen Michajlovskij im Anschluß an Engels, MEW, Bd. 20, S. 88, 95 ff.).
[129] LW, Bd. 4, S. 37.
[130] LW, Bd. 6, S. 103 (Fußnote): eine ähnliche Formulierung bei Engels vgl. MEW, Bd. 21, S. 170: „Die Sklaverei ist die erste, der antiken Welt eigentümliche Form der Ausbeutung; ihr folgt die Leibeigenschaft im Mittelalter, die Lohnarbeit in der neueren Zeit.“
[131] Vgl. LW, Bd. 29, S. 460-479, besonders S. 463-468, 471, 473.
[132] LW, Bd. 1, S. 128 f.; Bd. 21, S. 44.
[133] Diese Nuancen sind aus der deutschen Ausgabe nicht ersichtlich, da diese in beiden Fällen den Originaltext (MEW, Bd. 13, S. 8 f.) wiedergibt. Vgl. *Lenin, V. I.*, Polnoe sobranie sočinenij. Izdanie pjatoe, Bd. 1-55, Moskau 1958 ff., Bd. 1, S. 136, Bd. 26, S. 57; vgl. *Zaozerskaja, E. I.*, Marksistsko-leninskoe učenie ob obščestvenno-ėkonomičeskich formacijach, in: Aktual’nye problemy istorii Rossii ėpochi feodalizma, Moskau 1970. S. 32.
[134] Vgl. LW, Bd. 10, S. 331-333; Bd. 20, S. 406.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Im Zusammenhang mit Lenins Beurteilung der Dorfgemeinde und der kapitalistischen Klassenspaltung der Bauernschaft wird diese spezielle Frage noch näher zu behandeln sein. An dieser Stelle ist festzuhalten, daß die in Frage kommenden Ausführungen Lenins definitive Konsequenzen über eine ausschließliche Festlegung auf eine bestimmte Zahl, Reihen- und Typenfolge der vorkapitalistischen Formationen nicht zulassen. Ebenso wenig wie Marx und Engels hat sich Lenin auf eine beim damaligen Wissensstand noch nicht mögliche (ja bekanntlich auch heute unter ganz anderen Voraussetzungen noch keineswegs bündig zu bestimmende) und für das Hauptanliegen der Analyse des Kapitalismus in Rußland auch gar nicht erforderliche Erklärung aller früheren Gesellschaftszustände eingelassen noch deren Folge im einzelnen untersucht. Die Skizzierung ihrer Typen hatte in kurzen Hinweisen und Exkursen komparativen Charakter – aus der Sicht der eigentlichen Analyse des Kapitalismus, des ihm vorausgegangenen Formationswechsels und der damit verbundenen Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft in Rußland. Wir erhalten durch sie Einblick in die Kriterien der Formationsbestimmung und -analyse und in dieser Hinsicht auch in die Kontinuität dieser Kriterien von Marx zu Lenin, nicht aber eine geschlossen fixierte Theorie einer bestimmten Formationsfolge, die zu geben Lenin in „Was sind die ‚Volksfreunde' ..." sogar ausdrücklich abgelehnt hat.

Wie vorstehend erläutert, ging es Lenin zur theoretisch-methodologischen Fundierung der Analyse des „Woraus?" in bezug auf das kapitalistische Formationssystem in Rußland in erster Linie um die historisch-genetischen Aspekte der Formationstheorie in ihrem Kernstück und bisherigen Beweisfeld, der Theorie des Kapitalismus. Im Zusammenhang mit der in Rußland besonders kontroversen Frage der Realisation des kapitalistischen [391] Produkts kritisierte er in dem 1899 erschienenen Artikel „Noch einmal zur Frage der Realisationstheorie" Struve wegen beständiger Vermengung von Genesis und eigenständiger Entwicklung des Kapitalismus, im konkreten Falle hinsichtlich der Frage, ob der Bauer „dritte Person" oder selbst Träger des kapitalistischen Marktes sei. Die Funktion des Bauern für die Realisation des kapitalistischen Produkts könne nicht daran gemessen werden, ob er einmal am Beginn der Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus außerhalb des neuen Systems gestanden habe. „Die theoretische Begründung dieser These gehört aber durchaus nicht zur Theorie der Realisation des Produkts in der kapitalistischen Gesellschaft" – also nicht zur Theorie des Kapitalismus als System –, „sondern zur Theorie der Bildung der kapitalistischen Gesellschaft."[135] Diese Unterscheidung der Theorie der Formation von der Theorie der Formationsbildung entspricht der Marxschen Bestimmung von Gesellschaftsformation einmal als System auf eigenen Grundlagen und zum anderen als historisch werdende und gewordene Totalität, woraus folgt, daß sich der Kapitalismus zusammen mit seinen Bedingungen und historischen Voraussetzungen entwickelt, sich aus den Trümmern und Elementen früherer Verhältnisse aufbaut, sie transformiert und seinen eigenen Gesetzen unterwirft (wie das für jede andere Formation gilt).

Lenin kannte zwar in den neunziger Jahren die klassische Formulierung dieses historischen Aspekts der Totalitätsauffassung in Marx' „Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie" nicht, da diese zuerst 1903 in der „Neuen Zeit" veröffentlicht wurde.[136] Jedoch war ihm die darin zum Ausdruck gebrachte Methode aus dem „Kapital" so geläufig, daß er die Retrospektive auf frühere Verhältnisse über die Formationsgrenzen des Kapitalismus hinaus, wie sie Marx von der Position des entwickelten bürgerlichen Gesellschaftssystems aus vorgenommen hat[137], für die Untersuchung der Entwicklungsgeschichte des russischen Kapitalismus voll nutzen konnte.

---

[135] LW, Bd. 4, S. 81.
[136] Vgl. MEW, Bd. 13, Anm. 402, S. 707 u. *Marx, Karl*, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, Vorwort (der Herausgeber), S. XIV.
[137] Vgl. oben. Kap. III. Abschn. 2 u. 4.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Aus der Sicht der Formationsbildung änderte sich die Ausgangsposition der Analyse. War in der stadial-strukturellen Untersuchung der entwickelte Industriekapitalismus der „Richtpunkt“, dem alle anderen Erscheinungen zugeordnet wurden, weil er mit den Grundtendenzen der ganzen Formation auch die Perspektive ihrer weniger entwickelten Formen zeigte, so mußte für die genetisch-historische Analyse ein gemeinsamer Nenner anderer Art gesucht werden, der es ermöglichte, den Kapitalismus bis zu seinen Anfängen – vor dem Beginn des eigentlichen Formationsprozesses – zu verfolgen.

Marx hatte diesen allgemeinsten Nenner im Warenverhältnis gefunden; aus ihm ließ sich das kapitalistische System logisch erklären, und zugleich war es der historische Ausgangspunkt seiner Entwicklung.[138] Lenin übertrug diesen Ansatz auf die Analyse der Entwicklung des Kapitalismus in Rußland: Warenverhältnis und Warenproduktion bildeten den übergreifenden Zusammenhang der gesamten Formationsgeschichte kapitalistischer Verhältnisse.[139] Vorbilder dafür waren vor allem die historischen Abschnitte des Marxschen Hauptwerks über die ursprüngliche Akkumulation, das Handels- und [392] Wucherkapital sowie die Genesis der Grundrente.[140] Die lange Geschichte der Verwandlung zuerst des Produkts und dann der Arbeitskraft in Ware wurde aus dieser zusammenfassenden Sicht als Gesamtvorgang der Vorgeschichte und Geschichte des Kapitalismus untersucht, wobei jedoch stets die Tatsache zu berücksichtigen ist, daß sich diese Vorgeschichte in anderen Epochen und Formationen vollzog. Allein durch die eindeutige Bestimmung des Kapitalverhältnisses war die notwendige Eingrenzung der Formationsentwicklung auf eigenen Grundlagen gegenüber dem Gesamtprozeß der Formationsbildung einschließlich der Keim- und Frühformen gegeben.[141] Die zusammenfassende „Retrospektive“ war nur unter der Voraussetzung der Formationsgrenze möglich[142]; andererseits mußten, um diese definieren zu können, die vorausgegangenen Verhältnisse bekannt sein, wie bereits eingangs dieses Abschnitts hervorgehoben.

Die Aufgabe, die Formationsbildung des Kapitalismus in Rußland zu untersuchen, war in dreifacher Hinsicht gestellt: als genetisch-historische Untersuchung der Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus, als Analyse der vorkapitalistischen Verhältnisse in ihrer Gesamtheit und als Formationsbestimmung des vor 1861 in Rußland herrschenden gesellschaftlichen Systems.

Die erstgenannte Problematik war das Hauptanliegen; zu ihrer Lösung mußte vor allem der Begriff „Stadium“ konkretisiert werden. Nur mit Hilfe der stadialen Einstufung war der „terminologische Wirrwarr“ in der russischen Fabrik- und Werkstatistik[143] aufzulösen und konnten zugleich die sozialökonomisch wenig aussagekräftigen Begriffe „Bauernwirtschaft“ und „Kustarhof‘ durch eine wissenschaftliche Klassifizierung der ökonomischen Formen (im Sinne der oben schon erläuterten Fragen nach Typ und Stadium) in Landwirtschaft und Gewerbe ersetzt werden.[144]

---

[138] Vgl. MEW, Bd. 23, S. 49; Lehrbuch Politische Ökonomie. Vorsozialistische Produktionsweisen. Übersetzung aus dem Russ., Berlin 1973, S. 111 ff.
[139] Vgl. LW, Bd. 3, S. 25 (vom Standpunkt der Entwicklung des Marktes).
[140] MEW, Bd. 23, S. 741-791; Bd. 25, S. 335-349, 607-626, 790-821; vgl. die direkten Bezugnahmen in LW, Bd. 3, S. 30 f., 149, 169-171, 178 f., 187, 194, 199, 207, 329 ff., 366, 392, 443, 450, und zahlreiche andere Stellen.
[141] Vgl. u. a. LW, Bd. 1, S. 84 f., 453 f.; Bd. 6, S. 30, 61, sowie *Čistozvonov, A. N.*, Nekotorye ... voprosy ..., a. a. O., S. 15, und Perechod ot feodalizma k kapitalizmu ..., S. 21.
[142] Vgl. LW, Bd. 1, S. 63, 248; Bd. 2, S. 132, 202, 206, 369, 384 f., 426; Bd. 3, S. 29-35. Allgemein dazu (für das Werk von Marx) Princip istorizma v poznanii social’nych javlenij, Moskau 1972, S. 64 ff., u. (für Lenin) *Ivanov, V. V.*, Sootnošenie istorii i sovremennosti, S. 154 ff.
[143] LW, Bd. 3, S. 385 (Fußnote); vgl. auch ebenda, S. 462 f., u. Bd. 2, S. 440 f.
[144] Vgl. LW, Bd. 1, S. 427; Bd. 2, S. 169; Bd. 3, S. 59 (bäuerliche Wirtschaft) und LW, Bd. 3, S. 462 f., 385 f.; Bd. 2, S. 440 („Kustar“begriff).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Man könne, schrieb Lenin in „Zur Charakteristik der ökonomischen Romantik", die Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus in der sogenannten Kustarindustrie nur begreifen, wenn man „den richtigen Platz der maschinellen Industrie als eines *Stadiums* des Kapitalismus" klarstelle[145]. Lenin warnte wiederholt davor, das Fabrikstadium mit dem Kapitalismus als Formation überhaupt zu verwechseln, auch wenn es die Gesetze des Kapitalismus erst voll zur Entfaltung bringe; denn der Kapitalismus insgesamt war älter als die maschinelle Großindustrie, in Westeuropa zwei bis zweieinhalb Jahrhunderte, und er ließ sich auch in Rußland in den Anfängen bis weit vor 1861 zurückverfolgen.[146] [393] Eine historische und theoretische Identifizierung des Fabrikstadiums mit dem Kapitalismus bedeutete somit, den gleichen Fehler zu begehen wie Struve und die Narodniki-Ökonomen allerdings von entgegengesetzten Positionen aus.

Nach 1861 habe vielmehr, führte Lenin im gleichen Zusammenhang weiter aus, neben und zusammen mit dem Formationsübergang auch ein „Wechsel *zweier Formen des Kapitalismus*" stattgefunden; um die Maschinenindustrie historisch einordnen zu können, müsse diese daher „mit den vorhergehenden *Stadien* verglichen werden ..."; denn die Frage der Fortschrittlichkeit des Fabrikstadiums „kann nur das Resultat einer historischen Untersuchung der Ablösung der *einen Form des Kapitalismus* durch eine andere sein ..."[147]

Die Frage nach dem „Woraus?" war also zunächst auch eine Frage nach der Stadienfolge des Kapitalismus. In dieser Beziehung trat an die Stelle der oben behandelten strukturellen „Synchronisierung" der Stadien nunmehr ihre historische Untersuchung als aufeinander folgende, zeitlich und inhaltlich abgrenzbare Einheiten. Dazu war eine klare methodologische Unterscheidung zwischen stadial-struktureller Analyse des Kapitalismus als herrschendes Formationssystem einerseits und genetisch-historischen Erforschung seiner Entwicklungsgeschichte als „Nacheinander" stadienspezifischer Strukturen, ihrer Herausbildung und ihres Übergangs in eine höhere Form andererseits erforderlich.[148]

In diesem Konnex wird eine genauere Bestimmung des Begriffs „Stadium" möglich. In der stadial-strukturellen Analyse bedeutete er abgestufte Ausprägung kapitalistischer Verhältnisse in einem gegebenen Zustand der herrschenden bürgerlichen Gesellschaft (im Sinne des „Nebeneinanders" historisch unterschiedlicher Strukturformen des Kapitalismus). In genetisch-historischer Sicht war „Stadium" zugleich zeitlicher Gliederungs- und damit Periodisierungsbegriff innerhalb einer gegebenen, d. h. im speziellen Fall der kapitalistischen, Formation, und zwar der bedeutendste und wichtigste nach der Unterscheidung von Formationen in der Geschichte. Dem Stadium einer Formation sind in dieser Beziehung alle Merkmale eigen, die eine besondere Struktur- und Entwicklungseinheit der gesellschaftlichen Bewegung auszeichnen: Spezifik der Struktur, Vergleichbarkeit mit anderen Stufen, Zusammenfassung als besondere raumzeitliche Größe im geschichtlichen Prozeß, d. h. also auch besondere produktionstechnische und -organisatorische Bedingungen, Sozial- und Lebensverhältnisse usw., aber dies alles mit der Einschränkung, die durch die erstgenannte Beziehung des Stadienbegriffs auf die Formation als Ganzes gegeben ist. Stadiale Gliederung setzt immer voraus, daß die Formation bereits bestimmt ist.

In bezug auf die Formation als Ganzes genügt die „Hauptähnlichkeit" des Formationstyps, die durch das Kapitalverhältnis gegeben ist, d. h. die Feststellung, „daß dort, wo Warenpro-

[145] LW, Bd. 2, S. 183.
[146] Theoretisch dazu ebenda, S. 183 f. Polemisch gegen *Daniel'son, N. F.*, Očerki ..., S. 2 f., 66, 198, 283, 322 ff. (vgl. *derselbe*, Die Volkswirtschaft ..., S. 4, 98 ff., 455 ff.). Zu den früheren Phasen LW, Bd. 2, S. 234 (Fußnote); Bd. 3, S. 410 f., 415, 423 f., 432, 444, 446, 558 f. Vgl. *Zaozerskaja, E. I.*, U istokov krupnogo proizvodstva v russkoj promyšlennosti XVI-XVII vekov. K voprosu o genezise kapitalizma v Rossii, Moskau 1970, bes. S. 3-15 u. 446 ff.
[147] LW, Bd. 2, S. 184-186.
[148] Vgl. LW, Bd. 1, S. 486, 505; Bd. 2, S. 263 („die verschiedenen Stadien des Kapitalismus in ihrem kontinuierlichen Wechsel").

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

duktion und Lohnarbeit nicht zufällig, sondern systematisch angewandt werden, alle Kennzeichen des Kapitalismus vorhanden sind“[149], unabhängig davon, ob es sich um Manufakturen, Fabriken oder einfache Kooperation auf Basis der kleinen Warenproduktion handelt. Dennoch lehnte Lenin für die konkrete Untersuchung der verschiedenen Formen des Kapitalismus allgemeine Begriffe wie „Kapitalisierung“, die bei dieser „Hauptähnlichkeit“ stehenblieben, nachdrücklich ab, da sie völlig ungenügend seien, wenn es darum gehe, „die verschiedenen Formen und Stadien des Kapitalismus, ihre [394] Bedeutung, ihren Zusammenhang, ihre folgerichtige Entwicklung zu analysieren.“[150] Formationsbestimmung und stadiale Untergliederung bilden folglich eine untrennbare Einheit, ohne die die Formationsanalyse nicht möglich ist.

Bezogen auf die gesamte Entwicklungsgeschichte des Kapitalverhältnisses war die Herausbildung stadialer Formen des Kapitalismus jedoch ein „transformatorischer Prozeß“, wenn man die Genesis der Formation mit einschloß. Die Doppelbeziehung der kleinen Warenproduktion zeigte diese Schwierigkeit schon an. Im „Nacheinander“ der Stadien unterschied Lenin wie Marx nur die Manufaktur- und die Fabrik- und Maschinenperiode (später dann das monopolistische Stadium, d. h. die Periode des Imperialismus) als innerformationelle Entwicklungsstufen des Kapitalismus. Um Stadien des Kapitalismus nicht nur als historisch abgestufte Strukturformen, sondern zugleich als spezifische Perioden zu erfassen, reichte auch die genetisch-historische Gesamtsicht auf die Entwicklungsgeschichte der Formation nicht aus; dazu gehörte die Synthese von Formationswechsel, Formationsbildung und eigenständigem Formationsprozeß, die im folgenden Abschnitt Gegenstand besonderer Untersuchung sein wird.

Die formationsübergreifende Dimension der Evolution kapitalistischer Verhältnisse von ihren Keimformen an, d. h. unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung des Warenverhältnisses und der Warenproduktion betrachtet, verweist im Hinblick auf die hier zu untersuchende Formations*bildung* wieder auf die zusammenfassenden Aspekte des Formationsbegriffs, wonach – wie bei Marx und Engels sowohl aus der Retrospektive des Kapitalismus als auch nach der Unterscheidung von Grundtypen oder der Relation von Naturbeziehung und gesellschaftlich-historischer Selbstbewegung geschehen – unter bestimmten Voraussetzungen und jeweils in bestimmter Beziehung größere Formationsgruppen unterschieden werden konnten.[151] Entsprechend der Spezifik der Formationsanalyse für Rußland interessierte Lenin darunter besonders die retrospektive Gesamtsicht der vorkapitalistischen Gesellschaftsformen im Vergleich zum Kapitalismus und in bezug auf diesen.

Diese Retrospektive war eng mit der Frage nach dem Grundtyp, den Gemeinsamkeiten der vorkapitalistischen Verhältnisse verbunden – um so mehr in Rußland, wo praktisch alle ihre Formen parallel zum entwickelten Kapitalismus noch existierten. Der Begriff „vorkapitalistische Verhältnisse“ war eine Kontrastbestimmung gegenüber dem Kapitalismus und wurde als solche von Lenin trotz des Mangels an positiver Aussage sehr häufig gebraucht.[152] Als ökonomische Grundlage dieser Verhältnisse sah Lenin – hierin Marx folgend, der diejenigen Produktionsweisen, in denen Grund und Boden der entscheidende Produktionsgegenstand und das wichtigste Produktionsmittel sind, dem Kapitalismus gegenübergestellt hatte[153] – die „patriarchalische (naturalwirtschaftliche) Landwirtschaft“ an, die zumeist mit dem patriarchalischen

[149] Ebenda S. 369 f.
[150] LW, Bd. 3, S. 463 (Fußnote).
[151] Vgl. oben, Kap. III, Abschn. 4, u. Kap. IV, Abschn. 3, 4.
[152] Vgl. LW, Bd. 3. S. 185 ff., 387 ff.; „vorkapitalistisch“ erscheint oft synonym zu „patriarchalisch“, vgl. LW, Bd. 2, S. 177, 237: Bd. 3, S. 549, 561, 563, 596; Bd. 6, S. 139, 337.
[153] Vgl. oben, Kap. III, Abschn. 4. Lenin, dem die „Grundrisse“ nicht zugänglich waren, kannte die dort dargelegten Gedanken von Marx aus dem dritten Band des „Kapital“, besonders dem 47. Kapitel über die Genesis der kapitalistischen Grundrente.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Hausgewerbe und der Fronarbeit für den Gutsherrn verbunden war. Diese Produktionsform war „am typischsten für das mittelalterliche Wirtschaftsregime“; in ihr gab „es weder Kapitalismus noch Waren-[395]produktion oder Warenzirkulation“[154]. Eine „Masse homogener Wirtschaftseinheiten“ führte die notwendigen Arbeiten jede für sich durch und wies somit eine primitive Autarkie auf.[155] Im Hinblick auf die Produktivkräfteentwicklung waren demzufolge Primitivität, Stagnation und Zersplitterung trotz oder gerade wegen der Existenz dieser vielen kleinen und kleinsten, gegeneinander abgeschlossenen Vereinigungen die Wesensmerkmale vorkapitalistischer Gesellschaftsformen. Wie Marx beschränkte auch Lenin diese Grundzüge keineswegs auf eine bestimmte Produktionsweise, sondern er sah im Gegensatz zur schrankenlosen Erweiterung der Produktion durch den Kapitalismus in der „Wiederholung des Produktionsprozesses im früheren Umfange, auf früherer Grundlage“ das „Gesetz der vorkapitalistischen Produktionsweisen“ überhaupt, wie es für die Fronherrschaft der Gutsbesitzer und für die bäuerliche oder handwerkliche Wirtschaft in gleicher Weise gegolten habe.[156]

Die Notwendigkeit des inneren und äußeren Marktes für den Kapitalismus stehe im Gegensatz „zu allen alten Produktionsweisen, die durch die Grenzen der Dorfgemeinde, des Erbguts, des Stammes, des territorialen Gebiets oder des Staates gebunden waren“[157] und in denen die von den Ökonomen des Kleinbürgertums gepriesene „richtige Proportion“ zwischen Angebot und Nachfrage gleichbedeutend war mit außerordentlicher Beschränktheit der Produktion, die nur „Schritt für Schritt der Konsumtion“ folgte[158], mit Produktion also „in unveränderlicher, jämmerlich kleiner Form“, wie sie vor allem für den vorherrschenden Agrarbereich typisch war.[159]

Die „verlogene Idealisierung“ der vorkapitalistischen Zustände durch die Narodniki kritisierte Lenin in zweifacher Hinsicht: einmal, wie vorstehend wiedergegeben, wegen der technischen und ökonomischen Rückständigkeit aller dieser Formen; zum anderen aber wegen der Illusion, die Produzenten hätten, weil sie mit dem Boden und den Produktionsinstrumenten verbunden waren, im Sinne eigenständiger „Volksproduktion“ sozialökonomisch frei arbeiten können. Im Gegenteil, in „der Epoche der Naturalwirtschaft war der Bauer vom Grundeigentümer unterjocht“ und hatte für den Bojaren, das Kloster oder den Gutsbesitzer zu arbeiten[160]; für die Produktionsmittel, über die er verfügte, zahlte er also mit dem doppelten Preis, und sie konnten Armut und Ausbeutung nicht verhindern.[161] Die vorkapitalistische Ordnung hat als „Erbe“, schrieb Lenin in „Auf welches Erbe verzichten wir?“, nicht eine freie Volksproduktion, sondern „die Abarbeiten, die Fronzinsen, die Bodenabschneidungen, die persönliche Rechtlosigkeit und die Zwangsseßhaftigkeit der Bauern hinterlassen“.[162] Denn der Kapitalismus war weder allgemein noch auf dem Lande und auch nicht im Rußland der Dorfgemeinde die erste Ausbeutungsform; ihm gingen nicht etwa die Selbständigkeit der „Volksproduktion“ von Bauern und Handwerkern, sondern „andere Formen der Abtretung des Mehrprodukts an Leute, die an [396] seiner Schaffung nicht teilgenommen haben“, voraus[163], wie Lenin in „Der ökonomische Inhalt ...“ und an anderer Stelle hervorhob.

---

[154] LW, Bd. 3, S. 384 f.
[155] Ebenda, S. 25 f.
[156] Ebenda, S. 55.
[157] LW, Bd. 2, S. 158; vgl. Bd. 3, S. 55.
[158] LW, Bd. 2, S. 212.
[159] LW, Bd. 3, S. 318; vgl. Bd. 4, S. 103.
[160] LW, Bd. 1, S. 441; vgl. eine ähnliche Kritik der Narodniki-Thesen in: „Auf welches Erbe verzichten wir?“ (LW, Bd. 2, S. 528).
[161] Ebenda. S. 533 f.
[162] Ebenda, S. 513.
[163] LW, Bd. 1, S. 513; vgl. Bd. 2, S. 528 f. u. Bd. 6, S. 412 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Zwei verschiedene Beziehungen des Begriffs „vorkapitalistische Verhältnisse“ werden in den geschilderten Darlegungen Lenins deutlich. Einmal sind sie der zusammenfassend gebrauchte Ausdruck für Stagnation, Primitivität und Rückständigkeit früherer Verhältnisse im Unterschied zum Kapitalismus, dessen Fortschrittlichkeit schon durch diesen Kontrast hinlänglich begründet wird. In dieser Sicht wird wie bei Marx im „Kapital“ zumeist vom relativen Fortschritt innerhalb der historischen Folge dieser Gesellschaftsformen abgesehen. Ihr Urbild reiner Naturalwirtschaft, Selbstgenügsamkeit und Zersplitterung kleiner Produktionsverbände geht schon (wie bei Engels in „Der Ursprung der Familie ...“) auf die Auflösung der Urgesellschaft, die gesellschaftlichen Arbeitsteilungen und die Anfänge von Austausch- und Warenbeziehungen zurück.[164] Zum anderen bestimmte Lenin die Entstehung des Kapitalismus in Rußland aus den vorkapitalistischen Verhältnissen heraus als Formwechsel der Ausbeutung der unmittelbaren Produzenten. Die bürgerliche Entwicklungsrichtung des Landes ersetzt „die Form der Ausbeutung, die den Werktätigen an einen bestimmten Ort fesselte, durch eine andere Form“, in der er auf der Suche nach Arbeit von Ort zu Ort gejagt wird, löst die Ausbeutungsform, „bei der die Aneignung des Mehrprodukts von persönlichen Beziehungen des Ausbeuters zum Produzenten begleitet war“, durch die unpersönliche, versachlichte Ausbeutung der zur Ware gewordenen Arbeitskraft ab.[165] Die vorkapitalistischen Verhältnisse sind also nicht lediglich die Summe aller vor dem Kapitalismus bestehenden Formen, sondern auch und in erster Linie in ihrer Gesamtheit das vorkapitalistische Ausbeutungssystem in Rußland, d. h. die dem Kapitalismus vorausgegangene Formation.

Lenin hatte der Frage der Formationsbestimmung dieses Systems schon früh seine Aufmerksamkeit zugewandt und zu diesem Zwecke die einschlägige historische, ökonomische, rechts- und verfassungsgeschichtliche Literatur studiert.[166] Wie bereits in bezug auf seine Auffassungen von Formationsfolge angedeutet, ging er wie Marx und Engels davon aus, daß der Kapitalismus im Prozeß der allgemeinen Formationsentwicklung – jedenfalls dort, wo er bisher erforscht war – aus dem Feudalismus hervorgewachsen war und diesen abgelöst hatte. In diesem Sinne wird der Feudalismus-Begriff von Lenin eindeutig zunächst auf die west- und mitteleuropäische Entwicklung und auf allgemeingeschichtliche Zusammenhänge angewandt, so besonders in „Der ökonomische Inhalt ...“, „Zur Charakteristik der ökonomischen Romantik“ und in agrarhistorischen Abhandlungen.[167] Allgemein gesehen, war also Feudalismus für ihn immer gleichbedeutend mit näherer Eingrenzung des Begriffs „vorkapitalistische Verhältnisse“, soweit sich dieser auf das Ausbeutungssystem vor dem Kapitalismus bezog.

[397] War also allgemein die Folge Feudalismus – Kapitalismus klar, so kannte Lenin andererseits sehr genau den unzureichenden Forschungsstand und die Kontroversen über die ältere russische Geschichte. Er bevorzugte daher für die Gesellschaftsordnung Rußlands vor 1861 konkrete, unbestreitbar auf Fronwirtschaft und Leibeigenschaft anwendbare Bezeichnungen wie „System der Fronwirtschaft“, „fronwirtschaftliche Produktionsweise“, fronwirtschaftliche oder auf Leibeigenschaft beruhende „Gesellschaftsform“ bzw. „Gesellschaft“, „Leibei-

[164] Vgl. oben, Kap. IV, Abschn. 4; bei Lenin LW, Bd. 1, S. 145, und später die Vorlesung über den Staat, Bd. 29, S. 463 ff. (anknüpfend an Engels’ „Der Ursprung der Familie ...“, MEW, Bd. 21, S. 107 ff., 111, 125 f., 136 ff., 141 ff.).
[165] LW, Bd. 1, S. 396.
[166] Vgl. *Sarbej, V. G.*, K voprosu ob istočnikovedčeskoj osnove Leninskoj koncepcii otečestvennoj istorii, in: Nekotorye voprosy otečestvennoj istorii v trudach V. I. Lenina, Kazan’ 1971, S. 342 ff.; *Sacharov, A. M.*, Rabota V. I. Lenina nad istočnikami po russkoj istorii, in: Voprosy istorii, 1970, Nr. 4, bes. S. 163 f., sowie *Pešitič, S. L.*, O kruge istoriografičeskich interesov V. I. Lenina, in: V. I. Lenin i istoričeskaja nauka, Leningrad 1969, S. 92 ff.
[167] Vgl. LW, Bd. 1, S. 360, 367 f., 435, 447; Bd. 2, S. 206 f., 234; Bd. 4, S. 102 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

genschaftsordnung“ , „Leibeigenschaftssystem“ oder ähnliche Termini.[168] Der entsprechende Periodisierungsbegriff ist „Epoche der Leibeigenschaft.“[169]

Diese terminologische Zurückhaltung bedeutete jedoch nicht, daß Lenin keine eigene Konzeption über die formationsgeschichtliche Zuordnung dieser so umschriebenen Ordnung gehabt hätte. Sowjetische historiographiegeschichtliche Forschungen haben im Gegenteil nachgewiesen, daß er die vorkapitalistische Ordnung Rußlands von Anfang an als feudal angesehen hat. Aufzeichnungen und Erinnerungen von Freunden lassen die Entstehung dieser Konzeption bis zur Zirkeltätigkeit in Samara zurückverfolgen.[170] Bereits Ende 1893 gebrauchte er in einem Brief an Maslov den Feudalismus-Begriff in bezug auf die russischen Verhältnisse.[171] In „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“ ist vom „Übergang von der fronwirtschaftlichen, feudalen Produktionsweise zur kapitalistischen in Rußland“ die Rede[172], und ähnlich klare Anwendungen des Feudalismus-Begriffs sowohl auf das vorkapitalistische Rußland als auch auf die Relikte des Leibeigenschaftssystems im russischen Kapitalismus finden sich dann häufig vor allem in „Der ökonomische Inhalt ...“, der wichtigsten konzeptionellen Vorarbeit zu „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“.[173] Einschränkend muß jedoch hinzugefügt werden, daß Lenin diese Beurteilung des vorkapitalistischen Systems, die aus heutiger Sicht nach sechs Jahrzehnten sowjetischer Mediävistik selbstverständlich erscheint, zunächst angesichts des damaligen Wissens- und Diskussionsstandes ausdrücklich als Arbeitshypothese betrachtete. Während der Programmdiskussion von 1902 machte er Plechanov auf den Widerspruch aufmerksam, der in dessen Entwurf einmal in der Vermeidung von Termini, die den Kapitalismus ausdrücken, und zum anderen im Gebrauch des Begriffs „handwerklich-feudale Methode“ bestehe, der tatsächlich „auf Rußland am wenigsten anwendbar“ sei, „denn die Anwendbarkeit des Terminus ‚Feudalismus‘ auf unser Mittelalter wird bestritten.“[174] Wenig später, in „Das Agrarprogramm der russischen Sozialdemokratie“, fügte er zu dem Passus „Forderungen, die sich gegen die *Fronherren* richten“, in Klammern hinzu: „gegen die Feudalherren, würde ich sagen, wäre nicht die Anwendbarkeit dieses Ausdrucks auf unsere adligen Grundbesitzer so umstritten“, mit dem Fußnotenvermerk: „Ich persönlich neige dazu, diese Frage im bejahenden Sinne zu lösen“, aber in einem [398] Programmentwurf sei natürlich nicht der Ort, „diese Lösung zu begründen oder auch nur vorzubringen“.[175]

In ihren wesentlichen Elementen entwickelt Lenin diese Lösung in Ausführungen über die „Grundzüge der Fronwirtschaft“ in „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ sowie in der konzeptionellen Vorarbeit „Der ökonomische Inhalt ...“ 1899 bzw. 1895.[176] „Das Wesen des damaligen Systems der Wirtschaft“, heißt es 1899, „bestand darin, daß der gesamte Boden einer gegebenen landwirtschaftlichen Einheit, d. h. eines Stammguts, in Herren- und Bauernland geteilt war.“ Letzteres war den Bauern nebst Instrumenten und Inventar zur Nutzung überlassen, wodurch sie in der Lage waren, das notwendige Produkt für die Reproduktion ihrer Arbeitskraft und das Mehrprodukt für den Gutsherrn zu produzieren bzw. mit eigenem

[168] Vgl. LW, Bd. 1, S. 240, 268, 281, 284, 288, 292 f., 395, 447; Bd. 3, S. 186; Bd. 6, S. 14, 17, 31, 42.
[169] LW, Bd. 3, S. 185.
[170] Vgl. *Volin, B.*, Lenin j Povol’že, S. 86; *Šamov, G. F.*, K voprosu o načal’nom ėtape formirovanija Leninskoj koncepcii otečestvennoj istorii, in: Nekotorye voprosy otečestvennoj istorii ..., a. a. O., S. 20-25. Zur Leninschen Konzeption des russischen Feudalismus vgl. *Sacharov, A. M.*, V. I. Lenin o social’no-ėkonomičeskom razvitij feodal’noj Rossii, in: Voprosy istorii, 1960, Nr. 4, S. 77-93, sowie *Mavrodin, M. V.*, Feodal’naja Rossija v trudach V. I. Lenina, in: Voprosy istorii, 1970, Nr. 4, S. 165-182.
[171] *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. 1, S. 1.
[172] LW, Bd. 1, S. 240.
[173] Ebenda, S. 391, 395, 429, 472, 477, 483; nach 1899 vgl. LW, Bd. 5, S. 92; Bd. 6, S. 337, 492, 495.
[174] Ebenda, S. 31.
[175] Ebenda, S. 106.
[176] Vgl. LW, Bd. 1, S. 511 f., u. Bd. 3, S. 185-187.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Inventar das Herrenland zu bestellen. „Somit war hier die Mehrarbeit von der notwendigen Arbeit räumlich getrennt“ und auch zeitlich auseinandergehalten.[177] „Dieses System der Wirtschaft ist es, das wir Fronwirtschaft nennen“; es gründete sich erstens auf die Herrschaft der Naturalwirtschaft und die relative Autarkie jedes einzelnen Gutes, zweitens auf die Ausstattung des unmittelbaren Produzenten mit Produktionsmitteln (Boden und Inventar) sowie seine Fesselung an den Boden (zugleich als Sicherung der Arbeitskräfte für das Gut), drittens auf die persönliche Abhängigkeit des Bauern und die Ausbeutung vermittels des außerökonomischen Zwangs und viertens auf Stagnation und Primitivität der Produktion; ihm lag insgesamt das große Grundeigentum als Voraussetzung der ökonomischen Macht des Adels zugrunde.[178]

Den Charakter der Leibeigenschaft und Fronwirtschaft als ökonomisches System betonte Lenin schon 1894 im Gegensatz zur Narodniki-Publizistik, in der die Leibeigenschaft „nicht als bestimmte Form einer wirtschaftlichen Organisation dargestellt (wird), die eine bestimmte Ausbeutung, bestimmte antagonistische Klassen, bestimmte politische, juristische und andere Zustände erzeugt hat“, sondern einfach als Ungerechtigkeit und Mißbrauch der „Volksproduktion“ gegenüber.[179] Die juristischen Institutionen und Fixierungen der Leibeigenschaft wurden in der Programmdiskussion 1902 auch von Plechanov nicht als Ausdruck ökonomischer Verhältnisse angesehen. Diese Unterscheidung der Rechtsordnung von der Wirtschaft sei falsch, stellte Lenin demgegenüber fest, denn die „‚Leibeigenschaft‘ war natürlich eine juristische Erscheinung, sie entsprach aber auch einem besonderen System der gutsherrlichen (und bäuerlichen) *Wirtschaft*, sie trat auch in einer Menge nicht ‚rechtlich‘ festgelegter Lebensverhältnisse in Erscheinung“.[180]

Das 1895 und vor allem 1899 von Lenin skizzierte Strukturbild des Leibeigenschaftssystems in Rußland (als Feudalsystem) wurde wenig verändert auch in die Schriften zur Agrarfrage nach 1907 übernommen; hier wandelte sich zwar die Beurteilung der Position des damaligen Großgrundbesitzes und auch der Bauernschaft, nicht aber die Bestimmung der Grundzüge des Gesellschaftssystems vor 1861.[181] Diese ist zugleich auch in marxistisch-[399]leninistische Lehrbücher, Nachschlagewerke und Gesamtdarstellungen als Bestandteil der allgemeinen Feudalismus-Definition eingegangen.[182] Andererseits sind in der modernen Diskussion über Wesen und Gesetze des Feudalismus verschiedentlich Zweifel geäußert worden, ob Lenins Skizze soweit interpretiert werden könne, da sie doch auf den Gegenstand des spätfeudalen Fronwirtschafts- und Leibeigenschaftssystems in Rußland zugeschnitten sei.[183]

In der Tat hat Lenin erklärtermaßen die „sozialökonomische Struktur der gutsherrlichen Wirtschaft in ihren Grundzügen“ als Ausgangspunkt für die „Entwicklung dieser Struktur in

[177] Ebenda, S. 185 f. (dort auch das vorstehende Zitat).
[178] Ebenda, S. 186 f.; vgl. Bd. 6, S. 441. Schon 1895 (LW, Bd. 1, S. 512): „Die Grundlage der Herrschaft ist ... der Besitz an Grund und Boden allein.“
[179] LW, Bd. 1, S. 335.
[180] LW, Bd. 6, S. 42. Diese Kritik bezieht sich auf den zweiten Programmentwurf Plechanovs; im ersten war die entsprechende Formulierung noch enthalten, vgl. ebenda, S. 10, Par. XII.
[181] Vgl. „Das Agrarprogramm der Sozialdemokratie in der ersten russischen Revolution von 1905 bis 1907“, LW, Bd. 13, S. 221 ff., 230 ff., 270 ff.; „Die Agrarfrage in Rußland am Ausgang des 19. Jahr-[399]hunderts“, LW, Bd. 15. S. 83-75. Dazu *Man'kov, A. G.*, Voprosy krepostnogo prava i krepostničestva v Rossii v trudach V. I. Lenina, in: V. I. Lenin i problemy istorii, Leningrad 1970, S. 311-344.
[182] Vgl. u. a. Weltgeschichte in zehn Bänden. Hauptred. J. M. Shukow, Bd. 4, Berlin 1963, S. 5; Lehrbuch Politische Ökonomie, Vorsozialistische Produktionsweisen, S. 92; Marxistisch-leninistische allgemeine Theorie des Staates und des Rechts, Bd. 2, S. 135; Sovetskaja istoričeskaja ėnciklopedija. Glavnoj red. E. M. Žukov, Bd. 15, Moskau 1974, S. 20 f., 34.
[183] Vgl. *Müller-Mertens, Ekkehard*, Skizze zur weiteren Verständigung über das feudale Produktionsverhältnis, in: EAZ, 13, 1972, S. 547, 565-567. *Mavrodin, V. V.*, Feodal'naja Rossija ..., a. a. O., S. 165-167, weist ebenfalls auf die Synonymie von Leibeigenschaft und Feudalismus in den genannten Lenin-Texten hin.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

der Epoche nach der Reform“ untersucht[184] und die „vorkapitalistischen Wesenszüge“ des Dorfes im Zusammenhang mit der Darstellung der „primitivsten Stadien des Kapitalismus“ auf dem Lande behandelt.[185] Auch der größere Kontext dieser Abschnitte in „Die Entwicklung des Kapitalismus“ entspricht dieser Zuordnung: Der kurze Abschnitt „Die Grundzüge der Fronwirtschaft“ leitet das dritte Kapitel über den „Übergang der Grundeigentümer von der Fronwirtschaft zur kapitalistischen Wirtschaft“ ein: und die Skizze „Einige Bemerkungen über die vorkapitalistische Ökonomik unseres Dorfes“ findet sich am Schluß von Kapitel V über die „ersten Stadien des Kapitalismus in der Industrie“ im Anschluß an eine Darlegung der Formen, durch die sich Landwirtschaft und Gewerbe vereinigen können.[186]

Da es jedoch nicht nur um den Übergangsprozeß und seine unmittelbare Ausgangsform, das spätfeudale Gut, sondern auch um eine grundsätzliche Formationsbestimmung des vorkapitalistischen Systems ging, gab Lenin auch Wesensbestimmungen, die auf die ganze Formation des Feudalismus bezogen waren. Dies wird bei einer näheren Betrachtung der oben kurz wiedergegebenen Ausführungen im Vergleich zu anderen Hinweisen Lenins deutlich.

„Der Hauptinhalt der Produktionsverhältnisse“, schreibt Lenin in „Der ökonomische Inhalt ...“ über das Grundverhältnis der vorkapitalistischen (feudalen) Ordnung, habe in der Vergabe von Land, Arbeitsmaterial, anderen Produktions- und manchmal auch Lebensmitteln an die Bauern bestanden, die dafür ihre ganze Mehrarbeitszeit auf dem Herrenland für den Gutsbesitzer zu leisten hatten.[187] „Der ‚Bodenanteil‘, mit dem der [400] Gutsherr den Bauern ‚versorgte‘, war nichts anderes als ein *Arbeitslohn in Naturalform*“, wodurch das Ausbeutungsverhältnis und die Versorgung des Gutsherrn durch den Bauern aufrechterhalten wurde.[188] Durch die Eigenwirtschaft des Bauern als Voraussetzung der Feudalherrschaft ist die Fronwirtschaft das diametrale Gegenteil zur kapitalistischen Wirtschaft; „die erste gründet sich auf die Versorgung des Produzenten mit Boden, die zweite auf die Expropriation des Produzenten vom Boden.“[189]

Dieses System der Bodenzuteilung gegen Dienst- und Abgabeleistungen funktioniert nur durch die persönliche Abhängigkeit des Bauern und den außerökonomischen Zwang. Das persönliche Abhängigkeitsverhältnis des Bauern vom Gutsherrn und seine Bindung an den Boden erhalten in der Leninschen Strukturskizze einen ganz besonderen Stellenwert. Fronwirtschaft und vorkapitalistische bzw. feudale Wirtschaftsordnung erscheinen als Synonyme, und unter Bezug auf Marx’ Ausführungen über die Formen der Grundrente stellt Lenin ausdrücklich fest, daß Marx dieses Wirtschaftsregime „in die Kategorie der Arbeitsrente einreiht“.[190] In Bemerkungen zur russischen Übersetzung des Terminus „Arbeitsrente“ fordert er in diesem Sinne den Gebrauch des Ausdrucks für „Abarbeitssystem“, „der eben die Arbeit des abhängigen Bauern für den Grundeigentümer bedeutet“.[191] Durch die sogenannte Abarbeit hatten die russischen Bauern nach 1861 die Loskaufsumme für ihren Landanteil und die

[184] LW, Bd. 3, S. 185.
[185] Ebenda, S. 387.
[186] Ebenda, S. 185-249 bzw. 185-187, u. 335 ff. bzw. 387-390; vgl. *Man’kov, A. G.*, Voprosy krepostnogo prava ..., a. a. O., S. 327 ff.
[187] LW, Bd. 1, S. 511. In der Fußnote dazu schränkte Lenin die Aussage „alle Mehrarbeitszeit“ ein: dies werde hervorgehoben, um die ökonomische Seite des Ausbeutungsverhältnisses hervortreten zu lassen und die Narodniki-These von der „Selbständigkeit“ des mittelalterlichen Bauern zu widerlegen. Vgl. auch ebenda, S. 473 f.
[188] Ebenda, S. 511; vgl. S. 468 u. 474.
[189] LW, Bd. 3, S. 186; vgl. Bd. 6, S. 441 (hier Gegenüberstellung „des Ausbeutungssystems durch Zuteilung von Boden und des Ausbeutungssystems durch Trennung vom Boden“).
[190] LW, Bd. 3, S. 187, vgl. S. 169; vgl. MEW, Bd. 25, S. 798 u. ff.
[191] „Otrabotočnaja“ statt „trudovaja renta“. – LW, Bd. 3, S. 169 (Fußnote) u. *Lenin, V. I.*, Polnoe sobranie sočinenij, Bd. 3, S. 166 f. Lenin bezieht sich auf die von N. F. Daniel’son besorgte russische Ausgabe des dritten Bandes des „Kapitals“. St-Petersburg 1896).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Entschädigung für ihre „Befreiung“ aus der Leibeigenschaft abzuleisten; sie stellte das drükkendste Relikt des alten Wirtschaftssystems dar. Um sie auch terminologisch auf ihren formationsspezifischen Ursprung zu beziehen, bestimmte Lenin die Ausbeutung durch Fron überhaupt als „System der Abarbeit“, das in der russischen Landwirtschaft „von den Zeiten der ‚Russkaja Pravda‘ bis zur Gegenwart“ uneingeschränkt geherrscht habe. Dabei bestellten die Bauern die Felder der Herren und wurden durch „den wenn nicht leibeigenen, so doch ‚halbfreien‘ Charakter“ der Arbeit erniedrigt.[192] An anderer Stelle wird festgestellt, die „Grundeigentümer knechteten die Smerden (= Bauern – d. Vf.) schon zu Zeiten der ‚Russkaja Pravda‘“[193]; die Abarbeit ist jene „‚Organisation der Arbeit‘ ... , deren Ursprung im Zeitalter der Teilfürstentümer liegt.“[194]

Einerseits wiederholt Lenin alle vorher aufgezeigten Merkmale des Fronwirtschaftssystems in der Bestimmung des „Systems der Abarbeit“, in dem „alle Kennzeichen der Feudalwirtschaft vorhanden (sind): naturalwirtschaftlicher ‚Austausch von Diensten‘ zwischen dem Produzenten und dem Eigentümer der Produktionsmittel sowie Ausbeutung des Produzenten vermittels seiner *Fesselung* an die Scholle und nicht durch Trennung von den Produktionsmitteln“ (wie im Kapitalismus).[195] Andererseits werden die Formen der Unfreiheit variabel aufgefaßt und somit der Formationsbezug auf den Feudalismus als Ganzes ermöglicht. Auch ständische Gebundenheit und „halbfreie“ Arbeit gehören [401] zum Grundzug der persönlichen Abhängigkeit, dessen typischer Ausdruck in der Kombination von Fron, Schollenpflichtigkeit sowie Trennung des Bauern- und des Herrenlandes gegeben ist. In jedem Falle bestimmt das große Grundeigentum das ganze System; es ist – wie Lenin in Erwiderung auf eine Kritik des legalen Marxisten Skvorcov feststellte – unabhängig von seiner konkreten Form als grundlegende Kategorie der vorkapitalistischen Ordnung sowohl auf die Epoche der Leibeigenschaft als auch auf die Zeit zwischen dem 11. und 15. Jh. anwendbar.[196] Dies gilt im gleichen Sinne, wie die Abarbeit als Synonym für Arbeitsrente auf die Zeit seit der „Russkaja Pravda“, also seit der Herausbildung des Feudalismus bezogen wurde.

Wie wir sehen, läßt sich Lenins Strukturbild des Leibeigenschaftssystems auch auf den gesamten Feudalismus beziehen, soweit man eine – allerdings sehr wesentliche – Besonderheit dieser Analyse im Auge behält: Er entwickelte die Wesenszüge der vorkapitalistischen (feudalen) Ordnung, das feudale Grundverhältnis, im Kontrastvergleich zum Kapitalverhältnis, definierte es durch Gegenüberstellung seiner Elemente mit denen des kapitalistischen Produktionsverhältnisses. Die entsprechenden Vergleichsgrößen, stets möglichst unvermischt konfrontiert, waren angestammtes Grundeigentum und beweglicher Kapitalbesitz; Zuteilung von Boden und anderen Produktionsmitteln gegen Frondienste und Naturalabgaben einerseits und Trennung vom Boden und von den Produktionsmitteln mit freiem Verkauf der Arbeitskraft andererseits; Naturalwirtschaft bei Aneignung von Mehrarbeit durch „Austausch von Diensten“ hier, Warenwirtschaft unter Einschluß der freien Arbeitskraft dort; persönliche Bindung des Produzenten an den Herrn und an die Produktionsmittel (besonders den Boden) statt Freisetzung des Arbeiters in beider Hinsicht.

---

[192] LW, Bd. 3, S. 320.
[193] Ebenda, S. 200.
[194] LW, Bd. 2, S. 462; vgl. auch ebenda, S. 491 f.
[195] LW, Bd. 1, S. 485.
[196] LW, Bd. 3, S. 650 (Fußnote), gegen *Skvorcov, P. N.*, Tovarnyj fetišizm, in: Naučnoe Obozrenie, 1899, Nr. 12, S. 2277-2295, hier besonders S. 2293 f. Über die Frage, inwieweit Lenin den Auffassungen von Ključevskij folgte, vgl. *Nečkina, M. V.*, V. O. Ključevskij, Moskau 1974, S. 21 u. 575, Anm. 25-29, sowie *Šmidt, S. O.*, V. I. Lenin – čitatel' Ključevskogo, in: Problemy istorii obščestvennogo dviženija i istoriografii. K 70-letiju akademika M. V. Nečkinoj, Moskau 1971, S. 354 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die Grundzüge der feudalen Ordnung erscheinen somit nicht im Zusammenhang ihres *Werdens* zur Totalität, sondern als Ausgangssituation für die Entwicklung des Kapitalismus und damit gerade umgekehrt aus der Sicht des *Verlustes* der Totalität. Der Feudalismus interessierte vorrangig unter dem Aspekt seiner Auflösung, die der Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus in seinen frühen Stadien einschließlich seiner Vorgeschichte entsprach.

Diese Besonderheit der Leninschen Bestimmung des Feudalismus aus dem Kontrast zum Kapitalismus wird an der historischen Zuordnung der Anfänge der Waren- und Austauschbeziehungen deutlich. Wie Marx und Engels, so betrachtete auch Lenin aus der Retrospektive des Kapitalismus die ganze Entwicklungsgeschichte der gesellschaftlichen Arbeitsteilungen, des Austausches, der Waren- und Geldwirtschaft historisch und logisch-systematisch unter dem Aspekt der Evolution auf den Kapitalismus hin, der alle diese Erscheinungen klassenantagonistischer Zivilisation auf den Höhepunkt führt. Sie treten als Ansätze und später volle Ausprägung neuartiger ökonomischer Verbindungen unter den zunächst zersplitterten Produzenten hervor, die die patriarchalischen Verbände der vorkapitalistischen Epochen, mit denen Stagnation und Atomisierung der Produktionsprozesse verknüpft waren, ersetzen.[197]

[402] Die innerfeudale Systemfunktion dieser Erscheinungen, besonders der kleinen Warenproduktion, der örtlichen Märkte, des Handels und auch der Geldwirtschaft, die im europäischen Feudalismus (auch in Osteuropa) seit dem 11. Jh. diese Formation in ihrem entwickelten Stadium wesentlich mitprägten[198], war nicht Gegenstand der Untersuchung Lenins und gehörte auch nicht zu seinem konzeptionellen Anliegen, ganz abgesehen davon, daß diese Fragestellung für das osteuropäische Mittelalter beim damaligen Wissensstand noch gar nicht aktuell war. Vielmehr hebt Lenin schon begrenzte örtliche Märkte, die auf Grund der Verbindung bzw. der Anfänge der Trennung von Agrarproduktion und Handwerk zusammen mit primitiven Ansätzen der Warenproduktion entstehen, deutlich von der „rein" mittelalterlichen Struktur ab. Einerseits war dieses „*Netz kleiner örtlicherMärkte*" „*durch die zahlreichen zwischen ihnen bestehenden mittelalterlichen Scheidewände und durch die Überreste mittelalterlicher Abhängigkeit*" geprägt, andererseits bildete es schon eine viel weitergehende Verbindung der zersplitterten Kleinproduzenten.[199] Da seinerseits das Gut des Fronherrn reinen Typs „ein sich selbst genügendes, abgeschlossenes, mit der übrigen Welt nur sehr lose verbundenes Ganzes" darstellte, war schon die „Getreideproduktion des Gutsherren für den Verkauf, die sich in der letzten Zeit der Leibeigenschaft besonders entwickelte, ... ein Vorbote des Zerfalls des alten Regimes".[200]

Lenin unterschied Epochen und Stadien der Feudalordnung in Rußland je nach der Existenz oder Nichtexistenz dieser tendenziell auflösenden Erscheinungen und Faktoren: die Zeit der „Russkaja Pravda", die Epoche des Moskauer Staates und die „Epoche vor der Reform", die „letzte Zeit der Leibeigenschaft", in der schon „bürgerliche Bindungen" im Sinne von territorialer Einheit, Anfängen des Marktes, der Warenproduktion usw. entstehen, „ungefähr seit dem 17. Jahrhundert". Durch diese letztere Epoche ist die „reine", unvermischt natural- und fronwirtschaftliche Guts- bzw. Feudalstruktur mit der Gutswirtschaft im schon vorherrschend bürgerlich entwickelten Rußland nach 1861 verbunden; das Mittlerglied bzw. die Verknüp-

[197] Vgl. LW, Bd. 2, S. 206 f. (Fußnote).
[198] Vgl. zur allgemeinen Problematik *Berthold, Brigitte/Engel, Evamaria/Laube, Adolf*, Die Stellung des Bürgertums in der deutschen Feudalgesellschaft bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, in: ZfG, 21, 1973, H. 2, S. 196-217, und das Stichwort „Stadt" in: Sovetskaja istoričeskaja ėnciklopedija, Bd. 4, S. 554 f.; hinsichtlich Rußlands *Rybakov, B. A.*, Remeslo drevnej Rusi, Moskau 1948, u. *Tichomirov, M. N.*, Drevnerusskie goroda, 2. Aufl., Moskau 1956 (die beiden bahnbrechenden Arbeiten für die moderne sowjetische Stadtgeschichtsschreibung, auf die hier nicht ausführlicher einzugehen ist).
[199] LW, Bd. 3, S. 387; vgl. ebenda, S. 55, u. LW, Bd. 2, S. 206 f.
[200] LW, Bd. 3, S. 186.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

fung ist also durch die Epoche der Zersetzung der vorkapitalistischen (feudalen) Verhältnisse gegeben. Die berühmte und immer wieder diskutierte Textstelle aus „Was sind die ‚Volksfreunde' ...", wo Lenin von „bürgerlichen Bindungen" seit dem 17. Jh. spricht und diese Zeit als „neue Periode" in der russischen Geschichte bezeichnet, ist in diesem Sinne als annähernde zeitlich-inhaltliche Bestimmung der ganzen Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus im weitesten Umfang zu sehen, die alle Vorstufen und sporadischen Ansätze mit einschließt.[201]

Festzuhalten bleibt also: Da Lenins Analyse insgesamt und dabei auch die der vorkapitalistischen Verhältnisse dem gegebenen kapitalistischen System galt, dessen wichtigste Besonderheit in der vielfältigen Überlagerung mit diesen bestand, enthalten seine [403] Hinweise und Skizzen über das Feudalsystem zwar neben der konkreten Untersuchung der Zerfalls- und Übergangserscheinungen der spätfeudalen Gutswirtschaft zugleich auch wesentliche Elemente einer Formationsbestimmung des Feudalismus allgemein. Sie können aber nicht unreflektiert auf den umfassenderen Problemkatalog der modernen Feudalismus-Diskussion bezogen werden. Erinnert sei nur an die Probleme der vergleichenden Typologie des Feudalismus, der Besonderheiten des west- und mitteleuropäischen Feudalismus im Unterschied zum osteuropäischen, der Anwendung des Feudalismus-Begriffs auf das außereuropäische Mittelalter (Afrika, Asien), der Rolle der Städte und des Bürgertums im Feudalismus usw. Die Leninschen Untersuchungen und theoretischen Ergebnisse geben auch in dieser Hinsicht wertvolle und noch lange nicht ausgeschöpfte Anregungen, vor allem in methodologischer Beziehung; es hieße jedoch sie und ihre Interpretation erheblich zu überfordern, wollte man aus ihnen direkte Antworten auf aktuelle Fragen der Forschung ableiten; hierfür ist vielmehr eine genaue Prüfung des Anwendungsbereichs und des Gesamtzusammenhangs sowohl der Leninschen Aussagen (in dieser und in späteren Schaffensperioden) als auch der zu lösenden Forschungsprobleme und ihres Gegenstandes erforderlich.[202] Vor allem ist es notwendig, die im Kontext der Kapitalismus-Analyse für Rußland angestellten Untersuchungen der Leibeigenschaft, Fronwirtschaft und der Grundzüge des Feudalismus überhaupt in das Bezugssystem der Theorie und Analyse des Feudalismus als für sich genommene Formation zu „übersetzen", wozu erst eine methodische Analyse der „Synchronisierung" von Formations*bildung* und eigenständigem Formationsprozeß in den Arbeiten Lenins weitere Aufschlüsse gibt.

4. Übergangsepoche und entwickelter Kapitalismus: Lenins strukturell-genetische Synthese der ökonomischen Verhältnisse in Rußland

Wie schon im konzeptionsgeschichtlichen Zusammenhang dargelegt, war die Besonderheit der „Formationsfrage" für Rußland Ende des 19. Jh. im Unterschied zu anderen europäischen Ländern aus der eigenartigen Überlagerung und Verflechtung der Epochen der Genesis und der vollen Entfaltung des Kapitalismus erwachsen. Bei der Erläuterung seines Programmentwurfs von 1899 warnte Lenin deshalb sowohl vor einer schablonenhaften Übernahme z. B. des Erfurter Programms der deutschen Sozialdemokratie, obwohl dieses in vieler Hinsicht vorbildlich sei, als auch vor einer Unterschätzung der Gemeinsamkeiten, die in der Gleichar-

[201] LW, Bd. 1, S. 145-147. Zu der umfangreichen kontroversen Literatur über die Interpretation dieses Textes vgl. *Küttler, Wolfgang*, Lenins Formationsanalyse für Rußland, Kap. III, Fußnote 175. Zu Lenins Periodisierung des russischen Feudalismus vgl. *Mavrodin, V. V.*, Feodal'naja Rossija ..., a. a. O., S. 171 ff.

[202] Vgl. in methodischer Hinsicht *Schmidt, S. O.*, W. I. Lenin über die Staatsform Rußlands vom 16. Bis 18. Jh., in: Lenin und die Geschichtswissenschaft, S. 199. Zum sowjetischen Forschungsstand vgl. die Stichworte „Feudalismus" bzw. „Feudalismus in Rußland" in: Sovetskaja istoričeskaja ėnciklopedija, Bd. 15. S. 19-34 (M. A. Barg u. V. N. Nikiforov) u. 35-43 (A. M. Sacharov), sowie *Novosel'cev, A. P./Pašuto. V. T./Čerepnin, L. V.*, Puti razvitija feodalizma, Moskau 1972, u. *dieselben*, Nazrevtie problemy tipologii drevnejših gosudarstv našej strany, in: Problemy social'no-ėkonomičeskich formacij, Moskau 1975, S. 90 ff.; hinsichtlich der allgemeinen Problematik *Gutnova, E. V./Udal'cova, Z. V.*, K voprosu o tipologii razvitogo feodalizma v zapadnoj Evrope, in: ebenda, S. 107 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tigkeit des kapitalistischen Formationsprozesses begründet waren. In Rußland seien auf der einen Seite „die gleichen *grundlegenden* Entwicklungsprozesse des Kapitalismus, die gleichen *grundlegenden* Aufgaben der Sozialisten und der Arbeiterklasse“ vorhanden, aber sie dürften andererseits „auf keinen Fall dazu führen, die *Besonderheiten* Rußlands ... zu vergessen“, die „sich erstens auf unsere politischen Aufgaben [404] und Kampfmittel beziehen; zweitens auf den Kampf gegen alle Überreste des patriarchalischen, vorkapitalistischen Regimes und die durch diesen Kampf verursachte besondere Stellung der *Bauernfrage*“.[203]

Formationstheoretisch ließen sich diese Fragen der Besonderheiten Rußlands, der daraus folgenden Modifizierungen im Programm der russischen Sozialdemokratie und in ihrer Bündnispolitik besonders gegenüber den Bauern insgesamt auf die Frage des Verhältnisses von Totalität und Heterogenität, auf die Synthese, die Reproduktion des wirklichen Formationsprozesses zurückführen. Darin bestand das eigentliche Forschungsziel der ökonomischen und historischen Studien Lenins. Über die außerordentliche Schwierigkeit dieser Aufgabe war sich Lenin von Anfang an im klaren, und zwar sowohl in theoretischer und methodologischer als auch in praktisch-politischer Hinsicht. In „Das Agrarprogramm der russischen Sozialdemokratie“ stellte er 1902 dazu fest, die Sozialdemokraten seien verpflichtet, gegen alle Überreste der Leibeigenschaft zu kämpfen, da „aber diese Verhältnisse sich auf eine höchst komplizierte Art mit den bürgerlichen verflechten, so sind wir *gezwungen*, in das ... Innerste dieses Wirrwarrs vorzudringen ...“[204] Zugleich hob er den Gegensatz zwischen den Verhältnissen in der großen Industrie, die „durchsichtig, klar und einfach“ geworden seien, und der komplizierten und verworrenen „Verdrängung der Leibeigenschaft durch den Kapitalismus auf dem Lande“ hervor, so „daß man sich die Lösung der nächsten praktischen Fragen“ sozialdemokratischer Agrarpolitik in Rußland „sehr lange überlegen muß“.[205]

War die Diskussion mit den „Marx-Kritikern“ überall schärfer geworden, so erhielt sie in Rußland durch diesen objektiv gegebenen „Wirrwarr“ der Agrarverhältnisse eine besondere Zuspitzung. Dabei spielte das Problem der Beziehung zwischen der allgemeinen Theorie des Kapitalismus, d. h. zugleich dem Begriffssystem der Kategorie Gesellschaftsformation insgesamt, und der gesellschaftlichen Wirklichkeit in konkreten Ländern und Perioden eine große Rolle. Direkten Anlaß gab wiederum vor allem die Frage des Marktes und der Realisation des kapitalistischen Produkts, die schon ein Lieblingsthema der Narodniki gewesen war und nun, um die Jahrhundertwende, von Liberalen wie Struve, Bulgakov, Tugan-Baranovskij und anderen im Anschluß an ähnliche Dispute in Deutschland (David, Hertz) aufgegriffen wurde.[206] Struve kritisierte die Marxsche Realisationstheorie vermittels einer Erörterung der ihr dem Scheine nach widersprechenden Realisations*bedingungen* in Rußland, wie z. B. des Verhältnisses von Binnen- und Außenhandel, innerem und äußerem Markt, und anderer spezieller Probleme.[207]

Lenin stellte zu dieser Frage in seinem 1899 geschriebenen Artikel „Noch einmal zur Frage der Realisationstheorie“ fest, ein solches Herangehen an die Realisation des kapi-[405]talistischen Produkts sei dasselbe, „als ob jemand die abstrakte Theorie der Grundrente mit den konkreten

[203] LW, Bd. 4, S. 229 f.
[204] LW, Bd. 6, S. 104.
[205] Ebenda, S. 105 f.
[206] Vgl. u. a. *Bulgakov, S. N.*, O rynkach pri kapitalističeskom proizvodstve, Moskau 1897; *derselbe*, Kapitalizm i zemledelie, Bd. 1-2, St. Petersburg 1899; *Tugan-Baranovski, M. I.*, Osnovnaja ošibka abstraktnoj teorii kapitalizma Marksa, in: Naučnoe Obzrenie, 1899, Nr. 5, S. 973 ff.; *David, Eduard*, Sozialismus und Landwirtschaft, Bd. 1, Berlin 1903; *Hertz, F. O.*, Die agrarischen Fragen im Verhältnis zum Sozialismus, Wien 1899. Weitere Literatur vgl. in: *Küttler, Wolfgang*, Lenins Formationsanalyse Rußland, Kap. IV, Abschn. 1.
[207] In einer Kritik an Lenins Artikel „Notiz zur sogenannten Frage der Märkte“ (LW, Bd. 4, S. 45-54): *Strue, P. B.*, K voprosu o rynkach pri kapitalističeskom proizvodstve, in: Naučnoe Obozrenie, 1899, Nr. 1, S. 46-64. Dazu *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. 1, S. 24.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Entwicklungsbedingungen des Agrarkapitalismus in diesem oder jenem Lande verwechselt“[208], was im übrigen die „Marx-Kritiker“ ebenfalls ausgiebig taten. Denn, so kommentierte Lenin seine Kontroverse mit Struve in einem Brief an A. N. Potresov, es sei überhaupt grundsätzlich falsch, wenn man, wie der Adressat des Briefes, den „Schwerpunkt der Frage“ des Verhältnisses von Theorie und konkret-historischen Prozessen „in der konkreten Unmöglichkeit einer abstrakt vorstellbaren These“ sehe.[209] Vielmehr müsse man Struve entgegenhalten, daß er „die abstrakt-theoretischen mit den konkret-historischen Fragen verwechselt“, denn „konkret unmöglich“ in diesem Sinne seien alle Bestandteile der Theorie des Kapitalismus. „Aber Unmöglichkeit der Verwirklichung in *reiner* Form ist durchaus kein Einwand.“[210]

Wenn Lenin dann im schon erwähnten Artikel daran erinnerte, daß neben der Realisationstheorie „auch alle anderen von Marx entdeckten Gesetze des Kapitalismus genauso nur das Ideal des Kapitalismus, keineswegs aber seine Wirklichkeit abbilden“[211], verstand er unter „Ideal“ natürlich nicht, wie Struve unterstellen wollte, eine Apologie, sondern eine notwendige Bedingung für die prinzipielle, d. h. revolutionäre Kritik des Kapitalismus; denn dessen Analyse und Kritik bedeute, daß man „notwendigerweise eine in sich geschlossene kapitalistische Gesellschaft wählen“ und „eine ideal entwickelte kapitalistische Gesellschaft als Voraussetzung nehmen muß“ und folglich zunächst von den konkreten historischen Bedingungen in konkreten Ländern und Perioden zu abstrahieren hat.[212]

Lenin knüpfte mit diesen Ausführungen direkt an Marx’ Darlegung seines Forschungsgangs im „Kapital“ an.[213] „Idealisierung“ oder „Ideal“ der Formation bedeute folglich keineswegs ein von der Wirklichkeit getrenntes Gedankenprodukt (wie z. B. der Webersche Idealtyp), sondern logisch-theoretische Reproduktion der Formation als objektives Wesen, innerer Zusammenhang der gesellschaftlichen Entwicklung auf einer ihrer Stufen, im gegebenen Fall der bürgerlichen Gesellschaft in Rußland. Diese war *nur* mit Hilfe des Instrumentariums der „reinen“ Theorie zu erfassen; jedoch war diese in keinem Falle unmittelbare Abbildung der ganzen Wirklichkeit, gleichviel ob in Rußland oder in irgendeinem anderen noch so fortgeschrittenen Lande.

Marx hatte im „Kapital“ – vor allem im dritten Band – nachgewiesen und methodologisch begründet, daß die Totalität, daß das System der kapitalistischen Gesellschaft (wie jeder anderen Formation) zunächst die Heterogenität der ihr vorausgesetzten und sie aufbauenden Elemente notwendig einschließt. Der Prozeß der Unterwerfung früherer und der Schaffung neuer Formen hatte unvermeidlich das Nebeneinander und die Verflechtung formationseigener und -fremder Formen zur Folge. Was Länder mit verschiedenem Reifegrad der kapitalistischen Verhältnisse, beispielsweise England, Deutschland und Rußland, *in dieser Hinsicht* voneinander unterschied, war vor allem der Grad der [406] „Störungen“ der „reinen Wirkungsweise“ der Gesetze des Kapitalismus durch vorkapitalistische Relikte, Elemente und Trümmer.[214]

Wichtige Aufschlüsse über Lenins Anwendung dieses Aspekts der System- und Totalitätsauffassung von Gesellschaftsformation als Kategorie und Gegenstand gibt seine Kritik an Plechanovs Programmentwürfen in der Diskussion vor dem II. Parteitag der SDAPR. Plechanov hatte im zweiten Entwurf geschrieben: „in Rußland *wird* der Kapitalismus immer

[208] LW, Bd. 4, *S*. 65.
[209] *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. 1, S. 24.
[210] Ebenda.
[211] LW, Bd. 4, S. 77.
[212] Ebenda, S. 83, vgl. 78 f. Konkreter Bezug ist die Frage des Außenhandels und seines Verhältnisses zum inneren Markt bzw. zur Theorie der Märkte; vgl. ebenda, S. 77 f., u. LW, Bd. 2, S. 155 ff.; Bd. 3, S. 53 ff., 611 ff.
[213] Vgl. MEW, Bd. 25, S. 33, 839.
[214] Vgl. MEW, Bd. 23, S. 12, 15 f. Zur Relation von Typ, Stadium, Region und allgemeinen Gesetzen der Formation vgl. unten, Kap. VI, Abschn. 7.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

mehr zur herrschenden Produktionsweise ...“, wozu Lenin bemerkte: „Das ist unbedingt zu schwach. Er ist schon zur vorherrschenden *geworden* (wenn ich sage, daß 60 bereits vorherrschend ist gegenüber 40, so bedeutet das keineswegs, daß 40 nicht existiert oder als unwichtige Kleinigkeit zu betrachten ist).“[215]

Lenin lehnte die Plechanovsche Formulierung nicht deshalb so entschieden ab, weil ihm nicht bewußt gewesen wäre, daß die kapitalistischen Verhältnisse in Rußland noch nicht überall herrschten und daß sie in vieler Hinsicht noch unausgereift waren[216]; auch bedeutete der numerische Vergleich nicht etwa, er habe einer quantitativen Mehrheitsentscheidung der Formationsfrage das Wort reden wollen (dann hätte er Plechanov recht geben müssen). Worum es vielmehr ging, war die in einem Programm um so unerläßlichere klare Feststellung der Herrschaft des Kapitalismus als System. Diese Klarheit über den Formationscharakter war nicht nur theoretisch und wissenschaftlich unbedingt erforderlich, sondern auch politisch-ideologisch bedeutsam. Denn es „gibt bei uns noch so viele Volkstümler, zur Volkstümlerei neigende Liberale und sich rasch zur Volkstümlerei zurückentwickelnde ‚Kritiker‘ (des Marxismus – d. Vf.), daß es unstatthaft ist, hier auch nur die geringste Unklarheit zu lassen. Und ist der Kapitalismus noch nicht einmal ‚vorherrschend‘ geworden, sollte man dann mit der Sozialdemokratie nicht noch etwas warten?“[217]

Mit diesem sehr wichtigen Hinweis stellte Lenin gerade in der Frage der Synthese der sozialökonomischen Verhältnisse die Verwandtschaft alter und neuer Marx-Kritik fest. Im Hinblick auf die modernen Revisionisten hob er in einer Rezension von Kautskys Buch „Bernstein und das sozialdemokratische Programm“ hervor, daß Kautsky vor allem richtig demonstrierte, wie Bernstein „den Begriff ‚deterministisch‘ mit dem Begriff ‚mechanistisch‘ verwechselt“ und dabei in Eklektizismus verfallen sei.[218] Zugleich verwies er auch an dieser Stelle auf die Ähnlichkeit des Herangehens bei Bernstein und bei der traditionellen Marx-Kritik, in Rußland repräsentiert durch den Narodnik Michajlovskij und den Liberalen Žukovskij.[219]

Schon in „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“ hatte Lenin den Eklektizismus der Narodniki am Beispiel ihrer vom gesellschaftlichen Gesamtorganismus isolierten Betrachtungsweise des bäuerlichen Anteilbesitzes nachgewiesen. Michajlovskij „betrachtet die gesellschaftlichen Verhältnisse rein metaphysisch, als ein einfaches mechanisches Aggregat dieser oder jener Institutionen, als eine einfache mechanische Verkettung dieser oder jener Erscheinungen“ und meint deshalb im Hinblick auf die „mittelalterlichen [407] Formen“ des Bodenbesitzes, „man könne sie in beliebige andere Formen verpflanzen, genauso wie man Ziegelsteine von dem einen Gebäude für ein anderes verwendet“.[220] Statt die Verbindung dieser Besitzform mit dem alten Leibeigenschaftssystem oder dem Kapitalismus zu erforschen, biete Michajlovskij hingegen wie alle Narodniki „eine Utopie ..., zusammengebastelt durch sinnloses Herausreißen einzelner Elemente aus verschiedenen Gesellschaftsformationen“.[221]

Der Faktoren-Eklektizismus der Narodniki, der liberalen wie der opportunistischen Marxkritiker – und generell eine in der bürgerlichen und revisionistischen Ideologie bis heute dominierende Konstante – führt, wie Lenin zeigte, zur Auflösung realer Zusammenhänge, zur isolierten und daher fehlerhaften Betrachtungsweise gesellschaftlicher Verhältnisse, vor allem jener heterogenen historischen Ursprungs, wie es z. B. Fabrikkapitalismus und Dorfgemeinde

[215] LW, Bd. 6, S. 41; vgl. LW, Ergänzungsband 1896-1917, Berlin 1972, S. 12.
[216] Vgl. LW, Bd. 5, S. 185; Bd. 6, S. 110, 138 f.
[217] LW, Bd. 6, S. 41.
[218] LW, Bd. 4, S. 188, 191.
[219] Ebenda, S. 189 f. Vgl. oben, Kap. IV, Abschn. 4 (dort der Bezug auf die Kontroverse zwischen Žukovskij, Michajlovskij und Marx).
[220] LW, Bd. 1, S. 183 (gegen *Michajlovskij, N. K.*, Literatura i žizn’, in: Russkaja mysl’, 1892, Nr. 6, S. 172 ff.).
[221] LW, Bd. 1, S. 1 84 f. (hier bezogen auf *Michajlovskij, N. K.*, in: Russkoe Bogatstvo, 1894, Nr. 1, S. 88 ff.).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

in Rußland waren. Erklärt werden konnten diese nur durch ihren inneren Zusammenhang, den die kapitalistische Entwicklungstendenz des ganzen Landes herstellte. Eben deshalb betonte Lenin, wie oben schon dargelegt, den Systemaspekt der Kategorie Gesellschaftsformation mit solchem großen Nachdruck.

Der wirkliche Prozeß und das konkrete System ökonomischer Gesellschaftsformation in Rußland nach 1861 waren als „Gedankenganzes" im Marxschen Sinne nur durch die Zusammenfassung verschiedener Dimensionen der Totalitätsauffassung und des Systembegriffs zu rekonstruieren. Zwei wurden in den vorausgehenden Abschnitten bereits untersucht, nämlich erstens die Totalität des Kapitalismus als innerer Struktur-, Funktions- und Entwicklungszusammenhang der gesellschaftlichen Verhältnisse, als Formationsprozeß auf eigenen Grundlagen (ermittelt durch die stadial-strukturelle Analyse) und zweitens das Werden des Kapitalismus zur Totalität, die Systembildung als Prozeß und Folge aufsteigender Stadien des Kapitalismus, als Entwicklungsgeschichte der Warenproduktion und des Kapitalverhältnisses aus den vorkapitalistischen Verhältnissen heraus (gleichbedeutend mit dem Resultat der stadial-genetischen, „transformatorischen" Retrospektive und der kontrastierenden Analyse der Leibeigenschafts- bzw. Feudalordnung). Dazu mußte nun die Rekonstruktion der Totalität als Einheit formationseigener und -fremder Formen kommen, zu realisieren durch die Synthese von Prozeß und System des Kapitalismus in Rußland, d. h. durch die strukturell-genetische Formationssynthese.[222]

Diese unterschiedlichen Begriffe und Methoden bedingten auch einen differenzierten Systembegriff; die Vielfalt der Teilstrukturen und Teilprozesse machte seine Untergliederung notwendig, um die Totalität (das System) in der Heterogenität erfassen zu können. Bei der Synthese von entwickeltem Formationsprozeß und Formationsbildung erhielt die Systemauffassung eine „transformatorische" Beziehung. Diese war gewissermaßen der Leitgedanke des dritten Kapitels von Lenins „Entwicklung des Kapitalismus in Rußland", überschrieben „Der Übergang der Grundeigentümer von der Fronwirtschaft zur kapitalistischen Wirtschaft"[223].

Dort stellte Lenin grundsätzlich fest, die Unmöglichkeit eines sofortigen Übergangs zum Agrarkapitalismus in Rußland sei dadurch begründet, „daß das alte System der [408] Fronwirtschaft nur untergraben, nicht aber endgültig vernichtet war". Die Gutsherren hatten infolge des Charakters der Reform „die Möglichkeit, das alte System der Wirtschaft in Form der Abarbeit fortzusetzen. Die bäuerliche Wirtschaft war nicht völlig von der der Gutsherren getrennt worden." Andererseits war das Fronsystem sowohl in den Gutswirtschaften als auch in den Beziehungen der Gutsbesitzer zu den Bauern sowie in der Lage der bäuerlichen Wirtschaften in den Grundfesten erschüttert, durch den Kapitalismus zersetzt, überlagert, transformiert. „So konnte die kapitalistische Wirtschaft nicht mit einem Schlag entstehen, die Fronwirtschaft nicht mit einem Schlag verschwinden. Das einzig mögliche System der Wirtschaft war folglich ein Übergangssystem ..., das Grundzüge sowohl des fronherrlichen als auch des kapitalistischen Systems in sich vereinigte."[224]

Der Entwicklungsprozeß des Kapitalismus in Rußland vollzog sich somit besonders auf dem Agrarsektor unter den Bedingungen des noch nicht abgeschlossenen *Übergangs* vom System der Leibeigenschaft und Fronwirtschaft (= Feudalismus) zum kapitalistischen System. „Bei aller unendlichen Mannigfaltigkeit der Formen, die einer Übergangsepoche eigentümlich ist, läßt sich die ökonomische Organisation der heutigen gutsherrlichen Wirtschaft auf zwei grundlegende Systeme zurückführen, die in den verschiedensten Kombinationen vorkommen,

[222] Vgl. *Barg, M. A.*, O nekotorych metodach ..., S. 37 ff. (dort unter dem Gesichtspunkt der Kombination analytischer Methoden als „eigentlich analytische Prozedur" beschrieben).
[223] LW, Bd. 3, S. 185-249. Vgl. *Koval'čenko, I. D.*, V. I. Lenin o charakteristike agrarnogo stroja kapitalističeskoj Rossii, in: Voprosy istorii, 1970, Nr. 3, bes. S. 41 ff.
[224] LW, Bd. 3, S. 188 (dort auch die vorstehenden Zitate).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nämlich auf das System der *Abarbeit* und das *kapitalistische* System“.[225] Ihre gegenseitige Verflechtung und Überlagerung sowie die daraus erwachsenden tiefen Widersprüche – alles „dies sind Erscheinungen, wie sie jeder Übergangsepoche eigentümlich sind“.[226] Die Differenzierung des Systembegriffs wird hier erstens auf das „Nebeneinander“ zweier sich ablösender Formationsverhältnisse, der Fronwirtschaft und des Kapitalismus (bzw. der Abarbeit und der Lohnarbeit), bezogen. Damit fixierte Lenin zugleich den Charakter des in Rußland vollzogenen und teilweise noch gegenwärtigen Formationswechsels. Es besteht, stellte er schon in „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“ fest, völlige Übereinstimmung aller Marxisten „in dem wichtigsten und grundlegenden Grundsatz, ... daß Rußland eine aus der fronwirtschaftlichen Gesellschaftsform hervorgewachsene bürgerliche Gesellschaftsform darstellt ...“[227]

Zweitens entwickelte Lenin als Instrumentarium für eine differenzierte System- und Prozeßbestimmung – wie aus den oben zitierten Textstellen ersichtlich – die Begriffe der Übergangsepoche, um den Prozeß des Formationswechsels und des Übergangssystems, um die strukturelle Verflechtung der einander ablösenden feudalen und bürgerlichen Formen festzuhalten.[228] Zur näheren Bestimmung des Verhältnisses von Totalität und Heterogenität gebrauchte Lenin also den Begriff „System“ in Verbindung mit Produktionsverhältnissen und gesellschaftlicher Wirtschaft (einschließlich von synonymen Termini wie „Organismus“, „Ordnung“) nicht nur für das Ganze der Formation, sondern auch in zweierlei Beziehung unterhalb der Formationsebene erstens für verschiedene koexistierende ökonomische (und soziale) Formen unterschiedlichen historischen Ursprungs bei Dominanz eines formationsbildenden und tendenzbestimmenden (im gegebenen Falle des kapitalistischen) Verhältnisses; zweitens für Übergangsformen besonders vom feudalen [409] zum kapitalistischen Wirtschaftstyp, generell aber für kombinierte Formen überhaupt (Übergangssysteme).[229]

Die heterogenen Formen innerhalb des herrschenden Formationsprozesses – „Systeme der gesellschaftlichen Wirtschaft“, „Wirtschaftstypen“, „Elemente“ usw., im russischen Original häufig „uklady“[230] – sind einerseits entsprechend der historischen Erklärung der kapitalistischen Formation durch Marx unvermeidliche Folgeerscheinungen des niemals „reinen“ Vorgangs der Formationsbildung. Marx hatte diese grundsätzliche Eigenschaft des Werdens einer Formation besonders am Beispiel der Entstehung des Agrarkapitalismus und der Genesis der kapitalistischen Grundrente aus früheren Rentenformen deutlich gemacht. Gerade auf diesem Gebiet sei es, schrieb er im dritten Band des „Kapital“, besonders wichtig, „die Elemente zu kennen, aus denen diese Trübungen der Theorie“ – d. h. die „Störungen“ der Gesetze der Grundrente durch historisch vorausgesetzte Bedingungen – „entspringen.“[231] Das Grundeigentum sei wie für jede auf Ausbeutung beruhende Gesellschaft auch „fortwährende Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise ... Die Form aber, worin die beginnende kapitalistische Produktionsweise das Grundeigentum vorfindet, entspricht ihr nicht“; vielmehr muß die kapitalistische Form erst durch Umwandlung verschiedenartiger historisch vorgefundener Grundeigentumsformen wie feudales Eigentum, Claneigentum und kleines bäuerliches Eigentum mit

[225] Ebenda, S. 188 f.
[226] Ebenda, S. 190.
[227] LW, Bd. 1, S. 268
[228] Den Übergangscharakter der Epoche des Formationswechsels vom Feudalismus zum Kapitalismus hatte Lenin für Westeuropa schon in früheren Arbeiten festgestellt (LW, Bd. 1, S. 272, 281 f., 287, 290, 409; Bd. 2, S. 204, 234, 515-517, 534).
[229] Der zweite Bezug kommt vor allem für den Übergang vom Abarbeits- zum Lohnarbeitssystem vor (vgl. LW, Bd. 3, S. 193-200; Bd. 6, S. 115 ff. u. 125, 337).
[230] Vgl. *Semenov, Ju. I.*, V. I. Lenin o kategorii „obščestvenno-ėkonomičeskogo uklada“ i ee značenie dlja filosofskoj i istoričeskoj nauki, in: Filosofskie nauki, Moskau 1964, Nr. 3, sowie *derselbe*, Die Entstehung gesellschaftlicher Verhältnisse, in: Sowjetwiss., Gesellschaftswiss. Beiträge, 1966, H. 8, S. 879 bis 898.
[231] MEW, Bd. 25, S. 638.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Markgemeinschaft usw. geschaffen werden.[232] Auf diese Textstelle bezog sich Lenin wiederholt[233]; auch machte er – ebenfalls im Anschluß an Marx – auf die allgemeine, für alle Produktionszweige zutreffende Bedeutung dieser Aussagen über die Genesis des Kapitalismus aufmerksam. Auch in der Industrie bedeute die anfängliche Rückständigkeit kapitalistischer Elemente nichts anderes, „als daß das Kapital sich der Produktion zunächst auf der alten Grundlage bemächtigt, daß es sich den technisch rückständigen Produzenten unterwirft".[234]

Auf der anderen Seite war die Heterogenität der gesellschaftlichen Verhältnisse in Rußland auch direkter Ausdruck der Rückständigkeit seiner bürgerlich-kapitalistischen Evolution, Ergebnis des noch teilweise synchronen Ablaufs von Formationswechsel und eigenständigem Formationsprozeß. Marx hatte Rußland gerade deshalb bei der vollständigen Ausarbeitung der Geschichte der Grundrentenformen zum Illustrationsobjekt gewählt wie England für die Entwicklung der kapitalistischen Industrie.[235] In einer erläuternden Anmerkung zu den von Marx definierten und unterschiedenen Formen der vorkapitalistischen Grundrente (Arbeits-, Produkten- und Geldrente) schreibt Lenin, es sei bemerkenswert, „daß die ganze gigantische Mannigfaltigkeit der verschiedenen Formen der Abarbeit in Rußland" – gemeint ist hier Abarbeit als generelles Feudalverhältnis – „völlig durch die Grundformen der vorkapitalistischen Verhältnisse in der Landwirtschaft [410] erfaßt wird", die Marx im 47. Kapitel seines Hauptwerks beschrieben habe. „Es ist deshalb ganz natürlich, daß Marx zur Illustration des Abschnitts über die Grundrente eben die russischen Daten benutzen wollte."[236] Mit dem Hinweis, daß „Marx in seiner Darstellung der vorkapitalistischen Systeme der Landwirtschaft *alle* jene Formen ökonomischer Verhältnisse analysiert, die sich überhaupt in Rußland vorfinden ..."[237], bringt Lenin zugleich die Kontinuität in der Bedeutung des Gegenstands Rußland für die marxistische Formationsanalyse zum Ausdruck, die eben in der historischen Phasenverschiebung, Überlagerung und Durchkreuzung sehr unterschiedlicher Vorgänge und Strukturen noch in der modernen bürgerlichen Entwicklung des Landes begründet war.

Für das Bezugssystem dieser vielschichtigen Heterogenitäts- und Übergangsproblematik bei Marx wie bei Lenin ist von vornherein grundsätzlich festzustellen, daß Lenin – der Marxschen Methode folgend – Übergangssysteme und Übergangsepochen *nicht* als etwas *Selbständiges zwischen den Formationen*, auch nicht als *Mischstruktur* im Sinne der *Gleich-* und *Beiordnung* (der „mechanischen Verkettung", des Faktoreneklektizismus) verschiedener paralleler Formationstendenzen betrachtete. Die Formenvielfalt – „mnogo-ukladnost"' in der modernen sowjetischen Terminologie[238] – markiert weder in Marx' „Kapital" noch in den Vorarbeiten dazu noch bei Lenin ein Niemandsland zwischen den Formationen. Die einschlägigen Aussagen von Marx und besonders von Lenin sind dennoch in der aktuellen Diskussion über die Formationsfolge häufig als Argumente für die Annahme von heterogenen Mischformationen bzw. selbständigen Übergangssystemen herangezogen worden.[239] Dabei handelt es sich aber gerade

[232] Ebenda, S. 630.
[233] Vgl. LW, Bd. 3, S. 327; Bd. 5, S. 115; Bd. 13, S. 273.
[234] LW, Bd. 1, S. 504.
[235] Vgl. MEW, Bd. 25, S. 14; vgl. oben, Kap. IV, Abschn. 1 u. 4.
[236] LW, Bd. 3, S. 194 (Fußnote); vgl. MEW, Bd. 25, S. 798 ff.
[237] LW, Bd. 3, S. 207; vgl. MEW, Bd. 25, S. 811 ff.
[238] Vgl. zu der sowjetischen Diskussion, die vor allem am Gegenstand des russischen Imperialismus geführt wurde, den Sammelband: Naučnaja sessija, posvjaščennaja problemam mnogoukladnosti rossijskoj ėkonomiki v period imperializma, Moskau 1969, und *Tarnovskij, K. N.*, Die Erforschung der Wechselwirkungen zwischen Elementen verschiedener sozialökonomischer Verhältnisse im russischen Imperialismus durch die gegenwärtige sowjetische Geschichtswissenschaft, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas, Bd. 17/1, Berlin 1973, S. 107-140.
[239] Diese Auffassung knüpft insbesondere Ju. I. Semenov (vgl. Anm. 230) an die einschlägigen Lenin-Stellen. Die übrige Literatur referiert *Weissgerber, Klaus*, Zwischen Urgesellschaft und Kapitalismus, in: EAZ, 16, 1975, H. 1, S. 162-170.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

um das Gegenteil dessen, was Lenin beabsichtigte: die formationstheoretische Bestimmung der Totalität in der Heterogenität und damit der Formation des Kapitalismus in Rußland. Die Größe 60 war nicht einfach mit den übrigen 40 gemischt, sondern stellte den Struktur-, Funktions- und Entwicklungszusammenhang des Ganzen dar. Lenins differenzierte Anwendung des Systembegriffs bedeutete nicht etwa die Negation der Totalität durch die Vielfalt der formationsfremden Erscheinungen, sondern umgekehrt die Rekonstruktion des Formationssystems aus dieser Vielfalt heraus.[240] Es bleibt also festzuhalten, daß die zweite Beziehung der Formenvielfalt – die Berücksichtigung besonderer Phasen- und Strukturverflechtung in einem konkreten Lande – zu einer weiteren Konkretisierung der Methoden und Begriffe, nicht aber zu einer „Revision" der Kategorie Gesellschaftsformation, der grundsätzlichen Auffassung von Formationsfolge und der Anwendung von beidem auf die konkrete Geschichte zwingt.

[411] Ein weiteres Problem, das sich aus dem bisherigen Gesagten ergibt, ist die Frage der Terminologie. Marx hatte heterogene Elemente im Entstehungs- und Entwicklungsprozeß des Kapitalismus (und generell aller anderen Formationen) zumeist als „Formen", „Gesellschaftsformen" usw. bezeichnet, d. h. mit Begriffen erfaßt, die er in anderem Zusammenhang auch für die Formationen selbst gebrauchte.[241] Auch Lenins Terminologie in den Schriften der neunziger Jahre und Anfang des 20. Jh. ist in dieser Hinsicht noch mehrdeutig. Der Terminus „uklad" wird sowohl auf Formation insgesamt als auch auf den hier erörterten Sachverhalt der „mnogoukladnost" bezogen, wie ja auch der Systembegriff nebst seinen Synonymen, wie gezeigt, verschiedene Dimensionen aufweisen konnte, ganz abgesehen von den Unschärfen, die in der nichtrussischsprachigen Literatur aus zusätzlichen Übersetzungsproblemen herrühren, die auf theoretisch-methodologischem Gebiet immer auch Interpretationsfragen sind.[242]

War der Inhalt der Begriffe, um Formenvielfalt und Übergänge verschiedener Formen zu erfassen, schon 1899 am Gegenstand des „Nebeneinanders" und des Übergangs vom Abarbeitssystem zum Kapitalverhältnis in der russischen Landwirtschaft klar herausgearbeitet, so erreichte Lenin 1918, bei der Analyse der sozialökonomischen Formenvielfalt zu Beginn der Übergangsperiode im Kapitalismus zum Sozialismus, noch präzisere Formulierungen. In seiner Arbeit „Über ‚linke' Kinderei und über Kleinbürgerlichkeit" heißt es: „Was aber bedeutet das Wort Übergang? Bedeutet es nicht in Anwendung auf die Wirtschaft, daß in der betreffenden Gesellschaftsordnung Elemente, Teilchen, Stückchen *sowohl* des Kapitalismus *als* auch des Sozialismus vorhanden sind?" In diesem Zusammenhang stellt Lenin die Frage, „welches denn nun die Elemente der verschiedenen gesellschaftlichen Wirtschaftsformen sind, die es in Rußland gibt". Deren Aufzählung: patriarchalische, zumeist naturalwirtschaftliche Bauernwirtschaft, kleine Warenproduktion, privatwirtschaftlicher Kapitalismus, Staatskapitalismus, Sozialismus, wird dann wie folgt kommentiert: „Rußland ist so groß und bunt, daß sich alle diese verschiedenen Typen ökonomischer Gesellschaftsstruktur in ihm verflechten. Die Eigenart der Lage besteht gerade darin."[243] Mit den Termini „Typ ökonomischer Gesellschaftsstruktur" oder „Element gesellschaftlicher Wirtschaftsform" wird hier die „hierarchische" Unterordnung der Begrifflichkeit unter die Termini für Formation, Gesellschaftsordnung usw. als Totalität eindeutig zum Ausdruck gebracht.

---

[240] Vgl. LW, Bd. 1, S. 481, 486, wo Lenin gegen Struves Auffassung über das Verhältnis von Bevölkerungsentwicklung und Gesellschaftsordnung Stellung nimmt (*Struve, P. B.*, Kritičeskie zametki ..., S. 200, 237).

[241] Vgl. *Marx, Karl*, Grundrisse ..., S. 375 ff. („Formen, die der kapitalistischen Produktionsweise vorhergehn"); MEW, Bd. 23, S. 354; Bd. 25, S. 630. 647, 791, 795, 798-800, 802. 826.

[242] Wie bei Marx auch hier „Form" (LW, Bd. 1, S. 326 bzw. Polnoe sobranie sočinenij, Bd. 1, S. 333, S. 395 bzw. PSS, 1, S. 400); vgl. ferner LW, Bd. 6, S. 117; Bd. 5, S. 276. In bezug auf „uklad" PSS, Bd. 3, S. 186 ff. (als Element) u. Bd. 4, S. 37 (als Formation).

[243] LW, Bd. 27, S. 328. Vgl. auch unten. Kap. VIII, Abschn. 1 u. 5.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Für historisch-ökonomische Analysen konkreter gesellschaftlicher Organismen auf ihren Formationscharakter ist dieses differenzierte Begriffsgefüge, dessen Entwicklung vorstehend in großen Zügen von Marx bis Lenin verfolgt wurde, außerordentlich wichtig. In der modernen Wissenschaftssprache wird zwar zumeist zwischen „ökonomischer Gesellschaftsformation" „sozialökonomischer Formation", einfach „Gesellschaftsformation" einerseits und verschiedenen Termini für Teilstrukturen und Übergangsformen innerhalb einer Formation andererseits unterschieden. Terminologische Einheitlichkeit ist aber noch keineswegs erreicht worden, so daß zumeist umständliche Zusatzbemerkungen nötig werden oder, was schlimmer ist, der eigentliche Bezug erst aus dem Kontext erschlossen werden [412] muß. Dies gilt in gleicher Weise für „Struktur- und Entwicklungsform", „Typ", „Element", „Strukturteil" und andere ähnliche Begriffe.[244] Die begrifflichen Unschärfen, die vor allem die Zuordnung zur Kategorie Gesellschaftsformation betreffen, sind – das kann man ohne Übertreibung sagen – Ursachen vieler Unstimmigkeiten und Kontroversen gerade bei der Diskussion um die Formationsentwicklung zwischen Urgesellschaft und Kapitalismus, die ein besonders weites Möglichkeitsfeld der Verflechtung verschiedener Struktur- und Entwicklungselemente aufweist.[245]

Auch der von Lenin 1918 gebrauchte Terminus „gesellschaftliche Wirtschaftsform" in Verbindung mit „Element" oder „Typ" besitzt klare Beziehungen nur im gegebenen Kontext. „System" und „Element" drücken hingegen die Stellung im größeren Formationszusammenhang nur unklar aus. Für die Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus wird häufig der Begriff „Sektor" gebraucht; wir sprechen vom kapitalistischen und sozialistischen Sektor der Volkswirtschaft.[246] Die Verwendung dieses Terminus verführt allerdings leicht zu einer nur statisch-strukturellen Aufgliederung eines Ganzen entsprechend dem geometrischen Vorbild des Kreises. Der Einfachheit halber wäre dieser Begriff durchaus auch für frühere Epochen nützlich, unter der Voraussetzung allerdings, daß der genetische Zusammenhang neben dem strukturellen Bezug verdeutlicht wird. Beides wird unseres Erachtens am besten und klarsten durch den freilich etwas umständlichen Terminus „sozialökonomische Struktur- und Entwicklungsform" zum Ausdruck gebracht, der allen kürzeren Synonymen inhaltlich als Grundlage dienen sollte.

Kehren wir nochmals zu Lenins Formulierung aus dem Jahre 1918 zurück. Bei näherem Hinsehen ergibt sich aus der Aufzählung der verschiedenen koexistierenden Formen, daß die Heterogenität in dreifacher Beziehung gemeint war: erstens unterschiedliche Typen eines Formationsverhältnisses (Privat- und Staatskapitalismus und im Sinne der stadial-strukturellen Betrachtungsweise auch kleinbürgerliche Warenproduktion); zweitens Elemente der entstehenden neuen Formation (des Kommunismus bzw. seiner ersten Phase, des Sozialismus) und drittens Formen, die selbst nicht einem formationsbildenden Verhältnis zugeordnet werden können (die naturalwirtschaftlich-patriarchalische Kleinproduktion). Neben dieser Beziehungsvielfalt wird von Lenin hier wie 1899 der genetische Zusammenhang durch die Zuordnung zu einer Übergangsperiode stark akzentuiert, im gegebenen Fall zum Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus, wie ihn Marx in der „Kritik des Gothaer Programms" bereits grundsätzlich als Übergangsperiode charakterisiert hatte.[247]

---

[244] Vgl. in Anwendung auf die Feudalgesellschaft in Rußland die Erörterung des „uklad"-Begriffs bei *Ščapov, Ja. N.*, O social'no-ėkonomičeskich ukladach v Drevnej Rusi XI-pervoj poloviny XII v., in: Aktual'nye problemy istorii Rossii ėpochi feodalizma, S. 88 ff., sowie *Semenov, Ja. I.*, V. I. Lenin o kategorii „Obščestvenno-ėkonomičeskij uklad", in: Bessmertnaja sila idej leninizma. Krasnojarsk 1960, S. 227 ff.

[245] Vgl. zur Kritik verschiedener daraus erwachsener Auffassungen *Herrmann, Joachim*, Die Rolle der Volksmassen in vorkapitalistischer Zeit (= Sitzungsberichte der AdW der DDR, 1974/16), Berlin 1975, S. 9 ff.

[246] Vgl. Politische Ökonomie. Der Sozialismus – die erste Phase der kommunistischen Produktionsweise, Bd. 3, Berlin 1974, S. 52 ff., wo „Sektor" und „Wirtschaftsform" synonym verwandt werden.

[247] Vgl. oben, Kap. IV, Abschn. 2, u. unten, Kap. VIII, Abschn. 5.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Eine ganz ähnliche „transformatorische“ Kennzeichnung koexistierender Struktur- und Entwicklungsformen, die ein Nebeneinander des historischen Nacheinanders ganzer Epochen verkörperten, hatte Lenin in „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ für die [413] verschiedenen Formen der Trennung des Gewerbes von der Landwirtschaft bzw. der Verbindung agrarischer und gewerblicher Produktion gegeben. Beide Prozesse erscheinen als Vorgeschichte und Geschichte des Kapitalismus generell und im besonderen in der Landwirtschaft. Eine solche Betrachtungsweise ermöglichte es, verschiedenartige Formen und Kombinationen zu erfassen, die einerseits „Ausdruck der primitivsten wirtschaftlichen Struktur bei Herrschaft der Naturalwirtschaft“, andererseits „Ausdruck einer hohen Entwicklung des Kapitalismus sind“.[248] Damit wird methodisch auf das hier zu erörternde Problem der Formenvielfalt im Prozeß der Formationsbildung und dann des Formationsprozesses auf eigenen Grundlagen aufmerksam gemacht.

Lenin unterschied sechs verschiedene Formen der Kombination von Agrar- und Industrieproduktion[249]: 1. Die typisch mittelalterliche patriarchalisch-naturwissenschaftliche Agrarproduktion verbindet sich mit ebenso naturalwirtschaftlichem Hausgewerbe. 2. Der patriarchalische Bauer betreibt zugleich auch bereits von der Landwirtschaft getrenntes Handwerk, wobei Warenzirkulation entsteht, oder 3. die „Kleinproduktion industrieller Erzeugnisse für den Markt“, wobei er sich zum kleinen Warenproduzenten entwickelt und damit innerhalb der patriarchalischen Bauernschaft bereits erste Auflösungserscheinungen entstehen. Diese drei Kombinationstypen gehören, wie leicht zu erkennen ist, formationsgeschichtlich der vorkapitalistischen Ordnung an. Schon zur Genesis des Kapitalismus zählt hingegen 4. die Vereinigung der noch patriarchalischen Bauernwirtschaft mit industrieller und landwirtschaftlicher Lohnarbeit, wobei nicht nur das Produkt, sondern in zunehmendem Maße auch die Arbeitskraft zur Ware wird, und zwar infolge der Intervention des Handelskapitalisten, dem der „Kustar“ seine Erzeugnisse zu dessen Bedingungen verkaufen muß. Auf dieser Stufe erwachsen schließlich die für alle kapitalistischen Länder typischen Formen 5. der Vereinigung von landwirtschaftlicher und gewerblicher kleiner Warenproduktion, d. h. die kleinbürgerliche Wirtschaft auf dem Lande, sowie 6. im Fabrikstadium die Vereinigung industrieller und landwirtschaftlicher Lohnarbeit in der städtischen und ländlichen Großproduktion.

Bezogen auf die stadiale Entwicklung des Kapitalismus, ist die Form 6 für den entwickelten Kapitalismus typisch, sind die Formen 4 und 5 charakteristische Erscheinungen der Manufakturperiode, in der Handwerk, kleine Warenproduktion und gewerbliche wie agrarische Hausindustrie neben bzw. in Zuordnung zu einer Minderheit von Großbetrieben existieren; die Formen 1-3 sind entweder Vor- und Keimformen der Genesis des Kapitalismus oder ebenfalls um die Manufaktur gruppiert. Die Formen 1-5 können überdies wie in Rußland auch unter den Bedingungen des bereits herrschenden industriellen Großkapitalismus untereinander und mit diesem koexistieren; sie zählen in diesem Sinne nicht nur logisch zur Formenvielfalt, aus der sich das kapitalistische System zusammensetzt, sondern auch historisch zur Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus aus retrospektiver Sicht.[250]

Die wiedergegebenen Textstellen von 1899 und 1918 geben beide Einblick in Lenins Methode, die Heterogenität der ökonomischen Verhältnisse durch einen differenzierten Systembegriff zu erfassen sowie Teilstrukturen verschiedenen historischen Ursprungs der übergreifenden Formationssynthese zuzuordnen. Unterschiede ergeben sich natürlich aus der Spezifik des jeweils zu untersuchenden Übergangs, die besonders das Verhältnis [414] von Ökonomie und Politik bei der Herausbildung der neuen Formation, d. h. einmal des Kapitalismus und zum anderen des Sozialismus als der ersten Stufe des Kommunismus, betreffen. Eingegrenzt

[248] LW, Bd. 3, S. 386 f.; vgl. ebenda, S. 552-557.
[249] Ebenda, S. 384-386.
[250] Ebenda, S. 569.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

auf die Synthese der Entwicklung Rußlands nach 1861, war – wie schon angedeutet – diese Methode gleichbedeutend mit der „Synchronisierung“ des schon entwickelten Kapitalismus mit dem noch nicht abgeschlossenen Vorgang des Formationswechsels.

Um in der Terminologie des Marxschen „Vorworts“ von 1859 zu reden: In Rußland überlagerten sich nach 1861 die „progressive Epoche der ökonomischen Gesellschaftsformation“ (der Kapitalismus) und die „Epoche der sozialen Revolution“ (der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus). Da die Herrschaft des Kapitalismus Ende des 19. Jh. auch in Rußland mit dem Fabrikstadium zusammenfiel, verhielten sich die spezifischen Formen der einen Epoche zu denen der anderen aber nicht nur wie das kapitalistische System zu feudalen bzw. vorkapitalistischen Verhältnissen, sondern auch wie der entwickelte zum frühen Kapitalismus, wie das Fabrik- zum Manufaktursystem. Daraus ergab sich eine zweifache Beziehung des „Übergangs“ nach 1861; ihre beiden Seiten hat Lenin ebenfalls in „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ herausgearbeitet.

Für das Verhältnis von Fronwirtschaftssystem und Kapitalismus (in den Gutswirtschaften) müsse festgestellt werden, „daß das System der Abarbeit bisweilen in kapitalistisches System übergeht und mit diesem derart verschmilzt, daß es fast unmöglich wird, das eine vom anderen zu trennen ... Das Leben bringt Formen hervor, in denen sich mit bemerkenswerter Allmählichkeit Systeme der Wirtschaft vereinigen, die in ihren Grundzügen völlig gegensätzlich sind. Da ist es unmöglich zu sagen, wo die ‚Abarbeit‘ aufhört und wo der ‚Kapitalismus‘ beginnt.“ Methodisch könne in solchen Fällen nur so vorgegangen werden, daß der Formationscharakter insgesamt durch die das Verhältnis beider Systeme bestimmende Tendenz erfaßt werde, je nachdem, „welches von ihnen das andere unter dem Einfluß der ganzen ökonomischen Entwicklung verdrängt“.[251]

Ganz ähnlich steht es um das Nach- und Nebeneinander sowie die Kombination der verschiedenen Stadien des Kapitalismus in der Industrie: „Die Entwicklung der Formen der Industrie kann sich, ebenso wie die Entwicklung aller gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt, nicht anders vollziehen als mit großer Allmählichkeit, inmitten einer Masse sich miteinander verflechtender Übergangsformen und scheinbarer Rückfälle in vergangene Formen.“ So könnten z. B. Kleingewerbe neben der Manufaktur und in Verbindung mit dieser zeitweise trotz der allgemeinen Tendenz zur Veränderung der Klein- durch die Großproduktion sogar noch wachsen und selbst im Fabrikstadium entweder als „Anhängsel“ der großen Industrie weiterbestehen oder in den Randzonen der kapitalistischen Entwicklung neu geschaffen werden. Ländliche Aufkäufer und Wucherer gibt es sowohl im Manufaktur- als auch im Fabrikstadium. „Um die Bedeutung derartiger Erscheinungen richtig zu würdigen, muß man sie mit der ganzen Struktur der Industrie im gegebenen Stadium der Entwicklung und mit den Grundtendenzen dieser Entwicklung in Zusammenhang bringen.“[252]

Diese Ausführungen über den Vorgang einmal des Formationsübergangs und zum anderen des Stadienwechsels sind für die Formationsanalyse und -synthese insgesamt sehr wichtig. Zunächst überträgt Lenin in beiden Fällen das Problem der Heterogenität nunmehr auch auf das Nach- und Nebeneinander sowie die gegenseitigen Verflechtungen der Struktur-[415] und Entwicklungsformen unterschiedlichen Ursprungs unterhalb der Formationsebene. Die Frage der Konkretisierung stellt sich hier, wenn auch auf niedrigerer Verallgemeinerungsstufe, genauso wie für den Formationsbegriff im großen. Auch die „uklady“ existieren nur „gestört“, überlagert, mit anderen Formen kombiniert; denn der ständige Übergang ist allen gesellschaftlichen Erscheinungen eigen. Insofern gilt, was für den Formationstyp beachtet werden mußte, auch für nachgeordnete Gliederungen, und die wissenschaftliche Methode, zuerst

[251] Ebenda, S. 192.
[252] Ebenda, S. 552 (dort auch das Vorstehende).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

das Typische, möglichst „Reine“ zu ermitteln, trifft nicht nur auf die tendenzbestimmenden, sondern auch auf die abweichenden, störenden, rückläufigen Faktoren zu. So konnte Lenin für die Ermittlung der fortbestehenden Elemente und Relikte des Systems der Abarbeit, also gerade für die gravierendste „Störung“ des kapitalistischen Formationsprozesses, ganz ähnliche methodische Prinzipien anwenden wie für die Feststellung des tendenzbestimmenden Kapitalverhältnisses, soweit sich beide wie in der russischen Landwirtschaft in vielfältigem Übergang befanden: „Will man eine verwickelte und verworrene gesellschaftlich-ökonomische Frage lösen“, schrieb er 1902 in „Das Agrarprogramm der russischen Sozialdemokratie“, „so verlangt eine einfache Grundregel, daß man zuerst den typischsten, durch störende Nebeneinflüsse und -umstände am wenigsten komplizierten Fall untersucht“ – d. h. also auch die Grundzüge der alten Gutswirtschaft dort, wo sie noch am wenigsten kapitalistisch entwickelt ist – „und erst nach seiner Lösung weitergeht, indem man nacheinander diese störenden Nebeneinflüsse berücksichtigt“ (also alle Übergangsformen erfaßt).[253] Jedes andere Vorgehen hingegen führt sowohl bei der Formationsbestimmung insgesamt als auch bei der Einordnung kleinerer Struktureinheiten und weniger langfristiger Prozesse an der Realität, am Wesen der zu untersuchenden Erscheinungen vorbei.

In „Die Agrarfrage und die ‚Marxkritiker‘“ wandte sich Lenin polemisch gegen den bürgerlichen Faktoreneklektizismus, „dieses gegenwärtig so zur Mode gewordene quasirealistische, in Wirklichkeit aber eklektische Streben nach vollständiger Aufzählung aller einzelnen Merkmale und einzelnen ‚Faktoren‘“, denn der „sinnlose Versuch, alle Sondermerkmale und Einzelerscheinungen in einem allgemeinen Begriff zusammenzufassen oder umgekehrt, ‚mit der bunten Mannigfaltigkeit der Erscheinungen‘... nicht in Konflikt zu geraten“, führe dazu, daß der Betrachter den Wald vor lauter Bäumen, d. h. das Wesen vor der Vielfalt der Erscheinungen nicht mehr erkennen könne.[254] Auch hier zeigt sich Lenins eindeutige Position gegen die Verwechslung von Formenvielfalt und Allmählichkeit der Übergänge auf der einen und einfacher Registrierung von „Mischstrukturen“ ohne Tendenzanalyse auf der anderen Seite.

Vielmehr hatte Lenin – und dies geht aus den oben zitierten Äußerungen über den Wechsel der Formationssysteme und der Stadien in Rußland eindeutig hervor – das einzig mögliche Kriterium zur Analyse von Übergangssystemen und formationsfremden Strukturelementen in der epochenbestimmenden Tendenz erkannt: hinsichtlich der Formation im Kapitalismus, hinsichtlich des Stadiums in der modernen kapitalistischen Großindustrie. Tendenz, Totalität und stadienspezifisches System waren in diesem Fall identisch. Der industriekapitalistische, durch die Fabrik bestimmte Sektor war gleichbedeutend mit dem voll entwickelten Kapitalismus. Insofern bedeutet Formationssynthese allseitige Erforschung und Darstellung des funktionalen, strukturellen und genetischen Zusammenhangs zwischen dem Fabriksystem und allen übrigen Struktur- und Entwicklungsformen. [416] Sie reproduzierte die Ergebnisse der stadial-strukturellen und der stadial-genetischen Betrachtung des Kapitalismus, die Antworten auf die Fragen nach dem Wie und Woraus?, und vereinigte sie zu einem Gesamtbild der gesellschaftlichen Wirklichkeit, zunächst in ihrer ökonomischen Grundstruktur und Entwicklung. Die Beziehung aller Resultate auf den schon herrschenden Kapitalismus blieb erhalten, nunmehr ergänzt und bereichert durch die Zuordnung heterogener Erscheinungen und, was die Synthese eigentlich ausmachte, durch die Erfassung ihres Übergangscharakters in bezug auf das absterbende feudale und das sich auf fremden und eigenen Grundlagen entwikkelnde kapitalistische System.

Auch die Ergebnisse der Leninschen Synthese erfordern also, wenn man sie auf andere Epochen- und Systemzusammenhänge (sei es von Stadien oder von Formationen) als die des Ka-

[253] LW, Bd. 6, S. 120.
[254] LW, Bd. 5, S. 142.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

pitalismus und seines großindustriellen Stadiums beziehen will, eine entsprechende „historische Übersetzung“, zu der Lenin selbst verschiedene wichtige Hinweise gegeben hat. Die Geschichte der von ihm untersuchten Formen, Übergangssysteme usw. umfaßte nicht nur die kapitalistische Epoche nach 1861, sondern mehr oder weniger auch das Nacheinander der Stadien des Kapitalismus einschließlich seiner Vor- und Frühstufen sowie der Formationen des Feudalismus und des Kapitalismus nebst den jeweils epochenspezifischen Formen und Übergängen, für die das gleiche methodologische und theoretische Instrumentarium insgesamt anzuwenden war, sollten sie für sich genommen erforscht werden. Lenin stellte in „Der ökonomische Inhalt ...“ fest, daß sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Industrie die „ursprüngliche, embryonale Form der kapitalistischen Verhältnisse ganz und gar von den früheren, feudalen Verhältnissen umstrickt ist“.[255] Nach 1861 war diese „Umstrickung“ schon eine Abweichung von der herrschenden Formationsentwicklung; vorher besaßen Formen, die sowohl der Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus wie derjenigen der vorkapitalistischen (feudalen) Ordnung angehören konnten – erinnert sei an die verschiedenen Kombinationen von Landwirtschaft und Gewerbe –, je nach dem gegebenen Epochen-, Formations- und Stadienzusammenhang ganz andere Systemfunktion und historische Wertigkeit. Das Verhältnis von „Typischem“ und „Untypischem“, von Tendenz und Abweichung, „Störung“ des Prozesses in „reiner“, „idealisierter“ Form muß sich demzufolge in der Analyse und Synthese ändern, je nachdem, ob der Feudalismus bzw. eines seiner Stadien, die ganze Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus in „transformatorischer“ Sicht oder der schon herrschende Kapitalismus Forschungsgegenstand ist.

Am deutlichsten arbeitete Lenin diesen unterschiedlichen Bezug – wie schon an anderer Stelle angedeutet – am Beispiel der kleinen Warenproduktion (einmal „Prius“, einmal Stadium in bezug auf den Kapitalismus) und der Manufaktur heraus. Diese ist historisch (wie schon von Marx analysiert) das erste Stadium der kapitalistischen Formation, durch das diese tendenzbestimmend, d. h. zur herrschenden Totalität werden kann; die Manufaktur „ist das Bindeglied zwischen Handwerk und kleiner Warenproduktion mit primitiven Kapitalformen einerseits und maschineller Großindustrie (Fabrik) andererseits“. Sie ist mit dem Kleingewerbe durch die noch primitive Technik, durch die Fortexistenz dominierender Kleinproduktion verbunden; sie hat mit dem Fabriksystem die arbeitsteilig organisierte Großindustrie, die Entstehung von Großkapital und die Herrschaft des Marktes sowie der Warenproduktion gemein.[256]

[417] Lenin verglich die innere Struktur des Manufaktursystems in der Industrie mit derjenigen der sich an den Markt und die Warenproduktion (und später auch an die kapitalistische Ausbeutungsweise) anpassenden Guts- und Fronwirtschaft in ihrem letzten Stadium (in der modernen Terminologie also im Stadium des Spätfeudalismus): Die rückständigen, niederen Formen des Agrarkapitalismus und die Erscheinungen der Zersetzung des alten Systems entsprechen der noch unausgereiften Struktur der kapitalistischen Industrie in der Manufakturperiode. Lenin hob ausdrücklich den von Kautsky in seiner Schrift „Die Agrarfrage“ für die westeuropäische Agrarstruktur des 17. und 18. Jh. geprägten Begriff „feudal-kapitalistische Wirtschaft“ hervor.[257] Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß er außerdem die ersten, unreifen Übergangsformen zum Kapitalismus in der Landwirtschaft als niedere Formen des Kapitalismus charakterisierte. Das Übergangssystem der spätfeudalen Güter und die vor der industriellen Revolution z. B. in der Moskauer Textilindustrie[258] oder noch Anfang des 20.

[255] LW, Bd. 1, S. 504; vgl. *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. 1, S. 1.
[256] LW, Bd. 3, S. 392: vgl. ebenda, S. 373, 409, 436-440, 448, 561, 563.
[257] LW, Bd. 4, S. 103; vgl. *Kautsky, Karl*, Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie, Stuttgart 1899, S. 18.
[258] Vgl. LW, Bd. 3, S. 199 f., 481 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Jh. im Bergbau des Ural[259] herrschenden Verhältnisse stellte er prinzipiell auf die gleiche Stufe halbfeudaler und halbkapitalistischer Entwicklung, wie sie der Übergangsperiode eigentümlich ist. Das Manufakturstadium kombinierte angesichts der gemeinsamen Grundlagen in der Kleinproduktion noch feudale und kapitalistische Formen, ihm entsprach auf dem Lande die typische „feudal-kapitalistische" Organisation der Gutswirtschaft. Der Manufakturkapitalismus bedeutete schon die Formierung der verschiedenen Vor-, Keim- und Frühformen des Kapitalverhältnisses zu einem System der Produktionsverhältnisse, aber noch nicht die völlige Umwälzung der gesamten Gesellschaft. Infolgedessen war er – je nach dem allgemeinen und nationalgeschichtlichen Epochenzusammenhang – historisch durchaus noch mit dem Formationssystem des sich zersetzenden Feudalismus vereinbar, konnte aber auch schon, wie in England im 17. und 18. Jh., die Dominanz des Kapitalismus hervorbringen.

Auch eine in andere Epochenzusammenhänge „übersetzte" synthetische Betrachtungsweise hob folglich die primäre Funktion der Tendenzanalyse nicht auf. Lenin akzentuierte nicht nur Kautskys Terminus „feudal-kapitalistische" Landwirtschaft zur Bestimmung des Übergangscharakters der Fronwirtschaft in ihrem letzten Stadium, sondern in gleicher Weise auch Kautskys grundsätzliche Feststellung, es sei widersinnig anzunehmen, in der modernen Wirtschaft könne sich der eine Zweig in dieser und der andere in jener Richtung entwickeln.[260] Vielmehr werden beide durch den Kapitalismus „gerichtet", in ihrer Tendenz – wenn auch je nach den Voraussetzungen mehr oder weniger – bestimmt. Diese richtende Funktion hatte, so müssen wir hinsichtlich der historischen „Übersetzung" hinzufügen, vor 1861 in Rußland und vor dem 16./17. Jh. auch in Westeuropa *noch* der Feudalismus, was das Gesamtsystem betraf, wenn auch nicht mehr im Hinblick auf die progressive Produktivkräfteentwicklung, d. h. also im Gegensatz zum Kapitalismus nach 1861 nicht in aufsteigender, sondern in absteigender Richtung.

Die ökonomische Formationssynthese, die nicht nur das Nebeneinander verschiedener Struktur- und Entwicklungsformen innerhalb der herrschenden Formation feststellte, sondern auch ihre Übergänge, ihr Nacheinander über die bestimmende Tendenz rekonstruierte, [418] führte Lenin unter den besonderen Bedingungen Rußlands zu einer umfassenderen und zugleich differenzierteren Ausarbeitung der Methoden, durch die das Gesamtsystem in der Formenvielfalt wissenschaftlich erfaßt werden konnte. Die wichtigsten Ergebnisse – die Bestimmung und praktische Anwendung von Termini wie „Übergangsepoche", „Übergangssystem", „Element" oder „Typ der gesellschaftlichen Wirtschaft" („uklad") – stellen zugleich generell wesentliche Elemente unseres Instrumentariums historischer Formationsanalyse dar.

5. Analyse und Synthese von Klassenstruktur, Klassenkampf, Staat und Politik

Lenins Konzeptionsbildung war, wie eingangs ausgeführt, letztlich auf die Orientierung des russischen Proletariats in der Gesamtheit gesellschaftlicher Verhältnisse, d. h. konkret in den Beziehungen zu den anderen Klassen und Schichten der Bevölkerung und zur eigenen Klassenposition gerichtet. Die Lösung dieser Aufgabe erforderte mehr als die – wenn auch alles andere bestimmende – historisch-ökonomische Analyse und Synthese. Mit dem Begriff „System der Produktionsverhältnisse" und seinen verschiedenen Differenzierungen, die zur Reproduktion der ökonomischen Grundstruktur führten, war das gesellschaftliche Ganze noch nicht vollständig erfaßt. Wie Marx ging auch Lenin davon aus, daß Klassenverhältnisse und Klassenkampf das entscheidende Mittlerglied zwischen der ökonomischen Grundstruktur und dem gesamten gesellschaftlichen Organismus waren. Er hob daher den engen Zusammenhang zwischen Formations- und Klassenbegriff nach dem Systemaspekt und dem Kriterium der

[259] Vgl. LW, Bd. 2, S. 457 ff.; Bd. 3, S. 497 ff. Dazu (mit zusätzlicher Literatur) *Tarnovskij, Konstantin*, Die Erforschung der Wechselwirkungen ..., a. a. O., S. 116 f. u. Fußnote 9.
[260] LW, Bd. 4, S. 88; vgl. *Kautsky, Karl*, Die Agrarfrage, S. 295.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Gesetzmäßigkeit (d. h. Regelmäßigkeit, Wiederholbarkeit, naturwissenschaftliche Exaktheit, Vergleichbarkeit) als einen weiteren Grundzug der Marxschen Formationslehre hervor. Die Theorie vom Klassenkampf ermöglichte die Zurückführung des Individuellen auf das Soziale und auf die Ökonomie; daher hat sie „den Begriff der *sozialökonomischen Formation* herausgearbeitet", indem sie die materiellen Verhältnisse, die „Art und Weise, wie der Lebensunterhalt gewonnen wird ... mit den Wechselbeziehungen der Menschen in Zusammenhang" brachte, „die sich unter dem Einfluß der jeweiligen Art und Weise der Gewinnung des Lebensunterhaltes herausbilden", d. h. mit den Produktionsverhältnissen.[261]

In der gleichen Schrift („Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung ...") gab Lenin 1895, als ihm der dritte Band des Marxschen Hauptwerks, den Engels 1894 herausgegeben hatte, bereits bekannt war, im Anschluß an Marx' Darlegungen über Distributions- und Produktionsverhältnisse und seine Fragment gebliebene Skizze zum 52. Kapitel „Die Klassen"[262] eine Inhaltsbestimmung des Klassenbegriffs. Durch die Klassentheorie von Marx würden, schreibt Lenin, die Handlungen der Menschen „im Rahmen jeder sozialökonomischen Formation ... verallgemeinert und auf die Handlungen von Personengruppen zurückgeführt, die sich nach ihrer Rolle im System der Produktionsverhältnisse, nach den Produktionsbedingungen und folglich nach ihren jeweiligen Lebensbedingungen sowie nach den durch diese Verhältnisse bestimmten Interessen voneinander unterscheiden", d. h. „auf die Handlungen der *Klassen* ..., deren Kampf die Entwicklung der Ge-[419]sellschaft bestimmte."[263] Diese Definition wiederholte Lenin sinngemäß in „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland" und in anderen Arbeiten dieser Schaffensperiode[264]; sie enthält bereits die wesentlichen Elemente seiner späteren umfassenden Begriffsbestimmung in „Die große Initiative" (1919): „Als Klassen bezeichnet man große Menschengruppen, die sich voneinander unterscheiden nach ihrem Platz in einem geschichtlich bestimmten System der gesellschaftlichen Produktion, nach ihrem (größtenteils in Gesetzen fixierten und formulierten) Verhältnis zu den Produktionsmitteln, nach ihrer Rolle in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und folglich nach der Art der Erlangung und der Größe des Anteils am gesellschaftlichen Reichtum, über den sie verfügen", und „von denen die eine sich die Arbeit einer anderen aneignen kann infolge der Verschiedenheit ihres Platzes in einem bestimmten System der gesellschaftlichen Wirtschaft."[265] Bemerkenswert an den Formulierungen der neunziger Jahre und von 1919 ist in formationstheoretischer Hinsicht, daß Lenin die Wechselbeziehung zwischen der Theorie des Klassenkampfes und der Formationstheorie nicht nur erkenntnisgeschichtlich, sondern auch im Objektbereich begründete. Die antagonistischen Klassen, im Kapitalismus Bourgeoisie und Proletariat, entstehen „schon im Rahmen der Produktionsverhältnisse"[266], und da es die politische Ökonomie nicht mit Produktion schlechthin, sondern stets mit den Beziehungen der Menschen in der Produktion zu tun habe – wie Marx immer wieder ausdrücklich hervorgehoben hatte –, dürfe man weder „die Produktion mit dem gesellschaftlichen System der Produktion" verwechseln[267] noch wie z. B. Struve Ökonomie und Soziologie voneinander trennen wollen. Denn – so stellte Lenin in einem Brief an A. N. Potresov fest – „wie kann das Ökonomische außerhalb des Sozialen stehen?"[268]

---

[261] LW, Bd. 1, S. 424; vgl. den Kontext insgesamt ebenda, S. 423-427 (kritisch zu *Struve, P. B.*, Kritičeskie zametki ..., S. 32 ff.); vgl. auch LW, Bd. 2, S. 346.
[262] Vgl. MEW, Bd. 25, S. 884-891 u. besonders S. 892 f.
[263] LW, Bd. 1, S. 425 f.
[264] Vgl. LW, Bd. 3, S. 445, 516, 620; Bd. 6, S. 256 f.
[265] LW, Bd. 29, S. 410. Vgl. *Semjonow, W. S.*, Kapitalismus und Klassen. Die Erforschung der Sozialstruktur in der modernen kapitalistischen Gesellschaft, Berlin 1972, S. 39 ff.
[266] LW, Bd. 1, S. 132.
[267] LW, Bd. 3, S. 210.
[268] *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. 1, S. 29 (gegen *Struve, P. B.*, in: Naučnoe Obožrenie, 1899, Nr. 1. S. 46 ff.).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Insofern ist es nicht nur als stilistische Variante anzusehen, wenn Lenin in Verbindung mit dem Klassenbegriff von *sozialökonomischer* Formation spricht, d. h. die soziale Seite neben und zusammen mit der ökonomischen besonders akzentuiert. Damit sollte der dialektische Zusammenhang des Ökonomischen und des Sozialen, der zugleich ökonomische und soziale Charakter der Grundstruktur der Gesellschaft ausgedrückt werden: Zu dieser gehören die Klassenverhältnisse, insoweit sie direkt aus den Eigentumsverhältnissen, dem Kernstück der Produktionsverhältnisse, hervorwachsen. Das Kapitalverhältnis als formationsbildendes Produktionsverhältnis im Kapitalismus, d. h. als ökonomisches Grundverhältnis, war zugleich auch soziale Grundstruktur als formationsbestimmendes Klassenverhältnis.

Der Nachweis dieses Klassenverhältnisses als bestimmendes soziales System auch in Rußland war die Gretchenfrage für die Beurteilung der sozialökonomischen Struktur Rußlands. „Besteht doch die *ganze Frage* darin", stellte Lenin in „Was sind die ‚Volksfreunde' ..." polemisch gegen die Narodniki-Soziologie fest, „ob das russische Proletariat ein Proletariat ist, wie es der bürgerlichen Organisation der Volkswirtschaft eigen ist, oder irgendein anderes"[269], und – vom anderen Pol aus betrachtet –, ob es sich bei Wucherern, [420] Kulaken („miroedy"), Großhändlern, Fabrikanten und Bankiers um zufällig aufgetauchte Parasiten, „Glücksritter" usw. oder um die Klasse der Bourgeoisie handelte.[270]

Auch hinsichtlich der Klassenanalyse war also die Bestimmung der grundsätzlichen Klassen-*typen* und -*formen* in struktureller und stadialer Hinsicht das primäre Problem, d. h., auch die sozialstrukturelle Bestimmung war in „erster Näherung" nur als stadial-strukturelle Analyse und Tendenzanalyse vom Standpunkt des herrschenden Formationssystems und seiner höchsten Entwicklungsstufe aus möglich. In dieser Sicht waren kleine Warenproduktion, Manufaktur und maschinelle Großindustrie „synchronisierte" Strukturformen des ökonomischen Systems des Kapitalismus; ihnen mußten auch bestimmte Entwicklungsstufen des Kapitalverhältnisses als eines Klassenverhältnisses von Bourgeoisie und Proletariat entsprechen, „weil der Prozeß der Verdrängung der Kleinproduktion durch die Großproduktion ... und der Prozeß des Zerfalls der Gesellschaft in Eigentümer und Proletarier ... *ein und derselbe Prozeß* ist", wie Lenin 1902 während der Programmdiskussion hervorhob.[271]

In der Theorie setze, bemerkte Lenin zu Plechanovs Kritik an der Anwendung von Begriffen der Marxschen Kapitalismus-Analyse auf Rußland, der Terminus „entwickelter Kapitalismus" „eine solche *entwickelte* Gesellschaft voraus, in der es *nur* Lohnarbeiter und Kapitalisten gibt".[272] Diese „reine" Klassenstruktur war zwar in der konkreten Gesellschaft nirgends Wirklichkeit, bildete jedoch, soweit es sich um kapitalistische Länder handelte, deren Tendenz. Erschienen in stadial-struktureller Hinsicht zunächst alle vorhandenen sozialökonomischen Formen als Bausteine des kapitalistischen Systems und Formationsprozesses, so konnten deren soziale Träger zunächst ebenso aus der Sicht eines grundsätzlich bipolaren Klassenantagonismus, konnte der Klassenkampf in Rußland insgesamt vereinfacht als „Kampf des einen Teils des Volkes gegen den anderen Teil ..., der Lohnarbeiter oder Proletarier gegen die Eigentümer oder die Bourgeoisie" zusammengefaßt werden, wie es Lenin 1903 in seiner populären Broschüre „An die Dorfarmut" tat.[273]

Die im Zusammenhang der stadial-strukturellen Analyse bereits behandelte Frage nach Stadium (Form) und Typ war zugleich auf den Klassentyp des Untersuchungsobjekts gerichtet.

[269] LW, Bd. 1, S. 191 (Fußnote).
[270] Diese Ausdrücke stammen aus einem von Lenin in „Der ökonomische Inhalt ..." ausführlich analysierten anonymen Artikel in: Otečestvennye Zapiski, 1879, Nr. 2, S. 125 ff. Vgl. LW, Bd. 1, S. 384 ff. mit ausführlichen Zitaten.
[271] LW, Bd. 6, S. 25.
[272] Ebenda, S. 33. Vgl. *Semjonow, W. S.*, Kapitalismus und Klassen. S. 80 ff.
[273] LW, Bd. 6, S. 421.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Differenzielle bzw. strukturelle Analyse war immer zugleich auch Klassenanalyse, Feststellung der sozialen Position nach den Kriterien des Kapitalverhältnisses. Wie schon bei der ökonomischen Analyse, stand auch in dieser Hinsicht neben der objektiven Vielschichtigkeit der Sozialstruktur die Unzulänglichkeit des auszuwertenden statistischen Materials im Wege. Ein Hauptmangel zeigte sich darin, daß die sozialen Typen durch irreführende Durchschnittsberechnungen je nach Erwerbsarten – in der Landwirtschaft als „Bauer“ bzw. im Gewerbe als „Kustar“[274] – oder nach lokalen Gesichtspunkten (Gouvernement, Bezirk, Kreis) verwischt wurden.[275] Insbesondere störte die in den zemstvo-[421]statistischen Bearbeitungen übliche Gliederung der Bauernwirtschaften nach der Größe des Anteillandes in der Dorfgemeinde.[276]

Um demgegenüber Klassen als Gruppen, die sich nach ihrer Stellung im System der Produktionsverhältnisse unterschieden, analysieren zu können, war die Gesamtbeurteilung aller Faktoren notwendig, durch die der Umfang und der Typ der jeweiligen Wirtschaft bzw. die Klassenposition ihres Inhabers qualifiziert werden konnten.[277] Zu diesem Zweck mußte Lenin neuartige Methoden der sozialen Gruppierung finden, die aus dem vorhandenen Material direkt nicht abzuleiten waren. Bei den Bauernwirtschaften wählte er die Bodenmenge, unterteilt nach Anteilland, gekauftem, gepachtetem und verpachtetem Boden, die Saatfläche, den Bestand an Zug- und Nutzvieh, die Zahl der Arbeitskräfte sowie die soziale Form der Arbeit, d. h. die Beschäftigung von Lohnarbeitern oder Familienangehörigen auf der einen, den sogenannten Nebenerwerb auf der anderen Seite als Untergliederungskriterien – Gesichtspunkte entweder der „positiven“ wirtschaftlichen Position oder – wie im Falle des Nebenerwerbs – Anzeichen für den Verkauf der Arbeitskraft.[278] Bei den „Kustar“betrieben waren der Produktionsumfang nach dem Geldwert, die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte und der Stand der Technik die entsprechenden Kennziffern.[279]

Die absoluten Daten der Zemstvostatistiken gaben jedoch infolge regional und bei einzelnen Erwerbszweigen unterschiedlicher Einteilung und Berechnung in den Vorlagen noch kein aussagekräftiges Bild. Sie mußten erst generalisiert werden. Dazu legte Lenin seiner Berechnung eine Dreiteilung in obere, mittlere und untere Gruppen (je zwei obere und untere, eine mittlere, d. h. insgesamt 5 Gruppen) zugrunde, deren gegenseitiges Verhältnis er auf der Grundlage ausgewählter Gouvernements im Landesmaßstab auf 20% für die oberen Gruppen, 30% für die Mittelgruppe und auf 50% für die unteren Gruppen festlegte. Diese Methode ergab eine generelle Einteilung der bäuerlichen Wirtschaften in wohlhabende und mittlere Bauern sowie Dorfarmut; sie ermöglichte es auch, die verschiedenen Gruppierungen und Berechnungsgrundlagen der Statistiken zu vereinheitlichen, weil der Prozentschlüssel die Gruppen aus den Vorlagen an die neue Gliederung angleichen ließ.[280] Die Wirtschafts- und Sozialtypen in der Kustarindustrie errechnete Lenin nach dem gleichen Verfahren, allerdings entsprechend den Bedingungen im ländlichen Gewerbe mit abweichenden Vergleichsgrößen, weil dort der Anteil der proletarischen Schichten weit höher lag. Insgesamt wurde die geschätzte Prozenteinteilung durch zentrale Statistiken wie die Militärpferdezählungen nahezu exakt bestätigt.[281]

---

[274] Vgl. LW, Bd. 1, S. 203; Bd. 2, S. 440, 363, 369; Bd. 3, S. 59 ff., 93, 95, 128 ff., 392, 394, 611.
[275] Vgl. LW, Bd. 3, S. 59 f., 85, 105, 108 f., 142, 165 f., 348-350, 450 ff., 466 ff.; Bd. 4, S. 23.
[276] Vgl. LW, Bd. 3, S. 70 f., 93, 95, 128-130, 651; dazu *Anfimow, A. M.*, V. I. Lenin o rossijskom krest'janstve, in: V. I. Lenin o social'noj strukture ..., S. 100 f.
[277] Vgl. LW, Bd. 1, S. 8 f.; Bd. 2, S. 210, 471-474; Bd. 3, S. 59 ff., 508 ff.; Bd. 5, S. 189; Bd. 6, S. 256 f.. u. allgemein *Kelle, V./Koval'son, M.*, Leninskie principy klassovogo analiza, in: Kommunist, 1968, Nr. 18, S. 56-66.
[278] Vgl. LW, Bd. 3, S. 120.
[279] Vgl. ebenda, S. 350.
[280] Vgl. ebenda, S. 118 ff. u. 379 (Gewerbe); dazu *Ivanov, V. V.*, Sootnošenie istorii i sovremennosti, S. 140 ff., u. *Anfimow, A. M.*, V. I. Lenin o rossijskom krest'janstve ..., S. 91 ff.
[281] Vgl. LW, Bd. 3, S. 140.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die Ergebnisse dieser sozialstrukturellen Analyse der Bauernwirtschaften zeigten eine deutliche Polarisierung der nach Meinung der Narodniki „homogenen“ Landbevölkerung in der Dorfgemeinde. Am oberen Pol konzentrierten sich die nach Bodenmenge und [422] Saatfläche größten, im Hinblick auf Zahl und Qualität des Nutz- und Zugviehs am besten gestellten Bauernwirtschaften mit erheblichem Einnahmeüberschuß, hohem Geldanteil am Budget, profitablen Spezialkulturen und gewerblicher Produktion, wachsendem Bedarf an Produktionsmitteln (Maschinen, Düngemitteln, verbesserten Geräten) und weitgehender Ausnutzung von Lohnarbeit (Knechte, Tagelöhner, ständige Landarbeiter).[282] Am unteren Pol, bei den 50% „Bauernwirtschaften“ ohne oder mit nur einem Pferd, ohne oder mit wenig Land und geringer Saatfläche, traten alle Merkmale des Ruins, der „Entbauerung“ deutlich hervor: geringe Einnahmen, Defizit im Budget, geringer und außerdem minderwertiger Viehbestand, häufiges Verpachten von Boden an reiche Bauern und außerdem „Nebenerwerb“ oder Abwanderung als verschleierte Form der Verdingung zur Saisonarbeit bei reichen Bauern, bei Gutsbesitzern oder in der Industrie.[283]

Die oberen Gruppen bestanden in der Regel aus ausgeprägten Warenproduzenten und benötigten den Markt für die Anschaffung von Produktionsmitteln; die Dorfarmut konnte sich zumeist nicht mehr aus der eigenen Wirtschaft ernähren und war gezwungen, die Konsumtionsmittel zu kaufen.[284] Die Bereicherung der oberen und die Verelendung der unteren Gruppen waren folglich beide an der Schaffung des inneren Marktes für den Kapitalismus beteiligt. Lenin stellte mehrfach mit Nachdruck fest, daß die fortschreitende Klassenspaltung auf dem Lande den inneren Markt schuf, womit er die Ausgangsfrage der Untersuchung grundsätzlich und im Gegensatz zu allen Volksproduktionsthesen der Narodniki löste.[285] Auch der relativ hohe Anteil der Naturalwirtschaft und die „Selbstgenügsamkeit“ bei der mittleren Gruppe änderten an diesem Bild nichts; denn erstens wurde dieser Status nur zum Preis der Überkonsumtion und Überarbeit erreicht, zweitens drangen auch in diesen Bereich die Ware-Geld-Beziehungen vor, und drittens wirkte innerhalb der Mittelbauernschaft selbst die Tendenz zur Verelendung der einen und zur Bereicherung der anderen (wenigen)[286] – diese hatte die gesamte Bauernschaft in zunehmendem Maße gespalten. Analoge Prozesse im Kustargewerbe – hier bei noch größerem Anteil der Voll- und Halbproletarier und noch deutlicherer Verelendung der Mittelgruppe infolge von Überarbeit und Unterkonsumtion – bestätigten das für den Bereich der agrarischen Kleinproduktion gewonnene Bild, wobei ja ohnehin Bauern- und Kustarwirtschaften häufig miteinander verschmolzen waren. Allein unter den „Kustaren“ ermittelte Lenin etwa zwei Millionen dem sozialen Typus nach kapitalistische Lohnarbeiter (im „Haussystem“ der Manufaktur und im Verlagswesen).[287]

Was die Bauernschaft anging, so zog Lenin ein eindeutiges Fazit seiner in nüchternen Fakten ausgedrückten Untersuchungsergebnisse: Bei den sozialökonomischen Vorgängen im russischen Dorf handele es sich nicht mehr einfach um eine „Differenzierung“ der [423] ansonsten homogenen bäuerlichen Bevölkerung. „Die alte Bauernschaft ‚differenziert‘ sich nicht nur, sie wird völlig zerstört, hört auf zu existieren, wird durch vollständig neue Typen der Landbevölkerung verdrängt“, nämlich durch „die Dorfbourgeoisie (hauptsächlich Kleinbourgeoisie) und das Landproletariat, die Klasse der Warenproduzenten in der Landwirtschaft“ – Le-

[282] Vgl. LW, Bd. 1, S. 12 f., 23 f., 29 f., 54; Bd. 3, S. 59 ff., 75 ff., 84-91,98-100, 105, 108 f., 111 f.. 114, 137 f., 141-166, 171 (allgemeine Charakteristik der Dorfbourgeoisie), 166 ff., 250 ff., 283 ff., 288 ff., 306 ff., 42 ff.
[283] Vgl. LW, Bd. 1, S. 34-44; LW, Bd. 3, S. 93, 134 ff., 140 f., 172-175, 234-239, 246 ff., 585 ff.; Bd. 6, 385 f.
[284] Vgl. LW, Bd. 1, S. 113 ff.; Bd. 3, S. 29 ff., 126 ff., 156 ff., 176, 321 ff., 606 ff.; Bd. 5, S. 101 ff., 125 ff.
[285] Vgl. LW, Bd. 1, S. 115 f., 226; Bd. 2, S. 132; Bd. 3, S. 61, 146 ff., 171, 176, 313, 610.
[286] Vgl. LW, Bd. 1, S. 44-50; Bd. 3, S. 149, 175 f.; Bd. 4, S. 118-122; Bd. 5 (anhand der deutschen Statistiken), S. 174 f., 180 f., 199 ff.; Bd. 6, S. 386 ff.
[287] Vgl. LW, Bd. 3, S. 461 f. (auch ebenda, S. 348 ff.); in den früheren Arbeiten Bd. 1, S. 318 ff.; Bd. 2, 372 ff., 407 ff., 444 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nin verglich sie mit den Farmern (der Tendenz nach) – „und die Klasse der landwirtschaftlichen Lohnarbeiter.“[288] Darin bestand in den Grundzügen der gesetzmäßige Prozeß der Klassenspaltung der Landbevölkerung, wie er für alle kapitalistischen Länder charakteristisch war.[289] Bezogen auf die russischen Verhältnisse, hob Lenin in diesem Zusammenhang besonders hervor, daß der Klassenantagonismus nicht von außen in das Dorf hineingetragen wurde, wie die Narodniki behaupteten, sondern daß er „*mitten* unter den ‚Gemeindegenossen‘“ entstand und sich auch „die vielberühmten ‚Bindungen der Dorfgemeinde‘“ unterwarf.[290] Dieser Vorgang war also keine Abnormität, „sondern eine Notwendigkeit, bedingt durch die in Rußland herrschende kapitalistische Produktionsweise“.[291]

In diesem Sinne der stadial-strukturellen Gesamtsicht konnte Lenin auch hinsichtlich der Klassenanalyse auf dem Lande zugespitzt resümieren, die Daten der Zemstvostatistik hätten gezeigt, daß die Auflösung der Bauernschaft „jetzt bereits eine vollendete Tatsache ist, daß die Bauernschaft vollständig in einander entgegengesetzte Gruppen gespalten ist“.[292] Dabei wurde, wie leicht zu erkennen ist, von den klassenstrukturellen Besonderheiten, die als Folge der vorkapitalistischen Relikte bestanden, weitgehend abgesehen; auch die Unterschiede im Grad und im Tempo der Klassenspaltung – Lenin deutete sie am Vergleich zwischen den zentralen Gouvernements auf der einen und Südrußlands sowie Sibiriens auf der anderen Seite an[293] – blieben zunächst ganz der tendenziell-vorausgreifenden Analyse untergeordnet. Die Diskrepanz zwischen Landwirtschaft und Industrie wurde im Rahmen der grundsätzlichen Formationsbestimmung als Unterschied zwischen niederen, unausgereiften und höheren, entwickelteren Formen des Kapitalverhältnisses definiert.

Durch die Methode sozialanalytischer Gruppierung des zemstvostatistischen Materials wurde es möglich, die für die Bauernwirtschaften und das ländliche Gewerbe gewonnenen Ergebnisse im Analogieverfahren auf eine Klassenanalyse genereller bevölkerungs- und berufsstatistischer Quellen zu übertragen und die Sozialstruktur des Landes insgesamt quantitativ zu erfassen. Dabei blieb die Bipolarität der stadial-strukturellen Gesamtsicht erhalten, wenngleich Lenin – in Anknüpfung an Marx – hierbei den Grundeigentümer als dritten allgemeinen Klassentyp der bürgerlichen Gesellschaft gesondert einordnete.[294] Im großen und ganzen differenzierte er jedoch bipolar nach Kapitaleignern bzw. Käufern [424] von Arbeitskraft (sowohl adligen wie bourgeoisen oder staatlichen) auf der einen und Besitzern bzw. Verkäufern von Arbeitskraft auf der anderen Seite. Nach der oben schon erläuterten grundsätzlichen Dreiteilung ergaben sich daraus drei große Gliederungen: am oberen Pol Gutsbesitzer, Großbourgeoisie und höhere Beamte (3 Millionen), in der Mittelgruppe 23,1 wohlhabende Kleineigentümer und 35,8 Mill. arme Kleinproduzenten, am unteren Pol 63,7 Mill. Proletarier und Halbproletarier.[295] In der stadial-strukturellen Grobeinteilung zerfiel der mittlere Block in die beiden Lager der Kleinbourgeoisie und der existenzgefährdeten oder schon zum Teil

[288] LW, Bd. 3, S. 169; den Vergleich mit der Farmerschaft vgl. ebenda, S. 171.
[289] Vgl. LW, Bd. 1, S. 374; Bd. 3, S. 171, 239; zur Typisierung der Landbevölkerung auch Bd. 1, S. 281, 500 f., u. *Anfimov, A. M.*, V. I. Lenin o rossijskom krest’janstve, a. a. O., S. 96-102.
[290] LW, Bd. 3, S. 81.
[291] LW, Bd. 1, S. 388.
[292] LW, Bd. 3, S. 182.
[293] Ebenda, S. 138: „Die Grundtendenzen der Auflösung der Bauernschaft und die Formen, die sie je nach den verschiedenen örtlichen Bedingungen annimmt, sind zwei verschiedene Dinge.“ Vgl. auch ebenda, S. 132 f., 177 f., sowie über Südrußland LW, Bd. 1, S. 50 ff., u. *Polevoj, Ju. Z.*, Problemy formirovanija ..., in: V. I. Lenin o social’noj strukture, S. 55.
[294] Vgl. LW, Bd. 3, S. 327 f.; MEW, Bd. 25, S. 630. Allgemein dazu *Semjonow, W. S.*, Kapitalismus und Klassen, S. 83-86.
[295] Vgl. LW, Bd. 3, S. 515-520, Tabelle S. 515 (Ergänzung zur 2. Aufl. nach der Statistik 1897, vgl. S. 519). Dazu *Kir’janov, Ju. I.*, Leninskij analiz ėkonomičeskogo položenija proletariata Rossii, in: Istorija i istoriki 1970, S. 195-197.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

proletarisierten (lohnabhängigen) Kleinproduzenten, wurden ferner Gutsbesitzer, Bourgeoisie und hohe Bürokratie auf der einen sowie Proletarier und Halbproletarier auf der anderen Seite zusammengefaßt, unabhängig von der Verschiedenheit der Abhängigkeitsverhältnisse bzw. den Grundlagen der ökonomischen Macht, auf der sie jeweils beruhten.

Zugleich mit dieser formationsspezifischen Gesamtgliederung zog Lenin jedoch eine eindeutige Grenze gegenüber jeder pauschalen Generalisierung über die grundsätzliche Formationsbestimmung des Kapitalismus hinaus: „Die zahlenmäßige Stärke der kleinbürgerlichen Schichten in der Bevölkerung Rußlands vertuschen wollen hieße das Bild unserer ökonomischen Wirklichkeit direkt verfälschen", ebenso wie man innerhalb der proletarisierten Schichten unbedingt die „gewaltige Masse halbproletarischer Bevölkerung" berücksichtigen müsse.[296] Die Annahme einer in sich stabilen Mittelklasse von unabhängigen „Volksproduzenten" lehnte Lenin also ebenso ab wie jede Verwischung der Unterschiede zwischen Klein- und Großbürgertum, zwischen Industrie- und Landproletariat oder auch zwischen Gutsbesitzern, hoher Bürokratie und Großbourgeoisie.

Um die tendenzielle Bipolarität ebenso wie die vielschichtige historisch vorausgesetzte und teilweise vom Kapitalismus selbst immer wieder neu geschaffene Durchkreuzung dieses Grundantagonismus gleichermaßen erfassen, d. h. die Ergebnisse der stadial-strukturellen Klassenanalyse zur Synthese des Sozialgefüges in Rußland weiterführen zu können, reichte die ökonomisch-soziale Typisierung allein nicht aus. Lenin maß der juristisch-institutionellen Seite der Klassenbeziehungen gerade im Hinblick auf die vorkapitalistischen Formen in der Sozialstruktur Rußlands, unter denen die Dorfgemeinde objektiv und wegen der ideologischen Auseinandersetzung mit den Narodniki das schwierigste Problem darstellte, große Bedeutung bei. Im herrschenden Kapitalismus – und um einen solchen handelte es sich trotz aller Besonderheiten auch in Rußland nach 1861 – bestimmte das Kapitalverhältnis – wenn auch in unterschiedlichen stadialen Formen – die Gesamtheit der sozialen Beziehungen. Insofern war der generelle Typ der Klassenverhältnisse der gleiche wie in den weiter fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern; der „ganze Unterschied liegt in der Besonderheit unserer juristischen Verhältnisse ..., die, da der Kapitalismus bei uns schwächer entwickelt ist, die Spuren des ‚alten Regimes' in größerem Maße bewahren".[297] Diese Einschätzung wurde nach 1907 modifiziert, weil Lenin nunmehr die vorkapitalistischen Züge der Klassenstruktur stärker ökonomisch-typologisch begründete. Grundsätzlich aber blieb die Methode gültig, formationsfremde Klassenstrukturformen auf die den Fortschritt der kapitalistischen Wirtschaft hemmende [425] Rolle des noch weitgehend feudal oder halbfeudal verfaßten Überbaus (nicht nur als Institution oder Recht, sondern auch als Beziehung) zurückzuführen. Die differenzierenden Schritte der grundsätzlich stadial-strukturell vorgenommenen *Klassen*analyse waren in diesem Sinne bei Lenin stets mit *Überbau*analyse (und -synthese) verbunden.

Während Marx die wissenschaftliche *Erklärung* einer Formation aus den Produktionsverhältnissen ableitete – führte Lenin in „Was sind die ‚Volksfreunde' ..." aus –, ist er „dennoch überall und immer wieder dem diesen Produktionsverhältnissen entsprechenden Überbau nachgegangen" und hat „so das Gerippe mit Fleisch und Blut umgeben".[298] An die Stelle des in den bürgerlichen Gesellschaftslehren vorherrschenden Durcheinanders eklektizistisch beigeordneter Faktoren und willkürlicher Unterscheidung verschiedener Bereiche hat Marx den „Unterschied zwischen der ökonomischen Struktur der Gesellschaft als dem *Inhalt* und der politischen und ideologischen als der *Form* gestellt."[299]

[296] LW, Bd. 3, S. 520.
[297] LW, Bd. 1, S. 517.
[298] Ebenda, S. 132.
[299] Ebenda, S. 425.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Diese Beziehung der Basis-Überbau-Dialektik auf das Verhältnis von Gerippe und Körper, von Inhalt und Form hat Lenin 1898 in der schon an anderer Stelle erwähnten Rezension zu A. Bogdanov präzisiert. Dort heißt es, die materialistische Geschichtsauffassung erst „ermöglicht eine umfassende, zusammenhängende und sinnvolle Betrachtung einer besonderen Formation der gesellschaftlichen Wirtschaft als des Fundaments einer besonderen Formation des gesamten gesellschaftlichen Lebens der Menschen“ – wobei im russischen Original nicht von Formation, sondern von „uklad“ gesprochen wird, was in diesem Falle jedoch keinen inhaltlichen Unterschied ausmacht.[300]

Lenin sah diese Ausweitung auf eine gesamtgesellschaftliche Dimension nicht nur als mögliche Ergänzung der ökonomischen Analyse, sondern als notwendige Aufgabe der Erforschung einer Gesellschaftsformation an. „Die Analyse der ökonomischen Seite muß natürlich ergänzt werden durch die Analyse des sozialen, juristisch-politischen und ideologischen Überbaus“[301], womit er zugleich auf die zum Überbau hin vermittelte und vermittelnde Seite der Klassenbeziehungen aufmerksam macht. Die jeweilige Form der Wechselbeziehungen zwischen Basis und Überbau ergibt erst den Gesamtorganismus der Formation. Formationsanalyse schließt folglich den Überbau mit ein, ist ohne dessen Untersuchung unvollständig und kann in diesem Falle auch ungenau werden, wie die Diskussion über die Folge der Formationen vor dem Kapitalismus deutlich zeigt.[302]

Staat, Politik, Recht und Ideologie sowie die ihnen entsprechenden Beziehungen im Rußland des zaristischen „ancien régime“ zu analysieren war unter dem Aspekt der grundsätzlichen Formationsbestimmung besonders kompliziert, weil es sich auf diesem Gebiet weitgehend um die Kontinuität des feudalabsolutistischen Herrschaftssystems handelte. Der Überbau entsprach noch nicht der kapitalistisch verfaßten Basis; die bürgerliche Revolution stand noch auf der Tagesordnung. In seinem ersten Programmentwurf 1895/96 schrieb Lenin über die nächste politische Aufgabe der russischen Sozialdemokraten: „Das Haupthindernis im Kampf der russischen Arbeiterklasse für ihre [426] Befreiung ist die unumschränkte autokratische Regierung mit ihren dem Volke nicht verantwortlichen Beamten. Gestützt auf die Privilegien der Grundeigentümer und Kapitalisten und für deren Interessen tätig, hält sie die niederen Stände in völliger Rechtlosigkeit, legt dadurch der Arbeiterbewegung Fesseln an und hemmt die Entwicklung des ganzen Volkes. Daher führt der Kampf der russischen Arbeiterklasse für ihre Befreiung mit Notwendigkeit zum Kampf gegen die unumschränkte Macht der autokratischen Regierung.“[303] In „Die Aufgaben der russischen Sozialdemokraten“ stellte Lenin den Sozialisten die Aufgabe, „Klarheit über das Wesen des Absolutismus in allen seinen Erscheinungsformen, über seinen Klasseninhalt, über die Notwendigkeit seines Sturzes“ – d. h. des politischen Kampfes um demokratische Rechte – zu verbreiten.[304]

Lenin bestimmte Selbstherrschaft und bürokratische Willkür somit als Ausdrucksformen einer Staatsordnung, in der jegliche Kontrolle des Volkes, d. h. der Klassen der bürgerlichen Gesellschaft bzw. ihrer politischen Vertretungen, fehlte.[305] Aber im Gegensatz zu der klassenindifferenten Staatsauffassung der Narodniki charakterisierte er auch diesen absolutistischen Zarismus eindeutig als Klassenstaat. „In Wirklichkeit steht die Regierung nicht über den Klassen, son-

[300] LW, Bd. 4, S. 38; vgl. *Lenin, V. I.*, Polnoe sobranie sočinenij, Bd. 4, S. 37.
[301] LW, Bd. 1, S. 461 (Fußnote).
[302] Im Phil. Wörterbuch, 10. Aufl., Bd. 2, S. 889, fehlt diese Beziehung des Formationsbegriffs; vgl. dagegen Marxistisch-leninistische allgemeine Theorie des Staates und des Rechts, Bd. 2, S. 10 f., u. *Stiehler, Gottfried*, Gesellschaft und Geschichte, S. 176 f. In bezug auf die Antike *Dieter, Horst*, Die „Antike“ – eine eigenständige ökonomische Gesellschaftsformation? in: EAZ, 1970, H. 1, S. 79 ff. Vgl. auch oben, Kap. V, Abschn. 4.
[303] LW, Bd. 2, S. 88; vgl. ebenda, S. 91-94.
[304] Ebenda, S. 334; vgl. S. 331.
[305] Ebenda, S. 102 f.; vgl. Bd. 4, S. 258 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

dern beschützt eine Klasse gegen die andere, schützt die Klasse der Besitzenden gegen die Besitzlosen, die Kapitalisten gegen die Arbeiter", denn ohne Klassenbasis – die Lenin hier wiederum bipolar auffaßt – wäre sie gar nicht zur Regierung des Russischen Reiches in der Lage.[306] Die Attribute „absolut" bzw. „unumschränkt" beziehen sich also nicht auf das Fehlen einer Klassengrundlage dieses Herrschaftssystems, sondern auf seine Funktionsweise. Der Zarismus ist der Staat der Adligen und der Kapitalisten gegen die Werktätigen insgesamt. Denn die Frage, warum eigentlich nach 1861 gerade unter diesem Staat der Kapitalismus und die bürgerliche Herrschaft in Rußland solche Fortschritte gemacht hätten, könne nur beantwortet werden, wenn man eben einsehe, daß „die ganze russische Geschichte und Innenpolitik davon zeugen, daß die Aufgabe unseres Staates nur die ist, die feudalen Gutsbesitzer sowie die Großbourgeoisie zu schützen", daß „Absolutismus und Bürokratie ganz und gar vom Geiste der Fronherren und der Bourgeoisie durchdrungen sind" und daß „die Bourgeoisie auf ökonomischen Gebiet unumschränkt schaltet ..."[307] Diese Bourgeoisie, so heißt es an anderer Stelle, hat nicht nur die wichtigsten Produktionsmittel in ihren Händen konzentriert, sondern übt auch „auf die Regierung einen Druck aus", erzwingt „den bürgerlichen Charakter ihrer Politik"[308]; sie beherrscht nicht nur die Fabriken, ganze Territorien und den nationalen Markt, sondern macht sich auch die Regierung und ihre Beamten zu Lakaien.[309] Folglich muß sich dieser Staat „auf den Standpunkt der Moral stellen, die der oberen Bourgeoisie lieb und teuer ist ..., weil die soziale Macht unter den vorhandenen Klassen der Gesellschaft nun einmal so verteilt ist".[310]

[427] In den vorstehend zitierten Ausführungen sind drei Beziehungen der russischen Staatsmacht aus stadial-struktureller Sicht des herrschenden Kapitalismus erkennbar: erstens als absolutistische, unumschränkte Regierung ohne bürgerlich-parlamentarische Kontrolle durch die Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, politische Parteien und Vertretungskörperschaften; zweitens als Klassenstaat, als Unterdrückungsinstrument der besitzenden Klassen, des Adels und der Bourgeoisie, der Besitzenden gegen die Besitzlosen; drittens in diesem Bezugssystem und auf Grund der kapitalistischen Entwicklung des Landes als besondere Form der bürgerlichen Klassenherrschaft – trotz der feudalen Grundlagen und Herrschaftsformen. Der Zarismus hat sich ebenso wie jede andere Regierung nach der Entwicklung der modernen Gesellschaft zu richten; er hat selbst deren Entwicklung in Rußland gefördert.[311]
Diese Gesamtsicht widersprach nicht den Besonderheiten der Epochenüberlagerung in Rußland und der Erkenntnis, daß die Aufgaben der bürgerlichen Revolution noch nicht gelöst waren; sie motivierte vielmehr theoretisch und durch die wissenschaftliche Analyse die Notwendigkeit, daß sich die russische Arbeiterklasse auf den Klassenkampf mit sozialistischem Endziel und zugleich mit zunächst demokratischer Richtung, auf die konsequente bürgerlich-demokratische Revolution orientieren mußte. Die Formationsbestimmung der „ersten Näherung" war somit auch für alle abgeleiteten, differenzierteren Methoden der Klassen- und Überbauanalyse und Synthese die unabdingbare Voraussetzung.

Mit dem Blick auf die fortbestehenden vorkapitalistischen Formen, die gerade im Überbau und auch in den Klassenbeziehungen noch eine große Rolle spielten, stellte sich das Klassen- und Überbauproblem genauso wie das der ökonomischen Analyse als Frage des Formationsübergangs von der alten, auf Leibeigenschaft beruhenden, d. h. feudalen, zur bürgerlich-

[306] LW, Bd. 2, S. 103 f.; vgl. auch Bd. 1, S. 259-262, u. Bd. 2, S. 492, 536.
[307] LW, Bd. 1, S. 259. Zum Absolutismus-Begriff bei Lenin in den Arbeiten der neunziger Jahre und zur darüber geführten sowjetischen Diskussion vgl. *Küttler, Wolfgang*, Lenins historisch-politische Konzeption des russischen Absolutismus, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas, Bd. 14/1, Berlin 1970, S. 92 f.
[308] LW, Bd. 1, S. 270 f.
[309] Ebenda, S. 215.
[310] Ebenda, S. 400.
[311] Vgl. u. a. LW, Bd. 2, S. 276; Bd. 4, S. 207, 230 f.; Bd. 6, S. 364 f.; so schon *Plechanov, G. V.*, Naši raznoglasija, a. a. O., S. 298.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

kapitalistischen Gesellschaft dar. Es ging um Klassen, Staat und Politik einschließlich ihrer institutionellen Verkoppelung und Verknüpfung beim Umschlag zweier antagonistischer Ausbeutersysteme. Die damit zusammenhängende Gegenüberstellung der vorkapitalistischen und der kapitalistischen Verhältnisse führte logisch und historisch auf die Frage nach den Gruppen, Schichten und Klassen von Produzenten, in denen sich dieser Umschlag vollzog. Lenin wandte hierzu die Analyse der Genesis des Kapitalismus, wie sie im 24. und 47. Kapitel des Marxschen Hauptwerks „Das Kapital“ gegeben war, konsequent auf Rußland an. Er ging also wie Marx für Westeuropa vom individuellen Besitz der unmittelbaren Produzenten an den Produktionsmitteln (Boden, Inventar, Werkstätten) aus.[312] Er setzte damit als Realität voraus, was Marx 1877 und 1881 lediglich als Möglichkeit charakterisiert hatte: daß nämlich erst das Gemeineigentum der russischen Bauern aufgelöst werden müsse, wenn sich Rußland endgültig auf kapitalistischem Wege entwickeln sollte.[313] Lenin betrachtete daher das Gemeindeproblem von vornherein als Teilfrage der Kapitalismus-Analyse. Somit ergab sich gegenüber den siebziger und achtziger Jahren eine völlig veränderte Sicht: die Frage der Dorfgemeinde wurde nicht mehr auf einen möglichen nichtkapitalistischen Weg Rußlands zum modernen Sozialismus (unter der Bedingung der siegreichen proletarischen Revolution in Westeuropa und der Hilfe des fortgeschrittenen Proletariats für die russischen Bauern), sondern jetzt aus-[428]schließlich auf die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland und die Formationsfolge vom Feudalismus zum Kapitalismus in der russischen Agrarstruktur projiziert. Nicht der Aspekt archaischer Stabilität, sondern derjenige privatkapitalistischer Auflösung der Gemeindebeziehungen trat in den Vordergrund; oder – um die Marxschen Termini von 1881 aufzugreifen – nicht die kollektive Eigentumsform, sondern die „parzellierte Arbeit“ und damit die sekundäre Formationstendenz des inneren Dualismus innerhalb der Gemeinde bestimmten nunmehr objektiv und in der Analyse das Untersuchungsfeld.

In dieser Veränderung lag nichts Willkürliches oder Subjektivistisches: der Gegenstand wurde vielmehr je nach den möglichen und den für die revolutionäre Entwicklung besten objektiven Tendenzen beurteilt. Die „nichtkapitalistische“ Chance war im internationalen und innerrussischen Maßstab vorerst verstrichen; demzufolge mußte auch das analytische Instrumentarium verändert werden: von der Längsschnittstudie einer kollektiven Eigentumsform, wie sie Marx bei der Zuordnung der Obščina zum archaisch-primären Formationsgrundtyp vorgenommen hatte, zur kontrastierenden Fallstudie des vorkapitalistischen und des kapitalistischen Systems in bezug auf die jeweilige Position der Kleinproduzenten.[314]

Hinsichtlich ihrer vorkapitalistischen Systemfunktion war die Dorfgemeinde für Lenin in erster Linie ein Verband, der zwar „die engbegrenzten Vereinigungsbedürfnisse lokaler Bauern befriedigte, soweit sie durch gemeinsamen Bodenbesitz, Weideland usw.“ verbunden waren, der „vor allem aber durch die gleiche Gutsherrschaft und Beamtengewalt“ zusammengehalten wurde.[315] Wegen dieses Merkmals der Integration in das Leibeigenschaftssystem vor allem war die Narodniki-These von der homogenen Volksproduktion auf dem Lande nichts weiter als eine Fabel.[316] Vor 1861 habe es noch Veranlassung für solche Vorstellungen gegeben, jetzt nach drei Jahrzehnten Kapitalismus handele es sich dabei um pure Verhöhnung der Tatsachen und um Heuchelei.[317] Auch Marx und Engels hatten, wie oben darge-

[312] Vgl. LW, Bd. 1, S. 172; Bd. 3, S. 29 ff., 55 ff., 647-649.
[313] Vgl. oben, Kap. IV, Abschn. 4.
[314] Vgl. LW, Bd. 3, S. 167: Die Widersprüche auf dem Lande zeigen, „daß das System der ökonomischen Verhältnisse auf dem ‚dorfgemeindlichen‘ Lande keineswegs eine besondere Wirtschaftsweise ..., sondern die ganz gewöhnliche kleinbürgerliche Wirtschaftsweise darstellt“. Vgl. auch Bd. 1, S. 224 (Fußnote).
[315] LW, Bd. 2, S. 239 (Fußnote).
[316] Vgl. LW, Bd. 1, S. 440-442.
[317] Ebenda, S. 403.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

legt, derartige Thesen stets auf das schärfste kritisiert, auch unter anderen Voraussetzungen der internationalen Lage und der revolutionären Konzeption.

Lenin hob entgegen der Volksproduktionsthese besonders die Tatsache hervor, daß auch „die Dorfgemeinde ... niemals ohne gewisse andere Formen von Widersprüchen und Antagonismen existiert hat, wie sie den alten Produktionsweisen eigen sind“.[318] Er ordnete sie also grundsätzlich den vorkapitalistischen *Ausbeuter*systemen, in Rußland dem Leibeigenschafts- bzw. Feudalsystem zu; und insofern war die Obščina eben „keine freiwillige, sondern eine vom Staat befohlene Vereinigung“ und höchstens insofern eine „Macht“, d. h. eine wirkliche Organisationsform der Bauern, als sie sich noch nicht differenziert hatten, „als der Druck der Fronherren auf allen gleich stark lastete“, wie Lenin in „An die Dorfarmut“ deutlich machte.[319]

[429] Dieser Hinweis berührt zugleich die traditionelle Kontroverse über den Ursprung der Dorfgemeinde, in der sich seit Mitte des 19. Jh. die Anhänger ihrer archaischen Kontinuität und die Vertreter der sogenannten Staatslehre, wonach die neuzeitliche Dorfgemeinde lediglich ein Produkt des Leibeigenschaftssystems und des spätfeudalen, absolutistischen Regimes in Rußland seit dem 16. und 17. Jh. gewesen sei, gegenüberstanden Lenin hat sich dazu in den Arbeiten vor der ersten russischen Revolution nicht geäußert; erst wesentlich später, in seinen Exzerpten aus dem 1913 erschienenen Briefwechsel zwischen Marx und Engels, findet sich eine Randnotiz, wo er die Marxsche Bestimmung der Dorfgemeinde als aus der Urgesellschaft herrührende Erscheinung hervorhebt und die Obščina als nichtfeudal bezeichnet.[320] Vor 1905 betonte Lenin, wie schon angedeutet, den staatlichen Zwangscharakter der Gemeindebindungen und setzte diese mit „solidarische(r) Haftung ohne Recht auf Aufgabe des Bodens“ gleich.[321] Diese Beurteilung deutet darauf hin, daß er die historische Verknüpfung von Leibeigenschaft, Absolutismus und Gemeinde zumindest als eine sehr wesentliche Seite in der Geschichte der Obščina angesehen hat, ohne allerdings jemals den Standpunkt der Liberalen zu teilen, man könne und müsse die Dorfgemeinde einfach auflösen. Vielmehr ging es ihm wie vorher Marx um eine Lösung des Problems im Interesse der Bauern und zugunsten des gesellschaftlichen Fortschritts, jetzt allerdings unter dem Vorzeichen der auch in Rußland unwiderruflich herrschenden kapitalistischen Entwicklung.[322]

Überhaupt kann man weder Marx’ noch Lenins Einschätzung des Gemeindeproblems mit den Maßstäben der bürgerlichen Kontroverse messen. In materialistischer Sicht ging es um die formationelle Zuordnung, um den Aspekt der geschichtlichen Ortsbestimmung der Obščina: bei Marx 1881 nach dem Kriterium großer Formationsgruppen bzw. Grundtypen je nach der Dominanz des Gemein- oder des Privateigentums, bei Lenin – und dies ist für das Verständnis seiner Beurteilung der springende Punkt – um die Einordnung der Gemeinde in das jeweils herrschende antagonistische Gesamtsystem, worin die Gemeinde seit Auflösung der Urgesellschaft existierte. In Rußland war demnach die Gemeindefrage sozial auf die Entwicklung der Klassenstruktur beim Übergang von der Leibeigenschaftsordnung zum Kapitalismus zu beziehen.

---

[318] LW, Bd. 2, S. 217.

[319] LW, Bd. 6, S. 377 f. Vgl. *Alekseev, Ju. G.*, V. I. Lenin o nekotorych čertach russkoj obščiny konca XIX v., in: V. I. Lenin i problemy istorii, Leningrad 1970, S. 345 ff. (allerdings einseitig hinsichtlich der historischen Struktur der Gemeinde).

[320] Vgl. *Lenin, W. I.*, Konspekt zum „Briefwechsel zwischen Karl Marx und Friedrich Engels 1844-1883“, Berlin 1963, S. 95.

[321] Vgl. LW, Bd. 3, S. 151. Damals wertete Lenin Čičerins Werk „Opyty po istorii russkogo prava“, Moskau 1858, kritisch aus; vgl. dazu *Sacharov, A. M.*, Rabota V. I. Lenina nad istočnikami ... a. a. O., S. 158 f.

[322] Dies wird seitens bürgerlicher Lenin-Kritiken völlig übersehen. Vgl. *Rubel, Maximilien*, Marx, Engels, Die russische Kommune, S. 49, 54 f., der Lenin einfach ein doktrinär motiviertes „Vergessen“ der Marxschen Gemeinde-Konzeption anlasten möchte.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

In diesem Zusammenhang ist zunächst wichtig, daß Lenin wie Marx die Mission des Kapitalismus in der Bloßlegung des zuvor vielfältig verdeckten und verhüllten Klassenantagonismus sah, daß er in diesem Sinne immer wieder betonte, erst der Kapitalismus schaffe Klassen im modernen Begriffsverständnis, in ihrer offenen, deutlich sichtbaren Ausprägung.[323] Der Kapitalismus bedeutete also nicht nur Formwechsel, sondern zugleich neue Qualität des Klassenantagonismus. Dieser doppelte Bezug war vor allem für Lenins Einschätzung der russischen Bauernschaft im Hinblick auf ihre klassenstrukturelle Position bedeutsam.

[430] Wie schon dargelegt, wies Lenin in der stadial-strukturellen Klassenanalyse das Kapitalverhältnis, die Spaltung in Bourgeoisie und Proletariat, auch auf dem Lande als Realität und stimmende Tendenz nach. Insofern war auch die Gemeindebauernschaft bereits in Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, in Kleinbourgeoisie und Dorfarmut als stadiale Formen der beiden kapitalistischen Hauptklassen geteilt. Aber diese grundsätzliche Bestimmung reichte nicht. Gegenüber Zarismus, Großgrundbesitz und Leibeigenschaft bzw. deren Relikten war und blieb die Bauernschaft *eine* Klasse, aber – so führte Lenin 1902 in „Das Agrarprogramm der russischen Sozialdemokratie“ aus – eine Klasse „der auf Leibeigenschaft beruhenden Gesellschaft, d. h. eine ständische Klasse“. An diese grundsätzliche Charakteristik knüpft Lenin ebenso wichtige allgemeine Aussagen über Gegenstand und Begriff der Klasse in den vorkapitalistischen Formationen. Auch in diesen – so in der Sklavenhalter- und in der Feudalgesellschaft – waren die Klassen ökonomisch determiniert, d. h. durch ihre Stellung im System der gesellschaftlichen Wirtschaft bestimmt. Jedoch war ihre sozialökonomische Position „auch in der *ständischen* Gliederung der Bevölkerung fixiert und für jede Klasse eine besondere *Rechts*stellung im Staate festgelegt“; diese Klassen waren deshalb „zugleich besondere Stände“. Vor dem Kapitalismus gab es „ständische Klassen“, während in der voll entfalteten bürgerlichen Gesellschaft die Standesschranken aufgehoben sind und die ständisch verhüllte durch eine offene Ausbeutung ersetzt wird.[324] Zugespitzt formulierte Lenin an anderer Stelle, daß „in der Geschichte Europas und Rußlands ... die Stände zur fronwirtschaftlichen Gesellschaft, die Klassen dagegen zur kapitalistischen Gesellschaft“ gehörten. Einerseits seien, wenn man von Klassen schlechthin spreche, „stets die ständelosen Klassen der kapitalistischen Gesellschaft“ gemeint; andererseits setzen auch die „Stände als eine Form der Klassenunterschiede ... die Teilung der Gesellschaft in Klassen voraus“, beruhen also ebenfalls nicht auf juristischen, sondern auf ökonomischen Unterschieden.[325]

In diesem Bezugssystem betrachtete Lenin die Dorfgemeinde als eine der Formen ständischer Ausprägung, Fixierung und zugleich Verhüllung von Klassengegensätzen im alten Rußland. Ihre organisierende, verbindende, die Kommunikation der Produzenten im Sinne des Gesellschaftlichen repräsentierende Funktion konnte demzufolge – soweit man sie überhaupt gelten lassen wollte – nur unter dem allgemeinen Vorzeichen der Zersplitterung der Produzenten in allen alten Produktionsweisen gesehen werden.[326] Sie war eine der mittelalterlichen Scheidewände, die zu überwinden die progressive Mission des Kapitalismus ist. Nach traditioneller Rechtsauffassung, wie sie dem Leibeigenschaftssystem immanent war, wurde die Bauernschaft immer noch nach Gemeinden, nach der Größe und Rechtsform des Bodenanteils, nach Alt- und Neusiedlern, nach früherer Zugehörigkeit zu Staats-, Apanage- oder Gutsbesitzer-

[323] Vgl. LW, Bd. 3, S. 387, 621; MEW, Bd. 25, S. 884 ff. Vgl. *Kompan, E. S.*, W. I. Lenin über Klassen, Stände und Klassenkampf in der Feudalgesellschaft, in: Lenin und die Geschichtswissenschaft, S. 174 f.
[324] LW, Bd. 6, S. 103 (auch die vorstehenden Zitate).
[325] LW, Bd. 2, S. 471 (auch ebenda, S. 474); vgl. *Kompan, E. S.*, a. a. O., S. 174, u. allgemein *Semjonow, W. S.*, Kapitalismus und Klassen, S. 73 ff.
[326] Vgl. LW, Bd. 1, S. 145, 304, besonders Bd. 2, S. 206 f., 216 f.; auch Bd. 3, S. 14, 319, 585; Bd. 6, S. 363 f. Zur Interpretation vgl. *Alekseev, Ju. G.*, a. a. O., S. 350 ff., u. dazu kritisch *Danilov, V. P.*, K voprosu o charaktere i značenii krest'janskoj pozemel'noj obščiny v Rossii, in: Problemy social'no-ėkonomičeskoj istorii Rossii. Sbornik statej k 85-letiju ... N. M. Družinina, Moskau 1971, S. 341 ff., 350 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

land unterteilt, und zwar alle Schichten der Landbevölkerung.[327] Aber der Kapitalismus unterwirft sich die ökonomischen und sozialen Verhältnisse so, wie er sie vorfindet, und ist dabei an keine [431] besondere Eigentums- oder Besitzform gebunden; „keinerlei Besonderheiten des Grundeigentums (können) ein unüberwindliches Hindernis für den Kapitalismus sein".[328] Die Narodniki verwechseln demgegenüber „die Form dieses Besitzes (der Bauern d. Vf.) in unverzeihlicher Weise mit der Form der ökonomischen Organisation".[329]

Wie hier deutlich wird, untersucht Lenin die Obščina nicht als sozialökonomischen Typ, sondern als juristische Institution des absterbenden Leibeigenschaftssystems, als besitzrechtliche Einheit im Rahmen des „ancien régime".[330] Sie gehörte zu den patriarchalischen Bindungen und ständischen Verhüllungen der Klassen vor dem Kapitalismus. Waren diese dem Feudalsystem noch adäquat, so entstand mit dem Werden der bürgerlichen Gesellschaft ein doppelter Gegensatz zur Realität: die tatsächlichen Gegensätze der Klassen wurden nicht nur ständisch verdeckt, sondern durch den Absolutismus und die Standesprivilegien zugleich in unerträglichen Formen zugespitzt.[331] Die alte Staatsmacht schützte die Privilegien der Gutsbesitzer gegen die Bauern; sie war daher „außerstande, die Bauern zu befreien".[332] Sie verkörperte „die ganze Rückständigkeit Rußlands, alle Überreste der Leibeigenschaft, der Rechtlosigkeit und der ‚patriarchalischen' Knechtung ..."[333], und „nach dem Gesetz hat der Adelsstand allererstes Anrecht auf Anstellung im Staatsdienst"; die Gutsbesitzer beeinflussen die Regierungspolitik am meisten.[334] Die Bourgeoisie war in diesem System nur Privilegienträger innerhalb der bestehenden Ständehierarchie, nicht politisch herrschende Klasse wie in den fortgeschrittensten kapitalistischen Ländern. Das „Volk als Ganzes bleibt den Beamten ebenso leibeigen, wie die Bauern den Gutsbesitzern leibeigen waren"[335], und der „Klassenantagonismus" wird „verdeckt durch das Feigenblatt eines verrotteten Bürokratismus – dieses übertünchten Sarges für die Leiche der Volksfreiheit".[336]

Somit gab Lenin gewissermaßen als Antithese bzw. kontrastierende Ergänzung zur stadialstrukturellen Klassenanalyse mit ihrer bipolaren Gesamtsicht der Sozialstruktur nach den Kriterien des dominierenden Kapitalverhältnisses zugleich eine scharf konturierte Bestimmung der vorkapitalistischen Beziehungen der Klassenwidersprüche, des Staates und der Überbaueinrichtungen. In dieser klaren Trennung und Gegenüberstellung des Alten und Neuen, die notwendig war, um beides überhaupt wissenschaftlich erfassen zu können, treten eindeutige Alternativbestimmungen für Klassen, Politik und Staat hervor. Wie die ökonomischen Verhältnisse entweder als fronwirtschaftlich-feudal oder als kapitalistisch eingeschätzt bzw. deren Übergänge herausgearbeitet werden, so sind die Klassen im Kontrastvergleich entweder noch „ständisch" oder schon bürgerlich; Staat, Bürokratie, Recht und juristische Institutionen konservieren das alte System und verhüllen, deformieren und behindern die bürgerliche Entwicklung, der sie sich anderer-[432]seits im Grundsätzlichen bereits anpassen mußten: Absolutismus statt Verantwortlichkeit der Regierung vor einer Volksvertretung, Willkürherrschaft der Beamten statt Kontrolle durch das Parlament, Stände und Standesprivi-

[327] LW, Bd. 3, S. 387 f.
[328] Ebenda, S. 327; vgl. ebenda, S. 318, u. Bd. 1, S. 446 (Fußnote). Im Anschluß an Marx' „Kapital", Bd. III (MEW, Bd. 25, S. 630).
[329] LW, Bd. 1, S. 326, vgl. ebenda, S. 220 ff., 304, u. LW, Bd. 3, S. 313 ff.
[330] Vgl. LW, Bd. 3, S. 327 f. u. Fußnote (mit Bezug auf Marx' Hinweise auf die „Vernichtung ... des Gemeineigentums", MEW, Bd. 25, S. 815).
[331] Vgl. LW, Bd. 1, S. 212 f., 347,491, 505; Bd. 2. S. 205 ff., 237 ff., 398 ff., 406 f; Bd. 3, S. 197, 211, 388.
[332] LW, Bd. 1, S. 284.
[333] LW, Bd. 4, S. 240.
[334] LW, Bd. 2, S. 114; vgl. ebenda, S. 113.
[335] LW, Bd. 6, S. 364.
[336] Ebenda, S. 132.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

legien auch der Bourgeoisie statt Klassenorganisation in politischen Parteien – kurz, eine bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft in feudaler bzw. halbfeudaler Hülle. Erst aus These und Gegenthese, Formationsbestimmung des Kapitalismus und Analyse der vorkapitalistischen Formen war die Synthese, die Reproduktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit auch im Hinblick auf die Sozialstruktur, auf Politik und Staat zu gewinnen. Wie schon eingangs hervorgehoben, ging es dabei um die wissenschaftliche Begründung der Bündnispolitik der russischen Sozialdemokratie, um die Bestimmung der Aufgaben ihres Minimal- und ihres Maximalprogramms, d. h. in erster Linie um die Agrar- und Bauernfrage als eigentlichen Gegenstand der Modifizierungen, durch die sich das russische Programm von dem anderer sozialistischer Parteien unterscheiden mußte.

Die Bauernfrage in Rußland, schrieb Lenin 1899, unterscheide sich vor allem dadurch, daß der russische Bauer viel mehr unter vorkapitalistischen Verhältnissen zu leiden habe und folglich in Rußland im Gegensatz zu Westeuropa die „Rolle der Bauernschaft als einer Klasse, die Kämpfer gegen den Absolutismus und gegen die Überreste der Leibeigenschaft stellt", noch nicht ausgespielt sei.[337] „Im russischen Dorf", folgert Lenin aus der gleichzeitigen Existenz der kapitalistischen Entwicklung und stark verfestigter Relikte des Leibeigenschaftssystems, „verflechten sich gegenwärtig zwei Hauptformen Klassenkampfes: 1. der Kampf der Bauernschaft gegen die privilegierten Grundbesitzer und gegen die Überreste der Leibeigenschaft; 2. der Kampf des im Entstehen begriffenen Dorfproletariats gegen die Dorfbourgeoisie."[338] Der zweite Kampf ist für die Sozialdemokraten in der Perspektive der wichtigere; sie müssen aber auch den ersten unterstützen, der zwar aus der Vergangenheit herrührt, für die Gegenwart jedoch allergrößte praktische Bedeutung besitzt.[339]

In der Schrift „Das Agrarprogramm der russischen Sozialdemokratie" entwickelte Lenin diese synthetische Betrachtungsweise der Bauernschaft auf Grund seiner schon erläuterten Unterscheidung von „ständischen" Klassen vor dem Kapitalismus und „ständelosen" Klassen im Kapitalismus weiter. Die Interessen der Lohnarbeiter – auch derjenigen auf dem Lande – müsse die Partei als diejenigen „*einer Klasse in der modernen Gesellschaft*" verteidigen, während sie gegenüber der Bauernschaft „*keineswegs* die Verteidigung ihrer Interessen *als einer Klasse der kleinen Grundeigentümer und Landwirte in der modernen Gesellschaft*" übernehmen könne. Vielmehr stehe sie auf der Seite der Bauernschaft als Ganzes, insoweit der „der auf Leibeigenschaft beruhenden Gesellschaft eigene Klassenantagonismus zwischen der ‚Bauernschaft' und den privilegierten Grundeigentümern bei uns auf dem Lande noch weiterbesteht".[340]

Infolgedessen war auch das Verhältnis von Reform und Revolution im Minimalproramm der russischen Sozialdemokratie je nach der Beziehung auf den einen oder den anderen Klassengegensatz unterschiedlich zu bestimmen. Hinsichtlich der Arbeiterbewegung, in bezug auf das Ziel des Sozialismus, mußte es sich auf den Kampf um [433] Reformen zur Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse in der bürgerlichen Gesellschaft beschränken. Revolutionäre Aufgaben waren in dieser Hinsicht erst für das Maximalprogramm zu stellen. Was den Kampf der Bauern gegen die Überreste der Leibeigenschaft und die Gutsbesitzer betrifft, so darf dagegen die Sozialdemokratische Partei „auch vor Forderungen der sozialen Revolution nicht haltmachen."[341] Dieser Zielstellung entsprach auch, daß Lenin den Unterschied zu den westeuropäischen Parteien dahingehend hervorhob, dort schreibe man „Agrarprogramme, um

[337] LW, Bd. 4, S. 236.
[338] Ebenda, S. 246.
[339] LW, Bd. 4, S. 425; ähnliche Äußerungen vor 1901 vgl. LW, Bd. 1, S. 281, 291-293, 410. Während der ersten russischen Revolution präzisierte Lenin diese These; vgl. unten, Kap. VI, Abschn. 7.
[340] LW. Bd. 6, S. 102 f.
[341] Ebenda, S. 106; vgl. LW, Ergänzungsband 1896-1917, S. 25.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die *Halbbauern – Halbproletarier* für die *sozial*demokratische Bewegung gegen die *Bourgeoisie* zu gewinnen", in Rußland dagegen, „um die Bauern*masse* für die *demokratische* Bewegung gegen die *Überreste der Leibeigenschaft* zu gewinnen".[342] Aus der Synthese der sozialstrukturellen Untersuchung sowohl des sich entwickelnden Kapitalismus als auch der noch fortbestehenden Elemente des feudalen Antagonismus auf dem Lande konnten somit die verschiedenen Beziehungen abgeleitet werden, die die Klassenlage der Bauernschaft ausmachten: ihre fortschreitende Spaltung in Dorfbourgeoisie und Landproletariat, ihre noch relativ geschlossene Frontstellung gegen die halbfeudale Macht der Gutsbesitzer und ihre zwiespältige Lage als Neben- und Zwischenklasse der kleinen Warenproduzenten, des ländlichen Kleinbürgertums. Der Überlagerung verschiedener Stadien entsprach auch eine komplizierte Kombination unterschiedlicher Klassenbeziehungen.

Diese Vielschichtigkeit, besonders typisch an den Agrarverhältnissen und der sogenannten Bauernfrage erkennbar, war für Klassenkampf, Politik und Ideologie, für die Evolution der Staatsmacht und aller Überbaubereiche charakteristisch. Auf diesem Gebiet war der synchrone Ablauf, das Nebeneinander verschiedener Epochen, gleichsam an Institutionen und Ereignissen zu messen. In seiner Schrift „Die Verfolger des Semstwos und die Hannibale des Liberalismus" (1901) setzte sich Lenin aus aktuellem Anlaß – zum 40. Jahrestag der Aufhebung der Leibeigenschaft – am Gegenstand der Entwicklung des Liberalismus, der Innenpolitik des Zarismus und des Verhältnisses von feudaler Reaktion, bürgerlicher Reform und revolutionärer Demokratie in Rußland nach 1861 grundsätzlich mit dieser Problematik auseinander.[343] Er stellte die russische Geschichte seit 1861 als ein Auf und Ab revolutionärer Anstürme und reaktionärer Flauten, als wechselhaftes Kräftespiel zwischen dem Zarismus, der konstitutionell-liberalen und der revolutionär-demokratischen Bewegung dar. In jedem Falle hatte dabei die Regierung mit ihrer Politik der minimalen Zugeständnisse zur Beruhigung der Liberalen und der gleichzeitigen reaktionären Repressalien gegen die Revolutionäre Erfolg, weil die Liberalen jedesmal nach ersten Konzessionen auf die Linie des Zarismus einschwenkten und die Revolutionäre isoliert, ohne Massenbasis kämpften.[344]

[434] Aus dieser Sicht wird die Epoche der russischen Geschichte nach 1861 in der auf- und abschwellenden Bewegung des Klassenkampfes, durch den ungelösten Widerspruch zwischen der bürgerlichen Gesellschaft insgesamt und dem alten System eindeutig als Epoche der bürgerlichen Umwälzung bestimmt. Wollte man also im einzelnen entsprechend Lenins in „Was tun?" erhobener Forderung das wirkliche Antlitz aller Klassen und Schichten studieren, so mußte man von den Ergebnissen des Jahres 1861, vom Beginn und vom Charakter dieses Prozesses ausgehen. Bei der Diskussion um den Agrarteil des Parteiprogramms erklärte Lenin, wenn sich die Sozialdemokraten in Rußland wie die aller anderen Länder zunächst das Ziel gesteckt hätten, zu vollenden, was die Bourgeoisie nicht zu Ende geführt hat, „muß man notgedrungen zur Vergangenheit zurückkehren, und die Sozialdemokraten jedes Landes ... kehren stets zu *ihrem* Jahr 1789, zu *ihrem* Jahr 1848 zurück. Ebenso *können* auch die russischen Sozialdemokraten *nicht umhin*, zu *ihrem* Jahr 1861 *zurückzukehren*, und zwar desto

[342] LW, Bd. 6, S. 109.
[343] LW, Bd. 5, S. 21-73, geschrieben als Kommentar zu: Selbstherrschaft und Semstwo. Vertrauliche Denkschrift des Finanzministers S. J. Witte, mit einem Vorwort und Anmerkungen von R. N. S. (= P. B. Struve), Stuttgart 1901 (einer Auseinandersetzung Wittes mit dem Innenminister Goremykin über den innenpolitischen Kurs der zaristischen Regierung, mit liberaler Kommentierung Struves). Dazu vgl. *Mironova, I. A./Jucht, A. I.*, K istorii raboty V. I. Lenina „Goniteli zemstva i Annibaly liberalizma", in: Istorija i istoriki, 1970, S. 126-163, besonders 127 ff.
[344] Vgl. LW, Bd. 5, S. 28-31, 34, 40-46, 50-54, 66, 68, 70 ff. Lenin untersuchte diese Zusammenhänge ausgehend von der Frage, ob das Zemstvo, die örtliche Selbstverwaltungsorganisation in Rußland, wirklich schon Konstitutionalismus sei, wie Struve behauptete; vgl. ebenda, S. 26, u. *Černucha, V. G.*, V. I. Lenin o zemstve, in: V. I. Lenin i problemy istorii, Leningrad 1970, S. 285 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

energischer und desto öfter, je geringer die demokratischen Umgestaltungen sind, die unsere ... Bauern‚reform' verwirklicht hat."[345]

War aber 1861 an 1789 zu messen, um den Charakter der bürgerlichen Umwälzung und die Position der verschiedenen Klassen in dieser Entwicklung bestimmen zu können, so bedeutete dies, von vornherein den Doppelcharakter, die Zwiespältigkeit der Reform herauszuarbeiten. Die eine Seite war die Bedeutung von 1861 als Epochenzäsur; in diesem allgemeinen Sinne war 1861 vergleichbar mit 1789, allerdings natürlich nur auf nationalgeschichtlicher Ebene. Wie fern diese Reform „auch *scheinbar* der Bourgeoisie selbst gestanden haben mag, es bleibt unbestreitbar, daß sich auf dem Boden einer *solchen Reform* lediglich *bürgerliche Verhältnisse* entwickeln konnten".[346] Diese Einschätzung aus „Der ökonomische Inhalt ..." ergänzte Lenin 1901/02 in bezug auf das politische System: „Die Aufhebung der Leibeigenschaft war ein so großer geschichtlicher Umschwung, daß auch der die Klassengegensätze verhüllende Polizeivorhang einen Riß bekommen mußte"[347]; objektiv war sie „eine Befreiung eben der bürgerlichen und keiner anderen Entwicklung von den Fesseln und Hemmnissen der Leibeigenschaft", so daß man über ihre Inkonsequenzen und Halbheiten nur durch revolutionäre Maßnahmen ebenfalls im Interesse des Kapitalismus – allerdings des kleinbürgerlich-bäuerlichen – fortschreiten könne.[348]

Die andere Seite war der fronherrliche Charakter dieses Epochen- und Formationsumschlags in Rußland. Die Aufhebung der Leibeigenschaft konnte man deshalb nur glossierend als Reform bezeichnen; sie war eine fronherrlich-bürgerliche Reform. Durch Loskaufzwang, Bodenabschneidungen, fortdauernde Zwangsseßhaftigkeit und Bindung an die Dorfgemeinde, durch anhaltende Willkür der Bürokratie offenbarte sich der zutiefst bauernfeindliche Charakter der „großen" Reform; sie führte nicht zur Ausstattung freier Bauern mit freiem Land, sondern zur allmählichen, qualvollen Trennung weiterhin gebundener Bauern von den Produktionsmitteln, zur doppelten Ausbeutung sowohl durch Gutsbesitzer und Staat als auch durch die aufkommende Bourgeoisie. Die Reform war somit zugleich ein Raubzug des Adels, der Beamten und bourgeoisen Elemente [435] gegen die Bauern. Die Leibeigenschaft wurde sozialökonomisch und juristisch nur halb beseitigt, die Bauern „blieben in den Klauen der Fronknechtschaft" – durch das System der Abarbeit – und weiterhin der niederste, von allen unterdrückte Stand einer feudal-hierarchisch verhüllten bürgerlichen Gesellschaft.[349]

Eine die Klassen der bürgerlichen Gesellschaft freisetzende, das „helle Licht des offenen Klassenkampfes"[350] in den Formen der modernen kapitalistischen Gesellschaft hervorbringende bürgerliche Revolution stand in Rußland trotz oder gerade wegen der Reform von 1861 noch aus. Die Fronherrschaft war untergraben, aber nicht beseitigt; der Stände- und Polizeivorhang hatte einen Riß bekommen, verhüllte jedoch weiterhin die Klassenstruktur der bürgerlichen Gesellschaft. Zugespitzt konnte Lenin sogar feststellen, daß das Ständesystem politisch und juristisch nach wie vor herrschte; denn die eigentlichen Besitzer der Macht waren Adel und hohe Bürokratie als privilegierte Stände.[351] Die „ständische" Form des Klassenantagonismus, typisch für die auf Leibeigenschaft beruhende Gesellschaftsordnung, existierte in dieser Beziehung immer noch. Ihr entsprachen Selbstherrschaft, Polizeiwillkür, solidarische Haftung der Dorfgemeinde, Gemeindebindung der Bauern und die ganze buntscheckige Hierarchie von Privilegien, Rechtstiteln, Diensten, Pflichten und ständischen Schranken. In-

[345] In einer gegen Einwände Martynovs gerichteten Rede auf dem II. Parteitag der SDAPR 1903, LW, Bd. 6, S. 493.
[346] LW, Bd. 1, S. 469.
[347] LW, Bd. 5, S. 26.
[348] LW, Bd. 6, S. 114.
[349] LW, Bd. 6, S. 421; vgl. ebenda, S. 115 f., 120, 407 f., 412 f., sowie Bd. 2, S. 505 ff.; Bd. 4, S. 422 ff. Dazu *Ryndzjunskij, P. G.*, V. I. Lenin o reforme 1861 g., in: Problemy istorii občestvennogo dviženija ..., S. 368-371.
[350] LW, Bd. 1, S. 287; vgl. Bd. 5, S. 402 (Fußnote).
[351] LW, Bd. 2, S. 476 (in Polemik gegen Schulreformpläne des Narodniks Južakov).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sofern konnte Lenin aus der synthetischen Sicht der vorrevolutionären Schriften resümieren, daß der kapitalistische Formationstyp in Rußland der gleiche war wie in den westeuropäischen Ländern und in Nordamerika, während der Unterschied, wie bereits erwähnt, in den alten juristischen Verhältnissen liege.

Die Reform von 1861, die die Epoche des Kapitalismus ohne Revolution und durch Anpassung des bestehenden Systems eingeleitet hatte, bedeutete hinsichtlich der Sozialstruktur Rußlands erstens Formwechsel der Ausbeutung überhaupt – von der fronwirtschaftlich-feudalen zur kapitalistischen –; zweitens unvollendeten, halben, für die alten Privilegienträger bestmöglichen und für die Werktätigen ungünstigsten Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus und drittens verzögerten, gehemmten Formwechsel des Kapitalismus von den Frühformen der kapitalistischen Ausbeutung zum modernen Klassenantagonismus, wie er für das Fabrikstadium des Kapitalismus kennzeichnend war. Der Feudalabsolutismus in Form der Selbstherrschaft, der Beamtenwillkür und der unkontrollierten Regierungsgewalt, die alte Adelsherrschaft und die Relikte der Leibeigenschaft blieben bestehen; die Bourgeoisie, die ökonomisch bereits längst herrschende Klasse geworden war, nahm politisch hinter Adel, Klerus und Bürokratie nur einen untergeordneten Rang ein, ohne Parlament und politische Parteien, trotz ihres zunehmenden Einflusses auf die Politik weiterhin nur „dritter Stand“ des alten Systems.[352]

„Dritter Stand“ und entwickelte, herrschende Bourgeoisie stellten folglich in Rußland kein historisch klar unterschiedenes „Nacheinander“ dar, sondern waren im noch unvollendeten Übergangsprozeß vielfältig miteinander verbunden. Lenin konnte diesen Vorgang an der Entwicklung verschiedener alter Gewerbezentren und an der Biographie [436] bzw. der Familiengeschichte einzelner Großindustrieller nachweisen, die – wie der Fabrikant Morozov – direkt aus den Reihen der leibeigenen Bauern hervorgegangen waren.[353] Umgekehrt verfolgte er den Weg vom Fronherrn zum kapitalistisch wirtschaftenden Gutsbesitzer anhand der Aufzeichnungen des baltischen Barons Engelhardt über seine Wirtschaftsführung.[354]

Im Bereich der werktätigen Klassen zeigte sich die sozialstrukturelle Verflechtung des Kapitalismus mit historisch vorausgesetzten Formen noch deutlicher. Gerade durch die regionale und strukturelle Stadienverschiebung brachte der Kapitalismus nicht nur modernes Industrieproletariat hervor, sondern schuf im Prozeß seiner Ausbreitung in den Randzonen sowie seiner stadialen Entwicklung in den alten städtischen und gewerblichen Zentren auch immer wieder von neuem kleine Warenproduzenten als typische Neben- und Zwischenklasse der bürgerlichen Gesellschaft. Der entsprechende Klassentyp war derjenige des städtischen und ländlichen Kleinbürgers, der in Rußland wegen des absoluten Überwiegens der bäuerlichen Bevölkerung besonderes Gewicht erhielt. Im wissenschaftlichen Sinne der politischen Ökonomie definierte Lenin den Kleinbürger als Kleinproduzenten, „der im System der Warenproduktion wirtschaftet“ – auf der einen Seite Werktätiger, weil er selbst an der unmittelbaren Produktion beteiligt ist, auf der anderen Seite kleiner Bourgeois durch den Besitz an Produktionsmitteln und die Ausbeutung von Lohnarbeit.[355] Bauern und „Kustare“ verkörperten diesen Typ in gleicher Weise.[356] Daraus folgte der Doppelcharakter des Kleinbürgertums als Neben- und Zwischenklasse der bürgerlichen Gesellschaft im allgemeinen und einer noch feudal überlagerten bürgerlichen Gesellschaft im besonderen: einerseits strebt der Kleinbourgeois nach Beteiligung am Profit und nach einem Platz in der herrschenden Klasse; andererseits wird er durch den

[352] Vgl. *Solov'ev, Ju. B.*, V. I. Lenin o politike ukreplenija klassovych pozicij dvorjanstva v konce XIX-načale XX.v. i ee krizise, in: V. I. Lenin i problemy istorii, Leningrad 1970, S. 140 ff.
[353] LW, Bd. 3, S. 558; grundsätzlich dazu auch LW, Bd. 1, S. 390, 393.
[354] Vgl. LW, Bd. 3, S. 211-215, u. vorher Bd. 2, S. 518-525 (in Auswertung von: *Ėngel'gardt, A. N.*, Iz derevni. 11 pisem 1872-1882. St. Petersburg 1885).
[355] LW, Bd. 1, S. 409; vgl. Bd. 2, S. 217-219; Bd. 6, S. 19 f., 258 f.
[356] Vgl. LW, Bd. 1, S. 507; Bd. 3, S. 313 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kapitalismus immer wieder degradiert, nähert er sich objektiv dem Proletariat an. Er schwankt in seiner ideologischen und politischen Haltung notwendigerweise zwischen revolutionärer Demokratie und Anlehnung an den großbürgerlichen Liberalismus, zwischen dem Bündnis mit der Arbeiterbewegung und der Anpassung an die herrschenden Klassen.[357]

Aus der Synthese seiner sozialökonomischen Untersuchungen heraus bestimmte Lenin den Standort der kleinbürgerlich-bäuerlichen Klasse in all ihren Beziehungen: als möglicher (potentieller) Rückhalt der Bourgeoisie auf dem Lande – insofern mußte sich die Arbeiterbewegung vom Kleinbürgertum und von allen Schattierungen seiner Ideologie konsequent abgrenzen; als noch relativ homogene Klasse im Verhältnis zum alten System und zur Herrschaft der Gutsbesitzer – insofern mußte die Sozialdemokratie die kleinbürgerlich-demokratische Bewegung umfassend unterstützen; und dann als soziale Substanz der fortschreitenden kapitalistischen Klassenspaltung, in der Mehrheit zur Proletarisierung und in der Minderheit zum bourgeoisen Aufstieg tendierend; insofern war es Aufgabe der Arbeiterpartei, die Dorfarmut gegen die Dorfbourgeoisie zu unterstützen.[358]

[437] Diese Leninsche Charakterisierung des Kleinbürgertums, die er – abgesehen von der in Rußland noch stark antifeudalen Prägung der kleinbürgerlich-demokratischen Kräfte – auch auf die Sozialstruktur der entwickelten kapitalistischen Länder anwandte, gibt uns wesentliche Kriterien an die Hand, um Übergangs-, Neben- und Zwischenklassen auch in anderen Formationen bestimmen zu können, seien es die Städtebürger des Mittelalters oder die Kleinproduzenten in der Antike.[359] Durch die formationstheoretische und methodologische Aufhellung jener Zwischenzonen innerhalb und neben den Hauptklassen der jeweiligen Gesellschaftsordnung wurde erst das Bild des Halbproletariers (oder des „Proletariers mit Bodenanteil“), des Klein- und Mittelbauern auf der einen, des Junkers bzw. verbürgerlichten Gutsbesitzers, des Kulaken und Aufkäufers auf der anderen Seite deutlich. Nebenklassen repräsentieren erstens den ständigen Übergang historisch vorausgesetzter Sozialtypen in das formationsbildende Klassenverhältnis (der Kleinbürger ist potentiell Proletarier oder Bourgeois); sie können zweitens auch auf Höher- und Weiterentwicklung über die gegebene Formation hindeuten, und sie stellen drittens trotz dieses transitorischen Charakters stets auch etwas Eigenes, Selbständiges im Sozialgefüge dar, eine besondere Kraft im Kräfteverhältnis und im Kampf der Klassen, die es auch gesondert zu untersuchen, einzuschätzen und politisch zu werten gilt, wenn die Bündnispolitik der Arbeiterklasse richtig festgelegt werden soll. Insofern korrespondiert der Begriff der Zwischen-, Übergangs- oder Nebenklasse mit den schon erläuterten Termini des Übergangssystems und der Übergangsepoche.

Somit ergab Lenins sozialstrukturelle Synthese eine dreifache Schichtung von sozialen und politischen Gegensätzen: noch bestehende Gegensätze des Feudalismus (Bauer – Fronherr); bereits dominierende Widersprüche des Kapitalismus (Arbeiter – Bourgeois) in unterschiedlicher stadialer Ausprägung und schließlich Gegensätze des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus: Bourgeoisie plus alle anderen Klassen und Schichten der bürgerlichen Gesellschaft gegen die Feudalklasse (in ihren ständischen Formen) und gegen die Selbstherrschaft, den Feudalabsolutismus in Rußland.

---

[357] Vgl. LW, Bd. 1, S. 259, 290 f., 355, 362, 391, 397, 412, 416 f.; Bd. 2, S. 338; Bd. 5, S. 186 ff.; Bd. 6, S. 20, 35 f., 39, 43, 45, 52 f., 62 f. Dazu *Semjonow, W. S.*, Kapitalismus und Klassen, S. 93-97.

[358] Vgl. LW, Bd. 1, S. 362; Bd. 2, S. 218; Bd. 6, S. 421 ff.; bezogen auf die kleinbürgerliche Intelligenz ebenda, S. 338; Bd. 4, S. 196; Bd. 7, S. 30 ff., 266 f.

[359] Vgl. *Küttler, Wolfgang*, Zum Problem der Anwendung des marxistisch-leninistischen Klassenbegriffs auf das mittelalterliche Stadtbürgertum, in: ZfG, 22, 1974, H. 6, S. 605-615. Zum modernen Begriff der Neben- und Übergangsklasse (auch im Verhältnis zum Terminus „Schicht“) vgl. Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie, Berlin 1969, S. 237 f.; Phil. Wörterbuch, 10. Aufl., Bd. 1, S. 620; *Semjonow, W. S.*, Kapitalismus und Klassen, S. 94 f., 97 ff. (Intelligenz) und 62 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Diese dreifache Schichtung der Klassenkampfsituation im damaligen Rußland bildete zugleich das Bezugssystem für Lenins Synthese in der Beurteilung des Herrschaftssystems des Zarismus. Der zaristische Staat war erstens noch feudalabsolutistisch, ein Instrument der Fronherren, in deren Interesse er auch die Reform von 1861 durchgeführt hatte. Er war zweitens eine Staatsmacht des Übergangs, der Anpassung, der Förderung des Kapitalismus, eine Regierungsform der Kompromisse und minimalen Zugeständnisse, der Korruption mitprivilegierter bürgerlicher Kreise und extremer Unterdrückung der werktätigen Klassen.[360] Drittens schließlich war auch dieser Staat – gemessen an seinen ökonomischen Grundlagen und seiner Stellung in der gesellschaftlichen Entwicklung überhaupt – eine wenn auch stark deformierte Variante des bürgerlich-kapitalistischen Staatstyps, weil er besitzende Klassen vertrat, die insgesamt kapitalistisch wirtschafteten oder sich zumindest kapitalistischen Tendenzen anpassen mußten.[361] Diese Synthese schloß [438] eine einseitige Hervorkehrung despotischer Züge des Regimes oder gar einen Vergleich mit dem orientalischen Despotismus von vornherein aus, soweit es um die formationstheoretische Zuordnung des zaristischen Herrschaftssystems ging: Für die Gegenwart Rußlands war dieser Vergleich wissenschaftlich unhaltbar.[362]

Marx hatte ihn auf die gesonderte Analyse der Gemeindestruktur und auf deren historisches Verhältnis zur Staatsmacht angewandt; weder er noch Engels hatten jedoch damals das Wesen des zaristischen Systems insgesamt auf dessen Verhältnis zum Gemeinbesitz der Obščina reduziert. Auch auf dem Gebiet des Überbaus entsprach die Leninsche Untersuchung somit der nunmehr, Ende des 19. und Anfang des 20. Jh., im Prinzip durchgesetzten bürgerlichen Evolution des Landes.

6. Methodologische Grundzüge und Methodensystem der Leninschen Formationsanalyse für Rußland

Will man den Platz der vorstehend untersuchten Leninschen Forschungen in der Geschichte und im theoretisch-methodologischen System materialistischer Analyse und Synthese ökonomischer Gesellschaftsformationen bestimmen, so führt der Blick zurück zu den Voraussetzungen und Grundzügen der Konzeptionsbildung Lenins in den neunziger Jahren. Nicht nur in politisch-ideologischer Hinsicht und in bezug auf den Gegenstand ging Lenin gegenüber Marx von veränderten Voraussetzungen aus, sondern auch was die wissenschaftliche Theorie und Methode selbst betraf. Die Kategorie Gesellschaftsformation war entwickelt, die allgemeinen Gesetze der modernen kapitalistischen Gesellschaft waren formuliert. Lenins Aufgabe bestand nicht darin, sie für Rußland neu zu entdecken, sondern ihr Wirken in Rußland nachzuweisen.[363] Damit stellte sich das methodologische Problem der raumzeitlich konkretisierten Formationsanalyse und -synthese, die wir, auf die allgemeine Fragestellung bezogen, als regional-nationalgeschichtliche oder landesspezifische Formationsanalyse bezeichnen können.

Zur Verdeutlichung dieses Problems bietet sich ein Vergleich von Lenins „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ und Marx’ Hauptwerk „Das Kapital“ an. „Was ich in diesem Werk zu erforschen habe“, schreibt Marx im Vorwort zum ersten Band, „ist die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse“ wozu England als bis dahin „klassische Stätte“ das Hauptillustrationsobjekt der „theoretischen Entwicklung“ sei. Es handele sich, fügt er hinzu, dabei an und für sich „nicht um den höheren oder niedrigeren Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Antagonismen, welche aus

[360] Vgl. *Küttler, Wolfgang*, Lenins historisch-politische Konzeption ..., a. a. O., S. 91 ff.
[361] Diese Tendenz, ausgeprägt vor allem in der Rolle der zumeist der Herkunft nach bürgerlichen Bürokratie, betonte in der sowjetischen Diskussion vor allem *Awrech, A. Ju.*, Der Absolutismus und seine [438] Rolle bei der Herausbildung des Kapitalismus, in: Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswiss. Beiträge, 1969, H. 2, S. 166 ff.
[362] Vgl. Lenins Polemik mit Plechanov zu dieser Frage 1906, LW, Bd. 10, S. 331 f.
[363] Vgl. LW, Bd. 1, S. 267, u. *Ivanov, V. V.*, Sootnošenie istorii i sovremennosti, S. 129 u. 137 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

den Naturgesetzen der kapitalistischen Produktion entspringen", sondern „um diese Gesetze selbst ..."[364] Marx' systematische Analyse der kapitalistischen Gesellschaftsformation setzte einen annähernd vollständig entwickelten Kapitalismus in einem konkreten Lande voraus, um dort das Objekt möglichst frei von störenden Einflüssen, „unter Bedingungen, welche den reinen Vorgang des Prozesses sichern", untersuchen zu können, ähnlich dem Physiker, damit die „mit eherner Not-[439]wendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden Tendenzen" des Kapitalismus erfaßt und dargestellt würden.[365]

Lenin hatte sich, wie bereits eingangs hervorgehoben, in „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland" das „Ziel gestellt, die Frage zu untersuchen: Wie entsteht der innere Markt für den russischen Kapitalismus?" Um dieses spezielle Problem zu lösen, sei es, führt er im Vorwort zur ersten Ausgabe 1899 aus, unzureichend, russische Fakten nach der allgemeinen Theorie des kapitalistischen Marktes zusammenzustellen, weil dann der spezifische Systemzusammenhang in Rußland unklar bliebe. „Uns schien es erforderlich, den ganzen Entwicklungsprozeß des Kapitalismus in Rußland in seiner Gesamtheit zu analysieren und seine Darstellung zu versuchen", und zwar eingegrenzt thematisch unter dem Aspekt des inneren Marktes, räumlich auf die zentralrussischen Gouvernements, zeitlich auf die Periode nach 1861 sowie inhaltlich auf die ökonomische Seite.[366] Er beschränkte sich zwar in den anderen Schriften dieser Schaffensperiode, wie im vorausgegangenen Abschnitt ausgeführt, keineswegs auf die ökonomischen Fragen; jedoch läßt sich der Vergleich mit dem „Kapital" gerade durch diese Gegenstandsbegrenzung am besten realisieren. Worauf es eigentlich ankommt, ist der „Rahmen einer Charakterisierung der vorrevolutionären Ökonomik Rußlands", wie Lenin 1907 im Vorwort zur 2. Auflage (erschienen 1908) ausdrücklich hervorhob.[367]

Handelte es sich also in Marx' „Kapital" um die innere Logik des Kapitalismus als theoretisch „korrigierte" Geschichte dieser Formation überhaupt, wobei England zur Illustration der systematisch-theoretischen Darstellung diente, so ging es bei Lenin um die konkrete Geschichte des Kapitalismus in Rußland nach 1861, untersucht und dargestellt nach den Prinzipien der bereits vorhandenen allgemeinen Theorie des Kapitalismus. Dieser wesentliche Unterschied wird auch dann nicht aufgehoben, wenn man die Dominanz der politischen Ökonomie in beiden Werken und die Ähnlichkeit der systematisierten Darstellungsweise berücksichtigt. „Das „Kapital" war die theoretisch-ökonomische Gesamtanalyse und -synthese der Formation, die entwickelte Theorie des Kapitalismus, während „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland" die historisch-ökonomische Untersuchung des Entstehungs- und Entwicklungsprozesses des Kapitalismus in einem Lande und in einer speziellen Periode enthielt.[368]

Raum-zeitliche Konkretisierung der allgemeinen Theorie bedeutete in jedem Falle eine größere Gewichtung des Historischen in Untersuchung und Darstellung. Marx und Engels selbst hatten dafür in ihren historischen Schriften, so z. B. in „Die Klassenkämpfe in Frankreich", „Der deutsche Bauernkrieg" und „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte" überzeugende Beispiele gegeben. Das Historische rückt mit der Untersuchung eines Landes in einer Periode aus dem Bereich des Vorausgesetzten, der Illustration, ins Zentrum des Forschungsfeldes.

Auch Marx hatte bei den Vorarbeiten zum „Kapital" ein gewaltiges historisches Material aus allen wichtigen kapitalistischen Ländern verarbeitet (bzw. wollte es noch berücksichtigen). Seine Forschungsmethode war zutiefst historisch-materialistisch, während das Ziel und folglich auch die Prozedur der Darstellung eben in der theoretischen Entwicklung der Gesetze des

[364] MEW, Bd. 23, S. 12.
[365] Ebenda.
[366] LW, Bd. 3, S. 11.
[367] Ebenda, S. 21; vgl. S 17.
[368] Vgl. MEW, Bd. 13, S. 475; LW, Bd. 4, S. 80; Bd. 38, S. 314 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kapitalismus bestanden. Lenin dagegen untersuchte die [440] Wirtschafts- und Sozialgeschichte und die sozialökonomische Struktur Rußlands zwischen 1861 und 1899, wobei er das Ergebnis der Marxschen Forschung und Darstellung, die allgemeine Kapitalismus-Theorie und mit ihr die Kategorie Gesellschaftsformation, bereits voraussetzen konnte. In seiner Analyse und Synthese war Rußland nicht Illustrationsobjekt, sondern unmittelbar Gegenstand und Ziel. Es ging, um es nochmals zu unterstreichen, nicht um die Formation als Ganzes, sondern um ihre Ausprägung in einem Lande, d. h. gerade um jene Frage des höheren oder niedrigeren Entwicklungsgrads, den Marx im Vorwort zum „Kapital" aus seiner Zielstellung ausgeklammert hatte.[369] Gerade deshalb sind Lenins Arbeiten der neunziger Jahre des 19. und zu Beginn des 20. Jh. so bedeutsam für die Methodologie *historischer* Formationsanalyse, d. h. für die *Untersuchung konkreter Gesellschaften in konkreten Perioden auf der Grundlage der Marxschen Formationstheorie*. Lenins problemgerechte Aufbereitung des Begriffssystems der Kategorie Gesellschaftsformation und die damit verbundene Umsetzung der allgemeinen in eine landesspezifische, raum-zeitlich konkretisierte Formationsanalyse ergaben neue oder modifizierte Begriffe und Aussagen, durch die zugleich auch wesentliche Fortschritte in allgemeinen geschichts- und formationstheoretischen Fragestellungen erzielt werden konnten.

Von Lenin neu gebildete oder weiterentwickelte Termini wie Typ und Stadium, Übergangsepoche, Übergangssystem, „uklad" bzw. sozialökonomische Struktur- und Entwicklungsform sind Begriffe *historisch*-theoretischer Dimension, wichtige Elemente eines historisch spezifizierten und konkretisierten Instrumentariums zum Begriffssystem der Kategorie Gesellschaftsformation – teils an Marx anknüpfend, teils als problemgerechte Neubildung. In der sowjetischen Forschung wird mit Recht besonderer Wert auf ihre vermittelnde Funktion zwischen dem empirischen Material, der konkreten historischen Tatsachenforschung einerseits und systematisch-logischer Verallgemeinerung auf philosophischer, soziologischer oder politökonomischer Grundlage andererseits gelegt.[370] Diesen Begriffen und Konkretisierungen entsprach ein spezielles System von Untersuchungsmethoden, das in letzter Zeit ebenfalls die besondere Beachtung sowjetischer Historiker gefunden hat.[371] In den voraufgegangenen Abschnitten wurde es detailliert vorgestellt, soweit auch die Umsetzung in gesicherte Ergebnisse bereits der hier untersuchten Schaffensperiode angehört.

An dieser Stelle ist es jedoch erforderlich, die bisher erörterten Methoden und Aspekte um ein bisher nur am Rande beachtetes wichtiges Element der strukturell-genetischen Synthese zu ergänzen: die typologische Untersuchung der Entwicklungsformen unterschiedlichen historischen Ursprungs, der unterschiedlichen Regionen und Strukturformen des Kapitalismus sowohl innerhalb Rußlands als auch im Vergleich mit anderen Ländern. Dieses Problem, ohne dessen Lösung die historische Standortbestimmung Rußlands und der russischen Arbeiterbewegung unvollständig gewesen wäre, konnte vor der Revolution von 1905-1907 zwar bereits in den Grundzügen, umfassend aber erst nach 1907 [441] bewältigt werden, weil Verlauf und Ergebnisse der bürgerlich-demokratischen Revolution neben der allgemeinen Tendenz auch den Grad, das Tempo, die Klassenkonstellation und die feudale Deformation der kapitalistischen Entwicklung in voller Schärfe bloßlegten. Dies gilt vor allem für die Landwirtschaft, für den Vergleich und die Analyse der Beziehungen zwischen dem guts- und dem bauernwirtschaftlichen Sektor der russischen Agrarstruktur einschließlich der entsprechenden Klassen.

---

[369] Vgl. Lenins Skizze über den „Plan unserer Arbeit" im Vorwort zur 1. Aufl., LW, Bd. 1, S. 12, u. MEW, Bd. 25, S. 33.

[370] Vgl. die schon zitierten Arbeiten von M. S. Persov, V. V. Ivanov und bes. *Barg, M. A.*, O nekotorych metodach ..., a. a. O.

[371] Vgl. ebenda; für die Zeit nach 1917 *Gorodeckij, E. N.*, Lenin osnovopoložnik sovetskoj istoričeskoj nauki, Moskau 1970, S. 388 ff.; allgemein auch *Ivanov, V. V.*, Sootnošenie istorii i sovremennosti, S. 86 ff. u. besonders S. 125 ff., 140 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die Arbeiten der neunziger Jahre enthalten zwar auch in dieser Hinsicht schon wichtige typologische Ansätze, besonders die Schriften zur Agrarfrage nach 1899, so hinsichtlich der ökonomischen und sozialen Machtverteilung zwischen Großgrundbesitz und Bauernschaft auf dem Lande[372] und auch schon in bezug auf die Gegenüberstellung der russischen und der amerikanischen Agrarentwicklung.[373] Auch konfrontierte Lenin bereits damals den revolutionären Weg der Beseitigung des Feudalismus mit dem reformerischen Weg der allmählichen Anpassung des Alten an das Neue, des allmählichen Absterbens der feudalen Relikte.[374] Dabei ging er aber auch in typologischer Hinsicht noch in erster Linie von der für seine stadial-strukturelle Analyse charakteristischen vorausgreifenden Tendenzanalyse aus, d. h. von der These, daß es sich bei den feudalen Relikten um aussterbende fronwirtschaftliche Verhältnisse handelte, die in jedem Falle – von selbst oder durch die bäuerliche Revolution – verschwinden würden. In diesem Sinne hielt Lenin vor 1905 an der Gegenüberstellung von Noch-Fronwirtschaft und Schon-Kapitalismus nebst deren Übergangsformen fest, schränkte jedoch die Unterstützung für den Kampf der Bauern durch Formulierungen wie: soweit es dem gesellschaftlichen Fortschritt nicht widerspricht usw.[375] ein. Er machte auch Unterschiede zwischen kapitalistischen und auf Abarbeit beruhenden Gutswirtschaften, wie die damalige Diskussion um die Frage, welcher Teil der Gutsbesitzungen an die Bauern verteilt werden sollte, deutlich zeigt.[376] Das Gewicht des noch antifeudalen Kampfes der Bauern in ihrer Gesamtheit konnte vor 1905 unter dem Aspekt der grundsätzlichen Formationsbestimmung noch nicht vollständig bemessen werden.

In bezug auf die vergleichende Typologie interessierten Lenin damals vielmehr Fragen des unterschiedlichen regionalen und strukturellen Vordringens kapitalistischer Verhältnisse, der Stadt-Land-Beziehungen, der Übergangszonen zwischen industriellen Zentren und Agrargebieten, des Vergleichs von stadtnahen und stadtfernen Gegenden.[377] Die unter dem Einfluß der kapitalistischen Großindustrie und des Marktes auftretenden Strukturveränderungen in der Landwirtschaft untersuchte er an typischen Beispielen aus den deutschen, dänischen und später auch nordamerikanischen Agrarstatistiken im Vergleich mit den russischen Verhältnissen, um die überall im Prinzip gleiche Wirkungs-[442]weise der Gesetze des Kapitalismus nachzuweisen.[378] Ganz ähnlich war die Zielstellung bei Vergleichen zwischen dem noch besonders vom Abarbeitssystem beherrschten Uralgebiet und der modernen kapitalistischen Industrie des Donezbeckens[379] sowie zwischen der stark feudal strukturierten zentralrussischen und der südrussischen bzw. sibirischen Landwirtschaft.[380] Auch demographische Vergleiche dienten der strukturell-regionalen Typologie des sich entwickelnden Kapitalismus: nach der Fluktuation, dem Stadt-Land-Verhältnis in der Bevölkerungsbewegung, der Relation von Industrie und Landwirtschaft in ihrem Anteil an der arbeitenden Bevölkerung usw. Nur

[372] Vgl. die Strukturanalyse der Agrarverhältnisse in „An die Dorfarmut“, LW, Bd. 6, S. 373-387, nach der Statistik von 1877/78. 1907 konnte er die Daten nach der neuen Agrarstatistik von 1905 ergänzen und präzisieren (LW, Bd. 13, S. 216 ff.); vgl. Näheres unten, Kap. VI, Abschn. 7.

[373] Der erste Hinweis ist in der gegen Skvorcovs Rezension von „Die Entwicklung des Kapitalismus“ gerichteten Gegenkritik enthalten. LW, Bd. 3, S. 647). Vgl. Bd. 13, S. 237, Fußnote, wo sich Lenin 1907 ausdrücklich auf diese erste Darlegung des Typenproblems beruft.

[374] Vgl. LW, Bd. 4, S. 123 ff.; Bd. 6, S. 115-127.

[375] Vgl. LW, Bd. 4, S. 246; vgl. LW, Bd. 6, S. 103, 406 f., 421 f.

[376] Vgl. dazu besonders Lenins Schrift „Das Agrarprogramm der russischen Sozialdemokratie“ von 1902, in: LW, Bd. 6, S. 95-140.

[377] LW, Bd. 3, S. 306 ff.

[378] LW, Bd. 4, S. 145 ff.; Bd. 5, S. 101 ff., 155 ff., 163 ff., 202 ff.

[379] LW, Bd. 3, S. 501 ff., bes. S. 506 f.

[380] Vgl. *Preobraženskij, A. A.*, Ob istoričeskoj roli okrain pozdnefeodal’noj Rossii v svete dorevoljucionnych trudov V. I. Lenina, und *Družinina, E. I.*, V. I. Lenin o razvitii kapitalističeskich otnošenij v južnych i jugovostočnych rajonach Evropejskoj Rossii, (beides) in: Aktual’nye problemy istorii Rossii ėpochi feodalizma, S. 367-374, 375-397, sowie *Gazgon, I. M./Borodavkin, A. P.*, V. I. Lenin i nekotorye voprosy istorii Sibiri, in: V. I. Lenin i nekotorye voprosy istorii, Tomsk 1970, S. 64-87.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die elf Gouvernements, die Lenin zu einer „nichtlandwirtschaftlich-industriellen Region“ zusammenfaßte, erfüllten nach seiner Einschätzung die Bedingungen für einen sinnvollen Vergleich mit den westeuropäischen Ländern, mit Deutschland und den USA.[381]

Auch Lenins bekannte Unterscheidung zwischen dem Wachstum des Kapitalismus in die Tiefe und seiner Ausdehnung in die Breite[382], derzufolge die stadial-strukturelle Vertiefung, Intensivierung und Höherentwicklung des kapitalistischen Formationsprozesses von der Ausbreitung kapitalistischer Verhältnisse in neue Gebiete zu trennen war, diente letztlich der regionalen und strukturellen Typisierung. Denn Lenin bezog diese Differenzierung von Tiefen- und Breitenwachstum auf den Vergleich von „alten“ und „neuen“ Ländern unter dem Aspekt der Phasenverschiebung ihrer kapitalistischen Evolution. In dieser Hinsicht würde, führte er aus, eine solche Unterscheidung „den ganzen Entwicklungsprozeß des Kapitalismus umfassen: einerseits seine Entwicklung in den alten Ländern, die im Verlauf von Jahrhunderten Formen kapitalistischer Verhältnisse bis zur maschinellen Großindustrie einschließlich entwickelt haben; anderseits das machtvolle Streben des entwickelten Kapitalismus, auf andere Territorien überzugreifen“ und längst besiedelte wie unbesiedelte Teile der Welt „in den Katarakt des Weltkapitalismus hineinzuziehen“.[383] Lenin verwies am Beispiel der USA und innerhalb Rußlands am Gegenstand der südrussischen Eisen- und Kohleindustrie sowie der transkaukasischen Erdölindustrie auf die Tatsache einer rascheren Entwicklung des Kapitalismus in den „neuen“ Ländern bzw. regionalen Gebieten.[384]

Schließlich muß hervorgehoben werden, daß Lenin typologische Vergleiche nicht auf den ökonomischen Bereich beschränkte. Auf dem Gebiet der Überbauanalyse untersuchte er die unterschiedlichen politischen Organisationsformen der bürgerlichen Gesellschaft an Vergleichen zwischen Selbstherrschaft und Parlamentarismus, Monarchie und Republik, stets unter dem Gesichtspunkt ihrer Auswirkungen auf die politischen Kampfbedingungen des Proletariats im jeweiligen Lande.[385]

[443] Diese typologischen Ansätze hatten stets zum Ziel, regionale und stadiale Phasenverschiebungen ein und desselben kapitalistischen Formationsprozesses festzustellen und zu beurteilen; sie gingen von der Grundthese der stadial-strukturellen, tendenziellen Analyse des Kapitalismus in Rußland aus, daß sich gleiche Gesetzmäßigkeiten gegen vorkapitalistische Relikte unterschiedlicher Festigkeit durchsetzten. Sie entsprachen also der grundsätzlichen Formationsbestimmung und der auf deren Grundlage durchgeführten Synthese.

Nunmehr können wir einen zusammenfassenden Überblick über das Leninsche Methodensystem geben, wie es in den Arbeiten der vorrevolutionären Zeit, bis 1903/04, entwickelt wurde, wobei zunächst die einzelnen Methoden gesondert vorgestellt werden: 1. die stadiale Analyse, die Beantwortung der Frage nach der Entwicklungsform kapitalistischer Verhältnisse, d. h. die Untersuchung eines als formationell homogen erkannten Materials auf Phasenunterschiede seiner Struktur; 2. die Strukturanalyse heterogener Erscheinungen und formationell nicht vorher bestimmten Materials nach dem Formationstyp, unter dem Aspekt des Kapitalverhältnisses; 3. die entsprechende Untersuchung und stadial-strukturelle Zuordnung der vorkapitalistischen (vor allem feudalen) Verhältnisse einschließlich ihrer kontrastierenden Bestimmung; 4. die strukturell-genetische Synthese der sozialökonomischen Verhältnisse zur Reproduktion des wirklichen Formationsprozesses als Einheit von Formations*bildung* und Evolution auf *eigenen*

[381] Vgl. LW, Bd. 3, Tabelle S. 580 und Erläuterungen dazu S. 581 f.
[382] LW, Bd. 4, S. 82 f.; auch Bd. 3, S. 611 ff.
[383] LW, Bd. 4, S. 82.
[384] Vgl. LW, Bd. 3, S. 503-506; zur Typisierung „alter“ und „neuer“ Länder auch LW, Bd. 4, S. 196, 228; Bd. 5, S. 82.
[385] Vgl. LW, Bd. 4, S. 90 ff.; Bd. 5, S. 469, 489 f., 495; Bd. 6, S. 299, 367-369.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Grundlagen; 5. die entsprechende Gesamtanalyse und -synthese des Überbaus und von Klassenkampf, Politik, Staat und Ideologie; 6. die vergleichende synthetische Typologie des Kapitalismus.[386]

Überblickt man diese Methodengliederung, so heben sich deutlich drei Hauptwege der Formationsanalyse voneinander ab: Die unter 1-3 genannten Methoden zielen auf die grundsätzliche Formationsbestimmung erstens nach ihrem spezifischen Typ, zweitens nach ihren Stadien und ihren historischen Voraussetzungen, sie dienen der Beantwortung der Fragen Wie? und Woraus? Die unter 4-6 erwähnten Methoden beziehen sich dagegen mehr auf die Synthese, die Reproduktion des Gesamtprozesses und die vergleichende Untersuchung. Somit können wir die Prozeduren 1-3 entweder zur stadial-strukturellen Analyse zusammenfassen oder zur stadial-genetischen Analyse kombinieren, die Formationsentwicklung und Formationsbildung einschließt; die Methoden 4-6 bilden den Gesamtkomplex der Synthese und der vergleichenden Typologie. Die Klassen- und Überbauanalyse, hier als gesonderte Aufgabe hervorgehoben, wird synthetisch durch die Erforschung der Wechselbeziehungen von Basis und Überbau im gesellschaftlichen Gesamtorganismus; ihre Elemente lassen sich im einzelnen der stadial-strukturellen bzw. -genetischen Analyse (des Kapitalismus und der vorkapitalistischen Verhältnisse) sowie der strukturell-genetischen Synthese zuordnen, wie an den verschiedenen Beziehungen deutlich wurde, in denen Lenin z. B. die Bauernschaft, das Kleinbürgertum, die Gutsbesitzer und den zaristischen Staat wissenschaftlich erfaßte.

In ihrer Gesamtheit erst ergaben die Resultate dieser Methoden, die im Werk Lenins selbstverständlich nicht getrennt, sondern stets kombiniert angewandt werden (vorstehend wurden sie nur der besseren Übersicht halber aus dispositionellen Gründen gesondert behandelt), die vollständige Reproduktion des Formationsprozesses im gegebenen Fall der bürgerlichen Gesellschaft in Rußland, wie sie sich bis Ende des 19. und Anfang des 20. Jh. entwickelt hatte. Wie schon angedeutet, war die vergleichende Ortsbestimmung, die Typologie auf der Grundlage der strukturell-genetischen Synthese, das [444] eigentliche Ziel der Untersuchungen, weil erst dadurch die erkenntnistheoretischen, die politisch-ideologischen und praktisch-politischen Fragen, vor die sich die Bolschewiki gestellt sahen, erschöpfend beantwortet werden konnten. Die Auseinandersetzung mit dem Opportunismus aller Schattierungen ging wissenschaftlich-theoretisch hauptsächlich um das Problem der Konkretisierung allgemeiner Theorie, speziell um den Vergleich zwischen der konkreten Entwicklung der einzelnen Länder. Dafür hatte Lenin im ersten Jahrzehnt seines Schaffens wissenschaftliche Methoden und Begriffe ausgearbeitet bzw. weiterentwickelt, die insgesamt das Begriffssystem der Kategorie Gesellschaftsformation vor allem im Bereich ihrer konkreten einzelwissenschaftlichen und speziell historischen Umsetzung wesentlich bereicherten. Zugleich bildeten sie die Basis, um weitere daraus abgeleitete Fragen zu lösen, die wiederum aus der Praxis der gesellschaftlichen Entwicklung Rußlands, aus neuen Anforderungen an die theoretische Arbeit der russischen und internationalen Arbeiterbewegung erwuchsen.

7. Lenins Typologie des Kapitalismus und der bürgerlichen Revolution

a) Demokratische Revolution und Typologie – Konzeptionelle Grundlagen

Die russische Revolution von 1905 bis 1907 bedeutete für die praktisch-politische wie auch die wissenschaftlich-theoretische Arbeit Lenins einen ähnlichen Einschnitt wie die Revolution von 1848/49 im Schaffen von Marx und Engels. Die tiefgreifende Revolutionierung der ganzen Gesellschaft, aller Klassen und Schichten zeigte in der konkreten Ereignisfolge den bisher nur theoretisch, durch wissenschaftliche Analyse und in der Tendenz erfaßten Ent-

[386] Vgl. einen ähnlichen Systematisierungsvorschlag bei *Barg, M. A.*, O nekotorych metodach, a. a. O.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

wicklungsstand „im hellen Licht des offenen Klassenkampfes“.[387] In seiner großen revolutionstheoretischen Arbeit von 1905: „Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution“ schrieb Lenin: „Die Revolution lehrt zweifellos mit einer Schnelligkeit und Gründlichkeit, die in Zeiten der friedlichen politischen Entwicklung unwahrscheinlich erscheinen ... Die verschiedenen Klassen werden in der Revolution zum erstenmal eine wirkliche politische Feuertaufe erhalten“ und „aus der Revolution mit einer bestimmten politischen Physiognomie hervorgehen, nachdem sie sich nicht nur in den Programmen und taktischen Losungen ihrer Ideologen, sondern auch in der offenen politischen Aktion der Massen gezeigt haben werden.“[388]

Erstens offenbarte das alte Regime vollständig seine von Lenin schon vor 1905 herausgestellten widersprüchlichen Grundlagen: die feudal-fronherrschaftliche Verwurzelung ebenso wie die notwendige Anpassungsevolution auf dem Wege der bürgerlichen Reformen von oben, die 1861 eingeleitet und dann immer wieder halb zurückgenommen, halb vorangetrieben worden waren.[389] Mit Oktobermanifest, Duma und Stolypinscher Agrar-[445]reform zogen der Zarismus und die ihn stützende Gutsbesitzerklasse ihre Lehre aus der Revolution: ein vielfach durch die Angst vor dem Volk gebremstes Forcieren neuer Schritte zur Vollendung der bürgerlichen Umwälzung „von oben“. Sie waren dafür sogar bereit, geheiligte Traditionen der Selbstherrschaft aufzugeben oder in Frage zu stellen: durch die Zulassung eines Scheins von Parlamentarismus; durch die Formierung zur Partei (Schwarzhunderter) und durch die 1907 von oben „verordnete“ Zerstörung der Dorfgemeinde, um auf diese Weise eine systemtreue Oberschicht auf dem Dorf etablieren zu können.[390]

Zweitens setzte die russische Bourgeoisie ihren ebenfalls schon jahrzehntelang befolgten Kurs der Anpassung an das zaristische System zwecks eigener Beteiligung an der politischen und Erweiterung der schon lange bestehenden ökonomischen Macht mehr oder weniger konsequent fort. Wie Lenin vorausgesagt hatte, formierte sich der russische Liberalismus in der revolutionären Krise[391]; von links (Kadetten) bis rechts (Oktobristen) erwiesen sich die bürgerlichen Parteien als systemtragende Kräfte, die von Anfang an den Klassenkompromiß mit Zarismus und Gutsbesitzern betrieben, zuerst noch mit der Revolution drohend, um Zugeständnisse zu erzwingen, später immer mehr auf dem Wege der Rückzugsgefechte und schließlich durch die völlige Kapitulation vor dem Staatsstreich des 3. Juni 1907, der zur Institutionalisierung des Klassenbündnisses unter zaristisch-gutsherrschaftlicher Ägide führte.[392]

---

[387] Diesen schon in „Was sind die ‚Volksfreunde‘ ...“ geäußerten Gedanken (LW, Bd. 1, S. 287; vgl. Abschn. 5 in diesem Kapitel) wiederholte er sinngemäß gleich in den ersten Tagen der Revolution (vgl. LW, Bd. 8, S. 92) und in „Zwei Taktiken ...“ (LW, Bd. 9, S. 58 f.).

[388] LW, Bd. 9, S. 3 f.

[389] Vor der Revolution vgl. Lenins Schrift „Die Verfolger des Semstwos und die Hannibale des Liberalismus“, LW, Bd. 5, S. 21-73 (dazu: *Mironova, I. A./Jucht, .A. I.,* K istorii raboty V. I. Lenina „Goniteli zemstva i Annibaly liberalizma“ a. a. O.); zu diesem Problem in der Revolution vgl. *Ryndzjunskij, P. G.,* V. I. Lenin o reforme 1861 g., in: Problemy istorii obščestvennogo dviženija ..., S. 372 ff., sowie *Solov'ev, Ju. B.,* V. I. Lenin o politike ukreplenija klassovych pozicij dvorjannstva ..., in: V. I. Lenin i problemy istorii, bes. S. 148 ff. Unter Lenins zahlreichen Arbeiten vgl. vor allem aus der Retrospektive den Artikel „L. N. Tolstoi und die moderne Arbeiterbewegung“ (1910), LW, Bd. 16, S. 335-337.

[390] Vgl. *Čermenskij, E. D.,* Buržuazija i carizm v pervoj russkoj revoljucii, Moskau 1970; über das Stolypinsche System *Avrech, A. Ja.,* Carizm i tret'eijun'skaja sistema, Moskau 1966; *derselbe,* Stolypin i tret'ja duma, Moskau 1968.

[391] Vgl. *Slonimskij, A. G.,* V. I. Lenin ob istorii russkogo liberalizma, in: Istorija i istoriki 1970 (1972), S. 318 ff., sowie *Šacillo, K. F.,* Russkij liberalizm na rubeže dvuch vekov, in: V. I. Lenin o social'noj strukture ..., bes. S. 187 ff.

[392] Vgl. *Giertz, Horst/Remer, Claus,* Sowjetische Forschungen zur Geschichte der bürgerlichen und kleinbürgerlichen Kräfte in Rußland zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas, Bd. 17/2, Berlin 1973, S. 111 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die bestehende Bourgeoisie erwies sich in allen Gruppierungen als liberal-monarchistisch, systemkonform, für den geringen Preis jener schon erwähnten Schritte der Reform, die ihr der Zarismus und die Gutsbesitzer entgegenkommen mußten – unter dem Druck der Revolution von unten.[393] Wie schon 1848 die deutsche, so wurde der Voraussetzung noch reiferer innerkapitalistischer Widersprüche 1905 um so mehr die russische Bourgeoisie durch das Auftreten des Proletariats, und zwar jetzt im Unterschied zu 1848 eines starken, organisierten Proletariats, sogleich veranlaßt, Zuflucht bei der alten Macht zu suchen.[394]

Drittens bestätigte die Revolution die konzeptionelle Grundthese Lenins und der Bolschewiki, daß unter allen Klassen und Schichten das Proletariat konsequent und bis zu Ende revolutionär auftreten könne, und zwar sowohl in bezug auf die demokratische Revolution als auch im Kampf für den Sozialismus. Tatsächlich gingen alle wesentlichen Impulse der Revolution, alle neuen Phasen und Aufschwünge des revolutionären Kampfes „von unten", vom Proletariat aus. Die Tatsachen der Revolutionsgeschichte – die großen [446] politischen Massenstreiks, die Bildung der ersten Sowjets als Keimformen einer Volksmacht völlig neuen Typs, der Dezemberaufstand in Moskau und die Reaktionen der Staatsmacht, der Gutsbesitzer und Bourgeois auf die Kampfaktionen des Proletariats – zeugten davon, daß die Hegemonie in der demokratischen Revolution auf das Proletariat übergegangen war.[395]

Waren die Aktionen und die Rolle dieser Klassen grundsätzlich durch die Ergebnisse der bisherigen Formationsanalyse zu erfassen, so zeigte das Auftreten der vierten großen gesellschaftlichen Kraft, der Bauernschaft, die die Mehrheit des Volkes bildete, auch neue, vorher genau nicht zu bestimmende Züge, die die Spezifik der Revolution wesentlich prägten. Vor der Revolution war es eine der wichtigsten Streitfragen bei der Formulierung des Agrarprogramms der SDAPR und seiner theoretischen Begründung gewesen, inwieweit die gesamte Bauernschaft noch zum antifeudalen, revolutionär-demokratischen Kampf fähig oder inwieweit sie schon in die Klassen der bürgerlichen Gesellschaft aufgespalten war, ob sie also noch als einheitlich gegen das fronherrschaftlich-zaristische System gerichtete Kraft angesehen werden könne.[396] Der in erstaunlichem Maße einheitliche antifeudale Kampf der Bauern, deren direkte oder indirekt über Dumadeputierte formulierte Forderungen – selbst die von Abgeordneten konservativer Couleur – nach völliger Enteignung des Großgrundbesitzes, nach Land und Freiheit für die Bauern ergaben ungeachtet aller Schwankungen und Inkonsequenzen, die aus der dem Wesen nach kleinbürgerlichen Klassenposition der Bauern herrührten[397], daß auf dem Lande der antifeudale Kampf noch absoluten Vorrang vor allen anderen Widersprüchen hatte, solange das Agrarproblem nicht auf gutsbesitzerlich-junkerlichem oder auf bäuerlich-demokratischem Wege, also à la Stolypin von oben oder durch die Bauernrevolution von unten gelöst war.[398]

Unter diesen Bedingungen hatte Lenin bereits im September 1905 in dem Artikel „Sozialismus und Bauernschaft" die vorrevolutionäre Einschätzung des Verhältnisses zwischen alten

---

[393] Vgl. am Beispiel der Kadettenpartei *Tjutjukin, S. V.*, „Oppozicija ego veličestva" (partija kadetov v 1905-1917 gg), in: V. I. Lenin o social'noj strukture ..., S. 193 ff.

[394] Vgl. *Schmidt, Walter*, Zum historischen Platz der bürgerlich-demokratischen Revolutionen von 1848/49 in Europa. Ein Beitrag zur historisch-vergleichenden Revolutionsbetrachtung, in: Evolution und Revolution in der Weltgeschichte, Bd. 1, S. 70-75; *Persov, M. S.*, Leninskaja istoričeskaja koncepcija i opyt revoljucii 1905-1907 gg., in: Istorija i istoriki 1970 (1972), bes. S. 309 ff.

[395] Vgl. *Volin, M.*, Proletariat Rossii – perdeovoj borec za demokratiju, in: V. I. Lenin o social'noj strukture ..., S. 18 ff.

[396] Vgl. *Anfimov, M. A.*, V. I. Lenin o rossijskom krest'janstve, in: ebenda, S. 91 ff., 109 ff.

[397] Vgl. *Gusev, K. V.*, Partija Ėsėrov. Ot melkoburžuaznogo revoljucionarizma k konterrevoljucii, Moskau 1975, S. 56 ff.; *Tropin, V.*, Bor'ba bol'ševikov za rukovodstvo v krest'janskom dviženii 1905 g., Moskau 1970.

[398] Vgl. *Persow, M. S.*, Die Verallgemeinerung der Erfahrungen der Geschichte in den Arbeiten W. I. Lenins aus der Periode vor der Oktoberrevolution, in: Lenin und die Geschichtswissenschaft, Berlin 1970, S. 115-118. Ausführlicher Abschnitt 7c in diesem Kapitel.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

und neuen Klassenantagonismen präzisiert.[399] „Die Revolution, die Rußland jetzt erlebt“ schrieb er – dabei an Gedankengänge aus „Zwei Taktiken ...“ anknüpfend[400] –, „ist eine allgemeine Volksrevolution.“[401] Alle Volksklassen seien in Widerspruch zur zaristischen Macht und zu den sie unterstützenden Gruppen geraten. „Schon allein die bloße Existenz der modernen Gesellschaft ... erfordert die Vernichtung der Selbstherrschaft, die politische Freiheit“ und die unmittelbare Übereinstimmung von Staat und Verwaltung mit den neuen Klassen und Klassengegensätzen. „Die demokratische, ihrem gesellschaftlich-ökonomischen Wesen nach bürgerliche Umwälzung muß unweigerlich [447] die Bedürfnisse der ganzen bürgerlichen Gesellschaft zum Ausdruck bringen.“[402] Aber das Volk, das die Revolution macht, ist nicht einheitlich, sondern schon in die Klassen der bürgerlichen Gesellschaft gespalten. Der Kampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, der in ganz Europa auf der Tagesordnung steht, „hat längst auch auf Rußland übergegriffen“. Daher gehe es jetzt nicht einfach um zwei widerstreitende soziale Kräfte, sondern den Inhalt der Revolution bilden „zwei verschiedene und verschiedenartige soziale Kriege: Der eine spielt sich im Schoße der heutigen absolutistisch-leibeigenschaftlichen Ordnung, der andere im Schoße der künftigen ... bürgerlich-demokratischen Ordnung ab. Der eine ist der Kampf des gesamten Volkes für die Freiheit ..., für die Demokratie, d. h. für die Volksherrschaft – der andere ist der Klassenkampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie für die sozialistische Gesellschaftsordnung.“[403]

Um die Aufgaben der demokratischen, ihrem Wesen nach bürgerlichen Revolution schärfer hervorzuheben und vom Kampf für den Sozialismus zu unterscheiden, zugleich aber die historische Verbindung zwischen den beiden vom Proletariat gleichzeitig zu führenden „sozialen Kriegen“ deutlich zu machen, wird hier der Formationswechsel stärker akzentuiert: Rußlands gesellschaftliche Entwicklung ist sozialökonomisch zwar bürgerlich-kapitalistisch, aber noch unter der Herrschaft einer weitgehend feudal strukturierten Macht, also eingebunden in ein nach wie vor absolutistisch-leibeigenschaftliches System. Nur durch dessen vollständige Überwindung kann der Weg für den zweiten „sozialen Krieg“ innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft freigekämpft werden.[404]

Dies war der Grundgedanke von „Zwei Taktiken“ präzise zusammengefaßt in der berühmten Formulierung: „Das Proletariat muß die demokratische Umwälzung zu Ende führen, indem es die Masse der Bauernschaft an sich heranzieht, um den Widerstand der Selbstherrschaft mit Gewalt zu brechen und die schwankende Haltung der Bourgeoisie zu paralysieren. Das Proletariat muß die sozialistische Umwälzung vollbringen, indem es die Masse der halbproletarischen Elemente der Bevölkerung an sich heranzieht, um den Widerstand der Bourgeoisie mit Gewalt zu brechen und die schwankende Haltung der Bauernschaft und der Kleinbourgeoisie zu paralysieren.“[405]

---

[399] LW, Bd. 9, S. 303-312 (zuerst veröffentlicht im „Proletari“ vom 27. 9./10.10.1905).
[400] LW, Bd. 9, S. 95 f., 101 ff., 109 ff.
[401] Ebenda, S. 303.
[402] Ebenda.
[403] Ebenda, S. 303 f.; vgl. Abschn. 5 in diesem Kapitel über ähnliche Aussagen vor der Revolution.
[404] Vgl. in „Zwei Taktiken ...“ (LW, Bd. 9, S. 35): „Die Marxisten sind vom bürgerlichen Charakter der russischen Revolution unbedingt überzeugt.“ Deren Umgestaltungen würden bedeuten, „daß sie zum erstenmal gründlich den Boden für eine breite und rasche, europäische und nicht asiatische Entwicklung des Kapitalismus säubern, daß sie zum erstenmal die Herrschaft der Bourgeoisie als Klasse ermöglichen werden“. Aber gerade deshalb müsse das Proletariat am Sieg der Revolution interessiert sein, und zwar mehr noch als die Bourgeoisie, wenn das alte System völlig beseitigt wird (vgl. ebenda, S. 36 f.). Denn je konsequenter die Revolution ist, desto weniger beschränkt sie sich auf den Vorteil der Bourgeoisie: „Wir können den bürgerlich-demokratischen Rahmen der russischen Revolution nicht sprengen, wir können aber diesen Rahmen gewaltig erweitern ...“ (Ebenda, S. 39.)
[405] Ebenda, S. 90 (im Original kursiv); vgl. S. 104.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

In „Zwei Taktiken“ ebenso wie in zahlreichen Artikeln hatte Lenin 1905 auch den konkreten Weg dieses neuen Typs einer demokratischen Volksrevolution unter Führung des Proletariats klar umrissen. Sieg der bürgerlich-demokratischen Revolution konnte in Rußland nichts anderes bedeuten als Vernichtung des Zarismus, Beseitigung des feudalen oder halbfeudalen Großgrundbesitzes als dessen wesentliche soziale Basis, demokratische Republik in der Form der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft mit der Exekutive einer provisorischen revolutionären Regierung und mit [448] der Legislative einer wirklich die Volksherrschaft repräsentierenden Konstituante.[406] Ganz im Sinne der Unterscheidung und der Verbindung der beiden „sozialen Kriege“ hatte Lenin in „Zwei Taktiken ...“ den Kampf gegen Absolutismus und feudale Relikte als Vergangenheit, den Kampf für den Sozialismus als Zukunft dieser Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft, die ihrem Wesen nach noch nicht über die Grenzen der bürgerlichen Gesellschaft hinausgehen konnte, bestimmt und damit den Marxschen Gedanken der Permanenz der Revolution, die revolutionäre Grundidee von 1848, wieder aufgenommen. In der Zukunft „liegt vor uns nicht der Weg von der Selbstherrschaft zur Republik, sondern der Weg von der kleinbürgerlichen demokratischen Republik zum Sozialismus“.[407]

Zugleich betonte er neben der notwendigen Unterscheidung die historische Übergangssituation beider Seiten der gegenwärtigen Revolution in Rußland. „In der konkreten historischen Situation verflechten sich freilich die Elemente der Vergangenheit und der Zukunft, der eine Weg geht in den anderen über ... Das hindert uns jedoch keineswegs, die großen Entwicklungsperioden logisch und historisch voneinander zu scheiden. Wir alle stellen ja die bürgerliche Revolution der sozialistischen gegenüber, wir alle bestehen unbedingt auf der Notwendigkeit, strengstens zwischen ihnen zu unterscheiden, aber kann man denn leugnen, daß sich in der Geschichte einzelne Teilelemente der einen und der anderen Umwälzung miteinander verflechten? Kennt denn die Epoche der demokratischen Revolutionen in Europa nicht eine Reihe sozialistischer Bewegungen und sozialistischer Versuche? Und ist denn der künftigen sozialistischen Revolution in Europa nicht noch vieles, sehr vieles im Sinne des Demokratismus nachzuholen geblieben?“[408]

Schon auf dem III. Parteitag der SDAPR hatte Lenin auf Engels’ Schrift „Die Bakunisten an der Arbeit“ über die spanische Revolution von 1873 verwiesen und aktuell orientierend daran hervorgehoben: „Die Aufgabe bestand darin, für das Proletariat das Zurücklegen der Vorstufen, die die soziale Revolution vorbereiten, zu beschleunigen und die Hindernisse aus dem Weg zu räumen.“[409] Und kurz nach dem Erscheinen von „Zwei Taktiken ...“ präzisierte er in dem Artikel „Das Verhältnis der Sozialdemokratie zur Bauernbewegung“: „... von der demokratischen Revolution werden wir sofort, und zwar nach Maßgabe unserer Kraft, der Kraft des klassenbewußten und organisierten Proletariats, den Übergang zur sozialistischen Revolution beginnen. Wir sind für die ununterbrochene Revolution. Wir werden nicht auf halbem Wege stehenbleiben.“[410]

Revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft, Paralysierung der schwankenden Bourgeoisie schon in der demokratischen Phase des revolutionären Prozesses, Brechung des Widerstands der alten Macht mit allen Mitteln einschließlich dem des bewaffneten Aufstandes und nach Möglichkeit Übergang zur sozialistischen Revolution direkt aus dem Schwung der demokratischen Umwälzung heraus: Dies war die eine der beiden

[406] Vgl. ebenda, S. 43 f., 71; LW, Bd. 8, S. 269 ff., 378 ff., 461 ff.; allgemein dazu Istorija SSSR s drevnejšich vremen do našich dnej, Bd. 6, Moskau 1968, S. 128 ff.
[407] LW, Bd. 9, S. 73 f. (Zitat S. 74).
[408] Ebenda, S. 74 f. Vgl. *Küttler, Wolfgang*, Zum Begriff der bürgerlichen und bürgerlich-demokratischen Revolution bei Lenin, in: Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500-1917, hrsg. v. Manfred Kossok, Berlin 1974, S. 180 ff.
[409] LW, Bd. 8, S. 387; vgl. MEW, Bd. 18, S. 477.
[410] LW, Bd. 9, S. 232; vgl. ebenda, S. 304 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Taktiken der Sozialdemokratie in der Revolution, war das Konzept Lenins und der [449] Bolschewiki. Es wurde konfrontiert mit der menschewistischen Linie, deren theoretische Begründung vor allem Plechanov gab und die – von der Schablone früherer bürgerlicher Revolutionen ausgehend – auch für Rußland auf eine lange Phase bürgerlicher Klassenherrschaft orientierte und dem Proletariat die Rolle der „äußersten Opposition" im bürgerlichen Lager, d. h. die Funktion des Helfers der demokratischen Bourgeoisie zuwies.[411]

Die Hegemonie in der Revolution wurde also unverändert und ohne konkrete Analyse der unterschiedlichen Epochenbedingungen der Bourgeoisie zuerkannt – eine Haltung, die Lenin prinzipiell als „Nachtrabepolitik" kennzeichnete. Denn der „Ausgang der Revolution", so stellte er gleich eingangs von „Zwei Taktiken ..." die Grundfrage, um die es ging, „hängt davon ab, ob die Arbeiterklasse als Handlanger der Bourgeoisie, der in seiner Stoßkraft gegen die Selbstherrschaft zwar mächtig, politisch aber ohnmächtig ist, oder als Führer der Volksrevolution auftreten wird".[412]

Plechanov, Martynov und andere führende Menschewiki beriefen sich zur theoretischen Rechtfertigung ihrer Linie, die auf die erstgenannte Möglichkeit hinauslief, auf die Unreife der gesellschaftlichen Entwicklung Rußlands und des subjektiven Faktors in der demokratischen Umwälzung sowie theoriegeschichtlich auf Marx' und Engels' Warnungen vor einer vorschnellen Machteroberung der proletarischen Partei in einer Revolution, die notwendigerweise zunächst das kleinbürgerlich-demokratische Element zur Herrschaft bringen würde.[413] Der Streit ging also um jene Konzeption, die Marx und Engels auf Grund der Erfahrungen der Revolution in den Jahren 1848 bis 1850 entwickelt hatten, konkret um die „Ansprache an die Zentralbehörde" von 1850, um Marx' „Klassenkämpfe in Frankreich" und Engels' „Der deutsche Bauernkrieg" sowie dessen Artikelserie „Revolution und Konterrevolution in Deutschland".[414]

Dabei mißverstanden die Menschewiki den Charakter und die Phase der Revolution von 1848/49 und 1905, die problemgerecht zu vergleichen waren. Sie maßen die Fragen der revolutionär-demokratischen Diktatur, die Marx und Engels damals gar nicht stellen konnten, weil die Voraussetzungen – eine starke, organisierte proletarische Partei und ein hochentwickeltes, kampfbereites Proletariat ebenso wie eine breite antifeudale Front der Bauernschaft – fehlten, an einem ganz anderen Problem, nämlich an den Aussichten einer zweiten, proletarisch bestimmten, mit der Herrschaft des demokratischen Kleinbürgertums eingeleiteten Phase der europäischen Revolution. Sie verwechselten also Warnungen und Argumente, die der Frage des Übergangs zur sozialistischen Revolution zugeordnet waren, mit den aktuellen Problemen der ihrem Wesen nach noch bürgerlich-demokratische Aufgaben zu Ende führenden revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft.[415] Lenin machte am Beispiel des bekannten Passus von Engels über das [450] Dilemma Thomas Müntzers im Bauernkrieg, Ziele proklamieren zu müssen, die den Interessen der von ihm geführten Bewegung weit vorauseilten[416], klar, daß es hier nicht abstrakt um eine Warnung vor dem Vorantreiben der Revolution bis zum Sieg des Proletariats, sondern konkret darum ging, daß Engels mit dem historischen Beispiel die europäischen Sozialisten davor warnen wollte, Schritte zu tun,

[411] Vgl. LW, Bd. 8, S. 136-145, 155-164, 547-557; LW, Bd. 9, S. 7 ff., 54 ff., 63 ff., 77 ff., 92 ff., 105 ff. (außerdem zahlreiche weitere Ausführungen in allen der revolutionären Taktik gewidmeten Arbeiten).
[412] LW, Bd. 9, S. 5.
[413] Vgl. dazu ausführlich *Persov, M. S.*, Obobščenie ..., Kap. III, S. 80 ff.; in „Zwei Taktiken ..." vgl. besonders folgende Abschnitte: LW, Bd. 9, S. 25 ff., 30 ff., 45 ff., 77 ff.
[414] Vgl. LW, Bd. 8, S. 271-274, 292, 382-387, 465-472; Bd. 9, S. 125 ff.; Bd. 10, S. 128 f.; dazu auch *Persov, M. S.*, Obobščenie ..., S. 83 ff. Zu Marx' Konzeption oben, Kap. II, Abschn. 2 u. 3.
[415] Vgl. besonders LW, Bd. 8, S. 465-470, gegen Plechanov und Martynov, und als Kommentar zur ersten „Ansprache an die Zentralbehörde" 1850, vgl. MEW, Bd. 7, S. 244 ff.
[416] Vgl. MEW, Bd. 7, S. 400 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die der objektiven Interessenlage der von ihnen geführten Massen und der konkreten historischen Aufgabenstellung in der jeweiligen Phase der Revolution nicht entsprachen.[417]

Die Wiederaufnahme des Marxschen Konzepts der Permanenz der demokratischen und proletarischen Revolution durch Lenin und die Bolschewiki war aber gerade das Ergebnis einer konkreten Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung Rußlands, der Klassen und politischen Bewegungen, wie sie sich in der Revolution zeigten und profilierten. Die beiden Taktiken, die den politischen und theoretischen Inhalt der Auseinandersetzungen innerhalb der russischen Sozialdemokratie um die Perspektiven der Revolution ausmachten, entsprachen unterschiedlichen, ja entgegengesetzten Positionen in der Formationsfrage. Dies hatte sich schon vor der Revolution gezeigt: Erinnert sei an die Kontroversen Lenins und Plechanovs um formationstheoretische Formulierungen im Parteiprogramm 1902/03.[418]

Wie oben bereits dargelegt wurde, entzündeten sich die Gegensätze schon damals an der Einschätzung der Agrarverhältnisse und demzufolge der Agrarfrage in Rußland: formationstheoretisch zugespitzt auf das Problem von Totalität und Heterogenität, auf die Frage nach dem Systemverhältnis zwischen der rückständigen Agrarstruktur und der fortgeschrittenen kapitalistischen Entwicklung in den städtisch-industriellen Zentren des Landes, politisch artikuliert in sehr verschiedenen Vorstellungen über die Bündnispolitik des Proletariats gegenüber der Bauernschaft.[419]

Die vorstehend skizzierten neuen Ausgangspositionen, objektiv praxisbedingten Probleme und Kontroversen über Inhalt und Ziel der Revolution, wiederum konzentriert auf die Bauern- und Agrarfrage, erforderten auf wissenschaftlich-theoretischem Gebiet, daß die Ergebnisse der vorrevolutionären Formationsanalyse durch ein ergänzendes Verfahren präzisiert, weiterentwickelt und vor allem in einigen Punkten der Agrarentwicklung auch korrigiert wurden: durch die *Typologie der bürgerlichen Umwälzung und der kapitalistischen Entwicklung* unter dem vorrangigen Aspekt der günstigsten Kampfbedingungen für das Proletariat und seine Klassenverbündeten, insbesondere die Bauernschaft, in der demokratischen und für den bevorstehenden Übergang zur sozialistischen Revolution. Wir haben diese Untersuchungsmethode bereits in das System der vor der Revolution von Lenin entwickelten Methodologie einer konkret-historischen Formationsanalyse und -synthese eingeordnet, und zwar als der strukturell- genetischen Analyse und Synthese eng verwandtes, von deren Ergebnissen abgeleitetes und auf den historischen Vergleich orientiertes Forschungsverfahren[420], das Lenin besonders in „Die Entwicklung des Kapitalismus in Ruß-[451]land“ auch bereits weitgehend eingesetzt und in den Schriften zur Agrarfrage 1901-1903 vervollkommnet hatte.

In den Jahren der Revolution entwickelte er diese Methode vor allem in bezug auf eine historisch-vergleichende Typologie der bürgerlichen Revolution weiter. Seine zahlreichen Schriften und Artikel in dieser Periode enthielten typologische Untersuchungen sowohl zu den unmittelbaren Ereignissen und über Verlauf, Phasen, Auf- und Abschwünge, Aussichten und mögliche Ergebnisse der russischen Revolution als auch historische Vergleiche, Analogien und retrospektive Herleitungen aus der gesamten Geschichte der bürgerlichen Revolutionen. Vor allem der Vergleich mit der deutschen und der französischen Revolution, mit 1848 und 1789, sowie die umfassende, zumeist – wie bereits erwähnt – aus aktuellem Anlaß politischer

[417] Vgl. LW, Bd. 8, S. 27 1-274, 379 f.
[418] Vgl. zur Frage der „permanenten Revolution“ 1848/49 oben, Kap. II, Abschn. 2; zur Programmdiskussion 1902/03 Abschn. 1 u. 4 in diesem Kapitel.
[419] Vgl. oben, bes. S. 370 ff., 431 ff.; ausführlich *Küttler, Wolfgang*, Lenins Formationsanalyse für Rußland, Kap. I, Abschn. 5; Kap. IV. Abschn. 1; auch *Camutali, A. N.*, in: V. I. Lenin i russkaja obščestv.-pol. Mysl’, S. 251 ff.
[420] Vgl. Abschn. 6 in diesem Kapitel; ausführlicher *Küttler, Wolfgang*, Formationsanalyse, Typologie und Revolutionsgeschichtsforschung im Werk Lenins, in: ZfG, 24, 1977, H. 7, S. 779 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kontroversen mit den Menschewiki und den Liberalen sowie zur theoretischen Selbstverständigung erforderliche Auswertung der Arbeiten von Marx und Engels zu Fragen der bürgerlichen Revolution nahmen breiten Raum in Lenins Publizistik dieser Zeit ein. Das Hauptwerk auch in dieser Hinsicht ist zweifellos „Zwei Taktiken ...", das die Ergebnisse vieler wichtiger Artikel und Reden aus dem ersten Revolutionsjahr zusammenfaßte und weiterführte. Unter diesen sind besonders „Eine Revolution vom Typus 1789 oder vom Typus 1848?", „Sozialdemokratie und provisorische revolutionäre Regierung", „Die revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft", „Über die provisorische revolutionäre Regierung", „Die demokratischen Aufgaben des revolutionären Proletariats" sowie die Reden und Resolutionen auf dem III. Parteitag der SDAPR vom April/Mai 1905 zu nennen.[421]

In den Jahren 1906 und 1907 – bis zur Niederwerfung der Revolution durch den Stolypinschen Staatsstreich vom 3. Juni – traten hinsichtlich der politischen Geschichte der Revolutionen besonders Fragen der Staats- und Verfassungsentwicklung, des Verhältnisses zur Duma und zu den Dumawahlen in den Vordergrund, so in „Der Sieg der Kadetten und die Aufgabe der Arbeiterpartei", „Die russische Revolution und die Aufgaben des Proletariats", den Materialien zum IV. (Vereinigungs-) Parteitag der SDAPR im April 1906[422] sowie in den Arbeiten „Die Reichsduma und die sozialdemokratische Taktik", „Die Auflösung der Duma und die Aufgaben des Proletariats", „Sozialdemokratie und Wahlabkommen" und vielen kleineren Artikeln zu tagespolitischen Fragen.[423] Gerade die absteigende Linie der Revolution nach der Niederlage des Dezemberaufstands, der Einsatz für einen neuen revolutionären Aufschwung und die Kontroversen über die Möglichkeiten, wie die drohende Erschöpfung der revolutionären Kräfte und die endgültige Verankerung des reaktionären konterrevolutionären Klassenkompromisses Stolypins mit den Liberalen abzuwenden waren, lenkten die Aufmerksamkeit verstärkt auf revolutionstypologische Fragen. Eine gründliche Untersuchung aller dieser Arbeiten unter revolutionsgeschichtlichem Aspekt wäre ein Thema für sich und würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen.[424]

[452] Nach der Niederlage der Revolution, während der heftigen Kontroversen über den Charakter der Stolypinschen Ara, über die Aufgaben der Arbeiterbewegung und um die Erhaltung der Partei (im Kampf gegen Otsowisten links und Liquidatoren rechts) spitzte sich die politisch-ideologische Auseinandersetzung theoretisch auf die Frage zu, ob die „klassische Fragestellung", die Leninsche Linie in „Zwei Taktiken ...", der gesellschaftlichen Entwicklung Rußlands entspreche oder nicht, ob die demokratische Revolution in diesem Sinne noch auf der Tagesordnung stehe, oder ob nicht Stolypins Reformen ähnlich der Reichseinigung von oben durch Bismarck in Deutschland den Abschluß, die „Vollendung" der bürgerlichen Umwälzung bedeuteten.[425] Zugleich rückte die Agrarfrage jetzt ganz besonders in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.[426]

Unter den Arbeiten, mit denen Lenin die notwendig gewordene kritische Bestandsaufnahme und theoretisch-wissenschaftliche Klärung vorgenommen hat, nimmt die im Novem-

[421] Vgl. aus „Zwei Taktiken ..." bes. LW, Bd. 9, S. 18 ff., 31 ff., 49 ff., 54 ff., 82 ff., 92 ff., 121 ff.; die anderen Artikel LW, Bd. 8, S. 248-250, 267-285, 286-296, 459-480, 513-520, sowie ebenda, S. 355-421 (III. Parteitag).
[422] Vgl. LW, Bd. 10, S. 193-276, 126-137, sowie zum IV. Parteitag ebenda, S. 139-189, 277-310, 317-386.
[423] Vgl. ebenda, S. 89-100; LW, Bd. 11, S. 95-117, 267-291; allgemein dazu Istorija SSSR s drevnejšich vremen do našich dnej, Bd. 6, S. 204 ff.
[424] Vgl. *Persov, M. S.*, Obobščenie, S. 80 ff.; *derselbe*, Leninskaja koncepcija, a. a. O.; über Phasen und [452] Ende der Revolution auch *Levintov, N. G.*, V. I. Lenin i nekotorye voprosy revoljucii 1905-1907 gg., Voprosy istorii KPSS, 1971, Nr. 8, S. 26 ff.
[425] Vgl. *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. II, S. 221 f.
[426] Vgl. ausführlich *Trapeznikov, S. P.*, Leninizm i agrarno-krestjanskij vopros, Bd. 1, Moskau 1967, 2. dopoln. izd. Moskau 1974; *Anfimov, M. A.*, V. I. Lenin i rossijskoe krest'janstvo, in: V. I. Lenin o social'noj strukture ..., bes. S. 121 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ber/Dezember 1907 geschriebene und 1908 veröffentlichte (damals allerdings sogleich von der Zensur verbotene) Schrift „Das Agrarprogramm der Sozialdemokratie in der ersten russischen Revolution von 1905 bis 1907“ eine zentrale Stellung ein, ähnlich dem Buch „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ für die vorrevolutionäre Periode.[427] Darin faßte Lenin die Erfahrungen der Revolution hinsichtlich der Bauern- und Agrarfrage sowie die Diskussionen über das Agrarprogramm der SDAPR während der Revolutionsjahre zusammen. Er konnte dabei an seine im April 1906 publizierte Arbeit „Die Revision des Argrarprogramms der Arbeiterpartei“[428] sowie an die Materialien des IV. Parteitags und seinen Bericht über diesen anknüpfen, der einen ausführlichen Abschnitt über die Agrarfrage enthielt.[429] Zur weiteren Ausarbeitung und Popularisierung der großen Arbeit von 1907 verfaßte er im Juni 1908 „Die Agrarfrage in Rußland am Ausgang des 19. Jahrhunderts“, worin er die Forschungsergebnisse von „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ und „Das Agrarprogramm ...“ – auf dem neuesten Stand zusammengefaßt – darlegte.[430]

Die Probleme der Agrarfrage und des Agrarprogramms untersuchte Lenin stets in engster Verbindung mit allgemeinen und speziellen Fragen der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland. Schon „Zwei Taktiken ...“ war darauf orientiert. Nach 1907 behandelte Lenin in vielen wichtigen Aufsätzen die Zusammenhänge von Bündnispolitik der Arteiterklasse, demokratischer Revolution und Agrarfrage, so u. a. 1908 in „Die neue [453] Agrarpolitik“ und „Zur Beurteilung der gegenwärtigen Lage“[431], 1910 in „L. N. Tolstoi und die moderne Arbeiterbewegung“, „Über einige Besonderheiten der historischen Entwicklung des Marxismus“[432], 1911 schließlich in einer ganzen Serie von Stellungnahmen zum 50. Jahrestag der Reform von 1861 („Der fünfzigste Jahrestag der Aufhebung der Leibeigenschaft“, „Zum Jubiläum“, „Die ‚Bauernreform‘ und die proletarische Revolution“).[433]

b) Typen der Revolution und des Revolutionszyklus: 1789 oder 1848, „amerikanisch“ oder „preußisch“

Den gemeinsamen theoretisch-methodologischen Ansatz aller dieser Arbeiten aus zwei verschiedenen, im äußeren Erscheinungsbild sogar entgegengesetzten Perioden der russischen Geschichte formulierte Lenin aus der Rückschau auf die Jahre der Revolution einmal in dem 1908 für die polnischen Sozialdemokraten geschriebenen Artikel „Zur Einschätzung der russischen Revolution“[434], zum anderen im Dezember 1909 in dem bereits mehrfach erwähnten Brief an Skvorcov-Stepanov. Zur Frage der *Revolution* stellte er fest, „daß der Begriff ‚bürgerliche Revolution‘ noch nicht genügend die Kräfte bestimmt, die in einer solchen Revoluti-

[427] LW, Bd. 13, S. 213-437; dazu außer *Trapeznikov, S. P.*, Leninizm i agrarno-krest'janskij vopros, Bd. 1, *Vasilevskij, E. G.*, Agrarnyj vopros v rabotach V. I. Lenina (1893-1915), Moskau 1964.
[428] Vgl. LW, Bd. 10, S. 157-189, zuerst veröffentlicht Anfang April 1906.
[429] Ebenda, S. 328-349; vgl. Lenins Schlußwort zur Agrarfrage auf dem IV. Parteitag, ebenda, S. 279 bis 289, u. die Übersicht über diese Diskussionen, ebenda, S. 162 ff., sowie in „Das Agrarprogramm ... 1907“, LW, Bd. 13, S. 253 ff.
[430] LW, Bd. 15, S. 59-139, bes. S. 61 sowie 126 ff. Lenin untersucht die allgemeine Bodenbesitzverteilung, die Guts- und die Bauernwirtschaft mit dem Ziel, „... allgemeine Schlußfolgerungen abzuleiten, wohin unsere Entwicklung während des 19. Jahrhunderts geführt und welche Aufgaben sie dem 20. Jahrhundert vermacht hat“ (ebenda, S. 61).
[431] Vgl. LW, Bd. 13, S. 462-466 (Proletarij 22, 19.2./3.3.1908); LW, Bd. 15, S. 264-277 (Proletarij 38, 1./14.11.1908).
[432] Vgl. LW, Bd. 16, S. 335-337 (Naš put' Nr. 7 v. 28.11.1910); (auch „L. N. Tolstoi“, ebenda, S. 327-332, Socialdemokrat, Nr. 18 v. 16./29.11.1910); Bd. 17, S. 23-28 (Dez. 1910).
[433] Vgl. LW, Bd. 17, S. 72-75, 94-102, 103-112; vgl. *Ryndzjunskij, P. G.*, V. I. Lenin o reforme 1861 g., a. a. O., S. 373 ff.
[434] Vgl. LW, Bd. 15, S. 39-52, veröffentlicht im „Proletarij“ v. 10./23.5.1908 sowie in: Przeglad Socjaldemokratyczny, 1908, Nr. 2.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

on den Sieg davontragen können“.[435] Es habe bürgerliche Revolutionen gegeben, „in denen die Handels- oder die Handels- und Industriebourgeoisie die Hauptkraft bildete“ und deren Sieg möglich war „als Sieg einer entsprechenden Schicht der Bourgeoisie über ihre Gegner ...“ Im Rußland des beginnenden 20. Jh. aber „ist der Sieg der bürgerlichen Revolution als *Sieg der Bourgeoisie* unmöglich ... Das Überwiegen der bäuerlichen Bevölkerung, ihre furchtbare Unterdrückung durch den (halb-) feudalen Großgrundbesitz, die Kraft und das Bewußtsein des bereits in einer sozialistischen Partei organisierten Proletariats – alle diese Umstände verleihen *unserer* bürgerlichen Revolution einen *besonderen* Charakter.“[436]

Über die Frage der *Formation* schrieb er 1909, zur Lösung der 1905/07 gestellten Probleme genüge es nicht mehr, bei den richtigen Ergebnissen von 1883/85 (Plechanov) und 1896/99 (Lenins „Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“) stehenzubleiben: „Das würde bedeuten, daß man Fragen der sozusagen zweiten, d. h. höheren Klasse auf Fragen der niedrigeren, der ersten Klasse reduziert. Es geht nicht an, bei einer *allgemeinen* Entscheidung der Frage des Kapitalismus stehenzubleiben, wenn *neue* Ereignisse ... eine konkretere, mehr ins einzelne gehende Frage, die Frage des Kampfes der *zwei* Wege oder Methoden der *kapitalistischen* Agrarentwicklung, aufgeworfen haben.“[437] [454] Es sei der Grundfehler der russischen Opportunisten, angefangen von den Ökonomisten bis zu den Menschewiki, daß sie dies nicht begriffen. Die Menschewiki haben beim Kampf gegen die Volkstümlerideologie als „eine falsche Doktrin des *Sozialismus*“ deren fortschrittlichen Charakter „als Theorie des einen Massencharakter tragenden *kleinbürgerlichen* Kampfes des demokratischen Kapitalismus gegen den liberal-gutsbesitzerlichen Kapitalismus, des ‚amerikanischen‘ Kapitalismus gegen den ‚preußischen‘ Kapitalismus übersehen und verpaßt“.[438] Daher auch hätten sie den Bauern insgesamt für reaktionär erklären und die Bündnispolitik der Bolschewiki in der Revolution mit der Behauptung kritisieren können, sie stehe im Widerspruch zur gesamten ökonomischen Entwicklung des Landes.[439]

Die alte Frage: Volksproduktion oder Kapitalismus sei längst geklärt und überholt, „und auf der Tagesordnung steht ... eine Frage höherer Ordnung: ob Kapitalismus vom Typ α oder Kapitalismus vom Typ β“, wobei – wie im Vorwort zur 2. Ausgabe von „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ – unterstrichen wird, daß auch jetzt, auf dem Höhepunkt der Reaktionsperiode und unter den Bedingungen der Stolypinschen Agrarreformen, „der geschichtliche Kampf *dieser Arten* noch nicht zu Ende ist“.[440] Lenin faßt dann diese grundsätzliche Verknüpfung des Problems der Wege der bürgerlichen Revolution und der Entwicklungsform des Agrarkapitalismus in Rußland gewissermaßen leitmotivisch für die neue Aufgabenstellung der Formations- und Revolutionsanalyse zusammen: „*Diese* Agrarfrage nun ist *heute* in Rußland die *nationale* Frage der bürgerlichen Entwicklung.“[441]

Formation und Revolution in Rußland bedurften also – das hatten Revolution und Restauration gelehrt – konkreterer Bestimmungen als „kapitalistisch“ und „bürgerlich“, wenn die revolutionäre Bewegung des Proletariats und auch der Kampf der Bauern richtig orientiert werden sollten. Dies hatten die Bolschewiki während der Revolution mit den Lösungen der revolu-

[435] Ebenda, S. 45.
[436] Ebenda, S. 45 f.
[437] LW, Bd. 16, S. 111 f. (= *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. II, S. 226); vgl. das Vorwort zur 2. Aufl. von „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“, LW, Bd. 3, S. 20.
[438] LW, Bd. 16, S. 112 f. (= *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. II, S. 227). Lenin bezieht sich hier direkt auf das ökonomisch-historische Hauptwerk der Menschewiki: Obščestvennoe dviženie v Rossii v načale XX-go veka. Red. L. Martov, P. Maslov u. A. Potresov, Bd. 1, St-Petersburg 1909, bes. S. 661.
[439] Vgl. ebenda u. LW, Bd. 16, S. 113; vgl. zur Haltung der Bolschewiki gegenüber den Sozialrevolutionären *Gusev, K. V.*, Partija Ėsėrov, S. 60 ff., u. *Erofeev, N. D.*, Narodno-socialističeskaja partija v pervoj skoj revoljucii, Moskau 1973 (allgemein zu den Nachfolgeorganisationen der Narodniki).
[440] LW, Bd. 16, S. 112 (= *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. II, S. 227), LW, Bd. 3, S. 20 f.
[441] LW, Bd. 16, S. 113 (= *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. II, S. 228).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft, der demokratischen Republik und der völligen Zerschlagung der Selbstherrschaft durch den bewaffneten Volksaufstand, d. h. mit der in „Zwei Taktiken ...“ entwickelten Zielstellung der demokratischen Volksrevolution unter Führung des Proletariats im Bündnis mit der Bauernschaft praktiziert: Darin bestand das Programm der demokratischen Revolution, die als Sieg der Bourgeoisie nicht mehr möglich war. Ökonomisch und sozial würde auch das noch Kapitalismus sein, aber ein anderer als derjenige, der sich seit 1861 entwickelt hatte. Die „zwei Taktiken“ der demokratischen Revolution – entweder Hegemonie des Proletariats und bäuerlich-demokratische Revolution oder Hegemonie der bestehenden Bourgeoisie, d. h. der liberalen Gutsbesitzer und des großen Handels- und Industriebürgertums, und damit liberal-monarchistische, junkerlich-großbourgeoise „Revolution von oben“ – entsprachen nicht nur zwei verschiedenen Typen der Revolution, sondern auch zwei Typen des Kapitalismus dort, wo er noch durchgesetzt werden mußte: auf dem Lande.

[455] In der Revolution ging es um die kurzfristige Entscheidung über die Form des Umbruchs; in der Ära Stolypin, unter den Bedingungen sowohl der Konterrevolution als auch weiterer Schritte auf dem Wege der „Revolution von oben“, um die langfristige Analyse der möglichen Wege bürgerlicher Umwälzung, die zugleich Varianten der Entwicklung der kapitalistischen Formation darstellen. Für beide Methoden und deren Realisierung über den historischen Vergleich des Formations- und Revolutionsprozesses in Rußland sowie in den wichtigsten kapitalistischen Ländern war in ganz ähnlicher Weise wie bei Marx und Engels 1848/50 einerseits und in Engels' Spätwerk andererseits der Wechsel von der Kurzzeitanalyse eines revolutionären Höhepunkts zur Langzeitanalyse der historischen Bedingungen und Voraussetzungen für einen neuen revolutionären Anlauf charakteristisch. Lenins typologische Untersuchungen waren sowohl während der Revolution als auch in der Ära Stolypin darauf gerichtet, durch den historischen und theoretischen Vergleich zwischen einer möglichst konsequenten, von feudalen und anderen behindernden Relikten freien Variante einerseits und einer extrem gehemmten, von früheren Formen überlagerten, für die Massen der Werktätigen qualvollen Variante kapitalistischer Entwicklung (insbesondere auf dem Lande) andererseits die Aufgaben der demokratischen Revolution in Rußland genauer zu bestimmen.

Die Analyse der inneren und äußeren Bedingungen der russischen Entwicklung während und nach der Revolution bestätigte Lenin und den Bolschewiki im Gegensatz zu allen Schattierungen des Opportunismus und vor allem zum bürgerlich-liberalen Pessimismus der nachrevolutionären Periode die Richtigkeit des in „Zwei Taktiken“ und in anderen Schriften der Jahre 1905/07 entwickelten strategischen Konzepts, das von der Möglichkeit des Hinüberwachsens einer siegreichen demokratischen in die sozialistische Revolution in Rußland ausging. Lenin hatte während der Revolution mehrfach den Gedanken der Signalwirkung einer russischen Umwälzung, die den Zarismus vernichten und Proletariat und Bauernschaft in die Exekutive einsetzen würde, für die proletarische Bewegung im übrigen Europa hervorgehoben und umgekehrt die Bedeutung der Existenz starker sozialistischer Parteien in den anderen Ländern für Rußland unterstrichen, wodurch die Gefahr der äußeren Konterrevolution gemindert würde.[442] Er befand sich dabei in allen wesentlichen Punkten in Übereinstimmung mit dem Urteil führender deutscher Sozialdemokraten und konnte direkt an Einschätzungen von Rosa Luxemburg und Karl Kautsky anknüpfen.[443]

[442] Vgl. besonders „Zwei Taktiken ...“, LW, Bd. 9, S. 44, 71 f., 73; auch LW, Bd. 8, S. 88, 91, 280, 296, 346, 437, 544 f.

[443] Vgl. *Radczun, Günther*, W. I. Lenin – Rosa Luxemburg – K. Kautsky. Ein Vergleich ihrer Ansichten über den Charakter der ersten russischen Revolution 1905/07, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas, Bd. 19/2, Berlin 1975, S. 9 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die typologische Methode diente Lenin vor allem dazu, im Kontrast der Typen bürgerlicher Revolution von 1789 und von 1848 sowie nach 1907 besonders durch die Konfrontation des Kapitalismus vom Typ Alpha und vom Typ Beta, d. h. des „amerikanischen" und des „preußischen" Weges der kapitalistischen Agrarrevolution und -evolution, ein zukunftsorientiertes Bild derjenigen radikalbürgerlichen Gesellschaft zu entwerfen, die Rußland unter der Ägide einer revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft möglichst rasch zur vollen Entfaltung der modernen kapitalistischen Ökonomie und über deren ausgereifte soziale und politische Widersprüche an die sozialistische Revolution heranführen würde. Zur Leitstruktur des in England im 19. Jh. klassisch ausgeprägten modernen Industriekapitalismus trat auf agrarökonomischem Gebiet die [456] Leitstruktur des in den USA optimal entfalteten farmerwirtschaftlichen, freiesten Typs des Kapitalismus auf dem Lande; beides wurde *politisch* ergänzt durch das Leitbild der revolutionär-demokratischen Republik, wie sie von den Jakobinern verwirklicht und von der proletarischen Linken 1848 auf höherer Stufenleiter angestrebt worden war.[444]

In allen diesen Punkten konnte Lenin an Arbeiten von Marx und Engels anknüpfen, die 1848 immer an 1789 gemessen hatten, den entwickelten Kapitalismus Englands als die Zukunft der kontinentalen Mächte kennzeichneten und die von vorkapitalistischen Fesseln weitgehend freie Ausbreitung des Kapitalismus in den USA, genauer in deren nördlichem Teil und bei der Eroberung des Westens, stets mit größtem Interesse verfolgten. In der typologischen Gegenüberstellung dieser regional und zeitlich disparaten Varianten entwickelte er jetzt zugleich das Instrumentarium, um die fließenden Übergänge der Stadien und Phasen revolutionärer Prozesse zu erfassen.

Im März/April 1905, als sich die Klassenlager in der Revolution eben erst formierten, schrieb Lenin in dem unveröffentlichten Manuskript „Eine Revolution vom Typus 1789 oder vom Typus 1848?", eine wichtige Frage der Revolution sei es, ob sie bis zum völligen Sturz des Zarismus und zur Republik gehen oder bei einer Begrenzung der Zarenmacht, einer monarchistischen Verfassung stehenbleiben werde.[445] Das war die Frage, ob die Revolution nach dem Typ der französischen von 1789 oder der deutschen von 1848 verlaufen werde. Revolutionäre Sozialisten müßten auf den ersten Typ hinarbeiten, wobei der Akzent auf „Typus" liege, „um nicht den albernen Gedanken aufkommen zu lassen, als ob eine Wiederholung der unwiderruflich entschwundenen sozialen, politischen und internationalen Situationen von 1789 oder 1848" in Rußland 1905 möglich sei.[446]

Diese historisch-vergleichende Typisierung steht im Kontext einer Polemik gegen den Menschewiken Martynov, der die Nachtrabetaktik der in der „neuen" Iskra organisierten Menschewiki mit dem schon obenerwähnten Argument begründete, es bestehe in Rußland die Gefahr einer zu schnellen Machteroberung durch das Proletariat. Er befand sich damit im Grunde auf einer Linie mit dem liberalen Historiker Vinogradov, der wenig später von seiner Warte aus ebenfalls 1789 und 1848 mit 1905 verglich, und zwar in dem Sinne, daß Rußland den deutschen Weg beschreiten müsse, um die „revolutionären Auswüchse" von 1789/94 zu vermeiden. Lenin setzte sich mit diesem Argument ausführlich in einem späteren Artikel auseinander, wo die Gedanken des nicht publizierten früheren Entwurfs erneut aufgegriffen sind.[447] In diesem

[444] Hierzu ausführlich *Persov, M. S.*, Obobščenie ..., S. 80 ff.; *derselbe*, Leninskaja koncepcija ..., a. a. O., bes. S. 289 ff. (S. 289 auch weitere Literatur).
[445] LW, Bd. 8, S. 248. Neben den bereits genannten Arbeiten von M. S. Persov vgl. auch *Schmidt, Walter*, Lenin über die deutsche Arbeiterbewegung von ihren Anfängen bis 1871, in: BzG, 12, 1970, Sonderheft, S. 38 ff.
[446] LW, Bd. 8, S. 248.
[447] Gemeint war Martynovs Broschüre „Zwei Taktiken" (Dve taktiki), welche die menschewistische Nachtrabepolitik historisch begründen sollte; P. Vinogradov hatte in den „Russkie Vedomosti" v. 5.8.1905 vor dem

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

hatte Lenin die historische Analogie mit einer Skizze der russischen Situation verbunden, die er auf Ähnlichkeiten und Unterschiede zu 1789 oder 1848 prüfte.

Für die Weiterführung der Revolution nach dem Typ von 1789 spreche, daß die Erbitterung und der revolutionäre Geist der unteren Klassen ungleich größer seien als in [457] Deutschland 1848. Zweitens habe der verlorene Krieg gegen Japan den Zarismus stark geschwächt; drittens werde ein internationaler Feldzug gegen die Revolution durch das europäische Proletariat unmöglich gemacht; viertens wiesen die revolutionären Kräfte in Rußland bedeutend größere Bewußtheit und Organisiertheit auf; fünftens werde der revolutionäre Ansturm durch die vom Zarismus unterdrückten Völker wesentlich verstärkt, und sechstens sei die Lage der russischen Bauernschaft viel schlechter, sie habe „bereits absolut nichts zu verlieren". Als entgegengesetzt wirkende Faktoren nennt Lenin dann die geringer ausgeprägte Feudalstruktur im Rußland von 1905 gegenüber Deutschland vor 1848; die größere konterrevolutionäre Erfahrung der Regierung; die Schwäche der bürgerlichen Klassen, die erst eines verlorenen Krieges bedurften, um sich gegen den Zarismus zu erheben; das Fehlen eines äußeren revolutionären Anstoßes (womit auf die französische Februarrevolution von 1848 angespielt wird); die Gefahr des nationalistischen Separatismus innerhalb der Bourgeoisie der unterdrückten Nationen und schließlich vor allem: „Der Antagonismus zwischen Proletariat und Bourgeoisie ist bei uns viel tiefer als 1789, 1848 und 1871, die Bourgeoisie wird daher die *proletarische* Revolution mehr fürchten und sich eher der Reaktion in die Arme werfen."[448]

Nur die tatsächliche Geschichte werde alle diese Plus und Minus gegeneinander abwägen können; Aufgabe der Sozialdemokratie sei es, „die bürgerliche Revolution so weit wie möglich *voranzutreiben*" und dabei die selbständige Organisation des Proletariats zu bewahren.[449] Lenin nahm diesen Vergleich zwischen 1789, 1848 und den Alternativen von 1905 in den weiteren Arbeiten der Revolutionsperiode immer wieder auf, und zwar vor allem durch die Gegenüberstellung der vollendeten französischen und der unvollendeten deutschen Revolution, in bezug auf die Haltung der Bourgeoisie gegenüber der Bauernschaft[450] und zum Proletariat[451] sowie im Hinblick auf die Frage Monarchie oder Republik.[452] Dementsprechend wies Lenin auch wiederholt auf den Epochenabstand zwischen 1789 und 1848 einerseits sowie 1905 andererseits hin, durch den mit der größeren Reife des Proletariats zugleich ein neuer Typ der demokratischen Revolution möglich und notwendig geworden war.[453] Die Partei der Arbeiterklasse müsse zwar mit *allen* möglichen Wegen und Ausgängen der Revolution rechnen, dürfe sich aber keinesfalls schon im voraus resignierend auf *einen* – und zwar nach dem objektiven Inhalt menschewistischer Vorstellungen letztendlich ungünstigen – Ausgang einrichten.[454]

Dabei spielte die Diskussion über die von Marx und Engels am französischen Muster beschriebene Stufenfolge der Revolutionen seit 1789 von der konstitutionellen Monarchie über

---

französischen Beispiel gewarnt; vgl. Lenins Artikel „Was wollen und was fürchten unsere liberalen Bourgeois?" (LW, Bd. 9, S. 235 ff.) u. 1906 den Bericht über den IV. Parteitag der SDAPR (LW, Bd. 10, S. 340).

[448] LW, Bd. 8, S. 249.

[449] Ebenda, S. 249 f.

[450] Vgl. u. a. LW, Bd. 9, S. 125 ff. – hier direkt anknüpfend an historische Vergleiche zwischen 1848 und 1789 bei Marx (MEW, Bd. 5, S. 65, 282 f.).

[451] Vgl. u. a. den Artikel „Das Proletariat kämpft, die Bourgeoisie erschleicht sich die Macht", LW, Bd. 9, S. 162 ff., bes. 169-171.

[452] In dieser Frage war die Frankfurter Nationalversammlung das negative historische Beispiel; vgl. LW, Bd. 9, S. 58 f., 85; Bd. 10, S. 233, 260, 297, 472 f., 497.

[453] Vgl. LW, Bd. 9, S. 15, 18, 26 f., 303-305; vgl. *Küttler, Wolfgang*, Stellung und Funktion der Linken in der Spätphase des bürgerlichen Revolutionszyklus, in: Rolle und Formen der Volksbewegung im bürgerlichen Revolutionszyklus, hrsg. v. Manfred Kossok, Berlin 1976, S. 318-324.

[454] Vgl. LW, Bd. 9, S. 21 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die bürgerliche Republik bis hin zu antizipatorischen sozialistischen Versuchen bzw. zu proletarischen Erhebungen (Pariser Kommune) eine große Rolle. Dieser allgemeine [458] Phasenablauf war von Marx in seinen großen zeitgeschichtlichen Schriften „Die Klassenkämpfe in Frankreich", „Der achtzehnte Brumaire ..." und „Der Bürgerkrieg in Frankreich" herausgearbeitet worden.[455]

Die Menschewiki stützten sich in ihrer Argumentation für die historisch unumgängliche Hegemonie der Bourgeoisie auch in der russischen Revolution auf eine schablonenhafte Anwendung dieses Phasenablaufs, so daß sie erst die Reife jeder einzelnen Stufe abwarten wollten, ehe man zur nächsten übergehen dürfe.[456] Zweifellos entsprächen, so entgegnete die drei genannten Stufen den wichtigsten Klassenkräften, der liberalen Großbourgeoisie, dem demokratischen Kleinbürgertum (einschließlich der Bauernschaft) und dem Proletariat, und auf die lange Sicht eines ganzen Jahrhunderts sei die Dreistufung nicht nur theoretisch, sondern auch historisch richtig.[457] Aber es sei eine schülerhafte Vorstellung von Geschichte, wenn man sich diese Phasenfolge als gerade Linie ohne Sprünge und Übergänge denken wolle.[458] Daraus einen „Tätigkeitsplan" für konkrete revolutionäre Vorgänge in Rußland wie in jedem anderen Lande ableiten zu wollen sei nichts anderes als Philistertum.[459]

Nach der Niederlage des Dezemberaufstands in Moskau 1905, als es um die Frage nach Ende oder Wiederaufschwung der Revolution ging[460], nahm Lenin wiederholt Bezug auf Hinweise von Marx und Engels aus dem Jahre 1850, in denen sie sowohl die unmittelbare Erschöpfung der revolutionären Kräfte als auch die Unvermeidlichkeit einer neuen revolutionären Welle im Gefolge einer neuen Krise des Kapitalismus konstatiert hatten.[461] Wie schon oben erwähnt, kam es Lenin auf die Unterschiede der Situationen von 1850 und 1905/06 an, und zwar im Hinblick auf die Frage, welche Phase der Revolution überhaupt adäquat zum Vergleich herangezogen werden könne. Weil Marx damals die sozialistische Revolution als nahe bevorstehend ansah[462], prüfte er die Möglichkeiten eines neuen revolutionären Anlaufs in dieser Richtung und verneinte sie 1850 für den Moment, nicht aber für die Perspektive.

In Rußland von 1905 dagegen ging es um die Frage der unmittelbaren Weiterführung der demokratischen Revolution. Die Perspektive Lenins 1905/06 war die gleiche wie bei Marx 1850 in bezug auf das Ziel des revolutionären Prozesses (seine Weiterführung zur proletarischen Revolution ohne lange evolutionäre Zwischenstufe); die konkrete Frage [459] des Augenblicks stand Anfang 1906 anders, denn es ging um eine noch nicht erschöpfte revolutionär-demokratische Welle.[463] Von hier aus charakterisierte Lenin die Marxsche Methodik:

---

[455] Vgl. ausführlich oben, Kap. II, Abschn. 3; Kap. IV, Abschn. 1; Kap. V, Abschn. 1 u. 2.
[456] Vgl. besonders LW, Bd. 8, S. 463 ff.
[457] Ebenda, S. 292; vgl. LW, Bd. 9, S. 76 f.
[458] LW, Bd. 8, S. 292; vgl. ebenda, S. 463-465.
[459] Ebenda, S. 464.
[460] Vgl. Istorija SSSR s drevnejšich vremen do našich dnej, Bd. 6, S. 207-209.
[461] Vgl. Lenins Aufsatz „Die russische Revolution und die Aufgaben des Proletariats", LW, Bd. 10, S. 127-129: hier besonders mit Bezug auf die in der „Neuen Rheinischen Zeitung" 1850 veröffentlichte Artikelserie „Revue. Mai bis Oktober (1850)" von Marx und Engels, speziell auf Ausführungen über den Zusammenhang zwischen Abebben der Revolution und Ende der Krise 1849/50 (MEW, Bd. 7, 440), und auf die Ansprache an die Zentralbehörde vom März 1850 (MEW, Bd. 7, S. 248-250) sowie deren spätere Würdigung durch Engels („Zur Geschichte des Bundes der Kommunisten", MEW, Bd. 21, S. 221).
[462] Dies hatte Lenin bereits vor dem III. Parteitag der SDAPR in der Rede „Über die Teilnahme der Sozialdemokratie an einer provisorischen revolutionären Regierung", also während der Aufstiegsphase der Revolution, deutlich gemacht; vgl. LW, Bd. 8, S. 384, und insgesamt ebenda, S. 382 ff. Ausführlich zu Marx' Konzeption oben, Kap. II, Abschn. 1 u. 2.
[463] Vgl. LW, Bd. 10, S. 128 f. u. 130 ff., sowie den im Mai 1906 geschriebenen Artikel „Wie urteilt Genosse Plechanow über die Taktik der Sozialdemokratie?" (ebenda, S. 472) und die Schrift „Der Sieg der Kadetten ..." (ebenda, S. 275 f.).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Marx „spielt nicht mit dem Wort Revolution, unterschiebt nicht leere Abstraktionen an Stelle der akuten politischen Frage. Er vergißt nicht, daß die Revolution, allgemein gesprochen, in jedem Falle voranschreitet, weil die bürgerliche Gesellschaft sich weiterentwickelt, wohl aber spricht er direkt von der Unmöglichkeit der demokratischen Revolution im unmittelbaren und engen Sinne dieses Wortes.“[464]

Diese klare Unterscheidung zwischen dem Gesamtvorgang der Revolution und einer bestimmten, konkreten revolutionären Phase, d. h. zwischen Revolution im engeren und weiteren Sinne, deutet schon auf die an Engels anknüpfende Idee des Revolutionszyklus hin, die Lenin nach 1907 weiter ausführte und auf die im Vorgriff bereits oben, bei der Darlegung der revolutions- und formationsgeschichtlichen Erkenntnis in Engels’ Spätwerk, eingegangen wurde.[465] Jetzt aber stellte Lenin diese Frage etwas anders als Engels; es ging nicht nur um Phasen und Verläufe, Triebkräfte und Hegemonen bürgerlicher Revolutionen im engeren und weiteren Sinne, sondern auch um den Typ des ganzen Zyklus, um die Entscheidung über den Weg, den die Revolution und damit die Formation auf lange Sicht gehen würden. 1789 und 1848 standen insofern nicht nur für einzelne Revolutionen, sondern für ganze Revolutionszyklen. In diesem weitgefaßten Sinn des Verhältnisses von Revolution und Formation bei der Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus, aber schon unter dem Vorzeichen seiner möglichen Überwindung als reale Aufgabe der revolutionstragenden Kräfte sind auch die Typen 1789 und 1848, zunächst *Ereignistypen* und dann Varianten der „Epoche der sozialen Revolution“, auf die Typen Alpha und Beta, auf „amerikanisch“ und „preußisch“ bezogen.

Diese Beziehung wird klar, wenn man sich die Bestimmung der beiden Wege der Agrarevolution in Lenins Schrift „Das Agrarprogramm ...“ und in anderen Arbeiten nach 1907 vergegenwärtigt. Lenin geht dabei nicht direkt von Preußen und den USA, sondern von der allgemeinen Charakteristik zweier Varianten aus: „Die bürgerliche Entwicklung kann in der Weise vor sich gehen, daß an ihrer Spitze die großen Gutsbesitzerwirtschaften stehen, die allmählich immer mehr bürgerlich werden und allmählich die fronherrlichen Ausbeutungsmethoden durch bürgerliche ersetzen“ – dies eben hatten die preußischen Junker mit Erfolg realisiert, und auf diesem Wege befanden sich die russischen Pomeščiki mit Hilfe und Anstoß durch die Regierung seit 1861, besonders aber seit den Agrargesetzen Stolypins –; „sie kann auch in der Weise vor sich gehen, daß an ihrer Spitze die kleinen Bauernwirtschaften stehen, die auf revolutionärem Wege aus dem sozialen Orga-[460]nismus den ‚Auswuchs‘ der fronherrlichen Latifundien entfernen und sich dann, ohne sie, frei in den Bahnen des kapitalistischen Farmertums entwickeln.“[466]

Lenin bezeichnete nun „diese zwei Wege objektiv möglichen bürgerlicher Entwicklung als den preußischen und den amerikanischen“. Der erstgenannte bedeutet Übergang der fronherrlichen Gutsbesitzerwirtschaft in die kapitalistische Junkerwirtschaft, Bildung einer kleinen Minderheit von bourgeoisen Großbauern, Ruin und Knechtschaft der übergroßen Mehrheit der Bauern; aus dem Fronsystem der Ausbeutung wird über Schuldknechtschaft, Halbpacht und ähnliche Relikte der alten Abhängigkeitsverhältnisse allmählich kapitalistische Ausbeu-

[464] LW, Bd. 10, S. 128.
[465] Vgl. oben, Kap. V, Abschn. 2, S. 327, bes. Anm. 148. Lenins Artikel „Notizen eines Publizisten. 1. Über die ‚Plattform‘ der Anhänger und Verfechter des Otsowismus“ vom 6/19.3.1910 (LW, Bd. 16, S. 195 bis 206) behandelt die Frage des Revolutionszyklus in Verbindung mit der Frage nach der Vollendung der bürgerlich-demokratischen (im Unterschied zur Vollendung der sozialistischen) Revolution (ebenda, S. 200 f.) und unter Bezug auf die Situation des Jahres 1906, jetzt aber als *Epochenzyklus* (1789-1871) im Unterschied zu 1905/06, wo im engeren Sinne die Wellen und Rückschläge innerhalb des Ereignisses Revolution zur Debatte standen. (Vgl. u. a. LW, Bd. 8, S. 140, 150; Bd. 9, S. 138 sowie Bd. 10, S. 96 u. 99).
[466] LW, Bd. 13, S. 236. Allgemein zur Typologie in der Leninschen Agrartheorie vgl. *Trapeznikov S. P.*, Leninizm i agrarno-krest’janskij vopros, Bd. I.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tung von Lohnarbeit auf dem Grund und Boden der Junker.[467] In bezug auf die Produktivkraftentwicklung ist dieser Weg vielfach behindert, setzt bei weitem nicht alle Energien der landwirtschaftlichen Produzenten frei, ist folglich mit verengten Produktions- und Marktbedingungen verbunden.[468]

„Im zweiten Fall gibt es keine Gutsherrenwirtschaft" – wie in den USA bei der Landnahme durch die Siedler –, „oder aber sie wird von der Revolution zerschlagen, die die feudalen Güter konfisziert und aufteilt"[469] – so die Aufgabenstellung der demokratischen Revolution in Rußland nach dem allerdings in den Konsequenzen restaurativ „gebrochenen" Vorbild des 4. August 1789.[470] Im ersten Fall dominiert also der ehemals feudale Gutsherr, der zum Junker wird; im zweiten „prädominiert der Bauer, er wird zur ausschließlichen Triebkraft der Landwirtschaft und evolutioniert zum kapitalistischen Farmer".[471] Dann werden alle dem Kapitalismus innewohnenden Impulse für den Fortschritt der Produktiv*kräfte* auch auf dem Lande frei, wodurch die „*rascheste Entwicklung der Produktivkräfte* unter den günstigsten Verhältnissen, die für das Volk unter dem Kapitalismus überhaupt möglich sind"[472], garantiert wird.

Lenin nahm diese grundsätzliche Einschätzung an den verschiedenen Gegenständen der Agrargeschichte und Agrarökonomie wieder auf, studierte zu diesem Zwecke umfassend die Agrarstruktur in den USA, in den wichtigsten europäischen Ländern und in den verschiedenen Regionen Rußlands und leitete aus historischen Vergleichen, agrartheoretischen Studien und den Erfahrungen der revolutionären Praxis 1905/07 die Forderung nach Nationalisierung des Grund und Bodens durch die siegreiche demokratische Revolution ab.[473] Zugleich korrigierte er das früher entworfene, obwohl auch vor 1905 nicht [461] schematisch verallgemeinerte Bild vom reaktionären Charakter der Kleinwirtschaft dadurch, daß er unter den Bedingungen des Kampfes der beiden Wege die unbedingte Progressivität der bäuerlichen Farmerwirtschaft gegenüber den vorkapitalistisch strukturierten Latifundien nachwies[474], und zwar sowohl am Beispiel der russischen Großgrundbesitzer gegenüber der bäuerlichen Siedlungstätigkeit z. B. in Sibirien und Südrußland als auch durch die Konfrontation der Sklavenhalterplantagen der Südstaaten mit dem Farmertum des Nordens und Westens der USA.[475]

An dieser Stelle muß an zwei oben bereits wiedergegebene Grundgedanken Lenins beim Einsatz der typologischen Methode erinnert werden: erstens an seine These, daß der Vergleich von Typen, angewandt auf die Gegenwart, in keinem Falle die einfache Wiederholung des gewählten typischen historischen Beispiels zum Inhalt haben könne; zweitens, daß die demo-

[467] LW, Bd. 13, S. 236.
[468] LW, Bd. 15, *S.* 131, 153.
[469] LW, Bd. 13, S. 236; vgl. Bd. 3, S. 18 f.
[470] Diesen Vergleich hatte Lenin schon in „Zwei Taktiken ..." gezogen (vgl. LW, Bd. 9, S. 125 f.), und zwar im Anschluß an einen Aufsatz von Marx und Engels in der „Neuen Rheinischen Zeitung" v. 30.7.1848 (MEW Bd. 5, S. 282 f.). Über die bei der methodischen Nutzung dieses Vergleichs, der den amerikanischen und den französischen Weg in Beziehung setzt, notwendigen Einschränkungen hinsichtlich der Entwicklung in Frankreich vgl. *Soboul, Albert*, Entwicklungsprobleme und -tendenzen der französischen Dorfgemeinde im 18. und 19. Jahrhundert, in: ZfG 22, 1974, H. 7, S. 701 ff., bes. S. 711 ff.
[471] LW, Bd. 13, S. 236; vgl. Bd. 3, S. 19.
[472] LW, Bd. 15, S. 153; vgl. Bd. 13, S. 240; Bd. 16, S. 445. In „Die Agrarfrage in Rußland ..." schreibt Lenin, der größte Unterschied zwischen beiden Wegen bestehe „hinsichtlich des Tempos der gesellschaftlichen Entwicklung, des Wachstums der Produktivkräfte und der maximalen Wahrung der Interessen der Massen ..." (Bd. 15, S. 121 f.).
[473] LW, Bd. 13, s. 292 ff., 426 ff.
[474] Vgl. ebenda, S. 273 f., 276 f.; vor der Revolution in „Der Kapitalismus in der Landwirtschaft", vgl. LW, Bd. 4, S. 103, 123.
[475] Vgl. LW, Bd. 13, S. 245-251; auch LW, Bd. 15, S. 71 ff.; Bd. 18, S. 79-80; über den Vergleich mit den USA die Arbeit „Das kapitalistische System der modernen Landwirtschaft" (1910), LW, Bd. 16, S. 431-455.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

kratische Revolution in Rußland nicht als Sieg der Bourgeoisie vollendet werden, sondern nur unter Führung des Proletariats zum vollen Sieg reifen könne.

Die „Prädominanz" des Bauern beim „amerikanischen" Weg der Agrarentwicklung wird in diesem Sinne von Lenin auch revolutionstypologisch begründet. Der „besondere Charakter der russischen bürgerlichen Revolution", schreibt er in dem schon zitierten Artikel „Zur Einschätzung der russischen Revolution", „hebt sie aus der Reihe der anderen bürgerlichen Revolutionen der Neuzeit heraus", d. h. aus derjenigen des 19. Jh. und der dafür als klassisch angesehenen Stufenfolge, die mit den Menschewiki hinsichtlich perspektivischer Konsequenzen für Rußland kontrovers war, „bringt sie aber den *großen* bürgerlichen Revolutionen der alten Zeit näher, in denen die Bauernschaft eine hervorragende revolutionäre Rolle gespielt hat."[476] Lenin beruft sich dann auf Engels' Vorrede zur englischen Ausgabe von „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft" aus dem Jahre 1892, wo die Rolle der Bauernschaft in den drei großen Entscheidungsschlachten der Bourgeoisie gegen den Feudalismus – in Deutschland im 16., in England im 17. und in Frankreich Ende des 18. Jh. – hervorgehoben wird.[477]

In dieser vergleichenden Betrachtung schlägt Lenin die Brücke von den späten zu den frühen bürgerlichen Revolutionen oder, genauer ausgedrückt, von der Epoche nach 1871 bzw. – diese Zäsur war damals allerdings noch nicht erkannt – nach der Jahrhundertwende zu der Epoche vom 16. bis zum 18. Jh. Die äußersten Eckpunkte dieses Vergleichs waren jene Revolutionen, in denen die Bourgeoisie *nicht mehr*, und jene, in denen sie *noch nicht* in der Lage war, Führungskraft revolutionärer Prozesse ökonomisch bürgerlichen Inhalts zu sein. Als Schnitt- und Wendepunkt aller Vergleiche erscheint in dieser umfassenden Sicht die große bürgerliche Revolution, in der die bürgerliche und die demokratische Komponente „klassisch" miteinander verbunden waren: 1789/94 siegte die Bourgeoisie in der Phasenfolge des Hervortretens ihrer unterschiedlichen Fraktionen und Schichten sowie durch das Bündnis mit den Bauern und den plebejischen Massen an den kritischen Punkten des antifeudalen Kampfes, so, wie es bereits – wenn auch in Form und Inhalt weniger ausgereift – die englische Bourgeoisie Mitte des 17. Jh. [462] vorgezeichnet hatte. Demgegenüber blieben die Bauern 1517/25, 1848 und wieder 1905 ohne Hilfe von seiten der Bourgeoisie, so daß Lenin an anderer Stelle die gemäßigte Richtung Luthers und des deutschen Bürgertums mit der liberalmonarchistischen Bourgeoisie in Rußland vergleichen und sie in ähnlicher Analogie wie Engels der plebejisch-bäuerlichen und der proletarisch-kleinbürgerlichen (bäuerlichen) Demokratie konfrontieren konnte.[478]

Die historisch-vergleichende Begründung der Sonderstellung der demokratischen Revolution in Rußland gegenüber dem klassischen Phasenablauf des französischen Revolutionszyklus 1789-1871 und der europäischen bürgerlichen Revolutionen des 19. Jh. überhaupt führte Lenin also zu dem Problem der stadialen Typen der bürgerlichen Revolution und des unterschiedlichen Gewichts der plebejisch (proletarisch)-bäuerlichen Komponente, des eigentlichen demokratischen Elements in ihnen.[479] Die „großen Revolutionen der alten Zeit", die Revolutionen des 19. Jh. und die Revolution von 1905 verkörpern die adäquaten Revolutionstypen der drei großen Stadien des Kapitalismus, von denen das dritte zunächst nur über die neuen Aufgaben der demokratischen Umwälzung, über die Faktoren des Abstands und der Distanz zu 1848 und 1789 (und auch zum 16. und 17. Jh.) erschlossen werden konnte. Neben den Kontrastvergleich 1789 und 1848 sowie „amerikanisch" und „preußisch" tritt der stadiale Vergleich der Aufgaben bür-

[476] LW, Bd. 15, S. 47.
[477] Ebenda, S. 47 f.; vgl. MEW, Bd. 22, S. 300 f., sowie oben, Kap. V, Abschn. 2.
[478] Vgl. Lenins um die Jahreswende 1911/12 geschriebenen Artikel „Prinzipielle Fragen der Wahlkampagne", LW, Bd. 17, S. 408.
[479] Vgl. *Loch, Werner/Markov, Walter*, Die französischen Revolutionen zwischen 1789 und 1871 im Lichte von Lenins Auffassungen über den Revolutionszyklus, in: Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte, S. 74 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

gerlicher Revolutionen nach Reife des Kapitalismus, Führungsfähigkeit der Bourgeoisie und Radikalität des linken Flügels, der demokratischen Komponente.[480]

Auch von dieser Seite wird klar, daß der „amerikanische" Weg als solcher, d. h., wie er in den USA Realität gewonnen hatte, in Rußland ebensowenig einfach wiederholt werden konnte wie der Revolutionstyp von 1789 oder die Jakobinerdiktatur, die Lenin wiederholt als historisches Vorbild der revolutionär-demokratischen Diktatur zum Vergleich heranzog.[481] Für Lenin war der „amerikanische Weg" ja nicht einfach eine Variante agrarkapitalistischer Evolution, sondern konzeptionell, theoretisch und praktisch-politisch gewissermaßen programmatisches Leitbild für die Ergebnisse der in Rußland auf der Tageordnung stehenden Bauernrevolution als des „nationalen Inhalts" der bürgerlichen Umwälzung, die aber insgesamt mehr sein mußte, wenn sie erfolgreich zu Ende geführt werden sollte.[482]

[463] Insofern war die Prädominanz des Bauern relativ; die typologische Methode hatte die Revolutions- und Evolutionstypen 1789 und 1848 bzw. „amerikanisch" und „preußisch" auf die konkrete Formations- und Revolutionsentwicklung in Rußland zu beziehen. Dabei ging Lenin von einer kritischen Würdigung der Ergebnisse der vorrevolutionären Formationsanalyse in Gestalt der Agrarprogramme der SDAPR aus. Er begründete die veränderte Konzeption des Agrarprogramms methodologisch durch den Vergleich der Agrarstrukturanalyse vor und nach der Revolution, inhaltlich durch die sozialstatistisch gestützte Untersuchung der Substanz des Kampfes zwischen Großgrundbesitz und Bauernschaft sowie historisch durch die Ableitung der Alternativen dieses Kampfes aus der amerikanischen und der preußischen Agrarentwicklung.[483]

c) Lenins Typologie als Modifizierung der vorrevolutionären Formationsanalyse

Um den neuen methodologischen Ansatz nach 1907 zu begreifen, ist es zunächst erforderlich, nochmals kurz auf die Resultate der strukturell-genetischen Formationsanalyse und -synthese Lenins vor der Revolution zurückzublenden, auf deren Grundlage eine spezielle Typologie ja erst möglich wurde. Wie oben ausführlich dargelegt, „synchronisierte" Lenin nicht nur den entwickelten Industriekapitalismus mit unreifen stadialen Formen, sondern auch den herrschenden kapitalistischen Formationsprozeß und den noch nicht abgeschlossenen Formationswechsel zwischen dem Leibeigenschafts- bzw. Feudalsystem und der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung.[484]

---

[480] Vgl. *Čistozvonov, A. N.*, Über die stadial-regionale Methode bei der vergleichenden historischen Erforschung der bürgerlichen Revolutionen des 16.-18. Jahrhunderts in Europa, in: ZfG, 21, 1973, H. 1, S. 31 ff., bes. S. 47.

[481] Vgl. besonders LW, Bd. 9, S. 46 f., wo Lenin im Zusammenhang mit Marx' und Engels' Feststellung über die „*plebejische Manier*" der Abrechnung mit dem Feudalismus (MEW, Bd. 6, S. 107) die Bolschewiki als die Jakobiner der russischen Sozialdemokratie bezeichnet und so schon die aktuellen Aufgaben vom historischen Vorbild abhebt: „Wir haben nicht das alte, sondern ein neues Programm" (LW, Bd. 9, S. 47); vgl. ferner LW, Bd. 8, S. 148, 157, 212 f., 389, 391, 428, 430, 458, 477; Bd. 9, S. 98 f., 196, 291, 403; dazu auch *Alekséev-Popov, V. S.*, L'expérience de la Révolution française et la classe ouvrière de Russie à la veille et pendant la Révolution de 1905 à 1907, in: Studien über die Revolution. Hrsg. v. Manfred Kossok, Berlin 1969, S. 139 ff.

[482] Vgl. *Anfimov, A. M.*, V. I. Lenin o rossijskom krest'janstve, in: V. I. Lenin o social'noj strukture ..., S. 109 ff., bes. S. 117 ff., und *Persow, M. S.*, Die Verallgemeinerung der Erfahrungen ..., a. a. O., S. 118.

[483] Vgl. *derselbe*, Leninskaja istoričeskaja koncepcija ..., in: Istorija i istoriki 1970 (1972), S. 295 ff., sowie *Gindin, I. F.*, V. I. Lenin ob obščestvenno-ėkonomičeskoj strukture ..., in: V. I. Lenin o social'noj strukture ..., S. 235-243. Gindin überbetont allerdings die Diskontinuität in der Leninschen Konzeption, was ihn zu einer falschen Einschätzung der Stellung der Bauernschaft in den russischen Revolutionen in bezug auf den Unterschied demokratischer und sozialistischer Aufgaben führte (vgl. *derselbe*, Social'no-ėkonomičeskie itogi razvitija rossijskogo kapitalizma i predposylki revoljucii v našej strane, in: Sverženie samoderžavija, Moskau 1970, S. 39 ff., u. die kritische Rezension von *Čermenskij, E. D.*, in: Voprosy istorii, 1972, Nr. 11, S. 153 ff., bes. S. 162).

[484] Vgl. Abschn. 2 in diesem Kapitel.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Dies geschah vor 1905 in der Weise, daß der moderne Industriekapitalismus, die in den Großstädten und industriellen Zentren Rußlands sowie in den fortgeschritteneren west- und mitteleuropäischen Ländern sowie in den USA annähernd Realität gewordene Leitstruktur, mit den Relikten und Elementen sowohl unreifer Formen des Kapitalismus als auch vorkapitalistischer Strukturen (Gutsherrschaft, Abarbeitssystem) gemäß der Relation von reifem System und absterbendem Relikt als *das* einheitliche Formationsganze zusammengefaßt wurde. Die feudalen Formen erschienen als absterbende Hemmnisse, die ausgeräumt werden, entweder durch die sich dem Kapitalismus anpassende Regierungspolitik und das Wirtschaftsgebaren der Gutsbesitzer selbst oder durch die demokratische Bewegung der Bauernschaft.[485] Dieser Vorgang wurde als *Säuberung* des schon entwickelten Kapitalismus von noch bestehenden fremden Formen betrachtet. Auch die bürgerlich-demokratische Revolution hatte die Aufgabe dieser Säuberung eines bereits vorhandenen Ganzen. Die daraus abgeleitete Formel des Agrarprogramms, dargelegt und [464] begründet 1902 in „Das Agrarprogramm der russischen Sozialdemokratie“ lautete sinngemäß: Die Arbeiterklasse und ihre Partei unterstützen die Bauernschaft, soweit sie gegen das alte System kämpft, und sie fordern Maßnahmen gegen die Fronherren (Gutsbesitzer), soweit sie diesem Kampf dienen und die gesellschaftliche Entwicklung, d. h. die kapitalistische Evolution nicht hemmen.[486]

Diese Einschätzung ging ebenfalls klar von der Position des revolutionären Bündnisses zwischen Arbeitern und Bauern aus, war konsequent antifeudal und antizaristisch. Aber sie betrachtete auch die Agrarverhältnisse sowohl innerhalb der Bauernwirtschaften als auch im Bereich der Gutswirtschaft als dem Wesen nach kapitalistisch mit feudalen Relikten, d. h., es wurde der Versuch unternommen, zwischen noch feudalem und schon kapitalistischem Grundbesitz zu unterscheiden, und die Bauernschaft erschien im wesentlichen als nur noch äußerliche Einheit ausgeprägter antagonistischer Klassengegensätze zwischen Dorfbourgeoisie und Dorfproletariat. Im konkreten Agrarprogramm äußerte sich diese Lagebeurteilung, die aus der tendenziellen, vorausgreifenden Analyse des Kapitalismus abgeleitet wurde, darin, daß sich die Enteignungsforderung zunächst auf die Rückgabe der 1861 durch die Gutsherren vom bäuerlichen Anteilland abgetrennten sogenannten Bodenabschnitte beschränkte.[487] Lenin bezeichnete diese Forderung zwar schon in der Programmdiskussion von 1902/03 nicht als Trennwand, sondern als Tür zu weitergehenden Maßnahmen und schloß schon damals die Forderung nach Nationalisierung des Grund und Bodens nicht aus, betrachtete dies aber nicht als Frage der Gegenwart, sondern der Zukunft unter veränderten Machtverhältnissen.[488]

Zwei Jahre Revolution hatten nun, wie Lenin eingangs von „Das Agrarprogramm ...“ ganz ähnlich der Voraussage, die er zu Beginn von „Zwei Taktiken ...“ gegeben hatte, reicheres Material als Jahrzehnte der „friedlichen“ Evolution zuvor „für die Beleuchtung des inneren Mechanismus unserer sozialen Ordnung“ geliefert, und zwar sowohl über den Inhalt des Klassenkampfes der Bauern gegen die Gutsbesitzer als auch über die Forderungen der Bauern, die sie auf Versammlungen von Volksvertretungen einigermaßen frei geäußert hatten.[489] Dadurch war die von den Marxisten vor der Revolution gegebene Einschätzung der insgesamt kapitalistischen *Tendenz* der Evolution in allen Bereichen auch der Landwirtschaft vollauf bestätigt worden, wie Lenin sowohl im gleich nach dem Stolypinschen Staatsstreich geschriebenen Vorwort zur zweiten Ausgabe von „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ als auch

[485] Vgl. Abschn. 2 u. 4 sowie ausführlicher *Küttler, Wolfgang*, Lenins Formationsanalyse für Rußland, Kap. IV, Abschn. 2, 4 u. 5; die typischste Textstelle in „Das Agrarprogramm der russischen Sozialdemokratie“ (1902), LW, Bd. 6, S. 109 f.
[486] Ebenda, S. 102 f.; vgl. auch Bd. 4, S. 236 ff.
[487] LW, Bd. 6, S. 118 ff., u. kritisch schon LW, Bd. 10, S. 162 ff.
[488] LW Bd. 6, S. 417; vgl. ebenda, S. 128-131, 135, 410 f.
[489] LW, Bd. 13, S. 215.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

in „Das Agrarprogramm ...“ und, wie schon erwähnt, in seinem konzeptionell wichtigen Brief an Skvorcov-Stepanov vom Dezember 1909 wiederholt hervorhob.[490] Auch bestätigte Lenin 1907 die Grundthese von 1899 und 1902/03, daß die „Entwicklung der Warenwirtschaft und des Kapitalismus“ den feudalen Überresten (Latifundien, Abarbeit usw.) „mit absoluter Notwendigkeit“ ein Ende bereitet. „In *dieser* Beziehung steht Rußland *nur ein* Weg der bürgerlichen Entwicklung offen“[491], d. h., die Formationsfrage „der ersten, der niedrigeren Klasse“ war weiterhin unverändert im alten Sinne zu beurteilen. Auch die folgende Feststellung, daß [465] die Relikte des Leibeigenschaftssystems „sowohl durch Umgestaltung der Gutswirtschaften als auch durch Liquidierung der grundherrlichen Latifundien, d. h. auf dem Wege der Reform oder auf dem Wege der Revolution, beseitigt werden“ können[492], war nichts prinzipiell Neues. In ähnlicher Weise hatte sich Lenin schon 1899 in einer Replik auf eine kritische Rezension des legalen Marxisten A. Skvorcov zu seinem Buch „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“ geäußert. Bereits dort hatte er den Weg der Revolution mit dem amerikanischen und den Weg der Reform von oben mit dem preußischen Typ der kapitalistischen Agrarentwicklung verglichen. Auf diesen Text nimmt er 1907 ausdrücklich Bezug.[493]

Der Fehler des alten Agrarprogramms und der Analyse, die diesem zugrunde gelegen hatte, bestand in der Einschränkung dieses Kampfes zweier Wege auf den Bereich vorherrschend feudaler Struktur im privaten Grundbesitz, in dem Versuch, kapitalistische und fronherrschaftliche (feudale) Verhältnisse sowie Abhängigkeitsformen voneinander zu unterscheiden, eben durch die Formel, „insoweit“ der Kampf der Bauern der gesellschaftlichen Entwicklung entspricht. „Diese ungefähre Unterscheidung“, resümiert Lenin 1907, „war völlig falsch, denn in der Praxis konnte sich die Bewegung der Bauernmassen nicht gegen besondere Kategorien des gutsherrlichen Bodens richten, sondern nur gegen den gutsherrlichen Grundbesitz überhaupt.“ Hatte Plechanovs viel zu abstraktes Agrarprogramm von 1885 überhaupt offen gelassen, worin der konkrete Kampf auf dem Lande bestand, so wurde 1903 die Frage des Interessenkonflikts zwischen Gutsbesitzern und Bauern zwar gestellt, aber bei dem Versuch, sie zu lösen, falsch differenziert: „... statt die konsequent-bäuerliche und die konsequent-junkerliche Methode der bürgerlichen Umwälzung einander gegenüberzustellen, konstruiert das Programm künstlich ein Mittelding zwischen beiden.“[494]

Neues und präziseres statistisches Material über die Grundbesitzverteilung in Rußland, ausgewertet nach den neuen Fragestellungen und von dem vorstehend skizzierten methodologischen Ansatz aus[495], gab ein plastisches Bild des spezifischen Verhältnisses von Bauernrevolution und bürgerlicher Revolution und des Kampfes der beiden Wege der Agrarrevolution in Rußland.[496] Lenin gliederte die Landwirtschaft bzw. die Agrarproduzenten in vier große Hauptgruppen, deren Stärke, Besitzstand und Relation er aus den uneinheitlichen Angaben über Anteil- und Privatland, staatlichen, kirchlichen bzw. anderen Institutionen gehörenden Grundbesitz sowie durch deren Kombination und Vergleich mit den Ergebnissen der Militärpferdezählungen von 1888/91 und 1896/1900 annähernd genau bestimmen konnte[497]: „1. die Masse der von den fronherrlichen Latifundien niedergedrückten, an deren Expropriation unmittelbar in-

[490] Vgl. LW, Bd. 3, S. 17 f.; Bd. 13, S. 215 f; Bd. 15, S. 61; Bd. 16, S. 111 (= *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. II, S. 225 f.).
[491] LW, Bd. 13, S. 235.
[492] Ebenda, S. 235 f.
[493] Vgl. LW, Bd. 3, S. 647 f.; Bd. 13, S. 237 (Fußnote).
[494] Ebenda, S. 254 f.
[495] Hauptquelle war die 1907 vom Zentralen Statistischen Komitee herausgegebene Grundbesitzstatistik für 1905, die den Gutsbesitz und die bäuerlichen Wirtschaften für 50 Gouvernements des europäischen Rußlands erfaßte (vgl. ebenda, S. 216).
[496] Vgl. ebenda, S. 216-227, sowie die zusammenfassende Untersuchung in „Die Agrarfrage ...“, LW, Bd. 15, S. 66 ff., 73 ff. (Gutsbesitz), 83 ff. (Gesamtstruktur der bäuerlichen Wirtschaft).
[497] LW, Bd. 13, S. 221 f. (die nachstehenden Zitate); Zahlenangaben S. 223, 225 u. 218-221.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

teressierten“ und davon „vor allem gewinnenden Bauernwirtschaften“, insgesamt rund 10,5 Millionen Höfe mit 75 Mill. Desj. (82,5 Mill. ha), d. h. im Durchschnitt nur 7 Desj. (rund 8 ha) Nutzfläche; „2. eine kleine Minderheit von Mittelbauern“, die einen annähernd (wenn bei weitem nicht sicher) für eine eigenständige [466] Wirtschaft ausreichenden Besitz hatten, alles in allem etwa 1 Mill. Höfe mit 15 Mill. Desj. (16,5 Mill. ha) und je Hof 15 Desj. (16,5 ha) Land; „3. eine kleine Minderheit wohlhabender Bauern, die sich zur bäuerlichen Bourgeoisie entwikkeln und durch eine Reihe allmählicher Übergänge mit dem kapitalistisch wirtschaftenden Grundbesitz verbunden sind“, die zusammen mit dem kapitalistischen Privatland 1,5 Millionen Höfe mit 70 Mill. Desj. (77 Mill. Ha), d. h. rund 47 Desj. (52 ha) Land je Wirtschaft innehatte; „4. fronherrliche Latifundien, die die kapitalistisch betriebenen Güter der gegenwärtigen Epoche in Rußland an Umfang weit übertreffen und ihre Einkünfte in erster Linie aus der auf Schuldknechtschaft und Abarbeit fußenden Ausbeutung der Bauernschaft ziehen“, insgesamt 27.833 Gutsherrschaften (also aufgerundet 0,03 Millionen Wirtschaften) mit 70 Mill. Desj. (77 Mill. ha), d. h. im Durchschnitt jede mit 2333 Desj. oder rund knapp 2600 ha Land.

Detailliertere Untersuchungen verstärkten noch die Einsicht in die Schärfe des Gegensatzes zwischen Bauern und Gutsbesitzern. Am unteren Pol besaßen nämlich von den über 10 Millionen Kleinbauernfamilien 1888/91 5,6 Millionen und 1896/1900 weit über 6 Mill. entweder kein oder lediglich ein Pferd, d. h., sie gehörten zum engeren Bereich der Dorfarmut, der in dieser Zeit folglich noch angewachsen war.[498]

Am oberen Pol dagegen verfügten die 699 reichsten Familien (über 10.000 Desj. bzw. 11.000 ha Land) allein über 20,8 Mill. Desj. bzw. 22 Mill. ha Nutzfläche, also im Durchschnitt jede über etwa 33000 ha. Von der Gesamtzahl der Großgrundbesitzer gehörten 18.102 mit 44,5 Mill. Desj. Land (49 Mill. ha), d. h. über 70% des Latifundienbesitzes, dem Adel an; die übrigen waren entweder Kollektivbesitzer (Industrie- und Handelsgesellschaften usw.), hohe Beamte oder Angehörige der Großbourgeoisie, d. h. zumindest in ihrer Eigenschaft als Großgrundbesitzer von gleichem oder ähnlichem Typ.[499] Das „Wesen der Sache“, resümiert Lenin diese Daten, „besteht darin, daß wir auf dem einen Pol des russischen Grundbesitzes 10,5 Millionen Höfe (ungefähr 50 Millionen Menschen) mit 75 Millionen Desjatinen Land haben, während auf dem Gegenpol *dreißigtausend Familien* (etwa hundertfünfzigtausend Menschen) mit 70 Millionen Desjatinen Land stehen“.[500] Der Ausgangspunkt des Kampfes der Bauern gegen die größten Gutsbesitzer drückte sich quantitativ in dem Verhältnis von 7 bis 15 zu 2333 Desj. Land je Wirtschaft aus.

Ähnliche Zahlen und eine ähnliche Qualifizierung des Kampfes auf dem Lande – allerdings noch auf Grund der veralteten Statistik von 1877 – hatte Lenin bereits vor der Revolution in seiner Broschüre „An die Dorfarmut“ gegeben.[501] Damals stellte er jedoch – wie in allen vorrevolutionären Schriften – den Gegensatz Kapital – Arbeit auch in den Mittelpunkt einer synthetisierenden sozialstrukturellen Einschätzung der Agrarverhältnisse. Der entstehende Widerspruch zwischen der ersten und der dritten Hauptgruppe, d. h. zwischen Kleinbauernschaft bzw. Halbproletariern und Landarbeitern einerseits sowie Dorfbourgeoisie andererseits, erschien nicht nur als langfristige Tendenz, sondern schon als das bestimmende Element des Klassenkampfes.

[467] Die Modifizierung aus der Sicht von 1907 gegenüber den Einschätzungen von 1902/03 und vorher steht in engem Zusammenhang mit grundsätzlichen Bemerkungen über den Platz

[498] Vgl. ebenda, S. 219 f.; LW, Bd. 15, S. 117 ff.
[499] Vgl. LW, Bd. 13, S. 220 f. u. 217 (hinsichtlich der nichtadligen Großwirtschaften); Bd. 15, S. 64; dazu die Monographie von *Anfimov, M. A.*, Krupnoe pomeščič'e chozjajstvo Evropejskoj Rossii, Moskau 1969, u. *Man'kov, A. G.*, Voprosy krepostnogo prava ..., in: V. I. Lenin i problemy istorii, bes. S. 324 ff.
[500] LW, Bd. 15, S. 70; vgl. Bd. 13, S. 221; Bd. 15, S. 151 f.; Bd. 18, S. 17 ff.
[501] Vgl. Bd. 6, S. 373 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

revolutionärer Bauernbewegungen im Gesamtprozeß der bürgerlichen Revolution, die ebenfalls in „Das Agrarprogramm ...“ enthalten sind.[502] Dort nimmt Lenin auf eine Bemerkung von Marx Bezug, wonach zwei Bedingungen für die revolutionäre Radikalität des Bourgeois (Lenin überträgt diese Bezeichnung in Rußland auf den Bauern) entscheidend sind: 1., daß er noch keine Furcht vor einem sozialistischen Angriff des Proletariats und 2., daß er sich noch nicht „territorialisiert“ hat, d. h., daß der antifeudale Impetus der Brechung des feudalen Grundeigentumsmonopols noch nicht befriedigt ist.[503]

Lenin greift hier den Vergleich zu den „frühen bürgerlichen Revolutionen“ auf, den Engels 1892 gezogen hatte und den Lenin später in dem erwähnten Artikel für die polnischen Sozialdemokraten weiterführte. Die von Marx genannten Bedingungen, so argumentiert er, seien charakteristisch für die Klassenkampfkonstellation zu Beginn der Epoche der bürgerlichen Revolution; denn „*nur* in der Epoche des beginnenden, nicht aber des zu Ende gehenden Kapitalismus“ habe sich „die Bourgeoisie ... *noch nicht territorialisiert*“, ist „der Grundbesitz ... noch zu sehr von Feudalismus durchdrungen“ und wird es daher möglich, daß die Masse der Bauern, die sich auf Grund fortgeschrittener Warenproduktion zu kleinbürgerlichen Landwirten entwickeln, „gegen die *Haupt*formen des Grundbesitzes ankämpft“.[504]

Rußland befand sich 1905 und nach 1907 sowohl hinsichtlich des „historischen Milieus“ im europäischen Maßstab als auch in bezug auf seine Gesamtentwicklung zweifellos nicht mehr am Anfang der kapitalistischen Entwicklung, sondern seit 1861 unumkehrbar auf dem Wege dieses Formationsprozesses, auch in der Landwirtschaft. Dies bedeutete zugleich auch die Tendenz zur „Territorialisierung“ der bäuerlichen Oberschicht, aber niemand konnte vor 1905 „im voraus mit Bestimmtheit sagen, wieweit die Differenzierung der Bauernschaft“ unter dem Einfluß des allmählichen Übergangs eines wachsenden Teils der Gutsbesitzer zu kapitalistischer Ausbeutung „gediehen war“ und in welchem Maße sich infolge dieser Entwicklung die Interessen der nach 1861 entstandenen Landarbeiterschicht „von denjenigen der verelendeten Bauernmassen geschieden hatten“.[505]

Daher war es auch unmöglich, eine Fehlerquelle auszuschließen, die darin bestand, „daß wir wohl die *Richtung* der Entwicklung, nicht aber den *Moment* der Entwicklung richtig erkannten. Wir nahmen an, die Elemente der kapitalistischen Landwirtschaft seien in Rußland bereits vollkommen ausgebildet – sowohl in der Gutswirtschaft“ mit Ausnahme der Bodenabschnitte und der Abarbeit „als auch in der bäuerlichen Wirtschaft“, für die angenommen wurde, sie habe „bereits eine starke Dorfbourgeoisie hervorgebracht und sei daher zu einer ‚bäuerlichen Agrarrevolution‘ nicht mehr fähig.“[506] Dieser Fehler entsprang also „der *Überschätzung des Grades* der kapitalistischen Entwicklung in der russischen Landwirtschaft“, so daß die „Überreste der Leibeigenschaft ... [468] damals als unwesentliches Detail“, die kapitalistische Wirtschaft aber schon „als völlig ausgereift und gefestigt“ erschienen.[507]

Die Revolution hat einerseits die Grundthese des Marxismus über die kapitalistische Grundlage der gesamten Entwicklung Rußlands nochmals bekräftigt und nichtmarxistische sozialistische Theorien endgültig erschüttert. Andererseits hat sie auch die Fehler aufgedeckt; denn „die Überreste der Fronwirtschaft auf dem Lande haben sich als weit stärker erwiesen, als wir glaubten, sie haben eine gesamtnationale Bewegung der Bauernschaft hervorgerufen und

[502] Vgl. LW, Bd. 13, S. 319-323, 352-356; dazu auch *Anfimov, M. A.*, V. I. Lenin o rossijskom krest’janstve, in: V. I. Lenin o social’noj strukture ..., S. 121-123.
[503] LW, Bd. 13, S. 320 f.; vgl. Marx’ „Theorien über den Mehrwert“, Teil II, MEW. Bd. 26.2, S. 38 f.
[504] LW, Bd. 13, S. 321 f.
[505] Ebenda, S. 255; vgl. Bd. 15, S. 83 ff.
[506] LW, Bd. 13, S. 289 f.
[507] Ebenda, S. 290; vgl. *Persov, M. S.*, Leninskaja istoričeskaja koncepcija, in: Istorija i istoriki 1970 (1972), S. 299 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

diese Bewegung zum Prüfstein der ganzen bürgerlichen Revolution gemacht." Die Rolle der Hegemonie des Proletariats in der demokratischen Revolution, die die Sozialdemokratie seit langem erkannt hatte, „mußte genauer definiert werden, als die Rolle eines Führers, der *die Bauernschaft* führt", und zwar zur „bürgerlichen Revolution in ihrer konsequentesten und entschiedensten Gestalt. Die Berichtigung des Fehlers bestand darin" – und nun kommt Lenin zu einem theoretisch und methodologisch für die Formationsanalyse besonders wichtigen Punkt –, „daß wir statt der Teilaufgabe des Kampfes gegen die *Überreste des Alten* im Agrarsystem die Aufgabe des Kampfes *gegen das ganze alte Agrarsystem* stellen mußten. An die Stelle der Bereinigung der Gutsbesitzerwirtschaft setzten wir ihre *Beseitigung*."[508]

Die Kardinalthese der modifizierten Konzeption Lenins ist in diesem Text prägnant formuliert: Nach der Revolution nämlich kommt es ihm vor allen anderen Fragen darauf an, „den kleinen, nach Boden strebenden Grundbesitz und die die große Masse des Bodens monopolisierenden fronherrlichen Latifundien in aller Klarheit gegenüberzustellen".[509] Mittelschichten und Dorfbourgeoisie werden in *dieser* Beziehung nicht auf der Seite der Gutsbesitzer und der Latifundien, sondern auf der Seite der Bauernschaft eingeordnet. Nur die kirchlichen und staatlichen sowie institutionseigenen Ländereien, 39,5 von insgesamt 280 Mill. Desj. statistisch gruppierten Grundbesitzes, werden aus dem so bestimmten Hauptgegensatz ausgespart: „Sechs Siebentel befinden sich in den Händen zweier antagonistischer Klassen."[510] Zugleich wird in „Die Agrarfrage ..." auf die enge Verwandtschaft dieses noch dominierenden Antagonismus mit demjenigen der Epoche des Leibeigenschaftssystems deutlich hingewiesen, wenn Lenin gleich eingangs die Aufgabe formuliert, er wolle „den Bodenbesitz dieser Klassen (untersuchen), die sich auch als Stände voneinander unterscheiden", d. h. des Adels und der Bauernschaft.[511]

Hinsichtlich der Substanz, des materiellen Einsatzes für den Kampf um den Weg der Agrarrevolution zwischen den Klassen der Gutsbesitzer und der Bauern kam also jetzt im Unterschied zu den vorrevolutionären Schriften nicht dem neuen Antagonismus, der die Bauernschaft spaltet, sondern dem alten, der sie als Einheit den halbfeudalen Guts- und Latifundienbesitzern sowie dem von diesen getragenen zaristischen Herrschaftssystem konfrontiert, so lange Priorität zu, wie die Entscheidung über den Weg der Agrarumwälzung und die Klasse, von der sie zu Ende geführt wird, noch nicht gefallen war. Dabei lag die eigentliche Schwierigkeit wiederum in dem Problem der synchronen Abläufe von kapitalistischer Evolution und Formationswechsel begründet, jetzt konkretisiert als Frage [469] nach dem Verhältnis zwischen dem Wechsel und Kampf zweier Formationssysteme (Feudalismus bzw. Leibeigenschaftssystem und Kapitalismus), dem Typ des Formationswechsels, der bürgerlichen Revolution (1789 oder 1858), sowie dem Typ und dem Kampf zweier Wege der neuen, schon als Totalität herrschenden Formation besonders in der Landwirtschaft (des amerikanischen oder des preußischen Typs). Diese Kernfrage der typologischen Formationssynthese (d. h. der Verbindung der Ergebnisse der strukturell-genetischen Analyse und Synthese mit dem historisch-theoretischen Vergleich möglicher Entwicklungs- und Strukturvarianten) war sowohl an die Revolutionsgeschichte in Rußland im engeren Sinne (seit Januar 1905) als auch an die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland seit 1861 (das Hauptthema der neunziger Jahre und 1901/03) gestellt. In beiden Fällen ging es besonders um die Prognose, die Bestimmung der Perspektiven der gesellschaftlichen Entwicklung und des revolutionären Prozesses in Rußland nach Reform, Revolution und Konterrevolution, nach 1861, 1905 und 1907.

[508] LW, Bd. 13, S. 290.
[509] Ebenda, S. 222.
[510] LW, Bd. 15, S. 62; Zahlenmaterial insgesamt ebenda, S. 61-63, u. LW, Bd. 13, S. 216-218.
[511] LW, Bd. 15, S. 62; vgl. ebenda, S. 61 (Aufgabenstellung und Disposition).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

d) Historischer Vergleich und Perspektiven der beiden Wege des Kapitalismus

Die theoretische und historisch-analytische Komplikation der Untersuchung von „1789“ und „1848“ sowie „amerikanischem“ und „preußischem“ Weg in bezug auf die damals aktuelle Frage der demokratischen Revolution in Rußland und allgemein hinsichtlich der typologischen Methode lag darin zu begreifen, daß es nicht einfach um ein altes und ein neues System und die adäquaten sozialpolitischen Kräfte, sondern um den Kampf zweier noch nicht abgeschlossener Wege sowohl des Formations*wechsels* (der bürgerlichen Revolution) als auch der Formations*entwicklung* (dem Wesen der Sache nach, im Rußland der agrarkapitalistischen Evolution) ging. „Die Schwierigkeit besteht darin“, schreibt Lenin in „Das Agrarprogramm ...“, „sich volle Rechenschaft zu geben über die Grundlage des Kampfes zweier Klassen *auf dem Boden* der bürgerlichen Gesellschaft.“[512] Die antifeudale Konfrontation der russischen Bauern von 1905 war nicht mehr dieselbe wie diejenige der französischen von 1789 und auch nicht wie diejenige der deutschen von 1525, obwohl sie Elemente beider Vergleichsobjekte enthielt.

Bei den oben wiedergegebenen, sozialkritisch schon für sich selbst sprechenden Zahlen kam es Lenin nicht so sehr auf die Quantität der Besitzverhältnisse als vielmehr darauf an, den Nachweis der feudal-fronherrschaftlichen Einbindung des gesamten bestehenden, kapitalistisch evolutionierenden Agrarsystems in Rußland zu erbringen. Er ging dabei über die Feststellung des Machtmonopols und der im alten Fronsystem verwurzelten sozialökonomischen Basis des Großgrundbesitzes als eines Sektors *neben anderen*, wie dies schon 1899 klar herausgearbeitet worden war[513], vor allem im Hinblick auf die Systemfunktion der Guts- und Latifundienwirtschaft im damaligen Rußland beträchtlich hinaus. Das gesamte Eigentums- und Bewirtschaftungssystem auf dem Lande, die Summe der „mittelalterlichen Scheidewände“, die durch die jahrhundertealte Kategorisierung der Bauern und insbesondere durch die Dorfgemeinde aufgerichtet waren, das System der Bodenabschnitte, der halbfeudalen Formen der Pacht, der Schuldknechtschaft und der Abarbeit, kurzum die Gesamtheit der Beziehungen zwischen Gutsherren und Bauern und [470] auch Funktion der Bauernwirtschaften in dieser Ordnung stellen „nichts anderes dar als eine *Weiterentwicklung der Leibeigenschaft*“.[514]

Der fronherrschaftlich-feudale Sektor prägt also durch das ganze Geflecht der überkommenen Rechts-, Eigentums- und Wirtschaftsverhältnisse auch den bestehenden Evolutionstyp der insgesamt kapitalistischen Formation auf dem Lande. Es handelt sich dabei um feudal durchsetzten Agrarkapitalismus, und nicht einmal der junkerliche Typ hat sich schon voll ausgeprägt. *Weg* bedeutet also in diesem Sinne aktueller Prozeß, nicht *Ziel* der Entwicklung; auch der „preußische“ Typ ist noch nicht „verankert“, weder seit 1861 noch seit 1907.[515] Andererseits

[512] LW, Bd. 13, S. 244.

[513] Vgl. Abschn. 4 u. 5 in diesem Kapitel; eine Synthese der Auffassungen Lenins vor und nach 1905 versucht *Man'kov, A. G.*, Voprosy kreptosnogo prava ..., in: V. I. Lenin i problemy istorii, S. 311 ff., bes. in der Zusammenfassung, S. 343 f.

[514] Dieses Gesamturteil füllte Lenin im Autorreferat zu „Das Agrarprogramm ... 1907“, LW, Bd. 15, S. 152; vgl. ausführlicher in „Die Agrarfrage“, ebenda, S. 62-69 u. in „Das Agrarprogramm ...“ selbst: LW, Bd. 13, S. 274 ff., 426 ff.

[515] „Bei uns ist der Kampf *noch* im Gange. Noch hat keiner der beiden Wege der Agrarentwicklung gesiegt.“ Daher dürfe man die deutsche und die russische Entwicklung nicht verwechseln, weil „es sich um *gänzlich* andere, prinzipiell andere *Epochen* des Kapitalismus handelt: die Epoche *vor* der endgültigen Verankerung des nationalen Weges des Kapitalismus und die Epoche *nach* dieser Verankerung“. (*Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. II, S. 229 u. 230 = LW, Bd. 16, S. 115 u. 115 f.). In der sowjetischen Geschichtswissenschaft gebührt insbesondere Gindin und Tarnovskij das Verdienst, diese Frage der alternativen Entwicklung des noch unvollendeten preußischen Weges in den Mittelpunkt gestellt zu haben (vgl. *Gindin, I. F.*, V. I. Lenin ob obščestvenno-ėkonomičeskoj strukture ..., in: V. I. Lenin o social'noj strukture, bes. S. 238 ff.; *Tarnovskij, K. N.*, Die Erforschung der Wechselwirkung ..., a. a. O., S. 107 ff., u. *derselbe*, Problemy agrarno-kapitalističeskoj ėvoljucii

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

hat es Ansätze zum farmerwirtschaftlichen, amerikanischen Weg, den der Bauer gestaltet, auch in Rußland seit 1861 gegeben; der Kampf beider Wege war nicht nur Sache der Gegenwart und der Zukunft, sondern geschichtliche Tatsache im modernen Rußland. Aber solange im Zentrum des Landes und im Zentrum der Macht der fronherrschaftliche Großgrundbesitz, die Klasse der halbfeudalen Gutsbesitzer und die zaristische Regierung nicht beseitigt waren, wurden alle Ansätze, wie z. B. die Neusiedlerbewegung in Sibirien oder früher die zunächst vom Fronsystem freie Besiedlung des Südens, wieder in die sozialökonomische und politische Struktur des alten Systems reintegriert.[516] Genau dasselbe Schicksal würden, so folgerte Lenin in Auseinandersetzung mit dem „Munizipalisierungsprogramm" der Menschewiki, das eine Neuverteilung des Grund und Bodens unter der Kontrolle örtlicher demokratischer Selbstverwaltungsorgane vorsah, lokale Initiativen der Landaufteilung erleiden. Denn sie wären außerstande, das Geflecht der alten Besitz- und Rechtsverhältnisse ganz zu zerstören, und würden leicht vom Zentrum aus wieder rückgängig gemacht werden, solange dieses großbourgeois-monarchistisch regiert bleibt und die Macht der alten Fronherren im nationalen Maßstab nicht gebrochen war.[517]

[471] Zwar bewiesen alle Daten der Agrarstatistik, daß nach 1861 die mittelalterlichen Verhältnisse immer mehr untergraben, die Bindungen der Dorfgemeinde trotz aller „ausgleichenden" Umteilung des Landes immer mehr gelockert worden seien und die wirtschaftliche Tätigkeit der wohlhabenden Bauern wie auch die Einnahmequellen der Armen im Dorf sich immer mehr vom alten Anteilland weg auf den Privatbesitz oder die Lohnarbeit, das sogen[annte]. Nebengewerbe, verlagert hätten. Aber die alten Bindungen bestanden weiter und durchdrangen das ganze bestehende Agrarsystem.[518] „Diese Tatsache zeigt anschaulich, daß die *Zerschlagung* des alten Grundbesitzes, des gutsherrlichen wie des bäuerlichen, zur *unbedingten ökonomischen Notwendigkeit* geworden ist."[519]

Dieses zunächst überraschende Fazit richtete sich nicht gegen die bäuerliche Agrarproduktion, sondern spiegelte nur die Erkenntnis wider, daß zur Entwicklung des freien Farmers erst einmal alle diese die Freiheit behindernden und verhindernden Fesseln, auch die des dorfgemeindlichen Anteilbesitzes der Bauern, radikal entfernt werden mußten. „Mittelalterlich ist in Rußland", schreibt Lenin im Schlußteil von „Das Agrarprogramm ...", „nicht nur der gutsherrliche Besitz, sondern auch der bäuerliche Anteillandbesitz." Dadurch werden die Bauern in viele Grüppchen eingeteilt und zersplittert, darin kommt die lange Geschichte „rücksichtsloser Eingriffe sowohl der zentralen Staatsmacht als auch der lokalen Behörden in die bäuerlichen Bodenverhältnisse" zum Ausdruck. „Wie in ein Getto" zwängt die Dorfgemeinde die Bauern ein, die andererseits faktisch immer wieder durch die ökonomische Entwicklung des Landes, ihre warenwirtschaftlich-kapitalistische Tendenz, durch Bodenpacht, Schuldknechtschaft, Marktbeziehungen usw. aus eben diesen künstlich erhaltenen mittelalterlichen Verhältnissen herausgerissen werden. „Um eine *wirklich* freie Farmerwirtschaft in Rußland aufzubauen, müssen auf *allen* Ländereien ‚die Schranken niedergerissen' werden, sowohl auf dem gutsherrlichen als auch auf dem Anteilland ... Der *ganze* Boden muß vom mittelalterli-

---

Rossii. K diskussii o putjach razvitija kapitalizma v sel'skom chozjajstve, in: Istorija SSSR, 1970, Nr. 3, S. 60 ff.). Dabei wurde jedoch vor allem von Gindin die historische Realität *beider* Wege in Rußland unterschätzt und die Dominanz des unvollendeteten preußischen Typs überschätzt (vgl. die kurze Kritik von *I. D. Koval'čenko*, in: Gesellschaftswissenschaften, 1975, Sonderausgabe: Geschichtswissenschaften in der UdSSR, S. 38 f.)

[516] Vgl. u. a. LW, Bd. 13, S. 236-239; Bd. 15, S. 132-134, 153. Daran anknüpfend kritisierte *Gorjuškin, L. M.*, Razvitie kapitalizma vsir' i charakter agrarno-kapitalističeskoj ėvoljucii v Rossii perioda imperializma, in: Istorija SSSR, 1974, Nr. 2, S. 49 ff., die Auffassung Tarnovskijs; vgl. auch *Koval'čenko, I. D., V. I.* Lenin o charaktere agrarnogo stroja kapitalističeskoj Rossii, in: Voprosy istorii, 1970, Nr. 3, S. 30 ff.

[517] Diese Frage behandelt Lenin ausführlich in Kap. IV von „Das Agrarprogramm ... 1907", LW, Bd. 13, S. 326-368, bes. S. 326-332, 337 ff., 345 ff.

[518] Ausführlich vgl. dazu LW, Bd. 15, S. 83 ff.

[519] Ebenda, S. 99.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

chen Schutt ‚gereinigt' werden" – d. h. das Produktionsmittel selbst, nicht mehr nur die bestehenden Produktionsverhältnisse.[520]

Diese „Reinigung" ist die Freisetzung des bäuerlich-farmerwirtschaftlichen Kapitalismus in seiner konsequentesten Form und bedarf keiner absoluten Rente, keines privaten Grundeigentums und keiner Grundeigentümerklasse. „Der Ausdruck dieser ökonomischen Notwendigkeit ist die Nationalisierung des Grund und Bodens"[521]; denn nur die Umwandlung aller Ländereien in Staatseigentum unter der Voraussetzung, daß es sich bei diesem Staat um die revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft, um die demokratische Republik des Volkes handelt[522], wird und kann den vollständigen „Bruch mit den fronherrschaftlichen Zuständen auf dem Lande" bringen.[523]

De facto haben die Bauern selbst – wenn nicht mit dem Begriff, so doch dem Inhalt nach – in der Revolution diese Forderung erhoben, nicht „weil sie eine sozialistische Landwirtschaft aufbauen wollten oder konnten, sondern weil sie eine wirklich bürgerliche, d. h. eine im höchsten Grade von *allen* Traditionen der Fronherrschaft freie kleine Landwirtschaft aufbauen" wollten.[524] Zur statistischen Untermauerung dieses Ziels der bäuerlichen demo-[472]kratischen Revolution fügte Lenin an die Berechnung der gegebenen Besitzverhältnisse eine Schätzung derjenigen an, die nach dem Sieg der Bauern, der völligen Zerschlagung der alten Macht und der Verteilung des Grund und Bodens an die Bauern entstehen würden. Vorausgesetzt, daß alle Großbesitzer mit über 500 Desj. unter die Enteignung fallen und mit je 100 Desj. ausgestattet bleiben, würden dann die erste und vierte Gruppe, die zur Zeit den Kampf hauptsächlich führen, ganz verschwinden, d. h. die halbproletarischen und Kleinwirtschaften sowie die Latifundien. Übrig blieben 11,5 Mill. Mittelbauernhöfe mit 207 Mill. Desj. (228 Mill. ha) und rund 1,53 Mill. kapitalistische Wirtschaften mit 73 Mill. Desj. (80 Mill. ha), d. h. je Hof 18 bzw. rund 48 Desj. (20 bzw. 53 ha) Land.[525] Dies wäre neben dem Ausgangspunkt des Kampfes „seine Tendenz, d. h. sein Endpunkt, sein Ergebnis in dem vom Standpunkt der Kämpfenden günstigsten Fall".[526]

Lenin abstrahiert hier absichtlich von allen tatsächlichen und allen möglichen Bedingungen der Neuverteilung und auch von der Tatsache, daß bürgerliche Revolutionen solche „reinen" Ergebnisse nicht erzielen. Andererseits läßt er auch die Unterschiedlichkeit der Ausgangspositionen der Bauern selbst, ihre vorhandene und künftige Differenzierung beiseite, um das Wesen der Sache möglichst rein rekonstruieren zu können. Denn er hat ja auch mit den sozialrevolutionären, dem Wesen nach volkstümlerischen Einwänden zu rechnen, die den bürgerlichen Charakter eines „Umteilungs"-Sieges der Bauern bestreiten. „Um den bürgerlichen Charakter der Umwälzung zu beweisen, muß ich den vom Standpunkt der Volkstümlerideologie *günstigsten* Fall untersuchen, ich muß also annehmen, daß jenes Ziel erreicht wird, das sich die Kämpfenden", d. h. die Bauern, „stellen. Ich muß das betrachten, was der sogenannten ‚schwarzen Umteilung'" (dies war das radikal-demokratische, dem Inhalt nach utopisch-agrarsozialistische Programm der Sozialrevolutionäre bzw. ihres linken Flügels) „am nächsten kommt, nicht aber die weiterliegenden Folgen der Agrarumwälzung."[527]

So sah das Ziel der bäuerlich-demokratischen Revolution vom Standpunkt der „Reinheit" des amerikanischen (farmerwirtschaftlichen) Typs unter den besonderen Bedingungen des Klas-

[520] LW, Bd. 13, S. 429 f.
[521] Ebenda, S. 430.
[522] Vgl. ebenda, S. 319 ff., 345 ff., 352 ff.
[523] Ebenda, S. 430.
[524] Ebenda.
[525] Ebenda, S. 223-227.
[526] Ebenda, S. 225.
[527] Ebenda, S. 226; vgl. *Gusev, K. V.*, Partija Ėsėrov ..., S. 60 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

senkampfes in Rußland aus. Auf der anderen Seite war auch Stolypins Programm keineswegs *nur* reaktionär, und es war schon gar nicht antikapitalistisch. „Im Gegenteil, die ... Agrargesetze Stolypins sind ganz und gar von rein bürgerlichem Geiste durchdrungen. Sie liegen zweifelsohne auf der Linie der kapitalistischen Evolution ..., treiben sie vorwärts, beschleunigen die Expropriation der Bauernschaft, den Zerfall der Dorfgemeinde, die Herausbildung einer bäuerlichen Bourgeoisie. Im Sinne der ökonomischen Wissenschaft ist diese Gesetzgebung zweifellos fortschrittlich.“[528]

Die Testamentsvollstreckung der bürgerlichen Revolution auf Bismarckschem Wege, nur im Unterschied zu Deutschland nicht in der Frage der Reichseinigung (der „nationalen“ Frage der bürgerlichen Revolution in Deutschland), sondern in der Agrarfrage, d. h. die bürgerlich-kapitalistische Bereinigung der Agrarstruktur für die Junker und gegen die Bauern mit dem Endergebnis, daß sich junkerlich-kapitalistische Großwirtschaften und ländliche Lohnarbeiter mit winzigem Parzellenbesitz gegenüberstehen würden, dies war, ebenfalls vom Standpunkt der „Reinheit“ betrachtet, die Realisierung der Agrarumwälzung „von oben“, das Resultat des „preußischen“ Weges unter den gegebenen russischen [473] Bedingungen. Auch dieser Weg bedeutet nicht Erhaltung, sondern Überwindung der überkommenen Agrarverhältnisse, wie die Gesetze Stolypins und ebenso auch alle liberalen Agrarprogramme zeigen, die den Kapitalismus über die bestehenden Bindungen hinweg, aber ohne Bruch mit den bestehenden Eigentumsverhältnissen entwickeln wollen. „Stolypin und die Gutsbesitzer“, so beurteilte Lenin die „neue Agrarpolitik“, „haben mutig den revolutionären Weg beschritten, sie reißen die alte Ordnung mit größter Rücksichtslosigkeit nieder“ – gemeint ist die Verordnung über den Austritt aus der Dorfgemeinde, womit die Herausbildung der ländlich-bäuerlichen Bourgeoisie beschleunigt werden sollte – „und liefern die Bauernmassen ganz und gar den Gutsbesitzern und Kulaken aus, damit diese sie ausplündern können.“[529]

Lenin ging bei der Beurteilung dieses Weges der Agrarumwälzung „von oben“ davon aus, daß natürlich kein Sozialist einen solchen Fortschritt unterstützen könne[530] und daß außerdem auch unter dem vorrangigen Aspekt der Produktivkraftentwicklung der bäuerlich-farmerwirtschaftliche Weg vorzuziehen sei, wie der Vergleich der Produktivität der amerikanischen und der deutschen Landwirtschaft anschaulich beweise.[531] Er räumte jedoch ein, „daß Stolypin mit seiner Politik *noch* einen Schritt weiter auf dem ‚preußischen‘ Wege macht und daß auf diesem Wege auf einer bestimmten Stufe ein dialektischer Umschlag eintreten *kann*, der alle Hoffnungen und Aussichten auf den ‚amerikanischen‘ Weg von der Tagesordnung *streicht*. Aber ich behaupte, daß *gegenwärtig*“ – d. h. in diesem Kontext Ende 1909 – „dieser Umschlag *bestimmt* noch nicht eingetreten ist.“[532]

Diese Grundthese seiner Konzeption erhärtete Lenin theoretisch und durch historische Analyse mit der oben schon in extenso wiedergegebenen Qualifizierung des seit 1861 eingeschlagenen Weges als eines andauernden Kampfes zwischen der reformerischen und der revolutionären, der bäuerlichen und der junkerlichen Lösung.

Die Evolution des alten Systems und der alten Macht war noch nicht fertig „preußisch“, sondern erst auf dem Wege dahin. Stolypins Staatsstreich bedeutete in diesem Prozeß keinen Abschluß, wohl aber eine wichtige eingreifende Zäsur. Aus der Sicht des Jahres 1911, also schon

[528] LW, Bd. 13, S. 240.
[529] Ebenda. S. 464; vgl. dazu Istorija SSSR s drevnejšich vremen do našich dnej, Bd. 6. S. 348 ff., sowie *Avrech, A. Ja*., Stolypin i tret’ja duma, Moskau 1968.
[530] Vgl. neben vielen anderen Stellen bes. LW, Bd. 13, S. 136 u. 240.
[531] Vgl. die Arbeiten „Die Agrarfrage und die ‚Marxkritiker‘“. Kap. X u. XI (1907), LW, Bd. 13, S. 167-212. sowie „Das kapitalistische System der modernen Landwirtschaft“ (1910), LW, Bd. 16, S. 431 ff.; ferner LW, Bd. 15, S. 51 f., 95 ff., 121 f., 132.
[532] LW, Bd. 16. S. 110 f. (= *Lenin, W. I*., Briefe, Bd. II, S. 225).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nach dem Ende der „Ära Stolypin“, schrieb Lenin: „In den Jahren 1908 bis 1910 sind deutlich die Umrisse einer neuen Etappe zutage getreten, die *noch einen Schritt* in der Richtung bedeutet, die man als Richtung zur bürgerlichen Monarchie hin bezeichnen kann“, gekennzeichnet durch die dritte Duma und die Agrarpolitik Stolypins (d. h. den Versuch, durch die Möglichkeit des Austritts aus der Dorfgemeinde und forcierte Neusiedlungspolitik in Sibirien erstens die Bildung einer Dorfbourgeoisie zu beschleunigen und zweitens ein Ventil für die sozialen Gegensätze auf dem Lande zu schaffen). „Die neue Etappe ist somit kein Zufall, sondern eine spezifische Stufe in der kapitalistischen Evolution des Landes.“ Da sie aber „die alten Probleme“ – den Kampf der beiden Wege der Agrarumwälzung – „nicht löst ... und sie folglich *auch nicht aus der Welt schafft*, erfordert diese neue Etappe die Anwendung neuer Methoden der Vorbereitung zur [474] alten Lösung der alten Probleme“, d. h., die SDAPR muß mit adäquaten Mitteln (Duma *und* illegaler Kampf) weiter für die demokratische Revolution kämpfen.[533]

Die russische Agrarstruktur und der ihr entsprechende zaristische Staat unterschieden sich von den preußisch-deutschen Agrarverhältnissen und vom Wilhelminischen Reich, obwohl beide den gleichen Typ der Evolution verkörperten, in dem wesentlichen Punkte der „Verankerung“ dieses Typs. Rußland hatte weder die französische Zäsur von 1789 und die Entscheidung über den republikanischen Weg bis 1871 noch die deutsche von 1871 mit den vorausgegangenen Wendepunkten 1848 und 1863/66 erreicht.[534] Der Abschluß des russischen Revolutionszyklus war nach beiden Seiten – nach der des Typs von 1789 und der des Typs von 1848 – noch offen. Ging man vom ersten Fall aus, der eng mit der Durchsetzung des amerikanischen Weges verbunden bleiben mußte, so hatte der russische Zyklus der bürgerlichen Umwälzung erst 1905 begonnen; die Einleitung des „preußischen“ Typs im Sinne des Formationswechsels hatte 1861 ihren Ausgangspunkt. Bei der Würdigung Tolstois und seiner Zeit charakterisierte Lenin die Periode nach 1861 als eine Entwicklungsphase, in der „Spuren der Leibeigenschaft, ihre direkten Überbleibsel von oben bis unten das gesamte Wirtschaftsleben (besonders im Dorf) und das gesamte politische Leben des Landes“ durchdrangen. „Gleichzeitig aber war gerade diese Periode eine Periode verstärkter Entwicklung des Kapitalismus von unten und seiner Einbürgerung von oben.“[535]

Lenin ging nach 1907 bei der historischen Herleitung des zaristisch-gutsherrschaftlichen Weges weit über die Zäsur von 1861 zurück. Im Kontext der oben wiedergegebenen Charakteristik der Stolypinschen Etappe stellte er fest: „Die Entwicklung der russischen Staatsordnung *in den letzten drei Jahrhunderten* zeigt uns, daß sich ihr Klassencharakter *in einer ganz bestimmten Richtung* änderte“ – mit den ungleichen und doch durch eine ähnliche Tendenz bestimmten Formen der Monarchie im 17. Jh. (Bojarenduma), im 18. Jh. (Beamten- und Adelsmonarchie) und nach 1861.[536] Er bezog also den Typ der spätfeudalen Entwicklung Rußlands in die retrospektive Betrachtung des noch unvollendeten „preußischen“ Weges in Rußland mit ein – als Phase der Genesis *dieses* Typs, so daß sich hier das für geschichtswissenschaftliche Untersuchungen generell wichtige Problem einer „Erbfolge“ oder eines

[533] LW, Bd. 17, S. 53 (in dem Artikel „Unsere Liquidatoren“, Jan./Febr. 1911); vgl. Istorija SSSR s drevnejšich vremen do našich dnej, Bd. 6, S. 407 ff.

[534] Vgl. *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. II, S. 222 f., 228-230 (= LW, Bd. 16, S. 113-116), u. dazu *Schmidt, Walter*, Lenin über die deutsche Arbeiterbewegung, a. a. O.

[535] LW, Bd. 16, S. 335.

[536] LW, Bd. 17, S. 53 – Hervorhebungen – d. Vf. Vgl. den 1909 geschriebenen Artikel „Wie die Sozialrevolutionäre aus der Revolution Bilanz ziehen“, LW, Bd. 15, S. 335; zur Stellung dieser historischen Skizze in Lenins Auffassung über die Entwicklung des russischen Feudalstaates vgl. *Sacharow, A. M.*, Lenin über die Hauptetappen der Entwicklung des russischen Staates (bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft), u. *Schmidt, S. O.*, W. I. Lenin über die Staatsform Rußlands vom 16. bis 18. Jahrhundert, (beides) in: Lenin und die Geschichtswissenschaft, S. 188 ff., 203 f.; sowie *Küttler, Wolfgang*, Lenins historisch-politische Konzeption des russischen Absolutismus, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas, Bd. 14/1, Berlin 1970, S. 99 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

„Stammbaums“ bestimmter Typen über die Formationsgrenze hinweg stellt. Im Falle des „preußischen“, durch die deutsche Entwicklung 1848 bis 1871 geprägten Beispiels war dies bedingt durch die grundsätzliche Kompromiß- und Anpassungsfähigkeit alter und neuer herrschender Klassen antagonistischer Formationen, deren Beziehungen zueinander nicht nur durch die *Diskontinuität* der Systeme, die sie repräsentie-[475]ren, sondern auch durch die *Kontinuität* des Ausbeutungscharakters dieser Formationen bestimmt werden.

Diese „Stammbaumwirkung“ einmal gegebener Evolutionstypen erscheint bei Lenin nun gerade nicht – wie bei Liberalen und Menschewiki – als unabänderliche objektive Bahn der Evolution, sondern als prinzipiell abwendbar durch die konsequente Revolution „von unten“. Auch der deutsche (preußische) Weg ist ohne 1848 und ohne weitere Erschütterungen „von unten“ in den sechziger Jahren nicht denkbar, ebenso wie der französische nicht von vornherein die restaurative Lenkung durch kompromißbereite alte und neue Kräfte der besitzenden Klassen ausschließen konnte. Nicht zufällig gab es nach 1789 und 1793 noch mehrere Revolutionen, die jedesmal auf Restaurationsperioden nicht im Sinne des alten Systems, aber in Richtung auf Kompromisse mit dessen Epigonen und Traditionen folgten. Daher existierte der „Boden“ der bürgerlichen Revolution bis 1871 weiter.[537] Infolgedessen stand der Typenfolgetendenz vom angepaßten Spätfeudalismus zum angepaßten Kapitalismus die grundsätzliche *Korrekturfähigkeit* der bürgerlichen Revolution infolge des ihr immanenten demokratischen Elements entgegen; die „Lernfähigkeit“ der Ausbeuterklassen gegen die Revolution mußte von der „Lernfähigkeit“ der revolutionär-demokratischen Kräfte durchkreuzt werden.

In Rußland waren auch und gerade nach 1907 die Bedingungen dafür günstig. Denn im Unterschied zu Preußen erwiesen sich hier die mittelalterlichen Relikte, Fesseln und Scheidewände ökonomisch, sozial und politisch als noch sehr stark, was sich sowohl in den Ausbeutungsverhältnissen als auch in der Rechts- und Machtstruktur, in der Herrschaft einer vorsintflutlichen Hofkamarilla und in der Willkür der Bürokratie zeigte.[538] Auch der reformerische Weg Stolypins wurde so behindert, daß er zum Scheitern verurteilt war; denn er löste weder den Widerspruch zwischen Großgrundbesitz und Kleinbauernschaft, noch konnte er die alten weiterschwelenden Gegensätze zwischen Bourgeoisie und liberalen Gutsbesitzern einerseits und dem alten Herrschaftssystem andererseits ganz überbrücken.[539] War also die „Bismarcksche“ Testamentsvollstreckung der Revolution noch keineswegs gesichert, so konnte erst recht die „alte“ Aufgabe der konsequent demokratischen, vom Proletariat geführten Revolution zugunsten des Bauern, des „radikalen Bourgeois“ in Rußland, noch keineswegs zu den Akten gelegt werden. Lenins Vergleich des Stolypinschen Regimes sowohl mit Bismarck als auch mit Napoleon III., d. h. die Bestimmung der Reaktionsära als Zeit des Bonapartismus in der spezifisch russischen Form des Agrarbonapartismus, als Lavieren zwischen Gutsbesitzern und Bauern ebenso wie zwischen alter Macht, liberal-monarchistischer Bourgeoisie und revolutionär-demokratischen Kräften (Proletariat plus Bauernschaft)[540], zeigte wiederum die Epo-

[537] Vgl. LW, Bd. 16, S. 200.

[538] Vgl. LW, Bd. 17, S. 305 f., 319, 326, 352, 379; Bd. 18, S. 51, 57. Lenin nannte in „Das Agrarprogramm“ als Hauptaufgabe die „‚Bereinigung‘ der mittelalterlichen, teils feudalen, teils asiatischen Agrarbeziehungen“ (LW, Bd. 13, S. 275) und sprach von der „halbfeudalen, halbpatriarchalischen Selbstherrschaft“ (LW, Bd. 15, S. 335) oder vom „alten halb patriarchalischen, halb feudalen Zarismus“ (ebenda, S. 348), der durch die Reformen immer mehr zersetzt werde. Zweifellos stehen hier frühere, von Marx und Engels aufgeworfene Fragestellungen im Hintergrund, so daß man gerade für die Zeit zwischen 1907 und 1914 deren verstärkte Berücksichtigung bei Lenin konstatieren kann (vgl. oben, Kap. IV, Abschn. 3 u. 4 sowie Abschn. 3 in diesem Kapitel).

[539] Vgl. Bd. 17, S. 25 f., 101, 104 f., 109 f., 129, 271 f.

[540] Vgl. LW, Bd. 13, S. 285; Bd. 15, S. 171, bes. S. 266-269, 319 f., 384; Bd. 18, S. 334 f. Dazu – im Anschluß an die Arbeiten Avrechs, die allerdings hinsichtlich der Krisensituation Rußlands einseitig die gesamte [476] Zeit nach 1907 als ununterbrochene revolutionäre Situation kennzeichnen – *Giertz, Horst,* Zu einigen Fragen

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

chenüberlagerung, die jetzt als [476] Kampf zweier Typen von Revolutionszyklen aufgefaßt wurde. Stolypin konnte ein russischer Bismarck werden, falls der allerdings unwahrscheinliche Qualitätswandel zum „verankerten" preußischen Weg glücken sollte – der Minister selbst verlangte dafür bekanntlich 20 Jahre innere und äußere Ruhe; es konnte seinem Regime aber auch – und dies war wahrscheinlicher – ebenso ergehen wie dem des dritten Napoleon. Die zweite Variante, von Lenin von Anfang an als realer eingeschätzt, wurde 1917, lange nach Stolypins Ende, aber bezogen auf die von ihm eingeleitete Etappe, historische Wirklichkeit: Das Regime stürzte durch die Revolution „von unten".

Dieser Vorgriff zeigt zugleich die Epochenunterschiede gegenüber allen historischen Vergleichen und Typisierungen. Eine bloße Wiederholung konnte es in Rußland nicht geben. Denn sosehr Lenin nach 1907 auch die leibeigenschaftlich-fronherrschaftliche Seite des bestehenden Agrarsystems in Rußland hervorhob, so bedeutete dies ebensowenig, daß er damit eine Wiederholung der am Anfang des allgemeinen Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus typischen Konstellation in Rußland angenommen hätte, wie der Vergleich mit den „großen Revolutionen der alten Zeit" etwa eine Neuauflage der revolutionären Kämpfe des 16. bis 18. Jh. unterstellen sollte.

Die in Rußland 1905 noch nicht erledigte und auch nach 1907 weiterbestehende *antifeudale* Aufgabenstellung, konkretisiert als Notwendigkeit und Möglichkeit einer bäuerlich-demokratischen Revolution bei allgemeiner Hegemonie des Proletariats in der gesamten revolutionären Bewegung, war nicht *transformatorisch*, sondern innerhalb der kapitalistischen Formation gegen deren „Verankerung" in einem die alte Macht und ihre herrschende Klasse konservierenden und daher gewissermaßen *feudal-kapitalistischen Typ* gerichtet. Insofern war der Kampf beider Typen der Revolution (1789 oder 1848) und der Formation hinsichtlich der Agrarevolution („amerikanisch" oder „preußisch") zugleich ein Kampf des „demokratischen" gegen den gutsbesitzerlich bzw. junkerlich-liberalen („oktobristischen") Kapitalismus[541], der revolutionären Demokratie gegen den liberalen Konstitutionalismus, der Republik gegen die Monarchie.

Am Schluß seiner großen Agrarprogrammschrift von 1907 stellte Lenin den Sozialdemokraten die Aufgabe, sich nicht mit diesem oder jenem möglichen Ergebnis der bürgerlichen Umwälzung abzufinden, immer die wesensimmanente Unvollständigkeit bürgerlicher, d. h. klassenantagonistischer Revolutionen zu berücksichtigen: „Wir können daher keinerlei Garantien für die Beständigkeit irgendwelcher Errungenschaften der bürgerlichen Revolution übernehmen, denn die Unbeständigkeit, die innere Widersprüchlichkeit *aller* ihrer Errungenschaften liegt immanent im Wesen der bürgerlichen Revolution als solcher begründet."[542]

[477] Lenin bringt hiermit den Übergangscharakter des von ihm und den Bolschewiki angestrebten Typs der demokratischen Revolution und der bürgerlichen Evolution nach „amerikanischem" Typ, d. h. bei völliger Befreiung der Bauern, klar zum Ausdruck. Im September 1917, als die Agrarprogrammschrift von 1907 wieder publiziert wurde, bezeichnete Lenin die Nationalisierung des Grund und Bodens als Maßnahme, die ihrer historischen Herkunft nach

---

des Stolypinschen Bonapartismus, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas, Bd. 14/2, Berlin 1970, S. 167 ff.

[541] So besonders in einem Brief an Gorki vom 3.1.1911; vgl. *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. III, Berlin 1967, S. 14 (auch S. 13); ferner LW, Bd. 13, S. 119 u. andere Stellen. *Gindin. I. F.*. Russkaja buržuazija v period kapitalizma, ee razvitie i osobennosti, in: Istorija SSSR. 1963, Nr. 2, S. 57 ff., Nr. 3, S. 37 ff., sowie in dem schon zitierten Aufsatz und Tarnovskij (vgl. Anm. 515) interpretierten diese typologisch-alternative Beurteilung Lenins ähnlich wie die Typologie der beiden Wege in der Agrarfrage einseitig so, als hätte in Rußland *nur* das oktobristische Kapital als besonderer regionaler Typ des Kapitalismus dominiert und andere Varianten ausgeschlossen. Kritisch dazu *Koval'cenko, I. D.*, in: Gesellschaftswissenschaften 1975, Sonderausgabe. S. 40 f.

[542] LW, Bd. 13, S. 431.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

bürgerlich, den durch sie eröffneten Perspektiven nach aber schon ein Schritt zum Sozialismus sei. Krieg und Revolution hatten gezeigt, daß nunmehr weder das Proletariat noch die kleinbürgerliche Demokratie, soweit sie nicht Verrat an ihren Zielen beging, sich auf den Rahmen des Kapitalismus beschränken konnten.[543]

Lenins Typologie der Jahre 1905-1910/11 war als historisch-vergleichende Methode stets eine *innerformationelle*, d. h. die Herrschaft und die Theorie einer bestimmten Formation (der kapitalistischen) voraussetzende typologische Methode. Sie kann daher nicht unreflektiert auf Forschungsfragen übertragen werden, die – wie z. B. im Falle alter Gesellschaften – erst die Lösung der Probleme der „ersten, niedrigeren" Klasse erfordern, wo also die Formationsqualität als solche kontrovers oder unklar ist. Diese Methode war ferner auf allgemeine, bipolar entgegengesetzte, jeweils im Zweiersystem konfrontierte *allgemeine Entwicklungsvarianten* gerichtet; d. h., es handelte sich um eine „zweiwertige" Typologie, die nicht konkrete Länder, sondern schon verallgemeinerte Begriffsinhalte miteinander verglich, denen besonders klare Ausprägungen des einen oder anderen Typs in diesem oder jenem Lande zugrunde liegen. Schließlich war dieses Verfahren seinem Ziel nach *prognostisch-zukunftsorientiert*, d. h., es typisierte *Wege*, nicht abgeschlossene Prozesse, und war auf den Übergang von der demokratischen zur sozialistischen Revolution bezogen. Um diesen Bezug voll herstellen zu können, waren noch die allgemeingeschichtlichen Veränderungen, d. h. das neue Stadium des Kapitalismus und der Charakter der Epoche, zu bestimmen. [478]

[543] Ebenda, S. 436 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kapitel VII
ROLF BARTHEL
Der Imperialismus als End- und Übergangsstadium der kapitalistischen Gesellschaftsformation im Werk Lenins

1. Die revolutionäre Praxis der neuen Epoche als Grundlage für die Entwicklung der Theorie

Um die Wende zum 20. Jh. trat der Kapitalismus in seine Spätphase ein, in das Stadium des Imperialismus. Die Monopolbourgeoisie wurde zur dominierenden Fraktion der herrschenden Klasse, die Produktivkräfte drängten zur Internationalisierung der Produktion und entwuchsen dem kapitalistischen Profitsystem immer deutlicher. Damit rückte die historische Aufgabe der revolutionären Ablösung der kapitalistischen Gesellschaftsformation näher. Zugleich änderten sich aber auch die Bedingungen der Revolution: Die Bourgeoisie gewann mit der Monopolisierung und noch stärker mit der staatsmonopolistischen Regulierung einen höheren Grad an Organisiertheit; die Ausbeutung kolonialer und abhängiger Länder vergrößerte ihre Profite und damit den sozialpolitischen Spielraum gegenüber der Arbeiterklasse; gleichzeitig verstärkte die Monopolbourgeoisie ihre Herrschaft über die anderen Klassen und Schichten der Gesellschaft und schuf sich in den wichtigsten Ländern eine gewaltige Militärmaschinerie. Imperialistische Kriege waren eine wesentliche Erscheinung der neuen Epoche. Dies alles verlangte von der revolutionären Arbeiterbewegung das theoretische Eindringen in die Erscheinungen und das Erfassen des Wesens der neuen Epoche, die weitere Erhöhung ihrer politischen Organisiertheit und größeren Einfluß auf die übrigen werktätigen Klassen und Schichten.

Die theoretische Erkenntnis der neuen Situation war ein jahrelanger Prozeß, in dem Lenin den überragenden Beitrag leistete. Die Probleme der neuen Epoche traten allmählich in der praktischen Tätigkeit der internationalen Arbeiterbewegung hervor. Einzelne, scheinbar zufällige Streitfragen der revolutionären Praxis waren die Ansatzpunkte, um schrittweise zum Wesen der neuen Epoche vorzudringen. Vor allem der erste Weltkrieg warf viele Fragen auf, deren Beantwortung wesentlich zur Bestimmung der Epoche beitrug.

Mit dem Ausbruch des Krieges sah sich die revolutionäre Arbeiterbewegung vor neue Bedingungen und vor neue Aufgaben gestellt. Dabei brachte nicht nur der Krieg selbst eine neue Situation, er legte auch bloß, was sich schon in den Jahren zuvor in den ökonomischen und politischen Verhältnissen der Gesellschaft verändert hatte. Die Strategie und Taktik der revolutionären Arbeiterparteien mußte überprüft werden, und das wiederum erforderte theoretische Vorarbeit.

Es handelte sich um eine Reihe konkreter Fragen der revolutionären Praxis, die neu zu durchdenken und zu entscheiden war: vor allem die Frage, wie sich die Arbeiterklasse zum Krieg verhalten mußte, und damit eng verbunden, wie der Opportunismus zu überwinden war; schon vor dem Krieg wurde diskutiert, welche Rolle das nationale Moment unter den [479] derzeitigen Bedingungen spielte; zu beantworten war weiterhin, was sich an der Position des Klassengegners verändert hatte, welche Aussichten die proletarische Revolution gewann, inwieweit sie in die Nähe gerückt war und in welchem Rahmen sie vor sich gehen könnte, welche Voraussetzungen für den Sozialismus vorhanden waren, wie sich die historische Entwicklung in den abhängigen und kolonialen Ländern auf den Verlauf der Revolution auswirken konnte. Nicht alle diese Fragen entstanden gleichzeitig und mit einem Schlag, manche traten erst im Verlaufe des Krieges oder nach Beginn der Revolution deutlich hervor.

Es gehörte zu *Lenins* schöpferischen Leistungen, daß er diese Fragen als grundlegende Zeitprobleme erkannte und daß er Antworten erarbeitete, die der historischen Prüfung standgehal-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ten haben. Das ist zu einem guten Teil auch seiner Arbeitsweise zu danken, die weder praktizistische noch subjektivistische Ergebnisse zuließ, sondern alle praktischen Schlußfolgerungen aus gründlichen theoretischen Erwägungen ableitete, die oft mit einem beträchtlichen persönlichen Arbeitsaufwand verbunden waren.

Darin liegt durchaus auch ein methodischer Aspekt. Lenin selbst setzte sich sehr nachdrücklich für größte Gewissenhaftigkeit in der wissenschaftlichen und publizistischen Arbeit ein: „Man muß versuchen, aus exakten und unbestreitbaren Tatsachen ein Fundament zu errichten auf das man sich stützen kann und mit dem man jede der ‚allgemeinen' oder ‚auf Beispielen fußenden' Betrachtungen konfrontieren kann, mit denen heutzutage in einigen Ländern so maßlos Mißbrauch getrieben wird. Damit es wirklich ein Fundament wird, kommt es darauf an, nicht einzelne Tatsachen herauszugreifen, sondern den *Gesamtkomplex* der auf die betreffende Frage bezüglichen Tatsachen zu betrachten, *ohne eine einzige* Ausnahme, denn sonst taucht unvermeidlich der Verdacht, und zwar der völlig berechtigte Verdacht auf, daß die Tatsachen willkürlich ausgewählt oder zusammengestellt sind, daß nicht der objektive Zusammenhang und die objektive wechselseitige Abhängigkeit der historischen Erscheinungen in ihrer Gesamtheit dargestellt werden, sondern daß es sich um ein ‚subjektives' Machwerk zur Rechtfertigung einer vielleicht schmutzigen Sache handelt. Das kommt vor ... und häufiger, als man denkt."[1]

Zweifellos sind das allgemeine methodische Forderungen von bleibender Gültigkeit, und sie können gerade deshalb im vorliegenden Zusammenhang erwähnt werden, weil Lenin für die Beantwortung der konkreten Fragen der revolutionären Praxis ein sehr umfassendes Tatsachenfundament zusammengetragen hatte, wie die „Hefte zum Imperialismus" beweisen. Außerdem ist es für den Einblick in Lenins Arbeitsweise auch nicht unwichtig, daß er unmittelbar vorher ähnlich gründlich auf theoretisch-methodologischem Gebiet gearbeitet hatte, was sich in den „Philosophischen Heften" niederschlug.

Die praktischen Impulse für neue theoretische Fragestellungen zur imperialistischen Epoche reichen schon in die Zeit vor 1914 zurück. In den Jahren vor Beginn des ersten Weltkrieges war es besonders die nationale Frage, die Lenin zu theoretischen Überlegungen veranlaßte – mit ihnen waren auch historisch-methodologische Betrachtungen verbunden. 1912 schien es lediglich eine Angelegenheit des Parteiaufbaus zu sein, als sich verschiedene Auffassungen gegenüberstanden: Die eine wollte nationale Vereinigungen „föderativ" zur Partei zusammenfügen, während die andere eine einheitliche Organisation für unabdingbar hielt.[2] Daraus entstand eine Diskussion um die Rolle, die das nationale [480] Moment nicht nur in der Partei, sondern auch in den staatlichen Verhältnissen spielte.[3] Die historische Argumentation enthielt auch einen formationstheoretischen Aspekt. Bei der Klärung der Streitfragen verwies Lenin u. a. auf die Unterschiede, die in der Herausbildung von Nationalstaaten zwischen Westeuropa, Osteuropa und Asien bestanden.[4] Damit gewann die historische Betrachtungsweise grundlegende Bedeutung für die Untersuchung der nationalen Frage, der sich Lenin im Sommer 1913 intensiver widmete.[5]

Lenin stellte die Entwicklung der Nation in einen engen Zusammenhang mit der Entwicklung des Kapitalismus und erkannte dabei zwei zeitlich aufeinanderfolgende Entwicklungsrichtungen: „Der Kapitalismus kennt in seiner Entwicklung zwei historische Tendenzen in der nationalen Frage. Die erste Tendenz: Erwachen des nationalen Lebens und der nationalen Bewegungen, Kampf gegen jede nationale Unterdrückung, Herausbildung von Nationalstaaten. Die

[1] LW, Bd. 23, S. 286.
[2] Vgl. LW, Bd. 18, S. 404 f.
[3] Vgl. LW, Bd. 19, S. 99 ff.
[4] Vgl. LW, Bd. 19, S. 233.
[5] Vgl. LW, Bd. 19, S. 496.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

zweite Tendenz: Entwicklung und Vervielfachung der verschiedenartigen Beziehungen zwischen den Nationen, Niederreißung der nationalen Schranken, Herausbildung der internationalen Einheit des Kapitals, des Wirtschaftslebens überhaupt, der Politik, der Wissenschaft usw. Beide Tendenzen sind ein Weltgesetz des Kapitalismus. Die erste überwiegt im Anfangsstadium seiner Entwicklung, die zweite kennzeichnet den reifen, seiner Umwandlung in die sozialistische Gesellschaft entgegengehenden Kapitalismus."[6]

Die Nation als Produkt des Kapitalismus und als Rahmen der kapitalistischen Gesellschaftsformation erklärte Lenin wenig später noch eingehender aus den ökonomischen Erfordernissen der kapitalistischen Entwicklung. Dies kann man als den grundlegenden methodologischen Gesichtspunkt für die Beurteilung des nationalen Moments betrachten. Anfang 1914 schrieb Lenin in seiner zusammenfassenden Arbeit „Über das Selbstbestimmungsrecht der Nationen": „In der ganzen Welt war die Epoche des endgültigen Sieges des Kapitalismus über den Feudalismus mit nationalen Bewegungen verbunden. Die ökonomische Grundlage dieser Bewegungen besteht darin, daß für den vollen Sieg der Warenproduktion die Eroberung des inneren Marktes durch die Bourgeoisie erforderlich, die staatliche Zusammenfassung von Territorien mit Bevölkerung gleicher Sprache notwendig ist, bei Beseitigung aller Hindernisse für die Entwicklung dieser Sprache und ihre Entfaltung in der Literatur. Die Sprache ist das wichtigste Mittel des Verkehrs der Menschen untereinander; die Einheit der Sprache und ihre ungehinderte Entwicklung bilden eine der wichtigsten Voraussetzungen für einen wirklichen freien und umfassenden, dem modernen Kapitalismus entsprechenden Handel, für eine freie und umfassende Gruppierung der Bevölkerung nach jeder der einzelnen Klassen, schließlich eine Voraussetzung für die enge Verbindung des Marktes mit jedem, auch dem kleinsten Unternehmer, mit jedem Verkäufer und Käufer.

Die Bildung von *Nationalstaaten*, die diesen Erfordernissen des modernen Kapitalismus am besten entsprechen, ist daher die Tendenz (das Bestreben) jeder nationalen Bewegung. Die grundlegenden wirtschaftlichen Faktoren drängen dazu, und in ganz Westeuropa – mehr als das: in der ganzen zivilisierten Welt – ist deshalb der Nationalstaat für die kapitalistische Periode das *Typische*, das Normale."[7]

[481] Gegenüber diesem Typischen galten Lenin – in Anlehnung an Kautsky – die Staaten multinationaler Zusammensetzung als rückständig und abnorm[8], ein Ausdruck des bei ihnen noch wenig entwickelten Kapitalismus. Wie in sozialökonomischer Hinsicht bestimmte Lenin auch die weltgeschichtliche Stufe der nationalen Entwicklung nach der Lage in den höchstentwickelten Ländern. Dort war der bürgerliche Nationalstaat voll ausgebildet und durch die jüngsten Entwicklung des Kapitalismus schon zu eng geworden und in diesem Sinne bereits überlebt. Die genaue Bestimmung dieser Epoche vertiefte Lenin in den folgenden Jahren zur Analyse des Imperialismus.

Die nur wenig oder kaum kapitalistischen entwickelten Länder gehörten aber ebenso zur historischen Wirklichkeit wie die epochentypischen. Deshalb konstatierte Lenin das Nebeneinander verschiedener Reife- oder Entwicklungsstadien nicht nur des Kapitalismus, sondern des gesamten gesellschaftlichen Formationsprozesses überhaupt, das heißt, daß eine Vielzahl von Ländern noch Aufgaben früherer weltgeschichtlicher Epochen zu lösen hatte. Die Entfaltung des Kapitalismus und die Bildung von Nationalstaaten war in diesen Ländern entweder noch nicht vollendet oder hatte kaum begonnen.[9] Diesen Ansatz führte Lenin weiter zu einer Einteilung der Länder in drei Haupttypen: 1. die fortgeschrittenen kapitalistischen Länder West-

[6] LW, Bd. 20, S. 12.
[7] LW, Bd. 20, S. 398 f.; vgl. auch Bd. 21, S. 61 f.
[8] Vgl. LW, Bd. 20. S. 400.
[9] Vgl. LW, Bd. 20, S. 404 f.. 408 f.; Bd. 21, S. 412.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

europas und die USA, 2. Osteuropa, 3. die Halbkolonien und alle Kolonien.[10] Sie unterschieden sich sowohl nach dem Reifegrad des Kapitalismus als auch nach der Bedeutung der nationalen Frage für den gesellschaftlichen Fortschritt. Aus dieser Verschiedenheit war die Berechtigung nationaler Bewegungen auch in der Epoche des Imperialismus zu folgern und ergab sich später deren Rolle im Kampf zur Überwindung des Imperialismus.

Lenin betrachtete die Nation eindeutig als eine historische Erscheinung, und wenn er hervorhob, daß sie aus bestimmten historischen, insbesondere ökonomischen Bedingungen entstand, so schließt das ein, daß sie ebenso historisch vergänglich ist. Für ihn führte schon der reife Kapitalismus zu einem solchen Grad von Internationalisierung, daß der nationale Rahmen gesprengt wurde, so daß der weitere Fortschritt einen größeren, letztlich weltweiten Rahmen verlangte. Unter kapitalistischen Verhältnissen bedeutet Internationalisierung des ökonomischen Lebens allerdings zugleich Unterdrückung und Ausbeutung zahlreicher Völker, Verschärfung nationaler Gegensätze, Drang zur Aggression und Entfesselung imperialistischer Kriege. Erst der Internationalismus der revolutionären Arbeiterbewegung eröffnet dem nationalen Moment im Sozialismus eine friedliche Perspektive, die für Lenin nur in der allmählichen Annäherung und Verschmelzung der Nationen bestehen konnte. Nach Lenins Methode sind die Triebkräfte dafür ebenfalls in den ökonomischen Erfordernissen zu suchen, und günstige Bedingungen bestehen im Wegfall der trennenden Interessen und der Unterschiede im materiellen Niveau.

Mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges wurde ein neues praktisches Erfordernis zum Ausgangspunkt für theoretische Überlegungen: die Stellung der Arbeiterklasse zum Krieg. Dabei wurde auch die nationale Frage zu einer Seite in der Beurteilung des ersten Weltkrieges. Die Monopolbourgeoisie und die mit ihr verbundenen Klassen und Schichten deklarierten den imperialistischen Raubkrieg als nationalen Krieg, und die Opportunisten aller Länder wurden unter dem Vorwand der „Vaterlandsverteidigung“ zu Sozialchauvinisten. Diese nationale Demagogie war nur durch eine Analyse der Epoche [482] ihrer ökonomischen, sozialen und politischen Wesenszüge zu bekämpfen. In den ersten Stellungnahmen begegnete Lenin der nationalen Verschleierung des Krieges mit ausführlichen Hinweisen auf die räuberischen und antidemokratischen Ziele aller kriegführenden Großmächte[11], aber ab Mitte Oktober 1914 betonte er ständig die Epochenunterschiede und deren grundsätzliche Bedeutung für die Beurteilung von Kriegen, erläuterte er die imperialistischen Kriege in der Epoche der Bourgeoisie im Gegensatz zu den nationalen Kriegen in deren Aufstiegsepoche.[12]

Anlaß zu einer ausführlichen Untersuchung der Epochenunterschiede wurde für Lenin der Versuch des Opportunisten Potressow, die Haltung im imperialistischen Krieg mit der gleichen Fragestellung zu entscheiden, die Marx auf die nationalen Kriege der Bourgeoisie im 19. Jh. anwandte: auf welcher Seite der Sieg im Interesse des gesellschaftlichen Fortschritts am ehesten erwünscht wäre. Dadurch schien der Sozialchauvinismus mit marxistischen Argumenten begründet und als internationalistischer Standpunkt ausgewiesen zu sein. In der Arbeit „Unter fremder Flagge“[13] wies Lenin nach, daß die marxistische Methode bei der Beurteilung von Kriegen vom Charakter der Epoche und von der objektiven Stellung der verschiedenen Klassen zum gesellschaftlichen Fortschritt ausgeht. In der Epoche des Niedergangs der Bourgeoisie könne ein Krieg demzufolge nur vom Standpunkt der revolutionären Klasse, des Proletariats, beurteilt werden. Auf diese Grundgedanken kam Lenin später wiederholt zurück.[14] Darauf baut

[10] Vgl. LW, Bd. 22, S. 152 f.
[11] Vgl. LW, Bd. 21, S. 1-21.
[12] Vgl. LW, Bd. 36, S. 276 ff.; Bd. 21, S. 25, 106 f.
[13] Vgl. LW, Bd. 21, S. 125-146.
[14] Vgl. LW, Bd. 21, S. 299 f., 309 f., 447 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

auch die Theorie der verschiedenen Typen von Kriegen auf, nach der die Kriege zunächst historisch aus ihrer Stellung im Verlauf und in der Abfolge konkreter Gesellschaftsformationen bestimmt und – davon abgeleitet und noch weiter verallgemeinernd – je nach ihrer Rolle für den gesellschaftlichen Fortschritt als gerechte oder ungerechte Kriege bewertet werden.[15]

Forderte Lenin einerseits, Kriege unbedingt aus ihrer Stellung in der jeweiligen historischen Epoche zu beurteilen, so wandte er sich andererseits entschieden dagegen, aus dem Charakter einer Epoche mechanisch-schablonenhaft auf den Charakter der Kriege zu schließen. Das verbietet sich wegen des Nebeneinanderbestehens verschiedener Entwicklungsstadien innerhalb einer Epoche. So erkannte Lenin die historische Bedeutung nationaler Befreiungskriege kolonialer und unterdrückter Länder auch in der imperialistischen Epoche nachdrücklich an.[16] Diesen Standpunkt mußte Lenin gegen Rosa Luxemburg verteidigen, die 1915 erklärt hatte, in der Ära des Imperialismus könne es keine nationalen Kriege mehr geben. Dem begegnete Lenin nicht nur mit dem Hinweis auf die im Imperialismus unvermeidlichen nationalen Kriege der Kolonien und Halbkolonien, sondern er hielt es selbst in Europa nicht für ausgeschlossen, daß ein imperialistischer Krieg, der mit der Versklavung einer Reihe lebensfähiger Nationalstaaten endete, in einen großen nationalen Krieg umschlagen könne.[17] (Diese allgemeinen Äußerungen sind z. B. für die Bewertung des zweiten Weltkrieges methodologisch außerordentlich wertvoll.)

Angesichts des herangereiften Übergangs zum Sozialismus hielt Lenin eine derartige Situation für einen historischen Rückschritt und erklärte: „Das wäre eine *Rück*entwicklung [483] Europas um einige Jahrzehnte. Das ist unwahrscheinlich. Es ist aber *nicht* unmöglich, denn zu glauben, die Weltgeschichte ginge glatt und gleichmäßig vorwärts, ohne manchmal Riesensprünge rückwärts zu machen, ist undialektisch, unwissenschaftlich, theoretisch unrichtig.“[18]

Als Lenin wenig später nochmals die konkrete Analyse jedes einzelnen Krieges gegen die Methode schablonenhafter Bestimmung aus dem allgemeinen Charakter der Epoche verteidigte, hob er u. a. das Kriterium hervor, das allein einen Krieg – unabhängig von der Epoche – zu einem nationalen Krieg mache: Kampf zur Beseitigung nationaler Unterdrückung, zum Sturz einen Fremdherrschaft.[19]

Das Nebeneinander verschiedener Entwicklungsstadien innerhalb der gleichen Epoche führte auch zu einer Verflechtung von nationalem Krieg und imperialistischem Krieg. Lenin wies zugleich den Weg zur Bewertung dieses komplizierten Verhältnisses. Daß die Serben 1914 die einzigen unter allen Kriegführenden waren, die um ihre nationale Existenz kämpften, hatte Lenin schon kurz nach Kriegsbeginn festgestellt[20], später jedoch wies er nach, daß der Anteil Serbiens am Krieg und sein Einfluß auf die Ziele und die Ergebnisse so gering seien, daß dieses einzige nationale Element am imperialistischen Gesamtcharakter nichts ändern könne und daß die nationale Bewegung Serbiens zu einem Instrument reaktionärer Großmachtinteressen werde.[21]

Im Juli 1916 kam Lenin in einem ähnlichen Zusammenhang zu allgemeineren Schlußfolgerungen. Er beschäftigte sich in Auseinandersetzungen mit polnischen Marxisten mit der Stellung einzelner nationaler Bewegungen innerhalb des allgemeinen politischen Geschehens, d. h. im Beziehungsgefüge der großen Völker, und stützte sich dazu auf Äußerungen von Marx zu verschiedenen nationalen Bewegungen im 19. Jh. Lenin legte dar, daß kleine Völker, die ihre

[15] Vgl. LW, Bd. 21, S. 300 f.
[16] Vgl. LW, Bd. 36, S. 278; Bd. 21, S. 305, 348; Bd. 22, S. 154.
[17] Vgl. LW, Bd. 22, S. 313-315.
[18] Ebenda, S. 315.
[19] Vgl. LW, Bd. 23, S. 20-31, insbesondere S. 21 f., 24.
[20] Vgl. LW, Bd. 36, S. 278.
[21] Vgl. LW, Bd. 21, S. 148, 230; Bd. 22, S. 313 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Befreiung in Anlehnung an eine reaktionäre Großmacht erstreben, zu einer Stütze der Reaktion werden können (auch wenn ihre nationalen Ziele im allgemeinen historisch berechtigt sind), nämlich dann, wenn sie gegen die historisch fortschrittlichen Interessen oder Bewegungen großer Völker mißbraucht werden können. Auch bei an sich berechtigten demokratischen Forderungen kleiner Länder oder bei den Interessen von Teilen der revolutionären Bewegung müssen stets zuerst die internationalen Erfordernisse der gesamten revolutionären Bewegung berücksichtigt werden, so z. B. vor allem dann, wenn die Verwirklichung partieller nationaler Forderungen nur auf Kosten eines Krieges zwischen großen Völkern geschehen und dies einen Rückschlag für die gesamtgesellschaftliche und revolutionäre Entwicklung zur Folge haben würde.[22]

Lenin wandte hier die philosophische Erkenntnis des dialektischen Wechselverhältnisses von Besonderem und Allgemeinem bzw. von Teil und Ganzem methodisch auf die Verflechtung unterschiedlicher historischer Entwicklungslinien an: „Die einzelnen Forderungen der Demokratie, darunter das Selbstbestimmungsrecht, sind nichts Absolutes, sondern ein *kleiner Teil* der allgemein-demokratischen (jetzt: allgemein-sozialistischen) *Welt*bewegung. Es ist möglich, daß in einzelnen konkreten Fällen der Teil dem Ganzen widerspricht, dann muß man den Teil verwerfen. Es ist möglich, daß die republikanische Bewegung in einem Lande nur das Werkzeug einer klerikalen oder einen finanzkapitalistisch-monarchi-[484]stischen Intrige anderer Länder ist – dann dürfen wir diese gegebene, konkrete Bewegung *nicht* unterstützen ...“[23] Demzufolge kann das, was im allgemeinen richtig ist, in besonderen Situationen falsch sein, was jedoch nicht heißt, daß damit die Richtigkeit des Allgemeinen überhaupt aufgehoben wäre.[24]

Der Ausbruch des ersten Weltkrieges brachte als spezifisches Problem der internationalen Arbeiterbewegung die Erscheinung des Sozialchauvinismus, der eine beträchtliche Verschiebung im Kräfteverhältnis zwischen Bourgeoisie und Proletariat zugunsten der reaktionären Kräfte bedeutete. Die Monopolbourgeoisie gewann damit zusätzliche Kräfte im Klassenkampf – ausgerechnet in einer ihrer schärfsten historischen Krisen; zugleich wertete Lenin den Sozialchauvinismus selbst als Ausdruck eben dieser Krise, die die verborgenen Widersprüche offen hervortreten ließ.[25] Lenin nannte die Unterstützung der sozialdemokratischen Parteiführungen für den Raubkrieg der Bourgeoisie ihrer Länder Verrat am Sozialismus[26] und betonte immer wieder, daß die Ursache dafür der seit Jahren wachsende Opportunismus sei. „Der Sozialchauvinismus ist der vollendete Opportunismus. Das ist unbestreitbar. Das Bündnis mit der Bourgeoisie war ideell und geheim. Es wurde jetzt offen und ordinär.“[27] Darin lag der Ansatzpunkt für die Erklärung des Sozialchauvinismus wie des Opportunismus als Begleiterscheinung des Imperialismus, wofür Lenin schließlich die sozialen Wurzeln bloßlegte und diese mit den ökonomischen Besonderheiten des Imperialismus verband. Der Opportunismus und die Haltung zum Opportunismus in seiner offenen oder verdeckten (zentristischen) Gestalt gehörten für Lenin zu den wichtigsten politischen Fragen der imperialistischen Epoche. Darauf wird später noch näher einzugehen sein.

Der Bruch mit dem Opportunismus war auch die wichtigste Aufgabe in der Entwicklung der Arbeiterparteien. Die neue Epoche brachte für die Partei des Proletariats neue Erfordernisse, die wiederum vor allem mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges deutlich hervortraten. Dieser Krieg bedeutete nach Lenins Ansicht eine Krise, d. h. die Zuspitzung der sozialen Widersprüche. Er beendete die verhältnismäßig friedliche Periode der Arbeiterbewegung und eröff-

[22] Vgl. LW, Bd. 22, S. 348, 352 f., 358.
[23] LW. Bd. 22, S. 348 f.
[24] Vgl. ebenda, S. 353.
[25] Vgl. LW, Bd. 21. S. 87.
[26] Vgl. ebenda, S. 2.
[27] Ebenda, S. 451.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nete eine Phase revolutionärer Kämpfe. Für die Parteien der Arbeiterklasse bedeutete dies eine unvermeidliche Umorientierung: Sie durften sich in dieser Krisensituation nicht mehr allein auf die legale Tätigkeit und auf den traditionellen Parlamentarismus beschränken, sondern mußten einen „revolutionären Parlamentarismus“ entwickeln und außerdem auch Organisationen schaffen und Aktionen einleiten, die die engen Grenzen der bürgerlichen Legalität überschritten. Die Partei neuen Typus, konsequent revolutionär, straff organisiert, von einem einheitlichen Willen gelenkt, elastisch und wendig im Reagieren auf wechselnde Bedingungen und eng verbunden mit breiten werktätigen Massen, war ein unumgängliches Erfordernis im Kampf gegen die Monopolbourgeoisie. Diese Gedanken legte Lenin am ausführlichsten im Mai/Juni 1915 in seiner Schrift „Der Zusammenbruch der II. Internationale“ dar.[28]

Im Verlauf des Krieges und vor allem nach der Analyse des Imperialismus sah sich Lenin auch vor die Frage gestellt, wie in der neuen Epoche die Randzonen der historischen [485] Entwicklung, d. h. die Gebiete mit schwach oder kaum ausgebildetem Kapitalismus, auf die revolutionäre Entwicklung in den Zentren einwirken könnten. Diesen Aspekt weltgeschichtlicher Zusammenhänge hatten schon Marx und Engels untersucht[29], aber inzwischen hatten sich die Bedingungen verändert: Aus einer Zweiteilung in fortgeschrittene Zentren und kaum entwickelte Randzonen war eine Dreiteilung geworden; ein Teil der früheren Randzone, vor allem Rußland, hatte eine derartig starke kapitalistische Industrie mit einem entsprechenden Proletariat hervorgebracht, daß er zwar nicht zu den Zentren gezählt werden konnte, aber in seiner revolutionären Entwicklung – selbst im bürgerlich-demokratischen Stadium – in einen bedeutend engeren Zusammenhang mit jenen geraten mußte, als das im 19. Jh. der Fall sein konnte. Randzone im eigentlichen Sinne waren jetzt die Kolonien und Halbkolonien, in denen sich ebenfalls demokratische Regungen zeigten. So bestand für Lenin das Verhältnis zu den Randzonen vor allem in den Beziehungen zwischen dem revolutionären Proletariat der Unterdrückerländer und den demokratischen Bewegungen in den unterdrückten Ländern.

Schon vor dem ersten Weltkrieg hatte Lenin den proletarischen Kampf in Europa und die demokratischen Aktionen in Asien als zwei parallele revolutionäre Strömungen gewertet[30], wobei er dem Proletariat der fortgeschrittenen Länder das entscheidende historische Gewicht beimaß. Mit der fortschreitenden Erkenntnis des Imperialismus als eines Weltsystems ging es Lenin allerdings weniger um Aufstände in entlegenen Kolonien als vielmehr um die Frage, wie sich dieser Widerspruch auf die sozialistische Revolution auswirken konnte. Seine Schlußfolgerung bestand zunächst darin, daß das revolutionäre Proletariat die demokratischen Bewegungen unterdrückter Völker anerkennen und unterstützen mußte. Das fand in der Forderung des Selbstbestimmungsrechts der Nationen seinen konsequenten Ausdruck.[31]

Nach Lenins grundlegender Imperialismus-Analyse trat zunehmend die Wechselwirkung beider revolutionärer Ströme in den Vordergrund. So bemerkte Lenin im Juli 1916, es sei vorteilhaft für den Sieg des Proletariats, wenn der Aufstand des Proletariats einen der Großmächte gegen die Bourgeoisie zeitlich mit einem nationalen Krieg gegen imperialistische Mächte zusammenfalle.[32] Wenig später formulierte dies Lenin noch deutlicher – wobei er auf die Unterschiede zum 19. Jh. hinwies –: „*Jetzt* geht es gegen die ausgerichtete Einheitsfront der imperialistischen Mächte, der imperialistischen Bourgeoisie, der Sozialimperialisten, *für* die Ausnutzung *aller* nationalen Bewegungen gegen den Imperialismus im Interesse der sozialistischen Revolution.“[33] Die größere Unterstützung erwartete Lenin allerdings weniger

[28] Vgl. ebenda, S. 245-252.
[29] Vgl. Kapitel IV dieses Bandes, Abschn. 1, S. 234 ff.
[30] Vgl. LW, Bd. 19, S. 68 f., 82 f.
[31] Vgl. LW, Bd. 21, S. 317 f., 415-418; Bd. 22, S. 149, 154.
[32] Vgl. LW, Bd. 22, S. 318.
[33] LW, Bd. 22, S. 350, ähnlich S. 366.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

von Aufständen in entlegenen Kolonien als vielmehr vom Kampf unterdrückter Nationen in Europa.[34] Dennoch war damit im Prinzip die Erkenntnis gewonnen, daß sich im Imperialismus die verschiedenen revolutionären Ströme, Kern- und Randzonen der historischen Entwicklung wechselseitig beeinflussen und unterstützen.

Lenin verwies darauf, daß diese Verflechtung verschiedenartiger revolutionärer Bewegungen wegen des Nebeneinanderbestehens unterschiedlicher Entwicklungsstadien unvermeidlich sei.[35] Später führte er den Gedanken weiter zur Verschmelzung beider Ströme in [486] der sozialistischen Revolution: „Somit wird die sozialistische Revolution nicht nur und nicht hauptsächlich ein Kampf der revolutionären Proletarier eines jeden Landes gegen die eigene Bourgeoisie sein, nein, sie wird ein Kampf aller vom Imperialismus unterdrückten Kolonien und Länder, aller abhängigen Länder gegen den internationalen Imperialismus sein.“[36] (Als knappe Andeutung findet sich eine solche Aussage schon einmal 1916.[37]) Zugleich ließ Lenin keinen Zweifel, daß die revolutionäre Bewegung in den Randzonen nicht die sozialistische Revolution in den Zentren ersetzen kann: „Selbstverständlich kann den endgültigen Sieg nur das Proletariat aller fortgeschrittenen Länder der Welt erringen, und wir Russen beginnen das Werk, das vom englischen, französischen oder deutschen Proletariat gefestigt werden wird.“[38] Damit werden aber schon die Probleme der sozialistischen Weltrevolution berührt, die Gegenstand des folgenden Kapitels sind. Deshalb wird die Linie der Praxis des revolutionären Kampfes dort wieder aufzugreifen und fortzusetzen sein.

Überschauen wir nochmals, was aus den praktischen Erfordernissen des revolutionären Kampfes an formationstheoretisch relevanten Problemstellungen erwuchs, so können wir jetzt stichwortartig die folgenden Beziehungen aufzählen: Nation und Epoche, Krieg und Epoche, Allgemeines und Besonderes bzw. Typisches und Untypisches in der Epoche, Epoche und Verhältnis der Klassenkräfte, Einfluß der Randzonen auf die Lösung der zentralen Epochenprobleme; Epoche und Zielbestimmung der revolutionären Bewegung, Epoche und Parteientwicklung; hier schließen sich später an: Bedingungen und Formen des Formationswechsels, Übergangsepoche als erste Phase der neuen Formation. Somit wurden das Wesen und der Charakter der Epoche zum zentralen theoretischen Problem. Das macht deutlich, welch grundlegende Bedeutung die Epochenbestimmung hatte, die Lenin mit seiner Imperialismus-Analyse gab. Zugleich deutet sich an, daß die Struktur des Imperialismus, der eine Kombination aus verschiedenartigen Elementen bei Dominanz eines bestimmenden ist, auf den Verlauf des revolutionären Prozesses beim Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus einwirken muß. Aus der Verflechtung verschiedenartiger Widersprüche in der Ausgangssituation ergibt sich, daß auch der revolutionäre Prozeß auf einigen seiner ersten Stufen kombinierten Charakter haben muß. Im folgenden sollen wesentliche theoretische Aspekte der Endepoche des Kapitalismus und der Bedingungen für den Formationswechsel teils begriffsgeschichtlich, teils systematisch dargelegt werden.

2. Die Entwicklung des Imperialismus-Begriffs bei Lenin

Der Begriff des Imperialismus gewann in Lenins Arbeiten erst allmählich an Schärfe und Tiefe. Anfangs war er noch nicht klar umrissen und knüpfte offenbar an den Sprachgebrauch in der internationalen und besonders in der deutschen Sozialdemokratie an. Bildung von Großreichen durch Unterwerfung vor allem überseeischer Territorien war etwa der ursprüngliche Sinn die-

[34] Vgl. ebenda, S. 365.
[35] Vgl. LW, Bd. 23, S. 53, 73.
[36] LW, Bd. 30, S. 144; vgl. auch Bd. 32, S. 505; Bd. 33, S. 336.
[37] Vgl. LW, Bd. 22, S. 363.
[38] LW, Bd. 30, S. 147.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ses Begriffs, in Anlehnung an die Bildung des britischen Empire[39], [487] und in dieser Art war er etwa seit der Jahrhundertwende gebräuchlich. (Das Wort Imperialismus bzw. imperialistisch hatten auch Marx und Engels benutzt, aber mit einem anderen historischen Bezug: als Synonym für Bonapartismus oder Cäsarismus.[40]) Ende 1912/Anfang 1913 verwandte Lenin die Termini „Imperialismus" und „imperialistisch" zum ersten Male öfter, zunächst noch ohne genaue Inhaltsbestimmung. Aus dem Zusammenhang ergibt sich, daß damit Großmachtpolitik, Raubpolitik, Eroberungspolitik und Kampf um Märkte gemeint waren.[41] Einmal wurde der „Druck des in Verbänden, Kartellen, Trusts und Syndikaten vereinigten Kapitals" (auf die Arbeiter) in einem Zuge mit der imperialistischen Politik der Großmächte genannt, ohne daß ein inneren Zusammenhang zwischen beidem hergestellt war.[42] Nach dem März 1913 spielten Wort und Begriff bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges keine Rolle mehr, abgesehen von einem Bezug auf Rosa Luxemburg Anfang 1914.[43] In der letzterwähnten Arbeit charakterisierte Lenin die damalige Epoche, ohne dabei den Imperialismus zu erwähnen.[44] Mit der ersten Stellungnahme zum Krieg (am 5./6.9.1914) griff Lenin den Begriff Imperialismus wieder auf und gab ihm von da an eine zentrale Bedeutung: „Der Europa und die ganze Welt erfassende Krieg trägt den klar ausgeprägten Charakter eines bürgerlichen, imperialistischen, dynastischen Krieges. Kampf um die Märkte und Raub fremder Länder, das Bestreben, die revolutionäre Bewegung des Proletariats und der Demokratie im Innern der Länder zu unterbinden, das Bestreben, die Proletarier aller Länder zu übertölpeln, zu entzweien und abzuschlachten, indem man im Interesse der Bourgeoisie die Lohnsklaven der einen Nation gegen die Lohnsklaven der anderen Nation hetzt – das ist der einzige reale Inhalt, die einzige reale Bedeutung des Krieges."[45]

In dieser Charakteristik des Krieges wurde „Imperialismus" mit zwei wesentlichen Aspekten bürgerlicher Politik verbunden: mit der Raub- und Eroberungspolitik nach außen und der Unterdrückungspolitik gegen das Proletariat nach innen. Eine inhaltlich gleiche, aber etwas ausführlichere Erläuterung gab Lenin Anfang Oktober 1914[46], und etwa zur gleichen Zeit setzte er in einer Rede die imperialistische Politik faktisch mit dem kapitalistischen Expansionismus gleich, gekennzeichnet durch Kapitalexport und territoriale Aufteilung der Welt. Ihren Beginn datierte er relativ weit zurück: „Das ganze Ende des 19. und der Anfang des 20. Jahrhunderts sind angefüllt mit imperialistischer Politik."[47]

Zunächst also erfaßte Lenin mit dem Begriff Imperialismus zwar wichtige Seiten oder Verhaltensweisen des hochentwickelten Kapitalismus, aber es handelte sich zumeist um äußerliche Merkmale, um wichtige *Erscheinungen*, noch nicht um strukturelle sozialökonomische Merkmale, die das Wesen des Imperialismus *grundlegend* bestimmen. In einem solchen Sinn, als Bezeichnung für Raub- und Eroberungspolitik, verwandte Lenin den [488] Begriff Imperialismus auch noch später, selbst nach seiner grundlegenden Imperialismus-Analyse. Darauf wird weiter unten noch kurz einzugehen sein. In den zuletzt genannten Arbeiten vom Oktober 1914 tat Lenin allerdings zugleich einen bedeutsamen Schritt zum Wesen des Imperialismus

[39] Vgl. *Owtscharenko, Nikolai*, Zur Herausbildung der außenpolitischen Konzeption der Sozialdemokratie im Kampf gegen die imperialistische „Weltpolitik" an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: [487] Marxismus und deutsche Arbeiterbewegung. Studien zur sozialistischen Bewegung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, Berlin 1970, S. 545 ff. *Schröder, Hans-Christoph*, Sozialistische Imperialismusdeutung. Studien zu ihrer Geschichte, Göttingen 1973, S. 15 ff.
[40] Vgl. z. B. MEW, Bd. 8, S. 124, 193; Bd. 17, S. 338; Bd. 22, S. 516.
[41] Vgl. LW, Bd. 18, S. 329, 343, 393, 409, 413, 579.
[42] Vgl. LW, Bd. 18, S. 409.
[43] Vgl. LW, Bd. 20, S. 400 f.
[44] Vgl. ebenda, S. 403.
[45] LW, Bd. 21, S. 1 f.
[46] Vgl. LW, Bd. 21, S. 13.
[47] LW, Bd. 36, S. 278.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

hin, indem er diesen mit der Bestimmung der Epoche verband und als Charakteristikum der Epoche hervorhob. Ehe dieser theoretische Ansatz weiter verfolgt werden kann, ist es notwendig, jene Auffassungen zur damaligen Epoche zu überschauen, die Lenin vor 1914 und unabhängig vom Imperialismus-Begriff entwickelt hatte.

Bevor Lenin den Begriff Epoche benutzte, um die Grundtendenz der historischen Entwicklung zu Beginn des 20. Jh. zusammenzufassen, hatte er sich bereits des öfteren zu den wichtigsten Merkmalen jener Phase geäußert. Dabei traten besonders der reaktionäre Charakter der Bourgeoisie und die Reife der gesellschaftlichen Entwicklung für den Sozialismus hervor. 1908 erscheint die „Politik der Einmischung und des Kampfes um fremdes Land, fremde Bevölkerung, neue Privilegien, neue Absatzgebiete, Meerengen usw." als Merkmal dafür, daß die europäische Bourgeoisie reaktionär geworden war, denn mit dieser „kapitalistischen Außenpolitik" bekämpfte sie sowohl das Proletariat in Europa als auch die fortschrittlichen bürgerlich-demokratischen Bewegungen in Asien und anderen Teilen der Erde.[48] Die Fäulnis der Bourgeoisie brachte Lenin zumeist mit deren antidemokratischer Unterdrückungs- und Eroberungspolitik in Verbindung.[49]

Als zweites bestimmendes Merkmal der Zeit nannte Lenin das baldige Ende des Kapitalismus, die näher gerückte Verwirklichung des Sozialismus, was sich in einer immer schärfer werdenden internationalen Konfrontation zwischen Bourgeoisie und Proletariat äußerte. So wertete Lenin die sprunghaft zunehmende Zentralisierung des Kapitals als Zeichen für das bevorstehende Ende des Kapitalismus: „Die Kartelle und Trusts, die die Produktion konzentrierten, steigerten zugleich vor aller Augen die Anarchie der Produktion, die Existenzunsicherheit des Proletariats und den Druck des Kapitals und verschärften so in noch nie dagewesenem Maße die Klassengegensätze. Daß der Kapitalismus dem Zusammenbruch entgegengeht – im Sinne einzelner politischer und ökonomischer Krisen wie im Sinne des völligen Zusammenbruchs der ganzen kapitalistischen Ordnung –, das haben gerade die neuesten Riesentrusts mit besonderer Anschaulichkeit und in besonders großem Ausmaß bewiesen."[50]

Die internationale Verflechtung des Kapitals wertete Lenin zugleich als Ausdruck der Reife des Kapitalismus und als Triebkraft für den Übergang zum Sozialismus.[51] Darin spiegelt sich die damalige Ansicht Lenins wider, daß der nationale Rahmen für den Sieg der sozialistischen Bewegung über den Kapitalismus zu eng ist."[52] Die Tatsache, daß der Kapitalismus den nationalen Rahmen sprengen mußte, galt Lenin als Hinweis darauf, daß die Bedingungen für den Kampf des internationalen Proletariats um die Macht gegeben seien und das Ende des Kapitalismus nahe sei.[53] In einer ersten Epochenbestimmung nahm Lenin den Widerspruch zwischen den beiden revolutionären Kräften auf der einen Seite und der reaktionär gewordenen Bourgeoisie auf der anderen Seite [489] zur Grundlage: „Das Erwachen Asiens und der Beginn des Kampfes des fortgeschrittenen Proletariats Europas um die Macht kennzeichnen die neue Ära der Weltgeschichte, die Anfang des 20. Jahrhunderts angebrochen ist."[54]

Zum ersten Mal ausführlicher beschäftigte sich Lenin im Frühjahr 1914 mit der Epochenbestimmung, wobei auch der Begriff „Epoche" selbst im Sinne eines inhaltlich bestimmten und abgrenzbaren historischen Zeitabschnitts verwandt wurde. So tritt der Begriff auch in den nachfolgenden Arbeiten auf. Anlaß zu dieser Epochenbestimmung waren Auseinandersetzungen mit Opportunismus über das Selbstbestimmungsrecht der Nationen und dessen Stel-

[48] Vgl. LW, Bd. 15, S. 216-226.
[49] Vgl. LW, Bd. 18, S. 393; Bd. 19, S. 82 f., 550.
[50] LW, Bd. 15, S. 24.
[51] Vgl. LW, Bd. 18, S. 409; Bd. 20, S. 12 f.
[52] Vgl. LW, Bd. 21, S. 25 f.; Bd. 36, S. 282.
[53] Vgl. LW, Bd. 36, S. 278; Bd. 21, S. 114.
[54] LW, Bd. 19, S. 69.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

lung im Parteiprogramm. Es waren also auch hier praktische Fragen der Strategie und Taktik der revolutionären Arbeiterklasse, die theoretische Untersuchungen erforderten. Dabei ging es nicht nur darum, das Typische der Epoche herauszuarbeiten, sondern auch das Abweichende in bestimmten Regionen deutlich zu machen, weil das Programm der Partei von den besonderen Bedingungen im jeweiligen Lande ausgehen mußte.

Hier interessiert aber zunächst vor allem die allgemeine Epochenbestimmung. Sie knüpfte inhaltlich an die vorausgegangenen Überlegungen zu den Merkmalen und Tendenzen jener Zeit an, und Lenin definierte diese nun als „Epoche der völlig herausgebildeten kapitalistischen Staaten mit einer seit langem eingebürgerten konstitutionellen Ordnung, mit stark entwickeltem Antagonismus von Proletariat und Bourgeoisie – einer Epoche, die man als den Vorabend des Zusammenbruchs des Kapitalismus bezeichnen kann". Er stellte sie als zweite Epoche einer vorhergegangenen gegenüber, in der sich die bürgerlich-demokratische Gesellschaft und der bürgerlich-demokratische Staat herausbildeten, und erläuterte dazu: „Für die zweite Epoche ist typisch, daß bürgerlich-demokratische Massenbewegungen fehlen, während der entwickelte Kapitalismus, der die schon völlig in den Handelsverkehr einbezogenen Nationen einander immer näher bringt und immer mehr vermischt, den Antagonismus zwischen dem international verfilzten Kapital und der internationalen Arbeiterbewegung in den Vordergrund rückt."[55] Internationalisierung des Kapitals und internationale Konfrontation zwischen Bourgeoisie und Proletariat sind also auch hier die Grundlage für den nahe bevorstehenden Übergang zum Sozialismus, und darin bestanden für Lenin die Hauptmerkmale der Epoche. Diese wurde dabei mehr aus ihrer Stellung im historischen Gesamtprozeß als aus den spezifischen Besonderheiten der sozialökonomischen Struktur bestimmt. Der Begriff Imperialismus erschien in diesem Zusammenhang noch nicht.

Wenige Monate später, im Oktober 1914, als Lenin den Charakter des Krieges untersuchte, vereinigte er den Begriff Imperialismus mit der Bestimmung der Epoche, wobei aber nicht übersehen werden darf, daß mit dem Begriff Imperialismus immer noch die Erscheinungen expansionistischer und räuberischer Politik gemeint waren, mit ihren sowohl außen- wie auch innenpolitischen Aspekten. Das spiegelt sich denn auch deutlich in den Formulierungen wider. Unter den entscheidenden Ursachen des Krieges nannte Lenin „die äußerste Zuspitzung des Kampfes um die Märkte in der Epoche des jüngsten, des imperialistischen Entwicklungsstadiums des Kapitalismus in den fortgeschrittenen Ländern".[56] Es war das erste Mal, daß Lenin den Imperialismus als ein *Entwicklungsstadium* des Kapitalismus bezeichnete. Was Lenin unter dem Inhalt oder den Besonderheiten [490] dieses Stadiums verstand, wird aus der unmittelbar anschließenden detaillierten Charakteristik des Krieges ersichtlich: „Territoriale Eroberungen und Unterjochung fremder Nationen, Ruinierung der konkurrierenden Nation, Plünderung ihrer Reichtümer, Ablenkung der Aufmerksamkeit der werktätigen Massen von den inneren politischen Krisen in Rußland, Deutschland, England und anderen Ländern, Entzweiung und nationalistische Verdummung der Arbeiter und Vernichtung ihrer Vorhut, um die revolutionäre Bewegung des Proletariats zu schwächen – das ist der einzige wirkliche Inhalt und Sinn, die wahre Bedeutung des gegenwärtigen Krieges."[57] Anschließend erläuterte Lenin, welche räuberischen Ziele die beiden sich gegenüberstehenden Gruppierungen der Bourgeoisie hauptsächlich verfolgten.

Diese Grundgedanken wiederholte Lenin kurz darauf in einem Referat, wobei er den Epochenaspekt noch deutlicher hervorhob: „Die europäischen Länder haben alle schon die gleiche Stufe der kapitalistischen Entwicklung erreicht, sie haben allesamt bereits alles geboten, was der Kapitalismus zu bieten vermag. Der Kapitalismus hat seine höchste Form schon er-

[55] LW, Bd. 20, S. 403, 404.
[56] LW, Bd. 21, S. 13.
[57] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

reicht, er exportiert bereits nicht mehr Waren, sondern Kapital. Es wird ihm zu eng in seiner nationalen Hülle, und nunmehr geht der Kampf um die letzten freien Reste auf dem Erdball. Während die nationalen Kriege des 18. und 19. Jahrhunderts den Beginn des Kapitalismus bedeuteten, so weisen die imperialistischen Kriege auf sein Ende hin ... Der Imperialismus ist das, was dem gegenwärtigen Krieg einen ganz besonderen Stempel aufdrückt, ihn von allen vorhergegangenen unterscheidet.“ „Der Imperialismus ist die Entwicklungsstufe des Kapitalismus, auf der alle Möglichkeiten bereits erschöpft sind und er seinem Verfall zusteuert. Das ist eine besondere Epoche nicht nur in der Vorstellung der Sozialisten, sondern in den tatsächlichen Verhältnissen. Der Kampf geht um die Teilung der übriggebliebenen Stücke. Das ist die letzte geschichtliche Aufgabe des Kapitalismus.“[58] Expansivität und Internationalisierung des Kapitalismus als Zeichen seines bevorstehenden Zusammenbruchs sind hier die Hauptmerkmale des Imperialismus. Die neue Formulierung des Imperialismus als jüngstes Entwicklungsstadium des Kapitalismus faßte also nur zusammen, was Lenin schon seit mehreren Jahren als Grundtendenz der Zeit hervorgehoben hatte.

In der Folgezeit wurde diese Epochencharakteristik wiederholt gebraucht: Epoche des höchstentwickelten Kapitalismus[59], höchstes und letztes Stadium des Kapitalismus[60], Epoche, in der die objektiven Bedingungen für den Sturz des Kapitalismus schon herangereift sind, die Epoche der bereits spruchreif gewordenen Zerstörung der bürgerlichen Vaterländer durch die internationale Revolution des Proletariats[61], Epoche des letzten Entwicklungsstadiums des Kapitalismus.[62] Diese Epochenbestimmung hätte bei Lenin nicht nur einen theoretischen Sinn, sondern zugleich eine eminent praktische Bedeutung. Sie ist eines seiner Hauptargumente gegen die paktiererische Politik der Opportunisten, die die Arbeiterklasse auf die Seite der Bourgeoisie des jeweiligen kriegführenden Landes zogen und dazu angebliche nationale Interessen und das Schlagwort von der „Vaterlandsverteidigung“ als Begründung vorbrachten. Deshalb wies Lenin immer wieder darauf hin, [491] daß die Bourgeoisie den nationalen Rahmen längst gesprengt hatte, daß sie den Krieg nicht für nationale Ziele, sondern um des Raubes willen und zur Zersplitterung der Arbeiterbewegung führte.

Die praktische Bedeutung der Epochenbestimmung wurde besonders klar angesichts der Versuche einiger Opportunisten, die Haltung von Marx zu Kriegen der *fortschrittlichen* Bourgeoisie dogmatisch auf den Krieg der *reaktionär* gewordenen Bourgeoisie anzuwenden. Den Versuch, die Unterstützung des imperialistischen Krieges mit Marx’ Frage zu rechtfertigen, „auf welcher Seite der Sieg am ehesten erwünscht wäre“, wies Lenin mit dem Nachweis der gänzlich anders gearteten Epoche zurück.[63]

Wie sich die Epochenunterschiede konkret auf die Gegensätze zwischen den kriegführenden Ländern auswirken, erläuterte Lenin auch bei einem Vergleich zwischen der marxistischen Haltung zum imperialistischen Krieg von 1914 und Engels’ Stellungnahme zu einem möglichen nationalen Krieg Deutschlands gegen Frankreich und Rußland am Anfang der neunziger Jahre des 19. Jh. Die Gefahr einer Zersplitterung Deutschlands und die Gefahren für die sozialistische Bewegung in Deutschland waren damals die für die Haltung zum Kriege entscheidenden Gesichtspunkte, weil Deutschland noch keine imperialistischen Ziele verfolgt hätte.[64]

---

[58] LW, Bd. 36, S. 278, 279.
[59] Vgl. LW, Bd. 21, S. 25.
[60] Vgl. ebenda, S. 98.
[61] Vgl. ebenda, S. 106.
[62] Vgl. ebenda, S. 114.
[63] Vgl. ebenda, S. 125-146, 309 f.
[64] Vgl. *Lenin*, Briefe, Bd. IV, S. 327, 344 f., 367 f., 372.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Im Zusammenhang mit dieser Problematik äußerte sich Lenin auch grundsätzlich zur Methode der Epochenbestimmung: „Die Marxsche Methode besteht vor allem darin, daß der *objektive* Inhalt des geschichtlichen Prozesses im jeweiligen konkreten Augenblick, in der jeweiligen konkreten Situation berücksichtigt, daß vor allem begriffen wird, die Bewegung *welcher* Klasse die Haupttriebfeder für einen möglichen Fortschritt in dieser konkreten Situation ist.“[65] So ist eine Epoche danach zu bestimmen, „... *welche Klasse* im Mittelpunkt dieser oder jener Epoche steht und ihren wesentlichen Inhalt, die Hauptrichtung ihrer Entwicklung, die wichtigsten Besonderheiten der geschichtlichen Situation in der jeweiligen Epoche usw. bestimmt. ... und nur die Kenntnis der Grundzüge einer bestimmten Epoche kann als Basis für die Beurteilung der mehr ins einzelne gehenden Besonderheiten dieses oder jenes Landes dienen.“[66] Lenin stellte für die damalige Epoche zwei Klassen gegenüber: das Proletariat und die altersschwache Bourgeoisie (bzw. das „erzreaktionäre, überholte Finanzkapital, das sich selbst überlebt hat und dem Niedergang, dem Verfall entgegengeht“[67]). Nach dieser Methode Lenins ergeben sich als Inhalt der Epoche der Verfall der Bourgeoisie und das Aufkommen des Proletariats. Das etwa wäre unter dem zu verstehen, was Lenin in der gleichen Schrift „die Epoche des Imperialismus und der imperialistischen wie auch der durch den Imperialismus ausgelösten Erschütterungen“ nannte.[68]

Kurze Zeit darauf ergänzte Lenin diese Epochencharakteristik durch die Bestimmung der wesentlichen *ökonomischen* Grundzüge des Imperialismus. Das war ein wichtiger Schritt zur genaueren Erkenntnis des ökonomischen Wesens. Ende Februar oder Anfang März 1915 umriß er die damalige Zeit als eine „Epoche ..., in der der Kapitalismus sein höchstes Entwicklungsstadium erreicht hat; in der bereits nicht nur der Export von [492] Waren, sondern auch der Export von Kapital die wesentlichste Bedeutung hat; in der die Kartellierung der Industrie und die Internationalisierung des Wirtschaftslebens beträchtliche Ausmaße erreicht haben; in der die Kolonialpolitik zur Aufteilung fast des gesamten Erdballs geführt hat; in der die Produktivkräfte des Weltkapitalismus über die engen Schranken der nationalstaatlichen Gliederung hinausgewachsen und die objektiven Bedingungen für die Verwirklichung des Sozialismus völlig herangereift sind.“[69]

Das Bemerkenswerte an dieser Charakteristik ist, daß mit dem Begriff der Kartellierung zum ersten Mal eine Form der Monopolbildung unter den wesentlichen Merkmalen des Imperialismus genannt wurde, in engem Zusammenhang mit der Internationalisierung des Wirtschaftslebens. Im übrigen sind alle früher erwähnten wesentlichen Epochenmerkmale auch in dieser Definition enthalten. Noch stehen sie etwa gleichrangig nebeneinander, die monopolistische Struktur des Kapitalismus ist als ökonomisches Wesensmerkmal noch nicht hervorgehoben.

Vorübergehend betonte Lenin die äußeren Verhaltensweisen des imperialistischen Systems stärker als die neuentstandenen inneren Wesenszüge.[70] Sie schienen ihm offenbar die Überlebtheit des Kapitalismus deutlicher zu demonstrieren. Die Tatsache, daß der Nationalstaat für die vom Kapitalismus entwickelten Produktivkräfte zu eng geworden war, äußerte sich im Export überschüssigen Kapitals und in der ökonomischen und politischen Unterwerfung anderer Länder. Darin wurde für Lenin sichtbar, daß die Bourgeoisie ihre historische Mission erfüllt hatte – im Sinne jener Marxschen Formulierung aus dem „Kapital“: „die materielle Entwicklung der Produktivkräfte und die Herstellung des Weltmarkts, die als materielle Grundlagen der neuen Produktionsform bis auf einen gewissen Höhegrad herzustellen, die

[65] LW, Bd. 21, S. 132.
[66] Ebenda, S. 134.
[67] Ebenda, S. 138.
[68] Vgl. ebenda, S. 135.
[69] Ebenda, S. 148.
[70] Vgl. Stichwort Inneres und Äußeres in: Philosophisches Wörterbuch, Leipzig 1974, S. 575 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

historische Aufgabe der kapitalistischen Produktionsweise ist“.[71] Sobald diese Grundlagen geschaffen sind, wird die Bourgeoisie entbehrlich und ihre Herrschaft zu einem Hemmnis für die weitere gesellschaftliche Entwicklung. In der gewaltsamen Ausdehnung des Kapitalismus auf die übrigen Teile der Erde sah Lenin offenbar den Beweis dafür, daß die Herrschaft der Bourgeoisie nunmehr nur noch künstlich verlängert wurde. Übrigens vermerkte Lenin zu jener Zeit selbst, daß die allseitige wissenschaftliche Erforschung des Imperialismus eben erst begonnen habe, was allerdings praktische Schlußfolgerungen für die Taktik der revolutionären Arbeiterklasse nicht ausschließe.[72]

Wenn Lenin im Sommer und Herbst 1915 die Internationalisierung des Kapitals und deren verschiedene Erscheinungsformen des öfteren als Wesensmerkmale hervorhob, so war das auch stark mitbestimmt vom Gegenstand der Auseinandersetzung. Die Haltung der revolutionären Arbeiterklasse zum Krieg, der Verrat der Opportunisten und Sozialchauvinisten sowie das Selbstbestimmungsrecht der Nationen bildeten die Probleme, zu deren Klärung Lenin den Charakter der Epoche bestimmte und erläuterte. Dafür waren die Auswirkungen des Imperialismus auf die Beziehungen der Nationen und Staaten von besonderer Bedeutung.

Mit dem Hinweis auf die schon vor 1914 getroffenen Aussagen zum Charakter des Weltkrieges führte Lenin an, daß der Imperialismus bereits in allen seinen Hauptzügen [493] theoretisch gewertet worden sei „als Kampf der untergehenden, altersschwachen und verfaulten Bourgeoisie um die Aufteilung der Welt und um die Versklavung der ‚kleinen‘ Nationen“.[73] Am stärksten zugespitzt erscheint die Internationalisierung des Kapitalismus als *Wesen* des Imperialismus in einer Ende Oktober 1915 geschriebenen Stellungnahme zum Selbstbestimmungsrecht der Nationen: „Der Imperialismus ist die fortschreitende Unterdrückung der Nationen der Welt durch eine Handvoll Großmächte. Er ist die Epoche der Kriege zwischen ihnen um die Erweiterung und Festigung der nationalen Unterdrückung ... Eben deshalb muß die Einteilung der Nationen in unterdrückende und unterdrückte den Zentralpunkt in den sozialdemokratischen Programmen bilden, da diese Einteilung *das Wesen* des Imperialismus ausmacht ...“[74]

Eine gewisse Vorrangigkeit der Internationalisierung des Kapitals spiegelt sich auch in den Vorarbeiten zu Lenins grundlegender Imperialismus-Untersuchung wider, wenn er in einem vorläufigen Definitionsversuch notierte: „Bestandteile des Begriffs ‚Imperialismus‘: *Etwa*: 1. Monopol als Ergebnis der Konzentration 2. Kapitalausfuhr (als das Wichtigste) ...“ (Es folgen noch vier weitere Merkmale.)[75]

Aus den zitierten Äußerungen kann man schließen, daß Lenin 1915 und Anfang 1916 im Monopol noch nicht das grundlegende, wesensbestimmende Merkmal des Imperialismus sah; es ist aber nicht zu übersehen, daß Lenin das Monopol seit dem Frühjahr 1915 zu den wichtigsten Wesenszügen des Imperialismus rechnete und oft gleichzeitig mit der zunächst noch vorrangigen Internationalisierung des Kapitals nannte.

Kautskys theoretische Spekulation vom „Ultraimperialismus“, die die falsche Hoffnung erweckte, der kriegerische Imperialismus könne von einer friedlichen Phase finanzkapitalistischer Weltausbeutung abgelöst werden, waren für Lenin Anlaß, gründlicher nach den ökonomischen Wurzeln der imperialistischen Widersprüche und deren Zuspitzung bis zum Krieg zu suchen. Dabei bekam das Monopol eine zunehmende Bedeutung. Im Mai 1915 schrieb Lenin: „Erinnern wir uns, worauf die Ablösung der vorausgegangenen ‚friedlichen‘ Epoche des Kapitalismus durch die gegenwärtige imperialistische Epoche beruht: darauf, daß die

[71] MEW, Bd. 25, S. 457.
[72] Vgl. LW, Bd. 21, S. 204.
[73] Ebenda.
[74] Ebenda, S. 416; ähnlich Bd. 22, S. 149, 168.
[75] LW, Bd. 39, S. 186; vgl. auch S. 225.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

freie Konkurrenz monopolistischen Kapitalistenverbänden Platz gemacht hat, sowie darauf, daß der ganze Erdball aufgeteilt ist. Es ist klar, daß diese beiden Fakten (und Faktoren) wirklich Weltbedeutung haben ...“[76]

Kurze Zeit danach – im Juli und August 1915 – schrieb Lenin die Broschüre „Sozialismus und Krieg“, in der die Stellung der Bolschewiki zum imperialistischen Weltkrieg dargelegt wurde und die neben dem russischen Original 1915 auch in deutscher und 1916 in französischer Sprache erschien. Es handelt sich um eine der grundsätzlichen und bedeutenden Arbeiten aus jener Zeit. Für den Imperialismus als Epoche gab Lenin darin eine ausführliche Charakteristik, die man als Zusammenfassung des inzwischen erreichten Erkenntnisstandes (vor Lenins umfassender Imperialismus-Analyse) betrachten kann. Kennzeichnend ist der enge Zusammenhang der zwischen Internationalisierung und Monopolisierung des Kapitalismus hergestellt wurde. Inhaltlich schließt diese Definition sehr eng an jene vom März 1915 an, aber anstelle der Kartellierung (einer Form kapitalistischer Zentralisation) steht jetzt das Monopol als ein Begriff, der dem Wesen der veränderten kapitalistischen Struktur genauer entspricht. Seine zentrale Stellung als Kern [494] der übrigen Merkmale, als höchstes Ergebnis kapitalistischer Entwicklung deutet sich schon an, wenn sie auch noch nicht deutlich und ausdrücklich herausgearbeitet ist:

„Der Imperialismus stellt die erst im 20. Jahrhundert erreichte höchste Entwicklungsstufe des Kapitalismus dar. Dem Kapitalismus ist es zu eng geworden in den alten Nationalstaaten, ohne deren Bildung er den Feudalismus nicht stürzen konnte. Der Kapitalismus hat die Konzentration bis zu einem solchen Grade entwickelt, daß ganze Industriezweige von Syndikaten, Trusts, Verbänden kapitalistischer Milliardäre in Besitz genommen sind und daß nahezu der ganze Erdball unter diese ‚Kapitalgewaltigen‘ aufgeteilt ist, sei es in Form von Kolonien, sei es durch die Umstrickung fremder Länder mit den tausendfachen Fäden finanzieller Ausbeutung. Der Freihandel und die freie Konkurrenz sind ersetzt durch das Streben nach Monopolen, nach Eroberung von Gebieten für Kapitalanlagen, als Rohstoffquellen usw. Aus einem Befreier der Nationen, der er in der Zeit des Ringens mit dem Feudalismus war, ist der Kapitalismus in der imperialistischen Epoche zum größten Unterdrücker der Nationen geworden. Früher fortschrittlich, ist der Kapitalismus jetzt reaktionär geworden, er hat die Produktivkräfte so weit entwickelt, daß der Menschheit entweder der Übergang zum Sozialismus oder aber ein jahre-, ja sogar jahrzehntelanger bewaffneter Kampf der ‚Groß‘mächte um die künstliche Aufrechterhaltung des Kapitalismus mittels der Kolonien, Monopole, Privilegien und jeder Art nationaler Unterdrückung bevorsteht.“[77]

Im letzten Satz wird auch deutlich, daß die Überlebtheit der Bourgeoisie, die Tendenz zu Stagnation und Fäulnis vor allem am Zustand der Gesellschaft zu ermessen sind. Eine weitere Entwicklung der Produktivkräfte schloß Lenin auch hier nicht aus. Gesamtgesellschaftliche Stagnation und schnelle Entwicklung der Produktivkräfte sind keine *unvereinbaren* Gegensätze.

Die ausführlich zitierte Imperialismusbestimmung enthält zugleich eine neue Festlegung für die *zeitliche* Epochenbegrenzung. Bis dahin hatten sich auch Lenins Ansichten vom Beginn der neuen Epoche mehrfach gewandelt. Nachdem er 1913 einmal den Anfang des 20. Jh. als Beginn einer neuen Ära der Weltgeschichte bezeichnet hatte[78], faßte er im Oktober 1914 das ganze Ende des 19. Jh. und den Anfang zu einer Epoche zusammen, die schon mit imperialistischer Politik ausgefüllt war.[79] Dies wurde Ende 1914/Anfang 1915 noch deutlicher, als Lenin den Ausbruch des Krieges als Beginn einer neuen Epoche bezeichnete[80] und schließlich die

[76] LW, Bd. 21, S. 219 f.
[77] Ebenda, S. 301 f.
[78] Vgl. oben, S. 488 f.
[79] Vgl. oben, S. 487.
[80] Vgl. LW, Bd. 21, S. 87.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

vorangegangene Epoche, die die Wandlung von der fortschrittlichen Bourgeoisie zum reaktionären Finanzkapital einschloß, ausdrücklich von 1871 bis 1914 datierte.[81] Ähnlich charakterisierte er noch im Juni 1915 den Ausgang des 19. und den Beginn des 20. Jh. als „Übergangsepoche vom Abschluß der bürgerlichen und nationalen Revolutionen in Westeuropa zum Beginn der sozialistischen Revolutionen".[82] Mit der oben ausführlich zitierten Epochenbestimmung vom Juli/August 1915 wird der Wandel in der Periodisierung vollzogen. Zunächst war die Formulierung „erst im 20. Jahrhundert" noch etwas unbestimmt, aber im Dezember 1915 legte Lenin den Zeitpunkt genauer fest: die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Als [495] Kriterium verwandte er die beiden in der Imperialismusdefinition inzwischen herausgearbeiteten Hauptmerkmale: „Auf einer bestimmten Entwicklungsstufe des Austauschs, auf einer bestimmten Wachstumsstufe der Großproduktion, nämlich auf der Stufe, die ungefähr an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts erreicht war, führte der Austausch zu einer solchen Internationalisierung der Wirtschaftsbeziehungen und Internationalisierung des Kapitals, nahm die Großproduktion einen derartigen Umfang an, daß an die Stelle der freien Konkurrenz das Monopol zu treten begann."[83] Diese zeitliche Markierung behielt Lenin bei und präzisierte sie nur noch mittels bestimmter Ereignisse. Anfang 1916 führte er als Periodisierungskriterium die Rolle der Monopole im Wirtschaftsleben an: Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung am Ende des 19. Jh. und der Krise von 1900-1903 seien sie zu einer der Grundlagen des ganzen Wirtschaftslebens geworden.[84] Im Juli 1916 nannte er als einen wichtigen Markstein in der Wende zum Imperialismus den spanisch-amerikanischen imperialistischen Krieg von 1898.[85] Damit war der Epochenbeginn sowohl durch das grundlegende ökonomische Strukturmerkmal als auch durch ein daraus resultierendes typisches politisches Ereignis bestimmt worden.

Fassen wir die Epochengliederung, die Lenin schrittweise erarbeitet hatte, zusammen, so ergibt sich die folgende Einteilung: 1789-1871 als Epoche der aufsteigenden Bourgeoisie und des sich entwickelnden Kapitalismus; 1871-1900 als Epoche des voll entwickelten Kapitalismus der freien Konkurrenz, 1900-1917 die Epoche des Imperialismus. Die Zeit an 1917 wird in späteren Arbeiten als Epoche des Übergangs zum Sozialismus oder Epoche der Diktatur des Proletariats gekennzeichnet.[86] Diese Epocheneinteilung und der Beitrag Lenins zur Methode der Epochenbestimmung wurden zu einem Bestandteil der marxistischen Geschichtswissenschaft.[87]

Alle Ausführungen zum Wesen des Imperialismus, die Lenin bis Anfang 1916 in die verschiedensten Arbeiten aufnahm, gehen nicht über die ausführliche Definition von Juli/August 1915 hinaus, sondern geben deren Inhalt meist in gedrängter Form oder in einzelnen Hauptteilen wieder.[88] Erst im Frühjahr 1916, in seiner Hauptarbeit über den Imperialismus, tat Lenin den letzten entscheidenden Schritt, um das ökonomische Wesen des Imperialismus aus dessen grundlegenden strukturellen Besonderheiten zu bestimmen. Dazu beschäftigte er sich intensiv mit der umfangreichen bürgerlichen und sozialdemokratischen Literatur zu den ökonomischen Problemen, darunter mit Hilferdings „Das Finanzkapital" und Hobsons „Imperialismus". Diese Literatur bot vor allem reichhaltiges statistisches Material, das Lenin als Grundlage und Beweis für seine theoretischen Verallgemeinerungen diente.

---

[81] Vgl. ebenda, S. 134 f.
[82] Ebenda, S. 252 f.
[83] LW, Bd. 22, S. 103.
[84] Vgl. ebenda, S. 206; Bd. 26, S. 150 f.
[85] Vgl. LW, Bd. 22, S. 349; Bd. 23, S. 103.
[86] Vgl. LW, Bd. 31, S. 41, 387; Bd. 33, S. 93, 190 f.
[87] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Zu methodologischen Problemen der Periodisierung, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, Berlin 1972, S. 130 ff.; *Shukow, E. M.*, Lenin und der Begriff der Epoche in der Weltgeschichte, in: W. I. Lenin und die Geschichtswissenschaft. Berlin 1970, S. 37 ff.
[88] Vgl. LW, Bd. 21, S. 343, 348 f., 415 f.; Bd. 22, S. 102 f., 108, 144.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Aus den verschiedentlich schon vorher angeführten Wesenszügen arbeitete Lenin die bekannten fünf Hauptmerkmale des Imperialismus heraus und erkannte darunter das Monopol als jenes grundlegende Strukturmerkmal, aus dem sich die übrigen Beziehungen innerhalb des imperialistischen Systems und dessen Verhalten nach außen ergeben. So [496] formulierte er gleich zu Beginn der Schrift: „Diese Verwandlung der Konkurrenz in das Monopol ist eine der wichtigsten Erscheinungen – wenn nicht die wichtigste – in der Ökonomik des modernen Kapitalismus ...“[89] Zusammenfassend definierte er im Abschnitt VII nach der detaillierten Untersuchung der einzelnen Hauptmerkmale den Imperialismus als das monopolistische Stadium des Kapitalismus (mit einem ausdrücklichen Hinweis auf die Unzulänglichkeit einer solchen Kurzdefinition; der Kurzdefinition folgt deshalb die ausführliche mit den bekannten fünf Merkmalen).[90]

Der Umschlag zur Erkenntnis des Monopols als Grundmerkmal des Imperialismus läßt sich auch in Lenins Vorarbeiten zu seiner Untersuchung verfolgen. In verschiedenen Planentwürfen zum Aufbau des Buches wurde unter den grundlegenden ökonomischen Merkmalen des Imperialismus einmal noch die Kapitalausfuhr als die Hauptsache bezeichnet[91]; in einem darauffolgenden steht dagegen als Überschrift über einigen Grundmerkmalen: „Imperialismus ist monopolistischer Kapitalismus.“[92]

Durch Lenins Hauptwerk über den Imperialismus zieht sich der Gedanke, daß alle Züge und Seiten diese Entwicklungsstadiums von monopolistischen Prinzipien durchdrungen sind.[93] Gegen Ende der Arbeit bekräftigte Lenin diese Erkenntnis nochmals dadurch, daß er die Merkmale des Imperialismus als Arten oder Erscheinungsformen des Monopols darstellte, nämlich als Produktionsmonopol, Rohstoffmonopol, Bankmonopol und Kolonialmonopol.[94] Diese vertiefte Sicht wiederholte er in einem Aufsatz Ende 1916. Dort trat noch das sich erst herausbildende Marktmonopol hinzu, das sich aus der Aufteilung des Weltmarkts unter die internationalen Kartelle ergab. Der Kapitalexport wurde hier als eine charakteristische Begleiterscheinung der wirtschaftlichen und politisch-territorialen Aufteilung der Welt eingeordnet.[95] Die Ablösung der freien Konkurrenz durch das Monopol bezeichnete Lenin jetzt ausdrücklich als das ökonomische *Wesen* des Imperialismus.[96] Das verdeutlicht nochmals die Verschiebung in der Begriffsbestimmung gegenüber den Arbeiten des Jahres 1915.[97]

In den späteren Arbeiten bezog sich Lenin noch oft teils wörtlich, teils inhaltlich auf die Definition mit den fünf bekannten Merkmalen aus dem Abschnitt VII seines Imperialismus-Werkes.[98] Zum letzten Mal legte er die Hauptmerkmale des Imperialismus in enger Anlehnung an diese Definition, aber ausführlicher erläuternd, im Juli 1920 auf dem II. Kongreß der Kommunistischen Internationale dar.[99] Als wesentliche Ergänzung der ökonomischen Imperialismus-Analyse sind schließlich noch Lenins Erkenntnisse zum staatsmonopolistischen Kapitalismus zu erwähnen, der im Verlaufe des ersten Weltkrieges deutlich zutage trat.[100]

[497] Die ökonomische Definition des Imperialismus war für Lenin – obwohl sie das Wesen dieses Stadiums umriß – nur eine Seite der Begriffsbestimmung. Andere wesentliche Aspekte

[89] LW, Bd. 22, S. 201 f.
[90] Vgl. ebenda, S. 270.
[91] Vgl. LW, Bd. 39, S. 225.
[92] Ebenda, S. 230.
[93] Vgl. z. B. LW, Bd. 22, S. 248, 270.
[94] Vgl. ebenda, S. 304 f.
[95] Vgl. LW, Bd. 23, S. 102 f.
[96] Vgl. ebenda, S. 34, 102.
[97] Vgl. oben, S. 491 ff.
[98] Vgl. LW, Bd. 23, S. 349; Bd. 24, S. 459, 470; Bd. 25, S. 18; Bd. 26, S. 150; Bd. 28, S. 229; Bd. 29, S. 86 f., 106.
[99] Vgl. LW, Bd. 31, 203 f.
[100] Vgl. unten, S. 513 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

bildeten die politische und soziale sowie die historische Charakteristik der Entwicklungsstufe. Mit der Kennzeichnung als faulender oder parasitärer Kapitalismus (womit die gewaltsame Aufrechterhaltung der sich ständig verschärfenden Ausbeutung erfaßt wird) und als sterbender Kapitalismus (womit seine Stellung als Übergangsstufe zum Sozialismus und als Vorabend der sozialistischen Revolution gemeint ist, hat Lenin auf nunmehr vertiefter ökonomischer Analyse zwei Aspekte seiner früheren Epochenbestimmungen beibehalten und weitergeführt. Der reaktionäre Charakter der Bourgeoisie und die Reife des Kapitalismus für die sozialistische Revolution waren für ihn ja schon seit Jahren die wichtigsten Merkmale der Epoche. In dieser Hinsicht bedeutet die ausgereifte Imperialismus-Definition keinen Wandel, sondern eine sehr weitgehende Präzisierung und Untermauerung. Diese Seiten des Imperialismus-Begriffs werden unten noch näher zu betrachten sein.

Die Definition des Imperialismus als monopolistisches Stadium des Kapitalismus ist in der marxistischen Geschichtswissenschaft bis heute gültig geblieben, weil Lenin damit den Begriff von der Erscheinung zum Wesen, von den Verhaltensweisen eines gesellschaftlichen Systems zu dessen letztlich bestimmender ökonomischer Struktur geführt hatte. Lenin kam es dabei besonders darauf an, den untrennbaren Zusammenhang zwischen dem ökonomischen Wesen und der Politik des Imperialismus zu betonen. Einerseits entsprach das der marxistischen Methode überhaupt, andererseits wurde er darin durch opportunistische Versuche bestärkt, die Erscheinungen vom Wesen zu trennen.

Kautsky wollte die Definition des Imperialismus 1914 unbedingt auf eine bestimmte, vom Finanzkapital bevorzugte *Politik* beschränken und wandte sich heftig dagegen, alle Erscheinungen des modernen Kapitalismus, wie Kartelle, Schutzzölle, Finanzherrschaft und Kolonialpolitik, unter dem Begriff Imperialismus zusammenzufassen. Mit dieser Auffassung setzte sich Lenin vor allem deshalb auseinander[101], weil damit die Möglichkeit einer *anderen* imperialistischen Politik unterstellt und mit Kautskys pazifistischem Wunschtraum vom „Ultraimperialismus“ tatsächlich propagiert wurde. In den Vorarbeiten zur Imperialismus-Untersuchung hatte Lenin u. a. die folgenden Sätze Kautskys notiert: „Der Imperialismus ist eine besondere Art kapitalistischer Politik ebenso wie das Manchestertum, das er ablöst. Auch dieses bezeichnete nicht eine bestimmte ‚Wirtschaftsphase‘, *wenn es auch mit einer solchen notwendigerweise verbunden war*.“ Die letzten Worte hatte Lenin unterstrichen und am Rande vermerkt „na also!“ Danach kommentierte er: „Der Imperialismus ist die Politik der ‚Wirtschaftsphase‘ des Finanzkapitals!! Das wollten Sie sagen? Ein Kasuist und Sophist, ein Rabulist und Wortverdreher – das sind Sie! Umgeht das Wesen der Sache mit Ausflüchten.“[102] Lenin definierte den Imperialismus vor allem deshalb als Einheit von ökonomischer Struktur und politischem Handeln, um den untrennbaren Zusammenhang zwischen beidem hervorzuheben und allen reformistischen Illusionen über einen friedlichen oder erträglichen Imperialismus entgegenzuwirken. Das unterstrich er auch in der Polemik gegen Kautsky: „Ganz und gar unernst ist der von Kautsky entfachte Streit um Worte, nämlich ob das jüngste Stadium des Kapitalismus als Imperialismus oder als Stadium des Finanzkapitals anzusprechen sei. Man nenne es wie man will – darauf kommt es nicht an. Wesentlich ist, daß [498] Kautsky die Politik des Imperialismus von seiner Ökonomik trennt, indem er von Annexionen als der vom Finanzkapital ‚bevorzugten‘ Politik spricht und ihr eine angeblich mögliche andere bürgerliche Politik auf derselben Basis des Finanzkapitals entgegenstellt. Es kommt so heraus, als ob die Monopole in der Wirtschaft vereinbar wären mit einem nicht monopolistischen, nicht gewaltigen, nicht annexionistischen Vorgehen in der Politik.“[103]

[101] Vgl. LW, Bd. 39, S. 257 f., 605; Bd. 21, S. 362; Bd. 22, S. 271 ff.
[102] LW, Bd. 39, S. 261.
[103] LW, Bd. 22, S. 274.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Auf Wortgebrauch und Begriffsbestimmung ging Lenin wenig später nochmals ein. Er stellt fest: „Es wäre natürlich unvernünftig, um Worte zu streiten. Den Gebrauch des ‚Wortes' Imperialismus in diesem oder jenem Sinne zu verbieten, ist unmöglich. Aber es ist notwendig, die Begriffe genau zu klären, wenn man diskutieren will. Ökonomisch ist der Imperialismus (oder die ‚Epoche' des Finanzkapitals – nicht um Worte geht es) die höchste Entwicklungsstufe des Kapitalismus, und zwar eine Stufe, auf der die Produktion so sehr Groß- und Größtproduktion geworden ist, daß *die freie Konkurrenz vom Monopol abgelöst wird*. Das ist das *ökonomische* Wesen des Imperialismus."[104] Anschließend erläuterte Lenin, daß dieses ökonomische Wesen die Gesamtpolitik bestimmt, sowohl Innen- wie Außenpolitik, und daß diese im Imperialismus zu Reaktion, Gewalt und Unterdrückung tendiert.

Neben dieser Definition des Imperialismus als Entwicklungsstadium, bei der Wesen und Erscheinung in ihrem Zusammenhang zu fassen und das Wesen deutlich herauszuarbeiten waren, ließ Lenin den Begriff Imperialismus auch in einem allgemeineren Sinne gelten und wandte ihn selbst mehrfach so an. Den Imperialismus des 20. Jh., auf den sich die vorstehenden Betrachtungen beziehen, bezeichnete er oft ausdrücklich als *kapitalistischen* Imperialismus, was schon die Möglichkeit eines nichtkapitalistischen Imperialismus einräumt.[105] Andere Arten von Imperialismus erwähnte Lenin verschiedentlich am Rande. So sprach er von Imperialismus und imperialistischen Kriegen Napoleons[106], von imperialistischen Kriegen räuberischer Staaten gegen Napoleon[107], vom Siebenjährigen Krieg als imperialistischem Krieg zwischen England und Frankreich[108], vom alten Imperialismus (Rom) und vom neuen Imperialismus (England gegen Deutschland)[109], von imperialistischen Kriegen im Altertum und im Mittelalter.[110] Eine Definition der allgemeinen Bedeutung gab Lenin im Februar 1918: „Als Imperialismus bezeichne ich hier den Raub fremder Länder überhaupt, als imperialistischen Krieg einen Krieg von Räubern um die Aufteilung einer solchen Beute."[111] Im gleichen Sinne hatte er schon im Oktober 1917 in einer grundsätzlichen Arbeit zur Revision des Parteiprogramms festgestellt: „Jeder Krieg, in dem *beide* kriegführenden Lager fremde Länder oder Völker unterdrücken, in dem sie um die Aufteilung der Beute kämpfen, darum, ‚wer mehr unterdrücken und mehr plündern darf', muß imperialistisch genannt werden."[112]

[499] Eine Anwendung dieses allgemeineren Imperialismus-Begriffs bedeutet es auch, wenn Lenin mehrfach vom militärisch-feudalen Imperialismus Rußlands sprach,[113] der sich vom bürgerlichen oder kapitalistischen Imperialismus unterschied, mit diesem verquickt war, aber zunächst über ihn dominierte. Imperialismus konnte also nach Lenins Ansicht auf verschiedenen sozialökonomischen Grundlagen entstehen. Grundsätzliches für eine Anwendung dieses allgemeineren Imperialismus-Begriffs ergibt sich aber aus Lenins Äußerungen zu jenen früheren Arten in seinem Hauptwerk über den Imperialismus. Dort schrieb er: „Kolonialpolitik und Imperialismus hat es auch vor dem jüngsten Stadium des Kapitalismus und sogar vor dem Kapitalismus gegeben. Das auf Sklaverei beruhende Rom betrieb Kolonialpolitik und war imperialistisch. Aber ‚allgemeine' Betrachtungen über den Imperialismus, die den radikalen Unterschied zwischen den ökonomischen Gesellschaftsformationen vergessen oder in den Hintergrund schieben, arten unvermeidlich in leere Banalitäten oder Flunkereien aus ... Selbst

[104] LW, Bd. 23, S. 34.
[105] Vgl. LW, Bd. 21, S. 204; Bd. 22, S. 108, 267 ff., 330, 349.
[106] Vgl. LW, Bd. 22, S. 314; Bd. 27, S. 35, 174.
[107] Vgl. LW, Bd. 27, S. 35.
[108] Vgl. LW, Bd. 22, S. 316.
[109] Vgl. LW, Bd. 36, S. 304; Bd. 39, S. 622 f.
[110] Vgl. LW, Bd. 26, S. 148.
[111] LW, Bd. 27, S. 35 (Fußnote).
[112] LW, Bd. 26, S. 148.
[113] Vgl. LW, Bd. 21, S. 223, 306, 427, 443; Bd. 22, S. 349, 368; Bd. 23, S. 131.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die kapitalistische Kolonialpolitik der *früheren* Stadien des Kapitalismus unterscheidet sich wesentlich von der Kolonialpolitik des Finanzkapitals. Die grundlegende Besonderheit des modernen Kapitalismus ist die Herrschaft der Monopolverbände der Großunternehmer.“[114]

Das bedeutet, jede Art von Imperialismus muß aus dem ökonomischen Wesen der jeweiligen Gesellschaftsordnung bzw. des speziellen Stadiums erklärt werden. Solche Untersuchungen für frühere Epochen hat Lenin selbst nicht angestellt, sie lagen außerhalb seines theoretischen und praktischen Aufgabenbereichs, aber er hat an einer Stelle einen methodischen Ansatz dazu geboten. Das geschah in dem Aufsatz „Der Imperialismus und die Spaltung des Sozialismus“ vom Oktober 1916, in dem die wichtigsten Ergebnisse der Imperialismus-Untersuchung in komprimierter Form wiedergegeben sind. Nachdem Lenin das Monopol der Bourgeoisie bzw. des Finanzkapitals nochmals als die Grundlage des Imperialismus in den fortgeschrittenen Industrieländern dargestellt hatte, ergänzte er: „In Japan und Rußland wird das Monopol des heutigen, modernen Finanzkapitals zum Teil ergänzt, zum Teil ersetzt durch das Monopol der militärischen Macht, des unermeßlichen Gebiets oder der besonders günstigen Gelegenheit, nationale Minderheiten, China usw. auszuplündern.“[115] Damit wird auch für nichtkapitalistische Arten von Imperialismus ein *Monopol* als Grundlage angenommen, nur ist es eben kein industrielles oder genauer: finanzkapitalistisches. Nimmt man Monopol als Ausdruck einer überragenden Vormachtstellung oder Herrschaftsposition, so ergibt sich ein methodischer Schlüssel, um in früheren Entwicklungsstadien nach der Art und den Ursachen solcher Monopole zu suchen und deren sozialökonomische Grundlage, d. h. zugleich deren Wesen, zu klären. So wird eine banale, rein äußerliche Analogie vermieden, können ähnliche Erscheinungsformen nicht zur Verschleierung des grundsätzlich verschiedenen Wesens führen. Dabei ist es von untergeordneter Bedeutung, ob auch für frühere Raub- und Herrschaftspolitik der Begriff Imperialismus verwandt wird (der dann allerdings im Unterschied zum kapitalistischen Imperialismus unbedingt kennzeichnender Attribute bedürfte) oder ob man ihn nicht besser vermeidet, da er im wissenschaftlichen und propagandistischen Sprachgebrauch inzwischen schon zu stark auf den monopolistischen Kapitalismus eingegrenzt wurde.

Imperialismus als zeitlose Erscheinung aller möglichen Herrschaftssysteme ist eine der Deutungen, die die bürgerliche Geschichtswissenschaft heute noch der Leninschen [500] Analyse entgegensetzt. Der Hauptstoß aller bürgerlichen Angriffe richtet sich gerade gegen die Aufdekkung des ökonomischen Wesens und der sozialökonomischen Grundlagen des Imperialismus. Dadurch sind die bürgerlichen Deutungsversuche für den kapitalistischen Imperialismus genausowenig fruchtbar wie für ähnliche Erscheinungen früherer Epochen. Es ist geradezu eine Methode der Apologetik geworden, sich an die äußeren Erscheinungen zu klammern und mit allen möglichen Spekulationen der Erkenntnis des Wesens auszuweichen. Darin gleichen sich im Prinzip alle Erklärungen, beginnend bei jenen, die den Imperialismus für kaum jemals durchschaubar halten, über die Deutungen als entarteter Nationalismus, als System kolonialer Herrschaft, als Flucht der Herrschenden vor der Revolution oder als nur zeitweilige Phase des Kapitalismus, die reformistisch überwunden werden könne. Die ökonomischen Bedingungen werden meist als ein Faktor unter vielen oder als gänzlich untergeordnet bezeichnet. Selbst von den Erscheinungsformen wird oft einseitig die außenpolitische Expansion in den Vordergrund gerückt und faktisch mit Imperialismus gleichgesetzt. Lenins zum Wesen vordringende Definition wird von der bürgerlichen Geschichtswissenschaft strikt abgelehnt, wobei sie keine Gegenbeweise ins Feld führen kann, sondern nur allgemeine Zweifel, Vermutungen, willkürliche Ausdeutungen, Unterstellungen oder schlichtes Unverständnis äußert. Es würde den Rahmen der vorliegenden Betrachtungen sprengen, die verschiedenen Varianten bürgerlicher Imperia-

[114] LW, Bd. 22, S. 264.
[115] LW, Bd. 23, S. 113.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

lismus-Apologie detailliert zu verfolgen und zu belegen. Deshalb sei auf eine recht informative Übersicht von W. Gutsche verwiesen, auf die sich die vorstehenden Wertungen stützen.[116]

3. Der Imperialismus als besonderes Stadium des Kapitalismus

Die formationstheoretische Analyse stellt den Imperialismus in den Gesamtrahmen der kapitalistischen Gesellschaftsformation und hebt ihn zugleich als besonderes Stadium von anderen Entwicklungsphasen dieser Formation ab. Die *allgemeinen* Wesenszüge kennzeichnen den Imperialismus als Kapitalismus, eine Reihe *besonderer* Merkmale hingegen bezeugen bestimmte Qualitätsveränderungen, die die Abgrenzung als spezifischer Entwicklungsabschnitt bedingen. Das wäre allerdings nicht möglich, wenn der Imperialismus nur als eine äußere Erscheinung, als Politik, speziell als Expansionspolitik betrachtet würde, weil diese dem Kapitalismus – und nicht nur ihm – derart durchgängig eigen ist, daß durch dieses äußere Merkmal ein Stadium nicht sinnvoll und eindeutig abzugrenzen wäre. Nur die Beachtung der ökonomischen Struktur und ihrer Veränderung ergibt eine Grundlage für die Stadieneinteilung der Formation. Die Formationstheorie selbst beruht auf den grundsätzlichen Unterschieden in der ökonomischen Struktur verschiedener großer gesellschaftlicher Entwicklungsstufen; die Einteilung in Stadien stützt sich auf das gleiche Prinzip, nur basiert sie auf weniger tiefgreifenden ökonomischen Strukturunterschieden. Stadien umgrenzen bedeutende qualitative Veränderungen innerhalb der gleichbleibenden Grundqualität.

In diesem Sinne bedeutet Monopolkapitalismus eine neue Qualität innerhalb des Kapitalismus. Allerdings war die Erkenntnis der Qualitätsveränderung nicht einfach, weil nicht die Existenz einiger – oft nur zeitweiliger – Monopolvereinigungen schon den [501] Umschlag bedeutete, sondern erst mit der dominierenden Rolle der Monopole im Wirtschaftsleben das neue Stadium begann. Das macht verständlich, warum dieser Umschlag erst anderthalb Jahrzehnte später erkannt wurde. Jedoch bedeutet das nicht, daß erst Lenin die Tendenz des Kapitalismus zur Zentralisation und Konzentration des Kapitals und der Produktion sowie zur Herausbildung von Monopolen erkannt hätte. Sowohl den ökonomischen Vorgang als auch dessen Tendenz und selbst dessen grundsätzliche Bedeutung im Ablauf der kapitalistischen Formation hatten schon Marx und Engels dargelegt. Daran konnte Lenin anknüpfen, und er hat sich auch ausdrücklich darauf bezogen.[117]

Der Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Imperialismus ist gesetzmäßig: das bedeutet, daß der Imperialismus keine zufällige Erscheinung, sondern eine notwendige Folge der kapitalistischen Entwicklung ist. Das entscheidende Bindeglied in diesem Zusammenhang bildet das Monopol, es ist ein Produkt der kapitalistischen Entwicklung und die strukturelle Grundlage des Imperialismus. Daß das Monopol vom Kapitalismus der freien Konkurrenz hervorgebracht wurde, betonte auch Lenin in seiner Imperialismus-Analyse[118], aber er untersuchte nicht diesen Entstehungsprozeß, sondern dessen Ergebnis. Die Herausbildung des Monopols aus der kapitalistischen Konkurrenz hatte schon Marx im „Kapital“ geklärt, und Engels konnte diesen Vorgang in seinen letzten Lebensjahren noch ergänzend erläutern.

Im Kapitel über das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation hatte Marx den Mechanismus der Zentralisation des Kapitals skizziert und auch dessen Tendenz zur Monopolbildung erwähnt. Ausgehend vom Zweck jeder kapitalistischen Produktion, der Verwertung des Kapitals und der Produktion von Mehrwert[119], erläuterte Marx die Überlegenheit

[116] *Gutsche, Willibald*, Zur Imperialismus-Apologie in der BRD. „Neue“ Imperialismusdeutungen in der BRD-Historiographie zur deutschen Geschichte 1898 bis 1917. Berlin 1975.
[117] Vgl. LW, Bd. 21, S. 53 f.; Bd. 22, S. 204.
[118] Vgl. LW, Bd. 22, S. 206, 269 f., 280 f.
[119] Vgl. MEW, Bd. 23, S. 647.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

größerer Kapitale über kleinere im Konkurrenzkampf, deren höhere Produktivität, deren rascheres Wachstum, deren stärkere Akkumulationskraft und den davon ausgehenden Zwang zur fortwährenden Verschmelzung vorhandener Kapitale. Der Zentralisationsprozeß wird außer durch den Konkurrenzkampf auch durch den technischen Fortschritt vorangetrieben, der den Minimalumfang eines produktiv verwertbaren Kapitals ständig vergrößert, sowie durch das Kreditwesen, das die Verschmelzung beschleunigt.[120] Dieser Mechanismus und der ihm zugrunde liegende Antrieb der Profitmacherei bleiben auch im monopolistischen Stadium des Kapitalismus erhalten. Er ist untrennbar mit dem kapitalistischen Privateigentum an Produktionsmitteln verbunden. Lenin setzte dieses Grundgesetz des Kapitalismus bei seiner Imperialismus-Analyse voraus. Alle Bewegungsformen und Verhaltensweisen der Monopole beruhen letztlich auf diesem Grundgesetz, denn es ist einer der wichtigsten *allgemeinen* Wesenszüge der gesamten kapitalistischen Gesellschaftsformation.

Marx behandelte auch an anderen Stellen den Prozeß der Zentralisation des Kapitals, der Expropriation vieler Kapitalisten durch eine „beständig abnehmende Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren“[121]. Im dritten Band des „Kapitals“ ergänzte Engels einen Hinweis von [502] Marx auf die Monopolisierungstendenz des Kapitals durch einige Bemerkungen zu amerikanischen und britischen Trusts, die Anfang der neunziger Jahre in einzelnen Industriezweigen die Konkurrenz durch das Monopol zu ersetzen begannen. Er erwähnte auch die ersten internationalen Kartelle.[122] Auf die Bedeutung dieser ersten Trusts als Zeichen für den beginnenden Umschlag ins Monopol verwies Engels auch mehrfach an anderen Stellen.[123] Lenin bezeichnete diese Bemerkungen von Engels als eine Vorwegnahme der theoretischen Einschätzung des Imperialismus.[124]

Auch der methodische Ansatz, aus dem heraus das Monopol als prägendes Strukturelement eines besonderen Entwicklungsstadiums erkannt werden konnte, ist bei Marx schon gegeben, wenn die Aktiengesellschaften mit ihrer ausdrücklich erwähnten monopolistischen Tendenz mehrfach als „Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise selbst“ gewertet werden.[125] Diesen Ansatz konnten und mußten Marx und Engels nicht weiterführen, weil sie nur Keimformen bzw. den Beginn einer Entwicklung beobachteten, von der sie nicht voraussehen konnten, wieviel Spielraum ihr noch blieb. (Immerhin erwarteten aber sowohl Marx als auch Engels, daß eine weit fortgeschrittene Monopolisierung der Produktion das Eingreifen des Staates zugunsten der Kapitalisten erfordern würde.[126] Dies ist eine – wenn auch noch recht allgemeine – Vorahnung des staatsmonopolistischen Kapitalismus.) Das Monopol als neue Qualität innerhalb des Kapitalismus konnte erst dann zur Grundlage eines besonderen Stadiums werden, als es nicht mehr Ausnahme oder vereinzelter Vorbote, sondern beherrschendes Element in der kapitalistischen Ökonomik geworden war.

Den Nachweis zu erbringen, daß die monopolistischen Vereinigungen der Kapitalisten etwa mit Beginn des 20. Jh. diese dominierende Stellung eingenommen hatten, war Lenins erstes Anliegen in seiner Imperialismus-Analyse. Dazu stützte er sich auf umfangreiches statistisches Material und auf die Untersuchungsergebnisse bürgerlicher Ökonomen. Erst auf der

[120] Vgl. ebenda, S. 654 ff.
[121] Ebenda, S. 790. Lenin zitierte daraus 1914 eine längere Passage in seinem Lexikon-Artikel über Karl Marx. Vgl. LW, Bd. 21, S. 53 f.
[122] Vgl. MEW, Bd. 25, S. 453 f.
[123] Vgl. MEW, Bd. 20, S. 617; Bd. 22, S. 322, 335.
[124] Vgl. LW, Bd. 25, S. 456.
[125] MEW, Bd. 25, S. 454.
[126] Vgl. ebenda sowie Bd. 20, S. 617, 630.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Grundlage dieser Beweise verwandte Lenin das Monopol als Ausgangskategorie[127] für die wissenschaftliche Untersuchung des Imperialismus und zugleich als spezifisches Strukturmerkmal zur Abgrenzung eines besonderen Entwicklungsstadiums.

Die Stadienunterschiede machte Lenin deutlich, indem er die Spezifik der neuen kapitalistischen Struktur im Vergleich zur vorangegangenen erläuterte und deren Auswirkungen auf die Gesamtheit der gesellschaftlichen Verhältnisse verfolgte.

Das Monopol ist Produkt der freien Konkurrenz und bedeutet zugleich deren Umschlag in ihren Gegensatz. Das Wesen der freien Konkurrenz ist prinzipielle Gleichheit der kapitalistischen Unternehmer – trotz unterschiedlicher Stärke –, das Wesen des Monopols ist Herrschaft. Lenin zitierte einen bürgerlichen Ökonomen, der zu dem Schluß kam, daß die Rohstoffindustrie durch die Kartellbildung gegenüber der weiterverarbeitenden Industrie „... ein bei freier Konkurrenz nicht gekanntes *Herrschaftsverhältnis* gewonnen hat". Dann erklärte Lenin: „Das von uns hervorgehobene Wort deckt das Wesen der Sache auf, das von den bürgerlichen Ökonomen so ungern und selten zugegeben wird ... Das Herrschaftsverhältnis und die damit verbundene Gewalt – das ist das Typische für [503] die ‚jüngste Entwicklung des Kapitalismus', das ist es, was aus der Bildung allmächtiger wirtschaftlicher Monopole unvermeidlich hervorgehen mußte und hervorgegangen ist."[128]

Das Monopol beseitigt nicht die Konkurrenz überhaupt, es beseitigt nur die alte Form des Kapitalismus der freien Konkurrenz. „Er wird von einem neuen Kapitalismus abgelöst, dem deutliche Züge einer Übergangserscheinung, einer Mischform von freier Konkurrenz und Monopol anhaften."[129] Auch der Kampf zwischen den Monopolen ist Konkurrenz, aber es ist monopolistische Konkurrenz, die wesentlich durch das Herrschaftsverhältnis und durch den Drang nach Herrschaft geprägt ist. „Die monopolistische Konkurrenz beruht auf der Anwendung von ökonomischer und außerökonomischer Macht und Gewalt mit dem Ziel der Produktion und Realisierung von Monopolprofit – das ist die entscheidende Differenz zur vormonopolistischen freien Konkurrenz. Indem das Monopol die freie Konkurrenz aufhebt, untergräbt es den auf dem Durchschnittsprofit beruhenden Mechanismus, der die einzelnen Produzenten spontan den ökonomischen Gesetzen gemäß handeln ließ und die Verteilung des Profits entsprechend der Kapitalgröße herbeiführte. An die Stelle der freien Konkurrenz und neben sie treten eben die ökonomische und außerökonomische Macht und Gewalt der Monopole."[130]

Der Monopolprofit entspringt der Herrschaft der Monopole über alle übrigen Elemente des Wirtschaftslebens, denn er läßt sich nur auf Kosten anderer Produzenten erzielen. Der Monopolpreis ist nicht Ausdruck eines höheren Wertes der Waren, sondern zeigt nur eine Umverteilung des Mehrwerts an. „Der Monopolpreis gewisser Waren würde nur einen Teil des Profits der andern Warenproduzenten auf die Waren mit dem Monopolpreis übertragen."[131] Daraus resultiert, daß die monopolistische Konkurrenz ein Kampf zwischen den Monopolen der *verschiedensten* Wirtschaftsbereiche und Industriezweige um die Sicherung eines maximalen Monopolprofits auf Kosten der jeweils anderen und der nichtmonopolisierten Unternehmen ist.

Mit der Verschmelzung der großen Industrieunternehmen und der Großbanken zum Finanzkapital konzentrierte sich die Herrschaft der Bourgeoisie immer stärker auf den kleinen Kreis der Finanzoligarchie, die sich durch Preis- und Zinspolitik auch einen Teil des Profits kleiner und mittlerer Unternehmen aneignet. Damit ist das freie Spiel annähernd gleicher Kräfte in das drückende Übergewicht weniger Mächtiger umgeschlagen. Darin verdeutlicht sich der

[127] Vgl. *Kumpf, Fritz*, Probleme der Dialektik in Lenins Imperialismus-Analyse, Berlin 1968, S. 105 f.
[128] LW, Bd. 22, S. 211.
[129] Ebenda, S. 223.
[130] *Heininger, Horst/Heß, Peter*, Die Aktualität der Leninschen Imperialismuskritik, Berlin 1970, S. 34.
[131] MEW, Bd. 25, S. 869.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Unterschied zwischen dem Imperialismus und dem vorangegangenen Stadium des Kapitalismus der freien Konkurrenz.

Die beherrschende Stellung der Monopole in Industrie und Bankwesen beruht zunächst auf ökonomischer Machtkonzentration und äußert sich in der Herrschaft über Produktion, Markt, Rohstoffe, Verkehrsmittel und selbst über fremdes Kapital. Aber der Profitsicherung werden auch politische Mittel nutzbar gemacht: Die Monopole und Monopolgruppierungen sichern sich den entscheidenden Einfluß auf den Staat, um ihre Interessen auch mit den Instrumenten und Methoden staatlicher Politik durchzusetzen und Hindernisse gewaltsam beiseite zu räumen. In der Politik hat der Imperialismus die gleiche Tendenz wie in der Ökonomik: Es ist „die Epoche des Finanzkapitals und der Monopole, die überallhin den Drang nach Herrschaft und nicht nach Freiheit tragen“.[132]

[504] Herrschaft kennzeichnet deshalb auch das Verhältnis der imperialistischen Großmächte zu anderen Völkern, sei es mit politischen oder ökonomischen Mitteln. Lenin hob als einen Wesenszug des kapitalistischen Imperialismus hervor, daß er weniger die Neuerrichtung und Ausdehnung von Herrschaftsverhältnissen bedeutet als vielmehr ein vollendetes System der ökonomischen und politischen Machtverteilung, das durch Kämpfe um Machtverschiebung geprägt ist: „Den Kampf um Kolonien (um ‚neue Länder‘) ebenso wie den Kampf um den ‚Besitz der Territorien schwächerer Länder‘, all das hat es auch *vor* dem Imperialismus gegeben. Charakteristisch für den heutigen Imperialismus ist etwas *anderes*: nämlich, daß zu Beginn des 20. Jahrhunderts die ganze Erde von dem einen oder anderen Staat besetzt, daß sie aufgeteilt war. Nur deshalb war die *Neuaufteilung* der ‚Herrschaft über die Welt‘ auf der Basis des Kapitalismus nicht anders möglich als um den Preis eines Weltkrieges. Auch ‚international organisierte Kapitalistenverbände‘ hat es schon *vor* dem Imperialismus gegeben: jede Aktiengesellschaft mit Beteiligung von Kapitalisten verschiedener Länder ist ein ‚international organisierter Kapitalistenverband‘. Charakteristisch für den Imperialismus ist *etwas anderes*, das es früher, vor dem 20. Jahrhundert, *nicht gegeben hat*, nämlich: die ökonomische Aufteilung der Welt unter die internationalen Trusts, die *vertragsmäßige* Aufteilung der Länder unter sie als Absatzgebiete.“[133]

Herrschaft und Kampf um Neuverteilung der Machtsphären ordnen sich nach Lenin den ökonomischen Interessen der Monopole unter, die auf günstige Kapitalverwertung und Monopolprofit gerichtet sind. Monopolistische Konkurrenz ist weniger auf Absatzmärkte als vielmehr auf Kapitalanlagemöglichkeiten und vor allem auf den Besitz von Rohstoffen gerichtet. „... Monopole sind am festesten, wenn *alle* Rohstoffquellen in einer Hand zusammengefaßt werden, und wir haben gesehen, wie eifrig die internationalen Kapitalistenverbände bemüht sind, dem Gegner jede Konkurrenz unmöglich zu machen, wie eifrig sie bemüht sind, z. B. Eisenerzlager oder Petroleumquellen usw. aufzukaufen. Einzig und allein der Kolonialbesitz bietet volle Gewähr für den Erfolg der Monopole gegenüber allen Zufälligkeiten im Kampfe mit dem Konkurrenten ...“[134]

Monopolistische Konkurrenz ist Kampf „um die Beteiligung am Monopol“[135] und äußert sich im Ringen um Herrschafts- und Einflußsphären. Hierbei erweist sich erneut, wie falsch und einseitig es wäre, den kapitalistischen Imperialismus etwa mit gewaltsamer Annexionspolitik gleichzusetzen, denn damit würde nur eine einzelne Form monopolistischen Machtkampfes erfaßt. Mehrfach verwies Lenin darauf, daß die Formen des Kampfes wechseln können und dies auch „aus verhältnismäßig untergeordneten und zeitweiligen Gründen“[136] oft tun. Sie

[132] LW, Bd. 22, S. 302; vgl. auch Bd. 23, S. 34.
[133] LW, Bd. 26, S. 153 f.
[134] LW, Bd. 22, S. 264.
[135] Ebenda, S. 289.
[136] Ebenda, S. 257.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

reichen vom Einsatz militärischer Mittel, um Konkurrenten bankrott zu machen[137], bis zum Aufkauf von Betrieben und Rohstoffquellen und bis zur finanziellen Abhängigkeit, zur „ökonomischen Annexion“ ganzer Länder.[138] Selbst imperialistische Bündnisse schließen Reibungen, Konflikte und Kämpfe in allen möglichen Formen nicht aus.[139] Das Hervorheben und Verselbständigen der [505] formalen Seite des monopolistischen Konkurrenzkampfes kennzeichnete Lenin als bürgerliche und opportunistische Methode, um vom ökonomischen Wesen des Kampfes und damit von seinen Wurzeln abzulenken.[140] Das imperialistische Stadium des Kapitalismus und seine historische Perspektive sind nicht durch die Erscheinungen, sondern nur durch das Wesen zu erfassen.

4. Der Imperialismus als Fortschritt in den Produktivkräften und als Reaktion in der sozialökonomischen und politischen Struktur – eine Einheit von Gegensätzen

Die Einordnung des Imperialismus in den historischen Gesamtprozeß setzt die dialektische Betrachtungsweise voraus. Andernfalls blieben Lenins Wertungen des Imperialismus als faulender und sterbender Kapitalismus und seine gleichzeitige Feststellung, daß der Imperialismus gegenüber dem vormonopolistischen Kapitalismus progressiv ist, unverständlich und schienen sich logisch zu widersprechen.

Der Imperialismus ist die Verschärfung aller Widersprüche des Kapitalismus, und das ist ein progressiver Aspekt, insoweit damit die systemsprengenden Kräfte aktiviert werden. Denn nur die Widersprüche des Kapitalismus treiben die Entwicklung zur Ablösung dieser Gesellschaftsformation, und nur die Zuspitzung der Widersprüche drängt zu ihrer Lösung. Je weiter der Kapitalismus die Produktivkräfte entwickelt, die er nur zu Profitzwecken nutzt, um so deutlicher tritt hervor, wie überholt das Privateigentum an den Produktionsmitteln ist, um so spürbarer wird der Interessengegensatz zwischen den werktätigen Massen und dem Monopolkapital. „Diese Verschärfung der Gegensätze ist die mächtigste Triebkraft der geschichtlichen Übergangsperiode, die mit dem endgültigen Sieg des internationalen Finanzkapitals ihren Anfang genommen hat.“[141] Die Zersetzung des Kapitalismus durch sich verschärfende Widersprüche ist ein Fortschritt gegenüber der Blütezeit des Kapitalismus der freien Konkurrenz, weil eine Entwicklungsstufe nur überwunden werden kann, wenn ihre Überlebtheit deutlich wird. Im Imperialismus erweist sich der Kapitalismus als überlebt, und das ist ein Fortschritt im weltgeschichtlichen Zusammenhang, denn damit rückt der Übergang zur neuen Formation näher. Das ist die Anwendung der Dialektik auf das Endstadium des Kapitalismus.

Bevor Lenin 1916 das imperialistische Stadium eingehend untersuchte, hatte er sich länger als ein Jahr intensiv mit philosophischen Problemen, insbesondere mit Fragen der Dialektik, beschäftigt. Das fand seinen Niederschlag vor allem in den Konspekten zu einigen Schriften Hegels.[142] Unter den Arbeitsergebnissen befindet sich auch das Fragment „Zur Frage der Dialektik“[143], in dem Lenin Grundsätzliches zur Dialektik als allgemeingültiger Methode der Erkenntnis, als Erkenntnistheorie des Marxismus, aussagte. Es hat den Charakter einer Verallgemeinerung der Arbeiten Lenins an der philosophischen Problematik in den Jahren 1914/1915.[144] Die Analyse des Imperialismus, mit der Lenin kurze Zeit später begann, ist die Anwendung dieser philosophisch-methodologischen [506] Erkenntnisse auf eine umfassende

[137] Vgl. LW, Bd. 21, S. 224.
[138] Vgl. LW, Bd. 23, S. 35 f.
[139] Vgl. LW, Bd. 22, S. 300.
[140] Vgl. ebenda, S. 257 f.
[141] Ebenda, S. 305.
[142] Vgl. LW, Bd. 38, S. 77-319.
[143] Vgl. ebenda, S. 338-344.
[144] Vgl. ebenda, S. 722. Anmerkung 163.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

gesellschaftswissenschaftliche Untersuchung.[145] Diese Tatsachen bezeugen den engen Zusammenhang zwischen theoretischer und empirischer Forschung in der Arbeitsmethode Lenins.

Als wichtigsten methodologischen Gesichtspunkt setzte Lenin an den Anfang seiner Überlegungen die Feststellung: „Spaltung des Einheitlichen und Erkenntnis seiner widersprechenden Bestandteile ... ist das *Wesen* (eine der ‚Wesenheiten', eine der grundlegenden, wenn nicht die grundlegende Besonderheit oder Seite) der Dialektik."[146] Lenin meinte, daß diese Seite der Dialektik noch zu wenig beachtet würde; er wandte sich dagegen, sie nur an einzelnen Beispielen zu demonstrieren, anstatt ihr als Gesetzmäßigkeit der objektiven Welt und folglich auch als Gesetzmäßigkeit der Erkenntnis den gebührenden Vorrang zukommen zu lassen.

Somit steht auch in der Methodologie der marxistischen Geschichtswissenschaft an erster Stelle die Folgerung Lenins: „Identität der Gegensätze ... bedeutet Anerkennung (Aufdeckung) widersprechender, *einander ausschließender*, gegensätzlicher Tendenzen in *allen* Erscheinungen und Vorgängen der Natur (*darunter* auch des Geistes und der Gesellschaft). Bedingung der Erkenntnis aller Vorgänge in der Welt in ihrer ‚*Selbstbewegung*', in ihrer spontanen Entwicklung, in ihrem lebendigen Leben ist die Erkenntnis derselben als Einheit von Gegensätzen. Entwicklung ist ‚Kampf' der Gegensätze."[147] Lenin betonte, daß nur diese Konzeption der Entwicklung – und das heißt auch: nur ein entsprechendes methodisches Vorgehen in der Forschung – die treibende Kraft der Bewegung, die Quelle der Selbstbewegung aufdecken kann und den Schlüssel zu den „Sprüngen", zum „Abbrechen der Allmählichkeit", zum „Umschlagen in das Gegenteil", zum Vergehen des Alten und Entstehen des Neuen liefert.

In den Gesellschaftswissenschaften – das hob Lenin ausdrücklich hervor – bedeutet die Aufdeckung der gegensätzlichen Tendenzen, den Klassenkampf zu erkennen und zu untersuchen. Dieser verkörpert den Kampf der Gegensätze in der antagonistischen Klassengesellschaft, deren „Selbstbewegung", deren Entwicklung.

In den 16 Elementen der Dialektik, die Lenin Ende 1914 skizzierte[148] und in denen die Einheit und der Kampf der Gegensätze ebenfalls als wesentliche Grundzüge genannt sind, werden außerdem weitere methodologische Forderungen erhoben, die Bestandteile der Dialektik sind. So stellt Lenin an die erste Stelle „die *Objektivität* der Betrachtung (nicht Beispiele, nicht Abschweifungen, sondern das Ding an sich selbst)"; weiter gehören dazu die „Vereinigung von Analyse und Synthese – das Zerlegen in einzelne Teile und die Gesamtheit, die Summierung dieser Teile". Schließlich sei noch seine Forderung herausgehoben, die Übergänge in neue Qualitäten aufzudecken. Diese Grundsätze dialektischen Denkens hat Lenin bei der Analyse des Imperialismus beispielgebend angewandt. Er charakterisierte den Imperialismus in seiner Gesamtheit, untersuchte seine Elemente und Merkmale im einzelnen, arbeitete die Widersprüche heraus und hob hervor, was Elemente oder Ansatzpunkte des Übergangs zur neuen Qualität, zur Negation des Imperialismus, zu einer höheren Gesellschaftsordnung sind.

Die weltgeschichtliche Stellung des Imperialismus besteht darin, daß er die Endphase aller Ausbeutungsformationen, die Vorstufe zur Aufhebung des Privateigentums an Pro-[507]duktionsmitteln ist. Die weitgediehene Vergesellschaftung der Produktion bringt Vorstufen in der Vergesellschaftung der Produktionsmittel hervor, die schon nicht mehr die typi-

[145] Vgl. dazu *Kumpf, Fritz*. Probleme der Dialektik in Lenins Imperialismus-Analyse, Berlin 1968.
[146] LW, Bd. 38, S. 338.
[147] Ebenda, S. 338 f.
[148] Vgl. ebenda, S. 212-214.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schen Züge der kapitalistischen Privatproduktion tragen. Deswegen nannte Lenin diese Phase „sterbenden Kapitalismus“ oder „Übergangskapitalismus“[149] und anerkannte sie zugleich als Fortschritt in der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung[150], als „Übergangsperiode vom Kapitalismus zu einer höheren ökonomischen Gesellschaftsformation“[151].

Daß die Monopolisierung in einem gewissen Sinne die Aufhebung der privatkapitalistischen Produktion und einen Schritt in Richtung zur Vergesellschaftung der Produktionsmittel bedeutet, erklärten Marx und Engels schon zu den ersten Ansätzen dieses Prozesses, die sich in der Bildung von Aktiengesellschaften zeigten. Marx legte dar, daß dabei das Privatkapital vom Gesellschaftskapital abgelöst wird, und folgerte daraus: „Es ist die Aufhebung des Kapitals als Privateigentum innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise selbst.“[152] Diese Wertung wiederholte er noch mehrfach. Die Übergangsposition in der Formationsabfolge schilderte Marx folgendermaßen: „Es ist dies Resultat der höchsten Entwicklung der kapitalistischen Produktion ein notwendiger Durchgangspunkt zur Rückverwandlung des Kapitals in Eigentum der Produzenten, aber nicht mehr als das Privateigentum vereinzelter Produzenten, sondern als das Eigentum ihrer als assoziierter, als unmittelbares Gesellschaftseigentum. Es ist andrerseits Durchgangspunkt zur Verwandlung aller mit dem Kapitaleigentum bisher noch verknüpften Funktionen im Reproduktionsprozeß in bloße Funktionen der assoziierten Produzenten, in gesellschaftliche Funktionen.“[153] Engels bemerkte in einer Ergänzung des Marxschen Textes, daß die eben entstehenden Monopole der Expropriation durch die Gesamtgesellschaft „aufs erfreulichste“ vorarbeiten.[154] Marx wertete schließlich die neuen Strukturformen der kapitalistischen Produktion als deren negative Aufhebung, d. h. als Verschärfung der Widersprüche zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung: „Die kapitalistischen Aktienunternehmungen sind ebensosehr wie die Kooperativfabriken (der Arbeiter – R. B.) als Übergangsformen aus der kapitalistischen Produktionsweise in die assoziierte zu betrachten, nur daß in den einen der Gegensatz negativ, und in den andren positiv aufgehoben ist.“[155] Engels umriß 1891 das Absterben des Kapitalismus knapp mit den folgenden Worten: „Teilweise Anerkennung des gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte, den Kapitalisten selbst aufgenötigt. Aneignung der großen Produktions- und Verkehrsorganismen, erst durch *Aktiengesellschaften*, später durch Trusts, sodann durch den *Staat*. Die Bourgeoisie erweist sich als überflüssige Klasse; alle ihre gesellschaftlichen Funktionen werden jetzt erfüllt durch besoldete Angestellte.“[156]

Den Übergangscharakter der monopolistischen Unternehmen übertrug Lenin folgerichtig auf das gesamte Stadium, in dem diese strukturbestimmend waren: „In seinem imperialistischen Stadium führt der Kapitalismus bis dicht an die allseitige Vergesellschaftung der Produktion heran, er zieht die Kapitalisten gewissermaßen ohne ihr Wissen und gegen [508] ihren Willen in eine Art neue Gesellschaftsordnung hinein, die den Übergang von der völlig freien Konkurrenz zur vollständigen Vergesellschaftung bildet.“[157] Die Nähe zum Sozialismus[158], der Charakter eines Übergangsstadiums zum Sozialismus[159] werden noch verstärkt durch die schon von Marx und Engels vorausgesagte Einmischung des Staates in die Wirtschaft, durch das Entstehen staatsmonopolistischer Unternehmen. Der Umschlag in ein Element der neuen

[149] Vgl. LW, Bd. 22, S. 270, 307; Bd. 23, S. 104.
[150] Vgl. LW, Bd. 23, S. 13, 57.
[151] LW, Bd. 22, S. 269 f.
[152] MEW, Bd. 25, S. 452.
[153] Ebenda, S. 453.
[154] Ebenda, S. 454.
[155] Ebenda, S. 456
[156] MEW, Bd. 20, S. 620.
[157] LW, Bd. 22, S. 209.
[158] LW, Bd. 25, S. 456.
[159] Vgl. LW, Bd. 24, S. 465.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Gesellschaftsformation wird bei diesem Teil des gesellschaftlichen Produktionsapparates schon mit dem Machtwechsel herbeigeführt: „Der Sozialismus ist nichts anderes als staatskapitalistisches Monopol, das *zum Nutzen des ganzen Volkes angewandt wird* und dadurch *aufgehört hat*, kapitalistisches Monopol zu sein.“[160] Deshalb bezeichnete Lenin den staatsmonopolistischen Kapitalismus als vollständige *materielle* Vorbereitung des Sozialismus, als seine unmittelbare *Vorstufe*.[161] Verschiedentlich erwähnte Lenin auch einzelne wichtige Merkmale dieser Vorbereitung, so die volkswirtschaftliche Verflechtung[162], die größere (wenn auch nicht umfassende) Planmäßigkeit[163], den Mechanismus der gesellschaftlichen Wirtschaftsführung[164] sowie die Schulung und Disziplinierung von Millionen Arbeitern in Großunternehmen.[165]

Der Imperialismus ist ein Stadium, das die kapitalistische Entwicklung in zunehmender Widersprüchlichkeit weiterführt, seine Perspektive ist die revolutionäre Ablösung durch den Sieg des Proletariats, seine Entwicklungsmöglichkeiten liegen in der Zuspitzung und Austragung seiner inneren Widersprüche.[166] Deshalb wandte sich Lenin gegen alle jene, die wie Kautsky und andere Zentristen die Widersprüche des Imperialismus verschleiern, durch illusionäre Hoffnungen beschönigen oder abstumpfen wollten. Das zeigte sich z. B. in der heftigen Polemik gegen Kautskys spekulative Theorie vom „Ultraimperialismus“, d. h. von einem Ausgleich der Widersprüche zwischen imperialistischen Gruppierungen. Lenin bestritt nicht die objektive Tendenz in Richtung auf einen Welttrust, aber für ihn als Revolutionär war es wichtiger, die Ansätze zur Überwindung des Imperialismus zu erkennen und zu nutzen, als auf eine künstliche Lebensverlängerung der überholten Gesellschaftsordnung zu warten.

Andererseits gab es für Lenin keinen Zweifel, daß die historische Entwicklung nur *über* den Imperialismus *hinaus* zum Sozialismus führen könne und nicht zurück zu früheren Gesellschaftsstufen. Das spiegelt sich auch in seinen taktischen Folgerungen wider: „Aber kein Marxist wird vergessen, daß der Kapitalismus im Vergleich zum Feudalismus und der Imperialismus im Vergleich zum vormonopolistischen Kapitalismus progressiv ist. Das heißt also, daß wir *nicht* jeden Kampf gegen den Imperialismus unterstützen dürfen. Einen Kampf reaktionärer Klassen gegen den Imperialismus werden wir *nicht* unterstützen, Aufstände reaktionärer Klassen gegen Imperialismus und Kapitalismus werden wir *nicht* unterstützen.“[167]

[509] Fortschrittlich ist der Imperialismus allerdings nur im Vergleich zu früheren, inzwischen überwundenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung und insofern er die Reife der kapitalistischen Formation als Ganzes zur Ablösung durch eine neue Gesellschaftsordnung ausdrückt. Im Verhältnis zu den mit ihm und durch ihn herangereiften historischen Möglichkeiten und Aufgaben ist er durch und durch reaktionär – und zwar als ökonomisches Gesamtsystem –, weil er die erzwungene Verlängerung der überlebten Ausbeutung bedeutet und das Haupthindernis für deren Beseitigung ist. Er ist die künstliche, gewaltsame Aufrechterhaltung der Herrschaft einer Klasse, deren Entbehrlichkeit gerade durch die von ihr selbst hervorgebrachten Organisationsformen der Produktion bewiesen wurde. Den Ansatz dazu bemerkten schon Marx und Engels in der Übertragung der Kapitalfunktionen vom Kapitaleigner auf bezahlte Angestellte. Im Monopolkapitalismus ist dieser Übergang für die wichtigsten Bereiche der Großproduktion vollzogen. Die künstliche Verlängerung der Klassenherrschaft be-

[160] LW, Bd. 25, S. 369.
[161] Vgl. ebenda, S. 370.
[162] Vgl. ebenda, S. 344.
[163] Vgl. ebenda, S. 456.
[164] Vgl. ebenda, S. 439.
[165] Vgl. ebenda. S. 487.
[166] Vgl. LW, Bd. 22, S. 292.
[167] LW, Bd. 23, S. 57; ähnlich schon vorher: Bd. 22, S. 339.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

deutet gesellschaftliche Stagnation, sie kennzeichnet nach Lenin den Imperialismus als parasitären Kapitalismus. Es sind dies Bezeichnungen für eine Gesellschaft, die den herangereiften Umschlag zur höheren Ordnung nicht zu vollziehen vermag.

Lenin erläuterte die Fäulnis des imperialistischen Kapitalismus an einer Reihe von Begleiterscheinungen, die er ausdrücklich als Tendenzen bezeichnete, die in unterschiedlichem Maße örtlich und zeitlich Oberhand gewinnen, in anderen Fällen jedoch durch Gegentendenzen zurückgedrängt werden können. So erzeugt der Monopolprofit eine Tendenz zur technischen und technologischen Stagnation, die allerdings durch die monopolistische Konkurrenz auf dem Weltmarkt immer wieder durchkreuzt wird; die Trennung von Kapitaleigner und Kapitalfunktion führt zur Entstehung einer Rentnerschicht und erzeugt in Verbindung mit dem Kapitalexport die Tendenz zum Rentnerstaat; die koloniale Ausbeutung ermöglicht die parasitäre Existenz der Unterdrückerländer auf Kosten der unterdrückten, wobei die Befreiungsbewegung als Gegentendenz wirkt. Als Ausdruck des Parasitismus wertete Lenin auch die Beschäftigung von Arbeitskräften aus weniger entwickelten Ländern. Schließlich gehören die politische Reaktion und Korruption zu den Merkmalen der Fäulnis, die auch für bestimmte Zeit die Potenzen der gesellschaftlichen Weiterentwicklung ergreifen kann, wenn nämlich größere Teile der Arbeiterklasse durch Privilegien an die Bourgeoisie gebunden werden und dem Opportunismus anheimfallen.[168]

Diesen Zustand nannte Lenin „zeitweilige Fäulnis der Arbeiterbewegung“[169]; diese Fäulnis kann im Imperialismus zu einer Erscheinungsform der gesellschaftlichen Stagnation werden denn sie trägt dazu bei, den Fortgang der historischen Entwicklung zu verzögern, die seit langem herangereifte Überwindung des Imperialismus hinauszuschieben.

Gelegentlich bringen bürgerliche Publizisten die gestiegene Produktivität und den technischen Fortschritt im monopolistischen Kapitalismus als Einwand gegen Lenins Beschreibung der Fäulnis, der Stagnation und des Parasitismus vor. Aber das beweist nur eine Mißdeutung der Begriffe, entweder aus Willkür oder aus Unverständnis. Lenin rechnete durchaus mit einer beschleunigten Entwicklung des Kapitalismus: „Es wäre ein Fehler, zu glauben, daß diese Fäulnistendenz ein rasches Wachstum des Kapitalismus ausschließt; durchaus nicht, einzelne Industriezweige, einzelne Schichten der Bourgeoisie und einzelne Länder offenbaren in der Epoche des Imperialismus mehr oder minder stark bald die eine, bald die andere dieser Tendenzen. Im großen und ganzen wächst der [510] Kapitalismus bedeutend schneller als früher ...“[170] Die ökonomische Wachstumskraft erklärte im Prinzip schon Marx aus der größeren Akkumulationskraft großer Unternehmen: „Die gewachsne Ausdehnung der industriellen Etablissements bildet überall den Ausgangspunkt für eine umfassendere Organisation der Gesamtarbeit vieler, für eine breitre Entwicklung ihrer materiellen Triebkräfte, d. h. für die fortschreitende Umwandlung vereinzelter und gewohnheitsmäßig betriebner Produktionsprozesse in gesellschaftlich kombinierte und wissenschaftlich disponierte Produktionsprozesse.“ „Die durch die Zentralisation über Nacht zusammengeschweißten Kapitalmassen reproduzieren und vermehren sich wie die andren, nur rascher, und werden damit zu neuen mächtigen Hebeln der gesellschaftlichen Akkumulation.“[171]

Auch Lenin erwähnte die größere Produktivität der Großbetriebe und die intensivere technische Entwicklung unter der Regie des zentralisierten Großkapitals.[172] Die monopolistischen Großunternehmen und noch mehr die vom Staat finanzierte Forschung und Produktion ver-

[168] Vgl. LW, Bd. 22, S. 280-290; Bd. 23, S. 103 f.; Bd. 26, S. 155.
[169] LW, Bd. 22, S. 288.
[170] Ebenda, S. 305 f.; wiederholt in Bd. 23, S. 103.
[171] MEW, Bd. 23, S. 656 f.
[172] Vgl. LW, Bd. 22, S. 200, 228.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

mochten den kapitalistischen Rahmen für die Entwicklung der Produktivkräfte nochmals auszuweiten, so daß die führenden imperialistischen Staaten heute auch maßgeblich an der wissenschaftlich-technischen Revolution beteiligt sind und deren Ergebnisse zu nutzen vermögen. Aber auch der größte technische Fortschritt hebt die Fäulnis des imperialistischen Gesellschaftssystems nicht auf. Selbst der enorm gestiegene kapitalistische Reichtum vermochte nicht, die krasse soziale Differenzierung in den Hauptländern zu beseitigen und noch weniger den Rückstand der abhängigen Länder zu verringern. Das reichste kapitalistische Land wird der Massenarmut nicht Herr und leidet unter einem zunehmenden Verfall der kommunalen Wirtschaft. Soziale Unsicherheit, Dequalifikation der Arbeitskraft, wachsende Kriminalität sind Begleiterscheinungen des technischen Fortschritts im Kapitalismus. Die imperialistische Ordnung ist nicht in der Lage, die sozialen Auswirkungen der wissenschaftlich-technischen Revolution zu meistern.[173]

Der Rahmen für die Entwicklung der Produktivkräfte wird zu einem beträchtlichen Teil auf geradezu pervertierte Art erweitert. Organisierte Vergeudung wird zur Quelle monopolistischer Höchstprofite. „Dies führt zu einer wachsenden Rolle des Staates als Käufer von Waren und Dienstleistungen, die den Monopolen Höchstprofite garantiert. Eine Sonderstellung nimmt dabei die Rüstung ein, die über staatlich sanktionierte Extraprofite einen nahezu unbegrenzten Markt für die beteiligten Monopole eröffnet. Faktisch wird hierdurch ständig ein Teil des gesellschaftlichen Reichtums vernichtet, um immer neue Verwertungsmöglichkeiten für das Kapital zu schaffen.“[174] Die Tatsachen der jüngsten Vergangenheit bestätigen, daß Lenins Gesichtspunkte bei der historischen Bewertung des Imperialismus zutreffend waren: Selbst kräftiges Produktionswachstum ist im Monopolkapitalismus stets mit gesellschaftlicher Fäulnis und Parasitismus verbunden.

Als Spätstadium des Kapitalismus ist der Imperialismus eine Form der Anpassung, die die untergehende Gesellschaftsformation spontan hervorbrachte, um die ihr entwachsenden Produktivkräfte weiterhin den Profitinteressen der herrschenden Klasse unterordnen zu [511] können. Anpassung bedeutet zugleich einen bestimmten Strukturwandel des Kapitalismus: Das Kapitalverhältnis bleibt erhalten, aber es erscheint in Großformen, in denen die Vergesellschaftung der Produktion weiter vorangetrieben werden kann. Mit dem Monopol entsteht auf dieser Entwicklungsstufe eine Erscheinung wieder, die einst auf feudaler Grundlage (als Bodenmonopol und Ständeprivileg) dem Kapitalismus hemmend im Wege stand und von ihm gesprengt wurde. Das Monopol wurde als feudalrechtliche Vorzugsstellung von der freien kapitalistischen Konkurrenz beseitigt, die es ihrerseits schließlich als ökonomische Machtkonzentration wieder hervorbrachte. (Wo sich feudale und kapitalistische Elemente in ihren Spätformen überschneiden, können beide Arten der Monopole aufeinandertreffen und der Gesellschaft einen besonders reaktionären Charakter verleihen.) Nimmt auch die Vergesellschaftung der Produktion immer mehr internationale Maßstäbe an und weist mit Integration, Kooperation, Spezialisierung, Rohstoff- und Marktabhängigkeit immer deutlicher darauf hin, daß die Produktivkräfte nur noch gesellschaftlich zu beherrschen sind, so vermögen internationale Monopole und staatsmonopolistische Regulierung zunächst doch noch, auch dafür einen Rahmen innerhalb der alten Machtstruktur zu schaffen. Mit dem Wachstum der Produktivkräfte wächst außerdem die Masse des Gesamtprodukts weiter an, und damit gewinnt der Kapitalismus zugleich Potenzen für die relative Stabilisierung seines Endstadiums, denn Teile des Mehrprodukts sind für den Ausbau eines starken Machtapparats und für materielle Zugeständnisse an die Ausgebeuteten einsetzbar.

---

[173] Vgl. *Gauser, N.*, Die wissenschaftlich-technische Revolution und ihre sozialen Folgen, in: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, 2/1970, S. 195-203.
[174] *Heininger*/*Heß*, a. a. O., S. 105; vgl. ebenda S. 122 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Insgesamt ist das Endstadium aber gekennzeichnet durch zunehmende Instabilität. Theoretisch wird dies verallgemeinert mit dem Begriff der allgemeinen Krise des gesamten Systems, und praktisch-konkret zeigt sich das in der Zuspitzung aller Widersprüche. Lenin kam zu dem Schluß, daß mit dem ersten Weltkrieg die allgemeine Krise des Kapitalismus offen ausgebrochen war, eine Krise, die auch der imperialistische Frieden nicht wieder überwinden konnte. Sie offenbart sich in den Widersprüchen zwischen den imperialistischen Staaten und Staatengruppierungen, in den immer deutlicher werdenden Widersprüchen zwischen den imperialistischen Hauptländern und den zur Befreiung drängenden unterdrückten Ländern sowie innerhalb der imperialistischen Hauptländer selbst in den immer wieder auflebenden, breiter und intensiver werdenden Kämpfen zwischen Arbeiterklasse und Bourgeoisie, aber auch zwischen kleinbürgerlichen Schichten und Monopolbourgeoisie.[175] Seit 1917 ist das Entstehen und Erstarken des Sozialismus ein Hauptmerkmal der allgemeinen Krise des Kapitalismus. Diese Krise, die Verflechtung verschiedenartiger Widersprüche, bildet den Ansatzpunkt für die revolutionäre Überwindung des Imperialismus, freilich nicht im Sinne einer sich von selbst ergebenden Zwangsläufigkeit. „Absolut ausweglose Lagen gibt es nicht", erklärte Lenin in diesem Zusammenhang zu den Aussichten der herrschenden Klasse.[176] Die Bourgeoisie verteidigt ihre Klassenherrschaft mit allen verfügbaren ökonomischen, politischen, militärischen und ideologischen Kräften und Mitteln. Eine doppelte Funktion kommt dabei speziellen Anpassungsideologien zu: als Propagandamittel sollen sie Illusionen über die Erträglichkeit und Dauerhaftigkeit des Kapitalismus verbreiten; als konterrevolutionäre Strategie konzentrieren sie sich auf das Mittel vorbeugender Zugeständnisse, in der Absicht, die Revolution durch Reformen zu vermeiden. Eine solche Strategie ist nicht unwirksam. Durch Einsatz stabilisierender Mittel, Methoden oder Elemente vermag die herrschende [512] Klasse das Endstadium beträchtlich in die Länge zu ziehen, ohne allerdings jemals die Instabilität tatsächlich beseitigen zu können, denn die Widersprüche werden dadurch nicht gelöst, ihre Lösung wird nur aufgeschoben.

5. Spezifische methodische Aspekte der Strukturanalyse des Imperialismus

Sowohl die Triebkräfte und die Voraussetzungen für die Überwindung des Kapitalismus als auch die Hemmnisse, die sich dem Formationswechsel entgegenstellen, sind in der Struktur des imperialistischen Systems begründet. Die fünf grundlegenden Merkmale, die Lenin herausgearbeitet hatte, kennzeichnen jenen Teil der Struktur, der dem gesamten Stadium das Gepräge gibt und zugleich die Notwendigkeit des Sozialismus am deutlichsten beweist. Monopol und Finanzoligarchie sind Ausdruck des hohen Vergesellschaftungsgrades; Kapitalexport, Aufteilung der Märkte und Herrschaft über die zurückgebliebenen Territorien unterstreichen die Tendenz zur Internationalisierung der Produktion. Für beide Entwicklungslinien ist der Sozialismus die adäquate sozialökonomische Grundlage – er überwindet zugleich die antagonistischen Formen beider Prozesse.

Der Entwicklungsgrad der im Begriff Monopol zusammengefaßten Hauptelemente des Imperialismus bestimmt jedoch nicht allein und unmittelbar das historische Geschehen. Dabei wirken verschiedene andere Momente wesentlich mit, die ebenfalls mit der Struktur des Imperialismus verbunden sind. Methodologischer Ausgangspunkt der Strukturanalyse ist deshalb die Wertung der verschiedenen Elemente nach deren Bedeutung für den Geschichtsverlauf im Imperialismus und für den Formationswechsel. Aus der Hierarchie der sozialökonomischen Elemente ergibt sich die Mannigfaltigkeit der mitwirkenden sozialen Gruppierungen; die ungleichmäßige Machtentstehung, Machtverteilung und Machtverschiebung von Kapitalismus und Imperialismus in der Welt wirken teils stabilisierend, teils verunsichernd auf das System;

[175] Vgl. LW, Bd. 21, S. 87 f.; Bd. 22, S. 361 f.; Bd. 31, S. 206-215.
[176] LW, Bd. 31, S. 215.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die Widersprüche sind die Haupttriebkräfte der Entwicklung, haben aber unterschiedlichen Einfluß auf das historische Geschehen; in der Politik werden die ökonomisch bedingten Interessenkonflikte ausgetragen, dabei erlangt der Opportunismus als wirksamstes Stabilisierungselement des Imperialismus und als Haupthemmnis für den Formationswechsel seine beträchtliche Wirksamkeit: summierend ergeben sich Verlauf und Überwindung des imperialistischen Stadiums aus dem Wettstreit zwischen der Anpassungsfähigkeit des Systems und dem Anwachsen der systemsprengenden Potenzen. Im folgenden sollen die Eigenheiten und die Auswirkungen dieser strukturellen Zusammenhänge etwas näher betrachtet werden.

Eine Hierarchie sozialökonomischer Elemente mit staatsmonopolistischer Spitze: Eine Analyse der Struktur des imperialistischen Gesellschaftssystems muß bei der Ökonomik beginnen. Das bedeutet zwar, zunächst das bestimmende Element herauszuarbeiten und zu untersuchen, aber Lenin bestand ebenso nachdrücklich darauf, die Vielfalt in der ökonomischen Struktur genauestens zu beachten. Er tat dies im Zusammenhang mit Diskussionen um das Parteiprogramm, weil richtige praktische Schlußfolgerungen nur aus der richtigen theoretischen Erkenntnis der tatsächlichen konkreten Mannigfaltigkeit der sozialökonomischen Verhältnisse zu gewinnen waren. Nicht reiner Monopolkapitalismus kennzeichnet das konkrete Bild der imperialistischen Gesellschaftsstruktur, sondern eine Hierarchie von sozialökonomischen Elementen, deren Spitze die Monopole und speziell das Finanzkapital darstellen, die sich alles andere unterordnen, aber nicht beseitigen. „Der Imperialismus gestaltet in Wirklichkeit den Kapitalismus nicht von Grund aus um, [513] *und er kann es auch nicht*. Der Imperialismus kompliziert und verschärft die Widersprüche des Kapitalismus, er ‚verknotet' die Monopole mit der freien Konkurrenz, aber den Austausch, den Markt, die Konkurrenz, die Krisen usw. *beseitigen kann* der Imperialismus nicht.

Der Imperialismus ist der im Ableben begriffene, aber noch nicht abgelebte, der sterbende, aber noch nicht gestorbene Kapitalismus. Nicht reine Monopole, sondern Monopole neben dem Austausch, dem Markt, der Konkurrenz, den Krisen – das ist überhaupt die wesentlichste Eigenart des Imperialismus."[177] So bestehen neben oder genauer: unter den Monopolen noch in breitem Maße Elemente des Kapitalismus der freien Konkurrenz und der einfachen Warenproduktion[178], in kolonialen und Randgebieten selbst noch ältere, patriarchalische Formen der Produktion. Lenin wies darauf hin, daß sogar in den höchstentwickelten kapitalistischen Ländern in zugespitzten Krisen- und Mangelzeiten Formen des unmittelbaren Produktionsaustausches massenhaft neu entstehen können.[179] Die Monopolpreise sind das Mittel, um alle anderen sozialökonomischen Elemente der Ausbeutung durch das Finanzkapital zu unterwerfen. Lenin gebrauchte dabei den Begriff „Überbau", zum einen, um die beherrschende Stellung der Monopole in der ökonomischen Hierarchie zu verdeutlichen, zum anderen, um auf die Übergangsstrukturen aufmerksam zu machen, die sich nach einer revolutionären Umwandlung der Monopolbetriebe ergeben können: „Nirgendwo in der Welt hat der Monopolkapitalismus ohne freie Konkurrenz in einer ganzen Reihe von Wirtschaftszweigen existiert und wird er je existieren ... Sagte Marx von der Manufaktur, sie sei ein Überbau über der massenhaften Kleinproduktion gewesen, so sind Imperialismus und Finanzkapitalismus ein Überbau über dem alten Kapitalismus. Zerstört man seine Spitze, so tritt der alte Kapitalismus zutage."[180]

---

[177] LW, Bd. 24, S. 465; vgl. auch Bd. 29, S. 177.

[178] Vgl. *Milejkowski, Abram*, Die Leninsche Theorie des Imperialismus und die neuen Erscheinungen in der kapitalistischen Wirtschaft, in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Jg. 13. 6/1970. S. 761; *Nussbaum, Helga*, Unternehmer gegen Monopole. Über Struktur und Aktionen antimonopolistischer bürgerlicher Gruppen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin 1966.

[179] Vgl. LW, Bd. 29, S. 152.

[180] Ebenda, S. 153.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die ökonomische Analyse des Imperialismus als Hierarchie verschiedenartiger Elemente hat auch entsprechende Konsequenzen für die Klassenanalyse. Trotz der Tendenz des Imperialismus zur Polarisierung der Gesellschaft in die beiden Hauptklassen hebt er die Differenzierung innerhalb der Bourgeoisie genausowenig auf wie die Existenz des Kleinbürgertums und die Schichtgliederung der Arbeiterklasse. Verschiebungen mancher Schichten, z. B. der Angestellten und der Intelligenz, zum Proletariat hin sind dabei nicht ausgeschlossen, sondern gerade der Ausdruck der deutlicheren Polarisierung in den objektiven Klassenverhältnissen. Die hierarchische Sozialstruktur insgesamt hat aber eine Vielfalt der Interessen und der Verhaltensweisen zur Folge (ohne die objektiven Grundinteressen zu verwischen), und dies ist ein wesentlicher Aspekt für die Bündnispolitik im politischen Kampf.

Auf ähnlich hierarchische Art ist auch der staatsmonopolistische Kapitalismus als eine neue oberste Spitze in das sozialökonomische System des Imperialismus einzuordnen. Die Tendenz des Kapitalismus, mit fortschreitender Monopolisierung die Staatseinmischung herauszufordern, hatten – wie erwähnt – bereits Marx und Engels vorausgesagt. Die tatsächliche Erscheinung stellte Lenin während des ersten Weltkrieges fest. Einige frühe [514] Anzeichen erwähnte er im Jahre 1916, als er vom Zusammenwirken und von der Verflechtung privater und staatlicher Monopole sprach.[181] Besonders beim deutschen Imperialismus hob er die neue Erscheinung hervor, das gesamte Wirtschaftsleben von einer zentralen Stelle aus zu leiten[182], und formulierte im Dezember 1916 erstmalig, daß der Weltkapitalismus während des Krieges den Übergang von den Monopolen schlechthin zum Staatskapitalismus begonnen habe, hervorgerufen durch die gewaltige Kräfteanspannung, die der Krieg mit sich brachte.[183] Im Mai 1917 beschrieb Lenin nochmals, wie der Krieg die kapitalistische Vergesellschaftung und die staatliche Regulierung vorantrieb, in denen sich die Reife der Gesellschaft für den Sozialismus verdeutlichte: „Die objektiven Voraussetzungen für die sozialistische Revolution, die zweifellos in den am stärksten entwickelten fortgeschrittenen Ländern schon vor dem Kriege gegeben waren, sind noch mehr herangereift und entwickeln sich infolge des Krieges mit rasender Schnelligkeit weiter. Die Verdrängung und der Ruin der Klein- und Mittelbetriebe wird noch mehr beschleunigt. Die Konzentration und Internationalisierung des Kapitals wächst ins riesenhafte. Der monopolistische Kapitalismus verwandelt sich in staatsmonopolistischen Kapitalismus, eine Reihe von Ländern gehen unter dem Druck der Verhältnisse zur öffentlichen Regulierung der Produktion und der Verteilung über, einige von ihnen führen die allgemeine Arbeitspflicht ein.“[184]

Methodologisch bemerkenswert ist dabei vor allem, daß hier außerökonomische Bedingungen als stimulierende Faktoren der staatsmonopolistischen Entwicklung erscheinen. Die Erfordernisse der Kriegs- und Rüstungswirtschaft hatten gerade in Deutschland mit seinem begrenzten ökonomischen Potential straffe staatsmonopolistische Organisationsformen entstehen lassen. Das gleiche wiederholte sich während der Vorbereitung und im Verlaufe des zweiten Weltkrieges. Die dominierende Rolle der Monopole spiegelte sich dabei noch deutlicher im Aufbau der kriegswirtschaftlichen Führungsorgane wider; mittlere und kleinere Kapitalisten wurden den führenden Monopolen noch fester und energischer untergeordnet. In den Nachkriegszeiten dagegen gab es Perioden der Lockerung, in denen der Spielraum für die kapitalistischen Elemente der alten Art größer wurde, in denen der Kapitalismus der freien Konkurrenz wieder stärker hervortrat.[185]

---

[181] Vgl. LW, Bd. 22, S. 221, 255. Vgl. zum folgenden auch *Nussbaum, Helga,* Zur Imperialismustheorie W. I. Lenins und zur Entwicklung staatsmonopolistischer Züge des deutschen Imperialismus bis 1914, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1970, Teil IV, S. 28-35.
[182] Vgl. LW. Bd. 23, S. 157, 215 f.
[183] Vgl. ebenda, S. 218, 237; zur stimulierenden Rolle des Krieges vgl. auch Bd. 25, S. 370, 395; Bd. 26, S. 157, 387.
[184] Vgl. LW, Bd. 24, S. 302.
[185] Vgl. LW, Bd. 29, S. 151.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Krieg und Kriegsvorbereitungen sind Phasen, in denen die Gesamtinteressen der Kapitalistenklasse stärker in den Vordergrund treten als die differenzierenden Konkurrenzinteressen. Darin könnte ein methodischer Ansatz für eine vergleichende Untersuchung der Ursachen und der Wirkungsbedingungen staatsmonopolistischer Regulierung enthalten sein: Der Zwang zur Wahrnehmung von Gesamt-Klasseninteressen ruft sie hervor und begünstigt sie; sobald die Gesamtinteressen weniger vordringlich erscheinen, tritt die staatliche Regulierung zurück, und die Konkurrenz (als Kombination zwischen monopolistischer und freier Konkurrenz) macht sich als spontaner ökonomischer Regulator wieder stärker geltend.

[515] Es bleibt die Frage, ob der Krieg die einzige Gelegenheit ist, die der Bourgeoisie das gemeinsame Klasseninteresse so eindringlich vor Augen hält. Die wachsende Vergesellschaftung der Produktion, die Verschärfung des Grundwiderspruchs, revolutionäre Tendenzen und Situationen und in zunehmendem Maße die Konfrontation mit dem sich entwickelnden Sozialismus sind offensichtlich weitere derartige Zwänge zur Wahrung der gemeinsamen Ausbeuterinteressen. Der imperialistische Staat und die staatsmonopolistische Regulierung gewinnen deshalb auch ohne Krieg zunehmend an Gewicht für die gesellschaftliche Reproduktion des Imperialismus. Staatliches Eingreifen wird immer unentbehrlicher, um die kapitalistische Ausbeutung aufrechtzuerhalten und die Klassenbeziehungen im Sinne der finanzkapitalistischen Herrschaft zu beeinflussen, um Wissenschaft und Forschung zu entwickeln, die mit der wissenschaftlich-technischen Revolution endgültig dem Rahmen der kapitalistischen Einzelunternehmen entwachsen sind, um die Akkumulationstätigkeit und die Marktbewegung zu steuern, damit die Krisen des Kapitalismus wenigstens etwas gedämpft und die offene Zuspitzung der Widersprüche gemildert werden. Ohne staatsmonopolistische Regulierung kann das imperialistische System heute nicht mehr existieren, woran selbst das Gezeter mancher kapitalistischer Kreise gegen „zu viel Staatlichkeit“ nichts zu ändern vermag. Eine Analyse der imperialistischen Struktur wird diesen Zwängen zum staatsmonopolistischen Kapitalismus besondere Aufmerksamkeit schenken müssen.

Ein ungleichmäßig entwickeltes Weltsystem. Ein weiterer methodologischer Gesichtspunkt ist die Untersuchung des Imperialismus als Weltsystem. Diesen Aspekt erwähnte auch Lenin, wobei er zwei Zielrichtungen imperialistischer Staatengruppierungen anführte: „Der Kapitalismus ist zu einem Weltsystem kolonialer Unterdrückung und finanzieller Erdrosselung der übergroßen Mehrheit der Bevölkerung der Erde durch eine Handvoll ‚fortgeschrittener‘ Länder geworden.“[186] Nach der Oktoberrevolution, am Ende des ersten Weltkrieges, betonte er die neu in den Vordergrund getretene antisozialistische Stoßrichtung der zu einem einzigen System verketteten imperialistischen Staaten der Welt, nachdem die eine im Machtkampf der beiden großen Gruppierungen unterlegen war.[187] Die Reibungen zwischen den imperialistischen Staaten bestehen zwar weiter, aber das hebt ihre Zusammengehörigkeit nicht auf. So wurde auch im Hauptdokument der Moskauer Beratung von 1969 formuliert: „Jeder imperialistische Staat verfolgt seine eigenen Ziele. Zugleich sind alle diese Staaten Glieder des imperialistischen Weltsystems.“[188]

Die Ein- und Unterordnung der Staaten innerhalb dieses Lagers geschieht durch verschiedenartige Beziehungen, von gewaltsamer Unterwerfung und kolonialer Herrschaft über Protektoratsverhältnisse und rein ökonomische Abhängigkeit bis zu imperialistischen Bündnissen.[189] Der Kapitalexport wurde im Imperialismus zu einem der wichtigsten Bindeglieder zwischen den Ländern[190], und zwar nicht allein zu kolonialen und halbkolonialen Gebieten. „Man führt

[186] LW, Bd. 22, S. 195.
[187] Vgl. LW, Bd. 28, S. 145.
[188] Internationale Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien Moskau 1969, Berlin 1969, S. 21.
[189] Vgl. LW, Bd. 23, S. 218 f., 280.
[190] Vgl. LW, Bd. 22, S. 247; Bd. 23, S. 103.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

unter dem Imperialismus Kapital auch in die alten Länder aus, und nicht nur der *Extra*profite wegen.“[191] Die vielfältigen Beziehungen, Einfluß-[516]möglichkeiten, Abhängigkeiten und Widersprüche zwischen den Ländern des imperialistischen Systems haben beträchtlichen Einfluß auf die weltrevolutionäre Entwicklung und sind eine der Grundlagen für die Verschmelzung verschiedener revolutionärer Ströme im Kampf gegen den Imperialismus. Sie bestimmen heute die weltgeschichtliche Stellung jeder demokratischen Bewegung als Beitrag oder Schritt in der Ablösung der kapitalistischen Gesellschaftsformation.

Eine wichtige Erscheinung in der strukturellen Entwicklung des imperialistischen Systems ist das unterschiedliche ökonomische Wachstumstempo der einzelnen Länder zu verschiedenen Zeiten und dessen Auswirkungen auf die politischen Bedingungen des revolutionären Umschlags zur neuen Gesellschaftsformation. In Anlehnung an Lenin wird diese Erscheinung in der marxistischen Literatur allgemein mit dem „Gesetz der ungleichmäßigen ökonomischen und politischen Entwicklung des Kapitalismus“ umrissen.

Die ungleichmäßige Entwicklung des Kapitalismus erwähnte Lenin erstmals im Sommer 1915. Anlaß war der Meinungsaustausch über die Losung der „Vereinigten Staaten von Europa“, die Lenin im September 1914 in einen Thesenentwurf aufgenommen hatte.[192] Auf einer Beratung im Februar/März 1915 war die ökonomische Seite dieser Losung als ungenügend geklärt erkannt worden.[193] Bevor Lenin im August 1915 wieder zu dieser Frage Stellung nahm, setzte er sich im Mai/Juni innerhalb des Aufsatzes „Der Zusammenbruch der II. Internationale“ mit Kautskys Theorie vom Ultraimperialismus auseinander. Dabei präzisierte er einen Wesenszug imperialistischer Politik: Bis dahin hatte er als Ausdruck der Internationalisierung des Kapitals immer den Kampf der Bourgeoisie um die *Aufteilung* der Welt genannt und diese Formulierung auch noch in den ersten Abschnitten der erwähnten Arbeit gebraucht.[194] In der Polemik gegen Kautsky stellte er jedoch heraus, daß der Erdball bereits aufgeteilt ist und daß dies „den Übergang von der friedlichen Expansion zum bewaffneten Kampf um die *Neuaufteilung* der Kolonien und Einflußsphären“ erzwingt.[195] Von da an betonte Lenin ständig, daß es bei den Kriegen der imperialistischen Epochen nicht um die Aufteilung, sondern um die Neuaufteilung der Erde gehe. In der nächsten größeren Schrift, „Sozialismus und Krieg“, deckte Lenin auf, was zu dieser Neuaufteilung trieb: die Widersprüche zwischen den zu kurz gekommenen „jüngeren und kräftigeren Räubern“ und den saturierten alten Kolonialmächten.[196] Damit war im Prinzip die ungleichmäßige Entwicklung angedeutet.

Ausgeführt hat Lenin diesen Gedanken in dem kurzen Artikel „Über die Losung der Vereinigten Staaten von Europa“ im August 1915. Sein Anliegen war, nachzuweisen, warum ein solcher Staatenbund unter den ökonomischen Bedingungen des Imperialismus entweder unmöglich oder reaktionär ist. Die Umverteilung der Einflußsphären nach der jeweiligen ökonomischen Macht hielt Lenin im Imperialismus für unvermeidlich und notwendig. Deshalb schlußfolgerte er: „Im Vergleich zu den Vereinigten Staaten von Amerika bedeutet Europa im ganzen genommen ökonomischen Stillstand. Auf der heutigen ökonomischen Basis, d. h. unter kapitalistischen Verhältnissen, würden die Vereinigten Staaten von Europa die Organisation der Reaktion zur Hemmung der rascheren Entwicklung Amerikas bedeuten. Die Zeiten, in denen die Sache der Demokratie und die [517] Sache des Sozialismus nur mit Europa verknüpft war, sind unwiderruflich dahin.“[197] Hier wird zugleich deutlich, daß Lenin die

[191] LW, Bd. 26, S. 152.
[192] Vgl. LW, Bd. 36, S. 270; Bd. 21, S. 4 f.
[193] Vgl. LW, Bd. 21, S. 147.
[194] Vgl. ebenda, S. 204, 216.
[195] Vgl. ebenda, S. 219 f.
[196] Vgl. ebenda, S. 303 f.
[197] Ebenda, S. 345.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schnellere oder langsamere Entwicklung des Imperialismus immer im Hinblick auf den Übergang zum Sozialismus beurteilte.

Als Beweis für die Machtverschiebung im Kapitalismus nannte Lenin die raschere Entwicklung Deutschlands, Japans und der USA im Vergleich zu England, Frankreich und Rußland und setzte verallgemeinernd hinzu: „Unter dem Kapitalismus ist ein gleichmäßiges Wachstum in der ökonomischen Entwicklung einzelner Wirtschaften und einzelner Staaten unmöglich." Und: „Die Ungleichmäßigkeit der ökonomischen und politischen Entwicklung ist ein unbedingtes Gesetz des Kapitalismus."[198] (Daran war dann die Folgerung vom möglichen Sieg des Sozialismus zunächst in wenigen oder in einem einzelnen Land geknüpft, auf die in anderem Zusammenhang eingegangen wird.[199]) Diese Stelle ist übrigens die einzige, wo Lenin ausdrücklich vom *Gesetz* der ungleichmäßigen Entwicklung sprach. Daß ein gleichmäßiges Wachstum im Kapitalismus *nicht möglich* sei, erwähnte Lenin auch später[200] die Erscheinungen der ungleichmäßigen Entwicklung der kapitalistischen Länder seit der zweiten Hälfte des 19. Jh. schilderte er noch oft, am ausführlichsten in seiner Imperialismus-Analyse, in der er den Eisenbahnbau als Widerspiegelung der Wachstumsunterschiede anführte, aber auch die Entwicklung der Kohle- und Eisenindustrie als Merkmal für die Entwicklung der Produktivkräfte nannte.[201]

Lenin folgerte das Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung aus der empirischen Beobachtung des ökonomischen Wachstums am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. und übertrug es mittels eines Analogieschlusses auch auf die weitere Entwicklung im Imperialismus: „Vor einem halben Jahrhundert war Deutschland, wenn man seine kapitalistische Macht mit der des damaligen Englands vergleicht, eine klägliche Null; ebenso Japan im Vergleich mit Rußland. Ist die Annahme ‚denkbar', daß das Kräfteverhältnis zwischen den imperialistischen Mächten nach zehn, zwanzig Jahren *un*verändert geblieben sein wird? Das ist absolut undenkbar."[202] Lenin nahm an, daß sich die Ungleichmäßigkeit weiter verstärken werde.[203]

Eine eingehende Untersuchung der Ursachen und der Wirkungsbedingungen des Gesetzes hat Lenin nicht angestellt. Einige verstreute Hinweise auf mitwirkende Faktoren können nur als Ansatzpunkte betrachtet werden. Die allgemeinste Grundlage, die Lenin erwähnte, ist die Warenproduktion.[204] Sie ist zwar wegen ihres spontanen Charakters Ausgangspunkt aller Disproportionen im Kapitalismus, reicht aber zur Erklärung der beträchtlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern nicht aus, denn innerhalb der Länder wirkt die Durchschnittsprofitrate der Entstehung stärkerer Disproportionen entgegen[205]; es wäre also erst genauer zu untersuchen, was den Ausgleich der verschiedenen nationalen Profitraten hemmt. Lenin nannte weiterhin eine Reihe Faktoren, die zum rascheren Wachstum [518] der kräftigeren Länder beitragen: neue Produktionsverfahren, bessere Technik, höhere Organisiertheit in Gestalt der Monopolvereinigungen und schließlich den Staatskapitalismus[206]. Auch dazu wäre weiter zu untersuchen, warum sie in dem einen Land wirksam werden, in anderen dagegen nicht oder zumindest weniger. Ähnlich steht es mit der Akkumulationskraft, die entweder im

[198] Ebenda, S. 344 f. Das ungleichmäßige Tempo der kapitalistischen Entwicklung hatte Lenin schon einmal 1910 erwähnt. Vgl. LW, Bd. 16, S. 354.
[199] Vgl. unten, S. 543 f.
[200] Vgl. LW, Bd. 22, S. 244, 300.
[201] Vgl. ebenda, S. 279 f. Allgemeine Hinweise auf das raschere ökonomische Wachstum einzelner Länder vgl. Bd. 21, S. 366; Bd. 22, S. 175, 263; Bd. 23, S. 53, 74; Bd. 24, S. 402; Bd. 30, S. 309.
[202] LW, Bd. 22, S. 300 f.
[203] Vgl. ebenda, S. 276, 278, 306.
[204] Vgl. LW, Bd. 23. S. 74.
[205] Vgl. MEW, Bd. 25, S. 178 f., 218 ff.
[206] Vgl. LW, Bd. 24, S. 401.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Inland eingesetzt oder „exportiert“ werden kann. Lenin bemerkte, daß der Kapitalexport „bis zu einem gewissen Grade die Entwicklung in den exportierenden Ländern zu hemmen geeignet ist“.[207] Auch hierbei müssen noch andere Bedingungen das unterschiedliche Verhalten der Kapitaleigner beeinflussen. Schließlich erwähnte Lenin aus dem Bereich der Staatspolitik noch die Schutzzölle, die ein schnelleres ökonomisches Wachstum begünstigen.[208]

Eine systematische Untersuchung zu den Ursachen der ungleichmäßigen Entwicklung im Kapitalismus steht bisher noch aus; selbst eine ausführliche, statistisch umfassend belegte Analyse dieser Ungleichmäßigkeit, ihres Ausmaßes, ihrer Schwankungen in zeitlicher und geographischer Hinsicht fehlt noch. Dies dürfte zwar Aufgabe der Ökonomen und Wirtschaftshistoriker sein, aber die Historiker müssen stärkstes Interesse an den Ergebnissen haben.

Erstens sind die unterschiedlichen historischen Bedingungen der einzelnen Länder mitverantwortlich für den zeitlichen Beginn der kapitalistischen Entwicklung und damit vermutlich auch für das Tempo. Wie ja überhaupt die Ungleichmäßigkeit der Entwicklung keine spezifische Eigenheit des Kapitalismus ist, sondern in allen historischen Perioden auftritt, wenn auch die speziellen Ursachen ganz verschieden sein werden, so daß die Allgemeinheit der Erscheinung eine genaue Analyse der Bedingungen nicht erübrigt, sondern geradezu erfordert. Dennoch beruht die Ungleichmäßigkeit der kapitalistischen Entwicklung wenigstens zum Teil auf dem „historischen Erbe“ der einzelnen Länder. Kuczynski stellt fest, daß Verschiebungen im Anteil der kapitalistischen Zentren an der Industrieproduktion der kapitalistischen Welt zwar vor 1913 sehr auffallend, danach aber zeitweilig nur relativ gering waren.[209] Das erweckt die Frage, ob sich nicht überhaupt ein Großteil der Ungleichmäßigkeit aus dem unterschiedlichen Entwicklungsbeginn, aus der Notwendigkeit aufzuholen und aus der Möglichkeit zur Übernahme modernster Produktivkräfte ergab. Genauere Antwort wäre vielleicht aus einer detaillierten Entwicklungsstatistik zur Pro-Kopf-Produktion der einzelnen Länder zu gewinnen.

Zweitens müßten unter den Ursachen des ungleichmäßigen Wachstums wohl vor allem die Akkumulationskraft und die Verwertungsbedingungen in den einzelnen Ländern untersucht werden. Gerade auf letztere werden vermutlich eine ganze Reihe historischer Bedingungen einwirken, wie Klassenkampfsituation, Lösung der nationalen Frage, internationale Konstellation u. a. Das würde bedeuten, daß die ungleichmäßige Entwicklung zu einem gewissen, noch genauer zu klärenden Grad vom Wechselverhältnis zwischen Ökonomie und Politik beeinflußt wird.

Drittens schließlich ist die Ungleichmäßigkeit der ökonomischen Entwicklung eine Grundlage der ungleichmäßigen politischen Entwicklung, wenn es sich auch keineswegs um einen mechanischen oder funktionalen Zusammenhang handelt. Aber die Ablösung der kapita-[519]listischen Gesellschaftsformation wird von den Wachstumsunterschieden und vor allem von ihrem Ausmaß mitbeeinflußt. In allgemeiner Form stellte auch Lenin fest, daß die sozialistische Bewegung und die proletarische Revolution in den einzelnen Ländern nicht gleichmäßig wachsen.[210] Der historische Vorsprung einzelner kapitalistischer Länder gab ihnen die ökonomischen und – davon abgeleitet – die politischen Machtmittel zur Herrschaft über große Teile der übrigen Länder. Diese Herrschaft und die hohe Organisiertheit[211] des Monopolkapitals sind die Grundlage des Monopolprofits, der seinerseits die Korrumpierung mehr oder weniger breiter Schichten der Arbeiterklasse ermöglicht. Der historische Vorsprung äußert

[207] Vgl. LW, Bd. 22, S. 247.
[208] Vgl. ebenda, S. 245.
[209] Vgl. *Kuczynski, Jürgen*, Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Bd. 37, Berlin 1967, S. 22.
[210] Vgl. LW, Bd. 28, S. 110; Bd. 33, S. 487.
[211] Diesen Begriff verwandte Lenin 1919. Das Höchstmaß an Organisiertheit war für ihn seinerzeit der staatsmonopolistische Kapitalismus Deutschlands im ersten Weltkrieg. Vgl. LW, Bd. 29, S. 155.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sich andererseits auch in einer Produktivitätsdifferenz, die sich auf die Lebenslage der Massen in den industriell geringer entwickelten Ländern nachteilig auswirkt. Dadurch erscheint die materielle Privilegierung der Arbeiter in den hochentwickelten imperialistischen Ländern größer, als sie ist, d. h., der Ausbeutungsgrad wird auf diese Weise verschleiert, die Widersprüche zwischen Kapital und Arbeit erscheinen weniger deutlich. So trägt die Ungleichmäßigkeit der historischen Entwicklung zur Verlängerung der Existenz des Kapitalismus bei und ist eine der Ursachen für die Kompliziertheit des Formationswechsels zum Sozialismus.

Ein System von Widersprüchen. Die „Selbstbewegung" des Imperialismus und dessen schließliche Ablösung durch den Sozialismus sind nach den grundsätzlichen methodologischen Erkenntnissen Lenins vor allem aus den Widersprüchen des Imperialismus zu erklären. Wie die imperialistische Ökonomik aus verschiedenen Elementen besteht, so sind auch die Widersprüche im Imperialismus vielfältig. Der dominierende Widerspruch ist zweifellos der dem Gesamtkapitalismus wesenseigene zwischen Kapital und Arbeit (ökonomisch formuliert: zwischen gesellschaftlicher Produktion und privatkapitalistischer Aneignung), der mit der monopolistischen Stufe der Zentralisation des Kapitals noch beträchtlich verschärft wurde. Aber nicht dieser Widerspruch allein löst gesellschaftliche Bewegung im Imperialismus aus, und er löst oft nicht einmal die heftigsten Bewegungen aus. Andere Widersprüche können ebenso und zeitweilig stärker zur Grundlage historischen Geschehens werden. Die Widersprüche zwischen Monopolgruppierungen äußern sich im Kampf um Herrschafts- und Einflußsphären, der sich bis zum imperialistischen Krieg zuspitzen kann. Die Kombination zwischen Monopol und freier Konkurrenz erwähnte Lenin mehrfach als Ursache besonders schroffer Widersprüche, Reibungen und Konflikte. So rechnete er zu den „tiefsten und fundamentalsten Widersprüchen des Imperialismus": „den Widerspruch zwischen den Monopolen und der neben ihnen existierenden freien Konkurrenz, zwischen den riesenhaften ‚Transaktionen' (und riesenhaften Profiten) des Finanzkapitals und dem ‚ehrlichen' Handel auf dem freien Markt, zwischen den Kartellen und Trusts einerseits und der nichtkartellierten Industrie anderseits usw."[212] Wenn man bedenkt, daß die Monopolpreise ein Mittel zur Ausbeutung breiter Schichten von kleinen Warenproduzenten sind, so ist in dem zuletzt genannten Widerspruch auch der zwischen Monopolbourgeoisie und Kleinbürgertum enthalten.

Widersprüche, die einen ähnlichen Klasseninhalt haben, bestehen auch zwischen den imperialistischen Zentren und den abhängigen und kolonialen Ländern. Dabei kam Lenin 1920 zu der Feststellung, daß sich die Gegensätze der Befreiungsbewegungen zur imperialistischen [520] Bourgeoisie zu differenzieren begannen: in eine reformistische Bewegung der nationalen Bourgeoisie und in die „national-revolutionäre Bewegung" der Bauern und anderen ausgebeuteten Schichten. Beide Bewegungen sind bürgerlich-demokratisch, aber in ihrem Gegensatz zum Imperialismus unterschiedlich konsequent.[213] Die Zuspitzung und Austragung dieser Gegensätze führte und führt dazu, daß sich eine Reihe der unterdrückten Länder aus der Abhängigkeit von den kapitalistischen Hauptländern befreit und aus Reserven des Imperialismus zu Verbündeten des Sozialismus wird.

Schließlich darf nicht übersehen werden, daß Verhalten und Entwicklung des imperialistischen Systems schon seit Jahrzehnten nicht mehr allein von inneren Widersprüchen bestimmt werden, sondern daß der Widerspruch zwischen Imperialismus und Sozialismus das historische Geschehen in zunehmendem Maße beeinflußt. Es ist an sich der alte Grundwiderspruch zwischen Bourgeoisie und Arbeiterklasse, der jedoch jetzt weltgeschichtlich in einer ganz neuen Gestalt als Widerspruch zwischen zwei gegensätzlichen Gesellschaftssystemen auftritt. Der genetische Zusammenhang mit dem Grundwiderspruch des Kapitalismus hat aber auch

[212] LW, Bd. 22, S. 298; vgl. ebenda, S. 270. 281, 304; Bd. 24, S. 466.
[213] Vgl. LW, Bd. 31, S. 229 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

eine weltgeschichtliche Konsequenz. Wie ersterer innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsformation dominierend ist und alle anderen Widersprüche nur im Verhältnis zu ihm ihren Stellenwert erhalten, so ist der Widerspruch zwischen Kapitalismus und Sozialismus seit Jahrzehnten der weltgeschichtlich dominierende Widerspruch und bestimmt die Bedeutung aller übrigen Widersprüche für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung.

Als methodisches Prinzip, Widersprüche und die daraus resultierenden Bewegungen nach ihrer historischen Bedeutung einander zuzuordnen und dem wichtigsten unterzuordnen, hat auch Lenin diesen weltgeschichtlichen Zusammenhang hervorgehoben, als er von dem „Leitgedanken" sprach, „... daß bei der heutigen Weltlage, nach dem imperialistischen Krieg, die gegenseitigen Beziehungen der Völker, das ganze Weltsystem der Staaten bestimmt wird durch den Kampf einer kleinen Gruppe imperialistischer Nationen gegen die Sowjetbewegung und die Sowjetstaaten, an deren Spitze Sowjetrußland steht. Wenn wir das außer acht lassen, dann werden wir außerstande sein, auch nur eine einzige nationale oder koloniale Frage richtig zu stellen, selbst wenn es sich um den abgelegensten Winkel der Welt handelt."[214] Hier gleichen sich – wie so oft – die Prinzipien politischer Entscheidungen und historischer Bewertung.

Das Wechselverhältnis von Ökonomie und Politik: Ein besonderes Strukturproblem ist, wie in jeder Gesellschaftsformation und in jedem Stadium, auch im Imperialismus das spezielle Verhältnis von Ökonomie und Politik. Der Imperialismus als besonderes Stadium des Kapitalismus ist ein Produkt der *ökonomischen* Entwicklung, ist ökonomisch bedingt und nicht etwa aus politischen Ursachen hervorgegangen. Das bedeutet allerdings nicht, daß der Imperialismus nur ein ökonomisches System wäre, er ist ein gesamtgesellschaftliches System und umschließt folglich auch den politischen Bereich. Die ökonomische Grundlage des Imperialismus, das Monopol, ist auch die letztlich entscheidende Grundlage der imperialistischen Politik. (Dabei kann politisches Handeln auch die Monopolbildung stimulieren, aber das ist im Kapitalismus nicht die typische Ursache der Monopolbildung.) So wie das Monopol ökonomisch ein Herrschaftsverhältnis ist, so drängt es auch in der Politik nach Herrschaft und Gewalt; wie Lenin formulierte, ist der Imperialismus bestrebt, „die Demokratie überhaupt durch die Oligarchie zu ersetzen".[215]

[521] Aber allein mittels der letztlich entscheidenden Grundlage und der politischen Haupttendenz wäre das Verhältnis von Ökonomie und Politik, wären vor allem die vielfältigen Erscheinungen imperialistischer Politik nicht ausreichend zu analysieren und zu erklären. Die Politik des Imperialismus wird nicht allein von den Monopolen erzeugt – ein monokausaler Zusammenhang wäre hier mechanistisch, aber nicht dialektisch –, sondern sie ist das Ergebnis aller Beziehungen und Bestrebungen der verschiedensten Fraktionen der herrschenden Klasse bei einem mehr oder weniger deutlich ausgeprägten Dominieren der monopolistischen Intentionen. Imperialistische Politik ist die Resultante des Kampfes verschiedener Klassengruppierungen um ihre spezifischen Interessen, so daß auch die Reste früherer herrschender Klassen und die Schichten der nichtmonopolisierten Bourgeoisie Einfluß auf die Staatspolitik ausüben und dabei auch besondere Ziele oder bestimmte Traditionen in die imperialistische Politik einbringen; aber das stärkste Gewicht geht im allgemeinen vom ökonomisch Stärksten aus, und das sind im Imperialismus die Monopole, vor allem in Gestalt des Finanzkapitals.[216]

Die Tendenz geht dahin, daß die speziellen Interessen denen der Monopole untergeordnet bzw. mit ihnen verbunden werden. Lenin schrieb schon Mitte 1915: „Imperialismus ist die Unterordnung aller Schichten der besitzenden Klassen unter das Finanzkapital und die Auf-

[214] Ebenda.
[215] LW, Bd. 23, S. 36.
[216] Überzeugend erläutert ist dies als Wechselverhältnis zwischen Monopolen und Staatsapparat bei *Nussbaum, Helga*, Zur Imperialismustheorie W. I. Lenins ..., a. a. O., besonders S. 47 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

teilung der Welt unter fünf bis sechs ‚Groß'mächte, von denen die Mehrzahl jetzt am Krieg teilnimmt. Aufteilung der Welt durch die Großmächte bedeutet, daß alle ihre besitzenden Schichten *interessiert* sind an dem Besitz von Kolonien und Einflußsphären, an der Unterdrückung fremder Nationen, an den mehr oder minder einträglichen Pöstchen und Privilegien, die mit der Zugehörigkeit zu einer ‚Groß'macht und zu einer unterdrückenden Nation verbunden sind."[217] Die gleiche Beobachtung erwähnte er auch in seiner Imperialismus-Analyse.[218] In den Vorarbeiten dazu hatte er sich einige illustrierende Bemerkungen Hobsons zu dieser Interessenverschmelzung notiert: „... für die Finanzwelt und für die spekulierenden Kreise bedeutet Imperialismus Förderung ihrer privaten Geschäfte auf öffentliche Kosten, für die für den Export arbeitenden Industriellen und Kaufleute gewaltsame Ausdehnung der Auslandsmärkte und dementsprechende Schutzzollpolitik, für die Beamten und akademischen Berufe glänzende Perspektiven, angesehene und einträgliche Posten zu erhalten; für die Kirche bedeutet er die Bedingungen und die Realität der Macht sowie die Behauptung ihrer geistigen Herrschaft über riesige Massen der unteren Schichten, für die politische Oligarchie das einzig wirksame Mittel zur Ablenkung der demokratischen Kräfte und die Perspektive großer Karrieren im Staatsdienst bei der glanzvollen Tätigkeit zur Errichtung von Weltreichen."[219]

Daraus läßt sich erklären, warum die strategischen Linien imperialistischer Politik durchaus nicht immer und vor allem von Vertretern der Monopole entworfen und verwirklicht werden, sondern daß sich immer wieder konzeptionelle Ideologen und praktische Vollstrecker finden, die mitunter hemmungsloser imperialistisch denken und handeln als die Finanzkapitalisten selbst, deren Entscheidung allerdings ausschlaggebend dafür bleibt, welche Linie tatsächlich verfolgt wird.

Wenn oben das Streben nach Oligarchie und Gewalt als Haupttendenz imperialistischer [522] Politik genannt wurde, so darf die Fähigkeit des Imperialismus nicht verkannt werden, alle Formen der Herrschaft auszunutzen. Lenin schrieb Mitte 1916: „Wie die Tatsachen zeigen, entwickeln sich sowohl der Kapitalismus als auch der Imperialismus bei *jeder* politischen Form und ordnen sich *alle* Formen unter."[220] Wenig später erläuterte Lenin, wieso der Imperialismus auch mit der Demokratie verträglich ist: „Wie vereinbaren sich nun Kapitalismus und Demokratie? In der Weise, daß die Allmacht des Kapitals indirekt verwirklicht wird! Hierfür gibt es zwei ökonomische Mittel: 1. die direkte Korruption; 2. die Allianz von Regierung und Börse." Auf die Frage, was der Imperialismus daran geändert habe, antwortete Lenin, daß nur die Macht des Finanzkapitals noch größer geworden sei und den Platz der Börse die Großbanken eingenommen hätten. Zuvor hatte er schon erwähnt, daß das Monopol die Realisierung der verschiedenen politischen Freiheiten in der demokratischen Republik noch mehr erschwere, als es der Kapitalismus ohnehin tue.[221]

Damit sind schon die Herrschafts*methoden* berührt. Der Drang des Finanzkapitals nach Herrschaft schließt nicht aus, daß es sich dabei verschiedener Methoden bedient und daß die Tendenz zur offenen Gewalt im Klassenkampf oft durch Zugeständnisse ersetzt oder ergänzt werden muß. Lenin hatte die beiden grundlegenden Herrschaftsmethoden der Bourgeoisie im Juni 1914 geschildert: Gewalt, Verfolgungen, Verbote, Unterdrückung auf der einen Seite, Spaltung und Desorientierung der Arbeiterklasse durch korrumpierende Zugeständnisse auf der anderen.[222] Die Methoden können wechseln, je nach der Lage im Klassenkampf, aber vor allem schließen sie sich gegenseitig nicht aus, sie sind sogar häufig miteinander kombiniert, z. B. als

[217] LW, Bd. 21, S. 222.
[218] Vgl. LW, Bd. 22, S. 290.
[219] LW, Bd. 39, S. 426.
[220] LW, Bd. 22, S. 332.
[221] Vgl. LW, Bd. 23, S. 38 f.
[222] Vgl. LW, Bd. 20, S. 462.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Unterdrückung der konsequenten politischen Bewegung, verbunden mit einigen materiellen Zugeständnissen an breite Massen und Privilegien für besondere Schichten der Arbeiterklasse.

Das Gefüge der Herrschaftsmethoden steht in einem engen Zusammenhang mit der Struktur des Imperialismus, weil mit dem Monopolprofit die ökonomische Grundlage für eine wendigere Politik der Zugeständnisse entstand. Allerdings ist die materielle Korrumpierung nicht das einzige Mittel zur Spaltung der Arbeiterbewegung. Eng damit verbunden, aber außerdem noch durch andere Mittel betrieben, ist die geistige Manipulierung. Lenin hob, wie oben erwähnt, am imperialistischen Krieg die desorientierende Wirkung des Nationalismus und Chauvinismus auf die internationale Arbeiterbewegung hervor. In der sozialen und nationalen Demagogie wie auch in der Unterdrückung revolutionärer Strömungen erscheint der Imperialismus oft nur als Fortsetzung langer reaktionärer Traditionen, und imperialistische Politik ist somit scheinbar das Ergebnis der vorangegangenen historisch-politischen Entwicklung. Zweifellos nutzt das Finanzkapital auch die politischen Erfahrungen „älterer" Fraktionen der herrschenden Klasse, aber wesentlich ist, daß dieses politische Erbe der neuen ökonomischen Machtstruktur untergeordnet wird. Ohne Untersuchung der ökonomisch bedingten Interessenstruktur kann die Politik der herrschenden Klasse nicht in ihrem Wesen, sondern nur in ihren Erscheinungen erfaßt werden.

Der Opportunismus als stabilisierendes Element: Eine der Verfahrensweisen innerhalb der bourgeoisen Herrschaftsmethodik ist der Sozialreformismus. Er ist die staatlich gelenkte Politik der Zugeständnisse zur Desorientierung der Arbeiterklasse. Als Form bürgerlicher Korrumpierungspolitik ist er Ursache des Opportunismus, als politische Linie sozialdemokratischer Parteien ist er Folge und Ausdruck des Opportunismus. Der Opportunismus aber [523] ist die wichtigste *politische* Erscheinung im Imperialismus. Er hat geradezu eine zentrale Stellung unter den Faktoren, die einen längeren Fortbestand des imperialistischen Stadiums ermöglichen, denn er erweitert die soziale Basis des imperialistischen Systems und erhält der Bourgeoisie den Einfluß auf die Massen.

Den entscheidenden formationstheoretischen Aspekt des Opportunismus schilderte Lenin 1920 und 1921 recht eindringlich: „Die Praxis hat bewiesen, daß die Politiker innerhalb der Arbeiterbewegung, die der opportunistischen Richtung angehören, bessere Verteidiger der Bourgeoisie sind als die Bourgeois selbst. Hätten sie nicht die Führung der Arbeiter in ihrer Hand, so könnte sich die Bourgeoisie nicht behaupten."[223] „Könnte sich die internationale Bourgeoisie nicht auf diesen Teil der Arbeiter, auf diese konterrevolutionären Elemente innerhalb der Arbeiterklasse stützen, so wäre sie gar nicht imstande, sich weiter zu halten."[224] Die künstliche Verlängerung der kapitalistischen Formation trotz ihrer Reife für den Sozialismus ist demzufolge vor allem dem Opportunismus in der Arbeiterbewegung zuzuschreiben.

Mit der Frage nach den Ursachen des Opportunismus hatte sich Lenin schon Jahre vorher beschäftigt und nachgewiesen, daß dessen ökonomische und soziale Wurzeln im imperialistischen System selbst liegen, daß ein objektiver Zusammenhang zwischen Imperialismus und Opportunismus besteht. Anknüpfend an Marx und Engels, verwies Lenin mehrfach auf den Opportunismus in der englischen Arbeiterbewegung, der im 19. Jh. eine Folge der kolonialen und industriellen Monopolstellung Englands war.[225] Dieses Beispiel wurde für Lenin bald zum methodischen Ausgangspunkt für die Erklärung der neueren Erscheinungen.

Mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges gingen die meisten Führer der sozialdemokratischen Parteien zum Sozialchauvinismus über, und das wurde für Lenin zum Anlaß, gründlicher auf Wesen und Ursachen dieses Vorgangs einzugehen. Schon in den ersten Stellung-

[223] LW, Bd. 31, S. 219.
[224] LW, Bd. 32. S. 504: vgl. Bd. 22. S. 308.
[225] Vgl. LW, Bd. 18, S. 352; Bd. 19, S. 36, 323, 361; Bd. 21, S. 65; Bd. 22, S. 288, 290, 493.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nahmen führte er diesen Verrat auf den Opportunismus zurück[226], bezeichnete ihn als Übergang von der geheimen zur offenen Unterstützung der Bourgeoisie[227] und formulierte Mitte 1915: „Sozialchauvinismus ist vollendeter Opportunismus.“[228]

Damit wurde die Untersuchung des Opportunismus zu einer vorrangigen Aufgabe, wobei es nicht darum ging, das Verhalten einzelner Überläufer zu erklären, denn der Opportunismus gewann seine Bedeutung erst als Schicht, als Strömung.[229] Lenin untersuchte deshalb den Opportunismus als eine soziale Erscheinung und führte ihn auf eine besondere soziale Schicht innerhalb der Arbeiterbewegung zurück: „Es sind dies Beamte der legalen Arbeiterverbände, Parlamentarier und sonstige Intellektuelle, die in der legalen Massenbewegung ein bequemes und ruhiges Plätzchen gefunden haben, gewisse Schichten von bestbezahlten Arbeitern, kleinen Angestellten usw. usf.“[230] Diese und ähnliche Gruppen, mitunter zusammengefaßt als Bürokratie und Aristokratie der Arbeiterklasse, nannte Lenin später noch oft als die sozialen Träger des Opportunismus.[231]

[524] Als Grund für die Verbreitung des Opportunismus in der Arbeiterbewegung erwähnte Lenin im Januar und Februar 1915 zunächst die politischen Verhältnisse in der Vorkriegsepoche, den Legalismus und Parlamentarismus der sozialdemokratischen Parteien[232], und nannte diesen Aspekt auch später mehrfach als politische Bedingung für die Herausbildung des Opportunismus.[233] Noch im Februar 1915 verwies er auch auf die *ökonomische* Grundlage des Opportunismus: die Extraprofite der Bourgeoisie.[234] Als Quelle dieser Profite bezeichnete Lenin die Kolonialherrschaft und die Weltmarktprivilegien, in die sich im imperialistischen Stadium mehrere kapitalistische Großmächte teilen.[235] Da die Bourgeoisie einen Teil dieser Profite verwandte, um bestimmte Gruppen von Beschäftigten materiell besser zu stellen, schuf sie eine soziale Schicht, die durch ökonomische, soziale und politische Interessen mit der Bourgeoisie verbunden war und sich im Klassenkampf auf deren Seite stellte. Darin sah Lenin die Klassenbedeutung oder den sozialen Inhalt des Opportunismus, dessen Grundidee er als Bündnis zwischen Bourgeoisie und Proletariat bezeichnete.[236] Die Abspaltung der Schicht der Arbeiteraristokratie und deren Übergang zur Bourgeoisie nannte Lenin später eine „Verlagerung in den Beziehungen der Klassen zueinander“.[237]

Für die Bevorzugung bestimmter Schichten gebrauchte Lenin den Begriff „Bestechung“, die auf verschiedenste Weise, teils offen, teils versteckt gehandhabt wird.[238] Er betonte, daß es sich dabei *objektiv* um Bestechung handele[239], wobei die Bourgeoisie die Opportunisten durchaus bewußt unterstützt und z. T. direkt lenkt.[240] Es ist dies eine Form der Bündnispolitik der Bourgeoisie, die durch entsprechende ideologische Manipulierung ergänzt wird.

Den Zusammenhang zwischen Imperialismus und Opportunismus machte Lenin noch deutlicher, nachdem er das Monopol als Wesen des Imperialismus herausgearbeitet hatte und auch

[226] Vgl. *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. IV, Berlin 1967, S. 5 f., 12; LW, Bd. 21, S. 2.
[227] Vgl. LW, Bd. 21, S. 99.
[228] Ebenda, S. 310; vgl. ebenda, S. 239, 450; Bd. 22, S. 112.
[229] Vgl. LW, Bd. 21, S. 99.
[230] Ebenda, S. 98 f.
[231] Vgl. ebenda, S. 141, 238; Bd. 23, S. 112 ff.; Bd. 24, S. 61 f.
[232] Vgl. LW, Bd. 21, S. 98, 118.
[233] Vgl. ebenda, S. 150, 311, 359.
[234] Vgl. ebenda, S. 141.
[235] Vgl. ebenda, S. 142, 150, 450.
[236] Vgl. ebenda, S. 142 f., 151, 450.
[237] LW, Bd. 23, S. 114.
[238] Vgl. LW, Bd. 22, S. 198; Bd. 31, S. 218 f.
[239] Vgl. LW, Bd. 24, S. 62.
[240] Vgl. LW, Bd. 21, S. 99.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

den Opportunismus mit dieser grundlegenden ökonomischen Besonderheit des Imperialismus verband: Der Monopolprofit ist die wichtigste ökonomische Voraussetzung für die Bestechungspolitik der Bourgeoisie.[241] Mit der allgemeinen Krise des Kapitalismus, die dessen Widersprüche offener und schärfer zutage bringt, wächst die Bereitschaft der Bourgeoisie, einen Teil der Profite zu verwenden, um Teile der Arbeiterklasse auf ihre Seite zu ziehen. Diese Schlußfolgerung ergibt sich aus einer Bemerkung Lenins, die als methodischer Ansatz gelten kann. Zur Bestechungspolitik der Bourgeoisie schrieb er: „Diese Tendenz wird durch den verschärften Antagonismus zwischen den imperialistischen Nationen wegen der Aufteilung der Welt noch verstärkt.“[242] Das ist auch ein wichtiger Gesichtspunkt für das Verhalten des imperialistischen Systems in der Konfrontation mit dem Sozialismus, denn dabei ist ihm die Unterordnung der Massen noch wichtiger.

1916 äußerte Lenin einige Male die Erwartung, daß der Opportunismus nicht mehr für eine [525] lange Reihe von Jahrzehnten in der Arbeiterbewegung vieler Länder dominieren werde.[243] Aber 1920, auf dem II. Kongreß der Kommunistischen Internationale, warnte er vor zu viel Optimismus. Er erklärte, daß es für die Bourgeoisie keine „absolut ausweglose Lagen“ gebe[244], und äußerte über den Opportunismus: „Wir haben in Amerika, in England und in Frankreich eine ungleich größere Hartnäckigkeit der opportunistischen Führer, der Oberschicht der Arbeiterklasse, der Arbeiteraristokratie zu verzeichnen. Sie leisten der kommunistischen Bewegung stärkeren Widerstand. Deshalb müssen wir uns darauf einstellen, daß die Heilung der europäischen und amerikanischen Arbeiterparteien von dieser Krankheit schwieriger sein wird als bei uns ... Diese Krankheit zieht sich hin, ihre Heilung dauert länger als die Optimisten hoffen zu dürfen glaubten.“[245]

In der gleichen Rede fragte Lenin auch, warum der Opportunismus so schwer zu überwinden sei: „Hier müssen wir die Frage stellen, wodurch sich die Zähigkeit dieser Richtungen in Europa erklärt und warum dieser Opportunismus in Westeuropa stärker ist als bei uns. Nun, weil die fortgeschrittenen Länder die Möglichkeit hatten und haben, ihre Kultur auf Kosten einer Milliarde unterdrückter Menschen zu schaffen. Weil die Kapitalisten dieser Länder viel mehr an Profit einstecken, als sie durch die Auspowerung der Arbeiter ihres eigenen Landes erzielen können.“[246]

Die Bestechungspolitik der Bourgeoisie betrifft unmittelbar nur eine relativ kleine Schicht von Privilegierten, hat aber darüber hinaus in vielen Ländern Einfluß auf große Teile der Arbeiterklasse, ganz abgesehen von kleinbürgerlichen Schichten. Und gerade darin liegt ja ihre systemstabilisierende Wirkung, die den längst fälligen Formationswechsel künstlich hinauszögert. Zu den Bedingungen dieser Wirksamkeit äußerte Lenin ebenfalls einige beachtenswerte Gedanken. 1915 nannte er dafür zwei Faktoren: Einmal, daß gerade die traditionellen Führer der Parteien und Gewerkschaften die Träger des Opportunismus waren; zum zweiten, daß die Opportunisten durch das Bündnis mit der Bourgeoisie auch die Unterstützung der herrschenden Klassen und damit vielfältigere Wirkungsmöglichkeiten hatten. Das verstärkte ihren Einfluß auf die Massen. Jede oppositionelle Regung dagegen wurde von den herrschenden Instanzen verfolgt und unterdrückt.[247] Lenin bezog sich dabei zwar speziell auf die politischen Bedingungen nach Kriegsausbruch, aber die genannten Faktoren bleiben auch für andere Zeiten – wenn auch in modifizierter Gestalt – gültig.

[241] Vgl. LW, Bd. 22, S. 284, 286, 306; Bd. 23, S. 111 f.
[242] LW, Bd. 22, S. 306 f.
[243] Vgl. LW, Bd. 22, S. 290; Bd. 23, S. 113.
[244] Vgl. LW, Bd. 31, S. 215.
[245] Ebenda, S. 219.
[246] Ebenda, S. 218.
[247] Vgl. LW, Bd. 21, S. 99, 359, 452; Bd. 22, S. 112.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Doch warum lassen sich große Teile der Arbeiterklasse opportunistisch beeinflussen? Nach Lenins Methode müssen wir die Ursachen dafür ebenfalls in den ökonomischen Bedingungen des Imperialismus suchen. Wir sollten uns dazu einiger Äußerungen von Marx und Engels erinnern und sie methodisch anwenden. Eine große Bedeutung für diese Frage hat offenbar das Industriemonopol, das im 19. Jh. England allein besaß, das im 20. Jh. einige führende imperialistische Mächte immer noch für einen großen Teil der Welt besitzen. Dieses Monopol ist eine wesentliche Grundlage für die Prosperität der kapitalistischen Industrie; je rascher aber die Produktion wächst, um so eher steigen auch die Arbeiterlöhne – das wiederum nährt Illusionen über die Erträglichkeit des Kapitalismus. Als Belege für diese Erklärung seien nur einige wenige Stellen angeführt: 1872 schrieb Engels in einem Brief, daß die englische Arbeiterbewegung infolge der Prosperität der Industrie „lausiger" sei als [526] je[248], und ähnlich 1883: „Die Teilnahme an der Beherrschung des Weltmarkts war und ist die ökonomische Grundlage der politischen Nullität der englischen Arbeiter."[249] Sollte mit diesen beiden Briefstellen der allgemeine Zusammenhang zwischen Weltmarktbeherrschung, Prosperität und Arbeiterbewegung angedeutet werden, so wäre nun für die Wirkung der Prosperität Marx zu zitieren: „In Zeiten der Prosperität, großer Expansion, Beschleunigung und Energie des Reproduktionsprozesses, sind die Arbeiter voll beschäftigt. Meist tritt auch Steigen des Lohns ein und gleicht das Fallen desselben unter das Durchschnittsniveau in den andern Perioden des kommerziellen Zyklus einigermaßen aus."[250] Ähnlich hatte Marx auch in „Lohnarbeit und Kapital" geschrieben: Rasches Wachstum des Profits kann die Lage des Arbeiters verbessern.[251] Daraus läßt sich folgern: Je länger und kräftiger die Prosperität, um so erträglicher gestaltet sich die Lage der Arbeiterklasse.

Insoweit der Imperialismus Prosperität erzeugt und hohe Profite sichert, fällt auch für die Masse der Arbeiter einiges zur langsamen Verbesserung ihrer Lage ab. Die ökonomische Ursache für die Massenwirksamkeit des Opportunismus ist also letztlich gleichbedeutend mit der Ursache für das ökonomische Wachstum des Imperialismus überhaupt.

Die Besserstellung der Arbeiterklasse in den imperialistischen Ländern ist – ähnlich wie im England des 19. Jh. – die ökonomische Grundlage für die Bereitschaft eines mehr oder weniger großen Teils der Klasse, den opportunistischen Führern zu folgen. So begründete auch Lenin 1917 die besonderen Schwierigkeiten der revolutionären Entwicklung in Westeuropa: „Dort haben die Arbeiter einen gewissen Wohlstand, und deshalb fällt es dort schwerer, den Einfluß der alten sozialistischen Parteien zu brechen, die sich seit Jahrzehnten behaupten, die stark und mächtig geworden sind und in den Augen des Volkes Autorität erlangt haben."[252] Der Bourgeoisie gelingt es mittels dieses „gewissen Wohlstandes", die Tagesinteressen der Arbeiter und Angestellten zumindest partiell für eine längere Zeit einigermaßen zu befriedigen und damit einen großen Teil der Klasse von der Einsicht in ihre Zukunftsinteressen fernzuhalten. Damit soll kein mechanischer Zusammenhang zwischen ökonomischer Lage und opportunistischer bzw. revolutionärer Haltung konstruiert werden. Auf das Handeln von Klassen wirken mehr Faktoren ein als nur ökonomische, aber die ökonomischen bilden die Grundlage und den Ansatzpunkt für alle übrigen. So erwähnte z. B. Lenin auch die nationale Überheblichkeit[253] und die Besserstellung gegenüber Gastarbeitern aus weniger entwickelten Ländern[254] als Erscheinungen, die die Unterordnung unter die Bourgeoisie begünstigen. Nicht

[248] Vgl. MEW, Bd. 33, S. 553.
[249] MEW, Bd. 36, S. 58.
[250] MEW, Bd. 25, S. 462.
[251] Vgl. MEW, Bd. 6, S. 415 f.
[252] LW, Bd. 26, S. 493; vgl. auch Bd. 32, S. 476.
[253] LW, Bd. 23, S. 48.
[254] Vgl. LW, Bd. 26, S. 155.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

zu vergessen ist schließlich der Einfluß der ideologischen Manipulierung, die eine beträchtliche Wirksamkeit besitzt.

Der Opportunismus und seine Dauerhaftigkeit auch über Krisenzeiten hinweg sowie seine unterschiedliche Stärke in den einzelnen Ländern werden offenbar von einer Vielzahl mit- oder gegeneinander wirkender Faktoren beeinflußt. Außer den schon genannten wären noch andere zu beachten, etwa die Macht der Tradition und der davon bestärkten Illusionen, die Auswirkungen von Bündnissen verschiedener Parteien, die Folgen rechts- und linksextremistischer Aktionen für das politische Klima, die äußeren Kräfteverhältnisse und deren [527] Einfluß auf das betreffende Land und nicht zuletzt die Stärke und das Ansehen der konsequent revolutionären Partei. Diese Mannigfaltigkeit deutet an, daß die Ursachen des Opportunismus trotz Kenntnis seiner allgemeinen ökonomischen Grundlage für jedes Land nur aus der konkreten Analyse der Situation zu klären sind.

Lenin folgerte aus dem Zusammenhang zwischen Imperialismus und Opportunismus sowie aus der Schutzfunktion des Opportunismus für den Imperialismus, daß der revolutionäre Kampf gegen den Imperialismus immer mit dem Kampf gegen den Opportunismus verbunden sein müsse, d. h. mit dem Kampf gegen das Bündnis von Teilen der Arbeiterklasse mit der Monopolbourgeoisie, aber auch gegen jene, die den Opportunismus direkt oder indirekt unterstützen, weil die Arbeiterklasse anders keine Aussicht auf einen Sieg habe.[255] Der Opportunismus wird infolge seiner systemstabilisierenden Wirkung notwendigerweise zu einem vorrangigen Angriffsziel der revolutionären Arbeiterklasse auf ihrem Weg zur Überwindung der kapitalistischen Gesellschaftsformation.

Anpassungsfähigkeit und *systemsprengende Potenzen*: Als ein besonderer Aspekt des Verhältnisses von Ökonomie und Politik im Imperialismus ist hier nochmals kurz der staatsmonopolistische Kapitalismus zu erwähnen.[256] Darin zeigt sich wohl am deutlichsten, wie die Politik direkt auf die Ökonomik zurückwirkt. Der Staat als politisches Instrument erzeugt Veränderungen in der ökonomischen Struktur und wird dabei selbst teilweise zu einem ökonomischen Faktor. Der Staat als Gesamt-Interessenvertreter der herrschenden Klasse regelt einen Teil der Produktion direkt durch Aufträge. Lenin erklärte am Beispiel der Rüstungsproduktion, daß die Produktion auf staatliche Bestellung die kapitalistische Wirtschaftsweise verändere, da es sich in einem solchen Fall nicht mehr um typische Warenproduktion für einen unbekannten freien Markt handele.[257] Staatliche Aufträge und staatliche Stimulierung der Produktion haben inzwischen einen noch größeren Umfang angenommen. Es bleibt aber zu beachten, daß dieses staatliche Eingreifen und seine strukturellen Folgen den Primat der Ökonomie im Wechselverhältnis mit der Politik nicht aufheben. Alle politischen Schritte sind letztlich ökonomisch bedingt, haben ihre Ursachen in den ökonomischen Interessen der Klassen und dienen diesen Interessen. Deshalb dient die staatliche Regulierung im Imperialismus letztlich der Sicherung des Monopolprofits.

Mit der staatsmonopolistischen Regulierung und dem Opportunismus sind die beiden wichtigsten Elemente des Imperialismus genannt, die die Anpassung dieses Systems an seine wachsenden inneren und äußeren Widersprüche bewerkstelligen. Anpassung ist der Begriff, mit dem die künstliche Verlängerung der kapitalistischen Formation erfaßt wird. Dabei handelt es sich einerseits um den Zwang zur Anpassung, der Ausdruck des veränderten und sich weiter verändernden Kräfteverhältnisses ist, andererseits um die Strategie der Anpassung, die ein bewußtes Reagieren der Bourgeoisie auf das Kräfteverhältnis bedeutet und die Absicht zum Gegenstoß einschließt. Bestandteil dieser Strategie ist die staatliche Regulierung des

[255] Vgl. LW, Bd. 22, S. 307, 312; Bd. 30, S. 265.
[256] Vgl. auch oben, S. 513 ff.
[257] Vgl. LW, Bd. 25, S. 57 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ökonomischen, politischen und sozialen Lebens, wobei der Kapitalismus systemfremde Elemente der Planmäßigkeit verstärkt anzuwenden sucht, ohne eine gesellschaftliche Gesamtplanung erreichen zu wollen und zu können.[258] Dennoch werden damit jene Züge der Ver-[528]gesellschaftung verstärkt, die Lenin als Ausdruck der Reife für den Sozialismus erkannte. Alle Maßnahmen der Anpassung an die fortschreitende Vergesellschaftung in der Ökonomik ändern übrigens nichts am Wesen des Kapitalismus, weil sie Hauptzweck und Ziel der Produktion nicht ändern: Es geht weiterhin um die Verwertung des Kapitals und um Profit; alle Planungen sind dem untergeordnet.

Ein spezielles Moment der Anpassung – vom Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen hervorgebracht – ist die Entstehung immer größerer Monopolvereinigungen internationalen Ausmaßes. Lenin wertete diese „Übermonopole“ als eine neue Stufe der Weltkonzentration des Kapitals.[259] Es ist dies der konkrete Ausdruck jener Tendenz, die Kautsky in unhistorischer und absurder Verallgemeinerung zur Grundlage seiner theoretischen Spekulation vom „ Ultraimperialismus“ gemacht hatte. In seiner Polemik gegen Kautsky bezeichnete Lenin die Tendenz als unzweifelhaft, die abstrakte Verallgemeinerung aber als nichtssagend.[260] Internationale Riesenkonzerne können zweifellos die Planmäßigkeit kapitalistischer Produktion (einschließlich der „planmäßigen“ Anpassung an Rezession und Krise) beträchtlich vergrößern, zugleich aber verstärken sie das Moment der Herrschaft des Finanzkapitals über die Völker. Eine Lösung der imperialistischen Widersprüche bedeutet diese internationale Zentralisation des Kapitals nicht, sondern nur eine weitere Stufe der „negativen Aufhebung“, d. h. der Zuspitzung.

Die Entwicklungspotenzen des Imperialismus liegen – in allgemeiner historischer Sicht – in seinen systemsprengenden Widersprüchen. Das heißt folgerichtig: Je stärker diese Widersprüche sind und je deutlicher sie hervortreten, um so günstiger sind die Aussichten für die historische Ablösung der kapitalistischen Formation (und umgekehrt). Für den Formationswechsel bedarf es sowohl objektiver wie subjektiver Voraussetzungen, die – wie bei allen revolutionären Umschlägen in der Geschichte – nicht gleichmäßig reifen. Als Besonderheit des Formationswechsels zum Sozialismus erwies sich, daß die Differenz zwischen objektiven und subjektiven Bedingungen außerordentlich groß sein kann. Das hängt mit der dominierenden Rolle zusammen, die der subjektive Faktor bei diesem Formationswechsel spielt. Im Unterschied zur Entstehung der kapitalistischen Formation führt die Anhäufung materieller Elemente (in Gestalt neuer Produktivkräfte und neuer Organisationsformen der Produktion) auch nicht ansatzweise zur Beseitigung der alten Ordnung. Ohne bewußtes Handeln der Ausgebeuteten kann das Kapitalverhältnis nicht abgelöst werden.

Ein entscheidendes Element des subjektiven Faktors, die Verkörperung der historischen Bewußtheit, ist die revolutionäre Partei der Arbeiterklasse. Sie allein kann die Einsicht in die Notwendigkeit revolutionären Veränderungen verbreiten, kann die Kräfte der Aufbegehrenden in Organisiertheit zusammenfassen und die revolutionäre Bewegung lenken. Die straffere und raffiniertere Herrschaft des Finanzkapitals hat die Bedeutung dieses ideologischen und organisatorischen Kerns der Arbeiterklasse nur noch erhöht. Aber die Partei kann das Handeln breiter Massen nicht ersetzen, ebensowenig kann sie die Bereitschaft zur Aktion willkürlich hervorrufen.

---

[258] Vgl. *Heininger*/*Heß*, a. a. O., S. 180, 187; *Maier*, *Lutz*, Dialektik der Anpassung. Zu einigen Problemen der Imperialismus-Analyse, in: Einheit, Jg. 27, 4/1972, S. 514-524; Die wissenschaftlichen Grundlagen des antiimperialistischen Kampfes. Internationale Forschungsgruppe über die gegen-[528]wärtige Bedeutung des Werkes „Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus“ von W. I. Lenin, in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Jg. 16, 5/1973, S. 593-607.

[259] Vgl. LW, Bd. 22, S. 250.

[260] Vgl. ebenda, S. 276.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Deshalb ist der bewußte Gegensatz breiter Massen zum Kapital, speziell zum Finanzkapital, unerläßliche Voraussetzung für jede grundlegende Änderung der Gesellschafts-[529]struktur. Dieser Gegensatz entsteht aber ungleichmäßig und nicht proportional zu den objektiven Voraussetzungen des Formationswechsels. Lenin demonstrierte dies im Mai 1918 am konkreten Fall „... die Geschichte ... nahm einen so eigenartigen Verlauf, daß sie im Jahre 1918 zwei getrennte Hälften des Sozialismus *gebar*, eine neben der anderen, wie zwei künftige Kücken unter der einen Schale des internationalen Imperialismus. Deutschland und Rußland verkörpern 1918 am anschaulichsten die materielle Verwirklichung einerseits der ökonomischen, produktionstechnischen, sozialwirtschaftlichen Bedingungen und andererseits der politischen Bedingungen für den Sozialismus."[261] Objektive und subjektive Voraussetzungen des Formationswechsels entwickeln sich zeitweilig geradezu entgegengesetzt: Mit zunehmender Reife und wachsender ökonomischer Macht erzeugt der Kapitalismus in der opportunistischen Strömung der Arbeiterbewegung einen sehr wirksamen politischen Stabilitätsfaktor und daneben einen ausgedehnten staatlichen Machtapparat. Die Überwindung dieser Machtstruktur ist schwierig, das revolutionäre Potential der Arbeiterklasse dagegen wird durch die gleichen Faktoren wenigstens zeitweise eingeengt. Wo der Kapitalismus noch keine derart starken Machtpositionen schaffen konnte, sind andererseits auch die materiellen Voraussetzungen für den Sozialismus geringer entwickelt. Diese Diskrepanzen wirken sowohl auf den Formationswechsel selbst als auch auf die Anfangsentwicklung der neuen Formation. Lenin formulierte diese Erkenntnis im März 1918: „Jedem, der sich in die ökonomischen Voraussetzungen der sozialistischen Revolution in Europa hineingedacht hat, mußte es klar sein, daß es in Europa unermeßlich schwieriger ist, die Revolution anzufangen, daß es bei uns unermeßlich leichter ist, anzufangen, aber schwieriger als dort sein wird, die Revolution fortzuführen."[262]

Der bewußte Gegensatz der Massen zum Finanzkapital entspringt demzufolge nicht unmittelbar dem Grundwiderspruch des Kapitalismus und verschärft sich auch nicht im gleichen Maße, wie jener sich vertieft. Dies liegt in einer Eigenheit der gesellschaftlichen Entwicklung begründet: Das Handeln der Menschen, vor allem das weitgehend spontane Handeln breiter Massen, wird unmittelbar von unwesentlichen Widersprüchen oder von Nebenwidersprüchen angetrieben, die dem Hauptwiderspruch untergeordnet und teilweise dessen Ausdruck und Erscheinungsform sind. Den Grundwiderspruch des Kapitalismus hebt der Imperialismus nicht auf, sondern er verschärft ihn noch, aber die Nebenwidersprüche vermag er teilweise zu verschleiern, zu verlagern, zu mildern oder auch zeitweilig zu lösen. Trotzdem entstehen sie ständig neu, soweit sie Ausdruck des Hauptwiderspruchs sind.

In der historischen Realität erscheinen diese unwesentlichen Widersprüche in den unmittelbaren Tagesinteressen der Klassen, Schichten und Gruppen. (Der Hauptwiderspruch erscheint in den grundlegenden und langfristigen Interessen der Klassen und speziell im Zukunftsinteresse der aufsteigenden Klasse.) Die spontane revolutionäre Aktivität der Massen ist deshalb dort am größten, wo die gesellschaftlichen Verhältnisse die Tagesinteressen am stärksten beeinträchtigen und ist umgekehrt dort gering, wo die herrschende Klasse diesen Interessen teils weit genug entgegenkommt, teils diese geschickt zu manipulieren versteht. Das ist ein Feld, auf das viele historische Umstände einwirken können, wobei auch die Interessen selbst oder die Einsicht in die langfristigen Interessen beeinflußt werden. Die Fähigkeit der herrschenden Klasse zum „Entgegenkommen" ist sowohl objektiv als auch subjektiv unterschiedlich und aus beiden Gründen in weniger entwickelten [530] Ländern auch enger begrenzt. Das erklärt, warum in den Randgebieten der kapitalistischen Entwicklung leichter revolutionäre Situationen entstehen als in den hochentwickelten Zentren des Imperialismus.

[261] LW, Bd. 27, S. 332; Lenin zitierte diese Worte nochmals drei Jahre später. Vgl. LW, Bd. 32, S. 346 f.
[262] LW, Bd. 27, S. 79 f.; vgl. ebenda, S. 75, 85.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Eine dauerhafte Realisierung der Tagesinteressen kann das imperialistische System allerdings nicht bieten. Konkurrenzzwang, Profitstreben, Krisensituationen u. ä. veranlassen immer wieder Angriffe auf die Lebenslage der Massen und damit eine Gefährdung ihrer Interessen. Auf die Lage der Massen wirken letztlich auch alle anderen Widersprüche des Imperialismus zurück, einschließlich jener im internationalen Rahmen, die z. B. mit der monopolistischen Handlungsweise einiger rohstoffexportierender Länder gegenüber den imperialistischen Industriemonopolisten gegenwärtig ganz neue Aspekte erhalten, weil sie den bisher rohstoffbeherrschenden Industriemächten eine Quelle des Extraprofits entziehen.[263]

Abschließend läßt sich zu den Strukturproblemen des Imperialismus feststellen, daß dieses Entwicklungsstadium des Kapitalismus von tiefgreifenden Widersprüchen geprägt ist, die als die wichtigsten Aspekte seiner Struktur zu betrachten sind, denn darin sind die objektiven Triebkräfte für die Ablösung des Kapitalismus enthalten.[264] Der Formationswechsel vollzieht sich jedoch nur dort, wo sich diese Widersprüche auch äußerlich, für breite Massen spürbar zuspitzen, weil Massen nur durch eigene Erfahrung zum politischen Handeln kommen. Ohne revolutionäre Überwindung des Imperialismus ist keiner seiner Widersprüche dauerhaft lösbar. [531]

[263] Vgl. *Purton, John*, Einige Probleme der Krise des Kapitalismus, in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Jg. 17, 12/1974, S. 1661-1668.
[264] Vgl. Der gegenwärtige Imperialismus im Lichte der Leninschen Lehre. Internationale theoretische Konferenz, in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Jg. 19/1976, S. 324-351.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kapitel VIII
ROLF BARTHEL
Lenins Theorie der sozialistischen Revolution und die Spezifik des Formationswechsels vom Kapitalismus zum Kommunismus

1. Die praktischen Erfordernisse der Revolutionsperiode und ihre theoretische Widerspiegelung

Mit dem Jahr 1917 wurde die Praxis der proletarischen Revolution und der darauffolgenden sozialistischen Umgestaltung Rußlands zur unmittelbaren Grundlage der theoretischen Untersuchungen Lenins. Einige Probleme der sozialistischen Revolution hatten sich ihm allerdings schon wenige Jahre zuvor aufgedrängt, weil sie in den Diskussionen um die strategische und taktische Linie der russischen und der internationalen Arbeiterbewegung umstritten waren. Es handelte sich durchaus um praktische Fragen des revolutionären Kampfes, die das Handeln der Partei und der Arbeiterklasse in der Revolution direkt beeinflussen mußten. Lenin hatte dabei schon während des Krieges gegen eine ganze Reihe enger und einseitiger Vorstellungen anzukämpfen, die ihn zu dem Stoßseufzer veranlaßten: „Mein Gott, wieviel Wirrwarr ist in den Köpfen.“[1]

Aus der Diskussion um das Selbstbestimmungsrecht der Nationen[2] entstand 1915 eine prinzipielle Auseinandersetzung um die Frage, ob *demokratische* Forderungen im Imperialismus überholt sind ob sie von der sozialistischen Revolution ablenken müssen oder ob sie auch noch vor und während der sozialistischen Revolution notwendig sind. In einer ersten ausführlichen Stellungnahme Ende 1915 schilderte Lenin den engen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Kampf um Demokratie und dem Kampf um den Sozialismus[3] und erklärte Anfang 1916 ausdrücklich die Art dieses Zusammenhangs: die Unterordnung der demokratischen Ziele unter das sozialistische Hauptziel.[4] Diese grundsätzliche Forderung wiederholte Lenin noch mehrfach. Sie liegt als theoretische Erkenntnis nicht nur dem revolutionären Handeln zugrunde, sondern stellt zugleich einen wichtigen methodologischen Gesichtspunkt dar, die verschiedenartigen Klassenauseinandersetzungen der imperialistischen Epoche dem Prozeß des Formationswechsels zuzuordnen, d. h. sie dem übergreifenden historischen Vorgang unterzuordnen.

In den erwähnten Auseinandersetzungen wurde auch die Frage des Staates berührt. Bucharin, der die demokratischen Forderungen des Minimalprogramms der Partei ablehnte, weil sie angeblich der sozialistischen Revolution widersprächen[5], beteiligte sich im August [532] 1916 mit einem Artikel über den Staat an der Diskussion. Lenin lehnte die Veröffentlichung des Beitrags in dem theoretischen Organ „Sbornik ‚Sozial-Demokrata‘“ ab, weil der Inhalt des Artikels unbefriedigend und teilweise falsch war.[6] Aber der Meinungsstreit um die Haltung der revolutionären Arbeiterbewegung zum Staat hatte damit begonnen, zumal Bucharin seinen Beitrag Ende 1916 doch veröffentlichte.[7]

Lenin hatte in seiner Ablehnung an Bucharin geschrieben, daß die Rolle des Staates „ein Thema von gewaltiger prinzipieller Wichtigkeit“ sei[8], folglich erwähnte er es auch wenige Wochen später in Überlegungen zu einem allgemeinen Plan der Parteiarbeit. Unter den Aufgaben zur „theoretischen Linie“ nannte er die „Reinigung von den zutage getretenen Dummheiten und der

[1] *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. IV, S. 342.
[2] Vgl. Kapitel VII, S. 480 f.
[3] Vgl. das ausführliche Zitat auf S. 560 f.
[4] Vgl. LW, Bd. 22, S. 158.
[5] Vgl. *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. IV, S. 529, Fn. 305.
[6] Vgl. ebenda, S. 257, 283, 290 f.
[7] Vgl. ebenda, S. 337 (Lenins Stellungnahme zu Bucharins Artikel vgl. LW, Bd. 23, S. 165 f.).
[8] Ebenda, S. 291.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

konfusen Negierung der Demokratie (hierher gehört die Entwaffnung, die Ablehnung der Selbstbestimmung, die theoretisch falsche Ablehnung der Vaterlandsverteidigung ‚schlechthin', die Schwankungen hinsichtlich der Rolle und Bedeutung des Staates überhaupt usw.)."[9]

Theoretische Unstimmigkeiten in der strategischen und taktischen Linie der Partei waren auch der Anstoß zu Lenins intensiver Beschäftigung mit der marxistischen Staatstheorie. Bis Februar 1917 stellte er die grundsätzlichen Äußerungen von Marx und Engels über den Staat zusammen[10], um einen Artikel über die Stellung des Marxismus zum Staat zu schreiben.[11] Der Ausbruch der Februarrevolution und die Rückreise nach Rußland unterbrachen diese Arbeit; erst im August und September 1917 fand sich Gelegenheit, sie fortzusetzen.

Das Ergebnis war die bekannte Schrift „Staat und Revolution"[12]. Lenin zitiert darin ausführlich, was Marx und Engels zum Staat geschrieben hatten, und verarbeitet diese Gedanken zu einer geschlossenen theoretischen Übersicht über das Wesen des Staates, über die Rolle der Gewalt in der Revolution, über die Bedeutung des Staates in den Händen des Proletariats für die sozialökonomische Umgestaltung der Gesellschaft und den Aufbau der neuen Ordnung sowie über die allmähliche Umwandlung des Staates (des Herrschaftsinstruments einer Klasse) in das kommunistische „Gemeinwesen" (das Koordinierungs- und Verwaltungsorgan des ganzen Volkes). Mit diesem Wesens- und Funktionswandel des Staates und dessen Perspektive des „Absterbens" behandelte Lenin grundlegende Aspekte des Formationswechsels vom Kapitalismus zum Kommunismus (im Sinne der Gesamtformation). Zugleich enthält die Schrift die ausführlichsten Darlegungen Lenins zum Werdegang der neuen Gesellschaftsformation, beginnend mit der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Kommunismus, die in die erste Phase der kommunistischen Gesellschaft einmündet, in den Sozialismus, der schließlich zum Kommunismus (im Sinne der höheren Phase) führt.[13] Dabei griff Lenin die grundsätzlichen Erkenntnisse von Marx in der „Kritik des Gothaer Programms" wieder auf. Die Schrift „Staat und Revolution" gibt den umfassenden theoretischen Rahmen für alle späteren Arbeiten Lenins zu Problemen der Revolution und der Übergangsperiode.

[533] Nach der Februarrevolution 1917 entstand ein neue historische Situation mit neuen praktischen Aufgaben. Dies verdeutlicht eine prägnante Charakteristik, die Lenin im April 1917 in der Schrift „Die Aufgaben des Proletariats in unserer Revolution" gab: „Die Staatsmacht ist in Rußland in die Hände einer neuen *Klasse* übergegangen, und zwar in die der Bourgeoisie und der verbürgerlichten Gutsbesitzer. *Insofern* ist die bürgerlich-demokratische Revolution abgeschlossen."[14] Das einschränkende „insofern" drückt aus, daß es innerhalb der bürgerlichen Klassenherrschaft noch Machtverschiebungen zum Kleinbürgertum hin geben konnte, was zwar eine neue Etappe der bürgerlich-demokratischen Revolution bedeuten[15], aber an dem schon vollzogenen revolutionären Umschlag grundsätzlich nichts ändern würde. Die neue historische Aufgabe, die sich aus dieser Situation ergab, nannte Lenin schon in seinen ersten Stellungnahmen: Übergang zu einer neuen Etappe der Revolution bzw. zur zweiten Revolution, in Richtung auf den Sozialismus.[16]

Die neuen theoretischen und praktischen Probleme bestanden darin, die durch die Revolution veränderte Klassenkonstellation zu analysieren (die in der Doppelherrschaft mit unvorhergesehenen Machtverhältnissen verbunden war) und daraus die Möglichkeiten und Wege des

[9] Ebenda, S. 296.
[10] Lenin, W. I., Marxismus und Staat, Berlin 1960 (mit Nachauflagen).
[11] Vgl. Lenin, W. I., Briefe, Bd. IV, S. 385.
[12] LW, Bd. 25, S. 393-507.
[13] Vgl. ebenda, S. 473-489.
[14] LW, Bd. 24, S. 41.
[15] Vgl. ebenda, S. 28 ff.
[16] Vgl. LW, Bd. 23, S. 304, 318 f., 355.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Übergangs zur sozialistischen Revolution zu finden. Lenin begann mit der Beantwortung dieser Fragen in den „Briefen aus der Ferne“[17] Ende März 1917. Im April schrieb er eine Reihe weiterer grundlegender Arbeiten dazu: die „Aprilthesen“ („Über die Aufgaben des Proletariats in der gegenwärtigen Revolution“), die „Briefe über die Taktik“ und die Broschüre „Die Aufgaben des Proletariats in unserer Revolution“.[18] Darin wird noch deutlicher, daß Lenin nicht mehr die Weiterführung der bürgerlich-demokratischen Revolution zu größerer Konsequenz als historische Aufgabe betrachtet – er lehnte das ausdrücklich als „veraltete Formel“ ab[19] –, sondern für den Kampf um revolutionär-demokratische Veränderungen eintrat, die den Übergang zum Sozialismus *einleiten* konnten, die nicht „Einführung des Sozialismus“, sondern „Schritte zum Sozialismus“ bedeuteten. Dieser wichtige Grundgedanke des Heranführens an die sozialistische Revolution über konsequent-demokratische Maßnahmen, die gemeinsam mit kleinbürgerlichen (bäuerlichen) Schichten erkämpft würden, dieser dialektische Zusammenhang des konkreten Kampfes um die Demokratie mit dem Kampf um den Sozialismus ist schon im 5. „Brief aus der Ferne“ knapp, aber eindeutig dargelegt[20] und wird in den folgenden Schriften mehrfach wiederholt.

Ausführlich und anhand der konkreten Maßnahmen legte Lenin den revolutionär-demokratischen Weg nochmals Ende September 1917 in der Broschüre „Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll“ dar.[21] Auch darin bekräftigte er nachdrücklich, daß konsequente revolutionär-demokratische Maßnahmen unter den gegebenen Umständen [534] zugleich Schritte zum Sozialismus wären.[22] Dieser Schrift ist übrigens am deutlichsten zu entnehmen, daß der Begriff „revolutionäre Demokratie“ in jener historischen Situation die Gesamtheit der werktätigen Klassen und Schichten umfaßte (vor allem das Proletariat und das Kleinbürgertum einschließlich der Bauernschaft) im Gegensatz zur Großbourgeoisie und zu den Großgrundbesitzern. Revolutionär-demokratische Maßnahmen waren also alle Schritte, die im gemeinsamen Interesse der ersteren gegen die letzteren unternommen wurden. Die darin enthaltenen antimonopolistischen Umgestaltungen sind jene Aktionen, die nach Lenins Ansicht zugleich unvermeidlich Schritte zum Sozialismus darstellen und den Weg zur sozialistischen Revolution öffnen.

Galten die zuletzt genannten Untersuchungen dem Problem des Heranführens an die sozialistische Revolution, so äußerte Lenin im Oktober 1917 in dem Artikel „Zur Revision des Parteiprogramms“ einen grundlegenden theoretischen Gedanken, der schon die Übergangsperiode zum Sozialismus betrifft. Er schrieb, daß für die Übergangszeit sowohl auf politischem als auch auf ökonomischem Gebiet „kombinierte Typen“ möglich seien und mehr oder weniger lange Zeit bestehen können.[23] Damit deutete er an, daß auch nach der Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat kleinbürgerliche und bürgerliche Schichten noch politischen Einfluß behalten könnten (für Rußland nannte er als Beispiel das Bestehen der Konstituierenden Versammlung neben den Sowjets). In der Wirtschaft könnten private Kleinbetriebe neben der sozialistischen Großindustrie noch längere Zeit fortbestehen. Das bedeutet, daß auch in der Übergangsperiode zum Sozialismus verschiedene sozialökonomische und politische Elemente nebeneinander bestehen können, die sich erst in einem längeren Prozeß zu

[17] Ebenda, S. 311-357.
[18] Alle drei Arbeiten in LW, Bd. 24, S. 1 ff.
[19] Vgl. ebenda, S. 26 ff., 33.
[20] Vgl. LW, Bd. 23, S. 355 f. – Zur Erscheinungsweise dieses Zusammenhangs in den volksdemokratischen Revolutionen nach 1945 vgl. *Kalbe, E.*, Über die Bedeutung des Sieges der UdSSR über den Faschismus für die Durchführung der volksdemokratischen Revolution und die Herausbildung der sozialistischen Gemeinschaft, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas, Bd. 20/1, 1976, S. 21-35.
[21] LW, Bd. 25, S. 327-377.
[22] Vgl. ebenda, S. 367 ff.
[23] Vgl. LW, Bd. 26, S. 159, 187.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

einer „rein“ sozialistischen Gesellschaft ausgleichen.[24] Dieser Gedanke kehrt später bei der Behandlung des Staatskapitalismus in konkretisierter Form wieder.

Nach der Oktoberrevolution traten die Probleme der Übergangsperiode in den Mittelpunkt der praktischen und theoretischen Arbeit Lenins. Vorrangig war dabei, die Wege zur Stärkung und zur sozialistischen Umgestaltung der Wirtschaft zu finden. Mit dem Grundsatz der Rechnungsführung und Kontrolle sowie der Aufforderung, die bürgerliche Intelligenz in beratender Funktion zur Arbeit heranzuziehen, griff Lenin im Dezember 1917 Grundgedanken aus „Staat und Revolution“ wieder auf und ergänzte sie durch die Idee vom Wettbewerb als Entwicklungsform der Masseninitiative.[25] Im Frühjahr 1918 rückte der „Staatskapitalismus“ in den Mittelpunkt der ökonomisch-theoretischen Überlegungen. Der Begriff erhielt dabei eine veränderte Bedeutung. Ende 1916 hatte Lenin damit das regulierende Eingreifen des bürgerlichen Staates in die kapitalistische Wirtschaft und die enge Verbindung zwischen Staat und Monopolen bezeichnet.[26] Im April 1918 benutzte eine Gruppe „linker Kommunisten“ den Begriff als Vorwurf gegen die Leninsche Linie der Wirtschaftspolitik und wollte damit eine „rechtsbolschewistische Abweichung“ sowie eine angebliche Gefahr für die Sowjetordnung kennzeichnen.[27] Im März und April 1918, nach dem Brester Frieden, hatte Lenin den wirtschaftlichen Aufbau zur Hauptaufgabe erklärt und forderte dazu u. a. strenge Arbeitsdisziplin, straffe Wirtschaftsorganisation nach dem [535] Vorbild kapitalistischer Trusts und besonders des deutschen staatsmonopolistischen Kapitalismus, Stücklohn, Anwendung einiger technologischer Aspekte des Taylorsystems, Abhängigkeit des Lohns vom Betriebsergebnis, Einzelleitung mit diktatorischen Vollmachten für den Arbeitsprozeß, Heranziehung bürgerlicher Intellektueller und ehemaliger Kapitalisten als hochbezahlte Leiter staatlicher Betriebe (vor allem der Großbetriebe). All dies faßten die „linken Kommunisten“ unter „Staatskapitalismus“ zusammen und lehnten es entschieden ab.[28]

Lenin griff die Bezeichnung auf und verteidigte dabei die Anwendung der fortgeschrittensten Organisationsmethoden, die der Kapitalismus hervorgebracht hatte, als unentbehrlich für den Aufbau der sozialistischen Wirtschaft. Er legte dies in einer Reihe von Artikeln dar: in den Grundzügen zuerst in „Die Hauptaufgabe unserer Tage“ vom 11. März 1918[29], ausführlicher im Entwurf des Artikels „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht“[30] und umfassend schließlich in der Auseinandersetzung mit den „linken Kommunisten“ in den beiden längeren Artikeln „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht“ (Mitte April 1918)[31] und „Über ‚linke‘ Kinderei und über Kleinbürgerlichkeit“ (Anfang Mai 1918)[32].

Der methodologische Aspekt der Auseinandersetzung läßt sich etwa durch die folgende Frage verdeutlichen: Was zählt zu den Voraussetzungen, die der Kapitalismus für den Sozialismus schuf, und muß demzufolge beim Formationswechsel in die neue Ordnung übernommen werden, und wie geschieht diese Übernahme? Dabei ging der Streit um Teile der Produktivkräfte, wie Produktionsorganisation und wissenschaftliche Leitung, und um die „neutralen“ Teile der Produktionsverhältnisse, wie Kooperation, Führung und Unterordnung. Lenin mußte einige bleibende Errungenschaften der kapitalistischen Produktionsweise gegen Geringschätzung und linksradikale Fehldeutung verteidigen und tat dies durch einen Vergleich

[24] Vgl. die Ausführungen zum Begriff „uklad“ in Kapitel VI, S. 409 ff.
[25] Vgl. LW, Bd. 25, S. 484-489; Bd. 26, S. 402-414.
[26] Vgl. Kapitel VII, S. 514.
[27] Vgl. LW, Bd. 27, S. 283 f., 327.
[28] Vgl. ebenda, S. 283 ff., 308 sowie andere Arbeiten Lenins von Ende März bis Anfang Mai 1918.
[29] Ebenda, S. 146-151.
[30] Ebenda, S. 192-208.
[31] Ebenda, S. 225-268.
[32] Ebenda, S. 315-347.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

der fünf verschiedenen sozialökonomischen Elemente der Übergangsperiode.[33] Damit wandte er den obenerwähnten Gedanken des „kombinierten Typs“ ökonomischer Verhältnisse konkret an. Der methodische Gesichtspunkt seiner Analyse war, das Verhältnis der verschiedenen Elemente zum Sozialismus zu bestimmen, um zu beweisen, daß diejenigen, die dem Sozialismus näher standen, als Übergangsstufe und vermittelndes Glied bei der Gestaltung einer einheitlich sozialistischen Basis dienen könnten.

Bürgerkrieg und Intervention unterbrachen die vorgezeichnete Linie der sozialökonomischen Umgestaltung. In den drei Jahren des Kriegskommunismus von Mitte 1918 bis Anfang 1221 wurde die Absicht, die sozialökonomischen Verhältnisse vorsichtig, bedächtig, stufenweise umzugestalten, unter dem Druck der Kriegsbedingungen „gewissermaßen vergessen“ – wie Lenin es nannte.[34] Die Nationalisierung der Industrie und des Handels wurde weiter getrieben, als es theoretisch und politisch an sich notwendig war.[35] Diese Linie der Politik war keine langfristige Strategie der Übergangsperiode, sondern unter dem Zwang des Krieges im praktischen Handeln entstanden; für den friedlichen Aufbau erwies sie sich später als ungeeignet und mußte korrigiert werden.[36]

[536] Mit der Neuen Ökonomischen Politik knüpfte Lenin ausdrücklich an die theoretischen Erkenntnisse über den Staatskapitalismus vom Frühjahr 1918 an. In der grundlegenden Broschüre „Über die Naturalsteuer“ vom April 1921 werden einleitend lange Auszüge aus dem Artikel „Über ‚linke‘ Kinderei und über Kleinbürgerlichkeit“ aus dem Jahre 1918 wiedergegeben. Mehrfach wies Lenin 1921 und 1922 darauf hin, daß die Basis des Sowjetstaates noch ebenso wie 1918 aus fünf verschiedenen sozialökonomischen Elementen bestand, unter denen die private Kleinproduktion das überwiegende war.[37] Deshalb hatte Lenin schon am 15. März 1921 in seinem Referat auf dem X. Parteitag zur Begründung der Naturalsteuer erklärt: „Es steht außer Zweifel, daß man die sozialistische Revolution in einem Lande, wo die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung zu den kleinbäuerlichen Produzenten gehört, nur durch eine ganze Reihe besonderer Übergangsmaßnahmen verwirklichen kann ...“[38] Infolgedessen nannte er es in der erwähnten Broschüre den „springenden Punkt“, die *vermittelnden* Wege, Methoden, Befehle und Hilfsmittel zu finden, um von vorkapitalistischen Verhältnissen zum Sozialismus überzugehen.[39] Das vermittelnde Kettenglied sah Lenin wiederum im Staatskapitalismus, wobei unter diesem Begriff jetzt noch andere Erscheinungsformen als 1918 zusammengefaßt wurden: Konzessionen an ausländische Kapitalisten, Genossenschaften der kleinen Warenproduzenten, Kommissionshändler und Verpachtung von Staatsbetrieben an Privatunternehmer.[40]

Der Staatskapitalismus als Erscheinung der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus läßt sich somit allgemein als eine Wirtschaftsform definieren, in der der proletarische Staat kapitalistische Elemente verschiedenster Art ausnutzt, um die sozialistische Wirtschaft aufzubauen. Im November 1922 nannte Lenin als Zweck des Staatskapitalismus die ökonomische Vorbereitung der sozialistischen Wirtschaft auf indirektem Wege. Es sei ein eigenartiger Staatskapitalismus, der sich von einem buchstäblich aufgefaßten Staatskapitalismus dadurch unterscheide, daß der proletarische Staat den Boden und die wichtigsten Teile der Industrie in den Händen halte.[41]

---

[33] Vgl. ebenda, S. 328 ff.; vgl. auch oben, Kap. VI, S 411 ff.
[34] Vgl. LW, Bd. 33, S. 41-43.
[35] Vgl. LW, Bd. 32, S. 222.
[36] Vgl. LW, Bd. 33, S. 42 f.
[37] Vgl. LW, Bd. 32, S. 305, 353, 372; Bd. 33, S. 331.
[38] LW, Bd. 32, S. 216.
[39] Vgl. ebenda, S. 363.
[40] Vgl. LW, Bd. 32, S. 358-364.
[41] Vgl. LW, Bd. 33, S. 413 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die Bedeutung der Neuen Ökonomischen Politik und des Staatskapitalismus gehörte auch auf dem III. und IV. Kongreß der Kommunistischen Internationale zu den zentralen Themen, über die Lenin referierte. Auf dem letztgenannten Kongreß verband er damit verallgemeinernde Gedanken zur Idee des Rückzugs, der vorausbedacht werden müsse für den Fall, daß die Kräfte der Arbeiterklasse für bestimmte Aufgaben im revolutionären Prozeß nicht ausreichten und Zeit zur Sammlung neuer Kräfte gewonnen werden müsse.[42]

Neben den ökonomischen Fragen widmete sich Lenin auch anderen grundlegenden Problemen des Formationswechsels. In direkter Polemik gegen Kautskys Illusionen von der „reinen Demokratie" behandelte er die politischen Bedingungen der Übergangsperiode, die Formen der proletarischen Machtausübung, die Rolle der Diktatur des Proletariats und das Wesen der sozialistischen Demokratie. Das geschah vor allem in der Schrift „Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky"[43], mit der Lenin die Thematik von [537] „Staat und Revolution" weiterführte und weiterentwickelte. Die gleichen Probleme standen auch auf dem I. Kongreß der Kommunistischen Internationale im Mittelpunkt.[44]

In der Auseinandersetzung mit Kautsky ging Lenin auch ausführlich auf das Verhältnis von bürgerlich-demokratischen und sozialistischen Aufgaben innerhalb der Revolution des Proletariats, also beim Formationswechsel vom Kapitalismus zum Sozialismus, ein. Dieses Problem hatte Lenin schon vorher berührt, und später griff er es noch mehrfach auf.[45] In der Methode, den Zusammenhang beider Aufgaben zu erklären, knüpfte er an die Erkenntnisse von 1915 und 1916 an, als er den Kampf um Demokratie dem sozialistischen Hauptziel zu- und unterordnete.

Zu den praktischen Aufgaben, die mit dem siegreichen Verlauf der Oktoberrevolution entstanden, gehörte auch, die Erfahrungen der Revolution für die internationale Arbeiterbewegung zu verallgemeinern. Das bestimmte schon die Polemik gegen Kautsky maßgeblich mit. Noch deutlicher tritt diese Aufgabe in den folgenden grundsätzlichen Arbeiten Lenins hervor.

Eine der grundlegenden theoretischen und praktischen Fragen war, welche Kräfte der Revolution zum Erfolg verholfen hatten und wie diese Kräfte gewonnen werden konnten. Dieses Problem untersuchte Lenin in der relativ wenig beachteten Arbeit „Die Wahlen zur Konstituierenden Versammlung und die Diktatur des Proletariats" vom Dezember 1919.[46] Die Ergebnisse dieser Untersuchung lagen auch der größeren Schrift „Der ‚linke Radikalismus', die Kinderkrankheit im Kommunismus"[47] vom April/Mai 1920 zugrunde, in der Lenin die Wege zur sozialistischen Revolution behandelte und in der er es auch als die Hauptaufgabe der kommunistischen Parteien bezeichnete, diese Wege für die konkreten historischen Bedingungen der einzelnen Länder zu finden.[48] Das taktische Hauptproblem dabei war, wie die Massen gewonnen werden können, und dies bildete auch eines der zentralen Themen, zu denen Lenin auf dem III. Kongreß der Kommunistischen Internationale sprach.[49]

Zum Formationswechsel als weltumfassendem historischem Gesamtprozeß untersuchte Lenin nach 1919 einige Fragen neu. Es wurde damals immer deutlicher, daß sich die Hoffnungen auf einen baldigen Fortgang der Weltrevolution in den entwickelten kapitalistischen Ländern

[42] Vgl. ebenda, S. 406 ff.
[43] LW, Bd. 28, S. 225-327.
[44] Vgl. ebenda, S. 471-488.
[45] Vgl. ebenda, S. 300-305 sowie Bd. 27, S. 428 f.; Bd. 33, S. 31-34.
[46] LW, Bd. 30, S. 242-265.
[47] LW, Bd. 31, S. 1-91.
[48] Vgl. ebenda, S. 79, 84.
[49] Vgl. LW, Bd. 32, S. 491-500. – Zu späteren Diskussionen über die Revolutionsprobleme in der kommunistischen Weltbewegung vgl. *Schumacher, H.*, Zur Aneignung der Leninschen Revolutionstheorie durch die Kommunistische Internationale, in: Evolution und Revolution in der Weltgeschichte, Berlin 1976, S. 111-131.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nicht erfüllten. Andererseits hatte sich Ende 1920 die Sowjetrepublik gegen alle konterrevolutionären Angriffe behauptet. Damit entstand von neuem die Frage nach den Aussichten des Sozialismus im ersten Arbeiter- und-Bauern-Staat und in der Welt überhaupt, d. h. nach der Perspektive des eben erst begonnenen Formationswechsels in Rußland und im weltgeschichtlichen Rahmen.

Ende 1919, im Referat auf dem II. Gesamtrussischen Kongreß der kommunistischen Organisationen der Völker des Ostens[50], sprach Lenin von der Verschmelzung der antiimpe-[538]rialistischen Befreiungskämpfe mit der sozialistischen Revolution, und auf dem II. Kongreß der Kommunistischen Internationale Mitte 1920 bildete das eines der Hauptthemen. Erstmals für die Epoche des Imperialismus äußerte Lenin einen Gedanken, den Marx schon einmal vierzig Jahre vorher entwickelt hatte[51], nämlich, daß zurückgebliebene Länder mit Hilfe sozialistischer Staaten das kapitalistische Entwicklungsstadium überspringen können.[52] Das bedeutet, daß mit dem Sozialismus die Möglichkeit entsteht, die Ungleichmäßigkeit der historischen Entwicklung, die schon seit Jahrtausenden währt, allmählich zu überwinden. Diese theoretische Prognose ist für den Gesamtprozeß der Menschheitsgeschichte von größter Bedeutung.

Eine andere neue Erkenntnis jener Zeit war die vom labilen Gleichgewicht zwischen Kapitalismus und Sozialismus in der Welt, das ein zeitweiliges Nebeneinanderbestehen beider sozialökonomischer Formationen bedeutete. Friedliche Beziehungen zwischen beiden waren eine Notwendigkeit für das Gedeihen des Sozialismus. Dieses heute als friedliche Koexistenz bezeichnete Verhältnis behandelte Lenin zuerst in einigen Rede im November und Dezember 1920[53], wenn es auch schon früher Absichtserklärungen zu einer derartigen Politik gab.[54] Auf dem III. Kongreß der Kommunistischen Internationale Mitte Mai 1921 brachte Lenin das zeitweilige Nebeneinanderbestehen von Kapitalismus und Sozialismus in Verbindung mit der Neuen Ökonomischen Politik Sowjetrußlands, mit dem Anwachsen des kommunistischen Masseneinflusses in den kapitalistischen Ländern und mit der nationalen Befreiungsbewegung in den unterdrückten Ländern. Aus dem Wechselverhältnis dieser Bedingungen und Faktoren ergab sich für Lenin der weitere Werdegang des Sozialismus und somit das Fortschreiten des Formationswechsels.[55] Unschwer läßt sich erkennen, daß hier schon die drei revolutionären Hauptkräfte der Gegenwart als die entscheidenden Potenzen des Fortschritts genannt sind.

In seinen letzten Arbeiten („Über unsere Revolution“ vom Januar 1923, „Lieber weniger, aber besser“ von Februar/März 1923[56]) verallgemeinerte Lenin nochmals theoretisch die Eigentümlichkeiten der sozialistischen Revolution in Rußland. Man könnte diese Darlegungen als einen methodologischen Beitrag zum Verhältnis von Notwendigkeit und Zufall im Formationswechsel vom Kapitalismus zum Sozialismus bezeichnen. Lenin hob hervor, daß die Mannigfaltigkeit der sozialen Verhältnisse zu Eigentümlichkeiten im Revolutionsverlauf führen müsse, so daß es weder im Entstehen der Voraussetzungen noch in deren Verhältnis zum Ausbruch der Revolution eine starre Reihenfolge, eine Schablone gebe. Zwar sind bestimmte sozialökonomische Voraussetzungen für den Formationswechsel vom Kapitalismus zum Sozialismus unentbehrlich, aber nicht *deren* Reifegrad entscheidet unbedingt über Zeitpunkt und Art des Übergangs in den einzelnen Ländern, sondern dabei wirken oft stärker die kon-

[50] Vgl. LW, Bd. 30, S. 136-147.
[51] Vgl. Kapitel IV, S. 235 f., 271 ff.
[52] Vgl. Bd. 31, S. 232.
[53] Vgl. ebenda, S. 406 ff., 447, 452 f.
[54] Vgl. LW, Bd. 30, S. 22.
[55] Vgl. LW, Bd. 32, S. 475-484, 501-519.
[56] LW, Bd. 33, S. 462-447, 474-490.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

kreten *sozialen* Widersprüche, die von so vielen Faktoren beeinflußt werden, daß sie sich historisch *zufällig* zuspitzen und vor allem verschiedenartig miteinander verflechten. Der im ganzen gesetzmäßige Formationswechsel vollzieht sich deshalb im einzelnen zufällig, z. B. in einer frühen oder späten Entwicklungsphase des gesellschaftlichen Grundwiderspruchs, bei schwächer oder stärker entwickelten ökonomischen Voraussetzungen, und [539] erzeugt demzufolge auch unterschiedliche Ausgangsbedingungen für die Entfaltung der neuen Formation. Folglich können die zufälligen Nebenwidersprüche (und deren Ursachen) für den konkreten Geschichtsverlauf zumindest ebenso wichtig werden wie der Grundwiderspruch für die allgemeine Tendenz der historischen Entwicklung.

Zusammenfassend können etwa folgende methodologische Probleme des Formationswechsels vom Kapitalismus zum Kommunismus genannt werden, die Lenin aus den praktischen Erfordernissen und Erfahrungen der Revolution ableitete und theoretisch untersuchte: der Formationswechsel als längerer historischer Prozeß aufeinanderfolgender Übergangsstufen; die handelnden Kräfte im nationalen Rahmen und im historischen Gesamtprozeß; das Mitwirken historisch älterer Widersprüche bei der Einleitung und der Durchsetzung der entscheidenden Wende; der Staat als Schlüssel zum Formationswechsel und wichtigstes Instrument der revolutionären Umgestaltungen; die Übergangsepoche als Folge der ungleichmäßigen historischen Entwicklung, welthistorisch gekennzeichnet durch die Koexistenz verschiedener Formationen, nationalgeschichtlich durch das Nebeneinanderbestehen verschiedener sozialökonomischer Elemente (daraus ergibt sich die Notwendigkeit vermittelnder Glieder zur allmählichen Anpassung vorkapitalistischer Elemente an den Sozialismus); das Verhältnis von Notwendigkeit und Zufall bei der Einleitung des Formationswechsels in den einzelnen Ländern, die Rolle der Partei in der Revolution.

Lenins Erkenntnisse zum weltgeschichtlichen Verlauf des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus sollen am Anfang der weiteren Untersuchung stehen, wobei zunächst der Zusammenhang zwischen dem Revolutionsbegriff und dem Formationswechsel zu behandeln ist.

2. Die sozialistische Weltrevolution – Raum und Zeit des Formationswechsels

Revolutionen sind Wendepunkte in der Abfolge der Gesellschaftsformationen. Das bedeutet nicht, daß jede Revolution die Wende vollständig und konsequent vollziehen muß. Für bürgerliche Revolutionen z. B. trifft das nicht zu. Aber jede wirkliche Revolution ist mit einer solchen Wende verbunden, die sie entweder anstrebt, vorbereitet, (teilweise) vollzieht, vollendet oder vervollständigt. Lenin hob den Machtwechsel als Kernpunkt des revolutionären Umschlags hervor: „Der Übergang der Staatsmacht aus den Händen einer *Klasse* in die einer anderen ist das erste, wichtigste, grundlegende Merkmal einer *Revolution*, sowohl in der streng wissenschaftlichen wie auch in der praktisch-politischen Bedeutung dieses Begriffs.“[57]

Die *bürgerliche* Revolution bringt die Bourgeoisie an die Macht und beseitigt überholte Machtstrukturen; damit eröffnet sie dem Kapitalismus den Weg zur freien und mehr oder weniger konsequenten Entwicklung.[58] Das ist ihre wichtigste Aufgabe, weil grundlegende sozialökonomische Veränderungen schon vor dem politischen Machtwechsel vonstatten gingen. Wenn auch nachfolgende Etappen weitere revolutionäre Aufgaben lösen können, z. B. in der nationalen oder der Agrarfrage, so ist doch mit der politischen Revolution der entscheidende Umschlag vollzogen, auch wenn er sich auf mehrere revolutionäre Vorstöße verteilt. Die politische Revolution der Bourgeoisie ist nicht unabdingbare Voraussetzung für die Entwicklung des Kapitalismus.

[57] LW, Bd. 24, S. 26; vgl. auch Bd. 9, S. 118 f.
[58] Vgl. LW, Bd. 9, S. 37; Bd. 27, S. 75

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

[540] Die *sozialistische* Revolution muß dagegen unbedingt in historisch kurzer Zeit zwei Aufgaben bewältigen, eine politische und eine sozialökonomische, die erst in ihrer Einheit den Übergang zur neuen Gesellschaftsformation bedeuten. Lenin erläuterte diese Doppelaufgabe Ende 1920 mit folgenden Worten: „Um den Kapitalismus überhaupt zu besiegen, muß man erstens die Ausbeuter besiegen und die Macht der Ausgebeuteten behaupten – das ist die Aufgabe, die Ausbeuter durch die revolutionären Kräfte zu stürzen; zweitens – die schöpferische Aufgabe – muß man neue ökonomische Verhältnisse schaffen ... Diese zwei Seiten der Aufgabe, die sozialistische Umwälzung zu vollziehen, sind untrennbar miteinander verknüpft und unterscheiden unsere Revolution von allen früheren Revolutionen, in denen die zerstörende Seite genügte."[59]

Der Begriff „sozialistische Revolution" wird deshalb oft in unterschiedlicher Bedeutung verwendet, die man als engere und als weitere Auffassung bezeichnen könnte. Als Synonym dazu wird außerdem „proletarische Revolution" gebraucht, was aber am ehesten mit sozialistischer Revolution im engeren Sinne gleichzusetzen ist. Der unterschiedliche Umfang des Begriffs beruht eben auf jenen beiden zeitlich aufeinanderfolgenden und inhaltlich verschiedenen Aufgaben.

Solange die Arbeiterklasse vor der Notwendigkeit steht, die politische Macht zu erobern, wird der Begriff „sozialistische Revolution" häufig zunächst mit dieser Aufgabe verbunden. Dabei handelt es sich um die proletarische Revolution oder die sozialistische Revolution im engeren Sinne.

Der Übergang zur neuen Gesellschaftsformation ist damit jedoch noch nicht vollendet. Im weiteren und vollständigen Sinne schließt der Begriff deshalb die gesamte gesellschaftliche Umwälzung, also auch die sozialökonomische Revolution ein. (Ähnlich gebrauchte Engels den Begriff „kapitalistische Revolution" für die entsprechende sozialökonomische Umwälzung.[60] Daß sich das Schwergewicht im Verlauf des revolutionären Prozesses verschiebt, folgerte Lenin nach den Erfahrungen der Oktoberrevolution: „... zugleich müssen wir zugeben, daß sich unsere ganze Auffassung vom Sozialismus grundlegend geändert hat. Diese grundlegende Änderung besteht darin, daß wir früher das Schwergewicht auf den politischen Kampf, die Revolution, die Eroberung der Macht usw. legten und auch legen mußten. Heute dagegen ändert sich das Schwergewicht so weit, daß es auf die friedliche organisatorische ‚Kultur'arbeit verlegt wird."[61]

In formationstheoretischer Sicht wird der Begriff „sozialistische Revolution" im folgenden nur im weiteren, im umfassenden Sinne verwandt, er umschließt somit den gesamten Formationswechsel vom Kapitalismus zum Kommunismus, was im besonderen den revolutionären Übergang vom Imperialismus zum Sozialismus bedeutet. Alle Zwischenstufen und Übergangsetappen, die dem Formationswechsel dienen, also auch alle „kombinierten Typen", die Altes und Neues zeitweilig vereinigen, sind demnach Bestandteile dieses revolutionären Prozesses, der weltgeschichtlich eine längere Epoche und in jedem Land eine be-[541]sondere Periode prägt. Die historisch-theoretische Wertung und Einordnung einzelner Etappen kann sich dabei durchaus von den konkreten politischen Losungen einer Partei im Tageskampf unterscheiden. Lenin hatte auf solche möglichen Unterschiede Anfang 1909 hingewiesen:

[59] LW, Bd. 31, S. 412; vgl. auch Bd. 27, S. 75. Von den Arbeiten, die die theoretischen und praktischen Probleme der sozialistischen Revolution im Überblick behandeln, seien hier nur einige der jüngsten genannt: Leninskaja teorija socialističeskoj revoljucii i sovremennost', Moskau 1972; *Saradow, K. I.*, Der Leninismus und aktuelle Probleme des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus, Berlin 1974; Lenins Lehre von den ökonomischen Grundlagen des Sozialismus, Berlin 1974; Probleme der kommunistischen Bewegung, Berlin 1976.
[60] Vgl. MEW, Bd. 20, S. 619.
[61] LW, Bd. 33, S. 460; vgl. auch Bd. 31, S. 412; Bd. 29, S. 86.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

„Keinem Menschen ist es in den Sinn gekommen, daß die Resolutionen einer politisch kämpfenden Massenpartei mit der Formulierung der marxistischen Definition des Klasseninhalts einer siegreichen Revolution buchstäblich übereinstimmen müssen.“[62] Parteien orientieren meist auf konkretere Zwischenziele, die zum Gesamtprozeß wie das Besondere zum Allgemeinen stehen. – Gleichgesetzt mit dem Formationswechsel in einem Land umschließt die sozialistische Revolution alle Teilprozesse vom Kampf um die Erringung der Macht bis zur Schaffung der Grundlagen des Sozialismus in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens.

Wann und wo wird sich der revolutionäre Übergang zum Sozialismus zuerst vollziehen? Diese Frage bewegte alle marxistischen Revolutionäre, seitdem die historische Notwendigkeit dieser Umwälzung erkannt war.

Marx und Engels haben immer wieder gehofft, daß eine der unvermeidlichen kapitalistischen Wirtschaftskrisen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Revolution auslösen und damit das Zeitalter des Sozialismus einleiten würde. 1895 bezeichnete Engels diese Hoffnungen als Illusion und Irrtum: Der Kapitalismus erwies sich nach 1848 noch als sehr ausdehnungsfähig, er brachte die große Industrie und ein wirkliches großindustrielles Proletariat erst hervor, und auch 1871 war die Arbeiterklasse noch nicht in der Lage, die Herrschaft zu übernehmen.[63] Erst das imperialistische Stadium des Kapitalismus wurde zum Vorabend der proletarischen Revolution.

Marx und Engels waren überzeugt, daß die sozialistische Revolution nur in den entwickeltsten kapitalistischen Ländern beginnen konnte und sehr schnell wenigstens die europäischen Hauptländer erfassen müßte.[64] Engels hielt es 1893 z. B. für möglich, daß die französische Arbeiterklasse infolge ihrer revolutionären Traditionen die Revolution beginnen und daß die deutschen Arbeiter den Kampf entscheiden würden. Endgültig gesichert sei der Sieg aber erst, wenn auch in England die Bourgeoisie entmachtet wäre. Engels schrieb damals an Lafargue: „Die Befreiung des Proletariats kann nur eine internationale Aktion sein; wenn Ihr daraus einfach eine Aktion der Franzosen zu machen versucht, macht Ihr sie unmöglich.“[65] Niemals jedoch haben Marx und Engels den Gedanken geäußert, daß die Arbeiter *aller* Länder die sozialistische Revolution gleichzeitig vollziehen müßten. Gegen Auslegungen solcher Art wandte sich auch Lenin, wobei er sich vor allem auf einen Brief von Engels an Kautsky vom September 1882 stützte.[66] Engels nannte in diesem Brief Europa und Nordamerika als diejenigen Gebiete, deren sozialistische Umwälzung über den Sieg des Sozialismus in der Welt entscheiden würde.

Die Bezeichnung „endgültiger Sieg des Sozialismus“ – von Lenin oft gebraucht – kann zweierlei bedeuten: Auf die gesamte Welt bezogen, ist er das Ergebnis der sozialistischen Weltrevolution, das Resultat des revolutionären Weltprozesses, und setzt voraus, daß die Bourgeoisie zumindest in allen wichtigen Ländern entmachtet ist und sich alle oder fast alle Länder auf dem Wege des sozialistischen oder kommunistischen Aufbaus befinden. Anders [542] verhält es sich, wenn der gleiche Begriff auf ein einzelnes Land oder auf eine Gruppe von Ländern bezogen wird. Dann besagt er, daß die Existenz des Sozialismus in dem betreffenden Land gesichert und gegen alle Angriffe der imperialistischen Reaktion verteidigt werden kann.[67] In diesem letzten Sinne ist die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, daß der Sozialis-

[62] LW, Bd. 15, S. 361.
[63] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 512 f., 515 f.; vgl. auch oben, Kap. V, S. 293 ff.
[64] Vgl. MEW, Bd. 4, S. 479; Bd. 7, S. 34; Bd. 22, S. 311.
[65] MEW, Bd. 39, S. 89.
[66] Vgl. LW, Bd. 22, S. 360; Bd. 23, S. 51 f., 74.
[67] Vgl. *Varšavčik, M. A.*, Über die Verwendung der Werke Lenins bei historischen Forschungen, in: W. I. Lenin und die Geschichtswissenschaft, S. 81 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

mus zunächst in einer Gruppe von Ländern siegen wird, in dem erwähnten Brief von Engels an Lafargue vom Juni 1893 schon eindeutig dargelegt. Dabei wird der internationale Charakter einer derartigen Aktion ausdrücklich hervorgehoben.

Lenin knüpfte an diese Gedanken der Begründer des Marxismus an, wobei auch für ihn im Vordergrund stand, daß die sozialistische Revolution nur das Ergebnis einer internationalen Aktion sein könne. Diese grundsätzliche Erkenntnis hat er auch niemals aufgegeben, sondern später immer wieder betont, daß der Sieg des Sozialismus auch in einem Teil der Welt nur durch den internationalen Kampf der Arbeiterklasse *gesichert* werden könne. Lenin betrachtete alle revolutionären Kämpfe des Proletariats als Bestandteil der sich entwickelnden sozialistischen Weltrevolution.

In den Jahren 1905 und 1906 hielt es Lenin für möglich, daß die bürgerlich-demokratische Revolution in Rußland zum Prolog für die sozialistische Revolution in Westeuropa werden könnte, in die dann auch die russische Revolution einmünden würde.[68] 1915 sah er den Zusammenhang zwischen der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland und der proletarischen Revolution in den westlichen Ländern noch enger: „Diese Verbindung ist derart unmittelbar, daß keinerlei Einzellösung der revolutionären Aufgaben in diesem oder jenem Lande möglich ist: Die bürgerlich-demokratische Revolution in Rußland ist heute schon nicht mehr nur der Prolog, sondern ein untrennbarer Bestandteil der sozialistischen Revolution im Westen.“[69]

Aus der Erkenntnis, daß der Erfolg nur aus dem gemeinsamen revolutionären Kampf des Proletariats vieler Länder entspringen konnte, entstand das Bemühen der Bolschewiki, zur Verschmelzung der revolutionären Bewegungen in Europa beizutragen. Deshalb übernahm Lenin Anfang September 1914 die Losung von den Vereinigten Staaten Europas[70], die nach einigen Beratungen unter den Bolschewiki Ende September in einem Leitartikel des „Sozial-Demokrat“ veröffentlicht wurde: „Die nächste politische Losung der europäischen Sozialdemokratie muß die Gründung der republikanischen Vereinigten Staaten von Europa sein, wobei die Sozialdemokraten ... die Arbeiter darüber aufklären werden, daß diese Losung durch und durch verlogen und sinnlos ist, wenn die deutsche, die österreichische und die russische Monarchie nicht auf revolutionärem Wege beseitigt werden.“[71]

Wie dringend notwendig Lenin den gemeinsamen Kampf des internationalen Proletariats empfand, zeigen auch andere Äußerungen aus dieser Zeit. So Ende September 1914: „Die sozialistische Bewegung kann im alten Rahmen des Vaterlandes nicht siegen.“[72] Oder Mitte Oktober 1914: „Man kann den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus nicht vollziehen, ohne den nationalen Rahmen zu sprengen ...“ Auch in der Arbeit über Karl Marx, die ebenfalls in dieser Zeit entstand, hob Lenin hervor: „In den entwickelten [543] kapitalistischen Ländern ist es daher volle Wahrheit, ... daß die ‚vereinigte Aktion‘ der Arbeiter wenigstens der zivilisierten Länder für das Proletariat ‚eine der ersten Bedingungen seiner Befreiung‘ ist.“[73]

Im Verlaufe des Jahres 1915 wurde die Losung der Vereinigten Staaten von Europa zurückgezogen, weil sie einseitig politisch und ungenügend ökonomisch begründet war. Unter den ökonomischen Bedingungen des Imperialismus war eine solche Vereinigung entweder unmöglich (infolge der Machtkämpfe zwischen den europäischen Staaten) oder als Abkommen gegen die sozialistische Bewegung und gegen das sich rascher entwickelnde Amerika reak-

[68] Vgl. LW, Bd. 8, S. 280, 296; Bd. 10, S. 313.
[69] LW, Bd. 21, S. 385.
[70] Vgl. LW, Bd. 36, S. 270; Bd. 21, S. 4 f.
[71] LW, Bd. 21, S. 19.
[72] Ebenda, S. 26.
[73] Ebenda, S. 62.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tionär.[74] Die mit der Losung bezweckten *politischen* Umgestaltungen in den monarchistischen Ländern bezeichnete Lenin hingegen als vollkommen berechtigt.

Lenin erörterte in diesem Zusammenhang, ob die Sozialisten die Vereinigten Staaten der Welt fordern müßten, meinte jedoch, daß dies als selbständige Losung ungeeignet sei, einmal, weil sie mit dem Sozialismus zusammenfalle, zum anderen, weil sie „die falsche Auffassung von der Unmöglichkeit des Sieges des Sozialismus in einem Lande“ entstehen lassen könnte. Dabei zog er die bekannte Schlußfolgerung, die die Vorstellung vom Verlauf der sozialistischen Weltrevolution präzisierte: „Die Ungleichmäßigkeit der ökonomischen und politischen Entwicklung ist ein unbedingtes Gesetz des Kapitalismus. Hieraus folgt, daß der Sieg des Sozialismus zunächst in wenigen kapitalistischen Ländern oder sogar in einem einzeln genommenen Lande möglich ist. Das siegreiche Proletariat dieses Landes würde sich nach Enteignung der Kapitalisten und nach Organisierung der sozialistischen Produktion im eigenen Lande der übrigen, der kapitalistischen Welt *entgegenstellen*, würde die unterdrückten Klassen der anderen Länder auf seine Seite ziehen, in diesen Ländern den Aufstand gegen die Kapitalisten entfachen und notfalls sogar mit Waffengewalt gegen die Arbeiterklasse und ihre Staaten vorgehen.“[75] (Mit den letzten Worten ist die direkte Hilfe bei der Verteidigung der Revolution gegen konterrevolutionäre Angriffe gemeint.)

Wenn Lenin hier noch von einer Möglichkeit sprach, so formulierte er den gleichen Gedanken ein Jahr später als Notwendigkeit: „Die Entwicklung des Kapitalismus geht höchst ungleichmäßig in den verschiedenen Ländern vor sich. Das kann nicht anders sein bei der Warenproduktion. Daraus die unvermeidliche Schlußfolgerung: Der Sozialismus kann nicht gleichzeitig in *allen* Ländern siegen. Er wird zuerst in einem oder in einigen Ländern siegen, andere werden für eine gewisse Zeit bürgerlich oder vorbürgerlich bleiben.“[76]

Es fragt sich: Hielt Lenin damit die vereinigte Aktion des internationalen Proletariats für nicht mehr unbedingt erforderlich, um den Sieg des Sozialismus in einem Land zu erreichen, oder hielt er solche Aktionen für nicht mehr möglich? Sah Lenin zu dieser Zeit voraus, daß Rußland zunächst als einziges Land die sozialistische Revolution vollziehen und lange Jahre einer feindlichen kapitalistischen Umwelt gegenüberstehen würde?

Keines von beidem trifft zu. Alle späteren Äußerungen Lenins beweisen, daß er auch den Sieg des Sozialismus in einem einzelnen Land und insbesondere dessen Sicherung gegen konterrevolutionäre Anschläge des Imperialismus nur als Ergebnis des gemeinsamen Kampfes der Arbeiter vieler Länder betrachtete. So äußerte er zu den Perspektiven einer [544] sozialistischen Revolution in der Schweiz, daß sich diese auf die solidarische Klassenbewegung in den angrenzenden Ländern stützen könne und daß eine imperialistische militärische Intervention zur Entflammung der Revolution in ganz Europa beitragen könne.[77]

Zunächst rechnete Lenin ebenso wie Marx und Engels damit, daß der Schritt zum Sozialismus zuerst in den fortgeschrittenen kapitalistischen Staaten getan würde. Gleichzeitig mit den schon zitierten grundsätzlichen Feststellungen, in der zweiten Hälfte des Jahres 1916, schrieb Lenin erläuternd: „Der Sozialismus wird durch die vereinten Aktionen der Proletarier nicht aller Länder, sondern einer Minderheit von Ländern verwirklicht werden, der Länder nämlich, die die Entwicklungsstufe des *fortgeschrittenen* Kapitalismus erreicht haben.“[78] Dazu zählte er die Länder des Westens (England, Frankreich, Deutschland u. a.) sowie Nordamerika. Zu den unentwickelten Ländern rechnete er den „ganzen Osten Europas“.

[74] Vgl. ebenda, S. 342-347.
[75] Ebenda, S. 345 f.
[76] LW, Bd. 23, S. 74.
[77] Vgl. ebenda, S. 158.
[78] Ebenda, S. 52.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Als jedoch mit der Februarrevolution 1917 das Proletariat Rußlands „zum Vorkämpfer des revolutionären Proletariats der ganzen Welt“ geworden war, sah Lenin die Möglichkeit, daß aus der russischen Revolution „ein *Vorspiel* der sozialistischen Weltrevolution, eine *Stufe* zu dieser Revolution“ werden könnte. Im gleichen Artikel stellte er fest: „Das russische Proletariat kann die sozialistische Revolution nicht allein mit seinen eigenen Kräften siegreich *vollenden*. Es kann aber der russischen Revolution eine Schwungkraft verleihen, die die besten Voraussetzungen für die sozialistische Revolution schafft, sie gewissermaßen *beginnt*. Es kann seinem *wichtigsten*, seinem treuesten, seinem zuverlässigsten Bundesgenossen, dem *europäischen* und dem amerikanischen *sozialistischen* Proletariat die Bedingungen erleichtern, unter denen dieses seine entscheidenden Kämpfe aufnimmt.“[79]

Es ist offensichtlich, daß Lenin immer wieder den Zusammenhang der russischen sozialistischen Revolution mit den Aktionen des Proletariats anderer Länder hervorhob und vor allem darin die Aussicht auf einen endgültigen Sieg sah. Diesen Gedanken wiederholte Lenin ständig, sowohl vor als auch nach der Oktoberrevolution, und am 7. November 1917 formulierte er in einer Resolution: „Der Sowjet ist überzeugt, daß das Proletariat der westeuropäischen Länder uns helfen wird, die Sache des Sozialismus zum vollen und dauernden Siege zu führen.“[80]

Nach dem Sieg der Oktoberrevolution erwarteten Lenin und die Bolschewiki den Ausbruch des revolutionären Kampfes auch in den Hauptländern Westeuropas, vor allem in Deutschland, wobei sie sich jedoch von Anfang an darüber im klaren waren, daß der Zeitpunkt einer solchen Revolution nicht im voraus zu bestimmen war.[81] Von diesen Revolutionen, d. h. vom Fortschreiten der sozialistischen Weltrevolution, hing jedoch nach Lenins Ansicht das Schicksal der russischen Revolution ab. So erklärte er im März 1918: „Wenn man den welthistorischen Maßstab anlegt, so kann kein Zweifel daran bestehen, daß der Endsieg unserer Revolution eine hoffnungslose Sache wäre, wenn sie allein bliebe, wenn es in den anderen Ländern keine revolutionäre Bewegung gäbe. Wenn wir, die bolschewistische Partei, das ganze Werk allein in unsere Hände genommen haben, so haben wir das in der Überzeugung getan, daß die Revolution in allen [545] Ländern heranreift ...“[82] Diese Revolution reifte jedoch langsamer als ursprünglich erwartet. Schon Anfang März 1918 äußerte Lenin: „Die Revolution kommt nicht so rasch, wie wir erwartet haben“[83], und wiederholte dies mit gleichen oder ähnlichen Worten in der Folgezeit noch mehrfach, vor allem in Diskussionen über den Brester Frieden.[84]

Daraus erwuchs die schwierige Aufgabe, den ersten sozialistischen Staat so lange zu halten, bis die Arbeiterklasse in weiteren Ländern zum Kampf gegen die kapitalistische Herrschaft antrat.[85] Wenig später bekräftigte Lenin nochmals die Unerläßlichkeit, den Sozialismus durch internationale Aktionen zum Siege zu führen, als er feststellte, daß es selbst in einem weniger rückständigen und vom Krieg ausgezehrten Land wie Rußland nicht möglich sei, die sozialistische Revolution in *einem* Lande allein mit den eigenen Kräften voll und ganz durchzuführen.[86]

Damit wird ein weiteres Mal bestätigt, daß Lenins Erkenntnis vom möglichen, ja notwendigen Sieg des Proletariats zunächst in *einem* Lande keineswegs bedeutet, daß damit die vereinigte internationale Aktion der Arbeiterklasse entbehrlich geworden sei. Außerdem wird aus allen Äußerungen Lenins klar, daß er die „gewisse Zeit“, in der ein einzelnes sozialistisches Land allen bürgerlichen Staaten allein gegenüberstehen würde, nicht für sehr lang hielt. Es

[79] Ebenda, S. 384, 385 f.
[80] LW, Bd. 26, S. 231 (vgl. auch S. 21, 24).
[81] Vgl. ebenda, S. 286, 443 f.
[82] LW, Bd. 27, S. 81.
[83] Ebenda, S. 85.
[84] Ebenda, S. 150, 164, 283; Bd. 28, S. 114; Bd. 30, S. 196, 438.
[85] Vgl. LW, Bd. 27, S. 280; Bd. 36, S. 460.
[86] Vgl. LW, Bd. 27, S. 409.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

war jener Zeitraum, der unter den etwas anders gearteten Bedingungen notwendig war, um die Revolution ausreifen zu lassen, die in der politischen Krise aller kriegführenden Länder ihre Grundlage hatte. Im siegreichen Aufstand des Proletariats *eines* Landes sah Lenin einen Beschleuniger für die Entwicklung der revolutionären Bewegung in anderen Ländern. War die Arbeiterklasse anderer Länder zum Kampf gegen die kapitalistische Herrschaft angetreten, dann sollte die erste siegreiche proletarische Macht gegebenenfalls auch mit Waffengewalt dazu beitragen, die sozialistische Weltrevolution gegen konterrevolutionäre Gegenstöße zu verteidigen. Nur so sind Lenins Vorstellungen vom bewaffneten Vorgehen gegen die Ausbeuterstaaten[87] zu verstehen, denn einen Export der Revolution mit Waffengewalt hat Lenin ebenso wie Marx und Engels stets eindeutig abgelehnt.

Mit dem *längeren* isolierten Bestehen *eines* sozialistischen Staates inmitten starker kapitalistischer Länder hat Lenin ganz offensichtlich weder 1915/16 noch in den Monaten nach der Oktoberrevolution gerechnet.

Die Theorie vom Sieg des Sozialismus zunächst in *einem* Land entwickelte sich parallel zu den historischen Ereignissen weiter. Die tiefgreifenden Auswirkungen der ungleichmäßigen *politischen* Entwicklung im Kapitalismus wurden in der revolutionären Nachkriegskrise nach 1918 noch deutlicher. Das erwartete schnelle Fortschreiten der Weltrevolution war ausgeblieben, aber der Sowjetstaat existierte trotz Isolierung und kapitalistischer Umkreisung. Damit entstand die Frage, wie sich die sozialistische Ordnung in einem einzelnen Land für längere Zeit halten und entwickeln konnte.

Im März 1919 und nochmals im Dezember des gleichen Jahres stellte Lenin fest, daß sich die Hoffnungen auf einen schnellen Machtwechsel in Westeuropa nicht erfüllt hatten.[88] [546] Schließlich kam er Anfang 1921 zu dem Ergebnis, daß eine baldige Hilfe durch eine siegreiche Revolution in Westeuropa nicht zu erwarten sei.[89] Daraus ergab sich die Folgerung, den Kampf inmitten der kapitalistischen Staaten fortzusetzen und mit dem Aufbau im Innern zu beginnen[90], die inneren und äußeren Beziehungen so zu gestalten, daß sich die Diktatur des Proletariats auf lange Zeit hinaus behaupten konnte.[91]

Die Ursachen dieser allen Erwartungen zuwiderlaufenden Entwicklung sah Lenin in der größeren Erfahrung der westlichen Bourgeoisie und in den mangelnden Kampferfahrungen der revolutionären Massen. Die Bourgeoisie erwies sich als fähig, einen Ausweg aus der Krise zu finden, einen Teil der Ausgebeuteten durch Zugeständnisse zu korrumpieren und die Aufstände anderer Teile niederzuschlagen. Das gelingt ihr dank der Zählebigkeit des Opportunismus in der Arbeiterbewegung.[92]

Lenin untersuchte auch die Faktoren, die es dem einzelnen sozialistischen Staat ermöglichen konnten, gegen alle inneren und äußeren Angriffe der Konterrevolution zu bestehen. Das waren vor allem die Widersprüche zwischen den imperialistischen Staaten und die Klassenkämpfe innerhalb der einzelnen imperialistischen Länder, die Unterstützung durch die internationale Arbeiterklasse sowie das Klassenbündnis zwischen den Arbeitern und den werktätigen Bauern Rußlands. Diese Faktoren äußerten sich auf unterschiedliche Art. Anfangs begünstigte der Krieg zwischen den imperialistischen Großmächten die Existenz des proletarischen Staates. „... wir haben eine Atempause nur deshalb bekommen, weil im Westen das imperialistische Gemetzel weitergeht, während im Fernen Osten die imperialistische Rivalität

[87] Vgl. LW, Bd. 21, S. 345 f.
[88] Vgl. LW, Bd. 29, S. 1; Bd. 30, S. 159.
[89] Vgl. LW, Bd. 32, S. 106, 179.
[90] Vgl. LW, Bd. 29, S. 42.
[91] Vgl. LW, Bd. 32, S. 179.
[92] Vgl. LW, Bd. 29, S. 1 f.; Bd. 31, S. 215, 218 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

immer stärker entbrennt – nur dadurch erklärt sich die Existenz der Sowjetrepublik, eine vorläufig noch sehr schwache Leine, an der wir uns in diesem politischen Augenblick festhalten.“ Und die Folgerung daraus: „Wir haben eine einzige Chance, solange die europäische Revolution noch nicht ausgebrochen ist, die uns von allen Schwierigkeiten befreien wird, unsere einzige Chance ist die Fortdauer des Kampfes der internationalen imperialistischen Riesen.“[93] Nach dem Ende des ersten Weltkrieges war es die revolutionäre Bewegung des internationalen Proletariats, die die imperialistische Invasion hemmte, denn sie trug wesentlich zur Zersetzung der Interventionstruppen bei. Darin sah Lenin die – wenn auch modifizierte – Auswirkung der Weltrevolution, auf die die Bolschewiki von Anfang an ihre Hoffnungen gesetzt hatten. Lenin schrieb dazu Ende 1920: „Wir haben ... stets erklärt, daß unsere Revolution siegen wird, wenn die Arbeiter aller Länder sie unterstützen. Es hat sich gezeigt, daß sie uns zur Hälfte unterstützt haben, denn sie haben den gegen uns erhobenen Arm geschwächt, aber auch damit haben sie uns Hilfe geleistet.“[94] Schließlich brachten die Widersprüche zwischen kleinen und großen kapitalistischen Staaten auch die letzten Einmischungsversuche von außen zum Erliegen.[95] Zu den inneren Faktoren, die die Standhaftigkeit des Sowjetstaates begünstigten, rechnete Lenin nicht nur den Enthusiasmus der Revolutionäre und den Opfermut des Volkes, sondern auch die geographischen Verhältnisse.[96]

[547] Bei den Überlegungen über das weitere Schicksal der sozialistischen Revolution in Rußland trat die Abhängigkeit von der proletarischen Revolution in den westeuropäischen Ländern allmählich etwas zurück. Dafür gewannen der Kampf um friedliche Koexistenz und die Stärkung aus eigener Kraft an Bedeutung. Ende November 1920 stellte Lenin fest: „Unsere Lage ist nun so, daß wir den internationalen Sieg, den einzigen Sieg, der uns Sicherheit gäbe, zwar noch nicht errungen, uns aber Bedingungen erkämpft haben, unter denen wir neben den kapitalistischen Staaten bestehen können, die jetzt genötigt sind, Handelsbeziehungen zu uns aufzunehmen.“[97] Lenin betrachtete dies als Beginn einer neuen Entwicklungsphase, die ebenfalls ein Ergebnis der weltweiten revolutionären Bewegung war, denn er betonte, daß es sich nicht nur um eine weitere Atempause handele, sondern um einen „neuen Zeitabschnitt, in dem die Grundlagen unserer internationalen Existenz im Geflecht der kapitalistischen Staaten erkämpft sind. Die inneren Verhältnisse erlaubten es keinem einzigen starken kapitalistischen Staat, seine Armeen gegen Rußland aufzubieten. Darin kam die Tatsache zum Ausdruck, daß die Revolution im Innern dieser Länder herangereift ist und ihnen keine Möglichkeit gibt, uns mit jener Schnelligkeit zu besiegen, mit der sie das hätten tun können.“[98]

Das damit neu entstandene Problem war, wie diese äußeren Bedingungen genutzt werden konnten, um den Sieg der proletarischen Revolution zu sichern und die sozialistische Gesellschaft zu entwickeln. Das erwies sich für Rußland mit seinem Übergewicht an Kleinproduktion und Kleinproduzenten als besonders schwierig. Lenin sah dafür nur zwei Möglichkeiten: „Die sozialistische Revolution kann in einem solchen Lande nur unter zwei Bedingungen endgültigen Erfolg haben. Erstens unter der Bedingung, daß sie rechtzeitig durch die sozialistische Revolution in einem oder in einigen fortgeschrittenen Ländern unterstützt wird. ... Die andere Bedingung ist die Verständigung zwischen dem Proletariat, das seine Diktatur ausübt oder die Staatsmacht in seinen Händen hält, und der Mehrheit der bäuerlichen Bevölkerung.“[99]

[93] LW, Bd. 27, S. 281 f.
[94] LW, Bd. 31, S. 409.
[95] Vgl. LW, Bd. 30, S. 160-163.
[96] Vgl. LW, Bd. 29, S. 299.
[97] LW, Bd. 31, S. 406.
[98] Ebenda, S. 407.
[99] LW, Bd. 32, S. 217.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Der russischen Arbeiterklasse blieb damals nur die zweite Möglichkeit. Den unmittelbaren Zweck dieses Klassenbündnisses sah Lenin im Zeitgewinn für die Elektrifizierung und den Aufbau einer modernen Großindustrie, wofür er zehn bis zwanzig Jahre veranschlagte. Das neuentstandene internationale Gleichgewicht zwischen den verschiedenen imperialistischen Gruppierungen hielt er für eine günstige, wenn auch nicht zuverlässige äußere Bedingung. So kam er zu dem Schluß: „10-20 Jahre richtige Beziehungen mit der Bauernschaft, und der Sieg ist im Weltmaßstab (sogar bei einer Verzögerung der proletarischen Revolutionen, die anwachsen) gesichert ...“[100]

Dieser Weg, den Sieg des Sozialismus in einem einzelnen Land aus eigener Kraft unter Ausnutzung der imperialistischen Widersprüche zu sichern, beschäftigte Lenin noch in seiner letzten Arbeit.[101] Er hielt diesen Weg für aussichtsreich und sah doch – wie schon oft vorher – eine große Gefahr und Unsicherheit in der Tatsache, daß nicht wenigstens eines der fortgeschrittenen Industrieländer die sozialistische Umwälzung vollzogen hatte.

[548] Mit dem Inhalt der Theorie vom Sieg des Sozialismus in einem einzelnen Land änderten sich auch die Vorstellungen zum Zeitraum der revolutionären Epoche. Daß es sich nicht um eine weltgeschichtliche Wende in kurzer Frist handeln würde, stand von vornherein außer Zweifel. Das belegen beispielsweise Lenins Äußerungen aus dem Jahre 1916: „Die soziale Revolution kann nicht anders vor sich gehen als in Gestalt einer Epoche, in der der Bürgerkrieg des Proletariats gegen die Bourgeoisie in den fortgeschrittenen Ländern mit einer *ganzen Reihe* demokratischer und revolutionärer Bewegungen verbunden ist, darunter auch mit nationalen Befreiungsbewegungen der unentwickelten, rückständigen und unterdrückten Nationen.“[102] Oder auch nach der Oktoberrevolution: „Es gibt noch einen Feind: dieser Feind ist das internationale Kapital. Gegen diesen Feind werden wir noch lange kämpfen müssen ...“[103] Auch nach einem Sieg der proletarischen Revolution hielt Lenin noch vorübergehende Perioden der Reaktion und des Sieges der Konterrevolution für möglich.[104] Im allgemeinen scheint er aber erwartet zu haben, daß sich der Umschlag wenigstens in den wichtigsten Ländern der Welt innerhalb einiger Jahre vollziehen könnte. Dafür spricht die gespannte Hoffnung, mit der er auf die Revolution im Westen wartete. Schon im Januar 1918 äußerte er, daß der Beginn der Revolution im Westen offenbar schwieriger sei als in Rußland.[105] Im März und April 1918 erklärte er, daß die Revolution im Westen langsamer wachse als erwartet bzw. daß sie sich infolge verschiedener Ursachen verspäte.[106] Auf dem III. Kongreß der Kommunistischen Internationale 1921 stellte Lenin rückblickend fest: „Schon vor der Revolution und auch nachher dachten wir: Entweder sofort oder zumindest sehr rasch wird die Revolution in den übrigen Ländern kommen, in den kapitalistisch entwickelteren Ländern, oder aber wir müssen zugrunde gehen. Trotz dieses Bewußtseins taten wir alles, um das Sowjetsystem unter allen Umständen und um jeden Preis aufrechtzuerhalten ...“[107]

Aus dem tatsächlichen Verlauf der historischen Entwicklung zog Lenin den Schluß, daß sich die Epoche der sozialistischen Weltrevolution auf einen längeren Zeitabschnitt der Geschichte erstrecken werde. Das deutete sich erstmals im November 1919 an, als Lenin feststellte, daß die „Weltrevolution, ... ihrem Beginn nach zu urteilen, viele Jahre dauern und viel Arbeit

[100] Ebenda, S. 335.
[101] Vgl. LW, Bd. 33, S. 487-489.
[102] LW, Bd. 23, S. 53 (vgl. auch Bd. 20, S. 406).
[103] LW, Bd. 26, S. 520.
[104] Vgl. ebenda, S. 158.
[105] Vgl. ebenda, S. 493. (Der gleiche Gedanke findet sich schon einmal im Mai 1917: vgl. Bd. 24, S. 415).
[106] Vgl. Bd. 27, S. 85, 230, 283.
[107] LW, Bd. 32, S. 503 (vgl. auch Bd. 33, S. 126 f.).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

kosten wird ...“[108] Daraus entstand schließlich die Erkenntnis, daß sich die Weltrevolution nicht in einem einzigen kontinuierlichen Prozeß, sondern in mehreren Phasen vollziehen werde.[109]

Den Beginn des weltrevolutionären Prozesses im Oktober 1917 wertete Lenin zugleich als den Anfang einer neuen weltgeschichtlichen Epoche.[110] Im März 1918 äußerte er zum Zusammenbruch des Kapitalismus und zur Entstehung der sozialistischen Gesellschaft: „Diese Epoche ist eine Epoche gigantischer Zusammenbrüche, massenhafter militärischer gewaltsamer Entscheidungen und Krisen – sie hat begonnen, das sehen wir ganz deutlich –, [549] es ist nur der Anfang.“[111] „Die Ära der sozialen Revolution beginnt.“[112] Den weltgeschichtlichen Aspekt des Formationswechsels betonte Lenin ein Jahr später, als er die Oktoberrevolution den „Beginn eines weltumfassenden Wechsels zweier welthistorischer Epochen: der Epoche der Bourgeoisie und der Epoche des Sozialismus“ nannte.[113] Am prägnantesten formulierte er die Epochendefinition im Dezember 1920: „Die Vernichtung des Kapitalismus und seiner Spuren, die Einführung der Grundlagen der kommunistischen Ordnung bildet den Inhalt der jetzt angebrochenen neuen Epoche der Weltgeschichte.“[114] Diese Epochencharakteristik wiederholt Lenin später noch mehrfach unter dem politischen Aspekt des Machtwechsels von der Bourgeoisie zur Arbeiterklasse.[115] Die Epoche des Imperialismus als Vorabend der proletarischen Weltrevolution wurde somit 1917 durch die Epoche des Formationswechsels abgelöst. Beide Epochen sind durch ihre Funktion für den Übergang zur neuen Gesellschaftsordnung miteinander verbunden: Der Imperialismus als Endstadium der alten Ordnung ist dabei die Vorbereitungsphase des 1917 beginnenden Umschlags.[116]

Der Begriff „Weltrevolution“ ist mit dem Inhalt der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus gleichzusetzen. Der Verlauf dieser Übergangsepoche wird dadurch gekennzeichnet, daß sich die neue Gesellschaftsordnung durch Revolutionen im nationalen Rahmen nach und nach über die Erde ausbreitet, daß aber dennoch der internationalistische Charakter des Prozesses durch die unentbehrliche gegenseitige Unterstützung gewahrt bleibt.

Die Theorie vom Sieg des Sozialismus in einem Land ist mit dem Grundsatz, daß die sozialistische Weltrevolution nur das Ergebnis der vereinten Aktionen der internationalen Arbeiterklasse sein kann, zu einer Einheit verbunden. Entstanden aus der Erkenntnis der Begründer des Marxismus, daß anfangs nur die entwickelten kapitalistischen Staaten zum Sozialismus gelangen können, führte Lenin diesen Gedanken zunächst zu der Überlegung weiter, daß die ungleichmäßige ökonomische und politische Entwicklung des Kapitalismus ein einzelnes Land zum Bahnbrecher der Weltrevolution machen könnte, dem andere mit einem gewissen, jedoch nicht großen zeitlichen Abstand folgen würden. Der tatsächliche Verlauf der revolutionären Prozesse am Ende des ersten Weltkrieges brachte schließlich die Erkenntnis, daß auch ein einzelnes Land in kapitalistischer Umkreisung den Sozialismus errichten kann – wenn auch unter schwierigen Bedingungen und in ständiger Gefahr, infolge einer imperialistischen Aggression einen Rückschlag zu erleiden.

In Lenins Betrachtungsweise verschoben sich die Gesichtspunkte, nach denen er die Aussichten und den möglichen Verlauf der Weltrevolution beurteilte. Anfangs standen die Reife der

[108] LW, Bd. 30, S. 145.
[109] Vgl. LW, Bd. 32, S. 505; Bd. 33, S. 263.
[110] Zur Methode der Epochenbestimmung vgl. unten, S. 581.
[111] LW, Bd. 27, S. 118.
[112] Ebenda, S. 119.
[113] Vgl. LW, Bd. 29, S. 216.
[114] LW, Bd. 31, S. 387.
[115] Vgl. LW, Bd. 33, S. 35, 93, 156 f., 190.
[116] Vgl. oben, Kapitel VII, S. 507 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

kapitalistischen Entwicklung, der Produktivkräfte, der grundlegenden Widersprüche und die Stärke der Arbeiterklasse im Vordergrund. Deshalb rechnete Lenin damit, daß sich die revolutionären Aktionen in den fortgeschrittenen, also reifsten kapitalistischen Ländern zum Prozeß der Weltrevolution vereinigen würden. Die tiefere Einsicht in die Ungleichmäßigkeit der ökonomischen und politischen Entwicklung ließ einige Verschiebungen im Beginn der Revolution in den einzelnen Ländern erwarten, änderte aber [550] nichts an der Vorstellung von einem annähernd gleichzeitig und kontinuierlich verlaufenden revolutionären Prozeß in den wichtigsten Staaten. Erst die Erfahrung der tatsächlichen Kämpfe am Ende des ersten Weltkrieges und danach ließ andere Gesichtspunkte viel stärker in den Vordergrund treten: Die größere Erfahrung der westlichen Bourgeoisie und die lähmende Rolle des Opportunismus – beide in dieser Hinsicht vorher nicht in ihrer *vollen* Auswirkung erkannt – traten jetzt als Faktoren hervor, die den revolutionären Weltprozeß verzögern, die Lösung des Grundwiderspruchs beträchtlich hinausschieben konnten.

Theoretisch ist daraus zu folgern, daß der Formationswechsel in den einzelnen Ländern nicht automatisch vom Entwicklungsgrad des Grundwiderspruchs zwischen gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung hervorgerufen und nicht durch das zahlenmäßige Wachstum der Arbeiterklasse beschleunigt wird, sondern daß die politischen Bedingungen, die Interessenkonflikte der Klassen zum auslösenden Moment werden.

Lenin gelangte zu der Erkenntnis, daß die ökonomische und die politische Reife für die sozialistische Revolution getrennt voneinander existieren konnten. Im Mai 1918 stellte er fest, daß die Bedingungen für den Sozialismus zunächst in zwei getrennten Hälften vorhanden waren: in Deutschland die ökonomischen und sozialökonomischen, in Rußland die politischen.[117] Im März 1919 äußerte er, daß sich das Proletariat in Westeuropa als politisch nicht so reif und erfahren gezeigt hatte, wie es nach der Höhe der kapitalistischen Entwicklung und nach der jahrzehntelangen Praxis der Arbeiterbewegung zu erwarten war.[118] In seinen letzten Arbeiten schließlich griff Lenin nochmals den Gedanken auf, daß die politischen Voraussetzungen für die sozialistische Umwälzung – nicht proportional zur ökonomischen Reife – aus einer eigentümlichen Kombination und Zuspitzung von Widersprüchen entstehen konnten.[119]

Die sozialistische Weltrevolution wurde damit als ein Prozeß erkennbar, der sich phasenweise über eine längere geschichtliche Epoche erstreckt und in dem die Länder einzeln oder gruppenweise den Umschlag zum Sozialismus vollziehen. Der Gesamtzusammenhang aller revolutionären Aktionen – sowohl dem Wesen nach als auch praktisch durch internationale Solidarität und Unterstützung – wurde damit nicht negiert. Die Erkenntnis der Klassiker des Marxismus-Leninismus, daß die Befreiung der Arbeiterklasse das Werk internationaler Aktionen sei, bestätigte sich – allerdings auf eine modifizierte Art. Die Betrachtung aller proletarischen Revolutionen in ihrem Zusammenhang und ihrer gegenseitigen Abhängigkeit bleibt weiterhin ein bestimmendes methodisches Prinzip.

3. Der subjektive Faktor in der sozialistischen Revolution

Die revolutionäre Umwälzung der Gesellschaft vom Kapitalismus zum Sozialismus ist die historische Mission der Arbeiterklasse. Diese Erkenntnis von Marx und Engels war auch für Lenin grundlegend bei der Beurteilung der Kräfte der Revolution. In der gesellschaftlichen Praxis verwirklicht sich diese historische Gesetzmäßigkeit allerdings auf vielfältige und komplizierte Art. Betrachtet man den Mechanismus des Umschlags vom Kapitalismus zur sozialistischen Gesellschaftsordnung unter dem Aspekt der tragenden Kräfte, [551] so erge-

[117] Vgl. LW, Bd. 27, S. 332.
[118] Vgl. LW, Bd. 29, S. 1 f.
[119] Vgl. LW, Bd. 33, S. 463 f., 488.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ben sich zwei Probleme: einmal, daß die Arbeiterklasse einer bestimmten Vorbereitung, Reife und Einsicht in ihre historische Aufgabe bedarf, zum anderen, daß die Arbeiterklasse die gesellschaftliche Umwälzung nicht allein vollbringen kann, sondern die Unterstützung anderer Klassen und Schichten braucht.

Die Mannigfaltigkeit der am revolutionären Prozeß des Formationswechsels beteiligten politischen Kräfte ergibt sich aus dem Nebeneinander verschiedener sozialökonomischer Elemente unter der Herrschaft des Finanzkapitals. Ohne die Mitwirkung kleinbürgerlicher Schichten und kleinbürgerlich denkender Teile der Arbeiterklasse kann die Monopolbourgeoisie nicht von der Macht verdrängt werden. Eines der wichtigsten Probleme des revolutionären Übergangsprozesses vom Kapitalismus zum Sozialismus spiegelt sich deshalb in der Frage wider, *welche* Klassenkräfte erforderlich sind und wie kleinbürgerliche und selbst bürgerliche Schichten dem Einfluß der Monopolbourgeoisie entzogen und für antimonopolistische Umgestaltung gewonnen werden können. Die Oktoberrevolution bot dafür zahlreiche Anhaltspunkte, aber sie ist kein Schema, das beliebig übertragen werden könnte. Es muß auch mit einem schrittweise, etappenweise verlaufenden Gewinn der Bündnispartner gerechnet werden: folglich können auch die sozial-ökonomischen Verhältnisse nur etappenweise umgestaltet werden. Dieser Grundgedanke bildet einen Schlüssel, um verschiedene Etappen in den revolutionären Prozeß einordnen zu können, wobei jede Etappe unter dem Doppelaspekt des Kräftegewinns und des Beitrags zur gesellschaftlichen Umgestaltung zu werten ist.

Das Ringen um den Hauptteil der Arbeiterklasse und um die Bündnispartner entscheidet darüber, ob die Revolution siegt oder eine Niederlage erleidet, ob sie konsequent zu Ende geführt werden kann oder ob sie auf einer Zwischenetappe steckenbleibt. Auch die Monopolbourgeoisie ringt um Einfluß auf die Massen und kann dabei starke ökonomische und ideologische Machtmittel einsetzen, kann ihre internationalen Verbindungen ausspielen, Schwierigkeiten organisieren und die unvermeidlichen Schwankungen des Kleinbürgertums ausnutzen. Bei der Analyse des revolutionären Prozesses sind das Kräfteverhältnis und die darauf einwirkenden Bedingungen Schlüsselprobleme für das Verständnis des historischen Geschehens.

Der subjektive Faktor der sozialistischen Revolution hat seinen Kern und seine erste und wichtigste Voraussetzung in der konsequent revolutionären Partei der Arbeiterklasse, die organisierende und führende Kraft unentbehrlich ist. Der Verlauf der russischen Revolutionen des Jahres 1917 und die folgenden Jahre der Verteidigung der Revolution und des sozialistischen Aufbaus bestätigen Lenins Erkenntnis von der Notwendigkeit einer straff organisierten, massenverbundenen Partei.[120] Die höhere Organisiertheit, die die Bourgeoisie mit der Zentralisation des Kapitals und noch stärker im staatsmonopolistischen Kapitalismus gewinnt, verlangt von der Arbeiterklasse im revolutionären Kampf ebenfalls wachsende Organisiertheit, deren Kern und Grundlage nur die Partei bilden kann. Diese höchste politische Organisation allein ist in der Lage, die Arbeiterklasse und darüber hinaus breite werktätige Massen zu vereinigen, zu erziehen, zu organisieren und zu leiten.[121] Eine solche Partei, die in der Epoche des Formationswechsels breite Massen zu revolutionärem Handeln zu führen vermag, bezeichnete Lenin als eine Partei neuen Typus: „Die Umgestaltung des alten Typus der parlamentarischen, in Wirklichkeit reformistischen und nur leicht revolutionär übertünchten europäischen Partei [552] zu einem neuen *Typus* der Partei, zu einer wirklich revolutionären, wirklich kommunistischen Partei – das ist eine außerordentlich schwierige Sache. ... Im täglichen Leben den *Typus* der Parteiarbeit umzubilden, den Alltagstrott zu überwinden, es durchzusetzen, daß die Partei zur Vorhut des revolutionären Proletariats wird, sich dabei nicht von den Massen zu lösen, sondern in immer nähere und engere Verbindung mit ihnen

[120] Vgl. oben, Kapitel VII, S. 484.
[121] Vgl. LW, Bd. 31, S. 175 f.; Bd. 32, S. 250.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

zu kommen, sie zum revolutionären Bewußtsein und zum revolutionären Kampf emporzuheben – das ist das Schwierigste, aber auch das Wichtigste.“[122]

Zur historisch umgestaltenden Potenz wird die Partei erst in Verbindung mit breiten Massen, die als vollziehende und mitgestaltende Kraft ebenso unentbehrlicher Bestandteil des subjektiven Faktors sind. Dabei sollte nicht übersehen werden, daß die revolutionäre Energie der Massen nicht in erster Linie vom Wollen und vom propagandistischen Geschick führender Revolutionäre, sondern vom vielfältigen Wechselverhältnis mit den objektiven Bedingungen abhängt, die die Massen nur mittels eigener Erfahrungen verstehen lernen.

Der Satz, daß die Volksmassen die Geschichte machen, bewahrheitet sich vor allem in revolutionären Perioden, und vornehmlich die sozialistische Revolution hat nur dann Erfolg, wenn sie von breiten Massen getragen wird. Lenin hat in einem außerordentlich interessanten und anregenden Artikel untersucht, wie die Massenbasis der Oktoberrevolution zustande gekommen ist und daraus Schlußfolgerungen für *alle* kapitalistischen Länder gezogen. Dazu dienten ihm die Wahlergebnisse zur Konstituierenden Versammlung vom Oktober/November 1917, aufgegliedert nach den verschiedenen Gebieten Rußlands. Der Beitrag „Die Wahlen zur Konstituierenden Versammlung und die Diktatur des Proletariats“[123] vom Dezember 1919 weist auf wichtige Gesetzmäßigkeiten der Kräfteentwicklung hin, die auch für Vorgänge in neuerer Zeit, z. B. für den Verlauf von Revolution und Konterrevolution in Chile oder für die Ereignisse in Portugal, höchst aufschlußreich sind.

Lenin macht deutlich, daß die Kräfte der Revolution nach einer ganzen Reihe von Kriterien zu beurteilen sind, vor allem nach der Zahl, der Zusammensetzung, der Aktivität, der Organisiertheit, der Bewußtheit, der Standhaftigkeit, der zeitlichen und räumlichen Konzentration und nicht zuletzt nach dem Verhältnis zu den gegnerischen Kräften. Eine außerordentlich wichtige Erkenntnis besteht jedoch darin, daß die Kräfte erst im Verlauf der Revolution selbst anwachsen und daß die breiten Massen der Werktätigen zu einem großen Teil erst nach der Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse für die Revolution gewonnen werden können.

Eine Revolution zu beginnen, ohne die Massen auf seiner Seite zu haben, hielt Lenin für Abenteurertum.[124] Aber der Begriff „Masse“ hat in verschiedenen Situationen ganz unterschiedlichen Inhalt.[125] In der Revolution schließt er nicht nur die Mehrheit der Arbeiterklasse, sondern auch die der nichtproletarischen werktätigen Klassen und Schichten ein. Allerdings ist auch diese Mehrheit keine rechnerische Größe, die an der Bevölkerung des ganzen Landes gemessen wird. Sie bezieht sich vor allem auf den Teil des Volkes, der politisch in irgendeiner Weise aktiv geworden ist. Deshalb argumentierte Lenin kurz vor der Oktoberrevolution gegen Zweifel und Vorbehalt: „Für den Aufstand braucht man ... die bewußte, feste und unbeugsame Entschlossenheit der klassenbewußten [553] Elemente, sich bis zuletzt zu schlagen. Dies einerseits. Anderseits bedarf es der angespannten, verzweifelten Stimmung der breiten Massen, die *fühlen*, daß durch Halbheiten nichts mehr zu retten ist ...“[126] Eine Garantie, tatsächlich mehr als die Hälfte aller Stimmen zu erhalten, werde in keiner Revolution geboten.[127]

Das Wachstum und die jeweilige Stärke der revolutionären Kräfte in verschiedenen Situationen untersuchte Lenin in dem erwähnten Artikel vom Dezember 1919. Als erste Voraussetzung für den Erfolg der Revolution sah er die Bewußtheit der revolutionären Avantgarde. Das bedeutet,

[122] LW, Bd. 33, S. 194.
[123] LW, Bd. 30, S. 242-265.
[124] Vgl. LW, Bd. 24, S. 31, 417; Bd. 26, S. 119, 200.
[125] Vgl. LW, Bd. 32, S. 498-500.
[126] LW, Bd. 26, S. 197 f.
[127] Vgl. ebenda, S. 183.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

eine Partei der Arbeiterklasse zu schaffen, die sich vom Einfluß der Bourgeoisie, d. h. vom Opportunismus, gründlich frei gemacht hat. Die nächste Bedingung und zugleich der erste Schritt im Wachstum der Kräfte ist, die Mehrheit des Proletariats um die Politik und die Ziele dieser Partei zu gewinnen und den Einfluß der opportunistischen Parteien auf die Arbeiterklasse zu verdrängen.

„Ohne den *revolutionären* Teil des Proletariats gründlich und allseitig auf die Verjagung und Unterdrückung des Opportunismus vorbereitet zu haben, wäre es unsinnig, an die Diktatur des Proletariats auch nur zu denken.“[128] An anderer Stelle verwies Lenin darauf, daß vor allem dort, wo der größte Teil der Arbeiter schon in irgendeiner Form organisiert ist, die Gewinnung der Mehrheit der Arbeiterklasse besonders notwendig ist.[129]

Ein weiterer Faktor der Stärke ist die Veränderung des militärischen Kräfteverhältnisses im Lande. Die Armee ist die stärkste und wirksamste Potenz der Konterrevolution. Diesen Trumpf der Bourgeoisie zu paralysieren ist eine der notwendigsten Aufgaben in der Revolution.[130] *Gegen* eine intakte, modern ausgerüstete Armee werden die Revolutionäre kaum Aussichten auf Erfolg haben. Schon Engels stellte fest, daß Aufständische eine reguläre Truppe nicht militärisch, sondern moralisch besiegen und daß der waffentechnische Fortschritt dem Straßen- und Barrikadenkampf immer weniger militärische Chancen lasse.[131] Deshalb wird es notwendig, die Armee selbst zu revolutionieren, d. h. den reaktionären Kräften die bewaffneten Massen der Arbeiter und Bauern abzugewinnen. Das wird meist nur zu einem Teil gelingen, ist aber der einzige Weg, den Erfolg der Revolution auch militärisch zu sichern. Diese Folgerungen zog Lenin schon 1905 und leitete daraus die Aufgabe ab, den revolutionären Teil der Armee mit den bewaffneten Organisationen der Arbeiterklasse zu verschmelzen.[132] Noch vor den Revolutionen von 1917 wiederholte er den Gedanken, „... daß der Militarismus nie und keinesfalls auf irgendeine andere Art und Weise überwunden und abgeschafft werden kann, als durch den siegreichen Kampf eines Teils des Volksheeres gegen den anderen Teil.“[133] Bis November 1917 gewannen die Bolschewiki fast die Hälfte der gesamten Armee und hatten dabei ein eindeutiges Übergewicht an den zentraler gelegenen Fronten. Lenin urteilte darüber: „Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätten wir nicht siegen können.“[134] Als wesentlichen Erfolgsfaktor wertete dies Lenin auch auf dem III. Kongreß der Kommunistischen Internationale.[135]

[554] Die Haltung der Armee und die Stellung zur Armee ist auch für gegenwärtige revolutionäre Prozesse ein wichtiges und kompliziertes Problem. Aus den Erkenntnissen Lenins ist zu folgern, daß gesellschaftliche Veränderungen nicht *gegen* die geschlossene Kraft der bürgerlichen Armee durchzusetzen sind, daß auch keine bewaffneten Organisationen der Arbeiterklasse allein imstande wären, den Machtfaktor Armee etwa gewaltsam zu überwinden. Die fortschrittlichen Kräfte müssen Wege finden, die bürgerliche Armee oder zumindest große Teile davon auf die Seite der fortschrittlichen Bewegung, auf die Seite des Volkes zu ziehen, d. h. dem Einfluß und der Verfügungsgewalt der reaktionären imperialistischen Kräfte zu entreißen. Wie und in welcher Phase der demokratischen oder revolutionären Entwicklung das zu erreichen ist, wird in einzelnen Ländern je nach den politischen Bedingungen unterschiedlich sein, und wie bei allen revolutionären Aktionen sind auch dabei Fehlschläge nicht ausgeschlossen.

---

[128] LW, Bd. 30, S. 247.
[129] Vgl. LW, Bd. 32, S. 493, 504; *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. VII, S. 269.
[130] Vgl. LW, Bd. 28, S. 284.
[131] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 519-523; Bd. 36, S. 253.
[132] Vgl. LW, Bd. 9, S. 335 f., 467 f.
[133] LW, Bd. 23, S. 254.
[134] LW, Bd. 30, S. 251.
[135] Vgl. LW, Bd. 32, S. 494, 498.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die Arbeiterklasse kann das erforderliche Übergewicht an Kräften nur herstellen, wenn es gelingt, große Teile der nichtproletarischen Werktätigen als Bundesgenossen zu gewinnen. Das ist natürlich um so wichtiger, je größer der Anteil kleinbürgerlicher Schichten in einem Land ist. (Außerdem kann eine solche Bündnispolitik auch großen Einfluß auf die Haltung der Armee haben.) Wiederholt erwähnte Lenin in diesem Zusammenhang die Äußerung von Marx aus dem Jahre 1856, daß man die proletarische Revolution mit einer Neuauflage des Bauernkriegs verbinden müsse.[136] Auch Engels hielt 1895 solche Bündnisse für geboten, als er die Einsicht der französischen Sozialisten bekräftigte, „... daß für sie kein dauernder Sieg möglich ist, es sei denn, sie gewinnen vorher die große Masse des Volks, d. h. hier die Bauern."[137]

Lenin nannte zusammenfassend drei Voraussetzungen für den Sieg bei der Eroberung der politischen Macht: „1. eine überwältigende Mehrheit im Proletariat; 2. fast die Hälfte der Armee; 3. das ausschlaggebende Übergewicht zum entscheidenden Zeitpunkt an den entscheidenden Stellen, und zwar in den Hauptstädten und an den dem Zentrum nahe gelegenen Fronten. Doch hätten diese Voraussetzungen zu einem nur vorübergehenden, labilen Sieg führen können, wenn die Bolschewiki nicht imstande gewesen wären, die Mehrheit der nichtproletarischen werktätigen Massen auf ihre Seite zu ziehen ... Das eben ist das Wesentliche."[138]

Vor der Entmachtung der Bourgeoisie kann es der revolutionären Arbeiterklasse und ihrer Partei nur unvollständig oder nur zeitweilig und zu einem kleinen Teil gelingen, die kleinbürgerlichen Massen für die Revolution zu gewinnen. Deshalb hob Lenin mehrfach und nachdrücklich hervor, „... daß *die Staatsmacht in den Händen einer Klasse, des Proletariats, zum Werkzeug werden kann und muß, um die nichtproletarischen werktätigen Massen auf die Seite des Proletariats zu ziehen, um diese Massen der Bourgeoisie und den kleinbürgerlichen Parteien abzugewinnen*."[139]

Die für einen dauerhaften Sieg wesentliche und entscheidende Mehrheit unter den werktätigen Massen kann das Proletariat also erst nach der Eroberung der Staatsmacht und mit Hilfe des neuen revolutionären Machtapparates erringen, wobei die *Form* der Macht in den einzelnen Ländern und in verschiedenen Etappen unterschiedliche Gestalt annehmen kann. Das bedeutet, daß die revolutionären Kräfte historisch berechtigt und verpflichtet sind, jede [555] Gelegenheit, jede günstige Kräftekonstellation zu nutzen, um der Bourgeoisie die Macht zu entreißen, weil sie erst damit die Kräfte für den endgültigen Sieg gewinnen können. Einen ähnlichen Gedanken äußerte Lenin schon vor der Oktoberrevolution, als er erklärte, „... daß eine politische Partei im allgemeinen und die Partei der fortgeschrittensten Klasse im besonderen keine Existenzberechtigung hätte ..., wenn sie, ist einmal die Möglichkeit der Machtübernahme gegeben, auf die Macht verzichten wollte".[140] Allerdings ist das nicht als Billigung politischen Abenteurertums zu verstehen. Lenin konnte in diesem Zusammenhang auch auf ein geeignetes Kräfteverhältnis der Klassen verweisen, etwa derart, wie er später verallgemeinernd feststellte, daß man mit der revolutionären Avantgarde oder mit der Mehrheit der sozial entscheidenden Teile der Arbeiterklasse siegen könne, wenn die Mehrheit der gesamten Klasse der Avantgarde folge und die übrigen werktätigen Massen wenigstens neutral blieben, d. h. nicht die Konterrevolution unterstützten.[141]

Bei der Beurteilung der Kräfte der Revolution und des Kräfteverhältnisses der Klassen ist noch ein weiterer Gesichtspunkt methodologisch bedeutsam, nämlich die Tatsache, daß sich

[136] Vgl. LW, Bd. 15, S. 378; Bd. 21, S. 66 f.; Bd. 33, S. 462 ff.
[137] MEW, Bd. 22, S. 523.
[138] LW, Bd. 30, S. 251 f.
[139] Ebenda, S. 252 (vgl. auch S. 264, 330 f.).
[140] LW, Bd. 26, S. 72 f.
[141] Vgl. LW, Bd. 31, S. 80; *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. VII, S. 268.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die *politische Stärke* der Klassen weniger aus der Anzahl der dazugehörigen Menschen, sondern vielmehr aus ihrer ökonomischen und politischen Bedeutung in der Gesellschaft ergibt. So schlußfolgerte Lenin: „Die Kraft des Proletariats ist in jedem beliebigen kapitalistischen Land unvergleichlich größer als der Anteil der Proletarier an der Gesamtbevölkerung. Das kommt daher, daß das Proletariat Zentrum und Lebensnerv des gesamten kapitalistischen Wirtschaftssystems ökonomisch beherrscht, ferner daher, daß es ökonomisch und politisch die wahren Interessen der überwiegenden Mehrheit der Werktätigen unter dem Kapitalismus zum Ausdruck bringt.

Daher ist das Proletariat, selbst wenn es eine Minderheit der Bevölkerung bildet (oder wenn der klassenbewußte und wirklich revolutionäre Vortrupp des Proletariats eine Minderheit der Bevölkerung darstellt), imstande, sowohl die Bourgeoisie zu stürzen als auch hinterher zahlreiche Verbündete aus jener Masse der Halbproletarier und Kleinbürger zu gewinnen, die sich nie und nimmer im voraus für die Herrschaft des Proletariats aussprachen ...“[142]

Wie das Proletariat die gewonnene Macht nutzen müsse, um der Bourgeoisie die kleinbürgerlichen Schichten zu entreißen, hat Lenin aus den Erfahrungen der Oktoberrevolution ebenfalls verallgemeinert. Dazu gehört an erster Stelle, den bürgerlichen Macht- und Unterdrükkungsapparat durch einen neuen Apparat der Staatsgewalt zu ersetzen und die Werktätigen der kleinbürgerlichen Schichten unmittelbar an der Machtausübung zu beteiligen. (In Rußland geschah dies innerhalb der Sowjets.) Als zweites müssen die dringendsten ökonomischen Bedürfnisse dieser Massen auf Kosten der Ausbeuter befriedigt werden. In Rußland wurden die Bauern durch die Lösung der Bodenfrage gewonnen.[143]

Aber damit sind die Kräfte für den Sieg der Revolution noch nicht vollständig und endgültig gewonnen. Die kleinbürgerlichen Massen schwanken auch nach der Befriedigung ihrer ökonomischen Interessen. Als Kleineigentümer neigen sie zur Spekulation und erzeugen immer wieder kapitalistische Illusionen. Sie entscheiden sich deshalb in ihrer Mehrheit nicht endgültig für die proletarische Staatsmacht, bevor sie nicht durch eigene Erfahrung verspürt haben, daß sie auch nach der Besserung ihrer ökonomischen Lage bei weiterer Herrschaft [556] der Bourgeoisie nur weiter unterdrückt, geschädigt und ausgebeutet werden. Dieser Erkenntnisprozeß kann langwierig, schwierig und qualvoll sein, er kann mit Rückschlägen in der Revolution verbunden sein. Bevor er nicht vollzogen ist, können Teile der Kleineigentümer immer wieder zu Parteigängern der Konterrevolution werden. Lenin sah in diesen Auseinandersetzungen einen unvermeidlichen Teilprozeß der sozialistischen Revolution, der sich erst *nach* der politischen Machteroberung des Proletariats vollziehen kann: „Die Wirklichkeit aber zeigt, daß erst die schweren Erfahrungen eines langen und harten Kampfes das *schwankende* Kleinbürgertum, nachdem es die Diktatur des Proletariats mit der Diktatur der Kapitalisten verglichen hat, zu der Schlußfolgerung *kommen läßt*, daß die Diktatur des Proletariats der Diktatur der Kapitalisten vorzuziehen ist.“[144]

Heftigkeit, Dauer und Breite dieser Auseinandersetzungen sowie ihr Einfluß auf den Erfolg der Revolution werden natürlich unterschiedlich sein, je nachdem, welchen Anteil die kleinbürgerlichen Schichten eines Landes im Vergleich zur Stärke der Arbeiterklasse haben, wie wichtig sie für die Wirtschaft sind, wie scharf ihre Widersprüche zur Bourgeoisie sind oder wie viele Gemeinsamkeiten sie mit der Bourgeoisie haben, wie stark die Bourgeoisie nach dem Verlust der politischen Macht noch ist und wie sie es versteht, Teile der Massen auf ihre Seite zu ziehen. In jedem Fall ist das Verhalten der nichtproletarischen werktätigen Schichten für den Verlauf der Revolution, besonders aber für den Bestand der revolutionären Staats-

[142] LW, Bd. 30, S. 264.
[143] Vgl. ebenda, S. 253-255.
[144] Ebenda, S. 258 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

macht von Bedeutung und kann ausschlaggebend werden. Unter den Kräften der Revolution ist das Kleinbürgertum zugleich eine wichtige Reserve und ein bedeutender Unsicherheitsfaktor. Diese beiden widersprüchlichen Seiten veranlaßten Lenin zu folgender taktischer Schlußfolgerung: „Endlich gibt es in jedem kapitalistischen Land stets sehr breite kleinbürgerliche Schichten, die unausbleiblich zwischen Kapital und Arbeit schwanken. Um zu siegen, muß das Proletariat erstens den Zeitpunkt für den entscheidenden Angriff auf die Bourgeoisie richtig wählen und dabei unter anderem solche Momente berücksichtigen wie die Uneinigkeit zwischen der Bourgeoisie und deren kleinbürgerlichen Verbündeten oder die Labilität ihres Bündnisses usw. Zweitens muß das Proletariat nach seinem Siege diese Schwankungen des Kleinbürgertums dazu ausnutzen, um es zu neutralisieren und daran zu hindern, sich auf die Seite der Ausbeuter zu stellen, es muß imstande sein, sich *trotz dieser Schwankungen* eine gewisse Zeit zu behaupten usw. usf.“[145]

Ein besonderer Aspekt des subjektiven Faktors in der Revolution ist das Verhältnis von Spontaneität und Bewußtheit. Es ist bekanntlich eine der Besonderheiten der sozialistischen Revolution im Vergleich zu früheren Revolutionen, daß der fortgeschrittenste Teil der revolutionären Klasse das Bewußtsein von der historischen Aufgabe und eine wissenschaftlich begründete Vorstellung von der höheren Gesellschaftsordnung besitzen muß, noch bevor das neue System selbst existiert oder auch nur in Ansätzen vorhanden ist. (Allerdings darf nicht außer acht gelassen werden, daß seit 1917 das Beispiel wirkt.) Deshalb betonte Lenin: „Die Kommunisten reden der Spontaneität *nicht* das Wort, sie sind *nicht* für isolierte Ausbrüche. Die Kommunisten lehren die Massen organisiertes, zielstrebiges, einmütiges, rechtzeitiges, reifes Handeln.“[146]

Aber das Moment der Spontaneität spielt bei der Zuspitzung der Widersprüche eine nicht unwesentliche Rolle. Lenin schrieb, [557] die Massen *auf einmal* und *völlig organisiert* erheben. Dazu sei die übergroße Mehrheit der Werktätigen zu sehr unterdrückt, eingeschüchtert, in Not und Unwissenheit gehalten. Erst im Verlauf des Kampfes würden die früher unberührten Massen mobilisiert. Wörtlich fährt Lenin fort: „Spontane Ausbrüche sind beim Anwachsen der Revolution unvermeidlich. Ohne sie hat es keine Revolution gegeben und kann es keine Revolution geben.“[147]

Spontan sind solche Ausbrüche gerade dadurch, daß die Massen, die für Tagesinteressen in Bewegung geraten, sich der möglichen und notwendigen gesellschaftlichen Fernwirkungen ihres Handelns nicht bewußt sind. Darin liegen aber zugleich die Beschränktheit und die Gefahr spontaner Bewegungen. Solange sie sich nur auf die Lösung sekundärer Widersprüche richten, bleibt der Grundwiderspruch ungelöst. Der Kampf allein um Tagesinteressen ist kein Angriff auf das imperialistische System selbst. Er läßt der herrschenden Klasse Möglichkeiten, die Massen durch vorübergehende Zugeständnisse zu beschwichtigen. Der Sozialismus wird nicht durch spontane Massenbewegungen geschaffen. Er setzt Bewußtheit und Wissen um die notwendigen Fernwirkungen revolutionären Handelns voraus, er verlangt Vorstellungen von den Grundzügen der sozialistischen Gesellschaft, die die imperialistische Ordnung ablösen soll. (Der Begriff „Sozialismus“ allein, der in vielen Massenbewegungen der Gegenwart eine mobilisierende Rolle spielt, besagt noch nicht unbedingt, daß damit auch wirklich solche exakten wissenschaftlichen Erkenntnisse verbunden sind.) Die sozialistische Revolution bedeutet Kampf nicht allein um Tages-, sondern vor allem um die Zukunftsinteressen der Arbeiterklasse und der verbündeten werktätigen Schichten; sie erfordert also die Erkenntnis des Grundwiderspruchs des Imperialismus.

[145] Ebenda, S. 264 f.
[146] LW, Bd. 29, S. 385.
[147] Ebenda.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Zu einer solchen Einsicht sind unter der imperialistischen Herrschaft nur die fortgeschrittensten Teile der Arbeiterklasse fähig sowie jene Kräfte aus anderen Klassen und Schichten, die sich konsequent auf den Standpunkt der Arbeiterklasse stellen und an deren Seite kämpfen. Deshalb beruht die sozialistische Revolution ebenfalls auf einer Mischung von Bewußtheit und Spontaneität bei den beteiligten Massen, wie auch Lenin feststellte: „Alle großen politischen Umwälzungen wurden durch den Enthusiasmus der Vortrupps entschieden, denen die Masse spontan und halb bewußt folgte.“[148] Lenin hielt die Spontaneität einer revolutionären Bewegung trotz der darin enthaltenen Begrenztheit für eine der starken Seiten: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Spontaneität einer Bewegung ein Zeichen dafür ist, daß sie tiefe und feste Wurzeln in den Massen hat und nicht auszumerzen ist.“[149] Die Widersprüchlichkeit der Spontaneität besteht darin, daß sie als Eigenschaft und Elementartrieb breiter Massen die Wucht des revolutionären Ansturms stärkt, daß sie andererseits als Mangel an Zielklarheit den Erfolg der Revolution gefährden kann.

Die Träger des spontanen Moments sind vor allem die kleinbürgerlichen Schichten, aber auch kleinbürgerlich denkende oder politisch unerfahrene Teile der Arbeiterklasse, eine große Menge Menschen, die erst in revolutionären Perioden politisch aktiv werden. „Eines der wissenschaftlichen und praktisch-politischen Hauptmerkmale *jeder* wirklichen Revolution ist das ungewöhnlich schnelle, jähe, schroffe Anwachsen der Zahl der zur aktiven, selbständigen, tatkräftigen Anteilnahme am politischen Leben, an dem *Gestaltung des Staates* übergehenden Kleinbürger.“[150] Sie tragen ihre eigenen Ziele, Vorstellungen, [558] Illusionen und Schwankungen in die revolutionäre Bewegung. Ihre revolutionäre Energie ist unterschiedlich und wechselhaft.

Lenin betonte, anknüpfend an das „Kommunistische Manifest“, daß alle Klassen *außer* dem Proletariat nur manchmal, nur zum Teil und nur unter bestimmten Bedingungen revolutionär sind.[151] Die kleinen und mittleren Eigentümer werden zwar aus ihren ökonomischen Interessen heraus zu Gegnern der Monopolherrschaft, und soweit sie demzufolge antiimperialistisch aktiv werden, kann man sie also revolutionär nennen. Aber die gleichen Interessen als Kleineigentümer hindern sie daran, von sich aus über den Monopolkapitalismus hinaus zu einer höheren Ordnung zu drängen. Nur wenn sie durch die Führungskraft der Arbeiterklasse auf ein solches Ziel orientiert und umsichtig gelenkt werden, sind sie wandelbar und fähig, sich allmählich an die sozialistische Großproduktion anzupassen. Was die Kleinproduzenten im allgemeinen spontan, aus ihrer ökonomischen Lage heraus an die Stelle des Monopolkapitalismus setzen möchten, ist rückwärts gerichtet: die Konservierung und Begünstigung der Kleinproduktion.[152] Dennoch können ihre Empörung und ihre Aktivität gegen den Imperialismus zeitweilig recht heftig werden. Aber nach Lenins Erkenntnis ist der Kleinbürger Revolutionär aus Raffgier.[153] So unentbehrlich diese Art revolutionären Handelns für den Sturz der imperialistischen Herrschaft ist, bleibt sie doch historisch recht eng begrenzt.

Die Kleineigentümer beschränken sich aus ihren unmittelbaren Interessen heraus auf die *zerstörende* Arbeit der Revolution.[154] Darin bestehen die Notwendigkeit und Nützlichkeit der spontanen Bewegung und zugleich auch ihre Begrenztheit. Denn die gesellschaftliche Umwälzung kann nicht allein im Zerstören des Alten oder wesentlicher Elemente des Alten bestehen; ihre eigentliche historische Qualität erhält sie erst durch die Organisation und den

[148] LW, Bd. 33, S. 158 f.
[149] LW, Bd. 26, S. 14.
[150] LW, Bd. 24, S. 45 f.
[151] Vgl. LW, Bd. 6, S. 190.
[152] Vgl. LW, Bd. 9, S. 120, 127; Bd. 23, S. 42; Bd. 29, S. 155.
[153] Vgl. LW, Bd. 27, S. 284.
[154] Vgl. ebenda, S. 326.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Aufbau des Neuen. Und gerade das muß oft gegen den Widerstand oder gegen das Beharrungsvermögen des kleinbürgerlichen Elements durchgesetzt werden. Deshalb wird spontanes kleinbürgerliches Aufbegehren erst unter der Bedingung revolutionär, daß die revolutionäre Arbeiterklasse ihr Ziel und Führung zu geben vermag, und die kleinbürgerlichen Schichten gehören nur insoweit zu den umgestaltenden Kräften der Revolution, wie sie dieses Ziel akzeptieren und dieser Führung folgen.

4. Demokratischer Kampf und vorbereitende Etappen als Bestandteile des Formationswechsels

Eines der aktuellsten Probleme der Revolutionstheorie, wohl das wichtigste überhaupt in der Gegenwart, ist die Frage, wie die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten aus anderen werktätigen Klassen und Schichten, wie alle, die objektiv zu den Gegnern der monopolkapitalistischen Ordnung gehören, zur sozialistischen Revolution hingelangen können.[155]

Unzufriedenheit mit der Herrschaft der Monopole, mit deren einzelnen Erscheinungen oder zwangsläufigen Folgen, Unsicherheit und Unbehagen, das Empfinden der Rechtlosigkeit, der Benachteiligung, der Abhängigkeit u. ä. sind in den imperialistischen Staaten [559] verbreitete Erscheinungen, ebenso wie das daraus resultierende mehr oder weniger starke Bedürfnis nach Veränderungen. Aber die Einsicht, daß dazu der Sturz der Monopolmacht erforderlich ist, besitzt nur eine Minderheit, und nur durch eigene Erfahrung, durch aktive Teilnahme an demokratischen Wandlungen wird die Mehrheit der werktätigen Massen diese Einsicht gewinnen.

Methodologisch relevant ist die Notwendigkeit vorbereitender Kämpfe und gegebenenfalls vorbereitender Etappen für die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft sowie ihre Zuordnung zum Gesamtprozeß des Formationswechsels. In dieser Hinsicht darf die Oktoberrevolution als erste sozialistische Revolution nicht isoliert betrachtet werden, denn die bürgerlich-demokratische Februarrevolution erfüllte zugleich die Funktion einer vorbereitenden Etappe. Dadurch und durch das Zusammentreffen innerer und äußerer Faktoren wurde die unmittelbare Lösung der Machtfrage außerordentlich begünstigt, so daß Lenin 1919 erklären konnte: „Wir sind unter Ausnahmeverhältnissen zur Macht gelangt ...“[156] Die gleichzeitige Zuspitzung *verschiedener* Widersprüche erleichterte den Beginn der Revolution, d. h. den Machtwechsel und die Gewinnung der Massen dafür, während sich in Westeuropa gerade diese Phase als bedeutend schwieriger erwies.

Nach Lenins mehrfach geäußerter Überzeugung erwächst der Kampf um den Sozialismus aus dem Kampf um demokratische Ziele. 1916 hatte er geschrieben: „Die marxistische Lösung der Frage der Demokratie besteht darin, daß das seinen Klassenkampf führende Proletariat *alle* demokratischen Einrichtungen und Bestrebungen gegen die Bourgeoisie *ausnutzt*, um den Sieg des Proletariats über die Bourgeoisie, den Sturz der Bourgeoisie vorzubereiten. Diese Ausnutzung ist keine leichte Sache ... Der ‚Kampf gegen den Opportunismus‘ in der Form, daß man auf die Ausnutzung der von der Bourgeoisie geschaffenen und von der Bourgeoisie zum Zerrbild gemachten demokratischen Einrichtungen in der *gegebenen*, kapitalistischen Gesellschaft verzichtet, ist gleichbedeutend mit der *völligen Kapitulation* vor dem Opportunismus!“[157]

Ursprünglich nahm Lenin an, daß das Proletariat in den fortgeschrittenen Ländern durch jahrzehntelange politische Kämpfe schon genügend geschult sei, um die politische Macht sofort

[155] Vgl. LW, Bd. 31, S. 84.
[156] LW, Bd. 29, S. 176.
[157] LW, Bd. 23, S. 15.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

übernehmen zu können, während in den weniger entwickelten Ländern demokratische Kampfziele noch in verschiedenen Etappen der sozialistischen Revolution nötig seien, um die Massen politische Erkenntnisse zu lehren und an die eigentlichen sozialistischen Umgestaltungen heranzuführen. Nach 1919 änderte er diese Auffassung: „Wir hatten angenommen, daß im Westen, wo die Klassengegensätze entsprechend dem entwickelteren Kapitalismus stärker entwickelt sind, die Revolution einen etwas anderen Weg als bei uns gehen und die Macht sofort von der Bourgeoisie auf das Proletariat übergehen werde. Die gegenwärtigen Vorgänge in Deutschland jedoch besagen das Gegenteil. Die deutsche Bourgeoisie ... schöpft ihre Kraft aus der größeren Erfahrung der westlichen Bourgeoisie. ... Den deutschen revolutionären Massen aber mangelt es noch an Erfahrung, die sie erst im Prozeß des Kampfes erwerben werden.“[158] Je reifer der Kapitalismus wird, desto raffinierter ist die Bourgeoisie, und desto größer müssen auch die politischen Erfahrungen und die Bewußtheit des Proletariats sein. Deshalb sind auch in den hochentwickelten kapitalistischen Staaten antiimperialistisch-demokratische Kampfziele und ein etappenweiser Beginn und Verlauf der sozialistischen Revolution unumgänglich.

[560] Die Massenbasis der Revolution wächst nur im Klassenkampf selbst, nur durch die eigenen politischen Erfahrungen der Massen. Das bezeichnete Lenin als grundlegendes Gesetz aller großen Revolutionen.[159] Kampferfahrungen werden die unterdrückten Klassen und Schichten nur dort gewinnen, wo sie ihre Interessen unmittelbar bedroht sehen, wo sie direkt mit den Widersprüchen der imperialistischen Ordnung in Berührung kommen. „Die breite Masse der Ausgebeuteten würde man nie in eine revolutionäre Bewegung hineinreißen können, wenn diese Masse nicht täglich vor sich Beispiele zu sehen bekäme, wo die Lohnarbeiter verschiedenster Branchen unmittelbare, sofortige Verbesserungen ihrer Lage von den Kapitalisten erzwängen.“[160] Gerade weil der Imperialismus immer wieder die Lebenslage breiter Massen bedroht und soziale Unsicherheit schafft, weil sein Drang zur Zerstörung der Demokratie auf die wachsenden demokratischen Bestrebungen der Massen stößt, weckt er immer wieder Unzufriedenheit und Empörung. Die Widersprüche der Ausbeuterordnung sind der Nährboden, auf dem auch stets von neuem demokratische Kämpfe erwachsen.

Entsprach die politische Demokratie im fortschrittlichen Stadium der Bourgeoisie noch am ehesten deren Klasseninteressen, so zeigt sich danach um so deutlicher, daß sich der Kapitalismus und der Imperialismus bei jeder politischen Form entwickeln und sich alle politischen Formen unterordnen.[161] Besonders in seinem imperialistischen Stadium ist der Kapitalismus geprägt vom Drang nach Herrschaft, bis zur offenen Diktatur im Interesse der größten und mächtigsten Monopole, denen sich oft jahrzehntelang die Masse der Bourgeoisie und des Kleinbürgertums sowie eine korrumpierte Oberschicht der Arbeiterklasse je nach der allgemeinen Wirtschaftslage fügsam oder widerwillig unterordnen.

Für die Arbeiterklasse ist die Demokratie auch unter monopolkapitalistischen Verhältnissen ein Kampfziel und eine Lebensnotwendigkeit. Das bedeutet aber nicht, lediglich die bürgerliche Demokratie zu verbessern und zu vervollkommnen, sondern es geht um den tatsächlichen Einfluß auf die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens. Nur wenn Arbeiter und andere Werktätige in grundsätzlichen Fragen mit entscheiden und ihre Interessen zur Geltung bringen können, kann von demokratischen Fortschritten die Rede sein. Das schließt jedoch ein, daß die politische und ökonomische Macht der Monopolbourgeoisie eingeschränkt wird. Demokratischer Kampf ist in hochentwickelten kapitalistischen Staaten zwangsläufig anti-

[158] LW, Bd. 29, S. 1 f.
[159] Vgl. LW, Bd. 31, S. 80.
[160] LW, Bd. 23, S. 248 (f.); vgl. auch Bd. 26, S. 203.
[161] Vgl. LW, Bd. 22, S. 332.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

monopolistischer Kampf. Gelingt es aber, die größten und bedeutendsten Monopole eines Landes zu entmachten, so verbessern sich die Aussichten, eine wirkliche Volksmacht zu errichten und weitere gesellschaftliche Umgestaltungen zu beginnen, die schrittweise zum Sozialismus führen. Die historischen Erfahrungen haben ergeben, daß die Arbeiterklasse einem starken und erfahrenen Gegner die Macht nicht in einem Zuge entreißen kann, sondern daß mehrere Zwischenstufen erforderlich sind, in deren Verlauf sich immer breitere Massen anhand eigener Erfahrung davon überzeugen, daß weitere Schritte zum Sozialismus notwendig sind. Auf diese Weise wächst der demokratische antimonopolistische Kampf allmählich in den sozialistischen Kampf hinüber, zugleich verstärkt und festigt sich die Macht der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten.

Der enge Zusammenhang des Kampfes um Demokratie mit dem Kampf um den Sozialismus läßt sich am besten mit Lenins Worten selbst darstellen; deshalb seien an dieser Stelle seine Gedanken ausführlich wiedergegeben: „Das Proletariat kann nicht anders siegen als [561] durch die Demokratie, d. h. indem es die Demokratie vollständig verwirklicht, indem es mit jedem Schritt seiner Bewegung die demokratischen Forderungen in ihrer entschiedensten Formulierung verbindet. Es ist Unsinn, die sozialistische Revolution und den revolutionären Kampf gegen den Kapitalismus *einer* der Fragen der Demokratie ... *entgegen*zustellen. Wir müssen umgekehrt den revolutionären Kampf gegen den Kapitalismus mit dem revolutionären Programm und mit der revolutionären Taktik in bezug auf *alle* demokratischen Forderungen *verbinden*: die Forderungen der Republik, der Miliz, der Wahl der Beamten durch das Volk, der gleichen Rechte für Frauen, der Selbstbestimmung der Nationen usw. Solange der Kapitalismus fortbesteht, sind alle diese Forderungen nur ausnahmsweise und zudem nicht vollständig, nur verstümmelt zu verwirklichen. Indem wir uns auf die schon verwirklichte Demokratie stützen, indem wir die Unvollständigkeit derselben unter dem Kapitalismus entlarven, fordern wir die Niederwerfung des Kapitalismus, die Expropriation der Bourgeoisie, als eine notwendige Basis für die Abschaffung des Massenelends sowie für die *volle* und *allseitige* Durchführung *aller* demokratischen Umgestaltungen. Einige dieser Maßnahmen werden vor der Niederwerfung der Bourgeoisie begonnen werden, andere im *Gange* dieser Niederwerfung, wieder andere nach derselben. Die sozialistische Revolution ist keineswegs eine einzige Schlacht, sondern im Gegenteil eine Epoche, bestehend aus einer ganzen Reihe von Schlachten um *alle* Fragen der ökonomischen und politischen Umgestaltungen, die nur durch die Expropriation dem Bourgeoisie vollendet werden können.“[162]

Diese Schilderung macht deutlich, daß Lenin die sozialistische Revolution als einen sich entwickelnden Prozeß betrachtete, der mit konsequenten demokratischen Veränderungen beginnt und schrittweise zur sozialistischen Umgestaltung weiterführt, wobei demokratische und sozialistische Wandlungen zeitweilig parallel laufen können, aber in ihrem Endzweck alle dem Übergang zur neuen Formation dienen und diesem Ziel untergeordnet sind. Aus einer solchen Sicht würden sich auch Vorbereitungsetappen in den Gesamtprozeß des Formationswechsels einfügen.

Ein Jahr nach jener ersten ausführlichen Stellungnahme zum demokratischen Kampf schrieb Lenin Ende 1916 zu dessen Einordnung in den historischen Prozeß sehr klar: „Man muß es verstehen, den Kampf um die Demokratie und den Kampf um die sozialistische Revolution zu *vereinigen*, indem man den ersten dem zweiten *unterordnet*. Darin liegt die ganze Schwierigkeit; darin liegt das ganze Wesen der Sache.“[163]

Ganz im Sinne Lenins stellte auch die Moskauer Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien 1969 fest, daß der Kampf für die fortschrittliche Demokratie ein Bestandteil des

[162] LW, Bd. 21, S. 415.
[163] *Lenin, W. I.*, Briefe, Bd. IV, S. 344.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kampfes um den Sozialismus ist und den breiten Massen die Notwendigkeit des Sozialismus bewußt macht.[164]

Die Darlegungen Lenins machen deutlich, daß demokratische Forderungen, die in der bürgerlichen Revolution keineswegs den bürgerlichen Rahmen überschreiten, unter weiterentwikkelten gesellschaftlichen Voraussetzungen andere Aspekte gewinnen können. Wenn die Arbeiterklasse vor dem Kampf um die Entmachtung der Bourgeoisie steht, können solche demokratischen Veränderungen schon dazu beitragen, der Bourgeoisie Teile der Macht zu entreißen. Sie werden also Mittel der Arbeiterklasse, um über verschiedene [562] Zwischenstufen hinweg die sozialistische Demokratie zu verwirklichen. Eine solche Widersprüchlichkeit von Erscheinungen und der Übergang ihrer ursprünglichen Bestimmung in eine entgegengesetzte (wenn sich das äußere Bedingungsgefüge ändert) entsprechen durchaus der Dialektik. Das erfordert jedoch, den Charakter demokratischer Veränderungen nicht nur nach ihrem historisch ursprünglichen (z. B. bürgerlichen) Aspekt zu beurteilen, sondern nach dessen Wandlungsfähigkeit zu fragen, also zu klären, inwieweit die gleiche Erscheinung im Prozeß des Formationswechsels ihr Wesen ändern kann.

Der demokratische Kampf hat aber nicht nur den Zweck, das Proletariat und seine möglichen Bundesgenossen unter den anderen Klassen und Schichten gegen die Herrschaft der Bourgeoisie zu mobilisieren und zu vereinigen, also zur Revolution hinzuführen, sondern er trägt auch dazu bei, die Massen zur demokratischen Verwaltung des künftigen gesellschaftlichen Eigentums zu erziehen, sie auf die verantwortungsbewußte Leitung des Staates und der Wirtschaft im Sozialismus vorzubereiten. Die Reformisten benutzten die Tatsache, daß das Proletariat nur mangelhaft geschult war, als Argument *gegen* die Revolution. Die konsequenten Marxisten suchten nach den Mitteln, diese Unwissenheit zu überwinden, und fanden folgerichtig, daß der Kampf um Demokratie in der kapitalistischen Ordnung eine Schule für die sozialistische Umwälzung der Gesellschaft ist[165], die Arbeiterklasse erwirbt dabei die Fähigkeit zur vollen Wahrnehmung ihrer Führungsfunktion im Sozialismus.

Eine Form des demokratischen Kampfes ist der Kampf um Reformen. Lenin wandte sich entschieden gegen jene, die Reformen als unvereinbar mit dem Ringen um die sozialistische Revolution ablehnten, statt sie wie alle politischen Vorgänge zu nutzen, um die Massen zu schulen und zu organisieren. Reformen werden im Klassenkampf sowohl von der Bourgeoisie als auch von der Arbeiterklasse angestrebt. Die Bourgeoisie verwendet sie als Zugeständnis, um die Arbeiter oder andere ausgebeutete und benachteiligte Bevölkerungsgruppen zu beschwichtigen, zu bestechen und vom Klassenkampf abzuhalten. Die Arbeiterklasse nutzt die Auseinandersetzungen um die Reform, um größere Teile der Massen in Bewegung zu bringen. Kriterium dafür, ob eine Reform (innerhalb des Kapitalismus) dem gesellschaftlichen Fortschritt dient oder der Aufrechterhaltung der überlebten Klassenherrschaft, ist weniger ihr Inhalt und ihr Ergebnis (wenn man von jenen Reformen absieht, die die Organisierung und den Kampf der Arbeiterklasse unmittelbar erleichtern), sondern vor allem die Frage, wie viele Menschen dabei in den politischen Kampf hineingezogen wurden, wie offen und heftig die Auseinandersetzungen verliefen, d. h., wieviel Erfahrung die Massen dabei gewinnen konnten. Kämpfen und nicht Feilschen um Reformen bringt die Arbeiterklasse ihrem historischen Ziel näher. Ein solches Reformprogramm ist nicht nur gegen die Bourgeoisie, sondern auch gegen den Opportunismus gerichtet.[166]

Die Bedeutung einer Reform für den revolutionären Kampf ist nicht schematisch zu bestimmen, sondern letztlich nur im Einzelfall aus der konkreten Situation heraus. Auf das kompli-

[164] Vgl. Internationale Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien Moskau 1969, Berlin 1969, S. 28 f.
[165] Vgl. LW, Bd. 23, S. 14.
[166] Vgl. LW, Bd. 22, S. 175; Bd. 23, S. 80, 139, 158 f.; sowie *Stübler, D.*, Reform und Revolution in den entwikkelten kapitalistischen Ländern, in: Wiss. Zeitschr. d. KMU, Ges.- u. Sprachwiss. R., Bd. 19 (1970), 3, S. 38 1-396.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

zierte Wechselverhältnis von Reform und Revolution verwies Lenin 1911: „Der Begriff Reform ist dem Begriff Revolution zweifellos entgegengesetzt; das Ignorieren dieser Gegensätzlichkeit, das Ignorieren jener Grenze, die die beiden Begriffe trennt, führt ständig zu den ernstesten Fehlern in allen historischen Betrachtungen. Diese Gegensätzlichkeit ist [563] jedoch nicht absolut, diese Grenze ist keine tote, sondern eine lebendige, bewegliche Grenze, die man in jedem einzelnen konkreten Fall zu bestimmen verstehen muß.“[167] Diese „bewegliche Grenze“ bedeutet, daß eine nach Art und Inhalt gleiche Reform in dem einen Fall der Bourgeoisie und in einem anderen Fall der Arbeiterklasse dienen kann, ja daß schon eine Veränderung der politischen Bedingungen in ein und demselben Land die Bedeutung einer Reform verändern kann, ohne daß Art und Umfang solcher Änderungen im voraus zu bestimmen wären.

Einen anderen Aspekt bekommen Reformen, wenn die Arbeiterklasse die Macht erobert oder wenn sie in einer fortschrittlichen Koalition bedeutenden Anteil an der politischen Macht hat. Dann können Reformen (im Sinne allmählicher, schrittweiser Umgestaltung[168]) schon derart tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen zur Folge haben, daß sie revolutionäre Bedeutung erhalten. Aber auch in diesem Falle bleibt ihre mobilisierende Rolle bestehen. Vielfach sind solche Reformen, wie die Erfahrungen in Chile beweisen, ohne unterstützende Massenkämpfe auch von Regierungsparteien nicht zu verwirklichen. Gerade dabei kann der demokratische Kampf allmählich in den Kampf um den Sozialismus hinüberwachsen.

Als Eigenart des revolutionären Kampfes schilderte Lenin die Beteiligung der verschiedensten sozialen Gruppen mit oft recht unterschiedlichen Zielen, denen nur die Führung durch die klassenbewußte Vorhut des Proletariats historische Wirksamkeit im Sinne des Fortschritts verleihen kann: „Die sozialistische Revolution in Europa *kann nichts anderes sein* als ein Ausbruch des Massenkampfes aller und jeglicher Unterdrückten und Unzufriedenen. Teile des Kleinbürgertums und der rückständigen Arbeiter werden unweigerlich an ihm teilnehmen – ohne eine solche Teilnahme ist ein *Massen*kampf *nicht* möglich, ist *überhaupt keine* Revolution möglich –, und ebenso unweigerlich werden sie in die Bewegung ihre Vorurteile, ihre reaktionären Phantastereien, ihre Fehler und Schwächen hineintragen. *Objektiv* aber werden sie das *Kapital* angreifen, und die klassenbewußte Avantgarde der Revolution, das fortgeschrittene Proletariat, das diese objektive Wahrheit des mannigfaltigen, vielstimmigen, buntscheckigen und äußerlich zersplitterten Massenkampfes zum Ausdruck bringt, wird es verstehen, ihn zu vereinheitlichen und zu lenken, die Macht zu erobern, die Banken in Besitz zu nehmen, die allen (wenn auch aus verschiedenen Gründen!) so verhaßten Trusts zu expropriieren und andere diktatorische Maßnahmen durchzuführen, die in ihrer Gesamtheit den Sturz der Bourgeoisie und den Sieg des Sozialismus ergeben, einen Sieg, der sich durchaus nicht mit einem Schlag aller kleinbürgerlichen Schlacken ‚entledigen‘ wird.“[169]

Das schrieb Lenin im Juli 1916 in der Arbeit „Die Ergebnisse der Diskussion über die Selbstbestimmung“ als Folgerung aus der Erkenntnis, daß der erste Weltkrieg eine Krise des Imperialismus bedeutete und daß diese Krise die verschiedensten Arten innerer und äußerer Widersprüche des imperialistischen Systems zuspitzen mußte.

Die recht aufschlußreiche Darstellung verdeutlicht den hohen Anteil, den spontane Ausbrüche mit illusionistischen Zielvorstellungen am revolutionären Umwälzungsprozeß zum Sozialismus noch haben. Außerdem illustriert sie, wie vielgestaltig und uneinheitlich die äußere Erscheinung einer revolutionären Situation sein kann, aus der die Diktatur des Proletariats hervorgeht.

---

[167] LW, Bd. 17, S. 100.
[168] Vgl. LW, Bd. 33, S. 91.
[169] LW, Bd. 22, S. 364.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

[564] Lenins Lehre von der revolutionären Situation wurde zu einem wesentlichen Bestandteil der Revolutionstheorie. Sie verallgemeinert jene Bedingungen, die zusammentreffen müssen, ehe tiefgreifende revolutionäre Wandlungen in der Gesellschaft möglich werden. Eine revolutionäre Situation entsteht, wenn sich die *sekundären* Widersprüche der Ausbeutergesellschaft verschärfen, wenn die Tagesinteressen breiter Massen spürbar bedroht werden, wenn sich demzufolge die Lage der Klassen und ihre Beziehungen zueinander tiefgreifend verändern. Lenin gab für die revolutionäre Situation drei Hauptmerkmale an: 1. daß die Politik der herrschenden Klassen in eine Krise gerät, so daß sie die Unzufriedenheit und Empörung der ausgebeuteten Klassen nicht mehr unterdrücken kann; 2. daß sich die bedrängte Lage der unterdrückten Klassen über das gewöhnliche Maß hinaus verschärft; 3. daß sich die Massen gegen die Ausbeutung empören und ihre Aktivität erheblich steigern, daß sie in die Politik hineingezogen werden. Lenin betonte, daß dies objektive Voraussetzungen sind, die unabhängig vom Willen einzelner Gruppen und Parteien und selbst einzelner Klassen entstehen.[170] Ehe aus einer revolutionären Situation eine Revolution hervorgeht, muß aber noch eine weitere, eine subjektive Voraussetzung hinzukommen, nämlich „die Fähigkeit der revolutionären *Klasse* zu revolutionären Massenaktionen, genügend *stark*, um die alte Regierung zu stürzen (oder zu erschüttern)“.[171] Mit dem Begriff „revolutionäre Situation“ faßte Lenin 1913 alle Erscheinungen der Instabilität zusammen, die sich im zaristischen Rußland zunehmend bemerkbar machten.[172] Formationstheoretisch erfaßt der Begriff die weitgehend spontane Vorbereitung des revolutionären Sturzes der alten Ordnung, der ohne eine Phase mehr oder weniger schneller Zuspitzung der vielfältigen Widersprüche nicht möglich ist. Die revolutionäre Situation ist das vermittelnde Glied zwischen der Evolution einer Gesellschaftsformation und ihrer revolutionären Ablösung.

Lenin charakterisierte die Zeit des ersten Weltkrieges als revolutionäre Situation, weil im Kriege die Herrschenden den unterdrückten Klassen zusätzliche Lasten aufbürden und auf die Geduld der Massen angewiesen sind, weil andererseits gerade diese Lasten breite Unzufriedenheit auslösen.[173] Die Erscheinungsformen der revolutionären Situation und ihr Ausprägungsgrad sind verständlicherweise sehr unterschiedlich, je nachdem, welches Ausmaß die Unzufriedenheit der Massen und die Schwächen der Herrschenden annehmen. Dementsprechend sind auch die Aktionsmöglichkeiten der revolutionären Kräfte unterschiedlich.

Von der revolutionären Situation als einer allgemeinen, die gesamte Gesellschaft erfassenden Krise unterschied Lenin einen Zustand noch schärfer zugespitzter Widersprüche, aus dem heraus der unmittelbare Kampf um die Macht beginnen kann. Die Erfolgsaussichten der Revolution hängen davon ab, „ob die historisch wirksamen Kräfte *aller* Klassen, unbedingt ausnahmslos aller Klassen der gegebenen Gesellschaft, so gruppiert sind, daß die Entscheidungsschlacht bereits vollauf herangereift ist, nämlich daß 1. alle uns feindlichen Klassenkräfte genügend in Verwirrung geraten sind, genügend miteinander in Fehde liegen, sich durch den Kampf, der ihre Kräfte übersteigt, genügend geschwächt haben; daß 2. alle schwankenden, unsicheren, unbeständigen Zwischenelemente, d. h. das Kleinbürgertum, die kleinbürgerliche Demokratie zum Unterschied von der Bourgeoisie, sich vor dem Volk genügend entlarvt haben, durch ihren Bankrott in der Praxis genügend [565] bloßgestellt sind; daß 3. im Proletariat die Massenstimmung zugunsten der Unterstützung der entschiedensten, grenzenlos kühnen, revolutionären Aktionen gegen die Bourgeoisie begonnen hat und machtvoll ansteigt. Ist das der Fall, dann ist die Zeit für die Revolution reif ...“[174]

[170] Vgl. LW, Bd. 21, S. 206 f.; Bd. 31, S. 71 f.
[171] LW, Bd. 21, S. 207.
[172] Vgl. LW, Bd. 19, S. 211-214.
[173] Vgl. LW, Bd. 21, S. 207 ff.
[174] LW, Bd. 31, S. 81; vgl. auch Bd. 26, S. 119.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Revolutionen können nicht künstlich, auf Wunsch der Sozialisten oder der fortgeschrittenen Arbeiter hervorgerufen werden, betonte Lenin wiederholt.[175] Die Anlässe dafür, daß die „meistenteils noch schlummernden, apathischen, in althergebrachten Vorstellungen befangenen, trägen, noch nicht erweckten Massen“[176] politisch aktiv werden, entstehen notwendig immer wieder aus den Widersprüchen der Ausbeutergesellschaft, sie erwachsen aus den fortwährenden Klassenkämpfen, aber Zeit und Ort unterliegen dem historischen Zufall. Lenin warnte oft vor schematischen Vorstellungen. Auch die Erscheinungsformen der revolutionären Situation und der zugespitzten revolutionären Krise können sehr unterschiedlich sein; besonders bei einem etappenweisen Fortschreiten der Revolution aus dem antimonopolistisch-demokratischen Kampf ist manche Modifizierung möglich. „Die Geschichte im allgemeinen und die Geschichte der Revolutionen im besonderen ist stets inhaltsreicher, mannigfaltiger, vielseitiger, lebendiger, ‚vertrackter‘, als die besten Parteien, die klassenbewußtesten Avantgarden der fortgeschrittensten Klassen es sich vorstellen.“[177]

5. Die Wege zur Erringung der Macht und die Rolle des Staates

Die Eroberung der politischen Macht ist das erste Ziel der Arbeiterklasse in der sozialistischen Revolution und die entscheidende Voraussetzung für die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft. Die Bourgeoisie hat noch nirgendwo die Macht freiwillig abgetreten, sondern stets alle verfügbaren Mittel genutzt, um Widerstand zu leisten. „Das Recht auf Revolution ist ja überhaupt das einzige wirklich ‚historische Recht‘“, schrieb Engels 1895.[178] Dieses Recht, das die Bourgeoisie einst selbst beanspruchte, sucht sie der Arbeiterklasse mit allen Mitteln streitig zu machen. Die Bourgeoisie greift zur Gewalt, um ihre überlebte Herrschaft aufrechtzuerhalten, und bricht dabei selbst ihre eigene bürgerlich-parlamentarische Gesetzlichkeit, wie erst jüngst [11.09.1973] wieder der faschistische Putsch in Chile bewies. Die Arbeiterklasse muß demzufolge ebenfalls Gewalt anwenden, um den Widerstand der Bourgeoisie zu überwinden, wobei die Formen der Gewalt, d. h. die Mittel der Gewaltanwendung vom Dekret bis zum Waffeneinsatz reichen und völlig von der Art des Widerstandes der reaktionären Kräfte bestimmt werden. Aus der Lage der Klassen und ihren objektiven Interessen ergibt sich, daß die Arbeiterklasse die politische Macht in vielen Fällen durch bewaffneten Kampf erobern oder zumindest behaupten muß.

Weder Marx und Engels noch Lenin schlossen jedoch einen friedlichen Verlauf der Revolution aus. Besonders nach der Februarrevolution 1917 verwies Lenin auf eine solche Möglichkeit.[179] Eine Voraussetzung für den friedlichen Weg ist eine breite Front des Proletariats mit dem gesamten Kleinbürgertum und anderen Zwischenschichten, wie sie nur gelegentlich [566] durch das Zusammenfallen verschiedener Interessen zu einer gemeinsamen Gegnerschaft möglich wird. Auch in einem derartigen Fall hielt Lenin den Widerstand der Bourgeoisie für unvermeidlich, aber um den Widerstand bis zum Bürgerkrieg zu steigern, brauche die Bourgeoisie Massen, die fähig sind zu kämpfen, und solche Massen habe sie unter diesen Umständen nicht. Das setzt allerdings voraus, daß auch die Armee keine zuverlässige Stütze der Bourgeoisie ist.

Zur gleichen Zeit nannte Lenin einen weiteren Weg der friedlichen Entwicklung der Revolution, „... die, rein theoretisch gesprochen, die Frage abstrakt genommen, legal vor sich gehen könnte, wenn zum Beispiel die von der Bourgeoisie einberufene Konstituierende Versammlung eine Mehrheit gegen die Bourgeoisie, eine Mehrheit der Parteien der Arbeiter und der

[175] Vgl. LW, Bd. 16, S. 305; Bd. 27, S. 56.
[176] LW, Bd. 31, S. 80.
[177] Ebenda, S. 82 f.
[178] MEW, Bd. 22, S. 524.
[179] Vgl. LW, Bd. 26, S. 20.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

armen Bauern ergäbe“.[180] Die Verdrängung der Bourgeoisie von der Macht kann also bei geeigneten Voraussetzungen durchaus auch unter Ausnutzung der *bürgerlichen* Legalität und mit deren Mitteln erfolgen, wobei auf einer bestimmten Stufe des Prozesses die bürgerliche Gesetzlichkeit dem Wesen nach in sozialistische Gesetzlichkeit umschlagen muß.

Die Aussichten, daß die Arbeiterklasse gemeinsam mit ihren Verbündeten die Macht auf friedlichem Wege erringt, sind in der Gegenwart größer als in vergangenen Jahrzehnten. Ein wichtiger Faktor ist heute die Existenz der sozialistischen Staatengemeinschaft, aber auch andere Bedingungen spielen dabei eine Rolle. Die Darlegungen Engels’ von 1895 bezüglich der veränderten Bedingungen des Barrikadenkampfes und verschiedene Äußerungen Lenins geben methodische Hinweise auf die Vielfalt der Faktoren, von denen die konkreten Kampfformen beeinflußt werden.

Engels hatte geschildert, wie militärtechnische und topographische Veränderungen die Aussichten für den bewaffneten Kampf der revolutionären Klasse gegen eine moderne Armee verschlechterten.[181] Obwohl diese Kampfform im Verlaufe der Revolution kaum zu vermeiden sei, hielt es Engels für günstiger, wenn es dem Proletariat zu Beginn der Revolution gelänge, der Bourgeoisie die Macht mit den Mitteln der bürgerlichen Demokratie zu entwinden. Dadurch gerate die Bourgeoisie in die Lage, ihre Klassenherrschaft nur unter Bruch ihrer eigenen Gesetzlichkeit gewaltsam verlängern zu können.[182] Das bedeutet eine Bloßstellung der Klasseninteressen, das entkleidet die Bourgeoisie der demokratischen Tarnung. Deshalb empfahl Engels den Arbeitern, die Waffe des allgemeinen Stimmrechts zu gebrauchen und sich nicht dadurch beirren zu lassen, daß diese Waffe durch früheren Mißbrauch in Verruf gekommen war.[183] Damit negierte Engels nicht die Diktatur des Proletariats oder die Machtanwendung zur sozialökonomischen Umgestaltung der Gesellschaft, wie ihm die Revisionisten seit jeher unterstellen, sondern er verwies nur auf einen Weg zur Macht, der unter bestimmten Bedingungen möglich und nützlich sein kann.

Lenin wiederum legte dar, daß Kampfformen ständig ihren Inhalt ändern können.[184] Das Festklammern an das allgemeine Wahlrecht als *einzige* Kampfform wurde so zu einer Erscheinungsform des Opportunismus. Für die revolutionäre Umwälzung in Rußland hatte das Wahlrecht keine unmittelbare Bedeutung. Aber Lenin stellte später fest: „Wir sind [567] unter Ausnahmeverhältnissen zur Macht gelangt ...“[185] Das Proletariat konnte die Macht mit Hilfe der Bauernschaft ergreifen, d. h., dieser Machtwechsel fiel mit einer kleinbürgerlichen Revolution zusammen.[186] In Westeuropa fehlten diese Ausnahmeverhältnisse, es gab dort keine revolutionäre Bauernbewegung[187], in Finnland scheiterte die Revolution u. a. deshalb, weil es nicht gelang, die Bauern zu gewinnen. Dafür spielen in Westeuropa – damals wie heute – andere Bedingungen mit. So hatte Lenin im Januar 1918 erwähnt, daß die Arbeiter in den entwickelten kapitalistischen Ländern „eine längere Schule der Demokratisierung durchgemacht haben“[188]; 1919 berichtete er von der Bereitschaft deutscher Intellektueller, den Spartakusbund zu unterstützen.[189] In Rußland brachte die Haltung der Bauernschaft zugleich einen großen Teil der Armee auf die Seite der Revolutionäre, für andere Länder jedoch war das Problem der Gewinnung eines Teils

[180] LW, Bd. 26, S. 37; vgl. auch Bd. 25, S. 304.
[181] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 519-522.
[182] Vgl. ebenda, *S.* 525 f.
[183] Vgl. ebenda, S. 518 f.
[184] Vgl. LW, Bd. 31, S. 90 f.
[185] LW, Bd. 29, S. 176.
[186] Vgl. ebenda, S. 142.
[187] Vgl. ebenda, S. 176.
[188] LW, Bd. 26, S. 471.
[189] Vgl. LW, Bd. 29, S. 164 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

der Armee noch nicht gelöst.[190] Solche und andere Besonderheiten in den Klassenbeziehungen, deren Mannigfaltigkeit groß ist, können auch die Kampfform beeinflussen.

Die revolutionäre Arbeiterklasse und ihre Verbündeten dürfen auf keine aussichtsreiche Kampfform verzichten, wobei die Wandlungen der politischen Situation im Verlaufe des Kampfes und selbst während des revolutionären Umwälzungsprozesses die Erfolgsaussichten der einzelnen Kampfformen durchaus verändern können. In Zeiten relativ ruhiger politischer Entwicklung wird der Kampf um die Macht anders geführt werden als in Zeiten turbulenter Ereignisse.

Wenn die Waffe des allgemeinen Wahlrechts (als einer Kampfmethode für relativ „ruhige" Zeiten des Klassenkampfes) am Anfang des Jahrhunderts von den Opportunisten in Verruf gebracht wurde, so heißt das nicht, daß sie nicht mehr in dem von Engels erläuterten Sinn verwendbar wäre. Opportunismus bedeutet Anpassung, aber nicht jede Anpassung ist Opportunismus.[191] Es gibt wohl auch keinen Weg der Revolution, der nicht opportunistisch mißbraucht worden wäre. Klammert sich der rechte Opportunismus an das Wahlrecht, so vereinseitigt der linke Opportunismus den Aufstand. Andererseits gibt es kein unfehlbares Mittel der Revolution. Aus der historischen Rückschau ist es besonders bedeutsam, zu erkennen, wie es die führenden Parteien verstanden, die konkreten Formen für die zu ändernden Klassenbeziehungen zu finden und durch Losungen massenwirksam zu machen. Die raffinierte Taktik und die Massenmanipulierung der Bourgeoisie verlangen auch dabei geschickte Anpassung. Wenn Engels darlegte, daß die Arbeiterklasse modernen Armeen nicht mit der friderizianischen Linientaktik begegnen kann[192], so gilt das im übertragenen Sinne auch für den politischen Kampf. Für die historische Untersuchung bedeutet das, daß revolutionäre Strategie und Taktik nur im Zusammenhang mit dem konkreten Bedingungsgefüge des Klassenkampfes zu erklären und zu bewerten sind. Jedenfalls ist die revolutionäre Konsequenz einer politischen Partei unter solchen Umständen weniger denn je aus tagespolitischen Thesen abzulesen, sondern nur aus der Folgerichtigkeit des Handelns.

Um den friedlichen Weg zu sichern, der für das Volk der leichteste, vorteilhafteste und [568] schmerzloseste wäre[193], hielt Lenin 1917 auch den Kompromiß für gerechtfertigt, eine Machtübernahme der kleinbürgerlich-demokratischen Parteien zu unterstützen, vorausgesetzt, daß sich diese gegen die Bourgeoisie wenden und ein Programm im Interesse des Volkes erfüllen.[194] Die Grundlage eines solchen Kompromisses war die Tatsache, daß die kleinbürgerlichen Parteien durch eine Mehrheit des Volkes unterstützt wurden. Eine Beteiligung der revolutionären Arbeiterpartei an der Regierung hielt Lenin in dieser Zeit und unter der damaligen Klassenkonstellation erst für möglich, wenn Voraussetzungen für eine Diktatur des Proletariats und der armen Bauernschaft gegeben waren.[195] Dagegen hatte er 1915 grundsätzlich festgestellt, daß gegen die Teilnahme an einer provisorischen revolutionären Regierung mit dem demokratischen Kleinbürgertum nichts einzuwenden sei.[196]

Zu den Voraussetzungen für eine friedliche Entwicklung der Revolution im Frühjahr 1917 erklärte Lenin: „Daß die Waffen in den Händen des Volkes waren, daß jede Gewalt von außen über das Volk fehlte, eben darin bestand das *Wesen* der Sache. Das war es, was der ganzen Revolution den friedlichen Weg der Vorwärtsentwicklung eröffnete und sicherte."[197] Auch

[190] Vgl. LW, Bd. 32, S. 494, 498.
[191] Vgl. LW, Bd. 33, S. 21.
[192] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 522 f.
[193] Vgl. LW, Bd. 25, S. 183.
[194] Vgl. ebenda, S. 313-319; Bd. 26, S. 42-51.
[195] Vgl. LW, Bd. 25, S. 315.
[196] Vgl. LW, Bd. 21, S. 410.
[197] LW, Bd. 25, S. 182.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

später sah Lenin, anknüpfend an Marx, die wichtigste Voraussetzung für den friedlichen Weg der Machteroberung darin, daß die Bourgeoisie keinen starken und zuverlässigen militärischen und bürokratischen Unterdrückungsapparat besitzt und daß sie außerdem gewohnt ist, Kompromisse einzugehen.[198] Aber selbst ein friedlicher Übergang der Macht an die Arbeiterklasse und deren Verbündete schließt nicht aus, daß später bewaffnete Kämpfe zur Verteidigung der Revolution gegen konterrevolutionäre Anschläge notwendig werden können.

Lenin warnte 1920 davor, die Vielfalt der Kampfformen und den Wechsel der Formen bei Änderung der Bedingungen zu unterschätzen. Er wandte sich gegen rechte Doktrinäre, die nur die alten Formen anerkennen, und gegen linke Doktrinäre, die bestimmte alte Formen unbedingt ablehnen. Jede Lage verlange die ihr angepaßten Kampfformen.[199] Das bedeutet auch, daß Perioden relativ „ruhiger" Entwicklung des Klassenkampfes andere Formen des Ringens um die Macht erfordern als Perioden stürmischer Auseinandersetzungen und umgekehrt.

Bei der Schaffung neuer revolutionärer Organe der Staatsmacht können nach Lenins Ansicht vorübergehend auch „kombinierte Typen" entstehen, d. h. Kombinationen von Machtorganen neuer Art wie die Sowjets und alten Typs wie das bürgerliche Parlament, in dem auch bürgerliche und kleinbürgerliche Parteien vertreten sind.[200] (Allerdings wandte sich Lenin energisch gegen Bestrebungen, das Rätesystem dem bürgerlichen Parlament unterzuordnen, so daß es faktisch in das bürgerliche Machtsystem integriert und damit als politisches Instrument der Revolution lahmgelegt wird.[201]) Nicht die Formen der Institutionen waren für Lenin wichtig, sondern die Tatsache, daß sie den Willen und die Macht der Arbeiter und Bauern zum Ausdruck bringen und durchsetzen konnten. Auch eine [569] Teilung der Macht mit „unzuverlässigen Mitläufern" aus dem kleinbürgerlichen Lager (allerdings nicht mit Feinden der Revolution) schloß Lenin nicht aus, wenn auch Schärfe und Schwere des Klassenkampfes in Rußland wenige Möglichkeiten dazu ließen.[202] Lenin forderte von den Revolutionären, auch die schwierigsten Übergänge in Rechnung zu stellen und sich nicht an „feurigem" Revoluzzertum zu begeistern.[203]

Entscheidend für den revolutionären Charakter des „kombinierten Typs" ist allein, daß die Arbeiterklasse in einem solchen Ausmaß politische Macht erringt, daß sie antimonopolistische gesellschaftliche Umgestaltungen tatsächlich durchzusetzen vermag. Eine Machtbeteiligung, die lediglich einer besseren Vertretung der Arbeiterinteressen im Rahmen der kapitalistischen Ordnung diente, hätte demzufolge noch keinen revolutionären Charakter. Wenn es dagegen gelingt, erste „Schritte zum Sozialismus", also konsequente demokratische Umgestaltungen einzuleiten, kann auch die Eroberung nur eines Teils der Macht zu einer Etappe der proletarischen Revolution werden, über deren weitere Erfolge oder Niederlagen die Entwicklung des Kräfteverhältnisses entscheidet.

Im Verlaufe des revolutionären Umwälzungsprozesses – auch wenn er über mehrere Zwischenetappen verläuft und „kombinierte Typen" hervorbringt – verändern sich die Klassenbeziehungen und insbesondere die Machtverhältnisse zwischen den Klassen. Dabei sind auch zeitweilige labile Kräfteverhältnisse nicht ausgeschlossen, ähnlich wie sie in Rußland 1917 in Gestalt der Doppelherrschaft entstanden. Als Zwischenetappe im Machtwechsel ergab sich in neuester Zeit häufig eine Herrschaft aller werktätigen Klassen und Schichten über das Finanzkapital und andere besonders reaktionäre Teile der herrschenden Klasse. Dem Wesen

[198] Vgl. LW, Bd. 32, S. 349 f.
[199] Vgl. LW, Bd. 31, S. 90 f.
[200] Vgl. LW, Bd. 26, S. 159, 187.
[201] Vgl. LW, Bd. 28, S. 481; Bd. 29, S. 9, 135.
[202] Vgl. LW, Bd. 32, S. 352 f.; Bd. 27, S. 273.
[203] Vgl. LW, Bd. 32, S. 352.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nach handelt es sich dabei um eine revolutionär-demokratische Diktatur der Arbeiterklasse und des Kleinbürgertums. Diese Art von Klassenbeziehungen tritt somit nicht nur als konsequentestes Ergebnis der bürgerlich-demokratischen Revolution in Erscheinung, sondern kann auch eine einleitende Etappe beim Formationswechsel vom Kapitalismus zum Sozialismus, also Bestandteil der sozialistischen Revolution in ihrem umfassendsten formationstheoretischen Sinne sein.

In der Konsequenz führt der Kampf um die politische Macht zur Diktatur des Proletariats, zum Staatstyp der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus.[204] Die historische Funktion dieser letzten Phase der Klassenherrschaft ist die Aufhebung der Klassen selbst. Da dieses Ziel nicht spontan, nicht im Selbstlauf erreicht wird, ist die Diktatur des Proletariats eine Fortsetzung des Klassenkampfes in neuen Formen. Nur durch die Herrschaft und den Kampf einer Klasse, der konsequentesten und revolutionärsten Klasse, können die Klassen aufgehoben werden. Niederhalten, Neutralisieren, Führen und Erziehen sind die Formen dieses Klassenkampfes, die sich, verschieden wie sie sind, gegen verschiedene Klassen, Schichten oder Verhaltensweisen richten. In der Übergangsphase vom Kapitalismus zum Sozialismus existieren neben den neuen sozialistischen Elementen der Ökonomik weiterhin Reste des Kapitalismus und massenhaft Elemente der kleinen Warenproduktion. Aus den Resten des Alten entspringen spontan die antisozialistischen oder unsozialistischen Verhaltensweisen ihrer Repräsentanten. Deshalb bedeutet Diktatur des Proletariats Niederhalten der Ausbeuter und ihrer Parteigänger[205], Neutralisierung der [570] Kleinproduzenten (das bedeutet auch Inschrankenhalten durch Gewalt, Gewalt vor allem gegen die häufigste Form des antisozialistischen Kampfes, gegen die Spekulation), Gewinnung und Führung bürgerlicher und kleinbürgerlicher Elemente zur Arbeit für den Sozialismus, Erziehung breitester Schichten zu einer neuen gesellschaftlichen Disziplin.

Diese besonderen Aufgaben des Klassenkampfes entstehen erst mit der Diktatur des Proletariats, sie verschwinden auch mit dieser Form der Klassenherrschaft. Das wichtigste Klassenziel des Proletariats ist zwar ebenfalls unmittelbar mit der historischen Funktion der Diktatur des Proletariats verbunden, weist aber weit darüber hinaus: Das ist die Organisierung der Großproduktion auf der Grundlage der vergesellschafteten Produktionsmittel zum Zwecke einer allseitigen Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen.[206] Diese organisatorisch-schöpferische Funktion des Staates tritt mit der Zeit immer stärker in den Vordergrund. Zugleich werden dabei auch die gesellschaftlichen Voraussetzungen dafür geschaffen, daß sich die Klassen und Schichten zunächst allmählich annähern und nach einem langwierigen Prozeß schließlich aufheben.

Der Staat der Diktatur des Proletariats wird somit zu einem wichtigen Instrument der Arbeiterklasse, um den Formationswechsel zum Sozialismus voranzubringen und zu vollenden. Dabei vollzieht sich nach Lenins Ansicht schon ein Wandel des Staates. In der Vorarbeit zu „Staat und Revolution“ schrieb er in Anlehnung an Marx und Engels: „Also, die Diktatur des Proletariats ist ‚eine politische Übergangsperiode‘; es ist klar, daß auch *der Staat dieser Periode* ein Übergang vom Staat zum Nichtstaat ist, d. h. ‚kein Staat im eigentlichen Sinne mehr‘.“[207] Übergang vom Staat zum Nichtstaat kann etwa verstanden werden als Übergang der gesellschaftlichen Beziehungen von der Form der *Herrschaft*, die die Unterwerfung fremden Willens bedeutet[208], zur *Führung* im Sinne der Verwirklichung gleichgerichteten Wollens. Dieser Übergang allein bestimmt jedoch nicht das Ende der Diktatur des Proletari-

[204] Vgl. zum Folgenden LW, Bd. 30, S. 77-88, 91-101.
[205] „Niederhaltung ist nicht Unterdrückung im eigentlichen Sinne, sondern Abhalten von der Restauration ...“ – *Lenin, W. I.*, Marxismus und Staat, Berlin 1972, S. 38.
[206] Vgl. LW, Bd. 30, S. 253.
[207] *Lenin, W. I.*, Marxismus und Staat, S. 44; vgl. auch S. 37, 45.
[208] Vgl. *Marx, Karl*, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Berlin 1974, S. 400.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ats. 1921 betonte Lenin, daß diese Diktatur so lange nötig ist, wie die Bourgeoisie im internationalen Rahmen ihre Angriffe gegen den Sozialismus fortsetzt.[209]

Betrachten wir diesen Wandlungsprozeß des Staates im Sozialismus noch etwas genauer: In neueren sowjetischen Untersuchungen[210] wird herausgearbeitet, daß die Diktatur des Proletariats *nicht* bis zum Verschwinden jeglichen Klassenunterschieds, d. h. bis zum Beginn der zweiten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation, reicht. Wenn beim Aufbau des Sozialismus die moralisch-politische und ideologische Einheit des Volkes entstanden ist, wenn die neben der Arbeiterklasse noch bestehenden gesellschaftlichen Gruppen ebenfalls kommunistische Ziele verfolgen, verliert die führende Rolle der Arbeiterklasse den Charakter einer Klassenherrschaft, einer Diktatur. Die Klassen und Schichten sind sich dann ihrer sozialen Natur nach sehr ähnlich geworden, sie sind durch sozialistische und nicht durch bürgerliche oder kleinbürgerliche Bestrebungen, Ziele und Verhaltensweisen gekennzeichnet, die Beziehungen zwischen ihnen sind keine Formen des Klassenkampfes mehr. Die Arbeiterklasse behält die führende Rolle auch beim Aufbau des Kommu-[571]nismus, da sie der Vertreter der fortgeschrittensten Form der gesellschaftlichen Produktion und des gesellschaftlichen Eigentums ist, aber der Staat der Diktatur des Proletariats wandelt sich allmählich in ein Führungsorgan des gesamten Volkes. Soweit er im Inneren noch Unterdrückungsfunktionen ausüben muß (z. B. gegen kriminelle oder asoziale Elemente), handelt es sich nicht mehr um Klassenbeziehungen.

Diese Wandlungen werden heute theoretisch im allgemeinen mit der Gestaltung der entwikkelten sozialistischen Gesellschaft verbunden, in deren Verlauf der Staat zum Staat des ganzen Volkes werde.[211] Auch im Programm der SED widerspiegelt sich diese Auffassung, wenn festgestellt wird, daß der Staat der Diktatur des Proletariats die Interessen des ganzen Volkes der DDR vertritt.[212]

Der Umwandlungsprozeß des Staates ist in der Praxis allerdings langwierig und kompliziert. Wenn Lenin diesen Vorgang als den Übergang vom Staat zum Nichtstaat bezeichnete, so verstand er ebenso wie Marx und Engels unter „Staat im eigentlichen Sinne“ das Unterdrückungsinstrument von Ausbeuterklassen. In einem anderen Sinne, nämlich als Machtorgan der führenden Arbeiterklasse, ist der Staat auch in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation unentbehrlich. Neben seinen wirtschaftlich-organisatorischen Aufgaben hat er auf die Beziehungen zwischen den Klassen, Schichten und Gruppen einzuwirken und für die Einhaltung der gesellschaftlichen Normen zu sorgen, denn die objektiven Veränderungen in der Klassenstruktur widerspiegeln sich ja nicht sofort und umfassend im subjektiven Wollen und Handeln aller Menschen, zumal äußere Einflüsse manche zählebigen Reste alter Gewohnheiten stützen. Jahrzehnte sozialistischer Entwicklung haben somit bestätigt, was schon Lenin voraussagte, daß nämlich der Staat im Sozialismus noch eine maßgebliche Rolle spielt.[213]

Die Koexistenz mit dem Imperialismus ist ein weiterer wesentlicher Umstand, der dem sozialistischen Staat große Verantwortung auferlegt. Für einen längeren Zeitraum bildet die Existenz kapitalistischer Staaten eine äußere Bedingung des Sozialismus; deshalb behält der

[209] Vgl. LW, 32, S. 482.
[210] Vgl. Leninskaja teorija socialističeskoj revoljucii i sovremennost’, Moskau 1972. S. 430-438; Die Grundfrage der Revolution, in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Jg. 16, 8/1973, S. 1024-1040.
[211] Vgl. *Breshnew, L. I.*, Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und die nächsten Aufgaben der Partei in der Innen- und Außenpolitik (= XXV. Parteitag der KPdSU), Berlin 1976, S. 99; Die entwickelte sozialistische Gesellschaft, 2. überarb. Aufl., Berlin 1976, S. 38 f.; *Demitschew, Pjotr*, Der entwickelte Sozialismus – eine Stufe auf dem Wege zum Kommunismus, in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Jg. 16, 1/1973, S. 12, 18.
[212] Vgl. Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Berlin 1976, S. 40.
[213] Vgl. LW, Bd. 25, S. 483 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Staat seine Klassenkampffunktion im internationalen Maßstab und verteidigt die sozialistische Ordnung gegen konterrevolutionäre Anschläge von außen. Insofern bleibt er auch Staat im Sinne eines Herrschaftsinstruments.

6. Inhalt und Funktion der Übergangsperiode zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Formation

Die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft, die aufbauende, schöpferische Arbeit, gibt der sozialistischen Revolution als Gesamtprozeß erst ihren wesentlichen, qualitätsbestimmenden Inhalt, nämlich Wendepunkt zwischen Gesellschaftsformationen zu sein. Die gesellschaftlichen Veränderungen erfordern eine längere Übergangsperiode, und in dieser Periode sind nicht nur sozialistische Aufgaben zu lösen. Lenin unterstrich mehrfach [572] die Vielfalt der damit verbundenen Prozesse: „Theoretisch unterliegt es keinem Zweifel, daß zwischen dem Kapitalismus und dem Kommunismus eine gewisse Übergangsperiode liegt, die unbedingt Merkmale oder Eigenschaften dieser beiden sozial-ökonomischen Formationen in sich vereinen muß. Diese Übergangsperiode kann nur eine Periode des Kampfes zwischen dem sterbenden Kapitalismus und dem entstehenden Kommunismus oder, mit anderen Worten, zwischen dem besiegten, aber nicht vernichteten Kapitalismus und dem geborenen, aber noch ganz schwachen Kommunismus sein.“[214]

Den Begriff „Kommunismus“ gebrauchte Lenin auf unterschiedliche Art: teils für die zweite Phase der kommunistischen Formation, teils für die gesamte Formation wie im eben zitierten Beispiel. In dem umfassenderen Sinn, als Einheit der niederen und höheren Phase, hatte auch Marx den Begriff verwendet, als er in der „Kritik des Gothaer Programms“ durchweg von „kommunistischer Gesellschaft“ sprach. Deshalb ist die Übergangsperiode, die Marx dort erwähnt, d. h. die Periode der revolutionären Umwandlung der kapitalistischen in die kommunistische Gesellschaft[215], gleichbedeutend mit der heutigen Bezeichnung „Übergangsperiode zum Sozialismus“.

Wenn allerdings Marx und Engels den Begriff „Übergang“ gebrauchten, so meinten sie oft den Gesamtprozeß des Formationswechsels vom Sturz der Bourgeoisie bis zur vollen, weltweiten Ausprägung der kommunistischen Formation. Eine ähnliche Betrachtungsweise findet sich mitunter auch bei Lenin.[216] Der Begriff „Übergang“ erscheint deshalb beim Formationswechsel zur kommunistischen Gesellschaft in zweierlei Beziehungen, einer umfassenderen und einer engeren, die wir sorgsam auseinanderhalten müssen, um in der Diskussion über die Entwicklungsetappen des Sozialismus und Kommunismus die Äußerungen von Marx, Engels und Lenin nicht falsch zu interpretieren: Im großen weltgeschichtlichen Zusammenhang schließt der Begriff „Übergang“ auch die erste Phase der neuen Formation mit ein, wobei an deren hinführende Funktion zur zweiten, zur vollausgeprägten Phase angeknüpft werden kann. Von größerem Gewicht ist allerdings die Tatsache, daß sich die neue Ordnung nur in einem langwierigen Kampf gegen die alte weltweit durchsetzt. Dieser Aspekt bestimmt vor allem den Inhalt des weltgeschichtlichen Begriffs der „Übergangs*epoche*“. In einem engeren Sinn erfaßt „Übergang“ nur die sozialökonomische, politische und ideologische Umgestaltung der Gesellschaft in einem Land oder einer Region nach dem Sieg des Proletariats bis zur Durchsetzung der sozialistischen Produktionsverhältnisse. Das wird mit dem Begriff „Übergangs*periode*“ ausgedrückt. Es handelt sich um ein relativ kurzes Stadium in der Entwicklung einzelner Länder während der langen weltgeschichtlichen Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus.

[214] LW, Bd. 30, S. 91; vgl. auch Bd. 29, S. 377.
[215] Vgl. MEW, Bd. 19, S. 28.
[216] Vgl. unten, S. 588.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Der methodologische Hauptgesichtspunkt bei dieser Differenzierung ist, daß weltgeschichtliche Epoche und nationalgeschichtliches Stadium zwar miteinander verbunden sind, sich aber durch spezifische Merkmale und vor allem durch die Stellung im Geschichtsprozeß voneinander unterscheiden. So ist die weltgeschichtliche Epoche heute vom Übergang zur neuen Ordnung geprägt, aber viele Länder verharren noch im Imperialismus, dem Niedergangsstadium der alten Ordnung. Als weltgeschichtliche Epoche war der Imperialismus ja nur vor 1917 knapp zwei Jahrzehnte lang bestimmend. Was in dieser Zeit weltgeschichtliches Epochenmerkmal war, blieb in der folgenden Epoche nur Kennzeichen eines regionalen Stadiums, weil es durch historisch weiterführende Veränderungen überlagert [573] und zugleich untergeordnet wurde. Der Niedergang der alten Ordnung wurde damit zu einem Teilprozeß im umfassenderen Gesamtprozeß des Übergangs zur neuen Ordnung. Auf ähnliche Art müssen Teil und Ganzes auch in der sozialistischen Phase dieser weltgeschichtlichen Umwälzung auseinandergehalten werden. Das bedeutet, daß der Übergang im Sinne des Formationswechsels verschiedene Stadien oder Etappen umfaßt und auch die bisher bekannten Entwicklungsetappen des Sozialismus einschließt, während die Übergangs*periode* nur ein einzelnes Stadium ist, das alle Länder oder Ländergruppen zu verschiedenen Zeiten durchlaufen. Werden die verschiedenen Bezugsebenen verwechselt und wird z. B. der gesamte Sozialismus in die Übergangsperiode einbezogen, so entsteht zwangsläufig theoretische Verwirrung.

Die historische Funktion der Übergangsperiode besteht darin, die kapitalistische Struktur der Gesellschaft durch die sozialistische zu ersetzen. Das kann nur schrittweise geschehen und wird durch Fortsetzung des Klassenkampfes – zumeist in neuen Formen – verwirklicht; es handelt sich also um einen langwierigen Prozeß, und eben deshalb sprechen wir von einer besonderen Periode. Diese Übergangsperiode ist Teil der sozialistischen Revolution im weiteren Sinne und vollendet durch die sozialökonomische Umgestaltung den revolutionären Umwälzungsprozeß zur neuen Gesellschaftsformation.

Der besondere theoretische Aspekt der Übergangsperiode besteht darin, daß sie politische und sozialökonomische Umgestaltungen *verschiedener* Art in sich vereinigt und sich deshalb ihrerseits in mehrere Übergangsetappen gliedert. Die objektive Ursache dafür ist, daß selbst im hochentwickelten staatsmonopolistischen Kapitalismus noch historisch ältere sozialökonomische Elemente weiterleben, für deren Umgestaltung längere Zeit und verschiedene Zwischenstufen erforderlich sind. Das heißt andererseits auch: Die Übergangsperiode ist wahrscheinlich um so langwieriger und komplizierter, je mehr solche vor- oder frühkapitalistischen Elemente vorhanden sind.[217]

Die sozialökonomische Struktur Rußlands beschrieb Lenin nach 1918 wiederholt mittels folgender Merkmale: „Wir beobachten zumindest fünf verschiedene Systeme oder Wirtschaftsformen oder ökonomische Zustände, und zwar sind es, wenn man von unten nach oben zählt, die folgenden: erstens die patriarchalische Wirtschaft, bei der die Bauernwirtschaft nur für den Eigenbedarf arbeitet oder sich in einem Nomaden- oder Halbnomadenzustand befindet, solche Wirtschaften aber haben wir in Hülle und Fülle; zweitens die kleine Warenwirtschaft, bei der die Produkte auf dem Markt verkauft werden; drittens die kapitalistische Wirtschaft, das ist das Aufkommen von Kapitalisten, von kleinem privatwirtschaftlichem Kapital; viertens der Staatskapitalismus und fünftens der Sozialismus.“[218]

Um das Ziel – eine vollständig sozialistische Basis – zu erreichen, konnten verschiedene dieser Elemente nacheinander dazu dienen, die jeweils niederen Stufen zu überwinden. Im allgemeinen richtete sich der Hauptstoß gegen die zersplitterte kleine Warenproduktion, aber selbst diese konnte in einer besonderen Situation zum Hebel der ökonomischen Entwicklung

[217] Vgl. LW, Bd. 33, S. 43.
[218] LW, Bd. 32, S. 305; vgl. auch Bd. 27, S. 328; Bd. 33, S. 405.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

werden. Als die Wirtschaft Sowjetrußlands 1921 infolge der Kriegseinwirkungen zu einem großen Teil fast auf die patriarchalisch-naturalwirtschaftliche Stufe zurückgefallen war, forderte Lenin, unbedingt die Kleinindustrie wiederherzustellen, solange die sozialistische Großindustrie nicht jene Produkte liefern konnte, die die Kleinbauern anregten, Getreide für den Markt zu produzieren.[219] Kapitalistische Industrie und kleine Warenpro-[574]duktion mußten in dieser Situation als Mittel dienen, die Wirtschaft zu beleben und den Aufbau der sozialistischen Großindustrie zu ermöglichen. „... alle Hebel müssen in Bewegung gesetzt werden, um den Umsatz der Industrie und der Landwirtschaft zu beleben, koste es, was es wolle. Wer auf diesem Gebiet die besten Resultate erzielt, sei es auch auf dem Wege des privatwirtschaftlichen Kapitalismus, sei es sogar ohne Genossenschaften, ohne direkte Umwandlung dieses Kapitalismus in Staatskapitalismus, der wird dem sozialistischen Aufbau in ganz Rußland mehr Nutzen bringen als derjenige, der auf die Reinheit des Kommunismus ‚bedacht' ist, ... aber praktisch den Umsatz nicht vorwärts bringt."[220] Die politische Herrschaft der Arbeiterklasse wurde dabei allerdings vorausgesetzt.

Methodisch ist daran vor allem bemerkenswert, daß nicht das „sozialistische Ideal" als Maßstab für die Bewertung der Elemente dient, sondern allein die ökonomischen Notwendigkeiten der jeweiligen Stufe des sozialistischen Aufbaus dafür herangezogen werden. Deshalb erklärte Lenin, es sei durchaus nicht paradox, daß der privatwirtschaftliche Kapitalismus zum Helfer des Sozialismus werden kann.[221] Diese Rolle fällt ihm für jene Bereiche und für jene Zeitabschnitte zu, in denen die sozialistischen Betriebe die Bedürfnisse der Wirtschaft und der Bevölkerung nicht ausreichend befriedigen können. Bei einem solchen Nebeneinanderbestehen sozialistischer Elemente müssen allerdings die zukunftweisenden führend sein, das heißt, die aufsteigende Klasse muß über die „Kommandohöhen", über den Hauptteil der politischen und ökonomischen Macht verfügen, weil sonst tatsächlich die alte Gesellschaftsordnung durch die Wiederbelebung der alten Elemente restauriert werden könnte.

Das Freisetzen kapitalistischer Elemente zur Überwindung niederer sozialökonomischer Zustände ist dem Wesen nach eine *bürgerlich-demokratische* Maßnahme, die jedoch vom proletarischen Staat eingeleitet wurde, um die Voraussetzungen für die *sozialistische* Entwicklung zu verbessern. Sie ist nicht das einzige bürgerlich-demokratische oder allgemeindemokratische Moment in der Übergangsperiode. Das Verhältnis von demokratischen und sozialistischen Veränderungen ist deshalb eines der theoretischen und methodologischen Probleme dieser Periode.

Schon 1905 hatte Lenin darauf hingewiesen, daß die Arbeiterklasse im Kampf für den Sozialismus auch noch Aufgaben bürgerlich-demokratischen Charakters zu lösen haben werde.[222] Und unter der Herrschaft des Imperialismus entstehen einige demokratische Aufgaben von neuem. Die Übergangsperiode ist deshalb eine Kombination demokratischer und sozialistischer Umgestaltungen. Lenin hielt es sogar für die unmittelbare und nächste Aufgabe der sozialistischen Revolution, die noch ungelösten bürgerlich-demokratischen Fragen zu bewältigen, vor allem auch deshalb, weil dies für die Gewinnung breiter Massen und damit für die Lebenskraft der Revolution ausschlaggebend werden kann.[223]

Lenin ordnete die allgemein-demokratischen Maßnahmen – also jene, die sowohl im Interesse der Arbeiterklasse als auch des Kleinbürgertums und selbst gewisser bürgerlicher Schichten liegen – eindeutig dem Prozeß des Formationswechsels zum Sozialismus zu. Wenige

[219] Vgl. LW, Bd. 32, S. 356 f.
[220] Ebenda, S. 368.
[221] Vgl. ebenda.
[222] Vgl. LW, Bd. 9, S. 74 f.
[223] Vgl. Bd. 23, S. 344; Bd. 30, S. 254 f., Bd. 33, S. 31-34.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Wochen nach Beginn der Oktoberrevolution erklärte er: „Diese Revolution ist eine sozialistische Revolution. Die Aufhebung des privaten Grundeigentums, die Einführung der Arbeiterkontrolle, die Nationalisierung der Banken – alles das sind Maßnahmen, die [575] zum Sozialismus führen. Das ist noch nicht Sozialismus, aber das sind Maßnahmen, die uns mit Riesenschritten zum Sozialismus bringen.“[224] Vier Jahre danach urteilte Lenin über die Anfangserfolge: „Völlig zu Ende geführt ist nur die bürgerlich-demokratische Arbeit unserer Revolution.“[225] Als sozialistische Ergebnisse nannte er: revolutionäres Ausscheiden aus dem imperialistischen Weltkrieg, Schaffung des Sowjetsystems als Form der Diktatur des Proletariats, Beginn des ökonomischen Aufbaus der Grundlagen der sozialistischen Gesellschaftsordnung. Gerade auf letzterem Gebiet aber sei das Wichtigste, das Fundamentalste noch nicht zu Ende geführt.

Lenin äußerte sich mehrfach zur Verflechtung der bürgerlich-demokratischen und der sozialistischen Umwälzungen, die sich nach dem Beginn der Oktoberrevolution ergab: „Wir haben die Fragen der bürgerlich-demokratischen Revolution während des Vorrückens, im Vorbeigehen, als ‚Nebenprodukt‘ unserer hauptsächlichen und eigentlichen, unserer *proletarisch*-revolutionären, sozialistischen Arbeit gelöst. ... Die bürgerlich-demokratischen Umgestaltungen ... sind ein Nebenprodukt der proletarischen, das heißt der sozialistischen Revolution.“[226] Dabei entstand *nach* der Machtergreifung des Proletariats, *innerhalb* des Prozesses der sozialistischen Revolution, jenes besondere „Wechselverhältnis zwischen der bürgerlich-demokratischen und der proletarisch-sozialistischen Revolution“: „Die erste wächst in die zweite hinüber. Die zweite löst im Vorbeigehen die Fragen der ersten. Die zweite verankert das Werk der ersten. Der Kampf und nur der Kampf entscheidet, wie weit es der zweiten gelingt, über die erste hinauszuwachsen.“[227] Kampf bedeutet in diesem Zusammenhang vor allem, die Arbeiterklasse und andere werktätige Schichten für die sozialistischen Ziele zu gewinnen und zu mobilisieren sowie die „Schritte zum Sozialismus“ gegen den Widerstand der Ausbeuterklassen durchzusetzen. Schon Ende 1918 hatte Lenin in Auseinandersetzung mit Kautsky den gleichen Gedanken über das Verhältnis zwischen der bürgerlich-demokratischen und der sozialistischen Aufgabe der Revolution geäußert: „Der Versuch, künstlich eine chinesische Mauer zwischen dieser und jener aufzurichten, sie voneinander durch etwas *anderes* zu trennen als durch den Grad der Vorbereitung des Proletariats und den Grad seines Zusammenschlusses mit der Dorfarmut, ist die größte Entstellung und Vulgarisierung des Marxismus, seine Ersetzung durch den Liberalismus.“[228]

Diese Äußerung Lenins wird oft einseitig aufgefaßt, so als ob es ihm um das Herauswachsen der sozialistischen Revolution aus der bürgerlichen gegangen wäre. Lenin antwortete damit aber speziell auf die Behauptung Kautskys, daß die Oktoberrevolution eine bürgerliche Revolution geblieben sei, weil sie besonders auf dem Lande noch bürgerlich-demokratische Aufgaben löste. Deshalb meinte Lenin hier vor allem die enge Verbindung von bürgerlich-demokratischen und sozialistischen Aufgaben innerhalb der sozialistischen Revolution und das allmähliche Voranschreiten von den ersteren zu den letzteren.

Angesichts der möglichen Vielfalt der Wege zum Sozialismus ist auch die Kombination der demokratischen Umgestaltung und erster „Schritte zum Sozialismus“ mit einem etappenweisen Übergang der Macht an die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten nicht ausgeschlossen. Dann ist der Kampf um demokratische Veränderungen zugleich der Kampf der [576] Arbei-

[224] LW, Bd. 26, S. 326; vgl. auch S. 398.
[225] LW, Bd. 33, S. 93; vgl. auch Bd. 31, S. 146; Bd. 32, S. 512.
[226] LW, Bd. 33, S. 34.
[227] Ebenda.
[228] LW, Bd. 28, S. 300 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

terklasse um die Hegemonie, um die Ausweitung ihres Machtanteils. Dabei ergibt sich als enge Wechselwirkung: Im Ringen um konsequente Entscheidungen wächst das Gewicht der Arbeiterklasse, wachsendes Gewicht der Arbeiterklasse führt zu konsequenteren Entscheidungen. Die Arbeiterklasse ist auch bei allen antimonopolistisch-demokratischen Umgestaltungen die treibende Kraft.

Selbst die Umgestaltung des Staatsapparates von einem bürgerlichen zu einem sozialistischen reicht noch weit in die Übergangsperiode hinein. In Rußland, wo sich der Machtwechsel recht schnell vollzog, dauerte dieser Prozeß mehrere Jahre. Lenin erläuterte 1919 und 1922, daß zunächst nur die alten Unterdrückungsorgane beseitigt und die Führungsspitzen von Revolutionären besetzt wurden. In den unteren Positionen wurde der neue Staatsapparat erst Schritt für Schritt geschaffen, weil die Sowjetmacht auf die bürgerlichen Verwaltungsspezialisten nicht verzichten, sondern diese erst allmählich umerziehen oder ersetzen konnte.[229]

Zur Beurteilung der Übergangsperiode und ihrer speziellen Probleme gehören auch die Wege und Methoden der sozialökonomischen Umwälzung. An den Anfang stellte Lenin jene „Schritte zum Sozialismus“, die ihrem historischen Ursprung und ihrem abstrakten Wesen nach noch allgemein-demokratische Maßnahmen sind, die ihrer Funktion nach aber schon „Übergangsmaßnahmen auf dem Wege zum Sozialismus“ darstellen: Sowjetrepublik, Nationalisierung der Banken und Syndikate, Arbeiterkontrolle, allgemeine Arbeiterpflicht, Nationalisierung des Bodens, Konfiskation des gutsherrlichen Inventars usw.[230] In der weiteren Entwicklung müssen dann die grundlegenden Bedingungen des Sozialismus hergestellt werden: die Verfügungsgewalt des Staates über alle großen Produktionsmittel, eine von der modernsten Wissenschaft geschaffene Produktionstechnik, die planmäßige Organisation der Produktion und der Verteilung sowie die Herrschaft des Proletariats im Staate.[231]

Schließlich muß auch die Bauernschaft zur modernen Großproduktion geführt werden: „Bei einem vollständigen genossenschaftlichen Zusammenschluß stünden wir bereits mit beiden Füßen auf sozialistischem Boden.“[232]

Für den Umschlag von den Übergangsmaßnahmen zur sozialistischen Struktur nannte Lenin mehrfach zwei Wendepunkte: in der Industrie den Übergang von der Arbeiterkontrolle (die ja Eigentum und Leitung der Betriebe in der Hand der Kapitalisten ließ) zur „Arbeiterverwaltung“ und zur staatlichen Organisation der Großproduktion; in der Landwirtschaft den Übergang vom privaten Kleinbetrieb zur genossenschaftlichen Großproduktion.[233]

Das Tempo der sozialistischen Umgestaltung durfte nach Lenins Ansicht nicht zu hoch angeschlagen werden, weil es sonst die Kräfte der Arbeiterklasse zu überschreiten drohte. Schon im April 1918 mahnte er, die „Offensive gegen das Kapital“ zu verlangsamen und die Expropriation nicht weiterhin so schnell fortzusetzen.[234] Anfang Mai schrieb er: „Heute sehen nur Blinde nicht, daß wir mehr nationalisiert, konfisziert, zerschlagen und zer-[577]brochen haben, als wir zu erfassen vermochten.“[235] Lenin bekräftigte Ende 1921 im Rückblick nochmals, daß es richtig war, den sozialistischen Aufbau zunächst als allmählichen, behutsamen Übergang zu beginnen, wobei das neue sozialistische System dem alten System die Positionen Schritt für Schritt abringen würde.[236] Dem lag Lenins Auffassung zugrunde, daß man in

[229] Vgl. LW, Bd. 30, S. 113, 115; Bd. 33, 414 f.
[230] Vgl. LW, Bd. 26, S. 157; Bd. 24, S. 182 f., 304 f.
[231] Vgl. LW, Bd. 32, S. 346; Bd. 33, S. 454.
[232] LW, Bd. 33, S. 460 f.
[233] Vgl. LW, Bd. 27, S. 245; Bd. 28, S. 131 f.; Bd. 30, S. 93.
[234] Vgl. LW, Bd. 27, S. 236.
[235] Ebenda, S. 326.
[236] Vgl. LW, Bd. 33, S. 68 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

einem kleinbürgerlichen Land den Sozialismus nicht „einführen“ könne.[237] Die Nationalisierung der Banken und der entwickeltsten Syndikate war zwar seit April 1917 eine aktuelle Forderung, aber sie war zugleich mit der Vorstellung verbunden, in den meisten Betrieben zunächst die Arbeiterkontrolle einzuführen[238], so daß sich für eine Übergangszeit eine Wirtschaft mit „kombinierten Typen“ ergeben würde.[239]

Die revolutionäre Praxis begann im Sinne der Leninschen Überlegungen. Im November 1917 wurde die Arbeiterkontrolle durch Dekret eingeführt, aber noch keine generelle Enteignung von privaten Industrieunternehmen verkündet. Bei der Kontrolltätigkeit sollten die Arbeiter zunächst von den Besitzern der Betriebe das Verwalten lernen; gleichzeitig sollten die einsichtsvolleren Kapitalisten für eine Mitarbeit in der sozialistischen Wirtschaft gewonnen werden.[240] Enteignungen wurden aber schon bald unvermeidlich, weil die Unternehmer Widerstand leisteten und z. B. Betriebe stillegten. Doch schon nach wenigen Monaten mußte Lenin – wie zitiert – vor weiteren übereilten Expropriationen warnen. Der wachsende Widerstand der Bourgeoisie zwang dennoch dazu, so daß Ende Juni 1918 das Dekret über die Nationalisierung der größeren Industriebetriebe erlassen und in der Folgezeit verwirklicht wurde.

Lenin hat den Verlauf und die Probleme dieser ersten ökonomischen Umgestaltung später noch einmal eingehend untersucht und es dabei ausdrücklich als richtig bezeichnet, „daß die Staatsmacht – das Proletariat – den Versuch machte, den Übergang zu den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen sozusagen mit der größten Anpassung an die damals bestehenden Verhältnisse, nach Möglichkeit schrittweise und ohne gewaltsame Eingriffe zu vollziehen“.[241] Dieser Versuch sei am harten Widerstand der Bourgeoisie gescheitert.

Unter günstigeren Bedingungen hielt Lenin aber einen solchen Versuch für unbedingt erstrebenswert. In dieser Hinsicht hat ein offener Brief, den Lenin im April 1921 an die Kommunisten der kaukasischen Sowjetrepubliken richtete, geradezu grundsätzliche Bedeutung. Darin heißt es: „Langsamer, vorsichtiger, systematischer zum Sozialismus übergehen – das ist für die Republiken des Kaukasus zum Unterschied von der RSFSR möglich und notwendig ... Wir hatten die erste Bresche in den Weltkapitalismus zu schlagen ... Sie, Genossen Kommunisten des Kaukasus, brauchen keine Bresche mehr zu schlagen. Sie müssen es verstehen, das Neue mit größerer Vorsicht und Systematik, unter Ausnutzung der für Sie günstigen internationalen Situation des Jahres 1921 zu schaffen.

Nicht unsere Taktik kopieren, sondern die Ursachen ihrer Eigenart, ihre Voraussetzungen und Ergebnisse selbständig durchdenken, nicht den Buchstaben, sondern den Geist, den Sinn, die Lehren der Erfahrungen der Jahre 1917-1921 bei sich anwenden.“[242]

[578] Mit der Neuen Ökonomischen Politik kehrte der Sowjetstaat zur vorsichtigen und systematischen Art des Übergangs zum Sozialismus zurück. Der durch den Zwang der Verhältnisse entstandene Kriegskommunismus hatte bewiesen, daß ein militärisches Bündnis mit der Bauernschaft, dessen ökonomische Grundlage die Übergabe des Bodens und der Schutz vor den Gutsbesitzern war[243], für den Aufbau des Sozialismus nicht genügte. Das nächste Hauptziel bildete die Steigerung der Produktion und vor allem die Vermehrung der Produktivkräfte als entscheidende und grundlegende Voraussetzung der sozialistischen Wirtschaft. Es bestätigte sich, daß die neue Gesellschaftsordnung ihre Überlegenheit durch

[237] Vgl. LW, Bd. 24, S. 58.
[238] Vgl. ebenda, S. 6, 59, 91, 304; Bd. 26, S. 88-94.
[239] Vgl. LW, Bd. 26, S. 159.
[240] Vgl. LW, Bd. 27, S. 286, 288, 338, 531.
[241] LW, Bd. 33, S. 72; vgl. auch S. 68-73.
[242] LW, Bd. 32, S. 328 f.
[243] Vgl. ebenda, S. 479, 509 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

eine höhere Produktivität beweisen muß. Erst die größere Produktivität einer entwickelten Industrie ermöglicht die Ablösung der unrentablen Kleinproduktion – sie beweist überhaupt erst deren Unrentabilität.

Lenin setzt sich dafür ein, alle Möglichkeiten diesem Ziel unterzuordnen und dazu auch die kapitalistischen Elemente auszunutzen, die durch die besonderen Formen des Staatskapitalismus dabei auch die Möglichkeit des Übergangs in die sozialistische Ordnung erhielten. Über die Stellung der kapitalistischen Elemente, insbesondere des Staatskapitalismus, als vermittelndes Kettenglied zwischen der Kleinproduktion und dem Sozialismus, als Methode zur Steigerung der Produktivkräfte[244], ist schon im einführenden Übersichtsabschnitt zu diesem Kapitel das Grundsätzliche gesagt, so daß dieses besondere Problem der Übergangsperiode hier nur noch einmal erwähnt zu werden braucht. Hatten sich 1918 linksradikale Gruppen gegen das Ausnutzen kapitalistischer Elemente noch mit dem heftigen Vorwurf gewandt, das sei Paktieren mit der Bourgeoisie und Verrat an den Arbeitern, so gab es 1921 keine derartigen scharfen Proteste; dennoch brachten zahlreiche Delegierte des X. Parteitages der KPR (B) Einwände gegen die Begünstigung der Bourgeoisie und des Kleinbürgertums vor.[245] Nach Lenins Ansicht sind Formen, Etappen und Dauer der Übergangsperiode sehr stark durch die Besonderheiten der einzelnen Länder bedingt und müssen in den kapitalistisch entwickelten Ländern anders sein als seinerzeit in Rußland.[246]

Methodologisch interessant sind die Bedingungen und Faktoren, von denen nach Lenin die konkrete Gestaltung der ökonomischen Übergangsetappen abhängt: Das Proletariat kann nach der Machteroberung recht *schnell* sozialistische Produktionsverhältnisse schaffen, wenn die äußere Situation des Landes friedlich ist[247], wenn revolutionärer Enthusiasmus breite Volksmassen ergriffen hat, wenn die Wirtschaft kräftig entwickelt ist, die Fabriken unversehrt geblieben sind, wenn das allgemeine Kulturniveau der Werktätigen (also Bildung, Arbeitserfahrung, Disziplin usw.) hoch ist.[248] *Langsamer* und nicht ohne eine Reihe schwieriger Übergangsstufen werden die Grundlagen des Sozialismus zu schaffen sein, wenn mehrere dieser begünstigenden Faktoren fehlen. Lenin nannte als hemmend für das damalige Sowjetrußland insbesondere Armut, kulturelle Rückständigkeit und die Verwüstungen des Krieges – Bedingungen, die selbst durch die gewaltige Kraft des revolutionären Enthusiasmus nicht leicht zu überwinden sind. Um allerdings die sozialökonomischen Wandlungen *behutsam und allmählich* durchführen zu können, ist nach [579] den Erfahrungen Sowjetrußlands eine weitere wichtige Voraussetzung unerläßlich: Die neue Staatsmacht muß so stabil und überlegen sein, daß sich die Masse der Privatunternehmer notwendigerweise fügen und die angebotenen Bedingungen zur Mitarbeit annehmen muß; die Bourgeoisie darf keine Hoffnung mehr haben, die alten Verhältnisse gewaltsam aufrechterhalten oder wiederherstellen zu können.[249]

Ein besonderes Problem ist die Überwindung der kleinen Warenproduktion in der Landwirtschaft, zumal, wenn sie derart vorherrschend ist wie seinerzeit in Rußland. Die Wege zur Umgestaltung der Landwirtschaft wurden deshalb zu einem der wichtigsten Probleme. Lenin konnte bei der theoretischen Untersuchung der möglichen Wege auf grundsätzliche Gedanken von Marx und Engels zurückgreifen, die vor allem Engels 1894 in seiner Schrift „Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland“ dargelegt hatte. Dort waren auf wenigen Seiten die Grundzüge des genossenschaftlichen Weges zur landwirtschaftlichen Großproduktion und

[244] Vgl. ebenda, S. 364.
[245] Vgl. LW, Bd. 27, S. 267, 327, 339 f.; Bd. 32, S. 237; Bd. 33, S. 4.
[246] Vgl. LW, Bd. 27, S. 119.
[247] Vgl. ebenda, S. 117.
[248] Vgl. LW, Bd. 33, S. 85 f.
[249] Vgl. ebenda, S. 70 f., 73.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die Grundsätze seiner Verwirklichung dargelegt.[250] Lenin hatte sich seit 1903 mehrfach auf diese Schrift gestützt.[251] Im Jahre 1917 propagierte er einigemale die kollektive Arbeit in der Landwirtschaft als Mittel, den isolierten Kleinbetrieb zu überwinden.[252] In programmatischen Überlegungen von Anfang März 1918 orientierte Lenin auf den „allmählichen, aber unentwegten Übergang zur gemeinsamen Bearbeitung des Bodens und zum sozialistischen Großbetrieb in der Landwirtschaft".[253] Noch im gleichen Jahr begann auch die Propaganda, zunächst unter der ärmeren Landbevölkerung.[254] Der genossenschaftliche Weg ist die Grundlinie der sozialistischen Revolution in einer auf Kleineigentum beruhenden Landwirtschaft.[255]

Lenin erklärte jedoch, daß ohne eine *Reihe von Übergangsstufen* die Bauernschaft in einem rückständigen Land nicht in die sozialistische Revolution einbezogen werden könne.[256] Die erste Stufe besteht darin, daß sich Teile der Landbevölkerung (die ärmeren Schichten) eindeutig auf die Seite des Proletariats, gegen die ländliche Bourgeoisie stellen und der Arbeiterklasse damit den nötigen Massenrückhalt für die sozialistischen Umgestaltungen geben. „Das höchste Prinzip der Diktatur ist die Wahrung des Bündnisses des Proletariats mit der Bauernschaft, damit das Proletariat die führende Rolle und die Staatsmacht behaupten kann."[257] Diese Stufe hat vorwiegend politischen Charakter und enthält noch kaum sozialökonomische Veränderungen sozialistischer Art auf dem Lande selbst. Erst auf der nächsten Stufe werden sich die Bauern, zuerst die ärmeren und wirtschaftlich schwächeren, zur gemeinsamen Produktion zusammenfinden und damit den Weg zur sozialistischen Landwirtschaft einschlagen. Dazu ist wiederum Voraussetzung, daß die Arbeiterklasse die politische Macht nützt, um die Industrie sozialistisch umzugestalten, zu höheren Leistungen zu bringen und den Bauern die technischen Mittel zu geben, ohne die eine moderne Großlandwirtschaft nicht möglich ist.[258]

[580] So wird der dialektische Zusammenhang, die gegenseitige Bedingtheit der gleichzeitigen revolutionären Veränderungen gegensätzlichen Charakters verständlich: Um die Macht zum Zwecke der sozialistischen Umgestaltung zu behaupten, muß das Proletariat in einer rückständigen, von feudalen Überresten beeinflußten Landwirtschaft zunächst bürgerliche Verhältnisse unterstützen, die wiederum nur überwunden werden können, wenn gleichzeitig oder kurz danach die sozialistische Umwälzung in den übrigen Bereichen der Wirtschaft beginnt. Die Negation einer ökonomisch oder sozial rückständigen Landwirtschaft auf bürgerliche Art ist in diesem Fall Voraussetzung für die sozialistische Gesamtentwicklung eines Landes, ehe sie selbst wieder auf sozialistische Art negiert werden kann. Schneller und ohne mehrere Übergangsstufen wird die Landwirtschaft nur in jenen Ländern sozialistisch werden, in denen der Kapitalismus nicht eine Mehrheit von klein- und mittelbäuerlichen Produzenten, sondern eine landwirtschaftliche Großproduktion mit landwirtschaftlichem Proletariat hervorgebracht hat.[259]

Die Dauer der Übergangsperiode insgesamt hängt sowohl von inneren als auch von äußeren Bedingungen ab. Sie beginnt in jedem Land mit der Machtergreifung oder mit der wirksamen Machtbeteiligung des Proletariats und umfaßt alle Umwälzungen, Wandlungen, Kämpfe,

[250] Vgl. MEW, Bd. 22, S. 499-503.
[251] Vgl. LW, Bd. 3, S. 330; Bd. 6, S. 37; Bd. 21, S. 63.
[252] Vgl. LW, Bd. 24, S. 156, 505-508; Bd. 27, S. 125 f.
[253] LW, Bd. 27, S. 140.
[254] Vgl. LW, Bd. 28, S. 171, 341-353.
[255] Vgl. auch ebenda, S. 197-199; Bd. 29, S. 123, 191, 196 f.
[256] Vgl. LW, Bd. 28, S. 341-353.
[257] LW, Bd. 32, S. 513.
[258] Vgl. LW, Bd. 28, S. 400 f.; Bd. 30, S. 97; Bd. 32, S. 217 ff.; Bd. 33, S. 489.
[259] Vgl. LW, Bd. 32, S. 216 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Reformen und Experimente, die schließlich zur sozialistischen Gesellschaft führen. Je nach den Ausgangsbedingungen ist sie mehr oder weniger schwierig, aber sie erstreckt sich in allen Fällen über einen längeren Zeitraum. Für eine der grundlegenden Bedingungen dabei hielt Lenin den Anteil der Groß- und Kleinbetriebe in der Wirtschaft eines Landes, denn auf der Basis des Kleinbetriebes sei der Sozialismus unmöglich zu verwirklichen.[260] Lenin vermied es, Zeitpunkt und Merkmale für das Ende der Übergangsperiode vorherzusagen, denn er lehnte es nachdrücklich ab, zu viele Einzelheiten der künftigen Entwicklung des Sozialismus im voraus bestimmen zu wollen. Das sollte den Erfahrungen überlassen bleiben, die Millionen Menschen durch die bewußte Teilnahme am sozialistischen Aufbau gewinnen würden: „Wir behaupten nicht, daß Marx oder die Marxisten den Weg zum Sozialismus in allen seinen Einzelheiten kennen. Das wäre Unsinn. Wir kennen die Richtung dieses Weges, wir wissen, welche Klassenkräfte auf diesem Wege führend sind, doch konkret, praktisch wird das nur die *Erfahrung der Millionen* zeigen, sobald sie die Sache in Angriff nehmen.“[261] Nach den praktischen Erfahrungen der sozialistischen Länder und den Ergebnissen der bisherigen theoretischen Diskussion über die Entwicklungsetappen des Sozialismus fallen das Ende der Übergangsperiode und der Beginn des Sozialismus etwa mit dem Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse zusammen. Einige Hinweise in diese Richtung gab auch Lenin.[262]

Seit 1917 hat sich das internationale Kräfteverhältnis beträchtlich verändert, deshalb können äußere Bedingungen die Übergangsperiode in einem Land heute wesentlich erleichtern und vielleicht auch verkürzen. Die Zusammenarbeit mit sozialistischen Ländern kann dazu beitragen, die Produktivkräfte schneller zu entwickeln. Die militärische und ökonomische Stärke des Sozialismus kann auch die Bereitschaft bürgerlicher Schichten zu Kompromissen mit der Arbeiterklasse fördern. Aber ein Schema für den Verlauf der Übergangsperiode gibt es heute sowenig wie früher. Nach wie vor wirken viele Momente darauf ein, die nur durch empirische Untersuchung festzustellen sind.

[581] Die Übergangsperiode ist wie zu Beginn des Abschnitts zitiert – ein Ringen zwischen den Hauptkräften zweier Gesellschaftsformationen. Auf der Seite des Alten stehen nicht nur die Reste der Ausbeuterklassen des betreffenden Landes, sondern steht auch die internationale Bourgeoisie. Dieses Ringen ist für die herrschende Arbeiterklasse nicht risikolos. Lenin warnte deshalb noch 1922 davor, daß die führende Partei die Kräfte der Arbeiterklasse überschätzen und zu schnell und zu weit vorstoßen könnte: „Alle revolutionären Parteien, die bisher zugrunde gegangen sind, gingen daran zugrunde, daß sie überheblich wurden und nicht zu sehen vermochten, worin ihre Kraft lag, daß sie sich scheuten, von ihren Schwächen zu sprechen.“[263] Dieses Problem war für Lenin so wichtig, daß er nochmals auf dem IV. Kongreß der Kommunistischen Internationale darauf zurückkam. Er begründete dort, daß die Parteien, die historisch in der Offensive sind, auch zu einem zeitweiligen Rückzug fähig sein müssen. Er sah darin ein Hilfsmittel der Offensive, eine Gelegenheit, neue Kräfte zu sammeln und mit besseren Voraussetzungen die sozialistische Revolution um so sicherer zu vollenden.[264]

7. Der Zusammenhang zwischen sozialistischer Weltrevolution und nationaldemokratischen Revolutionen

Die Voraussetzungen für die sozialistische Revolution sind in den Ländern der Erde in unterschiedlichem Maße gegeben, und neben den kapitalistischen Widersprüchen harren vielerorts

[260] Vgl. LW, Bd. 25, S. 33; Bd. 26, S. 330, 457; Bd. 32, S. 237.
[261] LW, Bd. 25, S. 289.
[262] Vgl. unten, S. 590.
[263] LW, Bd. 33, S. 297.
[264] Vgl. ebenda, S. 406-408.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

noch Widersprüche aus früheren Gesellschaftsformationen der Lösung. Wenn auch die konkrete Situation eines Landes dessen revolutionäre Aufgaben und Möglichkeiten bestimmt, so entwickelt sich doch kein Land ohne Beziehungen zum gesamten Weltgeschehen, vollzieht sich auch keine Revolution unabhängig von den allgemeinen historischen Zusammenhängen; im Gegenteil, sie erhält einen bestimmten Platz in der Geschichte, der vom Gesamtcharakter der Epoche abhängig ist. Um eine Revolution zu beurteilen, stellt sich folglich eine grundlegende Frage: In welchem Verhältnis steht sie zum Inhalt der jeweiligen Epoche?

Die Möglichkeiten und die Methode zum Bestimmen einer Epoche umriß Lenin folgendermaßen: „... in jeder Epoche gibt es wie bisher so auch künftig einzelne Teilbewegungen bald vorwärts, bald rückwärts, gibt es wie bisher so auch künftig verschiedene Abweichungen vom Durchschnittstypus und vom Durchschnittstempo der Bewegungen. Wir können nicht wissen, mit welcher Schnelligkeit und mit welchem Erfolg sich einzelne geschichtliche Bewegungen der jeweiligen Epoche entwickeln werden. Wir können aber wissen und wissen tatsächlich, *welche Klasse* im Mittelpunkt dieser oder jener Epoche steht und ihren wesentlichen Inhalt, die Hauptrichtung ihrer Entwicklung, die wichtigsten Besonderheiten der geschichtlichen Situation in der jeweiligen Epoche usw. bestimmt. Nur auf dieser Grundlage, d. h., wenn wir in erster Linie die grundlegenden Unterscheidungsmerkmale verschiedener ‚Epochen' (nicht aber einzelner Episoden in der Geschichte einzelner Länder) in Betracht ziehen, können wir unsere Taktik richtig aufbauen; und nur die Kenntnis der Grundzüge einer bestimmten Epoche kann als Basis für die Beurteilung der mehr ins einzelne gehenden Besonderheiten dieses oder jenes Landes dienen."[265]

[582] Anhand dieser Gesichtspunkte charakterisierte Lenin die Zeit nach der Jahrhundertwende als „Epoche des Imperialismus und der imperialistischen wie auch der durch den Imperialismus ausgelösten Erschütterungen".[266] Nach der Oktoberrevolution gelangte er, wie bereits erläutert, zu einer neuen Epochenbestimmung: Mit dem ersten Akt der Weltrevolution beginnt die Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus.[267] Das Typische der Epoche seit 1917 ist der Angriff auf die Herrschaft des Imperialismus, auf die kapitalistische Gesellschaftsordnung. Die Klasse, die im Mittelpunkt steht, die aufsteigende Klasse, ist das Proletariat, während die Bourgeoisie zur absteigenden, reaktionären Klasse geworden ist.[268] Die Hauptrichtung der Entwicklung, der wesentliche Inhalt der Epoche ist der Übergang zum Sozialismus. Zu den Besonderheiten der geschichtlichen Situation ist auch zu rechnen, daß sich der Übergang zum Sozialismus mit den verschiedensten demokratischen und nationalen Bewegungen in den ökonomisch unterentwickelten Ländern verbindet.

Lenin umriß 1916 die historische Aufgabe der Epoche für die führenden, größten Staaten Europas und daraus ist abzuleiten: für alle entwickelten kapitalistischen Länder: „Die Vorwärtsentwicklung – wenn man von möglichen, vorübergehenden Rückschlägen absieht – ist zu verwirklichen nur in der Richtung der *sozialistischen* Gesellschaft, der *sozialistischen Revolution*."[269] Lenin sah dies als unmittelbares Ziel zunächst nur für jene Länder, die die Entwicklungsstufe des *fortgeschrittenen* Kapitalismus erreicht hatten.[270]

Gleichzeitig entstehen in den rückständigen und abhängigen Ländern ebenfalls revolutionäre Bewegungen, die sich nicht nur zeitlich, sondern auch durch gegenseitige Unterstützung mit der sozialistischen Weltrevolution verbinden. Dazu erklärte Lenin 1916: „Die soziale Revolu-

[265] LW, Bd. 21, S. 134.
[266] Vgl. ebenda, S. 135; Bd. 22, S. 204 f.; Bd. 26, S. 150.
[267] Vgl. oben, S. 548 f.
[268] Vgl. LW, Bd. 21, S. 138.
[269] LW, Bd. 22, S. 321.
[270] Vgl. LW, Bd. 23, S. 52, 215, 282.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tion kann nicht anders vor sich gehen als in Gestalt einer Epoche, in der der Bürgerkrieg des Proletariats gegen die Bourgeoisie in den fortgeschrittenen Ländern mit einer *ganzen Reihe* demokratischer und revolutionärer Bewegungen verbunden ist, darunter auch mit nationalen Befreiungsbewegungen der unentwickelten, rückständigen und unterdrückten Nationen. Und warum? Weil sich der Kapitalismus ungleichmäßig entwickelt und die objektive Wirklichkeit uns neben hochentwickelten kapitalistischen Nationen eine ganze Reihe von Nationen zeigt, die ökonomisch sehr schwach oder gar nicht entwickelt sind.“[271]

Es gibt zwei Aspekte, die den Zusammenhang der antiimperialistischen revolutionären Bewegung mit dem Formationswechsel vom Kapitalismus zum Kommunismus kennzeichnen. Als erstes wäre der Beitrag zu nennen, den diese Bewegungen selbst in dem weltgeschichtlichen Prozeß leisten. Mit der Zerstörung des imperialistischen Kolonialsystems haben sie einen der wichtigsten Rückhalte der alten Ordnung geschwächt, eine ganze Reihe von Ländern sind aus Hilfsquellen zu Gegnern des Imperialismus geworden, und – ohne die Wirksamkeit des Neokolonialismus unterschätzen zu wollen – die jungen Nationalstaaten sind zu einer Potenz des Weltgeschehens geworden. Mit der Einengung des Spielraums der alten Gesellschaftsordnung erweisen sich die Möglichkeiten für den [583] revolutionären Übergang weiterer Länder zum sozialistischen Entwicklungsweg als günstiger.

Der zweite Aspekt besteht in der Möglichkeit – auf die schon Marx verwies –, daß ökonomisch rückständige Länder mit Hilfe fortgeschrittener sozialistischer Staaten zum Sozialismus gelangen können, ohne die kapitalistische Entwicklung nachholen zu müssen. Das ist allerdings ein komplizierter und mitunter widersprüchlicher Prozeß, der nicht ohne Rückschläge verläuft.

In Ländern, in denen die sozialökonomischen Bedingungen noch stark von vorkapitalistischen Elementen geprägt sind, kann die Revolution nicht ohne mehrere oder längere Übergangsstufen zum Sozialismus führen. Hier richtet sie sich zunächst gegen die Klasse, die die freie Entwicklung der Produktivkräfte einengt. Aussicht auf einen früher oder später folgenden Übergang zur sozialistischen Revolution bestand am Anfang der Epoche überhaupt nur dort, wo schon ein relativ stark entwickeltes Proletariat – zumindest in einigen Zentren – vorhanden war.

Die Art, die Reife und die Verbreitung gesellschaftlicher Widersprüche reihen ein Land unter die fortgeschritteneren oder schwächer entwickelten Länder ein. Aber der *typische* Widerspruch der Epoche – heute der Widerspruch zwischen Proletariat und Bourgeoisie – besteht gegenwärtig mehr oder weniger ausgeprägt auch in allen Entwicklungsländern, die oft eine gewisse Anzahl moderner Großbetriebe besitzen. Allerdings ist dieser Widerspruch nicht der einzige und nicht der verbreitetste; in vielen weniger entwickelten Ländern wurde er noch nicht zum bestimmenden, sondern er existiert zumeist neben älteren Widersprüchen und bleibt mit diesen vielfältig verflochten. Durch das äußere „historische Milieu“ bekommt er jedoch größere Bedeutung. Im Zeitalter des monopolistischen Kapitalismus ist ein schwach entwickeltes Land, das vor der Aufgabe der bürgerlichen Revolution steht, in seiner Gesellschaftsstruktur nicht gleichzusetzen mit den Ländern der bürgerlichen Revolutionen des 17. und 18. Jh. oder selbst mit den schon halbbürgerlichen Staaten in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Der unvermeidliche Zusammenhang mit der weltgeschichtlichen Entwicklung gibt dem sich ausbreitenden Kapitalismus auch in den zurückgebliebenen Gebieten schon teilweise das Aussehen einer modernen Industrie mit einer Reihe von Großbetrieben.

In den Entwicklungsländern sind Strukturen verschiedener historischer Epochen miteinander verknüpft, und demzufolge verlaufen Prozesse nebeneinander, die in den Hauptstufen der

[271] Ebenda, S. 53.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Entwicklung historisch nacheinander verliefen. Das schafft Möglichkeiten zu einer Verkürzung des Gesamtprozesses, zum Überspringen bestimmter Zwischenstufen. Darin liegt zugleich die aktuelle politische Bedeutung der Formationstheorie. Die Strukturen früherer Epochen sind nicht nur durch ihre eigene spezifische Widersprüchlichkeit geprägt, sondern sie sind auch in die Widersprüche der gegenwärtigen Epoche einbezogen und erhalten heute vor allem von daher ihren historischen Stellenwert.

Da sich der Imperialismus alle Ausbeutungsformen unterwirft und auch solche konserviert und im eigenen Interesse ausnutzt, die historisch schon lange überlebt sind, muß der Kampf gegen diese antiquierten Gesellschaftsstrukturen zugleich ein Kampf gegen den Imperialismus werden. Viele der ehemals kolonialen Länder hatten noch die Aufgabe der bürgerlich-demokratischen Revolution zu lösen, als sie damit schon zugleich in scharfen Gegensatz zum Imperialismus gerieten. Das fördert ebenfalls die enge Verflechtung der nationaldemokratischen Bewegung mit dem revolutionären Weltprozeß zum Sozialismus.

Außerdem wirkt der Sozialismus auch auf die Zielvorstellungen der Befreiungsbewegungen [584] ein. Nachdem in der Welt der Übergang zum Sozialismus begonnen hatte, seitdem das erste lebendige Beispiel der neuen Gesellschaftsordnung existierte und immer mehr Länder deren Wesen und Möglichkeiten demonstrierten, wurde der Sozialismus für jede gegen vorkapitalistische oder imperialistische Unterdrückung kämpfende Revolution zu einer realen Alternative.[272] Die Aufgaben der demokratischen und der sozialistischen Revolution können daher noch näher aneinanderrücken.[273] Die Entwicklung einer nationalen Revolution in sozialistischer Richtung ist heute selbst für Länder möglich, die noch weniger als Rußland 1917 über die Verhältnisse der kleinen Warenproduktion, vermischt mit vielen vorkapitalistischen Elementen, hinausgekommen sind.

Die Besonderheit, daß ein weniger entwickeltes Land als erstes zum Sozialismus vorstieß, obwohl die Sozialisten jahrzehntelang den Durchbruch in den fortgeschrittensten Ländern erwartet hatten, beschäftigt Lenin noch in einer seiner letzten Arbeiten.[274] Er betonte, „... daß bei allgemeiner Gesetzmäßigkeit der Entwicklung in der gesamten Weltgeschichte einzelne Etappen der Entwicklung, die eine Eigentümlichkeit entweder der Form oder der Aufeinanderfolge der Entwicklung darstellen, keineswegs auszuschließen, sondern im Gegenteil anzunehmen sind."[275]

Die allgemeine Gesetzmäßigkeit bestand nach der Jahrhundertwende darin, daß bei der Reife des Widerspruchs zwischen gesellschaftlicher Produktion und privatkapitalistischer Aneignung, wie sie im staatsmonopolistischen Kapitalismus erreicht war, die weltgeschichtliche Entwicklung zum Umschlag in das System der vergesellschafteten Produktionsmittel, also zum Sieg des Sozialismus, führen mußte. Wo und wie dieser Umschlag beginnen würde, war noch von vielen anderen Umständen als nur den ökonomischen abhängig.

Die Eigentümlichkeit der Situation entstand 1917 aus dem Zusammentreffen verschiedener Bedingungen. Die Erschütterungen durch den imperialistischen Weltkrieg, die ausweglose Lage breitester Massen und der Ausbruch einer revolutionären Bauernbewegung boten dem

[272] Zu den darauf Bezug nehmenden grundlegenden Erkenntnissen von Marx vgl. Kapitel IV, S. 276 f. Zum Einfluß des Sozialismus auf die Belebung der nationalen Befreiungsbewegung vgl. *Piazza, Hans*, Der Sieg der UdSSR im Großen Vaterländischen Krieg und seine Wirkung auf die nationale Befreiungsbewegung, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas, Bd. 20/1, 1976, S. 81-98.
[273] Vgl. Internationale Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien, Moskau 1969, Berlin 1969, S. 32-35; Die revolutionären Demokraten und die sozialistische Orientierung, in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Jg. 18, 1975, 11, S. 1469-1483.
[274] Vgl. LW, Bd. 33, S. 462-467.
[275] Ebenda, S. 463.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

russischen Proletariat, das an einigen Zentren stark entwickelt war, eine Gelegenheit, die Macht zu ergreifen, noch bevor die kapitalistische Produktionsweise in allen Teilen Rußlands voll ausgereift war. Dabei wirkte sich auch aus, daß die Arbeiterklasse in Rußland nicht wie in Westeuropa zu einem großen Teil durch einen gewissen Wohlstand an die Bourgeoisie gebunden war. Deshalb, so stellte Lenin fest, war es für das russische Proletariat leichter, die Revolution zu beginnen.[276] Das alles führte zu einer Modifikation der als „üblich" geltenden historischen Reihenfolge, nach der erst der voll entfaltete Kapitalismus die Grundlagen für die sozialistische Revolution schaffe. Die Macht in den Händen der Arbeiter und Bauern wurde nun zur Grundlage, um jene „Voraussetzungen der Zivilisation" zu schaffen, die für den Übergang zum Sozialismus [585] notwendig sind. Lenin sagte voraus, daß die weiteren Revolutionen in den Ländern des Ostens – das bedeutet zugleich, in allen kapitalistisch noch kaum oder wenig entwickelten Ländern – zweifellos noch mehr derartige Eigentümlichkeiten bringen würden.[277]

Viele Völker stehen heute vor der Notwendigkeit, scharfe gesellschaftliche Widersprüche zu lösen und die Lebensbedingungen breiter Massen mit Hilfe moderner Produktivkräfte zu verbessern. Bei der Suche nach den geeigneten Wegen setzen sich die politischen Führungskräfte der national-revolutionären Bewegungen auch mit den Erfahrungen der sozialistischen Revolutionen auseinander. Vielfach erkennen sie darin Lösungsmöglichkeiten für ihre eigenen Probleme und übernehmen einen mehr oder weniger großen Teil der sozialistischen Gedanken. So gilt in manchen Ländern der Sozialismus als offizielles Ziel der nationalen Entwicklung, wobei die unter diesem Begriff zusammengefaßten Vorstellungen zumeist nur teilweise mit dem wissenschaftlichen Sozialismus übereinstimmen. Die soziale Basis dafür sind oft kleine Warenproduzenten, naturalwirtschaftliche Kleinproduzenten o. ä.

In den ehemaligen kolonialen und abhängigen Ländern geht es vor allem darum, die Industrialisierung schnell und wirksam voranzubringen. Erst damit schaffen sie die Voraussetzungen für den Sozialismus. Lenin stellte fest: „Sozialismus ist undenkbar ohne großkapitalistische Technik, die nach dem letzten Wort modernster Wissenschaft aufgebaut ist, ohne planmäßige staatliche Organisation ... Sozialismus ist außerdem undenkbar ohne die Herrschaft des Proletariats im Staate."[278] Ohne Großindustrie ist die Produktivität zu gering, um die Bedürfnisse der Bevölkerung befriedigen zu können, und einen Sozialismus, der nur den Mangel gleichmäßig verteilt, hielten schon Marx und Engels für nicht aussichtsreich.[279] Ohne Industrialisierung gibt es aber auch kein Proletariat, das in der Lage wäre, die politische Macht zu übernehmen. Deshalb müssen die Entwicklungsländer erst noch jenen ökonomischen Aufstieg nachholen, den zu vollziehen die historische Mission der Bourgeoisie war. Aber die „Voraussetzungen der Zivilisation" müssen heute eben nicht mehr unbedingt auf kapitalistische Weise geschaffen werden, wie Marx schon 1881 in den Zasulič-Briefentwürfen grundsätzlich festgestellt hatte.[280] Heute besteht die Eigentümlichkeit der Situation darin, daß die zur Unabhängigkeit strebenden Nationalstaaten vielfach in Gegnerschaft zum Neokolonialismus der imperialistischen Mächte geraten und zuverlässige, uneigennützige Bundesgenossen nur in den sozialistischen Ländern finden. Außerdem heißt Industrialisierung heute nicht, nochmals den gleichen Weg zurückzulegen, den etwa die ökonomisch fortgeschrittenen europäischen Staaten gegangen sind, nämlich über Klein- und Mittelbetriebe durch langwie-

[276] Vgl. LW, Bd. 26, S. 155, 493.
[277] Vgl. LW, Bd. 33, S. 464-466.
[278] LW, Bd. 27, S. 332 (wiederholt in Bd. 32, S. 346).
[279] Die „Entwicklung der Produktivkräfte (ist) ... auch deswegen eine absolut notwendige praktische Voraussetzung, weil ohne sie nur der *Mangel* verallgemeinert, also mit der *Notdurft* auch der Streit um das Notwendige wieder beginnen und die ganze alte Scheiße sich herstellen müßte ...". MEW, Bd. 3, S. 34 f.
[280] Vgl. MEW, Bd. 19, S. 384-406.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

rige Konkurrenzkämpfe allmählich zur Konzentration der Produktion, d. h. zum Großbetrieb zu kommen. Heute muß die Industrialisierung mit dem modernsten Stand der Technologie und der Betriebsorganisation einsetzen. Die dazu erforderliche Akkumulationskraft kann in vielen Ländern überhaupt nur der Staat aufbringen, indem er alle ökonomischen Potenzen des Landes zusammenfaßt und außerdem die Hilfe anderer Staaten gewinnt. Diese Länder erhalten damit Elemente vergesellschafteter Produktion in einer hochentwickelten Form, wie sie [586] zu den materiellen Voraussetzungen des Sozialismus gehört, und es entsteht und wächst eine Arbeiterklasse. Die sozialökonomische Struktur weist demzufolge Elemente verschiedener historischer Entwicklungsstufen auf, als höchstes und wichtigstes eine Form des Staatskapitalismus. Die Politik entscheidet letztlich darüber, inwieweit dieser Staatskapitalismus bürgerlich bleibt oder sozialistische Aspekte bekommt. Ausschlaggebend dabei wird sein, in welchem Ausmaß die Arbeiterklasse politische Macht gewinnt und über die Ziele und Ergebnisse der gesellschaftlichen Produktion mitentscheiden kann.

Für die politische Entwicklung entsteht daraus ein weites Möglichkeitsfeld[281], denn die inneren Widersprüche sind bei weitem noch nicht derartig polarisiert wie in einem Land des fortgeschrittenen Kapitalismus. Neben dem nationalrevolutionären Weg gibt es auch den bürgerlich-reformistischen, der die Lage eines Landes durch Kompromisse mit dem Imperialismus zu verbessern sucht. Bürgerlich ist die national-revolutionäre Bewegung (zumindest in ihren ersten Phasen) ebenfalls, aber sie ist nicht reformistisch.[282] Sie bezieht die Volksmassen in die Politik ein und bricht mit dem Imperialismus, um auch die von ihm ausgehaltenen vorkapitalistischen Ausbeutungsformen zu überwinden. Damit setzt sie zunächst die kapitalistische Entwicklung für Millionen kleiner und mittlerer Produzenten frei. Daraus kann durchaus eine nationale Bourgeoisie entstehen, die den weiteren Werdegang eines Landes in kapitalistische Bahnen zu lenken versteht. Diese Tendenz entsteht spontan überall und wird sich vielfach zunächst auch durchsetzen.

Konsequenter Antiimperialismus führt aber auch zur Nationalisierung ausländischer und einheimischer Banken und Großunternehmen, die zusammen mit neu entstehenden Betrieben einen allmählich anwachsenden staatlichen Sektor ergeben. Darauf gestützt, bekommt die regierende Gruppierung weitgehende Entscheidungsmöglichkeiten über den politischen, sozialen und ökonomischen Werdegang des Landes. Die revolutionäre Linie besteht dabei in einem konsequenten Demokratismus, der die staatlichen Großbetriebe zum Nutzen des Volkes verwendet und sich um eine gerechtere Verteilung des Nationaleinkommens, um gleiche Bildungsmöglichkeiten u. ä. bemüht. In der Perspektive führt dieser Weg zum Sozialismus, und Lenin sah im konsequenten Demokratismus selbst schon einen Schritt zum Sozialismus. Die staatlichen Betriebe stellen in diesem Falle erste sozialistische Keime dar. Je stärker der staatliche Sektor und je schwächer die ökonomische und politische Kraft der verbliebenen Ausbeuterschichten ist, um so reibungsloser vermag sich der Übergang von bürgerlich-demokratischen zu sozialistischen Verhältnissen zu vollziehen. Denn die Tatsache, daß sich die wichtigsten und modernsten Produktionsmittel nicht in den Händen einer ökonomisch mächtigen Kapitalistenklasse befinden, sondern schon vergesellschaftet sind, ist die entscheidende Bedingung dafür, daß die sozialistische Entwicklung in solchen Ländern tatsächlich zu einer realen Möglichkeit geworden ist.[283]

---

[281] Vgl. *Piazza, H.* und *W. Markov*, Der Rote Oktober und der antikoloniale Befreiungskampf, in: Studien zur marxistisch-leninistischen Revolutionstheorie, Leipzig 1967, S. 166-188.

[282] Vgl. LW, Bd. 31, S. 229 f.

[283] Zum nichtkapitalistischen Entwicklungsweg vgl. Leninskaja teorija socialističeskoj revoljucii i sovremennost', S. 462-485; *Sarodow, K. I.*, Der Leninismus und aktuelle Probleme des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus, S. 278 ff.; *Rybakow, W.*, Nationale Befreiungsrevolutionen neuen Typs. Literaturübersicht, in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Jg. 18, 1975, 1, S. 132-137.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Gesellschaft in ihrer Masse aus kleinbürgerlichen und bürgerlichen Schichten – Bauern, Handwerkern, Händlern, Unter-[587]nehmern – besteht, die versuchen werden, die politischen Entscheidungen im Sinne historisch überlebter Interessen zu beeinflussen. So kann es geschehen, daß wohlhabende Schichten den größten Nutzen aus den Staatsbetrieben ziehen und daß sogar großbürgerliche Elemente neu entstehen. Schließlich kann der staatliche Sektor auch die Grundlage für die Herrschaft einer privilegierten Staatsbürokratie sein, die den gesellschaftlichen Übergangszustand zu eigenen Gunsten möglichst lange aufrechterhalten möchte. In den letzten beiden Fällen besteht die Gefahr der Stagnation und der Versumpfung der nationalen Revolution. Welche Klassen und Schichten den größeren Nutzen aus dem wirtschaftlichen Aufbau ziehen, ist in jedem Fall ein wichtiges Kriterium, um die Tendenz und die Konsequenz einer revolutionären Entwicklung zu beurteilen.

Lenin erklärte nachdrücklich, daß zurückgebliebene Länder, in denen es fast kein Industrieproletariat gibt, auch ohne das kapitalistische Entwicklungsstadium zum Sozialismus gelangen können. Er nannte einige Bedingungen, die *innerhalb* dieser Länder gegeben sein müssen, um einen solchen Übergang zu vollziehen. Alle gehören sie zum subjektiven Faktor der Entwicklung: revolutionäre, auf den Sozialismus orientierte Führungskader und Parteiorganisationen, revolutionäre Massenorgane nach der Art der Bauernsowjets, theoretische Erkenntnisse über die Möglichkeiten dieses Übergangs. Als *äußere* Voraussetzungen kommen dazu: die Hilfe und Unterstützung der Arbeiterklasse aus den sozialistischen Ländern und die planmäßige Propaganda für den Sozialismus.[284] Zur Wirklichkeit wurde ein solcher Weg schon in asiatischen Republiken der Sowjetunion und in der Mongolischen Volksrepublik.

In den national-revolutionären Staaten besteht die Möglichkeit, die bürgerlich-demokratische Revolution zur sozialistischen weiterzuentwickeln, darin, daß sich Kräfte aus verschiedenen Klassen und Schichten, die Führungsfunktionen oder Masseneinfluß in diesen Ländern besitzen, bewußt auf den Standpunkt der Arbeiterklasse stellen oder sich wenigstens grundlegende Prinzipien einer marxistisch-leninistischen Politik zu eigen machen. Dazu gehört außerdem, daß sie es verstehen, breite Massen der Bevölkerung für ein sozialistisches Programm zu gewinnen und geeignete politische Organisationen zu schaffen. Die notwendige internationale Unterstützung ist heute gegeben und trägt viel dazu bei, die nationale Bewegung für eine sozialistische Entwicklung zu gewinnen. Die Unsicherheit einer derartigen Entwicklung besteht darin, daß sie – zumindest in den ersten Phasen – stark von der Haltung eines kleinen Kreises führender Politiker (meist kleinbürgerlicher oder bürgerlicher Herkunft) abhängt, von deren revolutionärer Konsequenz oder deren Schwankungen, von Standhaftigkeit oder Opportunismus, von theoretischer Einsicht oder Subjektivismus, von internationalistischem Denken oder nationalistischer Beschränktheit. Diese Unsicherheit besteht, solange es in jenen Ländern keine starke, organisierte und ideologisch gebildete Arbeiterklasse gibt, die den Kern der revolutionären Partei stellt. Mit fortschreitender Industrialisierung wächst aber gerade diese Klasse, die auf Grund ihrer unmittelbaren Interessen dem Übergang zur sozialistischen Revolution Rückhalt gibt.

8. Ausblick: Sozialismus und Kommunismus als zwei Phasen der kommunistischen Formation

Die Analyse der Gesellschaftsformationen und ihre Verallgemeinerung zur Formationstheorie im Werk von Marx, Engels und Lenin ist auf die Prognose der klassenlosen [588] Formation gerichtet. Eine solche Gesellschaftsordnung ist die Quintessenz der Kritik des Kapitalismus und das logisch erschlossene Ergebnis seiner Überwindung. Die kommunistische Formation ist die heute erkennbare und in Anfängen schon Realität gewordene Perspektive der menschlichen Gesellschaft. Sie bedeutet die Ablösung einer Jahrtausende währenden, in eine Stufen-

[284] Vgl. LW, Bd. 31, S. 231 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

folge wechselnder Verhältnisse gegliederten Ausbeutergesellschaft durch eine ausbeutungsfreie Ordnung, die der Menschheit insgesamt wie auch jedem einzelnen Menschen ganz neue Entfaltungsmöglichkeiten eröffnet. Den Gesamtprozeß des Formationswechsels vom Kapitalismus zum Kommunismus als Entwicklungsgang vom politischen Machtwechsel durch die Übergangsperiode bis hin zur kommunistischen Formation, die ihrerseits eine niedere Phase durchläuft, ehe auf einer höheren Phase alle wesentlichen Merkmale hinreichend ausgeprägt sind, hat im großen Zusammenhang zuerst Marx in der „Kritik des Gothaer Programms“[285] dargestellt. Darauf und auf verschiedene Äußerungen Engels' baute Lenin auf, als er die gleiche Problematik in „Staat und Revolution“ behandelte.[286] Einige verstreute Bemerkungen Lenins bekräftigen das dort grundsätzlich Dargelegte nur noch. Aus der Sicht der Prognose des hinreichend ausgeprägten Kommunismus hat Lenin an einer Stelle auch dessen niedere Phase, den Sozialismus, als eine Übergangsstufe zum Kommunismus gewertet: „Es bedarf einer Reihe von Übergangsstufen: Staatskapitalismus und Sozialismus, um den Übergang zum Kommunismus *vorzubereiten*, ihn durch die Arbeit einer langen Reihe von Jahren vorzubereiten.“[287] Von der eigentlichen Übergangsperiode ist hier nur ein wesentliches Element genannt, der Staatskapitalismus, der die Existenz alter ökonomischer Elemente neben den neuen andeutet. Daß der Sozialismus trotz des hier hervorgehobenen Übergangscharakters eng mit dem Kommunismus verbunden ist, hebt Lenin an anderer Stelle hervor, wenn er den „Sozialismus in entfalteter Form“ mit dem Kommunismus gleichsetzt[288] oder wenn er den Kommunismus als höchste Stufe des Sozialismus bezeichnet.[289] Daraus wird deutlich, daß der Sozialismus zwar in welthistorischer Sicht auch die Funktion einer längeren Übergangs- oder Vorbereitungsphase erfüllt, aber dennoch schon ganz der neuen Ordnung angehört, deren *Grundzüge* er allmählich vollständig herauszubilden hat. Somit bedeutet die volle Ausgestaltung des Sozialismus zugleich die Vorbereitung des allmählichen Übergangs zum Kommunismus.

Weder Marx noch Engels oder Lenin haben ein detailliertes „Idealbild“ der kommunistischen Formation entworfen, sondern betont, daß es sich dabei ebenfalls um einen Entwicklungsprozeß handelt, wenn auch auf der Grundlage neuartiger Bedingungen. Alle drei Klassiker des Marxismus-Leninismus bezeichneten Sozialismus und Kommunismus sehr nachdrücklich als eine Zeit ständigen Werdens und Vergehens, fortwährender Veränderung, deren Qualitäten *im einzelnen* nicht voraussehbar sind. So schrieben Marx und Engels schon in der „Deutschen Ideologie“: „Der Kommunismus ist für uns nicht ein *Zustand*, der hergestellt werden soll, ein *Ideal*, wonach die Wirklichkeit sich zu richten haben [wird]. Wir nennen Kommunismus die *wirkliche* Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt. Die Bedingungen dieser Bewegung ergeben sich aus der jetzt bestehenden Voraussetzung.“[290] Jahrzehnte später wiederholte Engels den gleichen Ge-[589]danken in einem Brief: „Die sogenannte ‚sozialistische Gesellschaft' ist nach meiner Ansicht nicht ein für allemal fertiges Ding, sondern, wie alle andern Gesellschaftszustände, als in fortwährender Verändrung und Umbildung begriffen zu fassen. Kritischer Unterschied vom jetzigen Zustand besteht natürlich in Organisation der Produktion auf Grundlage des Gemeineigentums zunächst der Nation an allen Produktionsmitteln.“[291] Auch Lenin betonte mehrfach, daß Wege, Schritte, Fristen und Formen der sozialistischen und kommunistischen Entwicklung erst in der Praxis selbst gefunden werden. So z. B. im März 1918: „Wir können keine Charakteristik des Sozialismus geben; wie der Sozialismus aussehen wird, wenn er fertige Formen annimmt – das wissen wir nicht, das können wir nicht

[285] MEW, Bd. 19, S. 15-32.
[286] Vgl. LW, Bd. 25, S. 473-489.
[287] LW, Bd. 33, S. 38.
[288] Vgl. LW, Bd. 27, S. 134.
[289] Vgl. LW, Bd. 33, S. 391.
[290] MEW, Bd. 3, S. 35.
[291] MEW, Bd. 37, S. 447.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sagen.“[292] Lenin meinte dabei nicht die Grundmerkmale der sozialistischen Ordnung, sondern die Einzelheiten des vollendeten Sozialismus. Eine genaue und detaillierte Bestimmung hingegen gab Lenin immer vom jeweils nächsten, unmittelbar bevorstehenden Schritt in der sozialistischen Entwicklung.

Was Marx und Engels schon im vorigen Jahrhundert als Grundzüge der neuen Formation vorhersagten, war aus der umfassenden empirischen Untersuchung und theoretischen Analyse des Kapitalismus und seiner Widersprüche gefolgert. Das betonte Engels 1886 in einem Brief: „Unsere Ansichten über die Unterschiede zwischen einer künftigen, nichtkapitalistischen Gesellschaft und der heutigen, sind exakte Schlußfolgerungen aus den historischen Tatsachen und Entwicklungsprozessen und sind, wenn sie nicht im Zusammenhang mit diesen Tatsachen und dieser Entwicklung dargelegt werden, theoretisch und praktisch ohne Wert.“[293]

Kommunismus war für Marx und Engels zunächst die Aufhebung der kapitalistischen Widersprüche überhaupt; deshalb kennzeichnen die in den frühen Schriften genannten Merkmale auch den ausgeprägten Kommunismus. In der „Deutschen Ideologie“ nannten Marx und Engels: das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln, die Vereinigung der Individuen zur Gemeinschaft, die Verteilung nach den Bedürfnissen und die allseitige Entwicklung der Individuen in der Gemeinschaft aller.[294] Im „Kommunistischen Manifest“ werden wiederum das Gemeineigentum an den Produktionsmitteln und die Aufhebung der Klassen als Grundlage angeführt für eine „Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“.[295]

Erst in der „Kritik des Gothaer Programms“ unterschied Marx zwei Phasen des Kommunismus. Dabei bleibt zu beachten, daß Marx sich nicht auf *nur zwei* Phasen festlegte: Er sprach zwar von *der* ersten Phase des Kommunismus, aber dann von *einer* höheren Phase. Das läßt offen, daß im Kommunismus noch weitere Entwicklungsphasen folgen können, deren Inhalt heute nicht vorauszusehen ist. Wahrscheinlich wird aber die *Verteilung* der *materiellen* Lebensbedingungen als Unterscheidungsmerkmal keine Rolle mehr spielen. Aus der Formationstheorie lassen sich dafür keine Prognosen ableiten, denn die Periodisierungskriterien der künftigen klassenlosen Gesellschaft kennen wir nicht.

Das *grundlegende Merkmal* des Kommunismus sah Marx in der Verteilung der sachlichen Produktionsbedingungen, d. h. in den Eigentumsverhältnissen an den Produktionsmitteln, und er wandte sich deshalb dagegen, „den Sozialismus hauptsächlich als um die Distribu-[590]tion sich drehend darzustellen“.[296] Der Charakter der kommunistischen Produktionsweise wird dadurch bestimmt, daß die sachlichen Produktionsbedingungen gemeinschaftliches Eigentum der Arbeiter selbst sind, und dieses Merkmal trifft prinzipiell – wenn auch in unterschiedlichem Grade – auf *beide* Phasen der kommunistischen Formation zu.

Die von Marx und Engels erkannten Grundmerkmale der kommunistischen Formation griff Lenin auf und erläuterte und konkretisierte sie vor allem in den erwähnten Abschnitten von „Staat und Revolution“. Sie waren aber auch schon vorher und später Bestandteil der verschiedenen Parteiprogramme der Bolschewiki.[297]

Anhand dieser Merkmale wird auch der *Beginn* des Sozialismus als der ersten Phase der kommunistischen Formation bestimmt. Er fällt mit dem Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse

[292] LW, Bd. 27, S. 134; vgl. auch Bd. 25, S. 289, 483; Bd. 26, S. 160; Bd. 28, S. 213.
[293] MEW, Bd. 36, S. 429.
[294] Vgl. MEW, Bd. 3, S. 68-70, 74, 424 f., 528.
[295] MEW, Bd. 4, S. 481 f.
[296] MEW, Bd. 19, S. 22.
[297] Vgl. LW, Bd. 6, S. 13 f.; Bd. 24, S. 469; Bd. 29, S. 105.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

zusammen, die nicht nur das gesellschaftliche Eigentum in der Industrie, sondern auch die Umwandlung der kleinen Warenproduktion in genossenschaftliche Produktion voraussetzen, womit nach Lenin das Kleinbürgertum (insbesondere die privat produzierende Bauernschaft) als Wurzel eines sich ständig reproduzierenden Kapitalismus im wesentlichen aufgehoben ist. Schrieb Lenin einerseits (1919): „Eine Gesellschaft, in der der Klassenunterschied zwischen Arbeitern und Bauern weiterbesteht, ist weder eine kommunistische noch eine sozialistische Gesellschaft“[298], – wobei Bauern als Privateigentümer und selbständige Warenproduzenten gemeint waren, wie ausdrücklich erläutert wird –, so stellte er andererseits (1923) zur Bauernschaft fest: „Bei einem vollständigen genossenschaftlichen Zusammenschluß stünden wir bereits mit beiden Füßen auf sozialistischem Boden.“[299] Diese Umgestaltung in einem der grundlegenden Produktionsbereiche markiert das Ende der Übergangsperiode und den Beginn des Sozialismus, weil die sozialökonomische Basis der Gesellschaft von da an im wesentlichen nur noch aus sozialistischen Elementen besteht. Das schließt nicht aus, daß einige Reste früherer Produktionsverhältnisse noch eine Zeitlang weiterbestehen. Für den Formationswechsel sind sie unwesentlich.

Mit der Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse ändern sich auch die Triebkräfte der Produktion. Die kommunistische Formation setzt den Nutzen für die Gesellschaft und für alle ihre Mitglieder an die Stelle des kapitalistischen Profitstrebens. Dies drückte Engels 1877 aus, als er faktisch eine erste Fassung des ökonomischen Grundgesetzes des Kommunismus formulierte. Er bezeichnete die künftige Gesellschaftsordnung als einen Zustand, „der jedem Gesellschaftsmitglied die Teilnahme nicht nur an der Erzeugung, sondern auch an der Verteilung und Verwaltung der gesellschaftlichen Reichtümer ermöglicht und durch planmäßigen Betrieb der gesamten Produktion die gesellschaftlichen Produktivkräfte und deren Erträge derart steigert, daß die Befriedigung aller rationellen Bedürfnisse einem jeden in stets wachsendem Maße gesichert bleibt“.[300]

Sind Sozialismus und Kommunismus auch zwei Phasen der gleichen Formation und im grundlegenden Merkmal, den gemeinschaftlichen Eigentumsverhältnissen, weitgehend, wenn auch nicht völlig, gleich, so gibt es doch beträchtliche Unterschiede zwischen ihnen. Der Sozialismus ist nach Marx eine kommunistische Gesellschaft, die sich noch nicht auf eigener Grundlage entwickelt hat, sondern ökonomisch, sittlich und geistig mit den Muttermalen der kapitalistischen Gesellschaft behaftet ist.[301]

[591] Diese „Muttermale“ sollten nicht in erster Linie als Relikte kapitalistischer Zustände aufgefaßt, sondern vielmehr als das Fehlen bestimmter Voraussetzungen für den Kommunismus erkannt werden, die der Kapitalismus infolge seiner Eigenarten gar nicht schaffen konnte, die deshalb erst auf der Grundlage der neuen Formation entstehen können. Die erste Phase muß also zwangsläufig mit lückenhaften Vorbedingungen beginnen und diese auf eigener sozialökonomischer Grundlage in einem längeren Prozeß ergänzen.

Die überkommenen *ökonomischen* Bedingungen bestehen vor allem in der Entwicklungsstufe der gesellschaftlichen Produktivität, die den Erfordernissen der kommunistischen Formation zunächst nur in begrenztem Maße gerecht wird. So hoch der Kapitalismus die Produktivkräfte auch entwickelt hat – der Kommunismus erfordert höhere, sowohl in der Qualität, in der Anpassung an den Menschen als auch in der Leistungsfähigkeit.

Das *sittliche* Erbe des Kapitalismus wird in seiner Wirkung begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Erbauer des Sozialismus aus einer Gesellschaft kamen, in der Habgier und Herrsch-

[298] LW, Bd. 29, S. 347.
[299] LW, Bd. 33, S. 461.
[300] MEW, Bd. 19, S. 104.
[301] Vgl. ebenda, S. 20.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sucht Hebel der geschichtlichen Entwicklung sind[302], und daß diese Gesellschaft heute noch von außen und durch Relikte im Innern auf den Sozialismus einwirkt. Deshalb bedarf es einer längeren gesellschaftlichen Entwicklung, um die für den Kommunismus typische und notwendige Moral zu einem Wesenszug breiter Massen zu machen. Die Überwindung der sittlichen Überreste setzt auch eine wachsende ökonomische Leistungsfähigkeit voraus. – Allerdings legte die Arbeiterklasse schon im Kapitalismus das Fundament zu einer neuen Sittlichkeit, die sich in Kämpfertum, Opfermut und Solidarität manifestierte und die beim Aufbau des Sozialismus fortwirkt und sich allmählich auf breitere Schichten überträgt.

In den *geistigen* Verhältnissen schließlich hinterließ der Kapitalismus eine sehr ungleichmäßige Verteilung von Bildung und Kultur, die sich vor allem aus dem Unterschied zwischen geistiger und körperlicher Arbeit ergibt und sich in ihm selbst darstellt. Lenin nannte den Gegensatz von geistiger und körperlicher Arbeit „eine der wichtigsten Quellen der heutigen *gesellschaftlichen* Ungleichheit ..., und zwar eine Quelle, die durch den bloßen Übergang der Produktionsmittel in Gemeineigentum, durch bloße Expropriation der Kapitalisten keinesfalls mit einem Schlag aus der Welt geschafft werden kann“.[303] Die Überwindung dieses Gegensatzes ist eine sehr langwierige Aufgabe des Sozialismus, und sie verweist wieder auf die ökonomischen Voraussetzungen: Ohne höhere Produktivität wird die Zeit für Bildung und Kultur nicht reichlicher, ohne qualitative Veränderung der Produktionsmittel bleibt die körperliche Arbeit dominierend. Es deutet sich hier ein Widerspruch zwischen dem Entwicklungstempo der Produktivkräfte und den Möglichkeiten der Produktionsverhältnisse an, wobei die Produktivkräfte den neuen gesellschaftlichen Erfordernissen nur allmählich nachkommen.

Die begrenzte, im kommunistischen Sinne unzureichende Produktivität bedingt das Verteilungsprinzip des Sozialismus, jenes gleiche Maß für alle, das sich im Grundsatz „Konsumtion nach Leistung“ widerspiegelt. Marx nannte es ein Recht der Ungleichheit, ein dem ursprünglichen Wesen nach bürgerliches Recht, weil es ungleiche Individuen mit gleichem Maß mißt, und hielt dies für einen Mißstand, der in der ersten Phase des Kommunismus unvermeidbar ist.[304] Auch Lenin sprach vom „engen bürgerlichen Rechtshorizont“, der den Staat erforderlich macht, um die Einhaltung ebendieser Rechtsnormen zu erzwingen, [592] was wiederum mit der strengsten Kontrolle durch die gesamte Gesellschaft verbunden sein müsse.[305]

Diese formale Gleichheit, die ja erst mit der Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln konsequent verwirklicht werden kann, ist dennoch eine der großen Errungenschaften des Sozialismus und eine unumgängliche Zwischenstufe auf dem Wege zur *tatsächlichen* Gleichheit.[306] Demzufolge ist auch das Leistungsprinzip trotz der damit noch verbundenen Ungleichheit ein beträchtlicher Fortschritt gegenüber dem kapitalistischen Profitsystem, und es dient zugleich als unentbehrlicher Hebel, um jene Voraussetzungen zu schaffen, die später kommunistische Rechtsnormen ermöglichen.

Über die Etappen auf dem Wege zur höheren Phase der kommunistischen Formation wissen wir inzwischen dank den historischen Erfahrungen der sozialistischen Länder etwas mehr und können damit die Aussagen von Marx, Engels und Lenin ergänzen. Die Prognosen aus der Analyse des Kapitalismus und aus den ersten Erfahrungen des sozialistischen Aufbaus konnten nur die Grundzüge der neuen Ordnung erschließen. Inzwischen sind sechs Jahrzehnte sozialistischer Entwicklung vergangen, und es gehört heute zu den wichtigsten Aufgaben der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften, diesen historischen Prozeß zu analy-

[302] Vgl. MEW, Bd. 21, S. 287.
[303] LW, Bd. 25, S. 482.
[304] Vgl. MEW, Bd. 19, S. 20 f.
[305] Vgl. LW, Bd. 25, S. 483-485.
[306] Vgl. ebenda, S. 486.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sieren und daraus wiederum Folgerungen für die weitere Entwicklung zu ziehen. Diese Analyse kann und muß sich heute an die konkreten Tatsachen und Erscheinungen der sozialistischen Gesellschaft halten: vor allem an die Vielfalt der Elemente und deren Wechselwirkung, die Gestaltung des Sozialismus als gesellschaftliche Totalität, die Widersprüche und die Triebkräfte der Entwicklung im Sozialismus, die Auswirkungen der Produktivkraft-Entwicklung, die konkrete Ausgestaltung der Basis-Überbau-Beziehungen, insbesondere die Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und staatlicher Leitung sowie die Führungsrolle der marxistisch-leninistischen Partei, den konkreten Verlauf des Annäherungsprozesses der Klassen und Schichten, die Funktionsweise des Sozialismus als Staatensystem, den Einfluß äußerer Bedingungen auf die Struktur des gesellschaftlichen Systems und dessen weitere Ausformung.

Schon vor geraumer Zeit ist klargeworden, daß der Sozialismus eine längere Phase der geschichtlichen Entwicklung einnimmt und daß die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft eine historische Aufgabe ist, die den allmählichen Übergang zum Kommunismus vorbereitet. Inhalt und Merkmale dieser Phase wurden in den letzten Jahren untersucht und diskutiert.[307] Das Programm der SED, das auf dem IX. Parteitag angenommen wurde, legt die neuen Erkenntnisse zusammenfassend dar. Danach ist die entwickelte sozialistische Gesellschaft eine bestimmte Reifestufe des Sozialismus, der insgesamt durch eine Reihe von grundlegenden Merkmalen gekennzeichnet wird. Als gesellschaftlicher Organismus auf eigener sozialökonomischer Grundlage ist der Sozialismus durch folgende wesentliche Beziehungen geprägt: die Machtverhältnisse durch die politische Macht der Arbeiterklasse unter Führung der marxistisch-leninistischen Partei, die Eigentumsverhältnisse durch das gesellschaftliche Eigentum an Produktionsmitteln in zwei Formen, die [593] Produktionsverhältnisse durch Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe, die Distributionsverhältnisse durch die Verteilung nach der Leistung, die ideologischen Verhältnisse durch den Marxismus-Leninismus als herrschende Ideologie, die nationalen Verhältnisse durch das Aufblühen der sozialistischen Nation und die Annäherung an die übrigen Nationen der sozialistischen Staatengemeinschaft.[308]

Innerhalb dieser bestimmenden Grundverhältnisse wird der Reifegrad der entwickelten sozialistischen Gesellschaft durch zehn Merkmale charakterisiert: 1. Das Wohl des Volkes ist das unmittelbare Hauptziel aller Anstrengungen. 2. Der Sozialismus verbindet sich mit der wissenschaftlich-technischen Revolution, um Intensität und Effektivität der Produktion nachhaltig zu erhöhen. 3. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen werden systematisch verbessert. 4. Die Kollektivität in den gesellschaftlichen Beziehungen wird verstärkt. 5. Die führende Rolle der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei wächst und bewirkt die Annäherung der Klassen und die Verringerung der wesentlichen Unterschiede zwischen Stadt und Land sowie zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. 6. Die sozialistische Demokratie wird umfassender. 7. Hohe sozialistische Bewußtheit und kommunistische Moral werden zur Eigenheit breiter Massen. 8. Die Bereitschaft zur Verteidigung des Sozialismus wird gefestigt. 9. Die Zusammenarbeit in der sozialistischen Staatengemeinschaft wird vertieft, und vor allem wird die sozialistische ökonomische Integration verstärkt. 10. Die körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Menschen können sich in zunehmendem Maße entfalten.[309]

---

[307] Vgl. z. B. *Kossolapow, Richard,* Methodologische Probleme der Theorie des entwickelten Sozialismus, in: Probleme des Friedens und des Sozialismus, Jg. 17, 9/1974, S. 1221-1230; Grundprobleme der entwickelten sozialistischen Gesellschaft (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften der DDR, Jg. 1975, W 4), Berlin 1976; Die entwickelte sozialistische Gesellschaft, 2., überarb. Aufl., Berlin 1976.

[308] Vgl. Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Berlin 1976, S. 7 f.

[309] Vgl. ebenda, S. 19 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die entwickelte sozialistische Gesellschaft bedeutet zugleich eine Annäherung an den Kommunismus, denn mit ihrer Gestaltung werden auch „grundlegende Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus“ geschaffen.[310]

Die zweite Phase der kommunistischen Formation wird schließlich in zunehmendem Maße alle Wesenszüge aufweisen, die für die Gesamtformation typisch sind und die in der ersten Phase nur unvollständig, nur in Ansätzen oder noch gar nicht vorhanden sind. Trotz der Zurückhaltung, mit der sich Marx, Engels und Lenin zu den Merkmalen des Kommunismus äußerten, lassen sich doch einige, oft oder prägnant herausgestellte Züge zusammenfassen, die das Wesen des Kommunismus zum Ausdruck bringen dürften.[311]

Die *Produktionsverhältnisse*, die das Hauptmerkmal einer Gesellschaftsordnung sind, werden im Kommunismus geprägt durch das *einheitliche gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln*, was eine *klassenlose* Gesellschaft *sozial gleicher*, gemeinschaftlich arbeitender Produzenten bedingt. Die *Produktivkräfte* sind die Grundlage und Voraussetzung für alle den Kommunismus auszeichnenden Beziehungen. An erster Stelle stehen hier die Menschen als wichtigste Produktivkraft, gekennzeichnet als *allseitig entwickelte Individuen*. Das schließt große geistige und körperliche Fähigkeiten, aber auch vielseitige und enge Beziehungen der Menschen untereinander und eine hohe Bewußtheit und Moral ein. Diese Allseitigkeit der Menschen setzt voraus, daß die Einseitigkeiten, die die Teilung [594] der Arbeit mit sich brachte und die im Gegensatz von geistiger und körperlicher Arbeit ihren krassesten Ausdruck fand, überwunden sind. Die Entwicklung der Menschen steht in einem engen Wechselverhältnis zur Entwicklung der sachlichen Produktionsbedingungen. Der Kommunismus ermöglicht und verlangt *gewachsene Produktivkräfte neuer Qualität*, die einen gewissen *Überfluß an Produkten* sichern, damit die Menschen mehr Zeit für die Entfaltung ihrer Persönlichkeit gewinnen. Das bedeutet eine weiter zunehmende Herrschaft der Menschen über die Natur, damit Naturkräfte noch mehr menschliche Arbeitskraft in der Produktion ersetzen. Mit der wissenschaftlich-technischen Revolution hat inzwischen ein Prozeß begonnen, dessen Hauptelement, die Automatisierung, es dem Menschen ermöglichen kann, eine qualitativ neue Stellung zum Produktionsprozeß zu gewinnen.

Aus den bisher genannten Hauptmerkmalen ergibt sich eine Reihe weiterer, abgeleiteter Wesenszüge des Kommunismus: Die *Arbeit* wird zum *ersten Lebensbedürfnis*; sie wird nicht mehr zum Zweck des unmittelbaren persönlichen Lebensunterhalts, sondern von bewußten und disziplinierten Menschen zum Nutzen der Gesellschaft geleistet. Darauf beruht das bekannte *Arbeits- und Verteilungsprinzip* des Kommunismus: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen. Schließlich entsteht eine neue *kommunistische Führungsstruktur*: Der Staat als Instrument der Herrschaft über Menschen stirbt ab – in einem allmählichen, lange andauernden Prozeß –, sobald die Klassen verschwinden; an seine Stelle tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von gesellschaftlichen Prozessen. Nach Lenins Ansicht deutet sich dieses Absterben schon an, wenn der sozialistische Staat allmählich immer weniger Unterdrückungsfunktionen im Inneren, dafür aber in zunehmendem Maße organisatorisch-schöpferische Aufgaben bei der Gestaltung der neuen Gesellschaft erfüllt. Unabhängig von den inneren Bedingungen hat der Staat allerdings den Schutz nach außen zu sichern, solange eine imperialistische Bedrohung bestehenbleibt.[312] Die auch im Kommunismus unentbehrlichen Führungs- und Koordinierungsinstanzen werden uneingeschränkt zu Dienstlei-

[310] Vgl. ebenda, S. 9.
[311] Die folgende Zusammenstellung beruht auf den kritischen Bemerkungen von Marx und Engels zum Gothaer Programm (MEW, Bd. 19, S. 3-32), auf Engels’ Schrift „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ (ebenda, S. 222-228), auf Lenins „Staat und Revolution“ (LW, Bd. 25, S. 473-489) sowie auf dem Vergleich mit zahlreichen verstreuten Text- und Briefstellen von Marx, Engels und Lenin.
[312] Vgl. LW, Bd. 25, S. 432, 454; Bd. 26, S. 466; Bd. 28, S. 481; Bd. 29, S. 377, 408 f., 412 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

stungsorganen der Gesellschaft. Die Herrschaft der Menschen über sich selbst und über die gesellschaftliche Entwicklung erreicht auf diese Weise eine höhere Stufe, nachdem sie schon im Sozialismus begonnen hat. Die Gestaltung aller gesellschaftlichen Prozesse ist durch Planmäßigkeit gekennzeichnet, die auf der Ausnutzung erkannter Gesetzmäßigkeiten beruht. Als Folge dieser strukturellen Veränderungen, die zunächst im nationalen Rahmen beginnen, werden sich vor allem im späteren Verlauf der kommunistischen Entwicklung durch die allmähliche Annäherung und Verschmelzung der Nationen auch die globalen Beziehungen der Menschheit verändern.

Abschließend muß aber zu dieser Übersicht über die Wesenszüge des Kommunismus nochmals auf die grundsätzliche methodische Aussage der Klassiker des Marxismus-Leninismus verwiesen werden: Der Kommunismus ist kein konstruiertes Gesellschaftsideal, kein herzustellender Zustand. Die aufgeführten Merkmale kennzeichnen nur die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung, aber über die Fristen, die Formen, die Art und die Zahl der Etappen, in denen diese Entwicklung im Kommunismus verläuft, läßt sich nichts vorhersagen. Alle detaillierten Prognosen können sich deshalb nur auf die unmittelbar bevorstehenden Aufgaben beziehen. Die entscheidende Voraussetzung für jeden Fortschritt auf dem Wege zum Kommunismus ist das Wachstum des ökonomischen Fundaments. Deshalb bezeichnen die kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen Länder die Schaffung der materiell-technischen Basis des Kommunismus als eine unumgängliche Aufgabe, um den Übergang zur zweiten Phase vorzubereiten. Mit der vollen Ausgestaltung [595] der entwickelten sozialistischen Gesellschaft als nächstem Zwischenziel wird ein wesentlicher Beitrag dazu geleistet. Von der ökonomischen Leistungsfähigkeit der Gesellschaft hängt letztlich alles ab, sowohl die Überwindung der Klassenunterschiede als auch die Entwicklung der Individuen als auch der Übergang zum höheren Arbeits- und Verteilungsprinzip. Selbst wenn wir bedenken, daß die Produktivkraft Mensch mit der gesellschaftlichen Produktivität in einem unmittelbaren Wechselverhältnis steht, so können die Menschen doch nicht unabhängig von der allgemeinen Qualität der Produktionsmittel zu allseitig entwickelten Individuen werden. Lenin erklärte: „Wir schätzen den Kommunismus nur dann, wenn er ökonomisch fundiert ist.“[313] Das besagt auch, daß der Kommunismus nicht „proklamiert“ werden kann. Er wächst heran mit den materiellen ökonomischen Bedingungen und mit den Beziehungen der Menschen untereinander, mit der Verwirklichung der Zwischenziele, die als Schritte zum Hauptziel konzipiert werden.

Zwischen Sozialismus und Kommunismus gibt es keine Schranke, die beseitigt oder überwunden werden müßte. Deshalb ist auch ein Umschlag in die höhere Phase, der an einen Zeitpunkt oder an einen kurzen Zeitraum gebunden wäre, nicht recht vorstellbar. Wahrscheinlich ist, daß der Übergang in Etappen verläuft, in denen jeweils neue, kommunistische Wesenszüge an die Stelle der alten, für den Sozialismus typischen treten. Das schließt ein zeitweiliges Nebeneinander von alten und neuen Elementen ein. Damit bekommt der allmähliche Übergang zum Kommunismus die Form einer evolutionären Entwicklung, die die im Sozialismus entstehenden Ansätze und Keime des Neuen zu allgemeiner, gesellschaftsbestimmender Geltung bringt. [596]

[313] LW, Bd. 29, S. 177.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kapitel IX
HANS SCHLEIER*
Zu den Theorien über die Entwicklung der Gesellschaft im spätbürgerlichen deutschen Geschichtsdenken

1. Die systematische Ausbildung einer antigesetzlichen Geschichtstheorie Ende des 19. Jahrhunderts

Die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation ist der grundlegende Struktur- und Entwicklungsbegriff des materialistisch-dialektischen Geschichtsdenkens und damit der Wissenschaft von der Geschichte. Die Kategorie ist ein Schlüsselbegriff für die Analyse der Gesetzmäßigkeiten in Struktur und Dynamik der Weltgeschichte. Das bürgerlich-idealistische Geschichtsdenken der imperialistischen Epoche hat der Kategorie der Gesellschaftsformation kein Pendant entgegenzusetzen und ist doch, seit man ihre völlige Negierung Ende des 19. Jh. aufgeben mußte, ständig gezwungen, sich mit ihr auseinanderzusetzen und sie mit geschichtstheoretischen und universalen Alternativkonzeptionen zu bekämpfen. Zwar lehnte und lehnt man in der Regel die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation a priori ab, setzt sich mit ihrer historisch gesetzmäßigen Abfolge nicht im einzelnen auseinander, stellt sich trotz Marx' „Kapital", mit dem aus der Arbeitshypothese eine bewiesene Theorie wurde, und trotz der seitherigen umfangreichen Forschungen der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften noch immer so, als könne mit ihrer Hilfe die vielfältige Wechselwirkung von Ereignis, Struktur und Entwicklung nicht schlüssig erklärt werden.[1] Und doch steht dieser scheinbaren Nichtachtung der Kategorie Gesellschaftsformation die immanente Beschäftigung mit ihr gegenüber, versuchen sich die bürgerlichen Geschichtsideologen spätestens seit Ende des 19. Jh. in mannigfachen Gegenkonzeptionen (z. B. Zeitalter, Epochen, Kulturkreislehren, Hochkulturen, Typologien, Verwendung der Begriffe Feudalismus und Kapitalismus, Stadientheorie, Zeitalterschwellen, Achsenzeiten, Industriegesellschaftslehre, Systemtheorien, Modernisierungstheorien). Die Buntscheckigkeit der Gegenkonzeptionen zur Kategorie der Gesellschaftsformation wird noch dadurch vergrößert, daß das Geschichtsdenken fortgesetzt durch Theoreme anderer bürgerlicher Sozialwissenschaften beeinflußt wurde und wird, ja diese in der Konzipierung von Alternativvorstellungen weitaus rascher, flexibler und politisch-ideologisch spürsicherer waren als die bürgerliche Geschichtswissenschaft, die daher (oft mit zeitlicher Verspätung) auf sozialwissenschaftliche Gesellschaftstheorien zurückgriff.

[597] Die infolge der heute schier unübersehbaren internationalen Literatur gebotene Eingrenzung unserer Betrachtungen auf das deutsche spätbürgerliche Geschichtsdenken bedeutet unseres Erachtens vor allem aus zwei Gründen keine entscheidende Einengung der Thematik. Erstens hat doch gerade der deutsche bürgerlich-idealistische Historismus die konsequentesten Gegenpositionen gegen eine materialistisch-dialektische Gesellschafts- und Geschichtserkenntnis ausgebildet und in dieser Hinsicht jahrzehntelang starken Einfluß auf das bürgerliche Geschichtsdenken anderer Länder ausgeübt. Zweitens drangen – mit zwar erheblicher zeitlicher Verspätung, aber doch in wichtigen Punkten nachvollziehend – in das Geschichtsdenken der BRD im letzten Jahrzehnt wichtige modernere Theorie- und Methodenauffassungen zumeist neopositivistischer bzw. sozialwissenschaftlicher Herkunft ein. Obwohl die Rezeption dieser Gedanken in der Geschichtsschreibung der BRD mit unterschiedlicher Intensi-

* Abschn. 1, 2 u. 4. Abschn. 3 wurde von *Karl-Heinz Noack* verfaßt.

[1] Vgl. *Küttler, Wolfgang*, Zur Frage der methodologischen Kriterien historischer Formationsbestimmung, in: ZfG, Jg. 22, 1974, H. 10, S. 1035; vgl. auch *Engelberg, Ernst*, Probleme der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen, in: ZfG, Jg. 22, 1974, H. 2, S. 145 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tät und nicht ohne Widerstand vor sich geht, ermöglicht sie doch bereits einen ersten Überblick über Positionen und Funktionen.

Diesen gegen die Kategorie der Gesellschaftsformation gerichteten Konzeptionen ist zumindest folgendes gemeinsam: Erstens heben sie zumeist einzelne reale Aspekte der gesellschaftlichen Struktur und der historischen Dynamik aus dem Gesamtzusammenhang heraus und verabsolutieren sie (strukturell, räumlich, zeitlich). Zweitens verflachen sie die Dialektik von Evolution und Revolution in der Weltgeschichte zu einem evolutionären sozialen Wandel und zu einer Pluralität sozialer Systeme, makrohistorischer Modelle und Prozesse. Auch Konflikttheorien dienen letzten Endes dem Integrationsmechanismus der kapitalistischen Gesellschaft, der Systemerhaltung, bestenfalls der Reformierung.

Drittens konzentrieren sich die bürgerlichen Geschichtsideologen in ihrer Auseinandersetzung besonders auf die Frage der Gesetzmäßigkeit im Ablauf und in der Abfolge der Gesellschaftsformationen bzw. generell auf die Frage historischer Gesetzmäßigkeiten und Gesetze. Diese Problematik hat den bürgerlichen Geschichtsdenkern keine Ruhe mehr gelassen. Grundzug des spätbürgerlichen Geschichtsdenkens war bis in die jüngste Zeit die Leugnung gesellschaftlicher Gesetze. Hinter dieser Auffassung – und hier offenbart sich die enge Verknüpfung geschichtstheoretischer und weltanschaulich-politischer Fragen – stand und steht natürlich die Negierung der historischen Tatsache, daß die gesetzmäßige Abfolge der Gesellschaftsformationen den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus beinhaltet und diese welthistorische Epoche 1917 begonnen hat. Über diese Gemeinsamkeiten hinaus muß erwähnt werden, daß ein Teil dieser Gegenkonzeptionen – weil das spätbürgerliche Geschichtsdenken nur noch eine zeitlich und perspektivisch beschränkte Universalgeschichtskonzeption zu akzeptieren vermag – überhaupt nur für die Neuzeit anwendbar ist.

Um die Stellung der bürgerlichen Historiker zur Theorie der Geschichte im Sinne einer Theorie der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, ihre Akzentuierungen und Wandlungen in dieser Frage differenziert beurteilen zu können, darf man sich also nicht allein auf eine geschichtstheoretisch-methodologische und wissenschaftsgeschichtliche Betrachtung beschränken, sondern muß stets den engen dialektischen Zusammenhang von Wissenschaft, Weltanschauung und Politik im Auge haben. Die bürgerlichen Geschichtsideologen waren und sind Vertreter einer sozialen Klasse, des Bürgertums, bzw. spezifischer sozialer Schichten (sei es des Kleinbürgertums, der Monopolbourgeoisie usw.), ob ihnen das subjektiv bewußt ist oder nicht. Politische Rolle und historische Funktion dieser sozialen Kräfte in der jeweiligen historischen Epoche bleiben nicht ohne – wenn auch vielfach vermittelten, wechselseitigen und keineswegs mechanischen – Einfluß auf das scheinbar entlegene Gebiet der Geschichtstheorie und -methodologie, bestimmen deren Grundlinien, entscheidende Kon-[598]zeptionen und Methoden. Andererseits sind geschichtstheoretische Konzeptionen nicht bloße Widerspiegelung ökonomischer, sozialer und politischer Strukturen und Geschehnisse, sondern enthalten wichtige Elemente der Rückwirkung auf diese Bereiche, indem sie – ebenfalls in vielfach vermittelter Form – wichtige ideologie- und strategiebildende Wirkungen ausüben, die die Herausbildung der politischen Strategie und Taktik der sozialen Kräfte unterstützen.

Zwischen der fortschrittlichen politischen Rolle des Bürgertums in der Übergangsepoche vom Feudalismus zum Kapitalismus und dem fortschrittlichen bürgerlichen Geschichtsdenken der Aufklärung und Klassik besteht nicht zufällig ein enger Zusammenhang. Das elementare Interesse des Bürgertums als aufsteigender Klasse verlangte geradezu danach, die Überlebtheit der feudalabsolutistischen Herrschaftsverhältnisse und die historische Notwendigkeit einer neuen sozialen Ordnung zu erweisen. Es gehört zu den großen Leistungen des aufklärerischen Geschichtsdenkens im weiten Sinne, wichtige Elemente von der Erkenntnis eines gesetzmäßigen historischen Verlaufs und des gesamtgesellschaftlichen Fortschritts aufge-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

deckt und – wenn auch in idealistischer, noch unzureichender Form – beschrieben und begründet zu haben, Elemente, die später im Historischen Materialismus kritisch „aufgehoben“ und in eine systematische dialektisch-materialistische Gesellschafts- und Geschichtstheorie eingebracht werden konnten.

Das Revolutionsjahr 1848/49 bildet nicht nur eine entscheidende Zäsur in der Geschichte der Klassenbeziehungen in Deutschland und der historischen Rolle der deutschen Bourgeoisie, sondern auch in der Geschichte des bürgerlichen deutschen Geschichtsdenkens. Dafür gibt es zwei grundlegende historische Ursachen: Erstens war der Hauptwidersacher der Bourgeoisie in Gestalt der Arbeiterklasse herangereift, hatte sich in ernsthaften Klassenkämpfen in England, 1830 und 1848 in Frankreich bemerkbar gemacht, hatte 1848/49 auch in Deutschland die bürgerlichen Ideologen aufgeschreckt. Zweitens wurde daher spätestens seit 1848 für die weitsichtigeren Geschichtsdenker die Frage nach der Perspektive relevant: Was kommt nach dem Kapitalismus? (Welche Gesellschaftsordnung?) Ist eine neue gesellschaftliche Kraft in Sicht, die die Bourgeoisie als führende Klasse abzulösen droht? Ist diese Entwicklung historisch notwendig, gesetzmäßig?

Die Entwicklung der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung verlief seither äußerst zwiespältig. Einerseits begann 1848, wie Friedrich Engels in seinem Aufsatz über Ludwig Feuerbach feststellte, der Niedergang des großen theoretischen Sinnes im Bürgertum. Der „alte theoretisch-rücksichtslose Geist“ wich dem „gedankenlosen Eklektizismus“ und der platten Apologetik der Klassengesellschaft.[2] Man warf angesichts der hervorbrechenden antagonistischen Widersprüche des Kapitalismus und der Entstehung des Historischen Materialismus den Fortschrittsbegriff über Bord. Die Leugnung historischer Gesetzmäßigkeiten wurde zu einem Grundzug des bürgerlichen deutschen Geschichtsdenkens. Die konkrete Erforschung gesellschaftlicher Gesetze anhand des historischen Tatsachenmaterials erlosch, ehe sie richtig und systematisch begonnen hatte. Dadurch gingen dem bürgerlichen Geschichtsdenken entscheidende Grundgedanken für die Erfassung des gesamtgesellschaftlichen Entwicklungsprozesses und für eine Theorie der Geschichte verloren. Selbst die bisherigen idealistischen Ansätze für eine Theorie der Geschichte wurden nicht ausgebaut. [599] An ihre Stelle traten neben das konventionelle religiöse Weltbild Agnostizismus und Subjektivismus sowie ein bewußt unphilosophischer, ja antiphilosophischer Empirismus.[3]

Andererseits wurde diese Absage an entscheidende Elemente des fortschrittlichen bürgerlichen Geschichtsdenkens von einem großen äußeren Aufschwung der Geschichtsforschung als Wissenschaftsdisziplin und von der Ausbildung und immer weiteren Vervollkommnung historischer Methoden begleitet. Die erreichte Perfektion bei der systematischen und breiten Erschließung von Geschichtsquellen und in faktenreichen historischen Darstellungen sicherte der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung, ungeachtet ihres verflachten theoretischen Niveaus und ihrer politisch mehr und mehr reaktionär werdenden Haltung, international beachtliches Ansehen und Einfluß auf die bürgerliche Geschichtsforschung anderer Länder. Diese widersprüchlichen Tendenzen prägten das Bild der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung mehr als hundert Jahre lang.

Die beiden genannten historischen Gründe für die theoretische Wendung im bürgerlichen deutschen Geschichtsdenken erreichten Ende des 19. Jh. mit dem Übergang zur Epoche des Imperialismus für die Bourgeoisie als Klasse ein neues, akutes Stadium. Hatte man bisher in der Geschichtsschreibung die damit verbundenen Probleme durch den Hang zur Empirie überwuchern

[2] *Engels*, *Friedrich*, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, in: MEW, Bd. 21, Berlin 1962, S. 306.
[3] Vgl. *Gropp*, *Rugard Otto*, Voraussetzungen und Aufbau der Geschichtswissenschaft. Zur Kritik des historischen Empirismus, Habil. Leipzig 1953 (MS).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

oder vor sich herschieben können, so verlangte die neue sich anbahnende soziale Konstellation methodologisch-theoretische Problematisierungen und Antworten. Weitere spezifische Ursachen beschleunigten die in diesem Umfange erstmals bemerkbare Krise des bürgerlichen deutschen Geschichtsdenkens. Dazu gehören politisch-ideologische, wie die Durchsetzung des Marxismus in der deutschen Arbeiterbewegung (unübersehbar dokumentiert im Erfurter Programm von 1891), der Zusammenbruch des Bismarckschen Bonapartismus und die offene Krise des deutschen Staats- und Gesellschaftssystems Ende der achtziger, zu Beginn der neunziger Jahre. Auch im geistig-kulturellen Leben war es nach der Euphorie auf die Reichsgründung von 1871 zu einer Ernüchterung, zu Kontroversen und zu opponierenden Stimmen gekommen.

Die Situation in den bürgerlichen deutschen Gesellschaftswissenschaften war durch ein erneutes Vordringen des westeuropäischen Positivismus und ein Wiederaufleben der Diskussion um gesellschaftliche Gesetze gekennzeichnet.[4] Der große Aufschwung der Naturwissenschaften und die geradezu sprunghaft wachsende Erkenntnis und Vertiefung naturwissenschaftlicher Gesetze hatten auch für das Denken über die Gesellschaft und ihre Geschichte eine das Gesetzesdenken stimulierende Wirkung. Auch verschiedene populär-historische Darstellungen zeigten sich vom Positivismus mehr oder weniger beeinflußt. Dazu kam die innere Krise der akademischen Geschichtsforschung[5]: Die sogenannte [600] politische Geschichte mit ihrer borniert borussischen Tendenz erwies sich als überlebt. Die Erweiterung des historischen Gesichtskreises in räumlicher Hinsicht stellte die bisherige europazentrische Geschichtsbetrachtung in Frage; durch Urgeschichte und Archäologie wurde der bisher überlieferte chronologische bzw. biblische Rahmen der Geschichte endgültig gesprengt; zum Teil neu entstehende andere Gesellschaftswissenschaften, wie die Anthropologie, Ethnographie, historische Geographie, historische Schule der Nationalökonomie, Psychologie, Rechtsgeschichte, Soziologie, Statistik, aber auch Pseudotheorien, wie die Geopolitik oder der Sozialdarwinismus, warfen für die bürgerliche Geschichtswissenschaft Fragen auf, denen sie mit ihren traditionellen, vorwiegend auf die politische, Kriegs-, Religions- und Geistesgeschichte zugeschnittenen Theorien und Methoden nicht gewachsen war. Der Einfluß der kapitalistischen Industrie und Gesellschaft, von Arbeiterklasse, Arbeiterbewegung und Marxismus ließen Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte zu Disziplinen heranreifen, die neue Arbeitsmethoden und Konzeptionen zur Diskussion stellten. Untersuchungen der ökonomischen und sozialen Verhältnisse, zur Lage der einzelnen Klassen und Schichten wurden aktuell.[6] Man begann verstärkt nach gewissen theoretischen Verallgemeinerungen, gesetzmäßigen bzw. typischen Erscheinungsformen der historischen Entwicklung zu fragen.

Die bürgerliche deutsche Geschichtsforschung der achtziger Jahre war jedoch auf geschichtstheoretische Auseinandersetzungen völlig unzureichend vorbereitet. Faktenhuberei und engstirniges Spezialistentum wucherten allenthalben in Forschung, Lehre und Publikationen. In den Jahrzehnten nach Hegels Tod war der Kontakt der Geschichte zu der Philosophie weitgehend verlorengegangen. So drängte die Virtuosität der historischen Forschungstechnik die geschichtstheoretische Gedankenarbeit mehr und mehr in den Hintergrund.

---

[4] Vgl. allgemein: *Kon, I. S.*, Der Positivismus in der Soziologie. Geschichtlicher Abriß, Berlin 1968; *Narski, I. S.*, Positivismus in Vergangenheit und Gegenwart, Berlin 1967. Eine umfassende marxistische Darstellung über das Eindringen des Positivismus in die einzelnen bürgerlichen Gesellschaftswissenschaften in Deutschland fehlt noch immer. Vom Standpunkt des idealistischen Historismus geht darauf ausführlicher ein: *Rothacker, Erich*, Einleitung in die Geisteswissenschaften, 2. Aufl., Tübingen 1930, S. 190 ff.

[5] Vgl. *Kon, I. S.*, Fragen der Theorie der Geschichtswissenschaft in der modernen bürgerlichen Geschichtsschreibung, in: ZfG, Jg. 7, 1959, H. 5, S. 976 ff. – Vgl. allg. zu den Phasen der Krise des bürgerlichen deutschen Geschichtsdenkens seit dem Ende des 19. Jh.: *Unbewältigte Vergangenheit*. Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung in der BRD. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, hg. von G. Lozek, Berlin 1977, S. 136 ff.

[6] Vgl. die Angaben bei *Oestreich, Gerhard*, Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung in Deutschland, in: Historische Zeitschrift (im folgenden: HZ), Bd. 208, 1969, H. 2, S. 321 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Dieser desolate Zustand rief weitsichtigere bürgerliche Geschichtsdenker auf den Plan. Der Philosoph Wilhelm Dilthey wurde zu seiner erstmals 1883 veröffentlichten „Einleitung in die Geisteswissenschaften“, die ursprünglich den Titel „Zur Kritik der historischen Vernunft“ tragen sollte, nicht zuletzt deshalb veranlaßt, weil die „Historische Schule“ (d. h. die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung) ohne wirksame philosophische Grundlegung, ohne ausreichendes Verhältnis zur Erkenntnistheorie und Psychologie dem Ansturm des Positivismus nicht gewachsen war, bei unwirksamen Protesten stehenblieb, sich schließlich auf bloße Deskription oder subjektive geistreiche Auffassung und Metaphysik zurückgezogen hatte, eben weil sie im Unterschied zum Positivismus der erkenntnistheoretischen Analyse nicht Herr war.[7]

Zwar gab es zwischen dem westeuropäischen Positivismus und dem Empirismus der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung wichtige Übereinstimmungen (Ausgangspunkt beider waren die „positiven“ Tatsachen, die Fakten; aus der reinen Forschung wollte man die Transzendenz, die Metaphysik bzw. die Geschichtsphilosophie ausklammern; der Agnostizismus, ob in religiöser Form oder nicht, trat an die Stelle expliziter weltanschaulich-theoretischer Vorstellungen), doch wurden damals die Unterschiede als gravierender, ja als unvereinbar empfunden. Die bürgerlichen deutschen Geschichtsideologen kreideten dem Positivismus – grob zusammengefaßt – insbesondere folgende Sünden an: Erstens, daß er in [601] der Geschichte analog den Verfahren in den Naturwissenschaften nach Gesetzen suche. Berechtigt war die Kritik insofern, als die Positivisten die Geschichte der Gesellschaft anhand anthropologischer, biologischer oder gar „rassischer“, psychologischer oder anderer naturwissenschaftlicher Gesetze determinieren wollten. Zweitens lehnte der deutsche Historismus die Ansicht ab, daß die Geschichte erst als Gesetzeswissenschaft zu einer vollgültigen Wissenschaft werde. Drittens wandte er sich dagegen, daß man erst mit Hilfe der Gesetzeserkenntnis zu einer universalgeschichtlichen Sicht vorstoßen könne, wobei ihm die von den Positivisten verwandten Pseudogesetze in der Regel leichtes Spiel lieferten. Viertens wies er die von den Positivisten ausgehende, im Zusammenhang mit deren Geschichtstheorien stehende Verlagerung der Hauptarbeitsgebiete der Geschichte (vom Staat auf die Gesellschaft, von Diplomatie, Kriegen, Herrschern auf die Entwicklung von Gesellschaft, Wirtschaft, Handel, auf die Entwicklung des geistigen und kulturellen Lebens) entschieden zurück.

Die antipositivistische Gegenströmung, die sich in den bürgerlichen deutschen Gesellschaftswissenschaften, voran der Philosophie und der Soziologie, Ende des 19. Jh. herauszubilden begann, brachte der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung nicht nur wirksame Schützenhilfe gegen das Eindringen positivistischer Tendenzen in das Geschichtsdenken, sondern gab ihr zugleich die geschichtstheoretisch-methodologische Grundlegung, die den bisher noch stark empirischen und atheoretischen Historismus zu einem relativ geschlossenen System machten.

Vor allem seit den achtziger Jahren begannen sich einzelne bürgerliche Historiker (Droysen, Bernheim, Lorenz, Meinecke) mit den erkenntnistheoretischen, methodologischen und geschichtstheoretischen Auffassungen des westeuropäischen Positivismus und seiner deutschen Gefolgsleute auseinanderzusetzen.

Den Höhepunkt der Auseinandersetzungen in der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung bildete in den neunziger Jahren der Methodenstreit um Karl Lamprecht[8], der von sei-

[7] *Dilthey, Wilhelm*, Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte, Leipzig 1883, Vorwort, S. XV.

[8] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Zum Methodenstreit um Karl Lamprecht, in: Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft, hg. von J. Streisand, Bd. 2, Berlin 1965 (im folg.: Studien II), S. 136 ff.; *Schleier, Hans*, Die Ranke-Renaissance, in: Studien II, S. 112 ff.; *Czok, Karl*, Der Methodenstreit und die Gründung des Seminars für Landesgeschichte und Siedlungskunde 1906 an der Universität Leipzig, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte, Bd. 2, Weimar 1967, S. 11 ff.; *Mogil'nickij, B.* G., Ob odnom opvte psichologizeskoj interpretacii istorii srednevekoj Germanii (Kul'turnoistoričeskij metod Karl Lamprechta). in: Metodologičeskie i istoriografičeskie voprosy

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nen Gegnern als Hauptvertreter des Positivismus unter den deutschen Historikern angesehen wurde, obwohl von einer geschlossenen positivistischen Geschichtstheorie bei ihm keine Rede sein kann, er nur verschiedene positivistische Gedanken eklektisch übernahm. Jetzt griffen die Historiker systematisch auf die Arbeiten der Philosophen bzw. deren Kernsätze zurück und benutzten diese als Beweis und Untermauerung ihrer Geschichtsauffassung. Der Methodenstreit endete bekanntlich Ende der neunziger Jahre mit der Niederlage Lamprechts. Die wichtigsten Ergebnisse und Auswirkungen kann man in folgenden Punkten zusammenfassen:

Erstens: Lamprecht war kein bürgerlicher Revolutionär und kein Revolutionär der Geschichtswissenschaft. Seine ursprünglichen materialistischen Ansätze wurden von ihm [602] nicht systematisch in Geschichstheorie und Methode, in der Praxis der Geschichtsschreibung weiter ausgebaut; auf dem Höhepunkt des Methodenstreits wich er vielmehr zurück und lenkte in eindeutig idealistische Bahnen.

Zweitens: Lamprecht wurde von seinen Gegnern geschichtstheoretisch und wissenschaftsorganisatorisch in die Rolle eines Außenseiters der historischen Zunft gedrängt. Sein Einfluß wurde systematisch beschnitten. Die gleiche Feindschaft übertrug man auf seine engeren Anhänger und auf seine Schüler, die verschiedentlich in ihrer Universitätskarriere behindert oder gänzlich von ihr ferngehalten wurden. Im Unterschied zu Deutschland fand Lamprecht im Ausland weitaus mehr Anklang, Anerkennung und mehrfache akademische Ehrungen.

Drittens: Im Verlaufe des Methodenstreits sah sich die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung dermaßen auf den idealistischen Historismus[9] festgelegt, daß dessen Grundanschauungen als der alleinige Boden historischer Wissenschaftslehre galten. Es ist keine Übertreibung, wenn Below 1916 feststellte, daß die deutsche Historiographie „ein überraschend geschlossenes Ganzes bildet".[10] In den folgenden Jahrzehnten wichen davon nur einzelne Außenseiter ab. Historiker, die wie Kurt Breysig oder Ludo Moritz Hartmann einige Jahre später einzelne positivistische Theorien übernahmen bzw. nach historischen Gesetzen fragten, blieben in der historischen Zunft, ohne daß es einer Neuauflage des Methodenstreits bedurfte, weitgehend isoliert.

Nahezu alle wesentlichen theoretisch-methodologischen Ansichten, die in der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung bis Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts dominierten, wurden Ende des 19. Jh. zumindest in ersten Ansätzen ausgebildet. Trotz mancher Unterschiede, die den idealistischen Historismus im einzelnen kennzeichneten (z. B. in der Frage von Objektivität und Werturteil, in der Ausgangsposition eines objektiven oder subjektiven Idealismus, in der verschiedenen Akzentuierung des Individualitätsprinzips bzw. der historischen Ideen usw.), wurden die geschichtstheoretischen und methodologischen Grundansichten um die Jahrhundertwende festgeschrieben und kanonisiert.

Viertens: Die Historikerschaft war endgültig auf die Leugnung historischer Gesetze und Gesetzmäßigkeiten eingeschworen. Andere Standpunkte wurden nicht nur als positivistisch oder

---

istoričeskoj nauki, Bd. 6, Tomsk 1969, S. 121 ff. Von den zahlreichen bürgerlichen Arbeiten sei nur eine Studie über den Verlauf des Methodenstreits angeführt: *Seifert, Friedrich*, Der Streit um Karl Lamprechts Geschichtsphilosophie. Eine historisch-kritische Studie, Augsburg 1925.

[9] Vgl. das Stichwort Historismus in: Sachwörterbuch der Geschichte Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 1, Berlin 1969, S. 792 f.; *Schleier, Hans*, Zum Verhältnis von Historismus, Strukturgeschichte und sozialwissenschaftlichen Methoden in der gegenwärtigen Geschichtsschreibung der BRD, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, hg. von E. Engelberg, Berlin 1972, S. 318 ff. Von bürgerlicher Seite: *Iggers, Georg* G., Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsschreibung von Herder bis zur Gegenwart, München 1971.

[10] *Below, Geo*rg *v*., Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen, 2. *Aufl*., München – Berlin 1924, Vorwort zur 1. Auflage.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

materialistisch verdächtigt, sondern als unwissenschaftliche Meinungen abgetan, die auf den deutschen Universitäten nichts zu suchen hätten. Der Historismus immunisierte sich gegenüber derartigen Ansätzen im Ausland.

Fünftens: Die Festlegung auf den Historismus und das allgemeine Dafürhalten, daß auch Lamprechts Geschichtsschreibung in praxi gescheitert sei, hatte für Jahrzehnte folgenschwere Rückwirkungen auf die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Deutschland.[11] Die Ge-[603]schichtsschreibung legte sich noch enger auf die Staatsomnipotenz und die großen Männer, die Geschichte machen, fest. Selbständige Forschungen über die Gesellschaftsstruktur und -dynamik wurden vernachlässigt, weil man der Gesellschaft in der Geschichte wenig selbständige Bedeutung zumaß. Einen bemerkenswerten Einfluß wirtschaftlicher oder sozialer Faktoren auf den gesamthistorischen Prozeß lehnte man in der Regel kategorisch ab. Die Verstehenslehre stand der Entwicklung und Erprobung neuer Forschungsmethoden für die Erschließung sozialökonomischer Fakten entgegen. Bürgerliche Geschichtswissenschaft und Nationalökonomie gingen weiter getrennte Wege, weil kein gemeinsames Interesse an umfassenden gesellschaftlichen Theorien, insbesondere an sozialökonomischen Theorien bestand. Die zahlreichen Ansätze in der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung und Lehre, die in den neunziger Jahren aufkeimten, verkümmerten wieder. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte entwickelten sich nur als Spezialdisziplinen. Die Sozialgeschichte legte sich in engerem Sinne auf Bereiche fest, die mit der „socialen Frage“ in Beziehung standen. Der Ausgang des Methodenstreits hat also die einseitige historistische Konzeption in Geschichtstheorie, Methoden, bevorzugten Gegenständen der Forschung gesteigert und verfestigt. Er hat sicherlich auch die Isolierung der bürgerlichen deutschen Geschichtswissenschaft gegenüber dem Ausland, von den dort erwachsenden sozialgeschichtlichen und anderen Tendenzen gesteigert, auch wenn das zunächst von der historischen Zunft in ihrem Sekuritätsgefühl während des wilhelminischen Reiches noch nicht als solche empfunden, sondern eben gerade als Individualität und Stärke der deutschen Historiographie angesehen wurde.

Sechstens: Die von Lamprecht gegen Ende des Methodenstreits postulierten „Kulturzeitalter“, die auf psychologisch-idealistischen Konstruktionen beruhten, isolierten ihn noch weiter von der historischen Zunft. Bereits die verwendeten „psychogenetischen“ Begriffe zeigen, daß Lamprecht wesentlich vom sog. Seelenleben als dem jeweiligen „geistigen Gesamthabitus“ eines Zeitalters ausging (Animismus der Vorzeit, Symbolismus des 3./10. Jh., des typischen und konventionellen Seelenlebens vom 10./13. und 13./15. Jh., Individualismus des 15./18. Jh., Subjektivismus des 19. Jh., Reizsamkeit seit Ende des 19. Jh.). Lamprechts Theorie hat aber indirekt wohl zu der größeren Aufmerksamkeit für die (Hoch-)Kulturen und Kulturkreise beigetragen, mit denen andere Historiker parallel zu Lamprecht und besonders nach 1917/18 weltgeschichtliche (Teil-)Entwürfe ausarbeiteten bzw. als Alternativkonzeptionen zum Begriff der Gesellschaftsformation betrachteten.

Siebentens: Die Kritik, die von seiten der bürgerlichen deutschen Geschichtsideologen am westeuropäischen Positivismus geübt wurde, schloß bis in die neunziger Jahre in der Regel auch die Kritik am Materialismus, speziell am Historischen Materialismus, ein; dieser galt als eine Spielart des Positivismus. Auch Dilthey und Windelband zielten in ihrer Polemik gegen gesellschaftliche Gesetze noch auf den Positivismus, den sie allgemein mit Materialismus gleichsetzten. An der nach 1871 in Deutschland Mode werdenden Marx-Kritik beteiligten sich zunächst auffallend wenige Historiker[12], sieht man von zwei Vorträgen Sybels zu Beginn

[11] Vgl. *Wehler, Hans-Ulrich*, Probleme der modernen deutschen Wirtschaftsgeschichte, in: Krisenherde des Kaiserreiches 1871-1918. Studien zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte, Göttingen 1970, S. 219 ff.
[12] Vgl. allgemein: Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in Deutschland, Bd. 1/2, Berlin 1969, S. 149 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

der siebziger Jahre oder von Treitschkes spektakulären Tiraden in dem „Kathedersozialismus“-Streit mit Gustav Schmoller ab.[13] Der Marxismus wurde vulgär als ökonomischer Determinismus entstellt, der in der Geschichte als Universitäts-[604]disziplin nichts zu suchen habe. Kategorisch wies man vor allem die Erforschung gesellschaftlicher Gesetze zurück. Als in den bürgerlichen Gesellschaftswissenschaften Ende des 19. Jh. verstärkt die Diskussion um gesellschaftliche Gesetze einsetzte, verhielten sich „nur die Historiker vom Fach“, wie Erich Brandenburg 1919 feststellte[14], „auffallend gleichgültig“. Der Historische Materialismus wurde z. B. in historischen Zeitschriften, Lehrbüchern und anderen Schriften weitgehend ignoriert bzw. höchstens mit politisch-ideologischen Invektiven oder mit empirischem Klein-Klein bekämpft. Das konnte auf die Dauer den Aufgaben der bürgerlichen Ideologie nicht genügen.

Weitsichtigere Geschichtsideologen (z. B. H. Rickert, G. Simmel, P. Barth, O. Hintze, M. Weber) erkannten, daß man, mit einem Worte Ernst Bernheims, den Kampf gegen den feindlichen Materialismus vor allem auf dem Boden der Methodologie zu führen habe![15] In sein „Lehrbuch der Historischen Methode“ nahm Bernheim 1894 erstmals eine Polemik gegen die materialistische Geschichtsauffassung auf.[16] Paul Barth behandelte nach seiner 1890 erschienenen Studie über „Die Geschichtsphilosophie Hegels und der Hegelianer bis auf Marx und Hartmann“ in seinem Buch über „Die Philosophie der Geschichte als Soziologie“ die „ökonomische Geschichtsauffassung“ in einem eigenen Kapitel und versuchte, sie erkenntnistheoretisch mit psychologischen Argumenten über Bewußtsein und Verhaltensweise der Menschen zu widerlegen.[17] Rickert und Simmel wandten sich insbesondere gegen die Basis-Überbau-Theorie und die Zurückführung der Triebkräfte des gesellschaftlichen Fortschritts auf die Gesetze der gesellschaftlichen Produktion. Obwohl Simmel die verbale Anerkennung nicht scheute, der Historische Materialismus habe die Bedeutung der Ökonomie für Gesellschaft und Geschichte plausibel gemacht, stellte er ihm die prinzipielle Pluralität der verschiedenen Faktoren entgegen.[18] Auf die in den neunziger Jahren entwickelten Alternativkonzeptionen zur marxistischen Erkenntnis von der gesetzmäßigen Abfolge ökonomischer Gesellschaftsformationen wird in anderem Zusammenhang noch hinzuweisen sein.

Wir haben uns zunächst zu fragen, welche Grundauffassungen von der Geschichte der Gesellschaft (Geschichtstheorie) und welche ihnen entsprechenden methodologischen Anschauungen das spätbürgerliche Geschichtsdenken entwickelte, um darauf seine universalgeschichtlichen Konzeptionen zu gründen bzw. Gegenkonzeptionen zum Historischen Materialismus aufzubauen. Wir beschränken uns dabei auf drei Gesichtspunkte.

Erstens: Eine dominierende Rolle spielt im idealistischen Historismus das Individualitätsprinzip. Man ging von der Annahme aus, daß in der Geschichte der Gesellschaft (im Unterschied, ja im Gegensatz zu der Natur) das Besondere, Einmalige, Individuelle primär sei. Danach werden alle historischen Erscheinungen als „Individualitäten“ angesehen. Das Individuelle wird zugleich zum Einmaligen, Unwiederholbaren. Die Erkenntnis des Besonderen im Allgemeinen wird verabsolutiert. Der Individualitätsstandpunkt wurde noch dadurch ins Extrem gesteigert, daß man auch überindividuelle Gebilde, wie Staaten, Nationen [605] oder

[13] Vgl. *Schleier, Hans*, Sybel und Treitschke. Antidemokratismus und Militarismus im historisch-politischen Denken großbourgeoiser Geschichtsideologen, Berlin 1965, S. 133 ff.
[14] *Brandenburg, Erich*, Die materialistische Geschichtsauffassung. Ihr Wesen und ihre Wandlungen, Leipzig (1919), S. 26.
[15] *Bernheim, Ernst*, Lehrbuch der Historischen Methode, 2. verm. Aufl., Leipzig 1894, S. VI.
[16] Vgl. ebenda, S. 538 ff.
[17] Vgl. *Barth, Paul*, Die Philosophie der Geschichte als Sociologie, Leipzig 1897, S. 303 ff.
[18] *Simmel, Georg*, Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie. Erstmals 1892, hier zit. nach der 4. Aufl., München – Leipzig 1922, S. 210, auch S. 128 f., 207 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Kulturen, als „Individualitäten“ auffaßte. Das Einmalige und Besondere wurde, wie Dilthey sagte, zum Selbstzweck in der Geschichtsbetrachtung.[19]

Es geht uns hier, das sei ausdrücklich betont, nicht um eine Polemik gegen den rationellen Kern des idealistischen Historismus, die Erkenntnis des Besonderen im Allgemeinen und die Rolle des Besonderen in der Geschichte, sondern wir wenden uns gegen die Verabsolutierung dieses Prinzips, gegen die Unterschätzung des Allgemeinen, gegen die durch das extreme Individualitätsprinzip bewirkte Auflösung des Denkens über die gesellschaftliche Totalität in Struktur und Entwicklung.

Die unterschiedliche Struktur der Realität in Natur und Gesellschaft bildete für den idealistischen Historismus den Anlaß, konträre Erkenntnisverfahren, Begriffsbildungen und Methoden für die verschiedenen Zweige der Wissenschaften zu postulieren. Zu diesem übereinstimmenden Resultat der Methodentrennung kamen etwa gleichzeitig die verschiedenen philosophischen Schulen der Lebensphilosophie (Dilthey, Simmel) und des Neukantianismus (Windelband, Rickert)[20], einerlei, ob sie nun ihre Anschauung stärker irrationalistisch-psychologisch wie die Lebensphilosophie oder formallogisch wie der Neukantianismus begründeten. Was die deutsche Geschichtsschreibung nach und gegen Hegel empirisch betrieb, erhielt nun die erkenntnistheoretische und methodologische Begründung nachgeliefert. Sowohl die beschreibende Philosophie Diltheys mit seiner Lehre vom intuitiven „Verstehen“ des historischen Geschehens und der Motivationen der Handelnden als auch die idiographische Methode Windelbands standen im bewußten Gegensatz zum wissenschaftlichen Erklären des Allgemeinen bzw. zur nomothetischen Methode, zur Erkenntnis der gesetzmäßigen Entwicklung der gesellschaftlichen Totalität. Zugleich wurde die letztendliche Unerklärbarkeit des Individuellen offen ausgesprochen. Der Historiker nahte sich dem Individuellen, dem in den historischen Quellen jeweils nur überlieferten Bruchstückhaften des historischen Geschehens und seiner Zusammenhänge, angeblich vorrangig auf intuitivem Wege. Dieser Irrationalismus konnte in die Vielfalt des Wirkens historischer Individualitäten und Ereignisse letzten Endes keinen objektiven Maßstab bringen. Das Fehlen objektiver Maßstäbe für die Analyse und Charakterisierung der historischen Ereignisse, für die Dialektik von Struktur, Ereignis und Entwicklung, für Verallgemeinerungen und Generalisierungen führt zwangsläufig zum Subjektivismus. Es blieb dem jeweiligen Erkenntnisvermögen des Historikers überlassen, welche Motive er der gesellschaftlichen Struktur und Entwicklung zugrunde legte. Soweit man die Universalgeschichte nicht nach einem religiösen Leitbild deutete, begnügte man sich zumeist mit dem Agnostizismus.

Die sich aus diesem Subjektivismus und Irrationalismus ergebende Konsequenz des Relativismus sollte allerdings erst einige Jahrzehnte später in den Brennpunkt geschichtstheoretischer Überlegungen rücken, allgemeiner erst nach 1917/18. Die Konsequenz des Relativismus wurde zunächst von den bürgerlichen Geschichtsideologen während des Kaiserreiches und seines vermeintlichen fortwährenden Aufschwunges noch nicht so stark empfunden.

Zwangsläufig traten im idealistischen Historismus die großen Männer und ihre Motivationen bzw. die historischen Ereignisse gegenüber der Gesellschaft und ihren Strukturen, gegenüber den ökonomisch-sozialen Triebkräften in der Geschichte in den Vordergrund. [606] Das hatte Auswirkungen auf die bevorzugten Forschungsgebiete der bürgerlichen Geschichtswissenschaft, die sich vorrangig auf politische und Ideengeschichte im weiten Sinne orientierte.

---

[19] *Dilthey, Wilhelm*, Einleitung, S. 114.

[20] Vgl. *Fiedler, Frank*, Methodologische Auseinandersetzungen in der Zeit des Übergangs zum Imperialismus (Dilthey, Windelband, Rickert), in: Studien II, S. 153 ff.; *Kon, I. S.*, Die Geschichtsphilosophie des 20. Jahrhunderts. Kritischer Abriß, Bd. 1, Berlin 1964, S. 109 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Ein zweiter wesentlicher Grundgedanke der historistischen Theorie der Geschichte ist die These von der Omnipotenz des Staates in der Geschichte. Sie verfestigte sich in der jahrzehntelangen Auseinandersetzung mit dem westeuropäischen Positivismus immer stärker zu der Frontstellung: hie Priorität des Staatsgedankens – da Priorität der Gesellschaftslehre. Spätestens seit Ranke und Droysen wurde durch die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung in der Regel – im einzelnen mit unterschiedlichen Begründungen bzw. in unreflektiertem Empirismus – die individualistisch interpretierte Staatsidee dem Begriff der Gesellschaft in Theorie, Methodenlehre und Praxis der Geschichtsschreibung übergeordnet.

Der Staat galt (oft als Staatsnation mit dem Nationsgedanken verbunden) als oberste Einheit der geschichtlichen Entwicklung, bzw. die Staatengeschichte wurde als wichtigstes Gliederungsprinzip der Geschichtsschreibung benutzt.

Die Priorität der Staatsidee im bürgerlichen deutschen Geschichtsdenken seit der Mitte des 19. Jh. ist zumindest auf folgende Bedingungen und Ursachen zurückzuführen: In der im Vergleich zu Westeuropa verspäteten und antidemokratischen Entwicklung Deutschlands spielten die Obrigkeitsstaaten Österreich und Preußen eine dominierende Rolle. Mit dem Übergang zum Imperialismus wurde der Staat für die Großbourgeoisie zum entscheidenden Hebel militaristischer und expansionistischer Politik.[21]

Man darf sicher auch nicht unterschätzen, daß anhand der damals vorrangig ausgebildeten quellenkundlich-hilfswissenschaftlichen Methoden und anhand der vorliegenden Quellen für die Geschichtsschreibung die historische Erkenntnis des Staates leichter war als in gleicher empirisch gesicherter Weise die Analyse der Gesellschaft, für deren Studium neue, bisher wenig beachtete Quellen zu erschließen und neue Methoden, die Zusammenarbeit mit anderen bürgerlichen Gesellschaftswissenschaften zu entwickeln waren. Während sich die Fakten der politischen Geschichte und die Taten der „großen Männer“ zumindest in ihrem äußeren Ablauf quellenmäßig belegen ließen, fehlte den oft vorschnellen Generalisierungen der westeuropäischen Gesellschaftslehren meist eine genügend abgesicherte und breite Faktenbasis. Die Erforschung der Gesellschaft in ihrer Struktur und Entwicklung erforderte nicht nur spezielle Methoden, sondern auch adäquate Theorien, deren Bausteine von fortschrittlichen bürgerlichen Ideologen verschiedener Fachgebiete erstmals entwickelt, die aber erst vom Historischen Materialismus zu einem zusammenhängenden und systematischen Ganzen ausgebildet werden konnten. Solange die bürgerliche Geschichtsideologie Begriffe, wie ökonomische Basis, Produktionsweise, Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse, Klassenstruktur und -dynamik, Klassenkampf, Gesellschaftsformation, gesellschaftliche Gesetze und gesamtgesellschaftlicher Fortschritt, ohne nähere Begründung beiseite schob, ja sich aus politisch-ideologischen Gründen gegen diese geradezu immunisierte, war sie natürlich nicht imstande, ein exaktes Begriffssystem zur Erkenntnis der Gesellschaft im Ganzen, ihrer Strukturelemente und ihrer Genesis zu gewinnen. Neben den konkret darstellbaren Staaten und ihrer Entwicklung verblaßte die Gesellschaft zu einem schwer faßbaren, nebulösen Gebilde, dessen vorrangige Existenzweise man überhaupt nur im Zuständlichen sah [607] und dessen Dynamik sowie dessen tiefgreifender, wenn auch stets nur letztendlicher Einfluß auf den historischen Ablauf der Geschehnisse und seiner Besonderheiten noch schwerer greifbar war. Da man die gesellschaftlichen Triebkräfte des historischen Prozesses nicht erkannte, blieb die Entwicklung der Staaten und Völker ein unentwirrbares Spiel von Schicksal, Zufall, menschlichen Trieben und Ideen.

Da man mit dem Gesellschaftsbegriff und der Gesellschaftsanalyse methodisch-theoretisch nicht fertig wurde, verfiel man in den Ausweg, entweder den Gesellschaftsbegriff überhaupt

[21] *Vgl. Schleier, Hans*, Zur Auswirkung der Reichsgründung auf historisch-politische und methodologische Konzeptionen der bürgerlichen Geschichtsschreibung bis 1914, in: Die großpreußisch-militaristische Reichsgründung 1871, hg. von H. Bartel/E. Engelberg, Bd. 2, Berlin 1971, bes. S. 536 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

abzulehnen oder aber die Gesellschaft in einzelne, empirisch mit den vorhandenen Methoden zunächst zugängliche Bereiche aufzulösen und diese – zumeist voneinander isoliert – auf den Staat zu beziehen und ihm unterzuordnen. Nähere Studien zur Erforschung der Gesellschaftsstruktur und -geschichte wurden in Deutschland aber weniger innerhalb der bürgerlichen Geschichtswissenschaft als in der Staatsrechtslehre, Nationalökonomie, Soziologie und anderen Disziplinen getrieben, während innerhalb der Geschichte die Sozialhistorie nur als ein engeres Spezialgebiet – oft in Verbindung mit der Wirtschaftsgeschichte – existierte, das sich der konkreten Erforschung einzelner sozialer Klassen, Schichten und Gruppen zuwandte bzw. als eine Art Geschichte und Zeitgeschichte der „sozialen Frage" betrieben wurde.

Die Staatsidee in dem genannten Sinne und mit der angegebenen Stoßrichtung als das bewegende Moment, die politische Geschichte als das hauptsächlichste und bevorzugte Arbeitsgebiet der Geschichte durchzogen wie ein roter Faden die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der 2. Hälfte des 19. Jh. bis 1917/18.

Die Auswirkungen der Reichsgründung 1870/71 und die Gestalt Bismarcks vermehrten die einseitige Orientierung und Übersteigerung der Staatsidee noch. Sie wurde jetzt aufs engste mit dem Nationalgedanken zum Nationalstaatsgedanken verschmolzen. In dem Drang, die Gesamtgeschichte auf die bürgerliche Gesellschaftsordnung hin zu interpretieren, kam Treitschke zu der Schlußfolgerung: „Die natürliche Tendenz ist, daß die Begriffe Nation und Staat sich decken."[22] Im einzelnen wurden die Akzente freilich stärker auf die Rolle des Staates oder auf die Rolle der Nation bzw. auf die Entwicklung des deutschen Volkstums gesetzt. Mit der Herausbildung des Imperialismus gewann die Staatsidee als Machtstaatsidee, als Großmachtstreben immer stärkeren Einfluß auf die politisch tonangebenden Historiker. Auch das Prinzip des Voluntarismus[23], das nach 1871 und dem Eindruck der übermächtigen Gestalt Bismarcks zum Schlagwort „Männer machen die Geschichte" (Treitschke) gesteigert wurde, trug zur Verfestigung der Staatsidee bei.

Die Staatsidee war zu einem festen Grundelement des bürgerlich-deutschen Historismus geworden, losgelöst von den gesellschaftlichen Triebkräften der Geschichte und den historischen Gesetzmäßigkeiten, metaphysisch zu einem irrationalen Ganzen erklärt, in ihrer Uranfänglichkeit und Perspektivlosigkeit mehr oder weniger unhistorisch.

Als dritten Gesichtspunkt der historistischen Geschichtstheorie nennen wir die Absage an die Erkenntnis historischer Gesetzmäßigkeiten. Auch hier wurde durch die von den bürgerlichen Philosophen entwickelte Methodentrennung die in der Praxis der bürgerlichen Geschichtsschreibung bereits vorhandene Anschauung lediglich theoretisch-methodologisch legitimiert. Dem Anliegen der Philosophen und Historiker ist die soziale Funktion gemeinsam: Während man in der Naturwissenschaft weiterhin auf die Erkenntnis von Gesetzen [608] angewiesen war, steigerten sich mit dem Übergang zur Epoche des Imperialismus die sozialen und politisch-ideologischen Motive für eine Negierung gesellschaftlicher Gesetze.

Die an sich berechtigte Kritik am Positivismus, der die Gesellschaftswissenschaften durch naturwissenschaftliche Gesetze und Begriffe erst verwissenschaftlichen wollte und naturwissenschaftliche Universalmethoden auf die Gesellschaft und ihre Geschichte übertrug, führte jedoch in der bürgerlichen Philosophie zu einer generellen Leugnung objektiver gesellschaftlicher Gesetze und historischer Gesetzmäßigkeiten.

Durch die Gegenüberstellung, ja prinzipielle Entgegenstellung von naturwissenschaftlichen Gesetzen und gesellschaftlichen Individualitäten bzw. historischen Ereignissen wurde die Dialektik von Logischem und Historischem im Entwicklungsprozeß der menschlichen Ge-

[22] *Treitschke, Heinrich v.*, Politik. Vorlesungen ..., hg. von M. Cornicelius, Bd. 1, Leipzig 1897, S. 271.
[23] Vgl. *Schleier, Hans*, Zur Auswirkung der Reichsgründung, S. 527 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sellschaft negiert und das Logische, das Allgemeine in der Geschichte entscheidend in den Hintergrund gedrängt.

Aus der Unherleitbarkeit der historischen Tatsachen ergeben sich nach Simmel der beschränkte Geltungsbereich von gesellschaftlichen Gesetzen und die Grenze der Determinierbarkeit, so daß gesellschaftliche Gesetze dem strengen Gesetzesbegriff nicht entsprechen können.[24] Auch hier werden richtige Einzelbeobachtungen einseitig herausgehoben und verabsolutiert. Denn erstens ist der Geltungsbereich gesellschaftlicher Gesetze sehr unterschiedlich, zweitens muß man gesellschaftliche Gesetze nach Bedeutung und Geltungsbereich sowie Wirkungsweise hierarchisieren, koexistierende und einander widersprechende Gesetze beobachten. Vor allem sind bei gesellschaftlichen Gesetzen der dynamische Aspekt (der die Notwendigkeit, Determiniertheit einer gesellschaftlichen Erscheinung bezeugt) und der statistische Aspekt (der das Möglichkeitsfeld, die Wahrscheinlichkeitsverteilung für die Elemente eines Systems absteckt) zu unterscheiden.[25] Diese erkenntnistheoretischen und methodologischen Probleme verbieten, die gesellschaftlichen Gesetze einem Maßstab [609] der absoluten Geltung, des absoluten Determinismus zu unterwerfen, den die bürgerlichen Ideologen den (ebenfalls mißverstandenen) naturwissenschaftlichen Gesetzen unterlegten.

Die Behauptungen, die die bürgerlichen Historiker gegen die Erkenntnis historischer Gesetze vorbrachten, waren zugleich Postulate über das „Wesen" der Geschichte, Aussagen über den Charakter der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, über die Erkennbarkeit von Struktur und Dynamik der Gesellschaft. Für Hintze „ist und bleibt" die Weltgeschichte „doch wohl ein großer singulärer Prozeß". Auf dem „individuellen Moment" beruhe „im letzten Grunde überall" das geschichtliche Leben, es mache sich „auch im kollektiven Geschehen geltend", es sei „der wichtigste Motor für die weitere Entwicklung".[26] Mit offen erkenntnistheoretischem Irrationalismus behaupteten Hintze, Meinecke und Below, daß die historische Individualität, daß der Kern der Persönlichkeit prinzipiell unauflösbar seien, man hier vor einem undurchdringlichen Geheimnis des Lebens stehe. Below warf in dem Lamprecht-Streit das vielfach wiederholte Schlagwort des agnostizistischen ignorabimus in die Debatte: „individuum est ineffabile."[27]

---

[24] Vgl. *Simmel, Georg*, Geschichtsphilosophie, S. 130 u. ff.

[25] Vgl. *Hörz, Herbert*, Objektive gesellschaftliche Gesetze und Subjekt-Objekt-Dialektik, in: DZfPh, Jg. 22, 1974, H. 10/11, S. 1207 f.; ferner zur marxistischen Gesetzesauffassung: die weiteren Artikel dieses Heftes der DZfPh; *Kon, I. S.*, Die Geschichtsphilosophie des 20. Jh., Bd. 2, Berlin 1964, S. 136 ff.; *Gurewitsch, A. J.*, Allgemeines Gesetz und konkrete Gesetzmäßigkeit in der Geschichte, in: Sowjetwissenschaft, Gesellschaftswiss. Beiträge, 1966, H. 2, S. 179 ff.; *Bollhagen, Peter*, Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft. Zur Theorie gesellschaftlicher Gesetze, Berlin 1967; *Hörz, Herbert*, Ergebnisse und Aufgaben einer marxistischen Theorie des objektiven Gesetzes, Berlin 1968; Der Gesetzesbegriff in der Philosophie und in den Einzelwissenschaften, hg. von G. Kröber, Berlin 1968; Gesetz, Erkenntnis, Handeln. Beiträge zum marxistisch-leninistischen Gesetzesbegriff, Berlin 1972; *Klimaszewsky, Günter*, Methodologische Probleme bei der Erkenntnis sozialer Gesetze, in: DZfPh, Jg. 10, 1972, H. 8, S. 941 ff.; *Lassow, Ekkehard*, Der Historische Materialismus und die Spezifik der gesellschaftlichen Gesetze, in: DZfPh, Jg. 10, 1972, H. 10, S. 128 ff.; *Kuczynski, Jürgen*, Gesellschaftsgesetze, Berlin 1972; *Stiehler, Gottfried*, Geschichte und Verantwortung. Zur Frage der Alternativen in der gesellschaftlichen Entwicklung, Berlin 1972, S. 11 ff.; *Gleserman, G. J.*, Der objektive Charakter der Gesetze im Sozialismus und ihre bewußte Nutzung, Berlin 1973; *Hörz, Herbert*, Die Bedeutung statistischer Gesetze in den Gesellschaftswissenschaften, in: DZfPh, Jg. 21, 1973, H. 2, S. 174 ff.; Philosophisches Wörterbuch, hg. von G. Klaus/M. Buhr, 10. Aufl., Bd. 1, Berlin 1974, S. 490 ff.; *Heuer, Uwe-Jens*, Gesellschaftliche Gesetze und politische Organisation, Berlin 1974; *Uledov, A. K.*, Sociologičeskie zakony, Moskau 1975; *Hahn, Erich*, Der Charakter der Gesetzmäßigkeiten des geistigen Lebens der Gesellschaft, in: DZfPh, Jg. 23, 1975, H. 4; *Hörz, Herbert*, Dialektisch-materialistische Entwicklungstheorie und die Struktur von Entwicklungsgesetzen, Berlin 1975; *Kreschnak, Horst*, Zum Charakter nichtökonomischer Gesetzmäßigkeiten im gesellschaftlichen Leben, in: DZfPh, Jg. 24, 1976, H. 2, S. 180. In den genannten Studien befinden sich Hinweise auf offene Fragen der Diskussion und auf weitere Literatur.

[26] *Hintze, Otto*, Über individualistische und kollektivistische Geschichtsauffassung, in: HZ, Bd. 78, 1897, S. 67, 63 f.

[27] *Below, Georg v.*, Die neue historische Methode, in: HZ, Bd. 81, 1898, S. 247.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Aus der von den Philosophen übernommenen Methodentrennung leiteten die Historiker ab, daß es gar nicht die Aufgabe der Geschichtswissenschaft sei, allgemeine Gesetze aufzuspüren, auch nicht der Beruf des Historikers, „nachzuweisen, daß diese Wirklichkeit Notwendigkeit“ sei.[28]

Das ignorabimus begrenzte nicht nur a priori den Erkenntnisgegenstand Individualität, sondern auch den Erkenntnisakt des Historikers. Hintze sah den einzigen Weg zum Verständnis der historischen Individualität „durch einen auf Forschung begründeten Akt künstlerischer Apperzeption“ gegeben.[29] Das Entscheidende ist hierbei, daß der künstlerischen Apperzeption der historischen Realität gewissermaßen die entscheidende Rolle in dem Erkenntnisakt und der historischen Begriffsbildung eingeräumt wird. Ein unkontrollierbares irrationalistisches Moment nimmt in der Methodologie einen entscheidenden Platz ein.

Die auf die Dauer wirksamste, wenn auch von den bürgerlichen Historikern erst nach und nach rezipierte Version gegen historische Gesetzmäßigkeiten stammt von Max Weber, der der marxistischen Erkenntnis eine sozusagen beschränkte Verallgemeinerung in der Form der sog. Idealtypen entgegenstellte.

Max Weber ging in seiner Stellung zu gesellschaftlichen Gesetzen von einer subjektividealistischen Erkenntnistheorie aus.[30] Da Weber die objektive Gesetzmäßigkeit des historischen Prozesses verneinte, ließ er nur das Individuelle als wirklich gelten. Das Allgemeine existierte für ihn nicht objektiv, sondern nur als ein Bewußtseinselement, das die Wirklichkeit begrifflich ordnet. Daher waren für ihn die Arbeitsgebiete der Wissenschaften nicht die sachlichen Zusammenhänge der Dinge, sondern die gedanklichen Zusammenhänge der Probleme. Da Weber die Abbildtheorie ablehnte, wurde für ihn die Deutung der Wirklichkeit im Erkenntnisprozeß primär, die Deutung eines Vorganges wiederum blieb [610] bestimmt durch das Erkenntnisinteresse des jeweiligen Forschers. Zwischen Wirklichkeit und Begriff existiert also nach seiner Auffassung nur ein subjektiv hergestellter Zusammenhang.

Weber verschloß sich jedoch nicht der Erkenntnis, daß in den Gesellschaftswissenschaften und auch in der Geschichte Verallgemeinerungen, Generalisierungen notwendig sind. Er erkannte, wie unzureichend theoretisch-methodologisch sie im damaligen Geschichtsdenken ausgebildet waren. Die Notwendigkeit hierfür bestand auch aus ideologischen Gründen, zeigte sich doch in der Polemik gegen den Historischen Materialismus, daß der radikale Individualismus in der Epoche des Übergangs zum Imperialismus zur Beantwortung der neuen Erscheinungsformen der Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse und sozialen Massenbewegungen methodologisch immer unzulänglicher wurde. Es waren also die praktischen Bedürfnisse und Schwierigkeiten der Geschichtsforschung, so stellte I. S. Kon fest[31], die Weber bewogen, sich an die Erkenntnistheorie zu wenden, während die Windelband und Rickert von allgemeinen philosophischen Problemen geleitet an die Geschichte herantraten und die Methodologie der Geschichte aus erkenntnistheoretischen Postulaten deduzierten. Deshalb ging Max Weber auch konkreter an verschiedene ungelöste geschichtstheoretische und methodologische Probleme heran. Zugleich wollte er damit die Objektivität des historischen Wissens besser als bisher begründen.

Weber lehnte methodologisch sowohl den gesetzeswissenschaftlichen Positivismus und Materialismus als auch den Primat des historistischen Prinzips der Intuition ab. Er setzte sich für eine

[28] *Rachfahl, Felix,* Über die Theorie einer „kollektivistischen“ Geschichtswissenschaft, in: Jahrbuch f. Nationalökonomie und Statistik, Bd. 68, 1897, S. 672.
[29] *Hintze, Otto,* Über individualistische und kollektivistische Geschichtsauffassung, S. 65.
[30] Vgl. zum folgenden: *Korf, Gertraud,* Der Idealtypus Max Webers und die gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, in: DZfPh, Jg. 12, 1964, H. 11, S. 1328 ff.
[31] *Kon, I. S.*, Geschichtsphilosophie, Bd. 1, S. 137. Vgl. auch *Streisand, Joachim*, Max Weber: Politik, Soziologie und Geschichtsschreibung, in: Studien II, S. 186 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Synthese von Verstehen und kausaler Erklärung ein. Mit Hilfe kausaler Erklärungen sollten das Allgemeine, Typische im historischen Prozeß erfaßt und nomologisches Wissen gewonnen werden. Dieses Bestreben mußte letzten Endes aber inkonsequent und unerfüllbar bleiben, da Weber die Lehre von der Individualität des historischen Prozesses prinzipiell nicht überwand.

Die Objektivität der historischen Erkenntnis wollte Weber durch die Trennung von Erfahrungswissen und Werturteil sichern. Der dadurch von ihm ausgelöste, bis heute immer wieder aufflammende Werturteilsstreit, der in einen aktuellen Streitpunkt der Historiker eingriff, kann hier nicht behandelt werden. Fest steht jedoch, daß die von Weber hiermit angestrebte Objektivität infolge seiner subjektivistischen Erkenntnistheorie nicht zu erreichen war. Selbst in den Grenzen der bürgerlich-idealistischen Methodologie werden ja gegen Webers Trennung berechtigte Einwände erhoben.

Gestand Weber der Geschichtswissenschaft nomologisches Wissen auch formell zu, so waren für ihn soziale Gesetze allein heuristischer Natur. Sie wurden nicht auf die objektive Struktur und Dynamik der Gesellschaft bezogen, sondern auf den Erkenntnisakt des Historikers. Sie widerspiegelten nach Ansicht Webers also nur dessen historische Deutungen, nicht aber in abstrakter, begrifflicher Form reale historische Prozesse. Ein solcher Gesetzesbegriff war erkenntnistheoretisch und methodologisch entscheidend eingeschränkt, den als naturwissenschaftlich verstandenen Gesetzen prinzipiell entgegengesetzt. Im Grunde wollte Weber damit nur gewisse Regelmäßigkeiten des historischen Geschehens vergleichen und deuten. Die Aufstellung von Gesetzen, die stets nur hypothetischen Charakter trugen, war für Weber nicht Ziel, sondern nur Mittel der Erkenntnis. Der Gesetzesbegriff mußte auf diese Weise relativiert werden, und in der Tat hat Weber davon gesprochen, daß sich alle historischen Disziplinen in einem ewigen Fluß, in ständiger Notwendigkeit zu neuen Kon-[611]struktionen befänden. Der Determinismus, der aus der Gesetzesauffassung erwächst, war für Weber ein starres, ein für allemal festgelegtes Schema, das mit seiner Wissenschaftsauffassung unvereinbar war. Im einzelnen hat sich Weber freilich nicht weiter mit der Untersuchung gesellschaftlicher Gesetze befaßt.

Das wichtigste methodologische Instrument, das Weber als Mittel für beschränkte Verallgemeinerungen und zur Polemik gegen den Historischen Materialismus benutzte, waren die „Idealtypen". Sie übernahmen die Funktion der Kennzeichnung der nomologischen Elemente, der Erkenntnis des Generellen, der Bildung abstrakter Gattungsbegriffe im Rahmen der von Weber bezeichneten erkenntnistheoretischen Grenzen. Doch betonte Weber ausdrücklich, daß Idealtypen in seinem Sinne nur Konstruktionen der historischen Realität, nicht deren Abbilder sind, also nur ideale Gedankenbilder über historische Geschehnisse bzw. gedachte Zusammenhänge über historische Beziehungen. Weber sprach sich ausdrücklich gegen eine Vermischung von Theorie und Geschichte, d. h. von Idealtypen und historischer Realität, aus. Weber war zu klug, die von Marx herausgearbeiteten gesellschaftlichen Gesetze pauschal zu verwerfen; er verleugnete ihren heuristischen Erkenntniswert nicht. Aber indem er sie in – diskussions- und erprobungswürdige – Idealtypen verwandelte, stellte er zugleich ihren Gesetzescharakter in Frage.

Der Idealtypus betonte auch insofern das subjektive Moment der Geschichte, als damit Aussagen über die jeweils relevanten subjektiven sozialen Motivationen der Handelnden und über subjektive Sinnzusammenhänge geschaffen werden sollten. Es gibt auch Äußerungen Webers, wonach sich der Idealtypus nicht auf das Gattungsmäßige, sondern auf die Eigenart, d. h. das Individuelle von Kulturerscheinungen zu orientieren habe.

Selbst bürgerliche Ideologen weisen darauf hin[32], daß der Idealtypus von Weber nicht systematisch verwandt und vor allem nicht eindeutig definiert wurde, sondern daß er in verschie-

[32] Vgl. z. B. *Mommsen, Wolfgang J.*, „Verstehen" und „Idealtypus", in: Max Weber. Gesellschaft, Politik und Geschichte, Frankfurt/M. 1974 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 53), S. 208, 228 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

denen Modifikationen auftritt bzw. auf unterschiedliche Formen von Allgemeinheiten angewandt wurde, teilweise mehr bezogen auf spezifische historische Erscheinungen (Renaissance, europäischer Kapitalismus usw.), teilweise mehr auf allgemeine soziologische Sachverhalte (die drei Typen der legitimen Herrschaft, Stadtwirtschaft usw.). Für die Idealtypen galt erst recht die These von der Unvermeidlichkeit immer neuer Konstruktionen; ihnen kam keine normative Funktion zu.

Die Idealtypen sind nicht geeignet und auch gar nicht darauf angelegt, eine Theorie der Geschichte zu stützen. Trotz der umfassenden und mehrere gesellschaftswissenschaftliche Disziplinen einbegreifenden Kenntnisse Max Webers beschränken sich die Idealtypen vielmehr auf einzelne Seiten der Struktur und der Entwicklung der Gesellschaft, während eine Gesamtansicht im Agnostizismus und Irrationalismus verschwimmt. An die Stelle der Erkenntnis des objektiven, gesetzmäßigen weltgeschichtlichen Prozesses, die er als Teleologie oder geschichtsphilosophische Konstruktion abtat, trat bei Weber die subjektive Sinngebung des Weltgeschehens.

Ein Teil der von Weber aufgestellten Idealtypen hat die Funktion, von der letzten Endes bestimmenden Rolle der ökonomischen und sozialen Faktoren in der Geschichte auf andere Faktoren abzulenken und den Theorie- und Methodenpluralismus zu rechtfertigen. Webers vielzitierte drei Typen der legitimen Herrschaft (der patrimonalen, feudalen, bürokratisch-rationalen) systematisieren politische Formen von ökonomischen Ausbeuterordnungen und davon abhängige Funktionen von Klassenstaaten, ohne sie aber auf ihre sozialökonomische [612] Basis zurückzuführen. Das ist genau die Sehweise, die mit den sozialen Interessen der Monopolbourgeoisie in der Epoche des Imperialismus übereinstimmt: Rationalität im einzelnen, in der Sicht spezieller Zusammenhänge, Agnostizismus in bezug auf Gesamtgeschichte und Perspektive der Gesellschaft.[33]

Die drei hier angeführten Leitgedanken bürgerlich-idealistischen Geschichtsdenkens haben zur Folge, daß sie eine geschlossene und universale Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung nicht mehr zulassen. Der dialektische Zusammenhang von Allgemeinem und Besonderem, Logischem und Historischem, von Ereignis, Struktur und Entwicklung kann mit diesem theoretisch-methodologischem Apparat nicht mehr erfaßt werden. Dies führte bei den bürgerlichen Historikern zunehmend zur Verunsicherung ihrer Aussagen über das Allgemeine, über das Universale in der Geschichte.

Bernheims Postulat: „Die Geschichtswissenschaft kann und will nicht allgemeingültige Gesetze und allgemeine Begriffe finden“[34], ist besonders deshalb charakteristisch, weil hierin auch das subjektive Nichtwollen zum Gegenstand der Definition über Wesen und Aufgaben der (bürgerlichen) Geschichtswissenschaft gemacht wurde.

Die antigesetzliche Grundhaltung des idealistischen Historismus ist auch die Ursache dafür, daß Bernheim zugesteht, die Geschichte sei keine „exakte Wissenschaft“ im Sinne der Natur- und Gesetzeswissenschaften, wobei er sich freilich sogleich gegen die Ansichten verwahrt, die einer derartigen Historie überhaupt den Wissenschaftscharakter absprächen. Der dennoch erreichbare Zusammenhang und die Einheit der Geschichtserzählung wurde nach Bernheim für den Wissenschaftscharakter völlig ausreichend durch das Prinzip der psychischen Kausalität gestiftet.[35]

Noch unbekümmerter um den methodologischen Zusammenhang von Allgemeinem und Individuellen äußerte sich Eduard Meyer. Er begann seine 1902 erstmals veröffentlichte Studie

[33] Vgl. *Braunreuther, Kurt*, Ökonomie und Gesellschaft in der deutschen bürgerlichen Soziologie, in: Wissenschaftl. Zeitschrift d. Humboldt-Universität zu Berlin, Sonderband 1964, S. 100 f.
[34] *Bernheim, Ernst.* Lehrbuch der historischen Methode und Geschichtsphilosophie, 5./6. Aufl., Leipzig 1908, S. 159.
[35] Vgl. ebenda, S. 160 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

über „Theorie und Methodik der Geschichte“ mit dem Satz: „Die Geschichte ist keine systematische Wissenschaft.“[36] Ist das auch richtig, so nicht seine Folgerung, daß die Geschichte keine systematische Geschlossenheit habe und ihr auch die historische Methode eine solche nicht verleihen könne. Dies trifft eben nur auf den idealistischen Historismus zu, der mit der Überbetonung der Intuition, des Spekulativen keine einheitliche Theorie und Methode finden kann und diese daher prinzipiell leugnet. Deswegen bleibt für Meyer die Geschichtswissenschaft „rein äußerlich“ zunächst die „Darstellung einer unendlichen Masse von einmal real gewesenen Einzelvorgängen“, während der Historiker mit der Frage nach dem Wesen der Geschichte und nach ihrem Verhältnis zu den übrigen Wissenschaften schon die Grenzen seines Arbeitsgebietes überschreite.

Es bleibt unklar, wie Meyer eine solche relativierende, dem Allgemeinen abgekehrte Auffassung mit der auch von ihm proklamierten und wenigstens für das Altertum praktizierten Universalgeschichte methodologisch in Einklang bringen konnte. Dies ist ein generelles Problem der vom idealistischen Historismus getragenen Weltgeschichtsschreibung. Eine derartige Zwiespältigkeit findet sich schon bei Ranke. Einerseits betrachtete er die Welt-[613]geschichte als das höchste Ziel der Geschichtsschreibung, und er versuchte sich im hohen Alter noch selbst in ihr, beschränkte sich aber von vornherein auf die von ihm stofflich und quellenmäßig einigermaßen übersehbaren west- und mitteleuropäischen sowie orientalischen Bereiche. Seine „Weltgeschichte“ blieb daher ein Torso – räumlich, zeitlich, aber auch inhaltlich, geschichtstheoretisch. Andererseits betonte Ranke, der Historiker könne die schöpferischen Kräfte, die die Entwicklung vorantrieben, nur anschauen, aber nicht definieren, nicht in Abstraktion bringen. Sie blieben in Wechselwirkung und Aufeinanderfolge das „Geheimnis“ der Weltgeschichte.[37] Eine systematische Geschichtsphilosophie bzw. Theorie der Geschichte lehnte Ranke entschieden ab. „Diese systematische Leerstelle füllte bei ihm seine theistisch-theologische Überzeugung aus ... Der Glaube an die ‚göttliche Ordnung der Dinge‘ stiftet für Ranke die objektive Einheit der Geschichte und begründet seinen induktivistischen Optimismus, der in der Hoffnung besteht, mit den Mitteln der historischen Forschung der Schau des Ganzen, die nur Gott vorbehalten ist, möglichst nahe zu kommen ... Die historische Überzeugung von der prinzipiellen Gleichwertigkeit des historisch-individuellen erhält bei Ranke eine theologische Begründung.“[38] Theoretisch-methodologisch wird die Weltgeschichte auf diese Weise nicht mehr rational, sondern irrationalistisch begründet.

Die noch bei Ranke vorhandene religiöse Selbstgewißheit als Grundlage einer Weltgeschichtskonzeption ging im allgemeinen in der Übergangsepoche zum Imperialismus verloren. Das Dilemma, in das die bürgerliche deutsche Weltgeschichtsschreibung damit geriet, läßt sich besonders an folgenden Problemkomplexen kennzeichnen:

Erstens erkenntnistheoretisch-methodologisch: Mit der allgemeinen Ablösung des objektiven durch den subjektiven Idealismus büßte das bürgerliche Geschichtsdenken auch den erkenntnistheoretischen und methodologischen Boden für eine Weltgeschichtskonzeption ein, die in den Rankeschen Grenzen noch an eine Weltgeschichte in objektivem Sinne glaubte. Die subjektive Sinngebung wurde jetzt das entscheidende Prinzip der weltgeschichtlichen Interpretation, dagegen die Erkenntnismöglichkeit des objektiven Verlaufs der Weltgeschichte abgestritten. Eine Theorie der Geschichte und eine einheitliche methodologische Grundlage für eine Weltgeschichtsforschung wurden grundsätzlich verneint. Es gab hierfür seit der Ableh-

[36] *Meyer, Eduard*, Zur Theorie und Methodik der Geschichte, in: Kleine Schriften, Bd. 1, Halle 1910, S. 3, zum folg. S. 5.
[37] Vgl. *Goetz, Walter*, Weltgeschichte, in: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 24, 1834, H. 3, S. 273 f.
[38] *Schnädelbach, Herbert*, Geschichtsphilosophie nach Hegel. Die Probleme des Historismus, Freiburg – München 1974, S. 46.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nung historischer Gesetzmäßigkeiten und eines die objektive historische Realität widerspiegelnden Begriffssystems auch keine exakten wissenschaftlichen Voraussetzungen mehr. An ihre Stelle trat ein eklektischer Theorie- und Methodenpluralismus auf subjektivistischer Grundlage, der in der Praxis der Weltgeschichtsschreibung zu unbefriedigenden Darstellungen und immer neuen Ansätzen führte.

Zweitens konzeptionell: Der Glaube an die Einheit des weltgeschichtlichen Prozesses und seine Erkenntnismöglichkeit (zumindest auf absehbare Zeit) war seit der Mitte des 19. Jh. mit der Absage an die fortschrittlichen geschichtstheoretischen Elemente des bürgerlichen Geschichtsdenkens verlorengegangen. Andererseits führten die weltweite koloniale und wirtschaftliche Expansion und der Übergang zur imperialistischen Weltpolitik auch den bürgerlichen Ideologen den weltgeschichtlichen Zusammenhang in bisher ungekannter Weise vor Augen; mit ihm vollzog sich eine globale Verflechtung der Völker und Regionen, die in den vorangegangenen Gesellschaftsformationen weder regional noch gesellschaftlich-formationell auch nur annähernd erreicht wurde. Es gab daher in der [614] bürgerlichen Geschichtsschreibung (unter wechselnden Begriffsbezeichnungen) Bestrebungen, zwischen Welt- und Universalgeschichte zu unterscheiden, unter dem einen die einheitliche Zusammenfassung der geschichtlichen Entwicklung und unter dem anderen eine allgemeine (meist kompendienartige) Staaten- und Völkergeschichte aller Räume und Zeiten zu verstehen; noch andere Autoren hoben davon als dritten Gesichtspunkt eine Geschichtsphilosophie ab, die von der Mehrzahl der Historiker allerdings außerhalb der Geschichtsforschung angesiedelt wurde.[39] Einigkeit bestand eigentlich nur in dem einen Punkte, wie er in dem von Meister/Braun herausgegebenen Grundriß der Geschichtswissenschaft formuliert wurde: „Weltgeschichte im Sinne einer allgemeinen Geschichte der gesamten Menschheit in ihrem inneren Zusammenhange ist ein so schwieriges Problem, daß es eine allseitig befriedigende Lösung noch nicht gefunden hat.“[40]

Drittens wissenschaftsgeschichtlich: Der bis Ranke noch vorherrschende beschränkte europäisch-vorderasiatische Gesichtskreis wurde durch die gewaltige räumliche und zeitliche Ausdehnung der Geschichtskenntnisse in Frage gestellt, durch die Ergebnisse der Urgeschichte, der Archäologie, der Ethnologie. Die bisherige geläufige Abfolge der Staatenwelt und Kulturen (Altertum – Mittelalter – Neuzeit) erwies sich als problematisch. Zugleich meldete sich mit der Arbeiterbewegung die Klasse zu Wort, die die Existenz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung prinzipiell in Frage stellte und die mit der Pariser Kommune 1871 und der russischen Revolution von 1905 erste Mahnzeichen für die historische Perspektive setzte.

Viertens politisch-ideologisch: Einerseits war die Bourgeoisie nicht mehr an der Aufdeckung der historischen Gesetzmäßigkeiten und der Dynamik der Weltgeschichte interessiert, die auch den Kapitalismus nur als eine begrenzte historische Epoche und seine perspektivische weltgeschichtliche Ablösung ins Auge faßte. Andererseits verstärkten sich mit dem Übergang zur imperialistischen Weltpolitik die Notwendigkeit einer universal-geschichtlichen Betrachtungsweise und eines manipulierbaren imperialistisch-universalen Geschichtsbildes. Das forderte die bürgerlichen Historiker zu verschiedenen weltgeschichtlichen Darstellungen und Interpretationen heraus.

Fünftens geschichtstheoretisch: Auf dem Boden des Individualitätsprinzips ließ sich das Verhältnis von Welt- und Nationalgeschichte nicht befriedigend analysieren. Die im fortschrittlichen bürgerlichen Geschichtsdenken der Aufklärung (wenigstens in Ansätzen) vorhandene kosmopolitische Idee der Gleichberechtigung der Nationen und des Primats des Universalen hatte sich mit der vollen Ausbildung des Kapitalismus, der Nationalstaaten und

[39] Vgl. *Bernheim, Ernst*, Lehrbuch der historischen Methode, 5./6. Aufl., S. 53 ff.
[40] *Meister, Aloys*/*Braun, Otto*, Grundzüge der historischen Methode – Geschichtsphilosophie, Leipzig – Berlin 1913 (Grundriß der Geschichtswissenschaft, hg. von A. Meister, Bd. I/6), S. 5.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

des bourgeoisen Nationalegoismus zu der These von der individuellen Sonderentwicklung der Nationen und der damit angeblich verbundenen Verschiedenwertigkeit der Nationen, zur Differenzierung in sog. Kulturvölker und zurückgebliebene Völkerschaften usw. verschoben. Die Nationalstaatsidee als Kern der politischen Geschichte ließ die Universalgeschichte in ein Konglomerat nationaler und staatlicher Entwicklungen auseinanderfallen, für die es höchstens einen analogen, keinen kausalen, geschweige denn gesetzmäßigen Zusammenhang gab. Das bürgerliche Geschichtsdenken gelangte nicht zu einer allgemein anerkannten und gesicherten geschichtstheoretischen Konzeption über die Dialektik von Welt- und Nationalgeschichte.[41]

[615] Sechstens Periodisierungsfragen: Mit dem Übergang zu einer subjektivistischen Erkenntnistheorie wurden die methodologischen Grundlagen der Periodisierung weiter verunsichert. Die Ausweitung der Geschichtskenntnisse hatte auch berechtigte Zweifel an dem traditionellen Schema Altertum – Mittelalter – Neuzeit geweckt, das dann teilweise durch die Urzeit bzw. die Neuere Zeit ergänzt wurde. Der durch das Individualitätsprinzip in die Geschichtsbetrachtung hereingetragene Relativismus und Agnostizismus ließ die bürgerlichen Historiker daher auch die verschiedensten Neuansätze zur Periodisierung nehmen. Die marxistische Kategorie der Gesellschaftsformation als grundlegende Periodisierungskategorie und die auf sie bezogene Kategorie der Epoche spielte aber in den Überlegungen der bürgerlichen Historiker keine Rolle, es sei denn, man setzte ihr – ausgesprochen oder unausgesprochen – ein idealistisches Periodisierungsschema entgegen. Im allgemeinen (von gewissen, ebenfalls idealistischen Außenseitern abgesehen) ging man aber von der Annahme aus, daß in der Geschichte nur eine allgemeine zeitliche Einteilung relativen Charakters möglich sei, nicht aber, wie Bernheim sagte, eine Periodisierung dem Inhalte nach, eine systematische Einteilung, die unter die Reihe der absoluten und damit einseitigen Einteilungen gerechnet wurde.[42]

Das ebenso theoretisch-methodologische wie politisch-ideologische Dilemma der bürgerlichen Weltgeschichtsschreibung brachte in dem Zeitraum von 1890 bis 1917/18 verschiedene, untereinander divergierende Darstellungen hervor, von denen keine einzige die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung voll befriedigte. Dies war nicht so sehr eine Folge der Tatsache, daß niemand mehr Weltgeschichte forschungsmäßig allein beherrschen konnte und der Übergang zum Teamwork Notwendigkeit wurde, sondern des objektiv bedingten Unvermögens bürgerlicher Geschichtsideologen, die gesellschaftliche Totalität zu erfassen, was sich letztlich in dem geschilderten Theorien- und Methodenpluralismus widerspiegelte.

Von den unterschiedlichen Wegen, die mit den Weltgeschichtsbetrachtungen beschritten wurden, lassen sich die folgenden als die wichtigsten charakterisieren: Erstens die offene Geschichtstheologie. Vor allem Vertreter der christlichen Kirchen versuchten die Schwierigkeiten, die sich aus Rankes Trennung von Empirie und transzendenter Gottesidee für die einheitliche weltgeschichtliche Interpretation ergaben, dadurch zu lösen, daß sie wie der evangelische Kirchenhistoriker Rudolf Rocholl den Glauben direkt in Geschichtstheorie umsetzten und den Gesamtverlauf der Geschichte mit all seinen Wirrnissen, Willkürlichkeiten, Dissonanzen usw. direkt als Plan und Methode Gottes interpretierten.[43] Die direkte Geschichtstheologie – evangelischer oder katholischer Observanz – fand zwar in der historischen Zunft wenig Anklang, darf aber in ihrer Breitenwirkung wohl nicht unterschätzt werden.

Zweitens die Fortsetzer der Rankeschen Tradition. Sie gingen wie der Althistoriker Julius Kaerst von der universalen Sicht als der ersten Aufgabe des Historikers aus, doch die sog.

[41] Vgl. *Schilfert, Gerhard*, Über das Verhältnis von Weltgeschichte und Nationalgeschichte in der bürgerlichen Geschichtsschreibung, in: ZfG, Jg. 10, 1962, SH, S. 70 ff.
[42] Vgl. *Bernheim, Ernst*, Lehrbuch der historischen Methode, 5./6. Aufl., S. 52 ff., 78 ff.
[43] *Rocholl, Rudolf*, Weltgeschichte – Gottes Werk, Leipzig 1905.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Einmaligkeit des historischen Verlaufs, die Individualität der historischen Bedingungen und Kräfte blieben dominierend. So ließ Kaerst zwar die Annahme einer gewissen inneren Einheit der historischen Menschheit gelten, verschanzte sich aber mit dem Hinweis auf die Schranken der historischen Erkenntnis sofort hinter den offenen Agnostizismus.[44]

[616] Der Hallenser Professor Theodor Lindner, der in Anlehnung an Ranke eine „Weltgeschichte seit der Völkerwanderung" schrieb (neun Bde., 1901 bis 1921) und ihr eine „Geschichtsphilosophie" (1901) voranschickte, ging ebenfalls davon aus, daß eine einheitliche Weltgeschichte nicht möglich sei, weil – hier berief er sich nicht auf die Erkenntnistheorie, sondern die Empirie – die Geschichte der Menschheit bisher nie eine Einheit gebildet habe.[45] Ausdrücklich lehnte auch er historische Gesetzmäßigkeiten ab, die er mit der Erklärung der Weltgeschichte durch eine einzige Formel gleichsetzte, und behauptete, der historische Verlauf und Wechsel zeigte keine erkennbaren Notwendigkeiten. Die von Lindner entwickelten historischen Grundprinzipien (des Wechsels von Beharrung und Veränderung, des Kampfes ums Dasein zwischen Völkern und Staaten usw.) wichen gegenüber Ranke zwar in einigem ab, tasteten aber die Anschauungen des idealistischen Historismus nicht an. Auch der Europazentrismus Rankes blieb in Lindners „Weltgeschichte" erhalten, wenn er in räumlicher Beziehung auch die Völker anderer Kontinente einbezog und damit den aktuellen politisch-ideologischen und wissenschaftlichen Bedürfnissen Rechnung trug. Lindner vermochte jedoch nicht die selbständige Entwicklung dieser Völker zu erfassen.

Ähnliches gilt von der „Weltgeschichte", die Julius von Pflugk-Hartung (sechs Bde., 1907 bis 1910) herausgab und die in die Einzelgeschichten verschiedener Autoren auseinanderfiel. Ein roter Faden fehlte dieser Darstellung gänzlich. In der Ranke-Nachfolge standen auch solche populärhistorischen Weltgeschichten wie die von Paul Rohrbach („Geschichte der Menschheit", 1914) und des Grafen Maximilian Yorck von Wartenburg („Weltgeschichte in Umrissen", zuerst 1900, 1931 bereits in 30. Auflage!).

Drittens die Einengung der Weltgeschichte auf die Neuzeit. Die Tatsache, daß die globale Verflechtung der Völker und Staaten mit dem Beginn der weltgeschichtlichen Übergangsepoche zum Kapitalismus eine neue, revolutionierende Qualität erreichte, machte sich Dietrich Schäfer („Weltgeschichte der Neuzeit", zwei Bde., 1907) zunutze, um einige der Schwierigkeiten der weltgeschichtlichen Interpretation dadurch zu umgehen, daß er die Weltgeschichte erst einsetzen ließ „mit dem Zeitpunkt, da es Menschen gab, deren Blick die gesamte Erde zu umfassen anfing; das ist vor den sog. Entdeckungen nicht der Fall gewesen".[46] Damit wird der objektive welthistorische Prozeß von dem Selbstverständnis der Zeitgenossen abhängig gemacht. Walter Goetz kritisierte an dieser Auffassung weiter zu Recht, daß damit „die Geschichte nicht nur völlig unter europäischen Blickpunkt gestellt, sondern die Enge des historischen Gesichtskreises zum Prinzip erhoben" werde. Schäfer fand nach 1917 in der historischen Zunft verschiedene Anhänger und Nachahmer. Im übrigen teilte Schäfer mit den Ranke-Epigonen den Europazentrismus der Darstellung und die einseitige Beschränkung vornehmlich auf die politische, die Staatengeschichte.

Viertens geographisch-ethnographische Einteilungsprinzipien. Von positivistischen Auffassungen, von Ratzel und Lamprecht beeinflußt war Hans F. Helmolt, der zwischen 1899 und 1907 eine Weltgeschichte unter „ethno-geographischen Gesichtspunkten" (neun Bde.) herausgab, die tatsächlich alle Kontinente und viele der bisher vernachlässigten oder im Ent-

[44] Vgl. *Kaerst, Julius*, Studien zur Entwicklung und Bedeutung der universalgeschichtlichen Anschauung, in: Universalgeschichtliche Abhandlungen, hg. von J. Vogt, Stuttgart 1930, bes. S. 205 ff.
[45] *Lindner, Theodor*, Geschichtsphilosophie. Einleitung zu einer Weltgeschichte seit der Völkerwanderung, Stuttgart 1901, S. 1, 182.
[46] Zit. nach *Goetz, Walter*, Weltgeschichte, S. 284; Goetz' Studie auch zum folgenden.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

wicklungsstadium befindlichen Völker berücksichtigte und in dieser Beziehung ein Novum in der bürgerlichen deutschen Weltgeschichtsschreibung darstellte. Da auch Helmolt die Erkenntnis historischer Gesetzmäßigkeiten und eine auf ihnen basierende [617] Theorie und Periodisierung der Weltgeschichte verwarf, zerfiel seine „Weltgeschichte“ in ein geographisches und ein chronologisches Nebeneinander verschiedener Völker und Staaten, in dem der universale Entwicklungszusammenhang fast völlig verlorenging.

Fünftens Kreislauftheorien. Die Nichtbewältigung der historischen Gesetzmäßigkeiten und des gesamtgesellschaftlichen Fortschritts führte dazu, daß sich verschiedene Historiker historischen Analogien zuwendeten, die in (bereits seit der Antike bekannte) Kreislauftheorien mündeten. Nicht zufällig gehörte ein Althistoriker wie Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff („Weltperioden“) zu den Vertretern derartiger Ansichten. Der Kreislauf Altertum, Mittelalter, Neuzeit sollte sich danach in jedem Zeitalter wiederholen und dieses in Zeitabschnitte unterteilen. Eine darüber hinausgehende weltgeschichtliche Betrachtungsweise überwies Wilamowitz in den Aufgabenkreis der Geschichtsphilosophie – jenseits der Historie.

Sechstens kulturgeschichtliche Auffassungen und Kulturkreislehren. Sie sind geschichtstheoretisch nicht auf einen Nenner zu bringen, da ihre einzelnen Vertreter von sehr unterschiedlichen Auffassungen ausgingen, teilweise in enger Berührung zu dem idealistischen Historismus (J. Burckhardt, E. Gothein, G. Freytag, E. Spranger), teilweise in Anlehnung an positivistische Gedanken (K. Lamprecht, K. Breysig), teils aber auch Kulturgeschichte als enge Spezialdisziplin ohne allgemeinere oder gar universale Ansprüche betrieben (G. Steinhausen). Soweit sie die Omnipotenz der Staatsidee in Frage stellten, wurden sie wie E. Gothein durch die Zunft in Person Dietrich Schäfers oder wie Karl Lamprecht im Methodenstreit durch kollektiven Protest zurückgewiesen. Auch Burckhardts skeptizistisches Geschichtsdenken konnte sich bis 1918 nicht als universale Alternativkonzeption durchsetzen.

Einfluß gewannen z. B. in den Werken der Althistoriker Eduard Meyer und U. Wilamowitz-Moellendorff Kulturkreisgedanken (z. T. mit den erwähnten Kreislauftheorien verbunden), weil sie die Staatsomnipotenz nicht antasteten, sondern mit ihr an Stelle des oft unhistorisch auf die vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen ausgedehnten Begriffs der Nation den Begriff der Kulturen als umfassendes historisches Individualgebilde in Beziehung setzten. Die Ansichten verschiedener Völkerkundler und Kulturhistoriker (L. Frobenius), die die Kulturen morphologisch, d. h. als selbständige Organismen auffaßten, konnten vorerst in der historischen Zunft keine bemerkenswerte Resonanz erzielen.

Alternativkonzeptionen zur marxistischen Auffassung von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung in Form einer gesetzmäßigen Abfolge ökonomischer Gesellschaftsformationen und zum marxistischen Fortschrittsbegriff entstanden innerhalb der historischen Zunft vor 1917/18 kaum oder höchstens bruchstückhaft. Doch wurden andere bürgerliche Gesellschaftswissenschaftler, die weitsichtiger einen richtigeren Blick für die Bedeutung und politisch-soziale Funktion des Historischen Materialismus besaßen, in dieser Hinsicht aktiv. Insbesondere mit Kapitalismus-Analysen versuchten verschiedene bürgerliche Autoren eine bewußte, auf idealistischem Standpunkt stehende Gegenideologie zur marxistischen Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation aufzubauen.

Ansätze derartiger Gegenkonzeptionen gab es seit den neunziger Jahren in zunehmendem Maße. Im Jahre 1891 hatte der Ökonom Julius Wolf mit seinem Buch „Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung“ die ideologische Offensive gegen den Marxismus intensiviert. Die offen reaktionäre Spielart der Marx-Kritik war aber wissenschaftlich völlig unzureichend und versprach deshalb so wenig Erfolg, daß sie bald von flexibleren ideologischen Varianten abgelöst wurde.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

[618] Die Entstehungsursachen des Kapitalismus fanden besondere Aufmerksamkeit, wohl deshalb, weil man hier den geeignetsten und einfachsten Ansatzpunkt erblickte, die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation und ihre gesetzmäßige Abfolge in Frage zu stellen. Der Hallenser Jurist Rudolf Stammler leitete in seinem vielzitierten Buch „Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung“ die Ökonomie von der jeweiligen Rechtsordnung, von den Regeln und rechtlichen Normen des Zusammenlebens ab. Sein Hauptanliegen bestand darin, vom Standpunkt des Neukantianismus die Existenz gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeiten abzustreiten und die Gesellschaft subjektivistisch als Willensverband zu interpretieren.

Unter den flexibleren Ideologen ging Werner Sombart am weitesten.[47] Er bediente sich in seinen Schriften einer Terminologie, die an den Marxismus anklang und ihm im bürgerlichen Lager Verdächtigungen eintrug, ein „Marxist“ zu sein. In dem 1902 veröffentlichten Werk „Der moderne Kapitalismus“ versuchte Sombart die Kategorien der Gesellschaftsformation und der sozialen Gesetze dadurch aufzuweichen, daß er sich formell der Kategorie des Wirtschaftssystems (einschließlich des Kapitalismus) und der Gesetzmäßigkeiten bediente, sie aber in idealistisch-psychologisierender Weise anwandte und damit ihres eigentlichen Inhalts entleerte. Als spezielle Triebkräfte des Kapitalismus betrachtete Sombart den spezifischen kapitalistischen Geist bzw. Erwerbstrieb, und er konzentrierte seine Apologetik auf die Rolle des Unternehmers und seiner Psyche. Insgesamt war aber Sombarts „Theorie“ des Kapitalismus dermaßen empirisch-historistisch und theoriefern, daß sie auf die Dauer kein theoretisches Gegengewicht gegen den Marxismus sein konnte – ganz abgesehen von ihrer pseudomarxistischen Form und ihrer generalisierenden Methode, mit der sich viele bürgerliche Ideologen von 1917/18 nicht abfinden konnten, etwa Below und andere bürgerliche Historiker. Sombart reagierte daher im Vorwort der 2. Auflage (1916) verärgert auf die verbreitete Ablehnung seiner Auffassungen bei den zünftigen Historikern.

Eine wirksamere Gegenstrategie leitete Max Weber ein, wobei er verschiedene Diskussionspunkte aufgriff. Im Ausgangspunkt berührte sich Weber eng mit der Methodentrennung der Windelband/Rickert und Dilthey, denn auch er setzte die Methoden der Naturwissenschaften und der Gesellschaftswissenschaften, die primär auf allgemeine Gesetze bzw. auf die Individualität gerichtet seien, einander gegenüber. Im Unterschied zu vielen anderen bürgerlichen Ideologen sah aber Max Weber viele soziale Konflikte und wissenschaftliche Zusammenhänge schärfer, und er teilte die noch weithin anzutreffende Unterschätzung des Marxismus nicht. Dazu erschien ihm das Werk von Karl Marx zu bedeutend. Marx’ Werk prägte weitgehend, wie ein bürgerlicher Historiker hervorhob, neben dem von Friedrich Nietzsche die Welt, in der Max Webers Generation lebte.[48] Ein zentrales wissenschaftspolitisches und wissenschaftstheoretisches Anliegen Webers bestand darin, alternative Vorstellungen zum Historischen Materialismus zu entwickeln, und zwar von einem Standpunkt aus, den man am besten mit seinem eigenen Ausspruch aus dem Jahre 1907 kennzeichnet: vom Standpunkt eines „klassenbewußten Bourgeois“![49]

[619] Aus dem weiten Feld der Auseinandersetzung Max Webers mit Karl Marx, über das inzwischen schon eine eigene Literatur entstanden ist, kann in unserem Zusammenhang nur die Funktion seines Kapitalismus-Begriffes skizziert werden. Webers Abhandlung über „Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ (zuerst 1905) ging davon aus, daß es „Ka-

[47] Vgl. zu seiner Einschätzung *Krause, Werner*, Werner Sombarts Weg vom Kathedersozialismus zum Faschismus, Berlin 1962; *Mehring, Franz*, Marx im Hühnerhof, in: Gesammelte Schriften, Bd. 14, hg. von J. Schleifstein, Berlin 1964, S. 628 ff.

[48] Nach *Mommsen, Wolfgang J.*, Kapitalismus und Sozialismus. Die Auseinandersetzung mit Karl Marx, in: Max Weber. Gesellschaft, Politik und Geschichte, S. 146.

[49] Zit. nach ebenda, S. 142. Weber in einem Brief an Robert Michels.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

pitalismus“ schon seit dem Altertum gebe, „moderner Kapitalismus“ aber erst durch kapitalistisch-rationalistischen Geist, durch kapitalistische Wirtschaftsgewinnung entstehen konnte. Dieser moderne Kapitalismus konnte nach Weber aber nicht früher und nicht außerhalb des Okzidents entstehen, weil es dazu der geistig-religiösen Voraussetzungen und Wurzeln im Calvinismus-Puritanismus bedurfte. In seiner Studie gibt Max Weber, wie Braunreuther feststellte, zwar „keine eindeutig kausaldeterminierte Ableitung der Entstehungsursachen des Kapitalismus aus religiösem Geist“, er „legt jedoch den Sachverhalt so geschickt dar, daß der ... Leser auf seine eigene Verantwortung philosophisch-idealistische Schlüsse zieht und den historischen Materialismus als erledigt betrachtet.“[50] Und in der Tat haben zahlreiche bürgerliche Geschichtsideologen diese These als durch Weber bewiesene Tatsache hingestellt.

Nur in Parenthese sei erwähnt, daß der mit Weber befreundete Sombart 1911 in der Schrift „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ nicht im Puritanismus/Calvinismus die eigentliche religiöse Triebkraft des Kapitalismus sah, sondern – mit stark antisemitischem Einschlag – in der jüdischen Religion, im Judaismus.

Weber griff die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation noch durch weitere Argumente an: Erstens wandte er sich generell gegen die Basis-Überbau-Theorie des Marxismus. Er akzeptierte die materielle Bedingtheit der Gesellschaftsformationen höchstens von Fall zu Fall bzw. methodologisch als idealtypische Konstruktion. Weber erkannte aber gerade dadurch die Gesetzmäßigkeiten als Grundlage der gesellschaftlichen Struktur- und Entwicklungszusammenhänge nicht an und löste die wissenschaftliche Ausgangsposition für eine Analyse der Formationsfolge im Subjektivismus auf. In der Praxis seiner Geschichtsbetrachtung nahm die Ideologie ebenfalls die Funktion eines dominierenden Faktors in der Geschichte ein. Zweitens ließ Weber Klassen und Klassenkampf nur als heuristische Kategorien gelten, womit deren methodologischer Stellenwert in der Geschichte ebenfalls entscheidend herabgesetzt und subjektiviert wurde. Dagegen sprach er den großen historischen Persönlichkeiten und ihrem Charisma eine entscheidende Funktion zu, da seiner Meinung nach charismatische Führerpersönlichkeiten und die von ihnen ausgelösten Ereignisse die Geschichte in völlig neue und überraschende Richtungen zu lenken vermöchten. Der Verlauf der Geschichte wurde damit irrationalisiert. Wenn Weber Fortschritts- und Kreislauftheorien gleichermaßen ablehnte, so richtete sich seine Polemik in erster Linie gegen die gesetzmäßige Abfolge ökonomischer Gesellschaftsformationen.

Drittens verewigte Weber den Kapitalismus auf unabsehbare Zeit und enthistorisierte ihn im Grunde. Der Rationalismus, der als dominierendes Prinzip alle Seiten des gesellschaftlichen Lebens durchdrang (Religion, Wirtschaft, Staat, Gesellschaft und Ideologie), war gewissermaßen ein (ins Irrationale hinüberreichendes) Schicksalsprinzip, gegen das sich bei dem zunehmenden Zug zur Bürokratisierung die Menschen (auch in Gegenwart und absehbarer Zukunft) als ohnmächtig erwiesen. Auch der Sozialismus sollte nach Webers Meinung nicht fähig sein, den bürokratischen Rationalismus zu überwinden, er würde ihn im Gegenteil sogar ins Unermeßliche steigern. Weber gab unter diesen Gesichtspunkten [620] im Jahre 1905 und selbst noch 1917 und 1918 dem Sozialismus keine Chance für eine Ablösung des Kapitalismus. Selbst die Oktoberrevolution sah Weber nur als eine Art von Militär- oder sozialistisch drapierter Revolte an.[51]

Während sich die Kapitalismus-Deutungen anderer bürgerlicher Ökonomen durch ihre Flachheit bald überholten, gewann Webers flexiblere Interpretation, wenn auch erst nach seinem Tode und vor allem nach 1945, bei den Strukturgeschichtlern der BRD wachsendes In-

[50] *Braunreuther, Kurt*, S. 88, 87.
[51] Vgl. *Mommsen, Wolfgang J.*, Kapitalismus und Sozialismus, S. 156.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

teresse.[52] Doch scheint es verfehlt, wenn Historiker neuerdings, wie bei Wolfgang v. Mommsen geschehen[53], Weber wieder näher an Marx heranzurücken versuchen und in ihm auch einen Kritiker des Kapitalismus sehen wollen. Gewiß, kritische Töne über Entartungserscheinungen des Kapitalismus finden sich bei Weber genug. Dennoch sah der Religionshistoriker Karl Löwith schon vor Jahren tiefer, der da schrieb: „Ineins mit unserer faktischen Gesellschaft ist auch die Wissenschaft von dieser Gesellschaft nicht eine, sondern zweierlei: bürgerliche Soziologie und Marxismus.“[54] Und Löwith erkannte auch, daß Webers Gesellschaftstheorie im Gegensatz zu der eines Karl Marx eine solche der Anpassung an die gegebenen Verhältnisse gewesen ist.

Zusammenfassend kann über den Zeitabschnitt von 1890 bis 1917/18 gesagt werden: Erstens brachte er gegen alle Anfechtungen die Erhaltung und noch eindeutigere Vorherrschaft des idealistischen Historismus in der akademischen deutschen Geschichtsschreibung. Wie es gelang, alle westeuropäisch-positivistischen und materialistischen Tendenzen auszuschalten oder zurückzudrängen, so verstand sich die deutsche Geschichtsschreibung selbst ganz individualistisch, abgesondert vom bürgerlichen Geschichtsdenken der anderen Länder und schlechthin als überlegene theoretisch-methodische Betrachtungsweise.

Zweitens wurde in dieser Zeit der in der Praxis der Geschichtsschreibung empirisch vorherrschende Historismus durch die Unterstützung der Philosophie zu einer theoretisch-methodologischen Lehre ausgebaut, die als der alleinige Boden historischer Wissenschaftslehre ausgegeben wurde. Nahezu alle wesentlichen theoretisch-methodologischen Ansichten, die in der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung bis Anfang der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts dominierten, wurden damals zumindest in den ersten Ansätzen ausgebildet.

Drittens: Die Krise, in die das bürgerliche Geschichtsdenken mit dem Eintritt in die Epoche des Imperialismus geraten war, wurde damit aber nicht überwunden. So einig man sich in der Kanonisierung dieser Grundansichten war, so viel Platz ließen sie wegen ihres grundsätzlichen Subjektivismus für einzelne Spielarten und Kontroversen. Obwohl die Geschichtstheorie im einzelnen ein Bild der Buntscheckigkeit und Widersprüchlichkeit bot, wurde die Krise des Geschichtsdenkens zumindest durch eben diese Gemeinsamkeiten des idealistischen Historismus künstlich überdeckt, zumal historisch-politische Konzeptionen und Geschichtsbild in dem Methodenstreit der neunziger Jahre und in anderen historiographischen Auseinandersetzungen nicht entscheidend in Frage gestellt wurden.

[621] Viertens: Die bürgerliche Geschichtswissenschaft begnügte sich vorerst mit einer allgemeinen Abkanzelung des Historischen Materialismus. Sie konnte ihm und seiner für die Erkenntnis der Weltgeschichte zentralen Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation keine geschlossene geschichtstheoretische Alternativkonzeption mehr entgegensetzen. Ende des 19. Jh. war den bürgerlichen Historikern der optimistische Glaube an die Erkennbarkeit des weltgeschichtlichen Prozesses verlorengegangen und wurde durch geschichtstheoretischen Agnostizismus, Subjektivismus und pluralistischen Relativismus abgelöst. Diese Ausgangsposition führte zu einer Vielzahl miteinander konkurrierender und jeweils räumlich, zeitlich und strukturell beschränkter Weltgeschichtskonzeptionen und -darstellungen. Seitdem besteht das Dilemma bürgerlicher Weltgeschichtsschreibung darin, einerseits keine geschlossene Theorie der Geschichte und demzufolge kein umfassendes Weltgeschichtsbild

[52] Vgl. *Abranzowski*, Günter, Das Geschichtsbild Max Webers. Universalgeschichte am Leitfaden des okzidentalen Rationalisierungsprozesses, Stuttgart 1966, S. 39 ff. mit dem Exkurs: Max Webers Protestantismus-Kapitalismus-These in der Kritik.
[53] *Mommsen, Wolfgang J*., Kapitalismus und Sozialismus, S. 144 ff.
[54] *Löwith, Karl*, Max Weber und Karl Marx, in: Gesammelte Abhandlungen. Zur Kritik der geschichtlichen Existenz, Stuttgart 1960, S. 1.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

mehr zur Verfügung zu haben, andererseits fortwährend genötigt zu sein, aus politisch-ideologischen Gründen die Weltgeschichte interpretieren und dem Marxismus geschichtstheoretische Alternativen entgegensetzen zu müssen.

2. Die Verstärkung der irrationalistischen Komponenten während der Weimarer Republik

Mit der katastrophalen Niederlage des deutschen Imperialismus im Jahre 1918, mit dem Sturz der Hohenzollernmonarchie, mit der Novemberrevolution, mit dem Diktatfrieden von Versailles brach für die imperialistischen deutschen Geschichtsideologen eine Welt zusammen. Eine Staatsform, auf die die deutschen Historiker bisher mehr oder weniger mit Verachtung herabgeblickt hatten, die bürgerlich-parlamentarische Republik, war vollzogene Tatsache. Die wenigsten bürgerlichen Geschichtsprofessoren hatten zudem die soziale Revolution im November 1918, die durch die Große Sozialistische Oktoberrevolution 1917 ausgelösten und anhaltenden revolutionären Massenbewegungen erwartet. Durch diese Ereignisse wurde das von der Historikerzunft aufgebaute preußisch-deutsche Geschichtsbild in den Grundfesten erschüttert.

Aber nicht nur das traditionelle borussische Geschichtsbild und die ihm zugrunde liegenden historisch-politischen Konzeptionen gerieten in eine Krise, sondern auch die bisher vorherrschende Geschichtstheorie in Form des idealistischen Historismus wurde erneut erschüttert. Die alte idiographische, gesetzes- und fortschrittsfeindliche Geschichtstheorie erwies sich als hilflos, die Gesetzmäßigkeiten oder auch nur die kausalen Zusammenhänge einer neuen weltgeschichtlichen Epoche zu erklären. Revolutionäre antiimperialistische Massenbewegungen, Rätebewegung, soziale Revolution, Diktatur des Proletariats – um nur diese Probleme zu nennen – waren mittels des idealistischen Historismus, mit der traditionellen Machtstaatstheorie und der rein politischen Geschichte, die die ökonomische und soziale Sphäre, die Klassenkämpfe und die Volksmassen negierte oder als zweitrangig bewertete und vernachlässigte, nicht mehr in den Griff zu bekommen. Durch die Allseitigkeit des Krisenempfindens, das alle Strukturelemente der Geschichtswissenschaft berührte, erlangte die Krise des bürgerlichen Geschichtsdenkens gegenüber den neunziger Jahren eine verstärkte Intensität und eine neue Qualität.

Die Krisensituation stellte die bürgerlichen Historiker vor die Frage, in welchem Umfang eine Revision ihres Geschichtsbildes und ihrer Geschichtstheorie entsprechend den neuen politischen Gegebenheiten und dem Ziele, die Volksmassen erneut dem imperialistischen Herrschaftssystem unterzuordnen und für eine revanchistische Außenpolitik zu mobi-[622]lisieren, erforderlich sei. Eine grundlegende Revision fand nicht statt – weder des Geschichtsbildes noch der Geschichtstheorie.[55] Auch die universalgeschichtlichen Konzeptionen knüpften geschichtstheoretisch im wesentlichen an schon vor 1917/18 entwickelte Gedankengänge und Versuche an.

Die Auseinandersetzung mit dem Historischen Materialismus und seiner Theorie der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung sowie seinem Fortschrittsbegriff mußte allerdings direkter werden, weil die akute Revolutionsgefahr in Deutschland und anderen europäischen Staaten bzw. die Existenz des jungen Sowjetstaates jetzt auch die Fachhistoriker zwangen, ihre abschätzige Negierung des Marxismus aufzugeben. Damit wollte man zugleich den idealistischen Historismus der akademischen Geschichtsschreibung gegen den Historischen Materialismus immunisieren. Neben dem von der KPD verbreiteten Geschichtsbild[56] hatte man dabei zugleich die

[55] Vgl. *Schleier, Hans*, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Berlin 1975.
[56] Vgl. *Kinner, Klaus*, Zur Entwicklung des marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes in der KPD in den Jahren der Weimarer Republik, phil. Diss. Leipzig 1973 (MS), und verschiedene Artikel desselben Autors; *Berthold, Werner*, Marxistisches Geschichtsbild – Volksfront und antifaschistisch-demokratische Revolution, Berlin

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

(mehr oder weniger antikommunistischen) sozialdemokratischen Schriftsteller[57] vor Augen, die, wie Friedrich und Max Adler, Bernstein, Blos, Cunow, Kampffmeyer, Kautsky, Lipinski oder Wendel, auch im Gewande von Marxisten auftraten. Eine zentrale Rolle in der Polemik gegen den Marxismus und Kommunismus spielte weiterhin die Leugnung sozialer Gesetze und historischer Gesetzmäßigkeiten. Frontale und elastischere Bekämpfung des Historischen Materialismus ergänzten sich im großen und ganzen; die abweichenden Auffassungen waren weniger durch geschichtstheoretische als durch abweichende taktische Differenzen der bürgerlichen Historiker bedingt. Sowohl pseudoliberale als auch autoritär-revanchistische Historiker befleißigten sich auszuposaunen, daß sich der Marxismus – ausgerechnet durch die jüngsten historischen Ereignisse – als überlebt erwiesen habe. Meist wurden derartige Sprüche mit dem Hinweis verbunden, es gäbe keine marxistischen Historiker an den Universitäten, weil – und hier zielte man statt auf die antidemokratische Universitätsatmosphäre auf den Historischen Materialismus – sich die Marxsche Geschichtsphilosophie angeblich nicht mit den historischen Tatsachen vereinbaren lasse. Bösartige Interpreten wie Below knüpften an das Bekenntnis zum Marxismus sogar einen moralischen oder intellektuellen Defekt![58]

Noch immer herrschte in den Schriften der bürgerlichen Geschichtsprofessoren die flache Bekämpfung des Marxismus vor. Er wurde zumeist als ökonomistische und deterministische Geschichtsauffassung abgestempelt, die angeblich längst widerlegt sei. Das illustrieren die beiden, von Brandenburg und Delbrück Anfang der zwanziger Jahre verfaßten Schriftchen über den Historischen Materialismus. Sie bezeugen außerdem, wie erschreckend gering die Quellenkenntnisse der beiden Verfasser waren, wie sehr sie mit Zitaten und Zu-[623]sammenfassungen aus zweiter und dritter Hand arbeiteten, dabei des öfteren die zurechtgebogenen Vorstellungen oder Mißverständnisse der bürgerlichen Marx-Kritik als die Gedankengänge von Marx und Engels ausgebend.[59] Ein Historiker wie Gustav Mayer, der relativ vorurteilsfrei die Schriften von Marx und Engels in großer Breite studierte, um sie dann in seiner verdienstvollen Friedrich-Engels-Biographie auch referierend bekanntzumachen, gehörte gewissermaßen zu den weißen Raben in der historischen Zunft.[60]

Von den weiteren Gesichtspunkten der Kritik an der marxistischen Geschichtstheorie wollen wir nur die folgenden anführen: Erstens warf man dem angeblichen Ökonomismus vor, die schöpferische Macht des Menschengeistes zu leugnen; gemeint war in Wirklichkeit die primäre Rolle des Geistes und der Ideen, die Rolle der großen Männer. Da man die letzten Endes entscheidende Rolle der Basis, der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse auf Struktur und Entwicklung der Gesellschaft, auf den Überbau kategorisch ablehnte, verwarf man damit – ob man das ausdrücklich sagte oder nicht – auch die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation. Zweitens gab man immer wieder vor, die Marxsche Lehre von den Klassen und dem Klassenkampf sei von der Geschichte längst widerlegt. In diesem Zusammenhang wurden auch die marxistische Revolutionstheorie und die Lehre von der Dikta-

---

1970; *Hub, Rudolf*, Arbeiterklasse und revolutionäre historische Tradition. Dargestellt am Beispiel der Stellung zu den Ereignissen der frühbürgerlichen Revolution in Deutschland, phil. habil. Leipzig 1969 (MS); *Heß, Ulrich*, Zur Entwicklung des Geschichtsbildes in der sozialistischen Literatur in den Jahren der Weimarer Republik, phil. Diss. Leipzig 1975 (MS); *Bramke, Werner*, Grundzüge der Traditionspflege im antiimperialistischen Kampf der KPD zur Zeit der Weimarer Republik; Diss. B. Leipzig 1976 (MS).

[57] *Engelberg, Ernst*, Geschichtsdenken und Geschichtswissenschaft in Deutschland (1917-1945). in: Istoriografija novoj i novejšej istorii stran Evropy i Ameriki, Moskau 1968, S. 149 ff.

[58] *Below, Georg v.*, Einleben in die Verfassung oder Verfassungsänderung?, Langensalza 1926, S. 19.

[59] Vgl. *Brandenburg, Erich*, Die materialistische Geschichtsauffassung und ihre Wandlungen, Leipzig (1919); *Delbrück, Hans*, Die Marx'sche Geschichtsphilosophie, Berlin 1921.

[60] Vgl. *Schleier, Hans*, Zu Gustav Mayers Wirken und Geschichtsauffassung: Klassenkampf – Sozialreform – Revolution, in: Evolution und Revolution in der Weltgeschichte. E. Engelberg zum 65. Geburtstag, Bd. 1, Berlin 1976, S. 301 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tur des Proletariats abgetan. Drittens wurde es jetzt Mode, Marx und Engels gegen die Bolschewiki und die deutschen Kommunisten auszuspielen. Viertens suchte man eine Krise oder gar den Bankrott des Marxismus zu konstruieren, indem man das Abgehen der Revisionisten von den Marxschen Erkenntnissen als Beweis dafür wertete, daß man sich innerhalb der Arbeiterbewegung von der Unhaltbarkeit wichtiger, ja zentraler Theorien überzeugt habe, daß inzwischen auch die „klügeren" Marxisten die Unhaltbarkeit wichtiger Elemente der Marx'schen Lehren erkannt hätten. Nicht selten wurden in diesem Zusammenhang auch die Schriften von bürgerlichen Autoren (z. B. Sombart, Maurenbrecher) angeführt. Diese Autoren stufte man zu diesem Zweck als Marx-Epigonen oder „Fortbilder" seines Werkes ein. Fünftens spielte man gegen die alte „Staatsfeindschaft" von Marx und Engels einen Ferdinand Lassalle als Begründer eines „nationalen Sozialismus" aus. Gegen die revolutionären Kräfte in der Arbeiterbewegung gerichtet, behauptete man, daß man praktische Politik allein vom Boden der Nation aus betreiben könne. Lassalle kam angeblich das Verdienst zu, daß der Arbeiterbewegung die Bedeutung der Staatsidee nicht verlorengegangen sei.[61]

Sechstens griff man analog anderer bürgerlicher Gesellschaftswissenschaften zu der Methode, den Historischen Materialismus dadurch zu entschärfen, daß man eine Reihe seiner Fragestellungen aufgriff, ihres revolutionären Charakters entkleidete und in der verwässerten, inhaltlich oft völlig entleerten Form als „neue" Errungenschaften dem bürgerlichen Geschichtsdenken einverleibte. Doch bedienten sich während der Weimarer Republik nur einzelne Geschichtsideologen wie Ernst Troeltsch dieser elastischeren Marx-Kritik, bedingte sie doch zugleich eine gewisse Aufwertung von Karl Marx, ein Verfahren, das meist nicht ohne Widerspruch der konservativen Historiker blieb. Siebentens ist zu erwähnen, daß die Historiker die Bestrebungen anderer bürgerlicher Gesellschaftswissen-[624]schaftler, den Marxismus zu bekämpfen, begrüßten und unterstützten, auch wenn das mit Fragestellungen und Methoden geschah, die vom traditionellen Historismus abwichen. Besonders die bürgerliche Soziologie betrachtete die Auseinandersetzung mit dem Marxismus-Leninismus und der marxistischen Geschichtsauffassung als eine ihrer Hauptaufgaben. Hierbei gingen die Soziologen in ihrer Mehrheit elastischer und weniger pauschal zu Werke als die Historiker. So unterschiedlich die Ansichten von Max und Alfred Weber, Simmel, Sombart, Scheler, Mannheim, Oppenheimer, Geiger, Lederer u. a. auch waren, so einheitlich blieb ihre gemeinsame antimarxistische Frontstellung. Diese Funktion der Soziologie fand auch bei denjenigen Geschichtsprofessoren Anerkennung, die der Soziologie als Disziplin ansonsten reserviert oder gar ablehnend gegenüberstanden.

Wenn man die in der Weimarer Republik vorherrschenden geschichtstheoretischen Tendenzen in der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung analysiert – sie bildeten die Grundlage für ihr Weltgeschichtsbild –, so ist zu konstatieren, daß die Negierung historischer Gesetzmäßigkeiten nach wie vor das Geschichtsdenken durchdrang. Der Ausgang des Methodenstreits und die seit Ranke fest verwurzelte Tradition der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung gaben immer wieder Anlaß, die Geschlossenheit der historischen Zunft in dieser Hinsicht zu beschwören. So meinte denn Adalbert Wahl Mitte der zwanziger Jahre apodiktisch: Alle ernst zu nehmenden deutschen Historiker des 19. Jh. „haben gezeigt, daß es historische Gesetze, die auf einer Stufe mit naturwissenschaftlichen ständen, überhaupt nicht geben könne. Sie haben als Feld der Geschichtswissenschaft die Entdeckung und Feststellung der historischen Tatsachen und Vorgänge auf dem geistigen, staatlichen usw. Gebiet – ‚wie es gewesen', nach Rankes berühmtem Wort – und deren Verknüpfung nachgewiesen. Sie haben dabei einen besonders wertvollen Bundesgenossen vor allem in der Rickertschen Geschichtsphilosophie, der übrigens auch Schopenhauer vorgearbeitet hatte, gefunden, die ihre Beweise in größtem Um-

[61] Vgl. *Oncken, Hermann*, Lassalle. Eine politische Biographie, 3., erw. Aufl., Stuttgart – Berlin 1920.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

fange erweitert und vertieft hat. Seitdem gilt es bei den führenden deutschen Historikern als Tatsache, daß ihre Wissenschaft die vom schlechthin Einmaligen sei.“[62] Wahl hat hiermit bereits einige der gängigsten Argumente gegen historische Gesetze vorgeführt, die im Grunde alte Thesen nur wiederholten und variierten. Die Tradition und die Äußerungen bekannter Professoren gehörten zu den beliebten „Beweisen“ gegen die Existenz historischer Gesetze. Ebenso gern berief man sich auf die bürgerliche Philosophie, die diese Ansichten sanktionierte. Ferner legte man das „Wesen“ der Geschichte auf die Individualität, die Einzigartigkeit fest und bestimmte danach die Aufgabe der Geschichtswissenschaft. Da in der Geschichte keine Notwendigkeit und Allgemeingültigkeit existiere, bedürfe die Geschichtsschreibung keiner Gesetze, die im Grunde nur eine Entfernung vom Konkreten und Individuellen bedeuteten. Die Historie – so behauptete Kurt Borries – wolle mehr „beschreiben“ als „erklären“.[63] Weiterhin: Gesetze konnte man sich nur als naturwissenschaftliche vorstellen und bezeichnete daher die Erkenntnis gesellschaftlicher Gesetze als unzulässige Übernahme naturwissenschaftlicher Methoden. Und schließlich deklarierte man immer wieder, es hätten sich bisher keine stichhaltigen historischen Gesetze finden lassen. Vom Standpunkt des einseitigen Empirismus, der jede Theorie der Geschichte von vornherein verwarf, ließen sich gesellschaftliche Gesetze allerdings nicht auffinden. Abschreckend wirkten nach wie vor die nach 1917/18 erneut emporschießenden bürgerlich-idealistischen Gesetzes-[625]hypothesen mit ihren flachen „Gesetzmäßigkeiten“ und „Gesetzen“, die in der Tat der Beweiskraft entbehrten. Doch wurden diese Gesetzeslehren zumeist von Vertretern anderer gesellschaftswissenschaftlicher Disziplinen bzw. von wenig bekannten Historikern aufgestellt.

Ein weiteres Argument gegen Gesetze führte Rachfahl an, der in Anlehnung an Rickert und Mehlis beteuerte, es gebe nur allgemeine Denkgesetze, nicht aber Gesetze für das Geschehen selbst.[64] Diese Position trifft sich im Grunde mit der des Positivismus bzw. mit der des sich damals gerade herausbildenden Neopositivismus, ohne daß dies Rachfahl wohl bewußt wurde. Mit offen irrationalistischen Thesen argumentierte der Kirchenhistoriker Adolf v. Harnack, der die Losung „individuum est ineffabile“ mit der These abzusichern suchte: „Die ‚Geschichte‘ vermag aber deshalb nicht Gesetze aufzustellen, weil ihre Objekte nur selten gezählt, gemessen und gewogen werden können und weil die Faktoren, auf denen sie beruht, teils zu kompliziert, teils unberechenbar sind.“[65] Damit das Zählen, Messen usw. nicht auf soziale Massenerscheinungen übertragen bzw. deren Gewicht ja nicht zu hoch veranschlagt werde, versicherte Harnack zugleich, daß der „elementare Faktor“, den man „im Wirtschaftlichen“ zusammenfassen könne, nicht allein den gesamten Gang der Geschichte verstehen lasse.

Die offen irrationalistische Argumentation gegen gesellschaftliche Gesetze wurde auch von anderen bekannten bürgerlichen Historikern unterstützt. Insbesondere Friedrich Meinecke[66] kam in seinen bekannten Aufsätzen über Ernst Troeltsch (1923) und „Kausalitäten und Werte in der Geschichte“ (1925) wiederholt auf das Thema zurück. Meinecke setzte generell voraus, daß der Historiker angesichts des undurchschaubaren Seins zu metaphysischen Konsequenzen gedrängt werde, da die individuellen Lebenseinheiten durch kausale Denkmittel allein nicht zu begreifen seien. Er glaubte jedoch mit diesem Verfahren wissenschaftlicher vorzu-

[62] *Wahl, Adalbert*, Wiederholung im Verlauf des historischen Geschehens, in: Philosophischer Anzeiger, Jg. 1, 1925/26, S. 417.
[63] *Borries, Kurt*, Grenzen und Aufgaben der Geschichtswissenschaft, Tübingen 1930, S. 20, 11 f.
[64] *Rachfahl, Felix*, Staat, Gesellschaft, Kultur und Geschichte, Jena 1924, S. 86.
[65] *Harnack, Adolf v.*, Was hat die Historie an fester Erkenntnis zur Deutung des Weltgeschehens zu bieten?, in: Erforschtes und Erlebtes, Gießen 1923, S. 174.
[66] Zu Meinecke vgl. *Berthold, Werner*, „... großhungern und gehorchen.“ Zur Entstehung und politischen Funktion der Geschichtsideologie des westdeutschen Imperialismus, untersucht am Beispiel von Gerhard Ritter und Friedrich Meinecke, Berlin 1960, S. 37 ff.; *Lozek, Gerhard*, Friedrich Meinecke, in: Studien II, S. 303 ff.; *Danilov, A. I.*, Friedrich Meinecke i nemeckij buržuaznyj istorizm, in: Novaja i novejšaja istorija, 1962, H. 2, S. 43 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

gehen als seine positivistischen Gegner[67], d. h. die Vertreter von Gesetzesauffassungen in der Geschichte.

Rein politischer Argumentation bediente sich Hans Delbrück in einer 1921 eigens gegen „Die Marx'sche Geschichtsphilosophie" geschriebenen Broschüre.[68] Delbrück versicherte, der Historische Materialismus stimme nicht mit den historischen Tatsachen überein, vor allem die Große Sozialistische Oktoberrevolution diente ihm als „Beweis", daß sämtliche theoretischen Konstruktionen und Berechnungen von Marx durch eben dies Ereignis widerlegt würden. Im Grunde negierte Delbrück die Weiterentwicklung des Marxismus zum Marxismus-Leninismus in der Epoche des Imperialismus. Wenn Delbrück weiterhin ausführte, der Kapitalismus sei noch nicht überlebt, seine Schwächen und Ungerechtigkeiten innerhalb der bisherigen Gesellschaft seien heilbar, ein völlig neues Gesellschaftssystem [626] wäre dafür nicht nötig, so stimmten auch Meinecke und Max Weber wie viele andere bürgerliche Ideologen mit ihm überein.[69] Ganz ähnlich versicherte Sombart, daß der moderne Kapitalismus zwar in die Phase des Spätkapitalismus eingetreten sei, aber noch keineswegs, so hieß es gleich einschränkend und in biologischer Analogie, ins Greisenalter, sondern in die sog. besten Mannesjahre![70] In dieser Frage der Weiterentwicklung, der Abfolge sozialökonomischer Gesellschaftsformationen lag ja gerade der entscheidende Punkt, der den Gesetzesbegriff für die bürgerlichen Geschichtsdenker unannehmbar machte.

Mit der Negierung historischer Gesetzmäßigkeiten verbunden war die Ablehnung des wissenschaftlichen Fortschrittsbegriffs, d. h. der Erkenntnis eines auf objektiven Kriterien beruhenden, vom Niederen zum Höheren fortschreitenden Geschichtsprozesses. An den um die Jahrhundertwende gebräuchlichen Argumenten gegen den gesamtgesellschaftlichen Fortschritt änderte sich geschichtstheoretisch in der Weimarer Republik nichts grundsätzlich. Es sei denn, man überhöhte die politischen Tiraden der konservativen Ideologen, die den „Fortschrittswahn" der Liberalen für den Zusammenbruch der deutschen Weltmachtpolitik 1918 verantwortlich machten und das Debakel dazu benutzten, den Fortschrittsgedanken – oft in allgemeine Kulturkritik gekleidet – weiter zu diskreditieren.[71]

Auf eine geschichtstheoretische Folge dieser fortschrittsfeindlichen Konzeption soll aber noch hingewiesen werden. Der Gedanke des historischen Fortschritts wurde durch den eingeengten und entstellten „Begriff der Entwicklung ersetzt, der nur noch eine Aufeinanderfolge, ein Werden und Vergehen oder ein Nacheinander geschichtlicher Phänomene beinhaltet".[72] Wir wollen hier nur auf die methodologischen Auswirkungen des deformierten Entwicklungsbegriffs hinweisen.

Erstens war dieser individualisierende, idiographische Gebrauch des Entwicklungsbegriffes gegen die Erkenntnis der objektiven Faktoren der historischen Entwicklung gerichtet, die in letzter Instanz von den sozialökonomischen Strukturen der Gesellschaft bestimmt werden. Erst deren Berücksichtigung bei der Erforschung historischer Tatsachen und Zusammenhänge ermöglicht aber eine wissenschaftlich gesicherte Erkenntnis historischer Entwicklungsstu-

---

[67] *Meinecke, Friedrich*, Ernst Troeltsch und das Problem des Historismus, in: Zur Theorie und Philosophie der Geschichte, hg. u. eingel. von E. Kessel, Stuttgart 1959, (Werke, Bd. 4) S. 377.
[68] Vgl. Anm. 59.
[69] Vgl. *Schleier, Hans*, Zur Diskussion des Revolutionsbegriffes in der deutschen bürgerlichen Geschichtsschreibung während der Weimarer Republik, in: ZfG, Jg. 13, 1965, SH, S. 152 ff.
[70] Zit. nach *Hintze, Otto*, Der moderne Kapitalismus als historisches Individuum. Ein kritischer Bericht über Sombarts Werk, in: Zur Theorie der Geschichte. Gesammelte Abhandlungen, hg. von F. Hartung, Leipzig 1942, S. 109.
[71] Vgl. *Heussi, Karl*, Die Krisis des Historismus, Tübingen 1933, S. 78 ff.
[72] Philosophisches Wörterbuch, hg. von G. Klaus/M. Buhr, Bd. 1, 10., überarb. Aufl., Leipzig 1974, S. 521. Vgl. auch ebenda, S. 413 ff., Stichwort Fortschritt.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

fen, historischer Gesellschaftsformationen, und der einzelnen, durch den Klassenkampf geprägten Phasen (Epochen, Perioden usw.) des historischen Prozesses.

Zweitens wurde durch den deformierten Entwicklungsbegriff die Dialektik von Evolution und Revolution in der Geschichte mißachtet, die Rolle der sozialen Revolution „als Lokomotiven in der Geschichte“ (Marx)[73] nicht erfaßt und statt dessen der Revolutionsbegriff auf alle möglichen Vorgange ausgeweitet und zu einer subjektivistisch interpretierten Kategorie verwässert.

Drittens beinhaltete dieser spätbürgerliche Entwicklungsbegriff eine Absage an die Erkennbarkeit des weltgeschichtlichen Prozesses und seiner Gesetzmäßigkeiten. Das Individualitätsprinzip des Historismus verabsolutierte die Geschichte in Raum, Zeit, Völkern, [627] Nationen und Kulturen zu einem Nach- und Nebeneinander, deren geschichtstheoretischer Zusammenfassung man skeptisch bzw. agnostizistisch gegenüberstand.

Viertens war die Leugnung objektiver Kriterien für die Periodisierung eine weitere Konsequenz des deformierten Entwicklungsbegriffs.

Angesichts der unzureichenden methodologischen Grundlegung ist es kein Zufall, daß führende Vertreter der Historismus-Auffassung über die Einordnung des Entwicklungsbegriffs kontroverse Ansichten äußerten. Im Grunde ist es das Dilemma, das Friedrich Meinecke in einem Gespräch Ernst Troeltsch gegenüber mit den auf bezeichnende Weise zusammengezogenen Worten von Heraklit und Archimedes ausdrückte: „Alles fließt, gib mir den Punkt, wo ich stehen kann.“[74] Während aber Troeltsch den Entwicklungsbegriff in seiner Bedeutung für den Historismus noch vor den Individualitätsgedanken stellte, setzte Meinecke die Priorität gerade umgekehrt, um auf diese Weise den Entwicklungsbegriff – in bewußter Entgegensetzung zu den positivistischen Anschauungen – von dem Zusammenhang mit dem Gesetzesbegriff ablösen zu können. Der Entwicklungsbegriff sei viel zu „versatil und vieldeutig“, um zu einem Hauptkriterium des Historismus werden zu können.[75]

Es gab jedoch bürgerliche Ideologen, die aus Feindschaft gegen den Gesetzes- und Fortschrittsbegriff den Entwicklungsgedanken überhaupt verwarfen, ihn im Fall des Theologen Grützmacher als moderne Mythologie bezeichneten und durch den völlig richtungsneutralen Terminus der „Bewegung“ ersetzen wollten.[76] Der Historiker Alfred Dove hatte sich schon vor Jahrzehnten mit dem Primat des Individualitätsprinzips gegen den Entwicklungsbegriff und dessen Überschätzung gewandt: „Vom Individuellen zum Individuellen gibt es keine Entwicklung.“[77] Während der Weimarer Republik vertrat der Kirchenhistoriker Karl Heussi öffentlich eine subjektivistische Einengung des Entwicklungsgedankens. Entwicklung existiere nicht objektiv, sondern sei Sinngebung und könne mit dem beschränkten Erkenntnisvermögen des Historikers nur stückweise gedeutet werden.[78] Heussi löste die Entwicklung in ein Gewirr von Entwicklungssträngen auf.

Einige Jahre später stellte Erich Brandenburg das Individualitätspostulat und die dadurch bedingte Unberechenbarkeit derartig in den Vordergrund, daß die Entwicklung nur noch eine Hilfskonstruktion blieb, in ihrem „innersten Wesen“ eben nicht mehr Entwicklung.[79] Bran-

[73] *Marx, Karl*, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis l 850, in: MEW, Bd. 7, Berlin 1960, S. 85.
[74] *Meinecke, Friedrich*, Ernst Troeltsch, S. 371.
[75] *Derselbe*, Kausalitäten und Werte in der Geschichte, in: Zur Theorie und Philosophie, S. 78 f.
[76] Vgl. *Fleischmann, Albert*/*Grützmacher, Richard*, Der Entwicklungsgedanke in der gegenwärtigen Natur- und Geisteswissenschaft, Erlangen – Leipzig 1922.
[77] Zit. nach *Meinecke, Friedrich*, Kausalitäten und Werte, S. 79 Anm.; Meinecke sprach sich gegen diese Auffassung Doves aus.
[78] *Heussi, Karl*, Die Krisis des Historismus, S. 77 ff.
[79] Vgl. *Brandenburg, Erich*, Der Begriff der Entwicklung und seine Anwendung auf die Geschichte, Leipzig 1941.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

denburg wandte sich in seiner Abneigung gegen die Erkenntnismöglichkeit eines historischen Gesamtverlaufs, sei sie organologischer, positivistischer oder erst recht materialistisch-dialektischer Natur, so stark gegen die historische Kontinuität, daß selbst Meinecke auf den Plan gerufen wurde, um den Entwicklungsbegriff in Schutz zu nehmen. Meinecke verspürte klarer als Brandenburg & Co., daß die bürgerliche Geschichtsschreibung mit der Aufgabe des Entwicklungsbegriffs vollends in unfruchtbaren [628] Relativismus oder vordergründigen Pragmatismus verfallen und damit ihres Bildungsanspruchs – wir können auch sagen: ihrer ideologie- und strategiebildenden Funktion – verlustig gehen mußte, denn er wies ebenso zurückhaltend wie dezidiert auf die „säkularen Ideen und leitenden Tendenzen der großen Gemeinschaften, der Kulturwerte und der Machtkämpfe“ hin, als er sagte: „Nein, vor der Gefahr etwas Geschehenes als schlechthin ‚notwendig‘ aus den Tendenzen einer einzelnen bestimmten Entwicklung zu erklären, fühlen wir uns geschützt bei unserer Fassung und Anwendung des geschichtlichen Entwicklungsbegriffs. Auf der anderen Seite wollen wir uns aber auch nicht durch Brandenburgs logische Scheidungskünste jenen Anhauch von inneren Notwendigkeiten rauben lassen, den das geschichtliche Leben kraft des geheimnisvollen Ineinanders von Notwendigkeit und Freiheit in ihr nun einmal hat.“[80] Die Nachteile der völligen Absage an die Entwicklung waren für die bürgerliche Geschichtsideologie größer als die bedingte, noch dazu in der Art Meineckes irrationalistisch gefaßte Anerkennung. Auf das Dilemma, das der unzureichend methodologisch fundierte Entwicklungsbegriff weiterhin bei der Konzipierung von weltgeschichtlichen Darstellungen auslöste, wird noch einzugehen sein.

In Parallele zu der gesetzes- und fortschrittsfeindlichen Geschichtskonzeption lassen sich am Revolutionsbegriff die historisch-politischen und methodologischen Komponenten der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung besonders gut festhalten. Seit der Mitte des 19. Jh. können wir zwischen den materialreichen Spezialuntersuchungen zur Geschichte einzelner Revolutionen und der ungenügenden geschichtstheoretischen Durchdringung des Revolutionsbegriffs einen krassen Widerspruch beobachten. Die Erfahrungen der Bourgeoisie aus den Revolutionen von 1830 und 1848, die wachsende Furcht vor der Arbeiterklasse hatten in der europäischen Geschichtsschreibung (z. B. Tocqueville, Taine, Sybel, Treitschke, Burckhardt) zu einer Abkehr von dem fortschrittlichen bürgerlichen Geschichtsdenken und zu einer Verwässerung des Revolutionsbegriffes geführt.[81] Es setzte sich die Auffassung durch, Revolutionen als zufällige, vermeidbare Explosionen im Geschichtsverlauf anzusehen, ihnen den gesetzmäßigen und den historischen Fortschritt vorantreibenden Charakter abzusprechen. Ihre zerstörerischen Tendenzen sollten in der Regel größer als ihre positiven Wirkungen gewesen sein. Der siegreiche Verlauf der Bismarckschen Revolution von oben festigte bei den deutschen Historikern die Neigung, Revolutionen von unten mit ihren Massenbewegungen abzuwerten, und das um so heftiger, je mehr Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung politisch und ideologisch erstarkten.

Die Oktoberrevolution und die Novemberrevolution führten zu keiner grundlegenden Korrektur des Revolutionsbegriffes im bürgerlichen deutschen Geschichtsdenken, soviel lassen die geschichtstheoretischen und historiographischen Arbeiten während der Weimarer Republik erkennen. Anhand dieser Schriften muß man feststellen, daß die bürgerlichen Geschichtsideologen die weltgeschichtliche Bedeutung der Oktoberrevolution zunächst gar nicht verstanden.[82] Sie unter-

[80] *Meinecke, Friedrich*, Ein Wort über geschichtliche Entwicklung, in: Zur Theorie und Philosophie, S. 112.

[81] Vgl. *Schleier, Hans*, Sybel und Treitschke, S. 44 f.: *Neumüller, Michael*, Liberalismus und Revolution. Das Problem der Revolution in der deutschen liberalen Geschichtsschreibung des 19. Jh., Düsseldorf 1973; dazu die Rez. in: ZfG, Jg. 23, 1975, H. 8, S. 958 f.

[82] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, Berlin 1967; *Lozek, Gerhard*/*Voigt, Gerd*, Zu einigen Problemen der Auswirkung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf die deutsche bürgerliche Geschichtswissenschaft, [629] in: Die Große Sozialistische Oktoberrevolution und Deutschland, Bd. 1, Berlin 1967, S. 515 ff.; *Haferkorn, Katja*, Zur Widerspiegelung des Grundproblems der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in der bürgerlichen und sozialdemokratischen

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schätzten einerseits die Rolle der Arbeiterklasse als Hegemon [629] einer Revolution und vertrauten andererseits noch immer auf die Krisenfestigkeit und Unerschütterlichkeit des kapitalistischen Systems. Die Novemberrevolution deutete man bald, unter Ausschluß ihrer proletarischen Komponente, als einen Wandel der Staatsform, als einen explosiven Übergang zum bürgerlichen Parlamentarismus. Der soziale Aspekt der Revolution wurde verdrängt von dem politisch-staatlichen. Troeltsch oder Delbrück benutzten darüber hinaus die Niederlage der Arbeiterklasse in verschiedenen europäischen Ländern oder den Sieg der Revolution gerade in dem rückständigen Rußland zu einer Kontroverse gegen die marxistische Revolutionstheorie, deren angebliche „Teleologie“ und „Prophetie“ durch die jüngsten Ereignisse widerlegt worden wäre.[83]

Wichtige methodologische Ursachen für die unzureichende Qualität des Revolutionsbegriffes in der bürgerlichen Geschichtsschreibung liegen darin begründet, daß der idealistische Historismus die sozialen Revolutionen ungenügend auf die sozialen Strukturen und Triebkräfte der Gesellschaft, auf die ihnen innewohnenden Widersprüche und die jeweiligen Klassenkräfte und Klassenkämpfe zurückführte, statt dessen jedoch seine Hauptaufmerksamkeit auf individuelle, geistige Phänomene, auf das politische Wirken historischer Persönlichkeiten und auf die Sphäre des staatlichen Bereichs konzentrierte. Das hat folgende Konsequenzen: Die Gesetzes- und Fortschrittsfeindlichkeit des bürgerlichen Historismus verdunkelt auf diese Weise die entscheidenden sozialökonomischen Gesetzmäßigkeiten, die zu dem Wandel von Gesellschaftsformationen und ihrer Abfolge führen, die die Dialektik von Evolution und Revolution hervorrufen. Revolutionen wurden in erster Linie als Formwandel der staatlich-gesellschaftlichen Organisation und der Verfassung beschrieben, als, wie Oncken einmal sagte, Ersetzung eines falschen Prinzips in der Anlage eines Staates durch ein anderes, neues, besseres. Es blieb ferner ein erheblicher Bereich des Revolutionsgeschehens dem Zufälligen, ja mehr: dem irrationalistischen Dunkel überlassen, das – wieder nach Oncken – der Historiker angeblich kaum je werde durchdringen können.[84]

Der Subjektivismus der Revolutionsauffassung zeitigte eine weitere Behauptung: Revolutionen sind schädliche Explosionen und Unterbrechungen der historischen Kontinuität, sie sind zudem durch rechtzeitige Reformen vermeidbar. Gerade in den zwanziger Jahren bemühten sich die Geschichtsideologen um den Kontinuitätsgedanken und die Evolutionslehre. Ein beliebter Anhaltspunkt hierfür waren die Französische Revolution von 1789 und die ihr gegenübergestellte Entwicklung in Deutschland. Aber auch die englische und die amerikanische Revolution wurden der französischen oft wegen ihres – einseitig in den Vordergrund gekehrten – konservativen Prinzips undialektisch entgegengestellt. Die Vermeidbarkeit von Revolutionen brachte Meinekke in dem bekannten fingierten Gespräch zwischen Reinhold und Eberhard zum Ausdruck, damit eine geläufige Meinung formulie-[630]rend: „Es gibt eine bestimmte Technik des Konzedierens, um Revolutionen vorzubeugen.“[85] Nur wenn die herrschenden Kreise rechtzeitig derartige Reformen unterließen, würden Revolutionen zu einer „Notwendigkeit“. Revolutionen haftete nach dieser Version etwas individuell Zufälliges an. Während im Historischen Materialismus die Revolution, aufgefaßt in ihrem dialektischen Verhältnis zur Evolution, einen wichtigen Bestandteil der Theorie der Geschichte bildete, wirkte der subjektivistische Revolutionsbegriff der bürgerlichen Geschichtsideologen einer universalen Geschichtskonzeption eher entgegen.

Ideologie und Geschichtsschreibung zur Zeit der Weimarer Republik, in: BzG, Jg. 10, 1968, H. 1, S. 93 ff.; *Vorob'ev, A. Ja*., Georg v. Below ob urokach Nojabr'skoj revoljucii 1918 g. i poraženija Germanii v pervoj mirovoj vojne, in: Metodologičeskie i istoriografičeskie voprosy istoričeskoj nauki, Bd. 7/8, Tomsk 1972, S. 125 ff.

[83] Vgl. z. B. *Troeltsch, Ernst*, Über den Begriff einer historischen Dialektik. 3. Der Marxismus, in: HZ, Bd. 120, 1919, S. 432, 412, 417 Anm.

[84] *Oncken, Hermann*, Die inneren Ursachen der Revolution, in: Annalen für Soziale Politik und Gesetzgebung, Bd. 6, 1919, H. 3/4, S. 228.

[85] *Meinecke, Friedrich*, Nach der Revolution. Geschichtliche Betrachtungen über unsere Lage, München – Berlin 1919, S. 135.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Soweit sich die Historiker während der Weimarer Republik überhaupt mit „Revolutionskunde“, um einen Ausdruck Wahls zu gebrauchen[86], befaßten, legten sie das Schwergewicht auf die individuelle Ausprägung der einzelnen Revolutionen. Gesetzes- und fortschrittsfeindlich, gestand man lediglich den Vergleich und die Analogie als legitime Methoden der „Revolutionskunde“ zu, um daraus gewisse Wiederholungen und Ähnlichkeiten in den Abläufen der einzelnen Revolutionen zu beschreiben und darüber zu spekulieren. Unter den deutschnationalen Geschichtsprofessoren verband sich mit der These von dem typischen Phasenverlauf die Meinung (und zugleich die gegen die Weimarer Republik gerichtete Hoffnung), daß der Revolution eine Gegenrevolution folge.

Die zahlreichen Spezialuntersuchungen zu einzelnen Revolutionen waren im allgemeinen darauf angelegt, das Individuelle, Besondere auf Kosten des Gesetzmäßigen, Allgemeinen hervorzuheben. Zwar wurden verschiedentlich auch gewisse soziale Seiten des Revolutionsgeschehens untersucht, hervorgerufen durch die Schockwirkung, die jüngst die revolutionären Aktionen der Volksmassen ausgelöst hatten, aber die Bedeutung dieser sozialen Probleme für die Revolutionen wurde kaum andeutungsweise ausgeleuchtet. Es ist ferner charakteristisch, daß die Massenaktionen fast nur als Folie für das Handeln großer Männer oder von Eliten oder vom Gesichtspunkt chiliastischer Ideen interpretiert wurden. Die Masse galt als eine manipulierbare Einheit. Je nach dem Parteistandpunkt folgerte man daraus die Notwendigkeit einer verstärkten Staatsomnipotenz zu ihrer Niederhaltung oder aber ihrer politisch-ideologischen Beeinflussung durch den bürgerlichen Demokratismus, wobei unter Umständen beide Methoden miteinander kombiniert werden konnten.

Auffällig ist die Tatsache, daß die bürgerlichen Soziologen, die der Theorie der Revolutionen frühzeitig Aufmerksamkeit schenkten und ihr sogar den ersten Soziologentag nach dem Krieg (1922) widmeten[87], im Grunde neben den Historikern operierten. Ihre Schriften und Diskussionen fanden unter den Historikern trotz der politischen und theoretischen Aktualität und der gegen den Historischen Materialismus gerichteten Tendenzen sehr geringe Beachtung. Das ist wohl vornehmlich darauf zurückzuführen, daß die Soziologen auf diesem Gebiet stark mit beziehungswissenschaftlichen Schemata, mit einer Psychologisierung des historischen Geschehens und mit Konstruktionen ohne genügende Berücksichtigung des Faktenmaterials und des Entwicklungsprozesses arbeiteten, Methoden also, die der dem Detail zugewandten Geschichtsschreibung Mißbehagen verursachten. Die Soziologen fanden zudem zu keiner allgemein oder wenigstens weitgehend anerkannten Revolutionstheorie. Die verschiedenen Lehren und Ansichten schlossen einander vielfach aus. Dieser Wirrwarr mußte die Historiker zusätzlich abschrecken.

[631] Mißtrauisch beobachteten viele Historiker auch die Aufwertung der Gesellschaft und der sozialen Sphäre in den Abhandlungen der Soziologen. Dazu kam schließlich der Widerwillen der fast ausschließlich auf die individualisierende Methode der Geschichtsschreibung eingeschworenen Historiker gegen alle Tendenzen, denen auch nur der entfernteste Verdacht anhaftete, zu historischen Verallgemeinerungen oder gar Gesetzmäßigkeiten – selbst in idealistischer Form – vordringen zu wollen. Sicherlich kann man auch und nicht zuletzt politische Gründe für die Zurückhaltung der rechtsgerichteten Geschichtsideologen anführen, waren doch zwei auf dem Gebiet der Revolutionstheorie hervortretende Soziologen (Emil Lederer und Theodor Geiger) in der Weimarer Republik fälschlich sogar als „Marxisten“ abgestempelt.

Die gesetzes- und fortschrittsfeindliche Geschichtsauffassung der Fachhistoriker, gepaart mit offener, aber geschichtstheoretisch unfruchtbarer Polemik gegen den Historischen Materialismus, war nicht fähig, den konventionellen Entwicklungs- und Revolutionsbegriff, also

[86] Vgl. *Wahl*, *Adalbert*, Revolutionskunde, in: Süddeutsche Monatshefte, Jg. 17, 1920/II, H. 8, S. 69 ff.
[87] Vgl. Verhandlungen des 3. Deutschen Soziologentages, Tübingen 1923, und die Rezension von F. Hartung, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 1925, H. 2, S. 365.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Grundfragen einer Theorie der Geschichte auszubauen. Im Gegenteil, die zunehmend irrationalistischen Konsequenzen, zu denen sich der Geschichtsidealismus nach 1917/18 gedrängt fühlte, führten noch stärker zum erkenntnistheoretischen und methodologischen Subjektivismus und Relativismus.

Der idealistische Historismus wurde als geschichtstheoretische Grundausrichtung nicht nur nicht beibehalten, sondern systematisch weiter ausgebaut, wobei jetzt auch die Fachhistoriker selbst stärker als in den vergangenen Jahrzehnten durch theoretisch-methodologische Ausarbeitungen beteiligt waren (Meinecke, Below, Hintze, Kaerst, Oncken, Schmeidler, Wahl, Borries, Masur, Stadelmann, Westphal und zahlreiche andere). Hatten sich die Historiker vor dem 1. Weltkrieg in der Hauptsache der formallogischen Methodentrennung im Sinne Windelbands und Rickerts bedient, weil sich diese am einfachsten mit dem vorhandenen Empirismus in der Praxis der Geschichtsschreibung verbinden ließ, so zog man nach 1917/19 häufiger die Schlußfolgerung, daß die absolute Entgegensetzung des Allgemeinen und Besonderen nicht dem historischen Leben entspräche und keine befriedigende Antwort auf die jüngsten Ereignisse von weltgeschichtlichem Rang gewährleiste. Der lebensphilosophische Irrationalismus Diltheys bot mit dem Anspruch, das das Leben in seiner Gesamtheit zu erfassen und aus ihm selbst verstehen zu wollen, eine verstecktere Form der Methodentrennung und damit eine modernere Form der Apologetik. Die Verstehenslehre gab in den Augen vieler bürgerlicher Geschichtsideologen die Möglichkeit, scheinbar schlüssige Antworten auf die von der historischen Entwicklung aufgeworfenen grundsätzlichen Fragen zu finden und sie im Bedarfsfall auch im aggressiv-imperialistischen Sinne von einem (mystifizierten) Ganzen her zu formulieren. Doch bedeutete diese lebensphilosophische weltanschauliche Grundlage der Geschichtstheorie keinen Bruch mit dem formallogischen Neukantianismus Windelband/Rickerts, sondern stellte wie dieser den Zentralbegriff der historischen Individualität in den Mittelpunkt des Geschichtsdenkens. Beide verfolgten dieselbe antigesetzliche, antimaterialistische Kampfrichtung.

Das Vordringen des offenen Irrationalismus[88] gegenüber der Zeit vor 1917/18 wurde durch folgende Tendenzen noch bestärkt und verbreitert: durch die unverblümte Hinwendung zu religiösen Geschichtskonzeptionen – durch die häufige Betonung der (von der objektiven Realität und ihrer adäquaten Widerspiegelung losgelösten) Intuition und der [632] künstlerischen Perzeption im Schaffensprozeß des Historikers – durch die Bejahung subjektiver Werturteile und subjektiver „Lebensschau“ von verschiedenen Schulen des Geschichtsdenkens – durch die anschwellende Richtung der sog. ideen- oder geistesgeschichtlichen Interpretation des Geschichtsprozesses – durch die Hervorkehrung der irrationalistischen Elemente in der Tradition der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung, angefangen von der sog. Historischen Schule und von Ranke. Das gilt erst recht für die konterrevolutionären und chauvinistischen Pseudotheorien, die in den zwanziger Jahren aus dem Boden schossen. Auf letztere wird am Ende dieses Abschnittes noch einmal zurückzukommen sein.

Es verwundert nicht, daß im Rahmen dieser geschichtstheoretischen Grundanschauungen eine Reihe schon im 19. Jh. angelegter Auffassungen erhalten blieb oder nur oberflächlich den Zeitereignissen angepaßt wurde. Das gilt u. a. für die Feindschaft gegen den westeuropäischen Positivismus, für die Priorität der Staatsidee in der Geschichtsschreibung, für das bei einem Großteil der Historiker noch immer anhaltende Mißtrauen gegen den Begriff der Gesellschaft. Auch die Wirtschafts- und Sozialgeschichte konnte sich nur als Spezialdisziplin Geltung verschaffen.[89]

[88] Vgl. zu dieser allgemeinen Tendenz der bürgerlichen Ideologie: *Heise, Wolfgang*, Aufbruch in die Illusion. Zur Kritik der bürgerlichen Philosophie in Deutschland, Berlin 1964.

[89] Diese Einschätzung findet sich schon 1933 bei *Kehr, Eckart*, Neuere deutsche Geschichtsschreibung, in: Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. u. 20. Jh., hg. u. eingel. von H.-U. Wehler, (West)Berlin 1965, S. 254 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Eine Annäherung der Fächer Geschichte, Nationalökonomie, Soziologie fand nicht statt; so blieben auch die Fragestellungen vielfach auf die eigene Disziplin eingeengt. Eine Vertiefung der auf die gesellschaftliche Totalität der Gesellschaft, ihrer Struktur und Entwicklung, gerichteten Theorie wurde zumindest in den historischen Disziplinen nicht in größerem Maße erreicht.

Doch mehrten sich in den zwanziger Jahren diejenigen bürgerlichen Historiker, die die Ergebnisse der soziologischen Gesellschafts- und Geschichtsbetrachtung interessiert verfolgten.[90] Hier wären vor allem Otto Hintze, Ernst Troeltsch, Kurt Breysig, Ernst Bernheim, Alfons Dopsch, Eberhard Gothein, Siegmund Hellmann, Eckart Kehr und Wolfgang (später George W. F.) Hallgarten zu nennen. Sie erkannten die Soziologie als Spezialdisziplin ohne Einschränkungen an. Inwieweit soziologische Arbeitsmethoden auch für die Geschichtsforschung fruchtbar gemacht werden konnten, darüber gab es in jenen Jahren bei ihnen nur sehr vage Vorstellungen. Es fehlten nicht zuletzt akzeptable Erfahrungen. Nur vereinzelt versuchte man, soziologischen Theorien und Arbeitsmethoden in den eigenen Forschungen Eingang zu verschaffen (O. Hintze, E. Kehr, Hallgarten). Doch bestimmten diese Historiker mit ihren Arbeiten nicht das Gesicht des Geschichtsdenkens in der Weimarer Republik. Sie fanden erst nachträglich größeres Echo, als die Sozial- und Strukturgeschichtsschreibung der BRD über ihre eigenen Traditionen nachzudenken begann.

Die Konsequenzen der individualisierenden Geschichtstheorie sollen nun für die Zeit der Weimarer Republik an zwei zentralen Problemen der Theorie der Geschichte – der Periodisierung und der Weltgeschichtskonzeptionen – skizziert werden.

Zur historischen Periodisierung: Die Vertreter des Historismus waren sich bei allen Unterschieden im einzelnen einig in der Auffassung, daß historische Periodisierungen „sämtlich ein subjektives Element“ enthielten.[91] Das konnte infolge der subjektivistischen [633] Erkenntnistheorie, der individualisierenden und relativistisch-pluralistischen Methodologie und des weltanschaulichen Agnostizismus, die das bürgerliche Geschichtsdenken bestimmten, auch schwerlich anders sein. Die bürgerlichen Geschichtsprofessoren gerieten dadurch in ein unaufhebbares Dilemma. Es bestand einerseits – um Wilhelm Bauer zu zitieren – in „der Scheu gerade der besten unserer Historiker vor Bildung allgemeiner Begriffe“, andererseits in der „Notwendigkeit, in das dunkle Gewirr historischer Erscheinungen ... Übersicht und Ordnung zu bringen“.[92] Vielen erschien deshalb der offen zugestandene Subjektivismus als der einzige „Ausweg“. Doch gab es innerhalb dieses Subjektivismus erhebliche Unterschiede des Grades. Während ein Below das Aufsuchen universaler Perioden nicht als hoffnungslos (sic!) ansah und dadurch eine schärfere Erkenntnis der Bedingtheiten und Irrationalitäten des historischen Prozesses erwartete[93], waren für andere Historiker „alle Periodisierungen und Begrenzungen im Verlaufe der Weltgeschichte ... lediglich konventionell und darum völlig willkürlich“.[94] Karl Heussi faßte diesen subjektivistischen Standpunkt erkenntnistheoretisch: „Die Perioden liegen also nicht an sich in der Wirklichkeit vor und werden dort von den Historikern aufgefunden, sondern sie werden vom Historiker gesetzt. Sie sind somit subjektiv, nicht objektiv, relativ, nicht absolut.“[95]

---

[90] Vgl. *Schleier, Hans*, Die Stellung der bürgerlichen deutschen Geschichtsforschung zur Soziologie in der Zeit der Weimarer Republik, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 5, Berlin 1971, S. 209 ff.

[91] *Below, Georg v.*, Über historische Periodisierungen mit besonderem Blick auf die Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit, Berlin 1925, S. 30.

[92] *Bauer, Wilhelm*, Einführung in das Studium der Geschichte, Tübingen 1921, S. 111.

[93] *Below, Georg v.*, Periodisierungen, S. 150 f.

[94] So Heinrich Gelzer und Karl Joh. Neumann, zit. nach *Bauer, Wilhelm*, Einführung, S. 111.

[95] *Heussi, Karl*, Altertum, Mittelalter und Neuzeit in der Kirchengeschichte. Ein Beitrag zum Problem der historischen Periodisierung, Tübingen 1921, S. 39.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Damit sind entscheidende Ursachen für die subjektiven Schwierigkeiten der bürgerlichen Historie mit dem Problem der Periodisierung angesprochen[96] und zugleich die Konsequenzen der gesetzes- und fortschrittsfeindlichen Geschichtsauffassungen, die zu einem deformierten Entwicklungsbegriff geführt haben. Man lehnte es ausdrücklich ab, daß der Periodisierung eine Ansicht von einem gesetzmäßigen Zeitwandel zugrunde gelegt werde[97], daß diese Gesetzmäßigkeit in der objektiven historischen Realität angelegt ist. Deshalb sprechen wir bewußt von den subjektiven Schwierigkeiten der bürgerlichen Geschichtsschreibung bei der Periodisierung, verursacht durch subjektivistische erkenntnistheoretische und methodologische Konzeptionen. Objektiv steht die wissenschaftliche Periodisierung ohnehin schon vor erheblichen Schwierigkeiten: der strukturellen und universalen Komplexheit der historischen Zusammenhänge, dem Problem der unilinearen und multilinearen Entwicklungsstränge, dem Verhältnis von Universal- und Nationalgeschichte, dem Problem der Ungleichzeitigkeit usw., die den historischen Erkenntnisprozeß komplizieren. Diese objektiven Schwierigkeiten werden aber durch die genannten subjektiven Momente des bürgerlichen Geschichtsdenkens zu unaufhebbaren, die deshalb nicht selten die radikale Neigung zu Agnostizismus und Irrationalismus hervorrufen.

Das Dilemma macht sich auch in den unterschiedlichen und oft selbst als unbefriedigend empfundenen Kriterien geltend, die für die historische Periodisierung aufgestellt wurden. Einer der theoretisch reflexionsfreudigsten Geschichtsideologen, Ernst Troeltsch, kam um die Feststellung nicht herum, daß die Ursachen und Triebkräfte der historischen Entwicklung, die der Periodisierung zugrunde gelegt werden müssen, nicht genügend erforscht seien und auch in absehbarer Zeit nicht erforscht würden. Das wird schon des-[634]halb erklärlich, weil Troeltsch die „letzten Untergründe“ in den „Willensrichtungen“ sah. Daher sollte sich die Periodisierung seiner Ansicht nach mit einer „etwas äußerlichen Auffassung“ begnügen, mit der Frage nach dem Aufbau der großen soziologisch-ökonomisch-politischen Dauerformen. Der Historiker konstruiere lediglich „Idealtypen“.[98] Die von ihm formulierten elementaren Grundgewalten (hebräischer Prophetismus, klassisches Griechentum, römischer antiker Imperialismus, abendländisches Mittelalter, moderne Welt) galten freilich nur für den mittelmeerisch-europäischen Kulturkreis.

Ebenso äußerlicher und individualisierender Natur sind die Grundsätze, die Wilhelm Bauer für eine „richtige“ Periodisierung aufstellte: Erstens brauche der Historiker nicht nur auf den historischen Tatsachen zu fußen, sondern könne die Periodenbildung auch aus den Anschauungen der Zeit selbst gewinnen, etwa aus den Ahnungen der Zeitgenossen, an einem Wendepunkt zu stehen. Der zweite Gesichtspunkt, daß jede Periode ein abgerundetes Ganzes bilden müsse, wurde methodologisch nicht näher bestimmt, es sei denn mit dem allgemeinen Hinweis auf eine gute Individualisierung. Drittens ist der einheitliche, aus dem jeweils gleichen Bereich zu entnehmende Maßstab für die Zäsurenbildung ebenso wenig systematisiert. Zu allem Überfluß sprach sich Bauer noch ausdrücklich gegen die Annahme aus, daß es stets nur eine Periodisierungsmöglichkeit gäbe.[99] Doch schon die Vorstellung Bauers und anderer Historiker von einer mit der Periodisierung verbundenen durchgängigen Typenbildung ging Erich Keyser zu weit, weil jede Typenbildung Verallgemeinerung und damit „Verzerrung der geschichtlichen Wirklichkeit“ bedeute. Keyser setzte sich – mit modernen Worten – für einen völligen Pluralismus der Periodisierung ein, postulierte eine „durchgreifende Relativität“.[100]

---

[96] Vgl. *Engelberg, Ernst,* Zu methodologischen Problemen der Periodisierung, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, S. 121 ff.
[97] *Below, Georg v.*, Periodisierungen, S. 28.
[98] *Troeltsch, Ernst,* Der Historismus und seine Probleme, Tübingen 1922, S. 754 f., 762.
[99] *Bauer, Wilhelm,* Einführung, S. 113, 103.
[100] *Keyser, Erich,* Die Geschichtswissenschaft. Aufbau und Aufgaben, München – Berlin 1931, S. 71-80.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die methodologischen Kriterien verschwammen bei den Protagonisten des absoluten Individualismus also noch stärker.

Den entscheidenden Maßstab für die Periodisierung bildete noch immer die (individualisierend behandelte) politische Geschichte. War sich die Mehrheit der historischen Zunft hierüber spätestens seit Ranke einig, so sehr ging man in Einzelheiten auseinander. Als zweitwichtigstes universales Kriterium behandelte Below noch 1925 das kirchliche![101]

Diese Voraussetzungen führten dazu, daß die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung in den zwanziger Jahren weiterhin nach dem konventionell individualisierend, staatlich-geistesgeschichtlich aufgefaßten chronologischen Schema: Altertum, Mittelalter, Neuzeit, zum Teil erweitert durch Ur- oder Vorgeschichte und Neueste Zeit, periodisierte. Die Zweifel an diesem Periodisierungsschema, die schon seit der Jahrhundertwende öffentlich diskutiert wurden, verstärkten sich wohl nicht zuletzt durch die revolutionären Geschehnisse seit den Jahren 1917/18. Jedenfalls wurde die Periodisierungsdiskussion zu Beginn der zwanziger Jahre fortgesetzt.[102] Hier kann nur darauf hingewiesen werden, welche Punkte besonders umstritten waren: Erstens gab es unterschiedliche Ansichten über die Zäsuren (375 oder 476-1492, 1517 oder später, etwa 1640 oder 1789). Zweitens darüber, wann die Zäsuren zu setzen seien, zu Beginn einer Entwicklung oder zu ihrem Kulminations-[635]punkte, bzw. lassen sich überhaupt Grenzjahre festlegen oder nur ungefähre Grenzzeiten. Drittens war das Mittelalter als Periodisierungsbegriff strittig, das betraf insbesondere den Übergang zur Neuzeit und seine Zäsur bzw. die Charakteristik der Periode von 1517 bis 1789. Es gab aber auch verschiedene (meist katholische) Historiker, die den Mittelalterbegriff überhaupt ausmerzen und nur eine Zweiteilung Altertum/Abendland anerkennen wollten, weil sie die Reformation nicht als Periodisierungseinschnitt akzeptierten. Viertens verwandten einige Historiker die Begriffe Altertum, Mittelalter, Neuzeit generell als periodologische Idealtypen, mit deren Hilfe sie die Zeitabschnitte einzelner Kulturen oder Völker einteilten. Am bekanntesten ist wohl die Version Breysigs geworden. Fünftens wurde man sich bewußt, daß dies genannte Periodenschema nur auf den Mittelmeerraum und West-/Mitteleuropa paßte, für eine universale Periodisierung aber wenig förderlich war. Sechstens wäre die immer stärker ins Bewußtsein rückende Ungleichzeitigkeit historischer Prozesse sowohl innerhalb gesellschaftlicher Strukturen (von Wirtschaft zu Staat oder Kultur usw.) als auch zwischen den einzelnen Ländern und Völkern zu nennen. Doch war dieses Problem vorerst eher ein Grund mehr, sich im Subjektivismus bestätigt zu fühlen, als von der traditionell-historistischen Position aus nach der gesamtgesellschaftlichen Struktur und Dynamik als Grundlage wissenschaftlicher Periodisierung zu fragen. Siebentens blieb das Verhältnis von Universal- und Nationalgeschichte ebenso ungelöst wie achtens die Untergliederung der einzelnen Zeitalter in Epochen und Perioden sowie deren Periodisierungsmaßstäbe.

Charakteristischerweise fanden aber die „Wirtschaftsstufen", die in der bürgerlichen Nationalökonomie relativ häufig diskutiert wurden, bei den Historikern zumindest für Periodisierungsfragen kaum Beachtung, noch dazu, weil die Kontroversen darüber unter den bürgerlichen Wirtschaftswissenschaftlern weder abgeschlossen waren, noch zu allgemein akzeptierten Anschauungen geführt hatten. Selbst für einen anerkannten Fachmann der Wirtschaftsgeschichte wie Kötzschke waren die vorgeschlagenen „Wirtschaftsstufen" kein Anlaß, hiervon auf die Periodisierung der allgemeinen Geschichte zu schließen, da er den gesamtgesellschaftlichen

[101] *Below, Georg v.*, Periodisierungen, S. 18 f. – Auch Schäfer behauptete, daß die Kirche für den Zusammenhang und die Gliederung der Menschheitsgeschichte wichtiger sei als die Gesellschaft! (*Schäfer, Dietrich*, Staat und Welt. Eine geschichtliche Zeitbetrachtung, Berlin 1922, S. 74.)

[102] Vgl. die Angaben in den erwähnten Schriften von Bauer, Below, Heussi, Keyser und Troeltsch. Auch zum folgenden.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Entwicklungsprozeß ebenfalls nur als ein stetes Wechselverhältnis verschiedener Faktoren ansah, dessen Periodisierung entsprechend in individualisierender Weise erfolgen müßte.[103]

Die von bürgerlichen Wirtschaftswissenschaftlern aufgestellten „Wirtschaftsstufen" waren schon von ihrer idealistischen Ausgangsposition her nicht dazu angetan, die sozialökonomischen Faktoren systematisch zu ordnen, zusammenzufassen und nach letzten Endes entscheidenden Triebkräften und ihren Wandlungen, den Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, zu fragen sowie nach den sich daraus ergebenden Produktionsweisen und Gesellschaftsformationen zu periodisieren. Im Grunde richteten sich diese „Wirtschaftsstufen" gegen die marxistische Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation, gegen den gesamtgesellschaftlichen Struktur- und Entwicklungsbegriff.

Schon der Form nach lenkten die „Wirtschaftsstufen" bei den einzelnen Autoren auf die verschiedensten Erscheinungen: bei Schmoller auf wirtschaftspolitische und staatliche, bei Bücher auf solche der Zirkulationssphäre, bei Lamprecht, Max Weber und Sombart in verschiedener Weise auf psychische und geistige.[104] Aber bereits diese „Wirtschaftsstufen" [636] gingen verschiedenen Historikern in der Verselbständigung des Wirtschaftslebens vom Staate und von seiner Omnipotenz zu weit. Jedenfalls ist das z. B. ein wichtiger Gesichtspunkt in der im Jahre 1929 an Werner Sombart geübten Kritik Otto Hintzes. Der keineswegs als Vorreiter einer politischen Geschichte anzusehende Hintze meinte immerhin, daß der „moderne Kapitalismus" nichts anderes (und das hieß im Grunde: nicht mehr) als die wirtschaftliche Seite des modernen Staats- und Völkerlebens darstelle: „Seine Theorie ist die Wirtschaftsräson neben der Staatsräson."[105] Worin Hintze aber mit Sombart übereinstimmte – und zwar in bewußter Antithese zu Marx –, das war die Auflösung des Kapitalismus-Begriffs als Gesellschaftsformation, als „herrschendes Wirtschaftssystem". Da Hintze/Sombart den „modernen Kapitalismus" lediglich „funktionell" auffaßten, als die „Geschichte der kapitalistischen Unternehmung", existierten für sie Handwerk, Landwirtschaft und Kleinunternehmer unverbunden daneben. Das Wirtschaftssystem zerfiel in ein Konglomerat verschiedener Wirtschaftsarten; die einzelnen Wirtschaftsarten entsprangen angeblich verschiedenen geistigen Wurzeln.[106]

Derartige Konzeptionen demonstrieren, daß selbst von den Wirtschaftshistorikern und Nationalökonomen der spezialisiert-funktionalistische Charakter der Wirtschaftsauffassung eher noch gestärkt als abgebaut, die Trennung der Bereiche und Faktoren der Gesellschaft eher noch vertieft als durch theoretische Problemstellung und entsprechende Forschung überwunden wurde.

Zu den Weltgeschichtskonzeptionen der zwanziger Jahre: Trotz der Krisis des Historismus hatten grundsätzliche Bewahrung und Ausbau der Historismus-Auffassung keine wesentlichen Veränderungen in den theoretisch-methodologischen Grundlagen der Weltgeschichtskonzeption im Vergleich zu der Zeit vor 1917/18 zur Folge. Eine wesentliche ideologische Ursache dafür war – wie wir schon bei der Behandlung der Revolutionsauffassungen konstatierten –, daß die bürgerliche Geschichtsschreibung (bis auf wenige Ausnahmen und das zumeist erst Ende der zwanziger Jahre) die weltgeschichtliche Bedeutung der Oktoberrevolution und die welthistorische Zäsur des Jahres 1917 nicht verstand. Soweit bürgerliche Soziologen weiterblickten, wurden sie von den bürgerlichen deutschen Historikern nicht oder nur unzureichend rezipiert.

---

[103] *Kötzschke, Rudolf,* Grundzüge der deutschen Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jh., 2. Aufl., Leipzig – Berlin 1923, S. 5, 14 f.
[104] Vgl. allgemein: *Mottek, Hans,* Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. Ein Grundriß, Bd. 1, Berlin 1964, S. 11 ff.
[105] *Hintze, Otto,* Der moderne Kapitalismus, S. 81, auch 78.
[106] Vgl. ebenda, S. 74, 112, 115.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Das alte Dilemma existierte weiter: Einerseits leugnete man die Erkenntnismöglichkeit einer zusammenhängenden Sicht der Weltgeschichte auf der Basis einer Theorie der Geschichte, andererseits bestand das Bedürfnis nach Weltgeschichtsschreibung fort, ja wurde durch die zeitgeschichtlichen Ereignisse (Weltpolitik des Imperialismus, 1. Weltkrieg, Zusammenbruch wichtiger imperialistischer Mächte, revolutionäre Bewegungen in Europa und Asien im Gefolge der Oktoberrevolution) noch gesteigert. Politisch beschlagenere deutsche Historiker empfanden auch das Zurückbleiben gegenüber der jüngsten Weltgeschichtsschreibung in England, Frankreich und den USA, wo sich angesehene Professoren zur Teamarbeit bzw. zu breit angelegten Gesamtdarstellungen verbanden.[107] Dieses Zurückbleiben (im Hinblick auf das Arrangement renommierter Herausgeber und Autoren sowie auf das Niveau der faktenmäßig gesicherten Darstellung) wurde in Deutschland angesichts des imperialistischen Konkurrenzkampfes auch als ideologisches Manko im internationalen Meinungsstreit empfunden.

[637] Derartige Bedürfnisse riefen während der Weimarer Republik eine Reihe von weltgeschichtlichen Darstellungen ins Leben. Innerhalb der geschichtstheoretisch-methodologischen Grundansichten des Historismus blieb jedoch Platz für erhebliche Abweichungen politisch-ideologischer, methodischer, räumlich-zeitlicher Natur, so daß eine allgemein anerkannte Theorie und Darstellung der Weltgeschichte nicht zustande kam. Einzelne Forscher waren angesichts der weiter anschwellenden weltgeschichtlichen Faktenkenntnis nicht mehr in der Lage, die Stoffülle zu beherrschen. Die Gemeinschaftsarbeiten zerfielen aber infolge der fehlenden Theorie der Geschichte in eine Sammlung von mehr oder weniger akzeptablen, jedenfalls untereinander in Theorie und Methode divergierenden Einzeldarstellungen, die zusammengenommen noch keine einheitliche Weltgeschichte ausmachten.

Im folgenden sollen die Widersprüchlichkeiten der Weltgeschichtskonzeptionen während der Weimarer Republik anhand von vier Punkten illustriert werden.

Erstens: Die Aufgabenstellung einer Weltgeschichte war umstritten. Die Ansichten reichten von der negativ-skeptischen Sicht eines Karl Heussi bis zu dem optimistischen Postulat eines Walter Goetz: „Die Geschichte des Menschengeschlechts zu ergründen, ist die höchste Aufgabe der historischen Wissenschaft.“[108] Goetz’ Intentionen waren durchaus auf die Einheit, auf den unauflösbaren Zusammenhang des historischen Prozesses, auf die Entwicklung der Kultur gerichtet, von wo aus das Einzelgeschehen erst seinen Platz und sein Maß erhalte. Doch baute der idealistische Historismus mit seinem atheoretischen Empirismus, mit seinem Individualismus, Relativismus und Agnostizismus mehr Schranken auf gegen die Verwirklichung dieser Zielstellung, als er dafür brauchbare theoretisch-methodologische Konzeptionen zur Verfügung stellte. So ist Goetz’ Optimismus zugleich in Anlehnung an Ranke (vgl. S. 612) und an Burckhardts „Weltgeschichtliche Betrachtungen“ gekoppelt mit der Abneigung gegen eine Theorie der Geschichte (gegen „Abstraktionen“) und verbunden mit einem grundsätzlichen Agnostizismus über die Anschauung, Wahrnehmung und Beschreibung hinaus, also mit einem Steckenbleiben im Empirismus und mit einer Vertagung der entscheidenden theoretisch-methodologischen Problemstellungen auf eine fernere Zukunft.

Bildete Goetz mit dieser Auffassung gewissermaßen einen Pol im bürgerlichen deutschen Geschichtsdenken, so vertrat Karl Heussi mit schrankenlosem Individualismus die Meinung, daß eine Universalgeschichte nicht erfaßbar und universalgeschichtliche Zusammenhänge nicht erforschbar seien. Wissenschaftlich möglich hielt er im Grunde nur Monographien, Ge-

[107] Vgl. die Übersicht bei *Goetz, Walter*, Weltgeschichte, in: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 24, 1934, H. 3, S. 279 ff. Auch zum folgenden.
[108] Ebenda, S. 273. Der programmatische Satz steht am Beginn des Artikels.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schichten vom einzelnen.[109] Die subjektive Sinngebung des einzelnen Historikers vermöchte nicht über eine Geschichte des europäischen Staatensystems oder andere begrenzte Komplexe hinauszugehen.

Gegen diesen offenen Agnostizismus eines Heussi konnte der gewissermaßen beschränkte Agnostizismus eines Goetz oder Below (der gegen Heussi wenn auch weniger optimistisch als Goetz polemisierte) keine treffende Widerlegung geben, da beide ja, wie Below einschränkend bemerkte, „eine universale Darstellung im vollen Sinn nur in beschränktem Maße“ anerkannten und die historische Entwicklung in ein schicksalvolles Gewirr von „Bedingtheiten und Irrationalitäten“ einbetteten.[110] Zwischen Goetz und Heussi standen [638] außer dem eben zitierten Below beispielsweise auch Ernst Troeltsch, Dietrich Schäfer, Alexander Cartellieri oder Erich Keyser. Auch Troeltsch sprach sich entschieden gegen das, was er eine „philosophisch konstruierte Menschheitsentwicklung“ nannte, aus. Real historisch und philosophisch sei nur der von dem jeweiligen Historiker erfaßbare „Sinngehalt“ aus dem eigenen bzw. mit einer gemeinsamen Kultur verbundenen „Erleben und Verstehen“. Für den europäischen Historiker war nach seiner Ansicht nur eine Weltgeschichte des Europäertums verstehbar.[111]

Nicht erkenntnistheoretisch, sondern räumlich-weltpolitisch faßten Schäfer und Cartellieri ihre Einwände gegen eine umfassende Weltgeschichtsschreibung. Während Schäfer in den späteren Auflagen seiner „Weltgeschichte der Neuzeit“ (11. Auflage 1922) seine bereits erwähnte These vom Einsetzen der Weltgeschichte erst mit der globalen Verflechtung seit dem Ausgang des Mittelalters beibehielt, verlegte Cartellieri mit demselben Argument den Beginn einer Weltgeschichte im engeren Sinne gar erst auf den ersten Weltkrieg, während er die vorangehende Weltgeschichte auf die abendländische beschränkte und diese nur jeweils um die Kulturen (etwa die islamische, slawische, amerikanische, ostasiatische usw.) erweiterte, die in unmittelbarem Kontakt mit ihr standen.[112]

Zweitens: Die Trennung von Weltgeschichtsschreibung und Theorie der Geschichte bzw. Geschichtsphilosophie blieb aufrechterhalten. Darin stimmten sowohl Heussi als auch Goetz im Grunde überein. Obwohl Goetz jetzt im Unterschied zu 1910 (wir erinnern an seinen bekannten Ausspruch vom „Erbfeind“ der Historie – der Philosophie)[113] anerkannte, daß Weltgeschichte ohne Geschichtsphilosophie unmöglich ist, „denn sie ist nicht nur ewige Entwicklung, sondern auch Erzeugung typischer Erscheinungen, Wiederholung des menschlich Bedingten, ja Gesetzmäßigkeit unter gewissen Bedingungen, die Natur oder Kultur hervorrufen, niemals starre Wiederholung, aber auch niemals aus der Bahn einer im ganzen gleichmäßigen Entwicklung herausbrechend“[114], so zeigte doch gerade die bereits angeführte Scheu vor Abstraktionen, daß Goetz primär als Empiriker an die weltgeschichtlichen Problemstellungen heranging. Im Vordergrund stand für ihn die Sinnfrage, die er empirisch und subjektiv angehen wollte, während er die letzten – für ihn umstrittenen – Grundlagen aller Weltgeschichte als Metaphysik beiseite schob. Die von Goetz erwähnte „Gesetzmäßigkeit“ bezog sich nicht auf ökonomische und andere objektive gesellschaftliche Faktoren, sondern war im Sinne Burckhardts als eine anthropologische Aussage auf das Menschengeschlecht an sich, auf ge-

[109] *Heussi, Karl*, Altertum, Mittelalter und Neuzeit, bes. S. 37; auch *derselbe*, Zum Problem der historischen Periodisierung, in: Archiv für Politik und Geschichte, Bd. 4, 1925, S. 599 f.
[110] *Below, Georg v.*, Periodisierungen, bes. S. 9 f., 17 f., 29 f.
[111] *Troeltsch, Ernst*, Der Historismus und seine Probleme, S. 703 ff.
[112] Vgl. *Cartellieri, Alexander*, Grundzüge der Weltgeschichte von 378 bis 1914, Leipzig 1919; 2., verm. Aufl., Leipzig 1922.
[113] *Goetz, Walter*, Lamprechts Deutsche Geschichte, in: Historiker in meiner Zeit. Gesammelte Aufsätze, Köln – Graz 1957, S. 299.
[114] *Derselbe*, Weltgeschichte, S. 285.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

wisse Konstanten menschlichen Handelns und sozialer Strukturen bezogen, ohne das Individualitätsprinzip generell beschränken zu wollen. Goetz' einheitsstiftendes Prinzip weltgeschichtlicher Sicht, das er auch der von ihm herausgegebenen zehnbändigen Propyläen-Weltgeschichte (1929/33) in eigenen Einleitungen zu jedem Bande zugrunde legte, war das kulturgeschichtlich-geistesgeschichtliche, das Bestreben, „von den treibenden geistigen Kräften auszugehen und so alles Geschehen von einer relativ einheitlichen Wurzel abzuleiten ...“[115] Aus dieser Konzeption wird klar: Der Historismus als sinn- und einheitsstiftendes Prinzip läßt sich mit sozialen Gesetzen, mit historischen Gesetz-[639]mäßigkeiten, mit dem Begriff des gesamtgesellschaftlichen Fortschritts, kurzum mit einer umfassenden Theorie der Geschichte nicht vereinbaren. Der neuerliche Bezug auf Geschichtsphilosophie blieb im idealistisch-individualisierenden Rahmen des Historismus stecken.

Bei anderen Historikern lebte die alte Trennung von Universal- und Weltgeschichte weiter, um das Dilemma wenigstens begrifflich zu umkleiden. Danach sollte die eine (die Begriffe Universal- und Weltgeschichte wechselten) die möglichst vollständige Beschreibung aller wesentlichen Entwicklungsvorgänge aller Völker und Zeiten geben, die andere ein Bild der menschlichen Kultur und ihres Werdeganges in großen Zusammenhängen aufzeichnen. Hierbei stand zwar der theoretisch-methodologische Dualismus von Universal- und Weltgeschichte in Rede, nicht aber das Problem ihres Zusammenhanges, geschweige denn das Erfordernis einer einheitlichen, auf einer Theorie der Geschichte basierenden Weltgeschichte.

Erich Keyser postulierte diesen Dualismus 1931 – wenn auch mit anderen Termini: Es herrsche „Einigkeit darüber, daß die Weltgeschichte im Sinne der Geschichtskunde zu trennen ist von der Weltgeschichte der Geschichtslehre“. Geschichtskundliche Weltgeschichte beschränke sich „auf die Beschreibung der tatsächlichen Vorgänge unter Verzicht auf ihre Sinndeutung“, die wiederum der weltgeschichtlichen Geschichtslehre vorbehalten bleibe. Das erstere sollte nach alter Tradition Aufgabe der bürgerlichen Geschichtsschreibung, das zweite die der Geschichtsphilosophie sein.[116]

Beließ es Keyser bei dem offenen Dualismus, suchten ihn andere Historiker, als Beispiel diene Hermann Bächthold, durch ein religiöses Weltbild zu überwölben. Bächthold sah in dem Abhandenkommen des christlichen Glaubens und der Überhandnahme einer positivistischen Geisteshaltung eine wesentliche Ursache dafür, daß die Weltgeschichte räumlich in Teilgebiete oder in Fachgebiete einzelner Disziplinen auseinanderfiel. Bächthold forderte deshalb die Überwindung des areligiösen Positivismus, und er sah ein neues geschichtsphilosophisches Zeitalter heraufziehen, in dem die Geschichte nach Metaphysik rufen würde.[117] Dieses Bekenntnis zum offenen Irrationalismus in religiöser Form fand freilich bei den bürgerlichen deutschen Historikern nur geteilte Aufnahme und auch – etwa bei Walter Goetz – offenen Widerspruch. Doch konnten Historiker wie Goetz von ihrer subjektivistisch-agnostizistischen Warte aus selbst einem in religiöse Form gekleideten Glauben an einen „objektiven Sinn“ der Weltgeschichte nicht mehr zustimmen, weil er nicht mehr zeitgemäß erschien. Man begnügte sich daher mit dem Dualismus von empirischer Weltgeschichtsschreibung und Theorie der Geschichte und gestand den „Sinn für das Metaphysische, d. h. für die Grenzen unserer Erkenntnis, für das Irrationale der Persönlichkeit, der Völker, des Lebens“[118] offen ein.

Drittens: Während der zwanziger Jahre wurden zahlreiche Weltgeschichten von speziellen Gesichtspunkten aus verfaßt, die untereinander stark divergierten und (aus unterschiedlichen

[115] Ebenda, S. 296.
[116] *Keyser, Erich*, Die Geschichtswissenschaft, S. 109.
[117] Zit. nach *Goetz, Walter*, Weltgeschichte, S. 301. Vgl. *Bächthold, Hermann*, Wie ist Weltgeschichte möglich?, Basel 1931.
[118] *Goetz, Walter*, Weltgeschichte, S. 301.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Gründen) von einem einheitlichen Weltbild eher abführten als es förderten. Im Vordergrund standen noch immer weltgeschichtliche Darstellungen, die die politische Geschichte einseitig in den Vordergrund stellten, in offen reaktionär-imperialistischer Version als Machtgeschichte bei Alexander Cartellieri (Weltgeschichte als Machtgeschichte, 1926) oder Diet-[640]rich Schäfer (Weltgeschichte der Neuzeit, zwei Bde., 11. Aufl., 1922), als Entwicklung von „Kriegs- und Wanderzügen. Weltgeschichte als Völkerbewegung“ (Alexander und Eugen Kulischer, 1932) oder nüchterner und seriöser als Geschichte diplomatisch-politischer und militärischer Geschehnisse durch Hans Delbrück (Weltgeschichte, fünf Bde., 1923/28). Veit Valentins Darstellung (Anfang der dreißiger Jahre begonnen, infolge der Emigration erst 1939 erschienen) blieb eine Aneinanderreihung, eine Chronologie der „Völker, Männer, Ideen“, wie das Werk in richtiger Selbsteinschätzung des Autors im Untertitel heißt.

Bei der schon erwähnten, von Walter Goetz herausgegebenen Propyläen-Weltgeschichte (elf Bde., 1931/34), der umfassendsten und wohl auch besten bürgerlichen deutschen Darstellung während der Weimarer Republik, überwog die geistesgeschichtliche Interpretation und nahm die kulturgeschichtliche Schilderung einen erheblichen Platz ein. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Faktoren blieben gleichfalls vernachlässigt.

Andere Werke stellten die Religion als treibende Kraft der Weltgeschichte hin (Friedrich Cornelius, Die Weltgeschichte und ihr Rhythmus, 1925) bzw. waren von konfessionellen katholischen Gesichtspunkten geleitet (Joh. Baptist Weiß/Richard v. Kraligk, sechs Bde., 1921/23). Weitere Autoren beschränkten sich ganz auf einseitig ausgewählte Leitmotive; zu nennen wäre etwa die voluntaristische Sicht, bestehend aus 183 Biographen unter dem Titel „Männer, die Geschichte machen. Viertausend Jahre Weltgeschichte in Zeit- und Lebensbildern“, herausgegeben von Peter Rohden und Georg Ostrogorski (drei Bde., 1931), oder die weltgeschichtliche Interpretation vom Standpunkt der geistigen Kultur von Hermann Schneider (Die Kulturleistungen der Menschheit, zwei Bde., 1927/32). Der Übergang zur faschistischen Geschichtsideologie kündigte sich schon mit einer rassistischen Arbeit zur Weltgeschichte an (Hermann Wirth, Aufgang der Menschheit, 1928), in der allerdings rassistische noch mit religiösen Auffassungen verschmolzen waren.

Es ist charakteristisch, daß die „Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung“, die Ludo Moritz Hartmann (14 Bde., 1919 ff.) herausgab und die die bisher stark vernachlässigten wirtschaftlichen und sozialen Faktoren zumindest in einigen Bänden etwas stärker berücksichtigte und den Einfluß dieser Faktoren auf das historische Geschehen nachweisen wollte, von den idealistischen Historikern als ebenso einseitig wie manche der eben genannten Arbeiten angesehen und damit abgewertet wurde.

Ließen sich einheitliche weltgeschichtliche Konzeptionen nicht mehr finden, so begnügten sich manche Herausgeber überhaupt mit Sammelwerken, die den einzelnen Autoren volle Subjektivität der Interpretation überließen. Auch verschiedene der genannten Weltgeschichten (z. B. die von Goetz, L. M. Hartmann, aber auch die von den katholischen Historikern Finke/Junker/Schnürer herausgegebene „Geschichte der führenden Völker“, zwölf Bde., 1932 ff.) sind trotz des von den Herausgebern projektierten Maßstabes kein einheitliches Ganzes, sondern ein Konglomerat geworden (z. B. auch die Illustrierte Weltgeschichte, 1928/31, sechs Bde.; Museum der Weltgeschichte, hg. von Paul Herre, sechs Bde., 1929 ff.).

Diese weltgeschichtlichen Versuche haben selbst in ihren historischen Grenzen nicht vermocht, die starke Neigung zu Spezialistentum und Faktenhuberei, die verbreitete Abneigung gegen explizite Geschichtstheorien und methodologische Erörterungen in der historischen Zunft entscheidend abzubauen und dem Allgemeinen gegenüber dem Besonderen, dem Logischen gegenüber dem Historischen (in dem schon bezeichneten Sinne) die gebührende Geltung zu verschaffen.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Viertens: Besonderes Interesse fanden in den zwanziger Jahren Kulturkreislehren, die unter verschiedenen Gesichtspunkten auf ihre Brauchbarkeit für die Weltgeschichtsschreibung [641] diskutiert und getestet wurden.[119] Der große Popularisator war Oswald Spengler, doch so neu, wie er in seiner Originalitätssucht behauptete, waren derartige Theorien nicht, hatten doch bereits vor 1914 so unterschiedliche Historiker, wie Lamprecht, Breysig, Ed. Meyer, Wilamowitz-Moellendorff, mit dem Kulturkreisbegriff und mit Kulturzyklenlehren gearbeitet. Die Krise des bürgerlichen deutschen Geschichtsdenkens nach 1917/18 und der dadurch mancherorts ausgelöste Kulturpessimismus ließen verstärkt nach diesem vermeintlichen Rettungsanker greifen. Neben Spengler vertraten u. a. Leo Frobenius, Eduard Spranger, Kurt Breysig, Eduard Meyer, Josef Strzygowski, Albrecht Wirth, Alfred Weber, Hans Freyer, Alfred Vierkant, Hans Driesch und Manfred Schröter in verschiedensten Varianten Kulturkreis- und Kulturzyklenlehren. Bürgerliche Geschichtswissenschaft, Philosophie, Soziologie und andere Disziplinen wurden hiervon berührt und wechselseitig beeinflußt.

Eine konkrete marxistische Analyse derartiger Strömungen im Geschichtsdenken steht noch aus. Für unseren Zusammenhang soll zu diesem Problem kursorisch nur folgendes bemerkt werden. So sehr Oswald Spenglers Ansichten[120] im einzelnen von Historikern kritisiert wurden, fand doch gerade seine Kulturkreistheorie nicht selten von so anerkannten Autoritäten wie Eduard Meyer Zustimmung und wurde oft als geschichtstheoretische Bereicherung empfunden. Die Lehre von den Kulturkreisen gab die Möglichkeit, die sog. überindividuellen Individualitäten auf relativ große historische Einheiten zu übertragen und im Sinne des Historismus idiographisch, verstehend zu behandeln. Einerseits benutzte man die Kulturkreistheorie als eine Kategorie zur Charakterisierung größerer historischer Zusammenhänge, andererseits erwies sie sich gerade durch ihren relativierenden Gebrauch als angeblich letzte gerade noch erkennbare empirische Größe, als ein Mittel zur Bekämpfung einer einheitlichen Weltgeschichte bzw. der Kategorie der Gesellschaftsformation. Zwar wurden Kontinuität und Diskontinuität zwischen den einzelnen Kulturen heftig umstritten, doch bestritten auch die Bejaher der Kontinuität nahezu einhellig gesetzmäßige Zusammenhänge der Kultur- und Gesellschaftsentwicklung, einen die Kontinuität der Kulturen durchziehenden Prozeß des gesamtgesellschaftlichen Fortschritts. Das Schicksalsmotiv wurde zu einem Leitmotiv der Entwicklung der Kulturkreise. Im Grunde waren die Kulturkreislehren in ideologischer Hinsicht eine moderne Form des Kampfes gegen die marxistischen Auffassungen über historische Gesetze und die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation. Oswald Spengler, Eduard Meyer oder Alfred Weber beispielsweise machten aus dieser Frontstellung kein Hehl.

Da von den Kulturtheoretikern nicht selten die „Kultur“ an sich zum entscheidenden und rational nicht auflösbaren agens der Geschichte erhoben wurde, mußten derartige Lehren natürlich von der weiteren konkreten Erforschung und theoretischen Durchdringung der ökonomischen und sozialen Faktoren der Geschichte und ihrem Wechselwirkungsverhältnis zu anderen Bereichen des historischen Geschehens ablenken. Da man die Individualitäten der einzelnen Kulturen in den Mittelpunkt stellte, wurden ihnen jeweils ganz originale, nicht übertragbare oder vergleichbare Gesellschaftsstrukturen zugeschrieben. Seelisch-geistige Motive galten als entscheidende Grundlagen und Triebkräfte der jeweiligen Kultureinheiten.

[642] Da diese Kulturkreislehren zumeist das konventionelle Periodisierungsschema ablehnten und mit eigenen Periodisierungen arbeiteten, stieß die Rezeption dieser Lehren bei den Historikern auf Widerstand. Historiker wie Julius Kaerst befürchteten außerdem, daß durch

[119] Vgl. *Beltz, Hans*, Der heutige Stand der Kulturkreislehre, in: Festschrift f. H. Reincke-Bloch z. 60. Geb., Breslau 1927, S. 7 ff.
[120] Vgl. allgemein *Petzold, Joachim*, Das politische Programm Oswald Sprenglers im System der imperialistischen Ideologie, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 5, Berlin 1971, S. 175 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die zu abrupt voneinander abgesetzten Kulturkreise der Gesichtspunkt der historischen Entwicklung und Kontinuität verlorengehe. Der mit den Kulturkreislehren nicht selten verbundene Begriff der Hochkulturen trug außerdem dazu bei, zahlreiche Völker und Entwicklungsstränge wieder in die Kategorie der „geschichtslosen" zu verweisen, die Weltgeschichte bewußt zu beschneiden.

Nebenher sei auf den aktuellen ideologischen Nutzen der Kulturkreislehren verwiesen, die Kulturen als mystifiziertes Ganzes (Stileinheiten usw.) aufzufassen und dadurch die Klassenkämpfe in der Geschichte zu verdecken sowie die Volksmassen für neue machtpolitische Aktivitäten der herrschenden Klassen zu manipulieren. In dieser Hinsicht wurden besonders die offen irrationalistischen Kulturkreislehren wirksam.

Insgesamt gesehen war der Trend der Kulturkreislehren einer Weltgeschichtsschreibung selbst in idealistischen Grenzen wohl eher hinderlich als förderlich. Soweit man einen kontinuierlichen Entwicklungsprozeß zugestand, verflachte man ihn zu einem bloßen Zivilisationsprozeß. Doch wurden diese Lehren nach 1945 in der neuen Phase der Grundlagenkrise des bürgerlichen Geschichtsdenkens wieder aufgenommen[121], wobei man sie insbesondere mit Hilfe empirischer und neopositivistischer Wissenschaftsmethoden rationaler und brauchbarer zu machen suchte.

Die offen irrationalistischen und politisch konterrevolutionär-revanchistischen Pseudotheorien, die in den zwanziger Jahren von zahlreichen bürgerlichen Geschichtsideologen verbreitet wurden (Volkstumstheorien, Blut- und Boden-Lehren, Rassentheorien, Antisemitismus, Sozialdarwinismus, Geopolitik), beanspruchten gegenüber den traditionell-historistischen Geschichtsauffassungen zum Teil erhebliche Revisionen in den Ansichten über die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und ihre Triebkräfte. Es ist kein Zufall, daß mit dem Übergang zur imperialistischen Epoche Ende des 19. Jh. derartige Pseudotheorien zu Leitgedanken historischer Darstellungen wurden.[122] Obwohl diese Ansichten bis zum ersten Weltkrieg innerhalb der akademischen Zunft wenig Boden gewinnen konnten, gab es doch verschiedene Professoren, die derartige Lehren für diskussions- oder erforschungswürdig befanden bzw. sich gelegentlich selbst darin versuchten. Die nach 1917/18 einsetzende Krise des kapitalistischen Produktions- und Herrschaftssystems und die immer stärker aufkommenden Bestrebungen des rechten Flügels der deutschen Imperialisten, eine offene Diktatur zu errichten und die Kräfte für einen Revanchekrieg vorzubereiten, fanden nunmehr eine wachsende Zahl von Geschichtsprofessoren, die diese Politik mit abenteuerlichen und der Vernunft unzugänglichen Pseudotheorien bekräftigten. Diese Tendenzen förderten die spezifisch faschistische und nazistische Spielart der Geschichtsideologie auch dann, wenn eine derartige Hinwendung zu den Pseudotheorien nur in Teilbereichen oder mit Einschränkungen erfolgte und die Zusammenhänge den einzelnen gar nicht ins Bewußtsein treten mochten. Die nazistische Geschichtsideologie bezog jedenfalls alle wesentlichen [643] Elemente ihrer Pseudotheorien aus den reaktionären Traditionen imperialistischer Gesellschaftslehren, trug sie also keinesfalls erst als Fremdkörper hinein.

Geschichtstheoretisch ist den erwähnten pseudohistorischen Lehren gemeinsam, daß sie in irrationalistischer Deutung natürlich-triebhafte Faktoren wie Volkstum, Blut oder Rasse zu den entscheidenden Triebkräften und schöpferischen Potenzen der Geschichte erhoben bzw. einem (oft eklektisch damit verbundenen und) gleichfalls mystifizierten Boden-, Lebens-

[121] Vgl. *Ulle, Dieter*, Technik und Kultur im Imperialismus. Kritik der bürgerlichen Kulturphilosophie Westdeutschlands, Berlin 1968.
[122] Vgl. den Abschn. 3 dieses Kapitels, S. 647 ff. Vgl. allgemein *Krause, Hans*, Die alldeutsche Geschichtsschreibung vor dem 1. Weltkrieg, in: Studien über die deutsche Geschichtswissenschaft, hg. von J. Streisand, Bd. 2, Berlin 1965, S. 190 ff. (im folgenden: Studien); *Lukács, Georg*, Die Zerstörung der Vernunft, Berlin 1954.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

raum-, Landschafts- oder Heimatgedanken eine primäre und historische, Ideen und Handeln bestimmende Rolle zuwiesen. Agens der historischen Geschehnisse bzw. überraschender historischer Wendungen sollten, und das ließ sich mit den erwähnten Irrationalismen in enge Beziehung setzen, Eliten und herausragende Führerpersönlichkeiten sein. Parallel mit Tendenzen in der Philosophie, Soziologie und diese aufgreifend orientierte man sich unter Vernachlässigung empirischer Beweisführung auf nebulöse „Ganzheiten", die (als zugleich politische) Zielsetzungen der Forschung vorgegeben wurden. Derartige Pseudotheorien wiesen wichtigen historisch-politischen Grundkonzeptionen der bisherigen Geschichtsschreibung – etwa der Staatsomnipotenz, der Machtstaats- oder Nationalstaatsidee – einen neuen Stellenwert zu und verlegten den Primat von ihnen auf die neuen Pseudobegriffe, warfen sie aber in der Regel nicht völlig beiseite, weil man des Potentials des imperialistischen Machtstaates zur Verwirklichung der expansiven Pläne bedurfte und die Machtstaatsidee geschichtsideologisch deshalb nicht vermissen konnte.

Auch in methodologischer Hinsicht hatten die Pseudotheorien bei allen sonstigen Widersprüchen untereinander wichtige Züge gemeinsam. In dem radikalen, die historischen Tatsachen und die empirische Tatsachenforschung verachtenden Irrationalismus stimmte man überein, daß die neuen Kategorien und Hypothesen entscheidend auf intuitivem Wege gewonnen würden, und das hieß mit anderen Worten, daß sie nicht auf dem Wege der Vernunft gewonnen und geprüft, sondern nur geglaubt oder verworfen werden konnten. Man sprach sich verächtlich über den angeblich viel zu starken und unfruchtbaren Rationalismus im Geschichtsdenken aus und postulierte, ihn durch „Glauben", das „Erleben" oder „Erlebnis", die „Sprache des Blutes", die „Entscheidung" (und was dergleichen Irrationalismen mehr waren) zu ersetzen. Verschiedentlich scheute man sich nicht, die ansonsten so verpönte Kategorie der Gesetzlichkeiten – freilich in ebenfalls irrationalistischer Weise – zu benutzen.

Der allgemeine Theorien- und Methodeneklektizismus gestattete jedoch, zahlreiche Elemente der historistischen Geschichtsbetrachtung zu integrieren, so die Verbindung zur historischen Zunft nicht abreißen zu lassen. Über die Geschichtsschreibung hinaus verleibte man sich Theorien und Methoden anderer Disziplinen ein; der scheinradikale Charakter dieser Pseudotheorien förderte das interdisziplinäre Zusammenwirken verschiedener Disziplinen, das Eindringen dieser Pseudotheorien in die Ostforschung, Urgeschichte, Landesgeschichte, Siedlungsforschung, Volkskunde, Geographie, Linguistik, Rechtslehre usw. In ihnen ging die offene Geschichtsmystik mit den traditionellen historisch-politischen Konzeptionen und mit manchen exakten, ja sogar neuen und komplexen Forschungsmethoden in ein mixtum compositum ein. Im einzelnen ist dieser Vorgang während der Weimarer Republik und während der Nazizeit von der marxistischen Geschichtswissenschaft noch sehr ungleichmäßig und teilweise unzureichend untersucht.

In den zwanziger Jahren gelang der sog. Volksgeschichte, den Volkstumstheorien, ein starker Einbruch in die akademische Geschichtsschreibung. Die völkischen Lehren arbeiteten mit offen irrationalistischen Theorien und Methoden und suchten sich unter Einbeziehung von Forschungsmethoden anderer Disziplinen zu einer „ganzheitlichen Volks-[644]geschichte" auszuweiten (M. H. Boehm, M. Buchner, H. Freyer, A. Helbok, O. Höfler, G. Ipsen, E. Keyser, K. C. v. Loesch, O. Scheel und zahlreiche andere).[123] Sie fanden an den Universitäten

[123] Vgl. *Voigt, Gerd*, Aufgaben und Funktion der Osteuropa-Studien in der Weimarer Republik, in: Studien, Bd. 2, S. 390 ff. – Ferner: *Loesch, Karl C. v.*, Der Durchbruch der Volksforschung an den Universitäten, in: Volk und Reich, Jg. 9, 1932, H. 11, S. 945 ff.; *Boehm, Max Hildebert*, Volksdeutsche Forschungen zur Hochschulerneuerung, Stuttgart 1933; *Lorenz, Reinhold*, Volksdeutsche Geschichtswissenschaft, in: Drei Jahrtausende Volk, Staat und Reich, Wien 1942, S. 358 ff.; *Srbik, Heinrich Ritter v.*, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, Bd. 2, München – Salzburg 1951, S. 337 ff.; *Bausinger, Hermann*, Volksideologie und Volksforschung, in: Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Eine Vorlesungsreihe der Universität

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Deutschlands und Österreichs insbesondere bei Vertretern der sog. gesamtdeutschen Geschichtsauffassung eifrige Förderung (W. Andreas, K. G. Hugelmann, R. Lorenz, W. Schüßler, H. v. Srbik, H. Steinacker). Aber auch Disziplinen, wie die Ostforschung, Landesgeschichte, Volkskunde, Archäologie, Soziologie, Biologie oder Geographie, eröffneten ihnen Wirkungsmöglichkeiten. Wenn auch verschiedene bürgerliche Historiker, Archäologen usw. vor den Spekulationen der völkischen Lehren warnten, so erklärten sie andere Professoren zumindest für diskussions- und anwendungswürdig, übernahmen einzelne Gedanken, versuchten, sie mit empirischen Forschungsmethoden eklektisch zu kombinieren und hielten höchstens Warnungen vor Übertreibungen für angebracht.

Innerhalb der Gesamtinterpretation des historischen Prozesses stellten die völkischen Lehren das Volk bzw. das Volkstum als „Urmacht" des Lebens hin, als quasibiologischen Organismus und als ein überindividuelles Subjekt, das nur als Ganzes begriffen, erlebt und nicht rationalistisch erklärt werden könne. Volkstum wurde über die „Kulturgemeinschaft" hinaus zu einer ominösen „Lebensgemeinschaft". Die sozialen Strukturen innerhalb jedes Volkes und ihre Wandlungen wurden ebenso übertönt, wie dem Volksbegriff der Charakter einer historischen Kategorie verlorenging. Die Unterschiede zur Kategorie der Nation wurden vielfach verwischt. Dem Volkstum wurden nicht selten konstante Eigenschaften zugeschrieben, die von den Uranfängen bis in die Gegenwart wirken sollten. Diese „Urmacht" des Völkischen stellte man als wichtigste Triebkraft der Geschichte über alle anderen historischen Faktoren, also auch über den Staat, wenngleich die enge Wechselwirkung von Volk zu Staat und die „volksbildende Kraft" des Staates ausdrücklich eingeschlossen blieben. Die historische Forschung sollte sich in enger Verbindung mit angrenzenden Disziplinen auf die bisher vernachlässigte Geschichte der Volkskörper und auf ein „Denken in Völkern" konzentrieren. Radikalere Volkstumsideologen in der historischen Zunft (E. Keyser, vor allem A. Helbok) verlangten einen völligen Umbau der traditionellen bürgerlichen Geschichtswissenschaft und ihre Ausrichtung auf die totale Volkstheorie und -geschichte.

Die völkischen Geschichtsideologen betrachteten sich zugleich als politische Streiter; ihre Verbindungen zu den extrem revanchistischen Kreisen der herrschenden Klassen waren besonders eng. Mit der Volkstumstheorie wurde nicht nur der erneute Führungsanspruch des deutschen Imperialismus in Mitteleuropa[124] angemeldet, sondern auch die Geschichte [645] dieses Raumes im Unterschied zu der bisherigen nationalstaatlich orientierten Geschichtsschreibung anders akzentuiert. Man erklärte die nationalstaatliche Geschichtsbetrachtung für Mitteleuropa im Unterschied zu dem Raum Westeuropa für unadäquat.

In der seit Ende des 19. Jh. verstärkt betriebenen Germanenforschung machten sich in enger Berührung mit Volkstums- und Rassenlehren offen irrationalistische Tendenzen bemerkbar, die zu einem mystifizierten und einseitigen Germanenkult bzw. Kult des Nordischen führten. Man postulierte eine ungestörte Entwicklung des germanischen Ethnos seit dem Mesolithikum und verfolgte die Kontinuität und Ausbreitung des nordischen Urvolkes bis in die Gegenwart.[125] Besonders die einflußreiche Schule des um die archäologischen Forschungsme-

---

Tübingen, Tübingen 1965, S. 125 ff.; *Emmerich*, *Wolfgang*, Germanische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im 3. Reich, Tübingen 1968.

[124] Vgl. *Ruch*, *Karl-Heinz*, Die „Mitteleuropa"-Idee und die imperialistische deutsche Historiographie zwischen den beiden Weltkriegen, phil. Diss. Halle 1967 (MS), bes. S. 153 ff.; ferner *Sweet*, *Paul*, Recent German Literature on Mitteleuropa, in: Journal of Central European Affairs, Bd. 3, 1943, April, S. 1 ff.

[125] Vgl. Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa. Ein Handbuch, hg. v. B. Krüger u. a., Bd. 1, Berlin 1976, S. 29, auch zum folgenden. Ferner: *Zöllner*, *Walter*, Karl oder Widukind? Martin Lintzel und die NS-„Geschichtsdeutung" in den Anfangsjahren der faschistischen Diktatur, Sonderheft der Wiss. Zeitschrift der Universität Halle, 1975/10, S. 4 ff.; *Werner*, *Karl Ferdinand*, Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft, Stuttgart – Berlin(West) – Köln – Mainz 1967, bes. S. 74 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

thoden verdienten Gustav Kossinna ließ chauvinistische weltanschauliche Elemente in die Geschichtsbetrachtung einfließen und diente offen der imperialistischen Politik und der Vorbereitung der faschistischen Ideologie. Mit dem Machtantritt des Faschismus wurden die Kritiken an den Anschauungen Kossinnas und seiner Anhänger weitgehend unterdrückt. Die Geschichte der germanischen Stämme wurde immer stärker zum Urquell der deutschen Volkskraft und der höchsten Gesittung stilisiert und daraus weitgesteckte Raum- und Führungsansprüche abgeleitet. Der einseitige Germanenkult Kossinnas und anderer Germanenforscher und -enthusiasten (E. Anrich, Th. Bieder, H. Gummel, H. Reinerth, A. Waas und vieler anderer) setzte sich über eine dialektische Betrachtung des wechselvollen Zusammenlebens der Völker und Nationen hinweg und mißachtete erst recht die Sozialstruktur als historischen Faktor.

In der Weimarer Republik wurde dem Rassegedanken in der Geschichtsschreibung wachsende Bedeutung zugeschrieben. Angesehene Geschichtsprofessoren (A. Cartellieri, F. Kern, A. Wahl, W. Weber u. a.) befürworteten zumindest die ernsthafte Beschäftigung mit den Rassenlehren oder erhoben sie zu einem Bestandteil ihrer Geschichtsinterpretation. Durch zahlreiche populärhistorische rassistische Darstellungen wuchs der Einfluß dieser Pseudotheorie rasch in die Breite. Auch Vertreter der Volkskunde, Urgeschichte, Biologie und anderer Disziplinen griffen in wachsendem Maße Rassentheorien auf.

Die Rassenlehren waren nur in offener Abkehr vom Rationalismus und von exakten Forschungsmethoden vertretbar. Die Bestrebungen, rassisch-anthropologische Fragen von der Urzeit bis zur Feststellung mehr oder weniger konstanter Rassen in dem Europa der Gegenwart heranzuziehen, aus den Rassen darüber hinaus die Erklärung von Wert oder Unwert des jeweiligen Volkstums abzuleiten, den Rassen erbeigene und relativ unveränderliche „seelische“ Eigenschaften zuzuschreiben, daraus Herrentum oder Knechtseigenschaften usw. einzelner Rassen zu bestimmen, diese und ähnliche durchaus aktuelle politische Schlußfolgerungen ließen sich empirisch natürlich nicht verifizieren. Ihre Anhänger „bewiesen“ wichtige Bestandteile der Rassenlehre daher aus dem Glauben oder dem Erlebnis des Blutes. Wo sie sich als Anhänger exakter wissenschaftlicher Forschungsmethoden ausgaben, konnten sie ihren Anspruch nicht erfüllen. Je nachdem, ob die Rasse als ein (bisher vernachlässigter) Faktor unter anderen oder als primärer Beweggrund der Geschichte [646] interpretiert wurde, tangierte man die traditionelle Geschichtsauffassung mehr oder weniger. Die spezifische und radikale Rassenlehre der Naziideologen fand unter der akademischen und außerakademischen Geschichtsschreibung der Weimarer Republik jedenfalls zahlreiche Anknüpfungspunkte vor.

Zu einer anderen wichtigen Pseudotheorie entwickelte sich in den zwanziger Jahren die These vom deutschen Kultur- und Volksboden.[126] Erfüllt von nationalistischem Kulturdünkel, völkischen Lehren und Bodenmystik, wurde der sog. Kultur- oder Volksboden zu einer schicksalhaften historischen Größe erhoben, der Handeln und Denken der ihn besitzenden Bevölkerung beeinflusse und bestimme (H. Aubin, H. Hassinger, E. Keyser, R. Kötzschke, M. Laubert, E. Meynen, A. Penck, W. Recke, M. Vasmer, W. Volz, R. Wittram und zahlreiche andere). Historiker, Ostforscher, Geographen, Volkskundler, Linguisten u. a. arbeiteten in Forschung und Propaganda eng zusammen und halfen damit, die imperialistisch-revanchistischen Ansprüche über die bestehenden Staatsgrenzen hinaus auf ein weites Territorium Mitteleuropas auszudehnen. Zwar blieb die Auffassung vom Kultur- und Volksboden im Vergleich zu den anderen Pseudotheorien weniger scheinradikal revisionistisch zur bisherigen Geschichtsbetrachtung, sie bediente sich aber mit Begriffen, wie Volkstum, Volksbewußtsein und Volksboden, ebenfalls offen irrationalistischer Methoden.

[126] Vgl. *Voigt, Gerd*, Osteuropa-Studien, S. 388 ff.; rechtfertigend: *Srbik, Heinrich Ritter v*., S. 339 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Während der Weimarer Republik konnte die Pseudotheorie der Geopolitik endgültig an den Universitäten Fuß fassen.[127] Gab es unter dem Einfluß Ratzels vor 1914 schon einzelne Vertreter des geographischen Determinismus in der Historie, so verstärkte er sich nach 1918 unter revanchistischem Vorzeichen zu einem der wichtigsten Leitgedanken. Zu den Fürsprechern zählten u. a. H. Aubin, H. Hassinger, H. F. Helmolt, E. Keyser, M. Spahn, W. Vogel. Die Thesen von einer „Raumpolitik" und vom „Lebensraum" bezogen sich mehr oder weniger offen auf F. Ratzel, R. Kjellén, K. Haushofer, A. Grabowski, A. v. Hofmann, O. Maull, E. Obst, W. Volz. Die Geopolitik setzte gegenüber dem bürgerlichen Historismus insofern andere Akzente, als sie die politischen Vorgänge als raumgebunden, den Staat als Raumgebilde und geographischen Organismus auffaßte. Auch hier wurde der Primat der historischen Triebkräfte anders gewichtet, die bisher vorherrschenden historischen Ideen, Persönlichkeiten oder die Staatsomnipotenz rückten auf den 2. Rang zurück. Mit empirischen Forschungsmethoden war der geographische Determinismus freilich nicht zu belegen. Daher nahmen die Geopolitiker ebenfalls offen irrationalistische Denk- und Methodenansätze zu Hilfe, um die „Prädestination" des Raumes, das Wirken einer „Kulturlandschaft" darzutun; sie übertrugen den biologischen Organismusbegriff auf das soziale Leben und den geographischen Raum. Die Thesen vom Kampf um den Lebensraum oder vom Einfluß des Wachstumsprozesses der Völker auf die Politik wurden nicht hinterfragte Ausgangspositionen historischer Konzeptionen. Diese einseitige Geschichtskonzeption erfuhr unter Historikern, die die historischen Prioritäten nicht aufgeben wollten, verschiedentlich Widerspruch, ohne aber die Ursachen dieses Irrationalismus aufzudecken und erst recht nicht die aggressiv-revanchistischen Hintergründe der Geo-[647]politik zu beleuchten.[128] Die faschistische geopolitische These vom „Volk ohne Raum" fand in der etablierten Geopolitik einen reichen Nährboden.

In aller Kürze kann über die bürgerlichen Geschichtsauffassungen der Weimarer Republik folgendes festgestellt werden. Erstens: Trotz der neuen Qualität, die die Krise des Geschichtsdenkens erfuhr, lehnte die konservative, übergroße Mehrheit der Historiker eine grundlegende Revision der historisch-politischen Konzeptionen und erst recht der geschichtstheoretischen historistischen Grundanschauungen ab. Auch neue historische Methoden fanden nur zögernd und in wenigen Zweigen der Geschichtsschreibung Eingang. Die Theorien über die historische Entwicklung der Gesellschaft blieben daher im wesentlichen unverändert erhalten.

Zweitens wurde der idealistische Historismus theoretisch-methodologisch weiter ausgebaut. Das stärkste Interesse galt den offen irrationalistischen Denkansätzen und Methoden, mit deren Hilfe die Schwierigkeiten der historischen Interpretation und der Krise des Geschichtsdenkens überbrückt werden sollten.

Drittens: Die offen irrationalistischen und politisch reaktionären Pseudotheorien konnten während der Weimarer Republik in der akademischen Geschichtsforschung erheblichen Boden gewinnen. Die spezifisch nazistische Geschichtsideologie fand daher zahlreiche ideologische Anknüpfungspunkte im akademischen Bereich.

---

[127] Vgl. *Heyden, Günter*, Kritik der deutschen Geopolitik, Berlin 1958, bes. 74 ff.; *Harke, Hellmut*, Die Legende vom mangelnden Lebensraum, in: Auf den Spuren der „Ostforschung", Leipzig 1962, S. 59 ff. (Sonderband d. Wiss. Zeitschr. d. KMU-Universität Leipzig); ferner: Bausteine der Geopolitik, Berlin-Grunewald 1928; *Preller, Hugo*, Geopolitik, in: Archiv für Politik und Geschichte, Jg. 8, 1925, H. 6, S. 613 ff.

[128] *Metz, Friedrich*, Geographische Grundlagen der deutschen Geschichte, in: Handbuch der Deutschen Geschichte, hg. von A. O. Meyer, Bd. 1, Potsdam 1941, S. 1 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Karl-Heinz Noack

3. Rassentheoretische und sozialdarwinistische Versuche der Erklärung des weltgeschichtlichen Prozesses

Die vorangehenden Abschnitte haben gezeigt, daß die Hauptlinie in der Entwicklung des bourgeoisen Geschichtsdenkens die Herausbildung und Vervollkommnung der antigesetzlichen Historismusauffassung war. Machtstaatsdenken und Voluntarismus prägten so weithin die Geschichtsbetrachtung, vornehmlich ideelle Einflüsse wurden als treibende Faktoren im geschichtlichen Ablauf angesehen. Bei einer gründlichen Durchsicht der verschiedenen Ergebnisse der bürgerlichen Geschichtsschreibung werden aber auch Nebenlinien sichtbar, die erheblich von der gängigen Historismusauffassung abweichen. Diese Nebenlinien in der historiographischen Entwicklung sind weniger Ausdruck einer Meinungsvielfalt als Symptome der latenten Krise der bürgerlichen Historiographie. Sie bildeten sich auf der Suche nach neuen Möglichkeiten der Erklärung des historischen Prozesses heraus und dokumentierten letztlich das Unbefriedigtsein einzelner bourgeoiser Ideologen über die damalige geschichtstheoretische Situation. Politisch waren sie zumeist mit aggressiven rechtsstehenden historisch-politischen Konzeptionen verknüpft und brachten die expansiven Zielsetzungen der reaktionären Kreise der herrschenden Klassen zum Ausdruck. Es gelang ihnen jedoch nicht, die herrschende Historismusauffassung abzulösen oder auch nur zeitweilig zu verdrängen. So waren die rassistischen und sozialdarwinistischen Geschichtskonzeptionen, die ihre Thesen mit naturwissenschaftlichen Argumenten zu begründen suchten, schon allein durch diesen Zuschnitt schwer mit dem idealistischen Gesamt-[648]charakter des überkommenen Geschichtsdenkens zu vereinbaren. Zudem boten sie nur partielle Vorzüge gegenüber den üblichen Versuchen der Erklärung des historischen Prozesses. Verbreitung fanden sie besonders im nichtakademischen Bereich und waren nicht zuletzt auch deshalb theoretisch wenig ausgereift. Trotz ihrer doch recht eingeschränkten Wirkung auf dem geschichtstheoretischen Sektor erfüllten sie eine bestimmte Funktion: Sie trugen dazu bei, die ökonomischen Gesichtspunkte, wie überhaupt den Marxismus bei der Erörterung der treibenden Faktoren des historischen Prozesses zu bekämpfen.

Der Biologismus bildete in den bürgerlichen Gesellschaftswissenschaften immer wieder den Nährboden für reaktionäre Theoriebildungen.[129] So liegt der Fehler einer vornehmlich biologisch bestimmten Geschichtsauffassung bereits in ihren Voraussetzungen, sucht sie doch ausschließlich in der Natur des Menschen die Triebkräfte des historischen Geschehens. Das führt mehr oder weniger direkt zu der reaktionären Feststellung, daß die Struktur der Klassengesellschaft natürlich bedingt sei und dem Wesen des Menschen entspräche. Die Naturbedingungen spielen aber in der Geschichte nur eine Rolle durch den Produktionsprozeß, und so sind sie in der jeweiligen Produktionsweise enthalten. Werden naturwissenschaftliche Erkenntnisse ohne die Produktionsweise als Vermittlungsglied auf den Geschichtsprozeß übertragen, führt das zu fehlerhaften Theorien. Mehrfach wurde die Biologie auf diese Weise mißbraucht, und auch bei der Entstehung der reaktionären Ideologie des Sozialdarwinismus stand sie Pate.

Die progressive Bedeutung des Darwinismus auf naturwissenschaftlichem Gebiet ist unumstößlich und heute unumstritten. Begeistert hatte Friedrich Engels 1859 das Erscheinen des Darwinschen Werkes begrüßt, denn bisher war „noch nie ein so großartiger Versuch gemacht worden, historische Entwicklung in der Natur nachzuweisen“[130]. Auch Karl Marx fand Darwins Schrift „sehr bedeutend“ und wertete sie mit Recht „als naturwissenschaftliche Unterla-

[129] Grundsätzliches dazu bei: *Hollitscher, Walter*, „Kain“ oder Prometheus? Zur Kritik des zeitgenössischen Biologismus, Berlin 1973 (Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie 18); *Wernicke, Alexander*, Biologismus und Klassenkampf, Berlin 1976.
[130] MEW, Bd. 29, S. 529.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ge des geschichtlichen Klassenkampfes“[131], womit er die Bedeutung der Entwicklungslehre in Natur und Gesellschaft hervorhob. Darwins Lehre stieß besonders in Kreisen der fortschrittlichen Intelligenz auf großes Interesse. Bald fand sie auch starken Anklang in der Arbeiterbewegung, die im Darwinismus eine materialistische Entwicklungslehre erblickte. Dennoch entstand die reaktionäre Ideologie des Sozialdarwinismus auf dem Boden des Darwinismus, indem einzelne seiner Bestandteile zur Rechtfertigung sozialer Ungerechtigkeiten im Kapitalismus mißdeutet wurden.[132] Darwin selbst hatte 1871 in einer späten Buchveröffentlichung der Übertragung der Naturgesetze auf das soziale Leben Vorschub geleistet.[133] Aber auch ohne Darwins Zutun wäre es zum Sozialdarwinismus gekommen, dessen Brauchbarkeit zur Rechtfertigung des kapitalistischen Systems von den [649] bourgeoisen Ideologen in den verschiedenen Ländern[134] recht schnell erkannt wurde. Besonders deutlich trat dies in Deutschland zutage, wo die sozialdarwinistischen Thesen geradezu als Reaktion auf die Aufnahme des Darwinismus durch die Arbeiterbewegung entstanden.

1877, zur Zeit der großen Hetze gegen die deutsche Sozialdemokratie und unmittelbar vor dem Erlaß des Sozialistengesetzes, hatte der liberale Politiker und Mediziner Rudolf Virchow auf den Anklang, den die Darwinschen Ideen in der Arbeiterbewegung gefunden hatten, aufmerksam gemacht und sogar eine auf die Bourgeoisie erschreckend wirkende Verbindungslinie zur Pariser Kommune gezogen. Daraufhin wandte sich Ernst Haeckel[135], streitbarer Vertreter des Darwinismus in Deutschland, in einer speziellen Schrift entschieden gegen diese Vorwürfe und betonte nun einen prinzipiellen Gegensatz zwischen dem Darwinismus und der Lehre vom Sozialismus. „Deutlicher als jede andere Theorie predigt gerade die Deszendenztheorie, daß die vom Sozialismus erstrebte Gleichheit der Individuen eine Unmöglichkeit ist, daß sie mit der tatsächlich überall bestehenden und notwendigen Ungleichheit der Individuen in unlöslichem Widerspruch steht. Jeder vernünftige und vorurteilsfreie Politiker sollte die Deszendenztheorie, wie überhaupt die Entwicklungslehre, als bestes Gegengift gegen den bodenlosen Widersinn der sozialistischen Gleichmacherei empfehlen! ... Der Darwinismus ist alles andere eher als sozialistisch!“[136] Vielmehr besitze der Darwinismus eine aristokratische Tendenz, denn er lehre, „daß im Menschenleben wie im Tier- und Pflanzenleben überall und jederzeit nur eine kleine bevorzugte Minderheit existieren und blühen kann, während die übergroße Mehrzahl darbt und mehr oder minder frühzeitig elend zugrunde geht.“[137] Haeckel hatte hier einzelne Bestandteile der Darwinschen Lehre mechanisch und gleichsam im Analogieschluß auf das Leben in der menschlichen Gesellschaft übertragen, zumal für ihn als Naturwissenschaftler die Anwendung der Darwinschen Gedanken auf das soziale Leben mehr am Rande seiner an sich verdienstvollen Popularisierung des Darwinismus lag.

Bedeutend intensiver beschäftigte sich eine Richtung innerhalb der bürgerlichen Soziologie mit der Übertragung und Anwendung einzelner Darwinscher Kategorien auf das soziale Le-

---

[131] MEW, Bd. 30, S. 578, vgl. auch *Kuczynski, Jürgen*, Studien zur Geschichte der Gesellschaftswissenschaften, Bd. 3, Berlin 1976, S. 160 f.; von bürgerlicher Seite: *Groh, Dieter*, Marx, Engels und Darwin, in: Politische Vierteljahresschrift, 8, 1967, S. 544-549.

[132] Vgl. *Gottschalk, Rudolph*, Darwin und der Sozialdarwinismus, in: DZfPh, 7, 1959, S. 527.

[133] Vgl. *Wehler, Hans-Ulrich*, Sozialdarwinismus im expandierenden Industriestaat, in: Deutschland in der Weltpolitik des 19. u. 20. Jahrhunderts, hg. v. I. Geiss u. B. J. Wendt, Düsseldorf 1973, S. 138 f.; in manchen Urteilen ist anfechtbar: *Koch, H. W.*, Die Rolle des Sozialdarwinismus als Faktor im Zeitalter des neuen Imperialismus um die Jahrhundertwende, in: Zeitschrift für Politik, 17, 1970, S. 57.

[134] Vgl. *Hofstadter, Richard*, Social Darwinismus in American Thought, Boston 1962; *Zmarzlik, Hans Günther*, Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem, in: *derselbe*, Wieviel Zukunft hat unsere Vergangenheit? Aufsätze und Überlegungen eines Historikers vom Jahrgang 1922, München 1970, S. 56 ff.

[135] Zur Einschätzung Haeckels vgl. LW, Bd. 14, S. 353-56; vgl. auch *Uschmann, Georg*, Ernst Haeckel. Forscher, Künstler, Mensch, Leipzig – Berlin 1961.

[136] *Haeckel, Ernst*, Freie Wissenschaft und freie Lehre, Leipzig 1908, S. 67.

[137] Ebenda, S. 68.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ben. Diese sozialdarwinistische Richtung der Soziologie griff bereitwillig nach naturgesetzlichen Begriffen, die geeignet erschienen, das Leben der Gesellschaft zu erklären. Zu diesem Zeitpunkt löste sich die bürgerliche Soziologie von der Ökonomie, festigte sich zu einer eigenen Disziplin, und zugleich erfolgte auch der Übergang zu einer neuen Form der Apologetik des Kapitalismus. Der Klassenkampf, der einfach nicht mehr länger zu negieren war, wurde jetzt wieder zugegeben. Gleichzeitig konnte er nun mit biologischen Begriffen, wie dem „Kampf ums Dasein“ und der „natürlichen Auslese“, auf „naturgesetzliche“ Weise erklärt werden. Die ausbeutende Klasse erschien so als das positive Ergebnis der Auslese. Aber auch kapitalistischer Konkurrenzkampf und imperialistisches Expansionsstreben waren auf diese Weise zu begründen. Schon hier zeigt sich, welche Möglichkeiten durch den Sozialdarwinismus für die Apologetik des Kapitalismus erschlossen wurden.

[650] Der charakteristische Vertreter des Sozialdarwinismus im deutschsprachigen Gebiet war Ludwig Gumplowicz, dessen Wirkung sich auch auf das Geschichtsdenken erstreckte. Er machte keinen Unterschied zwischen den Vorgängen in Natur und Gesellschaft und faßte so auch die menschliche Geschichte als Naturprozeß auf. Folglich seien auch „die Vorgänge der Geschichte durch das Walten unabänderlicher Naturgesetze zu erklären“.[138] Ursache aller sozialen Konflikte waren für Gumplowicz die Rassen; Klassenkampf wurde so zum Rassenkampf. „Der Rassenkampf in allen seinen Formen, in der offenen und gewalttätigen, wie in der latenten und friedlichen, ist daher das eigentliche tragende Prinzip, die bewegende Kraft der Geschichte.“[139] Auch dem „Kampf ums Dasein“ wurde Tribut gezollt, denn nach Gumplowicz „läßt sich das oberste Gesetz der Geschichte sehr wohl in jener einfachen Formel ausdrücken: ‚der Stärkere überwältigt den Schwächeren‘“.[140]

Es zeigt sich also, daß durch das mechanische Übertragen biologischer Gesetzmäßigkeiten auf den Geschichtsprozeß die wahren Triebkräfte der Geschichte weiterhin verdeckt bleiben und festgestellt werden muß: Die Anwendung biologischer Begriffe „auf das Gebiet der Gesellschaftswissenschaften ist nichts als Phrasendrescherei. Tatsächlich ist es unmöglich, mit Hilfe dieser Begriffe eine Untersuchung der gesellschaftlichen Erscheinungen, eine Klärung der Methode der Gesellschaftswissenschaften zu bewerkstelligen.“[141]

Wenn der Sozialdarwinismus auch vorwiegend auf theoretischem Gebiet, in der Philosophie und Soziologie vertreten war, so gibt es doch vereinzelt Beispiele für die Umsetzung des sozialdarwinistischen Ideengutes in konkrete Geschichtsschreibung. 1875 war in zwei Bänden eine „Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart“ erschienen, die es zu mehreren Auflagen brachte und die selbst Friedrich Engels für erwähnenswert hielt.[142] Verfasser war Friedrich von Hellwald, der der Schwärmerei für den preußisch-deutschen Obrigkeitsstaat, wie sie die herrschende borussische Schule der Geschichtsschreibung pflegte, fernstand und das Augenmerk auf die zumeist vernachlässigte Gesellschaft und Kultur als historische Faktoren richtete. Hellwald war ein begeisterter Anhänger der Darwinschen Lehre und widmete Haeckel seine „Kulturgeschichte“. Haeckel hatte die Anwendung sozialdarwinistischer Grundsätze auch in der Geschichtsschreibung gefordert. „Die Völkergeschichte oder die sogenannte ‚Weltgeschichte‘ muß größtenteils durch natürliche Züchtung erklärbar sein ..., die auf der Wechselwirkung der Anpassung und Vererbung im Kampfe des Menschen ums Dasein beruht.“[143] Dieser Forderung Haeckels versuchte Hellwald nachzukommen. „Die Kulturgeschichte ist nur das Ergebnis des Kampfes ums Dasein“, proklamierte er häufig und

[138] *Gumplowicz, Ludwig*, Die soziologische Staatsidee, Graz 1892, S. 5.
[139] *Derselbe*, Der Rassenkampf, Innsbruck, S. 218.
[140] *Derselbe*, Soziologie und Politik, Leipzig 1892, S. 236.
[141] LW, Bd. 14, S. 331 f.
[142] MEW, Bd. 34, S. 169.
[143] *Haeckel, Ernst*, Natürliche Schöpfungsgeschichte, Bd. 1, S. 176.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

lautstark. Überhaupt ist der Kampf ums Dasein die wichtigste Kategorie bei Hellwalds Betrachtung der Weltgeschichte, und er versuchte ihm alles unterzuordnen.

Eine solche bloß phrasenhafte Verwendung des Begriffes Kampf ums Dasein in der Geschichtsbetrachtung hatte Marx bereits am Beispiel von F. A. Langes Broschüre „Über die Arbeitsfrage“ als unwissenschaftlich bloßgestellt: „Herr Lange hat nämlich eine große Entdeckung gemacht. Die ganze Geschichte ist unter ein einziges großes Naturgesetz zu subsumieren. Dies Naturgesetz ist die Phrase (– der Darwinsche Ausdruck wird in dieser An-[651]wendung bloße Phrase –) ‚struggle for life‘, ‚Kampf ums Dasein‘, und der Inhalt dieser Phrase ist das Malthussche Bevölkerungs- oder vielmehr Übervölkerungsgesetz. Statt also den ‚struggle for life‘, wie er sich geschichtlich in verschiednen bestimmten Gesellschaftsformen darstellt, zu analysieren, hat man nichts zu tun, als jeden konkreten Kampf in die Phrase ‚struggle for life‘ und diese Phrase in die Malthussche ‚Bevölkerungsphantasie‘ umzusetzen. Man muß zugeben, daß dies eine sehr einbringliche Methode für gespreizte, wissenschaftlich tuende, hochtrabende Unwissenheit und Denkfaulheit ist.“[144] Diese Worte von Marx können auch auf Hellwalds Darstellung bezogen werden, der die wesentlichen Momente der Darwinschen Entwicklungslehre in simplifizierender Weise auf den Geschichtsprozeß übertrug. Die Geschichte der Menschheit war für Hellwald die einfache Fortsetzung der Naturgeschichte. Daraus leitete er seine Feststellung ab, „daß auch in der Geschichte lediglich die von alten Zeiten an unwandelbaren Naturgesetze walten“[145]. Stark strapaziert wurde durchweg der Begriff der Entwicklungsgesetze, wobei sich Hellwald aber meist mit dem pauschalen Hinweis auf die gesetzmäßige Entwicklung begnügte.

Neben der schematischen Anwendung einzelner Grundsätze des Darwinismus haben in Hellwalds Geschichtsbetrachtung auch einzelne Elemente der Rassentheorie ihren Niederschlag gefunden. Es wird sowohl die Gleichheit der Rassen verneint, als auch an der Unveränderlichkeit der Rassenanlagen festgehalten. Große Bedeutung maß Hellwald zugleich dem Rassencharakter eines Volkes zu, und er argumentierte auch gern mit den Lehren der Ethnologie. Trotz seiner deterministischen Auffassung sah Hellwald keinerlei Fortschritt in der historischen Entwicklung. Vielmehr würden die rohen Völker über die Kultur siegen. So wurde der Menschheit von Hellwald keine Perspektive gegeben, und er beschloß in fatalistischem Sinne seine Geschichtsdarstellung, indem er im Hinblick auf die Entwicklung der Menschheit die Frage stellte: „Wozu?“ Hellwalds Kulturgeschichte artikulierte ansonsten das Unbehagen unter dem Bismarckschen Regime, womit auch ein gewisser Publikumserfolg seiner Schriften erklärt wird.

Die Stunde der Rassentheorie kam beim Übergang zum Imperialismus. Zahlreich waren die Übernahmen einzelner sozialdarwinistischer Elemente in die Geschichtsbetrachtung – gekennzeichnet durch Schlagworte, wie Kampf ums Dasein, natürliche Auslese, Kampf aller gegen alle in der Gesellschaft und der Staaten untereinander –, ohne daß immer ausdrücklich auf Darwin und den Sozialdarwinismus verwiesen wurde. Der Ruf nach Weltpolitik konnte von der Rassentheorie sehr gut unterstützt werden, indem sie die Überlegenheit der eigenen, der germanischen Rasse propagierte. In der Zeit eines übersteigerten Nationalismus war auch rassischer Pangermanismus tragbar. Zunächst griff man auf die nahezu vergessenen Ideen des französischen Grafen Gobineau zurück. Mitte der fünfziger Jahre des 19. Jh. hatte Gobineau seinen „Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen“ veröffentlicht, der mit Hilfe der Rassentheorie die gesamte Weltgeschichte neu zu erklären versuchte. Unmittelbar nach seinem Erscheinen hatte Gobineaus Werk keine große Wirkung. Als politisches Pamphlet diente

[144] MEW, Bd. 32, S. 685 f.
[145] *Hellwald, Friedrich v.*, Kulturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart, Augsburg 1875, Bd. 2, S. 283.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

es den Interessen der feudalen Klasse und begründete deren Machtanspruch zu einem Zeitpunkt, als nach der 1848er Revolution bereits die Bourgeoisie sich zum Verteidigungskampf gegen die aufstrebende Arbeiterklasse anschickte. Wenn die Rassentheorie politisch wirksam werden sollte, dann nur als Waffe der reaktionären Bourgeoisie.

[652] Die Verbreitung der Ideen Gobineaus in Deutschland ist eng mit dem Namen Ludwig Schemann verbunden. Dieser Gobineau-Apostel hatte die Gunst der Stunde erkannt und machte sich die Propagierung der Gedanken Gobineaus zur Lebensaufgabe. Mit großem Geschick und publizistischer Rührigkeit verbreitete er die Rassenideologie in der Gobineauschen Form. 1894 rief er die Gobineau-Vereinigung ins Leben, in den neunziger Jahren übersetzte er Gobineaus Rassenwerk. Mit Emsigkeit produzierte er einige Bände über Gobineau, denen noch eine Gobineau-Biographie folgte.[146] Nicht unterschätzt werden darf auch die Förderung der Verbreitung des Gobineauschen Werkes durch zahlreiche mitgliederstarke Vereine alldeutscher Prägung.

Noch während des Erscheinens der vierbändigen deutschen Übersetzung von Gobineaus Rassenwerk tauchte 1899 auf dem deutschen Buchmarkt ein Buch mit dem anmaßenden Titel „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ auf. Verfasser war der in Deutschland lebende Engländer Houston Stewart Chamberlain. Er lief Gobineau sehr schnell den Rang ab und wurde zum eigentlichen Vertreter der Rassentheorie in der Zeit vor 1914[147], zumal Chamberlains Buch, am Beginn der Epoche des Imperialismus geschrieben, viel besser den Anforderungen entsprach, die an eine imperialistische Ideologie gestellt wurden. Ähnlich Gobineau entwickelte auch Chamberlain seine Rassenlehre anhand der Betrachtung der Weltgeschichte, so daß der bourgeoise Geschichtsphilosoph Paul Barth feststellen konnte, daß das voluminöse Werk „bloß ein impressionistischer Überblick über die Weltgeschichte vom Standpunkt der Rassentheorie“[148] sei. Die Rasse war für Chamberlain bestimmender Faktor der Geschichte und so auch Ausgangspunkt seiner Geschichtsbetrachtung. Mehrfach wurde dies betont: „Getrieben durch die gebietende Notwendigkeit, Klarheit über unser Jahrhundert zu gewinnen, habe ich in meinem Buch ‚Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts‘ es unternommen, die Rassenfrage zu untersuchen und für den Gebrauch eines gegenwärtig lebenden Menschen zu gestalten; das ist weder Selbstüberhebung, noch Tollkühnheit ... sondern die einfache Ausübung einer Lebensfunktion.“[149] Die Rassenfrage war für Chamberlain „eine der wichtigsten, vielleicht die allerwichtigste Lebensfrage“, sei doch das 19. Jahrhundert nicht nur ein Jahrhundert der Nationalität, sondern auch ein „Jahrhundert der Rassen geworden“.[150] Wenn Chamberlain auch die Rasse als den bestimmenden Faktor im historischen Prozeß ansah, so ignorierte er doch keineswegs die Rolle der Persönlichkeit und der Ideen in der Geschichte und wich also in dieser Kernfrage nicht von den herrschenden Auffassungen im bourgeoisen Geschichtsdenken ab. „Gewiß kann es vorkommen, daß man auf den Begriff der Rasse zuviel Gewicht legt: damit tut man der Autonomie der Persönlichkeit Abbruch und läuft Gefahr, die große Macht der Ideen zu unterschätzen ...“[151] Mehrfach sprach Chamberlain von der „unermeßlichen Macht der Ideen“[152], betonte allerdings auch, „in Bezug auf die Rasse sind diese ohne Frage

[146] Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Vom Grafen Gobineau, Dt. Ausgabe von Ludwig Schemann, 4 Bde., Stuttgart 1898-1901; *Schemann, Ludwig*, Gobineau. Eine Biographie, 2 Bde., Straßburg 1913-1916; *derselbe*, 25 Jahre Gobineau-Vereinigung 1894-1919, Berlin 1919.
[147] Vgl. *Lukács, Georg*, Die Zerstörung der Vernunft, Berlin 1954, S. 551 sowie *Young, E. J.*, Gobineau und der Rassismus. Eine Kritik der anthropologischen Geschichtstheorie, Meisenheim a. Glan 1968.
[148] *Barth, Paul*, Die Philosophie der Geschichte als Soziologie, Leipzig 1922, S. 569.
[149] *Chamberlain, Houston Stewart*, Rasse und Persönlichkeit, München 1925, S. 69.
[150] *Derselbe*, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts, München 1899, S. 271, 29.
[151] Ebenda, S. 218.
[152] Ebenda, S. 305.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

zunächst [653] als eine Folge zu betrachten“.[153] Wurde hier letztlich dem Rassefaktor die Priorität zuerkannt, so wurde an anderer Stelle wieder dem ideellen Faktor ein Einfluß auf die Rassengrundlage zugesprochen. Festzustellen bleibt, daß bei Chamberlain keine einheitliche Auffassung von den Triebkräften der Geschichte vorherrscht, wie überhaupt seine geschichtsphilosophischen Anschauungen durch Eklektizismus bestimmt sind.

Ungeachtet dieses geschichtstheoretischen Eklektizismus und der zahlreichen Widersprüche erreichten Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ eine große Breitenwirkung. Besonders in den nationalistischen Kreisen wurde der Rassegedanke begeistert aufgegriffen und das Buch gleichsam als neue Offenbarung aufgefaßt. Auch Wilhelm II. stimmte Chamberlain begeistert zu und trat mit ihm in Briefwechsel.[154]

Chamberlains und Gobineaus Wirkung hatte sich stets auf die Bourgeoisie und mittelständische Schichten beschränkt. Um die Jahrhundertwende gab es aber auch den Versuch, die Rassentheorie in die Arbeiterklasse einzuschmuggeln. Ludwig Woltmann, der kurzzeitig der Sozialdemokratie angehört hatte, gab sich den Anschein, den Marxismus zu einer biologistischen Gesellschaftslehre auszuweiten. Rassentheorie und Sozialdarwinismus sind bei ihm aufs engste mit dem Revisionismus verquickt. In seiner Schrift „Politische Anthropologie“ übertrug er biologische Gesetzmäßigkeiten auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. In einem Kapitel über „die biologischen Grundgesetze der Kulturentwicklung“ führte er aus: „Die Soziologie muß vielmehr biologisch sein, d. h. die aus dem räumlichen, zeitlichen und physiologischen Zusammenleben zahlreicher Organismen sich ergebenden Gesetzmäßigkeiten zur Erklärung der gesellschaftlichen Erscheinungen und Veränderungen heranziehen; sie muß Rasse und Gesellschaft in ihrem gesetzmäßigen Zusammenhang und den Rasseprozeß als natürliche Grundlage des Sozialprozesses begreifen, so daß die Veränderungen, Anpassungen, Selektionen der Gesellschaft auf die gleichen physiologischen Vorgänge in der Rasse zurückgeführt werden. Es müssen schließlich die.., anthropologischen Ursachen und Gesetzmäßigkeiten noch hinzutreten, um das Leben und die Geschichte der menschlichen Gemeinschaftsformen allseitig wissenschaftlich zu begründen.“[155]

Diese Übernahme der biologischen Gesetzmäßigkeiten gleichsam im Analogieschluß zeigt bereits Woltmanns enge Verbindung mit bürgerlichen Sozialdarwinisten und Soziologen wie etwa Gumplowicz. Auch Woltmann ordnete den Rassen den bestimmenden Einfluß auf den historischen Prozeß zu. „Was den geschichtlichen Veränderungen zu Grunde liegt, ist ein fortwährender Rassenwechsel, eine Wandlung der anthropologischen Struktur der Gesellschaft.“[156] Klassengegensätze wurden auf Rassengegensätze zurückgeführt, etwas differenzierter als von Gumplowicz, aber letztlich mit dem gleichen Ergebnis. „Den politischen Parteien liegen ursprünglich immer Rassengegensätze zu Grunde, später ökonomische Klassengegensätze, in welchen die Rassengegensätze ... im verborgenen mehr oder minder mächtig fortwirken.“[157] Gezielt setzte Woltmann bei seiner Revision des Marxismus an der Mehrwertkategorie an und behauptete dreist, daß „der Mehrwert auch eine intellektuelle [654] und moralische Leistung der Herrschenden ist.“[158] Für Woltmann war der Mehrwert keine vorübergehende ökonomische Kategorie sondern eine bleibende biologische Kategorie. So verwundert es auch nicht, daß Woltmann die Ausbeuterordnung für unveränderlich erklärt, wenn

[153] Ebenda, S. 467.
[154] *Chamberlain, Houston Stewart*, Briefe 1882-1924 und Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm II., 2 Bde., München 1928.
[155] *Woltmann, Ludwig*, Politische Anthropologie. Eine Untersuchung über den Einfluß der Deszendenztheorie auf die Lehre vom politischen Leben der Völker, Eisenach – Leipzig 1903, S. 131.
[156] Ebenda, S. 247.
[157] Ebenda, S. 300.
[158] Ebenda, S. 319.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

er lakonisch feststellte: „Herrschaft und Untertanenschaft sind die natürlichsten Tatsachen der Welt“, „ebenso wird es immer freiwillige Knechte geben“.[159]

Woltmanns Ratschläge, wie die Sozialdemokratie in das imperialistische System eingebaut werden könnte, sind besonders in Zusammenhang mit dem Anlaß der Woltmannschen Schrift zu sehen. Längst hatten Vertreter der Großbourgeoisie erkannt, daß die sozialdarwinistischen Ideen politisch zu nutzen waren. 1900 stiftete der Rüstungsindustrielle Alfred Krupp 30.000 Mark (die Summe wurde nachträglich noch erheblich erhöht) für eine Preisfrage: „Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten?“ Woltmann hatte seine „Politische Anthropologie“ als Preisschrift eingereicht, sie später allerdings aus Empörung über das Urteil der Preisrichter zurückgezogen.[160]

Für die nationalistischen Kreise, in denen rassentheoretische Schriften eine günstige Aufnahme fanden, bildete die revisionistische Aufmachung des Woltmannschen Werkes eher ein Hindernis. In der Arbeiterbewegung jedoch waren das Klassenbewußtsein und der proletarische Internationalismus schon zu fest verankert, als daß man auf einen derart plumpen Revisionismus und Pangermanismus hereingefallen wäre. Einzelne marxistische Theoretiker, vor allem Bebel, Mehring, Kautsky und Pannekoek, setzten sich um die Jahrhundertwende in der „Neuen Zeit“ mit dem Sozialdarwinismus auseinander.[161] Heinrich Cunow schälte in seiner Rezension von Woltmanns „Politischer Anthropologie“[162] den politischen Kern solcher sozialdarwinistischer Schriften heraus, die den Kommunismus als unvereinbar mit den biologischen Naturgesetzen nachweisen sollen.

Nach seiner mehr theoretisch angelegten „Politischen Anthropologie“ veröffentlichte Woltmann zwei weitere historische Schriften: „Die Germanen und die Renaissance in Italien“ (1905) und „Die Germanen in Frankreich“ (1907). Seinem Grundsatz entsprechend, daß die Anthropologie nicht nur Hilfswissenschaft der Geschichtswissenschaft, sondern der eigentliche Mittelpunkt der Geschichtsbetrachtung sei, versuchte er mit einer rassenkundlichen Untersuchung der führenden Männer Italiens und Frankreichs nachzuweisen, daß die Renaissance eine germanische Bewegung gewesen sei und „nach dem Verfall des römischen Reiches in erster Linie die Germanen die Träger der politischen und geistigen Geschichte Europas geworden sind.“[163]

Schon mehrfach, so auch bei Gobineau und Chamberlain, war die Rassentheorie mit dem Anspruch auf eine neue Erklärung der Weltgeschichte aufgetreten, und in den beiden letzterwähnten Schriften hatte Woltmann einzelne Epochen rassenkundlich untersucht. Dennoch schlug sich die Rassentheorie in der akademischen Geschichtsschreibung der Zeit nur in geringem Maße nieder. Größer war ihr Einfluß schon in den wissenschaftlichen Diskus-[655]sionen, die damals in verschiedenen Wissenschaften geführt wurden und die insgesamt das Ansehen dieser Pseudotheorien doch erhöhten.

Verschiedene Versuche, die Weltgeschichte und besonders die deutsche Geschichte vom rassentheoretischen Standpunkt neu zu deuten, finden sich im nichtakademischen Bereich der Geschichtsschreibung. In der Regel wurden diese Schriften von Anhängern der Rassenlehre verfaßt, die in unbekümmerter Weise die Geschichte nach ihrem rassistischen Schema umschrieben. Typisch dafür war Willy Pastors „Die Erde in der Zeit des Menschen. Versuch

[159] Ebenda, S. 136, 324.
[160] Näheres über die einzelnen Preisschriften, die ab 1903 in zehn Bänden unter dem Sammeltitel „Natur und Staat. Beiträge zur naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre“ erschienen, bei *Gottschalk, Rudolph*, a. a. O., S. 529 ff.
[161] Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in Deutschland, Bd. 1/2, Berlin 1969, S. 440 ff.
[162] Neue Zeit, XXI/2, 1902-1903, S. 581 ff.
[163] *Woltmann, Ludwig*, Die Germanen in Frankreich, Jena 1907, S. 150.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

einer naturwissenschaftlichen Kulturgeschichte“[164] oder die chauvinistische Rassenphantasie von Heinrich Driesmans, die als „Kulturgeschichte der Rasseninstinkte“ kurz nach der Jahrhundertwende erschien. Driesmans’ erklärtes Ziel war es, die „Blutmischung der europäischen Menschheit und ihre Kulturergebnisse“ darzustellen. Im Verlauf seiner Betrachtung wurden die einzelnen Ergebnisse der europäischen Geschichte aber nur jeweils mit einem rassistischen Etikett versehen. Der deutsche Bauernkrieg und die Französische Revolution waren dann Keltenrevolutionen, die englische Revolution wiederum eine Erhebung der Germanen gegen die Keltenherrschaft. Deutlich trat die politische Haltung des Verfassers in Erscheinung, wenn der brandenburgisch-preußische Menschenschlag als beste Mischung angesehen wird und die Sozialdemokraten als keltomongolischer Bodensatz bezeichnet werden.

Daß durch derartige Publikationen die Rassenlehre ihres Anspruches auf Wissenschaftlichkeit verlustig gehen würde, erkannte man bald im Lager der Rassentheoretiker. „Bei den leicht beschwingten Gedankenflügen unserer Rassenfreunde ist nur zu oft der Wunsch der Vater des Gedankens und Wissenschaft hat da kein Ansehen“[165], stellte Albrecht Wirth fest, der mit der Rassentheorie eine „neue Ära der Geschichtswissenschaft“[166] einleiten wollte. Wirth, zeitweilig als Privatdozent an der Technischen Hochschule München wirkend, verband in der „Politisch-Anthropologischen Revue“, dem von Woltmann herausgegebenen Organ der Rasseforscher, die Rassenlehren mit Gesetzesauffassungen, wobei er gegen den bekannten Althistoriker Eduard Meyer polemisierte. „Wenn auch die Geschichte in dem unendlichen Reichtum ihrer Einzelereignisse sich nie wiederholt, so kann es doch sehr wohl geschichtliche Gesetze geben. Die Durchdringung und Verschlingung dieser Gesetze mit den singulären Urphänomenen, mit der naturgegebenen Rassenanlage und der geographischen Stellung zu verfolgen, das eben bildet den Reiz und den Wert der historischen Forschung.“[167] Demagogisch setzte Wirth die Rasseforscher, die nach Gesetzen suchen und so eine anwendbare Geschichtsschreibung betreiben würden, in den Gegensatz zu den Aktenhistorikern und sogenannten Archivkrämern.

Gerade dieses Hantieren mit dem Begriff historischer Gesetze erschwerte jedoch die Rezeption der rassentheoretischen und sozialdarwinistischen Ideen in der akademischen Historikerschaft, herrschte doch dort eine ausgesprochene Aversion gegen den Gesetzesbegriff.

„Als entschiedener Vertreter der naturwissenschaftlichen Methode“[168] wurde der Althistoriker Otto Seeck, ein Schüler Mommsens, angesehen. Im ersten Band seiner „Geschichte des Untergangs der antiken Welt“, der 1895 erschien, hatte er mit Hilfe biologischer Gesetz-[656]mäßigkeiten den Untergang der Antike zu erklären versucht. Damit stand Seeck innerhalb der akademischen Geschichtsschreibung ziemlich allein, denn das Verwerten der Ergebnisse biologischer Experimente zur Erklärung war mehr als unüblich. Nicht im allmählichen Altern und schließlichen Tod der römischen Nation und in ihrer moralischen Verkommenheit sah Seeck die Hauptursache des Untergangs der antiken Welt, sondern in der „Ausrottung der Besten“, wie er auch ein Kapitel seines Buches überschrieben hatte. Mit breit dargestellten Beispielen aus der Pflanzen- und Tierzucht, die innerhalb einer Geschichte der Antike etwas komisch anmuten, versuchte Seeck nachzuweisen, daß eine Ausrottung der Talente unweigerlich eine Senkung des Durchschnittsniveaus der Bevölkerung zur Folge habe. Die Ausrottung der Besten sei also ein Prozeß der Gegenauslese. Mehrere Faktoren hätten in der römischen

[164] *Pastor, Willy*, Die Erde in der Zeit des Menschen. Versuch einer naturwissenschaftlichen Kulturgeschichte, Jena – Leipzig 1904, S. 222, 226; *Driesmans, Heinrich*, Das Keltentum in der Europäischen Blutmischung. Eine Kulturgeschichte der Rasseninstinkte, Leipzig 1900, S. 156 ff.
[165] *Wirth, Albrecht*, Rasse und Volk, Halle 1914, S. 28.
[166] Ebenda, S. 55.
[167] *Wirth, Albrecht*, Das Gesetz in der Geschichte, in: Politisch-Anthropologische Revue, 3, 1904/05, S. 161.
[168] Deutsche Literaturzeitung, 1895, S. 1104.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Geschichte zu einem solchen Prozeß geführt. Zunächst werden die politischen Massenmorde zur Zeit Sullas und die Proskriptionen angeführt. „Wer kühn genug gewesen war, sich politisch zu exponieren, war fast ausnahmslos zugrunde gegangen; nur die Feiglinge blieben am Leben und aus ihrer Brut gingen die neuen Generationen hervor.“[169] Zwar wertet Seeck das Söldnerwesen zunächst als soziale Auslese, denn die überlebenden Kämpfer seien gestählt, trotzdem wirkte es zugunsten der Gegenauslese, denn den Söldnern war während der Dienstzeit das Heiraten verwehrt. Während die Ausrottung der Besten zum Niedergang des römischen Volkes führte, war sie bei den Germanen, in der Form von Privat- und Stammesfehden auftretend, notwendig, um die ungezügeltesten Kräfte zu beseitigen, die sich nicht in ein geordnetes Staatswesen einfügen wollten.

Nicht nur Seecks willkürlicher Umgang mit angeblichen Gesetzmäßigkeiten wurde hier deutlich, auch die Verherrlichung der germanischen Rasse trat hervor. So wurde dann auch die allmähliche Germanisierung des römischen Reiches in den entsprechenden Formulierungen geschildert: „Aber der alte Name Rom umfaßte ein neues Geschlecht, an dem nicht nur die ungeheure Blutmischung, sondern auch noch die reinigende Kraft des großen Völkermordes ihre grausigen Wunder geübt hat.“ „Die lange trostlose Abzehrung, an der das römische Reich gekrankt hatte, war vorüber; junges Germanenblut rollt jetzt in seinen Adern.“[170]

In ihren Rezensionen kritisierten die bürgerlichen Historiker bezeichnenderweise nicht die exzentrische Germanenbegeisterung, sondern die Verwendung biologischer Gesetzmäßigkeiten war der Angriffspunkt. Allein das „Literarische Centralblatt“ meinte wohlwollend, es liege ein „ernst zu nehmender Versuch vor, die Degeneration der späteren Jahrhunderte in vielseitiger Durchführung der Vererbungstheorie zu erklären“.[171] Der Rezensent der „Historischen Zeitschrift“, B. Niese, sah in den betreffenden Kapiteln „im wesentlichen ein Feuilleton, wie es ein vielseitig angeregter Halbgelehrter schreibt, der es mit den Tatsachen nicht strenge nimmt, für wissenschaftliche Genauigkeit wenig Sinn hat und vieles aus zweiter und dritter Hand schöpft. Der Vf. hat sich gewisse Theorien angeeignet aus der Lehre von der Zuchtwahl, der Deszendenztheorie, Völkerkunde und dergleichen und schiebt danach die wenigen Tatsachen zurecht, die er unter den Händen hat ... Das Ganze ist mehr für die Unterhaltung als für die wissenschaftliche Belehrung bestimmt, es ist nicht schlecht geschrieben und der gebildete Laie wird es gewiß mit Vergnügen lesen.“[172]

Diese Haltung gegenüber Versuchen, die Rassenlehre in die Geschichtsschreibung einzu-[657]führen, war zunächst für die Masse der akademischen Historiker überaus charakteristisch. Erst die unübersehbare Breitenwirkung, wie sie bei den Werken von Gobineau und Chamberlain zu verzeichnen war, veranlaßte namhafte Historiker zur öffentlichen Äußerung, verschiedentlich zur teilweisen Anerkennung. So besprach Otto Hintze die Schemannsche Übersetzung von Gobineaus Rassenbuch und Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“. Durchaus wohlwollend referierte er Gobineaus und Chamberlains Gedankengänge, nur hier und da behutsam korrigierend, aber letzten Endes schon dadurch verschiedene Zugeständnisse machend. Gegenüber der Rasse wurde von Hintze die Rolle der Nation betont. Es sei nicht an der Zeit, sich durch kosmopolitische Schwärmereien „in der Energie einer gesund-egoistischen nationalen Politik beirren zu lassen“.[173] Diese gemeinsame imperialistische Zielstellung verband die Anhänger der Rassenlehre mit der bourgeoisen akademischen Historiographie. Hintze versuchte so lediglich die nicht allzu scharfe Grenze zwischen dem in der bürgerlichen Histo-

[169] *Seeck*, *Otto*, Geschichte des Untergangs der antiken Welt, Bd. 1, Berlin 1897, S. 287.
[170] Ebenda, S. 424, 427.
[171] Literarisches Centralblatt, 1895, S. 689.
[172] HZ, 77, 1896, S. 279 f.
[173] *Hintze*, *Otto*, Rasse, Nationalität und ihre Bedeutung für die Geschichte, in: *derselbe*, Historische u. Politische Aufsätze, Bd. 4, Berlin o. J., S. 181.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

riographie benutzten Begriff des Volkstums und dem Rassebegriff zu verwischen und orientierte in den Schlußworten auf ein „festes, kompaktes, einheitliches Volkstum ..., das nicht bloß im Gemüt, sondern auch im Geblüt steckt, die deutsche Rasse der Zukunft!“[174]

Verschiedene Ursachen entschärften die Auseinandersetzung der bürgerlichen Historiographie mit den Rassentheoretikern. Neben der gemeinsamen imperialistischen Zielstellung wirkte sich auch aus, daß sich die Zahl der akademischen Historiker, die dem Rassefaktor Bedeutung beimaß, allmählich vergrößerte. Man war sich unschlüssig, wie groß der rationale Kern sei, der letztlich auch in der Rassentheorie steckte. Deutlich zeigt sich dies bei Eduard Meyer, der betonte, „manche ins Absurde überspannte Theorien haben dem Rassefaktor eine Bedeutung zugeschrieben, die ihm niemals zugekommen ist und allen geschichtlichen Erfahrungen ins Gesicht schlägt“.[175] Gleichzeitig gab er aber dem ersten Halbband seiner „Geschichte des Altertums“ den Untertitel „Elemente der Anthropologie“. Das ermöglichte später dem Rassenfanatiker Schemann die Feststellung, „dieser Gegner der Rasse habe für die Auffassung von deren Wesen mehr geleistet als viele ihrer Verfechter“.[176] Um die Jahrhundertwende gab Helmolt eine Weltgeschichte heraus, deren Gliederung auf geographischen und ethnographischen Prinzipien beruhte. Er zählte auch Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ zu „den seltenen Darbietungen, die hundert andere aufwiegen“.[177] Martin Spahn rühmte bei Gobineau „den Seherblick aller großen Historiker“.[178] Rudolf Kötzschke hielt den Rassegedanken bei allen sonstigen berechtigten Einwänden gegen Chamberlains Darstellung für förderlich.[179] Alfred Dove meinte, daß man den Begriff der Rasse nicht nur zur Illustration der Geschichte verwenden, sondern ihn selbst aus der Geschichte Licht und Farbe gewinnen lassen möge.[180] Sicherlich waren alle diese Stellungnahmen noch mit mehr oder weniger großen Vorbehalten gegenüber der Rassentheorie verbunden, sie erleichterten ihr jedoch den Eingang in die akademische Geschichtsschreibung.

[658] Verschiedene reaktionäre Historiker setzten sich für die stärkere Berücksichtigung des Rassegedankens in der Geschichtsschreibung ein, so meinte Alexander Cartellieri in seiner Jenaer Antrittsrede: „Nach der Lektüre der so geistessprühenden Schriften Gobineaus ... möchte man doch meinen, daß darin fruchtbare Gedanken verborgen sind, deren Verwertung im einzelnen freilich nicht so leicht ist. Im übrigen haben sich auch die Historiker schon längst mit manchen von diesen Dingen befaßt, freilich ohne die jetzt üblichen Schlagworte zu gebrauchen, und es würde sehr willkommen sein, wenn diejenigen unter ihnen, deren Vorbildung sie dazu befähigt, die neueren Anschauungen prüfen wollten. Am besten wäre es, wenn jemand auf Grund des Rassegedankens eine gute Weltgeschichte schriebe.“[181]

Mehr um die politische Nutzung der Rassenlehre ging es Adalbert Wahl: „Halten wir die nationale Idee fest mit aller Kraft, aber über der Nation steht als natürliche gegebene Grundlage der Organisation die Rasse. Die Rasseidee bietet, wie die nationale es tat, der Wissenschaft wie der Politik eine Fülle von Aufgaben.“[182]

Eine solche wohlwollende Haltung zur Rassentheorie bei verschiedenen Historikern hatte sich auch auf die Führung der „Historischen Zeitschrift“ ausgewirkt. So konnte Schemann im Hinblick auf die Rezension seines Buches über Gobineau durch S. Riezler feststellen: „Da

[174] Ebenda, S. 182.
[175] *Meyer, Eduard*, Geschichte des Altertums, Bd. I/1, Stuttgart – Berlin 1907, S. 77.
[176] *Schemann, Ludwig*, Die Rasse in den Geisteswissenschaften, Bd. 3, München 1931, S. 347.
[177] Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, 22, 1899, S. IV, 96.
[178] Akademische Monatsblätter, 1899, S. 404.
[179] Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, 23, 1900, S. II, 390.
[180] Zit. nach: *Schemann, Ludwig*, Die Rasse ... Bd. 1, München 1928, S. 90.
[181] *Cartellieri, Alexander*, Über Wesen und Gliederung der Geschichtswissenschaft, Leipzig 1905, S. 15.
[182] *Wahl, Adlalbert*, Die Ideen von 1813, Tübingen 1913, S. 28.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

finden sich wohl noch berechtigte Vorbehalte, aber nicht mehr von jener schroffen engherzigen Ablehnung, die in weiten Kreisen der einseitig Rankeschen Historikerschule nur zu lange die herrschende Haltung war. Fast von einem Verständnis kann man jetzt dort sprechen, jedenfalls von vollster Unbefangenheit.“[183]

Die Rassentheorien waren also inzwischen für die bürgerliche Wissenschaft diskussionswürdig geworden. So stand die rassentheoretische Geschichtsphilosophie 1912 als eines der Themen des zweiten deutschen Soziologentages zur Debatte. Noch überwog die Ablehnung. Im Referat des Berliner Privatdozenten Franz Oppenheimer wurde der rassentheoretischen Geschichtsphilosophie der Rang einer Wissenschaft abgesprochen, sie sei eine Pseudowissenschaft. Die Rassentheorien seien gedankliche Konstruktionen aus rein parteipolitischen Interessen, es sei „die typische legitimistische Gruppenideologie der herrschenden Oberklasse“.[184] Ein so routinierter bourgeoiser Ideologe wie Max Weber verzichtete in seinem Diskussionsbeitrag darauf, der parteipolitischen Motivierung der Rassentheorien nachzuspüren. Er fand, es sei „viel zu früh mit Rassentheorien Geschichtskonstruktionen zu treiben“ und es lasse „sich mit Rassentheorien beweisen und widerlegen was man mag ... Es ist ein wissenschaftliches Verbrechen, heute mit ganz ungeklärten Begriffen auf dem Gebiet der Antike durch den kritiklosen Gebrauch von Rassenhypothesen die freilich weit schwierigere soziologische Analyse zu umgehen.“[185] Bei Werner Sombart fanden Rassenlehren eine wenigstens teilweise Befürwortung. Er gab zwar ebenfalls zu, daß die gegenwärtigen Rassentheorien keine wissenschaftliche Begründung aufzuweisen haben, ließ aber zugleich die Katze aus dem Sack, indem er als „das große augenblickliche Verdienst der Rassentheorie“[186] ihre Gegenwirkung auf die materialistische Geschichtsauffassung bezeichnete.

[659] Die rassentheoretische Geschichtsauffassung wurde also bereits vor dem ersten Weltkrieg auch im akademischen Rahmen keineswegs generell als unwissenschaftlich abgetan. Trotz zahlreicher Kritik, die sich vor allem auf die noch zu geringen wissenschaftlichen Ergebnisse konzentrierte, gab es doch verschiedene akademische Historiker, die der rassentheoretischen Geschichtsauffassung wohlwollend gegenüberstanden.

Während des ersten Weltkrieges spielten die Rassentheorien auch in der politischen Auseinandersetzung mit den Kriegsgegnern eine Rolle; erwähnt sei hier nur die Sombartsche Gegenüberstellung des deutschen und englischen Volkes als das der Helden und Händler.

Nach der Niederlage des deutschen Imperialismus fand die rassistische Geschichtskonzeption ihre Heimstatt besonders bei den Verfechtern der völkischen Lehren. Hier wurde das Volk als Ganzes zum Gegenstand der Betrachtung, wobei Klassengegensätze und soziale Strukturen in der Vergangenheit übertüncht wurden. Der Germanenkult und die Deutschtümelei boten der Rassentheorie die konkrete Anwendungsmöglichkeit und verschafften ihr zahlreiche Anhänger. Die rassentheoretische Geschichtsauffassung hatte Befürworter bei bekannten Ordinarien, z. B. dem Althistoriker Wilhelm Weber, dem Mediävisten Alexander Cartellieri oder dem Neuzeithistoriker Adalbert Wahl. So konnte der Rassenforscher Ludwig Schemann ein Kapitel seines Werkes „Die Rasse in den Geisteswissenschaften“ in der Festschrift zum 60. Geburtstag von Cartellieri unterbringen. Die beiden ersten der drei Bände seiner Darstellung vermochte Schemann zudem noch mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu veröffentlichen.

Weitere ansonsten ernst zu nehmende Historiker meldeten sich mit Stellungnahmen zu rassengeschichtlichen Problemen zu Worte. In diesem Zusammenhang ist der 1927 veröffent-

[183] Politisch-Anthropologische Revue, 1910.
[184] Verhandlungen des Zweiten Deutschen Soziologentages, Tübingen 1913, S. 135.
[185] Ebenda, S. 188 f.
[186] Ebenda, S. 185.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

lichte kultur- und rassengeschichtliche Versuch über die Herausbildung der nordischen Rasse von Fritz Kern zu erwähnen. Zwar betonte Kern eingangs, daß die Rassengeschichte kein Gebiet für hundertprozentige Behauptungen sei, fügte aber hinzu, daß sie auch nicht die völlige Skepsis verdiene, mit der man ihr vielfach begegne.[187]

Die Blut- und Rassenlehren erschienen auch in geschichtstheoretischer Hinsicht jetzt immer mehr diskussionswürdig und das nicht nur für Historiker, die dem völkischen Flügel angehörten.[188] So erblickte Otto Hintze in Blut und Rasse wesentliche, die gesellschaftliche Entwicklung beeinflussende Faktoren und nannte sie in seiner Aufzählung noch vor der sozialen Gliederung und Produktionsweise.[189]

Damit wurde aber auch die Grenze zwischen der akademischen Historiographie und den sich populär gebenden pseudowissenschaftlichen rassistischen Geschichtsdarstellungen weiter verwischt. Diese in der Regel außerhalb der historischen Zunft entstandenen Schriften[190] waren zwar wissenschaftlich ohne Bedeutung, besaßen aber dennoch eine beträchtliche und verhängnisvolle Breitenwirkung. Anspruchsvoll mit dem Ziel einer rassistischen Umdeutung der bisherigen Weltgeschichte auftretend, begnügten sie sich allerdings mit einer lediglich rassistischen Etikettierung der historischen Ereignisse. Es wurde nicht einmal zu einer [660] veränderten Periodisierung des weltgeschichtlichen Prozesses vorgedrungen, sondern die überkommenen Zäsuren wurden voll übernommen.

Der Machtantritt der Faschisten 1933 schuf für die Verbreitung konterrevolutionärer und revanchistischer Pseudotheorien neue Bedingungen. Die Mehrzahl der imperialistischen Geschichtsprofessoren hat die Naziherrschaft politisch und ideologisch zumindest zeitweise, teils auch bis fünf Minuten nach zwölf unterstützt. Die meisten Professoren blieben bei der Säuberungswelle 1933/34 im Amt, nur einige wenige Historiker wurden von den Nazibehörden aus politischen Gründen amtsenthoben; die meisten Entlassungen betrafen aus sogenannten rassischen Gründen jüdische Historiker, die teilweise politisch durchaus konservativ und nationalistisch eingestellt waren. Die Philosophischen Fakultäten, die in der Weimarer Republik so kräftig über ihre Rechte bei der Ernennung von Professoren wachten, ließen sich mehr oder weniger bereitwillig von den Nazis gleichschalten und akzeptierten die Berufung zahlreicher nazistischer und pronazistischer Professoren und Dozenten.

Trotz des brutalen Terrors, der nach dem Reichstagsbrand einsetzte und auch viele bürgerliche Politiker und Ideologen betraf, trotz der Zerschlagung der bürgerlichen Parteien und der verfassungswidrigen Ausschaltung der Parlamente usw. akzeptierten die ehemals deutschnational-völkischen Geschichtsideologen das Naziregime, weil ihre imperialistischen Grundpositionen trotz strategisch-taktischer Unterschiede mit denen der Naziregierung übereinstimmten. Sie bejahten innenpolitisch ebenfalls den Terror gegen die Arbeiterparteien und die Gewerkschaften, die Unterdrückung der demokratischen Kräfte, die Ablösung des verhaßten Weimarer „Systems“, die Ausschaltung der als schwächlich verachteten Liberalen, sie begrüßten außenpolitisch den Kurs der Hitler-Regierung auf Bruch des Versailler Vertrages und die stetige Aufrüstung, später die kriegerische „Neuordnung“ Europas. Auch ideologisch hatten die rechtsgerichteten Historiker viele Parolen und Ziele mit den Nazis gemein: die Kriegs- und Revancheideologie, die Feindschaft gegen Demokratismus und Liberalismus sowie Marxismus, den Antikommunismus, Antisemitismus u. a.

---

[187] *Kern, Fritz*, Stammbaum und Artbild der Deutschen und ihrer Verwandten. Ein kultur- und rassengeschichtlicher Versuch, München 1927, S. VI.
[188] Vgl. *Schleier, Hans*, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Berlin 1975, S. 251.
[189] *Hintze, Otto*, Troeltsch und die Probleme des Historismus. Kritische Studien, in: HZ 135, 1927, S. 209, 211.
[190] *Erbt, Wilhelm*, Weltgeschichte auf rassischer Grundlage, Frankfurt a. M. 1925; *Wolf, Heinrich*, Angewandte Geschichte Bd. 5: Angewandte Rassenlehre. Weltgeschichte auf biologischer Grundlage, Berlin – Leipzig 1927.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die Naziideologie konnte also an zahlreiche Elemente in der deutsch-national-völkischen Geschichtsideologie, die bekannte Professoren vertraten, anknüpfen und brauchte sie durchaus nicht neu in die Universitätswissenschaft hineinzutragen.[191]

In zahlreichen Schriften und Kundgebungen haben sich viele bekannte ältere, aber auch karrierebeflissene jüngere Historiker für die Naziregierung und deren Politik ausgesprochen, das Gemeinsame in den ideologischen und politischen Kampfzielen hervorgehoben. Auch wenn die akademischen Historiker die spezifisch nazistischen Elemente der Geschichtsideologie[192] (Rassismus, rassischer Antisemitismus, mystifizierte Blut- und Boden-Lehren, Kult des Führertums und der Diktatur, Sozialdemagogie, Hervorkehrung natürlich-triebhafter Antriebskräfte in der Geschichte usw.) nur teilweise anerkannten bzw. [661] selbst propagierten (z. B. E. Anrich, H. Bogner, E. Botzenhart, W. Frauendienst, G. Franz, A. Helbok, R. Höhn, E. Hölzle, W. Hoppe, K. Pleyer, G. A. Rein, H. Rößler, F. Schachermeyer, O. Westphal), förderten sie diese dadurch, daß sie Beiträge zur sog. Judenfrage, zur Rassenkunde, völkische Pseudotheorien usw. in Bücher und Zeitschriften aufnahmen, als Forschungs- und Dissertationsthemen vergaben oder begutachteten, entsprechende Mitarbeiter anstellten bzw. mit nazistischen Institutionen zusammenarbeiteten. Pseudotheorien, wie die Rassenlehren, erbbiologische Volkstumslehren, Geopolitik, die antisemitische Judenforschung, wurden amtlich geförderte Universitätsdisziplinen. Bekannte Gelehrte, wie Marcks, v. Müller, Srbik, R. Fester, Hartung, Hoppe, A. O. Meyer und Schüßler, stellten sich dem 1935 geschaffenen „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“[193] unter Walter Frank als sogenannte Ehrenmitglieder bzw. Sachverständige zur Verfügung und demonstrierten auf diese Weise augenfällig die Kollaboration zwischen Universitätshistorie und Naziinstitutionen bzw. faschistischer Ideologie.

Wenn auch nazistische Historiker wie Walter Frank und verschiedene Nazibehörden eine zentralisierte Leitung und Überwachung der akademischen und außerakademischen Geschichtsschreibung erstrebt haben mögen, so gelang dies angesichts der Rivalitäten, Meinungsverschiedenheiten und der wissenschaftlichen Unzulänglichkeit Franks und seines Reichsinstitutes und anderer Nazihistoriker nicht. Doch auch so vertrat die politisch gleichgeschaltete bürgerliche Geschichtswissenschaft mit ihrem Anspruch auf strenge Wissenschaftlichkeit die Belange des deutschen Imperialismus im Grunde viel besser und vielseitiger. Besonders die weitsichtigeren faschistischen Historiker wie Walter Frank suchten von sich aus den Zusammenhalt mit der überkommenen bürgerlichen Geschichtstheorie und namentlich ihren reaktionären Elementen. Wenn Walter Frank die akademischen Historiker als „Graeculi“ kritisierte, so in erster Linie wegen ihres angeblich unzureichenden Engagements für den faschistischen Staat. Ihm kam es vor allem auf die mobilisierende Wirkung und die offen pronazistische Parteinahme der Geschichtsschreibung an. In der pompösen Ausdrucksweise Franks hörte sich die Forderung nach einer stärkeren Massenwirksamkeit so an: „Wenn wir die Kraft besitzen, die Geschichte wieder so zu schreiben, daß die Geschichtemachenden sie im Tornister mit sich führen, dann haben auch wir Geschichte gemacht.“[194] Beriefen sich die

[191] Vgl. *Werner, Karl Ferdinand*, Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft, Stuttgart – Berlin 1967, S. 11.
[192] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Einiges über faschistische Geschichtsideologie und -methodik und die Ohnmacht des Spätliberalismus, in: Wissenschaft aus nationaler Verantwortung. Festschrift anläßlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Georg Mayer, Rektor der Karl-Marx-Universität Leipzig. Leipzig 1963, S. 111 ff. (Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, ges.- u. spr.-wiss. Reihe 12, 1963); *Tókody, Gyula*, Zu einigen Fragen der deutschen faschistischen Weltgeschichtsauffassung, in: Nouvelles études historiques, Budapest 1965, Bd. 2, S. 407 ff.; *Heyden, Günter*, Kritik der deutschen Geopolitik. Wesen und Funktion einer reaktionären soziologischen Schule, Berlin 1958.
[193] Vgl. *Heiber, Helmut*, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 13).
[194] *Frank, Walter*, Zunft und Nation, in: HZ, 153, 1936, S. 23.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nazistischen Geschichtsideologen in der historiographischen Tradition zum großen Teil auf die gleichen Vorbilder wie die herkömmliche akademische Geschichtsschreibung (Treitschke), so machten sich in der Geschichtstheorie bestimmte Akzentverschiebungen bemerkbar.

Es verstärkten sich die irrationalistischen Züge in der Geschichtsbetrachtung, besonders durch die Etablierung der erwähnten Pseudotheorien an Universitäten, Institutionen, Zeitschriften usw. Eine größere Rolle spielte jetzt auch der Voluntarismus. Einzelne traditionelle Grundsätze des bürgerlichen Geschichtsdenkens konnten beibehalten werden, erhielten jedoch eine neue Akzentuierung. So fand sich das Motto „Männer machen Geschichte“ im Führerprinzip wieder. Der Unterschied bestand lediglich in der stärkeren Betonung des Zusammenhanges von Führer und Gefolgschaft.[195] Vor allem wurde die Rasse zum domi-[662]nierenden Faktor erhoben und als geschichtsbestimmendes Moment angesehen.[196] Die nazistischen Geschichtsideologen forderten, die Historiographie solle sich „von der Alleinherrschaft der Umwelttheorien losmachen und ihnen den Platz nach der völkischen Erblehre einräumen“.[197] Zur Begründung dieser These führte Helbok die aktive Gestalterrolle des Menschen in der Geschichte an, leugnete aber den Ursprung dieser Aktivitäten in der gesellschaftlichen Praxis und den sozialen Beziehungen der Menschen und stellte den Rassefaktor als primär hin. Man zog daraus die absurde Schlußfolgerung, daß rassisch gleiche oder verwandte Menschengruppen an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umwelteinflüssen sowie in verschiedenen Epochen ähnliche geschichtliche Werte hervorbringen würden.[198]

Wenn auch das Machtstaatsdenken nicht aufgegeben wurde, so trat doch die Staatsgeschichte gegenüber der bisher angeblich vernachlässigten Volkstumsforschung etwas in den Hintergrund. Es gab aber auch Geschichtsideologen, die die „deutsche Volkswerdung“ geradezu „als entscheidende Frage der Geschichte“[199] ansahen. Mit einer Geschichtsbetrachtung, in deren Mittelpunkt weniger die Entwicklung des deutschen Staates als der deutschen Volksgruppen stand, konnte unter den Bedingungen des Versailler Vertragssystems einer expansionistischen Außenpolitik eine bedeutend wirksamere Schützenhilfe geleistet werden. Innenpolitisch diente der mystifizierte und als Ganzheit aufgefaßte Volksbegriff dazu, die Klassenfrage zu verwischen und die bekannte Sozialdemagogie der Nazis von der „Volksgemeinschaft“ mit pseudotheoretischen Begriffen zu unterstützen.

Insgesamt muß vermerkt werden, daß die rassistischen, biologistischen, sozialdarwinistischen und geopolitischen Deutungsversuche der Geschichte, die bisher lediglich am Rande der akademischen Geschichtsschreibung lagen, jetzt in den Mittelpunkt des Interesses der offiziösen Geschichtsideologie gerieten.

Lauthals wurde von den faschistischen Historikern auf die Krise des Historismus verwiesen und nach neuen Methoden und Theorien gerufen, die zugleich einer stärkeren vordergründigen Politisierung Rechnung tragen sollten.[200] In diesen konzeptionellen Zusammenhang sind auch die Versuche faschistischer Historiker einzuordnen, einen manipulierten Gesetzesbegriff

---

[195] Vgl. dazu *Hoppe, Willy*, Die Führerpersönlichkeit in der deutschen Geschichte, Berlin 1934 (Schriften d. Dt. Hochschule f. Politik, Bd. 2).

[196] Vgl. *Görschler, Henry*, Das politische Wesen und die politisch-theoretischen Voraussetzungen des faschistischen Rassen-Antisemitismus in Deutschland 1933-1945, phil. Diss. Berlin 1964.

[197] *Helbok, Adolf*, Biologische Volkstumsgeschichte, Leipzig – Berlin 1936 (Stoffe und Gestalten der deutschen Geschichte, Bd. II, H. 3).

[198] Vgl. *Groß, Walter*, Rassische Geschichtsbetrachtung. Eine Einführung, in: Europas Geschichte als Rassenschicksal. Vom Wesen und Wirken der Rassen im europäischen Schicksalsraum, hg. v. Rolf L. Fahrenkrog, Leipzig o. J. (1937), S. 16 f.

[199] *Lüdtke, Franz*, Rasse, Recht, Raum, Reich. Das Werden des deutschen Volkes, in: Zeitschrift für Politik, 27, 1937, S. 261 ff.

[200] Vgl. *Keyser, Erich*, Die völkische Geschichtsauffassung, in: Preußische Jahrbücher, 234, 1933, S. 20.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

zu gebrauchen. Im Mißbrauch althergebrachter Begriffe hatte man sowieso reichlich Erfahrungen. Der Begriff des Nationalsozialismus ist das beste Beispiel eines umfunktionierten Begriffes. Mit der Übernahme des Gesetzesbegriffs und der Einführung einer rassisch gebundenen Geschichtsbetrachtung hoffte man darüber hinaus die Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften überwinden zu können.[201]

Wenn im folgenden die Verwendung des Gesetzesbegriffs bei den faschistischen [663] Geschichtsideologen genauer betrachtet wird, so soll von gelegentlichen Phrasen über Gesetze abgesehen werden, die zum Beispiel auch bei Rosenberg[202] und einzelnen Historikern[203] zu finden sind. Den Begriff des gesellschaftlichen Gesetzes, wie er vom marxistischen Geschichtsdenken oder auch vom Positivismus umrissen war, konnten und wollten die faschistischen Geschichtsideologen natürlich nicht übernehmen. Statt dessen begegnen wir häufig dem Begriff „Lebensgesetzlichkeit", mit dem bestimmte sich regelmäßig wiederholende Erscheinungen im Geschichtsablauf erfaßt werden sollten.[204] Mit derartigen Ansichten ist insbesondere der Althistoriker Fritz Schachermeyer in seiner Schrift „Lebensgesetzlichkeit in der Geschichte. Versuch einer Einführung in das geschichtsbiologische Denken" hervorgetreten. Daß es sich bei seinen Darlegungen um ein erstes Abtasten einer neuen methodologischen Variante handelt, ist Schachermeyer wohl bewußt, wenn er im Vorwort von einem „wagenden An-Denken von Ideenverbindungen, deren Zusammenschau bisher noch kaum versucht wurde", spricht. Mit Vorwürfen gegenüber der individualisierenden Methode der bürgerlichen Geschichtsschreibung wird einerseits nicht gespart. Durch die Überbetonung des Individuellen und die Ignorierung des Generellen habe man sich die Möglichkeit des Lernens aus der Geschichte vergeben. Andererseits geht es ihm nicht um einen völligen Bruch mit der traditionellen Geschichtsschreibung; denn die Einmaligkeitskomponente will er keineswegs aufgeben, sondern nur in Fragen der rassischen Bedingtheiten eigene Wege gehen.[205] Schachermeyer behauptete weiter, daß es völlig verkehrt sei, die Geschichte etwa als Gesetzeswissenschaft zu betreiben. Nur dann würde die neue Betrachtungsweise reiche Früchte tragen, wenn man es vermeide, „die Lehre von den Gesetzlichkeiten in sturer Weise zu dogmatisieren".[206] Er behauptete, den wesentlichen Unterschied zwischen der Kategorie der Gesetzmäßigkeit und der Lebensgesetzlichkeit müsse man darin sehen, daß die mildernde Bezeichnung Gesetzlichkeit andeute, daß man es nicht mit der kalten Strenge der Naturgesetze zu tun habe. Abgesehen davon, daß sich Gesetze sowieso nicht mit Attributen wie „streng" oder „mild" charakterisieren lassen, ist es keinesfalls eine Nebensächlichkeit, mit welcher Konsequenz und in welchem Geltungsbereich ein Gesetz erfaßt wird. Schon hier deutet sich an, in welcher Weise der Gesetzesbegriff benutzt werden soll. Die faschistischen Geschichtsideologen wollten sich zwar der Überzeugungskraft und propagandistischen Wirksamkeit des Gesetzesbegriffs bedienen, ohne sich aber damit allzusehr zu binden. Deshalb sprach Schachermeyer gleich bei der Einführung des Begriffes Lebensgesetzlichkeit von einer „Fülle von Abstufungen", betonte ihre „sehr viel größere Lässigkeit" und stellte fest, daß die meisten Gesetzlichkeiten irgendwie unscharf seien. Überhaupt ist auffallend, daß Schachermeyer nirgends Gesetze für die histori-

---

[201] Vgl. *Streit, Katharina*, Das Problem einer deutschvölkischen Geschichtsschreibung in seiner Bedeutung für die Geschichtswissenschaft, phil. Diss. Berlin 1936, S. 5.

[202] „... das tiefste Gesetz jeder echten Kultur", *Rosenberg, Arthur*, Der Mythus des 20. Jahrhunderts, München 1931, S. 137.

[203] „... die Geschichte steht unter dem Gesetz des Lebens", *Keyser, Erich*, a. a. O., S. 6.

[204] *Hüttig, Werner*, Biologische Soziologie. Lebensgesetzliche Erscheinungen als Grundlagen geschichtsbildender Kräfte, in: Europas Geschichte als Rassenschicksal, a. a. O., S. 432: „große Anzahl wiederkehrender und dem Wesen nach gleichartiger Erscheinungen ..., die in ihrem Wesen einen gesetzmäßigen Charakter tragen".

[205] *Schachermeyer, Fritz*, Lebensgesetzlichkeit in der Geschichte. Versuch einer Einführung in das geschichtsbiologische Denken, Frankfurt/M. 1940, S. 238.

[206] Ebenda, S. 15 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sche Entwicklung präzise formuliert. Es werden lediglich nacheinander verschiedene Faktoren, die den Geschichtsprozeß beeinflussen, abgehandelt.

[664] Aufschlußreich ist, worin Schachermeyer den Unterschied zwischen Naturgesetzen und den Gesetzlichkeiten des Lebens sah. Zwar betonte er den gleitenden Übergang zwischen beiden, aber während sich das Naturgesetz an der Materie durchsetze, komme die Lebensgesetzlichkeit dadurch zum Ausdruck, daß sie sich an die individuelle Erscheinung anpasse. Hier ist die Beziehung zur individualisierenden Betrachtungsweise der bürgerlichen Geschichtsschreibung deutlich zu spüren. So weit wie möglich werden ihr noch Zugeständnisse gemacht. Sicherlich spielen dabei auch taktische Gesichtspunkte eine Rolle, indem durch solche Berührungspunkte das Durchsetzen der neuen Betrachtungsweise in der Geschichtsschreibung erleichtert werden sollte. Wesentlicher aber ist, daß die faschistischen Geschichtsideologen selbst von der individualisierenden Methode herkamen. Nur zögernd vermochten sie sich auf der Suche nach neuen methodologischen Wegen von ihr zu lösen und blieben ihr so auch weiterhin in bestimmten Grundfragen verpflichtet.

Die verwaschene und unexakte Bestimmung der Lebensgesetzlichkeit, die zwar einen gesetzmäßigen Zusammenhang annimmt, ihn aber durch allzu große Zugeständnisse an die Individualität der einzelnen Erscheinungen wieder auflöst, ist nur eine Seite des Mißbrauchs, den die faschistischen Geschichtsideologen mit dem Gesetzesbegriff trieben. Der Kern ihrer Manipulationen mit dem Gesetzesbegriff bestand darin, daß der Geschichtsprozeß statt auf gesellschaftliche Gesetze vornehmlich auf biologische Gesetze zurückgeführt wurde. „Rassische Geschichtsbetrachtung“ und „Geschichtsbiologie“ waren die Schlagwörter, unter denen diese neue methodologische Variante nicht so sehr theoretisch erarbeitet als lautstark proklamiert wurde.

Die Kopplung des Gesetzesbegriffs mit dem Rassebegriff ließ sich nur eklektisch und unter Zuhilfenahme des offenen Irrationalismus bewerkstelligen. Selbst bei so biologisch aufgefaßten Faktoren, wie Veranlagung und Umwelt, zeigt sich dies, und das Kapitel, in dem die Rasse als dominierender Faktor behandelt wird, trägt die Überschrift „Rasse als objektiver Tatbestand, als Triebkraft des Instinkts und als Glaubensinhalt“. Hinsichtlich des Glaubensinhalts wird festgestellt, daß der Glaube unmittelbar in das Wesentliche vorzustoßen vermag, während die Wissenschaft immer nur Annäherung bringe. Schachermeyer gab sich also streng wissenschaftlich, wobei die naturwissenschaftliche biologische Betrachtungsweise den Anschein der Objektivität noch erhöht, verfiel jedoch in offenen Irrationalismus, wenn einzelne Grundprinzipien auf rationalem Wege nicht zu begründen sind, behauptete, daß bei der Lebensgesetzlichkeit neben dem rationalen auch ein irrationaler Faktor wirke. Ohne nach der Betrachtung verschiedener den Geschichtsprozeß beeinflussender Faktoren die eigentlichen Triebkräfte der historischen Entwicklung exakt zu bestimmen, wird einfach auf die „motorische Eigenkraft des geschichtlichen Lebens“ verwiesen.

Die dominierende Rolle der Rasse führte zwangsläufig zu einer veränderten Gewichtung verschiedener historischer Faktoren. Dem Staat wurde nun eine geringere Bedeutung zugemessen, er trat rangmäßig gleichsam hinter das Volk zurück. Das Machtstaatsdenken, so spitzt Schachermeyer die Kritik an der traditionellen Historie zu, sei überhaupt das Erbübel in der abendländischen Geschichtsauffassung gewesen. Bei ihm nimmt quasi das Machtvolk die beherrschende Stelle ein, denn die Geschichtsbetrachtung habe sich an der Herausbildung und dem Werden eines rassisch potenzstarken Volkes zu orientieren. Die Berechtigung einer Expansionsbewegung wurde von Schachermeyer daran gemessen, ob sie von einem rassisch stärkeren Volk, was gleichbedeutend mit besserem ist, ausgeht. Wenngleich Schachermeyer dem Problem der Macht ein ganzes Kapitel widmet, kommt er doch nicht über ein allgemeines Philosophieren über die Macht hinaus. Keine der entscheidenden Fragen wird ge-[665]stellt:

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Wer hat die Macht? Zu wessen Nutzen wird sie gebraucht? Nichts erfährt man über ihre Herkunft, sie ist einfach da. Ein so klassengebundenes Machtmittel wie der Staat entstammt einfach der blutsmäßigen Gemeinschaft. Auf diese Weise werden die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen, die doch in erster Linie ökonomische, politische und ideologische Verhältnisse sind, aus ihrer naturhaften Grundlage abgeleitet und nicht aus den jeweiligen Entwicklungsbedingungen der Gesellschaft. Den Geschichtsprozeß mit biologischen Begriffen und Methoden erklären zu wollen, ist in höchstem Maße unwissenschaftlich. „Die Gesellschaft gehorcht qualitativ anderen Gesetzen als der biologische Organismus. Die biologische Existenz des Menschen ist zwar Voraussetzung seines gesellschaftlichen Daseins, erschöpft dieses jedoch nicht."[207] Durch das Unterschieben von biologischen Gesetzen werden letztlich die ökonomischen und sozialen Verhältnisse weitgehend aus der Geschichtsbetrachtung herausgedrängt. Die gesellschaftlich reaktionäre Funktion besteht darin, die Struktur der Klassengesellschaft als natürlich, als dem Wesen des Menschen entsprechend nachzuweisen.

In der zitierten programmatischen Schrift „Die Lebensgesetzlichkeit in der Geschichte", die in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre an der Universität Jena entstanden war, wies Schachermeyer darauf hin, daß gerade diese Universität „für rassenkundliche und biologische Betrachtungsweise aufgeschlossen" war „wie kaum eine andere".[208] An der Universität Jena hatte bereits Alexander Cartellieri die rassistische Geschichtsbetrachtung gefördert; durch das Wirken des Rassenkundlers Hans F. K. Günther, durch Berufungen ausgesprochener Naziideologen, wie Johannes von Leers, M. H. Boehm, Falk Rüttke, Bernhard Kummer u. a., war die Jenaer Universität zur Hochburg der Rassen- und Volkstumsideologie geworden.[209]

Es bleibt festzustellen, daß sich die Auffassung von der Lebensgesetzlichkeit im historischen Prozeß bei den bürgerlichen Historikern (außer bei A. Helbok und einigen anderen) nicht recht durchsetzen konnte und relativ wenig angewandt wurde. Am leichtesten fand die lebensgesetzliche Geschichtsauffassung noch Eingang in das umfangreiche populärhistorische Schrifttum und die Schulbuchliteratur, die bereits 1933 durch ministerielle Richtlinien zu einer rassenbiologischen Geschichtsbetrachtung verpflichtet worden war.[210] Verschiedene rassengeschichtliche Versuche begnügten sich mit einer Geschichtsdarstellung, die den Rassenkampf zum treibenden Moment machte, griffen aber nicht zu dem noch relativ neuen Begriff der Lebensgesetzlichkeit.

Zwar wurde die Durchsetzung der rassistischen Geschichtsbetrachtung in Anlehnung an einen Ausspruch Adolf Hitlers propagandawirksam als „kopernikanische Wende" in der Geschichtsschreibung bezeichnet.[211] Das kann jedoch nicht über die beträchtlichen Schwierigkeiten hinwegtäuschen, die beim Umsetzen der rassentheoretischen Geschichtsbetrachtung in konkrete Geschichtsdarstellung auftraten. Ursächlich bedingt war dies vor allem dadurch, weil die Rassenlehren auf keiner wissenschaftlichen Grundlage beruhten. Außer-[666]dem herrschte ein theoretisches Durcheinander von aufeinander nicht abgestimmten und sich zum Teil sogar widersprechenden Hypothesen. Allein schon die Definition des Rassebegriffs bereitete den faschistischen Ideologen ungeheure Schwierigkeiten.[212] Statt objektiver Kriterien

[207] Philosophisches Wörterbuch, hg. v. Georg Klaus u. Manfred Buhr, Leipzig 1974, S. 227 f.
[208] *Schachermeyer, Fritz*, a. a. O., S. 238.
[209] Geschichte der Universität Jena 1548/58-1958. Festgabe z. 400jährigen Universitätsjubiläum hg. v. M. Steinmetz, Bd. 1, Jena 1958, S. 618 ff.
[210] Vgl. *Selmeier, Franz*, Das nationalsozialistische Geschichtsbild und der Geschichtsunterricht 1933-1945, phil. Diss. München 1970, der das faschistische Geschichtsbild allerdings zu stark von der akademischen Zunft abhebt.
[211] Europas Geschichte als Rassenschicksal, a. a. O., S. 304.
[212] Vgl. *Görschler, Henry*, Das soziale Wesen und die politisch-theoretischen Voraussetzungen des faschistischen Rassen-Antisemitismus in Deutschland 1933-1945, Phil. Diss. Berlin 1964, S. 144 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

spielte die Intuition eine große Rolle, nicht selten wurde die Rasse sogar mit Seele gleichgesetzt.

In der Regel entschieden reine Zweckmäßigkeitsfragen über die Brauchbarkeit einer Rassendefinition. Eine mehrfach aufgelegte „Weltgeschichte auf rassischer Grundlage“ ging allen Definitionsschwierigkeiten aus dem Wege, indem sie betonte, daß sie nicht erst den Begriff der Rasse zu bestimmen habe, sondern ihn als bereits erarbeitet annehme.[213] Von einer solchen unsicheren Position ausgehend, betrieb z. B. Wilhelm Erbt „angewandte Rassenkunde“, d. h., er untersuchte vornehmlich den Anteil der einzelnen Rassen am historischen Geschehen. In seiner historischen Periodisierung wurde die überkommene bürgerliche Einteilung freilich unverändert übernommen. Wieder anders Max Wundt! Durch Vergleiche mit der gärtnerischen Zucht wurden neue abenteuerliche, durch nichts begründete Begriffe, wie z. B. Propfvolk, in die Geschichtsbetrachtung eingeführt. Den weltgeschichtlichen Ablauf wollte Wundt vorrangig darauf zurückführen, daß nur „in der Rasse der wahre Grund für die Leistungen der Völker“[214] liege und jeweils rassische Umschichtungen den Aufstieg und Abstieg der Völker bedingten[215], ein Schema, das natürlich für die Weltgeschichtsschreibung völlig untauglich war. Sicherlich lag einer der Gründe für die gewagten Hypothesen und Geschichtsfälschungen darin, daß viele Verfechter der Rassentheorien keine ausgebildeten Historiker waren. Trotzdem bot die historische Zunft, wie z. B. der Berichterstatter für Rassenkunde in den „Jahresberichten für deutsche Geschichte“ eindringlich eine engere Hilfeleistung an: „In der Tat ist die Zusammenarbeit mit dem Fachhistoriker auf diesem Gebiet dringend erwünscht, weil sonst die Gefahr besteht, daß rassenbiologische Deutungsmöglichkeiten und Hypothesen am historischen Stoff spielerisch ausprobiert werden, statt daß wirklich Geschichtsforschung getrieben wird.“[216] Die akademische Geschichtsschreibung wollte also keinesfalls die Rassenmystik boykottieren, sondern auf ein äußerlich erträgliches Niveau heben helfen!

Nicht nur von seiten der Universitätshistorie wurde an den rassengeschichtlichen Schriften Kritik geübt, selbst hohe faschistische Funktionäre, wie der Leiter des Rassenamtes, Dr. Walter Groß, mußten bei allem Wohlwollen zugeben, „daß die ersten Versuche auf diesen neuen Wegen unvollkommen, tastend und manchmal widerspruchsvoll sind“.[217] Zugleich forderte Groß Verständnis, „wenn die Anfänge einer neuen rassischen Geschichtsbetrachtung nicht gleich Vollendetes, Ausgeglichenes zu bieten vermögen. Fragestellung und Methodik sind neu, die Zahl der Fachleute, die die Kenntnis des altüberlieferten Materials mit der Beherrschung der neuen Methoden verbinden, ist naturgemäß heute noch gering.“[218] Bereits vor Jahrzehnten erschienene rassistische Geschichtsdarstellungen wurden neu auf-[667]gelegt, weniger aus Gründen der eigenen Traditionspflege, sondern vor allem, um dem Mangel an derartigen Schriften zu begegnen. So wurden nicht nur die in den zwanziger Jahren entstandenen Bücher von Wolf und Erbt in neuen, veränderten Auflagen vorgelegt, sondern der Leipziger Ordinarius für Rassen- und Völkerkunde, Otto Reche, gab auch eine mehrbändige Ausgabe der Schriften Ludwig Woltmanns heraus.[219] Aber weder die Fortführung bis zur unmittelbaren Gegenwart noch eine Kommentierung vermochte das Gewicht dieser Pseudotheorien zu verstärken.

Ähnliches gilt auch für den 1937 erschienenen Sammelband „Europas Geschichte als Rassenschicksal. Vom Wesen und Wirken der Rassen im europäischen Schicksalsraum“. Den Auto-

[213] *Erbt, Wilhelm*, Weltgeschichte auf rassischer Grundlage, Leipzig 1934, S. III.
[214] *Wundt, Max*, Aufstieg und Niederlage der Völker. Gedanken über Weltgeschichte auf rassischer Grundlage, München – Berlin 1940, S. 14.
[215] Ebenda, S. 52.
[216] Jahresberichte für deutsche Geschichte, 1933/34, S. 416.
[217] *Groß, Walter*, a. a. O., S. 8.
[218] Ebenda.
[219] Ludwig Woltmanns Werke, bearb. u. hg. v. O. Rechte, 3 Bde., Leipzig 1936.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ren der die verschiedenen europäischen Länder behandelnden Abschnitte gelang es natürlich nicht, die rassentheoretischen und auch sozialdarwinistischen Prämissen am konkreten historischen Material beweiskräftig zu belegen. So bleibt es bei allgemeinen Postulaten, etwa, daß allein die nordische Rasse die europäische Geschichte gestaltete, daß der Kampf als Ursprung aller Leistung, der Kampf ums Dasein, der Kampf um die Erhaltung der Art die historische Entwicklung präge. Bei der Behandlung der einzelnen historischen Ereignisse werden diese jedoch nur rassistisch glossiert, auf- oder abgewertet. So wird beim deutschen Bauernkrieg eine rassisch völkische Wurzel gesehen, der preußische Absolutismus ist keine Willkürherrschaft, sondern der germanische Gefolgschaftsgedanke in neuer Form, und die Revolutionen von 1789 und 1917 figurieren als jüdische Revolutionen.[220]

Neben derartigen Praktiken gab es zugleich vereinzelt Versuche, die „Rassen- und Raumgeschichte“ unter Bezugnahme auf die traditionelle bürgerliche Geschichtsschreibung und Nutzung ihrer zahlreichen Spezialliteratur zu etablieren. So versuchte der an der Pädagogischen Hochschule Darmstadt tätige Gustav Paul biologische und staatliche Geschichtsschreibung miteinander zu verbinden. Seine „biologisch-genealogisch-geopolitisch-geschichtliche Darstellung“ der „räumlichen und rassischen Gestaltungskräfte der großdeutschen Geschichte“[221] betonte vor allem den bevölkerungsgeschichtlichen Aspekt.

Von der akademischen Zunft wurden die mehr oder weniger primitiven rassistischen Geschichtsdarstellungen zwar vielfach abgelehnt, dennoch ist nicht zu verkennen, daß sich auch in ihren Publikationen der Rassengedanke stärker denn je bemerkbar machte. Als Beispiel seien nur zwei in den dreißiger Jahren weit verbreitete Weltgeschichten erwähnt: Knaurs Weltgeschichte und die neue Propyläenweltgeschichte.[222] In Knaurs Weltgeschichte widmete sich der Mitherausgeber Karl Alexander v. Müller in seinem Abschnitt über das imperialistische Zeitalter besonders dem Aspekt der Bevölkerungsbewegung und untersuchte so vornehmlich die „unaufhaltsame Ausbreitung der weißen Rasse über den Erdball“[223]. Nachdrücklich betonte er auch, daß „die unberechenbaren, geheimnisvollen Kräfte des Lebens, Blut und Rasse“ wieder ihr Recht verlangten.[224] Ein einleitender Abschnitt von [668] Knaurs Weltgeschichte war speziell den raumpolitischen Grundlagen der Weltgeschichte gewidmet. Relativ ausführlich referierte hier Karl Haushofer die bisherige geopolitische Literatur und hob neben den sogenannten geopolitischen Wachstumsgesetzen besonders die Bedeutung von Boden und Blut hervor.[225]

In seiner „Deutschen Geschichte auf rassischer Grundlage“ ging Adolf Helbok davon aus, daß die geschichtliche Entwicklung aus inneren Gesetzen heraus erfolge, dabei aber Störungen von außen ausgesetzt sei und niemals gradlinig verlaufe.[226] Allerdings verzichtete auch Helbok auf die Formulierung historischer Gesetze und versuchte lediglich einzelne historische Erscheinungen in primitiver Weise lebensgesetzlich, d. h. biologisch zu erklären. So faßte er die Reformation als Reaktion der nordischen Seele gegen Rom auf und beklagte, daß die zur Führung berufene Schicht gerade im biologischen Zerfall begriffen war.[227] Unter Verwendung eines verschwommenen Begriffes vom Volk stand das Volk im Mittelpunkt seiner Geschichtsbetrachtung, wobei aber die ökonomischen Verhältnisse und Faktoren völlig verblaßten.

---

[220] *Stolpe, W.* in: Europas Geschichte als Rassenschicksal, a. a. O., S. 366 f.
[221] *Paul, Gustav*, Die räumlichen und rassischen Gestaltungskräfte der großdeutschen Geschichte, München 1938.
[222] Vgl. auch *Tókody, Gyula*, Zu einigen Fragen der deutschen faschistischen Weltgeschichtsauffassung, in: Nouvelles études historiques, Budapest 1965, Bd. 2, S. 407-425.
[223] Knaurs Weltgeschichte. Von der Urzeit bis zur Gegenwart, hg. v. K. A. v. Müller u. W. P. Rohden, Berlin 1935, S. 749.
[224] Ebenda, S. 757.
[225] Ebenda, S. 26 ff.
[226] *Helbok, Adolf*, Deutsche Geschichte auf rassischer Grundlage, Halle 1939, S. 66.
[227] Ebenda, S. 66 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

In welch ausgedehntem Maße auch andere Geschichtsprofessoren die offene Geschichtsmystik und spezifisch nazistische Elemente der Geschichtsideologie aufgriffen, ist von der marxistischen Geschichtswissenschaft noch völlig unzureichend untersucht. Doch könnten auch viele Dutzend Beispiele nur die Einschätzung vertiefen, daß zahlreiche bürgerliche Historiker den Faschismus aktiv unterstützten und auch zu Konzessionen an die faschistische Geschichtsideologie bereit waren.

Ungeachtet mancher Kritik sowohl von seiten der faschistischen Historiker als auch der historischen Zunft, erwies sich die Historismus-Auffassung als ebenso beständig wie konzessionsbereit. Diese Konzessionsbereitschaft kommt selbst bei einem Rechtsliberalen und von den Nazis aus der Leitung der „Historischen Zeitschrift“ vertriebenen Historiker wie Friedrich Meinecke zum Ausdruck. Er veröffentlichte 1936 sein Werk „Die Entstehung des Historismus“, das eine der umfangreichsten Darstellungen der Historismus-Auffassung war, zugleich aber auch deren Grenzen deutlich werden ließ. Der faschistischen Geschichtsideologie begegnete Meinecke nicht in stetiger Abwehr, sondern machte ihr auch gewisse Zugeständnisse. Er war der Meinung, wenn die Zeit nach 1933 „bestimmte neue, bis dahin noch als flüssig und diskutabel geltende Auffassungen der Vergangenheit über die Bedeutung von Volkstum und Rasse für die Geschichte zur festen Richtschnur historischen Denkens und Verstehens zu erheben versucht ... so berühren sie doch nicht den Kern dessen, was wir unter Historismus verstehen, lassen sich vielmehr auch mit ihm zwanglos und organisch verbinden.“[228] Mit Hilfe des Individualitätsgedankens und der Faktorentheorie ließen sich nach Meinecke auch die von den faschistischen Historikern betonten Faktoren integrieren, „denn auch Volkstum, Rasse und Reich sind individuelle Gebilde und dem Gesetz individueller geschichtlicher Entwicklung unterworfen“[229]. Auf diese dubiose Weise vermochten Meinecke und andere Vertreter des Historismus diesen gegenüber der faschistischen Geschichtsideologie zu bewahren und so das Anknüpfen an den Historismus nach 1945 zu ermöglichen. Der herkömmliche idealistische Historismus blieb für die herrschenden [669] Klassen als tragende Geschichtsideologie auf die Dauer trotzdem nützlich, weil er sich nicht wie die nazistische Geschichtsmystik offen über die Tatsachen hinwegsetzte und die bürgerliche deutsche Geschichtswissenschaft damit vom Ausland zu isolieren drohte, sondern weil er trotz seiner irrationalistischen Grundkonzeption noch rationale Elemente und strenge Forschungsmethoden besaß sowie mit den historischen Fakten ungleich seriöser umging.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Erstens: Das Erstarken der historischen Pseudotheorien und des offenen Irrationalismus in Theorie und Methoden hängt ursächlich mit dem Übergang in die Epoche des Imperialismus, dem dadurch bedingten verstärkten Existenzkampf der Bourgeoisie nach innen und außen sowie der aufbrechenden Krise der bürgerlichen Geschichtsideologie zusammen.

Zweitens: In den reaktionären Gesellschaftslehren und den vom Irrationalismus nach 1918 stark beeinflußten Geschichtsauffassungen fanden diese Pseudotheorien und später die spezifisch nazistische Geschichtsideologie einen günstigen Nährboden vor.

Drittens: Die Mehrheit der imperialistischen Historiker hat den Faschismus politisch und ideologisch unterstützt. Während der Nazizeit faßte die nazistische Geschichtsideologie auch an Universitäten, historischen Institutionen, Publikationsorganen usw. Fuß.

Viertens: Insgesamt gesehen, blieben die pseudohistorischen Lehren mit ihren unwissenschaftlichen Methoden und ihren Geschichtsfälschungen eine Nebenlinie innerhalb der bür-

[228] *Meinecke, Friedrich*, Von der Krise des Historismus, in: *derselbe*, Aphorismen und Skizzen zur Geschichte, Leipzig 1942, S. 122.
[229] Ebenda, S. 124.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

gerlichen deutschen Geschichtsschreibung, obwohl oder gerade weil der idealistische Historismus sich gegenüber der faschistischen Politik und teilweise auch gegenüber der nazistischen Geschichtsideologie über Gebühr gleichschaltungs-, integrations- und konzessionsbereit zeigte.

4. Sozialgeschichtliche Alternativkonzeptionen in der BRD

Die totale Niederlage des deutschen Faschismus und Imperialismus im zweiten Weltkrieg löste nach 1945 im bürgerlichen deutschen Geschichtsdenken eine neue Grundlagenkrise aus, die nach und nach alle Elemente der bürgerlichen Geschichtswissenschaft erfaßte. Wie bereits 1918 wurden die imperialistischen Geschichtsideologen wiederum mit der Frage nach einer Revision des Geschichtsbildes konfrontiert, die sich diesmal aber ungleich unabweisbarer stellte.[230] Erstens war die Niederlage des deutschen Imperialismus total. Zweitens [670] waren die Verbrechen der faschistischen Machthaber und ihrer Organe ungeheuerlich, und die internationale Empörung fand mit dem Potsdamer Abkommen und den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen entsprechenden Ausdruck. Drittens hatte die faschistische Geschichtsideologie mit ihren offenen Geschichtsfälschungen die bürgerliche deutsche Geschichtswissenschaft auch im Ausland diskreditiert. Viertens und nicht zuletzt begann auf deutschem Boden eine antiimperialistische und antifaschistisch-demokratische Umwälzung, die in einem einheitlichen Prozeß zum Sieg der sozialistischen Revolution in der DDR führte. Kapitalismus und Sozialismus wurden damit auf deutschem Boden direkt konfrontiert. Der nach 1945 zwischen den Weltsystemen einsetzende „Kalte Krieg“ erwies sich für die imperialistischen Geschichtsideologen zugleich als die Chance, mit Hilfe dieser Revision an der Seite ihrer ehemaligen Gegner in eine gemeinsame antikommunistische und antisowjetische Front einzuschwenken, aus der Isolierung herauszukommen und wenigstens Teile des bisherigen Geschichtsbildes zu bewahren und zu entlasten.

Aus diesen Gründen war eine so mangelhafte, ja oft in der Notwendigkeit kategorisch bestrittene Revision des Geschichtsbildes wie nach 1918 auch für die eingefleischten imperialistischen Historiker nicht mehr möglich. Zumindest in politisch-ideologischer und historisch-konzeptioneller Hinsicht mußte daher eine gewisse Revision im Sinne der von den Alliierten geforderten „Reeducation“ in Angriff genommen werden. Man konnte hier direkt an die – freilich nicht durchgedrungenen – Bestrebungen der pseudoliberalen Historiker um Friedrich Meinecke aus der Zeit nach 1918 wieder anknüpfen, die bereits damals die deutsche Denkweise mit der westlichen zu versöhnen trachteten. Das erklärt den großen Einfluß, den Meinecke, seine Schüler und Anhänger (zum Teil aus der Emigration wirkend) gewannen. Dieser Wendung schlossen sich auch die meisten der ehemals konservativen und chauvinistischen Historiker an. Die nationalistischen Tendenzen schwanden keineswegs völlig, doch mußten sie jetzt

[230] Vgl. hierzu und zur Geschichtsschreibung der BRD: *Berthold*, *Werner*, „... großhungern und gehorchen.“, Berlin 1960, S. 131 ff.; *Berthold*, *Werner*/*Lozek*, *Gerhard*/*Meier*, *Helmut*, Grundlinien und Entwicklungstendenzen in der westdeutschen Geschichtsschreibung von 1945 bis 1964, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der KMU Leipzig, Ges. wiss. Reihe, Jg. 14, 1965, H. 3, S. 609 ff.; *Lozek*, *Gerhard*/*Syrbe*, *Horst*, Geschichtsschreibung contra Geschichte, Berlin 1964; *Lozek*, *Gerhard*, Beiträge zur Auseinandersetzung mit der imperialistischen und rechtssozialdemokratischen Historiographie und Geschichtsideologie Westdeutschlands, Diss. B, Berlin 1968. Zu den im folgenden Abschnitt behandelten Problemen sei generell verwiesen auf die Analysen in: Unbewältigte Vergangenheit. Kritik der bürgerlichen Geschichtsschreibung in der BRD, hg. von G. Lozek u. a. 3., neubearbeitete und erweiterte Auflage, Berlin 1977. – Die zahlreichen weiteren Studien sind angeführt in: *Katsch*, *Günter*/*Loesdau*, *Alfred*/*Schleier*, *Hans*, Forschungen zur Geschichte der Geschichtsschreibung, -theorie und -methodologie, in: Historische Forschungen in der DDR 1960-1970. Analysen und Berichte, Berlin 1970, S. 30 ff. (ZfG, [670] Jg. 18, Sonderband.) Von den vor 1960 erschienenen Arbeiten seien nur genannt: *Markov*, *Walter*, Zur Krise der deutschen Geschichtsschreibung, in: Sinn und Form, 1950, H. 2, S. 109 ff.; *Stern*, *Leo*, Gegenwartsaufgaben der deutschen Geschichtsforschung, Berlin 1952.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

in einen anderen Bezugsrahmen gekleidet werden, wollte man sich nicht – wie einige Unentwegte oder bei der Entnazifizierung Gescheiterte – zur Wirkungslosigkeit verdammen.

Die nach 1945 vollzogene Revision des Geschichtsbildes umfaßte jedoch hauptsächlich die politisch-ideologischen Konzeptionen und das traditionelle bzw. profaschistische Geschichtsbild.[231]

Die geschichtstheoretisch-methodologischen Konzeptionen wurden zunächst relativ gering von der Revision betroffen. Dafür erscheinen uns zumindest die folgenden Gründe maßgebend:

1. Der offene Irrationalismus der faschistischen und profaschistischen Geschichtslehren und ihre teilweise kaum zu bemäntelnden Geschichtsfälschungen hatten sich als bankrott erwiesen. An ihre Stelle traten aber in weltanschaulicher Hinsicht vorrangig ebenfalls irrationalistische Auffassungen in Form einer starken Wiederbelebung religiöser Welt- und Geschichtsdeutungen bzw. eines skeptizistischen Agnostizismus und Kulturpessimismus, die weitgehend in den Traditionen des idealistischen deutschen Historismus wurzelten.

[671] 2. Der Schock, den die totale Niederlage auslöste, ließ viele imperialistische Geschichtsideologen angestrengt über die Schicksalhaftigkeit der Geschichte, über die Rätselhaftigkeit, die Dämonie, den Katastrophencharakter der Geschichte meditieren. An die Stelle aggressiv-expansionistischer Zukunftsverheißungen traten Pessimismus und gewollte Zukunftsblindheit. Derartige Vorstellungen, ganz ernsthaft als tragende historische Prinzipien angeboten, verwiesen ebenfalls auf eine subjektivistisch-idealistische Weltsicht, die hektisch betroffen aktualisiert wurde. Das gilt gleichermaßen für voluntaristische Geschichtsinterpretationen, die dem Dämonen Hitler die Hauptschuld an den Ereignissen zuschoben.

3. Die offensichtlichen methodischen Schwächen und Mystifikationen vieler nazistischer Geschichtsbücher und -ideologen ließen die bürgerlichen Historiker wieder auf den traditionellen Historismus mit seiner handwerklichen Perfektion und auf sein (vermeintliches) Objektivitätsideal zurückgreifen.

4. Angesichts der verbrecherischen faschistischen Politik und ihrer lautstarken Unterstützung durch zahlreiche historische und historisch-politische Schriften waren im Ausland erhebliche Zweifel an der Integrität der bürgerlichen deutschen Geschichtswissenschaft laut geworden, und man hatte schon seit dem zweiten Weltkrieg auf die Kontinuität von der alldeutschen und deutschnational-völkischen zu der faschistischen Geschichtsideologie hingewiesen. Demgegenüber verwiesen Historiker der BRD auf eine andere, politisch nicht so belastete Tradition aus dem Bereich des idealistischen deutschen Historismus, gekennzeichnet durch Namen wie Ranke und Burckhardt, Theodor Mommsen, Hermann Oncken und Walter Goetz, Dilthey, Troeltsch und Meinecke. Man legte besonderen Wert auf die Ableitung des idealistischen Historismus aus dem Gedankengut des klassischen deutschen Idealismus.

5. Einzelne Historiker sprachen aus, daß man die Historismus-Auffassung zugleich als die beste konzeptionelle Grundlage zur „internationalen Verständigung“ betrachtete, da deren Methode des einfühlenden Verstehens am besten zur „richtigen Beurteilung speziell der deutschen und der gesamten neueren Geschichte“ geeignet sei, „die von allen Seiten mit so viel Fragezeichen versehen worden ist“.[232] Dabei schwang sicher der Gedanke mit, daß die Verstehenslehre schon immer eng mit der Tradition, ihrer weitgehenden Bejahung und der Tendenz zu ihrer Bewahrung verbunden war – ein Gedanke, der einige Jahre später von Gadamer auch erkenntnistheoretisch und methodologisch zum System ausgestaltet wurde.

---

[231] Vgl. allgemein zum Problem der Strukturelemente der Geschichtswissenschaft: *Lozek, Gerhard*, Zur Methodologie einer wirksamen Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Geschichtsschreibung. Das Problem der Strukturelemente ..., in: ZfG, Jg. 18, 1970, H. 5, S. 608 ff.

[232] *Kessel, Eberhard*, Ranke und Burckhardt. Ein Literatur- und Forschungsbericht, in: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 33, 1950/51, S. 377.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

6. Trotz der Hinlenkung von der Nationalstaatsidee zur Abendlandideologie und zum Föderativgedanken blieben vorerst die traditionellen historischen Auffassungen vom Primat der Außenpolitik und der primären Rolle des Staates erhalten. Die Revision erfolgte im Rahmen dieser Kategorien.

7. Nach 1945 mußte eine Reihe der am meisten belasteten nazistischen Historiker aus Universitäten und anderen Institutionen ausgebootet werden; teilweise konnten sie sich aber über die „Entnazifizierung" hinwegretten bzw. in anderen Einrichtungen Unterschlupf finden. Die meisten Historiker, die teilweise erst nach 1933 Karriere gemacht hatten, behielten Professuren und sonstige Ämter oder rückten auf freigewordene Stellen nach. Dadurch war die personelle Kontinuität zur Historismus-Tradition vor 1933 bzw., soweit erhalten, im „Dritten Reich" gegeben.

8. Die politisch-ideologische Isolierung der nazistischen Jahre hatte unter den Auspizien des Freund-Feind-Verhältnisses das Kennenlernen anderer bürgerlicher Geschichtsauf-[672]fassungen aus anderen kapitalistischen Ländern stark erschwert. Die Folgen der Kriegs- und Nachkriegseinwirkungen ließen neue Kontakte nur zögernd entstehen.

Während in historisch-politischer Hinsicht und im Rahmen der so bezeichneten Revision des Geschichtsbildes erhebliche Verschiebungen auftraten, aber auch Meinungsunterschiede fortlebten, blieben die geschichtstheoretischen und methodologischen Konzeptionen relativ geschlossen auf den idealistischen Historismus eingeschworen bzw. suchten ihn verstärkt zu beleben.[233] Zu den führenden Protagonisten der Historismus-Auffassung gehörten vor allem Friedrich Meinecke und Gerhard Ritter, ferner Karl Brandi, Max Braubach, Walter Bußmann, Ludwig Dehio, Walter Goetz, Herbert Grundmann, Hermann Heimpel, Hans Herzfeld, Carl Hinrichs, Walther Hofer, Walther Hubatsch, Siegfried A. Kaehler, Paul Kirn, Ulrich Noack, Franz Schnabel, Hans-Joachim Schoeps, Heinrich Ritter von Srbik, Gerhard Tellenbach u. a.

Das Festhalten an den historischen Grundvorstellungen der Geschichtstheorie bezeugen nicht nur die neu erschienenen bzw. wieder aufgelegten theoretisch-methodologischen Schriften der führenden bürgerlichen Historiker der BRD, sondern auch ihre Referate auf den Tagungen des Historikerverbandes der BRD (München 1949, Marburg 1951, Bremen 1953, Ulm 1956) und auf den Internationalen Historiker-Kongressen (Paris 1950, Rom 1955, Stockholm 1960). Darüber konnten auch einige verbale Zugeständnisse an eine stärkere Berücksichtigung sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Problemstellungen nicht hinwegtäuschen. Die eigentliche Grundeinstellung dieser Historiker wurde in ihren wiederholten Polemiken gegen positivistische, neopositivistische, strukturgeschichtliche Auffassungen des Auslandes sichtbar, ganz abgesehen von der unverändert starr feindseligen Haltung gegenüber dem Historischen Materialismus. Die zahlreichen Arbeiten zur Geschichte der bürgerlichen deutschen Geschichtswissenschaft, die nach 1945 entstanden, waren ebenfalls von den historistischen Leitideen getragen. Auch von seiten der Geschichtsphilosophie (Theodor Litt, Eduard Spranger, Erich Rothacker, Heinz Heimsoeth, Max Heidegger, Karl Jaspers, Hans-Georg Gadamer u. a.) sowie Vertretern des religiösen Geschichtsdenkens, Theologen und Kirchenhistorikern (u. a. Joseph Lortz, Peter Meinhold) erfuhren die individualisierenden Geschichtsauffassungen weltanschauliche und methodologische Unterstützung.

[233] Vgl. *Schleier, Hans*, Zum Verhältnis von Historismus, Strukturgeschichte und sozialwissenschaftlichen Methoden in der gegenwärtigen Geschichtsschreibung der BRD, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, hg. von E. Engelberg, Berlin 1972. S. 299 ff. Das bestätigen von bürgerlicher Seite z. B.: *Iggers, Georg G.*, Deutsche Geschichtswissenschaft, München 1971, S. 328 ff.; *Asendorf, Manfred* (Hg.). Aus der Aufklärung in die permanente Restauration. Geschichtswissenschaft in Deutschland, Hamburg 1974, S. 45 ff.; *Geiss, Imanuel*, Kritischer Rückblick auf Friedrich Meinecke, in: Studien über Geschichte und Geschichtswissenschaft, Frankfurt/M. 1972, S. 89 ff. (edition suhrkamp, 569); *Rittner, Volker*, Zur Krise der westdeutschen Historiographie, in: Ansichten einer künftigen Geschichtswissenschaft 1, hg. von I. Geiss/R. Tamchina, München 1974, S. 43 ff. (Reihe Hanser, 153).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die abstinente Haltung gegenüber einer Theorie der Geschichte als einer Theorie der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung blieb ebenfalls – zumindest wenig modifiziert – erhalten. Sie wurde in konzentrierter Weise sichtbar in der Polemik der historischen Zunft gegen die geschichtstheoretischen Ansichten des englischen Universalhistorikers Arnold J. Toynbee und seines deutschen Protagonisten Othmar F. Anderle.[234] Obwohl die bürger-[673]lichen Historiker besonders in den USA und in Frankreich schon lebhaft die Frage einer „theoretischen Geschichte", einer „Geschichtssynthese" diskutierten, reagierte man in der BRD noch weitgehend negativ oder entrüstet auf die Vorstellungen Anderles, daß die idiographische Methode allein völlig unzureichend sei, die Geschichtsforschung daneben auch generalisierende Methoden anwenden und explizite Theorien zur Erforschung des historischen Prozesses und seiner Regeln, Typen in Gebilden und Verläufen, überhaupt Allgemeinbegriffe aufstellen müsse, um auf theoretischem Wege zu tieferen Zusammenhängen, umfassenderen Synthesen, ja schließlich zu einem universalgeschichtlichen Bild vorzudringen. Noch schlimmer mochte in den Ohren der Zunft klingen, daß es Anderle eine Aufgabe der „theoretischen Geschichte" nannte, „Gesetze und Regelmäßigkeiten aller Art" aufzufinden[235], obgleich er den Gesetzesbegriff von seinem idealistischen Standpunkt aus sogleich entscheidend verwässerte.

In der „Historischen Zeitschrift" erschien gegen Anderle mit mehrjähriger Verspätung eine Polemik, in der vielleicht gerade deshalb, weil in ihr kein Mann der ersten akademischen Garnitur das Wort nahm, die Durchschnittshaltung der bürgerlichen Historiker desto ungeschminkter und im übrigen theoretisch weniger gedrechselt zum Ausdruck kam. Der Kritiker Ernst Pitz schlußfolgerte in seiner Stellungnahme gegen Anderle: „Nehmen wir alles in allem, so bleibt es dabei, daß die Geschichtswissenschaft in der kritisch-realistischen Methode eine ebenso sehr wissenschaftliche wie erfolgreiche Methode besitzt, von der nicht einzusehen ist, warum sie in Zukunft vor den neuen Problemen, die sich dem Geschichtsschreiber stellen, versagen sollte ... Der kritische Realismus hält es nicht für unwissenschaftlich, ohne Theorie auszukommen, sondern sieht die Sünden wider den Geist darin, aus Ungeduld und Unmut über den vermeintlich langsamen Fortgang der methodischen Arbeit generalisierende Ideen vom Himmel zu reißen und dann nach den Regeln von Versuch und Irrtum zu erproben, wieweit man damit kommt ... Was wir brauchen, ist nicht eine theoretische Geschichte, sondern es sind Historiker, die über ihre eigene Nasenspitze hinaussehen können – und die die Arbeitskraft und die Geduld aufbringen, welche die Sache verlangt ... Der kritische Realismus kann daher auch keine Grundlagenkrise in der Geschichtswissenschaft erkennen, sondern nur Richtungslosigkeit und Panikstimmung unter denjenigen Historikern, die aus Mangel an Schulung oder Begabung den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen können."[236] Die theoretische Bedürfnislosigkeit der bürgerlichen Geschichtsschreibung läßt sich wohl kaum zugespitzter und selbstentlarvender zum Ausdruck bringen. Ganz abgesehen davon, daß es eine historische Methode ohne theoretische Konzeption nicht gibt und nicht geben kann. Doch hielt Pitz auch generell die Zeit für universalgeschichtliche Konzeptionen noch nicht für gekommen.[237]

Dieser starre Historismus, der selbst bürgerliche Wissenschaftstheorien negierte, die im Geschichtsdenken anderer kapitalistischer Länder in Ansehen standen und scheinbar bündigere Antworten auf verschiedene historische Geschehnisse und Probleme ermöglichten, und der

---

[234] Vgl. *Klaus, Georg/Schulze, Hans,* Sinn, Gesetz und Fortschritt in der Geschichte, Berlin 1967, S. 90 ff.; *Schulze, Hans,* Ganzheitslehre und Geschichte. Eine kritische Analyse der spekulativen Geschichtsphilosophie des Toynbee-Epigonen Othmar F. Anderle, phil. Diss. Berlin 1965 (MS).

[235] *Anderle, Othmar F.,* Theoretische Geschichte. Betrachtungen zur Grundlagenkrise der Geschichtswissenschaft, in: HZ, Bd. 185, 1958, H. 1, S. 40, 50.

[236] *Pitz, Ernst,* Geschichtliche Strukturen. Betrachtungen zur angeblichen Grundlagenkrise der Geschichtswissenschaft, in: HZ, Bd. 198, 1964, H. 2, S. 304.

[237] Ebenda, S. 298.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sich gegen sie zu immunisieren versuchte, konnte auf die Dauer nicht bestehen. Nach und nach trat eine Reihe weitsichtigerer bürgerlicher Historiker auf, die den Historismus zu reformieren trachtete.

[674] Wenn wir nach den Ursachen für die Tatsache suchen, daß sich seit Mitte der 1950er Jahre bekannte Geschichtsprofessoren der BRD, ihre Anhänger und Schüler dafür einsetzten, die eingefahrenen und in ihrer Einseitigkeit unfruchtbaren Konzeptionen des doktrinären Historismus durch die Einbeziehung modernerer bürgerlicher Konzeptionen und Methoden zu ergänzen bzw. zu reformieren, so dürfen wir neben den geschichtswissenschaftlichen Ursachen nicht an den allgemeinen politisch-ideologischen vorbeigehen, die einen wesentlichen Bedingungszusammenhang für diesen theoretisch-methodologischen Wandel darstellen. Erstens wäre darauf hinzuweisen, daß die Entstehung und Stärkung des sozialistischen Weltsystems eine Veränderung des internationalen Kräfteverhältnisses herbeiführte, daß die konsequente sowjetische Außenpolitik der friedlichen Koexistenz entscheidend dazu beitrug, die Phase des „Kalten Krieges“ zu überwinden. Nach der gescheiterten Roll-back-Strategie mußten sich die imperialistischen Politiker und Ideologen auf eine flexiblere politische Strategie, gerichtet auf die Zersetzung des Sozialismus von innen heraus, einrichten. Hatten die konservativen Historiker der BRD während des „Kalten Krieges“ immer wieder auf die sogenannten zentralen Probleme der großen Politik, auf die Frage der Staatsformen, der politischen Machtziele und die Frage der Mächtekonstellationen (G. Ritter) hingewiesen, so traten diese historisch-politischen Konzeptionen nunmehr in ihrer Bedeutung für die ideologische Auseinandersetzung zurück.

Zweitens lenkten die wissenschaftlich-technische Revolution und die sprunghafte Entfaltung der Produktivkräfte den Blick auf die wirtschaftlichen Faktoren. Ihre Bedeutung für die Gesellschaftsstruktur und den historischen Prozeß konnte nicht länger in historistischer Manier unterbewertet werden. Der theoretisch-methodische Zuschnitt des Historismus stand insbesondere der Einbeziehung nichtstaatlicher gesellschaftlicher Strukturen, wirtschaftlicher und sozialer Triebkräfte in die Gesamtinterpretation des historischen Prozesses entgegen. Das gleiche Unvermögen hatte der Historismus in der Einschätzung des Zerfalls des Kolonialsystems und der Entwicklung der jungen Nationalstaaten bewiesen. Der moderne staatsmonopolistische Kapitalismus verlangte aber ein gewisses Mindestmaß an Erkenntnissen und Einsichten zu seiner Systemerhaltung, darunter der historischen Dimensionen und Perspektiven. Auch die Notwendigkeiten wenigstens einer gewissen „Steuerung“ wirtschaftlicher, wirtschaftspolitischer und sozialer Prozesse ließ die zunehmende Verflechtung von Gesellschaft, Staat und Wirtschaft offenbar werden. Die bürgerliche Geschichtswissenschaft wurde durch die historischen Tatsachen gezwungen, sich nicht nur stärker mit sozialökonomischen Faktoren und gesellschaftlichen Strukturen zu befassen, sondern geriet dadurch auch in den Zwang, sich wenigstens in begrenztem Maße dem Problem historischer Verallgemeinerungen, überhaupt der Bedeutung des Allgemeinen in der Geschichte zu stellen. Die gesellschaftspolitische Wirksamkeit einer derart ausgerichteten Geschichtsschreibung wurde den Historikern durch die sozial-, strukturgeschichtlichen und politikwissenschaftlichen Richtungen in anderen kapitalistischen Ländern demonstriert, die auch mit bürgerlichen Sozialwissenschaften zusammenzuarbeiten trachteten.

Sozial- bzw. Strukturgeschichte wurde der moderne Trend der westdeutschen Geschichtsbetrachtung. Sie erforderte von den Historikern in ungleich höherem Maße als die idiographische Methode eine wenigstens in Ansätzen vorzunehmende Theoriebildung.

Drittens ließen sich die sozialen Auseinandersetzungen und Klassenkämpfe in den entwickelten kapitalistischen Staaten nicht mehr hinreichend im Rahmen der traditionellen politischen Geschichte zumindest insoweit entschlüsseln, als sie hinreichendes historisches Material für

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die modernen Konzeptionen der imperialistischen Steuerungsprogramme und der „Sozialtechnik“ boten. Die modernen „Integrationstheorien“ ließen sich aber [675] nur mit Hilfe einer Geschichtsbetrachtung verwirklichen, die der Rolle der Gesellschaft und der Klassen ungleich größere Aufmerksamkeit schenkten als die konventionellen Machtstaatsideologien. Im Gefolge dieser Integrationsbestrebungen[238] wurden von den flexibleren imperialistischen Geschichtsideologen auch die bisherigen Gegensätze zwischen der nationalistisch-antidemokratischen Geschichtsschreibung der akademischen Zunft und der rechtssozialdemokratischen Geschichtsideologie abgebaut. An Universitäten und historischen Institutionen konnte sich nach und nach eine rechtssozialdemokratische Richtung etablieren.

Viertens erwies sich das skeptizistische und agnostizistische Geschichtsbild, das viele der westdeutschen Historiker in mehrfacher Reaktion auf den Faschismus und das Jahr der Katastrophe 1945 ausbauten, als zu kontemplativ und defensiv für die politisch-ideologischen Auseinandersetzungen. Die bürgerliche Geschichtswissenschaft der BRD konnte damit weder ihrer ideologiebildenden noch ihrer strategiebildenden Funktion nachkommen. Gesucht wurden eine Scheinperspektive für das imperialistische Herrschaftssystem sowie eine „Alternative“ zur Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation und zum marxistischen Gesetzes- und Fortschrittsbegriff. Aus diesem Grunde setzte sich die Lehre von der „Industriegesellschaft“, die ihren Ursprung in den Sozialwissenschaften der westlichen Länder hat, auch seit der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre in der Geschichtsschreibung der BRD mehr und mehr durch. „Die Begriffe ‚Industriegesellschaft‘ (als Strukturbegriff) und ‚Industriezeitalter‘ (als Epochenbegriff) sind zu zentralen Kategorien der modernen bürgerlichen Historiographie und Soziologie avanciert.“[239] Sie bilden die wichtigste geschichtstheoretische Grundlage für die einigermaßen einheitliche Charakterisierung der Weltgeschichte der Neuzeit, ihre Periodisierung und für moderne strukturgeschichtliche Forschungsmethoden. Die relativ günstige und lange Konjunkturlage der imperialistischen Hauptländer in der Nachkriegsphase förderte auch die Einbeziehung verschiedener Wachstums- und Modernisierungstheorien und verschiedentlich (vor allem in westlichen Staaten) auch des Fortschrittsbegriffs in die Geschichtsinterpretation.

Während der Begriff „Industriegesellschaft“ einerseits die unumgänglichen Erscheinungen der Wirtschaft, Technik, Großproduktion, Zivilisation, Wissenschaft, Kultur und verschiedene Probleme der Gesellschaftsschichtung einbezieht, ist er andererseits zugleich ideologisch eng an die kapitalistische Gesellschaftsformation gebunden. Im Gegensatz zum Historischen Materialismus, der die Analyse der Gesellschaftsformationen und ihrer Abfolge klassenmäßig angeht, ist „der Begriff der ‚Industriegesellschaft‘ ... ein des sozialen Inhalts entleerter Gesellschaftsbegriff. Er abstrahiert von allen wesentlichen Unterschieden zwischen Kapitalismus und Sozialismus und behandelt das entscheidende soziale Strukturproblem der in unserer Epoche existierenden Gesellschaftsformationen als ein rein technisch-organisatorisches Problem.“[240] Die Norm historischer Entwicklung und Perspektive bildet die [676] Industrialisierung und Modernisierung der kapitalistischen Hauptländer. Das führt dazu, daß in der Gesellschafts- und Geschichtsbetrachtung die sozialen Revolutionen häufig ihres sozialen Inhalts

[238] Vgl. *Lozek, Gerhard/Schmidt, Walter*, Die „Integrationskonzeption“ – Grundlage bürgerlicher Verfälschung der Geschichte der Arbeiterbewegung, in: Einheit, Jg. 23, 1968, H. 10, S. 1268 ff.; *Schmidt, Walter*, Zur historisch-politischen Konzeption des Heidelberger „Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte“, in: BzG, Jg. 9, 1967, H. 4, S. 626 ff.; *Brade, Waltraud*, Werner Conze und der Heidelberger „Arbeitskreis für moderne Sozialgeschichte“, phil. Diss. Berlin 1972 (MS).

[239] *Rose, Günter*, „Industriegesellschaft“ und Konvergenztheorie. Genesis, Strukturen, Funktionen, Berlin 1971, S. 11; vgl. ferner *Mérei, Gyula*, Ereignis, Entwicklung, Gesetz und die Theorie von der „Industriegesellschaft“ in der westdeutschen bürgerlichen Geschichtswissenschaft, in: Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis, hg. von E. Engelberg/W. Küttler, Berlin 1977.

[240] Philosophisches Wörterbuch, hg. von G. Klaus/M. Buhr, 10., neubearb. Aufl. Bd., 1, Leipzig 1974, S. 568.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

entleert werden, daß die Klassenkämpfe unter dem integrierenden Blickwinkel der „Sozialsteuerung“ durch das herrschende (kapitalistische) Gesellschaftssystem interpretiert werden, daß die Frage nach der historischen Perspektive der Gesellschaftsentwicklung entfällt und die „Industriegesellschaft“ auf absehbare Zeit „verewigt“ wird, daß die sozialistischen Staaten gewissermaßen als zu spät gekommene Nachfolgegesellschaften in diese integriert werden.

Doch gab die in derartigen theoretischen und ideologischen Grenzen relativ geschlossene Lehre von der „Industriegesellschaft“ zum erstenmal die Grundlage für eine Alternativkonzeption der bürgerlichen Ideologie gegenüber der marxistischen Theorie der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung mit ihrer Grundkategorie der Gesellschaftsformation. So geschlossen, konformistisch die Kategorie der „Industriegesellschaft“ in dem bezeichneten Rahmen ist, so pluralistisch offen ist sie für alle nötigen ideologischen, theoretisch-methodischen Besonderheiten, solange sie systemimmanent bleiben. Das erklärt zugleich ihre schon jahrzehntelange Wirksamkeit als eine zentrale Kategorie innerhalb der bürgerlichen Ideologie.

Fünftens erkannten führende Historiker, daß die historistisch orientierte bürgerliche Geschichtswissenschaft der BRD aus den genannten Gründen immer mehr hinter den bürgerlichen Sozialwissenschaften zurückblieb, die ungleich stärker für das imperialistische Herrschaftssystem strategie- und ideologiebildend wirkten. Allein die politische Hilfestellung für die „Demokratie“ à la Adenauer und die antikommunistische Ideologie reichten nicht mehr aus. Obwohl die Historiker zumeist alles andere als unpolitisch waren, brachte ihnen die weitverbreitete Hilflosigkeit gegenüber den modernen Anforderungen und Problemstellungen den Ruf ein, sich in den Elfenbeinturm zurückgezogen zu haben. Während die bürgerlichen Sozialwissenschaften eine wahre „Explosion“[241] im akademischen Bereich erlebten, gingen der Einfluß der Geschichte und ihr relativer Anteil an Wissenschaftsorganisation und Wissenschaftsleben deutlich zurück. Die bürgerliche Geschichtswissenschaft sah sich zum Existenzkampf mit den Sozialwissenschaften herausgefordert, der aber nur, wie die flexibleren Historiker erkannten, in Kooperation mit den Sozialwissenschaften und mit der Übernahme wichtiger Theorien und Methoden bestanden werden konnte.

Sechstens erwies sich, daß der traditionelle Historismus die Bekämpfung des Historischen Materialismus und seiner Theorie der Geschichte weitaus mehr behinderte als förderte. Es ging nicht länger an, den Marxismus, den „Ökonomismus“, in Bausch und Bogen, wie dies noch bis in die fünfziger Jahre hinein gang und gäbe war, zu verdammen. In der ideologischen Auseinandersetzung, aber auch in den Debatten mit den marxistischen Historikern auf internationalen Kongressen mußte man nach neuen Konzeptionen und Methoden suchen, die ein direktes Eingehen auf die Problemstellungen des Marxismus ermöglichten. Die Veränderung des internationalen Kräfteverhältnisses zugunsten des sozialistischen Weltsystems, die erstmals in weltweitem Maßstabe erfolgende Publizierung des Lebenswerkes der Klassiker des Marxismus-Leninismus, die wissenschaftlichen Erfolge der sich in den sozialistischen Staaten herausbildenden marxistischen Geschichtswissenschaft erweckten zugleich unter Historikern, Gesellschaftswissenschaftlern, Studenten usw. ein bisher ungekanntes breites Interesse am Historischen Materialismus, in anderen kapitalistischen Ländern weitaus [677] intensiver als in der BRD. Mit Strukturgeschichte und sozialwissenschaftlichen Methoden glaubten die bürgerlichen Geschichtsideologen, die Mittel gefunden zu haben, um der „Herausforderung der Geschichtsschreibung der kommunistischen Welt erfolgreich entgegentreten zu können“.[242]

---

[241] Vgl. *Borchardt, Knut,* Wie gefährlich ist die Explosion der Sozialwissenschaften?, in: Die Welt v. 21.10.1967.

[242] *Mommsen, Wolfgang J.*, Historisches Denken der Gegenwart, in: Das Fischer-Lexikon Geschichte, hg. von W. Besson, Frankfurt/M. 1961, S. 102.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die genannten Gründe und Tendenzen förderten ab Mitte der fünfziger Jahre die Herausbildung der Sozial- bzw. Strukturgeschichte in der Geschichtsschreibung der BRD. Etwa seit Beginn der sechziger Jahre setzte sich diese Konzeption in den geschichtstheoretischen Verlautbarungen immer stärker durch und konnte auch verschiedene historische Darstellungen verbuchen. Diese erste Phase der Sozialgeschichte, die etwa bis Mitte der sechziger Jahre reichte, fand namhafte Mentoren in Otto Brunner, Werner Conze, Theodor Schieder, Fritz Wagner, Wilhelm Abel, Karl Bosl, Karl Dietrich Erdmann, Dietrich Gerhard, Friedrich Lütge, Gerhard Oestreich, Hans Proesler, Hans Rothfels, Reinhard Wittram, bei der jüngeren Generation namentlich in Waldemar Besson, Carl Jantke, Hans Mommsen. Politisch gehörten diese Historiker also sehr unterschiedlichen Richtungen an. In unserem Zusammenhang kommt es aber auf die im großen und ganzen analogen geschichtstheoretischen und methodologischen Auffassungen der genannten Historiker an.

Zieht man das Fazit dieser ersten Phase der Sozialgeschichte, so muß man feststellen, daß sie im praktischen Ergebnis noch relativ wenige und lediglich tastende Versuche in der Geschichtsschreibung erbrachte. Der amerikanische Historiker Georg G. Iggers wies darauf hin, daß die ältere Generation der Historiker Strukturgeschichte zwar zum Programm erhob, in ihren historischen Darstellungen aber sowohl in der Methode als auch in der politischen Wertung noch weitgehend in den traditionellen Bahnen verblieb. Die Neuorientierung führte daher erstens nicht zu einer grundlegenden Neubewertung der historischen Geschehnisse durch die ältere, nach 1933 akademisch herangewachsene Generation.[243] Zweitens modernisierte die Hinwendung zu strukturgeschichtlichen und sozialwissenschaftlichen Konzeptionen das Geschichtsdenken zunächst mehr vordergründig, „weil sich", wie ein bürgerlicher Soziologe zu Recht feststellte, „die Historiker über einige begriffliche Anleihen bei der Soziologie hinaus zu einer Reflexion über ihr Verhältnis zur Theorie nicht bereit fanden – das historische Denken lebt als unreflektierte Selbstverständlichkeit weiter."[244] Das Sammelsurium, als das sich Theorie und Praxis der Sozialgeschichte in der ersten Phase darbot, ließ daher auch bei einem kritischen bürgerlichen Historiker wie Hans Rosenberg die Einsicht aufkommen, „daß die sogenannte Sozialgeschichte für viele ein nebulöser Sammelname" geworden ist „für alles, was in der Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik als wünschenswert und fortschrittlich angesehen wird".[245]

Aus einer Reihe von wissenschaftlichen und politisch-ideologischen Gründen mußte die in ihrer ersten Phase im großen und ganzen unzureichende Rezeption und Ausformung der Sozial- und Strukturgeschichte von einer intensiveren Hinwendung zur Sozialgeschichte [678] abgelöst werden. Zu diesen Gründen, die eine zweite Phase sozialgeschichtlicher Betrachtungsweise in der Geschichtsschreibung veranlaßten, gehören vor allem folgende:

Erstens: Mit den sozusagen gemäßigten sozialgeschichtlichen Ansätzen blieben die anstehenden geschichtstheoretischen und methodologischen Probleme weiter ungelöst. Das Bewußtsein, in einer Grundlagenkrise des Geschichtsdenkens zu stehen, breitete sich in der historischen Zunft aus und alarmierte zugleich die perspektivisch denkenden Historiker. Der idealistische Historismus blieb in den Grundanschauungen der älteren Generation der Sozialgeschichtler deutlich sichtbar; daneben lebte er in traditioneller Weise in den meisten Spezialdisziplinen weiter. Ohne eine kritischere Auseinandersetzung als bisher mit dieser Historis-

[243] *Iggers, Georg G.*, Deutsche Geschichtswissenschaft, S. 352 f.; vgl. auch *Asendorf, Manfred*, S. 49.
[244] *Dreitzel, Hans Peter*, Theorielose Geschichte und geschichtslose Soziologie. Über das gegenwärtige Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft, in: Geschichte und Soziologie, hg. von H.-U. Wehler, Köln 1972, S. 40 (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 53).
[245] Zit. nach *Hilger, Dietrich*, Zum Begriff und Gegenstand der Sozialgeschichte, in: *Borowsky, Peter*/*Vogel, Barbara*/*Wunder, Heide*, Einführung in die Geschichtswissenschaft II: Materialien zu Theorie und Methode, Opladen 1975, S. 39 (Studienbücher moderne Geschichte, 2).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

mus-Konzeption konnten, so empfanden namentlich Historiker der jüngeren Generation, auch die vakanten theoretisch-methodologischen Probleme nicht diskutiert und die Geschichtsschreibung nicht modernisiert werden.

Zweitens: Die bürgerliche Geschichtswissenschaft der BRD vermochte trotz erheblicher Anstrengungen um eine verstärkte Politisierung ihre Funktion innerhalb des kapitalistischen Herrschaftssystems nur unzureichend auszuüben. Ihre Ausrichtung entsprach noch immer nicht den aktuellen Bedürfnissen des staatsmonopolistischen Herrschaftsmechanismus nach innen (Wirtschaft und Gesellschaft, soziale Integration) und nach außen (wirksame ideologische Auseinandersetzung mit der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der sozialistischen Länder). Ihr gesellschaftspolitischer Einfluß sank im Vergleich zu den Sozialwissenschaften weiter ab. Die Geschichte geriet in einen ernsten Existenzkampf an Hochschulen und Schulen; in den Lehrplänen wurde sie beschnitten, die finanziellen Zuwendungen aller Art gingen relativ zurück.

Drittens: International schenkten bürgerliche Historiker jetzt wirtschaftlichen und sozialen Faktoren und ihrem Einfluß auf die Geschichte nicht nur große Aufmerksamkeit, sondern ganze Schulen beschäftigten sich mit dieser Problematik in zahlreichen empirischen und synthetisierenden Untersuchungen.[246] Die Rezeption der sozialwissenschaftlichen Forschungen, Modelle, quantifizierenden u. a. Methoden erreichte in den Publikationen der Historiker neue Maßstäbe. Unter dem Einfluß der Soziologen, Philosophen, Wirtschaftswissenschaftler, Psychologen usw. begannen die bürgerlichen Historiker in den USA, in Frankreich, England und weiteren Ländern verstärkt über geschichtstheoretische, methodologische und erkenntnistheoretische Probleme nachzudenken und zu diskutieren. Die internationale Literatur zu diesen Fragen schwoll rasch an. Die Historiker der BRD konnten zunächst ihren Nachholebedarf gegenüber der Geschichtsschreibung in anderen kapitalistischen Ländern und deren modernen sozialgeschichtlichen Auffassungen und Methoden nur unzureichend aufholen und gerieten in Gefahr, den Anschluß endgültig zu verlieren.

Viertens: Die Vertreter der neuen akademischen Generation, die als Schüler der älteren Sozialgeschichtler heranwuchsen, absolvierten neben der Geschichte oft auch ein Studium [679] in anderen sozialwissenschaftlichen Fächern, konnten in längeren Auslandsaufenthalten die dortigen Strömungen und Diskussionen intensiver kennenlernen. So mit einem weiteren Blickwinkel vertraut werdend, gingen sie teilweise über die sozialgeschichtlichen Auffassungen ihrer Lehrer hinaus. Verschiedene Historiker (z. B. W. Besson, K.-D. Bracher, H. Buchheim, E. Matthias, P. v. Oertzen, H. J. Varein) wechselten aus der Enge des eigenen Fachs in die Politikwissenschaft über, von wo aus sie in ihren neuen Ämtern (Lehrstühle) verstärkt auf die Geschichte und deren Modernisierung zurückwirkten.

Fünftens: Die Intensivierung der sozialökonomischen Problemstellungen und Forschungen erforderte auch die eingehendere Beschäftigung der bürgerlichen Historiker mit dem Historischen Materialismus. Einerseits suchte man nach verfeinerten und schlagkräftigeren Methoden und Konzeptionen für die ideologische Auseinandersetzung, andererseits wurden die

[246] Vgl. die Übersichten in: *Loesdau, Alfred*, Globalstrategie und Geschichtsideologie. Zur Analyse der bürgerlichen Historiographie der USA in der Klassenauseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus, Berlin 1974, S. 48 ff.; ferner von bürgerlicher Seite: Geschichte und Soziologie, a. a. O.; *Acham, Karl*, Analytische Geschichtsphilosophie. Eine kritische Einführung, Freiburg – München 1974; Denken über Geschichte, hg. von F. Engel-Janosi/G. Klingenstein/H. Lutz, München 1974 (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 1); *Wright, Georg Henrik de*, Erklären und Verstehen, Frankfurt/M. 1974 (Athenäum Fischer-Taschenbuch, 1002); *Iggers, Georg* G., Die „Annales“ und ihre Kritiker. Probleme moderner französischer Sozialgeschichte, in: HZ, Bd. 219, 1974, H. 3, S. 578 ff.; *Schulze, Winfried*, Soziologie und Geschichtswissenschaft. Einführung in die Probleme der Kooperation beider Wissenschaften, München 1974 (Kritische Information, 8), mit weiteren Literaturhinweisen.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

bürgerlichen Historiker des öfteren zu spontanen, wenn auch meist keineswegs folgerichtig weiterentwickelten materialistischen Erkenntnissen getrieben, stießen sie auf die Widersprüche der idealistischen Geschichtstheorie und die Unzulänglichkeiten der individualisierenden Methode. Vertreter des sog. Neomarxismus konnten an den Universitäten – freilich zumeist nicht in der Geschichte, sondern in anderen gesellschaftswissenschaftlichen Fächern – Fuß fassen und wirkten mit ihren Diskussionen auch auf das Geschichtsdenken ein (und sei es in Erzeugung einer Abwehrstellung).

Sechstens: Die erst nach 1951 in entscheidendem Maße an Universitäten und neu eingerichteten Institutionen erwachsende marxistische Geschichtswissenschaft der DDR zwang mit ihren Forschungsergebnissen über Fortschritt und Reaktion in der allgemeinen und speziell in der deutschen Geschichte, über die Abfolge der Gesellschaftsformationen und Epochen[247] die Geschichtsschreibung der BRD zur Stellungnahme heraus. Diese Stellungnahmen konnten auf die Dauer international nur wirksam werden, wenn sie die bisher vorrangig politisch-ideologisch motivierte Apologetik durch theoretisch-methodologische Argumente ergänzten.

Seit Mitte der sechziger Jahre setzte sich eine neue, meist der mittleren und jüngeren Generation angehörende Richtung mit entschiedener Betonung der strukturorientierten Sozialgeschichte immer stärker in Szene, teils in enger Anlehnung an die ältere gemäßigtere sozialgeschichtliche Richtung, teils in ihren Kritiken, Forderungen, Methoden und Darstellungen über sie hinausgehend. Neben dem älteren Werner Conze traten in diesem Sinne u. a. hervor: Helmut Berding, Waldemar Besson, Knut Borchardt, Karl Erich Born, Helmut Böhme, Rolf Engelsing, Wolfram Fischer, Imanuel Geiss (und der Kreis seiner Schüler), Dietrich Geyer (sowie andere Ostforscher), Helga Grebing, Dieter Groh, Klaus Hildebrand, Karl-Heinrich Kaufhold, Jürgen Kocka, Reinhart Koselleck, Hans Mommsen, Wolfgang J. Mommsen, Thomas Nipperdey, Peter von Oertzen, Joachim Radkau, Joachim Rohlfes, Reinhard Rürup, Jörn Rüsen, Wolfgang Sauer, Ernst Schulin, Gerhard Schulz, Winfried Schulze, Hans-Josef Steinberg, Rudolf Vierhaus, Hans-Ulrich Wehler, Heinrich-August Winkler, Manfred Wüstemeyer, Hans Günter Zmarzlik, Wolfgang Zorn; hinzu kommen Mediävisten und einige Vertreter anderer Bereiche. Abgesehen werden muß hier davon, daß [680] zwischen ihnen in einzelnen geschichtstheoretischen und methodologischen Fragen auch erhebliche Abweichungen und Kontroversen bestehen. Das politische Spektrum der Angeführten ist ebenso wie das der älteren sozialgeschichtlichen Strömung sehr unterschiedlich. Wenn diese Historiker hier unter dem Begriff einer Richtung oder Strömung zusammengefaßt werden, so lediglich in geschichtstheoretischer Hinsicht. Mit dieser geschichtstheoretischen Zuordnung darf die generelle Differenzierung der bürgerlichen Historiker nicht verwechselt werden, die auf der Grundlage der jeweiligen historisch-politischen Konzeptionen der verschiedenen Richtungen erfolgt (z. B. nach 1945 der konservativ-abendländischen, der neonazistischen, der flexibler imperialistischen, der sozialreformistischen). Geschichtstheoretische und historisch-politische Konzeptionen stimmen infolge der relativen Selbständigkeit der einzelnen Strukturelemente der Geschichtswissenschaft nicht immer überein bzw. lassen verschiedenartige (und von Widersprüchen nicht freie) Wechselbeziehungen und Kombinationsmöglichkeiten zu. In unserer Betrachtung geht es um die geschichtstheoretische Einordnung der Historiker in der BRD.

Die klassenmäßige Funktion der bürgerlichen Geschichtswissenschaft innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung hat sich durch die Hinwendung zu Sozialgeschichte und sozi-

[247] Vgl. *Diehl*, *Ernst*, 25 Jahre DDR – 25 Jahre marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft, in: Wiss. Mitteilungen der Historikergesellschaft der DDR, 1974, H. 2, S. 7 ff.; *Engelberg*, *Ernst*/*Rudolph*, *Rolf*, Zur Geschichtswissenschaft der Deutschen Demokratischen Republik, in: Historische Forschungen in der DDR. Analysen und Berichte, in: ZfG, Jg. 8, 1960, Sonderband, S. 7 ff.; *Bartel*, *Horst*/*Diehl*, *Ernst*/*Engelberg*, *Ernst*, Die Geschichtswissenschaft der DDR 1960-1970, in: Historische Forschungen in der DDR 1960-1970 (vgl. Anm. 230), S. 19 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

alwissenschaftlichen Methoden nicht grundsätzlich geändert. Das Aufgreifen moderner Konzeptionen ist für sich allein noch kein Beleg für eine politisch progressive Haltung. Die neuen theoretisch-methodologischen Problemstellungen haben, ob das dem einzelnen Historiker bewußt ist oder nicht, die Aufgabe, der Sicherung der kapitalistischen „Industriegesellschaft", der Bekämpfung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft und der Immunisierung des bürgerlichen Geschichtsdenkens zu dienen. Das bleibt für die bürgerliche Ideologie übergeordnete Funktion. Im einzelnen können diese sozialgeschichtlichen Theorien freilich offen reaktionären oder besitzbürgerlich-liberalen Interessen dienen bzw. von einem sozialreformistischen Programm getragen werden. Es geht – und darauf kommt es in diesem Zusammenhang an – also nicht um eine grundsätzliche Neubewertung von Fortschritt und Reaktion in der deutschen Geschichte, der Hauptklassen unter dem Gesichtspunkt der Formationsfolge. Ausnahmen bilden die Arbeiten nonkonformistischer Historiker und Gesellschaftswissenschaftler.

Sozial- und Strukturgeschichte sind heute zum vorherrschenden Trend der bürgerlichen Geschichtsschreibung der BRD geworden. Innerhalb der einzelnen Bereiche der Geschichtsforschung setzte sich die Sozialgeschichte mit unterschiedlicher Intensität durch. Die genaue Untersuchung muß den jeweiligen Fachleuten vorbehalten bleiben. Über Rezensionen hinaus liegen bereits Forschungsberichte und Studien von marxistischer Seite vor, die für einzelne Sachgebiete bzw. Historiker diese Umsetzung moderner Versionen berühren bzw. analysieren.[248]

[248] Vgl. neben den Analysen und dem Literaturverzeichnis der 3. Aufl. der „Unbewältigten Vergangenheit" z. B.: *Lozek, Gerhard*, Die Rolle der westdeutschen bürgerlichen Geschichtsschreibung bei der Ausarbeitung und Praktizierung der flexiblen Ostpolitik des westdeutschen Imperialismus, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas, Bd. 14/2, Berlin 1970, S. 9 ff.; *Voigt, Gerd*, Irrationalismus und Aggressivität – das Programm Eugen Lembergs, in: ebenda, S. 37 ff., vgl. auch die anderen Beiträge dieses Bandes; *derselbe*, Die Verfälschung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in der neueren westdeutschen Literatur, in: ZfG, Jg. 18, 1970, H. 3, S. 353 ff.; *Küttler, Wolfgang*. Die Konzeption der „Industriegesellschaft" und die russische Geschichte bis 1917. in: ZfG. Jg. 19, 1971, H. 8, S. 981 ff.; *derselbe*, Historien wider den Sozialismus. Stökl, Rimscha und die russische Geschichte, in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas. Bd. 15/2. Berlin 1971, S. 157 ff.; *Klein, Fritz*, Neuere Veröffentlichungen in der BRD zur Geschichte und Vorgeschichte des [681] ersten Weltkrieges, in: ZfG, Jg. 20, 1972, H. 2, S. 203 ff.; *Seeber, Gustav*/*Wolter, Heinz*, Neue Tendenzen im bürgerlichen Geschichtsbild der BRD über die Reichsgründung von 1871, in: ZfG, Jg. 20, 1972, H. 9, S. 1069 ff.; *Schleier, Hans*, Explizite Theorie, Imperialismus, Bismarck und Herr Wehler, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 6, Berlin 1972, S. 477 ff.; *Erbstößer, Martin*/*Matschke, Klaus-Peter*, Von Bayern nach Europa. Geschichtsbild und politischer Standort des Historikers Karl Bosl, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 9, Berlin 1973, S. 467 ff.; *Lozek, Gerhard*, Zu neueren bürgerlichen Darstellungen der Geschichte der DDR, in: ZfG, Jg. 21, 1973, H. 5, S. 509 ff.; *Wolter, Heinz*, Neue Aspekte in der bürgerlichen Historiographie der BRD zur Bismarckschen Außenpolitik 1871-1890, in: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 10, Berlin 1974, S. 507 ff.; *Ruge, Wolfgang*, Zur bürgerlichen Geschichtsschreibung der BRD über die Weimarer Republik, in: ZfG, Jg. 22, 1974, H. 7, S. 677 ff.; *Lehmann, Hannelore*, Zum Wandel des Absolutismusbegriffs in der Historiographie der BRD, in: ZfG, Jg. 22, 1974, H. 1, S. 5 ff.; *Heitzer, Heinz*, Bürgerliche DDR-Forschung in der BRD, in: ZfG, Jg. 23, 1975, H. 2, S. 152 ff.; *Schuppan, Peter*, Kulturgeschichte und Geschichtsbild. Tendenzen der Kulturgeschichtsschreibung in der BRD, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 18, 1975, S. 51 ff.; *Weißbecker, Manfred*, Die Entteufelung der braunen Barbarei. Zu einigen neuen Tendenzen in der Geschichtsschreibung der BRD über Faschismus und faschistische Führer, Berlin 1975 (Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, hg. von M. Buhr, 51); *Gutsche, Willibald*, Zur Imperialismus-Apologie in der BRD. „Neue" Imperialismusdeutungen in der BRD-Historiographie zur deutschen Geschichte 1898-1917, Berlin 1975 (Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, 63); *Rose, Günther*, Grundpositionen und Tendenzen bürgerlicher Weltgeschichtsschreibung in der BRD, in: ZfG, Jg. 24, 1976, H. 2, S. 133 ff.; *Stoecker, Helmut*, Bürgerliche Auslegungen des Imperialismusbegriffes in der Gegenwart, in: Studien zum deutschen Imperialismus vor 1914, hg. von F. Klein, Berlin 1976, S. 17 ff.; *Voigt, Gerd*, Historiographie und „Kommunismusforschung". Zur Darstellung der Geschichte der UdSSR in der bürgerlichen Literatur der BRD, in: ZfG, Jg. 24, 1976, H. 5, S. 501 ff.; *Steinbach, Hans-Jürgen*, Analyse und Kritik neuester Tendenzen in der bürgerlichen, einschließlich sozialdemokratischen Historiographie der BRD zur Entwicklung des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Deutschland (unter besonderer Berücksichtigung der Wechselbeziehungen von Politik und Ökonomie vor 1933), phil. Diss. Berlin 1976 (MS).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

[681] Hier kann nur auf einige wenige allgemeine Gesichtspunkte dieses Modernisierungsprozesses hingewiesen werden, die seine theoretisch-methodologische Problematik und die Theorien über die gesellschaftliche Entwicklung betreffen.

Erstens: Die durch die „Industriegesellschafts"-Theorie bewirkte Einbeziehung der Gesellschaft und der Wirtschaft, ihrer Struktur und Dynamik in die Geschichtsinterpretation, durch die dabei teilweise angewandten neuen sozialwissenschaftlichen Methoden erfuhr das Geschichtsbild eine starke Verwandlung und teilweise auch Bereicherung. Damit verschiebt sich zugleich der Forschungsgegenstand. Für die deutsche Geschichte der Neuzeit[249] (auf dieses Beispiel müssen wir uns hier beschränken) entstanden ganze Schulen der Geschichtsschreibung, die sich mit Fragen der Sozialstruktur im weitesten Sinne zu beschäftigen begannen: Demographie, Urbanisierung, Besitzverteilung, soziale Schichtung und Mobilität, Bildung und berufliche Qualifikation, pressure groups, Leben und Mentalität [682] breiter Volksschichten, Sozialordnung – Verfassung – Machtverteilung usw. Es erschienen zahlreiche materialreiche Arbeiten zur Situation und zur Haltung einzelner Klassen, Schichten und Gruppen. Ihr Anteil gegenüber der herkömmlichen politischen und Ideengeschichte wächst ständig. Teilweise verlieren sich diese Studien in politischer Kleinmalerei, teilweise gehen sie aber auch (von den genannten politisch-ideologischen Voraussetzungen her) den Auswirkungen dieser sozialen Strukturen auf die Politik und die Ideologie nach. Die Gesellschaft rückt gegenüber dem Staat in den Mittelpunkt des Interesses der Forschung (wenn auch nicht immer der Geschichtskonzeption). Der Einfluß der Gesellschaft auf den Staat wird nunmehr nicht nur zugegeben, sondern von verschiedenen Ansätzen aus analysiert.

In den letzten Jahren häufen sich Darstellungen, die mit quantitativen Methoden arbeiten und partiell interessantes Zahlenmaterial aufbereiten. Ihre Verwertbarkeit hängt letzten Endes von der Tragfähigkeit ihrer Gesellschaftstheorien ab. Richtig eingeordnet in die komplexe Erforschung der gesellschaftlichen Totalität, fördern und vertiefen quantitative Methoden die qualitativen Aussagen über die Gesellschaftsstruktur und deren Entwicklungstendenzen.[250]

Die Sozialgeschichte förderte im Vergleich zur alten machtpolitischen Sicht eine stärkere Kritik an unhaltbar gewordenen, besonders reaktionären und aggressiven Kreisen der herrschenden Klassen, an überholten Gesellschaftsstrukturen, an starren Verfassungs- und Verwaltungsinstitutionen usw.

Die Industriegesellschaftslehre trug dazu bei, das herkömmliche Individualitätspostulat im Rahmen der Länder- und Nationengeschichte abzubauen, auf allgemeinere ökonomische und soziale Faktoren zu lenken, die sich in der Entwicklung aller kapitalistischen Staaten mehr oder weniger analog durchsetzten.

Unvergleichlich größere Aufmerksamkeit als die frühere Geschichtsschreibung wandte zumindest ein Teil der Sozialgeschichtler der wirtschaftlichen Entwicklung und ihrem Einfluß

---

[249] Vgl. die Literaturhinweise in folgenden Arbeiten: *Wehler, Hans-Ulrich*, Geschichte als Historische Sozialwissenschaft, Frankfurt/M. 1973 (edition suhrkamp, 650); *derselbe*, Theorieprobleme der modernen deutschen Wirtschaftsgeschichte 1800-1945, in: Festschrift f. H. Rosenberg, hg. von G. A. Ritter, (West)Berlin 1970, S. 66 ff.; *Kocka, Jürgen*, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 1, 1975, H. 1, S. 9 ff.; Geschichte und Soziologie, a. a. O.; Geschichte und Ökonomie, hg. von H.-U. Wehler, Köln 1973 (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 58); Moderne deutsche Sozialgeschichte, hg. von H.-U. Wehler, Köln – (West)Berlin 1966 (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 10); Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme, hg. von P. Chr. Ludz, Opladen 1972 (Sonderheft 16 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie).

[250] Vgl. *Kachk, J.*, Brauchen wir eine neue Geschichtswissenschaft?, in: Sowjetwissenschaft, Ges.-wiss. Beiträge, Jg. 1970, H. 1, S. 96 ff. *Deopik, D. V. u. a.*, Količestvennye i mašinnye metody obrabotki istoričeskoj informacii, in: XIII. Meždunarodnyj Kongress istoričeskich nauk, 1970. Doklady Kongressa, Bd. 1/2, Moskau 1973, S. 181 ff., und die anderen Beiträge zu diesem Thema; sowie die Literaturangaben bei *Arnold, Klaus*, Geschichtswissenschaft und elektronische Datenverarbeitung, in: HZ, Beiheft 3 (NF), 1974, S. 98 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

auf die Gesellschaftsstruktur bzw. auf das politische Geschehen zu. Die historische Entwicklung hatte den flexibleren Historikern die Wirkung dieser Faktoren eingebläut, ihre Bedeutung für den staatsmonopolistischen Herrschafts-, Lenkungs- und Integrationsmechanismus vor Augen geführt. Wehler umriß das auf seine Weise: „In der modernen Industrienation, in der tatsächlich gesellschaftliche und ökonomisch-technologische Entwicklungen in hohem Maße die treibende Ursache der Veränderungen sind, bedarf die Gesellschaft einer vertieften Einsicht in ihre historische Herkunft und die Entfaltungstendenzen ihrer Antriebsstruktur. Verzichtet sie darauf, so unterwirft sie sich nur zu leicht den Zwängen der sozialökonomischen Prozesse. Deren historische Genesis herauszuarbeiten, damit aber das allmähliche Gewordensein unserer Welt, also auch die prinzipielle Offenheit der gegenwärtigen Situation hervorzuheben, ist auch die Aufgabe der Sozialgeschichte als einer politischen Wissenschaft ...“[251] Freilich können die bürgerlichen Historiker den Einfluß dieser Faktoren auf den gesamtgesellschaftlichen Prozeß nur in begrenztem [683] Maße anerkennen, um nicht die Perspektive der kapitalistischen Gesellschaftsformation in Frage zu stellen. Aus dem gleichen Grunde eliminieren sie den gesetzmäßigen Charakter der gesellschaftlichen Struktur und Dynamik und klammern die Produktionsverhältnisse möglichst aus der Betrachtung der Wechselwirkung von Technik, Konjunkturen, Politik und Ideologie aus bzw. weisen ihnen nur untergeordnete Bedeutung zu.

Immerhin kommen einzelne bürgerliche Historiker wie Hans-Ulrich Wehler zu der Erkenntnis, „daß der Historiker des 19. und 20. Jh. unvergleichlich viel mehr von Marx als von Ranke lernen kann ...“[252]

In der Regel geht die Übernahme vom Historischen Materialismus (auch bei Wehler) nicht über einzelne Anleihen hinaus, die unter Verwischung ihres revolutionären Gehalts in eine andersartige Geschichtsvorstellung eklektisch eingefügt und dadurch geschichtstheoretisch völlig umfunktioniert werden. Doch selbst eine derartige Rezeption stößt in der historischen Zunft auf Ablehnung und wird nicht selten als „Marxismus“ verketzert, bestenfalls als „Neomarxismus“ geduldet. Wolfgang Zorn, der die Marx-Rezeption entschieden ablehnt, weist auf die Folgen hin: „Da man in dieser Gegend leicht in das Schußfeld der Fachgenossen gerät, die jeden Wirtschaftshistoriker als Vertreter eines ‚historischen Materialismus‘ im weiteren Sinne betrachten, bietet sich die Lösung an, gewissermaßen einen nichtsozialistisch entschärften Marx (West) annehmbar zu machen.“[253] Damit ist zugleich die soziale Funktion des „Neomarxismus“ recht treffend ausgesprochen.

Doch wird durch die wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen das Bild der bürgerlichen Geschichtsschreibung erheblich verändert. Die Ansätze, Modelle, Methoden der Wirtschaftshistoriker und Nationalökonomen (A. Gerschenkron, J. Schumpeter, N. D. Kondratieff, W. Abel, W. G. Hoffmann u. a.), die in den zurückliegenden Jahrzehnten ziemlich isoliert von der historischen Zunft gewirkt hatten, wurden nun beachtet, diskutiert und für eigene Interpretationen zu nutzen gesucht. Historiker beschäftigten sich in bisher ungekanntem Maße mit der Entwicklung von Produktivkräften, mit Industrialisierung und Wirtschaftsorganisation, Konjunkturzyklen (langen Wellen), Krisen- und Wachstumstheorien, Bevölkerungsbewegung und Urbanisierung im Zusammenhang mit der Wirtschaftsentwicklung usw. und beachteten die Beziehungen dieser Faktoren zu dem politisch-historischen Prozeß. Im einzelnen wurden in diesen sozialgeschichtlichen Arbeiten trotz ihrer weiterhin vorherr-

[251] *Wehler, Hans-Ulrich*, Einleitung zu: Moderne deutsche Sozialgeschichte, S. 14.
[252] *Wehler, Hans-Ulrich*, Bismarck und der Imperialismus, Köln – (West)Berlin 1969. S. 29, Anm. 19. Wehler hat diesen Satz trotz des Protestes, auf den dieser in der historischen Zunft noch immer stößt, auch in späteren Publikationen mehrfach wiederholt.
[253] *Zorn, Wolfgang*, Rez. zu: Geschichte und Ökonomie, in: HZ, Bd. 219, 1974, H. 2, S. 369.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schenden idealistischen Geschichtstheorie bemerkenswerte und neue Untersuchungsergebnisse geliefert.

Zweitens: Mit der neuen Phase der Sozialgeschichtsschreibung setzte auch eine verstärkte Kritik am idealistischen deutschen Historismus und an wichtigen seiner geschichtstheoretischen Grundgedanken ein. Bisher hatten die Sozialgeschichtler der älteren Generation lediglich eine Ergänzung des Historismus postuliert und nur in vorsichtigen Tönen einige Einwände gegen die Einseitigkeiten des Historismus vorgebracht. Jetzt wurde in verschiedenen Arbeiten, konzentriert auf dem Freiburger Historikertag 1967, die Forderung laut, die Geschichte der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung völlig neu zu schreiben. Sie dürfe nicht mehr nur geistes-, ideen- und institutionengeschichtlich behandelt werden, sondern müsse „nach der Abhängigkeit der Geschichtswissenschaft von [684] der allgemeinen kulturellen und sozialen Entwicklung, nach der Entfaltung der historischen Forschung in der Auseinandersetzung mit den benachbarten Disziplinen ...“ fragen.[254]

Man kritisierte die einseitige Ausrichtung des idealistischen Historismus auf die Staaten- und Ideengeschichte, auf politische, Rechts- und Kirchengeschichte, während trotz des neuen, Epoche machenden Industriezeitalters die Wirtschaft und die Gesellschaft in ihrer Struktur und Dynamik nicht beachtet oder weitgehend als „Hintergrund“ der „eigentlichen“ historischen Geschehnisse angesehen wurden. Entsprechend schätzte man das methodologische Reservoir der Staaten- und Ideengeschichte ein. Die Mißachtung der gesellschaftlichen Struktur habe zu einer „Situationsdeterminiertheit“ geführt. In ihrer Abneigung gegen die Geschichtsphilosophie und die Soziologie habe sich die ältere Geschichtsschreibung zu ausschließlich auf die Deskription und die Anschaulichkeit der Schilderung beschränkt und sei geradezu von einer „Angst“ besessen gewesen, „auf Begriffe zu kommen“.[255]

Man bedauerte die Auseinanderentwicklung von Geschichte, Soziologie, Philosophie, Nationalökonomie, Staatslehre und „Politik“, die im 19. Jh. einsetzte, und wertete sie als Abkapselung und Verarmung der Fragestellungen und Erkenntnisse vorangegangenen Geschichtsdenkens und historischer Forschungen. Negativ vermerkte man auch, daß neben der tonangebenden politischen und Ideengeschichte solche Zweige wie die Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte nur eine Sonderentwicklung nehmen konnten, ja in die Rolle von „Oppositionswissenschaften“[256] gedrängt wurden, daß ihnen daher in der Gesamtinterpretation des historischen Prozesses nur eine Nebenrolle zukam.

In dieser Polemik gegen den idealistischen Historismus wurden im einzelnen wichtige und nur zu berechtigte Kritiken vorgebracht. Entscheidende Frage muß aber sein, inwieweit diese Ausstellungen einer grundlegenden Überwindung des reaktionären Historismus und seiner Einseitigkeiten dienen können, oder ob weiterhin wesentliche Elemente dieser Anschauung aufrechterhalten werden. Wir kommen darauf zurück, daß trotz aller Kritik das letztere der Fall ist.

Drittens: Die neue Phase der Sozialgeschichtsschreibung wurde von der Einsicht begleitet, daß eine gründlichere Fundierung und Erneuerung der Geschichtstheorie nicht länger zu umgehen, sondern aus den bereits geschilderten Gründen geradezu zu einer Existenzfrage geworden ist. Die international bestehende Grundlagenkrise des bürgerlichen Geschichtsdenkens hat auch international zu einer so breiten Diskussion und Literatur geführt, daß sie kaum noch zu übersehen ist. Aber auch die praktischen Bedürfnisse der Sozial- und Strukturgeschichte führten zu einem neuen Theorieverständnis. Sie „benötigen über individuelle Hal-

[254] Bericht über die 27. Versammlung deutscher Historiker in Freiburg/Breisgau, 10.-15. Okt. 1967, Stuttgart 1969 (Beiheft von Geschichte in Wissenschaft und Unterricht = GWU), S. 33, Korreferat Rudolf Vierhaus.
[255] *Nipperdey, Thomas*, Bemerkungen zum Problem einer historischen Anthropologie, in: Die Philosophie und die Wissenschaften. Simon Moser z. 65. Geb., Meisenheim/Glan 1967, S. 352 f.
[256] *Wehler, Hans-Ulrich*, Einleitung zu: Moderne deutsche Sozialgeschichte, S. 12.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tungen, Handlungen und Sinnbezüge hinausgehende Mittel zur Strukturierung ihres Materials, d. h. Begriffssysteme, Modelle, Hypothesen und Theorien, die sie nicht aus den Quellen selbst beziehen können.“[257]

Diese Theorieansätze wurden entweder in Idealtypen, die die heuristische Natur und den Konstruktionscharakter nicht verlieren, gesucht oder in sog. expliziten Theorien, die der [685] historischen Forschung als Richtpunkt und Fragestellungen vorgegeben werden. Der letztere Standpunkt wird insbesondere von Wehler und Kocka vertreten. Explizite Theorien setzen ein gewisses Erklärungsmodell, ein geschichtstheoretisches Vorverständnis über Struktur und Dynamik der Gesellschaftsgeschichte der Neuzeit voraus und versuchen die verschiedenen Faktoren (ohne den Pluralismus aufzugeben) zu synthetisieren. Sie wollen den modernen Gegenwartsbedürfnissen entsprechend die Gesellschaftsgeschichte nicht nur „beschreiben“, sondern auch „erklären“. Da ein derartiger Theorieansatz der langgeübten Praxis der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung widerspricht, ist das Mißtrauen dagegen noch lange nicht überwunden. Es wird auch von Vertretern der mittleren Generation geteilt, die sich wie Thomas Nipperdey dagegen aussprechen, die Forschung durch explizite Theorien der sozialen Wirklichkeit festzulegen, anstatt nur mit reflektierten theoretischen Hypothesen zu arbeiten.[258]

Der geschichtstheoretische Nachholebedarf der Historiker der BRD führte in den zurückliegenden Jahren zu einer „sturzflutartig anschwellenden Masse“[259] der Publikationen. Der Ruf nach Geschichtstheorie ist geradezu zu einem Zauberwort geworden. Mit Hilfe einer modernisierten Geschichtstheorie hofft man der Krise des Geschichtsdenkens beizukommen.

Ein Teil der Historiker war der Hoffnung, mit einer stärkeren Besinnung auf geschichtstheoretische Fragen, mit der Übernahme einiger moderner sozialwissenschaftlicher Konzeptionen und Methoden, der Anwendung verschiedener, von Historikern anderer kapitalistischer Länder praktizierter neuer historischer Fragestellungen und Methoden bereits den entscheidenden Schritt zur Überwindung der Krise des Geschichtsdenkens getan zu haben. Doch ist die Buntscheckigkeit und Widersprüchlichkeit des Theorieverständnisses nach wie vor groß. Selbst bürgerliche Historiker weisen auf die „Unklarheit in der Zielsetzung“ und die „unbedenkliche Einsetzung des Begriffes ‚Theorie‘ für die verschiedensten Inhalte“ hin.[260]

In der vielfältigen Theoriediskussion wird eine Tendenz deutlich.[261] So sehr man eine „Theorie der Geschichtswissenschaft“, eine Theorie der Geschichtsforschung, der Prinzipien und Methoden des historischen Arbeitens, eine moderne Historik fordert, wird von ihr zumeist eine Theorie der Geschichte im Sinne einer Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung und einer systematischen theoretisch-methodologischen Grundlage zur Erforschung der Weltgeschichte streng geschieden, abgelehnt oder entscheidend eingeengt.[262] [686] Nur selten er-

[257] *Kocka, Jürgen*, Theorienprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: Geschichte und Soziologie, S. 313.
[258] *Nipperdey, Thomas*, Kulturgeschichte, Sozialgeschichte, historische Anthropologie, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 55, 1968, H. 2, S. 162.
[259] *Schieder, Theodor*, Rez. zu: K.-G. Faber, Theorie der Geschichtswissenschaft, in: HZ, Bd. 218. 1974, H. 3, S. 641.
[260] *Rumpler, Helmut*, Offene Fragen einer „Theorie der Geschichtswissenschaft“. Bilanz der Forschung, in: Denken über Geschichte, S. 209. Noch kritischer meint H. Berding, „darüber, was Theorie zu leisten hat und welche Theorieansätze weiterhelfen können, ist kein Konsensus zu erzielen. Überspitzt formuliert könnte man sagen, daß in dem Maße, in dem die Theoriedebatte ausgeufert ist, beim empirisch arbeitenden Historiker auch die Ratlosigkeit zugenommen hat.“ (Berding, Helmut, Rez. zu: Arnold Sywottek, in: HZ, Bd. 221, 1975, H. 3, S. 640.)
[261] Vgl. *Schleier, Hans*, Theorie der Geschichte – Theorie der Geschichtswissenschaft. Zu neueren theoretisch-methodologischen Arbeiten der Geschichtsschreibung in der BRD, Berlin 1975 (Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, 60).
[262] Vgl. z. B. *Faber, Karl-Georg*, Theorie der Geschichtswissenschaft, München 1971, S. 9 ff. (Beck’sche Schwarze Reihe, 78). Eine 3., um ein Nachwort erw. Aufl. erschien 1974. *Gründer, Karlfried*, Perspek-[686]tiven für eine Theorie der Geschichtswissenschaft, in: Saeculum, Bd. 22, 1971, H. 2/3, S. 101, 110 f.; Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts, hg. von W. Conze, Stuttgart 1972;

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

kennen bürgerliche Historiker an, daß auch die „Theorie der Geschichtswissenschaft“ stets auf elementaren Denkvoraussetzungen einer „Theorie der Geschichte“ fußt, daß man mehr oder weniger ausgeprägt und (un)reflektiert mit ihnen arbeitet. Für die Absonderung von „Theorie der Geschichtswissenschaft“ und „Theorie der Geschichte“ scheinen insbesondere zwei Gründe entscheidend zu sein: Erstens ist die Theorie der Geschichte nicht zu trennen von der Frage nach den historischen Totalitäten und ihrer Abfolge, von der Frage nach der Dialektik von Ereignis, Struktur und Entwicklung. Der Subjektivismus des bürgerlichen Geschichtsdenkens verhinderte das Zustandekommen einer gesicherten, allseitig anerkannten und als Alternativvorstellung gegen die marxistische Geschichtstheorie brauchbaren umfassenden Theorie der Geschichte. Zweitens führen diese Fragestellungen immer wieder zu dem Problem historischer Gesetze und Gesetzmäßigkeiten, dem Begriff des historischen Fortschritts, zu der Kategorie der Gesellschaftsformation, also Axiomen, die in der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung seit Ranke bis auf verschwindende Ausnahmen verneint wurden. Die begriffliche Scheidung zwischen Theorie der Geschichte und Theorie der Geschichtswissenschaft setzt sich in der Sprachübung der letzten Jahre in der BRD immer mehr durch. Sie hat insofern auch Berechtigung, weil sie die Intentionen und indirekt auch die Grenzen des bürgerlichen Geschichtsdenkens besser zum Ausdruck bringt.

Allein schon die drei genannten allgemeinen Gesichtspunkte zeigen an, welche veränderte Sicht trotz der angedeuteten Grenzen die Sozialgeschichte in die Theorien über die gesamtgeschichtliche Entwicklung und insbesondere über die der Neuzeit gebracht hat. Die Modernisierung des allgemeingeschichtlichen Blickwinkels enthebt uns nicht einer genaueren Analyse dessen, was die sozialgeschichtlichen Konzeptionen beinhalten.

Allgemein gesprochen, strebte man eine auf gesellschaftliche Strukturen bezogene sozialgeschichtliche Interpretation des historischen Prozesses an. Doch gingen im einzelnen die Vorstellungen über Gegenstand, Theorien und Methoden der Sozialgeschichte erheblich auseinander. Bereits das Schwanken im Terminus zwischen Sozialgeschichte und Strukturgeschichte deutet das an; zumeist wurden beide Begriffe als Synonyme verstanden bzw. wechselten selbst in den Arbeiten einzelner Historiker.[263]

Für die Geschichtsschreibung der BRD unterscheidet Jürgen Kocka mindestens drei verschiedene Ansichten von der Sozialgeschichte[264]: Erstens sei am ältesten und noch immer am verbreitetsten ein Begriff von Sozialgeschichte im Sinne einer geschichtswissenschaftlichen Teildisziplin, der sich nur unscharf von einer ähnlich definierten Sozial- und Wirtschaftsgeschichte abgrenze. Zweitens führt er die strukturgeschichtliche Betrachtungsweise an, die alle Bereiche (Wirtschaft, Staat, Gesellschaft, Ideen usw.) erfassen und mit Betonung der überindividuellen Strukturen und Prozesse synthetisieren wolle, wobei die Synthese aber nicht notwendig eine soziale oder sozialökonomische zu sein brauche. Diese behält er drittens einem umfassenden sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Ansatz vor, [687] dem es um eine sozialökonomische Interpretation des gesamtgesellschaftlichen Prozesses gehe. Diese Form der Sozialgeschichte werde von Historikern benutzt, die in der einen oder anderen Weise von der marxistischen Theorie beeinflußt seien. Sie bleibt aber vorerst im Geschichtsdenken der BRD noch vergleichsweise selten.

Doch auch innerhalb der zweiten, von Kocka genannten Version der Sozialgeschichte gibt es beträchtliche konzeptionelle und methodische Unterschiede. Otto Brunner definierte 1954

Rumpler, Helmut, a. a. O., *Rüsen, Jörn,* Für eine erneuerte Historik. Vorüberlegungen zur Theorie der Geschichtswissenschaft, in: Denken über Geschichte, S. 227; *Kluxen, Kurt,* Vorlesungen zur Geschichtstheorie I, Paderborn 1974, S. 9 f. u. passim.

[263] Vgl. *Hilger, Dieter,* S. 26 ff.

[264] Vgl. *Kocka, Jürgen,* Zur jüngeren marxistischen Sozialgeschichte, in: Soziologie und Sozialgeschichte, S. 494 ff.; ähnlich *derselbe,* Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S. 306 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ähnlich wie Theodor Schieder die Sozialgeschichte ausdrücklich nur als „Betrachtungsweise“ bzw. als „Aspekt“, der in Polemik gegen den sog. sozialökonomischen Determinismus pluralistisch neben andere Aspekte der Geschichtsbetrachtung gestellt wurde. „Ich sehe in der Sozialgeschichte eine Betrachtungsweise, bei der der innere Bau, die Struktur der menschlichen Verbände im Vordergrund steht, während die politische Geschichte das politische Handeln, die Selbstbehauptung zum Gegenstand hat ... Keine der beiden Betrachtungsweisen kann ohne die andere auskommen ... Es scheint freilich auch unmöglich, beide Sehweisen in einer in sich geschlossenen Darstellung zu vereinigen, da jede von ihnen von der anderen nur soviel aufnimmt, als sie für ihre eigenen Zwecke bedarf.“[265] Sozialgeschichte blieb bei Brunner in Auswahl und Betrachtung also weiterhin der subjektiven Erkenntnisfähigkeit des einzelnen Historikers überlassen.

Im Unterschied zu Brunner und Schieder hat Werner Conze schon frühzeitig die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Synthese der Betrachtungsweisen hervorgehoben. Die Geschichtsschreibung dürfe sich nicht länger in Seh- und Arbeitsweise in einzelne, voneinander isolierte Sektoren verlieren, denn die Historie habe es „mit dem Ganzen der geschichtlichen Welt und nicht mit Sektoren zu tun“. Conze gab der Sozialgeschichte die Aufgabe, die vielberufenen politischen Probleme, vor allem der Geschichte der Neuzeit, der „industriellen Welt“, umfassender und damit sachgemäßer begreifen zu helfen. Damit schwinde der Gegensatz zwischen politischer und Sozialgeschichte.[266] Conze trat daher auch für enge Beziehungen zu der historisch orientierten Soziologie und zu anderen Sozialwissenschaften ein. Doch blieb auch bei Conzes weiter gefaßter Version der Sozialgeschichte der geistesgeschichtliche Ansatz erhalten.

Während die erste Version der Sozialgeschichte für eine moderne Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung nur einzelne Bausteine beiträgt und die dritte Anschauungsweise unter den Fachhistorikern der BRD nur wenige Vertreter aufweist, bringt die zweite Version der Sozialgeschichte mit ihrer strukturgeschichtlichen Betrachtungsweise neue Momente in die bisherige Geschichtstheorie der BRD.

Der Blickwinkel gegenüber dem Besonderen und Allgemeinen in der Geschichte wird verändert. Nach einer Äußerung Kockas wird „Sozialgeschichte als ‚Strukturgeschichte‘ verstanden, die primär an den gesellschaftlichen Verhältnissen und Determinanten geschichtlichen Handelns (weniger an den Ereignissen und den Handlungen selbst), stärker an überindividuellen Kräften als an individuellen Personen und Handlungen interessiert ist ...“[267] Die hergebrachte Vernachlässigung des Allgemeinen gegenüber dem Besonderen in der bürgerlichen Geschichtsschreibung wird teilweise abgebaut.

[688] Die Berücksichtigung sozialer Strukturen bringt ein gewandeltes Epochenverständnis und modernisierte Kriterien für die historische Periodisierung hervor. Sie werden nicht mehr vorrangig auf Ereignisse, Herrscherhäuser oder (national)staatliche Gesichtspunkte bezogen, sondern von Wirtschaft und Technik, die sich mehr oder weniger analog in allen Industriestaaten vollziehen und daher unter dem gleichen Blickwinkel zu periodisieren sind. Das „Industriezeitalter“ wird als eine gesamtgesellschaftliche Periodisierung verstanden, zu ergänzen durch entsprechende Zeitalter für andere Räume und Zeitabschnitte.

Innerhalb des „Industriezeitalters“ gab es ebenfalls Versuche, Perioden nach vorrangig wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten zu unterscheiden: etwa die bekannte Drei-Phasen-

[265] *Brunner, Otto*, Das Problem einer europäischen Sozialgeschichte, in: Neue Wege der Sozialgeschichte, Vorträge und Aufsätze, Göttingen 1956, S. 7, 9.
[266] *Conze, Werner*, Die Stellung der Sozialgeschichte in Forschung und Unterricht, in: GWU, Jg. 3, 1952, S. 653-656; *derselbe*, Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht, Köln – Opladen 1957, S. 21. (Arbeitsgemeinschaft f. Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, H. 66).
[267] *Kocka, Jürgen*, Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S. 307.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Version mit der „Klassenkampfgesellschaft“ des 19. Jh., der „pluralistischen Verbandsgesellschaft“ seit der Jahrhundertwende und der „gegenwärtigen“ oder „pluralistischen“ oder „offenen Gesellschaft“. Daneben gibt es noch stärkere Untergliederungen, für die man neuerdings Wachstums- und Konjunkturzyklen, sogenannte lange Wellen, heranzieht, „bisher in etwa für Deutschland: Industrielle Revolution von den 1830er Jahren bis 1873, Große Depression 1873-96, Übergang vom Organisierten Kapitalismus 1894 bis zum 1. Weltkrieg, Organisierter Kapitalismus seitdem“.[268] Diesen Periodisierungen ist freilich gemeinsam, daß auch bei ihnen wirtschaftlich-technische Faktoren in den Vordergrund treten, während die Besitzverhältnisse und die unterschiedlichen Phasen des Klassenkampfes ungenügend berücksichtigt werden.

Das Begriffs- und Kategoriensystem der historistischen Geschichtsschreibung erwies sich als unzulänglich für sozial- bzw. strukturgeschichtliche Forschungen. In enger Anlehnung an die bürgerlichen Sozialwissenschaften wurde ein Arsenal „wechselnder Grundbegriffe und Kategorien“ entwickelt, das „wie ein Netzwerk der unter sozialgeschichtlichem Blickwinkel zu untersuchenden Wirklichkeit übergeworfen“ werden konnte.[269] Dieses „Netzwerk“ blieb freilich noch immer subjektivistisch; es blieb einmal von dem jeweiligen Gegenstandsinteresse des einzelnen Historikers und den von ihm gewählten Konzeptionen abhängig, es setzte ferner die pluralistische Faktorentheorie voraus, die überhaupt erst eine Kommunikation zwischen den unterschiedlichen „Netzwerken“ ermöglichte. Dieses Begriffsarsenal bezog sich – und hier weist Jürgen Kocka auf einen entscheidenden Punkt hin, ohne darin allerdings eine Beschränkung zu empfinden – auf spezielle Theorien bei der Untersuchung historischer Teilprobleme, welche nicht mit einer umfassenden Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung verbunden waren.[270]

Innerhalb dieser speziellen sozialgeschichtlichen Theorien stellte Kocka drei Typen von „Zugriffen“ und „Verfahren“ heraus. Der erste und zahlenmäßig am häufigsten vertretene Typ „bedient sich einzelner Begriffe, Kategorien und Modelle aus den systematischen Nachbarwissenschaften“[271] (Klasse, Status, Interessengruppenanalyse, Volkseinkommensberechnung usw.) in beschreibendem und erklärendem Kontext ohne umgreifendere Theoriebildung. Am wenigsten verbreitet sind in der BRD noch die historisch-empirischen Studien, die mit Hilfe expliziter Hypothesen, die aus sozialwissenschaftlichen Theorien abgeleitet wurden, die historischen Quellen durchforschen (Typ zwei). Sie arbeiten oft mit Generalisierungen, Modellen, quantitativen Methoden und einer technisierten Sprache. Der Einfluß der neopositivistischen Wissenschaftslehre kommt in ihnen besonders zum [689] Ausdruck. Beliebt ist die Aufstellung der verschiedensten Modell-Hypothesen: Man findet neben anderen Wachstums- und Rivalitätsmodelle, Reiz- und Reaktionsmodelle, strukturell-funktionale Systemmodelle, Operations-Research-Modelle, die von industriellen Arbeits- und Produktionsabläufen auf sozialhistorische Bezüge übertragen werden, Simulationsmodelle, mit deren Hilfe wiederkehrende historische Erscheinungen und Zusammenhänge beschrieben, statistisch erfaßt bzw. Datenlücken überbrückt werden sollen, Figurationsmodelle, die Bindungen von Menschen und Gruppen zueinander hypothetisch darstellen, behavioristische Modelle, wie z. B. Rollentheorien, die Einstellungen und Verhaltensweisen von Individuen aus bestimmten Gruppeneigenschaften ableiten.[272] Diesen Modelltheorien ist gemeinsam, daß sie die komplexe Empirie nur verkürzt, bruchstückhaft und isoliert programmieren können, um überhaupt begrenzte Untersuchungen durchführen zu können. Auch hier fehlt der Bezug zu einer gesamtgesellschaftlichen Theorie, die die Totalität der Gesellschaft erfaßt.

[268] Ebenda, S. 316.
[269] Ebenda, S. 307.
[270] *Derselbe*, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, S. 13.
[271] Ebenda.
[272] Vgl. die Studien und Übersichten insbesondere in: Geschichte und Soziologie, a. a. O.; Soziologie und Sozialgeschichte, a. a. O.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Als dritten Theoriensatz nennt Kocka die idealtypische Methode, zu deren Vertretern er sich offensichtlich selbst rechnet.[273] Auch hier werden Modelle konstruiert, aber erst nach gewissen Zwischenergebnissen der historischen Forschung und in ständiger Bereitschaft, die Modelle in Konfrontation mit der historischen Realität zu variieren (Beispiele für Anwendungen: die Angestelltenschaft, die Klassengesellschaft im ersten Weltkrieg, die Rolle des Hofes im Absolutismus). Dieses Verfahren hat nach Kocka für die bürgerliche Geschichtswissenschaft den Vorzug der „Flexibilität und Angemessenheit für historisches Arbeiten", es ermöglicht den „Pluralismus von Modellen und theoretischen Zugriffen".[274] Es bewegt sich zwischen der „Theorieskepsis traditioneller Historie und den strikten Regeln der ‚social-scientific history'". Die wichtigsten Vorzüge dieses Theorieansatzes sieht Kocka darin, daß in ihm die Kategorien, Modelle usw. dem Forscher nicht eindeutig vorgeschrieben sind und er auf die ihm vertrauten hermeneutischen Verfahren dabei nicht zu verzichten braucht.[275] Obwohl dieser strukturgeschichtliche Ansatz also auf allgemeinere Theorien in Form von Idealtypen zielt, wird der subjektivistische Ausgangspunkt hier stärker gewahrt als bei den beiden anderen von Kocka genannten Theorieansätzen.

Entscheidender Gesichtspunkt einer Einschätzung der strukturorientierten Sozialgeschichte muß aber sein, inwiefern sie theoretisch eine Überwindung der Einseitigkeiten und Unzulänglichkeiten des idealistischen Historismus fördert oder behindert. Und in dieser entscheidenden Frage ist trotz der so weitgreifenden Modernisierung, die die Geschichtstheorie und die Praxis der Geschichtsschreibung in der BRD erheblich verändert haben, folgendes kritisch festzustellen.

Über den Begriff der Strukturen konnte sich bis heute in der Geschichtsschreibung der BRD keine allgemein anerkannte Definition durchsetzen, obwohl die Strukturen, wie Schieder 1962 sagte, zu einem „Zentralbegriff" geworden sind. Und doch mußte er „eine beträchtliche begriffliche Unschärfe" feststellen, „ja kaum ein Bedürfnis, einen so zentra-[690]len Begriff näher zu bestimmen; er wird vielmehr fast ungeprüft vorausgesetzt".[276] Ein Jahrzehnt später mußte Karl Erich Born in einer speziellen Betrachtung zum Strukturbegriff im Grunde noch immer das gleiche Dilemma konstatieren.[277]

Die im ganzen nur wenigen Definitionsversuche illustrieren die noch immer vorhandene Bindung an den idealistischen Historismus und infolgedessen die Verlegenheit, das Allgemeine in der Geschichte theoretisch-methodologisch zu fixieren. Theodor Schieder z. B. weitete den Begriff der Struktur in einer Weise aus, daß ihm die objektive, d. h. die auf materiellen Erscheinungen basierende und sozialökonomisch bestimmte Bedingtheit verlorenging. Daraus folgerte Schieder, „daß historische Epochen nicht einfach aus ihrer sozialen Verfassung abzuleiten sind, sondern eine besondere geistige Struktur zeigen, deren Züge der Historiker von jeher unter dem Begriff des Zeitgeistes zu erfassen versucht hat".[278] Damit ist der Akzent entscheidend auf die althergebrachten Faktoren ideeller Natur gelegt. Deshalb ist nach Ansicht Schieders durchaus eine Kontinuität zur älteren deutschen Historiographie gegeben: „Die Geschichte hatte es immer mit Strukturen zu tun, ohne daß sie das Wort kannte, aber sie ließ das Verhältnis von Strukturen und Persönlichkeiten offen, variierte es nach Epochen und Kulturkreisen und legte ihm kein

[273] *Kocka, Jürgen*, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, S. 17, Anm. 22. – In den Anmerkungen nennt Kocka Beispiele für Vertreter der genannten Richtungen.
[274] Ebenda, S. 18, 20.
[275] Ebenda, S. 19.
[276] *Schieder, Theodor*, Strukturen und Persönlichkeiten in der Geschichte, in: HZ, Bd. 195, 1962, H. 2, S. 265, 273 f. – Vgl. die umfassende Charakterisierung bei: *Mérei, Gyula*, Strukturgeschichtsforschung in der bürgerlichen Geschichtsschreibung der BRD, Budapest 1975 (Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae, 90).
[277] *Born, Karl Erich*, Der Strukturbegriff in der Geschichtswissenschaft, in: Der Strukturbegriff in den Geisteswissenschaften der Neuzeit, Mainz – Wiesbaden 1973, S. 17 (Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz. Abhandlungen d. Geistes- u. Sozialwiss. Klasse, Jg. 1973, Nr. 2.). Ähnlich: *Schulze, Winfried*, S. 228.
[278] *Schieder, Theodor*, Strukturen und Persönlichkeiten, S. 279.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

feststehendes Schema zugrunde. Sie wird daher in ihrer eigenen Überlieferung bleiben können und keinen Sprung in ganz andere Denksysteme tun müssen ...“[279] Wenn Schieder äußerte, daß mit Strukturgeschichte „kein Sprung in ganz neue Denksysteme“ getan würde, so stimmten mit ihm Bosl und Wittram oder Faber und Born durchaus überein; ja man stellte fest, „daß das Wort ‚Struktur‘ vielfach an die Stelle altmodisch gewordener Termini, wie etwa Ordnung, Organismus, Organisation, System, Zusammenhang oder Gefüge, gerückt ist“.[280] Die oberflächliche Modernisierung einer alten Geschichtsauffassung wird hiermit offen eingestanden. Mit der von Schieder postulierten Offenheit des Bezugssystems im Strukturdenken und mit der Ablehnung eines sog. feststehenden Schemas (die sich in erster Linie gegen den Historischen Materialismus richtete) wird die erhalten gebliebene Subjektivität der Strukturgeschichte in Theorie und Methode zugegeben. Erst vor einigen Jahren hat Born, der den Strukturbegriff Schieders weitgehend übernimmt[281], denn auch ausdrücklich vor überspitzten Erwartungen gewarnt, daß die Strukturgeschichte eine größere „Objektivierung“ für die Geschichtsschreibung bringen könnte! Das Verhältnis der Strukturen zueinander bleibt nach ihm pluralistisch, entscheidend abhängig von den „Fragestellungen“ des Historikers.[282]

[691] Im folgenden sei auf einige weitere Konsequenzen dieser Art von Strukturbegriffen hingewiesen.[283] Den sozusagen uferlos auswuchernden Definitionen historischer Strukturen fehlt eine klare Vorstellung von primären, sekundären und weiteren Strukturformen, von einer Strukturhierarchie im strukturellen Gesamtsystem einer Gesellschaftsformation. Die Abwehr gegen den Historischen Materialismus einerseits, gegen den neopositivistisch beeinflußten Strukturalismus[284] andererseits hat dazu geführt, daß der Systemcharakter der Strukturen in Geschichtstheorie und Praxis der Geschichtsforschung vernachlässigt wird. Der erkenntnistheoretische Subjektivismus bietet auch nicht die Möglichkeit, ausgehend von der Objektivität der gesellschaftlichen Strukturen ihre Totalität nach und nach zu erforschen und begrifflich zu fixieren. Es bleibt die spontane Hinwendung zu einzelnen Strukturelementen und ein unsystematischer Pluralismus von Strukturtheorien, deren methodologische Bewältigung Sache des einzelnen Historikers ist. Soweit man über diesen relativ geringen Allgemeinheitsgrad hinausgeht, greift man auf andere Begriffe zurück, etwa auf den traditionellen des Zeitalters als einer geistig geschlossenen Epoche oder auf den modernen der Industriegesellschaft, deren Beziehung zu den gesellschaftlichen Strukturen methodologisch-theoretisch nicht gesichert ist.

Die Einordnung der strukturgeschichtlichen Faktoren in die historische Gesamtkonzeption wird aber auch durch andere historistische Gesichtspunkte erschwert. Der Strukturbegriff selbst wird subjektiviert, indem man behauptet, Strukturen seien „je individuelle Ordnungen, Wirkungszusammenhänge oder Beziehungssysteme eines bestimmten Staates, einer bestimmten Volkswirtschaft, einer bestimmten Gruppe usw.“[285] Die Tatsache, daß allgemeine gesellschaftliche Strukturen, z. B. Klassenbeziehungen in der kapitalistischen Gesellschaftsformation, in den einzelnen Staaten in jeweils variierter historischer Form auftreten, nimmt man

---

[279] Ebenda, S. 273.
[280] *Faber, Karl-Georg*, S. 101, nach einem Ausspruch Wittrams.
[281] Born beschreibt unter Strukturen „alle institutionalisierten und auch bloß faktischen Ordnungen, Gebilde, Wirkungszusammenhänge und Beziehungssysteme wie Staat, Nation, Volk, Gesellschaft, Wirtschaft, Partei, Staatensystem, geistige Strömungen usw.“ (*Born, Karl Erich*, S. 21).
[282] Ebenda.
[283] Vgl. zur Kritik: *Küttler, Wolfgang*/*Lozek, Gerhard*, Marxistisch-leninistischer Historismus und Gesellschaftsanalyse. Die historische Gesetzmäßigkeit der Gesellschaftsformationen als Dialektik von Ereignis, Struktur und Entwicklung, in: Probleme der Geschichtsmethodologie, S. 38 ff.; *Engelberg, Ernst*, Ereignis, Struktur und Entwicklung in der Geschichte, in: ZfG, Jg. 23, 1975, H. 6, S. 613 ff.
[284] Vgl. *Mérei, Gyula*, Structuralismus, Analyse – Structuraliste, Marxisme, Szeged 1971 (Acta Universitatis Szegediensis, 37).
[285] *Born, Karl Erich*, S. 25.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

zum Anlaß, der historischen Form den gesetzmäßigen Inhalt, den allgemeinen Charakter der Struktur einer bestimmten Epoche zu opfern.

Die noch immer häufig anzutreffende, im Grunde undialektische Gegenüberstellung von Ereignissen und Struktur (Th. Schieder. O. Brunner, K. Bosl u. a.) ist trotz der verbalen Anerkennung ihres Zusammenhanges auf eine Trennung der beiden Bereiche als gesonderte Ebenen historischen Geschehens und als Forschungsgegenstände gerichtet. Nach Schieder z. B. behandelt die Ereignisgeschichte „eine oberste Region der Geschichte, in der Einzelne Ereignisse bewirken", und die Strukturgeschichte widme sich „einer unteren, in der sich die Ereignisse in die Tiefe auswirken oder sie unbewegt lassen".[286] Die Beziehung des Oben und Unten demonstriert schon den der jeweiligen Disziplin und ihrem Gegenstand zugestandenen Anteil am Gesamtverständnis für die Triebkräfte der Geschichte. Mit Recht hat Volker Rittner festgestellt: „Allgemeines ... wird, wenn es gar nicht anders geht, neben das Besondere gestellt; behandelt werden sie, als wären sie unterschiedliche Substanzen ... Getan wird so, als hätte sich Generalisierung, wenn dieser Tätigkeit nun einmal nachgegangen werden muß, andere Fakten zu suchen, oder als gäbe es zweierlei Klassen von Fakten: solche, die sich bereitwillig zusammenfassen lassen und andere, bei denen dies [692] unmöglich sei ..."[287] Wird der Doppelaspekt historischer Tatsachen[288] nicht beachtet, fallen Ereignis, Struktur und Entwicklung methodologisch auseinander, bleibt die Dialektik von Logischem und Historischem unverstanden.

Die Strukturgeschichte erreicht also den Begriff der Gesellschaft in ihrer Totalität nicht, sondern greift immer nur einzelne Aspekte heraus und isoliert sie. Man begründet das auch damit, daß die Totalität der gesellschaftlichen Strukturen und des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses zumindest vorerst mit rationalen Methoden des Historikers nicht erkannt werden könne, sondern stets nur Teilbereiche. Im Grunde wird auf diese Weise der Subjektivismus auf höherer Stufe reproduziert. So kommt es nicht zu einer geschichtstheoretischen Synthese der einzelnen Bereiche der Gesellschaftsgeschichte.

Der Begriff der Gesellschaft wird von zahlreichen Sozialgeschichtlern ferner in folgender Weise individualisiert und begrenzt: Die Erkenntnisse über die Struktur und Dynamik der Gesellschaft, die die bürgerlichen Historiker für das 19. Jh. gewonnen haben bzw. nachträglich zugestehen müssen, werden ausdrücklich inhaltlich und zeitlich eingeschränkt. Eine allgemeine Geltung des Gesellschaftsbegriffes für die vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen, speziell für den Feudalismus, aber zum Teil auch für das 20. Jh. oder die nichtatlantischen Bereiche lehnen O. Brunner, Conze, Wagner, Bosl, H. Mommsen, Kluxen (wenn auch im einzelnen mit unterschiedlichen Argumenten) ab. Der Gesellschaftsbegriff, im wesentlichen eingeengt auf das sog. „Industriezeitalter", wird nicht als allgemeine geschichtstheoretische Kategorie gesehen, welche die Grundlage für die Erkenntnis konkreter historischer Entwicklungsstufen und spezifischer gesellschaftlicher Systeme der menschlichen Gesellschaft bildet. Diesem amputierten Gesellschaftsbegriff der bürgerlichen Geschichtsideologen liegt wohl die nicht bewältigte Beobachtung zugrunde, daß die Wechselbeziehungen der Klassen innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsformation gegenüber den vorangegangenen Formationen erheblich zugenommen haben und stärker als je zuvor alle Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens durchdringen, bzw. daß durch die moderne wissenschaftlich-technische Revolution erneute Verschiebungen der Klassenstrukturen und der Herrschaftsmechanismen in den kapitalistischen Staaten eingeleitet wurden.

---

[286] *Schieder, Theodor*, Strukturen und Persönlichkeiten, S. 296.
[287] *Rittner, Volker*, S. 50.
[288] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Ereignis, Struktur und Entwicklung in der Geschichte, S. 617 ff.; *Bollhagen, Peter*, Soziologie und Geschichte, Berlin 1966, S. 140 ff.; ferner *Bobinska, Celina*, Historiker und historische Wahrheit. Zu erkenntnistheoretischen Problemen der Geschichtswissenschaft, Berlin 1967, S. 7 ff.; *Iribadschakov, Nikolai*, Zur Kritik der bürgerlichen Geschichtsphilosophie, Frankfurt/M. 1975, bes. S. 248 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Der Pluralismus der Strukturgeschichte fördert ferner – nach dem Vorbilde der empirischen Sozialwissenschaften des In- und Auslandes – die Zerfaserung der Gesellschaftsgeschichte. Eines der Hauptanliegen vieler bürgerlicher Geschichtsideologen besteht in der Illustrierung der Behauptung, die Gesellschaft von heute werde nicht mehr von Klassen bzw. vom Klassenkampf bestimmt, ebenso wie die Vorformen der „Industriegesellschaft", d. h. die vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen, nicht von ihnen bestimmt gewesen seien.[289] In den historischen Untersuchungen wimmelt es statt dessen von [693] gesellschaftlichen Schichtungen, Interessengruppen usw., welche die entscheidenden Klassenfragen überwuchern. Die Auflösung der Totalität der Sozialstruktur in miteinander unverbundene oder oberflächlich verbundene Mikroeinheiten und ihr Pluralismus tangieren auch die Staatsauffassung der bürgerlichen Geschichtsschreibung. Der Staat wird ebenfalls pluralistisch gedeutet und die Machtfrage als Klassenfrage aus seiner Interpretation nach wie vor ferngehalten.[290]

Die Zergliederung des gesellschaftlichen Prozesses in einzelne politisch-staatliche, soziale, ideologisch-geistige, wirtschaftlich-technische Entwicklungsstränge ist ebenso charakteristisch wie der Subjektivismus ihrer „Zusammenschau", der einem „freien und offenen ‚System' der Betrachtung der jeweiligen Tendenzen und Kräfte" vorbehalten bleibt.[291] Neben der Ablehnung historischer Gesetzmäßigkeiten kommt hierin auch die von vielen Vertretern der strukturorientierten Sozialgeschichte bewußt betriebene Zurückstufung der sozialökonomischen Faktoren zum Ausdruck.

Die Zergliederung der gesellschaftlichen Struktur und ihrer Dynamik wird ebenso befördert durch die Theorie der unterschiedlichen historischen Zeiten. Dieser Ansatz stützt sich auf die Beobachtung der „Phasenverschiebungen" zwischen den einzelnen Bereichen der gesellschaftlichen Entwicklung, etwa dem politisch-staatlichen Geschehen im Vergleich zu der wirtschaftlich-technischen Sphäre, der Sozialstruktur oder dem Bereich der Ideologie und Kultur. Ursprünglich von der Schule der „Annales" ausgelöste Diskussionen aufgreifend, traten in der BRD insbesondere Theodor Schieder und Reinhart Koselleck mit derartigen Überlegungen hervor. Schieder kam zu dem Schluß, daß keine Gleichwertigkeiten der Zeiteinheiten bestehe. Das Tempo der Geschichte verlaufe verschieden schnell; es existiere eine Pluralität verschiedener, nebeneinander laufender Zeiten mit verschiedenen Zeitmaßen.[292] Der innere Zusammenhang der Gesellschaftsordnung und ihrer Epochen wird somit, eine an sich richtige Beobachtung verabsolutierend und entstellend, in ein zeitliches Nebeneinander einzelner gesellschaftlicher Bereiche aufgelöst. Dabei böten gerade spezifische Untersuchungen zu den „Phasenverschiebungen" innerhalb einer Gesellschaftsformation und bei den Übergängen von einer zur anderen Gesellschaftsformation interessante Aspekte für Struktur und Dynamik der Gesellschaftsentwicklung, freilich nur, wenn sie mit den allgemeinen Systemfaktoren der Gesellschaftsformation eng verbunden bleiben.[293]

---

[289] Vgl. *Sollmann*, Karin, Zur Verfälschung des Klassenbegriffs durch die moderne bürgerliche Soziologie, in: Zur Kritik der bürgerlichen Soziologie in Westdeutschland, hg. von K. Braunreuther, Berlin 1962, S. 86 ff. (Unser Weltbild, 27); Bürgerliche Ökonomie im modernen Kapitalismus, hg. von H. Meißner, Berlin 1967, bes. S. 226 ff.; *Löwe, Bernd P.*, Klassenkampf oder sozialer Konflikt? Zu den Gleichgewichts- und Konflikttheorien der bürgerlichen Soziologie, Berlin 1973 (Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, 23).

[290] Vgl. *Winkler, Arno*, Zum Wesen der bürgerlichen Konzeption vom „politischen Pluralismus", in: Staat und Recht, Jg. 18, 1969, H. 7, S. 1084 ff.

[291] *Bosl, Karl*, Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen. Zwangsjacke oder Erkenntnisprinzip, in: Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, Jg. 79, 1960, S. 227.

[292] *Schieder, Theodor*, Geschichte als Wissenschaft. Eine Einführung, 2., überarb. Aufl., München – Wien 1968, S. 77 ff.

[293] Vgl. *Čistozvonov, A. N.*, Über die stadial-regionale Methode bei der vergleichenden historischen Erforschung der bürgerlichen Revolutionen des 16-18. Jh. in Europa, in: ZfG, Jg. 21, 1973, H. 1, S. 31 ff.; *Barg, M. A.*, O nekotorych metodach tipologizacii istoričeskich javlenij v trudach V. I. Lenina, in: Istorija SSSR, 1973, H. 2.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Koselleck spitzt den Subjektivismus der Zeitfindung noch stärker zu als Schieder. Für die geschichtliche Gesamtsicht überwiegt bei Koselleck der Zeitfaktor und läßt sozialökonomische Strukturen ungebührlich zurücktreten, denn er behauptet, nur durch temporale Strukturen sei der historische Forschungsraum adäquat und sachimmanent zu gliedern.[294] Ganz abgesehen von der geringen Bedeutung, die Koselleck der sog. „natürlichen [694] Zeit" zumißt, setzt seine Theorie ein methodologisches Auseinanderreißen der Zeitebenen Ereignis und Struktur voraus, denen jeweils eigene zeitliche Qualitäten zugesprochen werden, ohne daß das Problem des epochalen zeitlichen Zusammenhanges als Fragestellung befriedigend aufgeworfen, geschweige denn gelöst wird.[295] Innerhalb dieses Zeitenpluralismus bleibt das Individualitätsprinzip mit seiner hohen Wertschätzung der Ereignisse unangetastet, ein Umstand, der natürlich auf die Wertigkeit der einzelnen Zeitebenen Rückwirkungen haben muß. Ferner kommt dem Aspekt des subjektiven Zeitfindens durch den jeweiligen Interpreten die tragende Rolle zu. Das lassen schon die Fragestellungen erkennen, die sich in erster Linie etwa auf zeitliche Diskontinuitäten, das Gleichzeitige im Ungleichzeitigen, auf die Irreversibilität bzw. die Wiederholbarkeit von Ereignissen in temporaler Hinsicht orientieren und erst in zweiter Linie auf so „fragwürdige Begriffe wie Beschleunigung, Fortschritt und eben Geschichte selber"[296], d. h. auf den weltgeschichtlichen Prozeß und seine Dialektik. Eine wissenschaftlich geschlossene Methodologie des Zeitverständnisses ist damit nicht erreicht. Zeitlicher Funktionalismus tritt an die Stelle der Analyse der gesellschaftlichen Totalität und ihrer Entwicklung, von gesetzmäßigen Strukturzusammenhängen und epochaler historischer Abfolge, von Evolution und Revolution. Es dürfte nicht zuletzt eine Kampfposition derartiger Zeittheorien sein, die gesetzmäßige Abfolge der ökonomischen Gesellschaftsformationen auch von dieser Seite her anzuzweifeln.

Des weiteren fällt auf, daß in den theoretischen Verlautbarungen insbesondere der Sozialgeschichtler der älteren Generation Sozial- bzw. Strukturgeschichte eng mit „Geistesgeschichte" und Begriffsgeschichte verbunden wird. So unterschiedlich die Vorstellungen der Historiker hierüber im einzelnen sein mögen, so wird doch mit dieser Ausrichtung die idealistische Tendenz und die Reminiszenz an den Historismus innerhalb des Strukturdenkens verstärkt bzw. beibehalten.

An dieser Stelle sei eingeflochten, daß sich in den letzten Jahren in der BRD die Publikationen häufen, die entweder den idealistischen Historismus erneut propagieren, ihn gegen Angriffe verteidigen bzw. aus dem Lager der Sozialgeschichtler dazu auffordern, die vormalige Kritik an ihm zu mäßigen. Diese Beobachtung bestätigt auch ein bürgerlicher Historiker wie Hans Mommsen, der zudem meint, daß in der neuesten Literatur konservative Stellungnahmen sogar „überwiegen".[297] Es sei nur hingewiesen auf Arbeiten von Historikern und Geschichtsphilosophen, wie z. B. Karlfried Gründer, Golo Mann (beide in Referaten auf den Historikertagen in Köln 1970 und Regensburg 1972), Heinz Angermann, Hans Michael Baumgartner, Wilhelm Berges, Helmut Beumann, Alfred Heuß, Kurt Kluxen, August Nitschke, Helmut Rumpler, Herbert Schnädelbach[298], [695] ferner auf Arbeiten ausländischer

[294] *Koselleck, Reinhart*, Wozu noch Historie?, in: HZ, Bd. 212, 1971, H. 1, S. 16 f.
[295] *Derselbe*, Darstellung, Ereignis und Struktur, in: Geschichte heute. Positionen, Tendenzen, Probleme, hg. von G. Schulz, Göttingen 1973, S. 310, 312.
[296] *Derselbe*, Wozu noch Historie, S. 17. Vgl. auch *derselbe*, Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen, in: Geschichte – Ereignis und Erzählung, hg. von R. Koselleck/W.-D. Stempel, München 1973, S. 213.
[297] *Mommsen, Hans*, Die Herausforderung durch die modernen Sozialwissenschaften, in: Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, hg. von B. Faulenbach, München 1974, S. 145. (Beck'sche Schwarze Reihe, 111).
[298] Vgl. *Angermeier, Heinz*, Geschichte oder Gegenwart. Reflexionen über das Verhältnis von Zeit und Geist, München 1974; *Baumgartner, Hans Michael*, Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft, Frankfurt/M. 1972; *Berges, Wilhelm*, Biographie und Autobiographie heute, in: Aus Theorie

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Historiker (Carl J. Burckhardt, Friedrich Engel-Janosi, Henri Irénée Marrou)[299], die in der BRD publiziert wurden. Die Praxis des traditionellen, theoriefernen Historismus spiegeln auch die meisten einschlägigen „Einführungen in die Geschichtswissenschaft" wider, die in der BRD erschienen.[300] Das Weiterwirken der Tradition – mit Perfektion der handwerklichen Methodik und ohne größere geschichtstheoretische Ambitionen – zeigt sich auch in zahlreichen Spezialforschungen, die weiterhin in hergebrachter Weise betrieben werden. Aber auch Anhänger modernerer Geschichtstheorien – z. B. Thomas Nipperdey, Ernst Schulin oder Rudolf Vierhaus –, die in den zurückliegenden Jahren mit Kritiken an den Einseitigkeiten des idealistischen Historismus hervortraten, bremsen neuerdings diese Kritik nach Kräften ab.[301]

Schließlich darf nicht übersehen werden, daß auch die meisten derjenigen Historiker, die sozialgeschichtliche Theorien und Methoden aufnahmen und umsetzen, an wichtigen Grundprinzipien des Historismus festhalten, wenn auch individuell mit sehr unterschiedlicher Intensität und Färbung. Das gilt unter anderem für den Subjektivismus in der historischen Erkenntnistheorie und in dem Methodenpluralismus, dem idealistischen Forschungsansatz also; das gilt für das Festhalten an der Verstehenslehre und der damit verbundenen Überbewertung der Hermeneutik, für die Bejahung des Individualitätsprinzips, dem entweder generell oder für einzelne Bereiche der Geschichte, namentlich der Ereignisgeschichte, tragender Charakter eingeräumt wird. Zu beachten ist ferner, daß sich neuerdings auch innerhalb der Struktur- bzw. Sozialgeschichte durch verbreitetes Interesse für Psychoanalyse, Anthropologie, Verhaltensforschung, Begriffsgeschichte eine verstärkte Hinwendung zu subjektiven Momenten abzeichnet, für die im Historismus ebenfalls Ansätze und Anknüpfungspunkte gegeben sind. Selbst bürgerliche Historiker und Philosophen ziehen in Zweifel, daß mancher, der vormals lauthals verkündete, schon „jenseits des Historismus" angelangt zu sein, dies wirklich bewerkstelligt habe.[302] Hans Mommsen urteilt denn auch, [696] daß der Historismus noch ein „Integrationspunkt der sonst so gegenläufigen Bestrebungen innerhalb des Faches" geblieben sei.[303]

Diese Wiederbelebungs- oder Erhaltungsversuche haben im Zusammenhang mit dem in letzter Zeit spürbar gewordenen politisch-ideologischen Aufwind der konservativen Kräfte an den

---

und Praxis der Geschichtswissenschaft. Festschrift f. H. Herzfeld zum 80. Geb., [695] (West)Berlin – New York 1972; *Beumann, Helmut*, Vorwort zu: *Marrou, Henri-Irénée*, Über die historische Erkenntnis. Welches ist der richtige Gebrauch der Vernunft, wenn sie sich historisch betätigt?, hg. von H. Beumann, Freiburg – München 1973; *Heuß, Alfred*, „Ideologiekritik". Ihre theoretischen und praktischen Aspekte, Berlin – New York 1975; *Kluxen, Kurt*, (Anm. 33); *Nitschke, August*, Leistungen der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte heute, S. 24 ff.; *Rumpler, Helmut*, a. a. O., (Anm. 31); *Schnädelbach, Herbert*, Geschichtsphilosophie nach Hegel. Die Probleme des Historismus, Freiburg – München 1974.

[299] Vgl. *Burckhardt, Carl J.*, Entdeckung des Unerwarteten, in: Geschichte zwischen Gestern und Morgen, München 1974, S. 7ff.; *Engel-Janosi, Friedrich*, Die Wahrheit der Geschichte. Versuche zur Geschichtsschreibung in der Neuzeit, München 1973; *Marrou, Henri-Irénée*, a. a. O. (Anm. 69).

[300] Vgl. *Decker, Alexander*/*Gradenegger, Gerhard*/*Thum, Horst*, Kritik der Einführungen in die bürgerliche Geschichtswissenschaft, in: Kritik der bürgerlichen Geschichtswissenschaft I, Das Argument, Bd. 70, (West)Berlin 1972, S. 165 ff.

[301] Vgl. z. B. *Nipperdey, Thomas*, Historismus und Historismuskritik heute, in: Die Funktion der Geschichte in unserer Zeit, hg. von E. Jäckel/E. Weymar, Stuttgart 1975, S. 82 ff.; *Schulin, Ernst*, Rückblicke auf die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, in: Ebenda, S. 11 ff.; Vgl. zu diesem Band die Rez. in: BzG, 18.Jg. 1976, H. 6; *Vierhaus, Rudolf*, Zur Lage der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1, Stuttgart 1974, S. 17 ff.

[302] Etwa *Radkau, Joachim*, Geschichtswissenschaft heute – Ende der Selbstmystifikation? Teil 2, in: Neue Politische Literatur, Jg. 17, 1972, H. 2, S. 147; *Sywottek, Arnold*, Geschichtswissenschaft in der Legitimationskrise. Ein Überblick über die Diskussion um Theorie und Didaktik der Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland 1969-1973, Bonn – Bad Godesberg 1974, S. 51 (Archiv für Sozialgeschichte, [696] Beiheft 1); *Schnädelbach, Herbert*, bes. S. 160 ff. Das angezweifelte Schlagwort bezieht sich auf den Titel der Arbeit von *Mommsen, Wolfgang J.*, Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus, Düsseldorf 1971.

[303] *Mommsen, Hans*, Die Herausforderung, S. 145

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Universitäten der BRD die Aufgabe, die Suche nach neuen Theorien der gesellschaftlichen Entwicklung abzublocken, die stärkere Beachtung und Erforschung wirtschaftlicher und sozialer Faktoren nicht auf die Gesamtinterpretation der Gesellschaftsstruktur und des historischen Prozesses durchschlagen zu lassen, die spontanen materialistischen Ansätze zu ersticken. Daher haben sich in der letzten Zeit die Kritiken an den Konzeptionen und Methoden der entschiedeneren Vertreter der Sozialgeschichte auffällig gemehrt. Gelegentlich wird die Sozialgeschichte in ihrer Bedeutung und Funktion auch wieder übergangen und damit zurückgestuft. Man rückte die zentrale Rolle der sog. politischen Geschichte sowie die bewußtseinsbildende Funktion der historischen Biographie erneut stärker in das Interesse der Geschichtsschreibung. Die Skepsis gegen die ebenso nutz- wie erfolglosen Theoriedebatten artikulierte sich in jüngster Zeit weitaus lautstärker, die Flut der Theoriepublikationen scheint gegenwärtig abzuebben. Wie stark diese – mit dem Auftrieb des politischen Konservatismus in der BRD in Parallele zu setzenden – Erscheinungen die Entwicklung von Sozialgeschichte und Theoriesuche hemmen werden, bleibt abzuwarten. Auf die Dauer dürften aber die politisch-ideologischen und theoretisch-methodologischen Zwänge, die international auf die BRD zurückwirken, und ihre stimulierenden Wirkungen für die Sozialgeschichte und Theoriediskussionen nicht zu verdrängen sein. Doch ist es sehr wohl möglich, daß sozialgeschichtliche theoretisch-methodologische Vorstellungen mit einer reaktionäreren historisch-politischen Konzeption verbunden werden.

Stellt man diesen immanenten Historismus inner- und außerhalb der heute vorherrschenden modernen Struktur- und Sozialgeschichte in Rechnung, dann läuft man nicht Gefahr, von den methodologischen und theoretischen Grundprinzipien abzulenken, wenn man einschätzt, daß sich insgesamt die Wirkung der traditionellen Historismus-Auffassung namentlich in der jüngeren Generation der Historiker der BRD abschwächt.

Wir hatten bereits darauf hingewiesen, daß in den modernen geschichtstheoretischen Publikationen der BRD in der Regel eine Theorie der Geschichte im Sinne einer Theorie der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung abgelehnt wird. Hinter den im einzelnen unterschiedlichen Begründungen stehen einige Grundgedanken, die bei allen bürgerlichen Historikern in mehr oder weniger abgewandelter Form wiederkehren. Sie bilden den konformistischen Rahmen des Geschichtsdenkens, der als der moderne Stand der Geschichtsmethodologie in Übereinstimmung mit der bürgerlichen Wissenschaftstheorie ausgegeben wird.

1. Eine Grundvoraussetzung ist der erkenntnistheoretische Subjektivismus, der den Unterschied zwischen Erkenntnisobjekt und Erkenntnissubjekt verwischt, der den Primat des Erkenntnissubjekts (des Historikers) im Erkenntnisprozeß postuliert, die Frage nach der Realität des Erkenntnisobjekts und seiner Widerspiegelung beiseite schiebt bzw. die Abbildtheorie als unzureichend ablehnt. Das Erkenntnisobjekt wird zu einem wesentlichen Teil als Produkt des Erkenntnissubjekts ausgegeben. Man schreibt dem Historiker zu, der [697] eigentliche „Konstrukteur“[304] des historischen Prozesses zu sein, der die Fakten – unvollständig, wie sie überliefert sind – nicht nur rekonstruiert, sondern sie erst durch die Einfügung in ein Bezugssystem zum Leben erweckt, ihnen Sinn verleiht. Für den subjektiven Idealismus ist die komplizierte, vermittelte Beziehung, die in dem Erkenntnisprozeß vom Erkenntnisobjekt zu dem ideellen, rationalen Abbild hergestellt wird, entscheidender Ansatzpunkt. Er verselbständigt das subjektive Element, das die Widerspiegelung aktiv leitet, und die Beeinflussung durch die gesellschaftliche Praxis; er negiert, daß Abbilder gegenüber dem Erkenntnisobjekt sekundär sind.

[304] Besonders ausgeprägt bei *Kluxen, Kurt*, S. 67, 90 u. passim. Vgl. die marxistischen Einschätzungen von *Richter, Wolfgang*, Der Mythos vom Subjekt. Materialismus und Dialektik im Zerrspiegel der gegenwärtigen bürgerlichen Philosophie, Berlin 1974; *Crüger, Herbert*, Der Verlust des Objektiven. Zum Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart in der historischen Erkenntnis, Berlin 1975 (Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, Bd. 38 u. 59).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

2. Der Subjektivismus wird auch ontologisch begründet oder richtiger: einfach vorausgesetzt. Man postuliert die „individuelle Struktur des historischen Geschehens“ als „gegebene Grundtatsache“ und schneidet jede Diskussion darüber ab.[305] Daraus folgert man den Pluralismus der historischen Theorien und Methoden: „Der Geschichtsverlauf ist so komplex, daß keine einzige Methode ihm ganz gerecht wird.“[306] Die alte, gegen die Erkenntnis historischer Gesetzmäßigkeiten und die letzten Endes bestimmenden sozialökonomischen Triebkräfte der Geschichte gerichtete Faktorentheorie bleibt also noch immer erhalten, wenn man auch jetzt notgedrungen einige der früher vernachlässigten Faktoren stärker als zuvor beachten und in die Gesamtinterpretation einbeziehen muß. Entscheidend ist nach wie vor, daß die interpretatorische Pluralität der historischen Faktoren beibehalten und ein „Monismus“ kategorisch abgelehnt wird. Der Pluralismus bleibt subjektivistisch, einerlei, ob man mehr dem Ereignis oder der historischen Struktur den Vorrang einräumt oder beide synthetisch vereinen möchte. Es hängt von dem Erkenntnisvermögen eines jeden Historikers ab, wie er die Beziehungen, die Dialektik und Rangfolge der Faktoren analysiert und gruppiert. In der Praxis läuft der Pluralismus aber zumeist auf eine vorrangige Bewertung ideeller, psychischer, behavioristischer und machtpolitischer Faktoren hinaus, die die subjektive Seite des Geschichtsprozesses betonen und die objektiven gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten in den Hintergrund treten lassen.

Untrennbar mit der Faktorentheorie und ihrem Pluralismus verbunden ist der Agnostizismus bzw. die offen religiöse Weltanschauung. Während man sich einerseits sträubt, Verallgemeinerungen in der Geschichte immer weiter auszubauen, auf die Totalität der jeweiligen Gesellschaftsformation und die Weltgeschichte zu beziehen, sie methodologisch zu systematisieren, kommt man andererseits selbst ohne allgemeine weltanschauliche Feststellungen (über die prinzipielle Subjektivität der Geschichte bzw. ein christliches Weltbild), die zugleich das Wesen der Geschichte betreffen, gar nicht aus. Während man eine Theorie der Geschichte als Monismus ablehnt oder gar als Stand der Wissenschaftstheorie des 19. Jh. ausgibt, muß man selbst eine wenn auch deformierte pluralistische Geschichtstheorie voraussetzen, um überhaupt historisch denken zu können.

3. Der Pluralismus der historischen Theorien und Methoden ist nur durchzuhalten, [698] wenn man den Eklektizismus des bürgerlichen Geschichtsdenkens offen eingesteht, wie das verschiedene Historiker tun, die dabei wieder das Wesen der Geschichte bemühen. Man versucht aus der Not eine Tugend zu machen und leitet aus dem Eklektizismus den Vorzug der Offenheit und Flexibilität historischer Theorien und Methoden ab, angeblich geeignet, sie den verschiedensten Gegenständen anzupassen. Man sieht in der unsystematischen Art des historischen Denkens die noch immer unausgeschöpften Möglichkeiten (Fritz Wagner über Ranke).[307]

Der Eklektizismus führt ebenfalls zum Subjektivismus in der historischen Interpretation, zur Buntscheckigkeit und Unsicherheit. Verschiedene Historiker suchen dem zu entgehen, indem sie einfach eine Pluralität von Interpretationen gelten lassen (W. Besson, K. Kluxen).[308] Sie berührt also das Problem anderer bürgerlicher Historiker (etwa Groh, Kocka, Koselleck) nicht, mit welchen Methoden man die subjektive Aussage des Historikers – offenkundig die entscheidende methodologische Schwäche der subjektivistischen Historik – einer Verifizierung unterziehen könne. Hier kann nur angedeutet werden, daß die vorgeschlagenen Auswe-

[305] *Schieder*, *Theodor*, Geschichte als Wissenschaft, S. 151, 51.
[306] *Wittram*, *Reinhard*, Anspruch und Fragwürdigkeit der Geschichte. 6 Vorlesungen zur Methodik der Geschichtswissenschaft und zur Ortsbestimmung der Historie, Göttingen 1969, S. 59 (Kl. Vandenhoeck-Reihe, 297/99).
[307] *Wagner*. *Fritz*. Der Historiker und die Weltgeschichte, Freiburg – München 1965, S. 119.
[308] *Besson*, *Waldemar*, Zur gegenwärtigen Krise der deutschen Geschichtswissenschaft, in: Gesellschaft, Staat, Erziehung. Blätter für politische Bildung und Erziehung, Jg. 8, 1963, H. 3, S. 158; *Kluxen*, *Kurt*, S. 68 ff., 95 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

ge – die sog. intersubjektive Kontrolle bzw. die Metatheorie[309] – ebenso subjektivistisch bleiben, solange die subjektivistische Erkenntnistheorie nicht überwunden wird. Erst recht ist nicht einzusehen, auf welche Weise bei kontroversen Ansichten die intersubjektive Kontrolle funktionieren soll.

4. Die Ablehnung einer Theorie der Geschichte ist im Zusammenhang mit derartigen Auffassungen getragen von der noch immer nahezu kanonischen Lehre, daß es gesellschaftliche Gesetze und historische Gesetzmäßigkeiten nicht gebe. Auch nach 1945 änderte sich daran in der Geschichtsschreibung der BRD nichts Wesentliches. In der Bekämpfung der Gesetzesauffassung wurde die bürgerliche Geschichtswissenschaft auch weiterhin von verschiedenen philosophischen Strömungen unterstützt, ohne daß sie zunächst wesentliche neue Momente vorzubringen hatten. Für den Traditionalismus der Hermeneutik ist das nicht verwunderlich, aber auch die sog. Kritische Theorie stützt, was die Historiker mit Genugtuung vermerken, die gesetzesfeindlichen Ansichten.[310]

Auch der Positivismus in Gestalt des Neopositivismus näherte sich in den vergangenen Jahrzehnten auf eindeutig subjektivistischer und idealistischer Grundposition in manchen Fragen dem Standpunkt der Hermeneutik und der Kritischen Theorie an. Der alte Anspruch des 19. Jh., die Geschichte zu einer Gesetzeswissenschaft zu erheben, ist längst fallengelassen. Weltgeschichte und Wissenschaftsentwicklung seit 1917 zwangen den Neopositivismus, sich intensiv mit der Frage der Gesetze, der Gesetzeserkenntnis und der wissenschaftlichen Erklärung zu beschäftigen.[311] Die extremeren Neopositivisten, wie Karl Raimund Popper, kamen letzten Endes zu verschiedenen Schlußfolgerungen zu Fragen der [699] Geschichte, die den traditionellen Auffassungen nahekamen. Popper leugnete in fortgesetzter Polemik gegen den Historischen Materialismus die Erkennbarkeit historischer Gesetze, lehnte eine Theoriebildung der Geschichte und erst recht eine historische Prognose ab. Mit seinem einheitswissenschaftlichen Konzept verlegte der Neopositivismus das Schwergewicht von der Erkenntnis der objektiven Gesellschaft und ihrer Gesetze auf Verallgemeinerungen in der Geschichte, die in erster Linie auf die logische und sprachliche Konstruktion und Überprüfbarkeit der Aussagen, auf allgemeine Gesetze der Erkenntnis gegründet waren. In diesem Sinne stellte Gardiner fest, das Wie der Erklärung interessiere und nicht das Was.[312]

Die generelle Ableugnung historischer Gesetzmäßigkeiten stieß angesichts der Ergebnisse selbst der bürgerlichen Sozialwissenschaften, die verstärkt auf Verallgemeinerungen gedrängt wurden, auf immer größere theoretisch-methodologische Schwierigkeiten. Eine flexiblere Strömung des Neopositivismus begann daher, die Existenz gesellschaftlicher Gesetze und historischer Gesetzmäßigkeiten zuzugestehen. Doch ist es erforderlich, den jeweils gebrauchten Gesetzesbegriff eingehend zu prüfen. Bei genauerem Hinsehen muß man nämlich feststellen, welchen idealistischen Einschränkungen dieser Begriff nach wie vor unterliegt. Erstens werden Gesetze „in einer zumeist anthropologisch-psychologischen Weise auf bloße Derivate ewiger Naturgesetze“ reduziert. Zweitens werden derart allgemeine Aussagen getroffen, daß der historische Charakter verlorengeht und sie kaum konkret die sozialen und ökonomischen Fakten erfassen. Drittens beschränkt sich infolge der sprachanalytischen Ausrichtung das Interesse der Neopositivisten hauptsächlich „auf die logische Form, in der historische Gesetze formuliert werden“, auf die

[309] Vgl. *Kocka, Jürgen*, Diskussionsbeitrag, in: Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts, S. 69 ff.
[310] Vgl. *Schleier, Hans*, Zu den gegenwärtigen Versuchen bürgerlicher Historiker in der BRD, Elemente des Historismus, des Neopositivismus und der Kritischen Theorie zu integrieren, in: Probleme der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis, S. 229 ff.
[311] Vgl. *Klemm, Udo*/*Rauh*. *Hans-Christoph*, Zur Kritik des neopositivistischen Gesetzesbegriffs, in: Gesetz, Erkenntnis, Handeln. Beiträge zum marxistisch-leninistischen Gesetzesbegriff, Berlin 1972, S. 101 ff.
[312] Zit. nach *Kon, I. S.*, Die Geschichtsphilosophie des 20. Jh., Bd. 1, Berlin 1964, S. 310.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

„Darstellung der theoretischen Funktion der allgemeinen Gesetze in der Geschichtsforschung", vor allem auf der Ebene der wissenschaftlichen Erklärung.[313] Da viertens die historischen Gesetze „allein aus dem menschlichen Bewußtsein bzw. bestimmten denkmethodischen Überlegungen" hergeleitet werden, fehlt dem Neopositivismus ebenso wie anderen subjektivistischen Weltanschauungen die „Erfahrungs- und Erkenntnisbasis" für diejenigen Gesetze und Gesetzmäßigkeiten, die sich „nur spontan hinter dem ‚Rücken der Menschen' (Marx) im bürgerlichen Gesellschaftsprozeß" realisieren, „also praktisch unbeherrscht" bleiben.[314] Trotz der verbalen Anerkennung des Begriffs gesellschaftliche Gesetze bleiben diese Vorstellungen daher methodologisch für die Geschichtswissenschaft wenig ergiebig. Ihr Einfluß unter den Fachhistorikern der BRD ist immer noch sehr gering. Es sind zumeist Philosophen – darunter nicht zufällig verschiedene Österreicher –, die diese Problematik in ihren Schriften ventilieren.

Selbst wenn einzelne Historiker, z. B. Dieter Groh, neuerdings mit der Forderung auftreten, hermeneutische mit analytischen Verfahren – auch auf nomothetischer Grundlage – zu verbinden, so bleiben die erkenntnistheoretischen und methodologischen Grundlagen hierfür offen.[315] Zwar führen der Zwang der historischen Tatsachen, aber auch das Denken in historischen Strukturen und der Drang nach Verallgemeinerungen auch in der Frage der Gesetzmäßigkeiten und nomothetischer Verfahren zu neuen Überlegungen, doch werden sie [700] in der Regel (von einigen nonkonformistischen Historikern, Soziologen, Politikwissenschaftlern abgesehen) eklektisch in eine idealistische Geschichtsauffassung einbezogen.

Da dieser konformistische Rahmen eine Theorie der Geschichte vorderhand ausschließt, das Bedürfnis nach geschichtstheoretischer Verarbeitung des historischen Stoffes aber ununterdrückbar ist, griffen die bürgerlichen Geschichtsideologen nach verschiedenen Ersatztheorien. Diesen Theorieansätzen ist der idealistische Ausgangspunkt gemeinsam, ferner, daß sie jeweils nur einzelne Aspekte der gesellschaftlichen Totalität und des historischen Prozesses herausgreifen und zu Dominanten des Geschichtsverständnisses (wenigstens für die Neuzeit) stilisieren oder zumindest in ihnen einen entscheidenden Anstoß zur Regeneration des Geschichtsverständnisses sehen. Untereinander sind diese Ersatztheorien freilich in mannigfacher Weise unvereinbar und widersprüchlich, ihre Vertreter äußern sich polemisch gegen die schwachen Punkte der anderen Auffassungen. Zusammen bilden diese Ersatztheorien ein weites Feld konkurrierender Hypothesen, die sich allesamt sowohl methodologisch als auch historiographisch noch in einem infantilen Stadium befinden. Hier müssen kurze Hinweise auf einige dieser Ersatztheorien genügen.

Erstens: Die strukturalistischen Systemtheorien[316] der bürgerlichen Sozialwissenschaftler sind in der historischen Zunft der BRD bislang wenig praxiswirksam geworden. Sie erfahren vor allem deshalb Widerspruch, weil der allgemein-abstrakte Charakter dieser Systemtheorien die historische Komponente verdrängt und weil durch sie verschiedentlich Gesetzeshypothesen neopositivistischer Herkunft aufgestellt wurden.[317]

---

[313] *Klemm, Udo/Rauh, Hans-Christoph*, S. 118 f.
[314] Ebenda, S. 124, 122.
[315] Vgl. *Groh, Dieter*, Kritische Geschichtswissenschaft in emanzipatorischer Absicht. Überlegungen zur Geschichtswissenschaft als Sozialwissenschaft, Stuttgart – (West)Berlin Köln Mainz, 1973, S. 43 ff. (Urban-Taschenbücher, 846).
[316] Vgl. *Mérei, Gyula*, Structuralisme (Anm. 55); *Warnke, Camilla*, Die „abstrakte" Gesellschaft. Systemwissenschaften als Heilsbotschaft in den Gesellschaftsmodellen Parsons', Dahrendorfs und Luhmanns, Berlin 1974 (Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, 46).
[317] Vgl. z. B. *Wehler, Hans-Ulrich*, Geschichte als Historische Sozialwissenschaft, S. 30; *Kocka, Jürgen*, Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S. 318. – Dieser Gedanke überwiegt bei den Historikern, und erst in zweiter Linie interessiert, daß die abstrakten Gesellschaftstheorien als Gegenkonzeptionen zur marxistischen Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation angelegt sind.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Zweitens: Anthropologische, behavioristische Theorien werden neuerdings als methodologische Prämissen für die Geschichtsschreibung nicht nur von Sozialwissenschaftlern, sondern auch von verschiedenen Historikern – in der BRD vor allem von Thomas Nipperdey[318] – aufgestellt. Obwohl sozialpsychologische Untersuchungen in der Geschichtswissenschaft dringend notwendig sind, die in enger Beziehung zur Gesellschaftsstruktur und ihrer Entwicklung angelegt und durchgeführt werden müssen, kündigt sich bei Nipperdey gerade eine Verlegung von den ökonomischen und klassenmäßigen Grundlagen der Sozialstruktur auf davon letzten Endes abhängige ideologische und psychologische Momente an, auf sog. Attitüden, Mentalitäten, Motivationen, die gleichzeitig als eigentlicher Schlüssel für die historische Interpretation hochgespielt werden. Doch wurden selbst aus den Reihen der Anthropologen, die ihr Gebiet als eine sozialwissenschaftliche Spezialdisziplin betrachten, Bedenken dagegen laut, mit Hilfe sog. anthropologischer Kategorien auf dem Felde der „politischen Moralistik" zu konkurrieren und historische Tatbestände als anthropologische zu bezeichnen.[319]

Drittens: Seit einigen Jahren wird – vor allem in den USA, jetzt gelegentlich auch in der BRD – die Bedeutung der Psychoanalyse für die bürgerliche Geschichtsschreibung disku-[701]tiert. Während Hans-Ulrich Wehler vor ihrer Überbetonung warnt und bezweifelt, ob sich die Psychoanalyse mit ihren vorwiegend individualistischen Kategorien ohne weiteres zu einer historischen Sozialpsychologie, die die Historie benötige, entwickeln könne[320], glauben Orlinde und Joachim Radkau, mit Hilfe psychologischer und psychoanalytischer Mittel die Motive und die „Reizvorstellungen", die die einzelnen (im Falle ihrer Untersuchung: die Historiker) in oft typische Haltungen und Zwänge getrieben hätten, besser zu erfassen.[321] Doch ist das Ergebnis geradezu eine neuerliche Individualisierung, nicht eine engere Wechselbeziehung von Persönlichkeit und historischer Struktur.[322]

Viertens: Historiker, wie Jörn Rüsen, Dieter Groh und Wolfgang J. Mommsen[323], plädieren für eine Theorie der (gegenwärtigen) Gesellschaft als Interpretationsrahmen für die bürgerliche Geschichtsbetrachtung. Damit werden Gedanken bürgerlicher Sozialwissenschaftler und Philosophen aufgegriffen (z. B. Hans Freyers „Theorie des gegenwärtigen Zeitalters", Poppers „Offene Gesellschaft" und Habermas' „Erkenntnis und Interesse") und auf die gegenwärtige Funktion der Geschichtsschreibung im Gesellschaftssystem der BRD zugeschnitten. Obwohl der Klassengehalt einer derartigen Theorie der Gesellschaft mit Händen zu greifen ist, scheuen sich manche Historiker nicht, die bürgerliche Historie prinzipiell als „offen" und „antiideologisch" gegenüber allen anderen weltanschaulichen Positionen zu bezeichnen!

Fünftens: Anstelle einer Theorie der Geschichte begnügt man sich vorerst mit sog. Theorien mittlerer Reichweite. Diese aus den bürgerlichen Sozialwissenschaften der USA importierte

---

[318] Vgl. außer den in Anm. 255 u. 258 genannten Aufsätzen: *Nipperdey, Thomas*, Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte heute, S. 225 ff.

[319] *Lepenies, Wolf*, Geschichte und Anthropologie. Zur wissenschaftshistorischen Einschätzung eines aktuellen Disziplinkontakts, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 1, 1975, H. 2/3, S. 336 f.

[320] *Wehler, Hans-Ulrich*, Geschichte als Historische Sozialwissenschaft, S. 101, 85. Vgl. auch *derselbe* (Hg.), Geschichte und Psychoanalyse, Köln 1971. – Zur Psychoanalyse vgl. *Kätzel, Siegfried*, Individuum, Gesellschaft und Emanzipation. Kritische Analyse zu Sigmund Freud, phil. Diss. Leipzig 1975 (MS); zur Sozialpsychologie: *Porshnev, B.*, Socialpsychology and History, Moskau 1970; Istorija i psichologija, Moskau 1971.

[321] *Radkau, Joachim*/*Radkau, Orlinde*, Praxis der Geschichtswissenschaft. Die Desorientiertheit des historischen Interesses, Düsseldorf 1972.

[322] Darauf weist auch hin: *Oelkers, Jürgen*, Rezension, in: Neue Politische Literatur (NPL), Jg. 18, 1973, H. 3, S. 387 ff.

[323] Vgl. *Rüsen, Jörn*, Für eine erneuerte Historik (Anm. 262), bes. S. 240 ff.: *Grob, Dieter*, bes. S. 41, 52 ff.; *Mommsen, Wolfgang J.*, Die Geschichtswissenschaft in der modernen Industriegesellschaft, in: Geschichtswissenschaft in Deutschland, S. 147 f., 165; *derselbe*, Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus, S. 28, 41 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Konzeption[324] wird in der BRD insbesondere von Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka vertreten.[325] Der Hauptgedanke ist, daß derzeit eine Theorie der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung weder erkennbar noch verifizierbar sei und man sich deshalb in den Theorien auf eine sog. mittlere Reichweite, angeblich allein überschaubar, beschränken müsse. Doch werden immerhin für Teilgebiete oder -zeitabschnitte der Struktur und Entwicklung der Gesellschaft gewisse explizite Theorien aufgestellt. Deren Charakter ist, wie schon ausgeführt wurde, freilich noch umstritten. Die Anhänger der Theorien mittlerer Reichweite schränken diese auch durch die Ansicht ein, daß ihnen lediglich heuristischer Charakter zukomme. Das Problem der Widerspiegelung objektiver gesellschaftlicher Realität und Gesetzmäßigkeit wird damit negiert. Indem man die Funktion der [702] Heuristik als eines nützlichen Erkenntnismittels[326] verabsolutiert, verselbständigt sich die Heuristik zu einem Verfahren, über welches hinaus eine Beweisfindung und Deduktion gesellschaftlicher Zusammenhänge nicht möglich sei. Die Dialektik von heuristischen und deduktiven Methoden wird damit verkannt, der Charakter der historischen Theorien subjektiviert.

Während Kocka die Theorien mittlerer Reichweite in offener Abgrenzung zum Historischen Materialismus festlegt, bezieht sich Wehler in seinem Theorien-Eklektizismus unter anderem auch auf Marx, um seinen Theorieansatz zu begründen. Marx' Warnung vor einer abstrakten Geschichtsphilosophie und seine Forderung, Theorien stets konkret und historisch zu fundieren, wird bei Wehler zu einer generellen Absage an universale Theorie umfunktioniert, wenn auch mit der ebenso bezeichnenden wie selbstentlarvenden Einschränkung, Marx habe sich freilich „in der Polemik oder politischen Agitation" nicht immer an seinen eigenen Rat gehalten![327] Die stete Beschäftigung, die Marx der Erforschung der Gesellschaftsformationen und ihrer gesetzmäßigen Abfolge als Grundlage einer weltgeschichtlichen Konzeption gewidmet hat, fällt bei Wehler als etwas Nebensächliches unter den Tisch!

Mit einer Absage an eine allgemeine Theorie der Gesellschaft und ihres Entwicklungsprozesses ist aber das dialektische Verhältnis von allgemeinen gesellschaftlichen Gesetzen und historischen Gesetzmäßigkeiten, ihrer Wirkungsweise und ihrem Wirkungsgrad, nicht zu klären. Ohne Zweifel bedürfen spezifische historische Gesetzmäßigkeiten noch näherer Untersuchungen und Konkretisierungen. Die geschichtsmethodologischen Grundlagen hierfür sind noch wenig ausgearbeitet. Für das Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten ist aber die nähere Erforschung spezifisch historischer Gesetze und Gesetzmäßigkeiten Voraussetzung. Hier liegt der rationelle Kern der Theorien mittlerer Reichweite. Doch führt der methodologische Weg zur Erkenntnis der gesellschaftlichen Totalität und ihres Entwicklungsprozesses nicht über die Ablehnung der Gesetze und über den Methodenpluralismus, sondern über die Einbettung der Theorien mittlerer Reichweite in die gesamtgesellschaftliche Sicht und die allgemeine Vertiefung ihrer Methoden. Im übrigen muß Wehler (wie übrigens jeder bürgerliche Historiker) trotz seiner Abneigung gegen (wirklich oder angeblich) nicht bewiesene umfassende Theorien mit zahlreichen geschichtstheoretischen Verallgemeinerungen arbeiten, um überhaupt ein System historischer Theorien aufstellen und die konkreten historischen Forschungen einordnen zu können, auch wenn das in den sog. expliziten Theorien nicht zum Ausdruck kommt.

Die Theorien mittlerer Reichweite – nur heuristisch und hypothetisch, inhaltlich und zeitlich begrenzt – sind ausdrücklich multidimensional, durch den Pluralismus konkurrierender Inter-

[324] Vgl. *Dreitzel, Hans Peter* (Hg.). Sozialer Wandel. Zivilisation und Fortschritt als Kategorien der soziologischen Theorie, Neuwied – (West)Berlin 1967, S. 88 f.
[325] Vgl. *Wehler, Hans-Ulrich*, Geschichte als Historische Sozialwissenschaft, S. 24 ff.; *Kocka, Jürgen*, Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S. 313 ff.
[326] Vgl. *Heitsch, Wolfram*/*Parthey, Heinrich*/*Wächter, Wolfgang*, Heuristik und Dialektik, in: DZfPh, Jg. 19, 1971, H. 2, S. 145 ff.
[327] *Wehler, Hans-Ulrich*, Geschichte als Historische Sozialwissenschaft, S. 31, 52 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

pretationen erschließbar. Ihre Verwendung richtet sich gegen den Primat bestimmter Faktoren in der Geschichte, natürlich in erster Linie gegen den Primat sozialökonomischer Faktoren. Sie sollen in der Regel gegenstandsspezifisch bleiben, das heißt mit anderen Worten, die Begriffe dermaßen eingrenzen, daß ihr ideologischer Gehalt das kapitalistische Herrschaftssystem nicht gefährden bzw. perspektivistisch in Frage stellen kann. Allein schon die angebotene Auswahl von Theorien mittlerer Reichweite vermag das zu illustrieren: Theorien über Bürokratie, soziale Stratifikation, Gruppenbildung, eine historische Theorie des deutschen Faschismus (nicht etwa des Faschismus allgemein!), [703] die Theorie des klassischen okzidentalen Imperialismus der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bis 1945, die Theorie der europäischen Industrialisierung (nach Gerschenkron), die ungleichmäßige Entwicklung des industriewirtschaftlichen Wachstumstrends, die Theorie der wirtschaftlichen Wechsellagen bzw. der langen Wellen der Konjunktur und der Wachstumsstörungen, Theorien des organisierten Kapitalismus, der Modernisierung der Entwicklungsländer usw. Die Theorien mittlerer Reichweite passen sich also dem Industriegesellschafts-Schema an. Innerhalb dieser Grenzen bleiben die immer häufiger werdenden „sozioökonomischen" Fragestellungen der modernen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte nicht nur ungefährlich und manipulierbar, sondern auch nützlich für die Ermittlung historischer Teilerkenntnisse und -zusammenhänge für den Regulierungsmechanismus der herrschenden Klassen.

Der Eklektizismus dieser Ersatz-Theorien zeigt, wie sehr das bürgerliche Geschichtsdenken noch auf der Suche ist. Den konkurrierenden Theorien ist gemeinsam, daß sie den Begriff der Gesellschaft als einer Totalität in Struktur und Dynamik (als Gesellschaftsformation) nicht erreichen, sondern immer nur einzelne Aspekte herausgreifen und isolieren, den Gesellschaftsbegriff historisch verkürzt in der Regel nur auf die Zeit der industriellen Gesellschaft und die mit ihr verbundene „Massenhaftigkeit" verwenden. Die Ersatz-Theorien sind ungeachtet zahlreicher interessanter neuer Einzelerkenntnisse nicht in der Lage, den Zusammenhang von Ereignis, Struktur und Entwicklung für den weltgeschichtlichen Prozeß wirklich allseitig und in seiner Dialektik zu erhellen.

Der Theorien-Eklektizismus stellt auch insofern die Einheit der gesamthistorischen Interpretation der historischen Zunft in Frage, als sich verschiedene historische Spezialdisziplinen (Wirtschaftsgeschichte, Demographie u. a.) mit einer an die Sozialwissenschaften angelehnten Theoriebildung und einer Tendenz zur Enthistorisierung ihrer Problemstellungen von der Geschichte in Richtung auf systematische Sozialwissenschaften bewegten.[328]

Die Ablehnung einer Theorie der Geschichte mußte sich in besonderem Maße auf die Weltgeschichtskonzeptionen auswirken. Trotz der struktur- bzw. sozialgeschichtlichen Modernisierungsversuche bleibt, so kann vorwegnehmend gesagt werden, das alte Dilemma bürgerlicher Weltgeschichtsschreibung im Grunde erhalten.

Eine entscheidende Ursache hierfür liegt darin begründet, daß die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation als Grundkategorie der Geschichte noch immer strikt abgelehnt wird. Überging man diese Kategorie früher in der Regel überhaupt, so sieht man sich in letzter Zeit des öfteren genötigt, wenigstens en passant auf sie einzugehen. Doch betrachtet man sie noch immer als „Schema" schlechthin oder zumindest als eine „Versuchung zu einer gewissen Vergewaltigung der historischen Vielfalt".[329]

Die Einwände, die man gegen die Kategorie der Gesellschaftsformation oder Produktionsweise vorbringt, lassen sich stichwortartig in folgenden Behauptungen zusammenfassen: Erstens hegt man vom Standpunkt der subjektivistisch-individualisierenden Geschichtsbetrach-

[328] Vgl. *Kocka, Jürgen*, Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S. 319 f.
[329] Ebenda, S. 314 f.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tung Bedenken gegen eine „intertemporal und international gültige Regelmäßigkeit in umfassenden Entwicklungsprozessen ..., so als ob diese nur aus immer gleichen endogenen Gründen, letztlich unter gleichen historischen Bedingungen und ohne gegenseitige, inhaltlich verändernde Beeinflussung abliefen.“[330] Hier werden also besonders die Gesetzesauffassung und der Materialismus der Geschichtsbetrachtung angegriffen, die [704] die letzten Endes „bestimmende Rolle der einer Gesellschaft zugrunde liegenden materiellen Produktionsverhältnisse gegenüber dem Überbau dieser Gesellschaft zum Ausdruck“ bringen.[331]

Zweitens spricht man herablassend von einem Dogma der fünf aufeinanderfolgenden sog. Produktionsweisen.[332] Entweder nimmt man die lebhafte Diskussion der Historiker der sozialistischen Länder zu dieser Problematik, die im letzten Jahrzehnt geführt wurde, und ihre Ergebnisse nicht zur Kenntnis, oder man wertet sie als beginnende „Überwindung“ der „Anschauung von einem einlinigen gesetzmäßigen Prozeß“ und des „Evolutionismus“.[333] Man übergeht auch, daß die marxistische Geschichtswissenschaft die Durchsetzung einer neuen Gesellschaftsformation weder als temporale oder universelle Gleichzeitigkeit oder Ausschließlichkeit festgeschrieben hat.[334]

Drittens: Obwohl man gelegentlich die Variabilität und Flexibilität der marxistischen Geschichtsforschung auch im Hinblick auf die Formationsbestimmung und ihre weltgeschichtliche Abfolge anerkannte[335], wurden die Konsequenzen für eine Theorie der Geschichte aus diesen Einsichten nicht gezogen, weil man den pluralistisch-individualisierenden Standpunkt nicht aufgeben mochte, daß die Sozialgeschichte ganze Gesellschaften nur idealtypisch angehen könne.[336]

Viertens ließ man die Verwendung von Gesellschaftsformationen höchstens dann als Instrumentarium für die Analyse gelten, wenn es in den sog. Theorien-Pluralismus eingeschlossen blieb.[337] Eine derartige Rezeption muß natürlich eine völlige inhaltliche Veränderung dieser Kategorie nach sich ziehen.

Auf ein ähnliches Resultat lief die Bemerkung hinaus, daß sich bisher in den sozialistischen Ländern niemand gefunden habe, „den historischen Materialismus auf ein allgemeines philosophisches System mit nur methodischen Konsequenzen zurückzudrängen“[338], d. h., die Theorie der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung aufzugeben, das Kategoriensystem lediglich heuristisch-pluralistisch anzuwenden.

Fünftens wendet man ein, daß die Theorie von der Gesellschaftsformation, „die als Produkt eines industriekapitalistischen Jahrhunderts sozialökonomische Triebkräfte, Schichtungskriterien und Konfliktursachen zentral setzt“, für außereuropäische Bereiche, für frühere Jahrhunderte und die Gegenwart nicht „ohne tiefgreifende Modifikationen“ [705] benutzt werden

---

[330] Ebenda, S. 315.
[331] Philosophisches Wörterbuch, Bd. 1, S. 198.
[332] Etwa *Geiss, Imanuel*, Bürgerliche und proletarische Revolution. Skizze zu einem vergleichenden sozialgeschichtlichen Überblick, in: Aus Parlament und Zeitgeschichte, 1975, B 42, S. 3; oder früher z. B. *Vogt, Joseph*, Wege zum historischen Universum. Von Ranke zu Toynbee, Stuttgart 1961, S. 129 ff.
[333] *Schulin, Ernst*, Einleitung, zu: Universalgeschichte, hg. von E. Schulin, Köln 1974, S. 34. (Neue Wissenschaftliche Bibliothek, 72).
[334] Vgl. *Engelberg, Ernst*, Probleme der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen, in: ZfG. Jg. 22, 1974, H. 2, S. 145 ff.; *Shukow, J.*, Einige Fragen der Theorie der ökonomischen Gesellschaftsformation, in: Sowjetwissenschaft, Ges. wiss. Beiträge, Jg. 27, 1974, H. 2, S. 150 ff.; *Küttler, Wolfgang*, Geschichtsmethodologische Aspekte der Kategorie Gesellschaftsformation, a. a. O.; *Jaeck, Hans-Peter*/*Küttler, Wolfgang*, Probleme der gesetzmäßigen Abfolge ökonomischer Gesellschaftsformationen, (Bericht) in: ZfG, Jg. 22, 1974, H. 1, S. 89 ff.
[335] Neben *Kocka, Jürgen*, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, S. 22; auch *Schulin, Ernst*, Einleitung, S. 26.
[336] *Kocka, Jürgen*, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, S. 20 ff.
[337] Vgl. ebenda, S. 22.
[338] *Schulze, Winfried*, S. 139.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

könne.[339] Man leugnet, daß mit dieser Kategorie eine Grundkategorie der Gesellschaftsanalyse gefunden wurde, negiert die Ergebnisse, die mit ihrer Hilfe von der marxistischen Geschichtsforschung auch für die genannten Bereiche erzielt wurden.

Sechstens richtet man in methodologischer Beziehung den Hauptangriffspunkt auf die Dialektik von Logischem und Historischem, von Ereignis, Struktur und Entwicklung, die man für unzureichend geklärt erachtet. Obwohl man den Wert der Arbeiten von Bollhagen u. a. Autoren teilweise anerkannte[340], ließ sich von einem antidialektischen und subjektivistischen Ausgangspunkt kein Verständnis erreichen für die Dialektik und den Doppelaspekt, der den genannten Kategorien innewohnt und der für den Geschichtsidealismus ein unüberbrückbarer Qualitätssprung bleibt.

Nur gelegentlich wird von den bürgerlichen Historikern offen ausgesprochen, daß die Auseinandersetzungen um die Kategorie der Gesellschaftsformation nicht nur wissenschaftstheoretischer Natur sind, sondern auch eminent politisch-ideologischer, wenn z. B. Jürgen Kocka darauf hinweist, daß es hierbei um die „Funktion für die weltgeschichtliche Selbstverortung“[341] der Industriegesellschaftslehre contra marxistische Periodisierung der Weltgeschichte geht. Ist diese Offenheit zu begrüßen, so wird sie sofort entwertet, wenn der marxistischen Geschichtstheorie infolge ihrer angeblichen außerwissenschaftlichen, politiknahen Momente eine institutionalisierte Verbindlichkeit und künstliche Homogenität zugeschrieben, der idealistischen Geschichtstheorie dagegen eine angeblich prinzipielle und allein fruchtbare „Offenheit“ zuerkannt wird.[342] Wenn bürgerliche Historiker (R. Wittram) zugestehen, daß viele heutige Institutionen und Entwicklungstendenzen (in der kapitalistischen Gesellschaft) nicht mehr offen sind[343], so gilt das in Abhängigkeit davon analog auch für zahlreiche theoretisch-methodologische Grundansichten des Geschichtsidealismus. Während man verschiedentlich einzelne Elemente des marxistischen Geschichtsdenkens entlehnte und in den Theorien-Pluralismus zu integrieren versuchte, freilich nicht ohne Umbiegungen des ursprünglichen Inhalts und Kontextes, ist das für die allgemeine und umfassende Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation nicht möglich.

Die Weltgeschichtskonzeptionen erfuhren nach 1945 insofern Akzentverlagerungen, als sich in Reaktion auf Faschismus und totale Niederlage des deutschen Imperialismus der Agnostizismus und der Fatalismus sprunghaft verstärkten. Das religiöse Geschichtsdenken, in der Nazizeit zurückgedrängt, belebte sich auffällig, ein „ausgesprochen metaphysisches Bedürfnis“[344] griff um sich. Historiker, Kirchenhistoriker und Theologen setzten sich dafür ein, die enge Verflochtenheit von Politik und Religion erneut zu beschwören, die notwendige Revision des Geschichtsbildes auf die Wiedergewinnung religiöser Geschichtsbetrachtung zu verlegen. Obwohl man gelegentlich zugestand, daß „religiöse Geborgen-[706]heit ... heute ein Wagnis“ bedeute, wollte man an einer „Verankerung der geschichtlichen Phänomene ... im undurchdringlichen göttlichen Weltgrund“ als „Fundament aller Universalgeschichte“ fest-

[339] *Kocka, Jürgen*, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, S. 24; ähnlich *Vittinghoff Friedrich*, Christliche und nichtchristliche Anschauungsmodelle, in: Mensch und Weltgeschichte. Zur Geschichte der Universalgeschichtsschreibung, hg. von A. Randa, Salzburg – München 1969, S. 262 f.

[340] Vgl. *Ludz, Peter Christian*, Der Strukturbegriff in der marxistischen Gesellschaftslehre, in: Soziologie und Sozialgeschichte, S. 438 f.; *Schulze, Winfried*, S. 139 ff.; *Radkau, Joachim*, Geschichtswissenschaft heute – Ende der Selbstmystifikation?, Teil 1, in: NPL, Jg. 17, 1972, H. 1, S. 2 f.

[341] *Kocka, Jürgen*, Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S. 315; auch *Schulin, Ernst*, Einleitung, S. 35.

[342] Vgl. *Kocka, Jürgen*, Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, S. 322 ff.

[343] *Wittram, Reinhard*, Anspruch und Fragwürdigkeit, S. 99.

[344] *Hofer, Walther*, Geschichte zwischen Philosophie und Politik. Studien zur Problematik des modernen Geschichtsdenkens, Stuttgart 1956, S. 67.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

halten.[345] In diesen Kreisen war man sich zugleich über die ideologische Seite dieser Besinnung klar, wenn man überlegte, was sonst der „Heilserwartung" des Marxismus in der westlichen Welt entgegengestellt werden sollte, wenn nicht die christliche.[346]

So einig man sich in diesen Grundansichten war, so sehr ging man angesichts der methodologischen Schwierigkeiten in der Frage auseinander, wie man die Transzendenz in die Methoden der Geschichtswissenschaft einbeziehen bzw. die bisherigen konfessionellen Schranken abbauen sollte. Verschiedene katholische und protestantische Geschichtsideologen postulierten eine offen heilsgeschichtliche Weltinterpretation und Geschichtskonzeption.[347] Andere Historiker (etwa Fritz Kern, Wilhelm Schüßler, Fritz Wagner, Joseph Vogt, Reinhard Wittram) begnügten sich geschichtstheoretisch mit dem Agnostizismus, den sie unter verbaler Trennung von Profangeschichte und theologischen Erkenntnissen mit religiöser Weltanschauung auffüllten oder zumindest in säkularisierter Form die metaphysische Gebundenheit des Historikers proklamierten (Meinecke).

Die ins Irrationale übergleitenden Schicksalsideen erwiesen sich zugleich als ein Ausweichen vor den näheren Untersuchungen über die menschlichen, d. h. sozialen Verursachungen, Wirkungen und Folgen der faschistischen Kriegspolitik. Derartige Schicksalsideen vertraten nicht nur Geschichtsideologen, die im Dritten Reich eine unrühmliche Rolle gespielt hatten, sondern auch Emigranten wie Karl Löwith, die in ihrer pessimistischen Geschichtskonzeption dem Zufälligen im weltgeschichtlichen Prozeß eine entscheidende Rolle einräumten.

Weitere Akzentverschiebungen erforderte die Überwindung des Nationalismus in der Geschichtsbetrachtung, die Einordnung des traditionell-nationalstaatlichen in ein westlich-europäisches Geschichtsdenken[348], die auch die Erweiterung des bisherigen Europazentrismus in der Weltgeschichtsschreibung zu einer wirklich universalen Konzeption beinhaltete.

Mit Beginn der fünfziger Jahre begann eine intensivere Diskussion universalgeschichtlicher Probleme. 1950 wurde die universalgeschichtliche Zeitschrift „Saeculum" gegründet; im gleichen Jahr entstand das Mainzer „Institut für Europäische Geschichte", von dessen beiden Abteilungen eine der Universalgeschichte vorbehalten war. Ab 1952 erschien die von Fritz Kern und Fritz Valjavec herausgegebene zehnbändige „Historia mundi", die im Jahre 1961 abgeschlossen war, in dem das nächste große Unternehmen, die zwölfbändige „Propyläen-Weltgeschichte" (unter der Leitung von Golo Mann und Alfred Heuß), zu erscheinen begann.[349] Die Suche nach universalen Konzeptionen, die zugleich dem Historischen Materialismus als Alternative entgegengestellt werden konnten, wurde in den fünf-[707]ziger Jahren belebt durch das Werk Toynbees und die erwähnten Polemiken um seinen deutschen Protagonisten Othmar F. Anderle, durch die Ausbreitung der Lehre von der „Industriegesellschaft", das Erscheinen von Kultur- und Zivilisationskonzeptionen (Alfred Weber, Wilhelm Röpke, Alexander Rüstow)[350], Karl Jaspers' eigenwillige Konstatierung von „Achsenzeiten"

[345] *Wagner, Fritz*, Der Historiker und die Weltgeschichte, S. 115 f.
[346] *Hofer, Walther*. S. 171.
[347] Vgl. *Wagner, Fritz*, Moderne Geschichtsschreibung. Ausblick auf eine Philosophie der Geschichtswissenschaft, (West)Berlin 1960, S. 25ff.; *Pannenberg, Wolfhart*, Weltgeschichte und Heilsgeschichte, in: Geschichte – Ereignis und Erzählung, S. 307 ff.
[348] Vgl. *Stern, Leo*, Die klerikal-imperialistische Abendland-Ideologie, in: Studien II, S. 400 ff.: *Mérei, Gyula*, Die Idee der europäischen Integration in der westdeutschen bürgerlichen Geschichtsschreibung, Budapest 1966.
[349] Vgl. *Rose, Günther*, Weltgeschichtsschreibung. (Anm. 248). S. 133 ff.; *Schilfert. Gerhard*, Über das Verhältnis von Weltgeschichte und Nationalgeschichte in der bürgerlichen Weltgeschichtsschreibung, in: ZfG, Jg. 10, 1962, SH, S. 84 ff.
[350] Vgl. *Ulle, Dieter*, Technik und Kultur im Imperialismus. Kritik der bürgerlichen Kulturphilosophie Westdeutschlands, Berlin 1968.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

in der Weltgeschichte, durch Periodisierungsdiskussionen und die Übersetzung ausländischer Arbeiten.

Mit der vertieften Krise des Geschichtsdenkens setzte seit Mitte der sechziger Jahre in der BRD erneut eine regere Diskussion um universale Konzeptionen ein. Seit dem Jahre 1965 begannen weitere Weltgeschichtsdarstellungen (Saeculum-Weltgeschichte, Fischer-Weltgeschichte) zu erscheinen. Auf einem internationalen Kolloquium in Salzburg (1966) und dem BRD-Historikertag in Freiburg (1967) wurden von bekannten Historikern Fragen der Weltgeschichtsschreibung und der Theorie der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung zur Diskussion gestellt. Namhafte Historiker – z. B. Alfred Heuß, Theodor Schieder, Fritz Wagner, Reinhard Wittram – traten mit Schriften zu dieser Thematik hervor. Wenn die Diskussion um Fragen der Weltgeschichte auch längst nicht die Breite oder die Schärfe anderer Polemiken erreichte, so verschwanden sie seitdem nicht mehr völlig. Außerdem wurde diese Problematik explizit oder implizit ohnehin in vielen anderen Fragestellungen berührt.

Die in den geschichtstheoretischen Arbeiten geäußerten Ansichten zum Problem der Weltgeschichte lassen sich um folgende Punkte gruppieren, wobei hier sowohl von Meinungsunterschieden einzelner Historiker als auch von der Vereinbarkeit der Meinungen miteinander abgesehen werden muß:

Erstens: das Problem unzureichenden bzw. subjektiven historischen Wissens. Die eine Prämisse lautet, das Wissen um die Geschichte als Gesamtprozeß ist so unzureichend, daß im günstigsten Fall in Zukunft vielleicht einmal eine weltgeschichtliche Sicht möglich werde. Die zweite Prämisse besagt: Da kein Historiker alle Ereignisse mit Vollständigkeit berichten könne, führe die Notwendigkeit, eine Auswahl zu treffen, unvermeidlich zur Subjektivität historischer Darstellung.[351] Das Konzept von Weltgeschichte bleibe daher partial und selektiv.[352] Von dem bruchstückhaften Teilwissen und dem subjektivem Charakter historischen Erkennens wird auf das Objekt, auf die Geschichte selbst, geschlossen. Danach ist die „Ganzheit der Geschichte keinem Beweis ihres Ganzheitscharakters zugänglich ... Geschichte ist als Einheit und Ganzheit nicht verfügbar.“[353] Der Begriff des Ganzen in der Geschichte wird als „nicht realisierbare Fiktion“ erklärt. Und: „Geschichte ist weder zu begreifen als System noch als Totalität, sie besitzt den Charakter des Fragments.“[354] Daraus ergibt sich als allgemeiner Konsensus der bürgerlichen Geschichtsideologen der Agnostizismus in allen seinen Spielarten, sei es, daß man eine Weltgeschichtsschreibung überhaupt ablehnt oder sie zwar bejaht, aber keine schlüssige theoretische Konzeption anzubieten hat.

Zweitens: Objektive kausale Zusammenhänge des weltgeschichtlichen Prozesses werden nicht erkennbar, da man historische Gesetzmäßigkeiten nahezu einhellig ablehnt, ihre objektiven Grundlagen in den materiellen Bedingungen des gesellschaftlichen Seins negiert, [708] demzufolge nicht zu der Kategorie der Gesellschaftsformation als dem entscheidenden Struktur- und Entwicklungsbegriff vordringt. Die individualisierende und pluralistische Betrachtungsweise (in ihrer Bandbreite von ideengeschichtlichen, voluntaristischen bis zu strukturgeschichtlichen Auslegungen) findet demzufolge keinen empirischen und deduktiven Zugang zu dem gesamtgesellschaftlichen globalen Entwicklungsprozeß. Als Konsequenzen ergeben sich daher folgende Behauptungen: Die Weltgeschichte sei kein einheitlicher Prozeß, ja nicht einmal ein Kontinuum. „Von durchgängig geltenden Veränderungsgesetzen läßt sich nicht sprechen.“[355] Da insbesondere Anfang und Ende der Weltgeschichte unbekannt blieben, sei

[351] *Engel-Janosi, Friedrich*, S. 241.
[352] *Baumgartner, Hans Michael*, S. 338.
[353] Zit. nach *Rose, Günther*, Weltgeschichtsschreibung, S. 144.
[354] *Baumgartner, Hans Michael*, S. 340, 342 f. Er beruft sich hierbei auf Wittram.
[355] *Schulin, Ernst*, Einleitung, S. 32.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sie dem Historiker nicht in ihrer Gesamtheit verfügbar. „Strukturmodelle“ oder „Grundtypen soziokultureller Systeme“ könnten für die Universalgeschichte nur „Bauelemente“ neben anderen Bausteinen des komplexen Geschehens bilden.[356]

Diese Gedanken faßte Alfred Heuß 1967 auf dem Freiburger Historikertag – ohne Widerspruch zu erregen – in die Worte zusammen: „Die Ausführungen dieses Vortrages dürfen wahrscheinlich nur in dem einen Punkt auf ungeteilte Zustimmung zählen, daß sie von der Überzeugung ausgehen, man habe es angesichts der ‚Weltgeschichte‘ (sic!) mit einer zutiefst fragwürdigen Größe zu tun. Wer glaubt heute eigentlich noch an ‚Weltgeschichte‘ im Sinne eines präzisen wissenschaftlichen Begriffes? Weltgeschichten stellt man heute zusammen, druckt sie und bietet sie dem Publikum ..., so daß man kein allzu großes Risiko mit der Behauptung eingeht, die moderne Form des geschichtlichen Wissens negiere von vornherein jegliche ‚Weltgeschichte‘ und habe über keinen Punkt mehr Klarheit geschaffen als über die Tatsache, daß es keine Weltgeschichte geben könne.“[357] Was hier als moderne Form geschichtlichen Wissens ausgegeben wird, fußt im Grunde auf der jahrzehntelangen subjektivistischen und agnostizistischen Tradition des spätbürgerlichen Geschichtsdenkens der Nach-Rankeaner, denen in Konsequenz ihres Subjektivismus der Glaube an die Systematisierbarkeit der Weltgeschichte abhanden gekommen ist. Alfred Heuß lehnt denn auch den Systembegriff für die Geschichte kategorisch ab.[358]

Eine Geschichtsforschung, die eine Theorie der Geschichte als Theorie der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung a priori verneint, kann sich eine Weltgeschichtskonzeption entweder nur als teleologische bzw. (im parteipolitischen Sinne) ideologische Gedankenkonstruktion vorstellen[359], deren spekulativer Charakter mit der Empirie nur entfernt zu tun habe oder aber nur als „Addition“ von „zahlreichen Subjekten“, die keine Einheit und Totalität, sondern nur absolute Leere des Inhalts ergeben würde. Daß bloße Addition nicht zur Totalität führt, ist natürlich nicht von der Hand zu weisen, aber „Addition“ als einzige „logische“ Form der Weltgeschichte, wie Heuß meint[360], kann es eben nur geben, wenn eine Theorie der Geschichte, ein Systemdenken über Struktur und Dynamik der gesellschaftlichen Totalität von vornherein ausgeklammert wird, so daß der Begriffsapparat für eine Konzentration der unzähligen historischen Ereignisse in Raum und Zeit auf die entscheidenden universalen Triebkräfte und Entwicklungslinien fehlt.

Drittens: Weltgeschichtskonzeptionen bleiben für die bürgerlichen Geschichtsideologen [709] in der Regel subjektive Sinngebungen, gebunden an die subjektive Deutung des jeweiligen Autors, getragen von dessen Weltanschauung und Zeitverständnis. Darüber hinaus stellte man überhaupt in Frage, ob universale Sinngebungen in das Amt des Historikers fielen. Auf dem Regensburger Historikertag (1972) konnte der bayrische Kulturminister Hans Maier, der als Politologe wiederholt zu Problemen des Geschichtsdenkens Stellung genommen hat und eine sozialwissenschaftliche Modernisierung der bürgerlichen Geschichtsforschung befürwortet, durchaus auf die weitgehende Zustimmung der BRD-Historiker rechnen, wenn er ausführte: „Es ist fraglich, ob das Menschliche in seiner Allgemeinheit überhaupt Thema des Historikers werden kann. Denn sein Gegenstand ist nicht der Mensch an sich, sondern dieser und jener Mensch, diese und jene Gruppe; und er untersucht nicht das Allgemeine des menschlichen Daseins, sondern seine jeweils persönliche, nationale, zeitliche Kontingenz. Karl Jaspers hat recht: Die Einheit der Geschichte wäre selbst nicht mehr Geschichte. Der

[356] Ebenda, S. 35, 39.
[357] *Heuß, Alfred*, Zur Theorie der Weltgeschichte, Berlin 1968, S. 1. Ähnlich *Wolfgang J. Mommsen*, Universalgeschichte, in: Das Fischer-Lexikon Geschichte, S. 331.
[358] Vgl. *Heuß, Alfred*, Geschichte als System?, in: Die Funktion der Geschichte in unserer Zeit, S. 26 ff.
[359] *Moltmann, Günter*, Das Problem der Universalgeschichte, in: Ebenda, S. 139.
[360] *Heuß, Alfred*, Theorie der Weltgeschichte, S. 2.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Historiker müßte das Feld dem Philosophen räumen.“[361] Doch muß man noch einmal wiederholen, daß die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung seit Ranke der Geschichtsphilosophie wegen ihres spekulativen Charakters immer mit mehr oder weniger großem Mißtrauen begegnet ist, weil diese Tendenz die noch immer vorhandene Distanz charakterisiert. Hinter dem universalen Agnostizismus verbirgt sich die alte methodologische Trennung von Theorie der Geschichte und Empirie der Geschichtsforschung, auch wenn man sich neuerdings genötigt sieht, Theorien sog. mittlerer Reichweite, Theorien für spezifische Gegenstände oder, wenn auch seltener, in Form von expliziten Theorien zu akzeptieren.

Die Subjektivität der jeweiligen universalen Sinngebung bedingt, daß man die Weltgeschichte eben doch nur als „heuristisches Orientierungsfeld“[362] ansieht, in dessen Bereich summative Aussagen zwar nicht zu umgehen sind, die im strengen Sinne aber Hypothesen blieben und nur einen Versuch neben anderen repräsentierten, den Sinn der Geschichte zu begreifen.[363] Weltgeschichte als „geistig erfahrener Sinnzusammenhang“ stößt ferner auf die subjektive Schranke des Verständnisses für andersartige, räumlich-zeitlich gebundene Sinnhorizonte, Kulturkreise. „Ein für alle Völker gemeinsamer Rahmen geschichtlichen Selbstverständnisses wird gesucht“, meinte Theodor Schieder.[364] Deshalb fand Troeltschs Version, Universalgeschichte als europäische Kulturgeschichte zu betreiben, d. h. von einem europäischen Sinnzusammenhang auszugehen, nach 1945 neuen Anklang (z. B. Freyers „Weltgeschichte Europas“, bei kulturgeschichtlich eingestellten Denkern, Historikern wie Alfred Heuß), „allerdings selten offen zugegebene Nachfolge.“[365]

Viertens: Die pluralistische Konsequenz dieser Leitideen umreißt Karl-Georg Faber: Der Historiker als Erfahrungswissenschaftler ist auf die Erforschung von Geschichten – im Plural! – verwiesen, „während *die* Geschichte im Singular das Feld des Geschichtsphilosophen bleibt“.[366] Der Theorienpluralismus bildet die Grundlage für die entscheidend beschnittene Weltgeschichtsschreibung. Er wird auf die moderne bürgerliche Philosophie des 20. Jh. zurückgeführt. Man hält sich zugute, daß an die Stelle früherer „konstruktiv-idealer Weltbildeinheit das systematische Bezugssystem pluraler Erkenntnisse und Ein-[710]sichten“ getreten sei, „deren differenzierte Gesamtheit allein die Wahrheit und Erkenntnis verbürgt“. Und man versucht das auch anthropologisch zu begründen: „Pluralismus in Vielheit ist entsprechend der Grundanlage des Menschen viel naturgemäßer als Einheit, Kosmos.“ Was bedeutet das für die historische, für die universalgeschichtliche Erkenntnis? „Das bedeutet, daß die Gültigkeit jeder historischen Erkenntnis und Aussage auf ihren eigentümlichen geschichtlich-statistischen Ort festgelegt ist, daß sie zwingend nur für den konkreten Gegenstand und seine Problematik, für die allgemeine Wahrheitserkenntnis aber nur statistisch vergleich- und deutbar ist.“[367] Demgegenüber bezeichnet man jeden Theorienmonismus, worunter insbesondere der Historische Materialismus gezählt wird, als „dogmatisch“, einseitig.[368] Der Theorienpluralismus wird sowohl von der traditionellen historistischen als auch von der modernen sozialgeschichtlichen Betrachtungsweise verfochten. Insofern bringt die moderne Strukturgeschichte keine grundsätzlich neuen Gesichtspunkte in die Theoriediskussion.

---

[361] Bericht über die 29. Versammlung deutscher Historiker in Regensburg, 3-8.10.1972, S. 13. (Beiheft GWU).
[362] *Baumgartner, Hans Michael*, S. 340.
[363] *Maier, Franz Georg*, Das Problem der Universalität, in: Geschichte heute, S. 106, 84.
[364] *Schieder, Theodor*, Geschichte als Wissenschaft, S. 139, 140.
[365] *Schulin, Ernst*, Einleitung, S. 30, mit Beispielen S. 31.
[366] *Faber, Karl-Georg*, Nachwort, S. 240, 229.
[367] *Bosl, Karl*, Pluralismus und pluralistische Gesellschaft. Bauprinzip, Zerfallserscheinung, Mode, München – Salzburg 1967, S. 18, 24, 19.
[368] *Hedinger, Haus-Walter*, Theorienpluralismus in der Geschichtswissenschaft, in: Der Methoden- und Theorienpluralismus in den Wissenschaften, hg. von A. Diemer, Meisenheim/Glan 1971, S. 242. (Studien zur Wissenschaftstheorie, 6).

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Auch Soziologen kommen in der Suche nach einem Brückenschlag zwischen beiden Disziplinen neuerdings den Historikern entgegen, indem sie sich für einen Pluralismus makrosoziologischer Modelle einsetzen. So wendet sich z. B. Tenbruck gegen sog. eingesellschaftliche Modelle, die über die jeweiligen sozialen Bindungen hinweg nach einem Kontinuum, nach sozialen Notwendigkeiten und Gesetzen fragten. Tenbruck beruft sich dabei ausdrücklich auf den sog. Ereignischarakter und die Individualität der Geschichte.[369]

Von einzelnen Historikern werden soziologische Modelle bzw. explizite Theorien übernommen und probiert, um in den genannten Grenzen zu begrifflichen Fixierungen für die Weltgeschichtsdarstellung zu kommen. In der Mehrheit bevorzugt man die Verwendung der sog. Idealtypen. Entscheidender Gedanke ist, daß die Idealtypen nicht Abbilder der realen Wirklichkeit sind, sondern Gedankengebilde, Konstruktionen, sich generell von den exakten Gattungsbegriffen unterscheiden, da die von ihnen erfaßten Phänomene nie vollständig in dem Begriff aufgehen. Der Idealtypus eigne sich nur zum Abmessen und Vergleichen bzw. dazu, die vielen Erscheinungen um bestimmte Idealtypen zu zentrieren.[370] Wenn sich in der Geschichte überhaupt eine gewisse Regelbildung gewinnen lasse, dann nur auf dem Wege der Typologien.[371] Der Pluralismus wird durch die Idealtypen und ihre lose gegenseitige Berührung, die subjektiv so oder so interpretiert werden kann, einerseits gestärkt, andererseits wird durch sie dem unüberhörbaren Bedürfnis nach historischen Verallgemeinerungen Rechnung getragen, ohne die idealistisch-pluralistischen Anschauungen entscheidend zu überwinden.

Fünftens: Die angebliche Unmöglichkeit, anhand der historischen Entwicklungstendenzen Prognosen aufzustellen, wird als wichtiges Argument gegen eine Theorie der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung und gegen die Erkenntnis historischer Gesetzmäßigkeiten benutzt. In der These, historische Entwicklungen seien stets individuell, daher prinzipiell [711] offen und nicht vorhersagbar, treffen sich Geschichtsideologen unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Herkunft – von dem Neopositivisten K. R. Popper über K. D. Erdmann zu den Historisten alten Stils. Teilweise läßt man jedoch eine rückschauende Betrachtung historischer Prognosen zu, um anhand der Voraussagen der L. von Stein, Tocqueville, M. Weber u. a. die moderne Industriegesellschaft einmal mehr als Entwicklungstrend zu bekräftigen.[372]

Bereits die bisher berührten Punkte verdeutlichen wohl, daß im Geschichtsdenken der BRD das alte, schon früher beobachtete Dilemma der Weltgeschichtsbetrachtung fortbesteht. Einerseits stellt die Ablehnung einer Theorie der Geschichte jede exakte wissenschaftliche Konzeption einer Weltgeschichte in Frage. Darüber hinaus stoßen die bürgerlichen Geschichtsideologen bei der Erörterung weltgeschichtlicher Konzeptionen und der Erforschung des universalgeschichtlichen Verlaufs rasch auf die Grenzen, über die hinaus für die Bourgeoisie als Klasse historische Erkenntnisse über den weltgeschichtlichen Prozeß, seine (vergangenen und gegenwärtigen) Gesetzmäßigkeiten und Prognosen gefährlich werden, insbesondere in der heutigen weltgeschichtlichen Übergangsepoche vom Kapitalismus zum Sozialismus. Andererseits ist aber im 20. Jh. der globale Zusammenhang des historischen Geschehens so offensichtlich und durch die Entstehung und Auseinandersetzung der Weltsysteme so eng geworden, daß das Bedürfnis nach weltgeschichtlicher Darstellung immer zwingender wird. Es gilt für die bürgerlichen Historiker, über das Individuelle hinweg das Allgemeine und Universelle zu untersuchen, zu werten und für das staatsmonopolistische Herrschaftssystem strategie- und mei-

[369] Vgl. *Tenbruck, Friedrich H*., Die Soziologie vor der Geschichte, in: Soziologie und Sozialgeschichte, S. 29 ff.
[370] Vgl. *Heuß, Alfred*, Zur Theorie der Weltgeschichte, S. 67/69, 73.
[371] *Vogt, Joseph*, Wege zum historischen Universum, S. 134.
[372] Vgl. *Schulze, Hans*, Strategie der Gegenprophetie. Zur Kritik der gegenwärtigen bürgerlichen Geschichtsphilosophie, Berlin 1976 (Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, 69); *Gontscharuk, S. J./Winogradow, W. G*., Gesetze der Gesellschaft und wissenschaftliche Voraussicht, Berlin 1974.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

nungsbildend aufzubereiten, den nötigen politisch-ideologischen Spielraum durch die Aufstellung von Scheinalternativen bzw. Pseudoperspektiven wahren zu helfen.

In geschichtstheoretischer Hinsicht werden verschiedene Auswege aus diesem Dilemma der Weltgeschichtsbetrachtung unternommen. Erstens die Erklärung der universalen Entwicklung mit Hilfe von (Hoch-)Kulturen. Obwohl die großen geistigen Anreger Oswald Spengler, Eduard Spranger und Arnold Toynbee bei der historischen Zunft mit ihrer Geschichtsphilosophie und vielen Einzelheiten ihrer Ansichten auf Ablehnung stießen, findet der von ihnen vorgetragene Gedanke der Kulturkreise lebhaftes Interesse. Die Anerkennung wird je nach dem Grad der Skepsis gegenüber einer Weltgeschichte akzentuiert. Joseph Vogt spricht sogar von einer „kopernikanischen Wendung" von der „Vorstellung einer kontinuierlichen Geschichte der Menschheit" zu einem „Bild der neben- und nacheinander wachsenden Hochkulturen".[373] Alfred Heuß zufolge arbeiten Toynbee und gar Spengler zu stark mit einem festen Modellbegriff von Kulturen, während er selbst stärker die „Individuation" der einzelnen Hochkulturen betont und als nächste Aufgaben des Historikers die idiographische Betrachtung der einzelnen Kulturen und Zivilisationen und ihrer individuellen Beziehungen ansieht.[374] Die starke Bindung des Begriffs der Hochkulturen an die Gedankenwelt des idealistischen Historismus wird auch daraus ersichtlich, daß man sie als „beseelte Lebewesen", die die „Urphänomene der Geschichte darstellen", definiert.[375]

[712] Andere Historiker dagegen melden Zweifel an, ob man die Universalgeschichte in dieser Weise mit der Geschichte der Hochkulturen identifizieren solle, weil bisher der theoretische Stellenwert der Kulturen bzw. Zivilisationen nicht gesichert ist, durch sie ferner – ein richtiger Einwand – die Geschichtsbetrachtung zu stark auf kulturelle Phänomene und zu wenig auf wirtschaftlich-technische und soziale Prozesse gelenkt wird. Da man aber mit dem Begriff der ökonomischen Gesellschaftsformation nichts anzufangen weiß, möchte man wieder auf die traditionelle Betrachtungsweise nach einzelnen Völkern hinlenken.[376] Die Weltgeschichtsdarstellungen aus der BRD folgen ohnehin überwiegend noch diesem Leitbild.

Zweitens: Die Begrenzung der universalgeschichtlichen Darstellung auf die Geschichte der Neuzeit auf der Basis der Industriegesellschaftslehre. Dieser eingeschränkten Universalgeschichtskonzeption liegt als realer Kern die schon erwähnte Unterscheidung von Weltgeschichte und globaler Weltverflechtung zugrunde. Franz Georg Maier spricht offen aus, daß der universale Aspekt nicht nur aus wissenschaftlichen, sondern auch aus politisch-ideologischen Gründen unentbehrlich ist[377], freilich „in einem eingeschränkt gefaßten Sinne, als regulatives Prinzip der historischen Untersuchung". Während er eine generelle Weltgeschichtsschreibung aus wissenschaftstheoretischen Gründen nicht für möglich hält, empfiehlt er, die Geschichte des 19. und 20. Jh. von einem universalen Standpunkt aus zu schreiben.[378] Die verbreitete These von der „Formveränderung" (Johan Huizinga) bzw. dem „Strukturwandel" der neuzeitlichen Geschichte gegenüber der früheren bildet für viele bürgerliche Historiker den Ausgangspunkt, wichtige historische Kategorien und Begriffe auf das Industriezeitalter zu begrenzen.

Der universale Aspekt in der Version Franz Georg Maiers ist nicht nur zeitlich, sondern auch methodologisch beschränkt. Über eine vergleichende und typologisierende Geschichtsbetrachtung soll diese Art von Historie beileibe nicht hinausführen in Richtung auf „methodi-

---

[373] *Vogt, Joseph*, Gesetz und Handlungsfreiheit in der Geschichte. Studien zur historischen Wiederholung, Stuttgart 1955, S. 21.
[374] *Heuß, Alfred*, Zur Theorie der Weltgeschichte, S. 20, 16 f., 10.
[375] *Vogt, Joseph*, Gesetz, S. 21.
[376] Vgl. *Schulin, Ernst*, Einleitung, S. 36-39.
[377] *Maier, Franz Georg*, S. 88. – Ebenso *Mommsen, Wolfgang J.*, Universalgeschichte, S. 323.
[378] *Maier, Franz Georg*, S. 102, 91.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sche Aporien“, wie sie in der „philosophischen Universalgeschichte“ üblich wären. Hypothetische und summative Aussagen (mit ihrem eingeengten Zeitwert) werden strikt abgehoben von Aussagen, die Gesetzescharakter tragen und deshalb für die Geschichte untauglich wären.[379] Dieses beschränkte methodologisch-theoretische Arsenal verleiht Maiers Universalitätsprinzip trotz der Öffnung für gewisse sozialgeschichtliche Methoden, für Typologien, Vergleiche usw. einen subjektivistischen Charakter.

Drittens: die Version einer empirischen Weltgeschichte. Von der Ablehnung des Theorienmonismus, sog. Totaldominanten und der These ausgehend, daß sich Weltgeschichte nicht von der Geschichtstheorie her klären lasse, scheidet Hans Walter Hedinger zwischen „dogmatischer“ und „empirischer“ Weltgeschichtsschreibung. Letztere allein erscheint akzeptabel: „Die empirische Welthistorie braucht sich nicht zu einem Ganzen zu schließen. Daher kann sie auch Lücken ertragen ...“[380] Empirische Weltgeschichte „verfolgt als ‚Verlaufsgeschichte‘ gleichsam den Grat der jeweiligen, einander ablösenden weltgeschichtlichen Dominanten und wählt und ordnet von ihnen her ihren Stoff‘.[381] Die methodologisch-theoretischen Grundlagen dieser universalen „Empirie“ bleiben freilich im Dunkeln.

[713] Angesichts der ungelösten geschichtstheoretischen Schwierigkeiten plädieren manche Historiker sogar für offene Theorieflucht. Günter Moltmann z. B. wünscht anstelle großer Publikationen und „Methodendiskussionen, die die Sache problemreicher als erwünscht erscheinen lassen und abschreckend wirken können“, die Hinwendung auf eine „pragmatisch bestimmte Wissenschaftseinstellung“.[382] Seinen Ratschlägen zufolge sollten die Historiker viel nützlicher als Spezialisten an bestimmte aktuelle universale Forschungsansätze herantreten. Auf die Dauer freilich dürfte dieser Pragmatismus und Empirismus, der seine theoretischen Voraussetzungen nur versteckt und der dem Historismus nahesteht, selbst für die bürgerlichen Historiker in seiner Ambivalenz untragbar werden.

Viertens: die Versuche, Industriegesellschaftskonzepte auf die Interpretation zurückliegender Zeitepochen zu übertragen und diese vorrangig produktionstechnisch zu periodisieren (Urgesellschaft, Agrargesellschaft, die untereinander und von der Industriegesellschaft durch sog. Zeitalterschwellen o. ä. geschieden sind, postindustrielle Gesellschaft). Diese Ansätze gehen unter dem Einfluß des Theorienpluralismus von der prinzipiellen Unvergleichbarkeit der einzelnen Gesellschaftsstrukturen und ihrer Triebkräfte aus. Produktionsverhältnisse und Klassenkämpfe werden in dieser Betrachtungsweise ebenfalls weitgehend ausgeklammert. Es geht weniger um die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft als Ganzes als um die (im Prinzip) individualisierende Charakterisierung verschiedener Gesellschaften bzw. den jeweils singulären „sozialen Wandel“ der Gesellschaften im Plural. Derartige Versionen sind außerdem noch mehr von Philosophen und Soziologen (Gehlen, Freyer, Jaspers) vorgetragenes Programm, das auch Historiker (Conze, Bosl, Heuß) aufgreifen, als eingehender Forschungsgegenstand der Universalgeschichtsschreibung der BRD. Die mit ihnen beabsichtigte Alternativkonzeption zur marxistischen Erkenntnis von der Abfolge der Gesellschaftsformationen kommt daher in der BRD vorerst mehr deklamatorisch zum Ausdruck.

Fünftens: die Modernisierungstheorien. Sie sind die gegenwärtig modernste Form neuzeitlich-universalen Denkens und zugleich der Alternativkonzeptionen der bürgerlichen Ideologie zur marxistischen Kategorie der Gesellschaftsformationen. Sie fußen ebenfalls auf der

[379] Ebenda, S. 105 f.
[380] *Hedinger, Hans Walter*, Subjektivität und Geschichtswissenschaft. Grundzüge einer Historik, (West)Berlin 1969, S. 398, 400.
[381] *Derselbe*, Theorienpluralismus, S. 242.
[382] *Moltmann, Günter*, S. 140.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Industriegesellschaftslehre.[383] Es gibt keine allgemein anerkannte Definition dessen, was unter „Modernisierung“ zu verstehen ist. Welthistorisch umfaßt „Modernisierung“ aber ähnlich wie „Industriegesellschaft“ die Geschichte der Neuzeit seit der Entstehung der kapitalistischen Gesellschaftsformation, wenn sie auch ihren Ausgang von Betrachtungen über die Situation in den sog. Entwicklungsländern und den Problemen ihres wirtschaftlich-kulturellen Aufschwungs nahm.[384] Modernisierung stellt ebenso wie Industrialisierung wirtschaftlich-zivilisatorische Gesichtspunkte in den Mittelpunkt der Interpretation und klammert weitgehend Produktionsverhältnisse und Klassenkämpfe aus der Einschätzung der sozialen Struktur der Gesellschaft aus. Daher auch die weitere Ähnlichkeit, daß der atlantische Kapitalismus gewissermaßen als die welthistorische Norm vorgeführt wird, der gegenüber sozialistische Staaten und ehemals rückständige und koloniale Länder die Modernisierung gewissermaßen nachvollziehen. Industrialisierung, wissenschaftlich-technische Revolution, Wachstum der Bildung, soziale und politische Umgestaltung der tradi-[714]tionellen Gesellschaften in Richtung auf den bürgerlichen Parlamentarismus und eine breite öffentliche Meinung sind die Kriterien, die in der Regel den Modernisierungs- und Wachstumstheorien zugrunde gelegt werden.

Soweit das aus dem von Wehler gegebenen Überblick ersichtlich wird, haben die in den angelsächsischen Sozialwissenschaften entstandenen und dort bereits häufig angewandten Modernisierungstheorien bisher in der Geschichtsschreibung der BRD noch wenig Umsetzung gefunden, erst recht nicht auf dem Feld der Weltgeschichtsschreibung. Die Historiker stoßen sich an verschiedenen Eigenheiten dieser sozialwissenschaftlichen Theoreme, z. B. an ihren geringen historischen Dimensionen, der schematischen Gegenüberstellung von „Tradition“ und „Moderne“, an den soziologischen Modellen, Normierungsversuchen und Systemtheorien. Es gibt aber einzelne Historiker, die wie Hans-Ulrich Wehler die Modernisierungstheorien auch für die bürgerliche Geschichtsschreibung akzeptieren. Vier Gesichtspunkte spielen hierbei eine erstrangige Rolle. Erstens ist „Modernisierung“ gerade wegen ihres vieldeutigen Charakters attraktiv; als Theorie sei sie „multivariabel“ und beanspruche nicht, ein geschlossenes Theoriensystem zu sein. Die unverminderte Abneigung gegen den Begriff „soziales System“ tritt in diesem Zusammenhang unverhüllt hervor. Modernisierung ist im Sinne des Theorienpluralismus und -eklektizismus von den Historikern „kombinierbar“. Modernisierung läßt sich in Form des Idealtypus handhaben.[385] Zweitens empfindet man als Vorteil, daß der Begriff der Modernisierung weiter als der der Industrialisierung ist und primär nicht nur ökonomische Theorien umfaßt, sondern auch und neuerdings weitaus stärker soziale, politische und kulturelle Probleme in den Mittelpunkt stellt, die insbesondere für die sog. Entwicklungsländer eine viel größere Rolle spielten als für die Industrienationen. Hiermit scheint sich anzudeuten, daß Sozialhistoriker, die früher stark und nicht ohne Gewinn die Rolle verschiedener ökonomischer und sozialer Faktoren in verschiedenen Epochen der Geschichte untersucht haben, dem in der BRD zu beobachtenden allgemeinen Trend der Wegwendung von ebendiesen Faktoren zu erliegen drohen.

Drittens ist sich z. B. Wehler bewußt, daß einige Theorien mittlerer Reichweite zwar für die Erforschung von Einzelproblemen, nicht aber für die „Makroanalyse“ ausreichen, d. h. für das „Ziel der Erklärung und des Vergleichs von gesamtgesellschaftlichem Wandel“. Mit der Modernisierungstheorie sieht er tendenziell die Möglichkeit gegeben, über den Status eines Idealtyps hinauszukommen und „die moderne Epoche allmählich auf eine adäquate histori-

[383] Vgl. *Rose, Günther*, Weltgeschichtsschreibung, S. 139 f.
[384] Vgl. dazu und zum folgenden: *Wehler, Hans-Ulrich*, Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen 1975, S. 11 ff. (Kl. Vandenhoeck-Reihe, 1407); für die deutsche Entwicklung: *Kocka, Jürgen*, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, S. 27 ff.
[385] *Wehler, Hans-Ulrich*, Modernisierungstheorie, S. 11, 15, 27 f., 38-40.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

sche Theorie zu bringen.“[386] Wehler sieht in der Modernisierung offensichtlich einen Ansatzpunkt zu einer Theorie der neuzeitlichen Geschichte, ohne sich auf den Primat der materiellen Produktionsverhältnisse bzw. generell auf die Kategorie der Gesellschaftsformation festlegen zu brauchen. Viertens wird neben der geschichtstheoretischen auch die politisch-ideologische Funktion der „Modernisierung“ offen ausgesprochen. Für Wehler jedenfalls ist die Modernisierungstheorie den anderen Alternativkonzeptionen, worunter in erster Linie die Marxsche Geschichtsphilosophie verstanden wird, überlegen. Sie ermöglicht seiner Ansicht nach darüber hinaus, einen liberal-demokratischen Wertmaßstab in die Geschichtsschreibung einzuführen.[387] Das systemerhaltende Moment der Modernisierungstheorien wird hier dankenswert offen ausgesprochen!

Ebenso strittig wie die hier behandelten Ansätze von Weltgeschichtskonzeptionen sind zahlreiche Probleme der Weltgeschichte selbst. Sie können hier nicht einmal andeutungsweise [715] alle genannt werden. Wenn Oskar Köhler 1958 schrieb, daß „der Gegenstand der Weltgeschichte trotz allem Bemühen um sie noch nicht in den Blick gekommen ist“[388], so hat sich daran im bürgerlichen Geschichtsdenken der BRD nichts Wesentliches geändert. Die Frage, welche Völker, Regionen und Zeiten sie zu umfassen, hervorzuheben oder auszuscheiden habe, ist nach wie vor ungeklärt. Während Alfred Heuß die Epochen vor den neolithischen Hochkulturen durchaus zur Weltgeschichte rechnet und ihnen sogar einen besonderen Charakter zuspricht, weil die Einheit des Menschengeschlechts noch vorhanden gewesen sei, scheidet Kurt Kluxen die urgesellschaftlichen Völker (bis hin in die Neuzeit) als „geschichtslose“ (weil historisches Bewußtsein nicht besitzende) Völker aus der „eigentlichen“ Geschichte aus.[389] Um ein zweites Beispiel anzuführen: A. Heuß bemißt die weltgeschichtliche Bedeutung und demzufolge Behandlungswürdigkeit von Völkern und Hochkulturen in einer Weltgeschichte nach dem Kriterium der „Welthaftigkeit“, d. h. nach ihrer raum-zeitlichen Ausdehnung und Herrschaft. Ist dieses ein machtpolitisches ex-post-Kriterium, so tritt O. Köhler in Polemik mit Heuß für ein mehr geistesgeschichtliches ein, indem er nach der „Selbstidentifikation“ der Hochkulturen mit der Welt, nach ihrem sog. Weltverständnis, fragt.[390]

Umstritten sind ferner der Beginn der Weltgeschichte und ihre Periodisierung, wobei Industriegesellschaftslehre und Modernisierungstheorien trotz einiger Akzentverschiebungen sich durchaus an alte Auffassungen anschmiegen. Noch weniger einig ist man sich über die universalen Bewegungstendenzen. Der nur aus der Erkenntnis der gesetzmäßigen, objektiven historischen Realität wissenschaftlich exakt ableitbare Fortschrittsgedanke bleibt weiterhin zumindest im Geschichtsdenken der BRD unakzeptierbar. Die Fortschrittsidee ist tot, verkündet Golo Mann einmal mehr.[391] Aber selbst der Evolutions- und Kontinuitätsgedanke wird im Rahmen der individualisierend-pluralistischen Geschichtstheorie fraglich. Anstelle einer Festlegung, d. h. einer subjektiven Aussage, ob die Geschichte einen linearen oder zyklischen Verlauf nehme, zieht man es vor, die einzelnen Prozesse individuell zu deuten, es „erscheint Universalgeschichte heute mehr denn je als ein Erkenntnisobjektiven historischen Realität wissenschaftlich exakt ableitbare Fortschrittsgedanke seiner entsprechenden individuellen Entwicklung“.[392] Wurde der Entwicklungsbegriff in den zwanziger Jahren bereits in Frage gestellt, so hat über die bürgerliche Soziologie Ogburns schon 1922 geäußerter Vor-

[386] Ebenda, S. 40, 59.
[387] Ebenda, S. 60.
[388] *Köhler, Oskar*, Versuche, Kategorien der Weltgeschichte zu bestimmen, in: Saeculum, Bd. 9, 1958, H. 4, S. 447.
[389] Vgl. *Heuß, Alfred*, Zur Theorie der Weltgeschichte, S. 2 ff.; *Kluxen, Kurt*, S. 33 ff.
[390] Vgl. *Heuß, Alfred*, Zur Theorie der Weltgeschichte, S. 16 ff.; *Köhler, Oskar*, Korreferat auf dem Freiburger Historikertag (Anm. 25), S. 39 f.
[391] Zit. nach *Rose, Günther*, Weltgeschichtsschreibung, S. 144.
[392] *Schulin, Ernst*, Einleitung, S. 12, vgl. auch S. 32 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

schlag, anstelle Evolution und Revolution den neutralen Begriff „sozialer Wandel“ einzuführen, auch in der Geschichtsschreibung der BRD Eingang gefunden.

Noch unbefriedigender ist der Revolutionsbegriff geklärt.[393] Die geringe Resonanz, die [716] er in den augenblicklichen geschichtstheoretischen Erörterungen und in den Weltgeschichtskonzeptionen der bürgerlichen Historie findet, ist nicht zufällig. (Hier ist von geschichtstheoretischen Schriften und nicht von den zahlreichen revolutionsgeschichtlichen Studien allgemeinerer und speziellerer Natur die Rede.) Das erklärt sich daraus, daß die modernen Geschichtstheorien auf eine Apologie der gegenwärtigen, allenfalls systemimmanent reformierbaren „Industriegesellschaft“ hinauslaufen. Wie schon seit Beginn der imperialistischen Epoche überläßt man den theoretischen Diskurs den bürgerlichen Sozialwissenschaften, die sich, namentlich in den USA, dieser Thematik seit den sechziger Jahren wieder verstärkt zugewandt und eine umfangreiche Literatur zur politisch-ideologischen Revolutionsvermeidung geschaffen haben.[394]

Soziale Revolutionen gelten den bürgerlichen Historikern in der Regel noch immer nicht als notwendige gesellschaftliche Umgestaltungsprozesse und Formen der Durchsetzung des historischen Fortschritts, sondern als vermeidbare Eruptionen, als gefährliche und auf weite Strecken zerstörerische Ausbrüche der Volksleidenschaften. Bekommen Revolutionen dadurch gegenüber Evolution und Kontinuität einen sekundären Charakter, so ändert sich daran auch mit ihrer neuerlich versuchten Bindung an die Industriegesellschaftslehre nichts. Hier handelt es sich, grob gesprochen, um eine neue Variante der Vertuschung des sozialen Charakters der großen Revolutionen in der Geschichte, insbesondere der Umdeutung der Oktoberrevolution als einer „Nachfolge-Revolution“ der Großen Französischen Revolution, der Zuordnung der revolutionären Prozesse in den Entwicklungsländern auf die Norm atlantischer Industriestaaten.[395] Derartige Revolutionsdeutungen lösen den Revolutionsbegriff aus einer umfassenden Theorie der Geschichte und der gesetzmäßigen Abfolge der Gesellschaftsformationen heraus und subjektivieren ihn aus politisch-ideologischen Gründen.

Bleibt ein Wort zu den Typen der Weltgeschichtsschreibung zu sagen, die wir in der Buchproduktion der BRD vorfinden.[396] Diese Typen sind mehr Anhaltspunkte für vorwaltende Tendenzen, die miteinander kombiniert werden, als streng zu trennende Kategorien. Da wären erstens die noch immer anzutreffenden „Buchbindersynthesen“, die ohne eine einheitliche universale Geschichtskonzeption von verschiedenen Spezialisten mit oft recht unterschiedlichen Ansichten geschrieben und dann bändeweise zusammengefaßt werden (z. B. Bertelsmann-Lexikon: Die Große Illustrierte Weltgeschichte, Bruckmanns Weltgeschichte in Einzeldarstellungen). Diese Art von Weltgeschichten ist oft räumlich und zeitlich am umfassendsten. Weit verbreitet sind zweitens noch immer die räumlich-beschreibenden Darstellungen, die häufig von einem mehr oder weniger deutlich aufgesetzten religiösen Weltbild getragen werden. Hierzu gehören die europazentristischen Konzeptionen, die in letzter Zeit verschiedentlich atlantisch bzw. (von Orientalisten) orientalisch-asiatisch ausgedehnt wurden (Historia mundi; Saeculum Weltgeschichte; Fr. Altheim, H. H. Schaeder). Drittens wären die

[393] *Geiss, Imanuel/Tamchina, Rainer* (Hg.), Ansichten einer künftigen Geschichtswissenschaft 2. Revolution – ein historischer Längsschnitt, München 1974, S. 8 f. Vorwort (Reihe Hanser, 154). Vgl. zur marxistischen Revolutionstheorie: *Engelberg, Ernst*, Evolution und Revolution in der Weltgeschichte, in: ZfG, Jg. 13, 1965, SH, S. 9 ff. *Kossok, Manfred/Markov, Walter*, Zur Methodologie der vergleichenden Revolutionsgeschichte der Neuzeit, in: Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500-1917, hg. von M. Kossok, Berlin 1974, S. 1 ff.

[394] Vgl. *Jaeggi, Urs/Papcke, Sven*, Revolution und Theorie 1. Materialien zum bürgerlichen Revolutionsverständnis, Frankfurt/M. 1974 (Fischer Athenäum Taschenbücher, 4017).

[395] Vgl. die in Anm. 248 genannten Arbeiten von G. Voigt, W. Küttler u. G. Lozek.

[396] Vgl. hierzu mit Beispielen: Unbewältigte Vergangenheit, S. 448 ff.; *Rose, Günther*, Weltgeschichtsschreibung, S. 135 ff.; von bürgerlicher Seite: *Maier, Franz Georg*, S. 92 ff.; *Schulin, Ernst*, Einleitung, S. 2 ff., und die Titelübersicht S. 377 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

universalen Darstellungen anhand von Hochkulturen, Kulturkreisen, Zivilisationen zu nennen, deren Vertreter aber in der BRD weniger unter den Fachhistorikern als unter Geschichtsideologen aus anderen Disziplinen anzutreffen sind (A. Weber, A. J. [717] Toynbee, O. F. Anderle, A. Heuß). Letzteres gilt erst recht für die (viertens) geschichtsphilosophischen Gesamtansichten, die von Soziologen, Philosophen, Kirchenhistorikern aufgestellt werden (Heilsgeschichte, H. Freyer, K. Jaspers, P. Sorokin) und aus deren Systemen man im Bedarfsfalle einige Theoreme herauslöst und sie eklektisch der empirischen Darstellung gewissermaßen als theoretischen Zusatz einverleibt. Am modernsten sind fünftens strukturell-vergleichende Ansätze (M. Weber, O. Hintze, M. Bloch, F. Braudel, A. Gerschenkron, W. W. Rostow, S. N. Eisenstadt, B. Moore jr., einzelne Bände der Fischer-Weltgeschichte), die aber in der Weltgeschichtsschreibung der BRD bisher erst vereinzelt bzw. durch Übersetzungen ausländischer Autoren praxiswirksam werden.

Alles in allem laufen die buntscheckigen Diskussionen zur Weltgeschichte und über Alternativen zur Theorie von der gesetzmäßigen Abfolge von Gesellschaftsformationen auf das konformistische Urteil hinaus, daß „Einheit und Ganzheit der Geschichte“ nicht verfügbar, „daß eine eindeutige Gesamtgliederung oder -periodisierung nicht möglich ist“.[397] Der Blick in die (nächste) Zukunft, d. h. selbst auf die weltgeschichtliche Übergangsepoche, in der wir leben, wird hinter einem Mantel der pluralistischen „Offenheit“ verborgen. Trotz der wenn auch teils noch so optimistisch aufgezogenen Stückwerks-Theorien bleibt das bürgerliche Geschichtsdenken eklektisch, subjektivistisch und agnostizistisch. Ein gravierender Ausweg aus der Krise des bürgerlichen Geschichtsdenkens scheint ohne Theorie der Geschichte (mit dem Blick auf die jeweilige Totalität der Gesellschaft) und der fortwährenden Vertiefung ihrer Kategorien nicht denkbar.

Fassen wir zusammen.

Erstens: Nach 1945 erwies sich erstens eine Revision der historisch-politischen Konzeptionen der bürgerlichen deutschen Geschichtsschreibung als unumgänglich: Sie führte von einer chauvinistischen zu einer westeuropäisch-atlantischen Orientierung. Die Bindung an das imperialistische Herrschaftssystem wurde nicht in Frage gestellt. Die Staatsdoktrin des Antikommunismus bildet in verschiedenen politischen Versionen eine Grundausrichtung der meisten bürgerlichen Historiker der BRD.

Zweitens: In den ersten eineinhalb Jahrzehnten nach dem Zusammenbruch des Faschismus wurden die geschichtstheoretisch-methodologischen Konzeptionen relativ gering von der Revision betroffen; der idealistische Historismus blieb Leitlinie des Geschichtsdenkens. Die neue Phase der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus und die neue Phase der Krise der bürgerlichen Ideologie bedingten eine weitgehende ideologische und theoretisch-methodologische Umorientierung der bürgerlichen Geschichtswissenschaft in der BRD. Sozial- bzw. Strukturgeschichte wurde zum modernen Trend in der Geschichtsforschung, mit deren Hilfe man die Krise des bürgerlichen Geschichtsdenkens zu überwinden und den gesellschaftspolitischen Anforderungen der herrschenden Kreise an die bürgerliche Geschichtswissenschaft zugleich flexibler und umfassender zu entsprechen hoffte. Der als unzulänglich erkannte idealistische Historismus wurde durch modernere theoretisch-methodologische (oft an die bürgerlichen Sozialwissenschaften angelehnte) Konzeptionen ergänzt und reformiert, aber keinesfalls überwunden.

Drittens: Auf der Grundlage des als oberstes Prinzip anerkannten Theorie- und Methodenpluralismus gibt es bisher keine unter den Historikern der BRD allgemein anerkannte Version der Sozialgeschichte, sondern unter diesem Oberbegriff entwickelt sich ein buntes Feld zum

[397] *Schulin, Ernst*, Einleitung, S. 35.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Teil miteinander konkurrierender sozialgeschichtlicher Theorien und Methoden. Ebenso konnte bisher der zentrale Begriff der historischen Strukturen nicht befriedigend erklärt werden. Der Widerspruch zwischen den zum Teil beachtlichen speziellen Forschungs-[718]ergebnissen, der Erschließung neuer historischer Details und dem geschichtstheoretischen Eklektizismus bleibt erhalten. Obwohl sozialgeschichtliche Forschungen bisher interessante Ergebnisse zur Entwicklung der Wirtschaft und Sozialstruktur und zu ihrem Einfluß auf den gesamthistorischen Prozeß veröffentlichten, wendet sich der theoretisch-methodologische Pluralismus noch immer gegen den letzten Endes wirkenden Primat der sozialökonomischen Faktoren in der Geschichte.

Viertens: Die Hinwendung zur Sozialgeschichte hat in Verbindung mit der internationalen Krise des bürgerlichen Geschichtsdenkens die Notwendigkeit einer gründlicheren Fundierung und Erneuerung der Geschichtstheorie erwiesen. Da jedoch Subjektivismus, Agnostizismus und pluralistischer Relativismus weiterhin Ausgangspositionen der Geschichtstheorien bleiben, ist man nicht imstande, die Totalität der Gesellschaft und ihrer historischen Entwicklungsperioden zu erkennen, den dialektischen Zusammenhang von Ereignis, Struktur und Entwicklung zu erschließen, zu einer geschlossenen Theorie der Geschichte vorzudringen. Obwohl man nach wie vor theoretischer Denkvoraussetzungen bedarf, lehnt man zumeist eine Theorie der Geschichte als vorderhand unerreichbar ab, experimentiert mit den verschiedenartigsten Teilstücktheorien und konzentriert sich auf die Ausarbeitung der Theorie der Geschichtswissenschaft, der historischen Erkenntnis- und Forschungsmethoden.

Fünftens: Das Eindringen sozialgeschichtlicher Konzeptionen in die einzelnen Zweige der Geschichtsforschung der BRD erfolgt mit unterschiedlicher Intensität. Sie sind in den veröffentlichten Weltgeschichtsdarstellungen erst in Ansätzen erkennbar; hier schreitet die historiographische Praxis hinter den weltgeschichtlichen Entwürfen bürgerlicher Philosophen, Soziologen und einzelner Historiker einher. Das alte Dilemma bürgerlicher Weltgeschichtsschreibung lebt fort: einerseits weltanschaulich-geschichtstheoretischer Agnostizismus – andererseits gesellschaftspolitischer Zwang zur Weltgeschichtsinterpretation und zum Aufbau von Alternativvorstellungen gegen die marxistische Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation.

Sechstens: Der anwachsende politische Konservatismus in der BRD hat in letzter Zeit verstärkte Apologien für den idealistischen Historismus, Kritiken an zu weitgehenden Konzeptionen von Sozialgeschichtlern und eine erneut hörbare Theorieskepsis hervorgebracht. Auf längere Sicht werden sich wohl die internationalen Zwänge für den Ausbau der Sozialgeschichte als stärker erweisen. Doch lassen sich sozialgeschichtliche theoretisch-methodologische Vorstellungen durchaus auch mit reaktionäreren historisch-politischen Konzeptionen vereinigen. [719]

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Wolfgang Küttler
Schlußbemerkung
Theoriegeschichte und methodologische Probleme historischer Formationsanalyse

Verfolgt man – wie es in der vorliegenden Arbeit versucht wurde – die Entwicklungsgeschichte historischer Untersuchung von Gesellschaftsformationen durch das Werk der Klassiker des Marxismus-Leninismus, so wird die enge Verbindung von Geschichte, Theorie und Methodologie der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften im allgemeinen und der Geschichtswissenschaft im besonderen eindringlich demonstriert. Einmal verweisen spezifische Problemsituationen, Kontinuität und Wandel revolutionärer Konzeption, Praxisbezogenheit sowie Einheit und Vielfalt wissenschaftlicher Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse immer wieder auf die Probleme aktueller geschichtswissenschaftlicher Forschung, und dies nicht nur deshalb, weil wir es hier mit dem Fundament materialistischer Gesellschaftswissenschaft zu tun haben, sondern auch und in methodologischer Hinsicht sogar ganz besonders wegen des Einblicks in die „Werkstatt“ und wegen der Impulse zu deren Verbesserung, die von solchen theorie- und methodengeschichtlichen Untersuchungen ausgehen können.

Zum anderen führt die Gegenüberstellung der theoretischen und methodologischen Grundlagen der bürgerlichen Geschichtsschreibung am speziell ausgewählten Beispiel des deutschen Historismus und seiner „modernen“ – teils kritischen, teils konservierenden – „Aufhebung“ ebenfalls in der theoriegeschichtlichen und konzeptionellen Synthese direkt an die Gegenwart heran. Denn der „Hiatus“, den Reinhart Koselleck aus der Sicht der gegenwärtigen bürgerlichen Historiographie für die Beziehungen von begrifflicher Reflexion und Realität konstatiert[1], währte Jahrzehnte, sofern man das Verhältnis zu der von Marx Engels und Lenin eingeleiteten Wende in der Wissenschaftsentwicklung betrachtet. Aus dem Tabu – genauer: aus dem weitgehend nur indirekt bekämpften Kontrapunkt – historischer Materialismus ist erst in den letzten Jahrzehnten angesichts völlig veränderter Kräfteverhältnisse ein bevorzugter Gegenstand theoretischer und methodologischer Anti-Konzepte geworden. Sowohl die gesellschaftlichen Veränderungen unserer Epoche als auch die wissenschaftlich-theoretische und weltanschauliche Offensive des Marxismus-Leninismus haben dazu gezwungen. Denn dadurch wurden die Grundfesten des traditionellen Historismus, der als Instrument zur Immunisierung gegen interne Krisenerscheinungen und gegen das Vordringen des Materialismus entwickelt worden war (Kap. IX, 1-2), derart erschüttert, daß er allein und unmodifiziert nicht mehr dazu taugte, die bürgerliche Historie auf die [720] Wahrnehmung ihrer Funktionen innerhalb des imperialistischen Systems und bei der Auseinandersetzung mit dem Sozialismus zu orientieren (Kap. IX, 4).

Die antigesetzliche Konzeption des Historismus, die es ermöglichen sollte, den Marxismus zu bekämpfen, ohne auf ihn näher einzugehen, mußte ergänzt, modifiziert und partiell erweitert werden durch theoretische Ansätze und Methoden, mit denen sich die bürgerlichen Historiker flexibel nunmehr auch auf die immanente Auseinandersetzung mit den Methoden und Ergebnissen der marxistischen Geschichtswissenschaft einstellen können. Die einst nur sporadisch und dann sehr pauschal reflektierte Kategorie Gesellschaftsformation und die Methoden der Formationsanalyse spielen dabei jetzt eine wachsende Rolle; ihnen gelten direkte Gegenmodelle, die vorzugsweise auf sozial- und strukturgeschichtlichen Konzepten aufbauen und alle mehr oder weniger auf Industriegesellschaftslehre und sogenannte Modernisierungstheorien eingeschworen sind.[2]

---

[1] *Koselleck, Reinhart*, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme. Hrsg. v. Peter Christian Ludz (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 16), Opladen 1973, S. 125.

[2] Vgl. *Wehler, Hans-Ulrich*, Modernisierungstheorie und Geschichte, Göttingen 1975, S. 18 ff., 51 ff., 58 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Die andere, von Westeuropa und den USA kommende Hauptrichtung philosophischer und methodologischer Fundierung für bürgerliche Gesellschafts- und Geschichtswissenschaft, der Positivismus bzw. Neupositivismus, früher von der deutschen Historikerzunft erbittert bekämpft (Kap. IX, 1), dringt nunmehr in vielfältiger Überlagerung und Verflechtung mit dem Historismus, der philosophisch hauptsächlich vom Neukantianismus herzuleiten ist, in das theoretische und methodologische Instrumentarium ein, wie umgekehrt der Historismus preußisch-deutscher Prägung seit langem seine Wirkung auf die angelsächsische und auch französische Geschichtswissenschaft ausgeübt hat.

Vergleicht man die Theorie- und Methodengeschichte der marxistischen und der bürgerlichen Geschichtswissenschaft, so darf über den konträren, einander ausschließenden Grundlagen nicht vergessen werden, daß sich beide im 19. und 20. Jh. – wenn auch von entgegengesetzten Klassenpositionen und dementsprechend gegensätzlichen weltanschaulichen, theoretischen und methodischen Voraussetzungen – mit den praxisbedingten Fragestellungen *gleicher* Epochen zu befassen hatten. Der völlig verschiedene, ebenfalls konträre Anteil an der Gestaltung und am Bild dieser Epochen hebt diese durch den Kampf der Gegensätze von Klassen und deren Ideologien gegebene Korrelation in Zeit, Raum und Gegenstand nicht auf.

Das Hauptthema der vorstehenden Studien, die Entwicklungsgeschichte der dialektisch-materialistischen Geschichtsauffassung am zentralen Aspekt der historischen Untersuchung der Gesellschaftsformationen von Marx bis Lenin, erhält somit ein notwendiges Pendant durch die Gesamtsicht der direkten und indirekten Gegenantworten von bürgerlicher Seite. Beides konnte nur in Auswahl erreicht werden, sowohl im Hauptteil hinsichtlich des Gesamtwerks der Klassiker als auch in den Studien über die Geschichte der bürgerlichen Geschichtstheorie und -methodologie. Dabei wurden jedoch nicht nur die heute aktuellen, sondern auch die jeweils zeitgenössischen Konfrontationspunkte sehr deutlich. Auch diese gehören zu einer aktualisierten Verbindung von Theorie-, Methoden-, Problem- und Konzeptionsgeschichte einerseits sowie geschichtstheoretischer und -methodologischer Forschung andererseits.

Resümiert man die hier vorgelegten Untersuchungen in dieser Hinsicht, so wird der Blick zuerst auf die von Lenin in „Was sind die ‚Volksfreunde' ..." so prononciert subjektivistischer wie objektivistischer bürgerlicher Geschichts- und Gesellschaftsbetrachtung gegenübergestellte Grundlagenfunktion der Kategorie „ökonomische Gesellschaftsformation" für Einheit und arbeitsteilige Spezifik der gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen [721] gelenkt (Kap. VI, 2). Die inneren Zusammenhänge des geschichtlichen Prozesses zu erfassen bedeutet erstens, die Frage nach dem Verhältnis von gesellschaftlichem Sein und Bewußtsein, und zweitens, das Problem der Wechselwirkung von Struktur und Prozeß, von Ereignissen und Systemen, von individuellen Handlungen der Menschen und deren objektiven Voraussetzungen wie auch Resultaten zu klären. Kap. IX verdeutlicht eindringlich, daß die bürgerliche Geschichtstheorie bis heute nicht über die fundamentale Streitfrage: Ereignis- bzw. Individualgeschichte *oder* Struktur- bzw. Systemgeschichte hinausgekommen ist. Dies hat zu einer Gegenüberstellung oder zumindest scharfen Trennung von Sozialwissenschaften und historischen Wissenschaften geführt. Alle Versuche, diesen Gegensatz von Historismus und Systemtheorie bzw. von historischen und theoretisch-systematischen Wissenschaftsdisziplinen durch verschiedene sozial- und strukturgeschichtliche Verfahren, durch sogenannte Modernisierungstheorien und andere Modelle zu überwinden, sind bis heute unbefriedigend geblieben, wie die einschlägige Theorie- und Methodendebatte zeigt, von der Praxis der Geschichtsschreibung ganz zu schweigen.[3]

[3] Vgl. *Schleier*, *Hans*, Theorie der Geschichte – Theorie der Geschichtswissenschaft. Zu neueren theoretisch-methodologischen Aspekten der Geschichtsschreibung in der BRD (Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie, 60), Berlin 1975, bes. S. 18 ff., 31 ff., 53 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Lenins zugespitzte Feststellung, die Marxsche Kategorie „ökonomische Gesellschaftsformation“ sei als Synonym für Gesellschafts*wissenschaft* anzusehen, d. h., sie allein biete die Möglichkeit, mit der Erkenntnis der grundlegenden Gesetzmäßigkeiten der Gesellschaft diese streng wissenschaftlich zu analysieren, gewinnt von hier aus besonderes Gewicht.

Der Marxismus-Leninismus kennt keinen Gegensatz und auch keine prinzipielle Gegenstandskontroverse zwischen historischen und systematisch-theoretischen Disziplinen. Vielmehr sind sich die marxistischen Gesellschaftswissenschaftler darin einig, daß die Frage nach dem dialektischen Zusammenhang von Struktur und Entwicklung, Ereignissen, Handlungen und langfristigen Prozessen durch die grundlegenden Kategorien des dialektischen und historischen Materialismus grundsätzlich gelöst worden ist. Die besondere Bedeutung des Formationsbegriffs, die Lenin zu dessen vorrangiger Gewichtung veranlaßte, besteht darin, daß Marx die entscheidenden Erkenntnisse und das Kategoriensystem seiner materialistischen Gesellschaftstheorie (Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse, Produktionsweise, Basis-Überbau, Klassen und Klassenkampf, soziale Revolution, gesellschaftlicher Fortschritt) hierdurch zu einem wissenschaftlichen Begriffsgefüge zusammenfaßte, das die innere Gliederung und die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft nach ihren Determinanten erfaßt. Nicht zufällig bildete die explizite Formulierung dieser Kategorie durch Marx (1852) einen nachträglichen Schlußpunkt zur Entstehungsgeschichte des historischen Materialismus. Durch sie wurde systematisiert, was zuvor sowohl theoretisch wie in der konkreten Forschung erarbeitet worden war (Kap. 1, 5 u. 6) und was dann im „Kapital“ am Gegenstand einer – der bürgerlich-kapitalistischen – Gesellschaftsformation umfassend nachgewiesen werden konnte (Kap. III).

Mit der Formationstheorie entwickelte Marx somit das theoretische und methodologische Instrumentarium, um einerseits die Vielfalt der Ereignisse und individuellen Handlungen auf die Reproduktion und Veränderung der materiellen Bedingungen, auf die Entwicklung ökonomischer Verhältnisse zu beziehen und andererseits Systeme und Strukturen als Voraussetzung und Resultat der gesellschaftlichen Praxis des Menschen konkret-historisch sowohl von ihrer relativen Stabilität her als auch unter dem Aspekt des Fortschritts von niederen zu höheren Formen zu bestimmen. Im Hinblick auf das Verhältnis von Ereignis, [722] Struktur und Prozeß ist somit die Formationstheorie die entscheidende Grundlage für die Vermittlung von Empirie und Theorie sowohl in den historischen als auch in den systematischen Gesellschaftswissenschaften, deren Unterschied sich auf den jeweiligen Aspekt der Erforschung ein und desselben Gegenstandes, nämlich der menschlichen Gesellschaft, reduziert, sofern man die materielle Einheit der Welt und das allgemeine System der Wissenschaften im Auge behält. Durch den Formationsbegriff wird die Beziehung zwischen den empirisch beobachteten Details einerseits und den theoretischen Verallgemeinerungen verschiedener Stufen und Reichweiten bis hin zu der Formulierung der allgemeinsten gesellschaftlichen Struktur- und Entwicklungsgesetze andererseits hergestellt. Als ein Grundbestandteil, ein wesentliches Ferment gesellschaftswissenschaftlicher Forschung überhaupt schließt der marxistisch-leninistische, dialektisch-materialistische Historismus Systemtheorie nicht aus, sondern impliziert vielmehr den System- und Strukturaspekt der Geschichte durch die konkrete Bestimmung der verschiedenen, jeweils auf spezifischen Beziehungen der Menschen im materiellen Produktionsprozeß beruhenden „progressiven Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“.

Marx, Engels und Lenin haben jedoch mehrfach und sehr nachdrücklich darauf hingewiesen und sind stets von dem Grundsatz ausgegangen, daß der historische Materialismus im allgemeinen wie die Formationstheorie im besonderen keinesfalls als ein Ensemble automatisch deduzierbarer Universalformeln aufgefaßt werden dürfen. Gegenüber solchen von Kritikern des Marxismus immer wieder geäußerten – und bis heute sehr aktuell gebliebenen – Mißdeutungen des historischen Materialismus hoben sie den Grundsatz hervor, daß die Kategorie Gesellschaftsformation, die aus der Analyse des Kapitalismus heraus entwickelt wurde, ledig-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

lich eine *methodologische Schlüsselfunktion* für die Erklärung aller anderen Formationen und Epochen besitzt. Dies betonte Marx bereits während der vorbereitenden Arbeiten zu seinem Hauptwerk und im „Kapital“ selbst (vgl. Kap. III, 1 u. 2); er und Engels stellten dieses methodische Prinzip für die geschichtliche Anwendung der Formationslehre in den siebziger Jahren und zu Anfang der achtziger Jahre in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen um eine weitere Ausarbeitung der gemeinsamen Geschichtsauffassung: so Marx in den Briefentwürfen für Vera Zasulič oder in seinem Entwurf eines Briefes an die Redaktion der Otečestvennye Zapiski und Engels im „Anti-Dühring“ sowie in „Der Ursprung der Familie ...“ (Kap. IV, 3). Insbesondere der alte Engels und später auch Lenin verwiesen entgegen opportunistischen, ultrarevolutionären kleinbürgerlichen und liberalen Entstellungen des Marxismus mit Nachdruck auf die Notwendigkeit, die Formationstheorie entsprechend dem konkreten Gegenstand methodisch umzusetzen, um sie wissenschaftlich fruchtbringend anwenden zu können (Kap. V, 1 u. 4; VI, 1, 2, 6, 7c).

Die Frage der Möglichkeit und der Methoden historischer Konkretisierung der Formationstheorie als einer der wichtigsten Bestandteile des historischen Materialismus war – zumeist eng verbunden mit dem Problem der Erkennbarkeit gesellschaftlicher Gesetze – von Anfang an auf theoretischem und methodologischem Gebiet der wohl entscheidende Konfrontationspunkt zwischen dem Marxismus und allen Schattierungen spätbürgerlichen Geschichtsdenkens. Die Klassiker kritisierten wiederholt den Subjektivismus, Agnostizismus und Irrationalismus der bürgerlichen Historikerzunft – besonders der deutschen – als Teilerscheinung der Krise der bürgerlichen Wissenschaft, die sich vor allem in der Abkehr von den eigenen fortschrittlichen Traditionen, insbesondere von der Dialektik Hegels, äußerte (Kap. IX, 1; auch V, 1 u. 4; VI, 1).

In zunehmendem Maße hatten sie es dabei nicht nur mit den bürgerlichen Geschichts- und Gesellschaftstheorien, sondern auch mit deren Widerspiegelung in der Ideologie [723] opportunistischer Richtungen innerhalb der Arbeiterbewegung zu tun. Lenin enthüllte den Zusammenhang von praktisch-politischem Opportunismus, bürgerlicher Ideologie und erkenntnistheoretischen sowie methodologischen Marx-Kritiken in seiner großen Arbeit „Materialismus und Empiriokritizismus“.[4] Hinsichtlich der Anwendung der Formationstheorie und der allgemeinen Kapitalismusanalyse von Marx auf Rußland hatte er zuvor diese Allianz von Opportunismus und Liberalismus in theoretischen Fragen auf das schärfste kritisiert – und zwar bei der grundsätzlichen Bestimmung des Charakters der gesellschaftlichen Entwicklung in Rußland (Kap. VI, 1 u. 2), im Kampf gegen alte und neue Marx-Kritiker in der Agrarfrage (Kap. VI, 4) sowie während der Programmdiskussion 1902/03 bei der Auseinandersetzung mit Plechanovs unhistorischen und abstrakten Theorieformulierungen für den allgemeinen Teil des ersten Programms der SDAPR (Kap. VI, 1 u. 4). Ganz besonders wichtig war dann die theoretische und methodologische Kritik opportunistischer Ideologie im Zusammenhang mit der Imperialismusanalyse, vor allem bei der Polemik mit Kautsky (Kap. VII). Die antigesetzliche Konzeption des Historismus, der von Lenin umfassend kritisierte naturwissenschaftliche Empiriokritizismus und die verschiedenen Schattierungen der opportunistischen Ideologie weisen auf direkte und indirekte, jedesmal durch kontroverse Positionen zu den aktuellen Fragen der gesellschaftlichen Praxis bedingte Auseinandersetzungen hin, in denen sich die Reaktion der bürgerlichen Ideologie auf den dialektischen und historischen Materialismus zeigte. Die Geschichte war dabei eines der wichtigsten Felder des ideologischen Kampfes. Die Frage nach der Struktur und den Entwicklungsstufen der Weltgeschichte, d. h. zugleich nach den Perspektiven der menschlichen Gesellschaft, konzentriert auf das Problem der Apologie oder Kritik des Kapitalismus im allgemeinen und seiner unterschiedlichen nationalstaat-

[4] Vgl. LW, Bd. 14, S. 9 f., 317 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

lichen Varianten im besonderen, rückte immer mehr in den Vordergrund. Auch wenn bürgerliche Geschichtstheoretiker und -schreiber ihre Bedeutung äußerlich abstritten, taten sie dies vor allem, um die *eigene* Position zu dieser Grundfrage indirekt, in verschleierter Form durch ihre Geschichtsschreibung zu vertreten. Sosehr die verschiedenen bürgerlichen Geschichtskonzeptionen nach 1848 und 1871, vor allem aber im Zeitalter des Imperialismus, den Konkurrenz- und Machtkampf zwischen den herrschenden Klassen der kapitalistischen Staaten widerspiegelten – so der preußisch-deutsche Historismus im heftigen Gegensatz zum westeuropäischen Positivismus (vgl. Kap. IX, 1 u. 2) –, letztlich stand doch immer auch die gemeinsame Frontstellung gegen die Arbeiterbewegung und gegen den historischen Materialismus im Hintergrund geschichtstheoretischer und historiographischer Konzeptionen.

Der Marxismus beantwortete die Frage nach Struktur, Stufenfolge und Perspektiven der Weltgeschichte auf materialistischer Grundlage; die Kategorie ökonomische Gesellschaftsformation stellt gewissermaßen das begriffliche Gefüge, das logisch-theoretische Gerüst dieser Antwort dar. Wie dieses Resultat durch konkrete Forschung, in der Wechselwirkung revolutionärer Praxis mit empirischen und theoretisch-methodologischen Anstrengungen erreicht und wie es weiter ausgebaut, konkretisiert und wissenschaftlich umgesetzt wurde, wird in den vorstehenden Studien durch die verschiedenen Schaffensperioden der Klassiker des Marxismus-Leninismus *am Gegenstand der geschichtswissenschaftliche*n *Beziehung des Formationsbegriffs* und seiner *geschichtsmethodologischen Aspekte* untersucht. Wie schon hervorgehoben, geht es dabei hauptsächlich um die „Werkstatt“ des marxistischen Historikers, deren Instrumentarium an der Theorie-, Methoden- und Konzeptionsgeschichte der [724] historischen Methode und der Geschichtsauffassung von Marx, Engels und Lenin analysiert und verdeutlicht werden soll. Praxisbezüge, Auseinandersetzungsfragen, revolutionäre Strategie und Taktik, wissenschaftsgeschichtliche Ausgangspositionen werden als die wesentlichen Faktoren für die *Problemgeschichte* der Entstehung und Schärfung der Begriffe und Methoden behandelt, mit denen Geschichte und Gesellschaft von der Position der Arbeiterklasse und auf der Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus erforscht wurden und – ergänzt durch ein halbes Jahrhundert marxistisch-leninistischer Wissenschaftsentwicklung – erforscht werden.

Die *historische* Untersuchung von Gesellschaftsformationen ist zwar in erster Linie, aber keineswegs ausschließlich Angelegenheit der Geschichtswissenschaft. Es handelt sich vielmehr um eine Kernfrage konkreter *Gesellschaftsanalyse* überhaupt, die im Sinne der Einheit der Gesellschaftswissenschaften und ihres Gegenstandes ebenso die Soziologie, Ökonomie, Philosophie und andere Disziplinen angeht, wenn auch jeweils mit anderer Zuordnung und Wertigkeit. Insofern konnten weder werk- noch problemgerecht „rein“ geschichtswissenschaftliche und geschichtsmethodologische Fragen isoliert von philosophischen, ökonomischen, soziologischen und anderen Problemen untersucht werden. Marx, Engels und Lenin behandelten auch in ihren vorwiegend historischen Arbeiten geschichtliche Themen niemals losgelöst von einer komplexen Sicht der gesellschaftlichen Entwicklung. Wenn also die geschichtstheoretischen und -methodologischen Aspekte in den Mittelpunkt der Untersuchung gestellt werden, so kann dies nur unter Berücksichtigung des untrennbaren Zusammenhangs der historischen und der systematisch-theoretischen Seite der Formationslehre geschehen. In diesem Sinne der gegenseitigen Durchdringung und Abhängigkeit des Logischen und Historischen bzw. der theoretisch-systematisierenden und der historisch-konkretisierenden Methoden ist es auch zu verstehen, wenn wir zwischen *allgemeiner* und *historischer* Untersuchung von Gesellschaftsformationen sowie zwischen dem allgemeinen Begriffssystem und dem spezifisch historischen begrifflichen Instrumentarium der Formationstheorie unterscheiden.

Erst wenn beide in allen Schaffensperioden der Klassiker ebenso wie in der aktuellen Forschung unlöslich miteinander verbundene Seiten des Problems berücksichtigt werden, kann

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

die vermittelnde Funktion geschichtswissenschaftlicher Begriffe, theoretischer Ansätze und Methoden voll realisiert werden. Die vorliegenden Studien zeigen, daß die Werke von Marx, Engels und Lenin gerade für diese Frage einen reichen Schatz von Erfahrungen enthalten, der in unsere geschichtswissenschaftliche Praxis eingegangen ist und sie wesentlich geprägt hat. Sie zeigen ferner, daß die hier skizzierten geschichtswissenschaftlichen Aspekte der Formationstheorie und -analyse in ihrer Wechselwirkung mit der allgemeinen Theorie und mit systematisch-logischen Untersuchungsverfahren je nach Problemsituation, Wissensstand und Konzeption in verschiedenen Schaffensperioden und in verschiedenen Arbeiten auch unterschiedliches Gewicht hatten.

Wenn der *Unterschied* allgemeiner und historischer Erforschung von Gesellschaftsformation besonders am Beispiel der Leninschen Untersuchung des russischen Kapitalismus, speziell an einem Vergleich von Marx' „Kapital" und Lenins „Entwicklung des Kapitalismus in Rußland" verdeutlicht wurde (Kap. VI, 1 u. 6), so deshalb, weil Lenin Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jh. ausgehend von der ausgearbeitet vorliegenden Marxschen Theorie des Kapitalismus bzw. Kategorie ökonomische Gesellschaftsformation ein in vieler Hinsicht generalisierbares Begriffs- und Methodensystem für die raumzeitliche Konkretisierung und vergleichende Anwendung des Formationsbegriffs auf ein Land in einer bestimmten Periode entwickelt hat. Jedoch beschränkt dieses typische Beispiel die Lösung [725] der Frage nicht etwa auf einen Vergleich von Marx und Lenin. Denn ganz im Gegenteil wird aus allen Studien deutlich, daß Marx, Engels und Lenin allgemeine und speziell historische Untersuchung und Darstellung stets kombinierten, um die jeweiligen Probleme lösen zu können. Einerseits geht aus Kap. III hervor, daß Marx bei der allgemeinen ökonomisch-theoretischen Analyse des Kapitalismus nicht nur die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft insbesondere in England, dem hauptsächlichen Illustrationsobjekt, sondern auch gesamtgeschichtliche Aspekte der Formationstheorie untersuchte. Andererseits war auch Lenins historisch-ökonomische Analyse des russischen Kapitalismus in „Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland" durchaus auf systematisch-theoretische Verallgemeinerungen orientiert (Kap. VI, 1, 2, 6). Marx und Engels demonstrierten in ihren historischen und zeitgeschichtlichen Schriften jene Methoden, die wir unter dem Begriff der historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen zusammenfassen, in hervorragender Weise: so vor allem bei der Auswertung der Erfahrungen von 1848/49 („Revolution und Konterrevolution in Deutschland", „Die Reichsverfassungskampagne", „Der deutsche Bauernkrieg", „Die Klassenkämpfe in Frankreich", „Der achtzehnte Brumaire" usw. – vgl. Kap. II) und nach 1871 („Der Bürgerkrieg in Frankreich" – vgl. Kap. IV, 1) oder in Engels' Spätwerk (Kap. V).

Während ferner Marx auch im „Kapital" das „Illustrationsobjekt" England und darüber hinaus die französische, deutsche, russische und nordamerikanische Entwicklung entweder näher behandelte oder doch eingehend berücksichtigen wollte, gelangen Lenin umgekehrt am konkreten russischen Untersuchungsgegenstand wichtige begriffliche und methodische Neuentwicklungen, die die Formationstheorie weiterführten (Kap. VI). Und schließlich wählte Lenin 1916 zur Untersuchung des imperialistischen Stadiums des Kapitalismus wie Marx im „Kapital" die systematisch-logische Methode und Darstellungsweise, wobei ihm gleich Marx bestimmte, besonders ausgeprägte historisch-regionale Formen als Illustrationsobjekte für die allgemeine Imperialismus-Theorie dienten (vgl. Kap. VII, 5).

Gerade diese enge Verzahnung des allgemeinen (systematisch-theoretischen) und des konkret-historischen (die wirkliche Geschichte synthetisch reproduzierenden) Aspekts der Formationslehre in der Geschichte des Marxismus-Leninismus macht die methodologische Aktualität der theorie- und methodengeschichtlichen Untersuchungsweise aus, die in der vorliegenden Arbeit gewählt wurde. Wird die vermittelnde Funktion geschichtlichen Forschens und Wissens für die Entstehung des historischen Materialismus und der Formationstheorie ganz

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

besonders deutlich (Kap. I), so zieht sie sich durch alle weiteren Etappen gleichsam als Leitlinie hindurch – nach der Seite der Systematik und der allgemeinen Theorie mit den Schwerpunkten der fünfziger und sechziger Jahre (Kap. III) sowie während des ersten Weltkrieges (Kap. VII), also bei der allgemeinen Analyse des Kapitalismus bzw. seines imperialistischen Stadiums; nach der Seite der konkretisierenden Anwendung der allgemein-theoretischen Ergebnisse vor allem während und kurz nach der Revolution von 1848/49 (Kap. II) sowie in den russischen Revolutionen 1905/07 (Kap. VI, 7a u. b) und 1917 (Kap. VIII); nach der Seite der Bereicherung und Weiterentwicklung des theoretischen Bestands durch konkrete historische Forschung hauptsächlich Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre des 19. Jh. (Kap. IV) sowie speziell für revolutionsgeschichtliche Analysen in Engels' Spätwerk und bei Lenin in der Reaktionsperiode 1907/10 (vgl. Kap. V, 2, 3; Kap. VI, 7).

Wurde schon eingangs dieser Schlußbemerkungen neben der Theorie- und Methodengeschichte immer auch die Konzeptions- und Problemgeschichte als Gegenstand der Untersuchungen genannt, so wollten wir damit neben Theorie und Methodologie die gesell-[726]schaftliche Praxis des revolutionären Kampfes als die letztlich primäre Komponente für die Entstehung und Entwicklung des Instrumentariums stellen, das die Klassiker zur konkreten Erforschung gesellschaftlicher Prozesse in Vergangenheit und Gegenwart einsetzten. Denn begriffliche und methodische Probleme, Kriterien der Anwendung und Überprüfung sowie der Entstehung und der problemgerechten Nutzung von Begriffen, Methoden usw. lassen sich nur im Kontext der jeweiligen Problemsituation, des Praxisbezugs und der davon hergeleiteten konzeptionellen Aspekte rekonstruieren. In dieser mehrseitigen Rekonstruktion liegt aber in erster Linie begründet, was wir unter werk- und problemgerechter Auswertung des Erbes der Klassiker verstehen – und dies immer auch in bezug auf die nächste Umsetzung, nämlich die Übertragung auf aktuelle Problemsituationen, Forschungsfragen und wissenschaftliche Lösungen.

Diese resümierenden Bemerkungen können selbstverständlich bei weitem nicht alle Probleme behandeln oder auch nur tangieren, die in den umfangreichen Studien dieser Kollektivarbeit – zum Teil in unterschiedlicher Beleuchtung – untersucht werden. Wir beschränken uns auf die Frage der *historisch-theoretischen Begriffe* im Zusammenhang mit den geschichtstheoretischen Aspekten der Kategorie Gesellschaftsformation, den Methoden und dem Praxisbezug historischer Untersuchung von Gesellschaftsformationen.

Was Lenin in den Konspekten zu Hegel über die Wissenschaftsgeschichte überhaupt feststellte, gilt speziell für den Formationsbegriff: Resümiert man dessen Geschichte, so ergibt sich dessen wesentlicher Inhalt.[5] Dabei treten zugleich die verschiedenen Aspekte und Dimensionen hervor, die „Gesellschaftsformation" im Werk von Marx, Engels und Lenin hat: als spezifische, durch ein besonderes System von Produktionsverhältnissen bestimmte Entwicklungsstufe der Gesellschaft; als übergreifender Begriff für Grundtypen gesellschaftlicher Formation je nach der Dominanz des Gemeineigentums oder des Privateigentums an Produktionsmitteln; als umfassender Ausdruck der gesellschaftlichen Qualität gegenüber der Natur im Sinne von Formation der Gesellschaft bzw. gesellschaftlichem Produktions- und Reproduktionsprozeß.

Jedem dieser Aspekte, die sich in allen Schaffensperioden von Marx und Engels und auch bei Lenin nachweisen lassen, entspricht eine besondere Sicht des Geschichtsprozesses: dem ersten die theoretische und konkret-historische Bestimmung aller großen Entwicklungsstufen, ihres Struktur-, Funktions- und Entwicklungszusammenhangs als weltgeschichtlich notwendige Folge einander ablösender „progressiver Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation" (Marx 1859, vgl. Kap. III); dem zweiten die übergreifende, zusammenfassende Be-

[5] LW, Bd. 38, S. 315, 319.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

trachtung des Gemeineigentums und des Privateigentums als Bestimmung von Formationsgruppen (vgl. Kap. III, 4) oder Grundtypen, wodurch die historische Kritik am Privateigentum und am Klassenantagonismus mit einer gesamtgeschichtlichen Fundierung der kommunistischen Perspektive der Menschheit verbunden werden konnte (Marx 1881 – vgl. Kap. IV, 2-4); dem dritten die Ein- und Zuordnung der Geschichte in die Naturgeschichte, die Sicht der Gesellschaft als eine – und zwar die höchste Bewegungsform der Materie (vgl. Kap. 1, 3; IV, 3; VI, 3).

Schon bei dieser ersten Übersicht über die geschichtlichen Dimensionen des Formationsbegriffs wird ein spezielles Problem der begrifflichen Erfassung gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen deutlich: die Notwendigkeit der Erweiterung oder der Eingrenzung von Begriffsinhalten je nach der erforderlichen Differenzierung oder Zusammenfassung. Sogar in der großräumig und langfristig gliedernden Betrachtungsweise nach Formationen [727] und Formationsfolge erwies sich diese „Flexibilität" der Terminologie als wichtiges Mittel der historischen Konkretisierung. Aber dies bedeutete keineswegs Relativismus, sondern vielmehr Beziehungsreichtum der Begrifflichkeit, und die Verschiedenheit der Aspekte war bei Marx, Engels und Lenin niemals „pluralistisches" Nebeneinander von Konzepten, sondern wurde stets einem streng durchgehaltenen Bezugssystem untergeordnet.

Dieses Bezugssystem wird durch den erstgenannten Aspekt bestimmt, d. h., die 1859 von Marx im Vorwort der Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie" klassisch umrissene Auffassung von „ökonomischer Gesellschaftsformation" als Stufe einer vom Niederen zum Höheren aufsteigenden, ökonomisch determinierten Folge von „progressiven Epochen", die jede für sich und in bezug auf die gesellschaftliche Gesamtentwicklung (den Fortschritt) untersucht werden müssen. Dies war von Anfang an der eigentliche geschichtliche Anwendungsbereich des Formationsbegriffs, der absolute Priorität vor über- und nachgeordneten Gliederungen und Periodisierungseinheiten besitzt. Nicht nur die Analyse der Entstehung des Begriffssystems, das die Kategorie Gesellschaftsformation aufbaut (Kap. I), und auch nicht allein die Ausführungen über die geschichtlichen Fragestellungen während der Kapitalismus-Analyse (Kap. III), sondern gerade die Darlegung der theoretischen und historischen Resultate jener Periode, in der Marx dem übergreifenden Aspekt der Formationsgrundtypen besondere Aufmerksamkeit widmete (Kap. IV, besonders Abschnitt 3 u. 4), beweisen, daß die 1859 in ausgereifter Form bestimmte Auffassung von Formation und Formationsfolge die Grundlage für alle ergänzenden Fragestellungen war und blieb. Die Analyse der theoretischen Ausgangspositionen Lenins zeigt zusätzlich die Priorität *dieses* Formationsbegriffs vor anderen Aspekten (Kap. VI, 1 u. 2).

Dieses Bezugssystem, das die verschiedenen Sehweisen und „Sonden" *formationsgeschichtlicher* Untersuchung gewissermaßen ordnet, wird von Marx begrifflich durch die Kategorie „Totalität" erfaßt. In den „Grundrissen der Kritik der Politischen Ökonomie" charakterisierte Marx die bürgerliche Gesellschaft als Totalität, als organisches System, in dem vom Aspekt der Reife, der entwickelten Verhältnisse betrachtet die einzelnen Elemente einander voraussetzen, während es sich im Prozeß seiner Entwicklung alle vorausgesetzten, fremden Elemente unterordnet und die fehlenden neu schafft.[6] Marx fixierte damit einen Grundgedanken seiner Auffassung von Totalität oder System, daß nämlich die im Zustand der vollen Entfaltung einander voraussetzenden Elemente einer Gesellschaftsformation selbst historisch vorausgesetzt sind, daß gewissermaßen die Geschichte eines voll ausgeprägten gesellschaftlichen Systems in dessen innerer Gliederung und Funktionsweise stets gegenwärtig bleibt. Von diesem Prinzip wird die gesamte Durchführung der Kapitalismus-Analyse im Marxschen Hauptwerk bestimmt; es zieht sich wie ein roter Faden durch das „Kapital" und konnte so, wie in Kapitel

[6] *Marx, Karl*, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1953, S. 189.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

VI gezeigt, von Lenin aus dessen Studium auch begrifflich adäquat übernommen werden. Lenin legte die Auffassung von Formation als organisches System und Totalität seiner Analyse des russischen Kapitalismus zugrunde; mit den Aspekten des Werdens und Gewordenseins der gesellschaftlichen Totalität war die schwierige Aufgabe des Nachweises der kapitalistischen Formationsqualität in einem sehr heterogen entwickelten Lande wie Rußland begrifflich und methodologisch zu lösen (Kap. VI, 4).

Der Marxsche Totalitätsbegriff ist dem der ökonomischen Gesellschaftsformation unmittelbar zugeordnet und erfaßt diese als relativ stabiles und sich im Prozeß der Entwicklung stabilisierendes System; „Totalität" umfaßt sowohl die innere Gliederung, die reife Struktur als auch das Werden, die Veränderung und Entwicklung der Formation, [728] bezogen auf deren Existenz als herrschende Gesellschaftsordnung, in der ein dominierendes, formationsbildendes Produktionsverhältnis allen übrigen ihren Platz zuweist, spezifisches Gewicht und allgemeine Beleuchtung für alle übrigen darstellt.[7] Die entwickeltsten Verhältnisse erschließen den Weg zur Erforschung aller früheren Formen, die als „Trümmer", Relikte, durch jene verformt und „travestiert", in der reifen bürgerlichen Gesellschaft noch fortexistieren. Die entwickelte Form weist methodisch den Forschungsweg zu den weniger entwickelten, vorausgesetzt, daß man die historischen Unterschiede, die Grenzen zwischen den Formationen nicht verwischt.[8] Die Marxsche Sicht der russischen Dorfgemeinde und der Fortexistenz archaischer Formen bis in die Klassengesellschaft des 19. Jh. ebenso wie die Leninsche Formationsanalyse für Rußland zeigen die große methodologische Bedeutung des Totalitätsbegriffs als Grundlage für die Erfassung der Zusammenhänge von System und Prozeß, Stabilität und Veränderung, Homogenität und Heterogenität wirklicher gesellschaftlicher „Organismen" keinesfalls im Sinne des bürgerlichen Organizismus, sondern, um die Dialektik der Teilbereiche innerhalb des Formationsganzen wiederzugeben.

Marx setzte gemäß der Zielstellung der ökonomischen Vorarbeiten zum „Kapital" und dieses Werks selbst die Totalitätsauffassung für die allgemeine Analyse der kapitalistischen Formation ein. Die Herausbildung der Formation erscheint als Element ihres Entwicklungsprozesses und als Voraussetzung ihrer Struktur und Funktionsweise. Die Kenntnis der Entstehungsbedingungen wird der systematischen Analyse der entwickelten Formation vorausgesetzt bzw. als illustrierendes historisches Kapitel zugeordnet (vgl. Kap. III, 3), wofür Marx vor allem geltend machen kann, daß jedes entwickelte gesellschaftliche System „logisch korrigiert" – wenngleich umgeformt und verformt – auch seine Geschichte widerspiegelt.[9] Für die konkret-historische Untersuchungsweise waren ergänzende Begriffe erforderlich, die in bezug auf Struktur und Prozeß feiner differenzieren.

Für das hier zu betrachtende Problem der historischen Untersuchung von Gesellschaftsformationen und der dazu erforderlichen Begriffe ist es entscheidend, daß mit dem Wechsel des Aspekts und des Untersuchungsziels auch methodologisch eine Umkehrung von Voraussetzung und eigentlichem Gegenstand der Analyse erfolgen kann. Wird die konkrete Entwicklung der Gesellschaftsformation in allen ihren historischen Beziehungen in einer Epoche oder in bestimmten Ländern untersucht, so rückt das *Werde*n zur Totalität in den Mittelpunkt, und die allgemeine Bestimmung des Systems wird – als bereits ausgearbeitete Theorie (vgl. Kap. III, 3-6) oder zunächst als Hypothese (vgl. Kap. I) – vorausgesetzt.

Dieser Wechsel des Ausgangspunktes und des Untersuchungsziels war für Lenins Analyse des russischen Kapitalismus besonders charakteristisch (vgl. Kap: VI, 1 u. 6). Lenin stellte in

[7] Ebenda, S. 27 (= MEW, Bd. 13, S. 637).
[8] MEW, Bd. 13, S. 636.
[9] Vgl. ebenda, S. 633, 636, 638, sowie Engels' Rezension zu Marx' „Zur Kritik der Politischen Ökonomie". in: ebenda. S. 475.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

diesem Zusammenhang fest, die systematische Theorie und Analyse der Formation müsse durch die historische Theorie und Analyse ihrer Geschichte (der Formationsbildung) ergänzt werden. Für die *historische* Formationsanalyse und deren begriffliches Instrumentarium gilt folglich, was er später hinsichtlich der Untersuchung des Staates für gesellschaftswissenschaftliche Forschungsmethoden überhaupt formuliert hat: „Das Allersicherste in der Gesellschaftswissenschaft ... besteht darin, den grundlegenden historischen Zusammenhang nicht außer acht zu lassen, jede Frage von dem Standpunkt aus zu betrach-[729]ten, wie eine bestimmte Erscheinung in der Geschichte entstanden ist, welche Hauptetappen diese Erscheinung in ihrer Geschichte durchlaufen hat, und vom Standpunkt dieser ihrer Entwicklung zu untersuchen, was aus der betreffenden Sache jetzt geworden ist.“[10] Bereits 1899 hatte er die Fragen: Wie und woraus hat sich der Kapitalismus entwickelt? – vor allen anderen Problemen, z. B. des Tempos und des Reifegrades der Formation, in den Vordergrund gestellt (Kap. VI, 1, 3, 4). Diese Fragen beziehen sich auf das Werden und Gewordensein der Totalität in einer bestimmten historischen Form; ihrer Lösung vorausgesetzt ist die grundsätzliche Klärung der eigentlichen „Formationsfrage“, die Theorie des Kapitalismus und die Bestimmung des zu untersuchenden Landes – im gegebenen Falle Rußlands – als kapitalistisch. Bekannt ist die Formation insgesamt bzw. die allgemeine Theorie der Formation, gesucht wird deren konkrete Entwicklungsform in Zeit und Raum. Diese Relation ändert sich auch dann nicht grundsätzlich, wenn z. B. bei alten Gesellschaften noch unklar oder kontrovers ist, um welche Formation es sich handelt. Als Voraussetzung dienen dann erstens die allgemeine Formationstheorie und die allgemeine Auffassung von Formationsfolge als Grundlage der Periodisierung sowie zweitens eine gegebenenfalls auch noch alternative Hypothese über den im betreffenden Raum zur betreffenden Zeit wahrscheinlichen oder möglichen Formationscharakter der zu untersuchenden Gesellschaft.

Historische Begriffe, Methoden und theoretische Verallgemeinerungen des konkret-historischen Materials setzen aber nicht nur dieses „Vorwissen“ der allgemeinen Formationstheorie oder der allgemeinen Theorie einer bestimmten Formation voraus, sondern sie erfordern zunächst, daß das Verhältnis von Theorie und Wirklichkeit, die Beziehung der allgemeinen zur historisch-konkreten Formationsanalyse geklärt ist. Gerade an diesem Punkte setzten und setzen die bürgerlichen Marx-Kritiker aller Schattierungen immer wieder an, um die konkret-historische Verifizierung der Marxschen Formationslehre grundsätzlich in Frage zu stellen. Auch wenn heute einige Methoden des historischen Materialismus als mögliche Untersuchungsweisen neben anderen akzeptiert werden, wird die zugrunde liegende allgemeine Theorie von dieser Seite als philosophische Doktrin in die „außerwissenschaftliche Sphäre“ verwiesen.[11] Marx, Engels und Lenin haben nie Zweifel daran gelassen, daß der Begriff Gesellschaftsformation die Gliederung und Entwicklung der Gesellschaft nur in idealisierter Form, als „Gedankenganzes“, vom Standpunkt des Ideals“, d. h. der störungsfreien Funktionsweise des zu untersuchenden gesellschaftlichen Systems (vgl. Kap. III; IV, 4; VI, 3 u. 4), abbildet. Zugleich aber erfaßt der allgemeine Formationsbegriff ebenso wie z. B. die Theorie des Kapitalismus das Wesen der gesellschaftlichen Struktur und Entwicklung im von Stufe zu Stufe fortschreitenden Geschichtsprozeß bzw. in der Epoche des Kapitalismus. Daß die „reine“ Theorie nicht konkret-historische Gestalt besitzt, ist, wie Lenin gegen seinen liberalen Kritiker Struve nachdrücklich hervorhob, durchaus kein Einwand gegen die Richtigkeit der Theorie (Kap. VI, 4). Vielmehr erläutert Marx in seiner bekannten Darlegung der Methode der politischen Ökonomie den Gang der wissenschaftlich-theoretischen Erkenntnis vom Ab-

[10] LW, Bd. 29, S. 463.

[11] Vgl. *Ludz, Peter Christian*, Der Strukturbegriff in der marxistischen Gesellschaftslehre, in: Soziologie und Sozialgeschichte, a. a. O., S. 440 f.: *derselbe*/*Rönsch, Horst-Dieter*, Theoretische Probleme empirischer Geschichtsforschung, in: ebenda, S. 175.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

strakten zum Konkreten und damit zur reicheren Bestimmung des Allgemeinen; hierdurch wird auch grundsätzlich der Weg zur annähernd vollständigen Reproduktion eines wirklichen Formationsprozesses in [730] einem Lande und einer Epoche durch wissenschaftliche Analyse und Synthese gewiesen (vgl. Kap. III, 2).

Die Marxsche Totalitätsauffassung erfaßt den objektiven dialektischen Zusammenhang von System und Prozeß der Gesellschaftsformationen. Sie impliziert notwendig die Koexistenz und gegenseitige Verflechtung formationsspezifischer und fremder, historisch vorausgesetzter Elemente im Prozeß der Unterwerfung früherer und der Schaffung neuer Elemente (vgl. Kap. III, 3-5; IV, 2-4). Die Eigenschaft des organischen Systems, der Formation, sich alle vorgefundenen Elemente zu unterwerfen oder neue aus der Gesellschaft heraus zu schaffen, muß zu der stets unvollkommenen historischen Form der Realisierung dieses Werdens zur Totalität in Beziehung gesetzt werden. Diese Beziehung ist objektiv durch die bestimmende, formationsbildende Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und anderen gesellschaftlichen Verhältnisse gegeben. Sie wird in der wissenschaftlichen Forschung durch die Bestimmung dieses formationsbildenden Verhältnisses und seiner Wechselwirkung mit allen übrigen Verhältnissen erreicht.

Dafür sind Begriffe erforderlich, die sowohl die Struktur als auch die Entwicklung feiner zu differenzieren vermögen, als es die Kategorie „Gesellschaftsformation“ auch bei voller Ausschöpfung der Möglichkeiten des Totalitäts- und Systembegriffs leisten kann. Marx setzte dazu zunächst den nachgeordneten Begriff des „Stadiums“ ein, den er im „Kapital“ an der innerformationellen Stufenfolge des Kapitalismus durch die Untersuchung der Manufaktur und der Fabrik entwickelte (vgl. Kap. III, 3); weiter reflektiert von Lenin sowohl bei der Untersuchung des russischen Kapitalismus (Kap. VI, 2, 3) als auch bei der allgemeinen Analyse des Imperialismus (Kap. VII, 3), erschließt dieser Terminus die wesentlichen Phasen, die die Formation durchläuft, als *Prozeß* und *Struktur*. Ferner verwandten Marx und Lenin spezifische Termini, um die Koexistenz und Verflechtung heterogener Elemente innerhalb der Formation zu erfassen (vgl. Kap. III, 3-5; VI, 4); auf Lenins Begriffsgebrauch geht der heute in der marxistischen Geschichtswissenschaft ähnlich dem Terminus „Stadium“ vielseitig verwandte Begriff „uklad“ (sozialökonomische Struktur- und Entwicklungsform, Strukturteil, Sektor usw.) zurück.

Die Auffassung der Totalität, des Formationssystems, vom Standpunkt des „Ideals“, wird somit ergänzt durch die umfassende Untersuchung *der Totalität in der Heterogenität*, des Systems als Zu- und Unterordnung von Elementen *verschiedenen* Ursprungs. Lenin warnte in diesem Sinne vor einer eklektischen, nur das Nebeneinander von Faktoren berücksichtigenden Sehweise, wonach dann das gesellschaftliche Ganze als mechanische Verkettung einzelner Glieder aufgefaßt werde, die man austauschen und verpflanzen könne wie Ziegelsteine aus einem Hause in ein anderes (Kap. VI, 4). Totalität bedeutet folglich weder bloß das „reine“ System, die Formation auf dem Punkt ihrer vollen Reife, noch schlechthin die Summe aller gleichzeitig in einem Lande existierenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Vielmehr ist sie in der Einheit von Werden und Gewordensein als tendenziell „gerichteter“, durch Entstehung, Entfaltung und relativ stabile Reproduktion des Grundverhältnisses der betreffenden Formation bestimmter Prozeß zu begreifen (vgl. Kap. III, 1-3; VI, 2 u. 4).

Oben wurde darauf verwiesen, daß die Analyse einer Formation vom Standpunkt ihrer historischen Entwicklung Genesis und Entfaltung ihrer spezifischen Verhältnisse einschließt. Betrachtet man aber diesen Vorgang im bisher dargelegten Sinne generell als asymptotischen Prozeß der vollen Entfaltung zur Totalität, so bedarf diese Auffassung einer gesamtgeschichtlichen Ergänzung. Werden und Gewordensein einer neuen Totalität setzen ja voraus, daß die historisch vorausgesetzten und vorausgegangenen Gesellschaftsformen ihre [731] Totalität

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

verlieren. Die Frage „Woraus?“ ist direkt auch auf den Formationswechsel, die soziale Revolution, gerichtet, von der die zu analysierende Formation ausgeht. Marx hat einleitend zur Darlegung der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals hervorgehoben, daß der Kapitalismus aus der Auflösung der Feudalgesellschaft hervorgegangen ist.[12] Für den Sozialismus und Kommunismus charakterisierte er dieses Hervorwachsen der neuen aus der alten Formation ebenso klar in der „Kritik des Gothaer Programms“ (vgl. Kap. IV, 2). Die Ablösung einer Formation durch eine andere kennzeichnete Marx 1859 generell als „Epoche der sozialen Revolution“ und bestimmte zugleich die dafür notwendigen Bedingungen: die volle Reife der alten Formation und den Konflikt zwischen deren Produktionsverhältnissen und der Entwicklung der Produktivkräfte (vgl. Kap. III, 6). Vom Standpunkt des Geschichtsprozesses insgesamt kommt somit zu den Momenten des Werdens und Gewordenseins noch das der Auflösung, des Verlustes der Totalität hinzu. Letzteres kann nur als Werden einer neuen Formation durch revolutionäre Auflösung der Alten eintreten.

Mit „Formation“, „Totalität“ oder „System“ allein ist dieses Moment nicht ausreichend erfaßt; hier geht es um den Umschlag der Qualität, um Formationswechsel, um den „Sprung“ im geschichtlichen Prozeß, d. h. um das Phänomen der *Revolution*. Der historische Materialismus war überhaupt erst aus revolutionärem Impuls entstanden. In Kap. I wird ausführlich nachgewiesen, daß die Einsicht in die Notwendigkeit der revolutionären Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft Marx’ Fragestellungen und Forschungen von Anfang an bestimmte. Revolutionstheorie und Revolutionsgeschichte, jeweils durch revolutionäre Praxis besonders aktualisiert, standen in engster Verbindung zur Formationstheorie und zu formationsgeschichtlichen Untersuchungen. Es genügt, hier lediglich nochmals die wesentlichen Berührungspunkte von „Formation“ und „Revolution“ im Schaffen der Klassiker problemgeschichtlich zu fixieren: zuerst die Auseinandersetzung mit 1789 und den Folgen der Großen Französischen Revolution im Frühwerk von Marx (Kap. I, 1 u. 2), dann die revolutionäre Probe auf die vorher formulierte revolutionäre Theorie 1848/49 (Kap. II), ferner die Epochenwende 1870/71 und die Erfahrungen der Pariser Kommune (Kap. IV, 1) sowie die Modifizierung des ursprünglichen Konzepts der „permanenten“ Revolution angesichts weiterer Entwicklungsfähigkeit des Weltkapitalismus in den neunziger Jahren (Kap. V, 1); bei Lenin schließlich die Erfahrungen von Revolution und Konterrevolution der Jahre 1905/07/10 (Kap. VI, 7) sowie des Jahres 1917 (Kap. VIII, 1), das die Realisierung des Zieles einleitete, mit dem schon der junge Marx seine Studien begonnen hatte (Kap. I, 1). Wie schon für „Formation“, so gilt auch für „Revolution“ bei historischer Konkretisierung, daß verschiedene Dimensionen des Begriffs die verschiedenen Seiten der Realität Revolution als Formationswechsel erfassen. „Revolution“ ist – konkret bezogen auf die bürgerliche Revolutionsgeschichte – einerseits umfassend als der Gesamtvorgang des Übergangs von einer Formation zur anderen, d. h. als „Epoche der sozialen Revolution“ (Marx 1859, vgl. Kap. III, 6), als übergreifende Gesamtschau der verschiedenen „Entscheidungsschlachten“ und der diese vorbereitenden revolutionären Bedingungen, der Umwälzungen „von unten“ wie der „Revolutionen von oben“ (so Engels nach 1884/85, vgl. Kap. V) und schließlich als Revolutionszyklus, als Einheit und Folge verschiedener „Wellen“, revolutionärer Situationen, Klassenkämpfe, revolutionärer Höhepunkte und konterrevolutionärer Phasen (so Lenin nach 1907, vgl. Kap. VI, 7 b) zu verstehen.

Überlagert sich dieser weitgefaßte Revolutionsbegriff mit „Formation“ (Werden und [732] Verlust der Totalität), berührt er sich sogar mit dem Gegenteil „Evolution“, so meint andererseits der eigentliche Ereignisbegriff „Revolution“ den einzelnen, klar abgrenzbaren Höhepunkt des revolutionären, systemsprengenden Klassenkampfes. Hierbei geht es um die konkrete, kurzzeitige Umwälzung sozialen und politischen Charakters, von Marx und Engels aus

[12] MEW, Bd. 23, S. 743.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

den Erfahrungen von 1848/49 heraus im Spannungsfeld Staat – Gesellschaft – Revolution – neue Macht und neue Gesellschaft erfaßt (Kap. II, 3 g), 1871 erneut im Hinblick auf den Übergang zur proletarischen Revolution untersucht (Kap. IV, 1) und von Lenin 1905/07 sowie 1917 in den Mittelpunkt weiterführender revolutionstheoretischer und -geschichtlicher Arbeiten gestellt (Kap. VI, 7; VIII, 5).

Logisch-theoretisch sind somit „Formation“ und „Revolution“ aufeinander bezogene, aber vom Gegenstand her klar abzugrenzende Begriffe. In der Geschichtswissenschaft jedoch überlagern und durchkreuzen sich ihre Inhalte ebenso wie in der wirklichen Geschichte. Früh- und Spätstadien der Formation entsprechen teilweise dem weitgefaßten Begriff der „Epoche der sozialen Revolution“ oder des „Revolutionszyklus“. Um diese Überschneidung zu erfassen, gebrauchte bereits Marx den Epochenbegriff; Lenin konkretisierte diesen durch die Unterscheidung von „Epoche“ und „Übergangsepoche“, einmal für Stadium und Formation, zum anderen für Formationswechsel und Revolution im umfassenden Sinne (vgl. Kap. VI, 4; VII, 1).

Vom Standpunkt des Allgemeinen, der weltgeschichtlichen Gesamtsicht, werden die Formationsübergänge durch die allgemeine Formationsfolge bestimmt; jeder Übergangsepoche kommt ein bestimmter Formationswechsel zu. Historisch, im konkreten Entwicklungsprozeß einzelner Länder und Regionen, überlagern und durchkreuzen sich jedoch häufig verschiedene Übergänge. Dabei kommt es unter der Bedingung, daß sich die allgemeine Stufenfolge in ihren einzelnen Schritten an bestimmten Zentren schon vollzogen hat, auch zum „Überspringen“ oder zu deformierten Bildungen von Formationsverhältnissen (vgl. Kap. IV, 1, 3-5; VII, 5; VIII, 7).

Totalitäten bzw. Formationssysteme können also nicht in jeder Epoche und jedem Stadium gleichwertig beurteilt werden. Der Formationsbegriff unterscheidet sich ja gerade durch seine historische Konkretheit von abstrakten bürgerlichen Gesellschaftsauffassungen; er schließt immer die Relativität der Stabilität, die historische „Schranke“ der betreffenden Totalität, also ihre Vergänglichkeit mit ein. Diese historische Vergänglichkeit, der schließliche Verlust der Totalität in der sozialen Revolution, hebt aber andererseits die Notwendigkeit nicht auf, jedes Formationssystem, solange es herrscht, vom Standpunkt seiner relativen Stabilität und vollen Entfaltung, d. h. unter dem Aspekt der entfalteten Totalität, zu betrachten. Die Leninsche Imperialismus-Analyse zeigt beide Seiten des Problems: Einmal wird das höchste und letzte Stadium des Kapitalismus unter dem Aspekt der äußersten Ausformung der dem Kapitalismus innewohnenden Entwicklungstendenzen und der durch sie hervorgebrachten Widersprüche analysiert (vgl. Kap. VII, 2 u. 3). Zum anderen arbeitet Lenin in engem Zusammenhang damit den Charakter dieses Stadiums als objektive Vorbereitung der sozialistischen Revolution, als beginnende Negation der kapitalistischen Totalität heraus (vgl. Kap. VII, 3 u. 4). Daß diese Negation nicht spontan erfolgen, sondern nur das Werk der revolutionären Arbeiterklasse sein kann, steht dazu nicht im Widerspruch. Denn die revolutionäre Mission des Proletariats besteht, formationstheoretisch gesehen, in der Überwindung des Grundwiderspruchs der bürgerlichen Gesellschaft, in der Sprengung des ihr zugrunde liegenden Kapitalverhältnisses und im Aufbau des Sozialismus und Kommunismus als neuer Totalität (vgl. Kap. IV, 1; VII, 1; VIII).

[733] Übergangsepochen sind einmal durch vielfältige Prozesse der Entstehung der neuen Gesellschaft in bestimmten Regionen gekennzeichnet: so z. B. bürgerlicher Staaten in den Niederlanden, in England und den USA in Konfrontation zum feudalen System oder sozialistischer Staaten im Gegensatz zum imperialistischen System. Zum anderen bedeuten Übergang, Formationswechsel, soziale Revolution auch innere Konflikte des alten und neuen Systems, Übergangsstrukturen im jeweiligen Lande. Diese wiederum können historisch nach der Revolution oder während revolutionärer Prozesse als Erscheinungen der Genesis der neuen Forma-

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

tion auftreten; sie können aber – wie vor allem die Übergänge zwischen antagonistischen Formationen zeigen – auch durch eine Anpassungsevolution der in einigen Ländern noch herrschenden alten Formation entstehen. Am Beispiel der kapitalistisch evolutionierenden Gutswirtschaften und der dort besonders hartnäckigen feudalen Formen in Rußland nach 1861 zeigte Lenin, daß bei Übergangssystemen dieser Art das Aufhören der einen und der Anfang der anderen Produktionsverhältnisse im einzelnen Gut und auch in ganzen Gouvernements nicht klar auseinandergehalten werden können, sondern daß es vielmehr darauf ankomme, genau festzustellen, welches System in der Tendenz durch das andere abgelöst werde (vgl. Kap. VI, 4). Für den Imperialismus stellte er das Problem der Anpassung und des Übergangs ebenfalls, wenn auch entsprechend dem grundsätzlich anderen Charakter des bevorstehenden Formationswechsels mit anderer Wertigkeit. Hier ging es darum, gerade bei der Untersuchung der Stabilisierung und Restabilisierung, die dem imperialistischen System in seinen Zentren trotz Vertiefung der allgemeinen Krise gelingt, solange es existiert, die wachsende objektive Reife für den Sozialismus in die konkrete Analyse mit einzubeziehen (vgl. Kap. VII, 4).

Übergangsepoche bedeutet immer Koexistenz entgegengesetzter gesellschaftlicher Systeme, und diese wiederum schließt ein, daß auch deren grundlegende Entwicklungstendenzen, ihre Totalitäten, aufeinander einwirken. Unter diesem Epochenaspekt muß folglich die gesonderte Analyse jeder Formation für sich kombiniert werden mit der Analyse des Formationswechsels: weltgeschichtlich und in jedem betreffenden Lande, auch dort, wo die neue Gesellschaft schon oder wo die alte Formation noch große innere Stabilität aufweist. Schließlich kreuzen sich die verschiedensten Tendenzen in den Bruch- und Randzonen der jeweiligen Formationen, wie Marx für Rußland (vgl Kap. IV) und z. B. für Indien[13] feststellte. Dieses Problem ist heute für die sogenannte „dritte Welt“ besonders aktuell, wo das „Werden zur Totalität“ infolge des Übergangscharakters der Epoche und der Einbeziehung von Ländern und Völkern sehr unterschiedlicher Entwicklungsstufe in den revolutionären Weltprozeß über längere Fristen alternativ, d. h. mehrfach gebrochen und teils zum Kapitalismus verschiedener stadialer Ausprägung, teils zu Übergangsformen in Richtung auf den Sozialismus tendierend verläuft. Übergangsformen, die auf diese Weise entstehen und die durchaus ambivalent in bezug auf das Resultat sein können, beweisen jedoch keinesfalls die Annahme von „Mischformationen“ auf genereller Betrachtungsebene (vgl. Kap. III, 3 u. 4; IV, 4; VI, 4). Vielmehr sind sie Ausdruck längerfristiger Überlagerung und Durchkreuzung verschiedener Tendenzen in Übergangsepochen. Der Epochencharakter bestimmt zwar die allgemeine Richtung, nicht aber in jedem Falle und in jeder Phase direkt die regional aktuelle und realisierbare Möglichkeit der Ausbildung der einen oder der anderen Verhältnisse.

An verschiedenen Problemsituationen – so 1850 nach der Niederlage der Revolution von 1848/49, in den neunziger Jahren und nach dem Stolypinschen Staatsstreich 1907 – [734] wurde das historisch ungleiche Verhältnis von Reife der Formation und Reife, Konsequenz sowie Ergebnis der entsprechenden Revolution deutlich (vgl. Kap. II, 2b, 3; Kap. V, 1; Kap. VI, 7). Die Geschichte der bürgerlichen Revolutionen und die Entwicklungsformen des Kapitalismus sowie die Erfahrungen des Kampfes der Arbeiterbewegung in den bürgerlichen Revolutionen ergaben das allgemein schon skizzierte Problem der Alternativität klassenantagonistischer Formationsprozesse und Formationsübergänge. Marx und Engels bereits untersuchten diese Frage am Vergleich von Deutschland, Frankreich und England in bezug auf deren bürgerliche Umwälzungen von den Anfängen bis zur Gegenwart des 19. Jh. (vgl. Kap. I, 2; II, 2b; V, 2). Engels unterschied die relativ konsequenten Umwälzungen in England und Frankreich von der preußisch-deutschen Lösung 1866-1871 durch den Begriff und die historisch-theoretische Analyse der „Revolution von oben“ (Kap. V, 3).

[13] Vgl. MEW, Bd. 10, S. 148 ff., 157 ff.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

Lenin führte diese Ansätze 1905/07 und danach zu einer vergleichenden Typologie der bürgerlichen Revolutionen (1789 oder 1848) und der Entwicklungsvarianten des Kapitalismus weiter, wobei jeweils nur zwei Varianten, d. h. die Revolutionstypen von 1789 und 1848 und entsprechend den konkreten Verhältnissen in Russland für die Agrarfrage der amerikanische und preußische Weg des Kapitalismus in der Landwirtschaft(vgl. Kap. VI, 7), in den Mittelpunkt gestellt wurden. Diese Typologie ging von der Voraussetzung *einer* herrschenden Formationsentwicklung aus, war also *innerformationell*; sie diente der Zuordnung der konsequenten demokratischen Revolution und der durch diese verwirklichten Verhältnisse zur Heranführung der bürgerlichen an die sozialistische Revolution, war damit *zukunftsorientiert*. Sie konfrontierte ferner jeweils *zweiwertig* im Unterschied zu vorher und parallel praktizierten Methoden einer multivariablen regionalen, strukturellen und anderen Typologie, wie sie bei Marx, Engels und Lenin im gesamten Werk vorkommt. Sie ist ferner zu unterscheiden von allgemein-geschichtlichen Fragen einer universellen Typologie des Formationsprozesses, in der verschiedene regionale Varianten der Formations*folge* verglichen werden; Ansätze dazu konnten in den ökonomischen Schriften von Marx während der fünfziger Jahre und in den letzten Arbeiten sowie bei Engels Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre festgestellt werden (vgl. Kap. III, 4; IV, 5).

Die Frage der Revolution, des Formationswechsels, der revolutionären Bewegungen – die Umwälzung des „ganzen, ungeheuren Überbaus“, das Ausfechten der objektiv in den ökonomischen Verhältnissen herangereiften Konflikte – rückte seit den frühen Schriften der vierziger Jahre das Problem von Staat, Politik, Ideologie, der vielfältigen Erscheinungsformen des Klassenkampfes, des subjektiven Faktors in der Geschichte in den Vordergrund historisch-theoretischer Arbeit. Sowohl vom Standpunkt der Totalität, der Analyse einer gegebenen Formation, als auch unter dem Aspekt der Revolution, der Überwindung der bestehenden Ausbeuterordnung im Hinblick auf die sozialistische Revolution, war von vornherein zu berücksichtigen, daß die ökonomische Struktur und Entwicklung die gesamten gesellschaftlichen Verhältnisse und deren Geschichte nicht mechanisch, sondern nur in letzter Instanz, über zahlreiche Vermittlungen bestimmen. Formationsanalyse erschöpft sich weder allgemein noch als historische Forschungsprozedur in ökonomischer Analyse, sondern schließt die allseitige Untersuchung zunächst der Klassenverhältnisse und dann aller anderen Bereiche der Gesellschaft, des ganzen „ungeheuren Überbaus“, vor allem aber der gesellschaftlichen Praxis, der Handlungen der Menschen mit ein (vgl. Kap. I, 5; IV, 1; V, 1 u. 4; VI, 5; VII, 5; VIII, 3 u. 5). Lenin stellt zugespitzt fest, daß es keine politökonomische Untersuchung geben könne, die nicht zugleich auch Klassenanalyse, soziologische Untersuchung sei (vgl. Kap. VI, 5). Marx, Engels und Lenin forderten immer wieder mit allem Nachdruck die genaue Untersuchung aller gesellschaftlichen Bereiche, besonders aber der [735] Gruppen von Menschen – Klassen, Schichten, Stände – und ihrer Ideologien und Einrichtungen, bei der die eigentliche *historische* Detailforschung ja erst richtig anfängt. Dabei ist wie ein Leitmotiv durch alle Schaffensperioden der Klassiker das mit Formation und Revolution in gleicher Weise untrennbar verbundene Problem des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft, der Ursprünge und Funktion der Staatsmacht, der relativen Selbständigkeit des politischen Machtapparates und der Frage der Macht im revolutionären Prozeß der bürgerlichen wie der sozialistischen Umwälzung zu verfolgen; die Aktualität dieser Frage für den gegenwärtigen revolutionären Weltprozeß in allen seinen Beziehungen braucht nicht näher erläutert zu werden. Lenins „Staat und Revolution“ faßt in dieser Hinsicht einen reichen Erfahrungsschatz zusammen, der auch und gerade für die geschichtswissenschaftliche Analyse außerordentlich wichtig ist (vgl. besonders Kap. I; II; V; VIII). Bei „Formation“ und den zugeordneten historisch-theoretischen Begriffen, bei „Revolution“ einschließlich der verschiedenen Probleme der Typologie und bei der begrifflichen Erfassung der Basis-Überbau-Beziehungen erscheint – dies sei begriffsgeschichtlich resümierend noch besonders festgehalten – immer wieder das

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

eingangs schon erwähnte Problem der Dimensionen und Anwendungsbereiche historisch-wissenschaftlicher Begriffe. Nicht zufällig taucht in den einzelnen Studien zur Erläuterung „mehrdimensionaler“ Begriffsanwendung wiederholt die Hilfskonstruktion „im engeren und weiteren Sinne“ auf: bei den Aspekten des Formationsbegriffs (Kap. III; IV), bei der Frage der Revolution als Epoche, Zyklus oder Einzelereignis (Kap. II; V; VI, 7; VIII) und schließlich bei „Basis“ und „Überbau“ (Kap. I, 5; II, 3). Dabei wird die Notwendigkeit exakter Bezugssysteme für den jeweiligen Begriffsgebrauch am Vergleich von Problem- und Konzeptionsgeschichte, von jeweiligem Aspekt des Gegenstandes und geschichtsbildlichem Resultat demonstriert. Nur der *Zusammenhang* der verschiedenen Aspekte und Anwendungsmöglichkeiten ergibt den vollständigen Begriffsinhalt und damit auch das Bezugssystem für die gesonderte Akzentuierung einer bestimmten Seite dieses Inhalts. Beispiele dafür sind die Zuordnung der oben skizzierten Aspekte des Formationsbegriffs zu dem 1859 bestimmten Inhalt der Kategorie Gesellschaftsformation (vgl. Kap. IV) oder die Beziehung von „Revolution von unten“ und „Revolution von oben“ (vgl. Kap. V, 2 u. 3).

Einheit und Vielfalt des Gegenstandes erfordern somit eine ganze „Hierarchie“ von Begriffen und theoretischen Aspekten, um auf verschiedenen Ebenen Zugang zur Untersuchung des Geschichtsprozesses, seiner großen Entwicklungsstufen und seiner feineren prozessualen wie auch strukturellen Gliederungen zu finden. Die Theorie- und Begriffsgeschichte der Kategorie Gesellschaftsformation bei den Klassikern zeigt die schrittweise erfolgende Ausarbeitung dieses Instrumentariums im Zusammenhang von gesellschaftlicher Praxis, revolutionärer Konzeption, theoretischen Fragestellungen und konkreter Forschung. Sie gewährt zugleich auch einen Einblick in das methodische Vorgehen, in die Verfahren und Teilschritte einer geschichtswissenschaftlichen Erforschung von Formationen, die abhängig von den theoretischen Ansätzen und dem begrifflichen Instrumentarium insgesamt und in verschiedenen Schaffensperioden von Marx, Engels und Lenin angewendet wurden. Wir nennen hier die *Strukturanalyse* der ökonomischen und sozialen Verhältnisse, die *stadiale Analyse* der Formationen, die *Analyse historisch vorausgesetzter Formen* im Hinblick auf die herrschende Gesellschaftsformation des Kapitalismus und auf die Formationsfolge, die *Synthese* wirklicher Formationsprozesse in bestimmten Perioden und Ländern, den *typologischen Vergleich* von Entwicklungsformen bestimmter Formationen, die *Epochenanalyse* und schließlich die spezifische *Untersuchung der Basis-Überbau-Beziehungen*, der Korrelation der Teilbereiche der Gesellschaft im geschichtlichen Prozeß sowie des Verhältnisses [736] von subjektiven und objektiven Faktoren. Am Beispiel der Leninschen Formationsanalyse für Rußland wurde eine erste Systematisierung dieser Verfahren in der Beziehung Theorie – Methode – Forschungsergebnis versucht (vgl. Kap. VI, besonders 6); jedoch ziehen sich Hinweise und Untersuchungen zur *Methodengeschichte* durch alle Studien; deren geschichts*methodologische* Bestandsaufnahme und Analyse wäre Thema einer gesonderten Abhandlung.

Schließlich erweisen alle Studien mit dem engen Zusammenhang der Theorie- und Methodengeschichte einerseits und der Problem- und Konzeptionsgeschichte andererseits, daß das Thema „Formationstheorie und Geschichte“ seine Aktualität vor allem durch die damit aufgeworfene Frage der Beziehung von Geschichtswissenschaft, Theorie und revolutionärer Bewegung erhält. Einmal zeigt sich, wie neue praxisbezogene Fragestellungen und veränderte Problemsituationen jedesmal zu schöpferischer Weiterentwicklung des Begriffssystems, der Theorie und der Methoden führten. Zum anderen wurde die durchgehend entscheidende Bedeutung der revolutionären Orientierung, der kritischen, auf Veränderung und Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse gerichteten Zielstellung des Gesamtwerks der Klassiker gerade in seinen reichen geschichtstheoretischen und konkrete Geschichtsforschung betreffenden Aspekten deutlich. Insofern ist die Sozialismus- und Kommunismus-Konzeption Leitmotiv und konstitutiver Impuls für alle im Detail untersuchten geschichtlichen Aspekte

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015

von Theorie und Analyse ökonomischer Gesellschaftsformation. Die Kritik des Kapitalismus, der Ausbeutergesellschaft überhaupt und ihrer Grundelemente Privateigentum an Produktionsmitteln, Klassenantagonismus, Staat und Ideologie war immer zugleich auf die Untersuchung der Bedingungen für die sozialistische Revolution gerichtet. In diesem Sinne ist das begriffliche und methodische Instrumentarium der Formationsanalyse – wesentlicher Bestandteil des historischen Materialismus insgesamt – als Erkenntnismittel zur revolutionären Veränderung der Welt und für den Aufbau des Sozialismus-Kommunismus zu verstehen.

OCR-Texterkennung und Copyright by Max Stirner Archiv Leipzig – 09.08.2015